

Gabriel (Erzengel)
Datei GabrieleReuter.jpg
Gabriele Reuter
Datei Galileo Galilei.jpg
Ganzheit
Garuda
Datei Gasentladungsrohr.jpg
Gattung
Gayomart
Gebet
Datei Gebetsmuehle1.gif
Geburah
Geburt
Geburtskonstellation
Datei Gedaechnis1.gif
Gedanke
Gedankenkontrolle
Gedulla
Gedächtnis
Gefahren der Meditation
Gefärbte Schatten
Gegenraum
Gegenstands-Bewusstsein
Geheimbund
Datei Geheime Figuren 0011.jpg
Datei Geheime Figuren 0031.jpg
Geheimhaltung
Geheimnis der Alchimie
Geheimnis der Geburt und des Todes
Geheimnis der Gottseligkeit
Geheimnis der Zahl
Geheimnis des Abgrunds
Geheimnis des Bösen
Geheimnis des Wortes
Gehinnom
Gehirn
Gehörsinn
Geist
Geist der Freiheit und Liebe
Geister der Bewegung
Geister der Finsternis
Geister der Form
Geister der Umlaufzeiten
Geister der Weisheit
Geister des Willens
Geistesforscher
Geisteslehrer
Geisteslicht
Geistesmensch
Geistesschüler
Geisteswissenschaft
Geistig
Geistige Welt
Geistige Wesen
Geistorgan
Geistselbst
Geißelung

Gelassenheit
Gelb
Geld
Gematrie
Gemeinschaftsbank
Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke
Datei Gemini constellation map.png
Gemischter König
Gemüt
Generatianismus
Generator (Keely)
Genie
Genius
Genselektion
Datei Geocentric.jpg
Datei Geoid.gif
Geologie
Georg Grimm
Datei Georg Grimm.jpg
Georg Kühlewind
Georg Wahrmund
Datei Georg von Rosen - Oden som vandringsman 1886.jpg
George Adams
Datei George Adams.jpg
George Arundale
Datei George Arundale.jpg
Datei George Berkeley by John Smibert.jpg
George Henry Felt
George Ripley
Datei George Ripley Alchemy Dragon.jpg
George Robert Stow Mead
Datei George Robert Stow Mead.002.jpg
Geozentrisches Weltbild
Gerald Häfner
Gerechtigkeit
Gerhard Kienle
Gerhard Wehr
Datei Gerhard Wehr.jpg
Geri und Freki
German
Germanisch-Angelsächsische Kultur
Germanische Schöpfungsgeschichte
Gertrud Spörri
Geruchssinn
Geräusch
Geschichte der Freimaurerei
Geschlechtertrennung
Geschlechtsorgane
Geschlechtsreife
Geschmackssinn
Geschwindigkeit
Geschöpf
Gesetz der Wahlverwandtschaft
Gesetz der universellen Brüderlichkeit
Gesicht
Gestalt
Gestirn

Gesundheit
Getsemani
Geush Urvan
Gewandformen
Gewissen
Gewitter
Gewohnheiten
Datei Ghent Altarpiece F - Archangel.jpg
GiNaT
Datei Gichtel.jpg
Datei Gichtel1.gif
Gideon Spicker
Giftanschlag
Gilgamesch
Gilgamesch-Epos
Datei GilgameshTablet.jpg
Gilgul Neschamot
Datei Gilles louis chretien.jpg
Datei Gillis van Coninxloo Elias.jpg
Gimel (Hebräisch)
Ginnungagap
Datei Giordano Bruno.jpg
Datei Giotto - Scrovegni - -30- - Washing of Feet.jpg
Datei Giotto - Scrovegni - -44- - Faith.jpg
Datei Giotto - Scrovegni - -45- - Charity.jpg
Datei Giotto - Scrovegni - -46- - Hope.jpg
Datei Giotto Franciscus Stigmatisation.jpg
Datei Giotto Neid.jpg
Datei Giovanni di Paolo 003.jpg
Datei Giovanni di Paolo 004.jpg
Gjallarbrú
Gjöll
Glanzfarben
Glashaus (Goetheanum)
Glaskunst
Glaube
Gleichgewichtssinn
Gleipnir
Datei Gliedererhof.jpg
Datei Gluehbirne 2 db.jpg
Gläsernes Meer
Gnade
Gnome
Gnosis
Gnothi seauton
Datei Gnu-fdl.png
Datei Goddess Nut 1.JPG
Datei Goddess Nut 2.JPG
Datei Goddess nut.jpg
Bibliothek Goethe
Bibliothek Goethe Gespräche
Bibliothek Goethe Gespräche 1829
Bibliothek Goethe Gespräche 1829 1175
Bibliothek Goethe Gespräche 1829 1176
Bibliothek Goethe Gespräche 1829 1177
Bibliothek Goethe Gespräche 1829 1178
Bibliothek Goethe Gespräche 1829 1179

Bibliothek Goethe Gespräche 1829 1180
Bibliothek Goethe Gespräche 1829 1181
Bibliothek Goethe Gespräche 1829 1182
Bibliothek Goethe Gespräche 1829 1183
Bibliothek Goethe Gespräche 1829 1184
Bibliothek Goethe Gespräche 1829 1185
Bibliothek Goethe Gespräche 1829 1186
Bibliothek Goethe Gespräche 1829 1187
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Analyse und Synthese
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Anschauende Urteilskraft
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Anzeige und Übersicht des Goethischen Werkes zur Farbenlehre
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Bedenken und Ergebung
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Beobachtung und Denken
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Bildung und Umbildung organischer Naturen
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Bildungstrieb
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Das Sehen in subjektiver Hinsicht
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Der Verfasser teilt die Geschichte seiner botanischen Studien mit
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Die Metamorphose der Insekten
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Die Metamorphose der Pflanzen
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Die Natur
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Eingang
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Einwirkung der neueren Philosophie
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Erfahrung und Wissenschaft
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Erfinden und Entdecken
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Ernst Stiedenroth, Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Glückliches Ereignis
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Metamorphose der Pflanzen Zweiter Versuch
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Meteore des literarischen Himmels
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Naturwissenschaftlicher Entwicklungsgang
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Newtons Persönlichkeit
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Organische Entzweiung
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Physikalische Wirkungen
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Polarität
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Principes de philosophie zoologique
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Problem und Erwiderung
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Regenbogen
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Studie nach Spinoza
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Symbolik
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Tierschädel
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Tonlehre
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Urphänomen
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Versuch, die Elemente der Farbenlehre zu entdecken
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Versuch einer allgemeinen Vergleichungslehre
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Versuch über die Gestalt der Tiere
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Von den farbigen Schatten
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Von den oft nur scheinbaren Fehlschlüssen des Physiognomisten
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Von der Physiognomik überhaupt
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Vorschlag zur Güte
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Vorträge über die drei ersten Kapitel
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Witterungslehre
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Wolkengestalt nach Howard
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zu einem Lehrbuch der Physik
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre Didaktischer Teil

Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre Einleitung
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre I. Licht und Finsternis zum Auge
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre II. Schwarze und weisse Bilder zum Auge
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre III. Graue Flächen und Bilder
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre IV. Blendendes farbloses Bild
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre IX. Dioptrische Farben
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre Pathologische Farben
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre Physiologische Farben
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre Physische Farben
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre Subjektive Versuche
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre V. Farbige Bilder
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre VI. Farbige Schatten
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre VII. Schwach wirkende Lichter
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre VIII. Subjektive Höfe
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre Vorwort
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre Widmung
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre X. Dioptrische Farben der ersten Klasse
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre XI. Dioptrische Farben der zweiten Klasse
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre XII. Refraktion ohne Farbenerscheinung
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre XIII. Bedingungen der Farbenerscheinung
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre XIV. Bedingungen, unter welchen die Farbenerscheinung zunimmt
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre XIX. Achromasie und Hyperchromasie
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre XV. Ableitung der angezeigten Phänomene
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre XVI. Abnahme der farbigen Erscheinung
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre XVII. Graue Bilder durch Brechung verrückt
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre XVIII. Farbige Bilder durch Brechung verrückt
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Zur Farbenlehre XX. Vorzüge der subjektiven Versuche
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Über den Granit
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Über den Regenbogen
Bibliothek Goethe Naturwissenschaft Über die Spiraltendenz der Vegetation
Bibliothek Goethe Ästhetik und Philosophie
Bibliothek Goethe Ästhetik und Philosophie Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil
Bibliothek Goethe Ästhetik und Philosophie Regeln für Schauspieler
Bibliothek Goethe Ästhetik und Philosophie Von deutscher Baukunst
Bibliothek Goethe Ästhetik und Philosophie Über epische und dramatische Dichtung
Datei Goethe003.jpg
Datei Goethe1.jpg
Datei Goethe 1831.jpg
Datei Goethe Regenbogen 01.jpg
Datei Goethe Regenbogen 02.jpg
Datei Goethe Regenbogen 03.jpg
Datei Goethe Schaedel.jpg
Datei Goethe auf dem Totenbett.jpg
Datei Goethe portraitskizze joseph karl stieler 1828.jpg
Goetheanismus
Goetheanistisches Konservatorium und Waldorfpädagogische Akademie
Goetheanum
Datei Goetheanum-Eurythmeum.jpg
Datei Goetheanum-Glashaus.jpg
Datei Goetheanum-Glashaus1.jpg
Datei Goetheanum-Heizhaus.gif
Datei Goetheanum-Heizhaus.jpg
Datei Goetheanum-Heizhaus1.jpg
Datei Goetheanum-Ruine.jpg
Datei Goetheanum1-Dome.jpg
Datei Goetheanum1-Kuppel.jpg

Datei Goetheanum1-Querschnitt.jpg
Datei Goetheanum1.gif
Datei Goetheanum1.jpg
Datei Goetheanum1 Blaues Nordfenster.gif
Datei Goetheanum1 Blaues Nordfenster.jpg
Datei Goetheanum1 Blaues Nordfenster SW.gif
Datei Goetheanum1 Blaues Suedfenster.gif
Datei Goetheanum1 Blaues Suedfenster.jpg
Datei Goetheanum1 Blaues Suedfenster SW.gif
Datei Goetheanum1 Eingang.jpg
Datei Goetheanum1 Gruenes Nordfenster.gif
Datei Goetheanum1 Gruenes Nordfenster.jpg
Datei Goetheanum1 Gruenes Nordfenster SW.gif
Datei Goetheanum1 Gruenes Suedfenster.gif
Datei Goetheanum1 Gruenes Suedfenster.jpg
Datei Goetheanum1 Gruenes Suedfenster SW.gif
Datei Goetheanum1 Grundriss.gif
Datei Goetheanum1 Grundriss.jpg
Datei Goetheanum1 Kleiner Kuppelsaal (William Scott Pyle).jpg
Datei Goetheanum1 Postkarte 1922.jpg
Datei Goetheanum1 Querschnitt.gif
Datei Goetheanum1 Rohbau.jpg
Datei Goetheanum1 Rosa Nordfenster.gif
Datei Goetheanum1 Rosa Nordfenster.jpg
Datei Goetheanum1 Rosa Nordfenster SW.gif
Datei Goetheanum1 Rosa Suedfenster.gif
Datei Goetheanum1 Rosa Suedfenster.jpg
Datei Goetheanum1 Rosa Suedfenster SW.gif
Datei Goetheanum1 Rotes Westfenster.gif
Datei Goetheanum1 Rotes Westfenster.jpg
Datei Goetheanum1 Rotes Westfenster SW.gif
Datei Goetheanum1 Rotes Westfenster Skizze.jpg
Datei Goetheanum1 Violettes Nordfenster.gif
Datei Goetheanum1 Violettes Nordfenster.jpg
Datei Goetheanum1 Violettes Nordfenster SW.gif
Datei Goetheanum1 Violettes Suedfenster.gif
Datei Goetheanum1 Violettes Suedfenster.jpg
Datei Goetheanum1 Violettes Suedfenster SW.gif
Datei Goetheanum1 color.jpg
Datei Goetheanum1 grosse Kuppel.gif
Datei Goetheanum1 grosse Kuppel A.gif
Datei Goetheanum1 grosse Kuppel Aegypten.gif
Datei Goetheanum1 grosse Kuppel Atlantis.gif
Datei Goetheanum1 grosse Kuppel Elohim.gif
Datei Goetheanum1 grosse Kuppel Gottes Zorn.gif
Datei Goetheanum1 grosse Kuppel Griechenland.gif
Datei Goetheanum1 grosse Kuppel Lemurien.gif
Datei Goetheanum1 grosse Kuppel O.gif
Datei Goetheanum1 grosse Kuppel Paradies.gif
Datei Goetheanum1 grosse Kuppel Sinne.gif
Datei Goetheanum1 grosse Kuppel Urindien.gif
Datei Goetheanum1 grosse Kuppel Urpersien.gif
Datei Goetheanum1 kleine Kuppel.gif
Datei Goetheanum1 kleine Kuppel Der aegyptische Eingeweihte.jpg
Datei Goetheanum1 kleine Kuppel Der germanische Eingeweihte.jpg
Datei Goetheanum1 kleine Kuppel Faustmotiv.jpg
Datei Goetheanum2.jpg

Datei Goetheanum2 Grundriss.gif
Datei Goetheanum2 Querschnitt.gif
Datei Goetheanum2 Violettes Nordfenster SV.gif
Datei Goetheanum2 Westfasade.jpg
Datei Goetheanum2 grossersaal.jpg
Datei Goetheanum2a.jpg
Datei Goetheanum2b.jpg
Datei Goetheanum2c.jpg
Datei Goetheanum2d.jpg
Datei Goetheanum2e.jpg
Datei Goetheanum2f.jpg
Datei Goetheanum 123.jpg
Datei Goetheanum 1921.jpg
Datei Goetheanum Dornach.jpg
Datei Goetheanum Dornach1.jpg
Datei Goetheanum Dornach2.jpg
Datei Goetheanum Dornach3.jpg
Datei Goetheanum Dornach4.jpg
Datei Goetheanum alt.jpg
Datei Goetheanumfront.jpg
Datei Goetheanummodel Steiner.jpg
Datei Goetheanummodell Steiner.jpg
Datei Goethes Farbenkreis.jpg
Goethes Faust
Datei Goethes Maerchen 01.jpg
Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie
Gold
Goldene Regel
Goldener König
Goldenes Dreieck
Goldenes Vlies
Golgatha
Goloka
Datei Gondeshapur.gif
Gott
Gottessohn
Gottfried Husemann
Gottfried de Purucker
Grablegung
Datei Grabmalereien.jpg
Grad (Freimaurerei)
Graf Alessandro Cagliostro
Datei Graf und Graefin von Brockdorff.jpg
Graf von Saint-Germain
Graien
Grals-Imagination
Datei Grapheme-color synesthesia numbers.jpg
Graphit
Datei Graphit.jpg
Grauer Wolf
Gravitation
Griechisch-Lateinische Kultur
Griechische Baruch-Apokalypse
Großer Hüter der Schwelle
Großloge
Datei Gruener Loewe.jpg
Datei Gruenewald Isenheimer Altar Auferstehung.jpg

Datei Gruenewald Isenheimer Altar Auferstehung Sonnengeburt.jpg
Datei Gruenewald Isenheimer Altar Kreuzigung.jpg
Grundeinkommen
Grundmaxime der freien Menschen
Gruppen-Ich des Menschen
Gruppenseele
Gruppenseele der Tiere
Grüftebuch
Grün
Gründung der Theosophischen Gesellschaft
Grüne Schlange
Grüner Drache
Grüner Löwe
Datei Gsg 003.jpg
Datei Gsg 005.jpg
Datei Guariento 002.jpg
Datei Guariento Michael.jpg
Guenther Wachsmuth
Datei Guenther Wachsmuth.jpg
Gunas
Gundishapur
Guph
Guru
Datei Gustave Moreau Oedipus.jpg
Gut
Gut (Wirtschaft)
Gut und Böse
Gwyn ap Nudd
Gymnosophisten
Gérard Analect Vincent Encausse
Göttin
Göttin Natura
Göttliche Komödie
Götz W. Werner
H
Datei HPB Subba Row Babajee.jpg
HaSchem
Hades
Datei Hades.png
Datei Hades (Greek Mythology).jpg
Datei Hades und Persephone.png
Haeceitas
Datei Haeckel.jpg
Hafgan
Datei Halebopp031197.jpg
Halle der Vollständigen Wahrheit
Halley'scher Komet
Halluzination
Datei Halogen-Metalloid.svg
Datei Halschakra.gif
Datei Halschakra blau.jpg
Datei Hammacher wilfried.png
Hand
Handbuch zum Werk Rudolf Steiners
Handel
Handschrift
Handzeichen (Literaturzeitung)

Hans Erhard Lauer
Datei Hans Erhard Lauer.jpg
Datei Hans Leu Hoellensturz.jpg
Datei Hans Memling 019.jpg
Datei Hare.jpg
Harmagedon
Datei HarmoniceMundi.gif
Harmonie
Datei Harpocrates gulb 082006.jpg
Hartmann
Hass
Hatha Yoga
Hati
Hauptseite
Bibliothek Hauptseite
Haurvatat
Haus Duldeck
Hauschka
He (Hebräisch)
Datei Hebe.png
Datei Hebrew letter Alef handwriting.svg
Datei Hebrew letter Ayin handwriting.svg
Datei Hebrew letter Bet handwriting.svg
Datei Hebrew letter Daled handwriting.svg
Datei Hebrew letter Gimel handwriting.svg
Datei Hebrew letter He handwriting.svg
Datei Hebrew letter Het handwriting.svg
Datei Hebrew letter Kaf-final handwriting.svg
Datei Hebrew letter Kaf handwriting.svg
Datei Hebrew letter Kuf handwriting.svg
Datei Hebrew letter Lamed handwriting.svg
Datei Hebrew letter Mem-final handwriting.svg
Datei Hebrew letter Mem handwriting.svg
Datei Hebrew letter Nun-final handwriting.svg
Datei Hebrew letter Nun handwriting.svg
Datei Hebrew letter Pe-final handwriting.svg
Datei Hebrew letter Pe handwriting.svg
Datei Hebrew letter Resh handwriting.svg
Datei Hebrew letter Samekh handwriting.svg
Datei Hebrew letter Shin handwriting.svg
Datei Hebrew letter Taf handwriting.svg
Datei Hebrew letter Tet handwriting.svg
Datei Hebrew letter Tsadik-final handwriting.svg
Datei Hebrew letter Tsadik handwriting.svg
Datei Hebrew letter Vav handwriting.svg

Gabriel (Erzengel)

Aus AnthroWiki

Gabriel (hebr. גַּבְרִיאֵל = „Gott ist stark“, arab. جبريل , *Djebrail*, deutsch „Held Gottes“) ist der zweite der vier hauptsächlichen Erzengel und wird in der Bibel im Buch Daniel und im Lukasevangelium erwähnt und wird ganz besonders im Islam verehrt. Gabriel steht in Zusammenhang mit den Geburtskräften und wird in der bildenden Kunst häufig auch in weiblicher Gestalt dargestellt. Er gilt als Bote Gottes und gilt vielfach auch als Ausleger von Visionen. Sein Herrschaftsbereich ist die Mondensphäre. Nach katholischer Tradition steht er im Norden vor dem Thron Gottes. Nach Rudolf Steiner hingegen steht er als erhabene, liebevolle Gestalt im Süden; im Norden steht statt dessen Uriel.



Der Verkündigungsentel Gabriel auf dem Genter Altar



Der folgende Absatz ist nicht hinreichend mit Belegen (beispielsweise Einzelnachweisen) ausgestattet. Die fraglichen Angaben werden daher möglicherweise demnächst entfernt. Bitte hilf Anthrowiki, indem du die Angaben recherchierst und gute Belege einfügst. Näheres ist eventuell auf der Diskussionsseite oder in der Versionsgeschichte angegeben. Bitte entferne zuletzt diese Warnmarkierung.
Siehe Diskussionsseite.

Der Erzengel Gabriel steht für: das neue, Veränderungen, Wunderbares. Er wird dein Begleiter durch das normale menschliche Leben, kündigt deren Geburt an. Gabriel wird oft auch als weiblicher Engel bezeichnet, - da er für das Neue und Geburt steht.

Auch ist er/sie der Engel der Auferstehung und der Gnade. Die Überlieferungen besagen, - das Gabriel die Seelen aus dem Paradies holt, sollten diese sich wehren oder dort nicht hingehören.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Gabriel im Judentum
- 2 Christliche-Jüdische Bedeutung
- 3 Islamische Bedeutung
- 4 Kunst
- 5 Gedenktag
- 6 Literatur
- 7 Weblinks

Gabriel im Judentum

Im Judentum gilt Gabriel neben Michael als Fürbitter und Schutzengel des Volkes Israel, aber auch als Straf- und Todesengel.

Erstmals erscheint sein Name im Buch Daniel, wo er die Vision von Widder und Ziegenbock deutet (Kapitel 8) und die Weissagung über Dauer und Ende des Exils verkündet (Kapitel 9).

Im Äthiopischen Buch Henoch wird **Gabriel** in Kapitel 20,7 neben **Uriel** (20,2), **Raphael** (20,3), **Raguel** (20,4), **Michael** (20,5) und **Sarakael** (20,6) - in einigen Handschriften wird noch **Remiel** (20,8) genann – zu den (sieben)

höchsten Engeln gezählt. Dort heißt es über ihn: "Gabriel heißt ein sechster der heiligen Engel, der über das Paradies, die Schlangen (Seraphim) und die Kerube gesetzt ist." (1. Henoch 20,7). Die Siebenzahl der höchsten Engel ist, nebenbei vermerkt, für das Äthiopische Buch Henoch in Kapitel 90,21f. verbürgt.

In rabbinischen Quellen heißt es von Gabriel, er bestehe ganz aus Feuer, während Michael ganz aus Schnee bestehe. Entsprechend werden darin Gabriel und Michael die Metalle Gold und Silber zugeordnet. Die ihnen im Judentum zugesprochenen Attribute unterscheiden sich also von jenen, die ihnen die spätere christliche Mythologie zuordnet, in der teilweise Michael mit der Sonne und Gabriel mit dem Mond verbunden wird.

In der jüdischen Überlieferung waren die beiden Engel, die nach Sodom gingen, Michael und Gabriel (Genesis 19): Michael, um Lot zu retten, Gabriel, um die Stadt zu zerstören.

Christliche-Jüdische Bedeutung

Im Talmud gilt er nach Michael als der Größte der „Engelsfürsten“, das Urteil Gottes aufzeichnend und vollziehend, Israel verteidigend und beschützend.

Nach christlicher und jüdischer Auffassung ist er der Vorsteher der Cherubim und Seraphim.

Nach urchristlicher Auffassung ist Gabriel der Herrscher über das Wasser und über das Prinzip des Flüssigen. Er regiert außerdem die Welt der Gefühle, der Emotionen und das Unterbewusstsein. Seine Farbe ist blau in allen Schattierungen.

Er wird in der katholischen Kirche mit einer Lilie dargestellt, als Verkünder der Geburt des Johannes an Zacharias oder des Jesus an Maria. Nach katholischer Auffassung steht Gabriel im Norden vor Gottes Thron.

Islamische Bedeutung

Djibril (جبريل arab. für „Gabriel“) ist der arabische Name für den Erzengel Gabriel. Nach einem *Hadith* wollte der Prophet Mohammed ihn in seiner wahren Gestalt sehen, anstatt der menschlichen Form (Djibril hatte immer eine menschliche Form angenommen, wenn er dem Propheten begegnete). Djibril tat dies und der Prophet fiel in Ohnmacht. Denn der Erzengel Djibril war so groß, dass er die Sonne mit nur einem Flügel überdeckte. Er besitzt eine beträchtliche Anzahl an Flügeln (jeder Engel hat mindestens zwei Flügel).

Nach sunnitischer Auffassung des Islam wird der Erzengel Djibril auch als **روح القدس**, Ruh al-Qudus = Geist der Heiligkeit bezeichnet. Jedoch ist er nicht mit dem Heiligen Geist aus der Dreifaltigkeit des christlichen Glaubens zu verwechseln. Nach schiitischer Meinung bezeichnet *Ruh al-Qudus* ein anderes Wesen, während Djibril als **روح الامين**, Ruh al-Amiyyn = Geist der Zuverlässigkeit bezeichnet wird (Koran 26:193).

Djibril ist einer der sieben Engel der Offenbarung, durch welche die Aufzeichnung der göttlichen Ratschlüsse mittels Inspirierung des Propheten Muhammad bei Abfassung des Korans geschah.

Kunst

In der Kunst wird Gabriel immer wieder als weiblicher Engel dargestellt.

Gedenktag

Der Gedenktag ist der 29. September. Bis zum 1. Januar 1970 wurde Sankt Gabriel am 24. März begangen.

Der Erzengel Gabriel ist unter anderem Schutzpatron der Briefträger und Postboten, Müllmänner, Diplomaten,



Der Erzengel Gabriel erscheint Zacharias (Frankreich, 15. Jh.)

Radiosprecher und der Fernmeldetruppe des deutschen Heeres.

Literatur

- Gerhard Bellinger: *Knaurs Lexikon der Mythologie*. Genehmigte Lizenzausgabe. Augsburg, 2000. 157, 327, 346, 485-487.
- Heinrich Krauss: *Kleines Lexikon der Engel. Von Ariel bis Zebaoth*. Originalausgabe. München, 2001. 73f., 119-121.
- Wilhelm Lueken: *Michael. Eine Darstellung und Vergleichung der jüdischen und der morgenländisch-christlichen Tradition vom Erzengel Michael*, Göttingen, 1898.
- Erich Weidinger: *Die Apokryphen. Verborgene Bücher der Bibel*. Augsburg, o.A. 311.

Weblinks

- Ikonen des Erzengels Gabriel (http://www.icon-art.info/topic.php?lng=de&top_id=92)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gabriel (Erzengel) ([http://de.wikipedia.org/wiki/Gabriel_\(Erzengel\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Gabriel_(Erzengel))) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren ([http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gabriel_\(Erzengel\)&action=history](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gabriel_(Erzengel)&action=history)) verfügbar.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?title=Gabriel_\(Erzengel\)&oldid=47652](http://anthrowiki.at/index.php?title=Gabriel_(Erzengel)&oldid=47652)“

Kategorien: Wikipedia:Belege fehlen | Geistige Wesen | Hierarchien | Erzengel

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 28. Januar 2013 um 21:23 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 7.659-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:GabrieleReuter.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

GabrieleReuter.jpg (260 × 345 Pixel, Dateigröße: 45 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Gabriele Reuter. Bildrechte abgelaufen (Aufnahme von 1896)

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	20:57, 21. Okt. 2006		260 × 345 (45 KB)	Hans Dunkelberg (Diskussion Beiträge)	Gabriele Reuter. Bildrechte abgelaufen (Aufnahme von 1896)

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Gabriele Reuter

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:GabrieleReuter.jpg&oldid=19672>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 21. Oktober 2006 um 20:57 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 173-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gabriele Reuter

Aus AnthroWiki

Gabriele Reuter (* 8. Februar 1859 in Alexandria, † 16. November 1941 in Weimar) war eine deutsche Schriftstellerin.

Die zu Lebzeiten vielgelesene Autorin wurde bekannt durch ihren realistisch-naturalistischen Roman *Aus guter Familie* (1895), der die "Leidensgeschichte eines Mädchens" (Untertitel), d.h. einer typischen 'höheren Tochter' der Wilhelminischen Ära schilderte. Er verkaufte sich bis 1931 in 28 Auflagen. Heute ist Gabriele Reuter nahezu vergessen. Weitere Bestseller waren ihr Roman *Ellen von der Weiden* (1900; 65. Auflage 1929), die Novellensammlung *Frauenseelen* (1901; 48. Auflage 1924) und der Roman *Der Amerikaner* (1907; 40. Auflage 1924).



Gabriele Reuter aufgenommen in München, 1896

Inhaltsverzeichnis

- 1 Biographie
- 2 Charakterisierung
- 3 Werke
 - 3.1 Romane
 - 3.2 Kurzprosa, Novellen und Erzählungen
 - 3.3 Essayistisches und Autobiographisches
 - 3.4 Dramen
 - 3.5 Kinder- und Jugendbücher
 - 3.6 Nachlass
- 4 Literatur
- 5 Weblinks

Biographie

Gabriele Reuter wurde am 8. Februar 1859 in Alexandrien geboren, wo ihr Vater als internationaler Großkaufmann im Textilhandel tätig war. Ihre Kindheit verbrachte sie teils bei der Verwandtschaft der Mutter in Dessau (1864-69), teils in Alexandrien (1869-72). Nach der endgültigen Rückkehr der Familie nach Deutschland 1872 (Berlin und Althaldensleben) starb der Vater. Reuter kam für ein Jahr in ein Mädchenpensionat. Dann aber verlor die Familie durch die allgemeine Rezession im internationalen Handelswesen und durch einen Betrugsfall bei der Auflösung des väterlichen Geschäfts ihr gesamtes Vermögen und zog in eine kleine Wohnung in Neuhaldensleben.

Die Verantwortlichkeit für die jüngeren Brüder und die zunehmend depressive Mutter bedingten eine für die Zeit ungewöhnliche frühe Selbständigkeit Gabriele Reuters. Die finanziellen Sorgen führten außerdem dazu, dass sie schon als junges Mädchen ihr Schreibtalent als eine Verdienstquelle ansah. 1875/76 erschienen erste literarische Publikationen in Lokalblättern. Es folgten konventionell geschriebene Romane mit exotischem Kolorit. Von dem so verdienten Geld finanzierte Reuter 1879 den Umzug der Familie nach Weimar, wo sie sich als junge Schriftstellerin zu etablieren versuchte. Ende der 1880er/Anfang der 1890er Jahre unternahm sie erste eigenständige Reisen nach Berlin, Wien und München zu diversen Schriftstellertagungen und machte Bekanntschaft mit anderen Künstlern ihrer Zeit; darunter mit dem Anarchisten und Lyriker John Henry Mackay, mit dem sie eine langjährige Freundschaft verband, und mit Henrik Ibsen.

1890 zog Reuter mit ihrer Mutter nach München in dem Wunsch, sich der dortigen Bohème anzuschließen. Sie

besuchte die Gründungsfeier von Michael Georg Conrads "Gesellschaft für modernes Leben". Laut ihrer Autobiographie *Vom Kinde zum Menschen* (1921) kam Reuter hier die Idee zu ihrem Erfolgsroman *Aus guter Familie*. 1891 aber erkrankte die Mutter, und Reuter war gezwungen, mit ihr nach Weimar zurückzukehren. Dort erschloss sie sich in den folgenden Jahren einen neuen Freundeskreis (u.a. Hans Olden und dessen Frau Grete, Rudolf Steiner und Eduard von der Hellen) und las die Schriften Friedrich Nietzsches, Arthur Schopenhauers und Ernst Haeckels; sie knüpfte Kontakte zum Verein "Freie Bühne" in Berlin und dem Friedrichshagener Kreis und lernte u.a. Gerhart Hauptmann, Otto Erich Hartleben, Ernst von Wolzogen und, auf Vermittlung Mackays, den Verleger Samuel Fischer kennen, der Ende 1895 ihren Roman *Aus guter Familie* veröffentlichte.

Der Roman war ein enormer Erfolg, löste in Literaturzeitschriften und feministischen Blättern eine erregte Debatte aus und machte Reuter über Nacht berühmt. Im selben Jahr zog sie mit ihrer Mutter wieder nach München, da sich inzwischen einer ihrer Brüder als Arzt dort niedergelassen hatte. Am 28. Oktober 1897 gebar sie in Erbach (Württemberg) ihre uneheliche Tochter Lili (der Vater blieb unbekannt). Die unglückliche Liebesgeschichte, die dieser Mutterschaft vorausging, und die Umstände der Geburt finden sich vermutlich in dem Roman *Das Tränenhaus* verarbeitet.

1899 zog Reuter nach Berlin um. In den dreißig Jahren, die sie dort lebte, erschienen zahlreiche Romane, Novellen, Jugendbücher und Essays, die immer wieder das Thema des Geschlechter- und Generationenkonflikts aufgriffen. Gabriele Reuter wurde gerühmt für ihre feine psychologische Ausgestaltung und galt als 'Dichterin der weiblichen Seele'. Einen Skandal verursachte noch einmal ihr Roman *Das Tränenhaus* (1908), in dem sie auf recht drastische Weise die Zustände in einem Haus für ledig Gebärende schilderte. Nach dem Ende des ersten Weltkriegs arbeitete sie außerdem als Kolumnistin für die Wiener *Neue Freie Presse* und in den letzten Lebensjahren als Rezensentin für die *New York Times*. 1929 kehrte die Siebzigjährige zurück nach Weimar, wo sie am 16. November 1941 verstarb.

<p> Datei:Gabriele Reuter Auflagen.jpg Auflagenentwicklung der wichtigsten Werke (1 Auflage = 1.000 Exemplare) </p>

Charakterisierung

Reuters Erfolgsroman *Aus guter Familie* ist eines der ersten Werke weiblicher Feder, das sich nach den innovativen literarischen Strömungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts, dem 'konsequenten Realismus' bzw. Naturalismus, ausrichtete. Zusammen mit etwa Helene Böhlau Roman *Der Rangierbahnhof* (1896) gab er das Muster ab für zahlreiche weitere weibliche Bekenntnis- oder Selbstfindungsromane der Epoche. Die Debatte um den Roman kreiste zunächst vor allem um die Frage, ob das Werk ein 'Tendenzroman' sei oder nicht. Reuters Haltung zur zeitgenössischen Frauenbewegung war zwiespältig, wenn nicht distanziert. Die frauenrechtlerische Publizistin Helene Stöcker würdigte das Werk Reuters trotzdem mehrfach. Hedwig Dohm äußerte sich anlässlich des Erscheinens von *Das Tränenhaus* eher skeptisch. 'Antifeministen' warfen Reuter zeitlebens eine zu einseitige weibliche Perspektive vor. Reuter ließ sich weder von der einen noch von der anderen Seite vereinnahmen. *Aus guter Familie* wurde wegen der sozialen Repräsentativität der Protagonistin außerdem vielfach mit Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* verglichen. Thomas Mann interpretierte den Roman nach dem Muster des zeitgenössischen Künstlerromans.

Werke

Romane

- *Glück und Geld. Roman aus dem heutigen Egypten*, Leipzig (W. Friedrich) 1888
- *Kolonistenvolk. Roman aus Argentinien*, Leipzig (W. Friedrich) 1891; Neuausgabe: Berlin (S. Fischer) 1897
- *Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens*, Berlin (S. Fischer) 1895 (vordatiert auf 1896) – Neuausgabe: *Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens*, Studienausgabe mit Dokumenten, hg. von Katja Mellmann, 2 Bde., Marburg (Verlag LiteraturWissenschaft.de) 2006, ISBN 3-936134-19-7 (Bd. I: Text) und ISBN 3-936134-20-0 (Bd. II: Dokumente)
- *Frau Bürgelin und ihre Söhne. Roman*, Berlin (S. Fischer) 1899
- *Ellen von der Weiden. Ein Tagebuch*, Wien (Geyer) 1900; Berlin (S. Fischer) 1901 – Neuausgabe: *Ellen von der Weiden. Ein Tagebuch*, mit einem Nachwort von Günter Helmes, Berlin (Ullstein) 1997, ISBN 3-548-24167-0

- *Margaretes Mission. Roman*, 2 Bde., Stuttgart und Leipzig (DVA) 1904
- *Liselotte von Reckling. Roman*, Berlin (S. Fischer) 1903 (vordatiert auf 1904)
- *Der Amerikaner. Roman*, Berlin (S. Fischer) 1907
- *Das Tränenhaus. Roman*, Berlin (S. Fischer) 1908 (vordatiert auf 1909); Neubearbeitung 1926
- *Frühlingstaumel. Roman*, 1911
- *Ins neue Land*, Berlin und Wien (Ullstein) 1915 (vordatiert auf 1916)
- *Die Jugend eines Idealisten. Roman*, Berlin (S. Fischer) 1917
- *Die Herrin. Roman*, 1918
- *Benedikta. Roman*, 1923
- *Töchter. Der Roman zweier Generationen*, Berlin (Ullstein) 1927
- *Irmgard und ihr Bruder. Roman*, Berlin (DBG) 1930
- *Vom Mädchen, das nicht lieben konnte. Roman*, Berlin (Ullstein) 1933

Kurzprosa, Novellen und Erzählungen

- *Episode Hopkins. Zu spät. Zwei Studien*, Dresden (E. Pierson) 1889; Neuausgabe als: *Episode Hopkins. Zwei Novellen*, Berlin (S. Fischer) 1897
- *Der Lebenskünstler. Novellen*, Berlin (S. Fischer) 1897
- *Frauenseelen. Novellen*, Berlin (S. Fischer) 1901 (vordatiert auf 1902)
- *Gunhild Kersten. Novelle*, Stuttgart und Leipzig (DVA) 1904
- *Wunderliche Liebe. Novellen*, Berlin (S. Fischer) 1905
- *Eines Toten Wiederkehr und andere Novellen*, mit einer Einleitung von Hans Land, Leipzig (Reclam) 1908
- *Vom weiblichen Herzen. Novellen*, 1917
- *Das Haus in der Antoniuskirchstraße* (Erzählung), 1928

Essayistisches und Autobiographisches

- *John Henry Mackay. Eine litterarische Studie*, in: Die Gesellschaft 7 (1891), 1304-1314
- *Marie von Ebner-Eschenbach*, Berlin und Leipzig (Schuster&Loeffler) 1904
- *Annette von Droste-Hülshoff*, Berlin (B. Marquardt) 1906
- *Die Probleme der Ehe*, 1907
- *Liebe und Stimmrecht*, Berlin (S. Fischer) 1914; in Auszügen wiederabgedruckt in: Emanzipation und Literatur. Texte zur Diskussion. Ein Frauen-Lesebuch, hg. von Hansjürgen Blinn, Frankfurt am Main (S. Fischer) 1984, ISBN 3-596-23747-5, S. 204-210
- *Der Krieg und die Mädchen*, in: Scherls Jungmädchenbuch, hg. von Lotte Gubalke. Berlin: Scherl o.J [1914], S. XI-XX
- *Vom Kinde zum Menschen. Die Geschichte meiner Jugend*, Berlin (S. Fischer) 1921
- *Grüne Ranken um alte Bilder. Ein deutscher Familienroman*, Berlin (G. Grote) 1937

Dramen

- *Ikas Bild* (Lustspiel), 1894

Kinder- und Jugendbücher

- *Das böse Prinzeßchen. Märchenspiel für Kinder* (1904; Musik Margarethe Marschalk)
- *Sanfte Herzen. Ein Buch für junge Mädchen*, Berlin (S. Fischer) 1909
- *Was Helmut in Deutschland erlebte. Eine Jugendgeschichte*, mit Zeichnungen von Rudolf Sievers-Braunschweig, Gotha (F.A. Perthes) 1917
- *Großstadtmädel. Jugendgeschichten*, Berlin (Ullstein) 1920
- *Grete fährt ins Glück*, Berlin und Leipzig (G. Weise) 1935

Nachlass

Der Nachlass von Gabriele Reuter liegt im Goethe- und Schiller-Archiv der Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen in Weimar.

Literatur

- Faranak Alimadad-Mensch: *Gabriele Reuter. Porträt einer Schriftstellerin*. Bern u.a. (P. Lang) 1984. ISBN 3-261-03418-1
- Gisela Brinker-Gabler, *Perspektiven des Übergangs. Weibliches Bewußtsein und frühe Moderne*, in: Gisela Brinker-Gabler (Hg.), *Deutsche Literatur von Frauen*, H.C. Beck, München 1988, Bd. 2, S. 169-205.

Weblinks

-
- Literatur von und über Gabriele Reuter (<http://dispatch.opac.d-nb.de/DB=4.1/REL?PPN=118744712>) im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek
- Texte Gabriele Reuters im Internet-Projekt *Sophie - A Digital Library of Early German Women's Writing* (<http://sophie.byu.edu/literature/index.php?p=author.php&authorid=119>)
- Linksammlung zu Texten Gabriele Reuters im Web (http://www.litlinks.it/r/reuter_g.htm)
- Rudolf Steiners Erinnerungen an Gabriele Reuter (http://www.anthroposophie.net/steiner/Lebensgang/bib_steiner_lebensgang16.htm#Reuter)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gabriele Reuter (http://de.wikipedia.org/wiki/Gabriele_Reuter) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gabriele_Reuter&action=history) verfügbar.

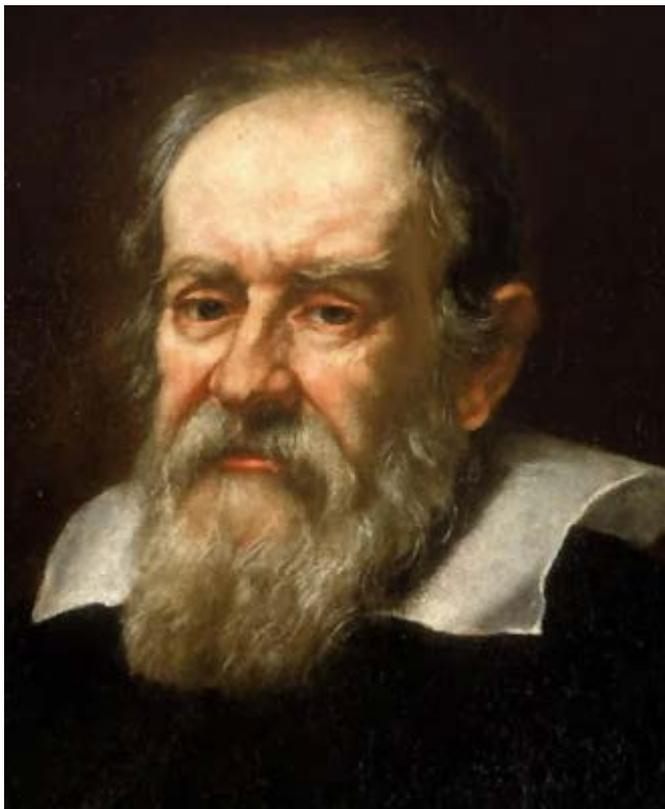
Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gabriele_Reuter&oldid=20473“

Kategorien: Seiten mit defekten Dateilinks | Frau | Biographie

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 22. Januar 2007 um 07:14 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 2.414-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Galileo Galilei.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Galileo_Galilei.jpg (330 × 405 Pixel, Dateigröße: 33 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Galileo Galilei, Porträt von Justus Sustermans, 1636.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	11:51, 20. Mai 2007		330 × 405 (33 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Wikipedia:Galileo Galilei, Porträt von Justus Sustermans, 1636.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Galileo Galilei.jpeg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Goetheanismus

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Kameraausrichtung	Normal
Horizontale Auflösung	72 dpi
Vertikale Auflösung	72 dpi
Software	Adobe Photoshop CS Windows
Speicherzeitpunkt	03:40, 19. Jul. 2005
Farbraum	Nicht kalibriert

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Galileo_Galilei.jpg&oldid=23544“

- Diese Seite wurde zuletzt am 20. Mai 2007 um 11:51 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 172-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Ganzheit

Aus AnthroWiki

Von einer **Ganzheit** (griech. ὅλον, *holon*) kann man sprechen, wenn einerseits die irreduzible Einheit des Ganzen mehr ist als die Summe seiner Teile und andererseits die Teile in spezifischer Weise derart Abbilder des Ganzen sind, dass sich in ihnen die Gesamtstruktur, als das Verhältnis *aller* Teile zueinander, in meist charakteristisch metamorphosierter Form widerspiegelt. So ist beispielsweise der menschliche Organismus mehr als die Summe seiner Organe und in jedem einzelnen Organ spiegelt sich der ganze Mensch wider, allerdings auf so spezifische Weise, dass das nicht immer leicht zu entdecken ist.

Die ganze Welt, der ganze Kosmos, war ursprünglich als Ganzheit ausgelegt; doch wäre es alleine dabei geblieben, hätten sich die Teile niemals selbstständig machen und zu eigenständigen Ganzheiten heranreifen können. Um namentlich dem Menschen den Raum zu geben, die eigene Individualität auszubilden, mußte die Ureinheit des Kosmos bis zu einem gewissen Grad zerbrochen werden und diese *notwendige* Arbeit haben die Widersachermächte übernommen.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Ganzheit&oldid=28250>“

Kategorie: Grundbegriffe

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 12. Mai 2008 um 02:14 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.520-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Garuda

Aus AnthroWiki

Garuda (Sanskrit, m., , *garuḍa*) ist in der indischen Mythologie ein schlangentötendes halb mensch-, halb adlergestaltiges Reittier des Vishnu, Sohn des Kashyapa und der Vinata. In der asiatischen Mythologie hat der Garuda zugleich die Bedeutung eines *Götterboten*, der den Menschen Nachrichten und Anweisungen der Götter überbringt. In vielen asiatischen Ländern (beispielsweise Thailand und Indonesien) wird der Garuda zudem als Hoheitszeichen oder Amtssiegel von den Behörden der Regierung verwendet.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Aus der indischen Mythologie
- 2 Der Garuda in Thailand
 - 2.1 Impressionen aus Thailand
- 3 Wappentier
- 4 Einzelnachweise
- 5 Weblinks
- 6 Siehe auch

Aus der indischen Mythologie

In Urzeiten hatte der alte Schöpfergott und Vater der Kreaturen Kashyapa, der „alte Schildkröten-Mann“, einmal zwei Ehefrauen: Vinata, den Himmel, und Kadru, die Erde. Kadru gebar eine Vielzahl von Eiern, aus denen die verschiedensten Arten von Nagas schlüpften. Vinata jedoch legte nur drei Eier.

Eifersüchtig auf Kadru und ihre zahlreichen Nachkommen zerbrach sie das erste Ei. Das Wesen im Ei hatte jedoch noch keine Gestalt angenommen: es entstand der Blitz. Das zweite Ei enthielt einen strahlenden Jugendlichen. Ebenfalls eine Frühgeburt hatte er keine Beine. Es war Aruna, die Morgen-Dämmerung, der Wagenlenker des Sonnengottes Surya. Arun war nicht so begeistert von seiner Behinderung, er verfluchte seine Mutter und machte sie so zur Sklavin ihrer Rivalin, der Schlangen-Mutter Kadru.

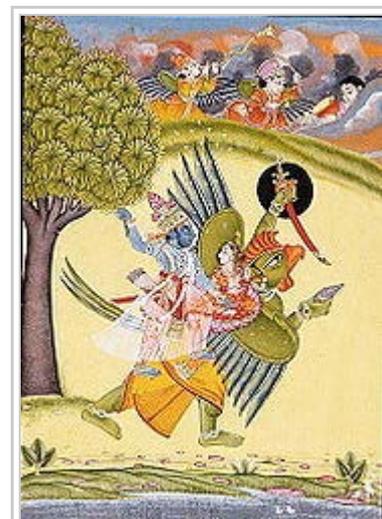
Als das dritte Ei ausgebrütet war, schlüpfte der mächtige Garuda heraus. Er verlangte sofort, seine Mutter freizulassen. Die Nagas jedoch verlangten als Gegenleistung das Unsterblichkeits-Elixir Amrita, welches Garuda daraufhin von den Göttern stehlen musste.

So erklärt sich die ewige Feindschaft zwischen den Nagas und dem Garuda. Der spirituelle Gegensatz von Vogel (Adler) und Schlange ist auch bei uns im Westen von den alten Sumerern bekannt (siehe z. B. in Nietzsches Zarathustra, auch in Wappen und Fahne Mexikos).

„Der Vogel wird als »Schlangen-Töter« oder »Naga-Töter« (*nagantaka*) oder »Schlangen-Verzehrer« (*nagasana*) angerufen. Sein eigentlicher Name ist



Garuda



Garuda, Vishnu und Lakshmi



Vishnu, auf Garuda reitend – Skulptur bei Bhaktapur, Nepal

Garuda, von der Wurzel gri, »herunterschlingen«. Als unbarmherziger Vernichter der Schlangen ist er mit mystischer Macht über die Wirkungen des Giftes erhaben.“

– Lit.: ZIMMER, 1981

Der Garuda in Thailand

Garuda (Thai: ครุฑ, *krut*) ist das persönliche Emblem des Thailändischen Königs, der gemeinhin als Inkarnation Vishnus gilt. Buddhistische Könige der gegenwärtigen Chakri-Dynastie sind nach Rama benannt, einer weithin bekannten Inkarnation Vishnus: der gegenwärtige König, S. M. König Bhumibol Adulyadej, ist Rama IX. Als einzige Kreatur, der es gestattet ist, oberhalb des Königs Kopf zu stehen, ist der Garuda auf königlichen Bannern abgebildet. Nur religiöse oder königliche Gebäude, Objekte oder Papiere haben die Ehre, Garuda abzubilden.



Garuda mit Nagas, Wat Phra Kaeo, Bangkok

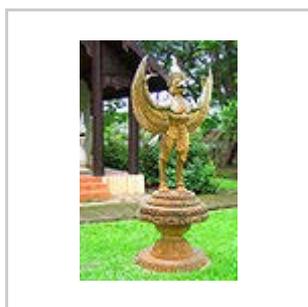
Der König verleiht die königlichen Garuda-Insignien auch verdienstvollen Unternehmen und Banken, daher kann Garuda auch von Fassaden bekannter Banken auf das geschäftige Volk herabsehen.

Beim Garuda handelt es sich gewöhnlich nicht um einen einsamen Vogel. In buddhistischen Legenden tauchen große Vögel in Schwärmen auf, die Garudas sind ihre Könige. Sie leben auf dornigen Bäumen in einem Wald namens *Garutmatvan*, der sich an den Hängen des Berges Meru befindet.

Zitat: *In der Kambodscha-Architektur wird nicht nur Vischnu, sondern sein ganzer Tempel von Garuda getragen. Der Vogel tritt hier in großer Zahl auf, zu Karyatiden-Reihen geordnet, welche die Last des Bauwerks halten, das als eine irdische Nachbildung Vaikunthas, des Gottes himmlische Wohnung gedacht ist.* [1]

Thailändische Künstler übernahmen diese Symbolik, indem sie einen Ring von Garudas darstellten, die die Kapelle des Smaragd-Buddha (siehe Wat Phra Kaeo) in Bangkok in die Luft heben. Dieses Motiv, Reihen von Garudas mit Nagas in den Klauen, ist jedoch in Thailand relativ selten anzutreffen.

Impressionen aus Thailand



Garuda, Wat Chang Kham, Wiang Khum Kham, [[Wikipedia:Chiang Mai]]



Vishnu auf Garuda vor dem Holiday Inn, Bangkok



Eingangstür Ubosot Wat Suthat, Bangkok



Symbol der Siam Commercial Bank

Wappentier

Der Garuda gehört zu den Wappentieren als gemeine Figur in der Heraldik. In Europa wird dieses Tier als Figur in Wappen nicht verwendet.



Im Wappen Indonesiens ist der *Garuda-Adler* ein normaler goldener Adler. Auch im Wappen Ulan-Bators, der Hauptstadt der Mongolei, ist ein Garuda abgebildet.

Einzelnachweise

- ↑ Heinrich Zimmer: Indische Mythen und Symbole, Diederichs, Düsseldorf 1981, ISBN 3-424-00693-9



Hoheitszeichen: Garuda an der Botschaft der Republik Indonesien in Bangkok

Weblinks

- Commons: Garuda** - Weitere Bilder oder Audiodateien zum Thema

Siehe auch

- Hinduismus
- Liste der Fabelwesen

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Garuda (<http://de.wikipedia.org/wiki/Garuda>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>). In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Garuda&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Garuda&oldid=45658>“

Kategorien: Indische Mythologie | Thailändische Mythologie | Mythischer Vogel | Wappentier

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 25. März 2012 um 17:25 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 192-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Gasentladungsrohr.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Gasentladungsrohr.jpg (400 × 242 Pixel, Dateigröße: 61 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Elektrische Entladung in einer Gasentladungsröhre.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	02:08, 24. Mai 2009		400 × 242 (61 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Elektrische Entladung in einer Wikipedia:Gasentladungsröhre.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Atom

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Hersteller	CASIO COMPUTER CO.,LTD.
Modell	EX-Z1080
Belichtungsdauer	1/4 Sekunden (0,25)
Blende	f/5,1

Film- oder Sensorempfindlichkeit (ISO)	1.600
Erfassungszeitpunkt	11:13, 2. Mai 2008
Brennweite	23,7 mm
Kameraausrichtung	Normal
Horizontale Auflösung	72 dpi
Vertikale Auflösung	72 dpi
Software	Microsoft Windows Photo Gallery 6.0.6000.16386
Speicherzeitpunkt	13:11, 13. Mai 2008
Y und C Positionierung	Zentriert
Belichtungsprogramm	Standardprogramm
Exif-Version	2.21
Digitalisierungszeitpunkt	11:13, 2. Mai 2008
Komprimierte Bits pro Pixel	5,376
Belichtungsvorgabe	0
Größte Blende	3 APEX (f/2,83)
Messverfahren	Muster
Lichtquelle	Unbekannt
Blitz	kein Blitz, Blitz abgeschaltet
Farbraum	sRGB
Benutzerdefinierte Bildverarbeitung	Standard
Belichtungsmodus	Automatische Belichtung
Weißabgleich	Automatisch
Brennweite (Kleinbildäquivalent)	114 mm
Aufnahmeart	Standard
Kontrast	Normal
Sättigung	Normal
Schärfe	Normal

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gasentladungsrohr.jpg&oldid=31774>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 24. Mai 2009 um 02:08 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 127-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gattung

Aus AnthroWiki

Die **Gattung** (lat. *genus*) ist innerhalb der biologischen Systematik die der Art übergeordnete Rangstufe.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gattung&oldid=43742>“

Kategorien: Naturwissenschaft | Biologie | Leben

- Diese Seite wurde zuletzt am 25. Juli 2011 um 07:47 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 224-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gayomart

Aus AnthroWiki

Gayomart oder **Gayo-Maretan** (awest. *sterbendes Leben*) ist nach der persischen Mythologie der von Ahura Mazda und dessen Tochter und Gattin Armaiti gezeugte androgyne kosmische Urmensch, vergleichbar dem Riesen Ymir der germanischen Mythologie. Nachdem er 3000 Jahre als kosmisches geistiges Wesen gelebt hatte, wurde er von Ahura Mazda in ein Wesen aus Fleisch und Blut verwandelt. Das gab dem finsternen Angra Mainyu (Ahriman) die Gelegenheit, Gayomart zu töten. Aus seinem Leib und aus dem Leib des ebenfalls von Ahriman getöteten Ur-Stiers Geush Urvan soll alles irdische Dasein entstanden sein. Der Same des Sterbenden fiel auf die Erde und befruchtete sie. Nach einer Reifezeit von 40 Jahren entstanden daraus die sieben Metalle. Der Legende nach nahm seine Mutter Armaiti davon das Gold und ließ daraus, ähnlich wie in der germanischen Mythologie, einen Baum wachsen, dem das Urmenschenpaar Mashya und Mashyai entsproß.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gayomart&oldid=22373>“

Kategorie: Persische Mythologie

- Diese Seite wurde zuletzt am 1. April 2007 um 22:04 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.690-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gebet

Aus AnthroWiki

Das **Gebet** (von dt. *bitten*) ist eine nur innerlich oder auch äußerlich *sprechende* Hinwendung zu Gott oder anderen höheren geistigen Wesen und zugleich eine Vorstufe der mystischen Versenkung, bei der das Ich-Bewusstsein nicht ausgelöscht, sondern gestärkt wird. Die frühen Christen beteten noch vornehmlich in der aus dem Orient übernommenen Orantenhaltung, selbstbewusst mit in Schulterhöhe ausgebreiteten Armen vor Gott stehend, den Blick bittend zum Himmel erhoben oder auch demütig gesenkt. Seltener wurde auch mit vor der Brust gekreuzten Händen gebetet. Das Falten der Hände mit aneinandergelegten offenen Handflächen (gotische Gebetshaltung), wie es auch bei Huldigung des Lehnsherren im mittelalterlichen Feudalwesen üblich war, verbreitete sich etwa ab dem 11. Jahrhundert. Mit dabei verschränkten Fingern wurde erst seit der Reformation gebetet. Die Berührung der beiden Hände aneinander fördert das Selbstbewusstsein (Lit.: GA 158, S 113ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA158.pdf#page=113ff>)).



Die frühen Christen beteten in der Orantenhaltung.

Rudolf Steiner weist auf zwei Grundstimmungen hin, die die Voraussetzung für wirkliches Beten sind, nämlich eine erwärmenden Andacht und Gottinnigkeit, die aus dem Gefühl der Unzulänglichkeit und des Versagens in der Vergangenheit hervorgeht, und zweitens die erleuchtende Ergebenheit in das Zukünftige, hervorgegangen aus einer Überwindung von Furcht und Angst (Lit.: GA 059, S 103f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA059.pdf#page=103f>)).



Albrecht Dürer, Betende Hände (um 1508)

Seelenstimmungen drücken sich in Farben aus. Wenn die Seele in rechter Weise andächtig in das Gebet versunken ist, lebt sie in einer violetten Farb Stimmung (Lit.: GA 282, S 290f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA282.pdf#page=290f>)).

In den alten Sprache, die noch einen viel stärker mantrischen Charakter hatten, wirkten die Gebete stärker. Durch die Übersetzung in die modernen Sprachen verlieren sie an Kraft. Das christliche Urgebet, das Vaterunser, hatte seine größte Kraft in der aramäischen Sprache (Lit.: GA 097, S 99 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA097.pdf#page=99>)).

"Wenn man von Gebet spricht im christlichen Sinne, muß man sich vor allen Dingen klarmachen, daß die Form des Gebetes kaum etwas anderes darstellt als die Versenkung, die Hingabe an das Göttliche. In denjenigen großen Religionen, die diese Hingabe mehr in gedanklicher Versenkung zu erreichen suchen, spricht man von Meditation; bei denjenigen Religionen, wo die Hingabe mehr vom Herzen als vom Kopfe ausgeht, mehr von der Persönlichkeit ausgeht, nennt man diese Hingabe Gebet. In der christlichen Religion hat diese Hingabe einen persönlichen Charakter bekommen; in den alten Religionen war sie viel mehr Unbewußtes, Unpersönliches. Der Mensch hat vor Jahrtausenden schon gewußt, daß es ein Ewiges, ein Göttliches gibt. Beispiel vom Sklaven, der sich sagt: Ein Leben unter vielen. - Lebenshoffnung, Mut, Kraft und Sicherheit lebten darum damals in den Menschen. Eine Art Hinausblicken vom Zeitlichen ins Ewige war es. Es mußte aber für die Menschheit ein Zeitalter kommen, wo der Mensch persönlich zu seinem Gotte aufsieht. Das exoterische Christentum sagt: Von der Persönlichkeit, die von der Geburt bis zum Tode geht, hängt ungemein viel ab. So nahm darum die Meditation auch diesen persönlichen Charakter des Gebets an. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß es im Christentum ein Urgebet gibt: «Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.»

Wenn Sie diese Stimmung erzeugen, dann haben Sie ein christliches Gebet. Dasjenige Gebet, das für seine Persönlichkeit, für seine Angelegenheiten bittet, ist kein christliches Gebet. Da sind zum Beispiel zwei Heere, die zur Schlacht gerüstet sind, beide beten um Sieg. - Zwei Bauern, der eine bittet um Regen, der andere um Sonnenschein. Was soll der Gott tun? Mit solchen persönlichen Wünschen und Begehren hat das wahre christliche

Gebet nichts zu tun. Das persönliche Gebet, das wahre Gebet, kann auch bei persönlicher Bitte da sein, aber der oberste Grundsatz muß dabei sein: «Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!» Damit ist aus dem christlichen Urgebet des Christus Jesus, des Herrn, heraus die Stimmung angegeben, die das Gebet haben soll. Es gibt viele christliche Gebete, aber das Vaterunser, das christliche Urgebet, ist dasjenige, von dem man sagen kann, daß es kaum etwas gibt auf der Welt, was so viel und so wichtiges enthält, wie dieses Vaterunser. Und dann erinnern wir uns daran, wie der Christus Jesus dieses Gebet einsetzt. «Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein», sagt er.

Überall, in allen Religionen finden Sie Meditationsformeln, Zauberformeln. Diese Zauberformeln haben meditativ sogar die gleiche Bedeutung wie die Meditationen. Der Mensch hat sich seinem Gotte damit meditativ hingeben wollen, auch durch Zauberübun hat er sich seinem Gotte hingeben wollen. Der Christus Jesus aber mahnt: «Ihr sollt nicht beten um das, was auf der Straße geschieht, ihr sollt tief, tief in euer Inneres gehen, wenn ihr betet.» Es lebt in dem Menschen etwas von der göttlichen Wesenheit, ein Tropfen der göttlichen Wesenheit lebt im Menschen, der von demselben Stoffe ist wie die Gottheit. - Das ganze Meer und der Tropfen Wasser sind auch vom selben Stoffe." (Lit.: GA 097, S 118f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA097.pdf#page=118f>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Metamorphosen des Seelenlebens – Pfade der Seelenerlebnisse. Zweiter Teil*, GA 59 (1984)
2. Rudolf Steiner: *Das christliche Mysterium*, GA 97 (1998)
3. Rudolf Steiner: *Der Zusammenhang des Menschen mit der elementarischen Welt*, GA 158 (1993)
4. Rudolf Steiner: *Sprachgestaltung und Dramatische Kunst*, GA 282 (1981)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gebet&oldid=47312>“

Kategorien: Religion | Gebet

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 18. November 2012 um 15:30 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 2.670-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Gebetsmuehle1.gif

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Gebetsmuehle1.gif (68 × 97 Pixel, Dateigröße: 31 KB, MIME-Typ: image/gif, Endlosschleife, 30 Bilder, 3,0 s)

Digitale tibetische Gebetsmühle - Om Mani Padme Hum [Quelle: <http://www.dharma-haven.org/tibetan/digital-wheels.htm>]

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:57, 2. Jan. 2005		68 × 97 (31 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Digitale tibetische Gebetsmühle - Om Mani Padme Hum

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

- Om
- Om Mani Padme Hum

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gebetsmuehle1.gif&oldid=2474>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 2. Januar 2005 um 20:12 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 245-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geburah

Aus AnthroWiki

Geburah oder richtiger **Gevurah** (hebr. גבורה, *Strenge, Stärke, Gerechtigkeit*) ist die fünfte Sefhira am Lebensbaum der Kabbala. Sie sitzt auf der linken Säule Boas unter Binah (Verstand) und über Hod (Pracht, Glanz, Majestät). Rudolf Steiner übersetzt sie als *Lebenskraft*^[1]. Zusammen mit Chesed und Tifereth bildet sie die zweite Triade am kabbalistischen Lebensbaum, die die Seelenwelt (Briah) repräsentiert.

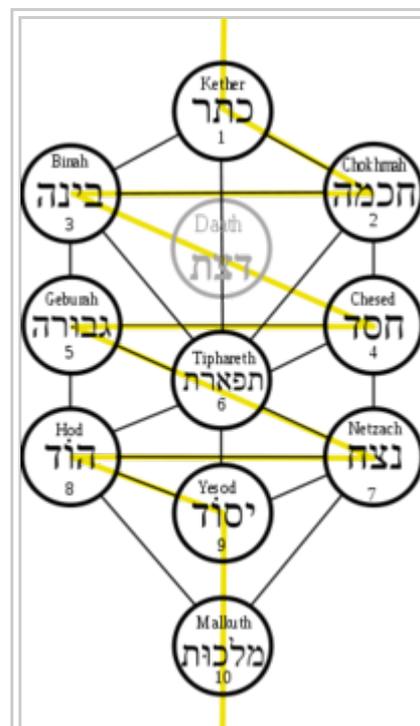
Geburah ist der **fünfte Pfad** der 32 Pfade der Weisheit und steht für die Wurzelintelligenz, denn sie wurzelt in Binah, dem Fundament der uranfänglichen Weisheit.

Anmerkungen

- ↑ Rudolf Steiner: *Die Geschichte der Menschheit und die Weltanschauungen der Kulturvölker*, GA 353 (1988), Zwölfter Vortrag, Dornach, 10. Mai 1924

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geburah&oldid=44517>“

Kategorie: Kabbala



Die 10 Sefirot im Lebensbaum verbunden durch den Pfad des flammenden Schwerts (gelb), der die Reihenfolge ihrer Entstehung von 1 - 10 angibt.

- Diese Seite wurde zuletzt am 31. Oktober 2011 um 23:28 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.025-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geburt

Aus AnthroWiki

Die **Geburt** des Menschen war, ebenso wie die Empfängnis, noch bis in die spätatlantische Zeit fest an eine bestimmte Jahreszeit gebunden und fand stets im Winter statt. Durch Luzifer wurde die Fortpflanzung allmählich aus dem Naturrhythmus herausgelöst und damit eine wichtige Grundlage für die menschliche Freiheit geschaffen.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geburt&oldid=30432>“

Kategorien: Mensch | Biologie

- Diese Seite wurde zuletzt am 25. Januar 2009 um 17:38 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.338-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geburtskonstellation

Aus AnthroWiki

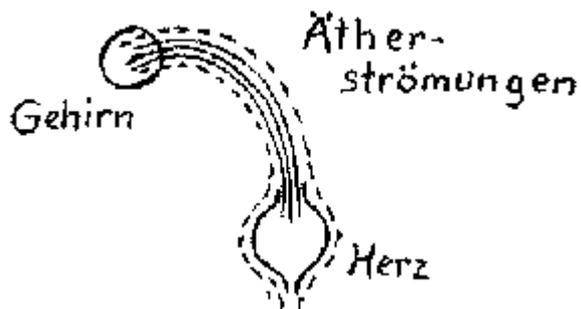
Die **Geburtskonstellation** ist eine aus der Astrologie stammende Bezeichnung für die jeweilige genaue Position der Gestirne auf dem astrologischen Tierkreis zum Zeitpunkt der Geburt eines Menschen.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geburtskonstellation&oldid=46537>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 15. Juli 2012 um 13:50 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 250-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Gedaechtnis1.gif

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Gedaechtnis1.gif (300 × 167 Pixel, Dateigröße: 2 KB, MIME-Typ: image/gif)

Gedächtnisbildung und Zirbeldrüse

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	22:08, 9. Jun. 2005		300 × 167 (2 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Gedächtnisbildung und Zirbeldrüse

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Gedächtnis

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gedaechtnis1.gif&oldid=2668>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 9. Juni 2005 um 22:08 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 230-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gedanke

Aus AnthroWiki

Der **Gedanke** i.S.v. Vorstellung ist das mehr oder weniger erstarrte, abgestorbene Produkt des lebendigen Denkens. Durch die Gedanken werden wir uns des Denkens überhaupt erst bewusst, denn den lebendigen Denkprozess beobachten wir normalerweise nicht, jedenfalls nicht in seiner vollen Tiefe, sondern erst die Produkte, die er hervorbringt, nämlich die Gedanken.

Logische Gedanken sind eng an die natürlichen oder an formale Sprachen gebunden. Die sprachliche Form logischer Gedanken ist der Aussagesatz. Es gibt aber auch andere Gedankenformen, die nicht unmittelbar an die Logik und an die Sprache gebunden sind. Dazu zählen vor allem die bildhaften Gedanken.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gedanke&oldid=47295>“

Kategorien: [Grundbegriffe](#) | [Philosophie](#) | [Denken](#)

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. November 2012 um 13:03 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 2.501-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gedankenkontrolle

Aus AnthroWiki

Strenge **Gedankenkontrolle** ist die erste der sogenannten Nebenübungen, die nach Rudolf Steiner eine Grundvoraussetzung für jede okkulte Entwicklung ist.

"Die erste Bedingung ist die Aneignung eines vollkommen klaren Denkens. Man muß zu diesem Zwecke sich, wenn auch nur eine ganz kurze Zeit des Tages, etwa fünf Minuten (je mehr, desto besser) freimachen von dem Irrlichtelieren der Gedanken. Man muß Herr in seiner Gedankenwelt werden. Man ist nicht Herr, wenn äußere Verhältnisse, Beruf, irgendwelche Tradition, gesellschaftliche Verhältnisse, ja, selbst die Zugehörigkeit zu einem gewissen Volkstum, wenn Tageszeit, bestimmte Verrichtungen usw., usw., bestimmen, daß man einen Gedanken hat, und wie man ihn ausspinnt. Man muß sich also in obiger Zeit ganz nach freiem Willen leer machen in der Seele von dem gewöhnlichen, alltäglichen Gedankenablauf und sich aus eigener Initiative einen Gedanken in den Mittelpunkt der Seele rücken. Man braucht nicht zu glauben, daß dies ein hervorragender oder interessanter Gedanke sein muß; was in okkulter Beziehung erreicht werden soll, wird sogar besser erreicht, wenn man anfangs sich bestrebt, einen möglichst uninteressanten und unbedeutenden Gedanken zu wählen. Dadurch wird die selbsttätige Kraft des Denkens, auf die es ankommt, mehr erregt, während bei einem Gedanken, der interessant ist, dieser selbst das Denken fortreibt. Es ist besser, wenn diese Bedingung der Gedankenkontrolle mit einer Stecknadel, als wenn sie mit Napoleon dem Großen vorgenommen wird. Man sagt sich: Ich gehe jetzt von diesem Gedanken aus und reihe an ihn durch eigenste innere Initiative alles, was sachgemäß mit ihm verbunden werden kann. Der Gedanke soll dabei am Ende des Zeitraumes noch ebenso farbenvoll und lebhaft vor der Seele stehen wie am Anfang. Man mache diese Übung Tag für Tag, mindestens einen Monat hindurch; man kann jeden Tag einen neuen Gedanken vornehmen; man kann aber auch einen Gedanken mehrere Tage festhalten. Am Ende einer solchen Übung versuche man, das innere Gefühl von Festigkeit und Sicherheit, das man bei subtiler Aufmerksamkeit auf die eigene Seele bald bemerken wird, sich voll zum Bewußtsein zu bringen, und dann beschließe man die Übungen dadurch, daß man an sein Haupt und an die Mitte des Rückens (Hirn und Rückenmark) denkt, so wie wenn man jenes Gefühl in diesen Körperteil hineingießen wollte." (Lit.: GA 245, S 13ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA245.pdf#page=13ff>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Anweisungen für eine esoterische Schulung (Sonderausgabe)*, (GA 245) (1993)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gedankenkontrolle&oldid=46010>“

Kategorien: Schulungsweg | Nebenübungen

- Diese Seite wurde zuletzt am 20. Mai 2012 um 10:56 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 2.163-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gedulla

Aus AnthroWiki

Gedulla (hebr. גִּדּוּלָא, *Größe*) ist eine weitere Bezeichnung für die vierte Sefhira am Lebensbaum der Kabbala, die üblicherweise **Chesed** (hebr. חסד, *Gnade, Güte, Anmut*) genannt wird. Rudolf Steiner übersetzt die vierte Sefhira auch mit Freiheit^[1]. Chesed steht auf der rechten Säule Jachin unter Chochmah (Weisheit) und über Netzach (Sieg).

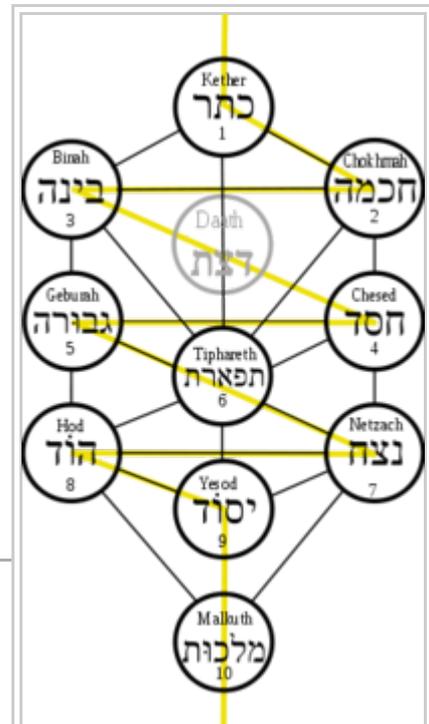
Anmerkungen

- ↑ Rudolf Steiner: *Die Geschichte der Menschheit und die Weltanschauungen der Kulturvölker*, GA 353 (1988), Zwölfter Vortrag, Dornach, 10. Mai 1924

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gedulla&oldid=44793>“

Kategorie: Kabbala

- Diese Seite wurde zuletzt am 15. November 2011 um 16:53 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 663-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.



Die 10 Sefirot im Lebensbaum verbunden durch den Pfad des flammenden Schwerts (gelb), der die Reihenfolge ihrer Entstehung von 1 - 10 angibt.

Gedächtnis

Aus AnthroWiki

Das menschliche **Gedächtnis** hängt sehr wesentlich mit der lebendigen Tätigkeit des Ätherleibs, sehr spezifisch aber auch mit der organischen Tätigkeit des physischen Leibes zusammen. Rudolf Steiner hat sehr detaillierte Angaben aus anthroposophischer Sicht zum Prozess der Gedächtnisbildung gegeben.

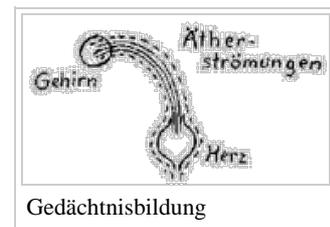
Inhaltsverzeichnis

- 1 Gedächtnisbildung
 - 1.1 Die Zahl Sieben und die Kapazität des Kurzzeitgedächtnisses
 - 1.2 Gedächtnisbildung und Verdauung - das Langzeitgedächtnis
- 2 Der Erinnerungsvorgang
- 3 Denken und Gedächtnis
- 4 Die organische Grundlage des Gedächtnisses
- 5 Die Metamorphose der Gedächtniskräfte nach dem Tod
- 6 Anmerkungen
- 7 Literatur

Gedächtnisbildung

Alle sinnliche Wahrnehmung und alle Gedanken werden uns zunächst dadurch bewusst, dass sich die Nerventätigkeit in das Blut, in die Bluttafel einschreibt. Damit das unmittelbar seelisch Erlebte im Gedächtnis verankert werden kann, müssen die vom Herzen aufsteigenden Ätherströme dazu kommen. Diese strahlen von der Zirbeldrüse wie von einer elektrisch geladenen Spitze aus.

Dem entgegen kommt aus dem unteren Organismus eine zweite, mit der Lymphe verbundene aufnahmebereite Ätherströmung, die ihre letzten Ausläufer bis zur Hypophyse sendet. Das Gedächtnis bildet sich, indem sich die Spannung zwischen diesen beiden Strömungen ausgleicht und so das zu Erinnernde in die Tiefe des Organismus aufgenommen wird. Das gilt auch für jene Kräfte, die in den Organen für die nächste Inkarnation aufgespeichert werden.



Damit es zur Gedächtnisbildung kommt, muss also das, was an Gedankenformen durch das Ich dem vom Herzen aufsteigenden Ätherstrom eingepreßt wurde, den naturhaften Ätherkräften des Leibes übergeben werden. Das Erlebte wird dadurch unabhängiger von Ich und Astralleib und versinkt deshalb zunächst im Unterbewusstsein.

Dem sprichwörtlichen *Elefantengedächtnis* zum Trotz gibt es einen vergleichbaren Prozess bei den Tieren nicht. Bloßes *Wiedererkennen*, wie es auch die Tiere haben, ist nur eine Vorstufe der menschlichen Erinnerungsfähigkeit:

"Wir befinden uns am Schnittpunkt zwischen Wiedererkennen und Erinnern. Tiere werden ganz oder überwiegend vom Wiedererkennen geleitet. Wir kennen das ja auch: Wir verlassen unseren zu packenden Koffer absichtsvoll, um im Schrankraum zu bemerken, dass das Ziel der Absicht verloren ging. Wir kehren sogleich zum offenen Koffer zurück und der „zeigt“ uns geradezu: „Den Pyjama habe ich vergessen“. So könnte ich den Weg vom Bahnhof Florenz zur Accademia einem, der Florenz nicht kennt, keineswegs verlässlich angeben. Komme ich aber selber an, verlasse ich mich getrost auf die Landmarken: da die Trattoria, dort die Brücke, die mich verlässlich leiten werden. Das Wiedererkennen ist die ältere und meist verlässliche Form unserer Orientierung; und wir sind nur zu wenig aufmerksam, um das zu bemerken. In der Regel aber sind wir gewohnt, zurückliegende Bilder abrufen zu können; wir sagen dann: uns ihrer zu erinnern." (Lit.: Riedl, S 42f)

Tiere haben kein Gedächtnis im menschlichen Sinne und sie können auch keine Kräfte in eine nächste Inkarnation hinüberbringen. Zwar leben die Erlebnisse des Astralleibes als Bilder bzw. als vitale Kräfte im Ätherleib fort, aber diese Bilder können nicht bewusst erinnert und auf vergangene Erlebnisse bezogen werden. Es kann allerdings eine starke emotionale Spannung ausgelöst werden, wenn diese Bilder mit ähnlichen gegenwärtigen Erlebnissen korrespondieren - das liegt dem Elefantengedächtnis zugrunde.

In der Nacht, wenn unser Astralleib herausgeht, gestaltet er, im Ätherleib die Gedächtnisspuren lesend, die Erinnerungen zu bewegten Traumbildern um:

"Wenn Sie den Versuch machen, einmal genau sich zu erinnern, wie das Gedächtnis des Menschen eigentlich wirkt, namentlich wenn

Sie einschließen in diese Rückerinnerung Ihre Träume, dann werden Sie finden, daß zum Beispiel in die Träume im wesentlichen dasjenige hineinspielt, was eigentlich kurz vorher verlaufen ist, nicht in den inneren Gang des Träumens, aber in die Bilderwelt des Traumes spielt hinein, was in der letzten Zeit verlaufen ist. Mißverstehen Sie mich nicht. Es kann natürlich Ihnen etwas träumen, was vor vielen Jahren an Sie herangetreten ist; aber es wird Ihnen nicht träumen dasjenige, was vor vielen Jahren an Sie herangetreten ist, wenn nicht in den allerletzten Tagen etwas eingetreten ist, was in irgendeiner Gedanken- oder Empfindungsbeziehung zu dem ist, was vor Jahren da war. Die ganze Natur des Träumens hat etwas zu tun mit demjenigen, was unmittelbar in den letzten Tagen verlaufen ist. Beobachtung darüber setzt natürlich voraus, daß man sich eben einläßt auf solche Feinheiten des menschlichen Lebens. Wenn man sich einläßt, so liefert die Beobachtung so exakte Ergebnisse, wie nur irgendeine exakte Naturwissenschaft liefern kann." (Lit.: GA 201, S 187f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA201.pdf#page=187f>))

Damit hängt zusammen, dass sich die Gedächtnisbildung sich erst nach zwei bis drei Tagen konsolidiert:

"Ungefähr nach zweieinhalb bis drei Tagen, manchmal eben auch schon nach eineinhalb Tagen, nach zwei Tagen, aber nicht, ohne daß wir darüber geschlafen haben, drückt sich dasjenige, was wir erleben im Umgange mit der Welt, von unserem astralischen Leibe aus in unseren Ätherleib ein. Damit es dadrinnen befestigt sei, braucht es immer eine Zeit. Und wenn wir mit dieser Tatsache die andere vergleichen, daß wir im gewöhnlichen Leben wechselweise trennen physischen Leib und Ätherleib - astralischen Leib und Ich im Schlafen und im Wachen wieder zusammenfügen, so müssen wir uns sagen, es ist ein gewisser loserer Zusammenhang zwischen physischem Leib und Ätherleib auf der einen Seite und Ich und astralischem Leib auf der anderen Seite. Ätherleib und physischer Leib bleiben zwischen Geburt und Tod immer beisammen, Ich und astralischer Leib bleiben auch beisammen. Aber astralischer Leib und Ätherleib bleiben nicht beisammen. Die gehen jede Nacht auseinander. Da ist ein loserer Zusammenhang zwischen Astralleib und Ätherleib als zwischen Ätherleib und physischem Leib. Dieser losere Zusammenhang, der drückt sich dadurch aus, daß erst gewissermaßen ein Auseinandersein da gewesen sein muß zwischen dem astralischen Leib und dem Ätherleib, bis das, was wir erleben durch unseren astralischen Leib, sich eindrückt in den Ätherleib. Und wir können sagen, wenn irgendein Ereignis auf uns wirkt, wirkt es ja im wachen Zustand auf uns. Bedenken Sie doch nur, wenn Sie einem Ereignisse bei tagwachendem Zustand gegenüberstehen, so wirkt das Ereignis auf Ihren physischen Leib, Ätherleib, astralischen Leib und auf Ihr Ich. Nun ist aber dennoch ein Unterschied in bezug auf die Aufnahme. Der astralische Leib, der nimmt die Sache sofort auf. Der Ätherleib braucht eine gewisse Zeit, um die Sache so in sich befestigen zu lassen, daß nun ein voller Einklang ist zwischen dem Ätherleib und dem astralischen Leib." (Lit.: GA 201, S 187f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA201.pdf#page=187f>))

Die Zahl Sieben und die Kapazität des Kurzzeitgedächtnisses

Die Zahl 7 scheint von entscheidender Bedeutung für die Kapazität des Kurzzeitgedächtnisses zu sein, die mit der durch den Atemrhythmus bestimmten, subjektiv gefühlte Dauer des Augenblicks zusammenhängt. Während dieser Zeitspanne von 3 - 4 Sekunden können bis etwa 7 Objekte (z. B. Ziffern, Buchstaben oder ganze Worte) erfasst und wieder erinnert werden - und zwar, insofern sie als ein Ganzes erfasst werden, weitgehend unabhängig von deren spezifischem Informationsgehalt. Dieses sogenannte *seven phenomenon* wurde schon im 17. Jahrhundert von John Locke experimentell entdeckt und wird heute als die sogenannte Millersche Zahl (engl. *The Magical Number Seven, Plus or Minus Two*) bezeichnet, benannt nach dem US-amerikanischen Psychologen George A. Miller, der in seinem 1956 veröffentlichten Artikel "*The Magical Number Seven, Plus or Minus Two: Some Limits on Our Capacity for Processing Information*"^[1], der zu den meistzitierten Artikel aus dem Fachbereich der Psychologie zählt, ebenfalls feststellte, dass der Mensch gleichzeitig nur 7 ± 2 Gedächtniseinheiten (Chunks) mit dem Kurzzeitgedächtnis erfassen kann.

„And finally, what about the magical number seven? What about the seven wonders of the world, the seven seas, the seven deadly sins, the seven daughters of Atlas in the Pleiades, the seven ages of man, the seven levels of hell, the seven primary colors, the seven notes of the musical scale, and the seven days of the week? What about the seven-point rating scale, the seven categories for absolute judgment, the seven objects in the span of attention, and the seven digits in the span of immediate memory? For the present I propose to withhold judgment. Perhaps there is something deep and profound behind all these sevens, something just calling out for us to discover it. But I suspect that it is only a pernicious, Pythagorean coincidence.“

– G. A. MILLER: *The magical number seven, plus or minus two*^[1]

Neuere Untersuchungen an der University of Missouri lassen allerdings vermuten, dass sich die Kapazität des Kurzzeitgedächtnisses auf nur 3 - 4 Objekte beschränkt^[2]. Das entspricht der Anzahl der Objekte, die man mit einem Blick erfassen kann, ohne sie explizit zu zählen.

Gedächtnisbildung und Verdauung - das Langzeitgedächtnis

Bei der Gedächtnisbildung sind auf seelischer Ebene dieselben Kräfte tätig, die auf leiblicher Ebene an der Verdauung beteiligt sind.

"Eine sehr wichtige Kraft für das gewöhnliche Leben - wir haben es öfters besprochen - ist die Gedächtniskraft, die Erinnerungsfähigkeit. Diese Erinnerungsfähigkeit, wir beherrschen sie seelisch dann, wenn wir uns an irgend etwas, das wir erlebt haben, eben, wie wir sagen, erinnern. Aber Sie wissen alle: Mit dieser Erinnerungskraft ist es etwas Eigenartiges. Wir beherrschen sie und beherrschen sie doch nicht ganz. Gar mancher Mensch kämpft diesen oder jenen Augenblick seines Lebens damit, daß er sich an etwas erinnern möchte, aber er kann sich nicht erinnern. Dieses Sich-erinnern-Mögen und Sich-nicht-vollständig-erinnern-Können, das rührt davon her, daß dieselbe Kraft, die wir seelisch als Erinnerungskraft benützen, dazu dient, unsere aufgenommenen Nahrungsstoffe umzuwandeln in solche Substanzen, die von unserem Leib gebraucht werden können. Wenn Sie also ein Stück Brot essen und dieses Brot umgewandelt wird in Ihrem Leib in eine solche Substanz, daß diese Substanz Ihrem Leben dient, so ist das scheinbar ein physischer Vorgang. Aber dieser physische Vorgang wird beherrscht von übersinnlichen Kräften. Diese übersinnlichen Kräfte sind

dieselben, die Sie anwenden, wenn Sie sich erinnern. So daß dieselbe Kräfteart verwendet wird auf der einen Seite zur Erinnerung, auf der anderen Seite zur Verarbeitung der Nahrungsstoffe im menschlichen Leben. Und Sie müssen eigentlich immer ein wenig hin und her pendeln zwischen Ihrer Seele und zwischen Ihrem Leibe, wenn Sie sich der Erinnerungskraft hingeben wollen. Verdaut Ihr Leib allzugut, dann, sehen Sie, können Sie vielleicht nicht so viel Kräfte abgewinnen diesem Leib, daß Sie sich gut erinnern können an gewisse Dinge. Sie müssen immer einen inneren Kampf, der im Unbewußten sich abspielt zwischen einem Seelischen und einem Leiblichen, ausführen, wenn Sie sich erinnern wollen an irgend etwas. Sie haben, wenn Sie so die Gedächtniskraft anschauen, die beste Art zu begreifen, wie unsinnig es im Grunde von einem höheren Gesichtspunkte aus ist, wenn die einen Menschen Idealisten sind und die anderen Menschen Materialisten. Das Verarbeiten der Nahrungsstoffe im menschlichen Leibe ist zweifellos ein materieller Vorgang. Die Kräfte, die ihn beherrschen, sind dieselben, die bei einem ideellen Vorgang wirksam sind: die Kräfte des Erinnerungsvermögens, die Gedächtniskräfte. Nur dann sieht man die Welt richtig, wenn man sie weder materialistisch noch idealistisch sieht, sondern wenn man imstande ist, dasjenige, was sich als materialistisch offenbart, ideell zu sehen, und dasjenige, was sich als Ideelles offenbart, ganz materiell verfolgen zu können." (Lit.: GA 191, S 33 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA191.pdf#page=33>))

Der Erinnerungsvorgang

Alle Erinnerung ist eigentlich ein Lesen im Ätherleib, bzw. früher sogar ein Lesen in der Ätherwelt selbst gewesen. Bei der Erinnerung lesen wir mehr von außen im eigenen Ätherleib. Ich und Astralleib trennen sich ganz leise vom Ätherleib, wie es ähnlich auch im Schlaf geschieht (hier allerdings viel stärker, so dass das Bewusstsein schwindet). Man kommt so dem Erleben des eigenen Astralleibes näher.

Der Ätherleib ist der Träger des Gedächtnisses, und sich zu erinnern bedeutet, dass man im Ätherleib lesen gelernt hat – und zwar in jenem Teil, der nicht für die Erhaltung des physischen Organismus benötigt wird. Solange sich die Gedächtnisprozesse aber rein ätherisch abspielen, kommt es noch nicht zu einem individuellen, sondern zu einem kollektiven Gedächtnis, das durch die ganze Ahnenreihe fließt, die durch einen gemeinsamen Lebensstrom, durch die Blutsbande, verbunden ist. Das war noch beim Atlantier der Fall. Mit dem Übergang vom kollektiven zum individuellen Gedächtnis ging auch allmählich das Bewusstsein für die wiederholten Erdenleben verloren. Das Erinnerungsvermögen schränkte sich auf die einzelne irdische Persönlichkeit ein.

Die Umwandlung des kollektiven zum individuellen Gedächtnis wurde wesentlich durch die in der nachatlantischen Zeit aufgekommene Kultur des Weintrinkens gefördert. Der Alkohol löscht die alte atlantische Gedächtnisform aus. Im Neuen Testament wird das durch die *Hochzeit von Kana* angedeutet:

"Auf der Hochzeit zu Kana wird das Wasser in Wein verwandelt. An diese Tatsache knüpft sich ein symbolischer universeller Sinn: Im religiösen Kultus soll das Wasseropfer zeitweise durch das Weinopfer ersetzt werden.

Es gab in der Geschichte der Menschheit eine Zeit, in welcher der Wein noch unbekannt war. Zur Zeit der Veden kannte man ihn kaum. Nun, solange die Menschen keine alkoholischen Getränke tranken, war die Vorstellung von vorhergehenden Daseinstufen und von der Vielzahl von Erdenleben überall verbreitet, und niemand zweifelte daran. Seitdem die Menschheit Wein zu trinken begann, verdunkelte sich die Idee der Reinkarnation ganz schnell und verschwand schließlich aus dem allgemeinen Bewußtsein. Sie wurde nur bewahrt durch die Eingeweihten, die sich des Weingenusses enthielten. Denn der Alkohol hat auf den menschlichen Organismus eine besondere Wirkung, insbesondere auf den Ätherleib, in dem das Gedächtnis seinen Sitz hat. Der Alkohol verschleiert das Gedächtnis, verdunkelt es in seinen inneren Tiefen. Der Wein schafft Vergessenheit, sagt man. Dabei handelt es sich nicht um ein oberflächliches, momentanes Vergessen, sondern um ein tiefes und dauerndes Vergessen, um eine Verfinsterung der Gedächtniskraft im Ätherleib. Daher verloren die Menschen, als sie sich anschickten Wein zu trinken, nach und nach ihr ursprüngliches Gefühl für die Wiederverkörperung.

Nun hatte aber der Glaube an die Wiederverkörperung und an das Karmagesetz einen mächtigen Einfluß nicht nur auf die Persönlichkeit, sondern auch auf ihr soziales Empfinden. Er ließ sie die Ungleichheit der menschlichen Lebensumstände hinnehmen. Wenn der unglückliche ägyptische Arbeiter an den Pyramiden arbeitete, wenn der Hindu der untersten Klasse an den gigantischen Tempeln im Herzen der Berge baute, sagte er sich, daß ein anderes Dasein ihn für die tapfer ertragene schwere Arbeit entschädigen würde, wenn er gut war; daß sein Meister schon durch ähnliche Prüfungen hindurchgegangen war; oder daß er später durch noch härtere Prüfungen hindurchgehen müsse, wenn er an der Gerechtigkeit zweifelte und übel gesinnt wäre.

Als aber das Christentum herannahte, sollte die Menschheit durch eine Epoche hindurchgehen, in der sie sich ganz auf ihre Erdenaufgabe einstellte. Sie sollte an der Verbesserung dieses Lebens wirken, an der Entwicklung des Intellekts, an der verstandesmäßigen wissenschaftlichen Erkenntnis der Natur. Das Bewußtsein von der Wiederverkörperung sollte demgemäß für zweitausend Jahre verlorengehen. Und das Mittel, das zu diesem Zweck angewendet wurde, war der Wein.

Das ist der tiefe Grund der Verehrung des Bacchus, des Gottes des Weines, der Trunkenheit. Es war dies die volkstümliche Form des Dionysos der alten Mysterien, der an sich einen ganz anderen Sinn hatte. Das ist auch der symbolische Sinn der Hochzeit zu Kana. Das Wasser spielt seine Rolle beim alten Opferdienst, der Wein beim neuen. Die Worte des Christus: « Selig, die nicht sehen und doch glauben », beziehen sich auf die neue Ära des Menschen, wo der Mensch, ganz seinen Erdenaufgaben hingegeben, weder die Erinnerung an frühere Inkarnationen noch die direkte Schau in die geistige Welt haben soll." (Lit.: GA 094, S 50ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA094.pdf#page=50ff>))

Das Gedächtnis wird erst individualisiert, wenn bei der Gedächtnisbildung dem physischen Leib deutliche Spuren eingegraben werden. Für rein geistige Erlebnisse ist das nicht möglich, sondern nur für das, was sinnlich wahrgenommen und verstandesmäßig bedacht wird. Das Erlebte wird dadurch zunächst gewissermaßen in die Tiefe des Organismus hinein vergessen, und der sonst freie Teil des Ätherleib wird

nun an den physischen Leib gebunden, um die Gedächtnisspuren zu bewahren. Beim Erinnerungsvorgang wird der Ätherleib kurzfristig vom physischen Leib abgezogen, so dass wieder im Ätherleib gelesen werden kann. Der Erinnerungsvorgang bedeutet also eine ganz reale kurzfristige Vergeistigung. Die Spuren im physischen Leib beginnen sich dadurch aufzulösen, werden allerdings nach dem vollendeten Erinnerungsvorgang wieder regeneriert, meist in leicht modifizierter Form.

Denken und Gedächtnis

Das Gedächtnis des heutigen Menschen hängt, wie unser deutsches Wort dafür zurecht andeutet, sehr wesentlich mit dem Denken zusammen. In der Regel können wir uns heute nur an die Erlebnisse erinnern, die wir mit dem mehr oder minder wachen Denken begleitet haben.

Im Denken erschaffen wir ununterbrochen Elementarwesen, die fortan in unserem Ätherleib leben. In ihnen leben unsere Gedanken weiter, sie sind das lebendige ätherische Gedächtnis. Wir werden uns ihrer heute aber normalerweise erst bewusst, wenn sie sich mit dem physischen Leib verbinden und genau in diesem Moment von diesem aus einen schwachen und teils verzerrten Reflex in unser Seelenleben werfen. Der physische Leib wirkt wie ein – allerdings stark beschlagener und verunreinigter – Spiegel. Indem sich die Gedankenlebewesen mit dem physischen Leib verbinden, arbeiten sie gestaltend an diesem. Durch die Verbindung mit dem festen physischen Leib nehmen die Gedankenlebewesen eine erstarrte Gestalt an – wie Eisblumen auf einer Fensterscheibe. Die lebendigen Gedanken werden so zum Gedächtnisschatz abgelähmt. Dieser ruht zunächst unter der Schwelle des Bewusstseins in den Tiefen der leiblichen Organisation. Beim Erinnerungsvorgang lösen sich diese Elementarwesen kurzfristig vom physischen Leib und werfen beim Wiederverbinden das blasse Erinnerungsbild in unsere Seele.

Die organische Grundlage des Gedächtnisses

Im Kopf konzentrieren sich die nach außen geöffneten Sinnesorgane, während im restlichen Organismus die Organe ihre Tätigkeit wesentlich im Innern entfalten. Im Kopfbereich entfalten auch die drei seelischen Wesensglieder am stärksten ihre Wirkungen und sie bilden die Grundlage für das wache Tagesbewusstsein und das damit verbundene Selbstbewusstsein. In diesen seelischen Wesensgliedern lebt das Ich *bewusst*. Das Ich erlebt sich in diesen drei seelischen Wesensgliedern in unmittelbarer Geistesgegenwart. Es ist hier zunächst kein Rückblick auf die Vergangenheit, also auch keine Erinnerungsfähigkeit möglich, wie auch kein prophetischer Vorblick auf die Zukunft.

Indem der restliche Organismus die Seelenerlebnisse in sehr differenzierter Weise an der Oberfläche der einzelnen Organe zurückspiegelt, wird er zum unentbehrlichen Werkzeug für das Gedächtnis - und gibt dadurch auch erst dem Ich-Bewusstsein seine notwendige Kontinuität. Teilweise wirken die Erlebnisse auch ins Innere der Organe hinein und werden von den Drüsenorganen zu Absonderungen umgewandelt bzw. werden hier in Verbindung mit der Tätigkeit des Stoffwechsel-Gliedmaßen-Systems sogar Kräfte aufgebaut, die in der nächsten Inkarnation den Organismus gestalten:

So spiegelt die Lungenoberfläche abstrakte Gedanken wider. Gedanken, die sich an äußere Wahrnehmungen anknüpfen gehen in das Innere der Lunge und werden hier zu Kräften, die in der nächsten Inkarnation den Kopf äußerlich formen. Werden diese Kräfte schon in dieser Inkarnation frei, führen sie zu Illusionen - bei Lungenerkrankungen kann man das oft bemerken.

Die Leberoberfläche spiegelt emotional gefärbte Gedanken. Insbesondere hängt die Leber mit dem musikalischen Empfinden zusammen. Die Klangätherkräfte wirken sehr stark im Chemismus der Leber. Musikalische Menschen haben im vorigen Leben lebendige Eindrücke mitfühlend aufgenommen und konnten leicht von Fröhlichkeit zu Traurigkeit - und umgekehrt - übergehen. Die Kräfte, die sich im Inneren der Leber ausbilden, bewirken in der nächsten Inkarnation die innere Disposition des Gehirns. Wirken sie schon in dieser Inkarnation, entstehen Halluzinationen, Visionen.

Im Nierensystem bereitet sich die künftige Temperamentsanlage vor, aber so, wie sie dann vornehmlich durch den Kopf wirkt und dessen Tätigkeit emotional beeinflusst. Werden diese Kräfte schon jetzt aktiv, entstehen Hypochondrie, Depression etc.

Am Herzen werden Gewissensbisse reflektiert. Im Innern bereiten sich die Kräfte vor, die in der nächsten Inkarnation das äußere Leben bzw. unsere Taten mitbestimmen - das sind also die eigentlichen karmischen Anlagen. Werden diese Kräfte jetzt schon aktiv, äußert sich das in Tobsucht.

Die Metamorphose der Gedächtniskräfte nach dem Tod

Das wirkliche lebendige ätherische Gedächtnis lernen wir erst nach dem Tod, wenn wir vom physischen Leib befreit sind, in Form eines umfassenden Lebenspanoramas kennen, das die Summe aller von uns während des irdischen Lebens geschaffenen Gedankenlebewesen umfaßt, von denen oben die Rede war, die dann gleichzeitig vor unserem geistigen Blick stehen. Die Zeit wird dann nicht als ein Nacheinander erlebt, sondern als ein Nebeneinander. Die zeitliche Orientierung finden wir dadurch, dass wir den Gedankenlebewesen gleichsam ihr jeweiliges Alter ansehen.

Etwa drei Tage nach dem Tod verblaßt das Lebenspanorama indem unser Ätherleib der allgemeinen Ätherwelt übergeben wird. Doch gehen die Kräfte, die wir durch die Gedächtnisbildung unserem Organismus eingeschrieben haben, nicht verloren. Nach dem Tod verschwinden die gestaltbildenden Kräfte des Kopfes sehr bald, während die Kräfte des restlichen Organismus den Kopf der neuen Inkarnation zu gestalten beginnen. Innere Organe werden so ihren Gestaltkräften nach zu Nerven-Sinnesorganen. Das Blutssystem wird zum

Nervensystem (so wird etwa die Aderhaut des Auges zur Netzhaut) und das Herz zur Zirbeldrüse. Die Milz schlüpft gleichsam durch die Leber hindurch und erscheint in der neuen Inkarnation im Gehörorgan wieder.

Anmerkungen

- ↑ ^{1,0} ^{1,1} MILLER, G.A. (1956): The magical number seven, plus or minus two: Some limits on our capacity for processing information. In: Psychological Review, 63, 1956, S.81-97. (<http://www.psych.utoronto.ca/users/peterson/psy430s2001/Miller%20GA%20Magical%20Seven%20Psych%20Review%201955.pdf>)
- ↑ MU Psychologists Demonstrate Simplicity of Working Memory (<http://munews.missouri.edu/news-releases/2008/0423-rouder-working-memory.php>) , 23. April 2008

Literatur

- Rupert Riedl, *Meine Sicht der Welt*, Seifert Verlag, Wien 2004
- Rudolf Steiner: *Kosmogonie*, GA 94 (1979), Paris, 31. Mai 1906
- Rudolf Steiner: *Soziales Verständnis aus geisteswissenschaftlicher Erkenntnis*, GA 191 (1989), ISBN 3-7274-1910-5 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA191.pdf>)
- Rudolf Steiner: *Entsprechungen zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos. Der Mensch - eine Hieroglyphe des Weltenalls.*, GA 201 (1987), Zwölfter Vortrag, Dornach, 8. Mai 1920



Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz
Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gedächtnis&oldid=46146>“

Kategorie: Grundbegriffe

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 28. Mai 2012 um 22:36 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 5.542-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gefahren der Meditation

Aus AnthroWiki

Siehe Spaltung der Persönlichkeit und Nebenübungen.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gefahren_der_Meditation&oldid=38139“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. Februar 2011 um 20:19 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 253-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gefärbte Schatten

Aus AnthroWiki

Gefärbte Schatten entstehen, wenn dunkle unfarbige Schatten durch eine farbige Lichtquelle aufgehellt und eingefärbt werden. Der dunkle Schatten nimmt dabei die Farbe viel stärker an als das helle Umfeld des Schattens. Gefärbte Schatten bilden sich als Begleitphänomen der sogenannten farbigen Schatten, sind aber streng von diesen zu unterscheiden.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gefärbte_Schatten&oldid=32975“

Kategorien: Naturwissenschaft | Physik | Farbenlehre

- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 02:37 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 489-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.



Mit von rechts einstrahlendem roten Licht erzeugter Schattenwurf eines Gegenstandes, aufgehellt durch eine zweite, weiße Lichtquelle links. Links entsteht ein farbiger Schatten in der grünen Gegenfarbe. Der durch die weiße Lichtquelle geworfene Schatten rechts wird durch das rote Licht deutlich intensiver eingefärbt als der weiße Untergrund. Man kann also unterscheiden zwischen dem *farbigen Schatten* links und dem **gefärbten Schatten** rechts.

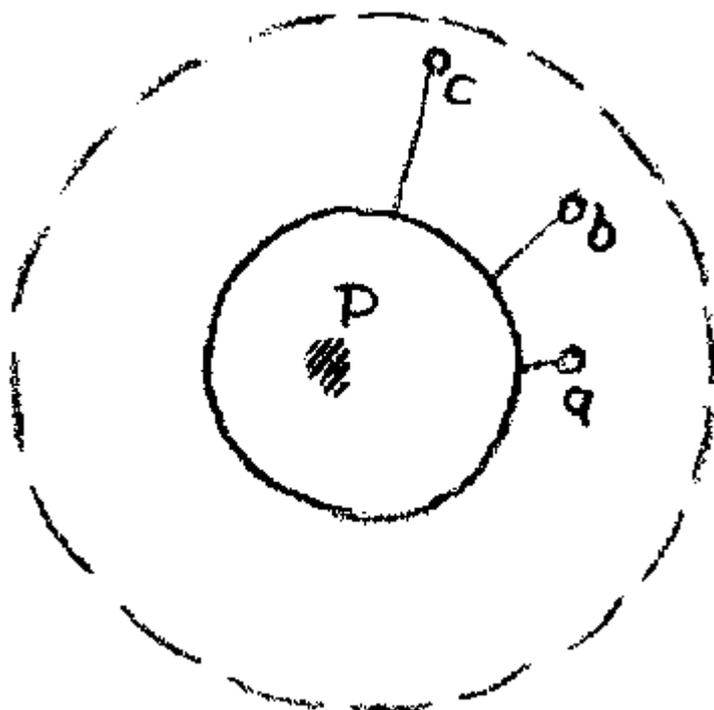
Gegenraum

Aus AnthroWiki

Der **Gegenraum**, wie ihn Rudolf Steiner vor allem in seinem Astronomiekurs, aber auch an anderen Stellen ausführlich besprochen hat, ist begrifflich zu fassen als eine Art von negativem Raum, der durch Umstülpung aus dem äußeren dreidimensionalen Raum hervorgeht. Er ist unerlässlich zu einem tieferen Verständnis der Planetenbewegung und ihrem Zusammenhang mit der Gestaltung des menschlichen Organismus durch die ätherischen Umkreiskräfte.

"Sie sehen, wir kommen hier dazu, den Raum überwinden zu müssen. Es ist durchaus notwendig. Sie werden sehen, wenn Sie wirklich gewissenhaft vorgehen im Begreifen der Erscheinungen, daß Sie nicht auskommen mit den bloßen dreidimensionalen Raumvorstellungen. Sie müssen das Zusammenwirken ins Auge fassen zwischen einem Raum, der die drei gewöhnlichen Dimensionen hat und den Sie sich ideell vorstellen können als von einem Mittelpunkt radial auslaufend, und einem anderen Raum, der diesen dreidimensionalen Raum fortwährend vernichtet, und der nun nicht von einem Punkte ausgehend gedacht werden darf, sondern der ausgehend gedacht werden muß von der in unbegrenzter Weite liegenden Sphäre; wobei also der Punkt das eine Mal den Flächeninhalt Null hat und das andere Mal den Flächeninhalt einer unermesslich großen Kugelgröße. Wir müssen also unterscheiden zwischen zweierlei Punkten: zwischen einem Punkt, der den Flächeninhalt Null hat, den er nach außen wendet, und einem Punkt, der den Flächeninhalt einer unbegrenzt großen Kugelgröße hat, den er nach innen wendet. Im rein Geometrischen genügt es, wenn wir uns den abstrakten Punkt vorstellen. Im Reiche der Wirklichkeit genügt das nicht. Wir kommen nicht zurecht, wenn wir uns den bloß abstrakten Punkt vorstellen. Da müssen wir überall fragen, ob der Punkt, den wir uns vorstellen, nach innen oder nach außen gekrümmt ist, denn danach richtet sich sein Wirkungsfeld.

Aber noch etwas anderes müssen Sie ins Auge fassen. Sie können sich ja nun vorstellen, Sie hätten irgendwo diesen Punkt, der eine Sphäre ist (Fig. 11, starker Kreis). Zunächst ist für Sie keine Notwendigkeit, den Punkt, der ja in unermesslichen Weiten liegt, gerade just hier (a) vorzustellen. Wir können ihn ja auch ein Stückchen weiter draußen vorstellen (b c). Jeden Punkt können Sie irgendwo draußen vorstellen, nur müssen Sie sich diese Sphäre hier (innerer Kreis) frei lassen. Denn das ist ausgespart gewissermaßen,

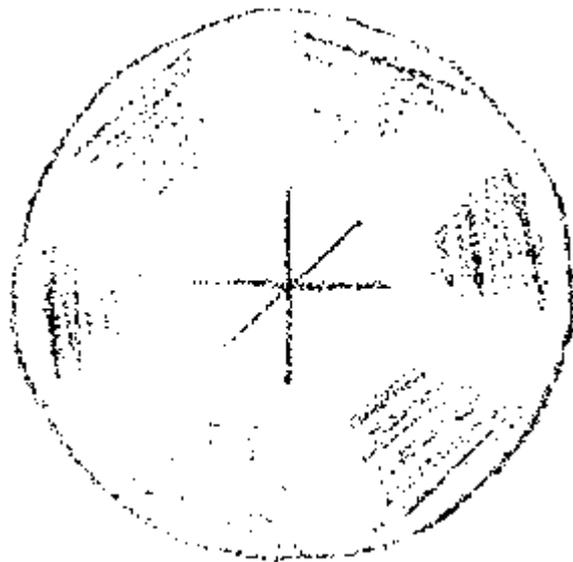


das ist der umgekehrte Kreis oder die umgekehrte Kugel, wenn Sie wollen. Aber denken Sie sich, es läge das Folgende vor: Dasjenige, was da außerhalb dieses abstrakten Kreises (starker Kreis) liegt, was also dieser Punkt ist, der seine Krümmung nach innen kehrt - denn der ganze Raum, der da außerhalb dieser Kugelfläche (starker Kreis) liegt, ist eben dann ein Punkt, der seine Krümmung nach innen kehrt -, dieser Raum, der wäre wiederum doch irgendwo begrenzt. Also, Sie können weit gehen, aber die Wirklichkeit wäre nicht so, daß Sie überall hingehen könnten, da läge wiederum irgendwo eine Grenze ganz anderer Art (gestrichelter Kreis). Was müßte denn das zur Folge haben? Das müßte zur Folge haben, daß hier irgendwo (P) auftreten müßte dasjenige, was wiederum dazu gehört zu dem, was da draußen liegt. Es müßte da drinnen eine kleine Sphäre auftreten, die zu dem gehört, was da draußen liegt. Sie würden also sagen müssen: Da außerhalb einer Sphäre gibt es etwas; aber sehen kann ich das, was da draußen liegt, indem ich da (P) hineinschaue. Denn das ist dasjenige, was da wieder erscheint, was da sich wieder geltend macht, was die Fortsetzung ist von dem, was da draußen liegt. Dasjenige, was ich suche, wenn ich in die unendlichen Fernen gehe, kommt mir aus dem Zentrum wiederum zum Vorschein." (Lit.: GA 323, S 281ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA323.pdf#page=281ff>))

"Derjenige, der einfach aufzeichnen würde, was er da in den Weltenweiten sieht, der würde zu nichts kommen. Eine bloße Abzeichnung des Sternenhimmels, wie sie die heutigen Astronomen machen, führt zu nichts. Wenn man aber den ganzen Menschen mit dem vollen Verständnis des Kosmos diesem Kosmos gegenüberstellt, dann bilden sich ihm im Inneren der Seele gegenüber diesen Sternanhäufungen Bilder aus, wie man sie auf alten Karten sieht, wo noch aus dem alten, instinktiven Hellsehen die Imaginationen sich bildeten, und dann bekommt man eine Imagination des ganzen Kosmos. Man bekommt das Gegenbild von dem, was ich gestern gezeigt habe als die menschliche Grundlage der drei geometrischen Raumdimensionen. Man bekommt etwas, was sich in unendlicher Weise konfigurieren kann.

Die Menschen haben ja heute im Grunde genommen gar keine Ahnung davon, wie man einmal in das Weltenall hineingesehen hat in älteren Zeiten, wo eben noch ein instinktives Hellsehen bei den Menschen vorhanden war. Man hält heute dafür, daß die verschiedenen Zeichnungen, die Bilder, die Imaginationen, die gemacht worden sind von den Tierkreisbildern, aus der Phantasie entsprungen sind. Das sind sie nicht. Sie wurden empfunden, wurden geschaut, indem man sich dem Kosmos gegenüberstellte. Der Fortschritt der Menschheit forderte, daß diese instinktive, diese lebendige, diese imaginative Anschauung abgedämmert ist, daß an ihre Stelle die den Menschen befreiende, intellektuelle Anschauung getreten ist, aus der heraus aber, wenn wir ganze Menschen sein wollen, wiederum eine solche Anschauung des Weltenalls errungen werden muß, die wiederum zur Imagination vorschreitet, aber jetzt mit vollem Bewußtsein, nicht mehr instinktiv.

Man bekommt da nun nicht einen Raum, der sich durch drei Dimensionen erschöpfen läßt, wenn man in dieser Weise vom Sternenhimmel herein zu der Raumesvorstellung kommen will, sondern man bekommt einen Raum, den ich auch nur bildhaft andeuten kann: Würde ich den Raum, von dem ich gestern gesprochen habe, anzudeuten haben mit den drei aufeinander senkrecht stehenden Linien (sie werden gezeichnet als Mitte der entstehenden Zeichnung), so müßte ich diesen anderen Raum so andeuten, daß ich überall solche Konfigurationen zeichne, wie wenn Kräfte in Flächen sich von allen Seiten des Weltenalls der Erde näherten und von außen her plastisch wirkten an den Gebilden, welche auf der Erdoberfläche sind.



Zu einer solchen Vorstellung kommt man, wenn man vorrückt von dem, was mit den physischen Augen an den Lebewesen, vor allen Dingen am Menschen zu sehen ist, zu dem, was ich jetzt hier Imagination genannt habe, wobei sich einem statt des physischen Menschen der Kosmos in Bildform eröffnet und einem einen neuen Raum schenkt. Sobald man dazu vorrückt, kommt man dazu, anzuschauen dasjenige, was ein zweiter Leib des Menschen ist, den ein älteres, ahnendes Hellsehen, ein instinktives Hellsehen genannt hat den Ätherleib, den man besser nennt den Bildekräfteleib; einen übersinnlichen Leib, der aber durchaus aus feiner, ätherischer Substantialität besteht und der durchdringt den physischen Leib des Menschen. Wir können diesen physischen Leib studieren, wenn wir die ihn durchströmenden Kräfte innerhalb seiner Raumausdehnung suchen. Den Äther- oder Bildekräfteleib, der den Menschen durchflutet, können wir nicht studieren, wenn wir von diesem Räume (Mitte) ausgehen. Wir können ihn nur studieren, wenn wir ihn als gebildet aus dem ganzen Kosmos auffassen, wenn wir ihn so auffassen, daß eben diese von allen Seiten sich der Erde nähernden Kraftflächen an den Menschen herankommen und von außen her seinen Bildekräfteleib plastisch formen." (Lit.: GA 082, S 86ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA082.pdf#page=86ff>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Damit der Mensch ganz Mensch werde*, GA 82 (1994), ISBN 3-7274-0820-0 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA082.pdf>)
2. Rudolf Steiner: *Das Verhältnis der verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebiete zur Astronomie*, GA 323 (1997), ISBN 3-7274-3230-6 [2] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA323.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) . Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gegenraum&oldid=46229>“

Kategorien: Astronomie | Äther

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2012 um 09:49 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 770-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gegenstands-Bewusstsein

Aus AnthroWiki

Das **Gegenstands-Bewusstsein** (auch Wachbewusstsein, Tagesbewusstsein genannt) ist das hellste Bewusstsein, über das der Mensch heute in der Regel verfügt. Es wird im täglichen Schlaf-Wach-Rhythmus durch den nächtlichen Tiefschlaf ausgewogen. Das Gegenstandsbewusstsein hat sich erst während der Erdenentwicklung gebildet und ist auch insofern ein rein irdisches Bewusstsein, als es jegliche kosmische Weite verloren hat. Frühere Bewusstseinszustände waren zwar dumpfer als das wache Tagesbewusstsein, der Mensch erlebte durch sie aber unerschwellig das kosmische Geschehen wenigstens teilweise mit. Diese früheren Bewusstseinszustände haben sich in modifizierter Weise durchaus erhalten, werden aber heute durch das helle Tagesbewusstsein vollkommen überstrahlt und damit in den Bereich des Unterbewusstseins gedrängt. Dieses Bewusstsein, das der Mensch heute auf dem physischen Plan hat, ist zugleich eine Art von Schlaf gegenüber dem Miterleben der höheren Welten.

Mittels des Gegenstands-Bewusstseins nimmt der Mensch die Gegenstände der sinnlichen Welt wahr und versucht sie in ihrem gesetzmäßigen Zusammenhang durch den sinnlichen Verstand zu begreifen. Erstmals wird durch diesen Bewusstseinszustand ein *Innen* und ein *Außen* unterschieden. Indem man sich dadurch im Bewusstsein von der Welt zu trennen vermag, wird das Selbstbewusstsein möglich, dass es auf früheren Verkörperungen unserer Erde noch nicht gegeben hat (siehe -> Weltentwicklungsstufen). Mit dem Gegenstandsbewusstsein entsteht notwendig im Gegenschatz das Ich-Bewusstsein.

Von allen irdischen Wesen hat nur der Mensch das Gegenstandsbewusstsein weitestgehend ausgebildet. Bei den höheren Tieren tritt es höchstens ansatzweise auf.

Das erste Aufleuchten des Ich-Bewusstseins geschah, als sich die Sinnesorgane nach außen öffneten. Die ägyptischen Eingeweihten bezeichneten das als den Skorpion-Stachel, der die Sinnesorgane durchstach. (Lit.: GA 105, S 77) Das Gegenstandsbewusstsein des Menschen konnte sich erst entwickeln, als sich während der Erdenentwicklung in der lemurischen Zeit der Mond von der Erde getrennt hatte.

Die Entstehung des Gegenstandsbewusstseins

Jede planetarische Weltentwicklungsstufe dient dazu, einen neuen Bewusstseinszustand zu entwickeln. Auf dem alten Saturn, mit dem die Entwicklung unserer Planetenkette begann, war das ganze dumpfe, aber dafür den ganzen Kosmos umspannende Trancebewusstsein entstanden. Während der alten Sonnenentwicklung trat das etwas hellere, zugleich aber auch engere Tiefschlafbewusstsein hervor, und auf dem alten Mond entwickelte sich das Bilderbewusstsein, das unserem heutigen Traumbewusstsein ähnelt. Auf all diesen Entwicklungsstufen, die unserer Erdentwicklung vorangegangen sind, gab es das Gegenstandsbewusstsein noch nicht; nicht nur der Mensch, auch die höheren Hierarchien hatten es damals noch nicht, es konnte erst mit der Bildung unserer Erdenwelt entstehen.

"Ein solches Bewußtsein, wie es der Mensch als Erdenbewußtsein hat, wurde ihm vorbehalten bis zur Erdenzeit. Und nicht nur der Mensch hatte es nicht, es hatten es auch nicht alle die anderen Wesenheiten, die wir anführen als zu dieser oder jener Hierarchie gehörig. Es wäre oberflächlich, wenn Sie denken würden, weil zum Beispiel die Engel ihre Menschheitsstufe auf dem alten Mond durchgemacht haben, deshalb müßten sie auf dem alten Mond ein solches Bewußtsein gehabt haben wie die Menschen heute auf der Erde. Das haben sie nicht gehabt, und das unterscheidet sie von dem Menschen, daß sie ihre Menschheit mit einem anderen Bewußtsein durchgemacht haben. Eine direkte Wiederholung dessen, was schon da war, findet niemals statt. Alles, was ein Entwicklungsmoment ist, geschieht nur einmal und geschieht, damit es eben da ist, nicht um irgend etwas anderes zu wiederholen. Also, damit einmal dieser Bewußtseinszustand entstehen konnte, den wir heute das Bewußtsein des Erdenmenschen nennen, dazu waren alle die Vorgänge nötig, die eigentlich diese Erde hervorgerufen haben, dazu war der Mensch als Mensch notwendig. Und die Erdenwesen konnten unmöglich auf den früheren Stufen der Entwicklung ein solches Bewußtsein entwickeln. 'Wenn uns ein Gegenstand gegenübertritt, dann ist er außer uns, dann erscheint er uns als Wesen außer uns. Alles frühere Bewußtsein der Wesenheiten, von denen wir reden

können, ist so, daß es das Innere von dem Äußeren nicht unterscheidet, daß es Unsinn wäre, zu sagen: uns erscheint etwas als vor uns stehend. Das konnten auch die Elohim nicht sagen, das gab es nicht für sie. Sie konnten nur sagen: Wir leben und weben in dem Weltenall. Wir schaffen, und wir nehmen im Schaffen dieses unser Schaffen wahr. Nicht vor uns stehen Gegenstände, nicht vor uns erscheinen Gegenstände. - Dieses Faktum, das in dem Ausspruche liegt «Vor uns erscheinen uns Gegenstände, es drückt sich in einer äußeren, sagen wir, Raumgestaltung Wesenhaftes aus, von dem man selber abgetrennt ist, dem man gegenübersteht» - das Faktum, das in diesem Ausspruche sich kundgeben kann, das trat auch für die Elohim erst während der Erdenzeit auf. Wenn sie sich fühlten, diese Elohim, während der alten Mondenzeit webend und wirksam im Lichte, das von der alten Sonne auf den Mond hinfloß, so hätten sie sagen können: «Wir fühlen uns in diesem Licht drinnen, wir fühlen, wie wir mit diesem Licht uns hineinsenken in die Wesenheiten, die auf dem alten Mond als Menschen leben. Wir durchheilen gleichsam den Raum mit diesem Licht.» Aber nicht hätten sie sagen können: «Wir sehen dieses Licht außer uns.» Das gab es nicht während des alten Mondenzustandes, das war ein völlig neues Erdenfaktum.

Wenn uns das monumentale Wort auf einer gewissen Stufe der Entwicklung in der Genesis entgegentritt «Und die Elohim sprachen:», so muß ein neues Faktum hinzukommen: daß sie sich nicht bloß fühlen mit dem Licht hinfließend, sondern daß ihnen das Licht rückstrahlt von den Gegenständen, daß ihnen die Gegenstände von außen erscheinen. Der Schreiber der Genesis drückt das aus, indem er zu dem Worte «Und die Elohim sprachen:» hinzufügt «Und die Elohim sahen das Licht».

[...]

Und es ist mehr noch gesagt. Es steht nicht bloß da «Und die Elohim sahen das Licht», sondern «Sie sahen, daß es schön, oder gut, war». - Ich bemerke, daß der Unterschied zwischen «schön» und «gut» nicht in derselben Weise gemacht wird in der hebräischen Sprache wie heute. Dasselbe Wort steht für «schön» und für «gut». Was ist denn überhaupt mit dem gemeint, was man schön oder gut nennt? In der alten Sanskritsprache, selbst in der deutschen Sprache klingt es noch durch, was damit gemeint ist. Das Wort «schön» umfaßt alle Worte, die in allen Sprachen bedeuten, daß ein Inneres, Geistiges in einem äußeren Bilde erscheint. «Schön sein» heißt, ein Innerliches erscheint äußerlich. Und wir verbinden heute noch den besten Begriff mit dem Worte Schönheit, wenn wir uns daran halten, daß in dem schönen Objekt ein inneres geistiges Wesen wie auf der Oberfläche sich im physischen Bilde darstellt. Wir nennen etwas schön, wenn wir sozusagen in dem äußeren Sinnlichen durchscheinen sehen das Geistige. Wann ist ein Marmorwerk schön? Wenn es in der äußeren Form die Illusion erweckt: da lebt das Geistige darinnen. Das Erscheinen des Geistigen durch das Äußere, das ist das Schöne. So also können wir sagen, wenn uns in der Genesis das Wort entgegentritt daß der Geist in seiner äußeren Erscheinung sich darstellt. Wir können also das Wort, das gewöhnlich übersetzt wird «Und die Elohim sahen das Licht, und sie sahen, daß es schön war», so ausdrücken: «Und die Elohim erlebten das Bewußtsein, daß sich ihnen das, in dem sie früher waren, als ein Äußeres gegenüberstellte, und sie erlebten in dieser Erscheinung, daß der Geist im Hintergrund war und sich zum Ausdruck brachte in dem Äußeren» - denn das liegt in dem Wort, daß es «schön» war." (Lit.: GA 122, S 135ff)

Während der alten Mondenentwicklung hatte sich schon einmal die Sonne als eigenständiger Himmelskörper herausgelöst und ihr Licht von außen auf die alte Mondenwelt heruntergeworfen. Dort zeigte es wohl seine Wirkungen, aber es konnte damals noch nicht als von den Gegenständen zurückgeworfener farbiger Abglanz wahrgenommen werden:

"Zum erstenmal hat sich dieses Sonnenhafte während der alten Mondenzeit abgetrennt. Da, während der alten Mondenzeit, war zuerst das Licht von außen wirksam, aber nicht als Licht. Ich habe es ja eben ausgeführt, daß der Satz, der in der Genesis steht: «Und die Elohim sahen das Licht», unmöglich hätte ausgesprochen werden können in bezug auf die Entwicklung der Mondenzeit. Da hätte gesagt werden müssen: Und die Elohini eilten durch den Raum mit dem Licht, waren in dem Licht darinnen, sahen es aber nicht. - So wie etwa heute einer im Wasser schwimmt und eigentlich das Wasser nicht sieht, sondern sich darin vorwärts bewegt, so sah man das Licht nicht, sondern es war ein Träger der Arbeit im kosmischen Raum. Mit der Erde fing an das Licht zu erscheinen, rückzustrahlen von den Gegenständen." (Lit.: GA 122, S 139f)

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Welt, Erde und Mensch*, GA 105 (1983), Vierter Vortrag, Stuttgart, 7. August 1908
2. Rudolf Steiner: *Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte*, GA 122 (1984)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gegenstands-Bewusstsein&oldid=31553>“

Kategorien: [Grundbegriffe](#) | [Bewusstsein](#)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 10. Mai 2009 um 15:33 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 6.800-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geheimbund

Aus AnthroWiki

Der Begriff **Geheimbund** oder **Geheimgesellschaft** bezeichnet eine Organisation oder auch Vereinigung mit einem konspirativen Hintergrund. Geheime Gesellschaften bilden ein Sammelbecken verschiedener gemeinsamer Interessen, die von aufklärerischen, politischen, spirituellen, religiösen, mystizierenden, okkultistischen oder esoterischen Zielen motiviert sein können. Da sich Geheimbünde in der Regel aus konspirativen Gründen zusammenfinden, ist ihr Wissen nicht für die Öffentlichkeit bestimmt und unterliegt der Geheimhaltung.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Der Begriff Geheimbund
- 2 Geheimbund vs. Diskrete Gesellschaft
- 3 Diskrete Gesellschaften neureligiöser Ausrichtungen
- 4 Geheimbünde im 18. Jahrhundert
- 5 Literatur
- 6 Weblinks
- 7 Siehe auch

Der Begriff Geheimbund

Wesentliches Kriterium von auch heute noch existierenden Geheimbünden ist das (eventuell nur vorgebliche) Vorhandensein von Kenntnissen, die nur innerhalb des Geheimbundes weitergegeben werden. Weiterhin ist das Nichtwissen um diese Gesellschaft eine wesentliche Voraussetzung, um sie als Geheimbund oder Geheimgesellschaft einordnen zu können. Allein das Wissen um ihre Existenz würde sie als geheime Vereinigung deklassifizieren. Geheimbünde existierten in vergangenen Epochen wie auch in heutiger Zeit. Sie vertreten Inhalte und Ziele, die den gesellschaftspolitischen Normen der jeweiligen Zeit in einem jeweiligen Land widersprechen oder sich ihnen widersetzen. Darunter waren in der Neuzeit auch revolutionäre, demokratische, sozialistische, kommunistische und anarchistische Vereinigungen. Eine Bekanntgabe ihrer Existenz würde mit großer Wahrscheinlichkeit auch mit dem Scheitern ihrer geheimen Ziele einhergehen und sie angreifbar machen.

Geheimbund vs. Diskrete Gesellschaft

Im Laufe der Jahrhunderte wandelten sich oft Geheimgesellschaften in eine *diskrete Gesellschaft* um. Bspw. wären dabei die Rosenkreuzer und Freimaurer zu nennen. Ihr Auftreten kann als diskret angesehen werden, da sie größtenteils die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit meiden, aber trotzdem einen gewissen Bekanntheitsgrad in der Gesellschaft besitzen.

Häufig betrachten sich *diskrete Gesellschaften* als Orden mit Initiationsregeln und -riten. Im Volksmund werden diese auch gern als Geheimbünde bezeichnet, da sie der breiten Öffentlichkeit meist unbekannt und somit suspekt erscheinen. Mitglieder haben *Ordensgrade* bzw. *Initiierungsgrade*. Die Bünde organisieren sich also entweder hierarchisch oder nach Klassen bzw. Graden. Bestimmte Teile der Lehren werden dabei nur jeweils innerhalb der „höheren“ bzw. „inneren“ Grade weitergegeben. Die Gründe sind dabei weniger konspirativ als eher philosophisch zu verstehen. Viele *diskrete Gesellschaften* des 18. Jahrhunderts basieren auf dem Konzept des Neoplatonismus der Renaissance und der stufenweisen Erkenntnis seiner Umwelt.

Historisch berufen sich heutige *diskrete Gesellschaften* bzw. „Geheimbünde“ in aller Regel entweder auf die Templer, die Freimaurer, die Rosenkreuzer oder den Illuminatenorden. Es gibt auch christliche „Geheimbünde“ wie Opus Dei.

Der Freimaurerei geht es nicht um die Vermittlung „geheimen Wissens“, sondern um Aufklärung, Selbsterkenntnis, Brüderlichkeit und ethisches Wachstum in geschütztem Raum. Sinnigerweise steckt hinter der Selbsterkenntnis trotzdem ein gewisses Geheimnis, sein Selbst zu ergründen, wozu auch die Rituale innerhalb der Tempelarbeit dienen sollten. Das eigentliche Geheimnis der Freimaurerei liegt somit im Freimaurer selbst verborgen. Durch sein Gelöbnis ist ein Freimaurer an die Verschwiegenheit bezüglich der so genannten Erkennungszeichen (Ausweise), der Rituale und der Privatsphäre gebunden, ebenso an allgemeine Moralvorstellungen. Freimaurer sind in der heutigen Zeit eingetragene Vereine, machen Öffentlichkeitsarbeit und halten ihre Organisationsstrukturen keineswegs geheim; sie sind daher nicht als Geheimbund anzusehen.

Von Geheimbünden im Prinzip abzugrenzen, jedoch meist mit sehr fließenden Grenzen in Bezug auf Symbolik, Sprachregelungen etc., sind Organisationen, deren Ziel weniger die Bewahrung und Weitergabe von Kenntnissen ist, sondern der geheime Aufbau eines Netzwerkes von Personen mit gleichen Zielen. Bei diesen Organisationen wird in der Regel die Mitgliedschaft, meist auch die Existenz der Organisation möglichst geheim gehalten. Die Bandbreite reicht von relativ harmlosen, kleineren Organisation zum Knüpfen wirtschaftlicher Bande (ähnlich der Funktion mancher Golfclubs) über Organisationen, die gezielt Einfluss auf Politik und Wirtschaft zu nehmen versuchen (z. B. den Skull and Bones) bis hin zu kriminellen Organisationen wie der Propaganda Due. An diesem Ende der Skala ist dann wiederum der Übergang zur terroristischen Gruppierung fließend.

Diskrete Gesellschaften neureligiöser Ausrichtungen

Bekanntere „Geheimbünde“ als magische Bünde aus Vergangenheit und Gegenwart sind der Golden Dawn und der Ordo Templi Orientis (OTO).

Betrachtet man den OTO und den Golden Dawn mit samt seinen Splittergruppen, so ist der Übergang zwischen Religionen, Sekten und neuen Religionen eher fließend als klar abzugrenzen. So sahen sich die ersten Anhänger des Rosenkreuzertums sicher noch als gute Christen. Der sich auf die Rosenkreuzerei berufende Golden Dawn gab sich bereits sehr viel sektiererischer. Die davon abgespaltene Ordo Templi Orientis begründete bereits eine eigene Religion (Thelema), die allerdings nur marginale Bedeutung erlangte. In einem absolut peripheren Bezug zum OTO wiederum ist Scientology zu sehen, das zumindest in den USA den Status einer nicht mehr ganz unbedeutenden, vom Christentum losgelösten, Religion erlangt hat.

Geheimbünde im 18. Jahrhundert

Die Gründung von „Geheimbünden“ war im 18. Jahrhundert keine Seltenheit. Diese privaten Gesellschaften können als Vorläufer der heutigen Vereinskultur bezeichnet werden.

Literatur

- Dieter A. Binder: *Die diskrete Gesellschaft - Geschichte und Symbolik der Freimaurer*. Studienverlag, Innsbruck 2004, ISBN 3706519712
- Georg Schuster: *Geheime Gesellschaften, Verbindungen und Orden*. Komet Verlag, Köln 2003, ISBN 3-89836-326-0

Weblinks

- Ralf Klausnitzer: Unsichtbare Kirche, unsichtbare Hand. Zur Imaginationsgeschichte geheimer Gesellschaften in der Vorromantik und bei Ludwig Tieck (http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/epoche/klausnitzer_kirche.pdf)

Siehe auch

- Liste der Geheimbünde
- Verschwörungstheorie
- Geheimbündelei

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Geheimbund (<http://de.wikipedia.org/wiki/Geheimbund>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Geheimbund&action=history>) verfügbar.

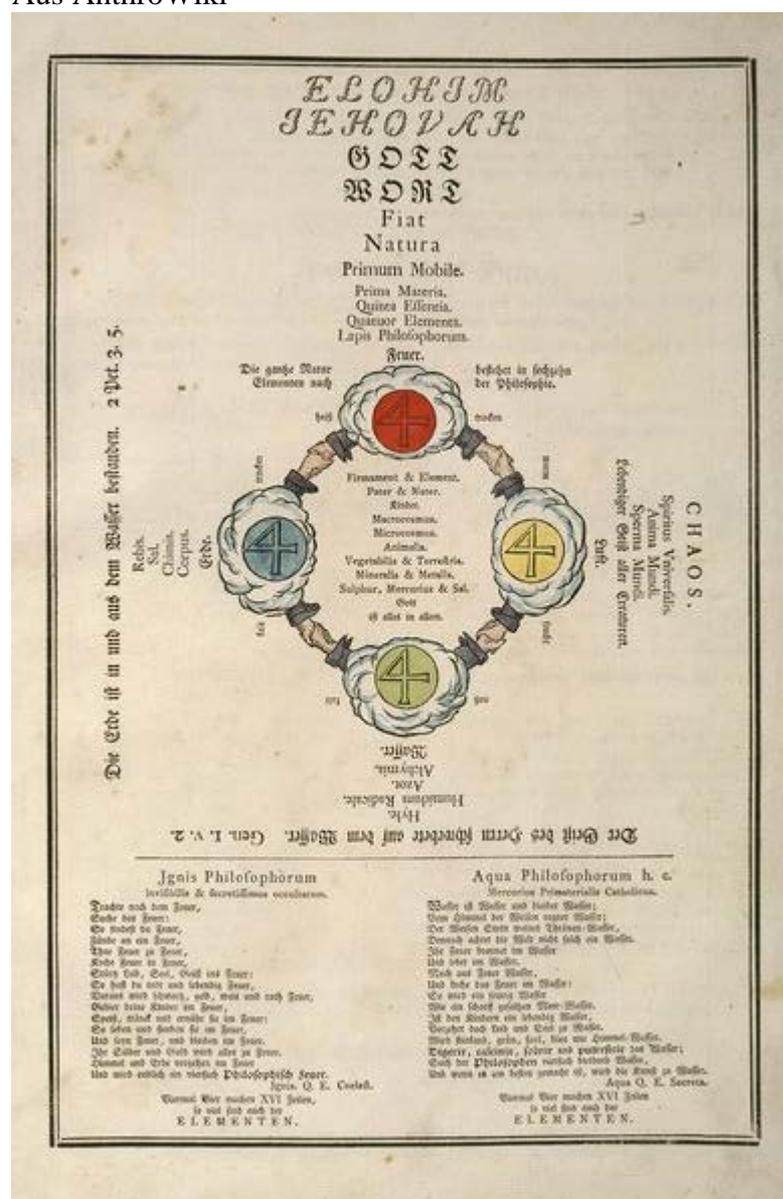
Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geheimbund&oldid=7665>“

Kategorie: Geheimbund

- Diese Seite wurde zuletzt am 23. Juni 2006 um 21:18 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.276-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Geheime Figuren 0011.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 387 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (1.957 × 3.031 Pixel, Dateigröße: 591 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Die geheimen Figuren der Rosenkreuzer

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	22:57, 26. Dez. 2010		1.957 × 3.031 (591 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Die geheimen Figuren der Rosenkreuzer

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Die geheimen Figuren der Rosenkreuzer

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

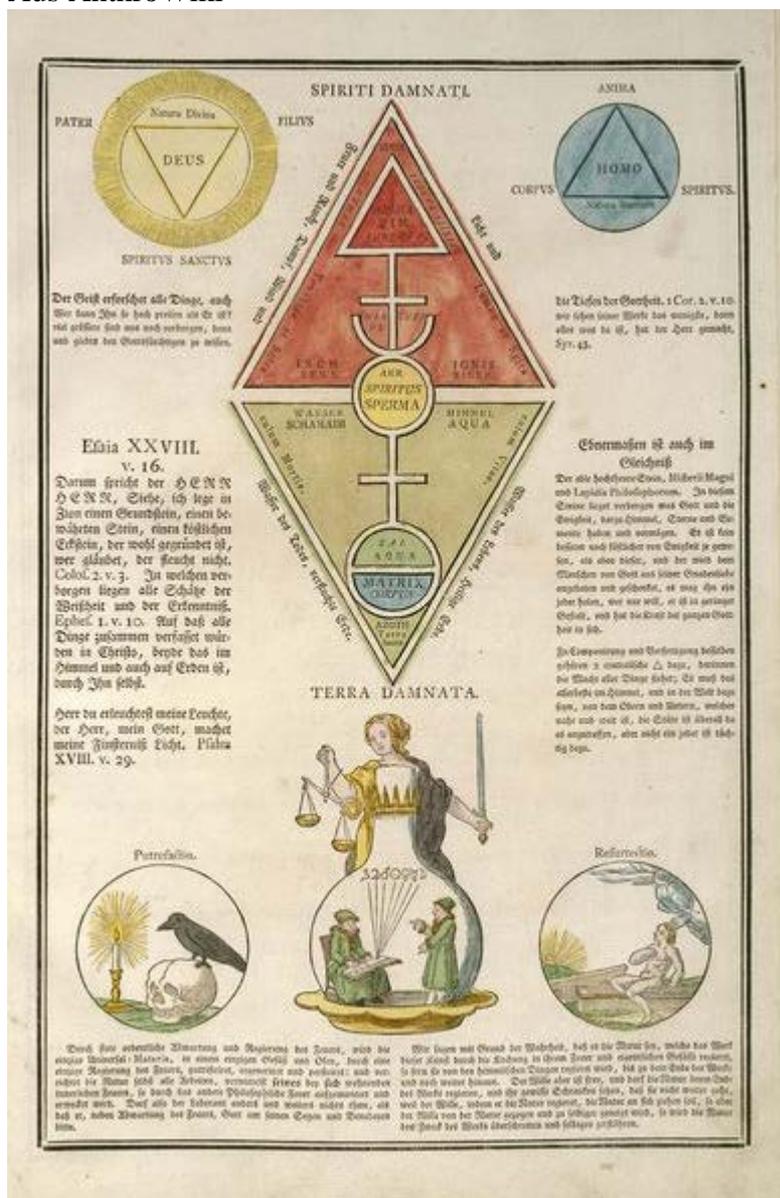
Bildtitel	0_011, 9/13/06, 2:49 PM, 8C, 5692x6740 (308+578), 100%, bent 6 stops, 1/30 s, R75.3, G58.3, B72.3
Kameraausrichtung	Normal
Horizontale Auflösung	200 dpi
Vertikale Auflösung	200 dpi
Software	Adobe Photoshop 7.0
Speicherzeitpunkt	16:23, 4. Okt. 2006
Farbraum	Nicht kalibriert

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Geheime_Figuren_0011.jpg&oldid=36427“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 26. Dezember 2010 um 22:57 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 357-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Geheime Figuren 0031.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 387 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (1.957 × 3.031 Pixel, Dateigröße: 744 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Die geheimen Figuren der Rosenkreuzer

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	23:23, 28. Dez. 2007		1.957 × 3.031 (744 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Geheime Figuren der Rosenkreuzer

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Alchemie

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Bildtitel	0_031, 9/14/06, 3:29 PM, 8C, 5486x6800 (142+854), 100%, bent 6 stops, 1/30 s, R75.3, G58.3, B72.3
Kameraausrichtung	Normal
Horizontale Auflösung	200 dpi
Vertikale Auflösung	200 dpi
Software	Adobe Photoshop 7.0
Speicherzeitpunkt	16:18, 4. Okt. 2006
Farbraum	Nicht kalibriert

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Geheime_Figuren_0031.jpg&oldid=36426“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 26. Dezember 2010 um 22:54 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 426-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geheimhaltung

Aus AnthroWiki

Die **Geheimhaltung** des esoterischen Wissens, das **Arkanprinzip** (von lat. *arcanum* – „Geheimnis“), war in alten Zeiten ein streng beachteter Grundsatz, durch den okkulte Kenntnisse, Kultgebräuche und Rituale vor der Öffentlichkeit geheimgehalten und nur einem ausgewählten Kreis von Eingeweihten zugänglich gemacht wurden. Noch im frühen Christentum, etwa bis in das 5. Jahrhundert, wurden die Taufe und das Taufbekenntnis, der Brauch des Abendmahls und das Vaterunser vor Ungetauften geheimgehalten.

Diese Geheimhaltung geistiger Erkenntnisse, die in früheren Zeiten notwendig war, hat heute im Zeitalter der Bewusstseinsseele, namentlich seit Beginn des gegenwärtigen Michael-Zeitalters, ihre Berechtigung verloren. Für die Anthroposophische Gesellschaft hat daher zu gelten:

"Von der Anthroposophischen Gesellschaft soll zunächst wirklich jeder Mensch, der von ihr hört, wissen können, daß sie nichts zu tun hat mit irgendwelcher Geheimnistuerei; daß sie durchgreifend, wie andere Gesellschaften, eine öffentliche Gesellschaft ist." (Lit.: GA 260a, S 113)

"Wir dürfen nicht uns mit dem Flitter der Geheimnistuerei umgeben. Die Gegenwart verträgt solchen Flitter nicht. Sie will wirken in voller Öffentlichkeit. Das «Geheimnis» liegt nicht in der Geheimnistuerei, sondern in dem innerlichen Ernste, mit dem in jedem Herzen Anthroposophie neu erlebt werden muß. Sie kann nicht auf äußerliche Art übertragen werden. Sie kann nur in innerem Erleben von der Seele erfaßt werden. Dadurch wird sie zum «Geheimnis», das jedesmal im Verständnis neu entsiegelt werden muß. Begreift man diese Art von «Geheimnis», so wird man auch die rechte «esoterische» Gesinnung in seiner Seele tragen." (Lit.: GA 260a, S 43f)

Die Geheimhaltung esoterischen Wissens im Wandel der Zeiten

"Blickt man zurück auf die alten Mysterien, auf jene Mysterien, die noch ihren Ursprung in der dritten nachatlantischen Periode hatten, so sieht man bei diesen Mysterien überall: es gab esoterische und exoterische Dinge, die vertreten wurden. Was war - diese Frage muß man aufwerfen gerade bei diesen Mysterien, die ihren Ursprung zurückführen auf die dritte nachatlantische Zeit -, was war bei diesen esoterisch und was war exoterisch? Esoterisch war bei den alten Mysterien, die ich also jetzt meine, alles dasjenige, was sich auf die physische Wissenschaft, alles dasjenige, was sich auf die Hantierungen der Wissenschaft bezieht.

Religionswissenschaft war in diesen alten Zeiten nie esoterisch. Man gibt sich einem ganz falschen Glauben hin, wenn man meint, daß die Vorstellungen über Gott und Götter esoterisch gewesen wären in den alten Mysterien. Esoterisch haben die alten Mysterien das gehalten, was man dazumal über Dinge gewußt hat, die heute in den chemischen Laboratorien, in den Kliniken erforscht werden. Was sich auf die äußere physische Wissenschaft bezieht, das war im wesentlichen esoterisch gehalten, und das war, was die Esoteriker für gefährlich gehalten haben. Niemals hat man in diesen Zeiten in den Mysterien irgendeine religiöse Wahrheit für irgendwie gefährlich gehalten. Was die Leute religiös vertreten haben, haben sie auch nach außen verkündet. Das, was wir heute Chemie, Physik, Mathematik nennen, das war in jenen Zeiten so gehalten, daß man gewissermaßen die Hände darüber hielt und es nur pflegen wollte innerhalb derjenigen, die sich verpflichteten, die Sache innerhalb der Mysterien zu halten, sogar eidlich verpflichteten, unter scharfen Eiden.

Dann kam die Zeit, in welcher die Mysterien in einem gewissen Sinne ihre Politik änderten, aber in einem gewissen Sinne nur. Das ist der Fall bei all jenen Mysterien, die vorzugsweise ihren Ursprung zurückführen bis in die vierte nachatlantische Zeit. Das geht also bis ins 15. Jahrhundert herein. In dieser Zeit war Sitte, in den Mysterien nun nicht die physische Wissenschaft zu sekretieren, sondern in einer Art symbolischer Weise eine gewisse Seite der mathematischen, überhaupt der intellektuellen Wissenschaften zu sekretieren: alles das, was mit gewissen Dingen zusammenhängt, wie mit Kreis, Dreieck, Wasserwaage, kurz, alles das, was mechanisch,

mathematisch ist, was intellektuelle Wissenschaft ist. Das wurde versucht, so zu halten, daß man es innerhalb gewisser Bruderschaften hielt und die Mitglieder verpflichtete, die Dinge, die sie da lernten über Kreis, Dreieck, Wasserwaage, Senkblei und so weiter, nicht zu verraten. In den ändern Dingen wurden die Sachen so gehalten, daß man allmählich lässiger wurde im Esoterischhalten der physischen Wahrheiten. Die drangen allmählich aus den Mysterien heraus in das öffentliche Bewußtsein.

Sie können sagen: Ja, aber was hatten denn schließlich die alten Mysterien des dritten nachatlantischen Zeitraums viel geheimzuhalten? Da war ja die Wissenschaft in den Kinderschuhen; da hat man ja noch keine Chemie gehabt, da wußte man ja von der ganzen Welt nichts, die man sich so glorreich erobert hat in der neueren Zeit. - Wenn Sie so urteilen, dann sprechen Sie halt das nach, was man heute allgemein sagt. Aber schon die gewöhnliche äußere Geschichte könnte Sie stutzig machen in dem Bilden solcher Urteile. Nachdem die Europäer das Pulver erfunden hatten als Ergebnis der äußeren Wissenschaft, waren sie natürlich stolz darauf. Warum sollte man nicht stolz darauf sein! Aber es stellte sich sehr bald heraus, daß die Chinesen das Pulver schon in alten Zeiten gehabt haben, die Buchdruckerkunst schon in alten Zeiten gehabt haben und so weiter. Man könnte viele solche Beispiele, bei denen eine bestimmte Sache ruchbar geworden ist, anführen. Die Wahrheit ist aber einfach diese, daß in alten Zeiten auch Dinge bekannt waren - sagen wir zum Beispiel das Prinzip des Luftschiffes, das Prinzip des Unterseebootes und so weiter, um gleich etwas Radikales zu sagen -, nur wurden diese Dinge eben als Inhalt der physischen Wissenschaft streng sekretiert. Man enthielt sie der allgemeinen Bevölkerung vor, man ließ sie nicht hinaus aus den Mysterien, was gleichbedeutend war. Man wandte dasjenige, was durch diese Wissenschaft erreicht werden konnte, nicht auf die allgemeine soziale Menschenordnung an. Es ist eine ganz dilettantische Vorstellung, wenn man den esoterischen und den exoterischen Begriff bei den Mysterien der dritten nachatlantischen Zeit nicht auf diese Dinge bezieht, sondern wenn man glaubt, daß da über rein geistige Angelegenheiten in den Mysterien gerade dieser Zeit ganz besonders geheimnisvolle Dinge noch vorhanden gewesen wären.

Im Mittelalter wiederum war die Sache so, daß man versuchte, eine gewisse Seite des Mathematischen, des Mechanischen zurückzuhalten, nicht unter die allgemeine Bevölkerung kommen zu lassen. Diese Dinge hatten in alten Zeiten ihre gute Bedeutung, hatten ihren rechten Wert. Sie verlieren ihren Wert allmählich, indem die neuere Zeit heranrückt. Ich habe es ja oft ausgesprochen, daß in demselben Sinne das Mysterienwesen nicht fortgesetzt werden kann, wie es früher getrieben worden ist. Im jetzigen fünften nachatlantischen Zeitraum ist es schon in vieler Beziehung eine nicht mehr erlaubte Sache - ich meine vor den höheren geistigen Mächten nicht mehr erlaubte Sache -, gewisse Dinge ganz esoterisch zu halten. Jetzt würden als Esoterik in Betracht kommen gewisse seelische Wahrheiten. In ganz alten Zeiten waren es physische Wahrheiten, dann sind es intellektuelle Wahrheiten geworden, jetzt würden es seelische Wahrheiten sein. Solche seelischen Wahrheiten halten heute unter Schloß und Riegel nur solche Bruderschaften, wie diejenigen sind, von denen ich Ihnen gesprochen habe, indem ich Ihnen die allgemeine Weltenlage der Gegenwart charakterisierte als ausgehend von gewissen dunkeln Bruderschaften, deren Ursprung ich ja damals, im vorigen Jahre, charakterisierte.

Nun entsteht die Frage: Warum haben denn die alten Mysterienpriester zurückgehalten das, was man physisches Wissen nennen kann? Das hängt wirklich zusammen mit der Entwicklung der Menschheit. Ich habe ja oft daraufhingewiesen: die Menschheit hat eben eine Entwicklung durchgemacht, sie ist von Form zu Form gegangen, von anderer Form zu anderer Form. Und die Zeit, in die das Mysterium von Golgatha gefallen ist, ist die größte Übergangszeit der Erdenentwicklung, was natürlich die äußere Geschichte gar nicht weiß. Sie weiß auch nicht alle die Dinge, die mit diesem Umschwünge in Zusammenhang stehen. In den alten Zeiten, im wesentlichen in denjenigen Zeiten, die dem Mysterium von Golgatha vorangegangen sind, da bekam der Mensch, wenn er so vierzehn, fünfzehn Jahre alt wurde, zu den Kräften, die schon die Kindheit hat bis zu diesen Jahren, ganz besondere Kräfte. Mit dem vierzehnten, fünfzehnten Jahre bekam der Mensch Kräfte in jenen alten Zeiten, die sich verloren seit dem Mysterium von Golgatha, die nicht mehr da sind seit dem Mysterium von Golgatha, nur atavistisch in nachzüglerischer Weise da sind, aber nicht mehr normale Kräfte der allgemeinen Menschennatur sind. Die Kräfte, die der Mensch bekam, wenn er so vierzehn, fünfzehn Jahre alt war, die einfach dadurch da waren in seiner Umgebung, daß der Mensch selber da war, das waren solche Kräfte, die sich verbinden konnten mit den Vorgängen der physischen Hantierung. Wenn man heute Sauerstoff und Wasserstoff verbindet, verbindet man halt Sauerstoff und Wasserstoff zu Wasser; da verbindet sich nichts, was vom Menschen ausströmt, damit. In jenen alten Zeiten verband sich damit etwas, was vom Menschen ausströmte; da machte der Mensch mit. Da wurden die Verrichtungen des Laboratoriums Magie durch diese Kräfte, die sich beim Menschen im vierzehnten, fünfzehnten Jahre entwickelten.

Aus diesem Grunde mußten die Mysterienpriester die äußeren Verrichtungen geheimhalten, weil diese äußeren Verrichtungen einfach durch die allgemeinen Menscheneigenschaften der damaligen Zeit zu magischen Verrichtungen geworden wären, Magie würde sich überall ausgebreitet haben und wäre selbstverständlich leicht zur sogenannten schwarzen Magie geworden. Dazumal also war es notwendig, über gewisse Dinge der physischen Wissenschaft tiefstes Geheimnis zu breiten, wegen der allgemeinen Menschennatur. Diese Kräfte, die da der Mensch erhalten hat mit dem vierzehnten, fünfzehnten Jahre, die haben sich eben nach und nach verloren, sind fast ganz verschwunden mit dem 15. Jahrhundert. Und damit hängt es auch zusammen, daß Dinge, die vor dem 15. Jahrhundert geschrieben sind, heute gar nicht mehr verstanden werden können, wenn man sie nicht mit Geisteswissenschaft versteht. In dem Augenblicke nämlich, wenn in solchen alten Zeiten der Mensch darangegangen ist, physische Verrichtungen vorzunehmen, wie wir sie heute ganz gewöhnlich im Laboratorium machen, in dem Augenblicke gab der Mensch Veranlassung, daß gewisse luziferische Elementarwesen mitentstanden, konnte wenigstens Veranlassung geben. Und diese luziferischen Elementarwesen waren wirksam, hätten also mitgewirkt im sozialen menschlichen Zusammensein, wenn man die Dinge nicht verborgen gehalten hätte.

Von den Angelegenheiten der wirklichen Menschheitsentwicklung hat ja am allerwenigsten eine solche Zeit wie das Ende des 18. und der Anfang des 19. Jahrhunderts eine blasse Ahnung. Daher ballte sich zusammen alles das, was aus der Ahnungslosigkeit kam, zu solchen Behauptungen wie diese: «Die Wahrheit kennt keine Mysterien, sie gehören alle dem Irrtum und dem Betrüger an.» - Man mußte gewissermaßen die Menschen vor der unmittelbaren Erkenntnis der physischen Geheimnisse bewahren. So, wie man sie bewahren mußte vor den physischen Hantierungen, die heute allgemein im Laboratorium gemacht werden, so mußte man sie zum Beispiel auch bewahren vor der reinen physischen Erkenntnis der Astronomie. Man gab daher das geistige Gegenbild in Form der Mythe, in Form der Sage. Das war eine notwendige Anforderung.

Aber die Zeiten sind recht stark andere geworden. Den luziferischen Elementarwesen, von denen man in solchem Zusammenhange sprechen kann, ist ja die Menschheit heute nicht ausgesetzt. Dafür ist sie gewissen ahrimanischen Elementarwesen sehr stark ausgesetzt. Diese ahrimanischen Elementarwesen entstehen heute mit einer ähnlichen Notwendigkeit, wie die geschilderten luziferischen Elementarwesen im Altertume entstanden sind. Nur entstehen sie in einer ändern Art. Sie entstehen aus ganz ändern Kräften und Impulsen der Menschennatur heraus. Heute gibt es - ich meine jetzt nicht bloß in bezug auf die menschliche Wissenschaft, sondern in bezug auf das soziale Leben, das ja alle Menschen angeht, nicht bloß diejenigen, die zu den sogenannten Gebildeten gehören -, heute gibt es wirksam im sozialen Leben eine große Anzahl von Dingen, die deshalb da sind, weil man gewisse rein technisch-mechanische, physikalische, chemische und ähnliche Gedanken hat, weil man einen gewissen Umfang der physischen Wissenschaft hat. Man kennt heute, benützt heute Maschinen, man benützt ein gewisses maschinelles Vorgehen auch in der Finanzgebarung der Welt. Man denkt mechanisch über die ganze Welt hin. Ich meine jetzt nicht bloß die mechanische Weltanschauung, sondern ich meine das, was jeden Menschen angeht, den einfachsten Bauern in der letzten Alphütte angeht, denn er weiß natürlich nichts von mechanischer Wissenschaft. Aber worinnen er lebt, das ist durchzogen von diesen Gedanken. Darauf kommt es ja an.

Wie im Altertum diese mechanischen, chemischen, physischen Verrichtungen sich mit luziferischer Kraft vermischten, so vermischen sie sich heute, wo sie nicht mehr hintangehalten werden können, mit ahrimanischen Kräften, und zwar durch einen ganz gewissen Umstand. Es ist ein Gesetz, daß alles das, was herkommt aus maschineller, mechanischer, chemischer, physischer Denkweise, in einer eigentümlichen Weise befruchtet werden kann von dem, was aus partieller Menschennatur stammt, in der folgenden Weise: Diese Gedankensummen, die sich auf Chemisches, Physikalisches, Mechanisches, Technisches beziehen, Finanzielles beziehen, die werden heute gedacht von Menschen, welche zum Beispiel - es kommen auch noch andere Dinge in Betracht - noch in nationaler Denkweise drinnen sind; aber damit vertragen sie sich nicht. Denkt man das, was heute physikalisch, mechanisch, chemisch ist, so, daß gleichzeitig dasselbe Hirn, das diese Dinge denkt, von nationaler Gesinnung durchdrungen ist, dann wirkt durch die nationale Gesinnung auf diese Dinge, die man denkt in bezug auf Physikalisches, Chemisches, Mechanisches, Technisches, dann wirkt Ahriman befruchtend, und es entstehen durch die Verbindungen von nationaler Gesinnung mit internationaler physischer Wissenschaft heute ahrimanische Elementarwesenheiten in unserer Umgebung. Denn verträglich sind Gedanken und Verrichtungen, wie sie die heutige Chemie, Physik, Mechanik, Technik, Finanzgebarung, die kommerzielle Gebarung hat, verträglich sind sie nur mit nichtnationaler Denkweise.

Das ist ein bedeutsames Geheimnis, das man kennen muß, wenn man das Gefüge des Lebens in der Gegenwart verstehen will. Es liegt nicht in der Zeitmöglichkeit, diese Dinge auf eine andere Weise hintanzuhalten als durch Erkenntnis. Die alten Mysterienführer suchten durch Sekretierung der Erkenntnisse die Dinge hintanzuhalten. Heute muß das Gegenteil eintreten: durch möglichst weite Verbreitung der entgegengesetzt wirkenden geistigen Erkenntnisse muß das Übel gebannt werden. In dieser Beziehung hat die Menschheit einen vollständigen Umschwung erfahren. Dazumal mußte man durch die Schranken der Mysterien etwas zurückhalten über die physischen Wissenschaften; heute muß man geistige Wissenschaft so viel verbreiten, als möglich ist, weil nur dadurch allmählich dasjenige, was in der Richtung wirkt, die eben geschildert worden ist, ausgetrieben werden kann. Die Menschheit hat ja heute vielfach gar keine Ahnung davon, was es bedeutet, wenn man auf der einen Seite national gesinnt ist und auf der ändern Seite internationale Physik treiben will. Diese Dinge begegnen sich aber in der Menschennatur und befruchten sich in der Menschennatur und führen, wie sie im Altertum geführt haben zu luziferischen Bildungen, in der Gegenwart zu ahrimanischen Bildungen. Die Menschheit hat ja keine andere Alternative, als entweder alles, was Physik, Chemie und dergleichen ist, zu lassen, oder international zu werden in der Denkweise.

Daß es solche Gesetze gibt, die innig zusammenhängen mit dem allgemeinen Leben, das ahnen ja die Menschen der Gegenwart noch nicht. Und doch ist es eine Wahrheit, die unmittelbar an die Türe unserer Gegenwartsentwicklung klopft und eingelassen werden muß zum Heile der Gegenwartsentwicklung. Die dem Menschenfortschritt am meisten feindlichen Mächte widerstreben solchen Dingen gerade und verführen heute die Menschen dazu, die Nationalitätsidee zum besonders radikalen Ausdruck zu bringen. Es müßte schon auf solche Dinge heute hingewiesen werden, denn sie enthalten dasjenige, was wahr ist, und sie sind vielleicht allein in der Lage, weil sie die lautere und wirkliche Wahrheit enthalten, die Menschen zu heilen vor solchem Zeug, wie es gegenwärtig in den Köpfen figuriert." (Lit.: GA 180, S 48 ff)

"Die okkulten Schulen, die da oder dort eingerichtet sind, bewahren solche Dinge aus Gründen, die jetzt nicht erörtert werden sollen, vielfach heute noch, obwohl die Dinge heute notwendigerweise an das Menschenbewußtsein herangebracht werden sollen. Aber seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sind Mittel und Wege gegeben, durch die dasjenige überholt werden kann, was die okkulten Schulen eigentlich vielfach unrechtmäßigerweise zurückhalten. Das hängt zusammen mit dem Ereignis, von dem ich Ihnen gesprochen habe als fallend in den Herbst des Jahres 1879." (Lit.: GA 179, S 77)

Im Herbst 1879 hat das neue Michael-Zeitalter begonnen.

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse*, GA 180 (1980), Dritter Vortrag, Dornach, 25. Dezember 1917
2. Rudolf Steiner: *Geschichtliche Notwendigkeit und Freiheit. Schicksalseinwirkungen aus der Welt der Toten.*, GA 179 (1977), Vierter Vortrag, Dornach, 11. Dezember 1917
3. Rudolf Steiner: *Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft. Der Wiederaufbau des Goetheanum*, GA 260a (1987), ISBN 3-7274-2606-3 Text (http://fvn-rs.net/index.php?option=com_content&view=category&id=148)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geheimhaltung&oldid=38199>“

Kategorie: Grundbegriffe

- Diese Seite wurde zuletzt am 20. Februar 2011 um 18:07 Uhr geändert.

- Diese Seite wurde bisher 2.391-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geheimnis der Alchimie

Aus AnthroWiki

Das **Geheimnis der Alchimie** ist das dritte der sieben Lebensgeheimnisse.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Geheimnis_der_Alchimie&oldid=7667“

Kategorie: Grundbegriffe

- Diese Seite wurde zuletzt am 2. Oktober 2005 um 21:45 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.203-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geheimnis der Geburt und des Todes

Aus AnthroWiki

Das **Geheimnis der Geburt und des Todes** ist das vierte der sieben Lebensgeheimnisse. Da es der mit der vierten Entwicklungsstufe jedes siebenstufigen Entwicklungsweges verbunden ist, hat es besondere Bedeutung für unsere Erdentwicklung, denn unsere Erde steht derzeit auf ihrer vierten Entwicklungsstufe innerhalb der siebengliedrigen Planetenkette, die unser ganzes Planetensystem durchmacht. Innerhalb der Erdentwicklung selbst sind vom Geheimnis der Geburt und des Todes wiederum alle Entwicklungszustände besonders betroffen, die auf der vierten Stufe stehen. Das gilt in großem Stil für die atlantische Zeit, aber auch für die griechisch-lateinische Zeit.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Geheimnis_der_Geburt_und_des_Todes&oldid=8697“

Kategorie: Grundbegriffe

- Diese Seite wurde zuletzt am 2. Oktober 2005 um 21:55 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.211-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geheimnis der Gottseligkeit

Aus AnthroWiki

Das **Geheimnis der Gottseligkeit** ist da letzte und am tiefsten verborgene der sieben Lebensgeheimnisse.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Geheimnis_der_Gottseligkeit&oldid=1764“

Kategorie: Grundbegriffe

- Diese Seite wurde zuletzt am 2. Oktober 2005 um 22:00 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.318-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geheimnis der Zahl

Aus AnthroWiki

Das **Geheimnis der Zahl** ist eines der sieben Lebensgeheimnisse, die Rudolf Steiner gelegentlich erwähnt hat. Manches davon wurde durch die Lehren des Pythagoras enthüllt.

Das Geheimnis der Zahl regiert die zweite planetarische Entwicklungsstufe, die alte Sonne:

"Auf dem zweiten Planeten, im Tiefschlafbewußtsein (traumloser Schlaf), versenkte sich der Mensch in die Zahl. Die auf dem ersten Planeten entstandenen Kugeln wirken in einer gewissen regelmäßigen Harmonie. Zurückgeblieben von diesem zweiten Zustand ist, daß die chemischen Elemente nicht nach beliebiger Weise verbunden sind; Farben und Tonschwingungen sind nach ihrer Wellenzahl geordnet. So finden wir auf dem zweiten Planeten die Anordnung nach Maß, Zahl und Gewicht.

Im ersten Stadium (Saturn) gab es nur ein Reich, im zweiten Stadium (Sonne), als der Mensch sich in die Zahl versenkt hatte, war die Möglichkeit zu einer Trennung in zwei Reiche vorhanden. Es entstand erstens ein Reich, das kontinuierlich bis zum Menschen blieb, zweitens ein Reich von allem dem, was nicht geeignet war, daß es sich hätte bis zum Menschen entwickeln können; das wurde als ein besonderes zweites Reich ausgeschieden (Anlage zum Tier- und Pflanzenreich, zum niederen Lebendigen). Gesetz: keine Höher-Entwicklung kann erreicht werden, ohne daß etwas ausgesondert wird, das auf einer niederen Stufe zurückgelassen wird. Das Maß der Entwicklung ist ein bestimmtes und angegeben in dieser Anlage des ersten Planeten. Daraus folgt das Gesetz des Lebens. Das ist das Gesetz der ungleichen, aber vollen Entwicklung: Kein Nehmen ohne Geben. Die erste Verpflichtung des Esoterikers ist: Zurückzugeben." (Lit.: GA 89, S 144f)

Gruppenseelen und individuelle Seele sind durch das **Geheimnis der Zahl** miteinander verbunden:

"Auch in dieser physischen Welt gibt es höhere Wesenheiten als den Menschen. Der Mensch hatte früher, ehe er auf den physischen Plan herabstieg, zur Zeit als der «Blut-Rubikon» noch nicht überschritten war, eine Gruppenseele auf dem Astralplan. Der ganze Stamm lebte da in dieser Gruppenseele. Ebenso werden die Tiergruppenseelen später herabsteigen und sich individualisieren. Hier berühren wir ein hohes Mysterium, welches zu den sieben Geheimnissen gehört, die man die unaussprechlichen nennt.

Eines dieser Geheimnisse ist das Geheimnis der Zahl. Wahr ist es, daß ganze Gruppen von Menschen eine Seele hatten. Das Geheimnis lautet: Aus dem Einen fließt es und wird zur Zahl: zahlreich wie die Körner der Ähren. Beim Herabsteigen einer solchen Gruppenseele geschieht dasselbe wie beim Samenkorn: ein Korn wird in die Erde gelegt, und es entsteht daraus die Ähre mit den vielen Körnern. Aber alles in der Welt ist in einer bestimmten Weise nur einmal vorhanden. So ist auch diese Menschheit, wie sie jetzt ist, nur einmal da. Nichts in der Welt wiederholt sich in gleicher Weise. In den Tiergruppenseelen haben wir solche zu sehen, die später Individualseelen werden, aber unter ganz anderen Verhältnissen als die Menschen, in einer ganz anderen Beschaffenheit." (Lit.: GA 94, S 259f)

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Bewußtsein Leben Form*, GA 89 (2001), Berlin, 29. Oktober 1904 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA089.pdf>)
2. Rudolf Steiner: *Kosmogonie*, GA 94 (1979) [2] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA094.pdf>)

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Geheimnis_der_Zahl&oldid=34627“

Kategorie: Grundbegriffe

Diese Seite wurde zuletzt am 23. März 2010 um 07:34 Uhr geändert.

- Diese Seite wurde bisher 1.774-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geheimnis des Abgrunds

Aus AnthroWiki

Das **Geheimnis des Abgrunds** ist das erste der sieben Lebensgeheimnisse.

"Eingetreten ist der Mensch in die Entwicklung als ein Allwesen. Er wird dann ein Sonderwesen. Zunächst sonderte er sich als einzelne Kugel von einer allgemeinen Kugel ab. Diese einzelnen Menschenkugeln gingen durch die verschiedenen Verwandlungen hindurch. Aus einer der späteren Verwandlungen entstand der sogenannte Äther-Doppelkörper. Man nennt dieses Stadium des ersten Sich-Absonderns von dem Allwesen das «Versinken des Bewußtseins in den Abgrund». Dieses wird bei dem physischen Stadium des ersten Planeten erreicht. Es gehen 24 Stadien voraus und es folgen 24 Stadien. Das mittlere, das 25. Stadium, ist das dichteste. Die physische Anlage entstand als derbe physische Kugel. Die Erde glich damals unserem Äther oder der Lichtmaterie unserer jetzigen Erde und hatte nach dem Sturz des Bewußtseins in den Abgrund die Form einer Art Maulbeere." (Lit.: GA 89, S 144ff)

Siehe auch

- Abyssos
- Tehom

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Bewußtsein Leben Form*, GA 89 (2001), Berlin, 29. Oktober 1904 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA089.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Geheimnis_des_Abgrunds&oldid=35305“

Kategorie: Grundbegriffe

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 11. April 2010 um 00:54 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.801-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geheimnis des Bösen

Aus AnthroWiki

Das **Geheimnis des Bösen** ist das fünfte der sieben Lebensgeheimnisse und betrifft ganz besonders alle Zustände, die auf der fünften Stufe ihrer Entwicklung angelangt sind. Unser gegenwärtiges Bewusstseinsseelenzeitalter muss sich mit dem Rätsel des Bösen ganz besonders auseinandersetzen.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Geheimnis_des_Bösen&oldid=1766“

Kategorie: Grundbegriffe

- Diese Seite wurde zuletzt am 2. Oktober 2005 um 22:02 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.686-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geheimnis des Wortes

Aus AnthroWiki

Das **Geheimnis des Wortes** ist das sechste der sieben Lebensgeheimnisse.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Geheimnis_des_Wortes&oldid=7671“

Kategorie: Grundbegriffe

- Diese Seite wurde zuletzt am 2. Oktober 2005 um 21:59 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.231-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gehinnom

Aus AnthroWiki

Die hebräische Bezeichnung **Ge-Hinnom**, seltener auch **Ge-Ben-Hinnom** (גֵּי־הִינּוֹם beziehungsweise גֵּי־בֶן־הִינּוֹם) ist ein Ortsname im biblischen Juda, der in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments (Septuaginta) in der gräzisierten Form **Gehenna** wiedergegeben wurde. Der hebräische Begriff bedeutet wörtlich „Schlucht (Ge) von Hinnom“ oder „Schlucht des Sohnes (Ben) von Hinnom“.

Zu biblischen Zeiten befand sich die Schlucht im Grenzgebiet zwischen den Stämmen Juda und Benjamin, zwischen dem Refaim-Tal und En-Rogel. Erstmals erwähnt wird Gehinnom im Buch Josua als tiefe, schmale Schlucht am Fuße der Mauern Jerusalems. (Jos 15,8) Die Schlucht liegt im Süden der Jerusalemer Altstadt, reicht vom Fuß des Berges Zion in östlicher Richtung bis zum Kidrontal und kann bis heute besichtigt werden. Zur Königszeit wurden in Gehinnom sowie in Tofet dem Moloch Kinderopfer dargebracht. Der Prophet Jeremias verurteilte mehrmals diesen Kult und sagte voraus, dass aus diesem Grund Tofet und Gehinnom „Mordtal“ genannt würden. (Jer 19,6)



Das Tal von Ge-Hinnom um 1900

Metaphorisch bezeichnet Gehinnom einen Ort der Bestrafung für Gottlose nach dem Tod. In dieser Bedeutung wird der Begriff auch im Neuen Testament in der gräzisierten Form *Gehenna* verwendet. Die arabische Entsprechung im Koran ist Dschahannam.

Literatur

- Encyclopedia Judaica, Band 7, S. 357.
- Klaus Bieberstein: *Die Pforte der Gehenna. Die Entstehung der eschatologischen Erinnerungslandschaft Jerusalems*. In: Bernd Janowski u.a. (Hrsg.): *Das biblische Weltbild und seine altorientalischen Kontexte* (Forschungen zum Alten Testament; 32). Mohr Siebeck, Tübingen 2001, ISBN 3-16-147540-2, S. 503-539.

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gehinnom (<http://de.wikipedia.org/wiki/Gehinnom>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>). In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gehinnom&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gehinnom&oldid=45364>“

Kategorien: Tal in Asien | Jerusalem | Mythologischer Ort | Biblisches Thema

- Diese Seite wurde zuletzt am 11. März 2012 um 14:14 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 891-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

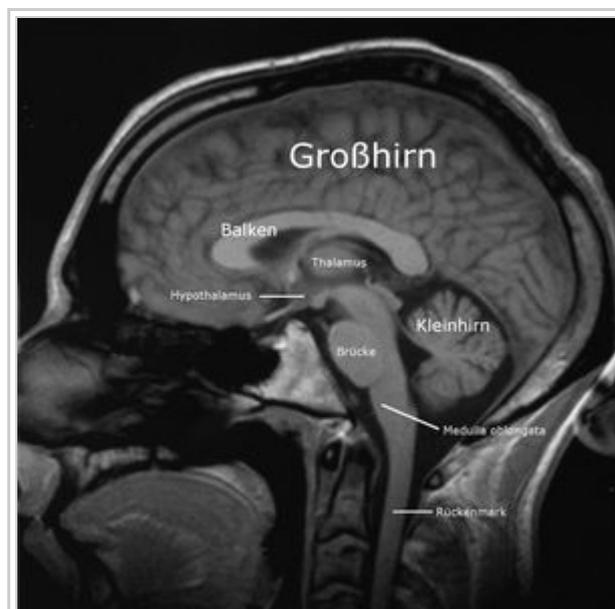
Gehirn

Aus AnthroWiki

Das **Gehirn** (Hirn, lat. *Cerebrum*, grch. *Ενκέφαλον* / Encephalon) ist der in der Schädelhöhle geschützt liegende Teil des Zentralnervensystems (ZNS) der Wirbeltiere und des Menschen. Das Gehirn und das im Wirbelkanal (*Canalis vertebralis*) gelegene Rückenmark wird von zwei weichen (Pia mater und Arachnoidea) und einer harten Hirn- bzw. Rückenmarkshaut (Dura mater) umgeben. Durch den zwischen den beiden weichen Hirnhäuten liegenden Subarachnoidalraum zirkuliert die Gehirn- bzw. Rückenmarksflüssigkeit (Liquor cerebrospinalis), die im Atemrhythmus steigt und fällt.

Aus anthroposophischer Sicht dient das Gehirn hauptsächlich als reich differenzierter Spiegelungsapparat, der die geistige und die sinnlich-körperliche Tätigkeit des Menschen in die Seele und damit in das Bewusstsein reflektiert, wobei allerdings sehr unterschiedliche Bewusstseinsgrade entstehen, je nach dem, welche Schicht des Gehirns die Spiegelung hervorbringt. Je älter die entsprechende Gehirnstruktur entwicklungs geschichtlich ist, desto dumpfer ist in der Regel der damit verbundene Bewusstseinsgrad. Das Wachbewusstsein des heutigen Menschen ist an einzelne Partien der Großhirnrinde gebunden.

Der geistigen Forschung zeigt sich das Gehirn als *mondenhaftes* Organ (siehe unten), das sogar bis zu einem gewissen Grad unter dem Einfluss der Mondrhythmen steht. Dem gegenseitigen Verhältnis von Herz und Gehirn entspricht im Makrokosmos das Verhältnis der Sonne zum Mond (Lit.: GA 107, S 109).



Sagittales MRT-Schnittbild eines menschlichen Gehirns. Die Nase ist links.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Der Aufbau des menschlichen Gehirns
 - 1.1 Grundlegende Eigenschaften des Gehirns
 - 1.2 Die 4 Hauptbereiche des menschlichen Gehirns
 - 1.3 Die 12 Hauptnervenpaare des Gehirns
- 2 Das Gehirn und das Denken
- 3 Das Gehirn als Abbild des Makrokosmos
- 4 Das Gehirn als Spiegelungsapparat für das Denken
- 5 Das Gehirn als durch Elementarwesen bewirktes metamorphosiertes Ausscheidungsprodukt
- 6 Literatur

Der Aufbau des menschlichen Gehirns

Grundlegende Eigenschaften des Gehirns

Das menschliche Gehirn, das durchschnittlich bei einer erwachsenen Frau eine Masse von 1245 g und bei einem

erwachsenen Mann von 1375 g hat, besteht auf fundamentaler Ebene aus geschätzten 100 Milliarden (10^{11}) Nervenzellen, die durch etwa 100 Billionen (10^{14}) Synapsen eng miteinander vernetzt sind. Es hat einen ungeheuren Blut-, Sauerstoff- und Energiebedarf, um am Leben erhalten zu werden. Dieser Energiebedarf ist weitgehend unabhängig davon, ob wir wachen oder schlafen bzw. geistig aktiv oder träge sind. Bei etwa 2% der Körpermasse ist es für nahezu 1/4 des täglichen Grundumsatzes, der beim Mann etwa 80 W (1700 kcal/Tag) beträgt, verantwortlich und beansprucht vom Blutkreislauf ca. 20% des Herzminutenvolumens, das in Ruhe insgesamt etwa 5 l/min beträgt. Bei angestrenzter intellektueller Tätigkeit wird allerdings noch mehr Energie benötigt, nämlich etwa soviel wie bei mittlerer körperlicher Arbeit, also ungefähr 115 W (2400 kcal/Tag). Dieser zusätzliche Energiebedarf geht aber nicht an das Gehirn, sondern beruht auf dem erhöhten Muskeltonus, der dadurch entsteht, dass sich die Körpermuskulatur beim intellektuellen Denken verkrampft. Der restliche Organismus muss gleichsam zur Erstarrung gebracht werden, damit wir in Ruhe unser modernes intellektuelles Denken entfalten können. Die intellektuelle Tätigkeit führt daher sehr schnell zu unangenehmen Muskelverspannungen. Im antiken Griechenland, wo man das philosophische Denken gemeinsam herumwandelnd (-> Peripatetiker) im lebendigen philosophischen Gespräch übte, hatte das Denken noch einen etwas anderen Grundcharakter.

Die 4 Hauptbereiche des menschlichen Gehirns

Im menschlichen Gehirn lassen sich grob vier Hauptbereiche unterscheiden, die ein sehr unterschiedliches entwicklungsgeschichtliches Alter haben:

1. Das stark gefaltete **Großhirn** ist in zwei Hemisphären geteilt, die durch einen dicken Nervenstrang, den sog. Balken, und weitere kleinere Verbindungen zusammenwirken.

Die 2-5 mm dicke Großhirnrinde (*Cortex*) besteht aus etwa 14 Milliarden Nervenzellkörpern (Soma) die die sog. graue Substanz bilden. Auf der Großhirnrinde lassen sich sensorische und motorische Primärfelder und sog. Assoziationsfelder lokalisieren, wobei Rudolf Steiner sehr nachdrücklich darauf hingewiesen hat, dass kein prinzipieller Unterschied zwischen sensorischen und motorischen Nerven besteht. Auch die motorischen Nerven haben seiner Ansicht nach sensorischen Charakter und sind für die Wahrnehmung der Eigenbewegung zuständig (-> Eigenbewegungssinn).

Rudolf Steiner hat auch nachdrücklich darauf hingewiesen, dass die graue Substanz nicht, wie oft fälschlich angenommen, das Werkzeug des Denkens ist, sondern vor allem der Ernährung des **Gehirns** dient. Vielmehr ist die weiße Substanz, die aus den Nervenfasern gebildet wird, die eigentliche "Denksubstanz".

"Es ist ja eine ganz, man möchte schon fast sagen, alberne Ansicht, daß in der grauen Hirnsubstanz im wesentlichen die Denksubstanz gegeben ist, denn das ist nicht der Fall. Die graue Hirnsubstanz ist im wesentlichen zur Ernährung des Gehirnes da und ist eigentlich eine Kolonie der Verdauungswerkzeuge zur Ernährung des Gehirnes, während gerade dasjenige, was weiße Hirnsubstanz ist, von einer großen Bedeutung als Denksubstanz ist. Daher werden Sie auch in der anatomischen Beschaffenheit der grauen Hirnsubstanz schon etwas finden, was viel mehr zusammenhängt mit einer totalen Tätigkeit als mit dem, was ihr gewöhnlich zugeschrieben wird. Also Sie sehen, daß, wenn man von Verdauung spricht, man nicht bloß vom Unterleib sprechen kann." (Lit.: GA 312, S 113 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA312.pdf#page=113>))

Die Großhirnrinde gliedert sich in fünf bis sechs durch tiefe Spalten (*Fissurae*) voneinander abgegrenzte Gehirnlappen, die unterschiedliche Funktionen erfüllen. Vier Lappen liegen an der Gehirnoberfläche:

- Der Frontallappen oder Stirnlappen (*Lobus frontalis*), der für das logische Denken wichtig ist und die motorischen Zentren in und um den Gyrus praecentralis enthält.
- Der Parietallappen oder Scheitellappen (*Lobus parietalis*), in dem das primäre Zentrum für die Tastempfindung liegt (Gyrus postcentralis, in dem sich die gesamte Körperoberfläche topographisch abbildet.
- Der Temporallappen oder Schläfenlappen (*Lobus temporalis*), in dem sich das Hörzentrum (Auditiver Cortex) und wesentliche Teile des Sprachzentrums befinden.
- Der Occipitallappen oder Hinterhauptslappen (*Lobus occipitalis*), in dem das Sehzentrum (Area striata) lokalisiert ist.

Teilweise bedeckt vom Frontal-, Parietal- und Temporallappen liegt seitlich der

- der Inselnappen (Lobus insularis), dessen Funktion noch wenig erforscht ist.

Gelegentlich werden einzelne entwicklungsgeschichtlich ältere Teile des Cortex (z. B. Gyrus cinguli und Hippocampus) zusammengefaßt als sechster

- der Limbische Lappen (Lobus limbicus), der für die Gedächtnisfunktion und für emotionale Prozesse bedeutsam ist.

Das Innere des Großhirns wird aus der sog. weißen Substanz gebildet, die aus stark myelinisierten Nervenfasern (Axon) besteht, die die einzelnen Teile des Großhirns miteinander und mit anderen Gehirnteilen verbinden.

2. Das **Kleinhirn**, das sich ebenfalls in zwei Hemisphären und weitere Teile gliedert, ist bedeutsam für den Gleichgewichtssinn und für die Bewegungskoordination. Bei Tieren tritt das Kleinhirn im Verhältnis zum Großhirn meist stärker hervor, namentlich bei schnellen Raubtieren und flugfähigen Tieren.

3. Das **Zwischenhirn**, das vor allem für den Schlaf-Wach-Rhythmus, die Schmerzempfindung und die Temperaturregulation wichtig ist, besteht aus vier wesentlichen Teilen:

- Der Thalamus, der hauptsächlich aus grauer Substanz besteht, bündelt motorische und sensorische Reize und vermittelt sie von und zum Großhirn.
- Der Hypothalamus, der mit der Hypophyse (Hirnanhangdrüse) verbunden ist, ist das zentrale Bindeglied zwischen Hormonsystem und Nervensystem.
- Der Subthalamus, dessen wichtigste Strukturen der *Nucleus subthalamicus* und das Pallidum sind, ist für die Grobmotorik zuständig.
- Der Epithalamus ist mit der Epiphyse verbunden, die das Hormon Melatonin in Abhängigkeit vom Schlaf-Wach-Rhythmus produziert.

Nach Aussagen Rudolf Steiners ist das rechte Zusammenspiel von Epiphyse und Hypophyse wesentlich für die Gedächtnisbildung.

4. Der **Hirnstamm** (oft auch als *Reptilienhirn* bezeichnet) ist der entwicklungsgeschichtlich älteste Teil des Gehirns und besteht teils aus auf- und absteigenden Nervenfasern (Weiße Substanz) und teils aus einzelnen Ansammlungen von Nervenzellkörpern (Graue Substanz). Der Hirnstamm gliedert sich in folgende Teile:

- Das Mittelhirn regelt unter anderem die Augenbewegung, die Irismuskulatur und die Ziliarmuskeln.
- Die Brücke (Pons), durch die auf- und absteigende Nervenfasern (Weiße Substanz) durchgeleitet werden. Hier befinden sich auch die sog. Brückenkerne aus grauer Substanz, die wichtige Umschaltstationen zwischen Großhirn und Kleinhirn sind.
- Das Nachhirn, das auch als verlängertes Mark (Medulla oblongata) bezeichnet wird. Hier kreuzen sich die Nervenbahnen der beiden Körperhälften und hier werden viele automatisch ablaufende Vorgänge wie Herzschlag, Atmung und Stoffwechselfvorgänge reguliert. Auch finden sich hier wichtige Reflexzentren, etwa für den Lidschluss-, Schluck-, und Hustenreflex. Das untere Ende des Nachhirns schließt unmittelbar an das Rückenmark an.

Die 12 Hauptnervenpaare des Gehirns

Als Hirnnerven werden jene peripheren Nerven bezeichnet, die direkt dem Gehirn, zumeist dem Hirnstamm, entspringen.

1. Nervus olfactorius - ermöglicht das Riechen.
2. Nervus opticus - leitet optische Eindrücke weiter.
3. Nervus oculomotorius - versorgt u.a. 4 von 6 Muskeln, die das Auge bewegen.
4. Nervus trochlearis - versorgt den oberen schrägen Augenmuskel.
5. Nervus trigeminus - leitet u.a. Informationen über Berührungen aus dem Gesichtsbereich weiter.
6. Nervus abducens - versorgt den seitlichen Augenmuskel.

7. Nervus facialis - ermöglicht u.a. mimische Bewegungen und Geschmackswahrnehmungen.
8. Nervus vestibulocochlearis (*N. statoacusticus*)- leitet Informationen aus dem Hör- und dem Gleichgewichtsorgan weiter.
9. Nervus glossopharyngeus - leitet u.a. Informationen des Geschmackssinn und aus dem Schlundbereich weiter und ermöglicht Bewegungen in diesen Bereichen.
10. Nervus vagus - ist zuständig für die Wahrnehmung und Bewegung eines Teils der Eingeweide, inklusive der Regulation der Drüsentätigkeit und Hormonausschüttung.
11. Nervus accessorius - ermöglicht die Bewegung zweier großer Muskel des Halses und des Kopfes.
12. Nervus hypoglossus - ermöglicht die Bewegungen der Zunge.

Das Gehirn und das Denken

Das menschliche **Gehirn** bringt nicht das Denken und die sinnlichen Vorstellungen hervor, sondern es ist ein komplizierter Spiegelungsapparat, der die geistige Tätigkeit der drei höheren Wesensglieder in den Ätherleib, Astralleib und in das Ich zurückwirft und dadurch dem Menschen in Form von Gedanken bewusst macht. Indem wir uns so des Gehirns als Werkzeug bedienen, schiebt sich der Gedanke zwischen Wahrnehmung und Tat hinein; im Gegensatz zum Tier ist dadurch der Mensch zu willkürlichen Handlungen befähigt.

Durch das Denken wird das Gehirn in seiner feinen Struktur ausgestaltet; nicht das Gehirn denkt, sondern das Denken formt das Gehirn. Es wird gleichsam durch das Denken in seinem Feinbau herausgemeißelt; das ist aber kein lebendiger Aufbauprozess, sondern vielmehr ein subtiler Zerstörungsvorgang, durch den aber gerade das Bewusstsein entsteht. Das Bewusstsein gründet sich auf beständige leise, systematisch geordnete Verletzungen des Gehirns, die gewissermaßen als subtiler und reich differenzierter Schmerz wahrgenommen werden. Nur im bewussten Schlaf können die Spuren dieser Zerstörung teilweise wieder ausgetilgt werden. Während der Embryonalentwicklung und beim kleinen Kind gehen die Aufbaukräfte noch ganz stark vom Kopf aus, das Bewusstsein ist dadurch stark gedämpft. Später wird der Kopf zum Todespol, dadurch aber zum Bewusstseinszentrum ausgebildet. In der Embryonalphase wächst das Gehirn um ca. 15 Millionen Zellen pro Stunde, aber während des ersten Lebensjahres stirbt die Hälfte davon wieder ab. Mit 5 Jahren sind bereits 95% der Masse des erwachsenen Gehirns erreicht. Kurz vor der Pubertät gibt es einen, allerdings weit bescheideneren, Wachstumsschub mancher Gehirnregionen, die im Zuge des Erwachsenwerdens aber wieder schrumpfen. Die feinere Ausgestaltung des Gehirns beruht auf der abbauenden Tätigkeit der seelisch-geistigen Wesensglieder, also des Astralleibs und des Ich.

Zu Beginn ist es noch nicht unser Eigendenken, welches das Gehirn bildet, sondern das Weltendenken, das durch den noch in eine umfangreiche astrale Mutterhülle eingebetteten Astralleib vermittelt wird, oder anders gesagt, die in den Naturprozessen waltende Intelligenz. Vieles davon wird durch Sinnesreize aufgenommen. Das kleine Kind ist bis zum 7. Lebensjahr ein umfassendes Wahrnehmungsorgan, das sich durch Nachahmung bis in die Körperbildung hinein gestaltet - und das gilt insbesondere auch für das Gehirn. Die in der Natur waltende Intelligenz drückt sich darin aus, wie die Sinnesreize gesetzmäßig zusammenhängen. Nur wird uns das meiste davon niemals bewusst. Hier beginnt die große Bedeutung der Goetheanistischen Naturwissenschaft, die eben diesen gesetzmäßigen Zusammenhang der Sinnesqualitäten bewusst zu machen sucht.

Wäre das physische Gehirn ganz auf sich selbst angewiesen, könnte der Mensch nur das denken, was sich auf die *inneren* Bedürfnisse seines Leibes bezieht. Zu einem weltoffenen Erkenntnisorgan wird es erst dadurch, dass es durch die Ätherströme belebt wird, die infolge der Ätherisation des Blutes beständig vom Herzen nach oben strömen.

Das Gehirn als Abbild des Makrokosmos

Das menschliche Gehirn ist aus geisteswissenschaftlicher Sicht ein mikrokosmisches Abbild des makrokosmischen Sternenhimmels außerhalb unseres Sonnensystems:

"Das Gehirn des Menschen hat unmittelbar sehr wenig zu tun mit dem, was Sonnenwirkungen auf der Erde sind. Unmittelbar, sage ich. Mittelbar als Wahrnehmungsorgan sehr wohl, indem es zum Beispiel das äußere Licht, die Farben wahrnimmt; aber das ist eben Wahrnehmung. Aber unmittelbar in seinem Bau, in seiner inneren Beweglichkeit, in seinem ganzen Innenleben hat das Gehirn wenig, kaum irgend etwas mit den Sonnenwirkungen auf die Erde zu tun; es hat zu tun viel mehr mit all dem, was auf unsere Erde einstrahlt von dem, was außerhalb

unseres Sonnensystems ist; dieses Gehirn hat zu tun mit den kosmischen Verhältnissen des ganzen Sternenhimmels, aber nicht mit den engeren Verhältnissen unseres Sonnensystems. In einer engeren Beziehung steht allerdings das, was wir als Gehirns substanz zu bezeichnen haben, mit dem Mond, aber nur insoweit der Mond nicht von der Sonne abhängig ist, insofern er seine Unabhängigkeit von der Sonne bewahrt hat. So daß also das, was in unserem Gehirn vorgeht, Wirkungen entspricht, die außerhalb derjenigen Kräfte liegen, die in unserem Herzen ihr menschliches mikrokosmisches Abbild finden. Sonne lebt im menschlichen Herzen; was außerhalb der Sonne im Kosmos vorhanden ist, lebt im menschlichen Gehirn...

Das Gehirn hängt mit dem, was die Sonne auf der Erde bewirkt, nur durch die äußere Wahrnehmung zusammen. Die wird aber gerade in der anthroposophischen Entwicklung überwunden. Die anthroposophische Entwicklung überwindet die äußere Sinneswelt. Daher wird das Gehirn zu einem Innenleben entfesselt, das so kosmisch ist, daß selbst die Sonne etwas viel zu Spezielles ist, als daß sich da drinnen etwas von Sonnenwirkung abspielen würde. Wenn der Mensch in der Meditation hingegeben ist irgendwelchen Imaginationen, so spielen sich in seinem Gehirn Prozesse ab, die gar nichts zu tun haben mit dem Sonnensystem, sondern die Prozessen außerhalb unseres Sonnensystems entsprechen...

Die Dinge, die ich hier ausspreche ..., hängen ja zusammen mit einer Bemerkung, die ich einmal in Kopenhagen gemacht habe und die dann eingegangen ist in mein Buch «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit». Sie können daraus entnehmen, daß in einer gewissen Beziehung sogar die Struktur des Gehirns eine Art Spiegelbild der Stellung der Himmelskörper ist, die bei der menschlichen Geburt vorhanden ist für denjenigen Punkt auf der Erde, an dem der Mensch geboren wird." (Lit.: GA 145, S 39 ff)

Das Gehirn als Spiegelungsapparat für das Denken

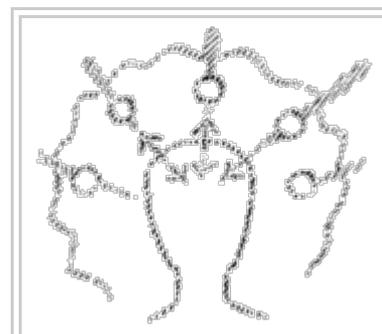
Das Gehirn bringt also die Gedanken nicht hervor, aber es dient als Spiegelungsapparat für unser Denken, um uns dieses in Form abstrakter Gedanken bewusst zu machen:

"Der materialistische Erkenntnistraum unserer Zeit, die philosophische Phantastik unserer Zeit glauben, daß Erkenntnis dadurch zustande kommt, daß eine Gehirnarbeit verrichtet wird. Gewiß wird bei der Erkenntnis eine Gehirnarbeit verrichtet, aber wenn wir ins Auge fassen, daß zunächst die Hauptsache bei der Erkenntnis die innere Arbeit der Seele im Vorstellungsleben ist, dann müssen wir die Frage aufwerfen: Hat dieses Vorstellungsleben in seinem Inhalte, wohlgernekt ich sage Inhalt, irgend etwas zu tun mit der Arbeit, die im Gehirn verrichtet wird? Das Gehirn ist ein Teil des physischen Leibes, und alles das, was Vorstellungsleben seinem Inhalte nach ist, was unsere, die Erkenntnis herbeiführende Vorstellungsarbeit der Seele ist, alles das geht nicht bis zum physischen Leib, alles das vollzieht sich in den drei höheren Gliedern der menschlichen Wesenheit, von dem Ich durch den Astralleib zum Ätherleib herunter. Und Sie werden in allen Elementen des Vorstellungslebens dem Inhalte nach nichts darin finden, was irgendwie im äußeren physischen Gehirn vor sich gehen würde. Wenn wir also bloß von dem Vorstellungsinhalte, von der Vorstellungsarbeit sprechen, so müssen wir diese lediglich in die drei höheren übersinnlichen Glieder der menschlichen Wesenheit verlegen, und dann können wir uns fragen: Was hat denn nun das Gehirn mit dem zu tun, was da übersinnlich sich abspielt in der menschlichen Wesenheit? - Die triviale Wahrheit gibt es allerdings, auf die sich die heutigen Philosophen und Psychologen berufen, daß, während wir erkennen, Vorgänge im Gehirn stattfinden. Gewiß, diese triviale Wahrheit ist richtig, kann und soll gar nicht abgeleugnet werden. Aber von der Vorstellung selbst lebt nichts im Gehirn. Welche Bedeutung hat das Gehirn, hat überhaupt die äußere leibliche Organisation für die Erkenntnis, sagen wir zunächst nur für das Vorstellungsleben?"

Da ich eben kurz sein muß, so kann ich sie nur durch ein Bild andeuten. Gerade dieselbe Bedeutung hat die Arbeit des Gehirns zu dem, was eigentlich vorgeht in unserer Seele, wenn wir vorstellen, denken, wie der Spiegel für den Menschen, der sich darin sieht. Wenn Sie mit Ihrer Persönlichkeit durch den Raum gehen, da sehen Sie sich nicht zunächst. Wenn Sie einem Spiegel entgegengehen, da sehen Sie das, was Sie sind, wie Sie aussehen. Derjenige, der nun behaupten wollte, das Gehirn denke, es ginge die Vorstellungsarbeit im Gehirn vor sich, der redet gerade so gescheit wie der, der einem Spiegel entgegengeht und sagt: Ich, ich bin nicht da, wo ich gehe; das bin nicht ich; ich muß einmal da hereingreifen - in den Spiegel -, da drinnen stecke ich. - Da würde er sich bald davon überzeugen, daß er im Spiegel gar nicht darin steckt, daß der Spiegel allerdings der Veranlasser ist, daß das, was außerhalb des Spiegels ist, sich sieht. Und so ist es überhaupt mit aller physischen Leibesorganisation. Das was da

durch die Arbeit des Gehirns erscheint, das ist innere übersinnliche Tätigkeit der drei höheren Glieder der menschlichen Organisation. Daß diese für den Menschen selber erscheinen kann, dazu ist der Spiegel des Gehirns notwendig, so daß wir das, was wir übersinnlich sind, wahrnehmen durch den Spiegel des Gehirns. Und es ist lediglich eine Folge der gegenwärtigen menschlichen Organisation, daß das so sein muß. Der Mensch würde seine Gedanken zwar denken, aber er könnte nichts wissen von ihnen als gegenwärtiger Erdenmensch, wenn er nicht den spiegelnden Leibesorganismus, zunächst das Gehirn hätte. Aber alles das, was die modernen Physiologen und zum Teil die Psychologen tun, um das Denken zu erkennen, ist eben gerade so gescheit, als wenn ein Mensch im Spiegel darin seiner Wirklichkeit nach sich suchen würde. Das alles, was ich Ihnen hier mit ein paar Worten gesagt habe, das kann man heute auch schon vollständig erkenntnistheoretisch begründen, kann es streng wissenschaftlich aufbauen. Eine andere Frage ist diejenige, ob man natürlich mit einer solchen Sache irgendwie verstanden werden kann. Die Erfahrungen sprechen heute noch dagegen. Man kann diese Dinge heute in einer noch so strengen Weise auch Philosophen auseinandersetzen, sie werden kein Sterbenswörtchen davon verstehen, weil sie auf diese Dinge eben nicht eingehen wollen, ich sage ausdrücklich wollen. Denn es ist heute noch in der äußeren exoterischen Welt gar kein Wille vorhanden, auf die ernsthaftesten Fragen des menschlichen Erkenntnisvermögens wirklich einzugehen.

Wollen wir in einer richtigen Weise uns ein schematisches Bild von dem menschlichen Erkenntnisprozesse machen, so müssen wir sagen — nehmen wir das als das Schema der äußeren physischen menschlichen Leibesorganisation —: In alledem, was äußere physische Leibesorganisation ist, geht gar nichts vor von dem, was Denken, was Erkennen ist, sondern das geht in dem anschließenden Ätherleib, Astralleib und so weiter vor. Da drinnen sitzen die Gedanken, die ich hier schematisch mit diesen Kreisen anzeichne. Und diese Gedanken gehen nicht etwa in das Gehirn hinein — das zu denken wäre ein völliger Unsinn —, sondern sie werden gespiegelt durch die Tätigkeit des Gehirns und wiederum zurückgeworfen in den Ätherleib, Astralleib und das Ich, und die Spiegelbilder, die wir selbst erst erzeugen und die uns sichtbar werden durch das Gehirn, die sehen wir, wenn wir als Erdenmenschen gewahr werden, was wir eigentlich treiben in unserem Seelenleben. Da drinnen im Gehirn ist gar nichts von einem Gedanken. So wenig ist im Gehirn etwas von einem Gedanken, wie hinter dem Spiegel etwas von Ihnen ist, wenn Sie sich darin sehen. Aber das Gehirn ist ein sehr komplizierter Spiegel. Der Spiegel, in dem wir uns da draußen sehen, ist einfach, das Gehirn aber ist ein ungeheuer komplizierter Spiegel, und es muß eine komplizierte Tätigkeit stattfinden, damit das Gehirn das Werkzeug werden kann, um nicht unsere Gedanken zu erzeugen, sondern sie zurückzuspiegeln. Mit anderen Worten, bevor überhaupt von einem Erdenmenschen ein Gedanke zustande kommen konnte, mußte eine Vorbereitung geschehen. Und wir wissen, daß dies geschehen ist durch die alte Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit (-> Planetarische Weltentwicklungsstufen) und daß schließlich der heutige physische Leib, also auch das Gehirn, ein Ergebnis der Arbeit vieler geistigen Hierarchien ist. So daß wir sagen können: Mit dem Beginne der Erdenentwicklung war der Mensch auf der Erde so gestaltet, daß er sein physisches Gehirn ausbilden konnte, daß es werden konnte der spiegelnde Apparat für das, was der Mensch eigentlich ist und was erst in der Umgebung dieser physischen Leibesorganisation vorhanden ist." (Lit.: GA 129, S 139ff)



Das Gehirn als Spiegelungsapparat für das Denken

Das Gehirn als durch Elementarwesen bewirktes metamorphosiertes Ausscheidungsprodukt

"Das Gehirn ist durchaus höhere Metamorphose der Ausscheidungsprodukte. Daher der Zusammenhang der Gehirnkrankheiten mit den Darmkrankheiten; daher auch der Zusammenhang der Heilung der Gehirnkrankheiten und der Darmkrankheiten.

Sehen Sie, indem nun Gnomen und Undinen da sind, überhaupt eine Welt da ist, wo Gnomen und Undinen leben können, sind die Kräfte vorhanden, welche gewiß vom unteren Menschen aus Parasiten bewirken können, die aber zu gleicher Zeit die Veranlassung sind, im oberen Menschen die Ausscheidungsprodukte ins Gehirn umzumetamorphosieren. Wir könnten gar nicht ein Gehirn haben, wenn die Welt nicht so eingerichtet wäre, daß es Gnomen und Undinen geben kann. Das, was für Gnomen und Undinen in bezug auf die Zerstörungskräfte gilt -

Zerstörung, Abbau geht ja dann wiederum vom Gehirn aus -, das gilt für Sylphen- und Feuerwesen in bezug auf die Aufbaukräfte." (Lit.: GA 230, 8.Vortrag) (ausführlicher siehe Artikel Gnome)

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit*, GA 15 (1911)
2. Rudolf Steiner: *Geisteswissenschaftliche Menschenkunde*, GA 107 (1988)
3. Rudolf Steiner: *Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen*, GA 129 (1977), Siebenter Vortrag, München, 24. August 1911
4. Rudolf Steiner: *Welche Bedeutung hat die okkulte Entwicklung des Menschen für seine Hüllen und sein Selbst?*, GA 145 (1986), Zweiter Vortrag, Den Haag, 21. März 1913
5. Rudolf Steiner: *Geisteswissenschaft und Medizin*, GA 312 (1999), ISBN 3-7274-3120-2 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA312.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gehirn&oldid=47522>“

Kategorien: [Grundbegriffe](#) | [Organe](#) | [Organismus](#)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 9. Januar 2013 um 13:04 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 16.223-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gehörsinn

Aus AnthroWiki

Der **Gehörsinn** ist einer der zwölf Sinne, durch die der Mensch nach der Sinneslehre Rudolf Steiners die sinnliche Welt wahrnimmt. Es dient der **auditiven Wahrnehmung**, dem **Hören**. Das Hörorgan umfasst insgesamt die beiden Ohren, die Hörnerven (*Nervi cochleares*) und die auditiven Hirnrinde.

Das musikalische Erlebnis

"Nun, verstehen, empfindend verstehen kann man diese Dinge eigentlich nur, wenn man sich darüber klar wird, daß das musikalische Erlebnis zunächst nicht jene Beziehung zum Ohr hat, die man gewöhnlich annimmt. Das musikalische Erlebnis betrifft nämlich den ganzen Menschen, und das Ohr hat eine ganz andere Funktion im musikalischen Erlebnis, als man gewöhnlich annimmt. Nichts ist falscher, als einfach zu sagen: Ich höre den Ton, oder ich höre eine Melodie mit dem Ohr. - Das ist ganz falsch. Der Ton oder eine Melodie oder irgendeine Harmonie wird eigentlich mit dem ganzen Menschen erlebt. Und dieses Erlebnis kommt mit dem Ohr auf eine ganz eigentümliche Weise zum Bewußtsein. Nicht wahr, die Töne, mit denen wir gewöhnlich rechnen, die haben ja zu ihrem Medium die Luft. Auch wenn wir irgendein anderes Instrument verwenden als gerade ein Blasinstrument, so ist doch dasjenige, als Element, worin der Ton lebt, die Luft. Aber das, was wir im Ton erleben, hat nämlich gar nichts mehr zu tun mit der Luft. Und die Sache ist diese, daß das Ohr dasjenige Organ ist, welches erst vor einem Tonerlebnis das Luftartige vom Ton absondert, so daß wir den Ton, indem wir ihn erleben als solchen, eigentlich empfangen als Resonanz, als Reflexion. Das Ohr ist eigentlich dasjenige Organ, das uns den in der Luft lebenden Ton ins Innere unseres Menschen zurückwirft, aber so, daß das Luftelement abgesondert ist, und dann der Ton, indem wir ihn hören, im Ätherelemente lebt. Also das Ohr ist eigentlich dazu da, um, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Tönen des Tones in der Luft zu überwinden und uns das reine Äthererlebnis des Tones ins Innere zurückzuwerfen. Es ist ein Reflexionsapparat für das Tonempfinden.

Nun handelt es sich darum, tiefer zu verstehen, wie das ganze Tonerlebnis im Menschen geartet ist. Es ist so geartet, ich muß es noch einmal sagen, daß eigentlich dem Tonerlebnis gegenüber alle Begriffe in Verwirrung kommen. Nicht wahr, wir reden so hin: Der Mensch ist ein dreigliedriges Wesen, Nerven-Sinnesmensch, rhythmischer Mensch, Gliedmaßen-Stoffwechsellmensch. - Ja, das ist für alle übrigen Verhältnisse eigentlich so wahr als irgend möglich. Aber für das Tonerlebnis, für das musikalische Erlebnis ist es nämlich nicht ganz richtig. Für das musikalische Erlebnis ist eigentlich nicht in demselben Sinne das Sinneserlebnis vorhanden wie für die anderen Erlebnisse. Das Sinneserlebnis ist beim musikalischen Erlebnis schon ein wesentlich verinnerlichteres als für die anderen Erlebnisse, weil für das musikalische Erlebnis das Ohr eigentlich nur Reflexionsorgan ist, das Ohr eigentlich nicht in derselben Weise den Menschen mit der Außenwelt in Zusammenhang bringt wie zum Beispiel das Auge. Das Auge bringt den Menschen in Zusammenhang mit der Außenwelt für alle Formen des Sehbaren, auch für die künstlerischen Formen des Sehbaren. Das Auge kommt auch für den Maler in Betracht, nicht bloß für den die Natur Schauenden. Das Ohr kommt für den Musiker nur insofern in Betracht, als es in der Lage ist, zu erleben, ohne mit der Außenwelt in solcher Verbindung zu stehen wie zum Beispiel das Auge. Das Ohr kommt für das Musikalische dadurch in Betracht, daß es lediglich ein Reflexionsapparat ist. So daß wir eigentlich sagen müssen: Für das musikalische Erlebnis müssen wir den Menschen betrachten zunächst als Nervenmenschen. Denn es kommt nicht das Ohr als unmittelbares Sinnesorgan in Betracht, sondern nur als Vermittler nach innen, nicht als Verbinder mit der Außenwelt - das Wahrnehmen der Instrumentalmusik ist ein sehr komplizierter Vorgang, über den werden wir noch zu sprechen haben - , aber als Sinnesorgan kommt das Ohr nicht unmittelbar in Betracht, sondern als Reflexionsorgan." (Lit.: GA 283, S 121f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA283.pdf#page=121f>))

Sprachverständnis

Das Verständnis der Sprache führt schon über den bloßen Gehörsinn hinaus; Rudolf Steiner spricht daher von einem eigenen Sprachsinne. Und erst durch den Denksinn erleben wir das Wort als Träger des Gedankens.

Dass wir ein Wort, das wir hören, auch verstehen, kommt nach Steiner so zustande:

"Mit dem Ohre lernen wir hören, mit dem Kehlkopf und den Organen, die gegen den Mund zu liegen bis zum Munde hin, lernen wir sprechen und singen.

Sie hören, sagen wir, irgendein Wort: «Baum.» Sie können selbst das Wort «Baum» sprechen, verbinden damit einen Sinn. Was heißt das: Sie hören das Wort «Baum»? Das heißt, es lebt in Ihrem Ohre auf die Art, wie ich es jetzt geschildert habe, in Organen, die himmlischen Tätigkeiten nachgebildet sind, dasjenige, was Sie in dem einfachen Wort «Baum» aussprechen. Sie können das Wort «Baum» sagen. Was bedeutet das, Sie können das Wort «Baum» sagen? Das bedeutet, die irdische Luft wird durch den Kehlkopf und die Werkzeuge Ihres Mundes und so weiter in eine solche Formation gebracht, daß das Wort «Baum» zur Offenbarung kommt. Aber das ist das zweite Ohr gegenüber dem Hören. Das dritte ist aber etwas anderes, das nur nicht genügend wahrgenommen wird. Wenn Sie das Wort «Baum» hören, dann sprechen Sie mit Ihrem ätherischen Leibe leise - nicht mit ihrem physischen Leibe, aber mit ihrem ätherischen Leibe -, leise auch «Baum». Und durch die sogenannte eustachische Trompete, die vom Munde in das Ohr geht, tönt ätherisch das Wort «Baum» dem von außen kommenden Wort «Baum» entgegen. Die zwei begegnen sich und dadurch verstehen Sie das Wort «Baum». Sonst würden Sie das hören, und es wäre irgend etwas. Verstehen tun Sie es dadurch, daß Sie dasjenige, was von außen kommt, durch die eustachische Trompete zurücksagen. Und indem so die Schwingungen von außen sich begegnen mit den Schwingungen von innen und sich ineinanderlegen, versteht der innere Mensch dasjenige, was von außen kommt." (Lit.: GA 218, S 320 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA218.pdf#page=320>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Geistige Zusammenhänge in der Gestaltung des menschlichen Organismus*, GA 218 (1992), ISBN 3-7274-2180-0 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA218.pdf>)
2. Rudolf Steiner: *Das Wesen des Musikalischen und das Tonerlebnis im Menschen*, GA 283 (1989), ISBN 3-7274-2831-7 [2] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA283.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gehörsinn&oldid=43862>“

Kategorie: Sinne

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 5. August 2011 um 07:40 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 3.689-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geist

Aus AnthroWiki

Der **Geist** (abgeleitet von der idg. Wurzel **gheis-*, "erregt, aufgebracht sein, schaudern") ist die Quelle aller schöpferischen Tätigkeit und seine Grundtätigkeit besteht darin, sich selbst beständig aus sich selbst heraus neu als Geist zu erschaffen, wie es symbolisch etwa durch das Bild des Vogels Phönix angedeutet wird.

"Der Geist ist Aktivität, ist immer Tätigkeit. Der Geist ist schöpferisch. Der Geist ist das absolut Produktive. Der Intellekt ist das passive Bild des Geistes." (Lit.: GA 305, S 29 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA305.pdf#page=29>))

Der Geist verfügt niemals über ein abgeschlossenes, fertiges Sein, sondern er ist in einem ewigen Werden begriffen. Aus dem Überfließen dieser eigenschöpferischen Tätigkeit entsteht stufenweise die äußere Schöpfung in Form seelischer, ätherischer und schließlich auch physischer Wesen und Gebilde.

"Was sprechen wir denn dem Geiste eigentlich zu, wenn wir von Geist reden? Wir sprechen ihm dasjenige als Realität, als äußere Wirklichkeit zu, was wir sozusagen in uns selber in unserer Intelligenz erleben. Indem sie in uns gleichsam in ein zeitliches Dasein tritt, schöpferisch auftritt, bilden wir uns einen Begriff von Intelligenz, von vernünftigen Erleben, von vernunftgemäßem Schaffen, und schauen uns ringsherum das Weltall an. Wir müßten sehr kurzsichtig sein, wenn wir Intelligenz, alles was wir Geist nennen, nur uns selbst zuschreiben wollten. Wenn wir aber hinausschauen und sehen, daß die Dinge des Raumes und der Zeit sich so aussprechen, daß unsere Intelligenz die Gesetzmäßigkeit umfassen kann, dann sagen wir: Was in uns als Intelligenz lebt, das ist ausgebreitet in Raum und Zeit und wirkt dort in Raum und Zeit. Wenn wir uns umsehen im weiten, toten Naturreich, sprechen wir davon, daß der Geist in diesem weiten, toten Naturreich gleichsam im Stoffe erstarrt ist, und daß wir das, was in den Formen, in der gesetzmäßigen Wirksamkeit des Stoffes sich ausprägt, hereinlassen, auffangen können in unserer Intelligenz, und dadurch in unserer Intelligenz eine Art Spiegelung des die Welt durchwebenden und durchwirkenden Geistes haben." (Lit.: GA 060, S 73f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA060.pdf#page=73f>))

Der Geist des Menschen ist sein unvergängliche geistiger Wesenskern, sein individuelles Ich. Durch dieses ist er selbstschöpferisch tätig. Im weiteren Sinne sind mit dem menschlichen Geist auch jene höheren Wesensglieder gemeint, die durch die bewusste geistige Arbeit des Menschen an seinen niederen Wesensgliedern gebildet werden und das Ich derart innerlich erfüllen, dass sie zu einem unverlierbaren Bestandteil der geistigen Individualität des Menschen werden. Rudolf Steiner hat diese rein geistigen Wesensglieder als Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch bezeichnet. Durch das Geistselbst ist er schöpferisch in seinem Astralleib tätig, durch den Lebensgeist im Ätherleib und durch den Geistesmenschen sogar im physischen Leib.

Aristoteles Unterscheidung

"Aristoteles unterscheidet (...) den unbewegten Geist (nous poietikos) vom bewegten Geist (nous pathetikos). Während der erste als <<choristos>> frei und vom Körper unabhängig ist, ist der bewegte Geist leidend und vergänglich." (Lit.: Karl-Heinz Tritschler, S. 8).

Das menschliche Haupt als Abbild des Geistes

Das menschliche Haupt in seiner weitgehend sphärischen Gestalt ist ein (individuelles) Abbild des ganzen Kosmos



Phönix in Flammen, Detail aus dem *Aberdeen Bestiary* (12. Jahrhundert)

und dadurch auch des tätigen Geistes, der diesen geschaffen hat:

"Der menschliche Kopf ist schon seiner äußeren Form nach, wenn Sie von der Kopfbasis absehen, dem Kosmos nachgebildet. Er ist ja eigentlich kugelig gebildet. Er ist herausgeholt in seiner Form aus dem Kosmos. Es wirken ja auch alle kosmischen Kräfte im Leibe der Mutter zusammen, um in der Embryonalbildung zuerst das menschliche Haupt zu erzeugen. Wenn wir geistig auf die Sache eingehen, so ist es so, daß dasjenige, was vom Menschen geistig-seelisch in einer geistig-seelischen Welt lebt, bevor der Mensch heruntersteigt ins physisch-irdische Dasein, sich zunächst mit den kosmischen Kräften verbindet und dann erst die Vererbungskräfte ergreift. Der eigentliche geistig-seelische Mensch bildet sich zuerst aus dem Äther der Welt heraus und geht dann erst an die physisch ponderablen Materien, die ihm im Leibe der Mutter dargereicht werden. Eigentlich ist also dieses Haupt aus dem Kosmos heraus gebildet, und das, was vom Menschen heruntergestiegen ist aus geistig-seelischen Welten auf die Erde, ist eingebildet dieser kosmischen Gestaltung. Daher versteht auch im Physischen niemand den Bau des menschlichen Hauptes, der ihn nicht im geistigen Sinne so erklärt, daß er sagt: Das Haupt des Menschen ist ein Abbild, ein unmittelbarer Abdruck des Geistigen. Diese wunderbaren Gehirnwindungen, alles, was da physiologisch im menschlichen Haupte zu entdecken ist, ist so, als wenn es kristallisierter Geist wäre, in materieller Form vorhandener Geist. Das menschliche Haupt ist als physischer Leib unmittelbar Abbild des Geistes. Wenn jemand den Geist als solchen als Bildhauer darstellen sollte, so müßte er eigentlich einen durchgeistigten Menschenkopf studieren. Er wird natürlich, wenn er Modellkünstler ist, nichts Besonderes treffen; aber wenn er nicht Modellkünstler ist, sondern aus dem Geistigen heraus schafft, dann wird er gerade ein wunderbares Abbild der innersten Natur der kosmischen Geisteskräfte zuwege bringen, wenn er das menschliche Haupt schafft. Es ist Intuition, Inspiration, Imagination der kosmischen Geistigkeit, was im menschlichen Haupte vorliegt. Es ist, wie wenn die Gottheit selber ein Bild des Geistigen hätte schaffen wollen und dem Menschen sein Haupt aufgesetzt hätte. Es ist deshalb im Grunde genommen drollig, wenn die Menschen Bilder vom Geist suchen, während sie das beste, das großartigste, das gewaltigste Bild des Geistes, aber eben das *Bild* des Geistes, nicht den Geist selbst, im menschlichen Haupte haben." (Lit.: GA 213, S 163f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA213.pdf#page=163f>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Theosophie*, GA 9 (2002), Kapitel *Die geistige Wesenheit des Menschen*, ISBN 3-7274-0090-0
2. Rudolf Steiner: *Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins*, GA 60 (1983)
3. Rudolf Steiner: *Menschenfragen und Weltenantworten*, GA 213 (1987)
4. Rudolf Steiner: *Die geistig-seelischen Grundkräfte der Erziehungskunst. Spirituelle Werte in Erziehung und sozialem Leben.*, GA 305 (1991)
5. Karl-Heinz Tritschler: *Der blinde Fleck*. In: Wochenschrift "Das Goetheanum", Nr. 24, 16.06.2012, S. 8 - 9.

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geist&oldid=46461>“

Kategorie: Grundbegriffe

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Juli 2012 um 02:32 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 6.944-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geist der Freiheit und Liebe

Aus AnthroWiki

Der Mensch ist dazu berufen, sich als **Geist der Freiheit und Liebe** als zehnte Hierarchie der Geistwelt einzugliedern.

"Im Geistigen ist es Ihnen ja klar, wie die Entwicklung geschieht: die Wesenheiten steigen zu höheren Stufen hinauf, und indem sie hinaufsteigen, müssen sie den alten Schauplatz, den alten Wohnplatz verlassen, der ihnen eine Weile dazu gedient hat, gewisse Fähigkeiten zu entwickeln, die sie sonst nicht hätten entwickeln können. Als im Laufe der Evolution jene Zeit heranrückte, die wir die alte lemurische Zeit nennen, da war der Mensch im Verlaufe seiner Gesamtentwicklung so weit, daß er alles, was durch Saturn-, Sonnen- und Mondenentwicklung zu erlangen war, wiederholt hatte. Nun trat er auf in dem Wohnplatz unserer Erdenevolution, der sich zu seiner Weiterentwicklung eben erst gebildet hatte. Er entwickelte sich durch die lemurische und atlantische Zeit herein in unsere Zeit, und er wird sich in die Zukunft hinein entwickeln, so wie wir es kennen, fortschreitend von Inkarnation zu Inkarnation. Er wird aber nach einiger Zeit die Erde wiederum zu verlassen haben, weil sie ihm nichts mehr zu geben haben wird, weil sie ihm keine Entwicklungsmöglichkeiten mehr bieten wird.

Nun könnten Sie sich ja zunächst einmal vorstellen, daß unsere Erde sozusagen ein öder Schutthaufen würde, wenn der Mensch sie verläßt; Sie könnten es damit vergleichen, daß eine Stadt von der gesamten Bevölkerung verlassen wird. Sie wissen, wie eine solche Stadt nach kurzer Zeit schon aussieht, wie sie nach und nach zu einer Art von Erdhügel wird. Die Anschauung alter, vom Erdreich sozusagen aufgenommener Städte gibt ja ein hinlängliches Bild davon. So ist es in der Tat heute. Aber so wird es nicht mit der Zukunft der Erde sein. Dasjenige, was Sie führen kann zu einer Beantwortung der Frage, wie es mit der Zukunft unserer Erde sein wird, das kann die folgende Betrachtung geben: Was eigentlich bedeuten für die Erdenentwicklung Menschen, wie zum Beispiel Leonardo da Vinci, wie Raffael oder andere große Genien auf diesem oder jenem Gebiete? Was bedeutet es für die Erdenentwicklung, daß von Raffael oder Michelangelo jene wunderbaren Kunstwerke hervorgebracht worden sind, die da Tausende und aber Tausende von Menschen heute noch erfreuen? Aber vielleicht hat der eine oder andere von Ihnen, meine lieben Freunde, eine gewisse Wehmut empfunden beim Anblick des Abendmahles von Leonardo da Vinci, wenn er sich vor dem Bilde in Mailand fragen mußte, wie lange es mit dieser Wundertat des Leonardo da Vinci noch dauern wird. Denn man soll nicht vergessen, daß zum Beispiel Goethe auf seiner ersten italienischen Reise dieses Kunstwerk noch in seinem vollen Glanz hat sehen können und daß wir das jetzt nicht mehr in dem Maße können. Also seit dieser Zeit Goethes bis heute ist es mit diesem Kunstwerk dahin gekommen innerhalb der äußeren materiellen Welt, daß es diese wehmütige Empfindung hervorruft. Es wird eben für Leute, die so viel später nach uns leben wie wir nach Goethe, gar nicht mehr da sein. So ist es mit alledem, was Menschen auf der Erde schaffen und was in physischer Materie auf der Erde verkörpert ist. So ist es aber auch im Grunde genommen für die Erde selbst, ja auch mit den menschlichen Gedankenschöpfungen. Versetzen Sie sich einmal im Geiste in jene Zeit, wo die Menschen vergeistigt werden aufgestiegen sein in höhere Sphären. Gedanken im heutigen Sinne — ich will gar nicht sagen wissenschaftliche Gedanken, denn die werden nach dreihundert bis vierhundert Jahren schon keine Bedeutung mehr haben —, aber Gedanken der Menschen überhaupt, wie sie für die Erde eine Bedeutung jetzt haben, wie sie aus einem Gehirn hervorkommen, sie haben natürlich keine Bedeutung für die höheren Welten, sondern nur für die Erde. Aber der Mensch hat die Erde verlassen. Was ist mit alledem geworden, was die Menschen nun geschaffen haben im Verlaufe von Jahrhunderten und Jahrtausenden auf unserer Erde?

Was zunächst geistig in Betracht kommt, das ist natürlich die Evolution einer Individualität. Leonardo da Vinci ist höher gestiegen durch das, was er geleistet hat — das ist sein Höhersteigen. Wir aber fragen uns: Bedeuten die großen Gedanken, die großen Impulse, welche die gewaltigen Schöpfer einprägen dem Erdenstoffe, bedeuten sie für die Zukunft der Erde nichts? Wird die Zukunft die Erde zu Staub zerbröckeln und das, was der Mensch aus der Erde gemacht hat, wird das mit dem Erdendasein verschwinden? Sie bewundern den Kölner Dom. Gewiß wird nach einer verhältnismäßig kurzen Zeit nicht ein Stein mehr auf dem anderen liegen; aber daß einmal der Mensch diesen Gedanken des Kölner Domes in Stein ausgedrückt hat, bedeutet das nichts für die ganze Erde? Wir sehen

also ab von demjenigen, was die Menschen mitnehmen aus der Erde, wir sehen auf die Erde selber. Sehen Sie, ein Planet wird in der Tat im Laufe seiner Entwicklung immer kleiner und kleiner, er zieht sich zusammen. Das ist so das Schicksal der Materie des Planeten; aber das ist nicht alles, das ist nur etwas, was sozusagen das physische Auge und physische Instrumente am Planeten betrachten können. Es gibt eine Entwicklung auch des Materiellen über diesen Punkt hinaus. Und jetzt wollen wir diese Entwicklung des Materiellen über diesen Punkt hinaus einmal ins Auge fassen, und ich komme auf das, wovon ich gesagt habe, daß es für einen Gegenwartsverstand schwer, vielleicht gar nicht begreiflich ist. Es ist nun so, daß die Erde sich fortwährend zusammenzieht. Dadurch drängt sich die Materie von allen Seiten nach dem Mittelpunkte. Und jetzt sage ich, selbstverständlich mit vollem Bewußtsein, daß es ein Gesetz von der Erhaltung der Kraft gibt, aber auch im vollen Bewußtsein der jedem Okkultisten bekannten Tatsachen: es drängt sich die Materie gegen den Mittelpunkt immer mehr und mehr zusammen, und das Eigenartige ist, daß die Materie im Mittelpunkte verschwindet.

Um es ganz anschaulich zu machen: denken Sie sich, Sie hätten ein Stück Materie, das würde immer mehr und mehr in den Mittelpunkt hineingedrängt — im Mittelpunkt verschwindet es; es wird nicht nach der anderen Seite hinübergedrängt, es verschwindet tatsächlich im Mittelpunkt in nichts! So daß Sie sich vorstellen können, daß die ganze Erde einstmals, indem sich die materiellen Teile gegen den Mittelpunkt zusammendrängen, in den Mittelpunkt hinein verschwindet. Das ist aber nicht alles. In demselben Maße, wie das in den Mittelpunkt hinein verschwindet, in demselben Maße erscheint es im Umkreise. Da draußen tritt es wieder auf. An einer Stelle des Raumes verschwindet die Materie, und von außen tritt sie wieder auf. Alles, was in den Mittelpunkt hinein verschwindet, kommt vom Umkreise wiederum herein, wird herangezogen, und zwar so, daß hineingearbeitet ist jetzt in diese Materie alles das, was die Wesen, die auf dem Planeten gearbeitet haben, der Materie eingepreßt haben; natürlich nicht in seiner heutigen Form, aber in einer Form, wie sie ihm eben durch diese Umwandlung gegeben wird. Sie werden so den Kölner Dom, indem seine materiellen Teilchen in den Mittelpunkt hinein verschwinden, von der anderen Seite wieder ankommen sehen. Nichts, nichts geht verloren von dem, was gearbeitet wird auf einem Planeten, sondern es kommt wieder von der anderen Seite her.

Dasjenige, was da angekommen war im Beginne unserer Erdenentwicklung vor der Saturnentwicklung, das müßten wir auswärts setzen, außerhalb des Tierkreises. Die Urweltweisheit hat es genannt den Kristallhimmel, und in diesem Kristallhimmel waren deponiert die Taten der Wesen einer früheren Evolution. Sie bildeten sozusagen dasjenige, auf Grund dessen die neuen Wesenheiten zu schaffen begannen.

Wie gesagt, das ist für einen Gegenwartsverstand außerordentlich schwer zu fassen, weil der daran gewöhnt ist, nur das Materielle ins Auge zu fassen, weil er nicht gewohnt ist, einzusehen, daß an einer Stelle aus dem dreidimensionalen Raum das Materielle verschwinden kann und an einer anderen Stelle, nachdem es durch andere Dimensionen gegangen ist, wieder zurückkommt. Solange Sie mit Ihrem Vorstellen im dreidimensionalen Raum bleiben, können Sie das nicht fassen, denn das geht aus dem dreidimensionalen Raum heraus. Daher ist es nicht zu sehen, bis es von der anderen Seite in den dreidimensionalen Raum wieder hereinkommt. In der Zwischenzeit ist es eben in einer anderen Dimension. Das ist so eine Sache, die wir auch nunmehr fassen müssen, denn es hängen überhaupt die Dinge unserer Weltentstehung in der mannigfaltigsten Weise zusammen, und etwas, was an einem Orte ist, hängt zuweilen recht kompliziert mit etwas anderem zusammen, was sich an einem ganz anderen Orte im dreidimensionalen Räume befindet.

Wir haben gesagt, unsere Planetenbildung begann mit dem alten Saturn. So hat sie auch wirklich begonnen. Dann schritt sie weiter bis zum Jupiter. Als nun die ganze Schöpfung am Jupiter anging, da waren, wie Sie wissen, alle die Wesen des Umkreises auch dabei tätig. Aber geradeso wie die Wesen innerhalb der ganzen Verteilung des Planetensystems wirken und sich fortentwickeln, so auch die Wesen da draußen, die aus dem Umkreis hereinwirken. Wie also sich gewisse Wesenheiten von innen her zurückziehen, so ziehen sich auch von denen, die da draußen sind im Weltenraume, gewisse Wesenheiten zurück. Und geradeso wie zusammengedrängt worden ist der Jupiter, so wurde auch zusammengedrängt durch Wesenheiten, die sich zurückzogen, etwas, was mit unserer Entwicklung nichts zu tun hat, sondern was, mit sich zurückziehend Wesenheiten, zunächst der Uranus und, während der Marsentwicklung, der Neptun geworden ist. Die Namen Uranus und Neptun sind natürlich nicht mehr in der Weise gewählt, wie die Alten ihre Namen für die Sache passend gewählt haben, obwohl gerade im Namen Uranus noch ein Sinn ist. Er ist ja gegeben worden, als man noch eine kleine Ahnung hatte von der richtigen Namengebung, deshalb hat man dasjenige, was außerhalb unseres Kreises liegt, zusammengefaßt unter dem Namen Uranus.

Also wir sehen, daß die beiden Planeten, die unsere heutige Astronomie als völlig gleichbedeutend mit den anderen Planeten betrachtet, auf einem ganz anderen Boden stehen, daß sie im Grunde genommen mit dem Werden unserer Welt nichts Besonderes zu tun haben. Sie stellen gerade diejenigen Welten dar, die dadurch entstanden sind, daß Wesenheiten, die während der Saturnzeit noch etwas zu tun hatten mit uns, sich zurückgezogen haben und sich draußen Wohnsitze gebildet haben. Daraus werden Sie sich manche anderen Tatsachen noch ableiten können, zum Beispiel daß diese Planeten rückläufige Monde haben und anderes mehr.

So haben wir also skizzenhaft das Werden unseres Sonnensystems überblickt und haben uns gefragt: Welche Stellung hat denn nun eigentlich der Mensch zu diesen Wesenheiten der höheren Hierarchien, die im Grunde genommen seine menschlichen Vorfahren waren? Wir können bei den höchsten, bei den Seraphim, Cherubim und Thronen, beginnen und werden gerade durch ihre Charakterisierung uns einen guten Begriff machen können vom Menschen. Wenn wir über die Seraphim hinaufgehen würden, würden wir in das Gebiet der göttlichen Trinität hineinkommen. Was ist es denn, was die Seraphim, Cherubim, Throne als etwas ganz Besonderes haben vor allen anderen Wesenheiten in der Welt? Sie haben, was man genannt hat den «unmittelbaren Anblick der Gottheit». Was der Mensch sich durch seine Entwicklung nach und nach suchen muß, das haben sie von allem Anbeginn an. Wir Menschen sagen: wir müssen von unserem heutigen Standpunkte ausgehen, um immer höhere Kräfte der Erkenntnis, des Willens und so weiter zu erlangen; dadurch werden wir immer näher und näher der Gottheit kommen, immer gegenwärtiger wird uns die Gottheit sein. Aber wir sagen uns: wir entwickeln uns zu etwas hinauf, was uns noch verschleiert ist, zur Gottheit hin. Das macht den Unterschied aus zwischen den Seraphim, Cherubim, Thronen und dem Menschen: daß vom Anbeginn unserer Entwicklung an diese höchsten Wesenheiten der geistigen Hierarchien unmittelbar herum sind um die göttliche Wesenheit, um die göttliche Trinität, daß sie den Anblick der Gottheit von Anbeginn an genießen. Wozu der Mensch sich entwickeln soll, das haben sie vom Anbeginn. So also ist es unendlich wichtig, zu wissen, daß diese Wesenheiten, wenn sie entstehen, Gott anschauen, daß sie, indem sie leben, immerfort Gott anschauen. Was sie nun tun, was sie vollbringen, sie tun es aus ihrer Gottesanschauung heraus, Gott tut es durch sie. Sie könnten gar nicht anders, es wäre ihnen unmöglich, jemals anders zu handeln, als sie es tun, denn die Gottesanschauung ist eine so starke Kraft, hat eine solche Wirkung auf sie, daß sie mit unmittelbarer Sicherheit und unmittelbarem Impulse dasjenige in Szene setzen, was die Gottheit ihnen aufträgt. So etwas wie Überlegen, wie Urteilen gibt es im Kreise dieser Wesenheiten nicht, es gibt da nur eine Anschauung der Befehle der Gottheit, um den unmittelbaren Impuls zu haben, das, was sie angeschaut haben, auch zu tun. Und dabei sehen sie die Gottheit in ihrer ursprünglichen, wahren Gestalt, so wie diese Gottheit ist. Sie selber aber sehen sich nur wie die Vollstrecker des göttlichen Willens, der göttlichen Weisheit an. So ist es bei der höchsten Hierarchie.

Wenn wir heruntergehen zu der nächsten Hierarchie, zu denjenigen Wesenheiten, die wir Herrschaften, Mächte und Gewalten nennen oder auch Geister der Weisheit, der Bewegung und der Form, so müssen wir sagen: sie haben den Anblick der Gottheit nicht mehr so unmittelbar; sie sehen den Gott nicht mehr in der unmittelbaren Gestalt, wie er ist, sondern in seinen Offenbarungen, in dem, wie er sich, wenn ich so sagen darf, durch sein Antlitz, durch seine Physiognomie, zeigt. Es ist ihnen natürlich unverkennbar, daß es die Gottheit ist; es ist ihnen ein unmittelbarer Impuls, den Offenbarungen der Gottheit zu folgen, wie bei den Seraphim, Cherubim und Thronen. Der Impuls ist nicht mehr so stark, aber er ist noch ein unmittelbarer. Es wäre unmöglich für die Seraphim, Cherubim und Throne, zu sagen, daß sie das nicht ausführen würden, was sie sehen als von der Gottheit vorgeschrieben; das wäre undenkbar wegen der Nähe, in der sie zur Gottheit stehen. Aber es wäre auch von diesen Herrschaften, Mächten und Gewalten in einer gewissen Weise ganz ausgeschlossen, daß sie etwas unternehmen würden, was die Gottheit selber nicht will.

Daher mußte, damit überhaupt die Weltentwicklung vorwärts schreiten kann, etwas ganz Besonderes eintreten. Wir kommen hier an ein Gebiet, welches immer schwer verständlich war für die Menschen, selbst für diejenigen, die zu einem gewissen Grade der Mysterienweisheit vorgeschritten waren. Aber man hat es in den alten Mysterien verständlich zu machen gesucht durch das Folgende. Auf einer gewissen Stufe der Mysterien-Einweihung in den alten Mysterien wurde der Einzuweihende geführt vor feindliche Gewalten, die äußerlich grausam, schrecklich aussahen und die auch grauenhafte Taten vollbrachten vor den Augen des Einzuweihenden. Und diejenigen, die das vollbrachten, das waren keine anderen als maskierte Priester, maskierte Weise. Es hatten sich, um die nötigen Versuchungen herbeizuführen, Priester ver mummen müssen in grauenvolle Dämonengestalten, in grauenvolle Wesenheiten, die Entsetzliches vollbrachten, scheußlichere Dinge vollbrachten, als jemals Menschen erfinden

könnten. Was lag da zugrunde? Um dem Einzuweihenden zu zeigen, wie stark die Entwicklung abirren kann von dem geraden Wege, führte man ihm den Initiierten selber, den Priester, in der Maske des Übeltäters, in der Maske des Bösen vor. Er sollte die Illusion haben, daß Böses hier vor ihm stünde, und erst, wenn die Demaskierung eintrat, da sah er die Wahrheit. Da war die Illusion von ihm genommen, da sah er, daß es sich um eine Prüfung handelte. Um ihn stark zu machen und ihn zu wappnen gegen das Böse, wurde es ihm in seiner abschreckendsten Gestalt vorgeführt, vorgeführt gerade von den Priesterweisen, die natürlich in Wahrheit nicht abirrten. Das war nur eine Abspiegelung dessen, was in der kosmischen Entwicklung sich wirklich vollzogen hat.

In der Zwischenzeit zwischen der Jupiter- und Marsentwicklung wurde, wenn ich mich trivial ausdrücken darf, eine Anzahl von Wesenheiten aus der Sphäre der Mächte abkommandiert; sie wurden so in den Entwicklungsgang hineingestellt, daß sie, statt die Entwicklung vorwärts zu führen, ihr Hemmnisse in den Weg rückten. Das ist es, was wir als den Streit am Himmel kennengelernt haben. Also es wurden hineingeworfen in die Entwicklung die Taten von, wenn wir so sagen dürfen, abkommandierten Mächten, denn es mußten sich die regierenden Weltmächte der Hierarchien sagen: Niemals würde dasjenige entstehen können, was entstehen soll, wenn der Weg gerade fortginge. Es muß Größeres entstehen.

Denken Sie einmal, Sie haben einen Karren zu schieben. Dadurch, daß Sie ihn vorwärts schieben, entwickeln sich Ihre Kräfte in gewisser Weise. Wenn man den Karren nun belädt mit einem schweren Ballast, dann müssen Sie schwerer schieben, aber dafür entwickeln sich Ihre Kräfte stärker. Denken Sie sich, die Gottheit hätte die Weltenevolution gelassen, wie sie war, bis über den Jupiter hinaus: gewiß, die Menschen hätten sich gut entwickeln können; aber noch stärker konnte die Menschheit werden, wenn man ihr Entwicklungshemmnisse in den Weg legte. Zum Wohle der Menschheit mußte man gewisse Mächte abkommandieren. Diese Mächte wurden zunächst nicht böse, man braucht sie nicht als böse Mächte aufzufassen, sondern man kann sogar sagen, daß sie sich geopfert haben, indem sie sich der Entwicklung hemmend in den Weg stellten. Diese Mächte kann man daher nennen die Götter der Hindernisse, im umfassendsten Sinne des Wortes. Sie sind die Götter der Hemmnisse, der Hindernisse, die der Entwicklungsbahn in den Weg gelegt worden sind; und von jetzt ab war die Möglichkeit gegeben zu all dem, was in der Zukunft sich vollzog. Diese Mächte, die abkommandiert waren, waren an sich noch nicht böse, waren im Gegenteil die großen Förderer der Entwicklung, indem sie Sturm liefen gegen die normale Entwicklung. Aber sie waren die Erzeuger des Bösen; denn dadurch, daß sie Sturm liefen, dadurch entstand nach und nach das Böse.

Der Entwicklungsweg dieser «abkommandierten» Mächte gestaltete sich naturgemäß ganz anders als der ihrer Brüder. Ihr Wirken war ein ganz verschiedenes, und die Folge davon war, daß diese Mächte während der Mondenentwicklung in gewisser Beziehung die Verführer derjenigen Wesenheiten wurden, die wir die Engel nennen. Die Engel machen während der Mondenentwicklung ihre Menschheitsstufe durch. Es gab Engelmenschen auf dem Monde, die sozusagen es mitansahen, wie die Hemmnisse der Entwicklung wirkten, und die sich sagten: Wir könnten uns jetzt einlassen darauf, diese Hemmnisse zu besiegen, uns hineinzustürzen in den ganzen Strom der Mondenentwicklung, aber wir wollen es unterlassen, wollen nicht hinuntertauchen, wir wollen oben bei den guten Göttern bleiben. — Diese Engelwesen entrissen sich in einem bestimmten Zeitpunkte der Mondenentwicklung sozusagen den Mächten, die da unten die Hemmnisse hineinwarfen in die Mondenentwicklung. Dagegen gab es andere von den Engelmenschen auf dem Monde, die sagten sich: Denen folgen wir nicht; würden wir ihnen folgen, so würde ja die Entwicklung jetzt wieder umkehren, es würde ihr gar nichts Neues einverleibt werden. - Gerade dadurch, daß diese Hemmnisse da waren, wurde der Entwicklung vom Monde ab ja etwas Neues eingefügt. Diejenigen Wesenheiten, welche sich sagten: Ich will nichts zu tun haben mit dem, was da unten vorgeht, ich bleibe bei den Mächten, die nicht berührt sein wollen von allem Niederen, — die zogen sich aus der Mondenmasse heraus während der alten Monden-entwicklung und wurden Wesen von der Gefolgschaft alles dessen, was in der Sonne ist. Sie ließen sich nicht ein auf das, was in dem herausgeschleuderten Monde vorging, in dem eben die Hindernisse waren. Die ändern aber, die untertauchten, diese Wesenheiten mußten jetzt in alle ihre Körperlichkeit, in all das, was sie dem Monde entnahmen, aufnehmen, was an Hindernissen der Entwicklung vorhanden war; sie mußten sich sozusagen mehr verhärten, als es sonst der Fall gewesen wäre. Dichter wurden ihre körperlichen Hüllen, als sie es sonst geworden wären; sie hatten in ihrem Leibe die Konsequenz der Taten der Mächte. Aber die Taten der Mächte waren im göttlichen Weltenplan wohl begründet, das müssen wir uns immer vor Augen führen. Und eine weitere Folge war es, daß, als die Mondenentwicklung herüberging zur Erdenentwicklung, sich das Ganze in gewisser Weise wiederholte, daß diejenigen Wesenheiten, welche sich hineingestürzt hatten in die volle Flut der Mondenentwicklung,

zurückblieben hinter denjenigen, die nichts davon hatten wissen wollen, und daß andere noch mehr zurückgeblieben waren, die angezogen wurden von der rückschreitenden Entwicklung.

Das alles hatte dazu geführt, daß während der Erdenentwicklung fortgeschrittene Engelmenschen vorhanden waren und zurückgebliebene. Die fortgeschritteneren Engelmenschen machten sich an den Menschen heran in der Zeit, als er in Lemurien reif wurde, den Keim des menschlichen Ich zu empfangen, und stellten es ihm frei sozusagen, jetzt schon hinaufzusteigen in die geistigen Welten und sich weiter nicht einzulassen in dasjenige, was seit dem Monde her hineingemischt worden war in den Gang der Weltenentwicklung. Und es waren diejenigen Wesen, die damals zurückgeblieben waren und die wir die luziferischen Wesenheiten nennen, die sich heranmachten an des Menschen Astralleib — an das Ich konnten sie ja nicht heran — und diesem Astralleib einimpften alle Folgen des Streites am Himmel. Während also, als die Mächte abkommandiert wurden zum Streit am Himmel, während sie da nur geschaffen wurden zu Göttern der Hindernisse, schlichen sich jetzt die Folgen ihrer Taten ein in den menschlichen Astralleib, und da bedeuten sie etwas anderes: da bedeuten sie die Möglichkeit zum Irrtum und die Möglichkeit des Bösen. Jetzt hatte der Mensch die Möglichkeit des Irrtums und die Möglichkeit des Bösen gegeben, damit aber zu gleicher Zeit die Möglichkeit, sich durch eigene Kraft über Irrtum und Böses zu erheben.

Bedenken Sie jetzt, daß solche Wesenheiten, wie die zur zweiten Hierarchie gehörigen Mächte, gar nicht aus eigener Kraft die Möglichkeit gehabt hätten, böse zu werden — sie mußten abkommandiert werden. Und erst die Wesenheiten der dritten Hierarchie, und zwar erst diejenigen, die dem Menschen am nächsten stehen, die Engel, die konnten sozusagen folgen oder nicht folgen den hemmenden Mächten. Die da nicht folgten, finden wir immer wieder dargestellt in Bildern, welche versinnlichen sollen die Siege, die im Himmel erfochten werden; die zum Ausdruck bringen sollen, was damals während der Mondenentwicklung geschah, als der Mensch fortschritt bis zur Einverleibung des Astralleibes, das heißt bis zur Mensch-Tierheit. Da entrangen sich ja diejenigen Engelwesen, die sozusagen gut geblieben waren, diesem Mondenwerden, entstiegen dem, was da unten auf dem Monde war. Und dieses Bild steht in mancherlei Gestalten vor der Seele des Menschen. Es ist das, was ursprünglich bedeutet Michaels Streit mit dem Drachen. Dieses Bild sehen Sie auch im Bilde des Mithras-Stieres, und da besonders anschaulich. Natürlich wollte man nicht damit sagen: Diese Engelwesenheiten haben sich entzogen ihrer Aufgabe, sondern man hat sie hingestellt als ein Ideal der Zukunft. Diese Wesenheiten, sagte man, sie haben vorgezogen den Aufstieg in die geistige Welt. Du bist hinuntergestiegen; mit dir sind hinuntergestiegen andere Wesenheiten, die den Mächten der Hindernisse gefolgt sind. Nun mußt du das verarbeiten, was du damit aufgenommen hast, und hinauftragen in die geistige Welt; du mußt sozusagen beim Wiederaufstieg ein solcher Michael, ein solcher Stierbesieger werden. — Denn ein jedes solches Symbolum ist in diesem zweifachen Sinne durchaus zu gebrauchen.

So sehen wir, daß in einer gewissen Beziehung erst dadurch, daß die Mächte abkommandiert wurden, dem Menschen die Möglichkeit gegeben wurde, aus sich selbst heraus das Ziel zu erreichen, das selbst die höchsten Seraphim nicht aus sich selbst erreichen können. Das ist das Wesentliche. Sie können gar nicht anders handeln, die Seraphim, Cherubim, Throne, als unmittelbar den Impulsen folgen, die die Gottheit gibt. Die Herrschaften, die ganze zweite Hierarchie kann auch nicht anders handeln. Von den Mächten war eine Anzahl abkommandiert; also auch diese Mächte, die sozusagen sich in den Weg der Entwicklung warfen, konnten nicht anders als den Befehlen der Gottheit folgen. Auch in dem, was man nennen könnte den Ursprung des Bösen, auch da vollziehen sie nur den Willen der Gottheit; indem sie sich zu Dienern des Bösen machen, vollziehen sie nur den Willen der Gottheit, die durch den Umweg des Bösen das starke Gute entwickeln will. Und steigen wir jetzt herunter zu denjenigen Wesenheiten, die wir die Gewalten nennen: durch sich selbst hätten sie das nicht erreichen können. Auch sie hätten nicht böse werden können durch sich selbst; auch nicht die Geister der Persönlichkeit, auch nicht die Feuergeister. Denn als diese auf der Sonne Menschen waren, da waren ja die Mächte noch nicht abkommandiert, da war überhaupt noch keine Möglichkeit vorhanden, böse zu werden. Die ersten, die die Möglichkeit hatten, böse zu werden, waren die Engel, denn diese Möglichkeit war erst von der Mondenentwicklung aus vorhanden. Da, von der Sonne zum Mond, hat der Streit am Himmel stattgefunden. Ein Teil der Engel hat nun diese Möglichkeit ausgeschlagen, hat sozusagen sich nicht verführen lassen durch die Kräfte, die in die Hemmnisse hineinführen sollten; die blieben bei der alten Natur. So daß wir bis zu den Engeln herab und noch in einem Teil der Engel solche Wesenheiten der geistigen Hierarchien vor uns haben, die unbedingt nicht anders können, als dem göttlichen Willen folgen, bei denen es keine Möglichkeit gibt, dem göttlichen Willen nicht zu folgen. Das ist das Wesentliche.

Und nun kommen wir zu zwei Kategorien von Wesenheiten: Erstens denjenigen Engeln, die sich hineingestürzt haben in das, was die Mächte während des Streites am Himmel angerichtet haben. Das waren solche Wesenheiten, die wir eben wegen ihrer weiteren Taten die luziferischen Wesenheiten nennen. Diese Wesenheiten haben sich dann herangemacht an den menschlichen Astralleib während der Erdenentwicklung und dem Menschen die Möglichkeit des Bösen gegeben, aber damit auch die Möglichkeit, aus eigener freier Kraft sich zu entwickeln. So daß wir innerhalb der ganzen Stufenfolge der Hierarchien nur bei einem Teil der Engel und beim Menschen die Möglichkeit der Freiheit haben. Sozusagen mitten in der Reihe der Engel beginnt die Möglichkeit der Freiheit; im Menschen ist sie aber doch erst in der richtigen Weise ausgebildet. Als der Mensch die Erde betrat, hat er allerdings zunächst verfallen müssen der großen Gewalt der luziferischen Geister. Sie durchdrangen den Astralleib des Menschen mit ihren Kräften, und das Ich wurde dadurch einbezogen in diese Kräfte; so daß wir während der lemurischen und atlantischen Entwicklung, und auch nachher noch, das Ich wie in einer Wolke haben, wie in eine Wolke gehüllt, die herbeigeführt worden ist durch die Einflüsse Luzifers. Der Mensch ist nur dadurch bewahrt worden vor der Überwältigung durch die ihn herabziehenden Kräfte, daß frühere Wesenheiten ihn überschattet haben, daß die Engel, die oben geblieben waren, und die Erzengel oben, in besonderen Individuen sich verkörpert und ihn geführt haben. Und das geschah bis in jene Zeit hinein, wo etwas ganz Besonderes eintrat, wo eine Wesenheit, welche bis dahin nur verbunden war mit dem Sonnendasein, so weit gekommen war, daß sie jetzt nicht nur, wie frühere Wesenheiten der höheren Welten, in den physischen Leib, Ätherleib und Astralleib des Menschen hineintreten konnte, sondern daß sie eindringen konnte in den Menschen bis in das Ich.

Erinnern Sie sich, wie ich dargestellt habe, daß in vorherigen Zeiten höhere Wesenheiten heruntergestiegen sind und beseelt haben den menschlichen physischen Leib, den Ätherleib und den Astralleib. Jetzt trat in einer besonderen Zeit, die dazu berufen war, ein Individuum auf, welches aufnahm in sich die höchste Wesenheit, die zunächst mit unserem Sonnendasein verbunden war und die bis in das Ich inspirierend einwirkte, bis in alle Kräfte des Ich hinein.

Das Ich findet seinen Ausdruck im Blut. Geradeso wie das Blut als materieller Stoff der Ausdruck des Ich, so ist die Blutwärme, das Blutfeuer, sozusagen der zurückgebliebene Rest des alten Saturnfeuers, der Ausdruck des Ich in den Elementen. In Zweierlei mußte sich dieses Wesen physisch zum Ausdruck bringen: zuerst in dem Feuer. Es kündigte sich im Feuer an dem Moses: im brennenden Dornbusch und in dem Blitz auf dem Sinai; denn es ist dieselbe Wesenheit, die in das menschliche Ich dann einziehen konnte, die zu Moses sprach aus dem brennenden Dornbusch, aus dem Blitz und Donner auf dem Sinai. Und sie bereitet ihr Kommen vor und erscheint dann in einem Blut-tragenden Leibe, in dem Jesus von Nazareth: damit zieht die Sonnenwesenheit in ein irdisches Individuum ein. Dadurch, daß das Ich sich immer mehr und mehr durchdringen und durchtränken wird mit der Kraft, die damals eingedrungen ist in das Ich, dadurch wird dieses Ich die Fähigkeit erlangen, immer mehr aus eigener Kraft sich zu erheben über all die Einflüsse, die dieses Ich herunterziehen können. Denn dieses Wesen, das bis in das Ich vordringt, das ist anderer Art als die anderen Wesenheiten, die früher herniedergestiegen sind auf die Erde und welche den physischen Leib, den Ätherleib und den Astralleib beseelt haben.

Nehmen wir die alten heiligen Rishis. In ihrem Ätherleib war, wie wir gesehen haben, der Geist einer höheren Wesenheit, denn sie hatten diesen Ätherleib geerbt von großen atlantischen Vorfahren, in denen diese höhere Wesenheit war. Das war auf sie übertragen; sie konnten mit ihrem Astralleib und Ich dem gar nicht folgen, was aus der Inspiration des Ätherleibes hervorging. Und so geschah es von Epoche zu Epoche. Die Menschen wurden inspiriert. Es war immer etwas wie eine Gewalt in ihnen, wenn sie inspiriert wurden; es war etwas, was sie mit Gewalt gefangen nahm. Von dem, was des Menschen Geschick war — sich selbst überlassen zu sein —, von dem wurde er etwas hinweggezogen, um besser werden zu können: er wurde inspiriert mit einer besseren Wesenheit. So war es bei allen Religionsstiftern: es wurde ihnen einverleibt eine Wesenheit, die noch erhaben war über den Streit am Himmel, so daß sie nicht vollständig sich überlassen waren. In dem Christus erschien eine Wesenheit ganz anderer Natur, eine Wesenheit, die zunächst einmal gar nichts, aber auch gar nichts tat, um durch irgendeinen Zwang die Menschen zu sich herüberzubringen. Und das ist das Wesentliche. Wenn Sie die ganze Ausbreitung des Christentums nehmen, so wird sie Ihnen ein lebendiger Beweis dafür sein, daß der Christus eigentlich in seinem Leben nicht das getan hat, was geschehen ist zur Ausbreitung des Christentums. Sehen Sie die Religionsstifter der Vorzeit an. Sie sind die großen Menschheitslehrer, sie lehren von einer bestimmten Zeit ihrer Entwicklung an, und ihre Lehren wirken in überwältigender Weise auf die Menschen. Sehen Sie den Christus an. Wirkt er im Grunde genommen durch seine Lehren? Derjenige versteht ihn eben nicht, der da glaubt, in den Lehren sei die

Hauptsache. Der Christus wirkte gar nicht zunächst durch seine Lehren, sondern durch das, was er getan hat. Und die größte Tat des Christus war diejenige, die mit dem Tode endete, war der Tod. Das ist das Wesentliche, daß der Christus durch eine Tat wirkte, bei deren Verbreitung in der Welt er gar nicht mehr physisch dabei sein sollte. Das ist der große Unterschied zwischen der Wirkung des Christus und der anderer Religionsstifter. Dieser Unterschied wird fast noch gar nicht verstanden, aber er ist das Wesentliche.

Sie können alle Lehren des Christentums verfolgen, alles, was als Lehre im Christentum gepredigt wird, und können jede christliche Lehre in einem anderen Religionssystem auch finden. Das ist gar nicht in Abrede zu stellen. Sie können sagen: Alles Wesentliche der christlichen Lehren ist in anderen Systemen enthalten. Aber hat das Christentum gewirkt durch den Inhalt seiner Lehren? Derjenige, der zunächst das Wesentliche zur Ausbreitung des Christentums getan hat, hat der sich auf die Lehren gestützt? Sehen Sie ihn an, den Apostel Paulus! Hat er sich durch das, was in den Evangelien steht, von einem Saulus zu einem Paulus machen lassen? Er verfolgt die Anhänger des Christus Jesus. Solange verfolgt er sie, bis ihm derjenige, der am Kreuz gestorben ist, aus den Wolken erschien, bis er, Paulus, die eigene, persönliche okkulte Erfahrung hatte, daß der Christus lebt. Die Wirkung des Todes, die Wirkung der Tat, das war der Impuls für den Paulus, und darauf kommt es an. Andere Religionssysteme wirken durch ihre Lehren, und ihre Lehren sind dieselben wie auch im Christentum; im Christentum handelt es sich aber nicht um die Lehren, sondern um das, was geschehen ist, um die Tat. Und diese Tat ist eine solche, daß sie auf keinen Menschen anders wirkt, als wenn er sich selbst dazu entschließt, sie auf sich wirken zu lassen, das heißt, wenn sie mit dem absolut freien Charakter seines individuellen Ich vereinbar ist. Denn nicht genügt es, daß der Christus anwesend wird im menschlichen Astralleib, sondern der Christus muß, wenn er wirklich verstanden werden soll, im menschlichen Ich anwesend werden. Und das Ich muß sich frei entschließen, den Christus aufzunehmen. Das ist es, worauf es ankommt. Aber gerade dadurch nimmt dieses menschliche Ich, wenn es sich mit dem Christus verbindet, eine Realität in sich auf, eine göttliche Kraft, nicht bloß eine Lehre. Daher kann hundertmal bewiesen werden, daß alle Lehren des Christentums schon zu finden sind da oder dort; aber darauf kommt es nicht an, sondern darauf, daß das Wesentliche im Christentum die Tat ist, die nur durch eine freiwillige Erhebung in die höheren Welten zum eigenen Besitz werden kann. Dadurch also nimmt der Mensch die Christus-Kraft auf, daß er sie freiwillig aufnimmt, und keiner kann sie aufnehmen, der sie nicht freiwillig aufnimmt. Dies ist aber dem Menschen nur dadurch möglich geworden, daß der Christus auf der Erde Mensch geworden ist, daß er berufen war, auf der Erde Mensch zu werden.

In einer anderen Lage sind die abgefallenen Engel, die als luziferische sich herübergelebt haben auf die Erde. Die hätten ja auf dem Monde eigentlich Mensch werden sollen. Sie sind zurückgeblieben in ihrer Entwicklung, sie können daher in den Astralleib hinein; an das Ich können sie zunächst nicht heran. Nun sind sie in einer sonderbaren Lage, in einer Lage, die wir uns eigentlich nur graphisch darstellen können, wenn das auch pedantisch aussieht. Nehmen wir einmal an — wenn wir von Ätherleib und physischem Leib absehen —, des Menschen Astralleib wäre während der lemurischen Entwicklung dieser Kreis, sein Ich wäre ein Einschluß in diesem Astralleib; das Ich hat sich allmählich in den Astralleib hineinbegeben. Was geschieht nun? Während der lemurischen Entwicklung schleichen sich die luziferischen Mächte überall in den astralischen Leib des Menschen ein und durchdringen ihn mit demjenigen, was ihre Taten sind, was bei ihm aber sich als niedere Leidenschaften darstellt. Dasjenige, wodurch er dem Irrtum und Bösen verfallen kann, das sitzt im Astralleib; die luziferischen Geister haben es ihm eingespritzt. Hätten sie es ihm nicht eingespritzt, so würde er niemals die Möglichkeit des Irrtums und des Bösen haben, er würde hin aufgehoben werden, wo er sein Ich empfängt, unberührt von allen hemmenden Einflüssen. Das geht so fort, nur beschützen die großen Führer die Menschen davor, so weit das notwendig ist, zu tief hinunterzusinken.

Nun tritt das Ereignis des Christus ein. Nehmen wir einen Menschen, der freiwillig den Christus in sich aufnimmt, — das Christentum ist erst im Anfange, aber nehmen wir das Ideal: des Menschen Ich hätte freiwillig die Christus-Kraft in sich einfließen lassen. Wenn dieses Ich so weit ist, daß es sich mit dem Christus durchdrungen hat, dann strahlt die Christus-Kraft auch in den Astralleib hinein. In denselben Astralleib strahlt die Christus-Kraft von innen hinein, in den vorher hineingespritzt haben ihre Taten die luziferischen Mächte. Und was geschieht nun in der Zukunft? Dadurch, daß wir mit Hilfe und nur mit Hilfe des Christus alle diejenigen Eigenschaften des Menschen, die von Luzifer kommen, auslöschen, dadurch befreien wir als Menschen nach und nach die luziferischen Mächte mit. Und es wird eine Zeit kommen, wo die luziferischen Mächte, welche während der Mondentwicklung zum Heile der menschlichen Freiheit heruntersinken mußten in eine gewisse niedere

Entwicklung und auf der Erde nicht Gelegenheit hatten, selber die Christus-Kraft zu erleben, wo diese durch den Menschen werden die Christus-Kraft erleben und erlöst werden. Der Mensch wird Luzifer erlösen, wenn er die Christus-Kraft in der entsprechenden Weise aufnimmt. Und dadurch wird der Mensch wiederum stärker, als er sonst geworden wäre. Denn denken Sie, der Mensch hätte nicht die luziferischen Kräfte bekommen: dann würde die Christus-Kraft ausstrahlen, aber sie träfe nicht auf die Hindernisse der luziferischen Kräfte, und der Mensch würde unmöglich im Guten, im Wahren, in der Weisheit so weit kommen können, wie er kommen kann, wenn er diese widerstrebenden Kräfte zu besiegen hat.

So haben wir im Menschen ein Glied unserer Hierarchien, von dem wir sehen, daß es sich sehr wohl von den anderen Gliedern unterscheidet. Wir sehen, daß der Mensch anders dasteht als die Seraphim, Cherubim, Throne, als die Herrschaften, Mächte und Gewalten, auch noch als die Geister der Persönlichkeit und als die Feuergeister, als ein Teil der Engel. Er kann sich sagen, wenn er der Zukunft entgegenblickt: Ich bin berufen, in meinem tiefsten Innern selbst das alles zu suchen, was mir die Impulse des Handelns gibt — nicht aus dem Anschauen der Gottheit, wie die Seraphim, sondern aus dem tiefsten Innern heraus. Und der Christus ist ein Gott, welcher nicht so wirkt, daß seine Impulse unbedingt befolgt werden müssen, sondern nur, wenn man sie einsieht, nur in Freiheit. Er ist daher der Gott, der niemals diese individuelle, freie Entwicklung des Ich nach dieser oder jener Richtung hemmen kann. Der Christus konnte sagen im allerhöchsten Sinne: Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen. — Und diejenigen Wesenheiten der nächsten Hierarchie, die die Möglichkeit hatten, Böses zu tun, die luziferischen Wesenheiten, sie werden wiederum durch die Kraft des Menschen erlöst, befreit. Damit sehen wir auch, wie tatsächlich die Weltentwicklung nicht einfach sich wiederholt, sondern daß Neues eintritt. Denn solch eine Menschheit, wie der Mensch sie erlebt, war eben noch nicht da, nicht bei den Engeln, nicht bei den Erzengeln, nicht bei den Urkräften. Eine völlig neue Mission hat der Mensch in der Welt zu erfüllen, eine Mission, die wir eben jetzt charakterisiert haben. Und zu dieser Mission ist er heruntergestiegen in die irdische Welt. Und als ein freier Helfer ist ihm der Christus in der Welt erstanden, nicht als ein Gott, der von oben wirkt, sondern als ein Erstgeborener unter vielen.

So verstehen wir erst die ganze Würde und Bedeutung des Menschen innerhalb der Glieder unserer Hierarchien, und wir sagen uns, wenn wir zu der Herrlichkeit und zu der Größe der höheren Hierarchien hinaufschauen: Sind sie auch so groß, so weise, so gut, daß sie niemals von dem rechten Pfade abirren können, so ist doch die große Mission des Menschen, daß er die Freiheit in die Welt bringen soll und mit der Freiheit erst dasjenige, was man im wahren Sinne des Wortes Liebe nennt. Denn ohne die Freiheit ist Liebe unmöglich. Ein Wesen, welches unbedingt einem Impuls folgen muß, folgt ihm eben; ein Wesen, das auch anders handeln kann, für dieses gibt es nur eine Kraft, um zu folgen: die Liebe. Freiheit und Liebe sind zwei Pole, die zusammengehören. Sollte daher in unserem Kosmos die Liebe einziehen, so konnte das nur geschehen durch die Freiheit, das heißt durch Luzifer und seinen Besieger, und zu gleicher Zeit durch des Menschen Erlöser, durch den Christus. Daher ist die Erde der Kosmos der Liebe und Freiheit, und es ist das Wesentliche, daß wir, ohne den Menschen zur Unbescheidenheit zu verführen, die Hierarchien aufzählen lernen in der Art, wie sie innerhalb unserer abendländischen Esoterik immer und immer aufgezählt worden sind. Seraphim, Cherubim, Throne, sie folgen den unmittelbaren Impulsen unter dem Anschauen der Gottheit; Herrschaften, Mächte und Gewalten, sie sind noch so gebunden an die höheren Mächte, daß sie abkommandiert werden müssen, damit die Entwicklung zum Menschen vorwärtsschreiten kann. Auch noch Erzengel und Geister der Persönlichkeit können nicht fehlen, können also nicht durch freien Willen heruntersinken in ein Böses. Deshalb nannte man die Geister der unmittelbar höheren Hierarchie Boten und Erzboten, um anzudeuten, daß sie nicht ihre eigenen Aufträge, sondern daß sie die Aufträge ausführen derjenigen, die über ihnen stehen. Im Menschen wird aber eine Hierarchie heranreifen, die die eigenen Aufträge ausführt. Durch die Jupiter-, Venus- und Vulkanentwicklung hindurch wird der Mensch heranreifen zum Ausführer seiner eigenen Impulse. Wenn er auch heute noch nicht so weit ist, er wird dazu heranreifen.

So also dürfen wir sagen: Welches sind die Hierarchien? Wir fangen an: Seraphim, Cherubim, Throne; die Herrschaften, die ihre Herrschaft ausüben, indem sie nur dadurch herrschen, daß sie in dem Sinn, wie ihnen die Impulse von den Göttern gegeben werden, wirken. Dann kommen die Mächte; die führen ihre Macht eben nur dadurch, daß sie sie von oben erhalten; ebenso die Gewalten. Sollen sie böse werden, so müssen sie das nach göttlichem Ratschluß werden. Wir kommen zu den Geistern der Persönlichkeit, zu den Erzboten und Boten und sind heruntergestiegen bis unmittelbar heran zum Menschen. Und wie wird vom Menschen zu sagen sein, wenn wir ihn einreihen in die Hierarchien? Nach den Erzengeln und Engeln, den Erzboten und Boten, wird anzureihen sein der Reihe der Hierarchien der Geist der Freiheit oder der Geist der Liebe, und das ist, von oben angefangen,

die zehnte der Hierarchien, die allerdings in Entwicklung begriffen ist, aber sie gehört zu den geistigen Hierarchien.

Nicht um Wiederholung handelt es sich im Weltenall, sondern jedesmal, wenn ein Umlauf gemacht ist, wird Neues eingefügt der Weltenevolution. Und dieses Neue einzufügen, ist immer die Mission der entsprechenden Hierarchie, die auf der Stufe ihrer Menschheit steht. Damit haben wir den Sinn des Menschen zu ergründen versucht aus dem Sinn unseres Kosmos heraus. Wir haben, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, geistig heute uns gefragt nach dem Sinne des Menschen, und wir haben diesen Sinn des Menschen, des Punktes inmitten des Universums, nach der Mysterienanweisung zu ergründen versucht, indem wir den Punkt, den Menschen, aus dem Umkreis zu enträtseln versuchten — den Punkt aus dem Umkreis! Damit aber stellt sich unsere Erkenntnis in die Realität hinein. Und das ist das Wesentliche, daß alle wahrhaftige geisteswissenschaftliche Erkenntnis eine wirkliche, konkrete, eine reale Erkenntnis ist, das heißt, daß geisteswissenschaftliche Erkenntnis unmittelbar selber gibt ein Bild des Kosmos und der geistigen Hierarchien.

Wir stehen im Mittelpunkt der Welt. Alles, was um uns herum ist, verliert für uns seine Bedeutung, weil wir uns sagen: Die äußere Sinneswelt kann uns die Rätsel selber nicht lösen. Es ist, wie wenn in einem Punkt sich alles zusammenzöge. Dann aber, wenn sich alles zusammenzieht, dann kommt aus dem Umkreis zurück die Lösung des Welträtsels so wahrhaftig real, wie die Materie, die ein Abbild und Gleichnis des Geistigen ist, selber sich verhält. Sie zieht sich zusammen, verschwindet im Mittelpunkt und taucht aus dem Umkreis herein wieder auf. Das ist Realität. Und unsere Erkenntnis ist real, wenn sie uns so vor Augen tritt wie der Bau und Prozeß des ganzen Weltenalls. Dann ist sie nicht Spekulation, nicht Spintisierung, dann ist sie geboren aus dem Kosmos heraus. Und dieses Gefühl sollen wir entwickeln: Weisheit soll ein Ideal sein für uns, das geboren wird aus dem Umkreis des Kosmos und das uns mit der stärksten Kraft erfüllt, mit der Kraft für unsere eigene Bestimmung, für unser eigenes großes Weltideal und damit auch für unser nächstes Menschenideal." (Lit.: GA 110, S 155ff.)

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt*, GA 110 (1981), Zehnter Vortrag, Düsseldorf, 18. April 1909, abends

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Geist_der_Freiheit_und_Liebe&oldid=7673“

Kategorien: Geistige Wesen | Hierarchien | Mensch

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 30. Dezember 2004 um 01:33 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 2.008-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geister der Bewegung

Aus AnthroWiki

Die **Geister der Bewegung**, auch **Dynamis** oder **Dynameis** (griech.), **Virtutes** (lat.) oder **Mächte** genannt, waren die eigentlichen Herren der alten Mondenentwicklung, während der sie dem Menschen seinen Astralleib verliehen haben. Heute reicht ihr Herrschaftsgebiet bis zur Marssphäre.

Die Dynameis wirken in der Sphärenharmonie, deren äußerer Ausdruck die Zahlengesetze sind, nach denen sich die irdischen Stoffe lösen und binden. Die Gruppenseelen der Tiere sind ihre Nachkommen.

In der indisch-theosophischen Terminologie wird die Summe der **Geister der Bewegung** in ihrem gemeinsamen Wirken als Mula-Prakriti bezeichnet.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Geister_der_Bewegung&oldid=1770“

Kategorien: Geistige Wesen | Hierarchien

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. Juli 2006 um 17:03 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 5.085-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geister der Finsternis

Aus AnthroWiki

Als **Geist der Finsternis** wird von Rudolf Steiner zumeist Ahriman bezeichnet und die ihm folgenden Scharen sind die *Geister der Finsternis*. Ahriman breitet den dunklen Schleier der Materie über die übersinnlichen Welten und verwehrt uns dadurch den Einblick in die geistigen Hintergründe des Daseins, so dass wir nur mehr die luziferische Rückspiegelung der Sinneswelt an der undurchdringlichen Stoffeswelt erleben.

Als Geister der Finsternis (hebr. Laj'lah = *Nacht*) hat Rudolf Steiner gelegentlich aber auch in ihrer Entwicklung zurückgebliebene Urengel (Geister der Persönlichkeit) bezeichnet, die den Elohim bei ihrem Schöpfungswerk dienlich waren. Sie sind bis heute notwendig und wirksam als Aufbaukräfte, die während des Schlafes am physischen und Ätherleib arbeiten und dadurch die Schäden wieder ausbessern, die durch unser Tagesbewusstsein angerichtet werden. Ihnen werden in der Genesis die als Jom (hebr. = *Tag*) bezeichneten Geister des Lichts entgegengestellt, die die regelrecht entwickelten Zeitgeister sind.

Zurückgebliebene Archai wirken aber auch als gefährliche Widersacher. Ihre verdunkelnde Macht überragt die Ahrimans bei weitem. Sie sind identisch mit den sogenannten Asuras.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Geister_der_Finsternis&oldid=31646“

Kategorien: Geistige Wesen | Hierarchien | Urengel | Widersacher

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 21. Mai 2009 um 11:12 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 3.006-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geister der Form

Aus AnthroWiki

Die **Geister der Form**, auch als **Exusiai** (griech.), Elohim (hebr.), **Potentates** (lat.) oder **Gewalten** bezeichnet, haben ihre Menschheitsstufe schon vor Beginn der alten Saturnentwicklung durchgemacht. Das Herrschaftsgebiet der Exusiai reicht bis zur Sonnensphäre. Ihr Name rührt davon her, dass sie die Schöpfer und Erhalter der festgefügt physischen Formen sind. Sie sind jene geistigen Kräfte, die aus dem Raumlosen das Räumliche gestalten und die geistigen Kräfte aus der Ewigkeit in die zeitliche Entwicklung hinüberleiten. (Lit.: GA 184, S 207ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA184.pdf#page=207ff>))

Aufgrund ihrer Entwicklungshöhe genügt ihnen ein planetarisches Dasein nicht mehr für ihre weitere Entwicklung und sie haben daher die Sonne zu ihrem Wohnort gewählt. Sonne und Erde wurden deshalb voneinander geschieden. Sie weben im Sonnenlicht und bringen die sich begegnenden Kräfte der Throne und der Dynameis zur in den festen Formen der Erdoberfläche zur Ruhe und prägen so entscheidend das Antlitz der Erde.

Als Elohim sind sie identisch mit den Schöpfergötter, von denen in der Bibel gesprochen wird. Sie lenken und leiten die irdische Entwicklung von der Sonne aus. Jahve, einer der sieben Elohim, hat später den Mond zum Wohnsitz genommen, um von hier aus die weitere Menschheitsentwicklung zu leiten. Es kam dadurch in der lemurischen Zeit zur Trennung von Erde und Mond.

Während der Erdentwicklung wurden sie reif, ihr Ich hinopfern zu können. Sie gaben dadurch den Anstoß zur Entwicklung des menschlichen Ichs.

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Die Polarität von Dauer und Entwicklung im Menschenleben*, GA 184 (1983)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Geister_der_Form&oldid=41698“

Kategorien: Geistige Wesen | Hierarchien

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 27. Mai 2011 um 07:41 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 7.561-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geister der Umlaufzeiten

Aus AnthroWiki

Die **Geister der Umlaufzeiten** entstammen der Hierarchie der Zeitgeister (Urengel) und sind Nachkommen der ersten Hierarchie. In ihrer Gesamtheit bilden sie den astralischen Leib der Erde. Entsprechend wirken sie auch auf den Astralleib der Tiere und Menschen. In ihr Gebiet taucht der Mensch ein, wenn er einschläft und dabei sein Ich und sein Astralleib den belebten Körper, der im Bett zurückbleibt, verlassen. Der Mensch kommt dadurch gerade im Schlaf in eine enge Beziehung zu den geistigen Kräften, die die äußere Naturordnung leiten.

Die Geister der Umlaufzeiten dirigieren die Elementarwesen und alle rhythmisch geordneten Naturvorgänge, den Wechsel von Tag und Nacht, den Wechsel der Jahreszeiten und weiter auch jene rhythmischen Prozesse, durch die den einzelnen Tierarten eine ganz spezifische typische Lebensspanne zugemessen ist. Letztlich ist alles, was wir mit dem Begriff "Naturgesetz" belegen, eine Wirkung der Geister der Umlaufzeiten, während die Naturkräfte der äußere Ausdruck der Tätigkeit der Elementarwesen sind.

Über den Geistern der Umlaufzeiten steht der Planetengeist als das Ich des Planeten. Der Planetengeist der Erde ist der Erdgeist.

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen*, GA 136 (1984), Zweiter Vortrag, Helsingfors, 4. April 1912

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Geister_der_Umlaufzeiten&oldid=41767“

Kategorien: Geistige Wesen | Hierarchien | Urengel

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 29. Mai 2011 um 01:24 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.898-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geister der Weisheit

Aus AnthroWiki

Die **Geister der Weisheit**, auch als **Kyriotetes** (griech.), **Dominationes** (lat.) oder **Herrschaften** bezeichnet, waren die eigentlichen Herren der alten Sonnenentwicklung, wo sie durch ihre Opfertat dem Menschen den Ätherleib verliehen haben. Heute reicht ihr Herrschaftsgebiet bis zur Jupitersphäre.

Die Gruppenseelen der Pflanzen sind Nachkommen der Kyriotetes.

In der indisch-theosophischen Terminologie wird die Summe der **Geister der Weisheit** in ihrem gemeinsamen Wirken als Maha-Purusha bezeichnet.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Geister_der_Weisheit&oldid=1774“

Kategorien: Geistige Wesen | Hierarchien

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 17. Juli 2006 um 17:02 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 4.661-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geister des Willens

Aus AnthroWiki

Die **Geister des Willens**, von Dionysius Areopagita als Throne bezeichnet, gehören gemeinsam mit den Cherubim und Seraphim der ersten Hierarchie an, deren physischer Ausdruck der Tierkreis ist. Wie alle Wesenheiten der ersten Hierarchie haben sie den "unmittelbaren Anblick der Gottheit" und handeln nicht aus sich heraus, sondern sind die Vollstrecker des göttlichen Willens.

Die niederste Substanz, aus der die Throne bestehen, ist Wille.

"Wir nehmen dann Wesenheiten wahr, die wir nicht anders charakterisieren können, als indem wir sagen: Sie bestehen nicht aus Fleisch und Blut, auch nicht aus Licht oder Luft, sondern sie bestehen aus dem, was wir nur in uns selber wahrnehmen können, wenn wir uns bewußt werden, daß wir einen Willen haben. Sie bestehen in bezug auf ihre niedrigste Substanz nur aus Wille." (Lit.: GA 136, S 79 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA136.pdf#page=79>))

In dem die Geister des Willens ihre Willens-Substanz als Wärme hingepflegt haben, konnte der alte Saturn, mit dem die Entwicklung unseres Planetensystems begonnen hat, entstehen. Sie lieferten damit die mineralische Grundsubstanz für die weitere Entwicklung, die sich zunächst aber nur als mineralische Wärme offenbarte. Auf der alten Sonne haben sie diese Grundsubstanz zum Luftelement verdichtet, auf dem alten Mond zum Wässerigen und auf der Erde bis zum festen Erdelement. Die Bezeichnung "Throne" leitet sich gerade davon ab, weil sie mit dem Festen die Throne gebaut haben, auf die sich alles Erdensein stützen kann.

Die Gruppen-Iche der Mineralien sind ihre Nachkommen.

Manchmal werden die Throne gleichgesetzt mit den im apokryphen Buch Henoch beschriebenen Ophanim, die die *Räder* des Thronwagens Gottes sind, wie sie ähnlich auch in der Apokalypse des Daniel (Dan 7,9) und in der Vision des Hesekeil (Hes 1,1) geschildert werden.

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen*, GA 136 (1996), ISBN 3-7274-1361-1 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA136.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Geister_des_Willens&oldid=40592“

Kategorien: Geistige Wesen | Hierarchien

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Mai 2011 um 21:49 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 4.668-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geistesforscher

Aus AnthroWiki

Ein **Geistesforscher** oder **Geisteswissenschaftler** im modernen rosenkreuzerischen Sinn ist ein Eingeweihter, der über gewisse helllichtige Fähigkeiten verfügen muss, um die geistige Welt eigenständig wahrnehmen zu können und der auch die entsprechende Inspiration hat, um das geistig wahrgenommene richtig deuten zu können. Höhere geistige Wahrheiten, wie beispielsweise die Rückschau in frühere Erdenleben einzelner Menschen, sind nur der Intuition zugänglich. Darüber hinaus muss der Geistesforscher auch über die notwendigen intellektuellen Fähigkeiten verfügen, um seine Forschungsergebnisse in einer wissenschaftlich klaren Form darstellen zu können, die unserem gegenwärtigen Bewusstseinsseelenzeitalter angemessen ist.

Siehe auch

- Schulungsweg
- Rosenkreuzer Schulungsweg

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geistesforscher&oldid=38991>“

Kategorie: Schulungsweg

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 22. März 2011 um 08:41 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.601-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geisteslehrer

Aus AnthroWiki

Der **Geisteslehrer** steht dem Geistesschüler, der den geistigen Schulungsweg beschreitet, auf dessen Wunsch als Freund mit Rat und Hilfe zur Seite und gibt ihm gegebenenfalls geeignete Übungen zur Konzentration und Meditation und auch andere der Schulung förderliche Verhaltensregeln, um seine geistigen Kräfte zu stärken. Geisteslehrer ist man durch innere *Berufung* und durch die eigenen Erfahrungen, die man auf dem Schulungsweg gemacht hat.

Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler

Das Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer muss im gegenwärtigen Bewusstseinsseelenzeitalter ein völlig freies sein. Auch ist es heute nicht mehr unbedingt nötig, *persönlichen* Kontakt zu einem Geisteslehrer zu suchen, sondern man kann auch frei nach literarischer Anleitung an seiner geistigen Entwicklung arbeiten. In der Vorrede zur 5. Auflage seiner grundlegenden Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten» sagt Rudolf Steiner über das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler:

"Man könnte etwa in dem *persönlichen* Verhältnis zu diesem oder jenem Lehrer bei dem nach Geistesschulung Strebenden etwas viel Wesentlicheres sehen, als gesehen werden soll. Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, in dieser neuen Auflage durch die Art der Darstellung mancher Einzelheiten schärfer zu betonen, wie es bei dem, der Geistesschulung sucht im Sinne der gegenwärtigen geistigen Bedingungen, viel mehr auf ein völlig unmittelbares Verhältnis zur objektiven Geisteswelt als auf ein Verhältnis zur Persönlichkeit eines Lehrers ankommt. Dieser wird auch in der Geistesschulung immer mehr die Stellung nur eines solchen Helfers annehmen, die der Lehrende, gemäß den neueren Anschauungen, in irgendeinem anderen Wissenszweige innehat. Ich glaube genügend darauf hingewiesen zu haben, daß des Lehrers Autorität und der Glaube an ihn in der Geistesschulung keine andere Rolle spielen sollten, als dies der Fall ist auf irgendeinem anderen Gebiete des Wissens und Lebens." (Lit.: GA 010, S 11f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA010.pdf#page=11f>))

Die Autorität des Lehrers und die Urteilskraft des Schülers

Es wäre für die Entwicklung des Geistesschülers heute höchst ungünstig, wenn er sich in blindem Glauben der Autorität des Lehrers unterwerfen wollte; vielmehr ist er aufgefordert, seine eigene Urteilskraft beständig weiter zu entfalten.

"Es wird niemals in wahren esoterischen Schulen verlangt, daß man sich an eine Autorität hängt, im Gegenteil, der Esoteriker soll prüfen, was ihm gesagt wird, soll mit seiner Intelligenz es durchdringen, es vergleichen mit allem früher Gesagten, soll Ergänzungen suchen. Niemals wird von den esoterischen Schulen, die unter der Leitung der Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen stehen, Glauben auf die Autorität hin verlangt werden. Wo ein solcher Glauben verlangt wird, ein Gelöbnis vom Schüler verlangt wird, da ist größte Vorsicht am Platze. Frei soll der Schüler prüfen und streben; und seine Erkenntnis wird ihn leiten. Es kann ihm auch kein Zaubermittel gegeben werden, um seine Fehler und Schwächen aufzuheben, Fehler und Schwächen, die ihm eine Trugwelt zeigen, statt die wahre geistige Welt. Nur durch langsame Arbeit und ehrliche Selbstprüfung kann der Schüler nach und nach ein anderer Mensch werden, der es erträgt, seine wahre Wesenheit mit all ihren Gebrechen ins Auge zu fassen, und bei ihrem Anblick den Mut und die Ruhe nicht verliert. Mit starker Kraft muß der Schüler die Umwandlung seines Wesens in die Hand nehmen. Nicht eine gierige Sehnsucht nach Wahrheit und Erkenntnis darf ihn erfüllen, sondern eine gesunde Sehnsucht nach Wahrheit, in der die Kraft liegt, diese auch zu schauen." (Lit.: GA 266b, S 191f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA266b.pdf#page=191f>))

"Die zweite Seite in der rosenkreuzerischen Weisheit — in der Stellung zwischen Lehrer und Schüler — ist die, daß im wesentlichen das Verhältnis vom Schüler zum «Guru», dem orientalischen Lehrer, gegenüber den anderen Einweihungen ein anderes ist. Die Art und Weise, wie der Schüler dem Guru gegenübersteht, kann eigentlich

innerhalb der rosenkreuzerischen Weisheit gar nicht mit dem Glauben an eine Autorität bezeichnet werden. Durch ein Beispiel aus dem gewöhnlichen Leben werde ich Ihnen das anschaulich machen. Der Rosenkreuzer- Lehrer will nicht anders zu seinem Schüler stehen als der kundige Mathematiker zu dem Mathematikschüler. Kann man davon sprechen, daß der Mathematikschüler seinem Lehrer aus Autoritätsglauben anhängt? Nein! Kann man davon sprechen, daß der Mathematikschüler den Lehrer nicht braucht? Ja — könnten da viele sagen, denn man hat vielleicht durch gute Bücher den Weg zum Selbststudium gefunden. Aber hier ist nur der Weg ein anderer, als wenn man sich Stuhl an Stuhl gegenüber sitzt. Im Prinzip könnte man es natürlich. Ebenso könnte auch jeder Mensch, wenn er zu einer gewissen Stufe des Hellsehens aufsteigt, alle spirituellen Wahrheiten finden, aber ein jeder wird es unvernünftig finden, das Ziel auf einem Umweg zu erreichen. Ebenso unvernünftig wäre es zu sagen: Mein Inneres muß die Quelle sein für alle spirituellen Wahrheiten. — Wenn der Lehrer die mathematischen Wahrheiten kennt und sie dem Schüler überliefert, dann braucht der Schüler keinen Autoritätsglauben mehr, dann sieht er die mathematischen Wahrheiten durch ihre eigene Richtigkeit ein, und er braucht gar nichts anderes, als sie richtig einzusehen. Nicht anders ist es mit der ganzen okkulten Entwicklung im rosenkreuzerischen Sinne. Der Lehrer ist der Freund, der Ratgeber, der die okkulten Erlebnisse vorlebt und sie den Schüler leben läßt. Hat man sie einmal, dann braucht man sie ebensowenig auf Autorität hin anzunehmen, als in der Mathematik den Satz: Die drei Winkel eines Dreiecks sind 180 Grad. Alle Autorität ist in der Rosenkreuzerei keine eigentliche Autorität, sondern vielmehr das, was notwendig ist für die Abkürzung des Weges zu den höchsten Wahrheiten." (Lit.: GA 099, S 16f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA099.pdf#page=16f>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?*, GA 10 (1993), ISBN 3-7274-0100-1; **Tb 600**, ISBN 978-3-7274-6001-2 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA10.pdf>)
2. Rudolf Steiner: *Die Theosophie des Rosenkreuzers*, GA 99 (1985), ISBN 3-7274-0990-8 [2] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA099.pdf>)
3. Rudolf Steiner: *Aus den Inhalten der esoterischen Stunden, Band II: 1910 – 1912*, GA 266/2 (1996), ISBN 3-7274-2662-4 [3] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA266.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geisteslehrer&oldid=39509>“

Kategorie: Schulungsweg

- Diese Seite wurde zuletzt am 11. April 2011 um 00:46 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 798-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geisteslicht

Aus AnthroWiki

Das **Geisteslicht** ist das eigentlich schöpferische, ausstrahlende Licht und damit die höchste Form des Lichts. Das Seelenlicht ist dem gegenüber nur zurückgestrahltes Geisteslicht.

"Wie das Auge Licht und Finsternis unterscheidet, wie das Auge verschiedene Farben unterscheidet, so unterscheidet das geistige, das entwickelte, geöffnete Auge des Okkultisten das höhere, glänzende Licht des Geistes, das kein sinnliches Licht ist, das ein heller erstrahlendes Licht in höheren Welten, in höheren Sphären ist, und dieses strahlende Licht des Geistes, das ist für den Okkultisten ebenso Wirklichkeit, wie unser Sonnenlicht für unsere Betrachtung Wirklichkeit ist. Und wir sehen bei einzelnen Dingen, daß das Sonnenlicht zurückgestrahlt, reflektiert wird. So unterscheidet der Okkultist das strahlende Selbstleuchten des Geistes von dem eigentümlichen Glimmern des Lichtes, welches zurückgestrahlt wird von der Welt der Gestalten, als seelische Flamme. Seele heißt, zurückstrahlendes Geisteslicht, Geist heißt, ausstrahlendes schöpferisches Licht. Diese drei Gebiete sind Geisteswelt, Seelenwelt und Gestaltenwelt, denn so erscheinen sie dem Okkultisten. Nicht nur sind verschieden die Gebiete des Daseins. - Die äußere Gestalt ist für den Okkultisten die Leere, die Finsternis, dasjenige, was im Grunde genommen nichts ist, und die große, einzige Wirklichkeit ist das hehre, erstrahlende Licht des Geistes. Und dasjenige, was wir als glänzendes Licht fühlen, was sich um die Gestalten herumlegt und eingesogen wird, das ist die Welt des Seelischen, welches immer und immer wieder geboren wird, bis es erreicht wird von dem Geist, bis der es ganz zu sich hinaufgezogen hat und sich mit ihm vereint. Dieser Geist erscheint in mannigfaltiger Gestalt in der Welt, aber die Gestalt ist nur der äußere Ausdruck des Geistes. Den Geist haben wir erkannt in seiner Tätigkeit, in seiner sich immer steigernden Tätigkeit, und diese Tätigkeit haben wir Karma genannt." (Lit.: GA 052, S 348f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA052.pdf#page=348f>))

Siehe auch

- Licht
- Lichtäther
- Astrallicht
- Finsternis

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung*, GA 52 (1986), ISBN 3-7274-0520-1 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA052.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geisteslicht&oldid=41342>“

Kategorie: Grundbegriffe

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 20. Mai 2011 um 08:32 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 383-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen

Bedingungen“.

Geistesmensch

Aus AnthroWiki

Der **Geistesmensch** ist das dritte und höchste geistige Wesenglied des Menschen. Indem das menschliche Ich verwandelnd bis in den physischen Leib hineinwirkt, erfüllt es sich nach und nach mit den schöpferischen geistigen Kräften des Geistesmenschen. Ihm entspricht Atma nach der indisch-theosophischen Lehre und Jechidah (hebr. יְחִידָה) nach der jüdischen Kabbala, das als zentriert in der obersten Sephira Kether (Krone) gedacht wird.

"Mit der Arbeit am Astralleib und am Ätherleib ist aber die Tätigkeit des Ich noch nicht erschöpft. Diese erstreckt sich auch auf den physischen Leib. Einen Anflug von dem Einflusse des Ich auf den physischen Leib kann man sehen, wenn durch gewisse Erlebnisse zum Beispiel Erröten oder Erbleichen eintreten. Hier ist das Ich in der Tat der Veranlasser eines Vorganges im physischen Leib. Wenn nun durch die Tätigkeit des Ich im Menschen Veränderungen eintreten in bezug auf seinen Einfluß im physischen Leibe, so ist das Ich wirklich vereinigt mit den verborgenen Kräften dieses physischen Leibes. Mit denselben Kräften, welche seine physischen Vorgänge bewirken. Man kann dann sagen, das Ich arbeitet durch eine solche Tätigkeit am physischen Leibe. Es darf dieser Ausdruck nicht mißverstanden werden. Die Meinung darf gar nicht aufkommen, als ob diese Arbeit etwas Grob-Materielles sei. Was am physischen Leibe als das Grob-Materielle erscheint, das ist ja nur das Offenbare an ihm. Hinter diesem Offenbaren liegen die verborgenen Kräfte seines Wesens. Und diese sind geistiger Art. Nicht von einer Arbeit an dem Materiellen, als welches der physische Leib erscheint, soll hier gesprochen werden, sondern von der geistigen Arbeit an den unsichtbaren Kräften, welche ihn entstehen lassen und wieder zum Zerfall bringen. Für das gewöhnliche Leben kann dem Menschen diese Arbeit des Ich am physischen Leibe nur mit einer sehr geringen Klarheit zum Bewußtsein kommen. Diese Klarheit kommt im vollen Maße erst, wenn unter dem Einfluß der übersinnlichen Erkenntnis der Mensch die Arbeit bewußt in die Hand nimmt. Dann aber tritt zutage, daß es noch ein drittes geistiges Glied im Menschen gibt. Es ist dasjenige, welches der Geistesmensch im Gegensatze zum physischen Menschen genannt werden kann. (In der morgenländischen Weisheit heißt dieser «Geistesmensch» das «Atma».) Man wird in bezug auf den Geistesmenschen auch dadurch leicht irregeführt, daß man in dem physischen Leibe das niedrigste Glied des Menschen sieht und sich deswegen mit der Vorstellung nur schwer abfindet, daß die Arbeit an diesem physischen Leibe zu dem höchsten Glied in der Menschenwesenheit kommen soll. Aber gerade deswegen, weil der physische Leib den in ihm tätigen Geist unter drei Schleiern verbirgt, gehört die höchste Art von menschlicher Arbeit dazu, um das Ich mit dem zu einigen, was sein verborgener Geist ist." (Lit.: GA 013, S 75 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA013.pdf#page=75>))

"Es gibt etwas, was noch schwerer unter die Gewalt des freien Willens zu bekommen ist als unsere Gewohnheiten, als Seelenregungen: das ist der physische Leib in seiner animalischen und vegetativen, mechanischen oder reflektorischen Abhängigkeit. Es gibt eine Stufe menschlicher Entwicklung, in der kein Nerv sich betätigt, kein Blutkügelchen rollt ohne des Menschen bewußten Willen. Diese Selbstumwandlung greift in Verhältnisse und Zustände hinein, die lange, lange vor Atlantis und Lemurien fixiert wurden, dementsprechend also am gewohnheitshärtesten, am schwersten reversierbar sind: in kosmische Urzustände. In dieser Arbeit entwickelt der Mensch Atman, den Geistesmenschen. Die Anlage dazu ist heute in jedem Menschen vorhanden. Dieser ganze Kreislauf hängt ab von der Erlangung des vollklaren Ich-Bewußtseins.

Die stärksten, mächtigsten Gesetze sind diejenigen des Atmungsprozesses. Der ganze Geistesmensch hängt ab von der Lungenatmung, denn sie ist der äußere Ausdruck des allmählichen Einziehens des Ich. In der alten atlantischen Zeit kam diese Anlage dann heraus durch das Ich-Sagen. In Lemurien atmete der Mensch nicht durch Lungen, sondern durch kiemenartige Organe. Auch ging er nicht wie heute, sondern schwebte oder schwamm in dem mehr flüssigen Element, wo Wasser und Luft noch ungetrennt waren. Zur Gleichgewichtserhaltung hatte er ein der Fisch-Schwimmlase analoges Organ. Je mehr die Luft allmählich sich absonderte, desto mehr wandelte diese Schwimmlase sich um zu unserer heutigen Lunge. Parallel der Lungenentwicklung geht die Erarbeitung des Ich-Bewußtseins. Das liegt noch in dem Wort: «Und Gott blies dem Menschen seinen Odem ein, und er ward eine lebendige Seele.» (1 Mos 2,7) Atman heißt nichts anderes als «Atem». Die Regulierung des Atems ist daher eines der stärksten Hilfsmittel in der Jogaarbeit, die alle Leibesfunktionen beherrschen lehrt. Hiermit blicken wir in eine

Zukunft, in der die Menschen sich von innen heraus umgestaltet haben werden." (Lit.: GA 094, S 241f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA094.pdf#page=241f>))

Auch in der Rosenkreuzer-Schulung spielt die Regulation des Atems ab dem 4. Schulungsgrad (Bereitung des «Steins der Weisen») eine bedeutsame Rolle, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, dass sich das Menschenwesen seit der urindischen Zeit grundlegend verändert hat und daher die Atemregulierung nicht mehr auf die gleiche Art wie in der alten Yoga-Schulung durchgeführt werden darf.

Die erste Anlage des Geistesmenschen wurde bereits auf dem alten Saturn geschaffen, wo auch die Grundlage für den physischen Leib des Menschen gelegt wurde, aber die vollständige Vergeistigung des physischen Leibes zum Geistesmenschen wird erst ganz am Ende der planetarischen Entwicklungskette vollzogen werden. Rudolf Steiner hat diesen planetarischen Zustand als Vulkan bezeichnet (siehe -> Weltentwicklungsstufen).

Je mehr der Mensch in sich sein höchstes geistiges Wesensglied, den Geistesmenschen, entwickelt, desto deutlicher hebt er sich als eigenständige unverwechselbare geistige Individualität aus der Geisteswelt heraus:

"Und ebenso wie innerhalb der physischen Welt der einzelne menschliche Körper als eine abgesonderte Wesenheit aufgebaut wird, so innerhalb der Geisteswelt der Geistkörper. Es gibt in der Geisteswelt für den Menschen ebenso ein Innen und Außen wie in der physischen Welt. Wie der Mensch aus der physischen Umwelt die Stoffe aufnimmt und sie in seinem physischen Leib verarbeitet, so nimmt er aus der geistigen Umwelt das Geistige auf und macht es zu dem Seinigen. Das Geistige ist die ewige Nahrung des Menschen. Und wie der Mensch aus der physischen Welt geboren ist, so wird er aus dem Geiste durch die ewigen Gesetze des Wahren und Guten geboren. Er ist von der außer ihm befindlichen Geisteswelt abgetrennt, wie er von der gesamten physischen Welt als ein selbständiges Wesen abgetrennt ist. Diese selbständige geistige Wesenheit sei «Geistmensch» genannt.

Wenn wir den physischen Menschenkörper untersuchen, finden wir in ihm dieselben Stoffe und Kräfte, die außerhalb desselben in der übrigen physischen Welt vorhanden sind. So ist es auch mit dem Geistmenschen. In ihm pulsieren die Elemente der äußeren Geisteswelt, in ihm sind die Kräfte der übrigen Geisteswelt tätig. Wie in der physischen Haut ein Wesen in sich abgeschlossen wird, das lebend und empfindend ist, so auch in der Geisteswelt. Die geistige Haut, die den Geistmenschen von der einheitlichen Geisteswelt abschließt, ihn innerhalb derselben zu einem selbständigen Geisteswesen macht, das in sich lebt und intuitiv den Geistesinhalt der Welt wahrnimmt, – diese «geistige Haut» sei Geisteshülle (aurische Hülle) genannt. Nur muß festgehalten werden, daß diese «geistige Haut» sich fortdauernd mit der fortschreitenden menschlichen Entwicklung ausdehnt, so daß die geistige Individualität des Menschen (seine aurische Hülle) einer unbegrenzten Vergrößerung fähig ist.

Innerhalb dieser Geisteshülle lebt der Geistesmensch. Dieser wird durch die geistige Lebenskraft in demselben Sinne auferbaut, wie der physische Leib durch die physische Lebenskraft. In ähnlicher Weise, wie man von einem Ätherleib spricht, muß man daher von einem Äthergeist in bezug auf den Geistesmenschen sprechen. Dieser Äthergeist sei Lebensgeist genannt. – In drei Teile gliedert sich also die geistige Wesenheit des Menschen: in den Geistmenschen, den Lebensgeist und das Geistselbst." (Lit.: GA 009, S 53 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA009.pdf#page=53>))

Zugleich aber gilt:

"Die höheren Körper fließen ineinander; zum Beispiel ist Atma in Wahrheit bei der ganzen Menschheit nur eines, wie eine gemeinschaftliche Atmosphäre. Doch ist das Atma des einzelnen Menschen so zu fassen, wie wenn sich jeder ein Stück für sich aus dem allgemeinen Atma herauschneidet, so daß gleichsam Einschnitte darin gemacht werden. Aber diese Sonderheit müssen wir überwinden. Das tun wir, indem wir menschliche Beziehungen rein seelischer Art anknüpfen. Dadurch heben wir das Sondersein auf und erkennen die Einheit des Atma in allen. Indem ich solche menschliche Beziehungen anknüpfe, erwecke ich Sympathien in mir selbst. Ich übernehme da die Arbeit, mich selbstlos dem Weltenplane einzufügen. Dadurch erwacht im Menschen das Göttliche." (Lit.: GA 093a, S 108 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA093a.pdf#page=108>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Theosophie*, GA 9 (1904), Kapitel *Leib, Seele und Geist*

2. Rudolf Steiner: *Die Geheimwissenschaft im Umriss*, GA 13 (1910), Kapitel *Wesen der Menschheit*
3. Rudolf Steiner: *Grundelemente der Esoterik*, GA 93a (1976), XIV, Berlin, 9. Oktober 1905
4. Rudolf Steiner: *Kosmogonie*, GA 94 (1979), München, 28. Oktober 1906

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geistesmensch&oldid=39067>“

Kategorien: [Grundbegriffe](#) | [Wesensglieder](#)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 24. März 2011 um 10:02 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 5.937-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geistesschüler

Aus AnthroWiki

Der **Geistesschüler** ist ein Mensch, der einen konsequenten, geregelten Schulungsweg zur Entwicklung seiner geistigen Wesensglieder beschreitet. Er wird dabei gegebenenfalls nach literarischer Anleitung arbeiten, oder Rat und Hilfe von einem Geisteslehrer einholen, der ihn auf geeignete Übungen zur Konzentration und Meditation und auf andere der Geistesschulung förderliche Regeln hinweist. Durch solche systematisch ausgeführte Übungen wirkt der Geistesschüler bewusst verwandelnd auf seine leiblichen Wesensglieder ein.

Das Verhältnis zwischen Geistesschüler und Geisteslehrer

Im gegenwärtigen Bewusstseinsseelenzeitalter muss das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler ein völlig freies sein, egal, ob es sich dabei um einen *persönlichen* Lehrer oder um eine literarische Vorlage handelt.

"Und welchen Weg weist uns die esoterische Schulung, welche Mittel gibt sie uns, damit wir zu einer schnelleren Erkenntnis der höheren Welten kommen können als der Mensch des Alltags? Sie gibt uns gewisse Übungen, Konzentrations- und Meditationsübungen, bei deren Übung innere Seelenkräfte in uns erweckt werden können, die sonst noch lange schlummernd bleiben würden. Ich will hier noch ausdrücklich betonen, daß der Schüler sich nicht auf diesen Weg begeben soll aus bloßem Vertrauen zu seinem Lehrer oder vielleicht aus einer blinden Verehrung für ihn, denn das würde der ganz verkehrte Weg sein. Er soll seinen eignen Verstand gebrauchen bei allem, was er tut, und er soll auch nicht andere für ihn denken lassen, sondern selber soll er alles prüfen, auch was seine Übungen und Meditationen betrifft. Er soll, wenn er in seine Meditationen versunken ist, nicht an eine suggestive Kraft derselben glauben, denn das wäre eine ganz falsche Annahme. Sie können nicht suggerierend wirken, weil sie so zusammengesetzt sind, daß jedermann durch sich selbst zur Imagination kommt, auf die die Übungen nur hindeuten." (Lit.: GA 266b, S 273f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA266b.pdf#page=273f>))

Über das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler sagt Rudolf Steiner in der Vorrede zur 5. Auflage seiner grundlegenden Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten»:

"Man könnte etwa in dem persönlichen Verhältnis zu diesem oder jenem Lehrer bei dem nach Geistesschulung Strebenden etwas viel Wesentlicheres sehen, als gesehen werden soll. Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, in dieser neuen Auflage durch die Art der Darstellung mancher Einzelheiten schärfer zu betonen, wie es bei dem, der Geistesschulung sucht im Sinne der gegenwärtigen geistigen Bedingungen, viel mehr auf ein völlig unmittelbares Verhältnis zur objektiven Geisteswelt als auf ein Verhältnis zur Persönlichkeit eines Lehrers ankommt. Dieser wird auch in der Geistesschulung immer mehr die Stellung nur eines solchen Helfers annehmen, die der Lehrende, gemäß den neueren Anschauungen, in irgendeinem anderen Wissenszweige innehat. Ich glaube genügend darauf hingewiesen zu haben, daß des Lehrers Autorität und der Glaube an ihn in der Geistesschulung keine andere Rolle spielen sollten, als dies der Fall ist auf irgendeinem anderen Gebiete des Wissens und Lebens." (Lit.: GA 010, S 11f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA010.pdf#page=11f>))

Die Wirkung der Geistesschulung auf die Wesensglieder

Grundvoraussetzung für jede Schülerschaft ist die Läuterung des Astralleibs, wodurch allmählich das Geistselbst als sein Höheres Selbst ausgebildet wird. Zu beachten ist dabei stets die goldene Regel aller Geistesschulung:

"Und diese goldene Regel ist: wenn du einen Schritt vorwärts zu machen versuchst in der Erkenntnis geheimer Wahrheiten, so mache zugleich drei vorwärts in der Vervollkommnung deines Charakters zum Guten." (Lit.: GA 010, S 65 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA010.pdf#page=65>))

Ein Geistesschüler, der auch den Ätherleib umwandelt, wird in den östlichen Weisheitslehren als Chela bezeichnet; er

arbeitet dadurch bereits an seinem Lebensgeist. Durchschreitet er die Initiation, wird er zum Eingeweihten; erwirbt er sich dazu auch gewisse helllichtige Fähigkeiten, kann er als Geistesforscher im modernen rosenkreuzerischen Sinn tätig werden. Die höchste Stufe der Schülerschaft hat der Adept oder Magier erreicht, der den physischen Leib nach und nach zum Geisteshenken umgestaltet.

"Je höher ein Mensch in moralischer und intellektueller Kultur steht, desto mehr hat das Ich hineingearbeitet in den Astralleib. Der Seher kann sagen: Dies ist ein Entwickelter, dies ist ein Unentwickelter.

Was der Mensch selbst in den Astralleib hineingearbeitet hat, das nennt man Manas; das ist der fünfte Grundteil. So viel also der Mensch selbst in sich hineingearbeitet hat, so viel ist in ihm Manas; daher ist immer ein Teil seines Astralleibes Manas. Aber es ist dem Menschen nicht unmittelbar gegeben, auch auf seinen Ätherleib einen Einfluß auszuüben. So wie man lernt, auf eine höhere moralische Stufe zu kommen, so kann man auch lernen, in seinen Ätherleib hineinzuarbeiten. Wer dies lernt, ist ein Schüler, ein Chela. Dadurch wird der Mensch Herr über seinen Ätherleib, und so viel er in diesen hineingearbeitet hat, so viel ist in ihm vorhanden von Budhi. Das ist der sechste Grundteil, der umgewandelte Ätherleib. Einen solchen Chela können wir an etwas erkennen. Der gewöhnliche Mensch ist nicht ähnlich seiner früheren Verkörperung, weder in Gestalt noch Temperament; der Chela aber hat dieselben Gewohnheiten, dasselbe Temperament wie in der früheren Verkörperung. Er bleibt sich ähnlich. Er hat bewußt hineingearbeitet in den Leib, der Fortpflanzung und Wachstum trägt.

Die höchste Gabe, die der Mensch auf dieser Erde erreichen kann, ist, daß er in seinen physischen Leib hinunterarbeitet. Das ist das Allerschwerste. Auf den physischen Leib arbeiten heißt, seinen Atem beherrschen lernen, seinen Blutumlauf bearbeiten, die Nervenarbeit verfolgen, auch den Denkprozeß regeln. Derjenige, der auf dieser Stufe steht, heißt in theosophischer Sprache ein Adept, und dieser hat dann das, was man Atma nennt, an sich ausgebildet." (Lit.: GA 095, S 17f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA095.pdf#page=17f>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?*, GA 10 (1993), ISBN 3-7274-0100-1; **Tb 600**, ISBN 978-3-7274-6001-2 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA10.pdf>)
2. Rudolf Steiner: *Vor dem Tore der Theosophie*, GA 95 (1990), ISBN 3-7274-0952-5 [2] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA095.pdf>)
3. Rudolf Steiner: *Aus den Inhalten der esoterischen Stunden, Band II: 1910 – 1912*, GA 266/2 (1996), ISBN 3-7274-2662-4 [3] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA266.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geistesschüler&oldid=38988>“

Kategorie: Schulungsweg

- Diese Seite wurde zuletzt am 21. März 2011 um 00:39 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.742-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geisteswissenschaft

Aus AnthroWiki

Rudolf Steiner hat die von ihm entwickelte Anthroposophie vielfach auch als anthroposophische **Geisteswissenschaft** bezeichnet, verwendet diesen Begriff aber anders, als das heute allgemein üblich ist, wo man darunter all jene Wissenschaften versteht, die sich mit den kulturell-geistigen Schöpfungen des Menschen wie Wissenschaft, Kunst, Religion, Staat, Recht usw. befassen. Mit dem Ausdruck *Geisteswissenschaft* wollte Rudolf Steiner vielmehr auf die genaue empirische Beobachtung und exakte wissenschaftliche Beschreibung des Geistigen hinweisen, die sich vollgültig neben die Naturwissenschaft hinstellt, die sich ihrerseits die wissenschaftliche Erforschung der Natur zur Aufgabe gemacht hat. Steiner gebraucht für seine Forschungsmethode auch den Ausdruck **Initiationswissenschaft**, weil sie eine gewisse Initiation in die inneren Zusammenhänge der geistigen Welt voraussetzt.

Die Bezeichnung als eine *Wissenschaft* wollen viele Kritiker nicht gelten lassen, da geisteswissenschaftliche Erkenntnis nicht mit den Mitteln der modernen Wissenschaft errungen werden kann, sondern als Forschungswerkzeug die Geistesschau angibt, die von der äußeren Wissenschaft nicht anerkannt wird. Zudem erfordert die anthroposophische Geisteswissenschaft langjähriges Studium und anstrengende Arbeit an sich selbst und ist damit nur persönlich erlebbar, also nur vom einzelnen Menschen zu verifizieren. Diese Punkte erschweren vielen das Verständnis der Anthroposophie ungemein.

Rudolf Steiner ließ unter anderem auch **Forschung** betreiben und gab hierzu in seinen Vorträgen viele Forschungsanregungen (<http://www.izf-group.de/Wikka/HomPage/>) um seine Wissenschaft "sichtbar" zu machen.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geisteswissenschaft&oldid=41727>“

Kategorie: Grundbegriffe

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 27. Mai 2011 um 10:58 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 3.476-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geistig

Aus AnthroWiki

Der geistigen Welt angehörend.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geistig&oldid=1778>“

Kategorie: Grundbegriffe

- Diese Seite wurde zuletzt am 18. Juli 2005 um 20:08 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.575-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geistige Welt

Aus AnthroWiki

Die **geistige Welt** im weitesten und allgemeinsten Sinne umfasst alle übersinnlichen Daseinsbereiche, die über der sinnlich-physischen Welt liegen und zusammenfassend auch als **höhere Welten** bezeichnet werden. Dazu sind auch die Ätherwelt und die Astralwelt zu rechnen. Im engeren und eigentlichen Sinn ist mit dem Ausdruck *geistige Welt* aber das Devachan und insbesondere das obere Devachan gemeint, wo die schöpferischen Quellen für alles Geschaffene, d.h. für alles Seelische, Lebendige und Physische entspringen.

Über dem Devachan liegen noch höhere Weltbereiche, zunächst der Buddhiplan, die Welt der Vorsehung, als der Inbegriff des aktiven schöpferischen Lebens. Der darüber liegende Nirvanaplan ist die Quelle allen aktiven Seins. Hier entspringt die Schöpfung aus dem Nichts. Von stammt auch der geistige Wesenskern des Menschen, die Monade. Als Folge der luziferischen Versuchung in der lemurischen Zeit stieg die Monade zur irdischen Inkarnation herab und damit bildete der Mensch erstmals individuelles Karma. Nirvana ist in gewissem Sinn die Quelle, aus der das individuelle Karma stammt, und es ist zugleich die Senke, in die hinein es wieder verschwindet und sich auflöst. Über dem Nirvanaplan liegen noch der Parinirvanaplan und der Mahaparinirvanaplan.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Geistige_Welt&oldid=39786“

Kategorien: Grundbegriffe | Geistige Welt

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 18. April 2011 um 21:42 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 5.203-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geistige Wesen

Aus AnthroWiki

Als **geistige Wesen** werden vor allem die höheren Hierarchien betrachtet, zu denen als zehnte und unterste Stufe auch der Mensch zu rechnen ist. Zu den geistigen Wesen gehören aber auch Widersachermächte wie Luzifer, Ahriman und die Asuras.

Die in der Natur unmittelbar wirkenden Elementarwesen können, obwohl sie durchaus übersinnlicher Natur sind, nicht im eigentlichen Sinn zu den geistigen Wesen gerechnet werden, da sie nicht über ein eigenständiges Ich, also über einen eigenen individuellen Geist verfügen.

Alle Wirkungen in der Welt gehen letztendlich von geistigen Wesenheiten aus, die in verschiedenen Bewusstseinszuständen leben. In ihrem Bewusstsein liegt der Ursprungsquell und die eigentliche Substanz, aus der die Wirklichkeit gewoben ist:

"Es ist gut, festzuhalten, daß es im Grunde genommen im Weltenall doch nichts anderes gibt als Bewußtseine. Außer dem Bewußtsein irgendwelcher Wesenheiten ist letzten Endes alles übrige dem Gebiete der Maja oder der großen Illusion angehörig. Diese Tatsache können Sie besonders aus zwei Stellen in meinen Schriften entnehmen, auch noch aus anderen, besonders aber aus zwei Stellen: zunächst aus der Darstellung der Gesamtevolution der Erde von Saturn bis Vulkan in der «Geheimwissenschaft im Umriß», wo geschildert wird das Fortschreiten vom Saturn zur Sonne, von der Sonne zum Mond, vom Mond zur Erde und so weiter, zunächst nur in Bewußtseinszuständen. Das heißt, will man zu diesen großen Tatsachen aufsteigen, so muß man so weit aufsteigen im Weltengeschehen, daß man es zu tun hat mit Bewußtseinszuständen. Also man kann eigentlich nur Bewußtseine schildern, wenn man die Realitäten schildert. Aus einer anderen Stelle in einem Buche, das in diesem Sommer erschienen ist, «Die Schwelle der geistigen Welt», ist das gleiche zu entnehmen. Da ist gezeigt, wie durch allmähliches Aufsteigen der Seherblick sich erhebt von dem, was sich um uns herum ausbreitet als Dinge, als Vorgänge in den Dingen, wie das alles sozusagen als ein Nichtiges entschwindet und schmilzt, vernichtet wird und zuletzt die Region erreicht wird, wo nur noch Wesen in irgendwelchen Bewußtseinszuständen sind. Also, die wirklichen Realitäten der Welt sind Wesen in den verschiedenen Bewußtseinszuständen." (Lit.: GA 148, S 305f)

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Aus der Akasha-Forschung. Das Fünfte Evangelium*, GA 148 (1992)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Geistige_Wesen&oldid=37985“

Kategorie: Grundbegriffe

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 9. Februar 2011 um 17:28 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 6.205-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geistorgan

Aus AnthroWiki

Geistorgane sind das Ich sowie Manas, Buddhi und Atma.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geistorgan&oldid=44035>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 13. August 2011 um 07:53 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 163-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geistselbst

Aus AnthroWiki

Das **Geistselbst**, das **höhere Selbst** des Menschen im engeren Sinn, das ihn als Genius inspiriert und in der theosophischen Tradition auch als **Manas** (skrt.) oder **Karana Sharira** bezeichnet wird, ist jenes Wesensglied des Menschen, das durch die bewusste Arbeit des individuellen Ichs am menschlichen Astralleib gebildet wird. Die jüdische Kabbala kennt es unter dem Namen Neschama (hebr. נשמה, auch *N'schama*), der aber auch für die Bewusstseinsseele gebraucht wird, insbesondere in ihrer Verbindung und Verschmelzung mit dem Geistselbst. Nach Rudolf Steiner wurde das Geistselbst auch als Salomo (hebr. שלמה, *Schalom:o*) bezeichnet, nach dem gleichnamigen israelitischen König, bei dem alle 7 Wesensglieder des Menschen schon sehr vollkommen *veranlagt* waren:

"Und endlich nannten sie Manas oder Geistselbst dieses Vorfahren - weil sie sagten, ein solches Geistselbst muß die Anlage in sich enthalten innerlich abgeschlossen zu sein, in sich im Gleichgewicht zu sein - , mit einem Wort, das da bedeutet «inneres Gleichgewicht», «Salomo»." (Lit.: GA 116, S 83 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA116.pdf#page=83>))

Das Geistselbst entsteht in dem Maße, als es dem menschlichen Ich gelingt, die Herrschaft über die angeborenen Triebe, Empfindungen und Begierden zu gewinnen. Während der naturhaft dem Menschen verliehene Astralleib das Ich wie eine äußere Hülle umgibt, wird das Geistselbst zum unverlierbaren inneren Bestandteil der menschlichen Individualität. Das Ich beginnt sich dadurch mit jenen schöpferischen geistigen Kräften zu erfüllen, die imstande sind einen eigenständigen Astralleib zu schaffen. Geistig veranlagt wurden diese Kräfte bereits auf der planetarischen Entwicklungsstufe des alten Mondes. Im Zuge seiner geistigen Entwicklung beginnt der Mensch, diese Kräfte in seinen innersten Wesenskern aufzunehmen. Das macht ihn erst im eigentlichen Sinn zum Menschen. Unser Wort «Mensch» weist sehr deutlich auf diesen Zusammenhang mit Manas hin. Voll und ganz wird das erst auf dem neuen Jupiter (in der Apokalypse des Johannes auch als Neues Jerusalem bezeichnet) geschehen, doch schon während unseres irdischen Daseins wird dafür eine wesentliche Vorarbeit geleistet. Bei geistig hochentwickelten Menschen, die bereits sehr energisch an der Läuterung ihres Astralleibes gearbeitet haben, und deshalb zurecht als «Heilige» bezeichnet werden, können sich schon heute wesentliche Bereiche des Geistselbstes entfalten. In der Terminologie der morgenländischen Weisheitslehren wird das Geistselbst als «Manas» bezeichnet, in der christlichen Ausdrucksweise als «Heiliger Geist».

Indem das Geistselbst im innersten Wesenskern des Menschen tätig zu werden beginnt, erwacht der Mensch allmählich zu einem neuen, höheren Bewusstsein, das ihm durch Imagination, d.h. durch bewusste bildhafte geistige Wahrnehmung, den Blick auf die geistige Welt eröffnet.

Das Geistselbst, wie es heute auftreten kann, wenn sich der Mensch entsprechend dazu vorbereitet hat, ist kein innerlicher Bestandteil des Menschen. Dazu kann es erst auf dem Jupiter werden. Was auf der Erde als Vorwegnahme des Geistselbst auftritt, wird dann richtig aufgefasst, wenn man es ansieht als ein Element, das aus der geistigen Welt in den Menschen hinein scheint. Auf der Erde soll der Mensch sein Ich entwickeln - und dazu ist es notwendig, dass das Ich in der Erdenzukunft die Voraussetzungen von Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch durchlebt - ohne aber der Illusion zu verfallen, dass diese höheren Glieder bereits sein Eigen genannt werden dürften.

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Der Christus-Impuls und die Entwicklung des Ich-Bewußtseins*, GA 116 (1982) [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA116.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .



Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geistselbst&oldid=39062>“

Kategorien: Grundbegriffe | Wesensglieder

- Diese Seite wurde zuletzt am 24. März 2011 um 02:04 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 8.640-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geißelung

Aus AnthroWiki

Die **Geißelung** ist, im mystischen Nacherleben der Schilderungen des Johannes-Evangeliums (Joh 19,1), die zweite Stufe des christlichen Schulungswegs und kann bis zu einer entsprechenden Stigmatisation führen.

"Wenn der Schüler so weit ist, dann kommt der Lehrer und sagt: Jetzt hast du dich in eine andere Empfindungssphäre zu begeben. Das Leben bringt von allen Seiten Leid und Schmerz. Du mußt dich in einen Zustand hineinversetzen, daß du allem Leid und allem Schmerz, wie sie auch von allen Seiten der Welt kommen, als aufrechter Mensch begegnest, so daß sie dir nichts anzuhaben vermögen. Wochen- und monatelang mußt du in diesen Dingen verharren. - Dann kommt ein Zeitpunkt, wo ein astralisches Symptom eintritt. Er sieht sich in der Vision der Geißelung, und am ganzen Körper tritt eine ähnliche Empfindung auf, die zwar wieder vergeht, die aber so wirkt, daß sich der Schüler mit dieser Empfindung bis in den ganzen Körper hinein durchdringt. Damit hat er sich reif gemacht, aufrechtzustehen in den Geißelhieben des Lebens." (Lit.: GA 097, S 231f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA097.pdf#page=231f>))



William-Adolphe Bouguereau (1825-1905) - Die Geißelung unseres Herrn Jesus Christus (1880)

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Das christliche Mysterium*, GA 97 (1998), ISBN 3-7274-0970-3 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA097.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geißelung&oldid=40678>“

Kategorien: Christentum | Schulungsweg

- Diese Seite wurde zuletzt am 6. Mai 2011 um 00:45 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 542-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gelassenheit

Aus AnthroWiki

Gelassenheit ist die dritte der Nebenübungen, die nach Rudolf Steiner unerlässliche Voraussetzung dafür sind, einen geistigen Schulungsweg gehen zu können. Es wird dadurch die **Gleichmut des Gefühls** erreicht.

"Im dritten Monat soll als neue Übung in den Mittelpunkt des Lebens gerückt werden die Ausbildung eines gewissen Gleichmutes gegenüber den Schwankungen von Lust und Leid, Freude und Schmerz, das «Himmelhochjauchzend, zu Tode betrübt» soll mit Bewußtsein durch eine gleichmäßige Stimmung ersetzt werden. Man gibt auf sich acht, daß keine Freude mit einem durchgehe, kein Schmerz einen zu Boden drücke, keine Erfahrung einen zu maßlosem Zorn oder Ärger hinreißt, keine Erwartung einen mit Ängstlichkeit oder Furcht erfülle, keine Situation einen fassungslos mache, usw., usw. Man befürchte nicht, daß eine solche Übung einen nüchtern und lebensarm mache; man wird vielmehr alsbald bemerken, daß an Stelle dessen, was durch diese Übung vorgeht, geläutertere Eigenschaften der Seele auftreten; vor allem wird man eines Tages eine innere Ruhe im Körper durch subtile Aufmerksamkeit spüren können; diese gieße man, ähnlich wie in den beiden oberen Fällen, in den Leib, indem man sie vom Herzen nach den Händen, den Füßen und zuletzt nach dem Kopfe strahlen läßt. Dies kann natürlich in diesem Falle nicht nach jeder einzelnen Übung vorgenommen werden, da man es im Grunde nicht mit einer einzelnen Übung zu tun hat, sondern mit einer fortwährenden Aufmerksamkeit auf sein inneres Seelenleben. Man muß sich jeden Tag wenigstens einmal diese innere Ruhe vor die Seele rufen und dann die Übung des Ausströmens vom Herzen vornehmen. Mit den Übungen des ersten und zweiten Monats verhalte man sich, wie mit der des ersten Monats im zweiten." (Lit.: GA 245 (1968), S 15 ff)

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Anweisungen für eine esoterische Schulung (Sonderausgabe)*, (GA 245) (1993)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gelassenheit&oldid=40816>“

Kategorien: Schulungsweg | Nebenübungen

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 11. Mai 2011 um 13:05 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.880-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gelb

Aus AnthroWiki

Gelb ist nach der Farbenlehre Rudolf Steiners eine der drei Glanzfarben und stellt als solche den *Glanz des Geistes* dar. (Lit.: GA 291, S 39ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA291.pdf#page=39ff>))

"Nehmen wir das Gelbe. Nehmen wir die ganze innere Wesenheit des Gelben, wenn wir das Gelbe als Fläche auftragen. Ja, sehen Sie, das Gelbe als Fläche aufgetragen mit Grenzen, das ist eigentlich etwas Widerliches, das kann man im Grunde genommen nicht ertragen, wenn man Kunstgefühl hat. Die Seele erträgt nicht eine gelbe Fläche, welche begrenzt ist. Da muß man das Gelbe da, wo Grenzen sind, schwächer gelb machen, dann noch schwächer gelb, kurz, man muß ein sattes Gelb in der Mitte haben, und das muß gegen schwaches Gelb ausstrahlen. [Es wird gezeichnet.] Anders kann man sich das Gelbe im Grunde genommen gar nicht vorstellen, wenn man es aus seiner eigenen Wesenheit heraus erleben will. Das Gelbe muß strahlen, das Gelbe muß durchaus in der Mitte gesättigt sein und strahlen, es muß sich verbreiten und im Verbreiten muß es weniger satt, muß es schwächer werden. Das ist, möchte ich sagen, das Geheimnis des Gelben. Und wenn man das Gelbe begrenzt, so ist das eigentlich so, wie wenn man über die Wesenheit des Gelben lachen wollte. Man sieht immer den Menschen drinnen, der das Gelbe begrenzt hat. Es spricht nicht das Gelbe, wenn es begrenzt ist, denn das Gelbe will nicht begrenzt sein, das Gelbe will nach irgendeiner Seite hin strahlen. Wir werden gleich nachher zwar einen Fall sehen, wo das Gelbe gestattet, begrenzt zu sein, aber der Fall wird uns gerade zeigen, wie es unmöglich ist, das Gelbe als solches seiner inneren Wesenheit nach zu begrenzen. Es will strahlen." (Lit.: GA 291, S 43f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA291.pdf#page=43f>))



Eine Farbmeditation, bei der wir uns ganz in das Erleben des Gelben versenken, kann uns dessen eigentliches Wesen enthüllen:

"Wenn es eine gelbe Fläche ist, und wir machen dasselbe, dann fühlen wir uns in diesem Erleben des Gelben wie, ich möchte sagen, an den Anfang unseres Zeitenzyklus versetzt. Wir fühlen: Jetzt lebst du in den Kräften, aus denen du geschaffen worden bist, als du deine erste Erdeninkarnation antratest. - Das, was man ist durch das ganze Erdendasein hindurch, fühlt man verwandt mit dem, was einem entgegenkommt aus der Welt, in die man selber das mit einem identisch gewordene Gelb trägt." (Lit.: GA 291, S 102 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA291.pdf#page=102>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Das Wesen der Farben*, GA 291 (1991)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf



Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gelb&oldid=41614>“

Kategorie: Farben

- Diese Seite wurde zuletzt am 23. Mai 2011 um 23:27 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.026-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geld

Aus AnthroWiki

Geld (ahd. *gelt* ‚Vergeltung, Vergütung, Einkommen‘ oder ‚Wert‘^[1]) ist im gesunden sozialen Organismus nur ein Wertäquivalent, ein Wertmesser für eine Waren- oder Dienstleistung.

"Was ist eigentlich für den heutigen sozialen Organismus das Geld? Es ist das Mittel, um gemeinsame Wirtschaft zu führen. Stellen Sie sich nur einmal die ganze Funktion des Geldes vor. Sie besteht darinnen, daß ich einfach für dasjenige, was ich selber arbeite, Anweisung habe auf irgend etwas anderes, was ein anderer arbeitet. Und sobald Geld etwas anderes ist als diese Anweisung, ist es unberechtigt im sozialen Organismus." (Lit.: GA 329, S 140 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA329.pdf#page=140>))

Inhaltsverzeichnis

- 1 Abnützung des Geldes
- 2 Wahre Geldwertstabilität
- 3 Anmerkungen
- 4 Literatur
- 5 Weblinks

Abnützung des Geldes

So wie sich die Waren im Laufe der Zeit abnutzen, so wird sich im gesunden sozialen Organismus auch das Geld, das deren Wertmesser ist, abnutzen müssen:

"Das Geld wird im gesunden sozialen Organismus wirklich nur Wertmesser sein; denn hinter jedem Geldstück oder Geldschein steht die Warenleistung, auf welche hin der Geldbesitzer allein zu dem Gelde gekommen sein kann. Es werden sich aus der Natur der Verhältnisse heraus Einrichtungen notwendig machen, welche dem Gelde für den Inhaber seinen Wert benehmen, wenn es die eben gekennzeichnete Bedeutung verloren hat. Auf solche Einrichtungen ist schon hingewiesen worden. Geldbesitz geht nach einer bestimmten Zeit in geeigneter Form an die Allgemeinheit über. Und damit Geld, das nicht in Produktionsbetrieben arbeitet, nicht mit Umgehung der Maßnahmen der Wirtschaftsorganisation von Inhabern zurückbehalten werde, kann Umprägung oder Neudruck von Zeit zu Zeit stattfinden. Aus solchen Verhältnissen heraus wird sich allerdings auch ergeben, dass der Zinsbezug von einem Kapitale im Laufe der Jahre sich immer verringere. Das Geld wird sich abnutzen, wie sich Waren abnutzen. Doch wird eine solche vom Staate zu treffende Maßnahme gerecht sein. «Zins auf Zins» wird es nicht geben können. Wer Ersparnisse macht, hat allerdings Leistungen vollbracht, die ihm auf spätere Waren-Gegenleistungen Anspruch machen lassen, wie gegenwärtige Leistungen auf den Eintausch gegenwärtiger Gegenleistungen; aber die Ansprüche können nur bis zu einer gewissen Grenze gehen; denn aus der Vergangenheit herrührende Ansprüche können nur durch Arbeitsleistungen der Gegenwart befriedigt werden. Solche Ansprüche dürfen nicht zu einem wirtschaftlichen Gewaltmittel werden. Durch die Verwirklichung solcher Voraussetzungen wird die Währungsfrage auf eine gesunde Grundlage gestellt. Denn gleichgültig wie aus andern Verhältnissen heraus die Geldform sich gestaltet: Währung wird die vernünftige Einrichtung des gesamten Wirtschaftsorganismus durch dessen Verwaltung. Die Währungsfrage wird niemals ein Staat in befriedigender Art durch Gesetze lösen; gegenwärtige Staaten werden sie nur lösen, wenn sie von ihrer Seite auf die Lösung verzichten und das Nötige dem von ihnen abzusehenden Wirtschaftsorganismus überlassen." (Lit.: GA 023, S 132f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA023.pdf#page=132f>))

Die gegenwärtig viel diskutierte Tobin-Steuer sowie der "Carrying costs" (Durchhaltekosten)-Ansatz von J.M.

Keynes könnten erste Schritte zu einem alternden Gelde sein. Die gegenwärtige Inflation reicht hierzu nicht aus, da sie teils niedriger ist, als das gleichzeitige Wirtschaftswachstum. In wirtschaftlichen Versuchen, z.B. durch Silvio Gesell wurde nachgewiesen, dass das "Alternde Geld" grundsätzlich realisierbar ist. Gegenwärtig gibt es solche Ansätze aber nur in Komplementärwährungen in konkreter Umsetzung. Derzeit erheben auch einige Schweizer Banken einen Negativzins auf Spareinlagen wegen der starken Valuta-Aufwertung des Schweizer Frankens. Diese Lösung passt auf die besonderen Schweizer Verhältnisse, da die Schweiz als Steueroase gilt. Auch der deutsche Staat gibt bereits kurzfristig laufende Staatsanleihen mit 0 % Zins aus. Die gleichzeitige Inflation mit einberechnet, ergibt auch dies einen Negativzins. Eine Folge des Negativzinses ist die resultierende steigende Konsumneigung, welche die Wirtschaft anzukurbeln geeignet ist.

Wahre Geldwertstabilität

Die gegenwärtige Weltwirtschaft wird beherrscht von ihrem durch sämtliche Staaten vagabundierenden, anonymen, gesichtslosen Kapital. Dieses türmt sich auf zu gigantischen Spekulationsblasen. Es ist immer und jederzeit auf der Suche nach dem schnellsten und zugleich höchstmöglichen Profit. Dies nennt man auch Kasinokapitalismus. Im heilsamen sozialen Organismus aber muss die Währung einen tatsächlichen Gegenwert repräsentieren – sie darf nicht losgelöst existieren von der Sphäre der Warenzirkulation. „Und so werden wir finden, dass auf diesem, ich möchte sagen, die fliegende Buchhaltung der Weltwirtschaft darstellenden Geld, so etwas Ähnliches wird stehen müssen wie auf einer so und so viel Quadratmeter großen Bodenfläche herstellbarer Weizen, der dann mit den anderen Dingen verglichen wird. (...) Damit haben Sie zurückgeführt die Währung auf die brauchbaren Produktionsmittel, an denen körperliche Arbeit geleistet wird – Produktionsmittel irgendeines Wirtschaftsgebiets -, und das ist die einzige gesunde Währung: die Summe der brauchbaren Produktionsmittel.“ (Lit.: GA 340, S. 209 – 210). Auch der auf die Arbeit angewandte Geist, der das Kapital bildet, darf nicht völlig losgelöst wirtschaften von der real vorhandenen Warenmenge. Daher sind Tauschringe und Komplementärwährungen bei den Menschen auch so beliebt, denn sie behalten immer den konkreten Bezug zu den Waren und Dienstleistungen, aus denen sie hervorgegangen sind.

Die Vorgänge in den USA unter dem Stichwort "Fiscal cliff" drohen derzeit ganz aktuell die Weltwirtschaft in den Keller zu ziehen. Wahre Währungsstabilität sieht eben ganz anders aus.

Anmerkungen

- ↑ Friedrich Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 18. Aufl., Walter de Gruyter & Co. Berlin 1960, S. 244.)

Literatur

- Rudolf Steiner: *Die Kernpunkte der Sozialen Frage*, GA 23 (1976) [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA023.pdf>)
- Rudolf Steiner: *Die Befreiung des Menschenwesens als Grundlage für eine soziale Neugestaltung. Altes Denken und neues soziales Wollen.*, GA 329 (1985) [2] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA329.pdf>)
- Rudolf Steiner: *Nationalökonomischer Kurs*, GA 340 (1979)
- Hans Georg Schweppenhäuser: *Das kranke Geld. Vorschläge für eine soziale Geldordnung von morgen*, Fischer TB, Frankfurt a.M. 1982
- Dieter Suhr: *Alterndes Geld. Das Konzept Rudolf Steiners aus geldtheoretischer Sicht*, Novalis Vlg., Schaffhausen 1988
- Wesen und Funktion des Geldes*, Sozialwissenschaftliches Forum Band 3, Vlg. Freies Geistesleben, Stuttgart 1989
- Mehr als Geld - Wirtschaft gestalten*, Flensburger Hefte 111, Flensburger Hefte Vlg., Flensburg 2011
- Günter Hoffmann: *Tausche Marmelade gegen Steuererklärung*, Piper Vlg., München 1998
- Margrit Kennedy: *Geld ohne Zinsen und Inflation - Ein Tauschmittel das jedem dient*, Goldmann Vlg., München 1991
- Michael Heinen-Anders: *Aus anthroposophischen Zusammenhängen Band II*, BOD, Norderstedt 2012
- Caspar Dohmen: *Good Bank. Das Modell der GLS Bank*, Orange-Press, Freiburg i.Br. 2011
- Christian Felber: *Retten wir den EURO*, Deuticke Vlg., Wien 2012

Weblinks

- Schweizer zahlen Negativzins (<http://www.badische-zeitung.de/nachrichten/wirtschaft/manch-schweizer-sparer-muss-jetzt-zinsen-zahlen--49639575.html>)
- Deutsche Bundesregierung will Null Prozent Zinsen zahlen (http://www.faz.net/aktuell/finanzen/anleihen-zinsen/neuer-staatskredit-die-bundesregierung-will-null-prozent-zinsen-zahlen-11759733.html?google_editors_picks=true)
- Deutsche Regierung setzt Negativzins für Staatsanleihen am Markt durch (<http://www.ftd.de/finanzen/maerkte/anleihen-devisen/negativzinsen-investoren-schenken-deutschland-geld/60151788.html>)
- Negativzinsen in weiteren Teilen Europas (<http://www.stern.de/wirtschaft/geld/negativzinsen-efsf-und-belgien-verdienen-geld-mit-neuen-schulden-1859387.html>)
- EFSF verdient Geld mit Geld leihen (<http://www.tagesschau.de/wirtschaft/anleihen118.html>)
- Absturz von der Fiskalklippe vorübergehend verhindert (<http://www.taz.de/Haushaltskompromiss-in-den-USA!/108262/>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geld&oldid=47487>“

Kategorie: Soziales Leben

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 2. Januar 2013 um 03:13 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.620-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gematrie

Aus AnthroWiki

Gematrie oder **Gematria** (von hebr. גִּמְטְרִיָּה, *gimatr-ja*) ist die hermeneutische Technik der Interpretation von Worten mit Hilfe von Zahlen. Dabei werden Buchstaben nach unterschiedlichen Schlüsseln in ihre entsprechenden Zahlenwerte überführt, um aus diesen Bedeutungen zu erschließen und Beziehungen herzustellen.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Geschichte
- 2 Verfahren
- 3 Beispiele
- 4 Anmerkungen
- 5 Literatur
- 6 Siehe auch
- 7 Weblinks

Geschichte

Die *Gematrie* beruht auf der Tatsache, dass im griechischen und im hebräischen Alphabet wie auch in der Vorgängerschrift des modernen Arabischen keine speziellen Zahlzeichen existierten, sondern statt dessen die Buchstaben selbst verwendet wurden. Daher kann jedes Wort auch als eine Gruppe von Zahlzeichen gelesen werden. Ihre Summe oder durch andere Rechenoperationen gewonnenen Werte stehen dann für das Wort und können zu anderen Zahlen, Worten und Wortproportionen in Beziehung gesetzt werden. Gematrie findet man in vielen Kulturen, besonders ausgeprägt erscheint sie in der jüdischen Tradition.

Das Wort *Gematrie* ist ein hebräisches Lehnwort aus dem Griechischen. Die genaue Ableitung ist jedoch unklar. Wahrscheinlich stand das griechische griech. γεωμετρία („geometria“, „Landvermessung“) Pate.^[1] Jedoch wurden auch Ableitungen von τὸ γράμμα bzw. γραμματεία (gr. „Geschriebenes“) mit erleichternder Konsonantenumstellung erwogen^[2].

Zum ersten mal wird das Wort greifbar im Mischnatraktat Sprüche der Väter (פרקי אבות, „Pirque Abot“), wo es heißt: „*Astronomie und Gematrien sind Zukost zur Weisheit*“ (Abot III). Ob hiermit schon Gematrie in späterem Sinne gemeint ist, ist zweifelhaft, da mit der parallelen Nennung der Astronomie der Gegensatz zwischen Himmel (Astronomie) und Erde (Geometrie) angesprochen scheint. Im Traktat *Terumot* des Jerusalemer Talmud heißt es: „*Wir tasteten hier in der Irre wie der Stab des Blinden, bis wir es durch גִּמְטְרִיָּה erschlossen*“ (pTer V,1). Der hier verwendete hebräische Ausdruck heißt etwa: „gematrische Berechnung“.

Die explizite Verwendung hebräischer Buchstaben als Zahlen ist in der hebräischen Bibel nicht und im außerbiblischen Judentum erst im 1. Jahrhundert v. Chr. bezeugt.^[3] Zu dieser Zeit waren jedoch griechische Zahlenbuchstaben bereits mindestens seit zweihundert Jahren in Gebrauch, so dass man in der Forschung annimmt, die Gematrie gehe auf griechische Einflüsse, insbesondere auf die pythagoreische Zahlenmystik zurück.^[4] Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich die hebräische und die griechische Schrift aus dem phönizischen Alphabet entwickelten und von dorthier ähnlichen Entwicklungstendenzen unterworfen waren.

Zahlenwerte		
Hebräisch		Wert
Aleph	א	1
Beth	ב	2
Gimel	ג	3
Daleth	ד	4
He	ה	5
Waw	ו	6
Zajin	ז	7
Chet	ח	8
Tet	ט	9
Jod	י	10
Kaph	כ	20
Lamed	ל	30
Mem	מ	40
Nun	נ	50
Samech	ס	60
Ajin	ע	70
Pe	פ	80
Tzade	צ	90
Koph	ק	100
Resch	ר	200
Schin	ש	300
Taw	ת	400

Verfahren

Gematrie ist ein zahlenbasiertes Verfahren der Hermeneutik. Um eine Stelle oder ein Wort zu interpretieren, kann die Gematrie herangezogen werden. Bei Rabbi Eliezer ben Jose Hagaleli wird es als die 29. von den 32 Auslegungsregeln erwähnt. Typisch für die Gematrie ist, dass sie in den Buchstaben Zahlen sieht, und diese zu Gleichungen arrangiert, sodass Worte mit derselben Summe, nach demselben Verfahren gebildet, sich angeblich erklären sollen. Dabei sind der Phantasie keine Grenzen gesetzt. Gershom Scholem zitiert über 70 verschiedene Schlüssel der Umsetzung.

Beispiele

Gematrie lässt sich in der Tora selbst nicht nachweisen, obwohl dort viel etymologisch erklärt wird. Hier einige Gleichungen nach gematrischem Verfahren:

- 1. צמח (Semach - Keim) = מנחם (Menachem - Tröster) Zahlenwert beider Worte: 138. Dieser identische Zahlenwert soll die Aussage „Der Tröster ist ein Keim“ begründen.
- 2. משיח (Maschiach - Gesandter) = נחש (Nachasch - Schlange) Zahlenwert beider Worte: 358
- 3. יהוה (JHWH - GOTT) = מקום (Makom - Ort) Zahlenwert beider Worte: 186. Hier müssen die Zahlenwerte von GOTT quadriert werden damit die Gleichung stimmt.

Das populärste und wirkungsreichste biblische Beispiel zur Gematrie findet sich in der Johannesoffenbarung Kap. 13,18. Dort wird die „Zahl des Tieres“, einer widdergöttlichen mythischen Gestalt, mit „Sechshundertsechundsechzig“ angegeben. Die verbreitetste Auflösung dieser Zahl deutet sie auf die hebräische Transkription נרון קסר für griechisch Kaiser Nero.

Anmerkungen

- ↑ S. Sambursky, „On the Origin and Significance of the Term Gematria“
- ↑ Strack, Stemberger, „Einleitung in Talmud und Midrasch“, S. 38
- ↑ G. Ifrah, Universalgeschichte der Zahlen, S. 295
- ↑ O. Böcher, Gematrie, Sp. 777

Literatur

- Otto Böcher: *Art. Gematria*, in: *Neues Bibellexikon* Bd. 1, Zürich 1991; ISBN 3-545-23074-0
- George Ifrah: *Universalgeschichte der Zahlen*. Frankfurt, New York 1991; ISBN 3-593-34192-1
- Shmuel Sambursky: *On the Origin and Significance of the Term Gematria*, in: *Journal of Jewish Studies* 29 (1978), S. 35-38
- H. L. Strack, G. Stemberger: *Einleitung in Talmud und Midrasch*, München 1992; ISBN 3-406-36695-3

Siehe auch

- Hebräische Zahlen
- Numerologie
- Abdschad

Zahlenwerte im griechischen Alphabet		
Buchstabe		Wert
Alpha	α	1
Beta	β	2
Gamma	γ	3
Delta	δ	4
Epsilon	ε	5
Digamma	Ϝ	6
Zeta	ζ	7
Eta	η	8
Theta	θ	9
Iota	ι	10
Kappa	κ	20
Lambda	λ	30
My	μ	40
Ny	ν	50
Xi	ξ	60
Omikron	ο	70
Pi	π	80
Qoppa	Ϙ	90
Rho	ρ	100
Sigma	σ	200
Tau	τ	300
Ypsilon	υ	400
Phi	φ	500
Chi	χ	600
Psi	ψ	700
Omega	ω	800
Sampi	ϡ	900

- PaRDeS
- GiNaT
- Onomantie
- Kabbala

Weblinks

- Buchstaben verschiedener Alphabete und ihre Zahlenwerte (<http://www.rodurago.de/index.php?site=correspondence&link=alphabet#alphabet>)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gematrie (<http://de.wikipedia.org/wiki/Gematrie>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gematrie&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gematrie&oldid=34755>“

Kategorie: Kabbala

- Diese Seite wurde zuletzt am 28. März 2010 um 10:23 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.547-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gemeinschaftsbank

Aus AnthroWiki

Die 1974 gegründete **GLS Gemeinschaftsbank eG** war die erste anthroposophische Bank in Deutschland, die nach ethisch-ökologischen Grundsätzen arbeitet (ethisches Investment). Ihre Zentrale befindet sich in Bochum, weitere Niederlassungen gibt es in Hamburg, Frankfurt am Main, Stuttgart und Freiburg im Breisgau.

GLS steht für „Gemeinschaftsbank für Leihen und Schenken“. Menschen, die bei der GLS Gemeinschaftsbank ihr Geld anlegen, verbindet der Wunsch, „anders“ mit Geld umzugehen. Nach Übernahme der Geschäfte der Ökobank Anfang 2003 unterstützt sie mehr als 3.300 kulturelle, soziale und ökologische Projekte (Stand: 2005).

Vorstandssprecher Thomas Jorberg: *Im Mittelpunkt unserer Arbeit stehen kulturelle, soziale und ökologische Initiativen von Menschen, nicht eine abstrakte Kapitalverzinsung oder maximale Gewinnerzielung.*

Das Geld fließt nach den Unternehmensgrundsätzen nicht in umweltschädliche oder sozial unverträgliche Vorhaben wie die der Rüstungsindustrie, Kernenergie und nicht in Unternehmen mit diskriminierenden Arbeitsverhältnissen, sondern bevorzugt in nachhaltige und soziale Projekte. Die Bank hat bundesweit über 165 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Bei 42.000 Kunden beträgt die Bilanzsumme knapp 500 Mio. Euro (Stand: 2005/2004).

Die GLS-Bank ist eine Genossenschaftsbank und gehört dem Bundesverband der Deutschen Volksbanken und Raiffeisenbanken (BVR) und dessen Sicherungseinrichtung an. Die Bankeinlagen sind hierdurch in voller Höhe geschützt.

Im März 2005 erhielt die GLS Gemeinschaftsbank als erste und einzige Bank in Deutschland die bestmögliche Bewertung im Nachhaltigkeitsindex der belgischen Ratingagentur Ethibel.

Weblinks

- GLS Gemeinschaftsbank eG (<http://www.gemeinschaftsbank.de/>)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gemeinschaftsbank (<http://de.wikipedia.org/wiki/Gemeinschaftsbank>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>). In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gemeinschaftsbank&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gemeinschaftsbank&oldid=7685>“

Kategorie: Soziales Leben

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 16. Juni 2006 um 00:41 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 2.563-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke

Aus AnthroWiki

Das **Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke** (GKH) wurde 1969 in der Stadt Herdecke im Ortsteil Westende eingeweiht und war das erste anthroposophisch ausgerichtete Krankenhaus in Deutschland. Träger ist der *Gemeinnützige Verein zur Entwicklung von Gemeinschaftskrankenhäusern e.V.*

Hauptbegründer des Krankenhauses war Priv.-Doz. Dr. med. Gerhard Kienle (1923-1983), nach dem 1999 auch der ehemalige *Beckweg* in Gerhard-Kienle-Weg umbenannt wurde, so dass das GKH seitdem den Namen seines Initiators in der Adresse führt.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Bedeutung
- 2 Literatur
- 3 Weblinks
- 4 Quellen

Bedeutung

Das Krankenhaus ist mit sämtlichen für die Regelversorgung notwendigen Fachabteilungen ausgestattet und verfügt über fast 500 Betten. Im Rahmen der Akutversorgung ist es regulär für die ambulante und stationäre Versorgung (inkl. Notarztdienst) von Herdecke und Umgebung zuständig. Es steht jedoch auch *überregional* allen Kassen- und Privatpatienten offen, die sich für die dort praktizierte Anthroposophisch erweiterte Medizin entscheiden.

Das GKH ist ein kooperierendes Krankenhaus der Universität Witten/Herdecke und war seinerzeit wesentlicher Motor für die Gründung dieser ersten Privatuniversität in Deutschland.

Dem Krankenhaus angegliedert sind eine Abteilung für klinische Forschung, die sich unter anderem mit Rhythmusforschung beschäftigt und eine Abteilung für Krebsforschung, an der mit immunologischen Methoden besonders die Misteltherapie bearbeitet wird.

In Deutschland gibt es nur 2 vergleichbare Krankenhäuser

- das Gemeinschaftskrankenhaus Filderklinik in Filderstadt und das Gemeinschaftskrankenhaus Havelhöhe in Berlin

Im Juni 2005 kündigte die Geschäftsführung des Krankenhauses an, dass wegen der erwarteten Mindereinnahmen aufgrund der Fallpauschalen und des erheblichen Investitionsstaus wenigstens drei Millionen an Gehaltskosten eingespart werden müssten. Dazu wurden einige Bereiche geschlossen bzw. ausgegliedert und mehr als 50 der rund 1.200 Mitarbeiter entlassen. Der Prozess der Ausgliederung wird in den kommenden Jahren fortgesetzt.

Die Hauszeitschrift des GKH – *Medizin individuell* – wurde mit dem red dot design award *communication 2005* ausgezeichnet.^[1]

Literatur

- Regine Hauch u.a.: *Menschen im Gemeinschaftskrankenhaus. Innenansichten einer anderen Medizin*. Klartext

Verlag, Essen 1998. ISBN 3884745611

- Franz Sitzmann: *Pflegehandbuch Herdecke*. Springer, Berlin 1998. ISBN 3540645349
- Peter Zimmermann: *25 Jahre: Gemeinschaftskrankenhaus im Gespräch - Therapeutische Begegnung für eine individuelle Therapie*. In: *Herdecker Blätter*. 6/3. Jg./1994. S. 37–40
- Christoph Rehm (Red.): *Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke - Klinikum der Universität Witten/Herdecke*. Selbstverlag, Herdecke 1989. 60 S.
- Mary Priestley: *Analytische Musiktherapie. Vorlesungen am Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke*. Klett-Cotta, Stuttgart 1983. ISBN 3608951865
- Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke (Hrsg.): *Medizin individuell* (<http://www.medizin-individuell.de/>) . *Zeitschrift für ein modernes Gesundheitswesen*. GKH, Herdecke. 4 Ausgaben im Jahr seit 2000. ISSN 1439-3220 (<http://dispatch.opac.ddb.de/DB=1.1/CMD?ACT=SRCHA&IKT=8&TRM=1439-3220>)

Weblinks

 **Commons: Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke** - Weitere Bilder oder Audiodateien zum Thema

- [gemeinschaftskrankenhaus.de](http://www.gemeinschaftskrankenhaus.de) (<http://www.gemeinschaftskrankenhaus.de>)

Quellen

- ↑ de.red-dot.org (<http://de.red-dot.org/index.php?id=1625&coid=65-10-0675&lang=DE>) (August 2006)

Koordinaten: 51° 24′ 40.70″ N 7° 23′ 59.04″ O

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke (http://de.wikipedia.org/wiki/Gemeinschaftskrankenhaus_Herdecke) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gemeinschaftskrankenhaus_Herdecke&action=history) verfügbar.

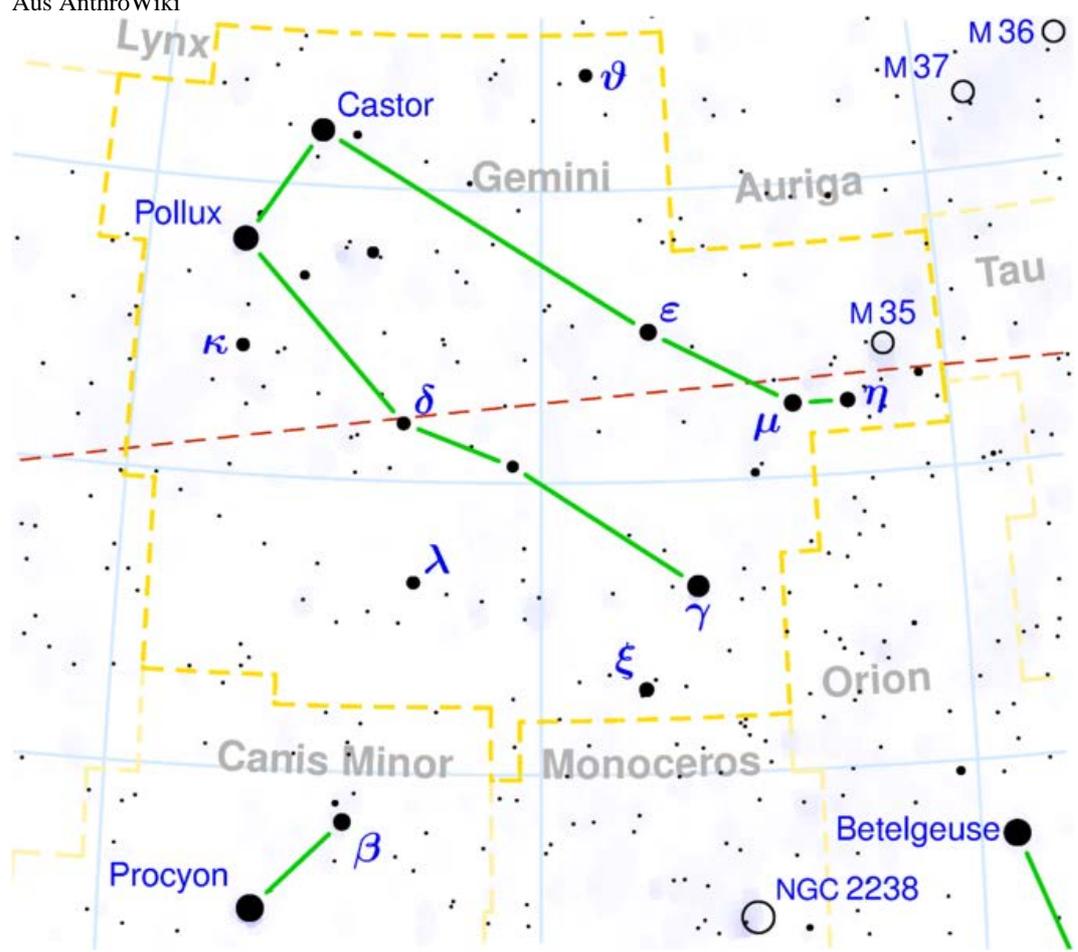
Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gemeinschaftskrankenhaus_Herdecke&oldid=33424“

Kategorien: Krankenhaus in Nordrhein-Westfalen | Universitätskrankenhaus | Krankenhaus der Regelversorgung | Herdecke | Anthroposophie

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 11. September 2009 um 00:14 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 2.570-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Gemini constellation map.png

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 676 × 599 Pixel.
Volle Auflösung (2.559 × 2.269 Pixel, Dateigröße: 254 KB, MIME-Typ: image/png)

Zwillinge (Sternbild)

Quelle: http://en.wikipedia.org/wiki/Image:Gemini_constellation_map.png

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	22:24, 15. Jun. 2008		2.559 × 2.269 (254 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Zwillinge (Sternbild) Quelle: http://en.wikipedia.org/wiki/Image:Gemini_constellation_map.png

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Gemini constellation map.png aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Zwillinge (Sternbild)

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gemini_constellation_map.png&oldid=29795“

- Diese Seite wurde zuletzt am 15. Juni 2008 um 22:24 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 153-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gemischter König

Aus AnthroWiki

Der **gemischte König** ist eine Gestalt aus Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie. In ihm fließen die Seelenkräfte des Denkens, Fühlens und Wollens noch weitgehend ungeordnet ineinander. In Rudolf Steiners erstem Mysteriendrama "Die Pforte der Einweihung, das auf Goethes Märchen aufbaut, entspricht ihm die Figur des Retardus, die in den späteren Mysteriendramen Steiners nicht mehr auftritt.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gemischter_König&oldid=41283“

Kategorien: Goethe | Mysteriendrama

- Diese Seite wurde zuletzt am 19. Mai 2011 um 08:28 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 482-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gemüt

Aus AnthroWiki

Das **Gemüt** (mhd. *gemüete*, abgeleitet von der idg. Verbalwurzel **me-*, **mo-*, "nach etwas trachten, heftig verlangen, erregt sein", die auch dem Wort Mut zugrunde liegt) ist der zweite, dem Verstand ausgleichend gegenübergestellte Pol der Verstandes- oder Gemütsseele, die ihre wesentliche Entwicklung in der griechisch-lateinischen Zeit erfahren hat. Der bloße Verstand macht das Seelenleben nüchtern, gefühlkalt und antriebslos. Das Gemüt verleiht der Seele Wärme und Tatkraft. Im Gemüt sind Gefühls- und Willensregungen so zu einer gesunden Einheit verbunden, dass sie, anders als bei der überschäumenden blinden Emotion, dem Ich nicht die Herrschaft über das Seelenleben rauben. Der wahre *Gemütsmensch* vereint *Gelassenheit* und *Mut*, Seelenruhe und Willenskraft, in seinem Seelenleben.

Weblinks

- Gemüt (<http://www.zeno.org/Eisler-1904/A/Gemüt>) - Artikel in Rudolf Eisler: *Wörterbuch der philosophischen Begriffe* (1904) (<http://www.zeno.org/Eisler-1904>)
- Gemüt (<http://www.zeno.org/Kirchner-Michaelis-1907/A/Gemüt>) - Artikel in Friedrich Kirchner, Carl Michaëlis: *Wörterbuch der Philosophischen Grundbegriffe* (1907) (<http://www.zeno.org/Kirchner-Michaelis-1907>)

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gemüt&oldid=40118>“

Kategorien: Seelenleben | Wesensglieder

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 25. April 2011 um 08:49 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.121-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Generatianismus

Aus AnthroWiki

Der **Generatianismus** (von lat. *generatio*, „Zeugung“) ist eine christliche Lehre, die schon in der Epoche der Kirchenväter vertreten wurde. Sie wurde erstmals von Tertullian in einer Formulierung, die als **Traduzianismus** bezeichnet wird, vorgetragen. Ausgehend von einem Bild aus der Pflanzenwelt, dem Spross oder Setzling (lat. *tradox*), behauptete Tertullian, dass nicht nur der Körper, sondern auch die Seele, die er als körperlich auffasste, im Zeugungsvorgang vom Vater über den Samen an das Kind vermittelt wird. Damit ließ sich die Vererbung mentaler Eigenschaften erklären. Noch weit wichtiger als dieser Aspekt war aus der Sicht der Kirchenväter, die diese Lehre vertraten, dass damit die ganze Menschheit auch in seelischer Hinsicht von Adam abstammte. So ließ sich die (damals noch nicht so bezeichnete) Erbsünde erklären, die Vererbung der Sündhaftigkeit von Adam an seine Nachkommen.

Gegenpositionen waren der Kreatianismus, der von Laktanz vertreten wurde, und die Präexistenzlehre des Origenes. Der Kreatianismus lehrt, dass die Seele nicht durch die Fortpflanzung weitergegeben, sondern zum Zeitpunkt der Zeugung von Gott erschaffen und in den sich bildenden Körper eingefügt wird. Origenes meinte, dass die Seelen schon lange vor den Körpern geschaffen wurden.

Der Kirchenvater Hieronymus war Kreatianist. Augustinus hingegen konnte sich nicht zwischen Generatianismus und Kreatianismus entscheiden, da er zwar Verständnis für die Kreatianisten hatte, aber keinen Weg sah, die Lehre von der Erbsünde mit dem Kreatianismus zu vereinbaren.

Der Generatianismus wurde von der katholischen Kirche mehrfach verurteilt. Ihre verbindliche Lehrmeinung ist der Kreatianismus.

Literatur

- Heinrich Karpp: *Probleme altchristlicher Anthropologie*, Gütersloh 1950

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Generatianismus (<http://de.wikipedia.org/wiki/Generatianismus>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Generatianismus&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Generatianismus&oldid=29137>“

Kategorien: Häresie | Christliche Theologie

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 1. Juni 2008 um 12:54 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 421-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Generator (Keely)

Aus AnthroWiki

Der **Generator** (*etheric generator*, auch *multiplicator*) wurde etwa ab 1874 von John Ernst Worrell Keely entwickelt, um durch den *Zusammenklang akustischer Schwingungen* aus Wasser und Luft einen hochelastischen Ätherdampf (*etheric vapor*) [1] zum Antrieb seiner Motoren freizusetzen, der laut Keely dünner als Luft, ja sogar viermal dünner als Wasserstoff [2] sei. Dieser völlig geruch- und geschmacklose ätherische Dampf, der völlig unbrennbar war und eine brennende Kerzenflamme nicht erstickte [3], sollte nach Keely *Träger* einer bislang unbekannt *ätherischen Energie* sein. Einmal erzeugt, könne aus dieser ätherischen Trägersubstanz jederzeit auch ohne Generator die darin aufgespeicherte Energie freigesetzt werden und dabei eine Kraft entfalten, welche die aller bekannten Dampfmaschinen weit übertrifft.

„Befreit von allen technischen Ausdrücken ist der Ablauf einfach so: Ich nehme Wasser und Luft, zwei Medien von unterschiedlichem spezifischen Gewicht, und produziere daraus, indem ich durch Schwingungen einen Effekt erzeuge, einen interatomaren Äther, der aus Wasser und Luft freisetzt wird. Die Energie dieses Äthers ist unbeschränkt und kaum zu verstehen. Das spezifische Gewicht des Äthers ist etwa viermal leichter als Wasserstoffgas, das leichteste bisher entdeckte Gas.“

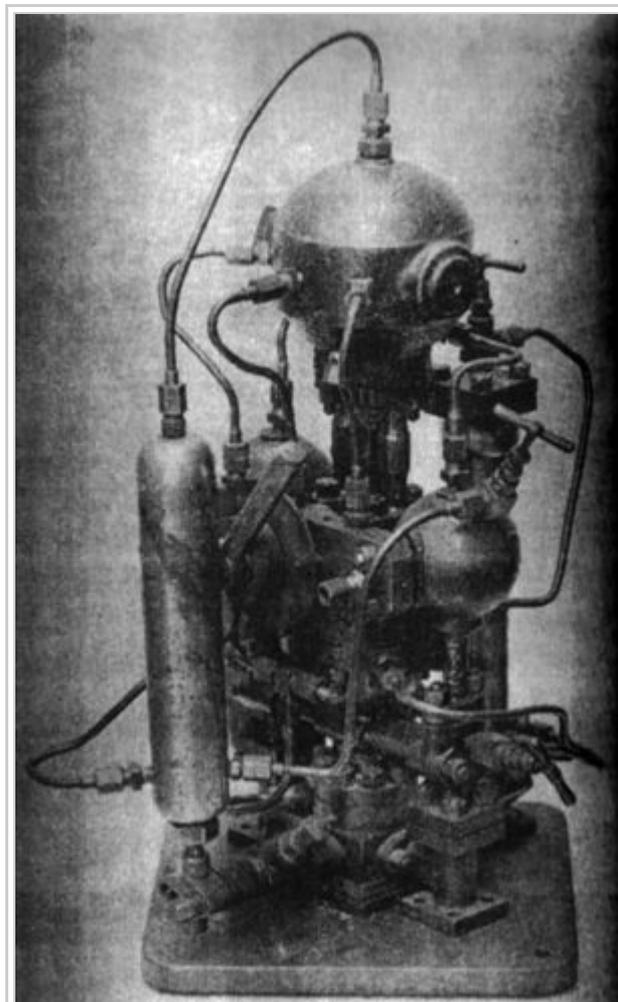
– KEELY

Eine erste private Demonstration seiner Erfindung, bei der auch der angesehene Patentanwalt *Charles B. Collier* anwesend war, gab Keely am 10. November 1874 in seiner Werkstatt in der *1420 North Twentieth Street above Ridge Avenue* in Philadelphia. 1875 berichtete die *New York Times* nach der ersten öffentlichen Demonstration, die am 10. Juni stattfand, ausführlich über den durch den Generator angetriebenen Keely-Motor [4].

Bauweise und Funktionsprinzip

Keelys Generator bestand in seinen wesentlichen Teilen aus fünf aufrecht stehenden metallenen Drucksäulen oder Kolonnen (*columns*), der Zentralsäule, die größer und im Inneren komplexer gebaut war, zwei gleichartigen, einfacheren seitlichen Kolonnen und je einem frontseitigen und einem rückseitigen Standrohr (*standpipe*). Die Standrohre erschienen zwar äußerlich gleichartig, hatten aber eine entgegengesetzte Funktion. Abgesehen von drei unabhängigen Ventilen gab es keine beweglichen Teile, sodass der Generator praktisch verschleißfrei betrieben werden konnte. Luft wurde mittels des Wassers im Inneren der Apparatur in verschiedenen Kammern und Rohren eingeschlossen. Durch die Elastizität der Luft wurden auslösende Schwingungsimpulse auf das Wasser übertragen und dadurch Turbulenzen ausgelöst, die das Gleichgewicht, das den Äther in der Materie gefangenhielt, störten. Die Turbulenzen konnten dabei mittels eines Hebels, der ein Vierwegventil bediente, beeinflusst werden.

Der Generator, dessen 5 Säulen in einem Guss aus österreichischem Rotguss (*Rotmessing*, *Maschinenbronze*, eng. *gunmetal*) gefertigt wurden, war etwa 3 ft (~0.91 m) hoch und fasste 10 - 12 Gallonen (~40 Liter[5]) Wasser. Mit



Keelys Generator, der aus Luft und Wasser kalten, trockenen Dampf erzeugt

einer Wandstärke von 4 - Zoll konnte die Apparatur einem Druck von 20.000 - 30.000 psi standhalten. Vom Generator wurde der Dampf in ein Auffanggefäß (*receiver, reservoir*) weitergeleitet und konnte von da aus praktisch jede beliebige konventionelle Maschinen antreiben. Das Reservoir war 40 Zoll (~1,0 m) lang mit einem Durchmesser von 6 Zoll (~15 cm) [4]. Um die Maschine in Gang zu setzen, blies Keely etwa 30 Sekunden lang Atemluft in das Ansatzrohr des Multiplikators, schloss dann den Hahn und drehte die von einem Hydranten gespeiste Wasserzufuhr auf und ließ etwa 5 Gallonen (~19 Liter) Wasser ein. Nach etwa 2 Minuten konnten verschiedene Maschinen an die Apparatur angeschlossen und in Bewegung gebracht werden. Weder Hitze, noch Elektrizität oder irgendwelche Chemikalien waren nötig, um die Antriebskraft des Motors freizusetzen. Generatoren der beschriebenen Bauart wurden von Keely bis etwa Ende 1884 benutzt und dann ab 1885 von dem wesentlich kleineren Liberator abgelöst, der zudem kein Wasser mehr benötigte, sondern die Ätherkraft unmittelbar aus Luft freisetzen konnte. Keely versprach sich davon eine bessere Handhabbarkeit der Ätherkraft.

Anmerkungen

- ↑ Es handelt sich dabei *nicht* um Wasserdampf oder Luft, doch scheint der "Dampf" dennoch materielle Eigenschaften zu haben; seine wahre Natur erscheint auch aus anthroposophischer Sicht rätselhaft.
- ↑ "Stripping the process of all technical terms, it is simply this: I take water and air, two mediums of different specific gravity, and produces from them by generation an effect under vibrations that liberates from the air and water an inter atomic ether. The energy of this ether is boundless and can hardly be comprehended. The specific gravity of the ether is about four times lighter than that of hydrogen gas, the lightest gas so far discovered." *Keely's Etheric Vapor*, The New York Times, 22. September 1884 [1] (<http://query.nytimes.com/mem/archive-free/pdf?res=9D01E5D71338E033A25751C2A96F9C94659FD7CF>)
- ↑ *The Keely Motor Criticized*, (1875), S 12
- ↑ 4,0 4,1 "Mr. Keely alleges that the discovery of this power was purely accidental. Up to within a short time he was a poor man, but, having a wonderful degree of natural mechanical skill, he devoted all his time for the past fourteen years to experiments with water with a view or procuring a motive power from it. He was engaged upon an Idea of his own regarding the force of columns of water one day when he accidentally discovered the vapor which he has harnessed. He studied the subject, ascertained how it was generated, learned its power, and thenceforth applied himself solely to the perfection of this idea, working night and day for a number of years, until his efforts were crowned with success. The apparatus by which this power is made is termed a "generator" or "multiplier" and the vapor is then passed into a "receiver" and from thence to the cylinder box of the engine, where it drives the pistons and sets the engine in motion. The "generator" is about three feet high, made of Austrian gun metal, in one solid piece, and will hold about ten or twelve gallons of water. It is four or five inches thick, and made to stand the very heavy pressure 20.000 to 30.000 pounds of vapor to the square inch. The inside is composed of a number of cylindrical chambers, connected by pipes, and furnished with cocks and valves. The "reservoir" is about six inches in diameter and forty inches long and is connected with the "generator" by a pipe which is about one inch in circumference on the outside, with a bore of about one-eighth of an inch. Connected with both "generator" and "receiver" is a "standpipe" of brass, about two and a half inches in diameter and three feet high, having a spheric chamber at the bottom, made in two parts, by flanges, and connected to the pipe uniting the "generator" and "reservoir". The vapor generated in the multiplier is conveyed to the reservoir, which contains numerous pipes, and from there, by a "feed-pipe", to the engine. The engine is of peculiar construction, but the inventor claims that the vapor can be attached to any ordinary engine now in use, with very slight alterations...
Mr. Keely claims that this apparatus will generate cold vapor from water by mechanical appliances, without the use of chemicals. The water used is common river, spring, or well water, and does not undergo any previous preparation, a rubber hose from an ordinary hydrant to the generator being used as a means of conveying the liquid. The peculiarity of this vapor is that it can be used to the best advantage at a pressure from 20.000 to 30.000 pounds to the square inch. To the mechanical mind this seems impossible. Yet such is the claim of Mr. Keely, and it has been attested that such is the fact by gentlemen who are held to be mechanical experts of the highest grade."
The Keely Motor, The New York Times, 11. Juni 1875 [2] (<http://query.nytimes.com/mem/archive-free/pdf?res=9405EFD6153BEF34BC4952DFB066838E669FDE>)
- ↑ 1 US.liq.gal. = 4 liquid qt. = 8 US.liq.pt. = 16 US.cup = 32 US.liq.gi. = 128 US.fl.oz. = 231 inch³ = 3,785411784 Liter

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?title=Generator_\(Keely\)&oldid=37582](http://anthrowiki.at/index.php?title=Generator_(Keely)&oldid=37582)“

- Diese Seite wurde zuletzt am 29. Januar 2011 um 21:41 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 908-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Genie

Aus AnthroWiki

Als **Genie** (von lat. *genius* oder *genium* "Anlage, Begabung") wird eine Person von überragender geistiger oder körperlicher Begabung bezeichnet. Die Geistesforschung zeigt, dass sich die Quellen, aus denen das Genie seine Fähigkeiten schöpfen kann, im Zuge der Menschheitsentwicklung bedeutsam geändert haben bzw. künftig noch ändern werden, weil der physische Körper des Menschen nicht mehr in aufsteigender, sondern bereits in absteigender Entwicklung begriffen ist:

"In dem Sinne, wie das Genie bisher bestanden hat, wird es nicht in die Zukunft hinein sich fortpflanzen. Denn worauf beruhten die Genies der Vergangenheit? Sie beruhten darauf, daß eben die Seelen noch die Gewalt hatten, aus der Vererbung heraus oder durch die Erziehungskräfte Impulse in die Körperlichkeit hineinzusenden, so daß aus dem Körperlichen heraus die Intuitionen, die Inspirationen, die Imaginationen des Genies in unbewußter Art kamen. Mit der aufsteigenden Körperlichkeit war geniale Kraft vorhanden. Mit der abbröckelnden Körperlichkeit der Zukunft wird das nicht der Fall sein. Wo etwas dem Genie Ähnliches in der Zukunft auftreten wird, wird es darauf beruhen, daß die betreffenden Seelen, die man ja auch dann genial nennen mag, eben tiefer hineinsehen in das Leben der geistigen Umgebung, daß also nicht aus dem unbewußten Körperlichen die Impulse heraufsteigen, sondern daß die Betreffenden tiefer hineinsehen in die geistige Welt. Gerade an so etwas wie der Umwandlung des Genies sehen wir den tiefen Einschnitt, der da ist zwischen dem, was Entwicklung in der Vorzeit war und was Entwicklung in der Zukunft sein wird. Man möchte sagen: Aus der Körperlichkeit kam das Genie der Vorzeit, aus dem Hineinschauen der Seele in die Geistigkeit wird das kommen, was an die Stelle des Genies in der Zukunft treten wird." (Lit.: GA 177, S 79f)

"Man hat in früherer Zeit mit vollem Recht gesprochen von irgendeinem Menschen, er sei begabt, er habe Anlage zur Genialität. Und man suchte mit Recht die Vorbedingungen zu seiner genialen Anlage in seiner leiblichen Beschaffenheit. Man konnte als Erzieher sich wenden bloß an seine leibliche Beschaffenheit, und indem man diese richtig entwickelte, kam seine Genialität heraus. Es kamen überhaupt seine Anlagen heraus. Von heute ab ist abgeschlossen die leibliche Entwicklung. Wenn man bloß den Leib entwickeln will nach irgendeiner physischen Pädagogik, kommt nichts heraus. Heute muß man sich an die Seele wenden. Heute muß man mit dem rechnen, was nicht bloß in physischer Vererbungs-Entwicklung heraufkommt, denn da kommt nichts mehr herauf, sondern man muß sich wenden an dasjenige, was der Mensch in sich trägt, weil er in diesem Erdenleben die Wiederholung früherer Erdenleben hat. Man muß heute mit dem lebendigen Bewußtsein an den werdenden Menschen gehen, daß man eine Seele vor sich hat. Die Begabungen des Leibes haben so aufgehört, daß es ein Unsinn sein würde, in der künftigen Menschheit davon zu reden. Man wird nicht mehr davon sprechen können, daß der Mensch seinem Leibe nach zu dem einen oder anderen begabt ist, sondern davon, daß der Mensch durch seine Seele zu dem einen oder anderen begabt ist. Das ist etwas, was von einer ungeheuren Bedeutung ist im Leben der Menschheit der Gegenwart. Denn vieles von dem, was man gesagt hat in früheren Zeiten über den Menschen, ist falsch, wenn man es heute sagt. Wenn wir heute noch nicht von der Geisteswissenschaft durchdrungene Pädagogiken lesen, so sind diese alle noch aufgebaut auf dem alten Glauben, der damals berechtigt war, dem Glauben von der physiologischen Begabung des Menschen. Heute gelten sie nicht mehr. Heute hat es nur einen Sinn, wenn wir von der seelischen Begabung des Menschen reden." (Lit.: GA 192, S 358f)

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Die spirituellen Hintergründe der äußeren Welt. Der Sturz der Geister der Finsternis.*, GA 177 (1985), Fünfter Vortrag, Dornach, 7. Oktober 1917 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA177.pdf>)
2. Rudolf Steiner: *Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen*, GA 192 (1991), ISBN 3-7274-1920-2 [2] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA192.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz



Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Genie&oldid=33718>“

Kategorie: Mensch

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 12. November 2009 um 00:08 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.070-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Genius

Aus AnthroWiki

Der **Genius** ist unser werdendes Geistselbst, das heute noch im Schoß unseres leitenden Engels getragen wird, durch den sich der Heilige Geist offenbart.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Genius&oldid=20902>“

Kategorie: Grundbegriffe

- Diese Seite wurde zuletzt am 29. Januar 2007 um 00:24 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.105-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Genselektion

Aus AnthroWiki

Eine der Zielsetzungen der Genforschung in Bezug auf den modernen Menschen ist es, feststellen zu können, ob bestimmte Gene im ungeborenen Kind vorhanden sind, die auf die Möglichkeit bzw. Wahrscheinlichkeit einer Behinderung des werdenden Lebens hindeuten, um sodann zu einer Abtreibung raten zu wollen.

Behinderungen sind allerdings gelegentlich Inkarnationsnotwendigkeiten, so dass die Höherentwicklung des Menschen in weiteren Inkarnationen durch den Fortfall einer solchen Inkarnationsmöglichkeit beträchtlich behindert werden könnte.

Literatur

- *Chiffren des 20. Jahrhunderts. Im Angesicht des Bösen*, herausgegeben von Thomas Göbel und Heinz Zimmermann, Vlg. Freies Geistesleben, Stuttgart 2000

Siehe auch

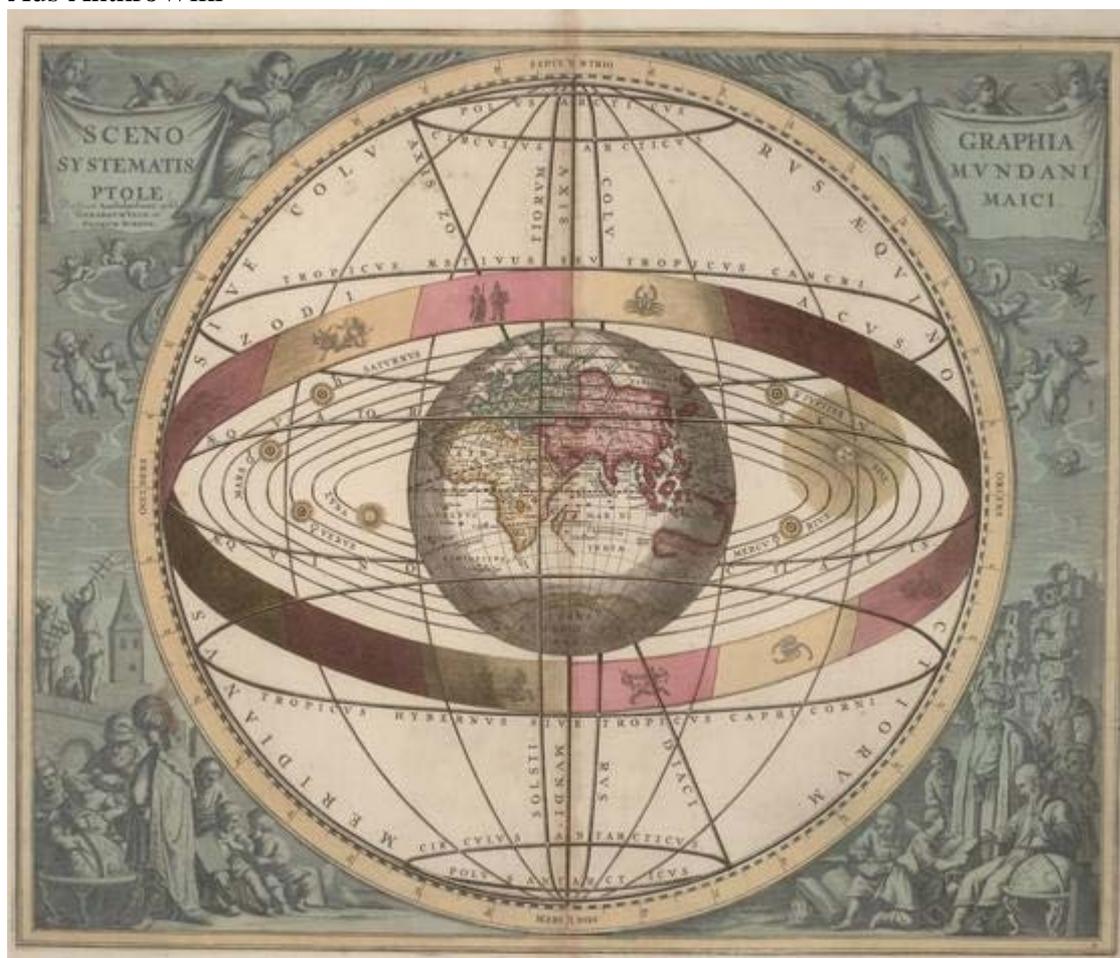
- Sorat
- Heilpädagogik

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Genselektion&oldid=47820>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Februar 2013 um 16:41 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 21-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Geocentric.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Geocentric.jpg (559 × 480 Pixel, Dateigröße: 67 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das geozentrische Weltbild; Aus: Andreas Cellarius, Harmonia Macrocosmica, 1708

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:26, 17. Jul. 2005		559 × 480 (67 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das geozentrische Weltbild; Aus: Andreas Cellarius, Harmonia Macrocosmica, 1708

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

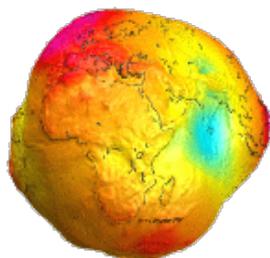
- Geozentrisches Weltbild

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Geocentric.jpg&oldid=2862>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. Juli 2005 um 19:26 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 450-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Geoid.gif

Aus AnthroWiki



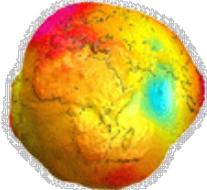
Keine höhere Auflösung vorhanden.

Geoid.gif (160 × 160 Pixel, Dateigröße: 874 KB, MIME-Typ: image/gif, Endlosschleife, 30 Bilder, 7,5 s)

Geoid (Quelle: GFZ Potsdam (http://www.gfz-potsdam.de/pb1/op/grace/index_GRACE.html))

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	13:16, 9. Jan. 2005		160 × 160 (874 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Geoid (Quelle: [http://www.gfz-potsdam.de/pb1/op/grace/index_GRACE.html] GFZ Potsdam]

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Ceylon

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Geoid.gif&oldid=2476>“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 9. Januar 2005 um 13:16 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 187-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geologie

Aus AnthroWiki

Geologie (von griech. γῆ [gɛ:] „Erde“ und λόγος [ˈlɔɡɔs] „Lehre“) ist im heutigen Sinn die Wissenschaft von der Zusammensetzung und Struktur der Erde und den Prozessen, die sie formen. Aus geisteswissenschaftlicher Sicht müssen diese Prozesse aber nicht bloß als physische, sondern als lebendige aufgefasst werden - und das umso mehr, je weiter man in die Vergangenheit zurück blickt. Was die Geologie heute beschreibt, ist im Grunde nur der Leichnam des einstmals ganz lebendigen Erdenwesens.

"Nun, wir betrachten ja heute - ich muß da allerdings jetzt aus einer Art biologischer Geologie eine Sache heranziehen - das Unorganische des Erdbodens so ungefähr, wie wenn das etwas Absolutes an sich wäre. Aber alles dasjenige, was wir als Mineralisiertes im Erdboden haben, ist nämlich ursprünglich ein Ausgeschiedenes. Wenn wir so vorgehen, wie die heutige Geologie vorgeht, dann kommen wir allerdings zu keiner Erkenntnis des Erdbildungsprozesses, weil wir herausabstrahieren aus dem Erdbildungsprozeß die bloße mineralische Grundlage. Es ist so, wenn wir heute die Geologie als ein fertiges System vor uns hinstellen, wie wenn wir das bloße Skelett des Menschen vor uns hinstellen und behaupten würden, das kann für sich ein Dasein haben. Das Skelett des Menschen kann nur als Abgeschiedenes, ich möchte sagen, Mineralisiertes ein Dasein haben. Ein Skelett kann nicht für sich entstehen. Ein Skelett kann auch nicht für sich betrachtet werden, nur im Zusammenhange mit dem ganzen Menschen.

So kann auch das, was die Geologie gibt, nur im Zusammenhang mit der lebendig organischen und geistig durchwesten Erde betrachtet werden. Wir haben nicht etwas Ursprüngliches in den geologischen Bildungen vor uns, sondern wir haben etwas vor uns, was abgeschieden ist. Tatsächlich, es ist der Prozeß der Steinkohlenbildung nur der einfachste, elementarste Prozeß des Mineralisierens. Aber alles, alle Schieferbildungen, alle kristallinen Bildungen, alles ist Abgeschiedenes, ist Ausgeschiedenes, ist gewissermaßen dasjenige, was mineralisiert ist aus einem ursprünglich undifferenziert organisch Geistigen heraus." (Lit.: GA 319, S 73f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA319.pdf#page=73f>))

Je weiter der geistige Blick in die Vergangenheit der Erde zurück schaut, desto mehr erscheint die ganze Erde als ein großer lebendiger Organismus. Einzelne irdische Lebenwesen gab es damals noch nicht und die meisten Stoffe, die heute in den Erdentiefen zu finden sind, waren damals noch im Umkreis der Erde zu finden und in den Lebenskreislauf des Gesamtorganismus aufgenommen. Erst nach und nach haben sie sich daraus niedergeschlagen, so wie sich im tierischen und menschlichen Organismus nach und nach das Knochengerüst in dem reifenden Embryo herausbildet. Es ist dies ein Absonderungsprozess, vergleichbar dem, der sich in unserem Gehirn durch unsere Geistestätigkeit abspielt. Auch da geschieht ein Zerstörungsprozess, durch den sich tote Substanz absondert. So waren es auch seelisch-geistige Prozesse, die aus dem Gesamtleben der Erde nach und nach den toten Stoff abgesondert haben. Und dadurch zerfiel auch der große Erdenorganismus allmählich in einzelne Lebewesen.

"Wenn wir innerhalb der Geologie auf einem wirklich sicheren Boden bleiben - eigentlich sollte das, was jetzt gesagt wird, kein Naturforscher bezweifeln - , dann hat die Geologie hinter dem, was jenseits des Granits nach der Vorzeit zu liegt, nur Vermutungen. Solche Vermutungen kann sie auch darüber haben, wie es im Innern der Erde ausgeschaut habe, denn die Bohrlöcher, die durch Bohrungen in die Erde hineingearbeitet worden sind, führen nur so weit, daß man sie als winzig kleine Nadelstiche bezeichnen muß. Vermutungen und Hypothesen, weiter nichts, Ahnungen höchstens noch über das, was dem Gewoge und Getriebe der Granitbildung vorangegangen ist!

Die Geisteswissenschaft nun folgt — allerdings mit jenem Blick, dessen Eigentümlichkeiten hier öfter charakterisiert worden sind - dem Erdenwerden, rückwärtslaufend, in die Vorzeit und findet in dem Reiche, das man mit Augen sehen kann, immer unvollkommenere und unvollkommenere Wesen als die Vorlauf er unserer gegenwärtigen irdischen Lebewelt. Aber sie findet, daß die Erde, wenn wir sie so rückwärtssehend verfolgen, gewaltig anders sich darstellt, als sie sich in der jetzigen Zeit darstellt. Wie sie sich gegenwärtig als die mineralische Grundlage zeigt, auf der wir wandeln, umgeben von der Luft, wo sich die Nebel, die

Wolkenbildungen und so weiter finden, so stellt sie sich, indem wir so in die Vorzeit zurückschreiten, durchaus nicht dar. Eine große Anzahl von Stoffen, die heute in den Tiefen der Erde sind, waren in früheren Zeiten noch in der Umgebung der Erde und schlugen sich erst nach und nach nieder. Das muß auch die Geologie zugeben. Aber je weiter wir zurückgehen, desto mehr finden wir, daß unsere Erde überhaupt als Planet ein ganz anderes Gebilde, etwas ganz anderes wird, daß gewissermaßen das, was jetzt Luftumkreis ist, immer mehr und mehr, indem wir nach rückwärts gehen, uns selber den Charakter eines Lebewesens zeigt. Daß wir im Umkreis unserer Erde nicht nur solche mineralische Luft und solche mineralische Wolkenbildung finden, wie wir sie jetzt haben, sondern daß wir innerhalb dessen, was zu unserer Erde gehört, in den ältesten Zeiten etwas wie lebendige Glieder eines großen lebendigen Wesens finden. Wir kommen uns vor, wenn wir so nach rückwärts schreiten, wie wenn wir heute als ganz winzige Wesen in einem menschlichen Organismus stehen könnten, wenn wir darinnen auf dem festen Boden eines Knochens stünden und hinaussehen könnten und draußen das Blutsystem, das Nervensystem und so weiter wie eine Umwelt sehen würden. So würde jemand in alten Zeiten, der auf der Erde gestanden und hinausgeschaut hätte, nicht mineralisches Weben und mineralische Luft gesehen haben, sondern lebendiges, pulsierendes Leben. Je weiter wir zurückkommen, desto mehr wäre dies der Fall, so daß wir bis zu der Epoche zurückkommen könnten, die wir als Granitbildung bezeichnen. Und wir könnten uns sagen: Da ist die Erde im Grunde genommen ein mächtiges Lebewesen, hat ein zahlreiches, mannigfaltiges Leben in sich, ist noch nicht von den Lebewesen belebt, die heute auf ihr herumwandeln oder sich im Wasser und so weiter aufhalten, sondern die da drinnen leben - gleichsam wie Parasiten des ganzen lebendigen Erdenorganismus, die in seinem Blute schwimmen, wie heute die Regenmassen in der Luft und dergleichen mehr. Dann kommen wir zu einer Zeit, von der wir sagen müssen: Auf dem Erdboden herrscht allerdings eine so große Temperatur, daß sich Leben nicht entwickeln kann, aber im Umkreise entwickelt sich Leben, Leben, das herunter will, aber nicht herunter kann. Warum kann es nicht herunter? Da unten wird durch den Feuerprozeß, den Prozeß hoher Erwärmung zunächst das aufgenommen, was das Lebendige unserer Erde so aus sich heraus absondert, wie unser lebendiger Organismus die festen Bestandteile, die Knochen, aus den weichen Teilen heraus absondert. Und jetzt blicken wir auf die Granitbildung und sagen: Das Material, welches der Granit enthält - Quarz, Feldspat und Glimmer - ist ursprünglich aufgelöst in dem großen lebendigen "Wesen: Erde. Das braucht zur Entwicklung die Tatsache, daß es sich dieser Stoffe entledigen kann, es sondert sie aus, läßt sie zur Erde fallen. Was unten ist, nimmt dies Ausgesonderte auf, bildet ein Grundmassiv, ein Knochengerüst in dem Lebewesen Erde. Und wenn wir noch weiter zurückgehen, müssen wir die Ursachen suchen, warum die ganze lebendige Erde aus sich heraus die Stoffe abgesondert hat, welche als chemische Stoffe heute unsere Erde bilden und nicht zugleich diejenigen sind, die sich im tierischen, pflanzlichen oder menschlichen Organismus befinden. Diese Stoffe wurden damals nach und nach auf ähnliche Weise durch Feuer- oder Wasserwirkung abgesondert und dann umgebildet zum Knochengerüst unserer Erde.

Wenn wir nun weiter zurückfragen, wie es kommt, daß die Stoffe nun aus dem Erde-Lebewesen herausgesondert wurden und einen Grundstock bildeten, aus dem das Leben gewichen ist, und nach den Ursachen fragen, durch welche das hat kommen können, so stoßen wir auf etwas, was - spricht man von ihm als von Vorgängen innerhalb unserer Erdentwicklung - heute noch im weitesten Umkreis sehr leicht Ärgernis erregt, und zwar nicht bei naturwissenschaftlichen Denkern - diese sollten es anerkennen -, sondern besonders bei denen, die auf ein paar Vorstellungen hin, die sie gewonnen haben, eine Weltanschauung bauen wollen. Wir müssen aber hinweisen auf das, was die Geisteswissenschaft aus ihren Betrachtungen heraus zeigt, daß eben so die Wahrheit ist. Es zeigt sich nämlich, daß diesen Prozessen - gleichsam des Aussonderns der Gesteinsmaterialien - innerhalb des Erde-Lebewesens vorausgegangen ist ein solcher Prozeß, den wir nun mit einem heutigen Vorgang bezeichnen können, wenn wir auf unseren eigenen Innenvorgang hinweisen, der ja für die äußere Wissenschaft wenig bekannt ist, der aber auch in diesen Vorträgen - ich kann das auch nur andeutungsweise sagen - durch die Geisteswissenschaft bereits ein wenig beschrieben worden ist, — auf jenen Vorgang, der sich den ganzen Tag über in unserem eigenen Leibe abspielt, wenn wir durch Arbeit, durch die Begriffe, die der Geist schafft, unsere Muskeln, die Werkzeuge unseres Gehirns, überhaupt unsern ganzen Leib anstrengen. Da spielt sich der Prozeß ab, den wir als Ermüdung bezeichnen. Das ist im wesentlichen eigentlich eine Art Zerstörungsprozeß des Organismus. Deshalb können wir sagen: Während wir heute vom Morgen bis zum Abend unser waches Tagesleben führen, indem wir denken, fühlen und wollen, spielen sich in uns Zerstörungsprozesse ab, die wir dann als Ermüdung fühlen. Solche Prozesse geistig-seelischer Art, die aber in die Materie hineinwirken, wird als äußere Naturwirkungen eine naturwissenschaftliche Weltanschauung gewiß nicht leicht zugeben wollen. Aber sie waren in jenem großen, gewaltigen Organismus vorhanden, der einst die Erde war. Und als sich die Erde dem Zeitpunkt näherte, wo sich der Granit und ähnliches abgesondert hat, wurde sie von lauter solchen Zerstörungsprozessen ergriffen, die so wirkten, daß ein Geistig-Seelisches an einem Materiellen arbeitete. In jenen Organismus, in den früher

hineingearbeitet waren nicht nur die Stoffe, die heute der pflanzliche, tierische und menschliche Organismus hat, sondern auch die Stoffe, welche heute unser Erdmassiv ausmachen, ergoß sich alles, was von solchen durch geistig-seelische Vorgänge bewirkten Zerstörungsprozessen vorhanden war. Diese Zerstörungsprozesse leiteten in dem großen Lebewesen Erde dasjenige ein, was dann herbeiführte, daß dasjenige — gleichsam durch einen Absonderungsprozeß - ausgestoßen wurde, was wir heute an chemischen Stoffen im Aufbau unserer Erde haben, was wir nicht in den organischen Leibern finden.

So werden wir durch die Geisteswissenschaft zu der Erde zurückgeführt als zu einem *Organismus* - nicht zu einem Urzustand unserer Erde, in welchem sie sozusagen tote Masse war, sondern wo die Erde ursprünglich ein großer Organismus war. Im Sinne der Geisteswissenschaft muß man nämlich eine Frage, die heute ganz falsch gestellt wird, geradezu umdrehen. Keine Wissenschaft wird - wenn sie annimmt, daß unsere Erde einstmals eine tote Kugel war, worin nur chemische und physikalische Prozesse sich abgespielt haben - in der Lage sein, erklären zu können, wie aus dieser toten Kugel heraus das Leben hat entstehen können. Das ist eine große Streitfrage, aber sie wird in der Regel ganz falsch gestellt. Denn man fragt gewöhnlich: Wie hat sich aus dem Leblosen Leben entwickeln können? - Aber so ist es nicht: nicht dem Lebendigen geht das Leblose voran, sondern umgekehrt, *dem Leblosen geht das Lebendige voran*. Das leblose Mineral ist ein Absonderungsprodukt, wie unsere Knochen eine Absonderung unseres Organismus sind. So ist alles Gestein ein Absonderungsprodukt unseres Erdenorganismus, und geistig-seelische Prozesse sind es - wenn auch zunächst Zerstörungsprozesse -, die bewirkt haben, daß unser Erdenorganismus zu solchen Absonderungen kam. Wenn wir weiter zurückgingen, würden wir sehen, daß dieser Gang uns noch viel weiter führen würde. Wir würden da von dem, was sich in unserem Mineralischen abspielt, zu der Erde als einem Organismus geführt, ja, wir sehen jetzt schon, indem wir noch weiter zurückgehen, kommen wir nicht nur zu einem Organismus, sondern zu einem Gebilde unseres Planeten, das von geistigseelischen Wirkungen durchsetzt ist. Wir leiten nicht nur das Leben nicht auf Lebloses zurück, sondern wir führen das Leblose zurück auf Absonderungsprozesse aus dem Lebendigen, und wir nehmen das Lebendige als Folgezustand des Geistig-Seelischen an. Je weiter wir zurückgehen, desto mehr nähern wir uns dem, woraus wirklich entsprungen ist, was wir heute als Mineralien, Pflanzengebilde und so weiter vor uns haben: Wir nähern uns dem Geistigen und lassen uns von der Geisteswissenschaft sagen, daß nicht nur aus einem leblosen, feurigen Urnebel sich dasjenige gebildet hat, was uns heute in der Mannigfaltigkeit der Erderscheinungen gegenübertritt, sondern daß sich alles aus dem Geistigen herausgebildet hat, daß ursprünglich unsere Erde lauterer Geist war." (Lit.: GA 060, S 328ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA060.pdf#page=328ff>))

Aus geistiger Sicht wird die Erdentwicklung, die als vierte planetarische Entwicklungsstufe dem alten Saturn, der alten Sonne und dem alten Mond folgt, insbesondere in der Schöpfungsgeschichte der Bibel, der Genesis, ganz in diesem Sinn geschildert.

"Man wird niemals die eigentlichen Geheimnisse der althebräischen Kulturentwicklung verstehen, wenn man sie nicht in dem Sinne als Geologie nehmen wird, in dem wir sie jetzt als Geologie betrachten wollen. Wie tritt uns zunächst die Schar der Elohim, wie tritt uns der Jahvegott entgegen? So tritt er uns entgegen, daß er das zum Menschen bilden will, was von der Erde selber genommen wird. Umhüllen will er mit einer neuen Hülle, mit der Erdenhülle das, was von den früheren Zeiten, von Saturn, Sonne, Mond herübergekommen ist. Jahve ist gerade der Gott, der aus Erde den Menschen formt, das heißt aus den Kräften, aus den Elementen der Erde. Daher mußte die althebräische Weisheit als Bekennerin des Jahvegottes Geologie werden. Und die Lehre vom Menschen, der aus den Kräften der Erde geformt ist, ist Geologie. Wird uns nicht gleich, indem uns der Name des ersten Menschen hingestellt wird, der geologische Charakter der althebräischen Lehre hingestellt: Adam — der aus Erde Gebildete! Das ist das Bedeutsame, das man ins Auge fassen muß: All das, was die anderen, ich möchte sagen die Völker mit der meteorologischen Weltanschauung, als Seele faßten, all das spricht anders über die Menschenformung. Schauen wir hin auf die griechische Weltanschauung, wie Prometheus dasitzt und den Menschen formt. Pallas Athene kommt herzu und bewirkt aus geistigen Höhen die Verbindung des Menschen mit dem Geistesfunken. Prometheus formt die Seele im Symbolum des Schmetterlings. Der Jahvegott formt den Menschen aus Erde, und er, der Jahvegott, der im Laufe seiner Entwicklung zum Erdenherrscher geworden war, haucht dem Menschen aus seiner eigenen Substanz die lebendige Seele ein. So verbindet sich Jahve durch seinen Hauch mit dem, was er aus Erde geformt hat. Und er will wohnen in seinem Sohne, in seinem lebendigen Hauche, in Adam und seinen Nachkommen, den Erdensöhnen, denjenigen Wesen, deren Hülle aus Erde zu formen der Jahvegott als seine Aufgabe betrachtete. Und wenn wir jetzt weitergehen: Versuchen wir einmal, all das, was wir im althebräischen Altertum selbst von der Bibel überliefert finden, vor unsere Seele zu rufen.

Wir wissen, wir haben es betont, daß die Erde gewisse Kräfte entwickelt. Goethe, Giordano Bruno und andere vergleichen diese Kräfte mit den Kräften des Ein- und Ausatmens beim Menschen. Die Erde entwickelt gewisse Kräfte, Ausatemungs- und Einatemungskräfte, welche Ebbe und Flut, das Anschwellen und Absinken des Wassers bewirken, innere Kräfte der Erde, dieselben Kräfte aber auch, welche den Mond um die Erde herum geleiten. Das sind diese Erdenkräfte. In den Wasserwirkungen treten uns diese Erdenkräfte entgegen als Erdenwirksamkeit. In den Wasserkräften verzeichnet uns die Bibel die Sintflut als ein weiteres wichtiges Ereignis nach der Schöpfung Adams, des Erdenmenschen. Und gehen wir weiter bis in die Zeit des Moses: Wenn wir richtig studieren, um was es sich überall handelt, es sind überall Erdenwirksamkeiten. Moses mit dem Stab geht an den Felsen und läßt aus der Erde Wasser hervorsprudeln. Moses geht auf den Berg hinauf. Dasjenige, was mit den Wirkungen der Erde zusammenhängt auf dem Berge oben und was sich gerade an diesem Berge begibt, es ist Erdenwirksamkeit. Denn dieser Berg darf nur als ein vulkanischer gedacht werden oder wenigstens als ein vulkanähnlicher Berg. Es ist nicht der Sinai, den man gewöhnlich im Auge hat, es ist Erdenwirksamkeit. In der Feuersäule, in der Moses steht, haben wir etwas Ähnliches zu sehen, wie wenn wir in den Schwefelhügeln Italiens ein Stück Papier abbrennen und der Rauch herauskommt; so kommt aus dem Berge Erdenwirksamkeit heraus, feuriger Rauch. Und in Erdenwirksamkeit sahen die Juden immer Symbole. Voran ging ihnen die Wetterwolke oder Feuersäule: Erdenwirksamkeit! Wir könnten tief in Einzelheiten uns einlassen, überall würden wir finden, daß der Geist der Erde waltet in dem, wovon Moses als von der Offenbarung des Jahvegottes spricht. Geologie ist die Verkündigung des Moses. Niemals wird man den tiefgehenden Unterschied der hebräischen von der griechischen Weltanschauung verstehen, wenn man nicht wissen wird, daß die griechische Weltanschauung Meteorologie ist und die hebräische Geologie. Alles das, was der Grieche sich entfalten fühlt um sich herum, das denkt er in Zusammenhang mit den von dem Kosmos her in die Erdenelemente, in die Umgebung der Erde in Luft, in alles das, was in der Nähe der Erde ist, ergossenen Kräften. Alles das, womit die hebräische Weltanschauung sich umgeben fühlt, ist gebunden an die Kräfte, die von der Erde aus nach oben sich entfalten, die an die Erde gebunden sind. Ja, auch die Leiden des hebräischen Volkes, sie kommen von dem Wüstencharakter, von dem, was an die Erde und ihre Wirksamkeit gebunden ist. Geologie durchwaltet das Schicksal des hebräischen Volkes. Geologie, Fruchtbarkeit der Erde ist es, was in Form der Kundschafter sie in das für sie gelobte Land lockt.

Und Paulus weiß das wohl, daß dieses Bewußtsein des Zusammenhanges mit dem Erdengeiste eine Nachwirkung ist des vorirdischen Christus-Ereignisses; denn Paulus macht darauf aufmerksam, daß Christus es war, der den Juden voranschritt und bewirkte, daß aus dem Felsen Wasser kam in die Wüste. Und wenn wir gar von der Bibel zu den bedeutsamen Sagenstoffen des hebräischen Volkes gehen würden, so würden wir finden, wie diese Sagenstoffe durchdrungen sind von der hier gemeinten Geologie. Da wird uns erzählt, wie Jahve, als er den Menschen formte aus Erde, ausschickte die Dienst-Engel, um von allen Teilen der Erde zusammenzutragen die verschiedenen Farben der Erde, verschiedenfarbige Erden, um alles das, was der Erde angehört, in die Hülle des Adam hineinzumischen. Wir würden heute sagen: Jehova ließ es sich angelegen sein, den Menschen so auf die Erde zu stellen, daß der Mensch in seiner wahren Wesenheit die höchste Blüte, die Krone der Erdenschöpfung ist. Wir können sagen: Für die Chaldäer, für die Ägypter, für die Zarathustrianer, für die Griechen, für die Römer, für die europäischen Völker des mittleren und nördlichen Europas war das Wichtigste am Menschen das, was aus der geistigen Welt herüberkam. Für die Juden ist das Wichtigste am Menschen das, was zusammenhängt mit der Erde und ihren Kräften. Als der die Erde geistig durchwaltende Gott fühlt sich Jahve." (Lit.: GA 149, S 66ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA149.pdf#page=66ff>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins*, GA 60 (1983), ISBN 3-7274-0600-3 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA060.pdf>)
2. Rudolf Steiner: *Christus und die geistige Welt. Von der Suche nach dem heiligen Gral*, GA 149 (2004), ISBN 3-7274-1490-1 [2] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA149.pdf>)
3. Rudolf Steiner: *Anthroposophische Menschenkenntnis und Medizin*, GA 319 (1994), ISBN 3-7274-3190-3 [3] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA319.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie



Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geologie&oldid=42421>“

Kategorien: Erde | Erdentwicklung | Naturwissenschaft | Geologie

- Diese Seite wurde zuletzt am 18. Juni 2011 um 23:05 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 499-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

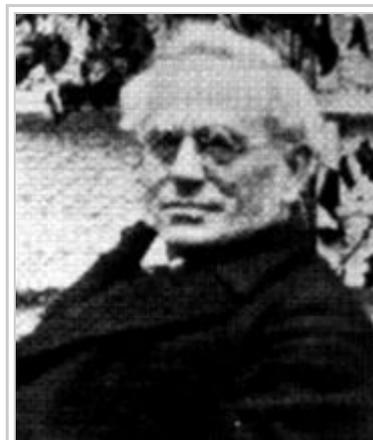
Georg Grimm

Aus AnthroWiki

Georg Grimm (1868-1945) war königlich-bayrischer Amtsrichter und ein Pionier des Buddhismus in Deutschland.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Leben
- 2 Lehre
- 3 Werke
- 4 Literatur
- 5 Weblinks



Georg Grimm (1868-1945)

Leben

Nachdem Georg Grimm zunächst mit dem Ziel des katholischen Priesteramts Studien der Theologie absolvierte, wandte er sich der Rechtswissenschaft zu und wählte die Karriere eines Richters. Interesse an philosophischen Fragen führte ihn zu einer intensiven Beschäftigung mit Arthur Schopenhauer, durch den er auf den Buddhismus aufmerksam wurde. Seine Verbindung mit Carl du Prel, dessen Philosophie der Mystiker ihn anregte, war gleichfalls von Einfluss auf Grimm. Er wandte sich indologischen Studien zu, wobei er insbesondere Pali lernte, die Sprache, in denen sich die ältesten Reden des Buddha erhalten haben. In seiner juristischen Laufbahn galt er als der 'mildeste Richter des Bayerns'. Mit dem damals bedeutenden Indologen und Philosophen Paul Deussen, einem Jugendfreund von Friedrich Nietzsche, verband Georg Grimm eine lebenslange Freundschaft. Zusammen mit dem Indologen und Pali-Forscher Karl Seidenstücker gründete er 1921 die 'Altbuddhistische Gemeinde', die bis zu ihrer Auflösung in Utting am Ammersee ihren Sitz hatte.

Lehre

Georg Grimms Interpretation des Buddhismus unterscheidet sich von allen buddhistischen Richtungen Asiens durch seine Interpretation des Anatta. Er geht davon aus, dass der Buddha nicht lehren wollte, dass es im letzten Sinn kein Ich gibt, sondern dass er im Gegenteil das wahre und unsterbliche Ich des Menschen offenlegen wollte. Sein Abweichen von der buddhistischen Tradition wurde ausführlich von dem Indologen Helmuth von Glasenapp und dem Philosophen Volker Zotz untersucht und kritisiert.

Werke

- *Buddha und Christus. Kein höheres Gesetz als die Wahrheit.* Verlag Neuer Geist. Leipzig 1928.
- *Buddhistische Weisheit. Das Geheimnis des ICH. Bausteine der Erkenntnis.* Utting (Altbuddhistische Gemeinde) 1979.
- *Die Lehre des Buddha. Die Religion der Vernunft und der Meditation.* Hrsg. v. Maya Keller-Grimm u. Max Hoppe. Freiburg (Aurum Verlag) 1988.
- *Die Todesfurcht und ihre Überwindung.* Utting (Altbuddhistische Gemeinde) 1996.
- *Ewige Fragen. Die religiösen Grundprobleme u. ihre Lösung im indischen Geiste. Eine Einführung in die philosophischen Religionen.* 2. erweit. Auflage. Konstanz 1950.

Literatur

- Helmuth von Glasenapp: *Das Indienbild deutscher Denker*. Koehler, Stuttgart 1960.
- Volker Zotz: *Auf den glückseligen Inseln. Buddhismus in der deutschen Kultur*. Theseus, Berlin 2000. ISBN 3-89620-151-4

Weblinks

-
- Literatur von und über Georg Grimm (<http://dispatch.opac.d-nb.de/DB=4.1/REL?PPN=116842997>) im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek
- Literatur von und über Georg Grimm im Katalog der DDB (<http://dispatch.opac.ddb.de/DB=4.1/SET=3/TTL=1/CMD?ACT=SRCHA&IKT=1004&SRT=YOP&TRM=Grimm%2C+Georg>)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Georg Grimm (http://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Grimm) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Georg_Grimm&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Georg_Grimm&oldid=45278“

Kategorien: Biographie | Mann | Buddhismus

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 26. Januar 2012 um 01:39 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.000-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Georg Grimm.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Georg_Grimm.jpg (300 × 357 Pixel, Dateigröße: 61 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Georg Grimm

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	01:37, 26. Jan. 2012		300 × 357 (61 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Georg Grimm

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Georg Grimm

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Georg_Grimm.jpg&oldid=45276“

- Diese Seite wurde zuletzt am 26. Januar 2012 um 01:37 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 71-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Georg Kühlewind

Aus AnthroWiki

Georg Kühlewind (* 6. März 1924 in Budapest; † 15. Januar 2006 in Budapest) war ein ungarischer Chemiker, anthroposophischer Autor und Meditationslehrer.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Biografie
- 2 Aufmerksamkeitsschulung
- 3 Werke (in chronologischer Reihenfolge)
- 4 Weblinks

Biografie

Kühlewind wuchs als György Székely in Budapest in einem säkularen jüdischen Elternhaus auf. Schon früh interessierte er sich für Musik und Psychologie (vor allem für die Psychoanalyse). In der anthroposophischen Szene machte er sich vor allem durch seine von ihm selbst entwickelte Aufmerksamkeitsschulung (siehe unten) – auf die er als 17-Jähriger gestoßen war – einen Namen.

Von 1944 an verbrachte er nach einem Arbeitszwangsdienst mehr als ein Jahr in mehreren deutschen Konzentrationslagern, darunter auch in Buchenwald. Im KZ Langenstein-Zwieberge wurde er im April 1945 von den Amerikanern befreit.

Nach dem Krieg wurde Kühlewind an der TU in Budapest Professor für physikalische Chemie. Berührt von den anthroposophischen Ansichten Rudolf Steiners entdeckte er das lebendige Denken als den Dreh- und Angelpunkt dieser Weltanschauung. „*Der Prozess ist entscheidend und nicht das fertig Gedachte!*“, formulierte er später die damals fundamentale Einsicht. Während dieser Zeit veröffentlichte er Bücher zu Fragen der Erkenntniswissenschaft und der Meditation. Im Alter von etwa 40 Jahren entschloss er sich, „*noch einmal von vorne anzufangen*“ und seinen geistigen Schulungsweg neu aufzubauen.

Ab seiner vorzeitigen Emeritierung 1979 war er als Dozent am Budapester Seminar für Waldorfpädagogik tätig. Er hielt unzählige Vorträge und Kurse in fast allen Ländern Europas, in Nordamerika und in Südostasien. Insbesondere bemühte er sich ständig darum, seinen eigenen Erkenntnisweg anderen zu vermitteln. Lebenslang ist er bei der „Kreuzung“ von Linguistik, Psychologie und Erkenntnistheorie geblieben.

Aufmerksamkeitsschulung

Zunächst durch die Befassung mit der Psychoanalyse entpuppten sich für Kühlewind die Probleme des Einzelnen wie auch der Gesellschaft primär als Bewusstseins-Probleme. Seine Begegnung mit dem Kulturwissenschaftler Karl Kerényi – für den in Kühlewinds Worten „*die Mythologie der Griechen eine Realität wie für uns das Wetter*“ gewesen ist – führte ihn zur weiteren Erforschung des Bewusstseins und anderer geistiger Phänomene. Vor allem die Autonomie und die Würde des menschlichen Individuums hatten dabei für ihn Priorität.

Später wurden Betrachtungen über die Kindesentwicklung und dabei vor allem über das Phänomen der so genannten ADHS-Kinder Schwerpunkte seines Lebens. Er stellte gegen die gängige Auffassung der evidenzbasierten Medizin von ADHS als Erkrankung seine These, nach der viele dieser Kinder mit einer besonderen geistig-seelischen Anlage

auf die Welt kämen, dann von ihrer Umwelt nicht verstanden würden und erst aufgrund der resultierenden Anpassungsschwierigkeiten ihre Symptome entwickelten. Therapeutisch setzte er demzufolge auf ein Verständnisbemühen und die achtsame liebevolle Anerkennung des Besonderen, das diese Kinder verkörpern. Bei den von ihm so benannten „Sternkindern“ spürte er hoffnungsvoll die vermisste Wachheit und die Bereitschaft, freie und ungeteilte Aufmerksamkeit zu verwirklichen.

Werke (in chronologischer Reihenfolge)

Mit einer Ausnahme sind alle aufgeführten Bücher im Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart, erschienen.

- *Bewußtseinsstufen. Meditationen über die Grenzen der Seele.* 1976.
- *Die Wahrheit tun. Erfahrungen und Konsequenzen des intuitiven Denkens,* 1978
- *Das Gewährwerden des Logos. Die Wissenschaft des Evangelisten Johannes,* 1979
- *Die Diener des Logos. Der Mensch als Wort und Gespräch,* 1981
- *Das Leben der Seele zwischen Überbewußtsein und Unterbewußtsein. Elemente einer spirituellen Psychologie (Studien und Versuche 20),* 1982
- *Vom Normalen zum Gesunden. Wege zur Befreiung des erkrankten Bewußtseins,* 1983
- *Das Licht des Wortes. Welt, Sprache, Meditation,* 1984
- *Die Logosstruktur der Welt. Sprache als Modell der Wirklichkeit,* 1986
- *Weihnachten. Die drei Geburten des Menschen,* 1989
- *Die Belehrung der Sinne. Wege zur fühlenden Wahrnehmung (Studien und Versuche 29),* 1990
- *Vom Umgang mit der Anthroposophie (Studien und Versuche 30),* 1991
- *Der sprechende Mensch. Ein Menschenbild aufgrund des Sprachphänomens.* Klostermann, Frankfurt am Main 1991
- *Die Erneuerung des Heiligen Geistes. Gnade, Teilhabe und geistige Aktivität,* 1992
- *Das Reich Gottes. Die Zukunftsvision des Neuen Testaments,* 1994
- *Aufmerksamkeit und Hingabe. Die Wissenschaft des Ich,* 1998
- *Meditationen über Zen-Buddhismus, Thomas von Aquin und Anthroposophie,* 1999
- *Die Esoterik des Erkennens und Handelns,* 1999
- *Der sanfte Wille. Vom Gedachten zum Denken, vom Gefühlten zum Fühlen, vom Gewollten zum Willen,* 2000
- *Sternkinder. Kinder, die uns besondere Aufgaben stellen,* 2001
- *Licht und Freiheit. Ein Leitfaden für die Meditation,* 2004
- *Gesunden im Licht. Die Heilungen in den Evangelien,* 2004

Weblinks

- Literatur von und über Georg Kühlewind (<https://portal.d-nb.de/opac.htm?query=Woe%3D118026755&method=simpleSearch>) im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek (Datensatz zu Georg Kühlewind (<http://dispatch.opac.d-nb.de/DB=4.1/PPN?PPN=118026755>) • PICA-Datensatz (<http://dispatch.opac.d-nb.de/DB=4.1/SET=4/TTL=1/PRS=PP%7F/PPN?PPN=118026755>))
- Erstveröffentlichung eines Manuskripts in der Zeitschrift INFO3 (http://www.info3.de/ycms/printartikel_1651.shtml)

Normdaten: Personennamendatei (PND): [118026755](http://d-nb.info/gnd/118026755) (<http://d-nb.info/gnd/118026755>) | Library of Congress Control Number (LCCN): [n 83136684](http://erol.oclc.org/laf/n83-136684.html) (<http://erol.oclc.org/laf/n83-136684.html>) | Virtual International Authority File (VIAF): [114190007](http://viaf.org/114190007) (<http://viaf.org/114190007>)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Georg Kühlewind (http://de.wikipedia.org/wiki/Georg_K%C3%BChlewind) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Georg_K%C3%BChlewind&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Georg_Kühlewind&oldid=47041“

Kategorien: Hochschullehrer (TU Budapest) | Philosoph (20. Jahrhundert) | Autor | KZ-Häftling | Anthroposoph | Ungar | Geboren 1924 | Gestorben 2006 | Mann

Diese Seite wurde zuletzt am 10. Oktober 2012 um 18:19 Uhr geändert.

- Diese Seite wurde bisher 157-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Georg Wahrmund

Aus AnthroWiki

Georg Wahrmund ist einer der zwölf Bürgerinnen und Bürger die in Rudolf Steiners drittem Mysteriendrama «Der Hüter der Schwelle», obwohl noch ungeweiht, eingeladen sind, ihre Kräfte mit denen des von Hilarius Gottgetreu geleiteten Rosenkreuzerbundes zu vereinen. Er ist eine Wiederverkörperung des 5. Bauers aus «Die Prüfung der Seele». Nach Hammacher ist ihm das Tierkreiszeichen Krebs ♋ zuzuordnen (Lit.: Hammacher, S 602f). Seine Geisteshaltung wird aus seinem Monolog im 1. Bild des «Hüters» deutlich:

GEORG WAHRMUND:

Wenn jemand solche Worte sprechen kann,
Wie man sie eben schmerzlich hören mußte,
So zeigt sich deutlich, wie gering entwickelt
In unsrer Zeit noch jene Einsicht ist,
Die aus dem Gang des Geisteslebens fließt.
Man wende doch den Blick zur Vorzeit hin
Und prüfe, was in Menschenseelen lebte,
Bevor die Wissenschaft, die jetzt erblüht,
Auch nur als Keim sich offenbaren konnte.
Man wird dann finden, daß der Mystenbund
In dieser Stunde eine Tat vollbringt,
Die vorgezeichnet ist im Weltenplane.
Erwarten mußte man das große Werk,
Das jetzt Thomasius gelungen ist.
Der Weg ist neu, auf dem das Geisteslicht
In ihm der Menschenseele leuchten soll.
Doch wirkte dieses Licht in allem schon,
Was Menschen je auf Erden schaffen durften.
Wo aber war die Quelle dieses Lichtes,
Das unbewußt den Seelen leuchten konnte?
Es weisen alle Zeichen auf die Mystik,
Die in den Weiheorten heimisch war,
Bevor Vernunft die Menschen lenken durfte.
Der Geistesbund, der uns berufen hat,
Er will der Mystik Licht erstrahlen lassen
Auf jenes Werk, das aus dem Menschendenken
Die Geist-Erkenntnis kühn erstreben will.
Und wir, die jetzt an diesem Weiheorte
In schicksalsschwerer Stunde weilen dürfen,
Wir sollen als die ersten Ungeweihten
Den Gottesfunken überspringen sehen
Von Geisteshöhen zu den Seelentiefen.

(Lit.: GA 014, S 297f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA014.pdf#page=297f>))

Literatur

1. Wilfried Hammacher: *Die Uraufführung der Mysteriendramen von und durch Rudolf Steiner*, Verlag am Goetheanum, Dornach 2010
2. Oskar Schmiedel: *Erinnerungen an die Proben zu den Mysterienspielen in München in den Jahren 1910 – 1913*

in „Mitteilungen aus der Anthroposophischen Arbeit in Deutschland“ Nr. 7 März 1949

3. Rudolf Steiner: *Vier Mysteriendramen*, GA 14 (1998), ISBN 3-7274-0140-0; **Tb 607** (I + II), ISBN 978-3-7274-6070-8 + **Tb 608** (III + IV), ISBN 978-3-7274-6080-7

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Georg_Wahrmund&oldid=42194“

Kategorie: Mysteriendrama

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2011 um 00:39 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 237-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Georg von Rosen - Oden som vandringsman 1886.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 409 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (500 × 733 Pixel, Dateigröße: 97 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Georg von Rosen, Oden som vandringsman, 1886 (Odin, der Wanderer)

Artwork from 1886 by Georg von Rosen (1843-1923). Appeared in the 1893 Swedish translation of the Poetic Edda.

Quelle: [1] (http://www.ginnungagap.info/gge_pic6.asp)

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
				Georg von Rosen, Oden som vandringsman, 1886 (Odin, der Wanderer)

aktuell	20:29, 9. Jul. 2006		500 × 733 (97 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Artwork from 1886 by Georg von Rosen (1843-1923). Appeared in the 1893 Swedish translation of the Poetic Edda. Quelle: [Immediate source: http://www.ginnungagap.info/gge_pic6.asp Immediat
---------	---------------------	--	-------------------------	------------------------------------	--

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Georg von Rosen - Oden som vandringsman, 1886 (Odin, the Wanderer).jpg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Odin

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Georg_von_Rosen_-_Oden_som_vandringsman_1886.jpg&oldid=2670“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 9. Juli 2006 um 20:30 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 171-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

George Adams

Aus AnthroWiki

George Adams, eigentlich *George von Kaufmann* (* 8. Februar 1894 in Marijampolė, damals Österreich-Ungarn; † 30. März 1963 in Birmingham) war ein britischer Mathematiker und Anthroposoph.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Leben
- 2 Werke
- 3 Literatur
- 4 Weblinks



George Adams

Leben

George Adams wurde als Sohn des australisch-deutschen Industriellen *Georg von Kaufmann* und der Engländerin *Mary Adams* im damaligen Ostgalizien geboren. Er studierte zwischen 1912 und 1918 Chemie (B.A.) und Mathematik (M.A.) an der University of Cambridge; dabei beschäftigte er sich intensiv mit den Werken Whiteheads und Russells.

1914 lernte er die Anthroposophie Rudolf Steiners kennen; er wirkte bei dessen Vorträgen in England als Dolmetscher und übersetzte später zahlreiche Werke Steiners ins Englische. 1916 trat er der Anthroposophischen Gesellschaft bei. Seine eigenen Arbeiten beschäftigen sich mit Fragestellungen des Goetheanismus, etwa mit der projektiven Geometrie, nach 1935 teils zusammen mit seiner Mitarbeiterin Olive Whicher.

1939 meldete er sich in London freiwillig zum Kriegsdienst und wurde zunächst als Dolmetscher in einem Gefangenenlager eingesetzt, jedoch nach einem halben Jahr entlassen. Nachdem seine deutschen Beziehungen kritisch geprüft wurden, nannte er sich ab 1940 *George Adams*. Bis Kriegsende diente er darauf weiter als Abhörer beim BBC Monitoring und im Luftschutz.

Er starb bei einer befreundeten Familie im Birminger Stadtteil Edgbaston, knapp vier Jahre nach einem schweren Herzinfarkt.

Werke

- *Fruits of Anthroposophy*, London 1922
- *Christ and the Earth*, London 1927
- *Synthetische Geometrie, Goethesche Metamorphosenlehre und Mathematische Physik*. In: *Mathesis*, Stuttgart 1931
- *The Anthroposophical Movement*, London 1932
- *Von dem ätherischen Raum*. In: *Natura*, 6. Jg., Heft 5/6, 1933
 - Buchausgabe: *Freies Geistesleben (Studien und Versuche 6)*, Stuttgart 1964; 2. A. 1981, ISBN 3-7725-0036-6
- *Space and the Light of the Creation. A new Essay in Cosmic Theory*, London 1933
- *Strahlende Weltgestaltung. Synthetische Geometrie in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung*. Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach 1934; 2. A. ebd. 1965, ISBN 3-7235-0002-1
- *Christ in the Power of Memory and the Power of Love*, East Grinstead 1938

- *The Mysteries of the Rose-Cross*, East Grinstead 1955; London 1989
 - Beide Titel auf deutsch als: *Das Rosenkreuzertum als Mysterium der Trinität*. Freies Geistesleben (Anregungen zur anthroposophischen Arbeit 9), Stuttgart 1981; 2. A. 1994, ISBN 3-7725-1498-7
- *Physical and Ethereal Spaces*, London 1965; 1978
- *Universalkräfte in der Mechanik. Vektoren in Raum und Gegenraum. Urraumschrauben*. Mathematisch-Physikalisches Institut, Dornach 1973
 - englische Ausgabe: *Universal Forces in Mechanics*, London 1977
 - überarbeitete Neuauflage: *Universalkräfte in der Mechanik. Perspektiven einer anthroposophisch erweiterten mathematischen Physik*. Verlag am Goetheanum (Mathematisch-Astronomische Blätter 20), Dornach 1996, ISBN 3-7235-0953-3
- *Grundfragen der Naturwissenschaft. Aufsätze zu einer Wissenschaft des Ätherischen*. Freies Geistesleben (Beiträge zur Anthroposophie 5), Stuttgart 1979, ISBN 3-7725-0405-1
- *Lemniskatische Regelflächen. Eine anschauliche Einführung in die Liniengeometrie und Imaginärtheorie*. Verlag am Goetheanum (Mathematisch-Astronomische Blätter 14), Dornach 1989, ISBN 3-7235-0514-7

Zusammen mit Olive Whicher:

- *The Living Plant and the Science of Physical and Ethereal Space*, Stourbridge 1949
- *The Plant between Sun and Earth*, Clent 1952; London 1980
 - deutsch überarbeitet in einem Band als: *Die Pflanze in Raum und Gegenraum. Elemente einer neuen Morphologie*. Freies Geistesleben, Stuttgart 1960; 2. erg. A. ebd. 1979, ISBN 3-7725-0450-7
- *Pflanze, Sonne, Erde* (Kunstmappe mit Text und 24 Zeichnungen). Freies Geistesleben, Stuttgart 1963

Literatur

- Olive Whicher: *George Adams. Ein Geistsucher in unserer Zeit*. Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach 1973

Weblinks

- Literatur von und über George Adams (<http://dispatch.opac.d-nb.de/DB=4.1/REL?PPN=100003990>) im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek
- Biographischer Eintrag (<http://biographien.kulturimpuls.org/detail.php?&id=16>) in der Online-Dokumentation der anthroposophischen *Forschungsstelle Kulturimpuls* von Renatus Ziegler

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel George Adams (http://de.wikipedia.org/wiki/George_Adams) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>). In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=George_Adams&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=George_Adams&oldid=37042“

Kategorien: Autor | Übersetzung (Literatur) | Sachliteratur | Anthroposoph | Engländer | Geboren 1894 | Gestorben 1963 | Mann

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 7. Januar 2011 um 01:18 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.018-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:George Adams.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

George_Adams.jpg (250 × 377 Pixel, Dateigröße: 57 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

George Adams

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	23:41, 21. Mär. 2010		250 × 377 (57 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	George Adams

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- George Adams

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Fotograf	Wolfgang
-----------------	----------

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:George_Adams.jpg&oldid=34565“

- Diese Seite wurde zuletzt am 21. März 2010 um 23:41 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 75-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

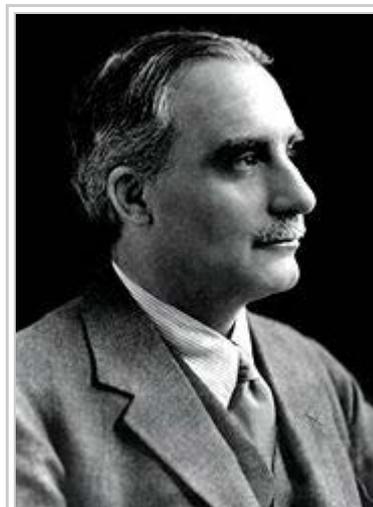
George Arundale

Aus AnthroWiki

Dr. **George Sidney Arundale** (* 1. Dezember 1878 in Surrey, England; † 12. August 1945 in Adyar, Indien) war ein englisch/indischer Freimaurer, Theosoph, Präsident der Theosophischen Gesellschaft Adyar (Adyar-TG) und Bischof der Liberal-Katholischen Kirche (LKK).

Inhaltsverzeichnis

- 1 Leben und Wirken
 - 1.1 Kindheit und Jugend
 - 1.2 Als Lehrer und in der Politik
 - 1.3 Ehe
 - 1.4 Wirken für die Adyar-TG
 - 1.4.1 Als Präsident
 - 1.5 Der Freimaurer
- 2 Tod und Nachfolge
- 3 Werke
- 4 Literatur
- 5 Weblinks



George Sidney Arundale

Leben und Wirken

Kindheit und Jugend

Arundale wurde am 1. Dezember 1878 in der englischen Grafschaft Surrey geboren. Seine Mutter starb im Wochenbett, woraufhin er in die Obhut seiner Tante Francesca Arundale kam, die ihn adoptierte. Von dieser Adoption rührt sein Nachname her. Die Tante war seit 1881 Mitglied der Adyar-TG, enge Freundin von Helena Blavatsky sowie Annie Besant und trat 1896 dem Le Droit Humain bei. Dadurch kam Arundale bereits früh mit den Lehren der Theosophie und Freimaurerei in Kontakt. Er besuchte sowohl Schulen in Deutschland als auch England und schloss 1900 das St John's College in Cambridge mit dem Master of Arts ab.

Als Lehrer und in der Politik

1902 fuhr er auf Einladung Besant's mit seiner Tante nach Indien, um am von Besant gegründeten Central Hindu College (CHC) in Varanasi als Professor für Geschichte zu lehren. Später wurde er Dekan und schließlich Rektor des CHC. Nachdem er wegen seiner Befürwortung des Order of the Rising Sun (später dann in Order of the Star of the East umbenannt) rund um Jiddu Krishnamurti in Konfrontation mit den anderen Professoren kam, musste er diesen Posten 1913 jedoch aufgeben. Seit 1917 organisierte er mit Besant und Rabindranath Tagore die *National University of India* in Chennai. 1918 wurde diese mit Arundale als Dekan der Lehrerausbildung eröffnet, hier erwarb er auch den Dokortitel.

Wie viele Theosophen jener Zeit, engagierte sich auch Arundale in der indischen Unabhängigkeitsbewegung rund um den Indischen Nationalkongress. In diesem Zusammenhang wirkte er für die Arbeiter-Gewerkschaft, wodurch er in Konflikt mit der britischen Regierung geriet und im Juni 1917, zusammen mit Besant und Bahman Pestonji Wadia, in Udagamandalam kurz unter Hausarrest gestellt wurde.

Ehe

1920 heiratete er in Chennai seine indische Dienerin *Rukmini Devi* (= Rukmini Devi Arundale), welche zu diesem Zeitpunkt 16, er selbst damals 41 Jahre alt war. Die Verbindung löste einen Skandal bei den konservativen Brahmanen aus, da für eine Brahmanin eine Ehe außerhalb ihrer Kaste, und noch schlimmer, mit einem Ausländer, der Tradition widersprach. Um die Wogen zu glätten und auch die Adyar-TG, die durch die Heirat ebenfalls kritisiert wurde, aus der Schusslinie zu bringen, verließ das Paar Chennai und fuhr nach Mumbai. Da sich auch dort Schwierigkeiten für die Adyar-TG anbahnten, ging Arundale mehrere Jahre nach Europa, um dort für die Theosophie zu wirken. Rukmini Devi begleitete Arundale auf den meisten seiner Reisen rund um die Welt, auch den größten Teil der Unternehmungen in- und außerhalb der TG bearbeiteten sie gemeinsam. Die Ehe blieb kinderlos. Rukmini Devi war die Schwester von Nilakanta Sri Ram, dieser wurde später Präsident der Adyar-TG.

Wirken für die Adyar-TG

Seit seiner Ankunft in Indien arbeitete Arundale bei zahlreichen Projekten der Adyar-TG mit und wurde einer der engsten Mitarbeiter von Annie Besant, welche seit 1907 Präsidentin der Adyar-TG war. Er war 1910 der erste, der, allerdings unerlaubterweise, den Order of the Rising Sun rund um Jiddu Krishnamurti öffentlich erwähnte. Am 11. Januar 1911 proklamierte er diesen unter seiner Leitung stehenden Orden dann auch offiziell. Beim im April 1911 gegründeten Order of the Star of the East übernahm er einen Sekretärsposten. Während seines Europaaufenthaltes wurde er am 4. Juli 1925 in Huizen in der Liberalkatholischen Kirche (LKK), einer Abspaltung des englischen Altkatholizismus, konsekriert und 1926 zum Bischof derselben für Indien ernannt. Im selben Jahr erreichte er den Posten des Generalsekretärs der Adyar-TG in Australien und wurde erster Generaldirektor des theosophischen Radiosenders 2GB, dort unterstützte er auch Charles Leadbeater beim Aufbau der LKK. 1928 folgte schließlich die Ernennung zum Generalsekretär der indischen Sektion.

Als Präsident

Als Annie Besant am 20. September 1933 starb, kamen Arundale und Ernest Wood als Nachfolger in Frage. Die Wahl wurde durch das Auftauchen von gefälschten Briefen, welche Besant zugunsten Arundale's geschrieben haben soll, überschattet. Als später die Fälschung erwiesen werden konnte, warf dies ein ungünstiges Licht auf Arundale, da manche dies als Wahlfälschung betrachteten. Schließlich erhielt Arundale die meisten Stimmen, im Juni 1934 nahm er die Wahl an und war damit neuer Präsident der Adyar-TG. Noch im Jahr 1934 rief er zusammen mit seiner Frau Rukmini Devi die *Besant Memorial School* ins Leben und, nachdem sie vom Werk der Reformpädagogin Maria Montessori gehört hatten, luden sie diese nach Indien ein, um sie für die Schule zu verpflichten. 1939 folgte Montessori der Einladung, nicht zuletzt deshalb, da Benito Mussolini sie in Italien als unerwünscht erklärt hatte. Zusammen mit ihrem Sohn Mario übernahm sie die Lehrerausbildung an der *Besant Memorial School* und gestaltete die Schule nach ihren Prinzipien. Später wurde diese in *Besant Theosophical School* umbenannt und existiert heute (2006) noch als Universität in Varanasi. Am 6. Januar 1936 eröffneten Arundale und seine Frau am Gelände der Adyar-TG die erste Kalakshetra-Tanzschule zur Wiederbelebung des traditionellen indischen Tanzes. Millionen Inder führen noch heute (2006) diese Tänze aus. Arundale engagierte sich auch in der *World Federation of Young Theosophists* und unternahm zahlreiche Reisen rund um die Welt zur Förderung der Adyar-Theosophie.

Der Freimaurer

1902 wurde er wie seine Tante Francesca Arundale Mitglied im Le Droit Humain und 1904 gemeinsam mit Annie Besant und Francesca Mitbegründer einer Loge in Indien. Die indische Föderation wählte ihn 1935 auch zum Großkommandeur.

Tod und Nachfolge

Arundale starb am 12. August 1945 in Adyar im Alter von 66 Jahren. Das Sterbedatum wird manchmal auch unrichtig mit 12. Juli angegeben. Sein Nachfolger als Präsident der TG-Adyar wurde Curuppumullage Jinarajadasa.

Werke

- *Der Weg des Dienens*. Theosophischer Kultur-Verlag, Leipzig 1914
- *Du - von Ewigkeit zu Ewigkeit*. Baum-Verlag, Pfullingen 1962
- *Freedom and friendship*. Theosophical Publishing House, Madras 1935
- *Mount Everest, its spiritual attainment*. Theosophical Press, Wheaton 1933
- *Nirvana, Eine Studie über synthetisches Bewusstsein*. Pieper Ring-Verlag, Düsseldorf 1930

Literatur

- Wood, Ernest: *Is this Theosophy*. Kessinger Publishing, Whitefish 1999; ISBN 0766108295

Weblinks

-
- Literatur von und über George Arundale (<http://dispatch.opac.d-nb.de/DB=4.1/REL?PPN=12274649X>) im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek
- Biografie mit Bild (<http://www.theosophicalsociety.gr/presidentsgallery/arundale.htm>) (englisch)
- Biografie und Bild (<http://www.theosophycardiff.care4free.net/arundalebiography.htm>) (englisch)
- Kurze Biografie (<http://kingsgarden.org/English/Organizations/lcc.gb/LCIS/Scriptures/Liberal/Arundale/ArundaleBio.html>) (englisch)
- Bericht und Bilder der *Kalakshetra*-Tanzschule (<http://home.planet.nl/~pesch082/htmlpag/E/e09e.html>) (englisch)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel George Arundale (http://de.wikipedia.org/wiki/George_Arundale) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=George_Arundale&action=history) verfügbar.

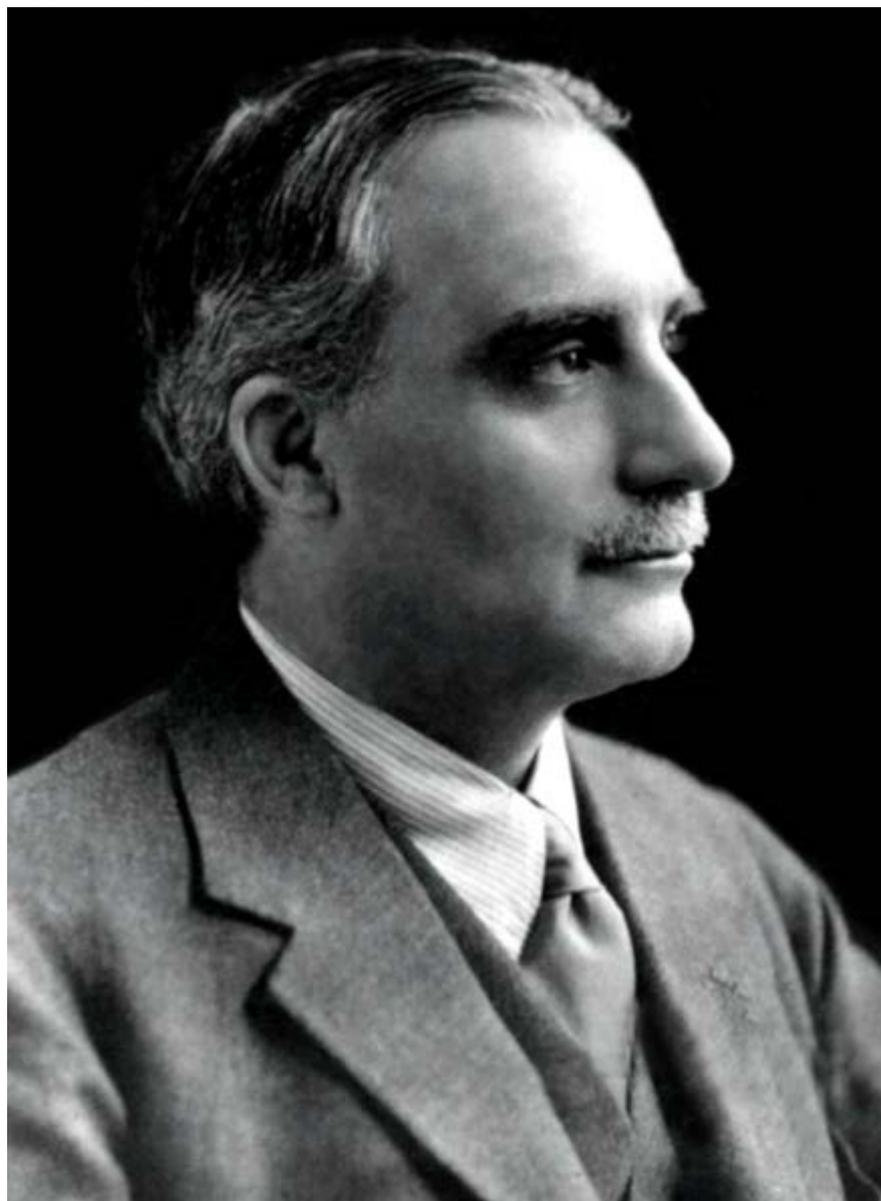
Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=George_Arundale&oldid=33336“

Kategorien: Theosoph | Freimaurer | Theosophie

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 3. August 2009 um 08:30 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 941-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:George Arundale.jpg

Aus AnthroWiki



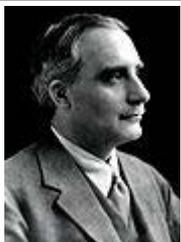
Keine höhere Auflösung vorhanden.

George_Arundale.jpg (436 × 600 Pixel, Dateigröße: 121 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

George Arundale

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	08:30, 3. Aug. 2009		436 × 600 (121 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	George Arundale

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- [George Arundale](#)

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:George_Arundale.jpg&oldid=33335“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. August 2009 um 08:30 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 62-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:George Berkeley by John Smibert.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 441 × 599 Pixel.
Volle Auflösung (2.400 × 3.258 Pixel, Dateigröße: 985 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

George Berkeley, Gemäde von John Smibert

Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:George_Berkeley_by_John_Smibert.jpg

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	09:00, 23. Mär. 2011		2.400 × 3.258 (985 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Wikipedia:George Berkeley, Gemäde von John Smibert Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:George_Berkeley_by_John_Smibert.jpg

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:George Berkeley by John Smibert.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Universalienproblem

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:George_Berkeley_by_John_Smibert.jpg&oldid=39038“

- Diese Seite wurde zuletzt am 23. März 2011 um 09:00 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 78-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

George Henry Felt

Aus AnthroWiki

George Henry Felt (* 21. September 1831 in den USA; † nach 1895) war ein US-amerikanischer Ingenieur, Erfinder, Ägyptologe, Freimaurer und Theosoph.

Leben und Wirken

Während des Sezessionskrieges erfand Felt eine Signalrakete zur Nachrichtenübermittlung bei militärischen Operationen, darauf erhielt er am 25. August 1863 ein Patent. Eine weitere Erfindung betraf eine Sprengkapsel (Blasting Plug), die er am 27. Februar 1866 patentieren ließ. Neben seiner Tätigkeit als Ingenieur beschäftigte er sich mit der Ägyptologie, vor allem mit dem „Geheimwissen“ der Ägypter. Er war Mitglied einer Freimaurerloge. 1877 soll Felt in England eine *Society for occult research* (Gesellschaft zur Erforschung des Okkultismus) gegründet haben, deren Präsident er auch gewesen sein soll, Belege dafür fehlen jedoch.

Felt war Mitbegründer und Mitglied der Theosophischen Gesellschaft (TG). Am 7. September 1875 hielt er in der Wohnung von Helena Petrovna Blavatsky in New York ein Referat über *The Lost Canon of Proportion of the Egyptians* (= Das verlorene Proportionensystem der alten Ägypter („Proportion“ ist hier im Sinne von „idealem Größenverhältnis“ gemeint, z. B. Goldener Schnitt)). Das entscheidende an diesem Vortrag war, dass Felt nicht nur über den Symbolgehalt der geometrischen Figuren der alten Ägypter referierte. Vielmehr nahm er dabei für sich in Anspruch, entdeckt zu haben, wie die ägyptischen Priester mittels Evokation Kontakt zu den Elementarwesen von Erde, Wasser, Feuer und Luft herstellen konnten, um dieselben für sich dienstbar zu machen, bei einer solchen Beschwörung würden auch verschiedene schemenhafte Figuren sichtbar werden - soweit Felt. Die darauffolgende Diskussion drehte sich dann, natürlich, gerade um das Thema der okkulten Kräfte der frühgeschichtlichen Magier. Dabei verstieg sich Felt zu der Behauptung, er hätte diese magischen Kräfte selbst erprobt und könne dadurch mit Gnomen, Sylphen, Undinen, Elfen usw. in Verbindung treten. Der nächste Schritt war dann sein Versprechen, dies zu einem späteren Zeitpunkt öffentlich zu demonstrieren. Diese Gespräche beflügelten die Phantasie der Anwesenden und brachten Henry Steel Olcott auf den Gedanken, eine Gesellschaft zur Untersuchung derartiger Dinge ins Leben zu rufen. Somit war Felts Vortrag der Impulsgeber für die Gründung der TG und hatte auch zu deren damaliger Zielsetzung, der wissenschaftlichen Erforschung des Okkultismus, angestiftet.

Am nächsten Tag, dem 8. September, war Felt Mitunterzeichner der Gründungsurkunde für die TG und bei einer Versammlung am 30. Oktober, wählte man ihn zum Vizepräsidenten der Gesellschaft. Trotz mehrmaliger Ermahnung Olcotts, des Präsidenten der TG, sein Versprechen einer öffentlichen Demonstration der magischen Kräfte einzulösen, schob Felt seine Vorführung immer wieder hinaus. Schließlich nahm er auch an den Treffen der TG nicht mehr teil, spätestens ab 1876 war es offensichtlich, dass er nicht in der Lage war, den geforderten Beweis zu erbringen. Dies war für zahlreiche TG-Mitglieder Anlass, die Gesellschaft zu verlassen und bedeutete einen empfindlichen Rückschlag für die gerade erst ins Leben gerufene Organisation. Später wurde Felt aus seiner Position als Vizepräsident der TG abgewählt, es ist unklar, ob dies auch seinen Ausschluss als Mitglied bedeutete.

Werke

- *Proceedings of a court of inquiry, convened by special order no. 85, Headquarters Department of Washington, at the request of First Lieut. George H. Felt, Fifty-fifth N.Y.S.M. and acting signal officer, U.S.A..* W. Felt, New York 1863
- *The Kaballah of the Egyptians and the Greek canon of proportion.* J.W. Bouton, New York o.J.

Weblinks

- Die Gründung der Theosophischen Gesellschaft (<http://www.blavatskyarchives.com/olcott1890.htm>) (englisch)

Die Patenturkunde für Felts *Signal Rocket* (<http://www.civilwarsignal.org/signalpatents/0039636.pdf>) (englisch, pdf-Dokument, 282 kB)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel George Henry Felt (http://de.wikipedia.org/wiki/George_Henry_Felt) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=George_Henry_Felt&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=George_Henry_Felt&oldid=32541“

Kategorien: **Biographie** | **Ingenieur** | **Erfinder** | **Ägyptologe** | **Freimaurer (19. Jahrhundert)**

| **US-amerikanischer Freimaurer** | **US-Amerikaner** | **Theosoph (Theosophische Gesellschaft)** | **Geboren 1831** | **Mann**

- Diese Seite wurde zuletzt am 6. Juni 2009 um 01:50 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 544-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

George Ripley

Aus AnthroWiki

George Ripley (* ~1415, † 1490) war einer der bedeutendsten englischen Alchemisten. Über sein Leben ist wenig mehr bekannt, als dass er vermutlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Kanoniker in der Priorei des Hl. Augustinus in Bridlington in Yorkshire war und sich dort der Naturforschung und namentlich der Alchemie widmete. Um seine Kenntnisse zu erweitern, unternahm er Reisen nach Frankreich, Deutschland und Italien. Für einige Zeit lebte er in Rom, wo er von Papst Innozenz VIII. 1477 zum Kammerherrn ernannt wurde, um seine Studien noch nachdrücklicher fortführen zu können. Als er 1478 nach England zurückkehrte, kannte er bereits den Weg zur Bereitung des Steins der Weisen. Elias Ashmole berichtete, dass er den Malteserrittern für ihren Kampf gegen die Türken jährlich 100.000 Pfund Sterling zugewendet haben soll - für Ashmole ein klarer Beweis, dass er die Kunst des Goldmachens beherrschte. Die weitere intensive alchemistische Arbeit war jedoch im Orden nicht erwünscht. Er wurde aus dem Orden entlassen und trat dem Karmeliterorden in Boston bei, wo er 1490 starb.

Ripleys bedeutendstes Werk, *The Compound of Alchemy*, beschreibt in Versen die 12 Stufen (*The Twelve Gates*) des alchemistischen Weges zur Bereitung des Steins der Weisen.



Lindwurm-Drache aus Ripley's *The Alchemical Scrolls*

Werke (Auswahl)

- The Compound of Alchymy
- The Alchemical Scrolls
- The Mistery of Alchymists
- The Bosome-Book
- Liber Secretisimus
- Five Preparations of the Philosopher's Mercury
- A Treatise of Mercury and the Philosophers Stone
- Cantilena

Literatur

- Hans Biedermann: *Lexikon der magischen Künste*, VMA-Verlag, Wiesbaden 1998, ISBN 3-928127-59-4

Weblinks

- The Works of Sir George Ripley (<http://www.alchemywebsite.com/ripworks.html>)

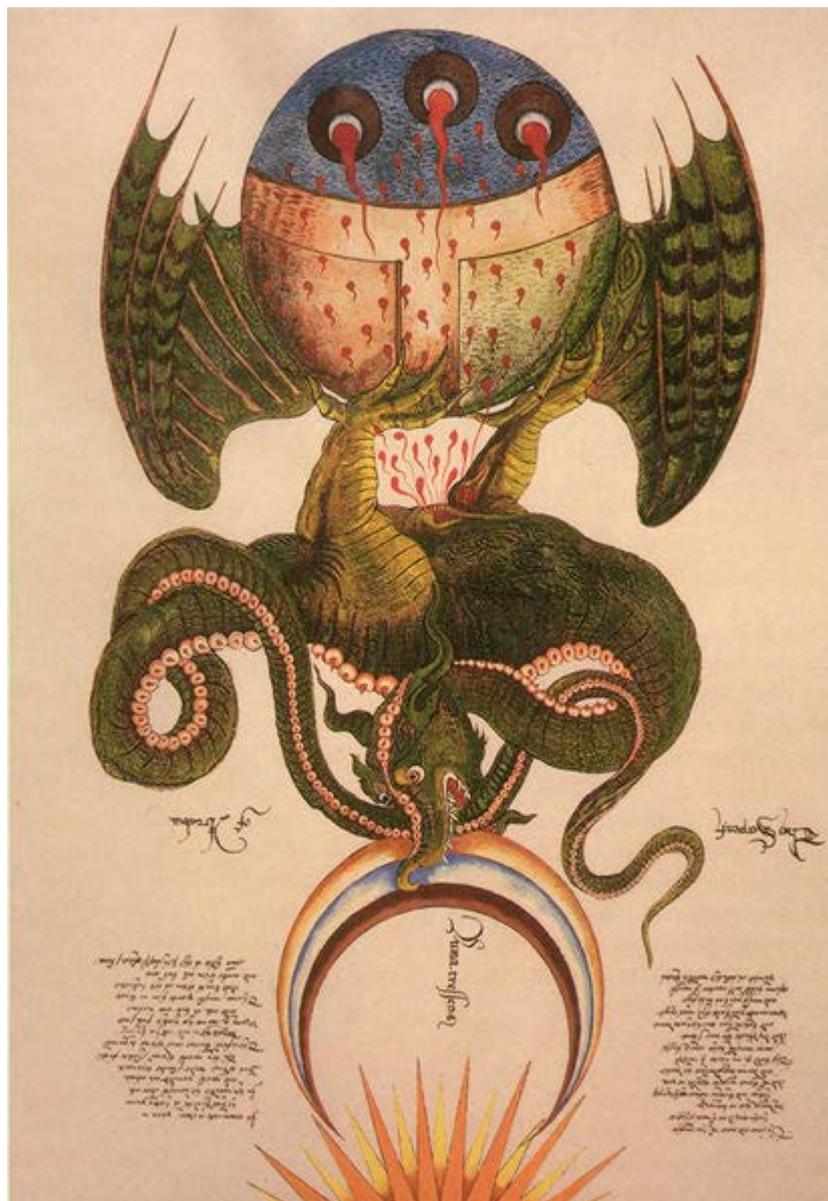
Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=George_Ripley&oldid=36475“

Kategorie: Alchemie

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 28. Dezember 2010 um 03:27 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 713-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:George Ripley Alchemy Dragon.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 410 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (600 × 878 Pixel, Dateigröße: 220 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Lindwurm-Drache aus Sir George Ripley: *The Alchemical Scrolls*

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	02:24, 28. Dez. 2010		600 × 878 (220 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Lindwurm-Drache aus Sir George Ripley: "The Alchemical Scrolls"

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- [George Ripley](#)

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Kameraausrichtung	Normal
Horizontale Auflösung	575 dpi
Vertikale Auflösung	575 dpi
Software	Adobe Photoshop 7.0
Speicherzeitpunkt	21:09, 8. Aug. 2009
Farbraum	sRGB

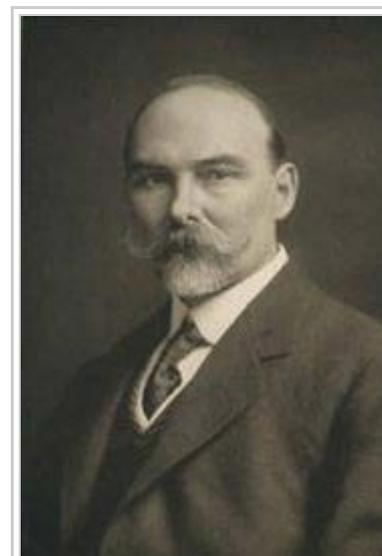
Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:George_Ripley_Alchemy_Dragon.jpg&oldid=36468“

- Diese Seite wurde zuletzt am 28. Dezember 2010 um 02:24 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 93-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

George Robert Stow Mead

Aus AnthroWiki

George Robert Stow Mead (manchmal auch *George Robert Stowe Mead*, meist nur *GRS Mead* bzw. *G.R.S. Mead*) (* 22. März 1863 in Peckham (heute zu London), England; † 28. September 1933 in London) war ein englischer Autor, Theosoph und Gründer der Quest Society.



George Robert Stow Mead

Inhaltsverzeichnis

- 1 Leben und Wirken
 - 1.1 Kindheit, Beruf, Ehe
 - 1.2 Der Theosoph
 - 1.3 Der Autor
- 2 Werke (Auswahl)
 - 2.1 Als Autor
 - 2.2 Als Übersetzer
- 3 Literatur
- 4 Weblinks

Leben und Wirken

Kindheit, Beruf, Ehe

Mead wurde am 22. März 1863 in Peckham, heute ein Teil des Londoner Stadtbezirkes London Borough of Southwark, als jüngeres von zwei Kindern von *Robert* und *Charlotte Mead* geboren. Er wuchs in Nuneaton auf, der Vater war Oberst der Artillerie bei der Royal Army. Nach dem Besuch der *King's School* in Rochester studierte er ab 1881 am St John's College in Cambridge Mathematik. Nach kurzer Zeit gab er dieses Studium aber auf und wechselte zu Klassischer Altertumswissenschaft (Classics) sowie Latein und Altgriechisch. 1884 Abschluss als Bachelor of Arts und 1886 Master of Arts. An der University of Oxford scheint er das Studium der Östlichen Philosophie begonnen zu haben, ob er dieses beendete ist unklar. Bis 1889 wirkte er als Lehrer an einer Privatschule.

1899 heiratete Mead die Theosophin *Laura Mary Cooper* (1857-1924), die er in der Theosophischen Gesellschaft kennengelernt hatte. Die Ehe blieb kinderlos.

Der Theosoph

Nach dem ersten Studienabschluß als Bachelor trat er 1884 der London Lodge und damit der Theosophischen Gesellschaft bei. Nachdem er im Mai 1887 erstmals Helena Blavatsky kennengelernt hatte, gab er 1889 seinen Beruf als Lehrer auf, wurde ihr Privatsekretär und trat der Blavatsky Lodge bei, die er später auch als Präsident leitete. Neben der Erledigung von Blavatskys Korrespondenz unterstützte er sie als Assistent bei der Herausgabe ihrer Zeitschrift *Lucifer* und wurde am 9. Juli 1890 Generalsekretär der neu ins Leben gerufenen europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, der *European Section of the Theosophical Society*. Nach Blavatskys Tod, am 8. Mai 1891, organisierte und leitete er ihre Feuerbestattung.

Als Annie Besant Herausgeberin der Zeitschrift *Lucifer* wurde, war er ihr Stellvertreter, ab September 1887 als Hauptverantwortlicher, zeichnete er für die Umbenennung des Blattes in *The Theosophical Review* verantwortlich.

1891 übernahm er auch die Herausgabe der theosophischen Zeitschrift *The Vahan* und besorgte 1893 zusammen mit Besant die Überarbeitung des Werkes *Die Geheimlehre* (Band 1+2) für deren 3. Auflage (auf dieser überarbeiteten 3. Auflage beruht die vollständige deutsche Übersetzung). Die Mitarbeit am umstrittenen dritten Band der *Geheimlehre*, welcher 1897 von Besant herausgegeben wurde, lehnte er allerdings ab. Wegen der Zunahme seiner Tätigkeit als Autor und Übersetzer, trat er im April 1898 von seinem Amt als Generalsekretär der europäischen Sektion zurück.

Charles Webster Leadbeater wurde am 16. Mai 1906 wegen angeblicher homosexueller Beziehungen zu seinen Schülern aus der Theosophischen Gesellschaft ausgeschlossen. Nachdem Annie Besant im Juni 1907 neue Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft geworden war, setzte sie im Januar 1909 die Wiederaufnahme Leadbeaters durch. Mead opponierte heftig gegen diese Entscheidung und als dies erfolglos blieb, trat er, neben einer Reihe anderer Theosophen, am 20. Februar 1909 aus der Theosophischen Gesellschaft aus und legte sämtliche Ämter zurück.

Daraufhin gründete er am 11. März 1909 eine eigene, von der Theosophischen Gesellschaft unabhängige Organisation, die *Quest Society*. Dazu begründete er die Zeitschrift *The Quest*, für die er auch als Herausgeber fungierte. Die Weltwirtschaftskrise 1929 brachte auch Mead und eine Reihe von Mitgliedern der *Quest Society* in finanzielle Schwierigkeiten, so dass die Organisation 1930 aufgelöst werden musste und die Zeitschrift *The Quest* eingestellt wurde.

Der Autor

Sein Werk umfasste die Themenbereiche Gnostizismus, Neuplatonismus, Hermetik und Religion. Er übersetzte 1896 als erster die *Pistis Sophia* ins englische, bis heute (2006) liegt keine bessere Übertragung dieses Werkes vor. Daneben veröffentlichte er in den Zeitschriften *Lucifer*, *The Theosophical Review*, *The Vahan* und *The Quest* eine Reihe von Artikeln. Als einer von wenigen theosophischen Autoren erlangten einige seiner Werke auch bei der etablierten Wissenschaft Anerkennung. Friedrich Max Müller und Carl Gustav Jung dankten ihm für seine Arbeit. Wegen seiner Mitgliedschaft bei der Theosophischen Gesellschaft wurde und wird sein Werk dennoch häufig nur mit Vorurteil betrachtet.

Werke (Auswahl)

Als Autor

- *Did Jesus Live 100 B.C.*. Kessinger, Whitefish 1997, ISBN 1564591301. (Reprint von 1903)
- *Echoes from the gnosis*. Theosophical Publishing House, Wheaton 2005, ISBN 0835608417.
- *Simon Magus*. Indy Publish 2006, ISBN 1428000429. (Reprint von 1892)

Als Übersetzer

- *Orpheus, The Theosophy of the Greeks*. Adamant Media, Boston 2005, ISBN 140218316X. (Reprint von 1896)
- *Pistis Sophia, The gnostic tradition of Mary Magdalene, Jesus, and his disciples*. Dover Publications, Mineola 2005, ISBN 0486440648.
- *Thrice Greatest Hermes*. Samuel Weiser, Newburyport 2001, ISBN 0877289476. (Reprint von 1906)

Literatur

Nicholas Goodrick-Clarke, Clare Goodrick-Clarke: *G.R.S. Mead and the gnostic quest*. North Atlantic Books, Berkeley 2005, ISBN 155643572X.

Weblinks

-
- Literatur von und über George Robert Stow Mead (<http://dispatch.opac.d-nb.de/DB=4.1/REL?PPN=117722871>) im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek

Bild (<http://www.blavatskyarchives.com/hpbphotos29.htm>)

- Biografie und Essay über seine Beziehung zur *Gnosis* (<http://www.questbooks.net/pdf/Echoesprelim.pdf>) (Englisch, PDF 495 KB)
- Biografie und in der Theosophischen Gesellschaft (<http://www.parascience.org/gilbert.htm>) (Englisch)
- Biografie, Bilder und Weblinks zu zahlreichen Büchern online (http://www.gnosis.org/library/grs-mead/mead_index.htm) (Englisch)
- Resolution anlässlich des Austrittes aus der Theosophischen Gesellschaft und Gründung der *Quest Society* (<http://kingsgarden.org/English/organizations/LCC.GB/LCIS/Scriptures/Liberal/Leadbeater/Protest1909.html>) (Englisch)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel George Robert Stow Mead (http://de.wikipedia.org/wiki/George_Robert_Stow_Mead) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=George_Robert_Stow_Mead&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=George_Robert_Stow_Mead&oldid=26449“

Kategorien: Mann | Engländer | Autor | Theosoph (Theosophische Gesellschaft) | Geboren 1863 | Gestorben 1933 | Biographie

- Diese Seite wurde zuletzt am 29. März 2008 um 13:28 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.057-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:George Robert Stow Mead.002.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

George_Robert_Stow_Mead.002.jpg (187 × 284 Pixel, Dateigröße: 9 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

George Robert Stow Mead (1863-1933)

Quelle: <http://www.cardifftheosophy.uku.co.uk/Mead.htm>

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	13:26, 29. Mär. 2008		187 × 284 (9 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	George Robert Stow Mead (1863-1933) Quelle: http://www.cardifftheosophy.uku.co.uk/Mead.htm

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:George Robert Stow Mead.002.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- George Robert Stow Mead

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:George_Robert_Stow_Mead.002.jpg&oldid=26448“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 29. März 2008 um 13:26 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 82-mal abgerufen.

Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geozentrisches Weltbild

Aus AnthroWiki

Im **geozentrischen Weltbild** steht die kugelförmige Erde (griechisch *geos*) im Zentrum des Universums. Alle weiteren Himmelskörper (Mond, Sonne, Planeten) umkreisen die Erde in verschiedenen von innen nach außen konzentrisch angeordneten Sphären (durchsichtigen Hohlkugeln). Die äußerste Sphäre wird von den Fixsternen besetzt. Das geozentrische System richtet sich weniger nach den physischen Verhältnissen, sondern fußt auf der okkulten Erkenntnis, dass die Planeten Marksteine für die Herrschaftsbereiche der höheren geistigen Hierarchien sind. Es gilt exakt für den astralen Plan.

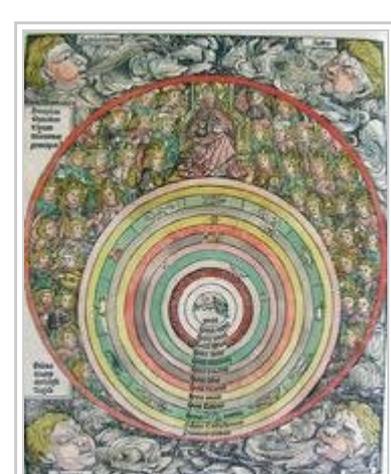
Das geozentrische Weltbild ist nicht zu verwechseln mit dem Konzept der flachen Erde.

Das geozentrische Weltbild wurde im klassischen Altertum in Griechenland eingeführt, nachdem man die Kugelgestalt der Erde entdeckt hatte. Bis zum Ende des Mittelalters war es in Europa allgemein verbreitet; daneben wurde es auch im alten China gelehrt. Neben anderen altgriechischen Gelehrten wie Hipparchos von Nikaia oder Aristoteles war Ptolemäus der wichtigste und ein einflussreicher Verfechter des geozentrischen Weltbilds. Manchmal wird auch vom Ptolemäischen Weltbild gesprochen.

Das geozentrische Weltbild basiert auf der insbesondere in der Antike formulierten Ansicht, dass die Erde (und implizit die Menschen) im Zentrum des Universums sei, und dass alle Bewegungen auf Kreisbahnen abliefen (und somit perfekt seien). Die wichtigste Begründung für die Annahme des geozentrischen Weltbildes war die Beobachtung der Schwerkraft, die sich damit erklären ließ, dass alles Schwere seinem natürlichen Ort, dem Mittelpunkt der Welt, zustrebe. Von der Sonne und den Planeten nahm man dagegen an, sie bestünden aus einem himmlischen fünften Element (lateinisch Quintessenz), dessen natürliche Bewegung die Kreisbahn sei.



Geozentrisches Weltbild



Kosmologie aus einem Exemplar der Schedelschen Weltchronik (1493?), fol. 5v

Eine Herausforderung an das geozentrische Weltbild war die plötzliche scheinbar rückwärtige Bewegung der äußeren Planeten (etwa Jupiter) gegen den Sternhintergrund. Dieses auch als "retrograde Bewegung" bezeichnete Phänomen wird hier innerhalb der so genannten Epizykeltheorie durch Epizykel modelliert; danach bewegen sich die äußeren Planeten in einer Kreisbahn um einen (gedachten) Punkt, der wiederum die Erde umkreist. Ptolemäus konstruierte zur noch genaueren Planetenbahnvorhersage ein erweitertes System, in dem die Planetenbahnen auf Epizykel in Epizykel verliefen; Berechnungen innerhalb dieses Modells waren sehr kompliziert. (Im heliozentrischen Weltbild sind Epizykel überflüssig.)

Die römisch-katholische Kirche übernahm und verteidigte dieses Weltbild entschieden, unter anderem im Prozess gegen Galileo Galilei.

Erst durch die Arbeiten von Nikolaus Kopernikus (*De Revolutionibus Orbium Coelestium*, 1543), Tycho Brahe und Johannes Kepler erwies sich das geozentrische Weltbild als überholt und wurde durch das letztendlich einfachere und leichter (mathematisch) benutzbare heliozentrische Weltbild ersetzt, das sich mit Isaac Newtons Gravitationstheorie hervorragend erklären ließ. Die Unterscheidung

zwischen irdischer und himmlischer Materie wurde damit fallengelassen.

Im Rahmen der modernen naturwissenschaftlichen Kosmologie wird auch die Sonne nicht mehr als Mittelpunkt der Welt angesehen. In der Einsteinschen Relativitätstheorie gibt es überhaupt keinen Mittelpunkt der Welt mehr, bzw.

dieser ist immer dort anzunehmen, wo der jeweilige Betrachter sich befindet.

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Geozentrisches Weltbild (http://de.wikipedia.org/wiki/Geozentrisches_Weltbild) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Geozentrisches_Weltbild&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Geozentrisches_Weltbild&oldid=21399“

- Diese Seite wurde zuletzt am 4. März 2007 um 17:41 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 6.892-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gerald Häfner

Aus AnthroWiki

Gerald Häfner (* 3. November 1956 in München) ist ein deutsches Mitglied des Europäischen Parlaments (seit der Europawahl 2009) und ehemaliges Mitglied des Deutschen Bundestages der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Häfner ist Publizist, Waldorflehrer und (Mit-)Gründer zahlreicher Initiativen und Stiftungen.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Leben
- 2 Tätigkeit und Schwerpunkte als Abgeordneter des Deutschen Bundestags
- 3 Tätigkeit als Abgeordneter des Europäischen Parlaments
- 4 Ehrungen
- 5 Veröffentlichungen
- 6 Referenzen
- 7 Weblinks

Leben

Von 1978 bis 1984 studierte Häfner Germanistik, Waldorfpädagogik, Sozialwissenschaften und Philosophie in München, Witten und Bochum.

Er gehörte zu den Mitbegründern der Partei DIE GRÜNEN, dort in den Gründungsjahren (1979–1981) Kreisvorsitzender in München sowie Geschäftsführer und Pressesprecher des Landesverbandes Bayern, später Bezirksvorsitzender in Schwaben und von 1991 bis 1994 Landesvorsitzender in Bayern. Ab 1987 war er insgesamt 10 Jahre lang Mitglied des Deutschen Bundestages. Zwischen 1990 und 1992 war er Gründer und Mitglied im *Kuratorium für einen demokratisch verfassten Bund deutscher Länder*.

Häfner ist (Mit-)Gründer von verschiedenen Initiativen, insbesondere im Bereich von Demokratie, Bürgerrechten und Verfassung, (u.A. Volksentscheid gegen Atomanlagen, Mehr Demokratie e.V., Democracy International) sowie verschiedener Stiftungen. (u.A. Stiftung Aufarbeitung von SED-Unrecht, Petra-Kelly-Stiftung.)

Er ist freiberuflicher Publizist, unter anderem über Bürgerbeteiligung und direkte Demokratie und war viele Jahre Vorstandssprecher von Mehr Demokratie. Er war Gast in diversen Funk- und Fernsehsendungen, etwa bei *Sabine Christiansen* und *Maybrit Illner*.

Häfner ist bekennender Anthroposoph und war kurzzeitig einer der Generalsekretäre der Deutschen Landesgesellschaft der Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft.^[1]

Er lebt in München, ist ledig und Vater zweier Kinder.

Tätigkeit und Schwerpunkte als Abgeordneter des Deutschen Bundestags

Gerald Häfner war insgesamt zehn Jahre lang (1987–1990, 1994–1998 und 2001–2002) Mitglied des Deutschen Bundestages für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Dort war er als rechtspolitischer Sprecher sowie Mitglied und Obmann im Rechtsausschuss, im Geschäftsordnungsausschuss und im Ausschuss Deutsche Einheit, Mitglied im Europaausschuss und im Innenausschuss (SV) vor allem mit Fragen von Demokratie, Recht und Verfassung sowie

mit Deutschland- und Europapolitik beschäftigt.

Häfner hat eine Reihe von Gesetzentwürfen zur Stärkung der Demokratie, der Bürgerrechte und der Bürgerbeteiligung in den Deutschen Bundestag eingebracht. Diese enthielten zahlreiche konkrete und ausgearbeitete Vorschläge zur Verbesserung der Demokratie, der Transparenz sowie der demokratischen Mitwirkungsmöglichkeiten der Bürger, von der Verbesserung des Wahlrechtes, der Neuregelung der Politik(er)finanzierung und der Verankerung der Informationsfreiheit bis hin zur Einführung von Volksbegehren und Volksentscheid. Er hat darüber hinaus viele fraktionsübergreifende Gesetzentwürfe initiiert, vom Alternativentwurf zum Transplantationsgesetz bis hin zum ersten Entwurf eines Nichtraucherschutzgesetzes und zahlreichen Vorstößen zur Parlamentsreform. Häfner war auch Mitautor mehrerer Verfassungsentwürfe sowie Sachverständiger für Demokratie- und Verfassungsfragen, Bürgerbeteiligung bzw. Parlamentsreform unter anderem für die Landtage von Niedersachsen, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, Brandenburg, Schleswig-Holstein und Rheinland-Pfalz sowie für mehrere Parlamente im europäischen und internationalen Ausland.

Tätigkeit als Abgeordneter des Europäischen Parlaments

Gerald Häfner wurde am 7. Juni 2009 für Bündnis 90/Die Grünen in das Europäische Parlament gewählt. Er gehört der Fraktion Grüne/Efa an. Als Abgeordneter ist er Mitglied im Ausschuss für konstitutionelle Fragen und im Rechtsausschuss, stellv. Mitglied im Petitionsausschuss, stellv. Vorsitzender der Korea-Delegation und stellv. Mitglied in der ASEAN- sowie der Kaukasus-Delegation des Europäischen Parlamentes.

Ehrungen

Gerald Häfner erhielt verschiedene Auszeichnungen, so das „Silberne Mikrofon“ als bester Redner der Abgeordneten des Deutschen Bundestages in der 14. Wahlperiode (2001) oder den „National Leadership Award für Politische Innovation“ des *Economic Forum Deutschland* (2005).

Veröffentlichungen

- Gerald Häfner: *Erfahrungen, Stand und Perspektiven der direkten Demokratie in Deutschland und Österreich*. in: Jos Verhulst & Arjen Nijeboer (Hrsg.): *Direkte Demokratie. Fakten, Argumente, Erfahrungen*. Brüssel: Democracy International, 2009. ISBN 9789078820024
- Michael Efler, Gerald Häfner, Roman Huber, Percy Vogel: *Europa: nicht ohne uns! Abwege und Auswege der Demokratie in der Europäischen Union*. Hamburg: VSA Verlag, 2009. ISBN 3899653602
- Gerald Häfner: *Direkte Demokratie erkämpfen. Von der gesteuerten Demokratie zum Kampf um das Steuerruder*. in: Müller, U., Giegold, S., Arhelger, M. (Hrsg.): *Gesteuerte Demokratie? Wie neoliberale Eliten Politik und Öffentlichkeit beeinflussen*. Hamburg: VSA-Verlag, 2004. ISBN 3899651006
- Gerald Häfner: *Die Renaissance der Brüderlichkeit*. in: Attali, Jacques: *Brüderlichkeit. Eine notwendige Utopie im Zeitalter der Globalisierung*. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben, 2003. ISBN 3772522351
- Gerald Häfner: *Deutsche Einheit durch die Hintertür*. in: Schulz, W., Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.): *Der Bündnis-Fall: politische Perspektiven 10 Jahre nach der Gründung des Bündnis 90*. Bremen: Ed. Temmen, 2001. ISBN 3861087960
- Gerald Häfner: *Denkschrift zu einer Verfassung für den Bund deutscher Länder*. in: *Vom Grundgesetz zur deutschen Verfassung. Denkschrift und Verfassungsentwurf*. Baden-Baden: Nomos, 1999. ISBN 3789025062
- Gerald Häfner: *Der Tod im Leben von Petra Kelly und Joseph Beuys*. in: Kelly, Petra; Beuys, Joseph: *Diese Nacht, in die die Menschen...* Wangen: FIU-Verlag, 1994. ISBN 3928780077

Referenzen

1. ↑ „...Gerald Häfner ist übrigens ein guter Redner und ein wunderbar differenzierter Mensch...er ist kein ehemaliger Waldorfschüler und nicht das Kind von Anthroposophen. Muss ihn mal fragen, wie er "bekehrt" wurde...
...überall stecken natürlich auch bei "Mehr Demokratie" noch "Anthroposophie" und "Anthroposophen" drin. Das gilt aber auch für die Öko- und sogar die Friedensbewegung...Sollten wir deshalb den Kampf für die

Umwelt und den Frieden aufgeben? - natürlich nicht...“ in *Ich bin kein Anthroposoph! – Interview mit Daniel Schily* (http://rudolf-steiner.blogspot.com/2009_06_01_archive.html) , in [Kritische] Nachrichten aus der Welt der Anthroposophie, 6.6.2009

Weblinks

- Biografie beim Europäischen Parlament (<http://www.europarl.europa.eu/members/public/geoSearch/view.do?country=DE&partNumber=1&language=DE&id=96758>)
- Homepage der Fraktion Die Grünen/Efa im Europäischen Parlament (<http://www.greens-efa.eu>)
- Homepage der deutschen Delegation der Grünen im Europäischen Parlament (Europagruppe GRÜNE) (<http://www.gruene-europa.de>)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gerald Häfner (http://de.wikipedia.org/wiki/Gerald_H%C3%A4fner) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gerald_H%C3%A4fner&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gerald_Häfner&oldid=37509“

Kategorien: Bundestagsabgeordneter | MdEP für Deutschland | Bündnis-90/Die-Grünen-Mitglied | Anthroposoph | Deutscher | Mann | Geboren 1956

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 28. Januar 2011 um 18:33 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 531-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gerechtigkeit

Aus AnthroWiki

Die **Gerechtigkeit** (griech. δικαιοσύνη, *dikaiosýne*, lat. *iustitia*, engl. und franz. *justice*) ist eine der vier von Platon genannten Kardinaltugenden. Nach seiner Auffassung ist sie die herausragende Tugend, der gemäß jeder das erfüllt, was seine Aufgabe ist und durch die er die drei Seelenteile, nämlich das *Begehrende*, das *Muthafte* und das *Vernünftige*, im rechten Gleichgewicht hält^[1]. Gerechtigkeit ist derart der Ausdruck der Ich-Kraft, die die Seelenkräfte des Denkens, Fühlens und Wollens in ein ausgewogenes Verhältnis zueinander bringt. Diese innere Ausgewogenheit ist die notwendige Voraussetzung, um auch im äußeren Leben den anderen Menschen gegenüber Gerechtigkeit walten zu lassen. Insofern die Aufrichtekraft des Menschen ebenfalls Ausdruck seines Ichs ist, hängt die Gerechtigkeit auch mit dieser zusammen - nur der *aufrechte* Mensch kann gerecht sein. Die Gerechtigkeit ist darüber hinaus ein Maß dafür, wie wir mit dem Göttlichen zusammenhängen.

"Dieselbe Kraft, die wir gebrauchen als Kind, wenn wir uns vom kriechenden Wesen aufrichten, lebt in uns, wenn wir die Tugend der Gerechtigkeit, die vierte der von Plato angeführten, haben.

Wer wirklich die Tugend der Gerechtigkeit übt, stellt ein jedes Ding, ein jedes Wesen an den richtigen Platz hin, geht aus sich heraus und in die andern hinein. Das heißt, in der allumfassenden Gerechtigkeit leben. In der Weisheit leben, heißt, die besten Früchte ziehen aus den Kräften, die wir in früheren Inkarnationen aufgespeichert haben. Und wenn wir da schon hinweisen mußten auf dasjenige, was uns in den früheren Inkarnationen zuteil war, wo noch göttliche Kräfte uns durchzogen, müssen wir bei der Gerechtigkeit noch mehr darauf hinweisen: Wir stammen aus dem Kosmos. Gerechtigkeit üben wir, wenn wir die Kräfte entfalten, durch die wir mit dem ganzen Kosmos, aber in geistiger Beziehung, zusammenhängen. Die Gerechtigkeit stellt das Maß dazu dar, wie ein Mensch mit dem Göttlichen zusammenhängt. Die Ungerechtigkeit ist, praktisch, gleich dem Gottlosen, gleich dem, der seinen göttlichen Ursprung verloren hat, und wir lästern Gott, den Gott, von dem wir abstammen, wenn wir irgendeinem Menschen Unrecht tun." (Lit.: GA 159, S 23 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA159.pdf#page=23>))

Anmerkungen

- ↑ Platon: Politeia 443d

Literatur

- Rudolf Steiner: *Das Geheimnis des Todes. Wesen und Bedeutung Mitteleuropas und die europäischen Volksgeister*, GA 159 [GA 159/160] (1980), ISBN 3-7274-1590-8 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA159.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gerechtigkeit&oldid=39829>“

Kategorien: Grundbegriffe | Ethik | Recht

- Diese Seite wurde zuletzt am 19. April 2011 um 23:18 Uhr geändert.

Diese Seite wurde bisher 482-mal abgerufen.

- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gerhard Kienle

Aus AnthroWiki

Gerhard Kienle (* 22. November 1923 in Madrid; † 2. Juni 1983 in Herdecke) war ein deutscher anthroposophischer Arzt, Neurologe, Gesundheitspolitiker und Wissenschaftstheoretiker. Er war Hauptbegründer des Gemeinschaftskrankenhauses Herdecke und der Universität Witten/Herdecke.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Leben
- 2 Werke
- 3 Literatur
- 4 Weblinks

Leben

Der Sohn einer Diplomatenfamilie wuchs in Madrid auf und zog 1940 nach Berlin. Von 1945 bis 1948 studierte er an der Universität Tübingen Medizin und promovierte dort. 1953 wurde er Assistent an der Nervenklinik der Universität Tübingen. In den Jahren 1963 bis 1968 war er neurologischer Oberarzt unter Prof. Duus am Krankenhaus Nordwest in Frankfurt am Main. In dieser Zeit verfasste er eine freie Habilitation über den nicht-euklidischen Sehraum des Menschen. 1968 war er an der Grundsteinlegung des Gemeinschaftskrankenhauses Herdecke beteiligt, das 1969 eingeweiht wurde.

In den 1970er Jahren setzte er sich für die gesetzliche Verankerung und wirtschaftliche Erstattungsfähigkeit der homöopathischen, naturheilkundlichen und anthroposophischen Medizin im deutschen Gesundheitswesen ein. In seiner Rolle als wissenschaftlicher Gutachter des Arzneimittelausschusses des Bundestages hatte er die methodenpluralistische Fassung des Arzneimittelgesetzes von 1976 zu verantworten.

1982 war er maßgeblicher Mitbegründer der Universität Witten/Herdecke als erste private Universität der Bundesrepublik Deutschland.

In seinen Büchern kritisierte Gerhard Kienle den vorherrschenden Glauben in die Übertragbarkeit von Ergebnissen aus Tierversuchen mit Medikamenten auf den Menschen, indem er prinzipielle Unterschiede zwischen Mensch und Tier aufzeigte und unzulässige Argumentationen zugunsten von Tierversuchen aufzudecken suchte, wiewohl er nicht prinzipiell gegen diese Versuche war.

Werke

(Auswahl)

- *Die optischen Wahrnehmungsstörungen und die nicht-euklidische Struktur des Sehraums*, Stuttgart 1968
- *Arzneimittelsicherheit und Gesellschaft*, Schattauer, Stuttgart 1974
- *Christentum und Medizin. Vorträge*, Urachhaus
- *Die Zulassung von Arzneimitteln und der Widerruf von Zulassungen nach dem Arzneimittelgesetz von 1976*, mit R. Burkhardt, Stuttgart 1982
- *Der Wirksamkeitsnachweis für Arzneimittel. Analyse einer Illusion*, mit R. Burkhardt, Stuttgart 1983
- *Die ungeschriebene Philosophie Jesu*, Urachhaus

Literatur

- Peter Selg: *Gerhard Kienle - Leben und Werk*. (Band 1: *Eine Biographie*. Band 2: *Ausgewählte Aufsätze und Vorträge*) Verlag am Goetheanum. Dornach. 2003. ISBN 3-7235-1165-1 (Biographie)
- Peter Selg: *Anfänge anthroposophischer Heilkunst*. Ita Wegman, Friedrich Husemann, Eugen Kolisko, Frederik Willem Zeylmans van Emmichoven, Karl König, Gerhard Kienle. (Pioniere der Anthroposophie; Band 18) Philosophisch-Anthroposophischer Verlag am Goetheanum. Dornach. 2000. ISBN 3-7235-1088-4

Weblinks

-
- Literatur von und über Gerhard Kienle (<http://dispatch.opac.d-nb.de/DB=4.1/REL?PPN=124715931>) im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek
- Kurzbiographie, verfasst von Peter Selg (<http://biographien.kulturimpuls.org/personen.php>)
- Interview mit Kienles Mitautor und Mitarbeiter Rainer Burkhardt (http://www.info3.de/ycms/printartikel_1266.shtml)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gerhard Kienle (http://de.wikipedia.org/wiki/Gerhard_Kienle) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gerhard_Kienle&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gerhard_Kienle&oldid=25157“

Kategorien: Biographie | Mann | Arzt | Anthroposoph

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Januar 2008 um 18:09 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.509-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gerhard Wehr

Aus AnthroWiki

Gerhard Wehr (* 26. September 1931 in Schweinfurt) ist ein deutscher evangelischer Theologe, Mystik-Forscher, Publizist und Schriftsteller.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Leben
- 2 Werke (Auswahl)
 - 2.1 Biographisches
 - 2.2 Sachbücher
 - 2.3 Als Herausgeber
- 3 Weblinks



Gerhard Wehr

Leben

Gerhard Wehr ließ sich zunächst zum Diakon ausbilden. Er ist als Herausgeber und Autor von Sachbüchern zur Tiefenpsychologie (speziell die analytische Psychologie) und esoterischen Themen mit dem Schwerpunkt Christliche Mystik sowie als Verfasser zahlreicher Biografien – insbesondere über Jakob Böhme, Martin Buber, C.G. Jung / C.G. Jung und Rudolf Steiner – hervorgetreten.

Sein beruflicher Werdegang begann in der kirchlichen Sozialarbeit und Erwachsenenbildung, gefolgt von einem langjährigen Lehrauftrag an der Diakonenschule in Rummelsberg. Seither lebt er als freier Schriftsteller im benachbarten Schwarzenbruck. Er ist Mitglied zahlreicher Fachgesellschaften; für sein theologisch-publizistisches Schaffen wurde er von der Augustana-Hochschule Neuendettelsau zum "Doktor der Theologie ehrenhalber" (Dr. theol. h. c.) ernannt.

Ein Hauptanliegen seiner Tätigkeit ist die Vermittlung zwischen den verschiedenen Disziplinen, Konfessionen und Weltanschauungsrichtungen. Dieses Bemühen findet seinen Ausdruck auch darin, dass Wehr seine Werke zum einen sowohl in anthroposophisch ausgerichteten Verlagen wie *Novalis*, *Urachhaus* oder *Pforte*, als auch dem Hausverlag des Deutschen Kollegiums für transpersonale Psychologie, *Via Nova*, veröffentlicht. Zum anderen wahrt er den Kontakt zu den tradierten christlichen Konfessionen, und seine Bücher werden von evangelisch-lutherisch orientierten Verlagen wie *Claudius*, aber auch vom römisch-katholisch begründeten *Verlag Herder* herausgegeben sowie vom ebenfalls katholischen *Kösel Verlag*. Auch für die ökumenisch ausgerichtete linkskatholische Zeitschrift *Publik-Forum* sowie für die Hauszeitschrift der Swedenborgianer in Deutschland, *Offene Tore*, hat er Artikel beige-steuert.

Werke (Auswahl)

Biographisches

- *Profile christlicher Spiritualität* (Zu Hildegard von Bingen, Meister Eckhart, Paracelsus, Jakob Böhme, Johann Valentin Andreae, Angelus Silesius, Friedrich Christoph Oetinger, Novalis, Johann Hinrich Wichern, Friedrich Rittelmeyer), Novalis, Schaffhausen 1982
- *Christliche Mystiker. Von Paulus und Johannes bis Simone Weil und Dag Hammarskjöld*. Pustet, Regensburg 2008, ISBN 978-3-7917-2147-7
- *Franz von Baader. Zur Reintegration des Menschen in Religion, Natur und Erotik*, Aurum (Fermenta

- cognitionis 11), Freiburg 1980
- *Karl Barth. Theologe und Gottes fröhlicher Partisan*, Siebenstern (GTB 462), Gütersloh 1979
 - *Helena Petrovna Blavatsky. Eine moderne Sphinx*, Pforte, Dornach 2005, ISBN 978-3-85636-160-0
 - *Jakob Böhme. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt*, Rowohlt Taschenbuch (rm 179), Reinbek 1971, ISBN 978-3-499-50179-1
 - *Jakob Böhme – der Geisteslehrer und Seelenführer*, Aurum (Fermenta cognitionis 4), Freiburg 1979
 - *Giordano Bruno*, Deutscher Taschenbuch Verlag (dtv portrait), München 1999, ISBN 978-3-423-31025-3
 - *Martin Buber. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt*, Rowohlt Taschenbuch (rm 147), Reinbek 1968, ISBN 978-3-499-50147-0
 - *Martin Buber. Leben, Werk, Wirkung*, Diogenes, Zürich 1996, ISBN 978-3-257-22849-6
 - *Karlfried Graf Dürckheim. Ein Leben im Zeichen der Wandlung*, Kösel, München 1988
 - *Meister Eckhart*, Aurum (Fermenta cognitionis 5), Freiburg 1979
 - *Meister Eckhart. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt*, Rowohlt Taschenbuch (rm 376), Reinbek 1989, ISBN 978-3-499-50376-4
 - *Jean Gebser. Individuelle Transformation vor dem Horizont eines neuen Bewußtseins*, Via Nova, Petersberg 1996 ISBN 978-3-928632-26-3
 - *Hilmar von Hinüber. Ein sozialer Pionier*, Urachhaus, Stuttgart 2000, ISBN 978-3-8251-7326-5
 - *C.G. Jung. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt*, Rowohlt Taschenbuch (rm 152), Reinbek 1969, ISBN 978-3-499-50152-4
 - *C.G. Jung und Rudolf Steiner. Konfrontation und Synopse*, Klett-Cotta, Stuttgart 1972
 - Neuauflage: Klett-Cotta, Stuttgart 1998, ISBN 978-3-608-91934-9
 - *Martin Luther. Mystische Erfahrung und christliche Freiheit im Widerspruch*, Novalis, Schaffhausen 1983 (2. A. 1996)
 - *Thomas Müntzer. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt*, Rowohlt Taschenbuch (rm 188), Reinbek 1972, ISBN 978-3-499-50188-3
 - *Friedrich Nietzsche. Der „Seelen-Errater“ als Wegbereiter der Tiefenpsychologie*, Aurum (Fermenta cognitionis 12), Freiburg 1982
 - *Friedrich Nietzsche als Tiefenpsychologe*, Kugler, Oberwil bei Zug 1987
 - *Novalis. Ein Meister christlicher Einweihung*, Aurum (Fermenta cognitionis 8), Freiburg 1980
 - *Friedrich Christoph Oetinger. Theosoph – Alchymist – Kabbalist*, Aurum (Fermenta cognitionis 3), Freiburg 1978
 - *Paracelsus*, Aurum (Fermenta cognitionis 6), Freiburg 1979
 - *Friedrich Rittelmeyer. Religiöse Erneuerung als geistiger Brückenschlag zwischen den Zeiten*, Anders Leben, Wies 1985
 - stark erweiterte Neuausgabe als: *Friedrich Rittelmeyer. Sein Leben – Religiöse Erneuerung als Brückenschlag*, Urachhaus, Stuttgart 1998, ISBN 3-8251-7176-0
 - *Christian Rosenkreuz*, Aurum (Fermenta cognitionis 10), Freiburg 1980
 - *Saint-Martin. Das Abenteuer des „Unbekannten Philosophen“ auf der Suche nach dem Geist*, Aurum (Fermenta cognitionis 9), Freiburg 1980
 - Neuausgabe als: *Louis Claude de Saint-Martin. Der unbekannte Philosoph*, Zerling, Berlin 1995
 - *Rudolf Steiner als christlicher Esoteriker*, Aurum (Fermenta cognitionis 2), Freiburg 1978
 - *Rudolf Steiner. Wirklichkeit, Erkenntnis und Kulturimpuls*, Aurum, Freiburg 1982
 - *Rudolf Steiner, Junius (Zur Einführung)*, Hamburg 1994, ISBN 978-3-88506-899-0
 - *Rudolf Steiner - Leben - Erkenntnis - Kulturimpuls*, Kösel Vlg., München 1987, ISBN 3-466-34159
 - *Paul Tillich. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt*, Rowohlt Taschenbuch (rm 152), Reinbek 1972
 - Neuausgabe: Junius (Zur Einführung), Hamburg 1998, ISBN 978-3-88506-965-2
 - *Valentin Weigel. Der Pansoph und esoterische Christ*, Aurum (Fermenta cognitionis 7), Freiburg 1979
 - *Herausforderung der Liebe. Johann Hinrich Wichern und die Innere Mission*, Linea, 2007, ISBN 978-3-939075-12-7

Sachbücher

- *Spirituelle Interpretation der Bibel als Aufgabe. Ein Beitrag zum Gespräch zwischen Theologie und Anthroposophie*, Die Pforte, Basel 1968
- *Wege zu religiöser Erfahrung. Analytische Psychologie im Dienste der Bibelauslegung*, Walter, Olten/Freiburg 1974

- *Christusimpuls und Menschenbild. Rudolf Steiners Beitrag zur Erweiterung des religiösen Bewußtseins*, Herder, Freiburg 1974
- *Esoterisches Christentum. Aspekte – Impulse – Konsequenzen*, Klett, Stuttgart 1975
 - Völlig überarbeitete Neuauflage: Klett, Stuttgart 1995
- *Der pädagogische Impuls Rudolf Steiners. Theorie und Praxis der Waldorfpädagogik*, Kindler (Geist und Psyche), München 1977
 - neu aufgelegt bei: Mellinger, Stuttgart 1994, ISBN 978-3-88069-323-4
- *Der Chassidismus. Mysterium und spirituelle Lebenspraxis*, Aurum, Freiburg 1978
- *Deutsche Mystik. Gestalten und Zeugnisse religiöser Erfahrung von Meister Eckhart bis zur Reformationszeit*, Siebenstern (GTB 365), Gütersloh 1980
- *Zugang zur Bibel heute. Neue Möglichkeiten spiritueller Erfahrung*, Die Kommenden, Freiburg 1982
- *Auf den Spuren urchristlicher Ketzer. Christliche Gnosis und heutiges Bewußtsein*, Novalis, Schaffhausen 1983
- *Heilige Hochzeit. Symbol und Erfahrung menschlicher Reifung*, Kösel, München 1986
- *Die deutsche Mystik. Mystische Erfahrung und theosophische Weltsicht*, Barth, München 1988
 - Neuauflage als: *Die deutsche Mystik. Leben und Inspiration gottentflammter Menschen in Mittelalter und Neuzeit*, Sonderausgabe 2006, ISBN 978-3-938484-86-9
- *Wörterbuch der Esoterik. Zugänge zum spirituellen Wissen von A–Z*, Herder Taschenbuch, Freiburg 1989
- *Auf dem Weg zu einer geisteswissenschaftlich fundierten Psychotherapie*, Wege, Freiburg 1992, ISBN 978-3-936005-12-7
- *Der innere Weg. Anthroposophische Erkenntnis, geistige Orientierung und meditative Praxis*, Mellinger, Stuttgart 1994, ISBN 978-3-88069-324-1
- *Europäische Mystik*, Junius (Zur Einführung), Hamburg 1995
- *Spirituelle Meister des Westens. Leben und Lehre*, Diederichs (Gelbe Reihe 116), München 1995
 - Neuauflage als: *Spirituelle Meister des Westens. Von Rudolf Steiner bis C.G. Jung*, Hugendubel (Diederichs Gelbe Reihe), Kreuzlingen 2007, ISBN 978-3-7205-3025-5
- *Die Schrift aus der Mitte. Produktive Verwandlung einer Existenzkrise*, Via Nova, Petersberg, ISBN 978-3-928632-12-6
- *Gründergestalten der Psychoanalyse. Profile – Ideen – Schicksale*, Artemis & Winkler, Zürich 1996
 - Neuauflage als: *Die großen Psychoanalytiker*, Patmos, Düsseldorf 2003, ISBN 978-3-491-69802-4
- *Mystik im Protestantismus. Von Luther bis zur Gegenwart*, Claudius, München 2000, ISBN 978-3-532-62252-0
- *Die sieben Weltreligionen: Christentum, Judentum, Islam, Buddhismus, Hinduismus, Taoismus, Konfuzianismus. Die Lehren, die Unterschiede, die Gemeinsamkeiten*, Hugendubel, Kreuzlingen 2002, ISBN 978-3-7205-2310-3
- *Das Lexikon der Spiritualität*, Anaconda, Köln 2006, ISBN 978-3-86647-040-8
- *Theo-Sophia. Christlich-abendländische Philosophie. Eine vergessene Unterströmung*, Die Graue Edition, Reutlingen 2007, ISBN 978-3-906336-48-0

Als Herausgeber

- Jakob Böhme: *Werke*, herausgegeben und kommentiert von Gerhard Wehr. Aurum Verlag, Freiburg
 - *Christosophia. Ein christlicher Einweihungsweg*, 1975
 - *Aurora oder Morgenröte im Aufgang*, 1977
 - *Von der Menschwerdung Jesu Christi*, 1978
 - *Von der Gnadenwahl oder Von dem Willen Gottes über die Menschen*, 1978
 - *Theosophische Sendbriefe*, 2 Bände, 1979
 - *Mysterium pansopicum. Theosophisch-pansophische Schriften*, 1980
- *Theologia Deutsch. Eine Grundschrift deutscher Mystik*, Aurum, Freiburg 1980
- *Rosenkreuzerische Manifeste. Die Grundschriften der Rosenkreuzer und Goethes Fragment „Die Geheimnisse“*, Novalis, Schaffhausen 1980
 - Neuauflage als: *Die Bruderschaft der Rosenkreuzer. Die Originaltexte und Goethes Fragment „Die Geheimnisse“*, Sonderausgabe 2007, ISBN 978-3-86647-146-7
- Meister Eckhart: *Mystische Traktate und Predigten*, Diederichs, München 1999
- *Der Stimme der Mystik lauschen. Weisheit für jeden Tag des Jahres*, Kösel, München 2005, ISBN 978-3-466-36700-9

Weblinks

- Literatur von und über Gerhard Wehr (<https://portal.d-nb.de/opac.htm?query=Woe%3D115623957&method=simpleSearch>) im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek (Datensatz zu Gerhard Wehr (<http://dispatch.opac.d-nb.de/DB=4.1/PPN?PPN=115623957>) • PICA-Datensatz (<http://dispatch.opac.d-nb.de/DB=4.1/SET=4/TTL=1/PRS=PP%7F/PPN?PPN=115623957>))
- Liste der Publikationen (Auswahl) (<http://www.transpersonal.com/lex/wehrger.htm>)
- Gerhard Wehr (<http://www.opus-magnum.de/wehr-gerhard.html>) - Buchveröffentlichungen im Verlag opus magnum (<http://www.opus-magnum.de>) .

Normdaten: Personennamendatei (PND): 115623957 (<http://d-nb.info/gnd/115623957>) | Library of Congress Control Number (LCCN): n 50020939 (<http://erol.oclc.org/laf/n50-20939.html>) | Virtual International Authority File (VIAF): 34464326 (<http://viaf.org/34464326>)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gerhard Wehr (http://de.wikipedia.org/wiki/Gerhard_Wehr) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gerhard_Wehr&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gerhard_Wehr&oldid=47873“

Kategorien: Autor | Evangelischer Theologe (20. Jahrhundert) | Deutscher | Geboren 1931 | Mann

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 6. Februar 2013 um 03:33 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 715-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Gerhard Wehr.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Gerhard_Wehr.jpg (300 × 399 Pixel, Dateigröße: 95 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Gerhard Wehr

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	01:16, 6. Feb. 2013		300 × 399 (95 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Gerhard Wehr

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Gerhard Wehr

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gerhard_Wehr.jpg&oldid=47869“

- Diese Seite wurde zuletzt am 6. Februar 2013 um 01:16 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 2-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geri und Freki

Aus AnthroWiki

Geri und Freki (altnord. „der Gierige“ und „der Gefräßige“) sind zwei Wölfe der nordischen Mythologie, welche, wie die Raben Hugin und Munin, den Gott Odin begleiten.

Nach der Edda verzehren Geri und Freki in Walhall alle Speisen, die Odin gereicht werden, während dieser sich nur von Met nährt.

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Geri und Freki (http://de.wikipedia.org/wiki/Geri_und_Freki) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>). In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Geri_und_Freki&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Geri_und_Freki&oldid=30229“

Kategorie: Germanische Mythologie

- Diese Seite wurde zuletzt am 18. November 2008 um 18:03 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 544-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.



Odin mit den beiden Wölfen Geri und Freki sowie den Raben Hugin und Munin, 1888

German

Aus AnthroWiki

German, dessen Urbild sich später als der **Geist des Erdgehirns** erweist, ist eine Figur aus den Mysteriendramen Rudolf Steiners. In den beiden letzten Dramen trägt er den Namen **Magnus Bellicosus**. In „Die Prüfung der Seele“ und in „Der Hüter der Schwelle“ ist er (**zweiter**) **Präzeptor eines Mystenbundes**.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=German&oldid=42101>“

Kategorie: Mysteriendrama

- Diese Seite wurde zuletzt am 11. Juni 2011 um 12:12 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 666-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Germanisch-Angelsächsische Kultur

Aus AnthroWiki

Die **Germanisch-Angelsächsische Kultur** (1413 - 3573 n. Chr.) ist die **fünfte nachatlantische Kulturepoche**; in dieser Kulturepoche, die im historischen Zusammenhang allgemein als **Neuzeit** bezeichnet wird, leben wir gegenwärtig. Sie dient der Ausbildung der Bewusstseinsseele und kann daher auch als **Bewusstseinsseelenkultur** bezeichnet werden. Sie steht unter dem Zeichen der Fische, ist also das **Fische-Zeitalter**.

"Wir sind eingetreten in das Zeitalter der Fische. Es prägt sich im wesentlichen darinnen aus, daß aus dem Makrokosmos der Mensch die Kraft empfängt zu abstrakten Begriffen. Diese Kraft empfängt der Mensch heute vom Makrokosmos. Aber vorläufig sind die abstrakten Begriffe dasjenige, von dem der Mensch noch nicht weiß, wie er es wiederum zusammenknüpfen soll mit der Wirklichkeit. Es muß wiederum zusammengeknüpft werden mit der Wirklichkeit." (Lit.: GA 180, S 169 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA180.pdf#page=169>))

"Wir stehen ja seit Jahrhunderten im Zeichen der Fische, und gerade im Zeichen der Fische vollzieht sich der Übergang zum Intellektualismus des Menschen. Wenn Sie aber zurückgehen bis dahin, wo noch der Widder berechtigt war, wo man also im alten Sinne von dem Tierkreis reden konnte, dann haben Sie nicht viel mehr als Schütze, Bock, Wassermann und Fische, respektive die Berufe: Jäger, Tierzüchter, Ackerbauer und Handeltreibender. Alles das, was an Industriellem gekommen ist und so weiter, das gehört schon in die Fische hinein; das ist schon eine Wiederholung. Denken Sie sich doch einmal: Wir leben im Zeitalter der Fische; da hat sich alles das herausgebildet, was heute unsere Maschinenkultur und so weiter ist. Gehen wir hinter dieses zurück in die Widderzeit, so haben wir noch die ehrlichen vier Berufe, wenn sie auch etwas komplizierter und modifizierter sind, die den Menschen in die Natur hineinstellen. Und dann können wir weiter zurückgehen - in das Stierzeitalter, den dritten, zweiten, ersten nachatlantischen Zeitraum, den letzten atlantischen, den vorletzten atlantischen und so weiter: so würden wir zurückkommen und würden, wenn wir weiter zurückkommen bis wiederum in das Zeitalter der Fische, den Menschen noch haben als ein vollständig ätherisches Wesen, das noch nicht in die physische Welt heruntergestiegen ist. Und weil wir ihn da haben in den Fischen, wo er einmal war als ein ätherisches Wesen, wiederholt er im Grunde genommen das, was er dazumal beim eigentlichen Menschwerden durchgemacht hat. Er wiederholt es seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, aber er wiederholt es in abstrakter Weise. Dazumal wuchs er konkret in sein Menschentum hinein. Seither wächst er in seine Abstraktionen hinein, denn eine Maschine ist auch eine Abstraktion. Seither, seit das Zeitalter der Fische wiederum da ist, ist der Mensch eigentlich hineingestellt in das, was ihn auflöst. Und wird der Mensch gar wiederum zurück in den Wassermann kommen, dann wird diese Auflösung wesentlich weiterschreiten, dann wird er vor allen Dingen nicht den geringsten Zusammenhang mit der Welt haben können, wenn er sich nicht an die geistige Welt hält. Eben wegen dieser Wiederholung muß der Mensch in die geistige Welt einrücken." (Lit.: GA 208, S 76f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA208.pdf#page=76f>))

In der Apokalypse des Johannes wird in dem Sendschreiben an die Gemeinde von Sardes auf unsere gegenwärtige Zeit hingewiesen.

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse. Alte Mythen und ihre Bedeutung*, GA 180 (1980), ISBN 3-7274-1800-1 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA180.pdf>)
2. Rudolf Steiner: *Anthroposophie als Kosmosophie – Zweiter Teil*, GA 208 (1992), ISBN 3-7274-2080-4 [2] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA208.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .



Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Germanisch-Angelsächsische_Kultur&oldid=39649“

Kategorien: [Grundbegriffe](#) | [Weltentwicklung](#) | [Menschheitsentwicklung](#) | [Kultur](#)

| [Germanisch-Angelsächsische Kultur](#)

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. April 2011 um 12:41 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 9.643-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Germanische Schöpfungsgeschichte

Aus AnthroWiki

Die **Germanische Schöpfungsgeschichte** weist einige Parallelen zu den frühen Schöpfungsmythen anderer Kulturen auf (z.B. denen der Inder, der Griechen, oder auch der Ägypter).

In der Prosa-Edda des Snorri Sturluson (v.a. in Gylfaginning), sowie im Codex Regius der Lieder-Edda (v.a. in der Völuspá und dem Vafþrúðnismál) sind die hier beschriebenen Mythen überliefert, wobei es anzunehmen ist, dass es hier bereits zur Vermischung mit christlicher Mystik gekommen ist.

Anfangs gab es nichts (ganz im philosophischen Sinne zu verstehen). Dieses Nichts nannte man Ginnungagap. Man stellte es sich als eine tiefe Schlucht des Nichts und der Windstille vor. Im Süden dieser Schlucht entstand Muspelheim, ein Reich, in dem Feuer und Hitze herrschte. Später kam Niflheim (nördl. von Ginnungagap) hervor, ein Reich voller Nebel, Kälte und Eis. Im Zentrum von Niflheim ist der Brunnen Hvergelmir. Aus dieser Quelle entsprangen elf Flüsse, die zusammen Elivagar genannt wurden. Sie überfluteten ganz Niflheim und es bildete sich eine Eisschicht über die andere, bis sie sich zur Schlucht Ginnungagap vorschlugen. Erst seit diesem Ereignis gab es in Niflheim Eis und Schnee. Die Feuerfunken von Muspelheim brachten das Eis am Rand zum Schmelzen.

Aus solch einem Tropfen entstanden der Urriese Ymir und die Urkuh Audhumla, aus deren Euter stets Milch floss. Diese Milch diente Ymir zur Nahrung. Eines Tages fiel der Riese in einen tiefen Schlaf und aus dem Schweiß der linken Achselhöhle kamen ein männliches und ein weibliches Riesenwesen hervor. Weiter paarten sich die beiden Füße Ymirs, und es entstand Wafthrudnir, dessen sechsköpfiger Sohn, der Stammvater des Geschlechtes der Hrimthursar (die Reif- und Frostriesen). Audhumla ernährte sich indem sie das salzige Eis schleckte, doch eines Tages kam ein langes Menschenhaar zum Vorschein. Am nächsten Tag wurde ein Kopf und am dritten Tag ein ganzer Körper aufgedeckt.

Datei:Auðumbla.jpg
Audhumla leckt Buri aus dem Eis. Aus einer isländischen Handschrift des 18.Jhs.

Dies war Buri, der Urriese und Stammvater der Götter. Er paarte sich mit sich selbst und gebar den Riesen Bör. Bör zeugte mit der Riesin Bestla drei Söhne: Odin, Vili und Ve (die ersten Asen). Bestla ist die Tochter des Hrimthursen Bölthorn, also war sie eine Reifriesin (Ymirs Nachkommen), trotzdem war sie friedliebend (die Hrimthursen galten als böse und kriegerisch).

Alle lebten friedlich und waren glücklich bis die drei Asen den Riesen Ymir erschlugen. Aus seinem Blut entwickelte sich eine Flutwelle in der alle Reifriesen ertranken außer Bergelmir und seine Gattin, die sich in einem Boot retteten (vgl. 1.Mose 5,13 ff, Arche Noah). Aus ihnen ging das neue Reifriesengeschlecht hervor. Die Asen legten Ymirs Leichnam in die Schlucht Ginnungagap. Sie formten aus folgenden Körperteilen die Welt:

Blut	= Weltmeer
Körper	= Erde
Knochen	= Berge
Haare	= Bäume und Gras
Zähne und Knochensplinter	= Stein und Felsen
Maden des Körpers	= Zwerge*
Schädel	= Himmelsgewölbe
Gehirn	= Wolken

*Eine andere Geschichte besagt, die Zwerge sind aus Brimirs Blut und Blains Gliedern entstanden.

Am Himmelsgewölbe waren Hörner an den vier Ecken. Die Asen hoben Ymir abermals hoch und setzten an jedes Horn einen Zwerg, der das Gewölbe halten sollte. Sie hießen: Austri (Ost), Westri (West), Nordri (Nord) und Sudri

(Süd). Zuletzt nahmen die Götter Funken aus Muspelheim und setzen sie an den Himmel (Sterne).

Um Tag und Nacht festzulegen, erhielten Dag und seine Mutter Nott (die Jötun-Riesen) jeweils einen mit einem Pferd bespannten Wagen von den Göttern. Mit diesen fahren sie im Abstand von einem Tag um die ganze Welt, die sich die Germanen als flache, runde Scheibe vorstellten. Der Riese Mvndilföri wagte es, seine Tochter Sol und seinen Sohn Mani mit den Göttern gleichzusetzen, deshalb setzte Odin beide in den Himmel, wo seitdem Sol den Sonnenwagen und Mani den Mondwagen über das Gewölbe lenkt. Die Wagen schufen die Asen aus zwei großen Brocken aus Muspelheim. Mani wird vom Wolf Hati verfolgt. Immer wenn er zu nah am Mondwagen vorbeikommt, entsteht eine Mondfinsternis. Das gleiche gilt für Sol, deren Wolf Sköll genannt wird (statt Mond- eben Sonnenfinsternis).

Im Osten der Scheibe ist Jötunheim, das Reich der Riesen. Zum Schutz gegen den Thursen bauten die Götter einen Wall aus den Augenbrauen von Ymir um Midgard. Midgard ist das Reich der Menschen und Mitte aller Welten. Die drei Asen nahmen zuletzt das Gehirn von Ymir und warfen es in den Himmel. Die ersten Menschen Ask und Embla wurden von Odin, Hönir (anderer Name für Vili) und Lodur (anderer Name für Ve) aus zwei Bäumen, die vom Meer ans Land gespült wurden, geschnitzt. Odin gab ihnen als Luftgott Atem, Leben und Geist; Hönir gab ihnen als Wassergott klaren Verstand und Gefühl; Lodur gab ihnen als Feuergott das warme Blut, das blühende Aussehen, die Sprache und das Gehör. Ab sofort lebten in Midgard die Menschen, in Asgard die Asen, die Riesen und Trolle im westlichen Utgard und die Zwerge lebten in Schwarzalbenheim. Die Elfen wohnen in Lichtelfenheim.

Siehe auch: Nordische Mythologie, Germanische Mythologie, Yggdrasil, Edda, Asen, Ragnarök

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Germanische Schöpfungsgeschichte (http://de.wikipedia.org/wiki/Germanische_Sch%C3%B6pfungsgeschichte) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Germanische_Sch%C3%B6pfungsgeschichte&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Germanische_Schöpfungsgeschichte&oldid=20747“

Kategorien: Seiten mit defekten Dateilinks | Germanische Mythologie

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 23. Januar 2007 um 07:25 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.275-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gertrud Spörri

Aus AnthroWiki

Gertrud Spörri (* 8. Dezember 1894 in Bäretswil; † 16. Juli 1968 in Rüti ZH) war eine Schweizer Theologin, Mitbegründerin und erste Priesterin der Christengemeinschaft, später Mitarbeiterin beim IKRK.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Leben
- 2 Werke
 - 2.1 Als Autorin
 - 2.2 Als Herausgeberin
- 3 Literatur
- 4 Weblinks

Leben

Gertrud Spörri ist mit einer Schwester und einem Bruder im Zürcher Oberland aufgewachsen. Ihr Vater führte eine kleine Weberei, wo sie bald als Sekretärin mithalf.

Über die Schwester ihres (kurzzeitigen) Verlobten lernte sie die Anthroposophie kennen und reiste an den freien Wochenenden oft nach Dornach. Zwischen 1918 bis 1920 holte sie an einer Privatschule die Matura nach und begann in Basel das Studium der (evangelischen) Theologie.

Sie gehörte zu den ersten Theologiestudenten, die Rudolf Steiner um Rat nach einer Verbindung von Theologie und Anthroposophie fragten. 1921 traf sie mit Johannes Werner Klein zusammen und arbeitete nun voll für die Gründung der Christengemeinschaft mit, wo sie von 1922 bis 1933 als Priesterin (ab 1929 als „Oberlenkerin“) zunächst in Stuttgart, später in München und St. Gallen wirkte.

Als sie sich Herman Weideler, einem Priesterkollegen, der aus (seiner Meinung nach) höherer Einsicht die kultischen Formen verändert hatte, anschloss, wurde sie von Friedrich Rittelmeyer aus ihren Ämtern entlassen, worauf sie aus der Christengemeinschaft austrat.

Später arbeitete sie in verschiedenen sozialen Tätigkeiten zunächst in Deutschland, dann ab 1939 in der Schweiz, unter anderem für das Internationale Komitee vom Roten Kreuz und in einer Tuberkulose-Heilstätte. Nach einer Hüftoperation starb sie im Alter von 73 Jahren an den Folgen einer Thrombose in der Nähe ihres Geburtsortes.

Werke

Als Autorin

- *Die Frau im Priesterberuf*, Verlag der Christengemeinschaft, Stuttgart 1929
- *Die Frau am Altar*, Verlag der Christengemeinschaft, Stuttgart 1931
- *Der Jünger*. Typoskript, Augsburg 1934
- *Die göttliche Bestimmung des Menschen*, Manu Verlag, Augsburg 1948
- *Der Tuberkulose-Kranke im Sanatorium*, Raunhardt (Praxis der Individualfürsorge, Heft 3), Zürich 1953
- *Uroffenbarungen der Liebe im Werden der Menschheit*, Rose Verlag, München 1965

Als Herausgeberin

- Heinrich Zschokke: *Eine Selbstschau. Das Schicksal und der Mensch*, bearbeitet von Gertrud Spörri, Schweizer Bücherfreunde, Zürich 1939
- Max Huber: *Das Internationale Rote Kreuz. Idee und Wirklichkeit*. Aus Ansprachen und Aufsätzen ausgewählt und hg. v. Gertrud Spörri, Niehans, Zürich 1951

Literatur

- Rudolf F. Gädeke: *Gertrud Spörri*, in: *Die Gründer der Christengemeinschaft*, Verlag am Goetheanum (Pioniere der Anthroposophie 10), Dornach 1992, S. 98–109

Weblinks

- Literatur von und über Gertrud Spörri (<http://dispatch.opac.d-nb.de/DB=4.1/REL?PPN=117485047>) im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek
- Biographischer Eintrag (<http://biographien.kulturimpuls.org/detail.php?&id=612>) in der Online-Dokumentation der anthroposophischen *Forschungsstelle Kulturimpuls*

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gertrud Spörri (http://de.wikipedia.org/wiki/Gertrud_Sp%C3%B6rri) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>). In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gertrud_Sp%C3%B6rri&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gertrud_Spörri&oldid=26340“

Kategorien: Frau | Schweizer | Autor | Priester | Geistlicher (Christengemeinschaft) | Geboren 1894 | Gestorben 1968 | Biographie

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 26. März 2008 um 23:08 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 723-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geruchssinn

Aus AnthroWiki

Der **Geruchssinn** ist einer der zwölf physischen Sinne, von denen Rudolf Steiner in seiner Sinneslehre gesprochen hat und vermittelt die olfaktorische Wahrnehmung, die Wahrnehmung der **Gerüche**. Gleich den Tönen und Farben haben die Gerüche ihre seelische Realität in der Seelenwelt in der sog. Region der flutenden Reizbarkeit und in ihnen leben und wirken geistige Wesenheiten.

"Der erste Logos strömt als Weltenaroma hin, als deutlich wahrnehmbarer Geruch. In jedem Geruch wohnt ein geistiges Wesen höherer oder niederer Natur. Sehr hohe gute Wesenheiten wohnen im Weihrauch; sie ziehen uns direkt in die Höhe zu Gott. Wesen der niedersten Art sind im Moschus-Geruch inkarniert. In früheren Zeiten, als man noch mehr von diesen Dingen verstand, da gebrauchte man den Moschus zur niederen sinnlichen Anreizung." (Lit.: GA 266/1, S 198)

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Aus den Inhalten der esoterischen Stunden, Band I: 1904 – 1909*, GA 266/1 (1995), ISBN 3-7274-2661-6 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA266.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geruchssinn&oldid=37117>“

Kategorie: Sinne

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 9. Januar 2011 um 14:15 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.848-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geräusch

Aus AnthroWiki

Geräusch (abgeleitet von *Rauschen*) im weitesten Sinn ist eine zusammenfassende Bezeichnung für *alle* Hörempfindungen. Im engeren Sinn werden darunter nur jene komplexen akustischen Wahrnehmungen verstanden, denen, anders als den Tönen und Klängen, keine eindeutig bestimmte Tonhöhe zuordnet werden kann. Geräusche in diesem engeren Sinn werden physikalisch durch Überlagerung nicht harmonisch aufeinander abgestimmter, aperiodischer Schwingungen erregt.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geräusch&oldid=30928>“

Kategorien: [Sinne](#) | [Physik](#) | [Akustik](#)

- Diese Seite wurde zuletzt am 13. März 2009 um 00:41 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 720-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz [Creative Commons](#) „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

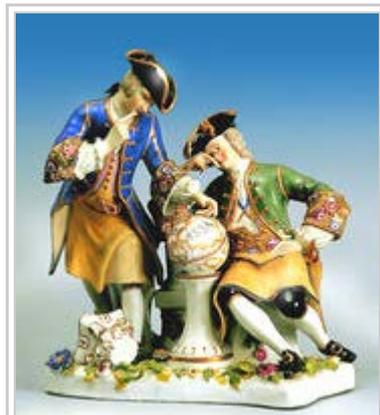
Geschichte der Freimaurerei

Aus AnthroWiki

Die Freimaurerei hat in Europa, insbesondere in England, eine lange Tradition. Die Anfänge der Geschichte sowie das Brauchtum, Ritual und die verwendeten Symbole der Freimaurerei gehen auf die Steinmetzbruderschaft und deren Bauhütten zurück. Der Begriff *Loge* wird bereits im Jahre 1278 in einer Urkunde über den Bau der Vale Royal Abbey erwähnt. Im Jahre 2004 lag die Zahl der Mitglieder in den über 40.000 zum Teil gemischtgeschlechtlichen Logen weltweit auf etwa ca. 6 Millionen.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Begriff
- 2 Entstehung
 - 2.1 Entstehung der spekulativen Freimaurerei
 - 2.2 Entstehung der Großlogen
- 3 Entwicklung in den einzelnen Staaten
 - 3.1 Deutschland
 - 3.1.1 Der Anfang
 - 3.1.2 Entstehung der höheren Grade in Deutschland
 - 3.1.3 Deutsche Großlogengründungen
 - 3.1.4 Einigungsbestrebungen
 - 3.1.5 Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg
 - 3.1.6 1933–1935 Schikanen und endgültiges Verbot
 - 3.1.7 Widerstand durch Freimaurer
 - 3.1.8 Heute
 - 3.2 Großbritannien
 - 3.3 Vereinigte Staaten von Amerika
 - 3.4 Frankreich
 - 3.5 Spanien
 - 3.6 Italien
- 4 Antimasonismus
 - 4.1 Die katholische Kirche
 - 4.2 Verbot in kommunistischen Staaten
 - 4.3 Antimasonismus und Verschwörungstheorien
- 5 Siehe auch
- 6 Literatur
 - 6.1 Geschichte der Freimaurerei allgemein
 - 6.2 Verschwörungstheorien und Verfolgung (Primär- und Sekundärliteratur)
 - 6.3 Belletristik
- 7 Weblinks
- 8 Einzelnachweise



Meißener Porzellan von 1832
Freimaurer Meister und Geselle

Begriff

Der Begriff *Freemason* (Freimaurer) findet sich das erste Mal in Dokumenten der Kathedrale von Exeter aus dem Jahr 1396. 1495 findet er sich in den Reichsstatuten König Heinrichs VII. 1537 nennt die Gilde in London ihre Mitglieder *Freemasons*. Dieser Begriff ist vermutlich abgeleitet von der Bezeichnung der Steinbildhauer oder

Bauplanern, den *freestone-masons*; im Gegensatz dazu waren die *roughstone-masons* eher für die gröberen Arbeiten zuständig.

Entstehung

Am 24. Juni 1717 schlossen sich vier seit Jahren bestehende Logen zur ersten Freimaurergroßloge, der Ersten Großloge von England, zusammen.

1717 gilt als das offizielle Gründungsdatum der „modernen“ Freimaurerei. Seitdem feiern weltweit alle Freimaurer den 24. Juni (Johannistag, vergleiche *Johannismaurerei*) als höchsten Feiertag.

Die organisierte Freimaurerei ist aus der Steinmetzbruderschaft und deren Bauhütten hervorgegangen. Anfangs waren die organisierten Handwerker mit den Klöstern, namentlich denen der Benediktiner, eng verbunden (etwa 9. Jahrhundert), machten sich aber später unabhängig und schlossen sich dem Bund deutscher Steinmetzen unter der Leitung von vier Haupthütten an, unter denen die Straßburger Hütte eine herausragende Stellung einnahm. Im 11., 12 und 13. Jahrhundert prosperierten die Steinmetzbruderschaften in ganz Europa. Da auch hier jedoch Lesen und Schreiben ein Gut der Wenigen war, wurden ihr Wissen, ihre Bräuche und Gesetze mündlich überliefert. Die Tradition der Passwörter, Erkennungszeichen (*Handschenk*) und vieler Symbole stammt aus dieser Zeit und ist noch heute in der Freimaurerei lebendig. Die vorhandenen Steinmetzordnungen im deutschsprachigen Raum, die älteste stammt aus dem Jahr 1459, deuten bereits auf einen über ganz Deutschland und die Schweiz verzweigten Bund hin. Die Bruderschaft wurde durch eine gemeinsame, 1498 von Kaiser Maximilian sanktionierte Gesetzgebung zusammengehalten.



Baumeister
mit Winkelmaß, Zirkel und
Lot
Holzschnitt von Jost Amman
(1536)

An der Spitze der Steinmetzbruderschaft stand ein gewählter Vorsteher, der Stuhlmeister, welcher in jedem Jahr neu gewählt wurde und alle Streitigkeiten schlichtete. Die übrigen Brüder waren gleichberechtigt. Der Geselle war verpflichtet, den Lehrling in seiner Kunst zu unterrichten. Jeden Monat fand eine Versammlung statt, bei welcher alle Angelegenheiten beraten und Gericht gehalten wurde.

Viele ältere Traditionen wirkten in die Freimaurerei hinein, wobei es unterschiedliche Theorien über die historischen Wurzeln gibt. Ihren Schwerpunkt bilden die Baugenossenschaften und mittelalterliche Bauhütten. Ideengeschichtliche Einflüsse aus den ägyptischen und griechischen Mysterienbünden, dem Templerorden, der Rosenkreuzer, der Kabbalah sowie des Gnostizismus sind vereinzelt erkennbar. Aus diesen Traditionen sind viele Symbole der Freimaurer entlehnt. Damit liegen die Wurzeln der Freimaurerei in der Bauhüttentradition mit Spuren mystischer Überlieferungen des Abendlandes und des Orients. In Bezug auf letzteres lassen sich gewisse Ähnlichkeiten zu den islamischen Derwisch-Bruderschaften erkennen, deren erste Gründungen bereits in das 12. Jahrhundert zurückreichen (*siehe auch*: Sufismus).

Entstehung der spekulativen Freimaurerei

Neben den Zünften bestanden Bauhütten mit eigenen Hüttenordnungen, die in den Haupthütten schriftlich niedergelegt waren.

Die Bauhütten waren für die Durchführung geplanter Bauwerke zuständig und schulten die in ihnen tätigen Steinmetzen als Baumeister und Bildhauer in geometrischen Gesetzen. Dieses Wissen war geheim, weshalb nur wenig überliefert ist, wie Werkmeisterbücher wie das *Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit* von 1486^[1] oder das Skizzenbuch des Villard de Honnecourt (um 1230) belegen.^{[2][3]}

Die übernational organisierten Bauhütten litten unter der abnehmenden Bautätigkeit an den gotischen Kathedralen im 16. Jahrhundert und wurden zunehmend von den Zünften verdrängt. Angenommene Maurer der Steinmetzbruderschaft (engl.: „accepted masons“) sicherten als Fördermitglieder ihre Existenz mit Geldspenden.^{[2][3]} Ausschlaggebend für

die Aufnahme waren nicht Geburt und Stand, sondern die individuelle Eignung. Der Adel und das Bürgertum begegneten sich auf gleicher Ebene, damit trug man zum Abbau der Unterschiede bei.

Eine solche Aufnahme eines „angenen Maurers“ ist im Protokoll der Loge *Mary's Chapel* von Edinburgh im Januar des Jahres 1600 zu finden. John Boswell of Auchinleck wird hier als *non operative mason* erwähnt. Robert Moray, der am 20. Mai 1641 in Newcastle upon Tyne von Freimaurern einer schottischen Loge in Edinburgh initiiert wurde, verwendete auf seiner Korrespondenz stets den fünfzackigen Stern als Freimaurerzeichen. Und Elias Ashmole vermerkte in seinen Tagebüchern, dass Oberst Mainwaring in Warrington (Lancashire) und er selbst am 16. Oktober 1646 in einer Loge als Freimaurer angenommen wurde.

Das York Manuscript No. 4 von 1693, das sich in Besitz der *Grand Lodge of York* befindet, belegt, dass eine Aufnahme dabei nicht auf Männer beschränkt war:

“the elders taking the Booke, he or shee (sic!) that is to be made Mason shall lay their hands thereon, and the charge shall be given.”

„wenn die Ältesten das Buch nehmen, möge er oder sie, der oder die zu einem Freimaurer gemacht werden soll, die Hände darauf legen, und die Pflicht soll auferlegt werden.“

– York Manuscript No. 4 von 1693

1712 wurde Elizabeth St. Leger (später Elizabeth Aldworth) als Freimaurer in der *Lodge No. 95* initiiert. Diese Loge gibt es heute noch in der Stadt Cork – und ist weiterhin von der Vereinigten Großloge von England anerkannt.

Entstehung der Großlogen

Diese neuen Einflüsse wirkten als Umgestaltung der alten Bruderschaft, insbesondere zu der Zeit, als die Paulskirche zu London gebaut wurde. Nach ihrer Vollendung schmolz die Zahl der Logen in Südengland bis auf wenige zusammen.

Die übrig bleibenden Mitglieder, zum großen Teil angenommene, sahen sich veranlasst, die Verbindung zu erhalten, da sie den geistigen Gehalt der Logenarbeit erkannten. Die Philosophie der Aufklärung hatte Ideen gezeitigt, die zur humanitären Ethik der Bauhütten passten und diese beeinflusste. Zu diesem Zeitpunkt begann sich die Werkmaurerei in spekulative Maurerei umzuwandeln.

Aus diesem Grund vereinigten sich vier alte Werkmaurerlogen in London und Westminster 1717 zur Ersten Großloge von England. Sie versammelten sich zur Wahl eines Großmeisters (sayer) und zu einer Neugestaltung in Kultus und Verfassung unter der Leitung des Predigers James Anderson, des Naturforschers John Theophilus Desaguliers und des Altertumsforschers George Payne. Man behielt den Namen „Freimaurer“ bei, ebenso das Wappen der alten Masons und die geheimen Zeichen, Worte und Griffe.



„Goose and Gridiron“
Gründungsort der *Ersten*
Großloge 1717

Anderson verfasste mit den *Alten Pflichten* 1723 die erste freimaurerische Konstitution. In der endgültigen Fassung wurde am 28. Februar 1723 im „Postboy“ öffentlich dafür geworben. Die *Alten Pflichten* regeln das Verhältnis der Logenmitglieder untereinander und zu ihrer nicht maurerischen Umgebung, ferner die Verhältnisse zu Religion und Politik. Er fügte hinzu, dass Frauen – in England – keinen Zutritt zur Freimaurerei haben sollten. (Siehe: Entstehung der spekulativen Freimaurerei) Die Schaffung dieser Konstitution und der gleichzeitige Anspruch, Logen nur dann als Freimaurerlogen anzuerkennen, wenn sie die Regeln dieser Konstitution befolgen, sorgte allgemein für Proteste alter Logen, vor allem von denen in York und Schottland.

Sehr früh wurden Klagen über den Ausschluss der Frauen von der Freimaurerei laut:

„(...) Das Geheimnis wird denen Gliedern der Gesellschaft (Freimaurerei) bey ihrer Aufnahme offenbaret, es müssen sich aber selbige mittelst eines scharfen Eides verbinden, solches niemanden zu entdecken. Derart, dass, als eine gewisse vornehme Prinzessin, die dieses Geheimnis gerne wissen wollte,

einen auch vornehmen Herrn dazu beredete, dass er sich in diese Fremesen würde begeben und hiernächst die Eröffnung solchen Geheimnisses von ihm begehrte, derselbe ihr solches gleichwohl abgeschlagen.“

– Meldung der Vossischen Zeitung aus Großbritannien im Januar 1733

Anderson sah sich Polemiken ausgesetzt, die ihn dazu veranlassten die Logenbesuche einzustellen, bis er erst 1735 wieder freimaurerisch aktiv wurde.

Das maurerische Ritual wurde nach Gründung der Großloge mehrfach erweitert; der Akt der Aufnahme wurde in drei Teile zerlegt, woraus um 1720–1730 die jetzigen drei Grade des Lehrlings, Gesellen und Meisters hervorgingen. In dieser neuen, vergeistigten Gestalt fand die Freimaurerei in verhältnismäßig kurzer Zeit die weiteste Verbreitung. Zunächst folgte (1730) Irland mit Errichtung einer Großloge; 1736, am Andreastag, folgten die alten Logen Schottlands in Edinburgh, deren Protokolle bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen.

Mehrere Logen, die sich von der Großloge distanzieren, bezeichneten sich selbst als „Ancients“ und die Mitglieder dieses neuen Bündnisses etwas abwertend als „Moderns“. Manche „Moderns“ drängten auf die Einhaltung der Alten Gebräuche und waren mit den Neuerungen Andersons und Desaguliers nicht einverstanden. Letztlich blieben sie aber in der Minderheit und wechselten zu den „Ancients“. Diese bestanden vor allem aus Mitgliedern des Kleinbürgertums und waren mit einem Überhandnehmen des Adels nicht einverstanden. Die Zahl dieser Logen betrug vor 1751 etwa sechs und wuchs bis 1813 auf 359 heran. In diesem Jahr verschmolzen die „Ancients“ letztlich mit den Moderns. Die „Ancients“ hatten ihre eigene Konstitution, den so genannten *Ahiman Rezon*.

In Frankreich entstand am 24. Mai 1773 mit Hilfe von Herzog von Montmorency-Luxembourg die „Grande Loge Nationale“, der heutige „Grand Orient de France (GOdF)“ und schuf für diesen eine Verfassung, deren Prinzipien sich in den Errungenschaften der Französischen Revolution wiederfanden. In einem Rundschreiben des GOdF 1775 fand man die Worte „Das Gesetz ist der Ausdruck des Willens der Allgemeinheit!“, die später in der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte niedergeschrieben wurden. Man sprach stolz von den „Bürgern der Freimaurer-Demokratie“.

1776 wurde in London das Hauptquartier der Ersten Großloge (der heutigen Vereinigten Großloge von England), die *Freemason's Hall* eingeweiht, darunter 160 Frauen.

1785 schrieb der „Der Teutsche Merkur“ „dass bei den Freimaurern den Frauen wohl das Herz offen stehe, aber die Loge geschlossen sei.“

Beim Stiftungs- und Amalienfeste der Weimarer Loge „Amalia“ zum 24. Oktober 1820, zu dem auch Frauen eingeladen wurden, sollte Goethes Sohn August ihren Dank ausdrücken. Dabei ließ Goethe ihn folgende Frage in Versform stellen:

„Unser Dank, und wenn auch trutzig,
Grüßend alle lieben Gäste,
Mache keinen Frohen stutzig;
Denn wir feiern eure Feste.

Sollten aber wir, die Frauen,
Dankbar solche Brüder preisen,
Die, ins Innere zu schauen,
Immer uns zur Seite weisen?

Doch Amalien, der hehren,
Die auch euch verklärt erscheint,
Sprechend, singend ihr zu Ehren
Sind wir doch mit euch vereinet.

Und indem wir eure Lieder
Denken keineswegs zu stören,
Fragen alle sich die Brüder,

Was sie ohne Schwestern wären.“

Maria Deraismes, eine französische Schriftstellerin, demokratische Humanistin und Frauenrechtlerin wurde vom Grand Orient de France zu einem Vortrag über die Gleichberechtigung der Frau eingeladen. Dennoch lehnte man dort die Aufnahme von Frauen in den Logen weiterhin ab. In Paris war auch der Senator und „Conseiller Général“ George Martin davon überzeugt, dass Frauen eine größere Rolle in der Gesellschaft spielen sollten. Daher kämpfte er mit ihr mehr als 10 Jahre allerdings vergeblich für deren Zugang zur regulären Freimaurerei.

In Le Pecq wurde die Männerloge *Les Libres Penseurs* von der *Grande Loge Symbolique Ecossaise de France* unabhängig und fasste den außergewöhnlichen Beschluss, künftig auch Frauen als Mitglieder aufzunehmen. Am 14. Januar 1882 weihten sie Maria Deraismes ein. Nach heftigen Protesten führte dies allerdings zur Schließung der Loge. So beschloss George Martin und Maria Deraismes, die erste Loge der Welt zu gründen, die sowohl Männer als auch Frauen als Mitglieder akzeptierte. Am 14. März 1893 wurden 16 Frauen eingeweiht. Die gemischtgeschlechtliche Freimaurerei und die Obedienz Internationaler Orden der Co-Freimaurerei für Männer und Frauen (Ordre Maçonique Mixte International „Le Droit Humain“) wurde schließlich am 4. April 1893 gegründet.

In Großbritannien brachte ihr ihre Arbeit großes Ansehen und verschaffte ihr Einfluss auf die amerikanische Aktivistin Elizabeth Cady Stanton, die sie nach diesem Durchbruch in der Freimaurerei noch im selben Jahr traf.

Annie Besant hörte 1902 durch Francesca Arundale in London vom Droit Humain. In Paris wurde sie in die ersten drei Grade aufgenommen und war hauptverantwortlich für die erste Loge Großbritanniens des Droit Humain in London. Diese Großloge gründete in den folgenden Jahren Logen auf der ganzen Welt.

Entwicklung in den einzelnen Staaten

Deutschland

Der Anfang

Noch bevor es Logen in Deutschland gab, wurden Deutsche in England zu Freimaurern aufgenommen. Einer der frühesten bekannten Persönlichkeiten war Graf Albrecht Wolfgang von Schaumburg-Lippe.

1729 wurde der Herr *Thuanus*, außerordentlicher Gesandter von Braunschweig-Lüneburg durch den englischen Großmeister zum Provinzial-Großmeister von Niedersachsen ernannt mit dem Ziel, Logen in Deutschland zu gründen. Eine Tätigkeit dieses Provinzial-Großmeisters ist nicht bekannt.

1733 wurden *elf deutsche Gentlemen* in London zu Freimaurern aufgenommen und erhielten die Erlaubnis, in Hamburg eine Loge zu gründen. Auch dies misslang offenbar.

Erst am 6. Dezember 1737 wurde durch den Deputierten Großmeister des Königreichs Preußen und des Kurfürstentums Brandenburg in Hamburg eine Loge gegründet. Diese erste deutsche Loge hatte zuerst keinen Namen und gehörte auch keiner Großloge an. Ihr zweiter Meister vom Stuhl ließ sie 1740 in das Großlogenregister in London mit der Matrikelnummer 108 eintragen. 1743 erhielt die Loge dann ihren Eigennamen *Absalom*.

1738 wurde in Dresden durch Graf Rutowski die Loge *Aux trois aigles blancs* gegründet, die so einen großen Zulauf hatte, dass sich innerhalb von zwei Jahren noch zwei weitere Logen aus ihr gründeten.

Bis 1754 wurden insgesamt 19 Logen in Deutschland gegründet. Nach und nach etablierten sich auch entsprechende Provinzial-, Groß- und Mutterlogen, wie die Provinzial-Großloge von Hamburg 1740, die Mutterloge l'Union von Frankfurt 1741, die Großloge von Obersachsen 1741 und die Große königliche Mutterloge „Zu den drei Weltkugeln“ von 1744.

Entstehung der höheren Grade in Deutschland

Mitte des 18. Jahrhunderts entstand in Deutschland die Strikte Observanz (unbedingter Gehorsam), ein

freimaurerisches Hochgradsystem. Populär wurde die Organisation durch die vom Ordensgründer Karl Gotthelf von Hund und Altengrotkau verbreitete Legende, die Strikte Observanz entstamme der Tradition der Tempelritter. Er knüpfte damit an Templerlegenden an, die um 1737 entstanden waren. Weiter wurde behauptet, die Lehre der Strikten Observanz enthalte ein streng gehütetes Geheimnis und „Geheime Obere“ würden die Organisation leiten.

Als von Hund 1776 verstarb, wurde der spätere König der Schweden, Karl XIII. zu seinem Nachfolger gewählt. Auf dem Konvent von Lyon begann man damit, von der direkten Abstammung der Tempelritter abzulassen. An ihre Stelle traten die „Chevaliers bienfaisants de la Cité Sainte“. Auf dem Konvent von Wolfenbüttel im Jahr 1778 hatte die Berliner National-Mutterloge politische Bedenken und zog sich von der Strikten Observanz zurück.

Am 16. Juli 1782 trat die Strikte Observanz ein letztes Mal beim Konvent vom Wilhelmsbad zusammen. Es sollte 50 Tage dauern. Man ließ die Legende der Abstammung vom Templerorden fallen und Johann Christoph Bode bezeichnete die „Unbekannten Oberen“ als Erfindung von Johann Christian Schubarts von Kleefeld. Daraufhin distanzierte man sich auch von dieser Legende.

Zu dieser Zeit waren zahlreiche Freimaurerlogen, darunter die Mutterloge *Zu den drei Weltkugeln* von den *Gold- und Rosenkreuzern* unterwandert und die Mutterloge wurde zum Hauptsitz der Rosenkreuzer in Deutschland. Nach einer Legende der Rosenkreuzer sei ihr Orden durch ägyptische „Ormusse“ oder „Licht-Weise“ in Schottland unter dem Namen „Bauleute des Ostens“ gegründet worden. Dieser Orden sei verschwunden und später durch Oliver Cromwell als „Freimaurerei“ wiedergeboren worden.

Während des Konvents forderte die rosenkreuzerische *Alte schottische Loge Friedrich zum goldenen Löwen* aus Berlin Ferdinand von Braunschweig und alle anderen anwesenden Freimaurer dazu auf, sich den Rosenkreuzern zu unterwerfen, aber dieser Versuch schlug fehl.

Eine weitere Reform der Strikten Observanz scheiterte, so dass die Mehrzahl der Freimaurerlogen und Großlogen der Strikten Observanz entsagten. Damit war ihr Ende besiegelt.

Siehe auch: Grad (Freimaurerei)

Deutsche Großlogengründungen

Nach dem Zeitalter der freimaurerischen Verirrungen und der Strikten Observanz bildeten sich in Deutschland mehrere mitgliederstarke und langlebige Großlogen heraus. Die Große National-Mutterloge „Zu den drei Weltkugeln“ und die Große Mutterloge *Zur Sonne* wurden bereits 1744 gegründet. Es folgten die Große Landesloge der Freimaurer von Deutschland 1770, die Große Mutterloge des Eklektischen Freimaurerbundes 1783, die Große Loge von Preußen genannt Royal York zur Freundschaft 1798, die Große Loge von Hamburg 1811, die Große Landesloge von Sachsen 1811, die Große Freimaurerloge „Zur Eintracht“ 1846.

Diese Logen gründeten 1872 den *Deutschen Großlogengbund*. Später wurde von ihnen noch die Großloge *Deutsche Bruderkette* als regulär anerkannt, die 1924 gegründet wurde. Neben dem Deutschen Großlogengbund gab es noch weitere Versuche, die deutschen Großlogen zu vereinen oder zumindest unter einen Dachverband zu bringen. Frühere Versuche sind z.B. der Deutsche Freimaurerbund von 1790 und der Deutsche Großmeistertag von 1868. 1929 kam es noch zu dem Versuch, die humanitären Großlogen von Hamburg, Frankfurt, Bayreuth und Darmstadt zu einer Großloge "Zu den alten Pflichten" zu vereinen, was aber bis zum 2. Weltkrieg nicht mehr gelang.

Einigungsbestrebungen

Auf Anregung Friedrich Ludwig Schröders begannen um 1801 Freimaurerlogen aus verschiedenen Großlogen sogenannte *Logenvereine* zu gründen. In der ersten Vereinigung dieser Art schlossen sich die Provinzial-Großloge von Hamburg, die Großloge von Hannover und die Großloge Royal York zur Freundschaft zusammen. Nach ihrem Vorbild gründete sich 1810 der *Freimaurerverein der drei Großen Logen zu Berlin* mit der Großen National-Mutterloge „3WK“, der Großen Landesloge und der Großloge „Royal York“. Der Hamburger Verein konzentrierte sich inhaltlich mehr auf wissenschaftliche Fragen, die Berliner kümmerten sich mehr um administrative Aspekte ihrer Großlogen. Der Berliner Verein schloß 1823 wieder ein. An die Stelle des Freimaurervereins in Berlin trat 1839 der

Großmeisterverein der drei altpreußischen Großlogen, der bis 1935 bestand. Aus diesem entwickelte sich tatsächlich eine enge Zusammenarbeit der Berliner Großlogen.

Die erste wirklich deutschlandweite Vereinigung waren die *Deutschen Großmeistertage*, die 1868 von Gustav Heinrich Warnatz, dem Großmeister der Großloge von Sachsen ins Leben gerufen und in Berlin im Haus der *Drei Weltkugeln* abgehalten wurden. Weitere Tagungen fanden 1869 in Dresden, 1870 in Hamburg, 1871 in Frankfurt a. M. und 1872 wieder in Berlin statt.

Motiviert durch die deutsche Reichsgründung formten auch die Freimaurer einen noch engeren Bund durch den *Deutschen Großlogenbund*, der 1871 aus den Großmeistertagen heraus gebildet und am 19. Mai 1872 offiziell gegründet wurde.

Dem Deutschen Großlogenbund schlossen sich die acht von der Londoner Großloge anerkannten Großlogen in Deutschland an: Große National-Mutterloge „Zu den drei Weltkugeln“, Große Landesloge der Freimaurer von Deutschland, Große Loge von Preußen genannt Royal York zur Freundschaft, Große Landesloge von Sachsen, Große Loge von Hamburg, Großloge zur Sonne, Große Freimaurerloge „Zur Eintracht“ und die Große Mutterloge des Eklektischen Freimaurerbundes.

Wegweisende Entscheidungen gingen vom Deutschen Großlogenbund nicht aus. Die innere Struktur ließ die Mitgliedsgrößlogen nicht zusammenwachsen. Es gab nur wenige gemeinsame Erklärungen, die durch den Deutschen Großlogenbund getroffen wurden. So 1874 die Feststellung, dass Rasse und Hautfarbe kein Kriterium für die Ablehnung einer Mitgliedschaft seien, 1880 das Ende der Bestrebung eine National-Großloge aller deutschen Freimaurer zu gründen, 1897 die Anerkennung der *Alten Pflichten* von Anderson. 1903 wurde die *Grand Loge de France* als reguläre Großloge von Frankreich anerkannt. 1909 wurden wieder Verbindungen zu dem seit 1877 von der Vereinigten Großloge von England als irregulär erklärten Grand Orient de France gegen die Stimmen der drei altpreußischen Großlogen aufgenommen. Nach dem Ersten Weltkrieg vermittelte der Deutsche Großlogentag humanitäre Hilfe für notleidende Frauen und Kinder über die Großlogen von England, den USA und der im Weltkrieg neutral gebliebenen Staaten.

Zum 50. Jahrestag 1922 traten die drei Berliner Großlogen aus dem Deutschen Großlogenbund aus, da es immer deutlicher zu einer Parteienbildung zwischen den drei christlichen Berliner Großlogen und der humanitären Großlogen kam. Da der Bund praktisch in zwei Bünde geteilt war, zogen die Berliner die Konsequenzen. Der Deutsche Großlogentag wurde noch weiter geschwächt, da auch die Große Landesloge von Sachsen austrat und die Großloge „Deutsche Bruderkette“ gar nicht erst eintrat. Als Rumpforganisation bestand er bis 1935 weiter und ging dann mit der Zwangsauflösung der deutschen Großlogen unter.

An Orten mit mehreren Logen aus verschiedenen Großlogen bildeten sich oft sogenannte Stuhlmeistervereine, die auf lokaler Ebene eine engere Zusammenarbeit der verschiedenen Logen in Deutschland bewirken.

1900 gründete sich der *Großmeisterverein* der Großlogen von Bayreuth, Frankfurt und Hamburg.

Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg

In der Weimarer Republik wurden Juden und Freimaurer die bevorzugten Objekte rechtsextremer Agitation. Emigranten wie der Baltendeutsche Alfred Rosenberg brachten das fiktionale Pamphlet der Protokolle der Weisen von Zion nach West- und Mitteleuropa. Er veröffentlichte Schriften wie „*Das Verbrechen der Freimaurerei. Judentum, Jesuitismus, Deutsches Christentum*“ (1921) die Theorie einer „*jüdisch-freimaurerischen Weltverschwörung*“, die es darauf abgesehen habe, „*die Existenz anderer Völker zu unterminieren*“. Zu diesem Zweck hätten die Freimaurer den Ersten Weltkrieg und die Juden die Russische Revolution herbeigeführt. Daher seien Kapitalismus und Kommunismus nur scheinbare Gegensätze, in Wahrheit handele es sich um ein und dieselbe Zangenbewegung, mit der das internationale Judentum nach der Weltherrschaft strebe („*Die Hochfinanz als Herrin der Arbeiterbewegung in allen Ländern*“, 1924). Rosenbergs Kommentierung der *Protokolle* wurde 1923 ein publizistischer Erfolg, Hitler berief sich in *Mein Kampf* auf sie, Julius Streicher pries sie in seinem *Stürmer* an. Die *Protokolle der Weisen von Zion* wurden zu einem Basistext des Nationalsozialismus.

Aus der Gruppe des Militärs tat sich der ehemalige Chef der Obersten Heeresleitung General Erich Ludendorff hervor. Erfolgreich propagierte er die Dolchstoßlegende. Darin hieß es, das Reich hätte siegreich sein können, wären nicht „überstaatliche Mächte“ dem „heldenhaften Kampfe des deutschen Volkes“ hinterlistig in den Rücken gefallen. Ludendorff sprach in zahlreichen weiteren oft von seiner Frau Mathilde verfassten Schriften von den „überstaatlichen Mächten“, die aus „Juden, Jesuiten und Freimaurern bestünden und ein „internationales Netzwerk“ zwecks Machterlangung und Machterhaltung bildeten. Der Hass Ludendorffs auf die Freimaurer hatte vermutlich eine biographische Ursache. 1923 besuchte er die Münchner christlich nationale Freimaurerloge *EMPOR!* und bat um Aufnahme. Dieses Gesuch wurde abgelehnt.

Durch die Propaganda der Dolchstoßlegende wurden „Überstaatliche Mächte“ zum propagandistischen, nationalfeindlichen Schreckgespenst und jede Form des Internationalismus wurde mit Eifer bekämpft.

Schon in den Anfängen der nationalsozialistischen Bewegung übernahmen Hitler und seine Anhänger vieles aus Ludendorffs antifreimaurerischen Verschwörungstheorien. Sie stellten Freimaurer als Volksverhetzer, Vaterlandsverräter und Kapitalisten dar. Die deutsche Freimaurerei insgesamt war damals in großen Teilen nationalistisch und konservativ. Ihre Brüder stammten größtenteils aus Beamtentum und Bürgertum. Aus dieser Zusammensetzung der Logen ergab sich eine „national-liberale“ Haltung der deutschen Freimaurer. Eine ganze Reihe der deutschen Freimaurer erklärte sich mit dieser Haltung nicht einverstanden [4]. Jene Freimaurer gründeten im Jahre 1930 die *Symbolische Großloge von Deutschland*, um der Strömung der nationalen und zugleich internationalen Freimaurerei eine Heimstatt zu bieten.

1933–1935 Schikanen und endgültiges Verbot

Durch Alfred Rosenbergs geschickte Propaganda wurden die deutschen Logen 1933 und in einer zweiten Welle 1934 Opfer gezielter Übergriffe der SA.

„Hier sehen wir nun das internationale Judentum aus Instinkt und zugleich aus bewusster Überlegung sich in die Organisation der Freimaurerei einnisten. [...] Ihre ‘Weltanschauung’ unterhölte Jahr für Jahr die Grundlagen alles germanischen Wesens. Heute sehen wir die geschäftigen Vertreter der internationalen Börse und des Welthandels fast überall führend die Gegen‘kirche’ leiten.“

– ALFRED ROSENBERG: *Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit*. 66. Auflage, München 1935 (S. 202f.)

Um dem sofortigen Verbot nach der Machtübernahme der NSDAP 1933 zu entgehen, gingen die damaligen Freimaurer auf eine Bestimmung der Staatsführung ein: Wenn die Freimaurerei nicht das Fallbeil des Verbotes ereilen sollte, dann seien die Rituale von alttestamentlichen Inhalten zu bereinigen. Die preußische Großloge, die nationalste der deutschen Großlogen, bestimmte, dass sich keine Loge mehr Loge, kein Freimaurer mehr Freimaurer und die Freimaurerei nicht mehr Freimaurerei nennen dürfte. Die Logen wurden umbenannt zu deutscher oder christlich-deutscher Orden. Diejenigen Logen, welche sich vor 1933 von den Großlogen getrennt hatten, um der inakzeptablen Nationalisierung zu entgehen, hatten mit diesen Entscheidungen und Bestimmungen nicht mehr zu kämpfen. Die *Symbolische Großloge von Deutschland* löste sich umgehend nach der Machtergreifung der Nazis auf. Ihr Großmeister Leo Müffelmann gründete 1934 die *Symbolische Großloge von Deutschland im Exil* mit Sitz in Jerusalem.

1934 ergingen weitere Bestimmungen für die Freimaurerei: Sie hatte dafür Sorge zu tragen, die „Orden“ arisch zu halten, und dass Parteifunktionäre zu allen Arbeiten und rituell-symbolischen Tempelarbeiten Zutritt hatten. Aber die Anfeindungen fanden nicht nur auf dem Papier und mittels des Gesetzes Umsetzung, ebenso erfolgten Terror, Demütigung, Diffamierung und Inhaftierung [5] [6].

In einer Brandrede bezeichnete Joseph Goebbels die weltumspannende Verschwörung aus Judentum, internationaler Freimaurerei und internationalem Marxismus als Hintergrund der Bedrohung Deutschlands.

Im Mai 1935 intervenierte Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht, einziger Freimaurer in der NS-Regierung, vergeblich bei Hitler. Im selben Jahr der endgültigen Verbannung freimaurerischen Lebens aus der Öffentlichkeit wurde der Meister vom Stuhl einer Hamburger Loge, weil er Freimaurer war, für neun Monate in einem

Konzentrationslager interniert. Im Vorfeld des endgültigen Verbots der Freimaurerei waren Nationalsozialisten stets darum bemüht, halbwegs legalen Schein zu wahren und sorgten für eine förmliche Auflösung der Vereine. Die Liquidation durch fingierte „Kaufverträge“ ermöglichte die Überführung der Logenvermögen an staatliche Institutionen.

Im Juli 1935 lösten sich die drei altpreußischen Großlogen selbst auf, am 8. August 1935 wurde die Schließung aller Logen verkündet. Am 17. August 1935 ordnete Innenminister Frick das Verbot der Freimaurerei in Deutschland an.

Viele altgediente Logenhäuser wurden in „Logenmuseen“ oder „Freimaurermuseen“ umgewandelt, in denen nationalsozialistische Ideologen die Freimaurerei als Grundübel und Zersetzer des deutschen Volkes darstellten. In dem Museumsführer für das Logenmuseum in Chemnitz stellt sich der Nationalsozialismus als Befreier der Deutschen dar:

„entlarvte Freimaurerei – das ist dies Museum. Hart sind die Hände, die die Logentüren aufrissen und dem deutschen Menschen hier eine Schule errichteten, in der er die Freimaurerei ohne Mantel, ohne Schleier, ohne Phrase und Vertarnung kennen und bekämpfen lernen soll. Hart ist der Wille, der diesen Kampf bis zum siegreichen Ende fortführen wird. Die Zeiten für die Dunkelmänner und ihre Arbeit sind vorbei. Wir leben nicht mehr im Reich der Fiktionen, sondern im Dritten Reich, dem Reich des ENTWEDER – ODER!“

Die Gestapo richtete als Amt IV des Reichssicherheitshauptamtes eine Abteilung „IV B 3 (Sonstige Kirchen, Freimaurerei)“ ein.

Nach unbestätigten Zahlen sollen von den ca. 80.000 deutschen Freimaurern zweiundsechzig ermordet worden sein, darunter der Politiker Julius Leber, der Gewerkschafter Wilhelm Leuschner und der Publizist Carl von Ossietzky, wobei die hier Genannten nicht wegen ihrer Logen-Zugehörigkeit verfolgt und ermordet wurden, sondern weil sie während der Weimarer Republik zu den profiliertesten politischen Gegnern des Nationalsozialismus gehört hatten.

Widerstand durch Freimaurer

Im Jahr 1943 kam es zu einem einmaligen Vorkommnis in der Geschichte der NS-Konzentrationslager. Innerhalb des Emslandlagers VII (KZ Esterwegen) gründeten belgische Widerstandskämpfer die Freimaurerloge *Liberté chérie*. Das Denkmal dieser Freimaurerbrüder auf der Gedenkstätte Esterwegen entstand im November 2004.



Denkmal für „Liberté chérie“ auf der KZ-Gedenkstätte in Esterwegen

Zum ersten Mal wurde das kleine blaue Vergissmeinnicht 1926 von der Großloge *Zur Sonne* als freimaurerisches Emblem in Bremen zur Jahresversammlung verwendet. Als 1934 die Nazis das *Winterhilfswerk* gründeten, erhielt jeder Spender ein Abzeichen, das sich jährlich änderte. Im März 1938 wurde als Abzeichen das Vergissmeinnicht ausgewählt – hergestellt von derselben Fabrik wie das freimaurerische Emblem 1926. Dies ermöglichte es den Freimaurern, das Vergissmeinnicht als geheimes Zeichen zu verwenden.[7][8][9]

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Vergissmeinnicht erneut 1948 von den Vereinigten Großlogen von Deutschland als freimaurerisches Emblem auf der ersten Jahresversammlung verwendet.[10] Noch heute wird das Emblem als Erkennungszeichen und in Erinnerung an die Nazizeit von Freimaurern getragen.[11][12]



Heute

In Deutschland waren vor dem Zweiten Weltkrieg ca. 80.000 Männer in Logen organisiert. Dabei lag der Schwerpunkt der Verbreitung in Preußen. Da gerade diese Gebiete nach dem Zweiten Weltkrieg in der russischen Zone lagen, und dort die

Freimaurerei weiter verboten blieb, führte das, zusammen mit den Verlusten im Krieg, zu einem erheblichen Sinken der Mitgliederzahlen.

In den von der VGLvE als regulär anerkannten Großlogen, die wiederum in den Vereinigten Großlogen von Deutschland zusammengeschlossen sind, sind nach eigenen Angaben derzeit ca. 14000 Brüder in 470 aktiven Logen organisiert (Stand 2012).[13]

1949 wurde in Berlin die Frauenloge *Zur Humanität* gegründet, die die Basis für die Gründung der späteren Großloge *Zur Humanität* (heute: *Frauen-Großloge von Deutschland*) darstellte. Derzeit existieren in Deutschland 18 Frauenlogen sowie sieben Arbeitskreise. [14]

Darüber hinaus arbeiten zusammen etwa 50 Logen (für Frauen und Männer) unter den Dächern der Humanitas, des Le Droit Humain, des Souveränen GrossOrients von Deutschland und Logen ohne jede Anerkennung einer Großloge in Deutschland.

Großbritannien

Wann die Freimaurerei auf den britischen Inseln begann, ist noch strittig. Der Übergang von einem Handwerkerbund zu einer Bruderschaft vollzog sich in den einzelnen Bauhütten unterschiedlich und ist nicht immer klar herauszustellen. Als früheste Zeichen von Freimaurerei wird das *Halliwell-Manuskript* von ca. 1400 und das *Cooke-Manuskript* von 1430 bis 1440 angesehen. Die älteste Freimaurerloge der Welt ist nach derzeitigem Stand der Forschung die *Lodge Mother Kilwinning No. 0*, deren erste schriftliche Erwähnung im *Shaw-Manuskript* von 1598 auftaucht. Seit dem 17. Jahrhundert sind in den Bauhütten Mitglieder nachweisbar, die mit dem Handwerk nichts zu tun haben. So in den Rechnungsbüchern der Virginia Company of London von 1620, die mehrere *Angenommene Maurer* als Mitglieder aufzählt. Nachweisbare frühe Aufnahmen von Nicht-Handwerkern in Bauhütten gibt es zum Beispiel 1600 in Edinburgh (Boswell of Auchinleck), 1641 in Newcastle (Generalquartiermeister Robert Moray) und 1646 in Warrington (Elias Ashmole). Bereits 1670 waren von dem 59 Mitgliedern der Loge in Aberdeen nur noch 7 Steinmetze.

Obwohl es auch auf dem europäischen Kontinent große und einflussreiche Bauhütten gab, sind die britischen Bauhütten die ersten, die den Weg zur spekulativen Maurerei gefunden haben. Wegen des Fehlens eindeutiger Unterlagen wird in den meisten Fällen die Großlogengründung in London am 24. Juni 1717 als Beginn der modernen Freimaurerei angesehen. Der Großlogengründung in London ging offenbar eine Zeit des Niedergangs voraus, der durch ein zentrales Leitungsgremium entgegengewirkt werden sollte.[15]

Die Großloge nannte sich zuerst *Großloge von London und Westminster*. Erster Großmeister war Anthony Sayer. Ihm folgten 1718 George Payne, 1719 John Theophilus Desaguliers, 1720 noch einmal Payne und 1721 John Herzog von Montagu als erster adeliger Großmeister und seinerzeit der reichste Mann Englands. Sitzungsprotokolle gab es erst seit 1722, die erste Konstitution der Großloge in gedruckter Form erschien 1732.

1751 erhielt die Großloge von London und Westminster Konkurrenz durch die *Atholl-Großloge*, auch *Großloge der Antients* genannt. Sie wurde durch Logen gegründet, die sich der Gründung von 1717 nicht angeschlossen hatten. Ihr erster Großmeister war Laurence Dermott. Sie warfen der Großloge von 1717 vor, die wahre Tradition der Freimaurer nicht zu erfüllen und nannten diese in Abgrenzung zu sich *Moderns*.

Während die Freimaurerei in Kontinentaleuropa nach der Französischen Revolution und speziell nach dem Ende der Hegemonie Napoleon Bonapartes in gravierenden Gegensatz zu der Mehrzahl der herrschenden politischen und religiösen Gruppierungen geriet, gelang es ihr in Großbritannien, die durch ein parlamentarisches Verbot aller Schwurvereinigungen im *Unlawful Societies Act* 1799 drohende Gefahr mittels einer Intervention bei Premierminister William Pitt abzuwenden. Die Großmeister beider englischen Großlogen verwiesen



John Montagu (1690–1749),
Gemälde von Godfrey
Kneller, 1709

darauf, dass es sich bei den Mitgliedern der Logen um gesetzestreue und Wohltätigkeit übende Bürger handle, verpflichteten sich aber auch zur jährlichen Abgabe von örtlichen Mitgliederlisten (eine Praxis, die bis 1967 fortgeführt wurde).

Die Trennung der englischen Freimaurerei dauerte bis zum 27. Dezember 1813 an, als die *Antients* und *Moderns* sich zur United Grand Lodge of England zusammenschlossen. 1818 gab es in London 115 Logen, 431 im übrigen England, 46 in den Regimentern und der Flotte und 56 im Ausland. Die Zahl ist seither stetig gestiegen. 1967, als der Herzog von Kent Großmeister wurde, waren es insgesamt 7300 Logen, 1981 waren es bereits 8115 Logen.^[16]

Vereinigte Staaten von Amerika

Die politische Entwicklung in den Vereinigten Staaten während und nach dem erfolgreichen Unabhängigkeitskrieg wurde wesentlich durch Freimaurer wie George Washington und Benjamin Franklin und freimaurerfreundliche Politiker wie Thomas Jefferson geprägt. Das gemäßigt freimaurerische Element (ohne antireligiöse Stoßrichtung) gehört zum zentralen Erbe der amerikanischen Revolution und konnte sich auch in der Folge, ungeachtet politischer und religiöser Vorbehalte anderer Gruppen, auf breiter Basis entfalten. Zur Bildung einer gemeinsamen Großloge aller Bundesstaaten kam es allerdings nie. Politischer Widerstand gegen den Freimaurer Andrew Jackson führte zur Bildung einer kurzlebigen Anti-Freimaurerpartei, die bei den Präsidentschaftswahlen von 1828 und 1832 erfolglos Kandidaten aufstellte. Großen Aufschwung nahm die Freimaurerei in den USA in den Jahrzehnten zwischen 1870 und 1930, wovon auch viele wahrzeichenhafte Bauten zeugen. Zu den amerikanischen Präsidenten, die Freimaurer waren, zählen unter anderem Theodore Roosevelt und Franklin Delano Roosevelt Am Höhepunkt der Verbreitung des Bundes, 1929, gehörten 8,6 % der männlichen Bevölkerung der USA der Freimaurerei an, und 1960 war mit über 4 Millionen Mitgliedern ein Durchdringungsgrad von 7,6 % gegeben.^[17] Der Aufnahmewelle nach 1945 entspricht allerdings ein deutlich feststellbarer Abschmelzprozess in den letzten Jahrzehnten, der auch für die karitative Tätigkeit der Logen Probleme aufwirft. Dennoch ist in den USA wie in Großbritannien bis heute Mitgliedschaft in freimaurerischen Organisationen als mittelständisches Massenphänomen anzusehen. Dem entspricht unter anderem auch eine selbstbewusste architektonische Eigendarstellung.

Frankreich

Schon im ersten Drittel des 18. Jahrhundert fand sich eine freimaurerische Bewegung in Frankreich, offenbar in starkem Maße getragen von englischsprachigen jakobitischen Exilanten. Im Jahr 1773 kam es dann zur Gründung des Grand Orient de France, der aus einer jahrelang umstrittenen Reform der 1738 gegründeten ersten *Grande Loge de France* erwuchs. Die vom Duc de Luxembourg vertretene Reform war stark zentralistisch ausgerichtet und setzte als Großmeister Louis Philippe d'Orléans (1747–1793) ein. Eine rivalisierende Institution, die *Grande Loge de Clermont* existierte allerdings noch bis 1799.

Im Rahmen der französischen Revolution waren Freimaurer auf mehreren Seiten aktiv. Der Herzog von Luxembourg emigrierte beispielsweise schon im Juli 1789, und aristokratische Logen wie *La Concorde* standen der Revolution negativ gegenüber. Das freiere Diskussionsklima in den Logen mag allerdings vor 1789 zum Aufblühen der revolutionären Ideen beigetragen haben. Zu den bekanntesten Freimaurern der französischen Aufklärung gehören Voltaire, Montesquieu und Helvetius, unter den Revolutionären etwa Jean-Paul Marat.

Am 5. Januar 1792 begrüßte der Grand Orient de France öffentlich die im Gang befindliche Revolution, 1793–1796 entfalteten sich aber kaum freimaurerische Aktivitäten. Nach dem Staatsstreich Napoleon Bonapartes vom 18. Brumaire 1799 kommt es aber zu einer außergewöhnlichen Entfaltung, allerdings auch Inpflichtnahme der freimaurerischen Bewegung. Die Zahl der Logen erhöht sich binnen 10 Jahren von 300 auf 1220 (1814). Der Sturz Napoleons führte aber in der Folge auch die französische Freimaurerei zu einer tiefen Krise. Auch Napoléon III. kontrollierte die Freimaurerei durch Leute seines Vertrauens.

In der Dritten Republik waren zahlreiche bedeutende Persönlichkeiten Freimaurer, das republikanische Bürgertum sammelte sich im *Grand Orient de France*, eine republikanische, liberale und antiklerikale Grundeinstellung und der Fortschritts- und Vernunftglauben verbanden sie mit der Freimaurerei. Eine bedeutende Rolle spielten Freimaurer bei der Gründung der Parti radical. Gleichzeitig bekämpften monarchistische, katholische und nationalistische Kräfte die Republik und die Freimaurerei. Mit der Taxil-Schwindel und der Dreyfus-Affäre wurden Juden und Freimaurer zum

gemeinsamen Feindbild der antirepublikanischen Rechten und es wurde das Schlagwort von der *République judéo-maçonique* geprägt.

1877 wurde aus der Verfassung des *Grand Orient de France* der Satz gestrichen, der den Glauben an die Existenz eines (persönlichen) Schöpfergottes und der Unsterblichkeit der Seele zur Voraussetzung der Mitgliedschaft macht. Die damit verbundene Zulassung auch von Atheisten wurde zum Grund eines Schismas in der freimaurerischen Bewegung, da die meisten angelsächsischen Großlogen unter Führung der englischen nicht bereit waren, diese absolute Gewissensfreiheit anzuerkennen. Diese Divergenz zwischen dem Grand Orient de France und den ihm folgenden, zumeist in katholischen Ländern beheimateten Logen ist bis heute nicht bereinigt. In der Folge (1894, 1913) ergaben sich auch wieder traditionalistische Abspaltungen vom Grand Orient de France.

Unter dem Vichy-Regime sank die Zahl der französischen Logenmitglieder von etwa 30.000 (1939) auf unter 7000, da das Regime in der Tradition der antirepublikanischen Rechten Freimaurer ablehnte, diskriminierte und verfolgte [18].

In den letzten Jahren kam es zu beträchtlichem Mitgliederwachstum, von 30.000 (1990) auf etwa 45.000 Mitglieder (2005) in 1080 Logen.

Die religionsneutrale (*laïcité*) - daher oft antikleriale, antikirchliche und religionskritische - und relativ politische Orientierung der französischen Freimaurerei hat sich vor allem in katholisch geprägten Staaten Europas und Lateinamerikas verbreitet.[19]. Die profiliertesten Vertreter der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsbewegungen zu Beginn de 19. Jahrhunderts waren Freimaurer dieser Tradition, darunter Simón Bolívar, Bernardo O'Higgins, José de San Martín, Manuel Belgrano, ebenso die Anführer der italienischen Nationalbewegung wie Giuseppe Garibaldi, Giuseppe Mazzini oder Francesco Crispi.

Spanien

Die Entwicklung der Freimaurerei in Spanien ist in besonderem Maße mit jener in Frankreich verbunden, einerseits durch die Zeit der napoleonischen Besatzung zu Beginn des 19. Jahrhunderts, andererseits durch die im französischen Exil gebildeten Logen nach dem Verbot der Freimaurerei durch den Diktator Francisco Franco.

Schon 1728 kam es zur ersten Logengründung in Madrid, allerdings durch einen Engländer, den Duke of Wharton und mit englischen Mitgliedern: sie wurde "Las Tres Flores de Lys" (zu den drei Lilien) genannt und existierte nur kurz. Zehn Jahre später kam es aufgrund der päpstlichen Bulle *In eminenti* zu einem effektiven Verbot der Freimaurerei in Spanien und es entstand bereits das Phänomen der Exillogen, etwa "La Reunión Española" gegründet von spanischen Marineoffizieren in Brest.

Erst mit der 1808 erfolgten Thronbesteigung Königs José I, also von Joseph Bonaparte fand die Freimaurerei die Möglichkeiten freier Entfaltung und sogar der Förderung durch die politischen Autoritäten. Bonaparte war Großmeister des Grand Orient de France gewesen). Im Jahr 1809 wurde die *Gran Logia Nacional para todas las Españas* gegründet, die binnen kurzem 34 Logen unter der Oberhoheit des Grand Orient de France vereinigte. Nach dieser kurzen Blüte kam es allerdings wieder zu massiven Verfolgungen unter dem wieder etablierten Absolutismus von König Ferdinand VII. (Spanien).

Erst 1834 kam es zu einer Amnestie, freilich bei weiter geltendem Beitrittsverbot. 1838 wurde in Lissabon ein *Grande Oriente Nacional de España* gegründet, dem zumindest drei Logen, in Granada, Barcelona und Bilbao, angehörten, Die 1848 gegründete Loge "La Sagesse" in Barcelona und die 1850 gegründete Loge "Los Amigos de la Naturaleza y la Humanidad" von Gijón schlossen sich dem französischen Grand Orient an.

Die Revolution vom September 1868 brachte die Gedanken- und Versammlungsfreiheit und markierte eine neue Periode in der spanischen Freimaurerei. Es kam zur Gründung zahlreicher Logen und Freimaurer arbeiteten aktiv an der Modernisierung des Landes mit. Besondere Beachtung fand die Rolle der Freimaurer zur Zeit der Zweiten Republik, wobei von freimaurerischer Seite betont wird, dass es hier vielfach zur Überschätzung der Rolle einschlägig aktiver Minister und Beamter gekommen sei. Angesichts der rechts gerichteten Erhebung des Generals Franco bekräftigten spanische Freimaurer offiziell ihre Treue zur Republik. Am Ende des Spanischen Bürgerkriegs, am 1.

März 1939, appellierten die zwei Hauptrichtungen der spanischen Freimaurerei an alle Maurerbrüder der Welt mit der Bitte um Hilfe und der Ankündigung des Exils. Genau ein Jahr später, am 1. März 1940, ließ General Franco ein „Gesetz gegen die Freimaurerei und den Kommunismus“ veröffentlichen, das auf fast 40 Jahre jede maurerische Aktivität in Spanien unterband. Im Gefolge der Rückkehr zur Demokratie wurde diese von einem Logenverband der seitens der *United Grand Lodge of England* (Vereinigte Großloge von England, *UGLoE*) anerkannten Ausrichtung wieder aufgenommen. Die Tradition der liberalen Freimaurerei wurde in Spanien erst in den 1990er Jahren wieder belebt.

Italien

In Italien ist die Freimaurerei stark zersplittert. Die derzeit herrschenden freimaurerischen Richtungen sind der Grande Oriente d'Italia (auch genannt: *Palazzo Giustiniani*), die *Gran Loggia d'Italia* (kurz: *Piazza del Gesù*), die *Gran Loggia Regolare d'Italia* und die *Federazione italiana dell'Ordine Massonico Misto Le Droit Humain*. Daneben gibt es noch zahlreiche andere kleinere Gruppierungen.

Die erste Loge wurde 1731 von Engländern in Florenz gegründet. Um diesen Kern scharten sich in der Folge örtliche Adelige und Intellektuelle. Die päpstliche Bulle *In eminenti* vom 28. April 1738 betraf bereits diese Loge. Dennoch entwickelten sich in der Toscana in der Folge weitere Logen, die auch von England aus anerkannt wurden.

Eine in Rom 1735 gegründete Loge musste auf Grund des päpstlichen Druckes ihre Arbeit schon 1737 aufgeben, doch kam es zu Neugründungen 1776 und 1787 nach dem schottischen Ritus.

Im Jahr 1746 wurde in Venedig eine Loge gegründet. Ihr gehörten Giacomo Casanova, Carlo Goldoni und Francesco Grisellini an. 1755 musste auch sie auf behördlichen Druck ihre Tätigkeit beschließen. Erst 1772 kam es zu einer Neugründung.

Eine 1756 gegründete Loge wurde 1757 in Mailand auf Anordnung des österreichischen Gouverneurs wieder geschlossen, blieb aber de facto in Aktivität und schloss sich 1783 der Wiener Großloge an.

Nach einer Periode der Blüte im Zeitalter Napoleons kam es ab 1814 wieder zu Repressalien gegen die italienische Freimaurerei. Erst die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und das Risorgimento führten wieder zu einer Expansion.

Zu den Großmeistern jener Zeit zählten unter anderem Giuseppe Garibaldi (ab 1864) und Giuseppe Mazzini. Die päpstliche Enzyklika *Humanum Genus* aus 1884 von Papst Leo XIII. brachte aber erneut eine scharfe Konfrontation mit der katholischen Kirche. In diesem Klima wurde am 6. Juni 1889 am Campo de' Fiori von Rom das Denkmal für Giordano Bruno eingeweiht, ein Werk des prominenten Freimaurers Ettore Ferrari.

Im 20. Jahrhundert kam es erneut zu schweren Repressionen unter dem Faschismus. Zu jener Zeit gab es in Italien zwei Großlogen.

Am 13. Februar 1923 wurde die Haltung des italienischen Faschismus zur Maurerei eindeutig:

„Der große Faschistische Rat hat beschlossen: In der Erwägung, dass die letzten politischen Ereignisse, die Haltung und gewisse Beschlüsse der Freimaurerei begründeten Anlass zur Annahme geben, dass die Freimaurerei Programme verfolgt und Methoden anwendet, die im Widerspruch zu denen stehen, die die ganze Tätigkeit des Faschismus inspirieren, fordert der Rat die Faschisten, die Freimaurer sind, auf, zwischen der Zugehörigkeit zur nationalen Faschistenpartei oder zur Freimaurerei zu wählen. Denn für die Faschisten gibt es nur eine einzige Disziplin, die des Faschismus [...] den absoluten, unterwürfigen und jederzeitigen Gehorsam gegenüber dem Duce und den anderen Führern des Faschismus.“

Diese Stellungnahme erregte Unverständnis bei vielen Freimaurern, denn eine nicht unerhebliche Zahl aus ihren Reihen hatte am „Marsch auf Rom“ teilgenommen. Daraufhin veröffentlichte die Großloge ein Schreiben, in welchem für jeden Bruder Verständnis ausgedrückt wurde, unter diesen Umständen die Freimaurerei zu verlassen. Die Mehrheit kehrte dem Faschismus den Rücken und blieb den jeweiligen Logen treu. Im Anschluss wurde das so genannte „Graubuch“ veröffentlicht, in dem es heißt, dass Freimaurer den Marsch unterstützt hatten in Hoffnung der Abwendung des Übels der Anarchie, aber sich nun vom Faschismus keineswegs wünschten, eine Diktatur zu

errichten. Im weiteren Verlauf fanden Übergriffe der „Schwarzhemden“ auf Logen statt, und die Faschisten verboten ihren Parteigängern die Zugehörigkeit zur Freimaurerei. Nach wiederholten Protesten gegen das Gewaltregime Mussolinis, erklärte die Großloge, „Faschismus bedeute einen geistigen und moralischen Rückschritt.“ Darauf kam es in der Nacht vom 3. auf den 4. Oktober 1925 zu schweren Bluttaten in Florenz, zu Mord und Brandstiftung. In dieser *Blutnacht von Florenz* fanden viele italienische Freimaurer den Tod. Dabei wurden viele Logenhäuser zerstört.

Danach verbot Mussolini endgültig die Freimaurerei.

Antimasonismus

Die katholische Kirche

→ *Hauptartikel: Abschnitt Katholische Kirche im Artikel Freimaurerei*

Die schnelle Ausbreitung der Freimaurerei rief bald von Seiten der katholischen Kirche wie des Staats Kritik und zahlreiche Verbote hervor. So war die Maurerei in Neapel 1731, in Polen 1734, in Holland 1735, in Frankreich 1737, in Genf, in Hamburg, in Schweden und von Kaiser Karl VI. in den österreichischen Niederlanden 1738 sowie in Florenz 1739 untersagt. Am konsequentesten ging die spanische und portugiesische Inquisition gegen die Freimaurer vor.

Der 1738 gegen die Freimaurerei erlassene päpstliche Bannfluch *In eminenti apostolatus specula* (päpstliche Bulle) Clemens XII. forderte die staatlichen Mächte auf, die Freimaurerei zu verbieten. Kardinal Firrao ließ infolgedessen 1739 durch den Henker Freimaurerbücher öffentlich verbrennen, und im selben Jahr wurde der Dichter *Tommaso Grudelli* in Florenz der Inquisition als Häretiker denunziert und im Gefängnis gefoltert. Später kam er auf Betreiben des Großherzogs wieder frei, erlag mit 43 Jahren dennoch den Folgen der Haft.

Am 18. Mai 1751 bestätigte Papst Benedikt XIV. die Bulle seines Vorgängers mit der Bulle *Providas romanorum* und unterstrich die Verurteilung der Freimaurerei, indem er allen Katholiken unter Androhung der Exkommunikation jeglichen Kontakt verbot, die ohne Erklärung erfolge und bis zum Tode ihre Gültigkeit behalte, woraufhin Karl III. (Spanien) im Königreich beider Sizilien die Freimaurerei verbot. Giacomo Casanova, der 1750 in den Bund der Freimaurer aufgenommen worden war, wurde am 27. Juli 1755 in Venedig wegen Freimaurerei verhaftet und zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt, ohne dass ihm das Strafmaß mitgeteilt wurde. Aber schon am 1. November 1756 gelang ihm die Flucht aus den Bleikammern. 1783 wurde der Marchese Vivaldi in Venedig wegen Freimaurerei verhaftet, im Gefängnis erdrosselt und seine Leiche öffentlich mit der Aufschrift ausgestellt: „so behandelt die Republik die Freimaurer“.

Im Kirchenstaat Rom wurde 1787 von fünf Franzosen, einem Polen und einem Amerikaner die Loge *Amici sinceri* des Großorients von Frankreich gegründet, die in der Nähe der *Santa Trinità dei Monti* arbeitete. Mitglied war u. a. der Fürst von Farnese *Don Sigismondo Chigi*, der Kustode des Konklaves und Marschall der römisch katholischen Kirche war. Nachdem Alessandro Cagliostro durch die Inquisition zum Tode verurteilt worden war, wurde die Loge 1789 behördlich eingestellt.

Auch Pius IX. erneuerte die Verurteilung der Freimaurerei mit *Ecclesiam a Jesu Christo* ebenso wie Leo XIII. in diversen Enzykliken. (*siehe auch*: Liste päpstlicher Rechtsakte und Verlautbarungen gegen die Freimaurerei und Geheimbünde)

Manche Länder nahmen das Verbot bald wieder zurück, und in Deutschland sicherte die Aufnahme Friedrichs des Großen das Fortbestehen des Bundes.

Verbot in kommunistischen Staaten

Kommunistische Staaten, voran die Sowjetunion, verboten die Freimaurerei. Grundlage hierfür war der Beschluss des vierten Kongresses der Kommunistischen Internationale:

„Es ist unbedingte Notwendigkeit, dass die führenden Organe der Partei alle Brücken abbrechen, die zum

Bürgertum führen, und deshalb auch einen radikalen Bruch mit der Freimaurerei vollziehen. Der Abgrund, der das Proletariat vom Bürgertum trennt, muss der kommunistischen Partei voll zum Bewusstsein gebracht werden. Ein Bruchteil der führenden Elemente der Partei hat versuchen wollen, über diesen Abgrund maskierte Brücken zu schlagen und sich der freimaurerischen Logen zu bedienen.“

Oftmals wird von Gegnern der Freimaurerei eine Verbindung von Kommunismus/Marxismus und Freimaurerei konstruiert, die wie erwähnt niemals bestand. Keiner der Volkskommissare der Sowjetunion war jemals Freimaurer, lediglich Leo Trotzki beschäftigte sich während seiner Inhaftierung mit der Geschichte und Philosophie der Freimaurerei. Auf Grund dessen wurde Trotzki nachgesagt, und mit ihm auch dem Kommunismus, er habe Kontakte zu Logen gepflegt. Diese Auffassung steht Trotzki's Veröffentlichung *Iswetija* entgegen, wo er schrieb:

„Sie ist die kapitalistische Feindin des Kommunismus; sie ist so rückständig wie die Kirche, der Katholizismus. Sie stumpft die Schärfe des Klassenkampfes durch Mystizismus, Sentimentalität und moralischen Formelkram ab... Mit glühenden Eisen müsste sie mit ihrer Gefolgschaft ausgerottet werden, denn sie schwächt die Lehren des Kommunismus [...]“

Einzigste Ausnahme der kommunistischen Staaten bildet Kuba, wo seit 1859 die reguläre und anerkannte Großloge Kubas mit im Jahr 1996 gezählten 314 Logen und etwa 23.000 Mitgliedern arbeitet. Fidel Castro verbot die Freimaurerei nicht, offenbar weil der kubanische Freiheitsheld José Martí Freimaurer war. Seine Regierung forderte allerdings 1977 eine Geldbuße von insgesamt 100.000 Dollar gegen einzelne Logen und die Großloge, weil die Logen Witwen und Waisen der Regierung feindlich gesinnter, gefangener oder hingerichteter Brüder unterstützt hatten.

Antimasonismus und Verschwörungstheorien

Freimaurerei ist international. Freimaurer sind den Gesetzen des eigenen Staates verpflichtet, ebenso ihrem Gewissen, wenn die sittlichen Grundlagen und Menschenrechte angegriffen werden, für die sie mit all ihren Kräften eintreten.

Gemäß dem Politikwissenschaftler Armin Pfahl-Traugher entstand der erste antifreimaurerische Verschwörungsmythos in Deutschland. 1786, kurz nach der Verfolgung und den Verboten des Illuminatenordens in Bayern, wurde von einem anonymen Autor das Buch *Enthüllungen des Systems der Weltbürger-Politik* veröffentlicht. Hierbei handelte es sich um den Regierungsangestellten von Weimar Ernst August von Göchhausen (1740–1824), der eine Horrorgeschichte weltweiter Revolutionen beschrieb, deren einzige Ursache eine weltweite Verschwörung von Freimaurern, Illuminaten und Jesuiten sei^[20]. Drei Jahre später schien sich der politische Mythos mit dem Ausbruch der Französischen Revolution zu bestätigen und die Freimaurer wurden zunächst von royalistischer Seite dafür verantwortlich gemacht. Der Schlachtruf dieser Revolution scheint (aus heutiger Sicht) – „*Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit*“ – auf die französischen Formen freimaurerischer Parolen zurück zu gehen, die oft auch in anderen Varianten wie „*brüderliche Liebe, Fürsorge, Wahrheit*“ verwendet wurden.

Personen des öffentlichen Lebens, Führungskräfte in Politik und Wirtschaft, aber auch Künstler waren oftmals Freimaurer. Dadurch erklärt sich der Verdacht, die Freimaurerei sei ein Hort der Klüngelei und Korruption, der viel eher der Karriere ihrer Mitglieder diene als dem Allgemeinwohl der Menschheit. Freimaurer gerieten in Verdacht, die treibende Kraft hinter der Zerstörung der Sozialordnung zu sein.^[21]

Anhänger von Verschwörungstheorien werfen der Freimaurerei vor, in einer unlauteren Weise die Gesellschaft zu manipulieren, wobei die in den niederen Graden praktizierte humanitäre Arbeit nur als Tarnung der Tätigkeit der Hochgrade diene. So sei die Hochgradfreimaurerei ein Instrument zur Unterwanderung der Völker mit dem Ziel, eine menschenverachtende Diktatur in einem Weltstaat mit einer einheitlichen Weltreligion zu errichten. Dabei wird immer wieder auf die Verquickung von Hochfinanz – vor allem von den Dynastien der Rothschilds und Rockefellers – und Hochgradfreimaurerei hingewiesen.

In den meisten totalitären Staatsformen ist die Freimaurerei verboten. Diese Tatsache galt für das NS-Regime, die DDR, die Sowjetunion und gilt für die meisten islamisch regierten Staaten. Vor allem die radikal-islamische Organisation Hamas hat sich die Verfolgung von Freimaurern vorgenommen. Lediglich in der Republik Kuba ist die

[22]

Freimaurerei trotz der sozialistischen Regierung geduldet.

- *Konservativ-christliches Lager*: Bis heute gilt offiziell die Mitgliedschaft in einer Freimaurerloge als nicht vereinbar mit dem katholischen Glauben. Freimaurer wurden beschuldigt, die treibende Kraft hinter der Trennung von Staat und Kirche gewesen zu sein. Ursache war die Ausbreitung des Liberalismus und Sozialismus, der Aufklärung und der religiösen Toleranz. In päpstlichen Bullen wurde die Freimaurerei als „Kirche Satans“ bezeichnet und wird zum Teil bis heute als der weltgeschichtliche Gegenspieler zur christlichen Kirche gesehen. Dabei wird ausgeführt, dass die Hochgradfreimaurerei okkultistische Züge trage. Ein wichtiger Vertreter dieses Lagers ist der Ordenspriester Manfred Adler.
- *Konservativ-nationales Lager*: Freimaurer werden als die Feinde der souveränen Nationalstaaten gesehen. Der prominenteste Vertreter dieses Lagers ist der deutsche General des Ersten Weltkrieges Erich Ludendorff.
- *Esoterisches Lager*: Im Zuge der allgemeinen Popularisierung der Esoterik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts tauchten auch immer wieder Verschwörungstheorien über die Freimaurer auf. In Deutschland ist der bekannteste Vertreter dieses Lagers Jan van Helsing. Seine beiden ersten Bücher zu diesem Thema wurden wegen Volksverhetzung verboten.

Siehe auch

- Toleranzpatent

Literatur

Geschichte der Freimaurerei allgemein

- Joachim Berger: *Europäische Freimaurereien (1850-1935)* (<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0159-20100921101>) , in: Europäische Geschichte Online, hrsg. vom Institut für Europäische Geschichte (Mainz), 2010 Zugriff am: 14. Juni 2012.
- Tobias Churton: *Freemasonry. The Reality*. Lewis Masonic, Hershaw, Surrey 2007, ISBN 978-0-85318-275-7.
- Robert L. Cooper: *Cracking the Freemason's Code. The Truth About Solomon's Key and the Brotherhood*. Random House, London 2006, ISBN 978-1-84604-049-8.
- Alexander Giese: *Die Freimaurer. Eine Einführung*. Böhlau Verlag, Wien 2005, ISBN 3-205-77353-5.
- Tom Goeller: *Freimaurer. Aufklärung eines Mythos*. Be.bra Verlag, ISBN 978-3-89809-071-1.
- Stefan L. Hoffmann: *Die Politik der Geselligkeit. Freimaurerlogen in der deutschen Bürgergesellschaft 1840-1918*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2000, ISBN 3-525-35911-X (zugl. Dissertation, Universität Bielefeld 1999).
- Jürgen Holtorf: *Die verschwiegene Bruderschaft. Freimaurer-Logen, Legende und Wirklichkeit*. 5. Aufl. Heyne, München 1988, ISBN 3-453-01811-7.
- Eugen Lennhoff: *Die Freimaurer*. Gondrom Verlag, Bindlach 1981, ISBN 3-8112-0585-4 (Nachdr. d. Ausg. Wien 1932).
- Eugen Lennhoff, Oskar Posner, Dieter A. Binder: *Internationales Freimaurer Lexikon*. Überarbeitete und erweiterte Neuauflage der Ausgabe von 1932. Herbig, München 2006, ISBN 3-7766-2161-3.
- Alec Mellor: *Logen Rituale Hochgrade* („La Franc-Maçonnerie à l'heure du choix“). Sonderausg. Bücher-Büchner, Hannover 1985 (Nachdr. d. Ausg. Graz 1967).
- Ralf Melzer: *Konflikt und Anpassung. Freimaurerei in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*. Braumüller, Wien 1999, ISBN 3-7003-1245-8 (zugl. Dissertation, FUB Berlin 1998).
- Marcus Meyer, Heinz-Gerd Hofschien: *Licht ins Dunkel. Die Freimaurer und Bremen*. 2. Aufl. Edition Temmen, Bremen 2006, ISBN 978-3-86108-582-9.
- Paul Naudon: *Geschichte der Freimaurerei* („Histoire générale de la franc-maçonnerie“). Propyläen-Verlag, Berlin 1982, 3-549-06650-3.
- John J. Robinson: *Born in Blood. The lost secrets of Freemasonry*. Century Books, London 1990, ISBN 0-7126-3948-9 (Nachdr. d. Ausg. New York 1989).
- Ferdinand Runkel: *Geschichte der Freimaurerei*. Edition Lempertz, Köln 2006, ISBN 3-933070-96-1 (3 Bde., Nachdr. d. Ausg. Berlin 1932).

Verschwörungstheorien und Verfolgung (Primär- und Sekundärliteratur)

- Manfred Adler: *Die antichristliche Revolution der Freimaurerei*. 3. Aufl. Miriam-Verlag, Jestetten 1975, ISBN 3-87449-074-2.
- Manfred Adler: *Die Freimaurer und der Vatikan*. Verlag Anton Schmid, Durach 1992, ISBN 3-929170-24-8 (Pro Fide Catholica).
- Manfred Adler: *Kirche und Loge*. Miriam-Verlag, Jestetten 1981, ISBN 3-87449-125-0 (Pro fide Catholica).
- Augustin Barruel: *Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme*. Édition Chiré, Chiré-en-Montreuil 2005, ISBN 2-85190-144-3 (Nachdr. d. Ausg. Paris 1797/1798).
- Wolfgang Bittner: *Satans verschworene Brüder. Angriffe und Antithesen gegen die Deutsche Freimaurerei 1970–2000*. Bodem-Verlag, Frechen 2001, ISBN 3-934215-01-7.
- E. R. Carmin: *Das schwarze Reich. Geheimgesellschaften und Politik im 20. Jahrhundert; Templerorden, Thule-Gesellschaft, das dritte Reich, CIA*. Nauaufl. Ullstein, Berlin 2006, ISBN 978-3-548-36916-7.
- Nicolas Deschamps: *Les Sociétés secrètes et la société ou Philosophie de l'histoire contemporaine*. 6. Aufl. Édition Oudin, Paris 1863 (mit einer Einführung von Claudio Jannet).
- Henri Delassus: *L'Américanisme et la conjuration antichrétienne* (http://kreuzgang.org/dload.php?action=file&file_id=57). Desclée de Brouwer, Paris 1899 (Imprimatur Cambrai 1989).
- Henri Delassus: *Le conjuration antichrétienne. Le temple maçonnique voulant s'élever sur les ruines de l'église catholique*. Desclée de Brouwer, Lille 1910.
- Henri Delassus: *Le problème de l'heure présente. Antagonisme de deux Civilisations*. 2. Aufl. Desclée de Brouwer, Lille 1905 (2 Bde.).
- Manfred Jacobs: *Der Einfluß der Freimaurerei auf die katholische Kirche*. Verlag Anton Schmid, Durach 2003, ISBN 3-932352-76-9 (Pro fide Catholica).
- Erich Ludendorff: *Die überstaatlichen Mächte im letzten Jahr des Weltkrieges*. Verlag für ganzheitliche Forschung und Kultur, Viöl/Nordfriesland 2006, ISBN 3-932878-04-3 (Nachdr. d. Ausg. Leipzig 1927).
- Erich Ludendorff: *Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse*. Verlag für ganzheitliche Forschung, Viöl/Nordfriesland 2006, ISBN 3-932878-02-7 (Nachdr. d. Ausg. München 1931).
- Wolfram Meyer zu Utrup: *Kampf gegen die „jüdische Weltverschwörung“. Propaganda und Antisemitismus der Nationalsozialisten 1919-1945*. Metropol Verlag, Berlin 2003, ISBN 3-932482-83-2 (zugl. Dissertation, TU Berlin 1998).
- Helmut Neuberger: *Freimaurerei und Nationalsozialismus. Die Verfolgung der deutschen Freimaurerei durch völkische Bewegung und Nationalsozialismus 1918-1945*. Bauhütten Verlag, Hamburg 1980, ISBN 3-87050-152-9.

1. *Der völkische Propagandakampf und die deutschen Freimaurer bis 1933*.
2. *Das Ende der deutschen Freimaurer*.

- Armin Pfahl-Traughber: *Der antisemitisch-antifreimaurerische Verschwörungsmythos in der Weimarer Republik und im NS-Staat*. Braumüller, Wien 1993, ISBN 3-7003-1017-X (Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit; 9).
- Johannes Rogalla von Bieberstein: *Die These von der Verschwörung 1776–1945. Philosophen, Freimaurer, Juden, Liberale und Sozialisten als Verschwörer gegen die soziale Ordnung* (Europäische Hochschulschriften: Reihe 3, Geschichte und Hilfswissenschaften; 63). 2. Aufl. Lang Verlag, Frankfurt/M. 1978, ISBN 3-261-01906-9 (zugl. Dissertation, Universität Bochum 1972).
- Rudolf von Sebottendorf: *Die geheimen Übungen der türkischen Freimaurer. Der Schlüssel zum Verständnis der Alchemie; eine Darstellung des Rituals, der Lehre und der Erkennungszeichen orientalischer Freimaurer*. Edition Geheimes Wissen, Graz 2007, ISBN 978-3-902640-90-1 (Nachdr. d. Ausg. Leipzig 1924; früherer Titel: *Praxis der alten türkischen Freimaurer*).
- Robert Anton Wilson (Autor), Miriam J. Hill (Autor), Mathias Bröckers (Hrsg.): *Das Lexikon der Verschwörungstheorien. Verschwörungen, Intrigen, Geheimbünde* („Everything is under control“). Piper-Verlag, München 2002, ISBN 3-492-23389-9 (übers. von Gerhard Seyfried).
- anonym (Christkönigsfreunde): *Die Verfinsterung der Kirche* („L'Eglise Eclipsée? Réalisation du complot maçonnique contre l'Eglise“). Verlag Anton Schmid, Durach 2004, ISBN 3-929170-42-6 (Pro Fide Catholica).

Belletristik

- Alexander Giese: *Licht der Freiheit. Roman eines Freimaurers*. Langen Müller, München 1993, ISBN 3-7844-2437-6.
- Christian Jacq: *Der Mönch und der Meister. Roman* („Le moine et le vénérable“). Rowohlt-Taschenbuchverlag,

Reinbek 1998, ISBN 3-499-22430-5.

- Michael Schneider: *Das Geheimnis des Cagliostro. Roman*. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2007, ISBN 978-3-462-03763-0.
- Oswald Stein: *Die Bundesbrüder. Ein Freimaurer-Roman*. Pribler Verlag, Leipzig 1864.

Weblinks

-  **Commons: Geschichte der Freimaurerei** - Weitere Bilder oder Audiodateien zum Thema
- Dr. phil. Roland Müller: Zur Geschichte der Freimaurerei (http://www.muellerscience.com/ESOTERIK/Freimaurerei_Geschichte/Geschichte_der_Freimaurerei.htm)
- Netzwerk Freimaurerforschung (<http://www.freimaurerforschung.de/>)
- Stellungnahme des Vatikans zur Freimaurerei (http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_19831126_declaration-masonic_ge.html)
- Gespräche der Freimaurerei mit der katholischen Kirche (http://www.sgovd.org/wiki/Lichtenauer_Erkl%C3%A4rung)
- Brief vom 19. April 1985 an US-Bischöfe von Kardinal Bernard Law (<http://www.catholicculture.org/library/view.cfm?recnum=5285>) (englisch)
- Holocaust-Referenz: *Die „Verschwörung“ der Freimaurer* (<http://www.h-ref.de/feindbilder/freimaurer/freimaurer-verschwörung.php>)
- Frauen in der Geschichte der Freimaurerei (<http://freemasonry.bcy.ca/texts/women.html>) (englisch)
- Bibliotheca Masonica August Belz, St. Gallen, Schweiz (<http://www.bmab.ch>)
- Freimaurerbestände im Geheimen Staatsarchiv Stiftung Preußischer Kulturbesitz (<http://www.gsta.spk-berlin.de/content/content/benutzung/freimaurerbestaende.php>)
- Historisches Bildmaterial über Freimaurerei bei Bridgeman online (http://www.bridgemanart.com/search.aspx?key=freemason*&filter=CBPOIHV)

Einzelnachweise

- ↑ Matthäus Roriczer, hrsg. v. Ferdinand Geldner: *Das Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit/Die Geometria Deutsch* (http://www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/15Jh/Roriczer/ror_intr.html) Pressler Verlag 1999, ISBN 978-3-87646-086-4
- ↑ ^{2,0} ^{2,1} W. Jüttner: *Ein Beitrag zur Geschichte der Bauhütte und des Bauwesens im Mittelalter*, Diss. Köln, 1935.
- ↑ ^{3,0} ^{3,1} P. Booz: *Der Baumeister der Gotik*. Berlin, 1956.
- ↑ Deutschlandradio: *Zeitzeugen im Gespräch: Horst Ehmke 'Freimaurerei gegen den Nationalsozialismus'* (<http://www.dradio.de/dlf/sendungen/zeitzeugen/1031068/>) . Abgerufen am 2012-02-26.
- ↑ Man wusste damals nicht, wem man trauen kann: Artikel der Badische Zeitung vom 14.Mai 2011, URL:<http://www.badische-zeitung.de/freiburg/man-wusste-damals-nicht-wem-man-trauen-kann--44390110.html>
- ↑ Erziehung im Nationalsozialismus: Artikel der Shoa.de abgerufen am 21. Februar 2012, URL: <http://www.zukunft-braucht-erinnerung.de/drittes-reich/herrschaftsinstrument-staat/413-erziehung-im-nationalsozialismus.html?q=freimaurer.htm>
- ↑ Das Vergißmeinnicht-Abzeichen und die Freimaurerei, Die wahre Geschichte (<http://www.internetloge.de/arst/forgetd.htm>)
- ↑ "THE BLUE FORGET-ME-NOT" - ANOTHER SIDE OF THE STORY (<http://www.freemasons-freemasonry.com/bernheim3.html>)
- ↑ Die Freimaurer-Logen Deutschlands und deren Grosslogen 1737-1972 (Quatuor Coronati Bayreuth, Hamburg 1974). Second revised edition, Karl Heinz Francke and Dr. Ernst-Günther Geppert, Die Freimaurer-Logen Deutschlands und deren Grosslogen 1737-1985 (Hamburg 1988).
- ↑ *Das Vergissmeinnicht The Forget-Me-Not* (<http://www.galenlodge.co.uk/forgetmenot.htm>)
- ↑ *Flower Badge as told by Galen Lodge No 2394 (UGLE)* (<http://www.galenlodge.co.uk/forgetmenot.htm>) . 4. März 2006.
- ↑ *Flower Badge* (<http://www.mastermason.com/monlou522/forget~me~not.html>)
- ↑ http://www.freimaurer.org/index.php?option=com_content&task=view&id=33&Itemid=1
- ↑ Homepage der Frauen-Großloge von Deutschland (<http://www.freimaurerinnen.de/index.html>) , abgerufen am

19. Juni 2011

15. ↑ Lennhoff/Posner
16. ↑ Giese S. 50 ff.
17. ↑ Zahlenangabe nach John L. Belton in: Arturo de Hoyos, S. Brent Morris: *Freemasonry in Context* Lanham, Maryland 2004. S 314
18. ↑ Verfolgung von Ausländern, Juden und Freimaurern (http://www.willy-brandt.org/bwbs_biografie/Kollaboration_des_Vichy-Regimes_B906.html) , Homepage: Bundeskanzler Willy-Brandt-Stiftung <http://www.willy-brandt.org/> (Abgerufen am 26. April 2012)
19. ↑ Vgl. [1] (<http://www.gofmu.org/quienes-fueron-francmasones.html>)
20. ↑ Pfahl-Traugber: *Der antisemitisch-antifreimaurerische Verschwörungsmythos*
21. ↑ Dr. Johannes Rogalla von Biberstein, Historiker der Bibliothek der Universität von Bielefeld: *Die These von der Verschwörung* (<http://www.lohengrin-verlag.de/Artikel/Bieberstein.htm>) 1776–1945. *Philosophen, Freimaurer, Juden, Liberale und Sozialisten gegen die Sozialordnung*, Flensburg 1992
22. ↑ <http://www.gl-afam.de/index.php?id=37>

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Geschichte der Freimaurerei (http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_Freimaurerei) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Geschichte_der_Freimaurerei&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Geschichte_der_Freimaurerei&oldid=47003“

Kategorien: Freimaurer | Geschichte der Freimaurerei | Freimaurerei

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 9. Oktober 2012 um 12:46 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 188-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geschlechtertrennung

Aus AnthroWiki

Nach der **Geschlechtertrennung** konnte sich das ursprünglich androgyne bzw. hermaphroditische, **zweigeschlechtliche, männlich-weibliche** (hebr. זָכָר וּנְקֵבָה , "zâkâr û -neqevâh") Menschenwesen nur mehr in einseitiger Gestalt als **Mann** (hebr. אִישׁ , "isch" = Mann, Gatte) oder **Frau** (hebr. אִשָּׁה , "ischah" = Frau, Gattin; pl. נַשִּׁימ "naschim") auf der Erde inkarnieren; der Mensch wurde ein **eingeschlechtliches** Wesen. Von der Geschlechtertrennung sind nur die beiden untersten Wesensglieder des Menschen betroffen, der Ätherleib und der physische Leib, die aber jeweils gegensätzliche Geschlechter verkörpern. Ist der physische Leib männlich, so ist der Ätherleib weiblich und umgekehrt. Im Zuge der wiederholten Erdenleben des Menschen wechselt in der Regel mit jeder Inkarnation das Geschlecht, wobei diese Regel aber auch häufig durchbrochen wird. Maximal aber folgen sieben Erdenleben mit dem gleichen Geschlecht aufeinander.

Bis in die Mitte der lemurischen Zeit erfolgte die Fortpflanzung ungeschlechtlich durch eine Art von Selbstbefruchtung. Im Bilde der Isis, die durch den Sonnenstrahl des Osiris befruchtet wird, deuteten die ägyptischen Mysterien auf diese ungeschlechtliche Fortpflanzungskraft des Mondes hin.

Die Geschlechtertrennung trat als Folge des Sündenfalls in der lemurischen Zeit ein, als sich der Mond von der Erde abgelöst hatte und nun von außen auf sie einwirkte. Einen festen Körper hatte der Mensch damals noch nicht, sein Leib war noch weich und bildsam, begann sich aber nach und nach zu verhärten. Die Knochenbildung entwickelte sich parallel zur Geschlechtertrennung, zugleich bildet sich auch jetzt erst in der äußeren Erdennatur das Mineralreich. Mit dieser Verfestigung trat aber auch der Tod als für den Menschen einschneidendes Erlebnis in die Welt. Solange der Mensch im paradiesischen Zustand noch die Zweigeschlechtlichkeit hatte, also männlich-weiblich war, gab es Geburt und Tod noch nicht als besondere Phänomene. Der noch kaum materielle Leib des Menschen verdorrte und erneuerte sich wieder im rhythmischen Wechsel.

Vor der Geschlechtertrennung waren die Menschen sehr gleichförmig gestaltet und ein individuelles Ich-Bewusstsein gab es noch nicht, sondern die Menschen lebten im kontinuierlichen Bewusstsein der gemeinsamen Gruppenseele, das auch durch das Ablegen des stofflichen Leibes nicht abbriss. Die Individualisierung begann, indem das männliche und das weibliche Geschlecht aufeinander einwirkten (Lit.: GA 011 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA011.pdf#page={{2}}>)).

Eng damit verbunden ist der Begriff der Erbsünde: früher hatten die Menschen reine gesundende göttliche Kräfte durch den Befruchtungsakt aufgenommen; jetzt vererbten sie alles, was sie aus der äußeren sinnlichen Sphäre aufgenommen hatten und die Folgen der damit verbundenen Begierden und Leidenschaften auf die Nachkommen. Damit entstand einerseits die Möglichkeit, die Qualitäten, die sich der Mensch individuell im Erdenleben erworben hatte, weiterzuerben, andererseits wurde aber dadurch die Krankheit in die Generationenreihe hineingetragen.

"Wenn wir durch die nachatlantische Zeit, durch die atlantische Zeit bis in die alte lemurische Zeit zurückgehen, so begegnen wir da jenem Moment, wo für das Menschenreich unserer Erde die Teilung in die Geschlechter eingetreten ist. Sie wissen, daß man vorher von einer solchen Teilung in Geschlechter im menschlichen Reich nicht sprechen kann.

Ausdrücklich sei darauf aufmerksam gemacht, daß wir jetzt nicht etwa sprechen von einem allerersten Auftreten des zweigeschlechtlichen Wesens überhaupt in der Erdentwicklung oder in unserer ganzen Entwicklung, sofern sie unsere uns umgebenden Reiche umfaßt. Erscheinungen, die zu der Zweigeschlechtlichkeit gerechnet werden müssen, treten schon früher auf. Aber das, was wir heute Menschenreich nennen, spaltet sich erst in der lemurischen Zeit in die beiden Geschlechter. Vorher haben wir es zu tun mit einer anders geformten Menschengestalt, die in einer gewissen Weise die beiden Geschlechter undifferenziert in sich enthalten hat. Wir können uns äußerlich den Übergang von der Doppelgeschlechtlichkeit zu der Teilung in die zwei Geschlechter so vorstellen, daß wir uns denken, allmählich bildete sich die frühere doppelgeschlechtliche Menschengestalt so aus,

daß eine Gruppe von Individuen die Merkmale des einen Geschlechtes, des weiblichen, mehr ausgestaltete, die andere Gruppe hingegen mehr die Merkmale des männlichen Geschlechtes herausbildete. Damit ist aber noch lange nicht die Teilung in die Geschlechter gegeben, sondern erst durch eine immer noch zunehmende Ausbildung der Einseitigkeit, und zwar in einer Zeit, als die Menschheit noch in einer sehr dünnen Stofflichkeit lebte.

Wenn wir diesen Zeitpunkt uns zunächst vor die Seele gerückt haben, so geschieht es namentlich aus dem Grunde, weil wir uns heute nach dem Sinn der Entstehung der beiden Geschlechter fragen wollen. Nur wenn man auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, kann man nach einem solchen Sinn fragen, denn der physischen Entwicklung kommt ihr Sinn aus den höheren Welten zu. Solange wir in der physischen Welt stehen und die physische Welt auch, meinetwillen, philosophisch betrachten, ist es eine gewisse kindliche Anschauung, von Zwecken zu sprechen, und Goethe hat sich mit Recht mit noch anderen darüber lustig gemacht, wenn man so über die Zwecke in der Natur spricht, daß man sagt, die Natur habe in ihrer Weisheit den Kork entstehen lassen, damit sich der Mensch Stöpsel daraus machen könne. Solch eine Betrachtung ist eine kindliche Betrachtung, und die kann nur dazu führen, daß wir über das Wesentliche, worauf es dabei ankommt, uns hinwegtäuschen. Es wäre eine solche Betrachtung gerade so, wie wenn wir eine Uhr betrachteten und uns da kleine dämonische Wesen dahinter denken würden, die weisheitsvoll die Uhrzeiger vorwärtsbewegen. In Wahrheit müssen wir aber, wenn wir die Uhr erkennen wollen, zu dem Geist, der die Uhr hervorgebracht hat, gehen, zu dem Uhrmacher. Und ebenso müssen wir, wenn wir die Zweckmäßigkeit in unserer Welt einsehen wollen, die physische Welt überschreiten und in das Geistige hineingehen. Also Zweck und Sinn und Ziel sind Worte, die wir erst dann auf die Entwicklung anwenden dürfen, wenn wir sie von dem Boden der Geisteswissenschaft aus betrachten. In dieser Weise stellen wir die Frage: Welchen Sinn hat es, daß sich die beiden Geschlechter nach und nach ausbildeten und in Wechselwirkung miteinander kamen?

Der Sinn wird Ihnen klar werden, wenn man in Betracht zieht, wie dasjenige, was man Befruchtung nennt, was man den gegenseitigen Einfluß der Geschlechter nennen kann, vorher durch etwas anderes ersetzt war. Man darf nicht etwa glauben, daß mit dem Zeitpunkt, wo in der Menschheitsentwicklung die Teilung in die Geschlechter sich vollzog, auch erst dasjenige aufgetreten wäre, was man die Befruchtung nennen kann. Das ist nicht der Fall. Nur müssen wir uns vorstellen, daß in den Zeiten, die der Zweigeschlechtlichkeit vorausgehen, diese Befruchtung auf eine ganz andere Weise geschah. Dem hellseherisch rückblickenden Bewußtsein zeigt es sich, daß es eine Zeit in der irdischen Menschheitsentwicklung gab, wo Befruchtung schon geschah im Zusammenhange mit der Ernährung, so daß die Wesenheiten, die in einer früheren Zeit männlich und weiblich zugleich waren, mit der Ernährung gleichzeitig die Kräfte zur Befruchtung aufnahmen. Wenn also in dieser Zeit, wo natürlich die Ernährung auch noch eine viel feinere war, die Menschenwesen sich ernährten, so war in den Nahrungssäften gleichzeitig das enthalten, was den Wesen die Möglichkeit gab, ein Wesen gleicher Art aus sich selbst hervorzubringen. Das eine allerdings müssen Sie dabei in Betracht ziehen, daß die Nahrungssäfte, die aus der umgebenden Materie genommen wurden, diese Befruchtungssäfte nicht immer enthielten, sondern nur zu ganz bestimmten Zeiten. Das hing ab von den Veränderungen, die da vorgingen und die wir heute vergleichen könnten mit den Veränderungen in dem Ablauf eines Jahres, mit Klimawechsel und so weiter. Zu ganz bestimmten Zeiten hatten die Nahrungssäfte, die aus der Umgebung entnommen wurden von den doppelgeschlechtlichen Wesen, gleichzeitig die Kraft der Befruchtung. Wenn wir mit dem hellseherischen Bewußtsein weiter zurückblicken in diese Zeiten, dann finden wir eine andere Eigentümlichkeit der alten Fortpflanzung. Was Sie heute kennen als die Verschiedenheit der einzelnen Menschen, was sich heute auswirkt als die Individualität der einzelnen Menschen, auf der die Vielgestaltigkeit des Lebens für unseren gegenwärtigen Menschheitszyklus beruht, diese Mannigfaltigkeit war vor der Entstehung der Geschlechter nicht vorhanden. Da war eine große Einförmigkeit. Die Wesen, die entstanden, waren sich untereinander ähnlich, und auch ihren Vorfahren waren sie ähnlich. Alle diese Wesen, die noch nicht in die zwei Geschlechter geteilt waren, boten äußerlich einen ähnlichen Anblick dar, und auch innerlich hatten sie sogar alle einen ziemlich gleichen Charakter. Und daß die Menschen so einander ähnlich waren, hatte für jene Zeiten nicht denselben Nachteil, den es für unsere Gegenwart haben würde. Denken Sie sich, wenn heute die Menschen so zur Welt kämen, daß sie alle gleiche Gestalt und auch gleichen Charakter hätten, wie unendlich langweilig wäre das Menschenleben dann, wie wenig könnte im menschlichen Leben eigentlich geschehen, da doch ein jeder dann dasselbe wollen würde wie der andere. Aber das war in den alten Zeiten nicht der Fall. Als der Mensch sozusagen noch ätherischer, geistiger war, noch nicht so dicht in die Stofflichkeit hineinverflochten, da waren wirklich die Menschen, wenn sie geboren wurden und auch noch durch eine gewisse Kindheit hindurch, einander sehr gleich, und die Erzieher hätten damals gar nicht nötig gehabt, darauf zu achten, ob das eine ein wilder Range und das andere ein sanftes Wesen ist. Die Menschen waren ja in verschiedenen

Zeiten von verschiedenem Charakter, aber sie waren in gewisser Weise doch grundähnlich. Während des Lebens der einzelnen Menschen aber blieb es nicht so. Der Mensch war dadurch, daß er noch in einer weicherem, geistigeren Körperlichkeit war, viel mehr zugänglich den fortdauernden Einflüssen, die aus seiner Umgebung kamen, so daß er sich unter diesen Einflüssen in dieser alten Erdenzeit ungeheuer veränderte. Es individualisierte sich der Mensch in einer gewissen Weise dadurch, daß er eine, man könnte sagen, wachstümlich weiche Natur hatte. Er wurde dadurch mehr oder weniger ein Abdruck seiner Umgebung. Insbesondere trat in einer ganz bestimmten Zeit des Lebens, die heute mit der Geschlechtsreife zusammenfallen würde, die Möglichkeit ein, alles, was in seiner Umgebung vorging, auf sich einwirken zu lassen. Die Verschiedenheit der einzelnen Zeiten, die wir heute mit der Verschiedenheit der Jahreszeiten vergleichen könnten, war damals eine große, und ob der Mensch auf dem einen oder auf dem anderen Stück der Erde lebte, war für ihn von großer Bedeutung. Wenn der Mensch dazumal nur einen kurzen Weg über die Erde machte, so war das von einem bedeutsamen Einfluß für ihn. Heute, wenn die Menschen weite Reisen machen und noch so viel sehen, im großen ganzen kommen sie doch so zurück, wie sie fortgegangen sind, oder der Mensch müßte schon eine ganz besondere Eindrucksfähigkeit haben. Das war in alten Zeiten nicht so. Da war alles noch für den Menschen von größtem Einfluß, so daß die Menschen, solange sie in der weichen Materialität waren, tatsächlich sich erst nach und nach im Leben individualisieren konnten. Diese Möglichkeit hörte dann auf.

Etwas Weiteres, was sich uns zeigt, ist, daß die Erde selbst immer mehr an Dichtigkeit zunahm, und in demselben Maße, als die Stofflichkeit, sagen wir das Erdenartige der Erde, intensiver wurde, wurde diese Einförmigkeit schädlich. Denn damit trat immer mehr und mehr für die Menschen die Möglichkeit zurück, sich im Leben noch zu verändern. Er wurde sozusagen ungeheuer dicht geboren. Das ist ja der Grund, warum sich die Menschen heute während des Lebens so wenig ändern. Das hat auch Schopenhauer dazu geführt, daß er meinte, im Grunde könnten sich die Menschen in ihrem Charakter überhaupt nicht ändern. Das hat seinen Grund darin, daß die Menschen in einer so dichten Materie sind. Sie können die Materie nicht so leicht bearbeiten und ändern. Würden die Menschen noch, wie es damals der Fall war, ihre Glieder ändern können, zum Beispiel nach Belieben, wie sie es brauchen, ein Glied kurz oder lang machen, dann würde natürlich der Mensch noch sehr starker Eindrücke fähig sein. Dann würde er im Grunde genommen dasjenige in seine eigene Individualität aufnehmen, was ihm gestattet, in sich selber eine Veränderung mit sich vorzunehmen. Immer steht der Mensch in einem innigen Kontakt mit der Umgebung, insbesondere mit der menschlichen Umgebung. Damit wir uns ganz genau verstehen, möchte ich Ihnen etwas sagen, was Sie vielleicht noch nicht beachtet haben, was aber durchaus der Fall ist.

Nehmen Sie an, Sie sitzen einem Menschen gegenüber und sprechen mit ihm. Wir erzählen das jetzt für den gewöhnlichen normalen Verlauf des Lebens und für den Verkehr der Menschen untereinander im gewöhnlichen Leben, also nicht etwa für den Fall, daß jemand tief okkult geschult ist. Es sitzen also zwei Menschen sich gegenüber; der eine redet, der andere hört nur zu. Da glaubt man gewöhnlich, der andere, der zuhört, tut nichts. Das ist nicht richtig. An solchen Dingen zeigt sich noch immer, wie der Einfluß der Umgebung ist. Für das äußere Wahrnehmen ist es nicht bemerkbar, aber für das innere Leben ist es sehr deutlich, auffällig sogar, daß von einem, der nur zuhört, alles mitgemacht wird, was der andere tut, sogar die Bewegungen der physischen Stimmbänder werden nachgemacht, und der Zuhörende spricht das mit, was der andere sagt. Alles, was Sie anhören, sprechen Sie mit einer leisen Bewegung der Stimmbänder und des anderen Apparates, der beim Reden in Betracht kommt, mit. Und es ist ein großer Unterschied, ob derjenige, der da spricht, eine krächzende Stimme hat und Sie dann die entsprechenden Bewegungen mitmachen, oder ob er eine angenehme Stimme hat. In dieser Beziehung macht der Mensch alles mit, und da das im Grunde genommen fortwährend geschieht, so ist es auch von einem großen Einfluß auf die ganze Bildung des Menschen, allerdings nur in diesen engen Beziehungen. Wenn Sie sich dies, was als ein letzter Rest geblieben ist vom Mitleben der Umgebung, nun in ausgiebigstem Maße denken, dann haben Sie eine Vorstellung davon, wie der Mensch in alten Zeiten mit seiner Umgebung mitlebte und empfand. Da war zum Beispiel das Nachahmungsvermögen der Menschen ganz grandios ausgebildet. Wenn der eine eine Bewegung machte, so machten alle sie durchaus mit. Es sind ja nur noch auf ganz bestimmten Gebieten unbedeutende Dinge heute davon übrig geblieben: wenn der eine gähnt, gähnen die anderen auch. Aber erinnern Sie sich, daß es sich dabei in diesen alten Zeiten durchaus um ein dämmerhaftes Bewußtsein handelt, und damit ist ein solches Imitationsvermögen verbunden.

Indem sich nun die Erde mit allem, was darauf ist, immer mehr und mehr verdichtete, wurde der Mensch immer weniger fähig, sich selbst umzubilden unter dem Einfluß seiner Umgebung. Ein Sonnenaufgang zum Beispiel war noch in verhältnismäßig gar nicht so alten Zeiten der Atlantis eine gewaltig bildende Kraft für den Menschen, weil

dieser eben ganz unter seinem Einfluß stand und innerlich großartige Erlebnisse hatte, die, wenn sie immer wieder auftraten, ihn im Laufe seines Lebens sehr veränderten. Das alles wurde immer geringer und verschwand nach und nach, je weiter die Menschheit vorwärtsschritt.

In der lemurischen Zeit, bevor der Mond sich herausbewegte aus der Erde, war eine große Gefahr für die Menschen vorhanden. Es war die Gefahr, ganz zu erstarren, zu mumifizieren. Durch das nach und nach geschehende Herausrücken des Mondes aus unserer Erdenentwicklung wurde diese Gefahr hintangehalten. Gleichzeitig aber mit dem Hinausgang des Mondes ging die Trennung in die Geschlechter vor sich, und mit dieser Trennung in die Geschlechter ist ein neuerlicher Impuls für die Individualisierung der Menschen gegeben. Wenn es möglich gewesen wäre, daß sich die Menschheit ohne die zwei Geschlechter hätte fortpflanzen können, dann würde sie nicht in diese Individualisierung eingetreten sein. Dem Zusammenwirken der Geschlechter ist es zu verdanken, daß die heutige Art der Verschiedenheit der Menschen eingetreten ist. Würde das bloß Weibliche wirken, so würde die Individualität der Menschen ausgelöscht werden, die Menschen würden alle gleich werden. Durch das Dazuwirken des Männlichen werden die Menschen von der Geburt an als individuelle Charaktere geboren. So ist der Sinn des Zusammenwirkens der Geschlechter eigentlich dadurch gegeben, daß mit dem Auftreten, mit dem Absondern des männlichen Elementes die Individualisierung von Geburt aus an die Stelle der alten Individualisierung getreten ist. Was früher ringsherum die ganze Umgebung bewirkt hatte, wurde zusammengedrängt in die gegenseitige Einwirkung der Geschlechter, so daß die Individualisierung zurückgedrängt wird bis zur Entstehung des physischen Menschen, bis zur Geburt. Das ist der Sinn des Zusammenwirkens der beiden Geschlechter. Individualisierung geschieht durch die Einwirkung des männlichen Geschlechts auf das weibliche.

Nun wurde aber damit etwas anderes für den Menschen in Kauf genommen, und wenn das, was da in Kauf genommen wurde, geschildert wird, so bitte ich, es ganz genau als für die Menschheit charakteristisch zu betrachten, denn wenn wir auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehen, dürfen wir es nicht in gleicher Art für die Menschen wie für die Tiere ansehen. Gesundheit und Krankheit unterliegen in ihren feineren Kräften bei den Tieren ganz anderen Ursachen als bei den Menschen. Also das, was gesagt wird, gilt ausschließlich für die Menschen, und es werden uns da die feineren Verhältnisse zunächst vor die Seele zu treten haben.

Versetzen Sie sich so recht in jene alte Zeit, wo der Mensch ganz und gar hingegeben war seiner Umgebung, wo die Umgebung den Menschen durchdrang und ihm auf der einen Seite durch die Nahrungssäfte, die sie ihm bot, die Befruchtung gab, während er auf der anderen Seite durch die Wirkung der Umgebung individualisiert wurde. Nun wissen wir ja, wenn wir auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehen, daß alles, was um uns herum ist, was auf uns einwirkt, gleichgültig ob Licht oder Ton, Wärme oder Kälte, Härte oder Weiche, diese oder jene Farbe, alles, was auf uns einwirkt, die Offenbarung, der äußere Ausdruck eines Geistigen ist. Und in jenen alten Zeiten nahm der Mensch gar nicht die äußeren Sinneseindrücke wahr, sondern er nahm das Geistige wahr. Wenn er zur Sonne emporblickte, erblickte er nicht den physischen Sonnenball, sondern das, was in der persischen Religion als «Ahura Mazdao», als die «Große Aura», sich erhalten hat. Das Geistige, die Summe der geistigen Sonnenwesen erschien ihm, und so war es in Luft und Wasser und in der ganzen Umgebung. Wenn Sie heute die Schönheit eines Bildes einsaugen, können Sie etwas wie ein Destilliertes davon haben, nur war es damals vollsaftiger. Wollten wir in dem alten Sinne sprechen, so dürften wir nicht sagen: Dieses oder jenes schmeckt so oder so; sondern wir müßten sagen: Dieser oder jener Geist tut mir wohl! - So war es, wenn die Menschen sich essend - was eine ganz andere Tätigkeit war, als es heute ist - mit ihrer Umgebung auseinandersetzen, und ebenso war die Zeit, wo die Befruchtungskräfte aufgenommen wurden, etwas ganz anderes: eine Erscheinung der geistigen Umgebung. Geister kamen über den Menschen, überschatteten ihn und regten ihn an, seinesgleichen hervorzubringen, und das wurde auch als ein solcher geistiger Vorgang erlebt und beobachtet. Nun trat ja immer mehr und mehr für den Menschen die Unmöglichkeit ein, das Geistige seiner Umgebung zu sehen. Das verhüllte sich immer mehr, namentlich im Tagesbewußtsein. Nach und nach nahm der Mensch nicht mehr die geistigen Hintergründe wahr, die hinter den Dingen sind, sondern nur die äußeren Gegenstände, die der äußere Ausdruck dafür sind, und er lernte vergessen, was als Geistiges dahinter ist. Und indem er sich immer mehr in der Gestalt verdichtete, wurde auch der geistige Einfluß immer geringer. Der Mensch wurde durch diese Verdichtung immer mehr ein selbständiges Wesen und schloß sich dadurch ab von seiner geistigen Umgebung. Je weiter wir zurückgehen in diesen alten Zeiten, desto mehr ist auch dieser Einfluß, der von der Umgebung geschieht, ein geistig-göttlicher. Die Menschen waren wirklich so organisiert, daß sie ein Abbild und ein Ebenbild der Umgebung waren, der um sie herumschwebenden geistigen Wesenheiten, Abbilder von Göttern, die in den alten Zeiten der Erde vorhanden waren.

Das ging immer mehr verloren insbesondere durch das Zusammenwirken der beiden Geschlechter. Dadurch zog sich die geistige Welt vor dem Anblick der Menschen zurück. Die Menschen sahen immer mehr und mehr in die Sinneswelt hinein. Wir müssen uns dieses Verhältnis ganz lebhaft vorstellen: Denken Sie sich, der Mensch wurde in jenen alten Zeiten aus der göttlich-geistigen Welt heraus befruchtet. Die Götter selber waren es, die ihre Kräfte hergaben und den Menschen sich ähnlich machten. Dadurch war in jener alten Zeit nicht vorhanden das, was man Krankheit nennt. Innere Krankheitsanlage gab es nicht, die konnte nicht da sein, weil alles, was im Menschen vorhanden war und an ihm arbeitete, von dem gesunden göttlich-geistigen Kosmos kam. Die göttlich-geistigen Wesenheiten sind gesund, und sie machten dazumal den Menschen zu ihrem Abbild. Der Mensch war gesund. Je mehr er aber dem Zeitpunkt entgegenlebte, wo das Zusammenwirken der Geschlechter eintrat und damit das Zurückziehen der geistigen Welten, je mehr der Mensch selbständig und individuell wurde, zog sich auch die Gesundheit der göttlich-geistigen Wesenheiten von ihm zurück und es trat nun etwas anderes an dessen Stelle. Es geschah ja, daß in der Tat diese Aufeinanderwirkung der Geschlechter eingehüllt, begleitet wurde von Leidenschaften und Instinkten, wie sie angeregt wurden in der physischen Welt. Namentlich müssen wir diese Anregung aus der physischen Welt suchen, nachdem die Menschen so weit gekommen waren, daß sich die beiden Geschlechter gefielen, physischsinnlich sich gefielen. Das war ja noch lange nicht da, als die Geschlechter schon vorhanden waren. Die Wirkung der beiden Geschlechter aufeinander - auch noch in der atlantischen Zeit - geschah dann, wenn das physische Bewußtsein eigentlich schlief, sozusagen in der nachtschlafenden Zeit. Erst in der Mitte der atlantischen Zeit trat das ein, was wir das Gefallen der Geschlechter, die leidenschaftliche Liebe nennen könnten, also alles das, was sich an sinnlicher Liebe beimischte der reinen übersinnlichen Liebe, wenn wir es so nennen wollen - der Ausdruck ist heute abgebraucht, aber er brauchte es nicht zu sein -: der platonischen Liebe. Die platonische Liebe wäre in einem viel größeren Maße vorhanden, wenn sich nicht die sinnliche Liebe beimischte. Und während früher alles, was an dem Menschen gestaltend wirkte, eine Folge der geistig-göttlichen Umgebung war, wurde es jetzt mehr eine Folge der Leidenschaften und Triebe der beiden Geschlechter, die aufeinander wirkten. Es ist mit dem Zusammenwirken der beiden Geschlechter die sinnliche Begierde verknüpft worden, die angeregt wurde durch das äußere Auge, durch das äußere Sehen des andersgeschlechtlichen Wesens. Daher wurde dem Menschen mit seiner Geburt etwas einverleibt, was mit der besonderen Art der Leidenschaften und Gefühle der Menschen, die im physischen Leben stehen, zusammenhängt. Während früher der Mensch das, was in ihm war, noch von den geistig-göttlichen Wesen seiner Umgebung erhielt, bekam er jetzt durch den Befruchtungsakt etwas mit, was er als ein in sich selbständiges, abgeschlossenes Wesen aus der Sinneswelt in sich aufgenommen hatte.

Nachdem die Menschen in die Zweigeschlechtlichkeit eingetreten waren, gaben sie das, was sie selber erlebten in der Sinneswelt, ihren Nachkommen mit. Da haben wir also jetzt zwei Menschenwesen. Diese zwei Menschenwesen leben in der physischen Welt und nehmen die Welt durch die Sinne wahr, entwickeln dadurch diese oder jene durch Äußerliches angeregten Triebe und Begierden, insbesondere entwickeln sie Triebe und Leidenschaften durch ihre eigene, von außen angeregte, sinnliche Neigung zueinander. Was jetzt von außen an die Menschen herantritt, ist in die Sphäre des selbständigen Menschen herabgezogen, ist nicht mehr im vollen Einklang mit dem göttlich-geistigen Kosmos. Das wird dem Menschen mitgegeben durch den physischen Befruchtungsakt, das impft sich in die Menschen ein. Und dieses ihr eigenes weltliches Leben, das sie nicht aus den göttlichen Welten haben, sondern aus der Außenseite der göttlichgeistigen Welt, das geben die Menschen durch die Befruchtung ihren Nachkommen mit. Ist ein Mensch in dieser Beziehung schlechter, so gibt er schlechtere Qualitäten seinen Nachkommen mit als der andere, der rein und gut ist.

Und damit haben wir jetzt das, was wir uns im echten, wahren Sinne vorzustellen haben unter der «Erbsünde». Das ist der Begriff der Erbsünde. Die Erbsünde wird dadurch herbeigeführt, daß der Mensch in die Lage kommt, seine individuellen Erlebnisse in der physischen Welt auf seine Nachkommen zu verpflanzen. Jedesmal, wenn die Geschlechter in Leidenschaften erglühen, mischen sich in den aus der astralischen Welt herabkommenden Menschen die Ingredienzien der beiden Geschlechter hinein. Wenn sich ein Mensch inkarniert, kommt er aus der devachanischen Welt herunter und bildet sich seine astralische Sphäre nach der Eigenart seiner Individualität. Dieser eigenen astralischen Sphäre mischt sich etwas bei aus dem, was den astralischen Leibern, den Trieben, Leidenschaften und Begierden der Eltern eigen ist, so daß dadurch der Mensch das mitbekommt, was seine Vorfahren erlebt haben. Was so durch die Generationen geht, was so innerhalb der Generationen wirklich menschlich erworben ist und als solches sich vererbt, das ist es, was unter dem Begriff der Erbsünde zu verstehen ist. Und jetzt kommen wir zu etwas anderem noch: ein ganz neues Moment trat ein in die Menschheit durch die

Individualisierung des Menschen.

Früher bildeten die göttlich-geistigen Wesenheiten, und die waren ganz gesund, den Menschen zu ihrem Ebenbilde. Jetzt aber gliederte sich der Mensch als selbständiges Wesen aus der Gesamtharmonie der göttlich-geistigen Gesundheit heraus. Er widersprach in gewisser Beziehung in seiner Eigenheit dieser ganzen geistig-göttlichen Umgebung. Denken Sie, Sie haben ein Wesen, das sich nur unter den Einflüssen der Umgebung ausbildet. Da zeigt es das, was diese Umgebung ist. Denken Sie sich aber, es schließt sich ab mit einer Haut, dann hat es zu den Eigenschaften seiner Umgebung auch noch seine eigenen Eigenschaften. Als die Menschen mit der Teilung in die Geschlechter individuell wurden, entwickelten sie also ihre eigenen Eigenheiten in sich selber. Dadurch war ein Widerspruch vorhanden zwischen der großen, in sich gesunden göttlich-geistigen Harmonie und dem, was als Individuelles in dem Menschen war. Und indem dieses Individuelle fortwirkt, ein real wirksamer Faktor wird, gliedert sich in die Menschheitsentwicklung überhaupt erst die Möglichkeit einer innerlichen Erkrankung ein. Jetzt haben wir den Moment erfaßt, wo überhaupt in der Menschheitsentwicklung die Möglichkeit der Erkrankung auftritt, denn sie ist gebunden an die Individualisierung der Menschen. Vorher, als der Mensch mit der geistig-göttlichen Welt noch in Zusammenhang stand, gab es diese Möglichkeit der Erkrankung nicht. Sie trat mit der Individualisierung ein, und das ist der gleiche Zeitpunkt wie die Trennung in die Geschlechter. Das gilt für die Menschheitsentwicklung, und Sie dürfen das nicht in gleicher Weise auf die Tierwelt übertragen.

Die Krankheit ist in der Tat eine Wirkung dieser Ihnen eben geschilderten Vorgänge, und namentlich können Sie sehen, daß es im Grunde genommen der astralische Leib ist, der ursprünglich auf diese Art beeinflußt wird. Dem astralischen Leib, den sich der Mensch zunächst selbst eingliedert, wenn er aus der devachanischen Welt herunterkommt, wird dasjenige entgegengebracht, was durch die Wirkung der beiden Geschlechter in ihn einfließt. Der astralische Leib ist also der Teil, der am schärfsten das Ungöttliche zum Abdruck bringt.

Göttlicher ist schon der Ätherleib, denn auf den hat der Mensch keinen so großen Einfluß, und am göttlichsten ist der physische Leib, dieser Tempel Gottes, denn der ist zu gleicher Zeit dem Einfluß des Menschen gründlich entzogen worden. Während der Mensch in seinem astralischen Leib alle möglichen Genüsse sucht und alle möglichen Begierden haben kann, die in schädlicher Weise auf den physischen Leib wirken, hat er seinen physischen Leib heute noch als ein so wundervolles Instrument, daß es jahrzehntelang den Herzgiften und den sonstigen störenden Einflüssen des astralischen Leibes widerstehen kann. Und so müssen wir sagen, daß der menschliche astralische Leib durch alle diese Vorgänge das Schlechteste am Menschen geworden ist. Wer tiefer hineingeht in die menschliche Natur, wird die tiefsten Krankheitsursachen im astralischen Leib und in den schlechten Einflüssen des astralischen Leibes auf den Ätherleib finden, und dann erst auf dem Umwege durch den Ätherleib in dem physischen Leib. Jetzt werden wir manches verstehen, was sonst nicht verstanden werden kann." (Lit.: GA 107, S 132ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA107.pdf#page=132ff>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Aus der Akasha-Chronik*, GA 11 (1904 - 1908), Kapitel *Die Trennung in Geschlechter*
2. Rudolf Steiner: *Geisteswissenschaftliche Menschenkunde*, GA 107 (1988), Zehnter Vortrag, Berlin, 8. Dezember 1908

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Weblinks

1. Rudolf Steiner: *Aus der Akasha-Chronik*, GA 11, Kapitel *Die Trennung in Geschlechter*

(http://www.anthroposophie.net/steiner/ga/bib_steiner_ga_011_05.htm) - der gesamte Text online.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geschlechtertrennung&oldid=46678>“

Kategorien: Menschheitsentwicklung | Sexualität

- Diese Seite wurde zuletzt am 16. September 2012 um 16:09 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 9.747-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geschlechtsorgane

Aus AnthroWiki

Die **Geschlechtsorgane** haben sich als Folge des Sündenfalls und der damit verbundenen Geschlechtertrennung herausgebildet. Anfangs waren sie noch pflanzenartige, vegetabile Organe, die nur von den lebensspendenden Kräften des Ätherleibs durchzogen waren. Die Bibel deutet darauf hin mit dem Symbol des Feigenblatts, mit dem Adam und Eva ihre Blöße bedeckten, nachdem sie vom Baum der Erkenntnis gegessen hatten.

Erst nach und nach wurden die Geschlechtsorgane durch den fortwirkenden luziferischen Einfluss auch von astralen Kräften ergriffen und damit begann allmählich die sexuelle Begierde zu erwachen. Bis dahin war die Fortpflanzung ein völlig unbewusster Vorgang. Das änderte sich nun und damit erst begannen sich auch die Geschlechtsorgane im dichten Fleisch auszubilden. Die Sexualorgane waren die letzten, die sich derart in fleischlicher Gestalt formten. Die Bewusstseinsentwicklung der Menschheit machte dadurch einen großen Sprung nach vorne und es wurde die Basis für das noch spätere Selbstbewusstsein gelegt; zugleich begann aber auch der Egoismus immer stärker zu erwachen. Die triebhafte Sexualität ist die eigentliche Quelle des Egoismus. Sie ist aber zugleich die *notwendige* Voraussetzung dafür, dass der Mensch die Liebe entwickeln kann, indem er durch die freie Tat seines Ichs den Egoismus überwindet und bereit ist, sich selbst zu verschenken.

Der Kehlkopf als künftiges Reproduktionsorgan

Die Geschlechtsorgane haben ihre heutige Gestalt nicht nur am spätesten bekommen, sie werden auch am frühesten wieder verschwinden und die Fortpflanzung wird dann auf andere Weise geschehen. Der Stimmbruch, der bei den Burschen in der Pubertät auftritt, ist ein Hinweis darauf, dass ein Zusammenhang zwischen der Geschlechtsreife und den Sprachorganen besteht. Der Kehlkopf wird sich künftig zu einem neuen Reproduktionsorgan umbilden und der Mensch wird zeugend sein durch das Wort. Der menschliche Leib wird dann aber bereits ganz anders aussehen als heute:

"Es gibt im Menschen zweierlei Organe, solche, welche auf dem Wege sind, unvollkommen zu werden, und nach und nach abfallen werden, und solche, die erst in der Ausbildung begriffen sind. Alle niederen Organe, die sexuellen Organe, werden abfallen. Herz und Kehlkopf dagegen sind Organe, die erst in der Zukunft ihre Vollendung haben werden, erst in der Zukunft ihre Entwicklung finden werden.

Ich spreche zu Ihnen. Meine Gedanken sind in mir. Ich kleide sie in Worte. Diese kommen aus dem Kehlkopf heraus, bringen Tonschwingungen hervor, und dadurch teilen sich meine Gedanken Ihrer Seele mit. Der Kehlkopf ist der Apparat, die Luftwellen zu machen, und das, was in der Seele ist, da hinauszubringen. Wenn jemand einen Apparat erfinden könnte, durch den die Wellen verfestigt werden könnten, dann könnten Sie meine Gedanken, meine Worte aufklauben. In der Zukunft wird der Kehlkopf nicht nur die Worte hervorbringen, sondern er wird einstmals das schöpferische, das Zeugungsorgan sein, das dem Menschen ähnliche Wesen hervorbringen wird.

In gewissen Zeiten, da war noch nicht die pflanzliche Natur des Menschen durchdrungen von der begierdevollen Fleischesqualität. Gerade diejenigen Organe, die sich am spätesten aus der tierischen Natur entwickelt haben, gehen zuerst wieder weg; das sind die Fortpflanzungsorgane. Diese waren lange da als Pflanzenorgane, als der Mensch schon in Fleisch da war. Deshalb sind in Sammlungen Bilder von Hermaphroditen mit Pflanzenorganen zu sehen. Wenn in der Bibel erzählt wird vom Feigenblatt der Eva, so ist in Wahrheit unter diesem Symbole zu verstehen, daß diese Organe die letzten waren, welche sich im Fleische entwickelt haben. So muß in die religiösen Urkunden eingedrungen werden. Die Sexualorgane sind untergehende Organe, dagegen ist der Kehlkopf in voller Umbildung begriffen, und wenn der Mensch wieder keusch geworden sein wird, wird sich der Kehlkopf der geistigen Sonne wieder zuwenden. Der Kelch der Pflanze entwickelte sich zu der leidenschaftserfüllten Fleischesform, und wieder wird der Kehlkopf zum keuschen, reinen Kelche, der vom Geiste befruchtet wird, der der heiligen Liebeslanze entgegengehalten wird. Das ist auch das Symbol des Heiligen Gral, sein hohes Ideal." (Lit.: GA 098, S 23f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA098.pdf#page=23f>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Natur- und Geistwesen – ihr Wirken in unserer sichtbaren Welt*, GA 98 (1996)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geschlechtsorgane&oldid=43852>“

Kategorien: Mensch | Organismus

- Diese Seite wurde zuletzt am 4. August 2011 um 22:16 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 2.995-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geschlechtsreife

Aus AnthroWiki

Mit der **Geschlechtsreife** oder **Pubertät** etwa gegen Ende des zweiten Lebensjahrsiebents wird der Astralleib des Menschen als eigenständiges Wesensglied geboren und die Sexualität geweckt. Bis dahin war der Astralleib noch in eine mütterliche Astralhülle eingebettet.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geschlechtsreife&oldid=28836>“

Kategorien: Mensch | Sexualität

- Diese Seite wurde zuletzt am 25. Mai 2008 um 00:51 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.753-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geschmackssinn

Aus AnthroWiki

Der **Geschmackssinn**, auch als *gustatorische Wahrnehmung* bezeichnet, ist einer der zwölf physischen Sinne, von denen Rudolf Steiner in seiner Sinneslehre gesprochen hat. Was gemeinhin als Geschmacksempfindung bezeichnet wird, ist allerdings ein komplexes Zusammenspiel des eigentlichen Geschmackssinns und des Geruchssinns gemeinsam mit Tast- und Temperaturinformationen aus der Mundhöhle.

Siehe auch

- Gustatorische Wahrnehmung - Artikel in der deutschen Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>)

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geschmackssinn&oldid=37133>“

Kategorie: Sinne

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 9. Januar 2011 um 23:09 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.579-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geschwindigkeit

Aus AnthroWiki

Die **Geschwindigkeit** (Formelzeichen: v , von lat. *velocitas*) eines Körpers ist physikalisch definiert als die von ihm zurückgelegte Wegstrecke s pro Zeiteinheit t , mathematisch ausgedrückt durch die erste Ableitung des Ortes nach der Zeit.

Aus geisteswissenschaftlicher Sicht ist der Begriff der Geschwindigkeit allerdings wesentlich weiter zu fassen. Vor allem ist nach Rudolf Steiner die Geschwindigkeit die eigentliche Realität und Weg (Raum) und Zeit sind abgeleitete Erscheinungen.

"Wenn Sie Physiker wären, würde ich Sie darauf aufmerksam machen, wie die Leute heute in der Physik rechnen mit Weg, der zurückgelegt wird, und mit Zeit. Und dann nennen sie die Geschwindigkeit, die man gewöhnlich mit c oder v bezeichnet, eine Funktion von Weg und Zeit, und stellen es als einen Quotienten dar (es wird an die Tafel geschrieben «Weg», «Zeit» und die Formel:)

$$c = s/t$$

Aber das ist durchaus falsch. Nicht die Geschwindigkeit ist ein Resultat, sondern die Geschwindigkeit ist das Elementare, das irgend etwas, sei es ein Materielles oder ein Geistiges, in sich trägt, und wir zerlegen die Geschwindigkeit in den Weg, in Raum und in die Zeit. Wir abstrahieren die zwei Dinge heraus. Raum und Zeit als solche sind nichts Reales. Geschwindigkeiten sind in der Welt etwas Reales, verschiedene Geschwindigkeiten. Das ist eine Anmerkung, die ich nur für Physiker mache, die Physiker werden mich aber verstehen, daß selbst in all den Dingen, die heute zugrunde gelegt werden theoretisch unserem Zeitwissen, brüchige Bedingungen walten. Überall sind Bedingungen drinnen, die nur dadurch darinnen stecken, daß wir nicht imstande sind, das Geistige als ein Konkretes zu erfassen." (Lit.: GA 194, S 136f)

"Irgendeine Geschwindigkeit, was immer geschwind ist, wird ausgedrückt, wie Sie wissen, indem man s , die Strecke, die das Bewegliche durchläuft, dividiert durch die Zeit t , so daß die Formel heißt: $v = s/t$. Nun besteht die Meinung, daß man hat irgendwo in der Natur eine durchlaufene Raumstrecke s , eine Zeit, während welcher die Raumstrecke durchlaufen worden ist, und dann dividiert die reale Raumstrecke s durch die reale Zeit und bekommt die Geschwindigkeit, die man eigentlich als etwas nicht gerade sehr Reales, sondern mehr als eine Funktion betrachtet, als etwas, das man als Rechnungsergebnis herausbekommt. So ist es in der Natur nicht. Von diesen drei Größen: Geschwindigkeit, Raum und Zeit, ist die Geschwindigkeit das einzige wirklich Reale, das einzige Wirkliche. Dasjenige, was außer uns ist, ist die Geschwindigkeit; das andere, s und t , das bekommen wir nur dadurch, daß wir gewissermaßen dividierend spalten das einheitliche v in zwei abstrakte Dinge, die wir auf Grundlage vorhandener Geschwindigkeit bilden. Wir verfahren gewissermaßen so: Wir sehen einen sogenannten Körper mit einer gewissen Geschwindigkeit durch den Raum fliegen. Daß er diese Geschwindigkeit hat, ist das einzig Wirkliche. Aber wir denken jetzt, statt daß wir diese Totalität des Geschwinden, des geschwinde fliegenden Körpers, ins Auge fassen, wir denken in zwei Abstraktionen, wir zerteilen uns das, was eine Einheit ist, in zwei Abstraktionen. Dadurch, daß eine Geschwindigkeit da ist, ist ein gewisser Weg da. Den betrachten wir zuerst. Dann betrachten wir extra als zweites die Zeit, während welcher dieser Weg durchgemessen wird, und haben aus der Geschwindigkeit, die einzig und allein da ist, herausgeschält durch unseren Auffassungsprozeß Raum und Zeit. Aber dieser Raum ist gar nicht anders da, als daß ihn die Geschwindigkeit macht, und die Zeit auch nicht anders. Raum und Zeit, bezogen auf dieses Reale, dem wir das v zuschreiben, sind keine Realitäten, sind Abstrakta, die wir eben von der Geschwindigkeit aus bilden. Und wir kommen nur zurecht mit der äußeren Realität, wenn wir uns klar sind darüber, daß wir in unserem Auffassungsprozeß diese Zweiheit, Raum und Zeit, erst geschaffen haben, daß wir außer uns als Reales nur die Geschwindigkeit haben, daß wir Raum und Zeit erst geschaffen haben meinetwillen durch die zwei Abstraktionen, in die uns die Geschwindigkeit auseinanderfallen kann. Von der Geschwindigkeit können wir uns trennen, von Raum und Zeit können wir uns nicht trennen, die sind in unserem Wahrnehmen, in unserer wahrnehmenden Tätigkeit drinnen, wir sind eins mit Raum und Zeit. Was ich jetzt sage,

ist von großer Tragweite: Wir sind eins mit Raum und Zeit. Bedenken Sie das! Wir sind nicht eins mit der Geschwindigkeit draußen, aber mit Raum und Zeit. Ja, dasjenige, womit wir eins sind, das sollten wir nicht so ohne weiteres den äußeren Körpern zuschreiben, sondern wir sollten es nur benutzen, um in einer entsprechenden Weise zur Vorstellung der äußeren Körper zu kommen. Wir sollten sagen: Durch Raum und Zeit, mit denen wir innig verbunden sind, lernen wir erkennen die Geschwindigkeit, aber wir sollten nicht sagen: Der Körper läuft eine Strecke durch, sondern nur: Der Körper hat eine Geschwindigkeit. Wir sollten auch nicht sagen: Der Körper braucht eine Zeit, sondern nur: Der Körper hat eine Geschwindigkeit. Wir messen durch Raum und Zeit die Geschwindigkeit. Raum und Zeit sind unsere Instrumente und sie sind an uns gebunden, und das ist das Wichtige. Hier sehen Sie einmal wiederum scharf abgegrenzt das sogenannte Subjektive mit Raum und Zeit und das Objektive, was die Geschwindigkeit ist. Es wird sehr gut sein, wenn Sie sich gerade dieses recht, recht klar machen, denn dann wird Ihnen eines aufleuchten innerlich, wird Ihnen klar werden, daß v nicht bloß der Quotient aus s und t ist, sondern daß allerdings der Zahl nach das v ausgedrückt wird durch den Quotienten von s und t , aber was ich da durch die Zahl ausdrücke, ist innerlich durch sich ein Reales, dessen Wesen darinnen besteht, eine Geschwindigkeit zu haben. Was ich Ihnen hier für Raum und Zeit gezeigt habe, daß sie gar nicht trennbar sind von uns, daß wir uns nicht abtrennen dürfen von ihnen, das gilt nun auch von etwas anderem.

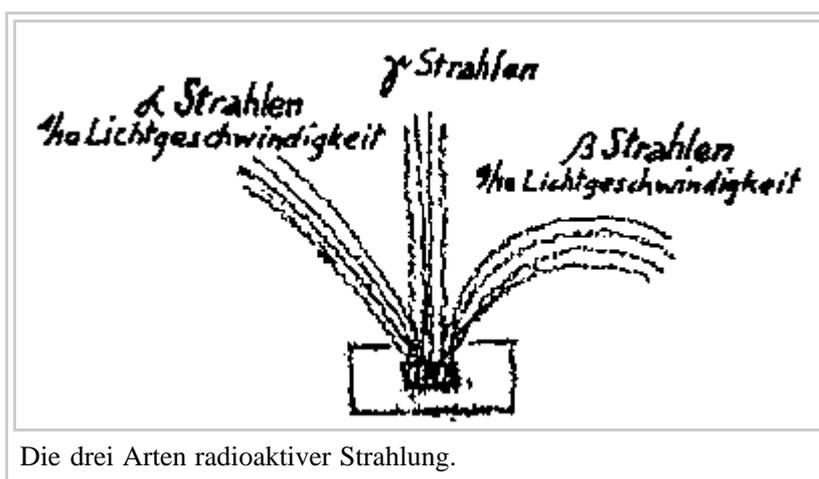
Es ist jetzt noch viel Königsbergerei in den Menschen, ich meine Kantianismus. Diese Königsbergerei muß noch ganz heraus. Denn es könnte jemand glauben, ich hätte jetzt selber so gesprochen im Sinn der Königsbergerei. Da würde es heißen: Raum und Zeit sind in uns. Aber ich sage nicht: Raum und Zeit sind in uns, sondern: Indem wir das Objektive, die Geschwindigkeit, wahrnehmen, gebrauchen wir zur Wahrnehmung Raum und Zeit. Raum und Zeit sind gleichzeitig in uns und außer uns, aber wir verbinden uns mit Raum und Zeit, während wir uns mit der Geschwindigkeit nicht verbinden. Die saust an uns vorbei. Also, das ist etwas wesentlich anderes als das Kantisch-Königsbergische." (Lit.: GA 320, S 97ff)

Wenn man den Geschwindigkeitsbegriff nicht bloß äußerlich fasst, erkennt man, dass jedem Wesenhaften seine eigene charakteristische Geschwindigkeit immanent ist.

"Denn dem Dinglichen oder Wesenhaften in der Welt ist seine Geschwindigkeit immanent oder inhärent. Sie ist in ihm drinnen. Sie ist seine Eigenschaft. Wir können sie nicht herausreißen. Wir können gar nicht sagen: Wir sondern von dem Ding seine Geschwindigkeit ab - , sondern diese ist eine Eigenschaft des Dinges. Wir können nicht von einer Eigenschaft sprechen, die abgesondert außerhalb des Dinglichen liegt. So müssen wir auch gegenüber den Vorstellungen des Baer sagen: In dem Augenblick, wo man begreift, daß die Geschwindigkeit des Pulsschlages zum Dinglichen jedes Menschen gehört, begreift man auch, daß wir keine andere Geschwindigkeit als die unseres Pulsschlages haben können. Wir sind dadurch Mensch, daß wir eine gewisse Geschwindigkeit des Pulsschlages haben und wir können sie uns nicht beliebig denken, denn wir würden aufhören Mensch zu sein, wenn der Pulsschlag zum Beispiel tausendmal so schnell wäre, als er in Wirklichkeit ist. Die Geschwindigkeit gehört zum Dinglichen." (Lit.: GA 164, S 262)

Aus geisteswissenschaftlicher Sicht ist es besonders bedeutsam, den Blick auf *Geschwindigkeitsunterschiede* zu richten. So erschien es Steiner beispielsweise wichtig, darauf hinzuweisen, dass sich die drei Arten radioaktiver Strahlung sehr charakteristisch durch ihre Geschwindigkeit unterscheiden:

"Und auf diese Weise ist man darauf gekommen, daß man Körper haben kann wie zum Beispiel Uransalze, die gar nicht nötig haben, unter allen Umständen erst bestrahlt zu werden, sondern die unter gewissen Verhältnissen selbst diese Strahlen wiederum aussenden, die also die innere Eigenschaft haben, solche Strahlen auszusenden. Und unter diesen Körpern waren ja insbesondere die Körper, die man die radiumhaltigen nennt. Da haben gewisse Körper höchst merkwürdige Eigenschaften. Sie strahlen, sagen wir, zunächst gewisse Kraftlinien aus, die in merkwürdiger



Weise behandelt werden können. Wenn wir solch eine Ausstrahlung haben von einem radiumhaltigen Körper - der Körper ist in einem Bleitröglein drinnen, und wir haben hier die Ausstrahlung -, so können wir diese Ausstrahlung mit dem Magneten untersuchen. Dann finden wir, daß sich etwas absondert von dieser Ausstrahlung, das wir durch den Magneten stark hier herüberleiten können, das dann diese Form annimmt. Etwas anderes bleibt starr und pflanzt sich in dieser Richtung fort, wieder etwas anderes wird in entgegengesetztem Sinn abgelenkt, das heißt, es steckt hier ein Dreifaches darinnen. Zuletzt hatte man schon gar nicht mehr genug Namen, um das zu bezeichnen. Deshalb nannte man dasjenige, was nach rechts abgelenkt werden kann, β -Strahlen, die der geraden Linie folgenden die γ -Strahlen und die nach entgegengesetzter Richtung abgelenkten die α -Strahlen. Wenn man gewisse Rechnungen anstellt, dann kann man dadurch, daß man einen Magneten an dasjenige, was da strahlt, seitlich herankommen läßt, die Ablenkung studieren und damit die Geschwindigkeit. Und da stellte sich das Interessante heraus, daß die β -Strahlen etwa sich bewegen mit $9/10$ Lichtgeschwindigkeit, die α -Strahlen mit etwa $1/10$ Lichtgeschwindigkeit. Wir haben also da gewissermaßen Kraft-Explosionen, die wir getrennt haben, analysiert haben, und die uns zeigen, wie sie auffallende Verschiedenheiten in der Geschwindigkeit haben.

Ich erinnere Sie an dieser Stelle, daß wir rein geistig im Beginne dieser Betrachtungen die Formel zu erfassen versuchten: $v = s/t$ und gesagt haben, daß das Reale im Raum die Geschwindigkeit ist, daß es die Geschwindigkeit ist, was einen berechtigt, hier von Wirklichem zu sprechen. Hier sehen Sie, wie dasjenige, was da, ich möchte sagen, herausexplodiert, sich hauptsächlich dadurch charakterisiert, daß man es zu tun hat mit verschieden stark aufeinander wirkenden Geschwindigkeiten. Denken Sie sich nur einmal, was das bedeutet, daß in demselben Kraftzylinder, der hier herausstrahlt, etwas drinnen ist, was sich 9 mal so schnell bewegen will als das andere, daß also eine schießende Kraft, die zurückbleiben will gegen die andere, die 9 mal so schnell gehen will, sich geltend macht. Nun bitte ich, ein wenig auf dasjenige zu sehen, wovon nur Anthroposophen das Recht haben, es heute noch nicht als Verrücktheit anzusehen. Ich bitte, sich daran zu erinnern, wie oft und oft wir sprechen mußten, daß in den größten uns überschaubaren Aktionen der Welt Geschwindigkeitsunterschiede das Wesentliche sind. Wodurch spielen denn in unsere Gegenwart wichtigste Erscheinungen herein? Dadurch, daß mit verschiedener Geschwindigkeit die normalen, die luziferischen, die ahrimanischen Wirkungen ineinanderspielen, daß Geschwindigkeitsdifferenzen in den geistigen Strömungen, denen das Weltgefüge unterworfen ist, vorhanden sind. Der Weg, der sich der Physik eröffnet hat in der letzten Zeit, zwingt sie, auf Geschwindigkeitsdifferenzen in einem ganz ähnlichen Sinn, vorläufig ganz unbewußt, einzugehen, wie sie die Geisteswissenschaft geltend machen muß für die umfassendsten Agenzien der Welt.

Es ist aber damit noch nicht erschöpft alles dasjenige, was da aus diesem Radiumkörper herausstrahlt, sondern es strahlt noch etwas anderes heraus, was wiederum in seinen Wirkungen nachgewiesen werden kann und was sich in diesen Wirkungen zeigt als etwas, das ausstrahlt wie eine Ausstrahlung der Radiummaterie, was sich aber nach und nach nicht mehr als Radium zeigt, sondern zum Beispiel als Helium, was ein ganz anderer Körper ist. Dieses Radium sendet also nicht nur dasjenige, was da in ihm ist, als Agenzien aus, sondern gibt sich selber hin und wird dabei etwas anderes. Mit der Konstanz der Materie hat das nicht mehr viel zu tun, sondern mit einer Metamorphose der Materie." (Lit.: GA 320, S 157ff)

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Der Wert des Denkens für eine den Menschen befriedigende Erkenntnis*, GA 164 (1984), ISBN 3-7274-1640-8 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA164.pdf>)
2. Rudolf Steiner: *Die Sendung Michaels*, GA 194 (1994), ISBN 3-7274-1940-7 [2] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA194.pdf>)
3. Rudolf Steiner: *Geisteswissenschaftliche Impulse zur Entwicklung der Physik, I*, GA 320 (2000), ISBN 3-7274-3200-4 [3] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA320.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geschwindigkeit&oldid=45697>“

Kategorien: Naturwissenschaft | Physik

- Diese Seite wurde zuletzt am 26. März 2012 um 00:56 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 738-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geschöpf

Aus AnthroWiki

Als **Geschöpf** gilt ein Wesen, das seinen Ursprung nicht in und durch sich selbst hat, sondern sein Dasein einer übergeordneten Schöpfermacht verdankt, die im Christentum, Judentum und Islam mit Gott identifiziert wird.

Der Mensch ist Geschöpf und Schöpfer zugleich. Durch seine leiblichen Wesensglieder, als durch physischen Leib, Ätherleib und Astralleib ist er Geschöpf, durch seinen geistigen Wesenskern, durch sein Ich, wird er auch zum Schöpfer seiner selbst.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Geschöpf&oldid=29414>“

Kategorie: Grundbegriffe

- Diese Seite wurde zuletzt am 8. Juni 2008 um 02:01 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 962-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gesetz der Wahlverwandtschaft

Aus AnthroWiki

Das **Gesetz der Wahlverwandtschaft** ist das bestimmende Prinzip der Alchemie, die nach Rudolf Steiner, im weitesten Sinn gefasst, das dritte der sogenannten sieben Lebensgeheimnisse ist. Der Ursprung liegt bereits auf der vorangegangenen planetarischen Verkörperung unserer Erde, dem alten Mond, auf dem der Astralleib des Menschen veranlagt wurde. Das Gesetz der Wahlverwandtschaft regelt das rechte Zusammenwirken von Sympathie und Antipathie, den beiden Grundkräften der Astral- oder Seelenwelt. Ein physischer Abglanz dieser Gesetze zeigt sich in der chemischen Affinität der Stoffe.

"Auf dem dritten Planeten entwickelte sich ein Drittes zu der Zahl hinzu: das Gesetz der Wahlverwandtschaft. Es besteht darin, daß die Menschen Sympathie und Antipathie füreinander entwickeln. Man findet dieses Gesetz in allen Reichen, zum Beispiel in der Chemie, im Mineralreich. Damit war zugleich die Möglichkeit gegeben, daß sich ein neues Reich bildete. Es bildete sich das Tierreich, das Pflanzenreich, das Mineralreich. Der Mensch, den man heute sieht, existierte damals noch nicht. Er war damals noch eine Art Tier, auf der kamischen Stufe. Der Geist war noch nicht in den Körper eingezogen." (Lit.: GA 89, S 144ff)

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Bewußtsein Leben Form*, GA 89 (2001)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gesetz_der_Wahlverwandtschaft&oldid=36543“

Kategorien: Grundbegriffe | Alchemie

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 30. Dezember 2010 um 22:51 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 670-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gesetz der universellen Brüderlichkeit

Aus AnthroWiki

Das **Gesetz der universellen Brüderlichkeit** besagt, dass ein Geistesforscher okkulte Tatsachen, die bereits früher von anderen Geistesforschern erkundet wurden, nur dann selbsttätig wieder erforschen kann, wenn er zuvor auf dem Weg äußerer Überlieferung davon Kenntnis erhalten hat. Es wird damit die lückenlose Kontinuität der Geistesforschung über die Zeiten hinweg garantiert und es wird damit erklärlich, warum das ausgiebige Studium der geisteswissenschaftlichen Überlieferung die unverzichtbare Grundlage für eigene geistige Forschungen sein muss. Das Studium der geisteswissenschaftlichen Schriften ist daher zurecht die erste Stufe des Rosenkreuzer-Schulungswegs. Rudolf Steiner knüpfte darum für sein eigenes Wirken notwendigerweise zunächst an die theosophische Überlieferung an und studierte sehr ausgiebig die grundlegenden Werke von Helena Petrovna Blavatsky, A.P. Sinnett, Annie Besant und anderen.

Im Grunde geht hier die Geistesforschung den selben Weg, den auch die äußere Wissenschaft notwendig beschreiten muss. Die Prinzipien der Mathematik, so mag man vielleicht entgegenhalten, kann theoretisch jeder Mensch von Grund auf aus sich selbst schöpfen; grundsätzlich mag das wohl stimmen, in der Praxis wird man damit aber kaum sehr weit kommen. Auch hier kann man nicht in rechtem Sinn aktuelle Forschung betreiben, ohne sich genügend Kenntnisse von dem verschafft zu haben, was bereits erforscht wurde. Tatsächlich kann das Erkenntnisstreben überhaupt niemals als Einzelunternehmung gedeihen, sondern muss als Gemeinschaftsunternehmen in historischer Kontinuität mit anderen Menschen betrieben werden, die in gleicher Richtung tätig waren und sind. Das gilt insbesondere auch für die Geistesforschung:

"Warum müssen wir uns denn eigentlich mit theosophischen Gedanken und Theorien beschäftigen, ehe wir selbst in der geistigen Welt etwas erleben können? Mancher wird sagen: Mitgeteilt werden uns die Resultate der seherischen Forschung; ich selbst kann aber noch nicht hineinschauen. Wäre es da nicht richtiger, wenn uns nicht hellseherische Forschungsergebnisse, sondern wenn vor allen Dingen uns nur gesagt würde, wie ich selbst mich zum Hellseher entwickeln kann? Dann könnte jeder ja selbst die weitere Entwicklung nachher durchmachen. - Wer außerhalb der okkulten Forschung steht, der mag glauben, daß es gut wäre, wenn nicht schon vorher von solchen Dingen und Tatsachen gesprochen würde. Aber es gibt in der geistigen Welt ein ganz bestimmtes Gesetz, dessen ganze Bedeutung wir uns durch ein Beispiel klarmachen wollen. Nehmen Sie einmal an, in irgendeinem Jahre hätte ein beliebiger, regelrecht geschulter Hellseher dies oder jenes in der geistigen Welt wahrgenommen. Nun stellen Sie sich vor, daß zehn oder zwanzig Jahre später ein anderer ebenso geschulter Hellseher dieselbe Sache wahrnehmen würde, auch dann, wenn er von den Resultaten des ersten Hellsehers gar nichts erfahren hätte. Wenn Sie das glauben würden, wären Sie in einem großen Irrtum, denn in Wahrheit kann eine Tatsache der geistigen Welt, die einmal von einem Hellseher oder einer okkulten Schule gefunden worden ist, nicht zum zweiten Mal erforscht werden, wenn der, welcher sie erforschen will, nicht zuerst die Mitteilung erhalten hat, daß sie bereits erforscht ist. Wenn also ein Hellseher im Jahre 1900 eine Tatsache erforscht hat, und ein anderer im Jahre 1950 so weit ist, um dieselbe wahrnehmen zu können, so kann er das erst, wenn er zuvor gelernt und erfahren hat, daß einer sie schon gefunden und erforscht hat. Es können also selbst schon bekannte Tatsachen in der geistigen Welt nur geschaut werden, wenn man sich entschließt, sie auf gewöhnlichem Wege mitgeteilt zu erhalten und sie kennenzulernen. Das ist das Gesetz, das in der geistigen Welt für alle Zeiten hindurch die universelle Brüderlichkeit begründet. Es ist unmöglich, in irgendein Gebiet hineinzukommen, ohne sich zuerst zu verbinden mit dem, was schon von den älteren Brüdern der Menschheit erforscht und geschaut worden ist. Es ist in der geistigen Welt dafür gesorgt, daß keiner ein sogenannter Eigenbrötler werden und sagen kann: Ich kümmerge mich nicht um das, was schon vorhanden ist, ich forsche für mich allein. - Alle die Tatsachen, die heute in der Theosophie mitgeteilt werden, würden von auch noch so sehr Ausgebildeten und Vorgeschnittenen nicht gesehen werden können, wenn man nicht vorher davon erfahren hätte. Weil dem so ist, weil man sich verbinden muß mit dem, was schon erforscht ist, deshalb mußte auch die theosophische Bewegung in dieser Form begründet werden.

Es wird in verhältnismäßig kurzer Zeit viele Menschen geben, die hellsehend sein werden; diese würden nur Wesenloses, aber nicht die Wahrheit in der geistigen Welt schauen können, weil sie nicht das Wichtige, das schon

erforscht ist in der geistigen Welt, sehen könnten. Erst muß man diese Wahrheiten, wie sie die Theosophie gibt, lernen, dann erst kann man sie wahrnehmen. Also selbst der Hellseher muß erst das lernen, was schon erforscht ist, und dann kann er bei gewissenhafter Schulung die Tatsachen selbst schauen. Man kann sagen: Befruchten nur einmal, für ein erstes Sehen, die göttlichen Wesenheiten eine Menschenseele, und hat diese einmalige, jungfräuliche Befruchtung sich vollzogen, dann ist es notwendig für die andern, den Blick erst auf das zu richten, was sich diese erste Menschenseele erworben hat, um ein Anrecht zu haben, sich ein gleiches zu erwerben und es zu schauen. - Dieses Gesetz begründet zuinnerst eine universelle Brüderlichkeit, eine wahre Menschenbruderschaft. Von Epoche zu Epoche ist so das Weisheitsgut durch die okkulten Schulen gewandert und von den Meistern treulich aufbewahrt worden. Und auch wir müssen diesen Schatz tragen helfen und Brüderlichkeit halten mit denen, die schon etwas erreicht haben, wenn wir hinauskommen wollen in die höheren Gebiete der geistigen Welt. Das, was als moralisches Gesetz auf dem physischen Plan angestrebt wird, das ist also ein Naturgesetz der geistigen, der spirituellen Welt." (Lit.: GA 264, S 350ff)

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der esoterischen Schule 1904 - 1914*, GA 264 (1984), Budapest, 4. Juni 1909

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Weblinks

1. Projekt: Grundlagen der Anthroposophie (<http://members.aol.com/dilloo/>) - Eine ausführliche Untersuchung zu Rudolf Steiners Quellenstudium der philosophischen und theosophischen Literatur.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gesetz_der_universellen_Brüderlichkeit&oldid=1788“

- Diese Seite wurde zuletzt am 25. Juni 2005 um 08:13 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 890-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gesicht

Aus AnthroWiki

Das **Gesicht** oder **Antlitz** (hebr. פָּרְצִיף, *parzuf*, Plural: *parzufim* oder auch פָּנִים, *panim*; griech. πρόσωπον, *prosopon*) bildet den vorderen Teil des menschlichen Kopfes. Seine knöcherne Grundlage, deren Form, wie die des ganzen Schädels, sehr wesentlich durch die vorige irdische Inkarnation bestimmt ist, wird durch den Gesichtsschädel und das paarige Stirnbein (lat. *Os frontale*), das aber dem Hirnschädel angehört, gebildet.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Das Gesicht als bildhafter Ausdruck der menschlichen Individualität
- 2 Die Mimik als Ausdruck des seelischen Erlebens
- 3 Die horizontale und vertikale Dreigliederung des Gesichts
- 4 Parzufim - die fünf Gesichter in der Lehre der jüdischen Kabbala
- 5 Literatur
- 6 Weblink



Das menschliche Antlitz

Das Gesicht als bildhafter Ausdruck der menschlichen Individualität

Das Gesicht ist jener Teil des Organismus, in dessen charakteristischer Physiognomie die menschliche Individualität im Laufe des Lebens immer stärker zum Ausdruck kommt; im kindlichen Alter tritt diese Individualisierung noch wenig hervor. Die oft sehr auffällige Ähnlichkeit von Kindern mit ihren Eltern ist weniger durch Vererbung, als vielmehr durch die unbewusste Nachahmung der Eltern oder Erzieher bedingt; Kinder können daher sehr oft auch ihren Pflegeeltern, mit denen sie keine leibliche Abstammung verbindet, verblüffend ähnlich sehen. In späteren Jahren wird das Antlitz in seiner sich zunehmend vertiefenden Linienzeichnung immer mehr zu einem Bild dessen, wie das menschliche Ich sein Schicksal meistert, das es sich selbst durch seine vorangegangenen Erdenleben bereitet hat, und wie sehr es den durch den Astralleib bedingten niederen Begierden und den dauerhafter dem Ätherleib eingeschriebenen schlechten Gewohnheiten und Lastern zu widerstehen vermag und wie sehr es die ebenfalls im Ätherleib sitzenden Temperamente beherrschen kann. Was der Mensch, d.h. sein Ich, zuerst seinen seelischen Wesensgliedern einprägt, wird zuletzt bis in seine äußere Physiognomie sichtbar.

"Das erste dabei ist, daß der Mensch also dasjenige, was seinem Ich einverleibt ist, was sein Ich sich erobert, in seine Seelenglieder, in die Empfindungsseele, in die Verstandes- oder Gemütsseele und in die Bewußtseinsseele hineinprägt. Nun vermag der Mensch im allgemeinen nicht viel über die äußere Leiblichkeit. Wir haben gesehen, daß der Mensch eine Grenze hat an der äußeren Leiblichkeit, daß sie mit gewissen Anlagen ausgestattet ist; doch wenn wir genauer beobachten, so sehen wir, daß allerdings diese Grenze dennoch zuläßt, daß der Mensch auch zwischen Geburt und Tod an seiner äußeren Leiblichkeit arbeitet.

Wer wird nicht schon beobachtet haben, wie ein Mensch, der sich wirklich tieferen Erkenntnissen durch ein Jahrzehnt zum Beispiel hingibt - solchen Erkenntnissen, welche nicht graue Lehre bleiben, sondern die sich umgestalten in Lust und Leid, in Seligkeit und Schmerz, die im Grunde erst dadurch zu wirklicher Erkenntnis werden und sich mit dem Ich verweben —, wer wird nicht beobachtet haben, daß da selbst die Physiognomie, die Geste, das ganze Gehaben des Menschen sich umändert, wie das Arbeiten des Ich sozusagen bis in die äußere Leiblichkeit hineingeht!" (Lit.: GA 058, S 169 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA058.pdf#page=169>))

"Nur in bezug auf die Beweglichkeit unserer Haut, in bezug auf Mienenspiel, Gesten und so weiter, haben wir ja

einen Einfluß, der noch an das heranreicht, was wir bewußte Tätigkeit nennen können; aber auf die Gestalt, auf die Form unserer Körperoberfläche haben wir keinen Einfluß mehr. Es muß freilich zugegeben werden, daß der Mensch zwischen Geburt und Tod einen gewissen Einfluß auf seine äußere Leibesform in engeren Grenzen hat. Davon kann sich jeder überzeugen, der einen Menschen kennengelernt hat in einem bestimmten Lebensalter und ihn vielleicht nach zehn oder zwanzig Jahren wiedersieht, insbesondere wenn dieser Mensch in diesen Jahren durchgegangen ist durch tiefere innere Erlebnisse, namentlich durch Erkenntniserlebnisse, die nicht Gegenstand der äußeren Wissenschaft sind, sondern durch solche, die «Blut kosten», die zusammenhängen mit unserem ganzen Lebensschicksal. Dann sehen wir allerdings innerhalb enger Grenzen, wie die Physiognomie sich ändert, wie also der Mensch innerhalb dieser Grenzen einen Einfluß hat auf die Gestaltung seines Leibes. Aber er hat ihn nur in geringem Maße, und das wird jeder zugeben müssen; denn das Hauptsächlichste in der menschlichen Gestalt ist durchaus nicht in unsere Willkür gegeben und nicht durch unser Bewußtsein bestimmt." (Lit.: GA 128, S 101 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA128.pdf#page=101>))

Der Arzt und Anthroposoph Norbert Glas hat ausführliche Studien zu einer der menschlichen Individualität gerecht werdenden Physiognomik gemacht und in einer Reihe von Büchern veröffentlicht (Lit.: Norbert Glas).

Die Mimik als Ausdruck des seelischen Erlebens

So wie die Gesichtsform in ihren feineren Zeichnungen immer mehr zu einem Bild des individuellen menschlichen Geistes wird, ist die Mimik ein flüchtiger Ausdruck des momentanen seelischen Erlebens, wobei der Astralleib, als Träger der seelischen Wesensglieder, unmittelbar die mimische Muskulatur ergreift. Sie läuft, namentlich in ihrer feineren Zeichnung, teils unwillkürlich und weitgehend unbewusst bzw. traumbewusst ab, kann aber auch in hohem Grad durch das Ich willkürlich beherrscht werden. Die Mimik wird dabei hauptsächlich durch die Augen und durch die Mund- und Kieferpartie bestimmt, die die beweglichsten Teile des Gesichtes sind. Dauerhaftere mimische Gewohnheiten, durch die sich seelische Grundstimmungen aussprechen, prägen nach und nach die Gesichtszüge entscheidend mit.

Die horizontale und vertikale Dreigliederung des Gesichts

Das menschliche Antlitz zeigt eine deutlich erkennbare horizontale und vertikale Dreigliederung, in der sich die drei Seelenkräfte des Denkens, Fühlens und Wollens kundgibt. Horizontal betrachtet entspricht die *rechte* Seite des Gesichtes dem Wollen, die *linke* dem Gefühl und die Mitte dem Denken. In der vertikalen Gliederung ist die Stirn dem Denken zugeordnet, die mittlere Partie mit Augen, Nase und den sehr leicht errötenden oder erbleichenden Wangen korrespondiert dem Gefühl und die untere Kieferregion und das mehr oder weniger markante Kinn ist Ausdruck des Wollens. Der Mund bildet den Übergang von der Gefühls- zur Willensregion. Zugleich drücken sich in dieser vertikalen Dreigliederung die drei seelischen Wesensglieder aus. Die unterste Region gibt ein äußeres Abbild der Tätigkeit der Empfindungsseele, die mittlere Partie und insbesondere die Nase entspricht der Verstandes- oder Gemütsseele und die Stirn ist Ausdruck der Bewusstseinsseele (Lit.: GA 058, S 172ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA058.pdf#page=172ff>)).

Parzufim - die fünf Gesichter in der Lehre der jüdischen Kabbala

In der jüdischen Kabbala nach der Lehre Isaak Lurias (1534-1572) spielen die **fünf Gesichter**, zu denen die 10 Sephiroth transformiert wurden, nachdem es im Zuge des Schöpfungsgeschehens zum sogenannten Bruch der Gefäße (Schvirat ha-Kelim) gekommen war, eine bedeutsame Rolle. Aus diesen *fünf Gesichtern* emanieren die fünf Arten der Seele: Jechidah (Geistesmensch), Chaja (Lebensgeist), Neschamah (Geistselbst/Bewusstseinsseele), Ruach (Verstandesseele) und Nephesch (Empfindungsseele). Jede dieser fünf Seelen wurde zusammen mit den entsprechenden Organen Adams geschaffen. Und so wie es niedere und höhere Organe gibt, gibt es auch niedere und höhere Seelenarten.

Literatur

- Norbert Glas: *Physiognomik*, Stuttgart 1961ff:

- Band 1: *Der Antlitz offenbart den Menschen. Eine geistgemäße Physiognomik*. Arbeitsgemeinschaft anthroposophischer Ärzte, Stuttgart 1961; 6. A. Mellinger, Stuttgart 1992, ISBN 3-88069-135-5
 - Band 2: *Der Antlitz offenbart den Menschen. Die Temperamente*. Arbeitsgemeinschaft anthroposophischer Ärzte, Stuttgart 1963; 4. A. Mellinger, Stuttgart 1990, ISBN 3-88069-170-3
 - Band 7: *Mimik. Das bewegte Antlitz*. Mellinger, Stuttgart 1985, ISBN 3-88069-042-1
 - Band 8: *Menschenfeindliche Kräfte im Antlitz*. Mellinger, Stuttgart 1987, ISBN 3-88069-224-6
-
- Rudolf Steiner: *Metamorphosen des Seelenlebens – Pfade der Seelenerlebnisse. Erster Teil*, GA 58 (1984), ISBN 3-7274-0585-6 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA058.pdf>)
 - Rudolf Steiner: *Eine okkulte Physiologie*, GA 128 (1991), ISBN 3-7274-1281-X [2] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA128.pdf>)

Weblink

- Wikipedia-Artikel zu Norbert Glas (http://de.wikipedia.org/wiki/Norbert_Glas)

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gesicht&oldid=46673>“

Kategorien: Mensch | Organismus

- Diese Seite wurde zuletzt am 13. September 2012 um 19:38 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 2.011-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gestalt

Aus AnthroWiki

Als **Gestalt** wird zumeist die *äußere* Form, der Umriss oder Wuchs von Gegenständen und Lebewesen bezeichnet, während die Struktur ihren *inneren* Aufbau beschreibt.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gestalt&oldid=35944>“

Kategorie: Grundbegriffe

- Diese Seite wurde zuletzt am 8. Mai 2010 um 23:59 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.710-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gestirn

Aus AnthroWiki

Zu den **Gestirnen** werden im allgemeinen Sonne, Mond, Planeten und Fixsterne gerechnet, sofern sie mit freiem Auge sichtbar sind, gelegentlich auch hellere Kometen und auffällige Sternhaufen wie z.B. die Plejaden, das berühmte Siebengestirn. Die moderne, naturwissenschaftlich orientierte Astronomie bezieht auch solche Himmelskörper in ihre Betrachtungen ein, die nur mit instrumenteller Hilfe wie Teleskop oder Radioteleskop beobachtet werden können.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gestirn&oldid=22178>“

Kategorie: Astronomie

- Diese Seite wurde zuletzt am 30. März 2007 um 01:37 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.308-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gesundheit

Aus AnthroWiki

Die **Gesundheit** des Menschen, nach der gegenwärtigen Definition der Weltgesundheitsorganisation „*ein Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen.*“ ^[1], beruht aus geisteswissenschaftlicher Sicht auf dem geregelten, individuell bestimmten, harmonischen Zusammenwirken der Wesensglieder des Menschen.

Siehe auch

- Krankheit

Anmerkungen

- ↑ Verfassung der Weltgesundheitsorganisation, deutsche Übersetzung (<http://www.admin.ch/ch/d/sr/i8/0.810.1.de.pdf>)
Im Original: *Health is a state of complete physical, mental and social well-being and not merely the absence of disease or infirmity.*
Constitution of the World Health Organisation. Original als .pdf (http://www.searo.who.int/LinkFiles/About_SEARO_const.pdf)

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gesundheit&oldid=38589>“

Kategorien: Mensch | Medizin

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 6. März 2011 um 23:36 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 840-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Getsemani

Aus AnthroWiki



Olivenernte im Garten Getsemani

Getsemani (auch **Gethsemani** und **Gethsemane**) (von hebräisch גת שמנים *Gat-Schmanim* – Ölpressen) ist ein Ort, in dem nach dem Matthäus-, Markus- und dem Lukasevangelium Jesus Christus in der Nacht vor seiner Kreuzigung betete, ehe er von Judas Ischariot verraten und von Abgesandten des Hohepriesters verhaftet wurde (vgl. Mt 26,36–56 ; Mk 14,32–52 , Lk 22,39–46). Getsemani befindet sich am Fuß des Ölbergs in Jerusalem. Bei dem Garten befindet sich die Kirche aller Nationen, auch bekannt als *Kirche der Nationen* und *Todesangstbasilika*.

Schon in biblischen Zeiten war das Areal mit Olivenbäumen bepflanzt. Der Garten Getsemani war bei den frühen Christen ein beliebtes Ziel. Im Jahr 333 wurde er von dem Pilger von Bordeaux besucht.

Literatur

- Immanuel Benzinger: *Gethsemane*. In: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* (RE). Band VII,1, Stuttgart 1910, Sp. 1335–1336.



Der Garten Getsemani. Zwischen den Bäumen erkennt man die Kirche aller Nationen, im Hintergrund die russisch-orthodoxe Maria-Magdalena-Kirche.

Weblinks

 **Commons: Getsemani** - Weitere Bilder oder Audiodateien zum Thema

 **Wiktionary: Getsemani** – Wortherkunft, Synonyme und Übersetzungen

- Synoptischer Vergleich und Wirkungsgeschichte des Bibeltextes: Jesus in Gethsemani (http://www.pbueche.de/wp/wp-content/uploads/jesus_in_gethsemani-syoptisch.pdf) (PDF-Datei; 2,99 MB)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Getsemani (<http://de.wikipedia.org/wiki/Getsemani>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>). In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Getsemani&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Getsemani&oldid=45714>“

Kategorien: Ort im Neuen Testament | Geographie (Jerusalem) | Religion (Jerusalem)

- Diese Seite wurde zuletzt am 26. März 2012 um 23:16 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 348-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Geush Urvan

Aus AnthroWiki

Geush Urvan (awest. *Seele des Rindes*, auch *Goshurwan* und *Goshurun*) ist nach der persischen Mythologie der himmlische Ur-Stier, den Ahura Mazda zugleich mit dem Urmenschen Gayomart erschaffen hat.

Nachdem sich Geush Urvan bei Ahura Mazda und den beiden Amshaspands Asha und Vohu Mano über seine schlechte Behandlung beklagt hatte, setzten diese Zarathustra zu seinem Beschützer ein und bestimmten ihm Wasser und Pflanzen zu seiner Nahrung. Dennoch wurde Geush Urvan nach 3000 Jahren von den Scharen Ahrimans erschlagen, der die Schöpfung Ahura Mazdas zerstören wollte - nach den Anhängern des Mithras-Kultes war es hingegen Mithras, der den himmlischen Stier erschlug. Als der Stier tot war, stieg seine Seele auf ins Licht und Ahura Mazda machte ihn zum Schutzgeist aller Tiere. Aus seinem Leib aber wuchsen Tiere und Pflanzen, aus seinem Blut die Weinreben, die 25 Arten der Getreide entkeimten seinem Schwanz und die 12 heilsamen Pflanzen seinem Mark. Nur der Same des Stiers wurde zunächst dem Mond übergeben, der später daraus auf Erden ein Rinder-Paar und aus diesen die 272 Arten guter Tiere erwachsen ließ.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Geush_Urvan&oldid=22484“

Kategorie: Persische Mythologie

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 2. April 2007 um 16:50 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 724-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gewandformen

Aus AnthroWiki

Die **Gewandformen** ergeben sich aus den beiden grundlegenden Funktionen, die die **Bekleidung** für den Menschen erfüllen soll. Sie bietet einerseits Schutz gegen die Unbilden der äußeren Natur und ist dann nach praktischen äußeren Gesichtspunkten gestaltet; sie stellt sich andererseits als Schmuck dar, der idealerweise ein treffendes sinnliches Bild des menschlichen Seelewesens, d.h. seiner inneren Werte und Begabungen ist. Die Gewandformen und -farben waren dementsprechend in den älteren Kulturen nicht als Ausdruck modischer Willkür, sondern vielfach als symbolisches sinnliches Abbild der menschlichen Aura gestaltet.

"Der alte Römer und Grieche hat noch gewußt, wenn er herumgeht und seinen nackten Leib zeigt, so ist das nicht der ganze Mensch, sondern da gibt es einen übersinnlichen Leib. Diesen übersinnlichen Leib hat er in seiner Toga nachgeahmt. Die Toga ist nichts anderes als der astralische Leib. Und in dem Faltenwurf, der da kunstvoll der Toga gegeben worden ist, kamen die Kräfte des astralischen Leibes zum Vorschein." (Lit.: GA 352, S 99 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA352.pdf#page=99>))

Kopfbedeckungen, Hüte, Helme, Kappen usw. haben ihr Vorbild in der Kopfaura. Heute findet das, abgesehen von liturgischen Gewändern, in den westlichen Kulturkreisen nur mehr wenig bewusste Beachtung. In der Art, wie sich ein Mensch kleidet, drückt sich allerdings *unbewusst* oft sehr viel von seinem Seelenwesen aus.

"Ja, meine lieben Freunde, auch die Kulturgeschichte wird noch manche Bereicherung erfahren aus dem Okkultismus. Ich erinnere Sie daran, daß man in alten Zeiten doch eben solche Dinge gesehen hat, und das, was in der alten Zeit noch sichtbar war, den Aurenanteil, hat man in der Gewandung nachgeahmt. Helme haben sich die Menschen deshalb aufgesetzt, weil sie den Helm im Sinne der astralen Mütze oder Haube, die jeder Mensch aufhat, geformt haben. Alle äußere Gewandung ist an ihrer ursprünglichen Stelle so entstanden, daß dasjenige, was der Mensch ätherisch oder astralisch um sich herum hat, in der Gewandung nachgeahmt worden ist. Und wenn wir die alten Gewandungen, namentlich die Priestergewandungen, verstehen wollen, wenn wir wissen wollen, warum das eine so oder so entstanden ist, dann brauchen wir bloß hellseherisch hinzuschauen auf die Dinge, die um die Menschen entweder als ätherische Aura oder als astralische Aura herum sind. Denn die Gestaltungen der ätherischen oder astralischen Aura wurden in den alten Gewandungen nachgeahmt und werden noch nachgeahmt in den Gewandungen, welche mit irgendeinem Kultus oder Ritual zu tun haben. Es ist daher — das bemerke ich nur in Parenthese — einer Zeit, welche dem Materialismus so verfallen ist, daß sie die Aura leugnet, ganz angemessen, daß sie auch keine Gewandung mehr haben will, die hervorgegangen ist aus der Nachahmung dessen, was der Mensch an sich trägt. Und wenn die Schrulle der Nacktkultur jetzt in unserer heutigen Zeit auftritt, so rührt das davon her, daß der materialistische Sinn nichts mehr wissen will von jenen höheren ätherischen und astralischen Aurenbildungen, die der Mensch um sich herum hat und aus denen heraus er die Formen seiner Gewandung gebildet hat. Ältere Zeiten, aber gar nicht so alte Zeiten, haben noch die Färbungen der Aura nachgebildet in der Gewandung der Menschen. Und wenn Sie die Bilder der älteren Maler sich anschauen, dann können Sie ein, man möchte sagen, noch in seinen alten Resten auftretendes Bewußtsein darin erblicken, daß das Aurische in den Farben der Gewänder auftritt. Sehen Sie sich die Bilder an, wie sie die Maria in der Regel mit ganz bestimmten Farben des Unterkleides und mit ganz bestimmten Farben des Übergewandes und wie sie mit anderen Farben zum Beispiel die Magdalena darstellen! Das Kleid der Magdalena mit der gelben Farbe konnte der alte Maler nicht verwenden für das der Maria. Warum nicht? Weil die Aura einer Magdalena verschieden ist von der Aura einer Maria. Der alte Maler hat noch durchaus das Bewußtsein zum Ausdruck gebracht, daß das Gewand der Ausdruck ist für dasjenige, was der Mensch übersinnlich, wie eine Art Gewandung mit sich herumträgt. Und wenn Sie namentlich auf das blicken, was nicht nur als Gewandung, sondern als Helmgestalt oder dergleichen die griechischen Göttergestalten an sich tragen, wie zum Beispiel die Pallas Athene dieses oder jenes an sich trägt, so hängt das davon ab, wie sich der griechische Künstler die Aura bei den alten Göttergestalten nach diesen Voraussetzungen denken mußte." (Lit.: GA 129, S 198ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA129.pdf#page=198ff>))

In der vollständigen Bekleidung drückt sich die Dreigliederung des Menschen aus:

"Im wesentlichen besteht alle Kleidung aus drei Stücken, irgendwie aus drei Stücken. Das eine ist dasjenige, was ursprünglich aus dem Schurzfell entstanden ist. Wofür ist das die Kleidung beim Menschen? Für die Gliedmaßen. Der Mensch hat ausgedrückt, daß er mit den Füßen gehen kann, indem er die Füße bedeckt hat. Die Kraft der Füße, der Bewegungsorganisation, sollte mit dem Schurzfell ausgedrückt werden. Interessant ist, daß solche Dinge sich dann forterben, und daß die Freimaurer bei ihren Versammlungen das Schurzfell als eine besondere Auszeichnung tragen. Das ist eine alte ägyptische Erbschaft. Das Schurzfell wird angezogen als Zeichen, daß man mit seinen Gliedmaßen besonders stark wirken soll. Und aus dem Schurzfell ist alles entstanden, was in irgendeiner Weise die Gliedmaßen betrifft, zum Beispiel unsere Hosen. Das Schurzfell haben die Ägypter besonders künstlich ausgebildet, das sie in besonderer Weise anliegend gemacht haben an die Gliedmaßen, sie haben die Arme dann hineingestreckt, und es ist so das Schurzfell entstanden, das heraufgeht, Brustlatz bekommt, Ärmel, so daß auch die oberen Gliedmaßen darin eingespannt werden. Das zweite, das ist, daß der Mensch das Brustsystem in der Kleidung zum Ausdruck bringt, mit dem, was hemdartig ist und über den Kopf gezogen wird. Das war besonders bei den alten Assyrern ausgebildet. Da wurde das hemdartige Kleidungsstück ausgebildet, wo man oben durchschlüpft, und was dann glatt hinuntergeht. Das ist der Ausdruck für das Brustsystem, für die innere Bewegung. Daher werden auch die Falten so gemacht. Die Griechen haben dann das übernommen von Asien herüber und haben diesen künstlichen Faltenwurf hinzugefügt, der gewissermaßen sogar die Blutadern nachahmen sollte in ihrem wichtigsten Verlauf. Es war so gehalten, daß die wichtigste Blutzirkulation und die Strömung da drinnen nachgemacht wurde. Das dritte ist der Mantel, der übergeworfen wird, der ist ursprünglich nicht bloß über die Schultern geworfen worden, sondern auch über den Kopf." (Lit.: GA 352, S 124f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA352.pdf#page=124f>))

Siehe auch

- Nacktheit

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen*, GA 129 (1977), Neunter Vortrag, München, 26. August 1911
2. Rudolf Steiner: *Natur und Mensch in geisteswissenschaftlicher Betrachtung*, GA 352 (1981)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gewandformen&oldid=46531>“

Kategorie: Kunst

- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juli 2012 um 01:15 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 2.465-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gewissen

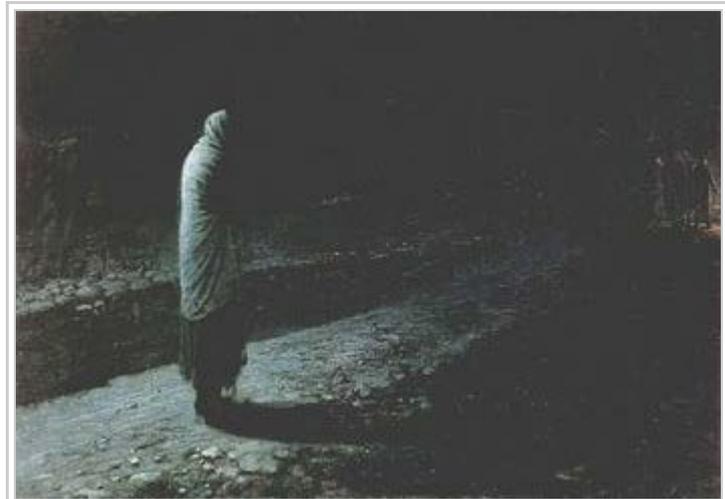
Aus AnthroWiki

Das **Gewissen**, als besondere Fähigkeit des sich immer mehr individualisierenden Menschen, entstand in der griechisch-lateinischen Zeit (vgl. die unterschiedliche Schilderung der Orest-Tragödie bei Aischylos, Sophokles und Euripides). Es lebt als eine im Zuge der Menschheitsentwicklung allmählich erworbene dauerhafte Gewohnheit im Ätherleib des Menschen:

"Alle Gewohnheiten sind im Ätherleibe oder Lebensleibe. Wenn wir ein sittliches Urteil fällen, so ist das wieder eine Tat des astralischen Leibes. Wenn sich uns eine gewisse Richtung des Urteilens durch wiederholtes Urteilen einprägt, so wird das sittliche Urteil zu einem dauernden, zum Gewissen. Das sittliche Urteil ist ein Erlebnis des astralischen Leibes, das Gewissen ist ein Erlebnis des Äther- oder Lebensleibes." (Lit.: GA 057, S 273 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA057.pdf#page=273>))

"Das menschliche Gewissen ist etwas, was uns ja im Tiefsten der Seele berühren muß. Und wo uns seit Jahrhunderten Philosophen oder sonstige Denker über die Welt entgegentreten, da ist es in der Regel auch die Frage nach dem, was man das menschliche Gewissen nennt, die sie interessierte. Man könnte nun gerade einer solchen Erscheinung wie dem Gewissen gegenüber sich leicht einer Illusion hingeben: der Illusion, die hier schon öfter eben als Illusion bezeichnet worden ist, und die darin bestehen würde, daß man glaubte, alles was in der menschlichen Seele heute gegenwärtig ist, das sei schon immer dagewesen. Wir haben aber gesehen, daß die verschiedensten Seelenfähigkeiten und Seelenvorgänge, welche sich im Menschen im Laufe der Jahrtausende entwickelt haben, in der Urzeit ganz andere waren, als sie gegenwärtig sind. Und auch mancherlei von dem, was wir heute als das Teuerste, als das Bedeutsamste besitzen in unserem Seelenleben, haben unsere Seelen nicht gehabt, als sie vor vielen Jahrtausenden in anderen Verkörperungen auf der Erde wandelten. Das Durchgehen durch verschiedene Verkörperungen hat ja einen Sinn. Wir haben das oft betont. Es hat den Sinn, daß die Seele, indem sie sich von Verkörperung zu Verkörperung entwickelt, immer neue Fähigkeiten und Kräfte sich aneignen kann, daß die Seele wirklich eine Geschichte durchmacht, daß ihr Erdendasein eine Lehrzeit ist, daß sie etwas anderes gewesen ist in der Zeit, als unsere Verkörperungen begonnen haben, und etwas anderes ist jetzt, und etwas anderes sein wird in einer fernen Zukunft.

Auch das menschliche Gewissen, dieses teure Gut der Menschenseele, welches wie eine Gottesstimme ruft gegenüber dem Guten und gegenüber dem Bösen in jedem individuellen Menschen, auch diese teure Gabe des menschlichen Innern ist nicht immer dagewesen. Auch dieses Gewissen ist etwas, was sich entwickelt hat. Und es ist sogar verhältnismäßig noch nicht lange her, seit sich dieses menschliche Gewissen ankündigte und sich seitdem immer weiter und weiter entwickelt hat. Und wenn es auch ein teures Gut ist, so ist es dennoch nicht dazu berufen, immer in derselben Weise durch alle folgenden Inkarnationen hindurch in der menschlichen Seele zu leben, so wie jetzt. Es wird sich weiter entwickeln, es wird andere Gestalten annehmen, wird sich erweisen als etwas, was sich der Mensch anzueignen hat, was ihm Früchte tragen wird, und was in späteren Zeiten, wenn er diese Früchte haben wird, etwas sein wird, auf das er zurückblickt und sagt: Es gab eine Epoche, da wurde es mir möglich, auf dem Durchgange von Inkarnation zu Inkarnation meinem Seelendasein das einzuverleiben, was das Gewissen ist, und jetzt habe ich die Früchte von dem, was ich einst meiner Seele einverleibt habe. - Wie wir heute zurückschauen auf eine Zeit, wo unsere Seelen in anderen Verkörperungen waren und das noch nicht hatten, was wir heute Gewissen nennen, so werden in späteren Zeiten unsere Seelen einstmals zurückblicken auf unsere gegenwärtigen Inkarnationen und werden sagen: Heil jener Vergangenheit! Dank jenen Gaben, die uns in der Vergangenheit



Nikolai Nikolajewitsch Ge: *Das Gewissen (Judas)*, 1891

geworden sind als menschliches Gewissen! Hätten wir damals nicht das menschliche Gewissen entwickeln können in unsern Seelen, so würde uns jetzt das fehlen, was wir brauchen zu dem jetzigen Leben!

Daraus schon sehen wir, daß das Gewissen zu den seelischen Gütern der Gegenwart gehört, und daß es etwas wie Verständnis unserer Gegenwart ist, wie Verständnis des Seelenlebens unserer Gegenwart, wenn wir etwas verstehen von der Natur und dem Wesen des menschlichen Gewissens. Daß es entstanden ist, darauf wurde ja in manchem Zusammenhange schon aufmerksam gemacht. Darauf wird auch am nächsten Donnerstag hingedeutet werden, daß man sozusagen mit Fingern hinweisen kann auf den Zeitpunkt, wo das Gewissen für die menschliche Seele erst entdeckt worden ist. Wenn wir einige Jahrhunderte zurückgehen in das alte Griechenland, so finden wir kaum ein halbes Jahrtausend vor dem Beginn der christlichen Zeitrechnung den großen Dichter Äschylos. Wenn wir bei ihm, bei diesem gewaltigen Genius der griechischen Urdramatik uns umsehen, wenn wir seine Gestalten auf uns wirken lassen, so finden wir in seiner Dramatik das, was wir heute mit dem Ausdruck Gewissen bezeichnen, noch nicht mit einem ähnlichen Ausdruck bezeichnet. Ein halbes Jahrtausend vor dem Beginn der christlichen Zeitrechnung gibt es für den größten Dramatiker noch keinen Ausdruck für das, was wir heute als das menschliche Gewissen bezeichnen. Wenn er ausdrücken will den menschlichen Seelenvorgang, der dem entsprechen würde, was wir heute Gewissen nennen, dann muß er es in der Weise tun, daß jemand, der zum Beispiel das Unrecht des Muttermordes begangen hat, durch die Gewalt dieses Ereignisses ins Geistige hineinschaut und Gestalten sieht im Geistigen, die das alte Griechentum die Erinnyen, das spätere Römertum die Furien genannt hat. Das heißt, wer ein Unrecht wie den Muttermord getan hat, der vernimmt bei Äschylos nicht das, was wir heute die vorwerfende Stimme des Gewissens im eigenen Innern nennen, sondern ihn drängt etwas, geistig zu schauen die Gestalten, die wie die Rächer seiner Tat ihn umgeben.

Das ist einer der besonderen Beweise, die Sie finden können in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit für das, was in umfassender Weise eben charakterisiert worden ist. Das menschliche Seelenvermögen war in alten Zeiten ganz anders. Wir haben immer betont, daß die menschliche Seele sich erst nach und nach entwickelt hat zu ihrer jetzigen Fähigkeit, die physisch-sinnliche Welt durch die Sinne so wahrzunehmen, wie sie es heute kann, und den Verstand so zu gebrauchen, wie sie ihn heute gebraucht. Wir haben betont, daß die Seele in alten Zeiten als normales Vermögen ein gewisses Hellsehen hatte. Dieses Hellsehen trat zur Zeit des Äschylos nur noch in besonderen Fällen ein. Hellsichtig wird die Seele zum Beispiel, um das zu schauen, was sie in der physischen Welt durch ihr Unrecht angerichtet hat. Hellsichtig wird die Seele des Orest, nachdem er den Muttermord begangen hat. Da sieht sie, welche Geister sie durch ihre Tat wachgerufen hat in der geistigen Welt. Die dringen an sie heran. Nicht im Innern der Seele sitzt so etwas wie das Gewissen, sondern hellichtiges Bewußtsein tritt auf, um die Unordnung zu sehen, die wachgerufen ist dadurch, daß in der physischen Welt ein Unrecht begangen worden ist. Das würden wir in alten Zeiten überall finden: Wer ein Unrecht getan hat, hört noch nicht die warnende Stimme des Gewissens, denn die Seele ist in alten Zeiten im Zustande des Hellsehens und sieht da, was entstanden ist in der Außenwelt durch das Unrecht.

Was geschieht denn, wenn ein Unrecht begangen worden ist? Da wird durch uns selber in der geistigen Welt etwas geschaffen. Es ist nur materialistisches Vorurteil, daß ein Unrecht vorübergehen kann, ohne daß dabei in der geistigen Welt etwas geschaffen wird. Das Unrecht erzeugt ganz bestimmte Vorgänge in der geistigen Welt, Wirkungen, die von uns ausstrahlen, unsichtbar für die äußere Sinnenbeobachtung, aber vorhanden für geistiges Schauen. Und solche geistigen Vorgänge, die von jemandem ausstrahlen, der ein Unrecht getan hat, bedeuten Nahrung für gewisse Wesenheiten, die in der geistigen Welt tatsächlich vorhanden sind. Solche Wesenheiten können an den Menschen nicht immer heran. Wenn er keine solche Ausstrahlungen hat, wie sie von einem unrechten Tun kommen, dann können sie nicht an ihn heran. Es geht mit ihnen gerade so wie mit einer Stube: Wenn die Stube ganz rein ist, können keine Fliegen darinnen sein. Es sind auch keine drinnen. Aber wenn die Stube alles mögliche Schmutzige hat, Speisereste und so weiter, da sind die Fliegen gleich da. In dem Augenblick, wo der Mensch ausstrahlt durch seine schlechten Taten gewisse geistige Ausstrahlungen, da sind um ihn herum Wesenheiten, die sich davon nähren. Diese Wesenheiten läßt der große griechische Tragiker Äschylos um Orest herum sein. Was wir heute als innere Stimme vernehmen, das ist dem griechischen Tragiker Äschylos noch so bewußt, daß er es in äußeren Gestalten auftreten läßt, weil er weiß, daß in besonderen Fällen immer noch das eintrat, was in älteren Zeiten ein Gemeingut aller Seelen war: ein gewisses hellichtiges Bewußtsein. Von allem früheren bleibt etwas für spätere Zeiten zurück und tritt dann als Atavismus auf, aber nur in abnormen Fällen. Daher ist es nicht etwas, was zu tadeln wäre, wenn bei Shakespeare zum Beispiel noch etwas ähnliches auftritt, gleichsam ein objektiviertes Gewissen.

Dann aber brauchen wir nur wenige Zeit weiterzugehen in der griechischen Kunst, von Äschylos zu Euripides, und Euripides, der spätere Tragiker, zeigt uns, daß er den Begriff des Gewissens bereits hat. So sehen wir im alten Griechenland, wie in dem halben Jahrtausend vor der christlichen Zeitrechnung der Begriff des Gewissens nach und nach erst auftritt. Suchen Sie sich im Alten Testament ein Wort für das, was wir heute Gewissen nennen: Sie werden es nicht finden. Gewissen ist etwas, was als Fähigkeit erst in die Menschenseele eingezogen ist. Und wenn wir nicht kurze Spannen Zeiten betrachten, sondern große Zeiträume, dann können wir sehen, daß das Gewissen etwas ist, was in die Menschenseele seinen Einzug gehalten hat auch ungefähr in derselben Zeit, als der Christus-Impuls in der Seele Platz gegriffen hat. Man möchte sagen, fast wie ein Schatten folgt das Gewissen dem Christus-Impuls, wie er eintritt in die weltgeschichtliche Entwicklung. Um das nun zu verstehen, müssen wir heute nun mancherlei in uns lebendig machen, was wir im Laufe der Jahre uns angeeignet haben, und was wir fruchtbar machen müssen zum Begreifen dessen, was das menschliche Gewissen eigentlich ist.

Wenn wir begreifen wollen in einem tieferen Grunde, was das Gewissen ist, so müssen wir gerade jenen Zeitpunkt ins Auge fassen, in welchem die menschliche Entwicklung sich dem Christus-Impuls nähert, diesen Christus-Impuls aufgenommen hat und dann in unsere Zeit hinein weitergeschritten ist. Wir wissen, daß wir es dabei zu tun haben mit drei Kulturepochen unserer Menschheitsentwicklung, die wir bezeichnen als die ägyptisch-chaldäische Kultur, die griechisch-lateinische Kultur und als unsere gegenwärtige Kultur. Die zwei vorhergehenden Kulturen, die uralt-indische und die urpersische, können wir jetzt unberücksichtigt lassen, denn da waren unsere Seelen noch weit entfernt, dasjenige auch nur zu ahnen, was wir heute mit dem Begriff des Gewissens bezeichnen. In der ägyptisch-chaldäischen Kultur sehen wir allmählich, wie sich vorbereitet alles, was dann zu der höchsten Höhe emporgestiegen ist, die es erreichen konnte, um in der griechisch-lateinischen Kultur den bedeutsamen Impuls zu erlangen, der als der Christus-Impuls aufgenommen worden ist. Und wir sehen dann in unserer eigenen Zeit die Epoche, wo dieser Impuls verarbeitet wird. Und immer größer und bedeutungsvoller wird dieses Verarbeiten in dem kommenden Zeitalter werden.

Wenn wir uns nun noch etwas genauer erinnern an diese Entwicklung, die sich vollzieht von der ägyptisch-chaldäischen Zeit durch die griechisch-lateinische Epoche bis in unsere Zeit hinein, so tritt uns da vor die Seele, daß in jeder dieser Epochen insbesondere ein Glied der menschlichen Seele entwickelt wird. Von den drei Gliedern der menschlichen Seele ist während der ägyptisch-chaldäischen Zeit entwickelt worden dasjenige, was wir die Empfindungsseele nennen, das heißt, wir mußten in ägyptisch-chaldäischen Leibern einstmals verkörpert sein, damit wir in die Lage kamen, in regelrechter Weise jene Fähigkeiten in uns aufzunehmen, die zu der besonderen Ausbildung der Empfindungsseele taugen. Dann haben wir als Seelen jene Eigenschaft mitgenommen in die nächsten Verkörperungen während der griechisch-lateinischen Epoche, um jetzt auszubilden die Verstandes- oder Gemütsseele. Und mit den Früchten, die wir aus der griechisch-lateinischen Epoche gewonnen haben, leben wir in unseren jetzigen Verkörperungen, um nun allmählich das zu immer höherer Entwicklung kommen zu lassen, was wir die Kräfte der Bewußtsemsseele nennen. So wird unsere Seele als Mensch gerade während diesen drei Zeitaltern ausgebildet. Und wenn unsere Zeit vorüber sein wird, dann wird unsere Seele aufsteigen zu der Entwicklung der Fähigkeit des Geistselbst. Das wird in der sechsten Kulturepoche sein. Da sehen wir, welchen tiefen Sinn es hat, daß wir aufeinanderfolgende Verkörperungen durchmachen. Es hat den Sinn, daß wir uns dadurch nach und nach aneignen diejenigen Fähigkeiten, welche wir als die der menschlichen Seele kennen, und im weiteren Umfange auch diejenigen, welche dann über das bloße Seelenleben hinausgehen.

Also während der ägyptisch-chaldäischen Kultur haben unsere Seelen sich angeeignet die Kräfte der Empfindungsseele und haben diese Kräfte zur Entfaltung gebracht, während der griechisch-lateinischen Zeit die Kräfte der Verstandesseele oder Gemütsseele. Bis zur Verstandesseele mußte der Mensch normalerweise heraufdringen, dann konnte der Christus-Impuls auf ihn ausgeübt werden. Nun aber war in einer ganz verschiedenen Weise diese Ausbildung an den verschiedenen Punkten der Erde geschehen. Wenn wir nämlich mit einer gewissen Bequemlichkeit der Seele glauben wollten, daß sich in der Entwicklung der Menschheit alles möglichst einfach vollzieht, so werden wir niemals zum Begreifen der Menschheitsentwicklung kommen können. Vieles muß man kennenlernen, um die großen Gedanken der leitenden Weltwesen einigermaßen nachdenken zu können! Und es ist der größte Hochmut, wenn der Mensch den Satz ausspricht, daß die Wahrheit einfach sei; denn da will er die Wahrheit nach seiner Bequemlichkeit dreheln. Es ist nur eine Frucht der Bequemlichkeit, wenn gesagt wird, die Wahrheit müsse einfach sein. Aber die Wahrheit ist eine komplizierte, weil der Geist der leitenden Weltwesen von uns nur begriffen werden kann, wenn wir die höchsten Anstrengungen machen, um uns in die

Gedanken der leitenden Weltengeister - auch bis in die subtilsten Gedanken hinein - zu vertiefen. So dürfen wir auch nicht glauben, daß wir schon alles erschöpft hätten, wenn wir sagen: Unsere Seelen haben sich durch die ägyptisch-chaldäische Kultur, durch die griechisch-lateinische Kultur und durch unsere jetzige Kulturepoche hinaufentwickelt. Versetzen wir uns für einen Augenblick in die Zeit, da es noch kein griechisch-lateinisches Wesen gab, sondern nur erst die ägyptisch-chaldäische Kultur.

In dieser Zeit lebten in den Gegenden Griechenlands und in den Ländern des römischen Reiches auch Menschen; sie lebten sozusagen vor der griechisch-lateinischen Zeit in den Ländern der späteren griechisch-lateinischen Kultur. Und auch in unseren Gegenden, auf dem Boden, den wir heute betreten, lebten Menschen in der Zeit, als die ägyptisch-chaldäische Kultur sich in Asien und Afrika abspielte. Während in Asien und Afrika zur Zeit der ägyptisch-chaldäischen Kultur gewisse Seelen im eminentesten Sinne das durchmachten, was sie vorbereiten sollte zum Empfang des Christus-Impulses, lebten in den Gegenden der späteren griechisch-lateinischen Kultur andere Seelen, die sich vorbereiteten, etwas ganz anderes hinzubringen zur Gesamtentwicklung der Menschheit. Ebenso lebten in unseren Gegenden Menschen, die sich zu etwas anderem vorbereiteten. Nicht nur, daß in den aufeinanderfolgenden Zeiten unsere Seelen verschiedene Fähigkeiten aufnehmen, sondern in denselben Zeiten leben die Seelen auch nebeneinander. Dadurch wird in der verschiedensten Weise auf die Seelen gewirkt, und dadurch entsteht eine weitere Komplikation in der Entwicklung. Es wird damit der Menschheitsentwicklung mehr gebracht, als wenn alles in gerader Linie fortliefe. In der Tat mußten Vorbereitungen gemacht werden sowohl auf griechisch-lateinischem Boden als auch in unseren Gegenden, damit von den verschiedensten Seiten her in die Kulturentwicklung das Rechte mit hineingebracht wurde. Eine ganz andere Aufgabe hatten die asiatischen und afrikanischen Völker, eine ganz andere die südeuropäischen Völker, und wiederum eine ganz andere Aufgabe hatten die Völker des mittleren und des nördlichen Europa. Sie hatten alle ganz verschiedenes hinzubringen zu der Gesamt-Menschheitsentwicklung, und sie konnten verschiedenes hinzubringen, weil ihre Anlagen und ihre ganze Ausbildung eine wesentlich andere war als die der andern.

Wenn wir nämlich unseren Blick richten auf die ägyptisch-chaldäischen Völker, auf die Seelen, welche gerade in der ägyptisch-chaldäischen Kultur ihren Höhepunkt erreichten, so müssen wir sagen: diese Völker entwickelten damals gewisse Fähigkeiten der Empfängnisseele, welche man eben ganz besonders entwickeln kann, wenn man jene wunderbaren Lehren aufnimmt, die damals aus den ägyptischen Heiligtümern fließen, oder die wunderbare Astrologie, die aus den chaldäischen Heiligtümern kommen konnte. Was aus den verschiedenen Kulturstätten fließt, ist dazu da, die Seelen vorwärtszubringen. Denn im Grunde ist die wahre Bedeutung dessen, was aus den verschiedenen Kulturstätten fließt, nicht dasjenige, was diese Kulturströmungen als Inhalt haben, sondern was sie zur Entwicklung der menschlichen Seele beitragen. Der Inhalt vergeht! Und nur die, welche im tieferen Sinne gar nicht bei Trost sind, können glauben, daß in einigen Jahrhunderten unsere heutige Wissenschaft nicht ebenso hinuntergesunken sein wird in den Schoß der Vergessenheit, wie gewisse Dinge der ägyptisch-chaldäischen Kultur in die Vergessenheit hinuntergesunken sind. Wer glauben würde, daß in der kopernikanischen Weltanschauung ewige Errungenschaften gegeben sind, der irrt sich ganz gewaltig; sie wird später ebenso etwas Überwundenes sein wie die Errungenschaften der ägyptischen Kultur heute. Ihrem Inhalte nach gehen diese Dinge vorbei wie auch manches andere in der Menschheitsentwicklung. Wir treten zum Beispiel hin vor jenes wunderbare Bild, welches Ihnen allen wenigstens in Abbildungen bekannt sein wird, das «Abendmahl» von Leonardo da Vinci. Wenn wir es heute in Mailand sehen wollen, sehen wir es nur noch in ganz schwachen Umrissen, und wir wissen, es wird nicht lange dauern, dann wird nichts mehr zu sehen sein von dem, wohinein Leonardo da Vinci seine beste Kraft gelegt hat. Ebenso wenig wird später einmal noch etwas zu sehen sein von den herrlichen Werken Raffaels, welche heute die Seele so tief ergreifen, wenn Sie sie auf sich wirken lassen. Alle diese Werke werden in Staub zerfallen, und eine Erinnerung daran wird auf dem physischen Plan nicht mehr da sein. Der Inhalt dieser Werke wie der Inhalt der Kulturen geht in den Tod hinunter. Aber wenn wir zum Beispiel vor diesen Bildern stehen, dann sollen wir daran denken, daß sie Raffaels Seele entfloßen sind, und daß Raffaels Seele eine andere geworden ist, nachdem sie diese Bilder aus sich hervorgezaubert hatte, als sie vorher war. Und die Millionen und Millionen von Menschen, die sich daran erheben, nehmen den Inhalt der Bilder in ihre Seelen auf und werden dadurch etwas anderes. Und wenn die ganze Erde einmal in Staub zermalmt sein wird - was sie ganz gewiß sein wird -, dann wird von den äußeren Einrichtungen der Kulturen nichts mehr vorhanden sein, aber was die Seelen aufgenommen haben, das wird in die Ewigkeit mit hinübergehen. Für die Menschenseelen ist das da, was die Kulturen bieten, was aus Ägyptens und Chaldäas Heiligtümern geflossen ist an für die damalige Zeit hehrem Weisheitsinhalt. Vorwärts kommen sollten die Menschenseelen um ein entsprechendes Stück. Und um was sie vorwärts gekommen sind, um das waren sie reifer, wieder neue Güter entgegenzunehmen; jene Güter, die dann in der griechisch-

lateinischen Kultur wieder die Seelen um ein Stück vorwärts brachten. Hätten unsere Seelen nicht das aufgenommen, was sie in der griechisch-lateinischen Zeit aufnehmen konnten, so könnten sie sich jetzt nicht in die Bewußtseinsseele hineinleben. Das ist der Fortgang in der Zeit.

Wenn wir uns an manches erinnern, was auch in den öffentlichen Vorträgen gesagt worden ist, so wissen wir, daß in den drei Seelengliedern dasjenige wirkt, was wir das Ich nennen. Aus dem Chaos der seelischen Erlebnisse, die uns in der Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele entgegentreten, entwickelt das Ich sich nach und nach heraus, kristallisiert sich aus all dem heraus, aber nicht in gleicher Weise an den verschiedenen Punkten der Erde. Während zum Beispiel in Asien und Afrika, als die ägyptisch-chaldäische Kultur vor sich ging, die Menschen sich so entwickelten, daß sie dort noch lange auf ihre Seele haben wirken lassen die Offenbarungen der chaldäischen und ägyptischen Heiligtümer, hatten die Völker Europas, die davon entfernt waren, sich so entwickelt, daß sie gewissermaßen schon etwas vorausgenommen hatten. In den europäischen Gegenden hatten die Menschen in der Empfindungsseele schon in gewisser Weise das Ich entwickelt, ein starkes Gefühl, eine starke Empfindung für das Ich.

Hier sind wir an einem ganz unendlich wichtigen Punkt. Nach Asien und Afrika hinüber sind die Menschen gezogen, die mit ihrem Ich warteten zu der Zeit, wo in der Empfindungsseele schon vorher das entwickelt war, was durch die ägyptischen und chaldäischen Heiligtümer entwickelt werden konnte. Da waren in der Gegend der ägyptisch-chaldäischen Kultur Seelen inkarniert, welche mehr oder weniger ohne ein deutliches Gefühl von der Ichheit zu haben, hohe Lehren, eine hohe Kultur aufnahmen. In eine sich ihres Ich noch nicht bewußte Empfindungsseele wird im alten Chaldäa die hohe Kultur, die dazumal bestanden hat, hineinversenkt. Hier im Norden wird nicht eine so hohe Kultur in die Seele versenkt. Da bleibt die Seele mehr oder weniger unkultiviert, aber sie entwickelt dafür in dieser Unkultur, in dieser nicht von irgendwelchen Offenbarungen der Heiligtümer durchglühten Empfindungsseele ein Ich-Bewußtsein. Wir können sagen: Bei den ägyptisch-chaldäischen Völkern verspätet sich das Ich-Bewußtsein, es läßt zuerst die Empfindungsseele eine gewisse Kultur aufnehmen, bis die späteren Seelenglieder entwickelt sein werden. In Europa wartet das Ich nicht, sondern es entwickelt sich schon in der Empfindungsseele. Es wartet aber dafür mit der Aufnahme gewisser Kulturgüter, bis die späteren Seelenglieder entwickelt sein werden. So haben wir in Asien und Afrika solche Seelen verkörpert, die sich ihres Ich noch fast gar nicht bewußt sind, dagegen etwas wie Eingebungen hoher Offenbarungen haben in der Empfindungsseele. In Europa haben wir Seelen, die keine besonders hohe Kultur haben, die aber ihr individuelles Ich betonen, die in sich als Menschen hineinschauen und sich als Menschen fühlen. Zwischen beiden Extremen stehen die griechisch-lateinischen Völker drinnen, welche besonders die Aufgabe hatten, die Fähigkeiten der Verstandesseele zu entwickeln. Bei ihnen war es so, daß sie das Ich in der Verstandesseele entwickelten und auch gleichzeitig gewisse Kulturen in der Verstandesseele aufnehmen konnten. So daß also die ägyptisch-chaldäische Kultur mit dem Ich wartete bis in eine spätere Zeit, während die europäische Kultur dieses Ich frühzeitig entwickelte. In der griechisch-lateinischen Kultur hielt sich das in gewissem Sinne die Waage, da wurde gleichzeitig mit dem Ich eine gewisse Kultur entwickelt.

Damit deuten wir auf ein großes Geheimnis unserer menschlichen Entwicklung, ohne dessen Kenntnis wir niemals verstehen, warum gerade der Christus-Impuls jenen ungehinderten Einfluß und Eingang in Europa gefunden hat.

Warum das? Hätte der Christus in Europa erscheinen können, sich in Europa verkörpern können im Fleische? Nein, das hätte er nicht können. Er erschien in der griechisch-lateinischen Zeit, in welcher die Verstandesseele ausgebildet worden ist. Die war dazu geeignet, gerade den Christus sozusagen entgegenzunehmen. Aber nie hätte der Christus in Europa erscheinen dürfen, weil dort das starke Ich-Gefühl geblieben war. Dieses starke individuelle Ich-Gefühl war nicht geeignet, einen einzigen Menschen zu erzeugen, der vor allen übrigen den Vorzug hatte, daß er allein das Höchste aufnehmen konnte. Ein verfrühtes Ich-Gefühl, ein zu großes Gefühl für die Gleichheit der Menschen hatte sich in den europäischen Ländern entwickelt. Da wäre es unmöglich gewesen, daß eine Persönlichkeit über die anderen so hinausgeragt hätte, wie jene Persönlichkeit über ihre Zeitgenossen hinausragte, die in Palästina das Gefäß bilden sollte für den Christus. So intensiv wie in Europa durfte auf einer frühen Stufe das Ich-Gefühl nicht erscheinen, wenn der Christus einen Körper finden sollte, um sich zu verkörpern. Er mußte also gerade dort erscheinen, wo an der Grenze der ägyptisch-chaldäischen und der griechisch-lateinischen Kultur es möglich war, einen solchen Körper auszubilden, der noch nicht in sich das verfrühte Ich-Gefühl trug, der aber dennoch das tiefste Verständnis hatte für ein Begreifen der geistigen Welt, das

aufgenommen war in der ägyptischen und chaldäischen Kultur. Wenn aber Europa nicht die Fähigkeit hatte, den Leib zu liefern für den Christus, so hatte es doch dadurch, daß es zu früh in der Morgenröte des neueren Daseins das Ich ausgebildet hatte, vor allen anderen Errungenschaften das volle Verständnis dafür, nachdem der Christus einmal da war, um den Menschen das volle Bewußtsein vom Ich zu bringen, dieses Ich-Bewußtsein zu begreifen, aus dem Grunde, weil die europäischen Völker das Ich-Gefühl zu früh aufgenommen hatten und mit ihm gleichsam zusammengewachsen waren.

Das müssen wir berücksichtigen, wenn wir den ganzen Aufgang der neueren Kultur verstehen wollen. In Asien und Afrika finden wir Menschen, die viel wissen über die Geheimnisse der Welt, die viel können in der Herstellung gewisser Symbole. Kurz, sie haben ihre Empfindungsseele so kultiviert, daß sie ein reiches Seelenleben haben, aber ihr Ich-Gefühl ist schwach. In Europa finden wir Menschen, die weniger Kultur haben durch das, was man durch Offenbarungen von außen sich aneignen kann, dafür finden wir aber dort den Typus des Menschen, der sich in sich sucht, der in sich die feste Stütze findet. So war in Asien vorbereitet der Boden für die Erscheinung des Christus, dort konnte es einen Leib geben, in den der Christus einziehen konnte; und in Europa finden wir die Menschen am besten vorbereitet zu einem Verständnis für den Bringer des Ich-Bewußtseins. Den europäischen Völkern brachte er das, wonach man gelehrt hatte. Daher entwickelt sich gerade in Europa jene wunderbare Mystik, die den Christus in die eigene Seele, in das Ich aufnehmen wollte: die christliche Mystik.

So wird an den verschiedenen Punkten der Erde die Menschheit vorbereitet durch die weise Lenkung der Welt, daß ein jedes Entwicklungsmoment zu seinem Recht kommt. Das ist eine der großen Errungenschaften der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, daß man immer mehr das Gefühl erhält, wie weise alles in der Menschheitsentwicklung und in der ganzen Welt eigentlich vor sich gegangen ist, wie durch Jahrtausende auf europäischem Boden die Seelen vorbereitet sind, daß sie so früh wie möglich einen festen Punkt im eigenen Innern hatten, und daß sie, um diesen festen Punkt zu entwickeln, sogar zurückgehalten wurden in den Kräften, die in Asien so hoch ausgebildet waren. Daher nimmt der Kulturstrom von Asien herüber seinen Weg, das starke Gefühl der Ich-Persönlichkeit geht in Europa auf. Ja, wir können geradezu wieder mit Fingern hinweisen darauf, wie das Adriatische Meer fast eine festbestimmte Grenze bildet zwischen einem sogar noch etwas schwächeren Ich-Gefühl in Griechenland einerseits, wo sich der Mensch noch nicht so fühlte als einzelne individuelle Persönlichkeit, sondern mehr als Athener, als Spartaner, Thebaner, angehörig seiner Polis, und zwischen den römischen Kulturgegenden andererseits, wo das starke Ich-Gefühl ganz wesentlich ausgebildet ist im Bewußtsein des römischen Bürgers, der als Persönlichkeit fest steht auf seinem Boden. Da sehen wir in Griechenland noch das im Menschen, was man bezeichnen könnte: Das Ich ist doch noch etwas zurücktretend, es wird doch noch mehr von der Außenwelt entgegengenommen, mehr auf eine Art, wo das Ich nicht dabei zu sein braucht.

Und überschreiten wir das Adriatische Meer, so kommen wir nach Rom und sehen fest auf seinen Beinen stehen, mit dem schon gefühlten Ich, den römischen Bürger. Das alles hängt mit tieferen, mit bedeutsamen Untergründen zusammen. Diese Dinge gehen in der Welt nicht vor sich, ohne daß für die Dinge, welche sich auf dem physischen Plan abspielen, die entsprechenden Ereignisse in der geistigen Welt sich vollziehen. Wir sehen, daß in der griechischen Kultur noch ein starker Einschlag von zurückgehaltenem Ich sich findet. Viel wird dort noch unpersönlich aufgenommen. Der Grieche fühlt sich nicht als einzelner Bürger, sondern als Glied des athenischen, spartanischen oder thebanischen Organismus. Das muß abgestreift werden. Es muß die Sehnsucht des Menschen, von außen entgegenzunehmen, verschwinden, und der Mensch muß seinen Einzug halten in das Innere der Seele, wenn er immer mehr ein abendländischer Mensch wird.

Was die großen Massen bilden soll, das muß vorgelebt werden von den großen Führern, den großen Individualitäten der Menschheit. Da sehen wir, wenn wir etwas vor unsere Seele treten lassen, worauf wir wiederholt hingewiesen haben, daß der Grieche noch ein starkes Bewußtsein hatte, daß dasjenige, was ihm von außen gegeben wird, ohne das Innere seiner Persönlichkeit stark zu entwickeln, ein besonders Wertvolles ist. Noch einmal erinnere ich an den Ausspruch eines hochgebildeten Griechen, der uns tief hineinblicken läßt in das Sehnen des griechischen Volkes: Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt als ein König im Reiche der Schatten! - Noch nicht ist begriffen der große Wert des Unsichtbaren, des übersinnlichen Lebens. Es wird aus der Umgebung herausgeholt, was ohne das Ich herausgeholt werden kann. Und es ist nun tief ergreifend, gerade an diesem Punkt zu sehen, wie an der Wende der Zeiten eine große führende Persönlichkeit wie ein Markstein dasteht, um abzulegen die Gesinnungen des Früheren und aufzunehmen die Gesinnungen des Neueren, um gleichsam weithin schallend für die Geistwelt zu sagen: Jetzt soll eine Zeit kommen, wo nicht mehr bloß aufgenommen werden soll,

was ohne das Ich einfließt in die menschliche Persönlichkeit, sondern wo das aufgenommen werden soll, was durch das Ich in die menschliche Persönlichkeit kommt!

Diese Tat hat sich vollzogen in einem der großen Weisen jenes griechischen Altertums, das sich zum Teil abgespielt hat auf der Insel Sizilien, in Empedokles. In mancher Legende, die heute nur so hinerzählt wird, ruht etwas außerordentlich Tiefes. Von Empedokles, dem großen Weisen, der nicht nur ein großer Philosoph war, sondern ein Eingeweihter in die tiefen Geheimnisse der Zeit, der einer der größten Staatsmänner aller Zeiten gewesen ist und zugleich Opferpriester in Agrigent war, von ihm erzählt die Legende, berichtet aber auch die okkulte Wahrheit, daß er, nachdem er seine Aufgabe in Sizilien erfüllt hatte, seinen Leib in den Ätna versenkte, um zu vereinigen seine äußeren Hüllen mit dem Boden Siziliens, um damit gleichsam zu dokumentieren: Jetzt soll kommen der feste Glaube an das Ich, wenn das Äußere auch hinschwindet! - Das Opfer der äußeren Hülle des Empedokles wurde vollbracht damals, als er seine Hüllen hingab dem Ätna. Dahinter liegt eine tiefe okkulte Wahrheit. Für den, der nach Sizilien kommt, wird heute noch unter spirituellen Ereignissen dieses stehen: daß er in der Luft Siziliens, wenn er sie geistig atmet, heute noch die Nachwirkung der Tat des Empedokles findet. Empedokles' Seele hat sich weiter inkarniert; sein Leib hat eine besondere Bedeutung dadurch erhalten, daß er den Elementen bewußt übergeben worden ist, so daß man ihn heute findet in der geistigen Atmosphäre Siziliens. Empedokles' Leib bildet einen Bestandteil der geistigen Atmosphäre Siziliens.

Es war mir ein wichtiger Augenblick - und wir dürfen ja in unserem Zweige auch über solche Dinge miteinander reden -, als ich vor einigen Wochen unseren Palermoer Freunden über ihren Empedokles in der unmittelbaren Nähe jenes Ereignisses dasselbe sagen konnte, was ich Ihnen jetzt sagte: Wer mit Bewußtsein geistig betritt eure Stätte hier in Sizilien, der atmet heute noch geistig dasjenige, was in die Luft Siziliens gekommen ist durch den Opfertod des Empedokles! So sehen wir, wie das, was wir äußerlich, räumlich mit dem Adriatischen Meer andeuten konnten - die Grenze zwischen Ost und West -, angedeutet wird durch einen großen Führer der Menschheit, der, indem er weiter wirken sollte im Westen, dasjenige bewußt abstreift, wodurch man wachsen konnte drüben im Osten, und retten will für die weitere Entwicklung das Bestehen dessen, was erhaben ist über alle Elemente des äußeren physischen Planes.

Es ist etwas Gewaltiges, in diese Unterschiede hineinzuschauen, denn sie zeigen, wie auf getrennten Gebieten auch Getrenntes vorbereitet worden ist, damit in der Mannigfaltigkeit auch das Größte erreicht werden konnte. Durch die Zusammenwirkung des Mannigfaltigsten muß das Ziel der Gesamtentwicklung für die Menschheit erreicht werden. Daraus können wir sehen, daß der Christus, nachdem er im Osten erschienen war, hinüberzog nach dem Westen und dort aufgenommen wurde von denen, die vorbereitet waren mit einem starken Ich-Bewußtsein, um verstehen zu können den Bringer des starken Ich-Bewußtseins. Das war das Geheimnis vom Eintritt des Christus in den Okzident, daß er vorbereitete Seelen fand, und daß ihn diese Seelen aufnahmen. So sehen wir im Osten die Menschheit -vorbereiten alles, was möglich macht, daß ein Körper oder eine Leiblichkeit entstehen kann, bestehend aus physischem Leib, Ätherleib und astralischem Leib, in welche der Christus einziehen kann, der durch das Ich-Bewußtsein und mit dem Ich-Bewußtsein den Impuls der Liebe auf die Erde bringt. Die Liebe ist das, was in ihrer seelischsten, geistigsten Form mit dem Christus der Erde gebracht wird. Die Liebe, wie wenn sie entstehen würde sozusagen in ihrer seelisch-geistigen Form im Osten, so betrachten wir sie zuerst; und wie wenn sie sich verbreiten würde nach dem Westen und hier verstanden würde, so betrachten wir die Entwicklung weiter.

Wodurch konnte gerade im Westen das Ich-Bewußtsein so wirken, daß es sich verwandt fühlte mit dem Christus? Was war mit den Seelen geschehen, die frühzeitig das Ich-Bewußtsein aufgenommen hatten? Die ägyptisch-chaldäischen Völker warteten mit der Entwicklung des Ich bis zur Bewußtseinsseele, die griechisch-lateinischen Völker entwickelten das Ich schon in der Verstandes- oder Gemütsseele, die Kultur des europäischen Nordens hat das Ich-Gefühl schon vorzeitig in der Empfindungsseele entwickelt. Da war es früh in der menschlichen Seele darinnen. Es hatte also zusammengewirkt die Empfindungsseele mit dem Ich-Bewußtsein hier in einer ganz anderen Weise als irgendwo in der Welt. In Nordeuropa haben sich zuerst in der Menschheitsentwicklung die Empfindungsseele und das Ich-Bewußtsein durchdrungen. Was war dadurch geschehen, daß sich bei den europäischen Völkern in der Empfindungsseele schon das Ich-Bewußtsein festgesetzt hatte, bevor Christus in die Menschheitsentwicklung eingetreten war, und bevor sie aufgenommen hatten, was sich in Asien entwickelt hatte?

Dadurch war mit der Empfindungsseele eine Kraft der menschlichen Seele entwickelt worden, die sich nur dadurch hatte entwickeln können, daß die Empfindungsseele, die noch ganz jungfräulich war und unbeeinflußt von anderen

Kulturen, sich durchdrungen hatte mit dem Ich-Gefühl. Und diese Seelenkraft ist das Gewissen geworden: die Durchdringung von Ich-Gefühl mit Empfindungsseele. Daher das merkwürdig Unschuldige des Gewissens! Wie redet das Gewissen? Es spricht in dem einfachsten, naivsten Menschen wie in der kompliziertesten Seele. Es sagt unmittelbar: Das ist recht! Das ist unrecht! - Ohne eine Theorie, ohne irgendeine Lehre. Mit der Gewalt eines Triebes, eines Instinktes wirkt das, was uns sagt: Das ist recht! Das ist unrecht! - Nirgends sonst finden Sie das, was sich so im Westen entwickelte, in der Art, wie wir es heute auseinandergesetzt haben. Deshalb wirft es seine ersten Strahlen wie eine Morgenröte voraus nach Griechenland und von dort nach Rom, und dort tritt es uns sogar schon sehr stark entgegen. Da finden wir bei den römischen Schriftstellern zuerst das Wort Gewissen: conscientia. Während wir es bei den Griechen nur sporadisch finden, in ersten Andeutungen bei Euripides, finden wir es bei den Römern schon sehr stark hervorgehoben, schon als allgemein gebräuchliches Wort. Das ist der Einfluß jener Kulturströmung, die dadurch entstanden ist, daß Empfindungsseele und Ich-Gefühl sich durchdrungen haben, daß das Ich-Gefühl, das den Menschen hinaufträgt vom Niederen zum Höheren, schon in der Empfindungsseele wie eine Gottesstimme spricht, wie sonst nur Triebe, Begierden und Leidenschaften in der Empfindungsseele sprechen, und dort so spricht mit dem Drang, das Richtige zu tun, um hinaufzudringen zu dem höheren Ich. So sehen wir in der Menschheitsentwicklung bei den europäischen Völkern zuerst das Gewissen entstehen. Von dort strahlt es aus und teilt sich dann den anderen Menschen der Erde mit. So ist durch eine weise Weltenlenkung vorbereitet worden, daß die Menschheit auf einem Punkte so präpariert wurde, daß das Gewissen als ein Beitrag zur Gesamtentwicklung der Menschheit gebracht werden konnte. Damit haben wir im Grunde schon alles gegeben, was uns auch das Gewissen erklärt. Wir haben jenes Undefinierbare des Gewissens gegeben, das Herausdringen des Gewissens aus den Tiefen der Seele. Das Gewissen redet so, wie ein Trieb redet, und es ist doch kein Trieb. Diejenigen Philosophen, die es als Trieb schildern, hauen weit daneben. Es spricht mit derselben Großartigkeit, mit der die Bewußtseinsseele selber spricht, wenn sie auftritt; aber es spricht zugleich mit den elementaren, mit den ursprünglicheren Kräften. So sehen wir, wie auf der Erde drüben im Osten die Liebe auftaucht, hier im Westen das Gewissen. Das sind zwei Dinge, die zusammengehören: wie im Osten der Christus erscheint, wie im Westen das Gewissen erwacht, um den Christus als Gewissen entgegenzunehmen. In diesem gleichzeitigen Entstehen der Tatsache des Christus-Ereignisses und des Verständnisses des Christus-Ereignisses, und in der Vorbereitung dieser zwei Dinge an verschiedenen Punkten der Erde sehen wir walten eine unendliche Weisheit, die in der Entwicklung vorhanden ist. Damit haben wir auf die Vergangenheit des Gewissens hingedeutet.

Wenn wir uns jetzt erinnern an das, was wir oft betont haben, daß wir jetzt, nachdem das Kali Yuga abgelaufen ist, in einem Übergange sind, wo sich neue Kräfte zu entwickeln haben, dann werden wir es begreiflich finden, daß wir heute auch entgegengehen wichtigen Fragen in bezug auf die Entwicklung unseres Gewissens. Wir haben das letzte Mal betont, stark und scharf betont, daß wir entgegengehen einem neuen Christus-Ereignis, indem die Seele fähig werden wird, den Christus in einem gewissen ätherischen Hellsehen wahrzunehmen und das Ereignis von Damaskus m sich wiederzuerleben. Daher dürfen wir die Frage aufwerfen: Wie wird es sein mit dem Parallelereignis, mit der Entwicklung des Gewissens in den Zeiträumen, in die wir uns hineinleben?" (Lit.: GA 116, S 124ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA116.pdf#page=124ff>))

Das Gewissen wird sich künftig zur bewussten karmischen Vorschau weiterentwickeln:

"Parallel gehen wird mit dem Auftreten des Ereignisses von Damaskus bei einer großen Anzahl Menschen im Laufe des 20. Jahrhunderts so etwas, daß die Menschen lernen werden, wenn sie irgendeine Tat im Leben getan haben, aufzuschauen von dieser Tat. Sie werden bedächtiger werden, werden ein innerliches Bild haben von der Tat - zunächst wenige, dann immer mehr und mehr im Laufe der nächsten zwei bis drei Jahrtausende. Nachdem die Menschen etwas getan haben werden, wird das Bild da sein. Sie werden zunächst nicht wissen, was das ist. Die aber Geisteswissenschaft kennengelernt haben, werden sich sagen: Hier habe ich ein Bild! Das ist kein Traum, gar kein Traum, es ist ein Bild dessen, was mir die karmische Erfüllung dieser Tat zeigt, die ich eben getan habe. Das wird einmal geschehen als Erfüllung, als karmischer Ausgleich dessen, was ich eben getan habe! - Das wird im 20. Jahrhundert beginnen. Da wird sich für den Menschen hinzuentwickeln die Fähigkeit, daß er ein Bild hat von einer ganz fernen, noch nicht geschehenen Tat. Das wird sich zeigen als ein inneres Gegenbild seiner Tat, als die karmische Erfüllung, die einmal eintreten wird. Der Mensch wird sich dann sagen: Jetzt habe ich dies getan. Nun wird mir gezeigt, was ich zum Ausgleich tun muß, und was mich immer zurückhalten würde in der Vervollkommnung, wenn ich den Ausgleich nicht vollbringen würde. - Da wird Karma nicht eine bloße Theorie mehr sein, sondern es wird dieses charakterisierte innere Bild erfahren werden.

Solche Fähigkeiten treten nach und nach immer mehr auf. Neue Fähigkeiten entwickeln sich, aber die alten Fähigkeiten sind die Keime für die neuen. Wovon werden es denn die Menschen haben, daß sich das karmische Bild zeigen wird? Davon werden sie es haben, daß die Seele eine gewisse Zeit im Lichte des Gewissens gestanden hat! Das ist ja das Wichtige für die Seele: nicht daß dieses oder jenes äußere Physische erlebt wird, sondern daß die Seele dadurch vollkommener wird. Durch das Gewissen bereitet sich die Seele zu demjenigen vor, was jetzt charakterisiert worden ist. Und je mehr die Menschen gegangen sein werden durch Inkarnationen, wo sie besonders das Gewissen ausgebildet haben, je mehr sie dieses Gewissen in sich pflegen werden, desto mehr werden sie tun, um jene höhere Fähigkeit zu haben, die ihnen im geistigen Schauen selber jene Gottesstimme wieder vorführt, welche die Menschen früher einmal in anderer Weise gehabt haben. Äschylos stellte noch einen solchen Orest dar, der vor sich hatte, was seine schlimmen Taten bewirkten. Orest muß noch ansehen, wie die Wirkung seiner Taten in die Außenwelt hinausgestellt ist. Die neue Fähigkeit, welche sich für die Seele entwickelt, ist eine solche, daß der Mensch in Bildern sehen wird die Wirkung seiner Taten für die Zukunft. Das ist das Neue. Die Entwicklung verläuft immer zyklisch, immer kreisförmig, und was die Menschheit an dem alten Schauen besessen hat, das stellt sich in erneuerter Weise auch wieder ein." (Lit.: GA 116, S 161ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA116.pdf#page=161ff>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Wo und wie findet man den Geist?*, GA 57 (1984), ISBN 3-7274-0570-8 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA057.pdf>)
2. Rudolf Steiner: *Der Christus-Impuls und die Entwicklung des Ich-Bewusstseins*, GA 116

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gewissen&oldid=45858>“

Kategorie: Ethik

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 18. April 2012 um 23:56 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.863-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gewitter

Aus AnthroWiki

Ein **Gewitter** ist ein mit Blitz und Donner und meist auch mit starkem Regen oder Hagel und heftigem Wind oder Sturm verbundenes meteorologisches Phänomen.

"Die Kraft der Leichtigkeit ist verknüpft mit der Sonne. Es ist diejenige Kraft, die bewirkt, daß das Wasser von der Erde aufsteigt und verdunstet. Dieses verdunstete Wasser verdichtet sich dann wieder zu den Wolken und kehrt als Regen zu der Erde zurück. Aber es ist nicht richtig zu meinen, daß die Kraft der Leichtigkeit das Wasser nur bis zu dieser Sphäre hebt. In Wahrheit wird die Substanz des Wassers noch viel weiter geführt. Denn es wird durch die Leichtigkeit völlig entmaterialisiert. Wenn die Wolken aufsteigen und verschwinden, so hört das Wasser auf, materiell zu sein. Die Kraft der Sonne, die dieses bewirkt, kann aber so stark wirken, daß zuviel an Erden-Wasser hinaufätherisiert wird. Dann sammelt sich zuviel fremder Äther in der Erdumgebung an. Da bricht dann der also gestaute Äther plötzlich wieder in die materielle Erdsphäre zurück. Dies erleben wir als die Erscheinung des Blitzes. In ihm leuchtet die Äthersubstanz auf, um sich im Regen zur wäßrigen oder gar im Hagel zur festen Form zu verdichten. Im Blitz zerreißt der Himmel und der gestaute Äther bricht herunter. Allein, was auf diese Weise im Gewitter schlagartig und dadurch vernehmbar sich vollzieht, das geht auch sonst in stiller Weise ständig rhythmisch vor sich: im verdunstenden Wasser und den sich ballenden Wolken." (Lit.: GA 266c, S 473 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA266c.pdf#page=473>))

Im Gewitter wirken die erhabenen Wesenheiten der ersten Hierarchie. Im Blitz offenbaren sich die Seraphim, im rollenden Donner die Cherubim.

"Also dasjenige, was in der Welt lebt durch Cherubim und Seraphim, das ist in so hohem Grade unwahrnehmbar, daß die Unwahrnehmbarkeit schon wiederum wahrgenommen wird. Es entzieht sich das so stark dem menschlichen Bewußtsein, daß der Mensch dieses Dem-Bewußtsein-Entziehen merkt.

So kann man sagen: Die Cherubim, die kommen schon wiederum zum Vorschein, wenn auch eben sich das gerade auf die Weise dokumentiert, daß sie so tief verborgen sind, daß man ihre Verborgenheit merkt. Die Cherubim erscheinen nicht nur symbolisch, sondern ganz objektiv in dem, was sich in der Gewitterwolke zuträgt, in dem, was sich zuträgt, wenn ein Planet beherrscht wird von vulkanischen Kräften. Und die Seraphim kommen in dem, was als Blitz aus der Wolke zuckt, oder in dem, was als Feuer in den vulkanischen Wirkungen zutage tritt, wirklich so zum Vorschein, daß eben ihre Unwahrnehmbarkeit in diesen gigantischen Wirkungen der Natur wahrnehmbar wird." (Lit.: GA 180, S 103 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA180.pdf#page=103>))

"Derjenige nun, dem zum Bewußtsein gekommen ist durch seherische Forschung, daß innerhalb unserer Erde waltet im erdigen Element das Wesen der Throne oder der Geister des Willens, im Wässerigen das Wesen der Geister der Weisheit, im Luftförmigen das der Geister der Bewegung, im Wärmehaften das der Elohim, der steigt allmählich auf zu der Erkenntnis, daß bei der Ballung der Wolken, bei jenem eigenartigen, in unserem Erdenumkreise vor sich gehenden Wässerigwerden des Gasförmig-Wässerigen, am Werke sind jene Wesenheiten, die der Hierarchie der Cherubime angehören. So sehen wir auf unser Festes, auf das, was wir als elementarisches Erdendasein bezeichnen, und schauen in ihm ein Durcheinanderwirken der Elohim mit den Thronen. Wir richten den Blick aufwärts und sehen, wie in dem Luftförmigen, in dem ja allerdings die Geister der Bewegung walten, wie da am Werke sind die Cherubime, damit das Wässerige, das aus dem Bereiche der Geister der Weisheit aufsteigt, sich zu Wolken ballen kann. Im Umkreise unserer Erde walten ebenso wahr die Cherubime, wie da walten innerhalb des elementarischen Daseins unserer Erde die Throne, die Geister der Weisheit, die Geister der Bewegung. — Und wenn wir jetzt sehen das Weben und Wesen dieser Wolkenbildungen selber, wenn wir das sehen, was gleichsam als ihr Tieferes verborgen ist, was sich nur zuweilen kundgibt, so ist es der aus der Wolke herausdringende Blitz und Donner. Das ist auch nicht etwas, was aus dem Nichts herauskommt. Dieser Tätigkeit liegt für den Seher zugrunde das Weben und Wesen derjenigen Geister der Hierarchien, die wir als die Seraphime bezeichnen. Und damit haben wir, wenn wir in unserem Erdenbereich bleiben, wenn wir bis zum nächsten

Umkreis gehen, alle einzelnen Stufen der Hierarchien gefunden. So sehen wir in dem, was uns sinnlich entgegentritt, den Ausfluß, die Manifestationen hierarchischer Tätigkeit. Es wäre ein völliger Unsinn, wenn man in dem aus der Wolke schlagenden Blitz dasselbe sehen würde wie das, was man sieht, wenn ein Zündholz angezündet wird. Ganz andere Kräfte walten, wenn überhaupt aus der Materie das Element, das im Blitz waltet, das Elektrische, herauskommt. Da walten die Seraphime. So haben wir die Gesamtheit der Hierarchien auch in unserem Erdenumkreise gefunden, so wie wir sie im Kosmos draußen finden können. Es dehnen eben diese Hierarchien ihre Tätigkeit auch auf das aus, was in unserem unmittelbaren Umkreise ist." (Lit.: GA 122, S 120f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA122.pdf#page=120f>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte*, GA 122 (1984), ISBN 3-7274-1220-8 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA122.pdf>)
2. Rudolf Steiner: *Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse. Alte Mythen und ihre Bedeutung*, GA 180 (1980), ISBN 3-7274-1800-1 [2] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA180.pdf>)
3. Rudolf Steiner: *Aus den Inhalten der esoterischen Stunden, Band III: 1913 und 1914; 1920 – 1923*, GA 266c (1998), ISBN 3-7274-2663-2 [3] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA266.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gewitter&oldid=40588>“

Kategorien: Geistige Wesen | Hierarchien | Naturwissenschaft | Physik | Äther

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Mai 2011 um 07:55 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 470-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gewohnheiten

Aus AnthroWiki

Gewohnheiten sind Handlungsweisen, die unter den gegebenen Voraussetzungen beinahe automatisch und fast bewusstlos ausgeführt werden. Sie haben ihren Sitz im Ätherleib und sind dementsprechend viel schwerer bewusst zu ändern als plötzlich auffallende Emotionen, die aus dem Astralleib aufsteigen. Um Gewohnheiten willentlich von einem Tag auf den anderen zu ändern, ist bereits eine hohe geistige Entwicklungsstufe nötig. Besonders schwer zu ändern sind so tief unbewusst verankerte Gewohnheiten wie etwa unsere individuellen Sprech- und Bewegungsgewohnheiten oder unsere Temperamentsanlage.

"In der rechten Weise während der Erdenzeit Gewohnheiten zu entwickeln, ist gerade für die Ich-Entfaltung notwendig. Was hatten wir denn an Stelle der Gewohnheiten, während wir Wesen der alten Mondenzeit waren? Da hatten wir jedesmal, wenn wir irgend etwas verrichten sollten, wenn irgend etwas durch uns geschehen sollte, den unmittelbaren Einfluß irgendeiner Wesenheit aus der höheren geistigen Welt. Da waren wir immer verhalten zu dem, was wir taten, durch Impulse, die in uns hineinschickten die Wesen der höheren Welt. Da brauchten wir keine Gewohnheiten, denn was wir tun sollten, taten gewissermaßen durch uns die Wesen der höheren Welt. Wir waren viel mehr ein Glied im ganzen Organismus der Hierarchien, als das jetzt während der Erdenzeit der Fall ist.

Wir würden niemals die Kraft der Freiheit haben entwickeln können, wenn wir in dieser Lage geblieben wären, daß für alle Einzelheiten unseres Handelns Impulse höherer geistiger Wesenheiten hätten in Kraft treten müssen. Nur dadurch, daß wir gewissermaßen entlassen werden aus der Sphäre der Wesen der geistigen Welten und in die Lage kommen, wenn wir wiederholt etwas getan haben, es zur Gewohnheit zu machen, so daß es dann von uns selbst kommt, nur dadurch wird die Anlage zur Freiheit in uns gelegt. Wirklich, auch mit der Aneignung des Gewohnheitsmäßigen ist innig verknüpft das Erreichen einer Freiheitsmöglichkeit für den Menschen.

Wenn wir durch die Geburt hereintreten in das physische Dasein, so kommen wir aus einer Welt, in der wir uns auch noch während der Erdenzeit gewissermaßen in einer ähnlichen Lage befinden wie während der Mondenzeit, als wir unter dem starken Einflüsse der höheren geistigen Impulse waren da oben in der geistigen Welt, die wir durchzumachen hatten, bevor wir durch die Geburt ins Erdendasein herunterstiegen. Da sind es immer höhere geistige Wesenheiten, die uns zu dem anleiten, was wir zu verrichten haben, um unser Erdendasein aus der geistigen Welt heraus vorzubereiten, so daß es karmagemäß ablaufen kann. Und mit dem Eingehen in den physischen Leib werden wir entrissen dieser Welt, in der es keine Gewohnheiten gibt, sondern nur fortwährende Impulse der höheren geistigen Wesenheiten. Wir haben gewissermaßen, wenn wir ins physische Dasein hereintreten, noch einen Nachklang dieser Lage, in der wir waren in der geistigen Welt. Und dieser Nachklang drückt sich dadurch aus, daß wir als Kinder so ziemlich bis zu unserem siebenten Jahre uns weniger nach Gewohnheiten richten, sondern mehr unter dem Einflüsse der Nachahmung stehen. Wir machen das nach, was uns vorgemacht wird, und wir machen anfangs eigentlich unter dem unmittelbaren Einflüsse des Vormachens die Dinge nach. Das ist ein Nachklang der Art, wie es notwendig war für uns in der geistigen Welt. In der geistigen Welt war es für uns notwendig, zu jeder einzelnen Betätigung den Impuls zu erhalten. Daher überliefern wir uns als Kinder zunächst den unmittelbaren Impulsen, ahmen nach. Und erst im Laufe der Zeit tritt, ebenso wie die Fähigkeit, Gewohnheitsmäßiges auszuleben, die Selbständigkeit, die selbständige Betätigung innerhalb unseres Seelenlebens auf." (Lit.: GA 170, S 195f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA170.pdf#page=195f>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Das Rätsel des Menschen. Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte*, GA 170 (1992), ISBN 3-7274-1700-5 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA170.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie



Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gewohnheiten&oldid=45986>“

Kategorie: Grundbegriffe

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 17. Mai 2012 um 21:21 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 280-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Ghent Altarpiece F - Archangel.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 343 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (1.068 × 1.868 Pixel, Dateigröße: 1,35 MB, MIME-Typ: image/jpeg)

Jan van Eyck, Genter Altar, finished 1432.

Detail: Verkündigung durch den Erzengel Gabriel an Maria

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	06:27, 3. Okt. 2006		1.068 × 1.868 (1,35 MB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Jan van Eyck, Genter Altar, finished 1432. Detail: Verkündigung durch den Erzengel Gabriel an Maria



- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Ghent Altarpiece F - Archangel.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Gabriel (Erzengel)

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Hersteller	HP
Modell	HP psc2400
Horizontale Auflösung	200 dpi
Vertikale Auflösung	200 dpi
Y und C Positionierung	Benachbart
Exif-Version	2.2
Farbraum	sRGB
Benutzerdefinierte Bildverarbeitung	5888

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Ghent_Altarpiece_F_-_Archangel.jpg&oldid=19181“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Oktober 2006 um 06:27 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 294-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

GiNaT

Aus AnthroWiki

GiNaT (hebr. גנת) ist ein Akronym für drei verschiedene Ansätze der Exegese der Jüdischen Bibel und anderer heiliger Texte in der Tradition des rabbinischen Judentums:

- Der erste Konsonant Gimel (G) steht für *Gematria*.
- Der zweite Konsonant Nun (N) steht für *Notarikon*.
- Der dritte Konsonant Taw (T) steht für *Temura*.

Das Wort *ginnat* (גנת) ist der Status constructus von *ginna* (גנה; dt. *Garten*) und taucht als Akronym im Titel *Ginnat egos* (גנת אגוז; dt. *Nussgarten*, verfasst 1274, Erstdruck 1615) des spanischen Kabbalisten Josef Gikatilla auf.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Auslegung der Tora
- 2 Gematria
- 3 Notarikon
- 4 Temura
- 5 Literatur (Auswahl)
- 6 Siehe auch

Auslegung der Tora

Über klassische Lesarten hinaus lassen sich mit Hilfe dieses Systems einige Bibelstellen in einem neuen, nicht wörtlichen Sinn interpretieren. Nach der kabbalistischen Buchstabenmystik sind die Worte und Buchstaben der Bibel mystische Chiffren oder Zahlen. Dies geschieht entweder synthetisierend oder identifizierend. Die *Ginat-Typologie* steht mit der Pardes-Methodik in Verbindung. Diese besagt, dass der Tanach vierlagig angelegt wurde. Die Ginat-Methodik spricht von einem weiteren dreifachen Wortsinn. „Ginat“ bedeutet aus dem Hebräischen „Garten“. Das Wort GiNaT wird aus den Anfangsbuchstaben der Worte: *Gematria*, *Notarikon* und *Temura* zusammengesetzt. Gematria ist eine Methode zur Interpretation von Worten mit Hilfe von Zahlen. Dabei werden Buchstaben in ihre Zahlenwerte überführt. Aus den Zahlenwerten werden dann Bedeutungen und Verbindungen abgeleitet. Notarikon ist eine Methode mit der Anfangs- oder Endbuchstaben eines Wortes verbunden werden, um ein anderes Wort zu bilden. Daraus lassen sich andere, neue Worte oder Sätze finden. Temura ist eine Methode, um ein Wort zu erläutern, indem dessen Buchstaben miteinander vertauscht werden. Dadurch entsteht eine erklärende oder verborgene Bedeutung. Die *Pardes-Ginat-Methode* bzw. *Paradies-Garten-Methode* besagt also, dass alles in der Bibel einen siebenfachen Sinn hat.

Gematria

Gematria wird auch *identisierende Zahlenmystik* genannt. Beispiel: Das hebräische Wort AChaD (אחד) bedeutet „ein“ und hat den Zahlenwert 13 (1+8+4). Das hebräische Wort AHaWA (אהבה) bedeutet „Liebe“ und hat ebenfalls den Zahlenwert 13 (1+5+2+5). Beide Worte sind laut der Gematria austauschbar:

„Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen, und sie werden sein **ein** Fleisch.“ (1. Buch Mose 2,24)

Die Gematria überführt ein Wort in seinen Zahlenwert, um eine verborgene oder andere Bedeutung zu finden. Dann

wird aus dem gleichen Zahlenwert ein neues Wort gebildet. Das Wort **ein** - im obigen Vers - kann dementsprechend zum Wort **Liebe** umformuliert werden, weil beide den gleichen Zahlenwert haben:

Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen, und sie werden sein **liebendes** Fleisch.

Notarikon

Notarikon wird auch *synthetisierende Zahlenmystik* genannt und erfolgt durch Erweiterung und Ergänzung von Buchstaben und Worten. So ruft David in seinem Testament für seinen Sohn Salomon (1 Kön 2,8): „Er hat mich verflucht mit einem harten (נִמְרֵצֵת [NiMReZeT]) Fluch.“ Die Konsonanten des hebräischen Wortes *nimrezet* bergen nach dieser Methodik folgende schmähende Vorwürfe in sich:

- Noeph: Ehebrecher
- Moabi: Moabiter
- Rozeach: Mörder
- Zores: Gewalttätiger
- Toeb: Grausamer

Temura

Temura wird auch *synthetisierende Zahlenmystik* genannt, aber in diesem Fall erfolgt sie durch Umstellung der Buchstaben. Beispiel: Gott sagt im 2. Buch Mose (23,23): *Ich will vor dir meinen Engel (מלאכי; Mal'achi) einherschicken!* Durch Umstellung der Buchstaben von *meinen Engel* erhält man den Namen des Engels *Michael* (מִיכָאֵל).

Literatur (Auswahl)

- I. Heinemann: *Die wissenschaftliche Allegoristik des jüdischen Mittelalters*, in: Hebrew Union College Annual 23 (1950), 611-643.
- Giovanni Grippo: *Die Kabbalah - Die Vereinigung vieler Philosophien* Steinbach (Ts) 2009 - ISBN 978-3981062229

Siehe auch

- Atbasch

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel GiNaT (<http://de.wikipedia.org/wiki/GiNaT>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=GiNaT&action=history>) verfügbar.

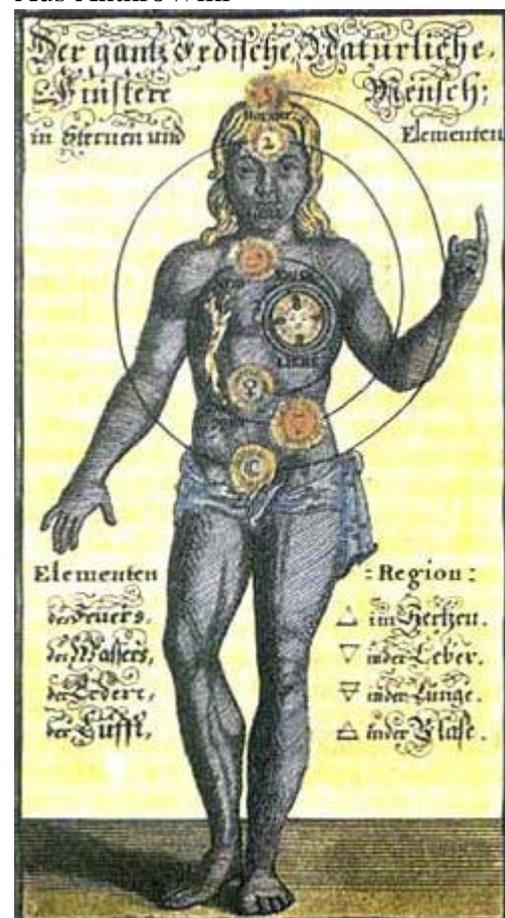
Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=GiNaT&oldid=34740>“

Kategorien: Kabbala | Esoterik

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 27. März 2010 um 12:49 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 511-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Gichtel.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Gichtel.jpg (246 × 460 Pixel, Dateigröße: 38 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Johann Georg Gichtel, Theosophia practica, 7 Tle., Leiden 1722, "Der gantz irdische natürliche finstere Mensch in Sternen und Elementen"

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschau bild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	01:59, 6. Dez. 2004		246 × 460 (38 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Johann Georg Gichtel, Theosophica Practica (1696), "Der gantz irdische natürliche finstere Mensch in Sternen und Elementen"

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

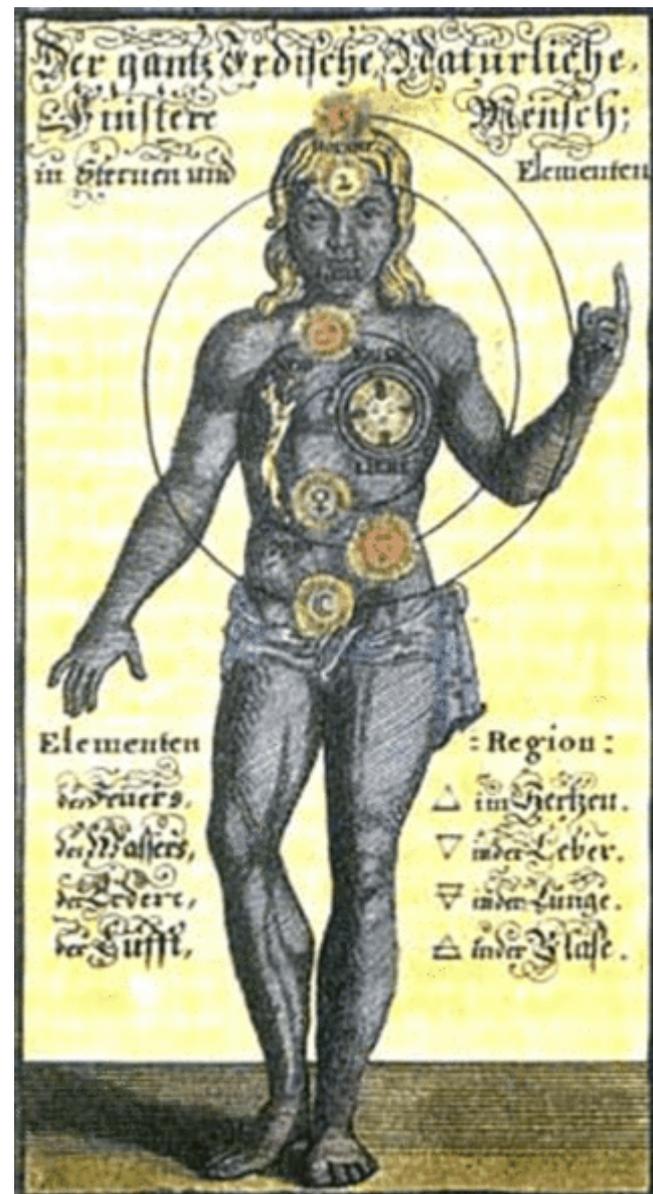
- Johann Georg Gichtel

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gichtel.jpg&oldid=2864>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 6. Dezember 2004 um 02:29 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 237-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Gichtel1.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 320 × 599 Pixel.

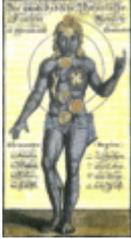
Volle Auflösung (550 × 1.029 Pixel, Dateigröße: 445 KB, MIME-Typ: image/gif)

Johann Georg Gichtel, Theosophia practica, 7 Tle., Leiden 1722, "Der gantz irdische natürliche finstere Mensch in Sternen und Elementen"

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	01:20, 10. Apr. 2008		550 × 1.029 (445 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Johann Georg Gichtel, Theosophia practica, 7 Tle., Leiden 1722, "Der gantz irdische natürliche finstere Mensch in Sternen und Elementen"

					
	01:16, 10. Apr. 2008		500 × 935 (372 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Johann Georg Gichtel, Theosophia practica, 7 Tle., Leiden 1722, "Der gantz irdische natürliche finstere Mensch in Sternen und Elementen"

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Lotosblumen

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gichtel1.gif&oldid=27241>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 10. April 2008 um 01:20 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 434-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gideon Spicker

Aus AnthroWiki

Gideon Spicker (* 25. Januar 1840 in Reichenau (Baden), † 18. Juli 1912 in Münster) war ein deutscher Religionsphilosoph und ein Mitglied des Kapuzinerordens.



Gideon Spicker (1840 - 1912)

Inhaltsverzeichnis

- 1 Leben und Wirken
- 2 Werke
 - 2.1 Originalausgaben und -beiträge
 - 2.2 Neuauflagen
- 3 Literatur
- 4 Weblinks

Leben und Wirken

Spicker gilt als Neuthomist und Kritiker des Kirchenglaubens. Er versuchte, ähnlich wie Fritz Jacob Clemens, Philosophie und Religion in Einklang zu bringen. Auch setzte er sich für eine Verbindung von Theismus und Pantheismus ein. Spickers Lebensthemen waren die "Gottesfrage" und die "Unsterblichkeit der Seele". Spicker war zunächst Mönch in einem Kapuzinerkloster, bevor er als Professor für Philosophie an die Universität Münster berufen wurde, wo er von 1876 bis zu seinem Tode im Jahr 1912 ein Lehramt versah.

Der tiefgläubige Winzersohn Spicker hatte zunächst den Weg ins Kloster gegen die Widerstände seines Elternhauses durchgesetzt, wurde dort jedoch nach nur drei Jahren wegen seines kritischen Geistes entlassen. Spicker wandelte sich zum Atheisten, bevor eine weitere Wendung ihn zur Religionsphilosophie führte. Die Spannung zwischen Naturwissenschaft und Religion zieht sich vor dem Hintergrund dieser persönlichen Entwicklung wie ein roter Faden durch sein Werk. Spicker hatte Theologie vor allem bei Johannes Huber und Ignaz Döllinger studiert, bevor er sich jedoch der Philosophie zuwendete. Unter dem Einfluss Carl Prantls trat Spicker gegen das Unfehlbarkeitsdogma ein und brach zunächst mit der Religion. Bei Prantl wurde er 1868 aufgrund einer gelösten Preisaufgabe über "Leben und Lehre des Petrus Pomponatius" promoviert. Von 1870 bis 1876 war Spicker Privatdozent in Freiburg. Durch die räumliche Distanz kam es auch zu einer geistigen Distanzierung von Prantl. Sein Buch über "Shaftesbury" (1872) war als radikale Ablehnung von Religion und Metaphysik noch stark von Prantl geprägt, zunehmend wandte sich Spicker aber zunächst der Anthropologie und dann auch wieder der Religion zu.

Spicker erstrebte eine "Religion in philosophischer Form auf naturwissenschaftlicher Grundlage", wobei er den Konflikt zwischen Glauben und Wissen, sowie zwischen Religion und Naturwissenschaft als Grundproblem begriff. Sein Ideal umfasste die Einheit von Gott und Welt als selbstverantwortete menschliche Erkenntnis unter Anwendung von Vernunft und Erfahrung. Er formulierte dabei ein Programm der Anthroposophie im Sinne „höchster Selbsterkenntnis“:

„Handelt es sich aber in der Wissenschaft um die Erkenntnis der Dinge, in der Philosophie dagegen in letzter Instanz um die Erkenntnis dieser Erkenntnis, so ist das eigentliche Studium des Menschen der Mensch selbst, und der Philosophie höchstes Ziel ist Selbsterkenntnis oder Anthroposophie.“ (Die Philosophie des Grafen von Shaftesbury, 1872).

Gideon Spicker war das lebende Vorbild des Doktor Strader in Rudolf Steiners Mysteriendramen.

Werke

Originalausgaben und -beiträge

- *Leben und Lehre des Petrus Pomponatius*. Dissertation, München 1868
- *Die Philosophie des Grafen von Shaftesbury nebst Einleitung und Kritik über das Verhältniss der Religion zur Philosophie und der Philosophie zur Wissenschaft*, Freiburg i. B. 1872
- *Ueber das Verhältniss der Naturwissenschaft zur Philosophie. Mit besonderer Berücksichtigung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft und der Geschichte des Materialismus von Albert Lange*, Berlin 1874
- *Kant, Hume und Berkeley. Eine Kritik der Erkenntnistheorie*, Berlin 1875
- *Mensch und Thier. Eine psychologisch-metaphysische Abhandlung mit besondrer Rücksicht auf Carl v. Prantl's Reformgedanken zur Logik*. In: *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, Neue Folge 69/2, 1876, S. 193–270
- *Lessings Weltanschauung*, Leipzig 1883
- *Die Ursachen des Verfalls der Philosophie in alter und neuer Zeit*, Leipzig 1892
- *Der Kampf zweier Weltanschauungen. Eine Kritik der alten und neuesten Philosophie mit Einschluß der christlichen Offenbarung*, Stuttgart 1898
- *Versuch eines neuen Gottesbegriffs*, Stuttgart 1901
- *Vom Kloster ins akademische Lehramt. Schicksale eines ehemaligen Kapuziners*, Stuttgart 1908
 - 2., wesentlich erweiterte Auflage, hg. von Otto Krummacker, Münster 1914
- *Am Wendepunkt der christlichen Weltperiode. Philosophisches Bekenntnis eines ehemaligen Kapuziners*, Stuttgart 1910.

Neuausgaben

- *Am Wendepunkt der christlichen Weltperiode. Philosophisches Bekenntnis eines ehemaligen Kapuziners*, hg. v. Harald Schwaetzer (= Philosophische Texte und Studien 47), Olms, Hildesheim 1998, ISBN 978-3-487-10748-6
- *Lessings Weltanschauung*, Nachdruck der Ausgabe von 1883, hg. v. Henning Herrmann-Trentepohl, Roderer, Regensburg 2006, ISBN 978-3-89783-541-2
- *Über das Verhältnis von Religion und Wissenschaft. Kleine Schriften*, hg., eingel. u. komm. v. A.M. Gehlen u. H. Schwaetzer, Roderer, Regensburg 2003, ISBN 978-3-89783-420-0
- *Über das Verhältnis der Naturwissenschaft zur Philosophie – Kant, Hume und Berkeley*, Nachdruck der Ausgaben von 1874/75, hg. v. Harald Schwaetzer (= Texte zum frühen Neukantianismus 4), Olms, Hildesheim 2006, ISBN 978-3-487-13243-3
- *Die Ursachen des Verfalls der Philosophie in alter und neuer Zeit*, Nachdruck der Ausgabe von 1892, Roderer, Regensburg 2002, ISBN 978-3-89783-287-9
- *Vom Kloster ins akademische Lehramt. Schicksale eines ehemaligen Kapuziners*, hg. v. Harald Schwaetzer u. Henrieke Stahl-Schwaetzer, Roderer, Regensburg 1999, ISBN 978-3-89783-094-3

Literatur

- Hoyer, Ulrich / Schwaetzer, Harald (Hgg.): *Kampf zweier Weltanschauungen. Metaphysik zwischen Naturwissenschaft und Religion im Werk Gideon Spickers* (= Philosophische Texte und Studien 48), Olms, Hildesheim 1999, ISBN 978-3-487-10935-0
- Hoyer, Ulrich / Schwaetzer, Harald (Hgg.): *Eine Religion in philosophischer Form auf naturwissenschaftlicher Grundlage. Gideon Spickers Religionsphilosophie im Kontext seines Lebens, seines Werkes, seiner Zeit*. Zweites Gideon-Spicker-Symposium (= Philosophische Texte und Studien 65), Olms, Hildesheim 2002, ISBN 978-3-487-11589-4
- Schwaetzer, Harald / Schweizer, Christian (Hgg.): *Geschichte, Entwicklung, Offenbarung. Gideon Spickers Geschichtsphilosophie*. 3. Gideon Spicker-Symposion, Roderer, Regensburg 2004, ISBN 978-3-89783-452-1
- Schwaetzer, Harald: *Sinn, Subjekt, Transzendenz. Gideon Spickers Idee der Unsterblichkeit im Kontext von Neukantianismus und Spätidealismus* (= Trierer Studien zur Kulturphilosophie 14), Königshausen & Neumann, Würzburg 2006, ISBN 978-3-8260-3396-4
- Zeyer, Kirstin: *Erkenntnistheorie im 20. Jahrhundert. Die kontroversen klassischen Positionen von Spicker*,

Cassirer, Hartmann, Dingler und Popper (= Studien und Materialien zur Geschichte der Philosophie 68), Olms, Hildesheim 2005, ISBN 978-3-487-12938-9

Weblinks

-
- Literatur von und über Gideon Spicker (<http://dispatch.opac.d-nb.de/DB=4.1/REL?PPN=117493295>) im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek
- *Gideon Spicker* (http://www.bautz.de/bbkl/http://www.bautz.de/bbkl/s/spicker_g.shtml.shtml) . In: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* (BBKL).

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gideon Spicker (http://de.wikipedia.org/wiki/Gideon_Spicker) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gideon_Spicker&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gideon_Spicker&oldid=41815“

Kategorien: Biographie | Mann | Philosoph

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 1. Juni 2011 um 22:09 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 2.644-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Giftanschlag

Aus AnthroWiki

Siehe Vergiftungsthesen

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Giftanschlag&oldid=47514>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 6. Januar 2013 um 10:37 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 54-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gilgamesch

Aus AnthroWiki

Gilgamesch (auch **Pabilgamesch-Utu-pada**, **(Pa)bilgamesch**; sumerisch **Bilgamesch**, ^d**GIŠ.BIL.PAP.ga.mes**; *Der Vorfahr war ein Held beziehungsweise Der Nachkomme ist ein Held*^[1], Beiname *Herr von Kulaba und Sohn des Windhauchs*) war nach der sumerischen Königsliste Anfang des 3. Jahrtausends v. Chr. gegen Ende der 2. Frühdynastie König der sumerischen Stadt Uruk. Der Name Pabilgamesch-Utu-pada ist bereits in Texten des 27. Jahrhunderts v. Chr. nachgewiesen. Bevor Gilgamesch als irdischer König belegt ist, wurde er als Totengott der Unterwelt mit dem Namen „(Pa)bilgamesch“ verehrt^[2].

Inhaltsverzeichnis

- 1 Historische Belege
- 2 Literatur
- 3 Weblinks
- 4 Anmerkungen

Historische Belege

Auf Basis der historischen Belege gilt es nicht als gesichert, dass Gilgamesch eine reale Person war, da die sumerische Königsliste teilweise unglaublich lange Regierungszeiten für die Könige angibt – im Falle Gilgameschs 126 Jahre. Gilgamesch war vermutlich einer der wichtigsten Herrscher der Sumerer und wurde noch über viele Jahrhunderte in Mesopotamien verehrt und vergöttlicht. Im Schutze der Mauer, die ihm zugeschrieben wird, wurde Uruk zu einem frühen städtischen Zentrum mit Arbeitsteilung, Handwerk und Bürokratie.

Die meisten Informationen über Gilgamesch stammen aus dem Gilgamesch-Epos, dem ältesten bekannten literarischen Epos der Weltgeschichte, das auf Tontafeln niedergeschrieben wurde. Danach soll König Gilgamesch die Unabhängigkeit Uruks vervollständigt, neue Handelswege eröffnet und vor allem die Stadt mit einer 11,3 km langen, ca. 9 m hohen und genau so tiefen Stadtmauer versehen haben.

Nach der Legende des Gilgamesch-Epos war er Sohn der Göttin Ninsun und des vergöttlichten Königs Lugalbanda. Die Götter hatten entschieden, dass Gilgamesch zu seiner menschlichen Natur zwei göttliche Attribute erhalten sollte: *Die Manneskraft von Schamasch und den Heldensinn von Adad*. Damit war Gilgamesch zu *Zweidrittel* göttlich und *einem Drittel* menschlich, somit auch sterblich.

Literatur

Allgemeiner Überblick

- Helmut Freydank u. a.: Lexikon Alter Orient. Ägypten, Indien, China, Vorderasien. VMA-Verlag, Wiesbaden 1997, ISBN 3-928127-40-3.
- Brigitte Groneberg: Die Götter des Zweistromlandes. Kulte, Mythen, Epen, Artemis & Winkler. Stuttgart 2004, ISBN 3-7608-2306-8.
- Harald Haarmann: 'Geschichte der Sintflut. C.H.Beck-Verlag 2003, ISBN 3-406-49465-X.
- Hans Ulrich Steymans: Gilgamesch. Ikonographie eines Helden;epic and iconography (= Orbis biblicus et orientalis, Bd. 245), Fribourg 2010, ISBN 978-3-525-54366-5.

Zum Gilgamesch-Epos

- Andrew R. George: *The Babylonian Gilgamesh Epic: Introduction, critical Edition and cuneiform Texts; Bd. 1.* Oxford University Press, Oxford 2003, ISBN 0-1992-7841-5
- Stefan Maul: *Das Gilgamesch Epos.* Beck, München 2006, ISBN 3-406-52870-8.
- *Das Gilgamesch-Epos.* Herausgegeben, kommentiert und übersetzt von Wolfgang Röllig. Reclam, Stuttgart, 2009, ISBN 978-3-15-010702-7.
- Walther Sallaberger: *Das Gilgamesch-Epos: Mythos, Werk und Tradition.* Beck, München 2008, ISBN 3-406-56243-4
- Ranke, Hermann: *Das Gilgamesch-Epos,* Marix Verlag, Wiesbaden 2011, ISBN 978-3-86539-080-6.

Für weitere Literatur zum Epos siehe unter *Gilgamesch-Epos*.

Romane

- Harald Braem: *Der Löwe von Uruk.* Ein Gilgamesch Roman. Piper Verlag, München 1988, ISBN 3-492-03225-7

Weblinks

 **Commons: Gilgamesh** - Weitere Bilder oder Audiodateien zum Thema

▪

[w] **Wiktionary: Gilgamesch** – Wortherkunft, Synonyme und Übersetzungen

- Terra X: Fahndung nach König Gilgamesch (<http://www.zdf.de/ZDFde/inhalt/28/0,1872,7127612,00.html>)
- Gilgamesch im WiBiLex (<http://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/das-bibellexikon/details/quelle/WIBI/zeichen/g/referenz/19604/>)

Anmerkungen

1. ↑ Andrew R. George: *The Babylonian Gilgamesh Epic.* S. 74.
2. ↑ Sallaberger 2008. S.58ff

Normdaten: Personennamendatei (PND): 118539302 (<http://d-nb.info/gnd/118539302>)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gilgamesch (<http://de.wikipedia.org/wiki/Gilgamesch>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gilgamesch&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gilgamesch&oldid=44023>“

Kategorien: 27. Jahrhundert v. Chr. | Gilgamesch-Epos | König (Uruk) | Mythischer Herrscher | Sumerische Mythologie

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 12. August 2011 um 18:43 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 478-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gilgamesch-Epos

Aus AnthroWiki

Das **Gilgamesch-Epos**, auch *Gischgimmasch*, ist eine der ältesten überlieferten literarischen Dichtungen der Menschheit, und das berühmteste literarische Werk Altbabylons.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Tontafeln in Keilschrift
- 2 Entzifferung und Übersetzung
- 3 Das Epos
- 4 Die Geschichte von Gilgamesch und Enkidu
- 5 Literatur
- 6 Weblinks



Tafel mit Gilgamesch-Epos.

Tontafeln in Keilschrift

Das Epos hat seinen Ursprung im Sumerischen Reich in Mesopotamien. Aus sumerischer Zeit sind einige wenige Tontafeln in sumerischer Keilschrift mit Fragmenten des Epos bekannt. Der Großteil ist durch jüngere babylonische Tontafeln überliefert, die in der Tontafelbibliothek Assurbanipals (669 v. Chr. - 627 v. Chr.) gefunden wurden. Die Tafeln sollen einer nicht nachprüfaren Überlieferung zufolge von dem Dichter Sin-lege-unnini stammen, der im 12. Jahrhundert v. Chr. gelebt hat.

Das Epos wurde mit ca. 3600 Verszeilen auf 11 Tafeln in Ninive verfasst, die außer den Heldentaten des Königs Gilgamesch auch die weltweit verbreitete Erzählung von einer großen Sintflut beinhaltet. Die Figur des Utnapischtim scheint dabei genau der biblischen Figur des Noach zu entsprechen (Vergl. 1. Buch Mose (*Genesis*) Kapitel 6-9 und 11. Tafel *Gilgamesch-Epos*). Das sumerische Epos von Gilgamesch wurde später auf einer 12. Tafel ergänzend hinzugefügt. Die 12. Tafel beinhaltet als einzige den Unterwelt-Mythos, in dem König Gilgamesch zeitweilig als Richter gewirkt haben soll. Die Sagenbildung um den König Gilgamesch setzte bereits früh ein. Es hat ganz den Anschein, dass weitaus ältere Mythen an die Sagen mit historischem Hintergrund angehängt wurden.

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die Keilschriftdichtungen zum Gilgamesch-Epos in vier Sprachen geschrieben sind, und sie innerhalb des langen Zeitraumes vom 21. bis 6. Jahrhundert v. Chr. im Gebiet von Südbabylonien bis nach Kleinasien überliefert wurden.

Ein großer Teil der Tontafelfunde befindet sich im Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin.

Entzifferung und Übersetzung

Der Text wurde erst nach Entzifferung der Keilschrift im 20. Jahrhundert wieder entdeckt und musste aus einzelnen Fragmenten zusammengesetzt werden, wobei größere Textlücken bestehen blieben. Da der Text in altbabylonischer, akkadischer, hurritischer und hethitischer Sprache verfasst wurde, ergab sich zusätzlich zu den Unsicherheiten durch die fragmentarischen Stücke der Tafeln eine besondere Übersetzungs- und Überlieferungssituation. Einige Textstellen waren nicht erhalten und mussten durch Fantasie und Sinnzusammenhang ergänzt werden. Andere wichtige Begriffe waren nicht bekannt, weshalb sich die Forscher auch hier auf ihre Erfahrung und ihren Sinn für die alten Sprachen verlassen mussten. Erst S. N. Kramer, Sumerologe aus Philadelphia (USA), stellte große Teile der sumerischen

Mythendichtungen wieder in einen sinnvollen Zusammenhang. Die erste vollständige deutsche Übersetzung erstellte Alfred Jeremias im Jahr 1891. 1934 wurde das Epos erneut von Albert Schott übersetzt. Schott hat die Personennamen des Epos vereinheitlicht, so dass sich der Name Gilgamesch auch für die älteren Fassungen, in denen der Name Gischgimmasch verwendet wurde, in der Öffentlichkeit durchsetzte. Das gleiche gilt für Chuwawa statt Chumbaba, Sursunabu statt Urschanabi, usw.

Das Epos

Gilgamesch (ca. 2652 v. Chr. bis 2602 v. Chr.) war König der sumerischen Stadt Uruk und laut dem Epos zu einem Drittel Mensch und zu zwei Dritteln Gott. Die Aufteilung in menschliche und göttliche Anteile scheint ein Rätsel. Das Epos beschreibt die Heldentaten Gilgameschs, die Freundschaft zu dem von der Göttin Aruru erschaffenen menschenähnlichen Wesen Enkidu (Eabani), aber insbesondere die Auseinandersetzung und die Suche nach seiner ihm von den Göttern verweigerten Unsterblichkeit.

Das Epos gilt als die erste Dichtung, welche das Lösen von den Göttern, zugleich aber auch die Angst vor der Vergänglichkeit des Lebens zeigt. Seit der Mensch sich seiner selbst bewusst ist und damit die „Unschuld“ der Natur hinter sich lässt, beginnen die existentiellen Ängste. Gilgamesch gilt daher auch als das erste existentialistische Werk der Menschheit.

Der Bericht zeigt interessante Parallelen zur biblischen Aussage (Genesis, Kapitel 6), wonach sich Engel auf der Erde materialisierten und Beziehungen mit Menschenfrauen eingingen. Die dadurch gezeugten Kinder wurden die „Nephilim“ genannt. Sie (diese „Halbgötter“) waren für ihre übermenschliche Stärke und Schlechtigkeit bekannt. Es finden sich auch Entsprechungen im griechischen Götterhimmel mit seinen Titanen, Halbgöttern und den weltlichen Kindern des Zeus, die dieser nach Lust und Laune zusammen mit normal sterblichen Frauen zeugte.

Eine Erklärung für die Wesensanteile Gilgameschs könnte sein, dass sich die Wesenskomponenten Gilgameschs nicht auf seine Herkunft beziehen, wie zuweilen angenommen wird, sondern darauf, in welchem Umfang er den göttlichen Willen befolgt. Die Klage seines Volkes und die Erschaffung Enkidus durch die Götter erfolgten, da Gilgamesch nur zu zwei Dritteln den göttlichen Willen befolgte. Utnapischtim (Xisuthros), der Vorfahre Gilgameschs und Überlebender der Sintflut, war vollkommen göttlich, denn er befolgte den göttlichen Willen Eas vollständig.

Da Gilgamesch rastlos nach dem ewigen, d. h. göttlichen, Leben sucht, ist hier auch ein frühes faustisches Motiv zu erkennen.

Eine weitere Interpretation des Epos ist der frühzeitliche Hinweis auf die katastrophalen Folgen der Zerstörung des Waldes.

Die Geschichte von Gilgamesch und Enkidu

Gilgamesch war zu zwei Dritteln Gott und zu einem Drittel Mensch und er war der König von Uruk, ein sehr starker und grober König. Um ihn zu bändigen, schufen die Götter einen wilden Mann namens Enkidu und setzten ihn in die Steppe bei Uruk. Ein Jäger entdeckte ihn und berichtete dem König davon. Gilgamesch interessierte das und schickte eine Tempeldienerin, um Enkidu zu verführen und so in die Stadt zu locken, was ihr auch gelang. In der Stadt wurde er gewaschen und gekleidet. Gilgamesch und Enkidu trafen danach aufeinander und es kam zum Kampf, doch der Eine konnte den Anderen nicht besiegen, weil auch Enkidu von den Göttern so stark erschaffen worden war. Sie schlossen Freundschaft.

Gilgamesch und Enkidu nahmen sich vor, eine Heldentat zu vollbringen und Chumbaba, ein furchtbares Waldungeheuer, zu töten und in dessen Wald Zedern zu fällen. Sie fanden Chumbaba, konnten ihn töten und fällten dann die Zedern. Als die Liebes-Göttin Ishtar den zurückgekehrten Helden Gilgamesch sah, verliebte sie sich in ihn. Doch Gilgamesch wies sie zurück. Erbost darüber ging sie zum Göttervater Anu und verlangte nach dem Himmelsstier, welcher Gilgamesch töten sollte. In Uruk angelangt, richtete er schlimme Zerstörungen an. Er tötete hunderte von Uruks Männern bis Enkidu und Gilgamesch den Kampf aufnahmen und ihn töteten. Die Götter sahen dies und waren sich einig, dass beide zu weit gegangen waren. Sie beschlossen, sie zu bestrafen, indem sie Enkidu

eine Krankheit schickten.

Enkidu starb und voller Trauer machte sich Gilgamesch auf den Weg, das Leben zu finden. Gilgamesch hoffte, dass ihm sein Urahn Utnapischtim dabei helfen könnte. Er irrte auf der Suche durch die weite Steppe und kam dann zum Berg Maschu, durch den der Tunnel führte, den nachts die Sonne Schamasch auf ihrem Weg von West nach Ost durchläuft. Gilgamesch konnte die Wächter des Tunnels, zwei Wesen, die halb Mensch, halb Skorpion waren, überreden, ihn passieren zu lassen. Als er aus dem Tunnel heraustrat, befand er sich in einem Garten, in dem alle Pflanzen aus Edelsteinen waren. Er kam dann zu einer Schenke, deren Schenkin ihm den Weg wies. Gilgamesch fand nun den Fährmann Utnapischtims, der ihn über das Meer des Todes zur Insel bringen sollte, auf der Utnapischtim lebte. Aber im Streit zerschlug Gilgamesch des Fährmanns Ruder und nur mit diesen speziellen Rudern aus Stein konnte man heil über das Meer fahren. Der Fährmann erklärte sich bereit, Gilgamesch überzusetzen. Dazu musste Gilgamesch hundertzwanzig Ruder aus Holz schnitzen. Nachdem Gilgamesch das getan hatte, fuhren sie los. Sie mussten aber bei jedem Ruderschlag das gerade benutzte Ruder ins Wasser gleiten lassen, da es kein spezielles Ruder aus Stein war und mit dem Wasser des Todes benetzt war. Als das letzte Ruder aufgebraucht war, waren sie aber noch nicht auf der Insel angekommen. Gilgamesch zog sein Hemd aus und hängte es wie ein Segel auf. ...

Wie Gilgamesch und der Fährmann die Insel erreichten, ist nicht bekannt, da dieser Teil der Tontafel beschädigt ist. Er hat aber die Insel erreicht.

Nun suchte er seinen Urahn Utnapischtim auf. Dieser erzählte ihm von der Sintflut, die die Götter geschickt und nur er und seine Familie überlebt hatten. Doch dann schlief Gilgamesch ein. Er schlief sechs Tage und sechs Nächte. Nach dem er am siebten Tag aufgewacht war, sagte Utnapischtim ihm schliesslich, wo er ein Gewächs des Lebens finden würde. Gilgamesch konnte das Gewächs finden und machte sich auf den Weg in die Heimat. Als er an einem Brunnen rastete, war er unvorsichtig und eine Schlange konnte ihm das Gewächs des Lebens stehlen. Betrübt und niedergeschlagen kam er nach Uruk zurück.

"Da war einmal ein großer König, namens Gilgamesch. Aber schon aus dem Namen erkennt derjenige, der solche Namen zu beurteilen vermag, daß wir es nicht bloß mit einem physischen König zu tun haben, sondern mit einer dahinterstehenden Gottheit, mit einer dahinterstehenden geistigen Individualität, von der der König von Erech besessen war, die durch ihn wirkte. Also wir haben es zu tun mit dem, was wir im realen Sinne einen Gottmenschen zu nennen haben. Er bedrückt die Stadt Erech, so wird uns erzählt. Die Stadt Erech wendet sich an ihre Gottheit Aruru, und diese Gottheit läßt einen Helfer erstehen: aus der Erde heraus erwächst dieser Held. Das sind also die Bilder des Mythos; wir werden sehen, welche Tiefen von historischen Ereignissen hinter diesem Mythos liegen. Die Gottheit läßt erstehen aus der Erde heraus Eabani, eine Art von menschlicher Wesenheit, welche im Verhältnis zu Gilgamesch ausschaut wie eine niedere Wesenheit, denn es wird erzählt, daß er Tierfelle hatte, daß er mit Haaren bedeckt war, daß er wie ein Wilder war; aber in seiner Wildheit lebte Gottbeseeltheit, altes Hellsehen, Hellwissen, alte Heil-Erkenntnis.

Eabani lernt eine Frau aus Erech kennen, und er wird dadurch in die Stadt gezogen. Er wird der Freund des Gilgamesch und dadurch zieht Friede in die Stadt ein. Nun herrschen sie beide zusammen, Gilgamesch und Eabani. Da wird durch eine Nachbarstadt die Stadtgöttin Ishtar der Stadt des Eabani und des Gilgamesch geraubt. Sie unternehmen beide einen Kriegszug gegen die räuberische Stadt. Sie überwinden den König und gewinnen die Stadtgöttin zurück. Nun ist die Stadtgöttin wiederum in Erech eingezogen, Gilgamesch lebt ihr gegenüber, und da tritt uns das Eigentümliche entgegen, daß Gilgamesch kein Verständnis hat für die eigenartige Natur der Stadtgöttin. Eine Szene spielt sich nun ab, die einen unmittelbar erinnert an eine biblische Szene des Johannes-Evangeliums. Gilgamesch steht Ishtar gegenüber. Er benimmt sich allerdings anders als der Christus Jesus; er wirft der Stadtgöttin vor, daß sie, bevor sie ihm gegenübergetreten sei, viele andere Männer geliebt habe. Namentlich die Bekanntschaft mit dem letzten wirft er ihr vor. Darauf geht sie beschwerdeführend zu derjenigen Gottheit, zu derjenigen Wesenheit der höheren Hierarchien, der gerade sie, die Stadtgöttin, zugeteilt ist: sie geht zu Anu. Und nun sendet Anu einen Stier auf die Erde herab, mit diesem Stier muß Gilgamesch kämpfen. Wer sich an den stierbekämpfenden Mithras erinnert, der findet einen Anklang daran an dieser Stelle, wo der von Anu heruntergesandte Stier bekämpft werden muß von Gilgamesch. Alle diese Ereignisse haben - und wir werden sehen, wenn wir den Mythos erklären werden, welche Tiefen darin stecken - nun dahin geführt, daß Eabani mittlerweile gestorben ist. Gilgamesch ist jetzt allein. Ihm kommt ein Gedanke, der furchtbar an seiner Seele zehrt. Unter dem Eindruck dessen, was er da erlebt hat, wird ihm der Gedanke erst bewußt, daß der Mensch doch

sterblich ist. Ein Gedanke, den er früher nicht berücksichtigt hatte, der tritt ihm in seiner ganzen Furchtbarkeit vor die Seele. Und da vernimmt er von dem einzigen Erdenmenschen, der unsterblich geblieben ist, während alle anderen Menschen in der nachatlantischen Zeit das Bewußtsein der Sterblichkeit erlangt haben: er hört von dem unsterblichen Xisuthros weit im Westen drüben. Nun unternimmt er, weil er erforschen will die Rätsel von Leben und Tod, den schweren Zug nach dem Westen. - Schon heute kann ich sagen: Dieser Zug nach dem Westen ist kein anderer als der Zug nach den Geheimnissen der alten Atlantis, nach den Ereignissen, die vor der großen atlantischen Katastrophe liegen.

Dahin unternimmt Gilgamesch den Wanderzug. Sehr interessant ist es, daß er vorbei muß an einer Pforte, die behütet ist von Skorpionriesen, daß ihn der Geist einführt in das Reich des Todes, daß er eintritt in das Reich des Xisuthros und daß er in diesem Reich des Xisuthros erfährt, daß alle Menschen immer mehr von dem Bewußtsein des Todes durchdrungen werden müssen in der nachatlantischen Zeit. Nun fragt er Xisuthros, woher er denn ein Wissen habe von seinem ewigen Kern, warum er von dem Bewußtsein der Unsterblichkeit durchdrungen sei. Da sagt ihm Xisuthros: Du kannst es auch werden, aber du mußt nacherleben, was ich durchleben mußte durch all die Überwindungen von Furcht und Angst und Einsamkeit, die ich durchmachen mußte. Als der Gott Ea beschlossen hatte - in dem, was wir die atlantische Katastrophe nennen - , untergehen zu lassen, was von der Menschheit nicht weiter fortleben sollte, da trug er mir auf, mich zurückzuziehen in eine Art Schiff. Hineinnehmen sollte ich die Tiere, die übrigbleiben sollten, und diejenigen Individualitäten, die da in Wahrheit genannt werden die Meister. Mit diesem Schiff überdauerte ich die große Katastrophe. - So erzählte Xisuthros dem Gilgamesch, und sagte: Was da durchgemacht worden ist, das kannst du nur im Inneren erleben. Dadurch aber kannst du zum Bewußtsein der Unsterblichkeit kommen, wenn du sieben Nächte und sechs Tage nicht schläfst. - Gilgamesch will sich dieser Probe unterziehen, schläft aber sehr bald ein. Da bäckt die Frau des Xisuthros sieben mystische Brote, die sollen ersetzen durch ihren Genuß das, was in den sieben Nächten und sechs Tagen hätte errungen werden sollen. Nun zieht Gilgamesch weiter mit dieser Art Lebenselixier und macht etwas durch wie ein Bad im Jungbrunnen und kommt wieder an die Küste seiner Heimat, die etwa am Euphrat und Tigris liegt. Da wird ihm die Kraft des Lebenselixiers durch eine Schlange genommen, und er kommt also wieder ohne das Lebenselixier in seinem Lande an, aber doch mit dem Bewußtsein, daß es eine Unsterblichkeit gibt und von Sehnsucht erfüllt, wenigstens noch den Geist des Eabani zu sehen. Der erscheint ihm nun wirklich, und aus dem Gespräch, das sich dann abspinnt, erfahren wir die Art, wie sozusagen für die Kultur der ägyptisch-chaldäischen Zeit das Bewußtsein des Zusammenhanges mit der geistigen Welt aufgehen konnte. Das ist wichtig, dieses Verhältnis von Gilgamesch und Eabani." (Lit.: GA 126, S 14ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA126.pdf#page=14ff>))

Literatur

- Th. Jacobsen, in: *Frühlicht des Geistes*. Stuttgart 1954.
- S. N. Kramer: *Sumerian Mythology*. Philadelphia 1944.
- S. N. Kramer: *From the Tablets of Sumer*. Indian Hills 1956.
- Nicole Leurpendeur: *Das Gilgamesch-Epos*. aja-verlag, Abensberg 2005. ISBN 3-938621-00-1.
- Stefan M. Maul (Übers): *Das Gilgamesch-Epos..* (neu übers. u. komm.) Beck, München 2005. ISBN 3-406-52870-8
- Werner Papke: *Die Geheime Botschaft des Gilgamesch. 4000 Jahre alte astronomische Aufzeichnungen entschlüsselt*, Weltbild Verlag (copyright *Lübbe Verlag*, Originaltitel: *Die Sterne von Babylon*), Augsburg 1996. ISBN 3-89350-551-2
- Hermann Ranke (Übers.): *Das Gilgamesch Epos - Der älteste überlieferte Mythos der Geschichte*, Marix Verlag, Wiesbaden 2006. ISBN 3-86539-080-3
- Raoul Schrott (Übers.): *Gilgamesch Epos*. 2001. ISBN 3-89584-505-1
- Wolfram von Soden (Übers.), Hajo Edelhausen (Ill.): *Gilgamesch oder die Mauern von Uruk - Bilder zur Menschwerdung*. Vorwort von Rolf Wedewer und Karl Hecker. Edition Orient, 1995. ISBN 3922825605
- Wolfram von Soden (Hrsg.): *Das Gilgamesch-Epos*. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Albert Schott. Reclam, Stuttgart 1982. ISBN 3-15-007235-2
- Rudolf Steiner: *Okkulte Geschichte*, GA 126 (1992), ISBN 3-7274-1261-5 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA126.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz



Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) . Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) . Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Weblinks

- Multimediales Epos, englisch (<http://gilgamesh.psnc.pl/>)
- Gilgamesch-Epos ausführlich und kompakt (http://www.pinselpark.de/geschichte/einzel/a05_3000_orient/gilga/gilgamesch.html)
- Neuer Assyrischer Tontafelfund (<http://assyriologie.uni-hd.de/assurmaul/gilga.htm>)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gilgamesch-Epos (<http://de.wikipedia.org/wiki/Gilgamesch-Epos>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gilgamesch-Epos&action=history>) verfügbar.

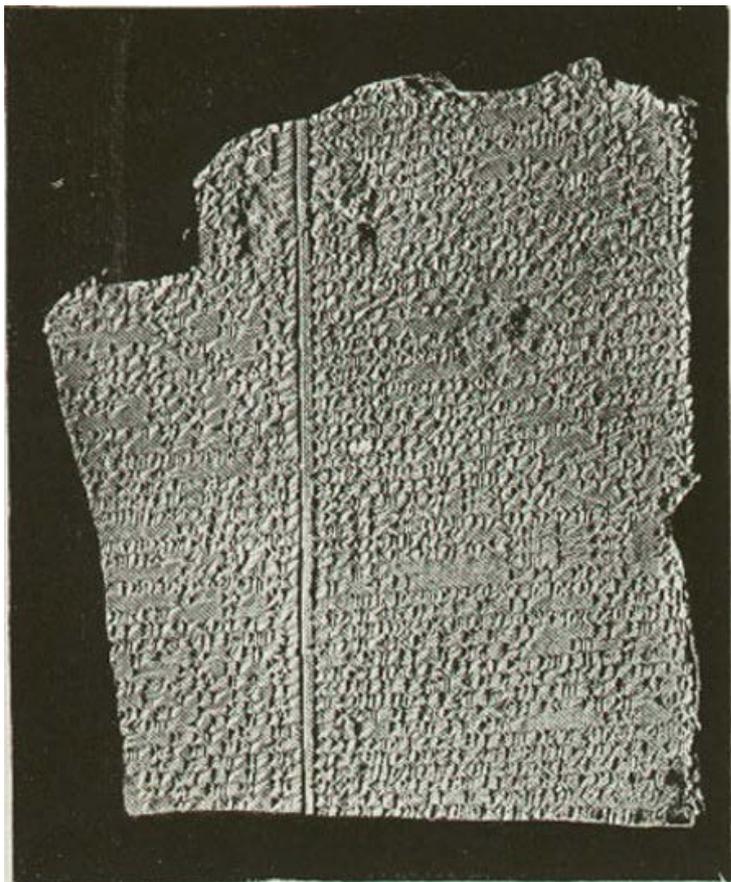
Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gilgamesch-Epos&oldid=45412>“

Kategorien: Gilgamesch-Epos | Mesopotamische Mythologie

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 14. März 2012 um 13:40 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 4.391-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:GilgameshTablet.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

GilgameshTablet.jpg (446 × 543 Pixel, Dateigröße: 104 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Eine Tafel des Gilgamesch-Epos.

Quelle: <http://www.cts.edu/ImageLibrary/Images/July%2012/delutab.jpg>

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	05:39, 5. Apr. 2007		446 × 543 (104 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Eine Tafel des Gilgamesch-Epos. Quelle: http://www.cts.edu/ImageLibrary/Images/July%2012/delutab.jpg
	05:38, 5. Apr. 2007	Kein Vorschaubild vorhanden	(104 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Eine Tafel des Gilgamesch-Epos. Quelle: http://www.cts.edu/ImageLibrary/Images/July%2012/delutab.jpg

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:GilgameshTablet.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

- Gilgamesch-Epos
- Sintflut

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:GilgameshTablet.jpg&oldid=22613>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 5. April 2007 um 05:38 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 258-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gilgul Neschamot

Aus AnthroWiki

Gilgul Neschamot (hebr. גִּלְגּוּל נְשָׁמוֹת, wörtl. das *Rollen der Seelen*) oder kurz **Gilgul** bezeichnet die in der jüdischen Mystik verbreitete Lehre der Seelenwanderung, die ähnlich in fast allen orientalischen Mysterien, im Hinduismus, Buddhismus und auch von Pythagoras gelehrt wurde und nicht mit der Reinkarnation des Geistes verwechselt werden darf.

Bei der Reinkarnation wird das menschliche Ich in einem physischen Leib wiedergeboren. Die Seelenwanderungslehre, wie sie auch in der Kabbala gelehrt wird, beruht hingegen primär darauf, dass die unveränderten Begierden des Menschen nach dem Tod im Kamaloka dem Astralleib eine tierische Gestalt verleihen. Ähnlich geschieht es auch, wenn der Astralleib im Zuge des geistigen Schulungswegs herausgehoben wird. Um das zu verhindern, musste der Geistesschüler zuvor streng auf eine entsprechende seelische Läuterung (Katharsis) hinarbeiten. Die abgelegten Astralleiber der Toten können dann in verschiedener Weise auch in die irdische Welt hereinwirken (siehe unten).

Der Begriff *Gilgul Neschamot* kommt zwar im Tanach, der hebräischen Bibel nicht vor, wird aber in den Überlieferungen des Talmud an einzelnen Stellen kontrovers diskutiert und ist ein zentrales Element der Kabbala, so etwa im Sefer ha-Bahir („Buch der Erleuchtung“), das als ältestes kabbalistisches Werk gilt, und in dem Ende des 13. Jahrhunderts weithin bekannten Sefer ha-Sohar („Buch des Glanzes“), das die Seelenwanderungslehre für eine Weile zum Allgemeingut des osteuropäischen Judentums machte.

In dem auf den Lehren Rabbi Isaak Lurias (1534–1572) beruhendem Schaar ha-Gilgulim („Tor der Wiedergeburten“) werden umfassend und präzise die verwickelten Gesetzmäßigkeiten der kabbalistischen Wiedergeburtstheorie im Sinne der Seelenwanderung beschrieben, wobei ausdrücklich auf einzelne Verse im Tanach verwiesen wird. Geschildert wird die Wiedergeburt von fünf verschiedenen Seelenteilen (Nepesch, Ruach, Neschama, Chaya und Yechida). Jede dieser fünf Seelen wurde zusammen mit den entsprechenden Organen Adams geschaffen. Und so wie es niedere und höhere Organe gibt, gibt es auch niedere und höhere Seelenarten. Jede menschliche Seele ist ein Funke (hebr. נִצְּוֹץ, *nitzotz*) der Seele Adams. Durch den Sündenfall wurden diese Seelenarten durcheinandergebracht und selbst den reinsten wurde etwas von den geistverlassenen "Schalen" (*Qlīpōt*) beigemischt, die durch den *Bruch der Gefäße* (Schvirat ha-Kelim) entstanden waren, nachdem die inneren sechs Sephiroth, von Chesed abwärts bis Jesod, der Gewalt des zum Strahl geformten göttlichen Lichts nicht standgehalten hatten und seitdem die Grundlage des Bösen bilden. Die Verwirrung der Seelen wird nach Isaak Luria erst mit dem Erscheinen des Messias verschwinden. Bis dahin kann die Seele nicht zu ihrer Quelle zurückkehren und erlöst werden, sondern muss durch zahllose Wiedergeburten wandern - nach Luria nicht nur in menschlichen Körpern, sondern auch in Tieren, Pflanzen und sogar in unbelebten Dingen wie Flüssen, Holz und Stein. Das bezieht sich aber nicht wie bei der Reinkarnation auf das Ich, sondern auf den Astralleib.

"Wenn ein Mensch sündhaft gestorben ist, muss er die Strafen der Seelenwanderung an mancherlei Orten aushalten. Nur wenige Menschen sind davor bewahrt, in ein Tier, Mineral oder eine Pflanze einzugehen.

Ein Beamter, der sich über das Volk erhebt, wandert in den Körper einer Biene. Dasselbe Schicksal widerfährt einem übermäßigen Schwätzer.

Wer Blut vergossen hat, dessen Seele fährt in das Wasser und wird dort ruhelos hin- und hergewälzt. Wenn die Menschen diese Pein kennen würden, dann würden sie immer weinen. Am größten ist die Qual in einem Wasserfall. Wer ein Verbrechen begangen hat, das mit Erdrosseln hätte bestraft werden müssen, wird in seinen nachfolgenden Leben ständig im Wasser ersäuft. Ehebrecher und Ehebrecherinnen werden zusammen in das sich ständig drehende Rad einer Wassermühle gebannt. Wer schlecht von dem anderen spricht und verleumdet, der wird zu einem stummen Stein. Wer einem Juden unreine Speise vorsetzt, wird in ein vom Wind bewegtes Blatt verkörpert. Wer seine Hände nicht reinigt, wird zu Wasser. Dasselbe widerfährt dem, der die vorgeschriebenen

Danksagungen nicht spricht." (Lit.: Luria, IV,I,19, zit. nach Werner, S 200)

Deutlich wird dabei zwischen lebenslanger Inkarnation (Gilgul) und bloß vorübergehenden Inkorporation einer fremden guten Seele (Ibbur) oder bösen Seele (Dibbuk) unterschieden.

"In den vorausgehenden Ausführungen ist gesagt worden, dass in allen Seelen eine Mischung von Gutem und Bösem vorhanden ist. Sie kommen aus ihrem himmlischen Zustand vor der Geburt in diese Welt, um das Gute durch Ausscheidung des Bösen wiederherzustellen. Die einen kommen in diese Welt durch das Geheimnis der Seelenwanderung, die anderen durch das der Seelenschwängerung. Ich habe jetzt darzulegen, was Seelenwanderung (Gilgul) und Seelenschwängerung (Ibbur) bedeuten.

Seelenwanderung findet statt, wenn bei der leiblichen Geburt eines Kindes zugleich eine für dieses bestimmte Seele mit in die Welt eintritt. Diese muss dann alle Schmerzen und Mühen empfinden, die über diesen Körper von seiner Geburt an bis zu seinem Tod kommen. Die Seele kann den Körper nicht eher verlassen, bis er gestorben ist. Seelenschwängerung aber findet statt, wenn eine Seele in den Körper eines schon mit einer Seele geborenen und heranwachsenden Menschen kommt. Wenn in einen solchen Menschen noch eine andere Seele gelangt, ist diese gleichsam wie eine Schwangere, die außer ihrem Leib noch einen anderen in sich hat. Daher kommt der Ausdruck Seelenschwängerung. Diese erfolgt, wie schon gesagt, erst bei einem heranwachsenden Menschen, das heißt bei einem Menschen, der mindestens 13 Jahre und einen Tag alt ist.

[...]

Diese Seelenschwängerung geschieht aus zwei Gründen: Zum Einen erfolgt sie, wenn die neu hinzukommende Seele in ihrem früheren Erdenleben ein Gebot nicht erfüllen konnte. Diese Pflichtverletzung ist aber nicht so schwer, dass sie deshalb noch einmal eine Seelenwanderung durchmachen muss. Sie kommt daher in jenen Menschen nur, um die ihr entgangene Gelegenheit zur Erfüllung jener Pflicht nachzuholen.

Zum Anderen kommt jene Seele zu der schon vorhandenen hinzu, wenn der Besitzer dieser ersten Seele die andere nötig hat, damit sie ihm helfe, ihn gerecht mache und regiere. Dann ist die hinzukommende Seele frei von Mängeln. In beiden Fällen erfolgt die Seelenschwängerung erst in einem Alter von 13 Jahren und einem Tag.

Im Übrigen besteht zwischen beiden Fällen folgender Unterschied. Wenn die schwängernde Seele zu der ursprünglichen hinzukommt, um einen eigenen Mangel auszugleichen, so verbreitet sie sich wie die bereits vorhandene durch den ganzen Körper, erduldet wie diese alle Schmerzen und Mühen des Körpers und muss in ihm so lange verweilen, bis sie die noch ausstehenden Pflichten erfüllt hat. Dann trennt sie sich wieder von jenem Menschen.

Wenn aber die schwängernde Seele in einen Menschen kommt, weil dieser ihre Unterstützung nötig hat, so erduldet sie keinerlei Schmerzen und Mühen dieses Körpers, da sie ja nicht selbst an einem Mangel leidet und nicht um ihrer selbst willen gekommen ist. Daher ist ihr auch keine Zeit vorgeschrieben, vor deren Ablauf sie sich nicht von jenem Körper trennen dürfte. Vielmehr bleibt sie in jenem Körper so lange, wie sie es für richtig hält. Wenn der Mensch Gutes tut, so verweilt sie bei ihm und vereinigt sich mit ihm um so inniger, je besser der betreffende Mensch wird. Wenn er dagegen Schlechtes tut und schlecht wird, so trennt sie sich aus eigenem Antrieb von ihm.

[...]

Zuweilen kann es geschehen, dass in einem eben geborenen Körper nicht nur eine Seele das Dasein auf Erden erneut durchmacht, sondern zur gleichen Zeit zwei, drei, ja sogar vier sich mit diesem Körper zu einer neuen Erdenwanderung verbinden. Sie müssen aber von gleicher Natur sein. Mehr als vier können aber in demselben Körper nicht vereinigt sein. Der Zweck dieser Vereinigung ist ihre gegenseitige Unterstützung in der Sühnung der Schuld, die der Grund für ihr neues Erdenleben ist. Manchmal beherbergt jener Körper nur eine Seele, die zum ersten Mal ein neues Erdendasein erdulden muss. Aber es kommt auch vor, dass bei einer erstmalig wandernden Seele solche dabei sind, die dies schon zwei Mal oder drei Mal erduldet haben. Aber mehr als eine erstmalig wandernde und drei wiederholt wandernde Seelen sind nie in einem Körper.

Ebenso können sich bei einer Seelenschwängerung nie mehr als drei andere schwängernde Seelen vereinigen.

Doch im Gegensatz zu der Seelenwanderung, bei der die verschiedenen Seelen alle zugleich in den neugeborenen Körper kommen, erfolgt bei der Seelenschwängerung der Hinzutritt mehrerer Seelen zu der ursprünglichen in einer bestimmten Reihenfolge. Zuerst kommt eine Seele, die wegen ihrer geringeren Vollkommenheit tiefer steht, hinzu, dann die vollkommeneren und schließlich diejenige, die alle überragt." (Lit.: Luria, I,V, zit. nach Werner, S 194ff)

"Der Mensch muss so lange neue Seelenwanderungen durchmachen, bis alle Teile seiner Seele von allen Mängeln der früheren Leben auf Erden vollständig beseitigt sind." (Lit.: Luria, I,VI,1, zit. nach Werner, S 198)

Auch heute noch ist die Wiedergeburtstheorie im orthodoxen Judentum weit verbreitet, namentlich bei den Chassidim, wo sie schon von dem Begründer der osteuropäischen chassidischen Bewegung, Rabbi Israel ben Elieser (1698–1760), ausgeht.

Siehe auch

- Reinkarnation
- Seelenwanderung

Literatur

1. Isaak Luria: *Das Buch von der Seelenwanderung*
2. Helmut Werner: *Die Kabbala*, Komet Verlag, Köln 2009, ISBN 978-3-89836-165-1

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gilgul_Neschamot&oldid=35779“

Kategorien: Reinkarnation und Karma | Mystik | Judentum | Kabbala

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 1. Mai 2010 um 08:21 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 2.680-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Gilles louis chretien.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Gilles_louis_chretien.jpg (200 × 210 Pixel, Dateigröße: 13 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Portät (Physionotrace) des Philosophen Louis-Claude de Saint-Martin von Gilles-Louis Chrétien (1754 - 1811).

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	21:40, 26. Mai 2011		200 × 210 (13 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Portät (Physionotrace) des Philosophen Louis-Claude de Saint-Martin von Gilles-Louis Chrétien (1754 - 1811).

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Gilles louis chretien.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Louis Claude de Saint-Martin

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gilles_louis_chretien.jpg&oldid=41667“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 26. Mai 2011 um 21:40 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 56-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen

Bedingungen“.

Datei:Gillis van Coninxloo Elias.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 539 Pixel.

Volle Auflösung (2.048 × 1.380 Pixel, Dateigröße: 284 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Gillis van Coninxloo, Elias wird vom Raben ernährt, Ende 16. Jh., Musée Royaux des Beaux Arts, Brüssel

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	09:05, 28. Sep. 2007		2.048 × 1.380 (284 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Wikipedia:Gillis van Coninxloo, Elias wird vom Raben ernährt, Ende 16. Jh., Musée Royaux des Beaux Arts, Brüssel

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Gillis van Coninxloo 001.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Elija

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gillis_van_Coninxloo_Elias.jpg&oldid=24091“

- Diese Seite wurde zuletzt am 28. September 2007 um 09:05 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 155-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

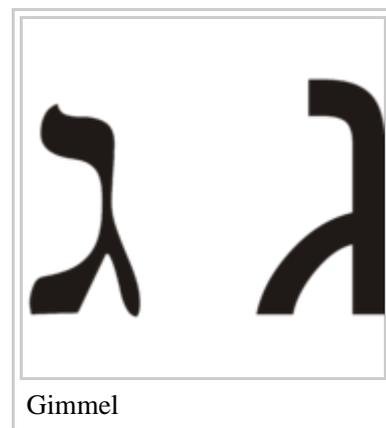
Gimel (Hebräisch)

Aus AnthroWiki

Gimel (hebr. גִּמֶל) ist der dritte Buchstabe im Hebräischen Alphabet. Er hat den Zahlenwert 3. Gimel wird im modernen Iwrit als G wie im Deutschen gesprochen. Folgt dem Buchstaben ein Apostroph, ersetzt er den im Hebräischen nicht existierenden stimmhaften dsch-Laut (in Fremdwörtern).

Inhaltsverzeichnis

- 1 Geschichte
- 2 Bedeutung
- 3 Beispiele
- 4 Zeichenkodierung
- 5 Anmerkungen



Geschichte

Gimel ist auch ein Konsonantenbuchstabe des phönizischen Alphabets, der vermutlich auf die stilisierte Darstellung eines Kamelhöckers (gamel = Kamel) zurückgeht (phönizisch: 𐤂).

Von diesem Buchstaben leiten sich das hebräische Gimel, das arabische Gim und das griechische Gamma her, aus letzterem entstanden das lateinische C und G.

Bedeutung

Nach kabbalistischer Deutung ist Gimel der zweite der 7 doppelten Konsonanten, die hart oder weich gesprochen werden können und den Planetensphären zugeordnet werden und kann mit oder ohne Dagesch geschrieben werden; die Aussprache ist heute aber in beiden Fällen gleich. Gimel entspricht nach den meisten Überlieferungen^[1] der Jupitersphäre.

Gimel bezeichnet den **dreizehnten Pfad** der 32 Pfade der Weisheit, der die Sephiroth Kether und Tifereth verbindet, und wird auch die *vereinende Intelligenz* genannt.

Beispiele

- גולית Goliath
- גלגל, *galgal*, Gilgal: „Rad“
- ג'אז Jazz (Gebrauch im Fremdwort)
- גבריאל Gabriel: „Meine Stärke ist Gott“
- גידעון Gideon, männlicher Vorname

Zeichenkodierung

Unicode Codepoint	U+05d2
-------------------	--------

Unicode-Name	HEBREW LETTER GIMEL
HTML	ג
ISO 8859-8	0xe2

Anmerkungen

- ↑ Verschiedene Textausgaben des Sefer Jetzira geben für die Planeten unterschiedliche Zuordnungen. Alle frühen Ausgaben, die Kurzfassung (ausgenommen das erste Manuskript, das keine explizite Zuordnung erwähnt), die Langfassung und auch die Saadia-Ausgabe geben übereinstimmend die geozentrische okkulte Reihenfolge der Planeten: Saturn (hebr. שַׁבְּתַי, Shabatai), Jupiter (hebr. צֶדֶק, Tsedeq), Mars (hebr. מְאֵדִים, Meadim), Sonne (hebr. חַמָּה, Chamah; auch Zorn; abgeleitet von: חָם, heiß), Venus (hebr. נֹגַהּ, Nogah), Merkur (hebr. כּוֹכַב, Kawkab; auch Gestirn), Mond (hebr. לַבְנָה, Lavanah). Die Gra-Version gibt, wie der Sohar, die davon abweichende Reihung: Mond, Mars, Sonne, Venus, Merkur, Saturn, Jupiter. Die Fassung des Golden Dawn reiht: Merkur, Mond, Venus, Jupiter, Mars, Sonne, Saturn.

Das hebräische Alphabet

Aleph א · Beth ב · **Gimel ג** · Daleth ד · He ה · Waw ו · Zajin ז · Chet ח · Tet ט · Jod י · Kaph כ · Lamed ל · Mem מ · Mem נ · Nun ן · Samech ס · Ajin ע · Pe פ · Tzade צ · Koph ק · Resch ר · Sin ש · Taw ת

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gimel (Hebräisch) ([http://de.wikipedia.org/wiki/Gimel_\(Hebr%C3%A4isch\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Gimel_(Hebr%C3%A4isch))) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren ([http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gimel_\(Hebr%C3%A4isch\)&action=history](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gimel_(Hebr%C3%A4isch)&action=history)) verfügbar.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?title=Gimel_\(Hebräisch\)&oldid=44617](http://anthrowiki.at/index.php?title=Gimel_(Hebräisch)&oldid=44617)“

Kategorie: Hebräisches Schriftzeichen

- Diese Seite wurde zuletzt am 1. November 2011 um 15:01 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.451-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Ginnungagap

Aus AnthroWiki

Ginnungagap (altnordisch, *gap ginnûnga*, „Kluft der Käfte“ „gähnende Schlucht“) auch **Himthusen** genannt, ist in der nordischen Mythologie der leere Raum am Anfang des Weltgeschehens. In der Urzeit, noch vor der Schöpfung lag Ginnungagap zwischen dem südlich gelegenen glühenden Muspelheim und dem eisigen Niflheim im Norden.

*„Urzeit war es, da Ymir hauste:
nicht war Sand noch See noch Salzwogen,
nicht Erde unten, noch oben Himmel,
Gähnung grundlos, doch Gras nirgend.“*
(Edda, Völuspa, 3)

In Ginnungagap schmolzen die vom Norden eindringenden Eisströme (Eliwagar) in der aus Muspelheim im Süden kommenden Glut. Im Aufeinandertreffen der Elemente entstanden der Riese Ymir und die Urkuh Audhumbla (Gylfaginning, 5f.), wobei der Riese aus Tropfen entstand, die aus den Elivagar fuhren und zu diesem Geschöpf zusammenwuchsen (Wafthrudnirlied, 31).

In diese Kluft Ginnungagap warfen die Götter Odin, Vili und Ve, die drei Söhne Börs, den von ihnen getöteten Ymir und formten aus seinen Bestandteilen die Welt (Gylfaginning, 8).

Vergleichbar sind dem Ginnungagap des nordischen Schöpfungsmythos’ das griechische Chaos und das jüdische Tohu wabohu.

Siehe auch

- Germanische Schöpfungsgeschichte

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Ginnungagap (<http://de.wikipedia.org/wiki/Ginnungagap>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Ginnungagap&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Ginnungagap&oldid=35312>“

Kategorien: Germanische Mythologie | Mythologischer Ort

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 11. April 2010 um 01:06 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.598-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Giordano Bruno.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Giordano_Bruno.jpg (290 × 326 Pixel, Dateigröße: 20 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Giordano Bruno

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	22:16, 7. Jun. 2008		290 × 326 (20 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Giordano Bruno

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Giordano Bruno.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Das Eine

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Kameraausrichtung	Normal
Horizontale Auflösung	72 dpi
Vertikale Auflösung	72 dpi
Software	Adobe Photoshop CS3 Windows
Speicherzeitpunkt	23:01, 5. Jun. 2007
Farbraum	Nicht kalibriert

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Giordano_Bruno.jpg&oldid=29387“

- Diese Seite wurde zuletzt am 7. Juni 2008 um 22:16 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 104-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Giotto - Scrovegni - -30- - Washing of Feet.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 612 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (712 × 698 Pixel, Dateigröße: 100 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Giotto di Bondone (1267-1337), Cappella Scrovegni a Padova, Das Leben Christi, Fußwaschung

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	23:28, 13. Apr. 2007		712 × 698 (100 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Giotto di Bondone (1267-1337), Cappella Scrovegni a Padova, Das Leben Christi, Fußwaschung

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Giotto - Scrovegni - -30- - Washing of Feet.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

- Christlicher Schulungsweg
- Fußwaschung

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Giotto_-_Scrovegni_-_30_-_Washing_of_Feet.jpg&oldid=22938“

- Diese Seite wurde zuletzt am 13. April 2007 um 23:28 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 244-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Giotto - Scrovegni - -44- - Faith.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 222 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (240 × 648 Pixel, Dateigröße: 37 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Glaube (Fides)

Quelle: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/38/Giotto_-_Scrovegni_-_44_-_Faith.jpg

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	14:56, 28. Mär. 2010		240 × 648 (37 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Glaube (Fides) Quelle: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/38/Giotto_-_Scrovegni_-_44_-_Faith.jpg

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

Datei:Giotto - Scrovegni - -44- - Faith.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Kardinaltugend

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Giotto_-_Scrovegni_-_44_-_Faith.jpg&oldid=34788“

- Diese Seite wurde zuletzt am 28. März 2010 um 14:56 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 70-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Giotto - Scrovegni - -45- - Charity.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 286 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (302 × 633 Pixel, Dateigröße: 39 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Liebe (Caritas)

Quelle: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/99/Giotto_-_Scrovegni_-_45_-_Charity.jpg

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	14:59, 28. Mär. 2010		302 × 633 (39 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Liebe (Caritas) Quelle: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/99/Giotto_-_Scrovegni_-_45_-_Charity.jpg

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

Datei:Giotto - Scrovegni - -45- - Charity.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Kardinaltugend

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Giotto_-_Scrovegni_-_45_-_Charity.jpg&oldid=34790“

- Diese Seite wurde zuletzt am 28. März 2010 um 14:59 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 82-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Giotto - Scrovegni - -46- - Hope.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 307 × 598 Pixel.

Volle Auflösung (332 × 647 Pixel, Dateigröße: 48 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Hoffnung (Spes)

Quelle: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/9b/Giotto_-_Scrovegni_-_46_-_Hope.jpg

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	14:57, 28. Mär. 2010		332 × 647 (48 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Hoffnung (Spes) Quelle: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/9b/Giotto_-_Scrovegni_-_46_-_Hope.jpg

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

Datei:Giotto - Scrovegni - -46- - Hope.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

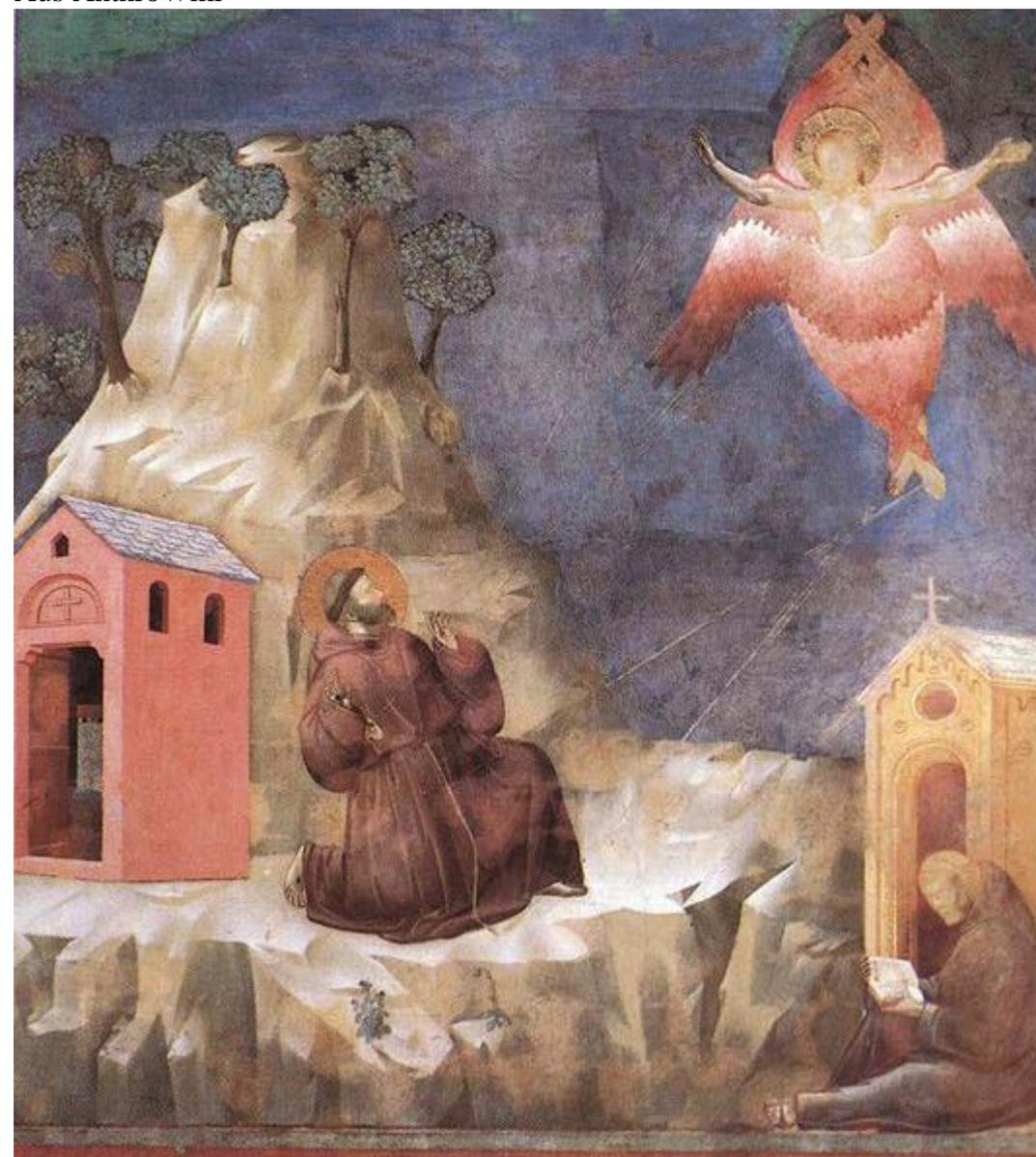
- Kardinaltugend

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Giotto_-_Scrovegni_-_46_-_Hope.jpg&oldid=34789“

- Diese Seite wurde zuletzt am 28. März 2010 um 14:57 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 80-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Giotto Franciscus Stigmatisation.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 530 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (658 × 744 Pixel, Dateigröße: 105 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Giotto di Bondone (1267-1337), Die Legende des Heiligen Franciscus: Stigmatisation; Basilika von Assisi.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	23:21, 3. Mai 2011		658 × 744 (105 KB)	Odysee (Diskussion Beiträge)	Wikipedia:Giotto di Bondone (1267-1337), Die Legende des Heiligen Franciscus: Stigmatisation; Basilika von Assisi.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Giotto - Legend of St Francis - -19- - Stigmatization of St Francis.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

- Seraphim
- Stigmatisation

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Giotto_Franciscus_Stigmatisation.jpg&oldid=40561“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Mai 2011 um 23:21 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 150-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Giotto Neid.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 311 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (333 × 642 Pixel, Dateigröße: 55 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Giotto di Bondone (1267-1337), Invidia (Der Neid), Cappella Scrovegni (Arena Chapel), Padua, ca. 1305-1306

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	22:13, 7. Mai 2008		333 × 642 (55 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Wikipedi:Giotto di Bondone (1267-1337), Invidia (Der Neid), Cappella Scrovegni (Arena Chapel) a Padova, ca. 1305-1306

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Giotto - Scrovegni - -48- - Envy.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Neid

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Giotto_Neid.jpg&oldid=27998“

- Diese Seite wurde zuletzt am 7. Mai 2008 um 22:18 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 133-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Giovanni di Paolo 003.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 519 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (2.024 × 2.336 Pixel, Dateigröße: 659 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Giovanni di Paolo, Paradies, Tempera, Leinwand, von Holz übertragen, um 1440

Quelle: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/34/Giovanni_di_Paolo_003.jpg

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	07:15, 17. Mär. 2010		2.024 × 2.336 (659 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Wikipedia:Giovanni di Paolo, Paradies, Tempera, Leinwand, von Holz übertragen, um 1440 Quelle: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/34/Giovanni_di_Paolo_003.jpg

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Giovanni di Paolo 003.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

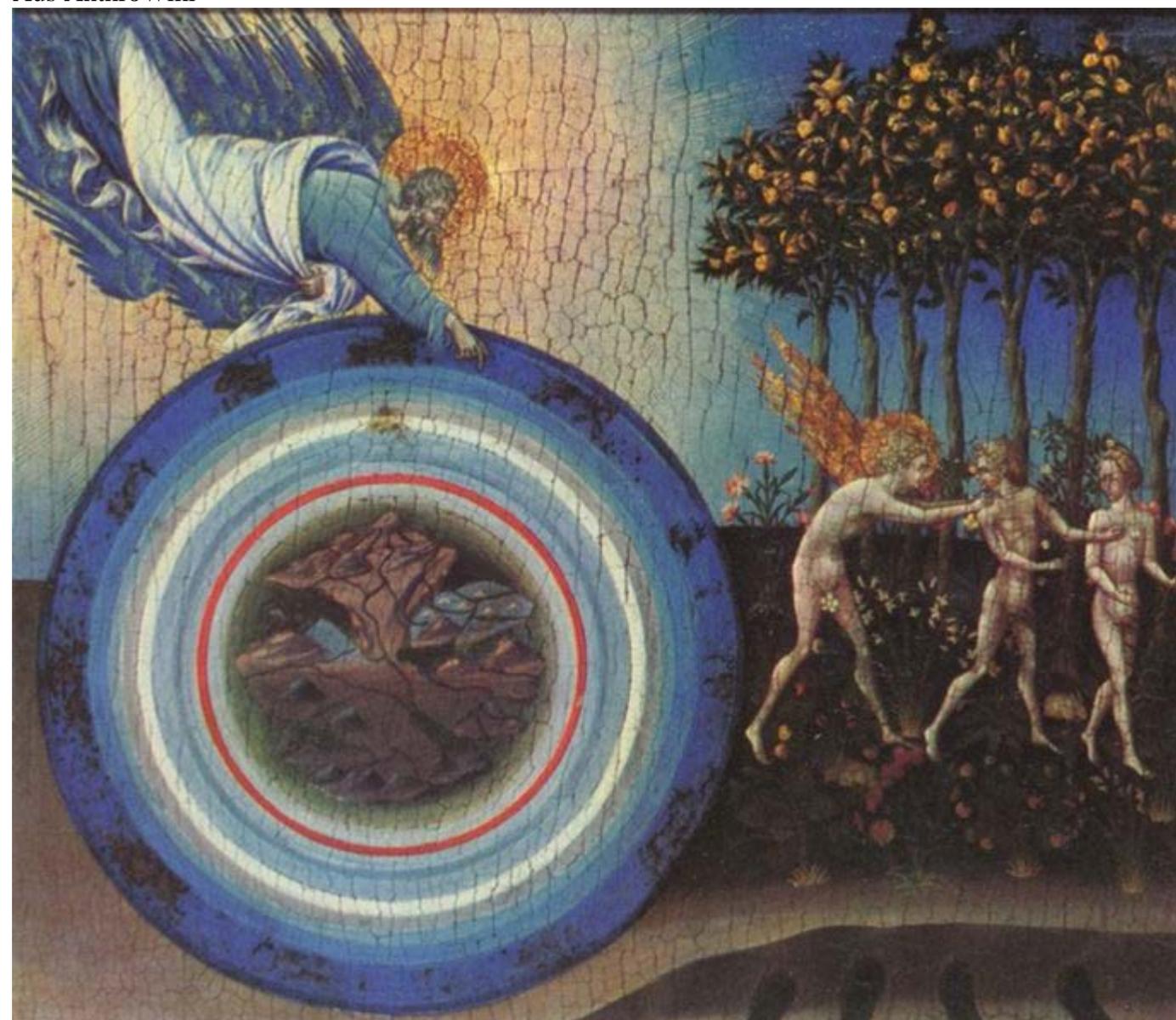
- Nahtod-Erfahrung

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Giovanni_di_Paolo_003.jpg&oldid=34500“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2010 um 07:15 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 159-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Giovanni di Paolo 004.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 685 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (1.576 × 1.380 Pixel, Dateigröße: 210 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Giovanni di Paolo, Vertreibung aus dem Paradies, 15. Jh.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	09:58, 9. Mär. 2007		1.576 × 1.380 (210 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Wikipedia:Giovanni di Paolo, Vertreibung aus dem Paradies, 15. Jh.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- [Paradies](#)

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Giovanni_di_Paolo_004.jpg&oldid=21617“

- Diese Seite wurde zuletzt am 9. März 2007 um 09:58 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 230-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gjallarbrú

Aus AnthroWiki

Gjallarbrú (altwestnordisch: die „Brücke über den Jenseitsfluss Gjöll“), die **Gjallar-Brücke**, ist ein Ort der nordischen Mythologie am Rande der Unterwelt Hel.

Snorri Sturluson beschreibt in Gylfaginning, dass die Brücke mit leuchtendem Gold gedeckt ist. Sie wird von der Magd Modgudr (Móðguðr) bewacht. Balders Bruder Hermodr (Hermóðr) reitet über die Brücke auf Odins Pferd Sleipnir, um die Herausgabe Balders von der Unterweltgöttin Hel zu verlangen:

Aber von Hermod ist zu erzählen, daß er neun Nächte lang durch dunkle und tiefe Täler ritt, so daß er nichts sah, bis er zu dem Fluß Gjöll kam und auf die Gjöllbrücke ritt. Sie ist mit leuchtendem Gold gedeckt. Modgud wird die Jungfrau genannt, die die Brücke bewacht. Sie fragte ihn nach seinem Namen und nach seiner Herkunft und sagte, am Tag vorher seien fünf Scharen toter Männer über die Brücke geritten.

Snorri Sturluson. *Glyfis Täuschung* (in der Übertragung von Arnulf Krause)

Die Brücke wird erstmals im 13. Jahrhundert schriftlich erwähnt. Umstritten ist daher, ob die Jenseitsbrücke wirklich Teil der heidnisch-germanischen Mythologie war.

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gjallarbrú (<http://de.wikipedia.org/wiki/Gjallarbr%C3%BA>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>). In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gjallarbr%C3%BA&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gjallarbrú&oldid=22318>“

Kategorie: Germanische Mythologie

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 31. März 2007 um 22:16 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 722-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gjöll

Aus AnthroWiki

Gjöll (der „Lärmende“ oder „Brausende“) ist in der nordischen Mythologie der Fluss am Rande der Unterwelt Hel.

Gjöll entspringt der Quelle Hvergelmir und fließt entlang der Menschenwelt, ehe er in die Unterwelt hinab rinnt. Die goldene Brücke Gjallarbrú, die von der Göttin Modgudr (Móðguðr) bewacht wird, überspannt dort den Fluss. Hier wartet auch der Hund Garm auf Neuankömmlinge.

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gjöll (<http://de.wikipedia.org/wiki/Gj%C3%B6ll>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gj%C3%B6ll&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gjöll&oldid=22319>“

Kategorie: Germanische Mythologie

- Diese Seite wurde zuletzt am 31. März 2007 um 22:19 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 515-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Glanzfarben

Aus AnthroWiki

Die *drei Glanzfarben* sind nach der Farbenlehre Rudolf Steiners die Farben Gelb, Blau und Rot. Sie haben etwas Leuchtendes, sie erglänzen und zeigen ihr Wesen an der Aussenseite. Im Gegensatz dazu haften den *vier Bildfarben* (Schwarz, Weiß, Grün und Pfirsichblüt) immer etwas Schattenhaftes an.

- Gelb ist der Glanz des Geistes; es ist das Ausstrahlende.
- Blau ist der Glanz des Seelischen; sein Charakter ist das Sich-innerlich-Zusammennehmen, das Sich-Stauen, das Sich-innerlich-Erhalten.
- Rot ist der Glanz des Lebendigen; sein Wesen ist das gleichmäßige Erfülltsein des Raumes, es bildet den Ausgleich zwischen Gelb und Blau.



"Dagegen in Blau, Rot, Gelb haben wir es zu tun mit dem Leuchtenden, nicht mit dem Schattigen, mit demjenigen, wodurch das Wesen sich nach außen ankündigt. So daß wir hier in dem einen Fall Bilder oder Schatten haben. In den Farben Rot, Blau und Gelb haben wir dagegen das, was Modifikationen des Leuchtenden sind. Daher nenne ich sie Glanz. Es erglänzen, es erstrahlen die Dinge in gewisser Weise. Daher haben diese Farben ihrer eigenen Wesenheit nach in sich die Natur des Strahlenden: das Gelb das Ausstrahlende, das Blau das Einstrahlende, das in sich Zusammenstrahlende, das Rot die Neutralisation von beiden, das gleichmäßig Strahlende. Dieses gleichmäßig Strahlende, in das bewegte Weiß und Schwarz hineinscheinend, hineinglänzend, gibt Pfirsichblüt. In das ruhende Weiß auf der einen Seite hineinglänzen lassen das Gelbe, auf der anderen Seite hineinglänzen lassen das Blaue, gibt Grün." (Lit.: GA 291, S 48f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA291.pdf#page=48f>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Das Wesen der Farben*, GA 291 (1991), ISBN 3-7274-2910-0

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Glanzfarben&oldid=41617>“

Kategorien: [Farbenlehre](#) | [Farben](#)

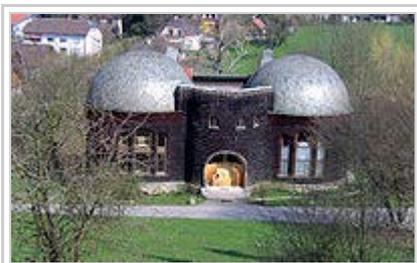
- Diese Seite wurde zuletzt am 23. Mai 2011 um 23:39 Uhr geändert.

Diese Seite wurde bisher 880-mal abgerufen.

- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Glashaus (Goetheanum)

Aus AnthroWiki



Das Glashaus vor der Sanierung

Das **Glashaus** oder **Glasatelier** wurde 1914 als Nebengebäude zum Schleifen der Glasfenster des ersten Goetheanums errichtet. Es ist das älteste noch erhaltene Bauwerk, das nach dem unmittelbaren Entwurf Rudolf Steiners gestaltet wurde. Nach der 2007 abgeschlossenen umfangreichen Sanierung durch den Baukreis Glashaus wurde das Gebäude mittlerweile, bei weiterhin bestehender Nutzungsfreiheit, vom

Kantonalen Amt für Denkmalpflege und Archäologie (Solothurn) unter Denkmalschutz gestellt.

Im Zuge des Umbaus wurden im Untergeschoß Forschungslabors eingerichtet, darüber Büros für wissenschaftliche Mitarbeiter, weiters eine Werkstatt, die Bibliothek in der Ostkuppel und ein Seminarraum in der Westkuppel; die Kuppeln wurden zu diesem Zweck an der Nordseite mit großen dreiteiligen Fenstern versehen. Das ganze Gebäude wurde mit einer dem Stand der Technik entsprechenden Wärme- und Schallisolierung ausgestattet und die Treppen und Flure den gegenwärtigen Sicherheitsvorschriften angepasst.

Heute wird das Glashaus von der Naturwissenschaftlichen Sektion und der Sektion für Landwirtschaft der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft genutzt.

Weblinks

1. <http://www.goetheanum.org/glashaus.html>

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?title=Glashaus_\(Goetheanum\)&oldid=33281](http://anthrowiki.at/index.php?title=Glashaus_(Goetheanum)&oldid=33281)“

Kategorien: Architektur | Goetheanum

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 30. Juli 2009 um 17:48 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 2.656-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.



Das Glashaus nach der 2007 abgeschlossenen Sanierung

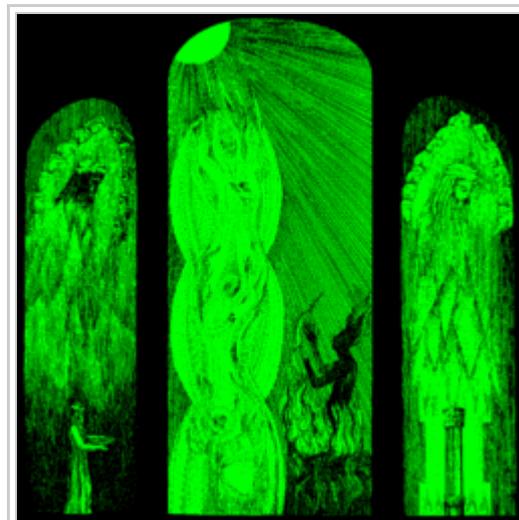
Glaskunst

Aus AnthroWiki

Die **Glaskunst** wurde durch die Anregungen Rudolf Steiners um eine bemerkenswerte Facette bereichert. Für die Glasfenster des ersten Goetheanums wurde nach seinen Angaben eine spezielle Form der **Glasradierung** entwickelt, bei der einfarbigen Glasscheiben gestaltete Motive einradiert werden. Durch die so entstehende unterschiedliche Glasdicke kommen die Motive im hindurchfallenden Sonnenlicht besonders deutlich zur Geltung.

"Nun ergab sich, was sich in München nicht ergeben hätte, wenn die Sache nur Innenarchitektur gewesen wäre, für den Dornacher Bau die Notwendigkeit, Fenster einzusetzen. Wenn Sie die Fenster verstehen wollen, bitte ich, zuerst den Versuch zu machen, den ganzen Gedanken des Holzbaues ins Auge zu fassen. Wie er dasteht, ist es eigentlich noch keine Kunst oder wenigstens noch kein Kunstwerk. Kunstwerk ist es in bezug auf Säulen, Wände und bildhauerische Gestaltung. Das Ganze, das gar keinen dekorativen Charakter haben soll, also auch nicht im dekorativen Sinne beschaffen sein sollte, dieses Ganze ist eigentlich so, daß der Mensch, der es ansieht, gewisse Empfindungen und Gedanken mit jeder Linienführung, mit jeder Flächengestaltung

haben muß. Man muß ja die Linienführung und Flächengestaltung mit den Augen verfolgen. Mit dem empfindenden Auge verfolgt man es. Was man da in der Seele erlebt, den Blick an den Kunstwerken entlang laufen lassend, das ergibt eigentlich erst das Kunstwerk in bezug auf die Holzskulptur. Es entsteht eigentlich erst im menschlichen Gemüt. Der Betonunterbau und der Holzteil sind die Vorbereitung des Kunstwerkes. Das Kunstwerk muß der Mensch eigentlich selbst erst im Genusse der Formen aufbauen. Das ist daher sozusagen der geistigste Teil des Baues. Was ins Holz hineingearbeitet ist, das ist der geistigste Teil des Baues. Was als Kunstwerk entsteht, ist eigentlich erst dann da, wenn die empfangende Seele des Zuhörenden oder des Sprechenden im Inneren ist. - Es ergab sich also die Notwendigkeit, Fenster einzusetzen, immer ein Fenster in einen Teil, der zwischen zwei Säulen ist. Für diese Fenster ergab sich durch die Fortführung des betreffenden Baugedankens dann die Notwendigkeit, eine eigene Glastechnik zu suchen. Es wurden einfarbige Glasscheiben genommen und in diese die entsprechenden Motive hineinradiert, so daß wir hier Glasfenster in Glasradierung haben. Mit demselben Instrument, das im kleinen der Zahnarzt gebraucht, wenn er einen Zahn ausbohrt, mit demselben Material ist in der dicken Glastafel ausradiert, was auszuradiieren war, um eine verschiedene Dicke des Glases zu bewirken. Die verschiedene Dicke des Glases gab die Motive. Die einzelne Glastafel ist einfarbig; die Farben sind so, daß sie in ihrer Aufeinanderfolge eine Harmonie ergeben. Der Bau wird in der Symmetrieachse immer je ein gleichfarbiges Fenster haben, vom Eingange vorrückend, so daß man eine Farbenharmonie haben wird in Evolution. Aber hier ist das Kunstwerk - das Fenster als Kunstwerk - auch noch nicht fertig. Es ist erst fertig, wenn die Sonne durchscheint; so daß also hier in dem System der Glasfenster etwas geschaffen ist, wo die lebendige Natur, die draußen ist, zusammenwirken muß mit der Glasradierung, damit das Kunstwerk da ist. Auf Glastafeln werden Sie radiert finden vieles von dem Inhalt unserer Geisteswissenschaft, immer imaginativ geschaut: der träumende Mensch, der wachende Mensch in seiner Wesenheit, verschiedene Geheimnisse der Schöpfung und so weiter. Das alles nicht in Symbolen, sondern in Anschauung; alles künstlerisch gemeint, aber fertig erst, wenn die Sonne durchscheint. Also auch hier, wo durch ein anderes Mittel versucht werden mußte, den Raum durch seine eigene Abschließung zu überwinden, ist dasselbe versucht. Beim Holz und in seiner Architektur und Skulptur ist es versucht, in den Formen, die rein seelisch, in der Anschauung, den Raum überwinden und über den Raum hinausführen. Sinnlich konkreter beginnt es schon bei den Fenstern. Da ist die Verbindung mit dem durchscheinenden Sonnenlicht, das aus dem Weltenall hereinstrahlt und unsere sichtbare Welt durchstrahlt, etwas, was dazugehört. Diese zwei Teile würden also vorzugsweise einem seelischen Element entsprechen. Da ist von außen bewirkt durch das Zusammenkommen von Licht und Glasradierung was eigentlich als Kunstwerk entsteht,



Das grüne Südfenster des ersten Goetheanums, das den Weg zur inspirierten Erkenntnis schildert.

als seelisches Element; während es bei der Holzskulptur Geistiges ist, was in der menschlichen Seele selbst erlebt wird als Kunstwerk." (Lit.: GA 181/III, S 40ff)

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Erdensterben und Weltenleben. Anthroposophische Lebensgaben. Bewußtseins-Notwendigkeiten für Gegenwart und Zukunft*, GA 181 (1991), Sechzehnter Vortrag, Berlin, 3. Juli 1918

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Glaskunst&oldid=26549>“

Kategorien: [Kunst](#) | [Glaskunst](#) | [Goetheanum](#)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 31. März 2008 um 14:32 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.939-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Glaube

Aus AnthroWiki

Glaube (von idg. **leubh*; ahd. *gilouben*, mhd. *gelouben*, "begehren, lieb haben, für lieb erklären, gutheißen, loben"; griech. πίστις; lat. *Credo*, "ich glaube" bzw. *Fides*, "Treue, Vertrauen, Versprechen") bezeichnet im religiösen Kontext eine seelische Grundhaltung des *Vertrauens*, der *Treue* und des *Gehorsams* gegenüber den göttlichen Mächten und ist eine der drei von Paulus genannten christlichen Tugenden (1 Kor 13,13). Er ist in diesem Sinn nicht der Gegensatz, sondern die notwendige Vorstufe des Wissens von den geistigen Welten. Umgangssprachlich versteht man unter dem *Glauben* hingegen ein ganz allgemeines *Für-wahr-halten*, eine mehr oder weniger begründete *Vermutung*, eine Hypothese, ein bloßes Wahrscheinlichkeitswissen.

Nach Rudolf Steiner sind Glaubenskräfte sind die wichtigsten Kräfte des Astralleibs.

"Heute sagt gar mancher, der hochmütig und hochfahrend geworden ist durch das, was man naturwissenschaftliche Weltanschauung nennt : Die Zeiten des Glaubens der Menschheit sind lange vorbei, das Glauben entspricht der Kindheitsstufe der Menschheit, heute ist die Menschheit aufgerückt zum Wissen, heute muß man alles wissen, darf nicht mehr bloß glauben.

Nun, das mag ja alles leidlich klingen, aber es ist doch kein Verstand dabei im Grunde genommen, denn bei solchen Dingen muß man auch noch manche andere Frage aufwerfen als just die, ob im Laufe der Entwicklung heute etwa das Wissen an die Menschheit herangetreten ist durch die äußere Wissenschaft. Man muß die andere Frage aufwerfen: Bedeutet denn die Tatsache des Glaubens als solche etwas für die Menschheit? Gehört es vielleicht nicht zur Menschennatur überhaupt, zu glauben? Es könnte ja natürlich durchaus sein, daß durch das oder jenes die Menschen den Glauben ablegen, abwerfen wollen. Aber so, wie es den Menschen gestattet ist, auch manchmal auf eine kurze Zeit hindurch auf ihre äußere Gesundheit loszuwüten, ohne daß sich der Schaden gleich zeigt, so könnte es sehr wohl sein und es ist so: Die Menschen mögen den Glauben zu den abgetanen Gütern ihrer Väter legen, das ist aber gerade so, wie wenn die Menschen eine Weile wüst auf ihre Gesundheit losstürmten und die alten Kräfte verbrauchten. Wenn der Mensch heute den Glauben zu den überlebten Gütern seiner Väter legt, so zehrt er doch in bezug auf seine Lebenskräfte der Seele von den alten Glaubensgütern, die er mit den Traditionen und Überlieferungen ererbt hat. Es hängt gar nicht vom Menschen ab, den Glauben abzulegen oder nicht, denn der Glaube stellt in der Menschenseele eine Anzahl von Kräften dar, eine Summe von Kräften, die zu den Lebenskräften der Seele gehören. Es kommt gar nicht darauf an, ob wir glauben wollen oder nicht, sondern darauf, daß wir die Kräfte, die das Wort «Glaube» ausdrückt, als Lebenskräfte der Seele haben müssen, daß die Seele verdorrt, verodet und vereinsamt, wenn sie nichts glauben kann.

Es gab ja übrigens auch Menschen, die ohne Kenntnis der Naturwissenschaft viel gescheiter waren als diejenigen, die die naturwissenschaftliche Weltanschauung heute vertreten. Die haben nicht gesagt, wie man glaubt, daß durchaus gesagt worden sei: Ich glaube, was ich nicht weiß - sondern: Ich glaube das, was ich weiß, eben erst recht. - Das Wissen ist nur die Grundlage des Glaubens. Wir sollen wissen, damit wir uns immer mehr zu den Kräften erheben können, die die Glaubenskräfte der menschlichen Seele sind. Wir müssen in unserer Seele haben, was hinblicken kann auf eine übersinnliche Welt, was Hinlenkung aller unserer Gedanken und Vorstellungen ist auf eine übersinnliche Welt. Wenn wir diese Kräfte nicht haben, die also das Wort «Glaube» ausdrückt, so verodet etwas an uns, wir werden dürr, trocknen ein wie das Laub im Herbst. Eine Weile kann es gehen für die Menschheit, aber dann geht es nicht mehr. Und wenn die Menschheit wirklich den Glauben verlieren würde, dann würde sie schon in den nächsten Jahrzehnten sehen, was das für die Entwicklung bedeuten würde. Dann würden durch die verlorenen Glaubenskräfte die Menschen herumgehen müssen so, daß keiner mehr recht weiß, was er mit sich anzufangen hat, um sich im Leben zurechtzufinden, daß keiner eigentlich bestehen kann in der Welt, weil er Furcht, Sorge und Ängstlichkeit hat vor dem und jenem. Kurz, jenes Leben, das in unserer Seele frisch quellen soll, kann uns nur durch die Glaubenskräfte gegeben werden.

Das ist aus dem Grunde so, weil in den verborgenen Tiefen unseres Wesens, für das äußere Bewußtsein zunächst

unwahrnehmbar, etwas ruht, in das eingebettet ist unser eigentliches Ich und das, worin unser Ich ruht, was sich gleich geltend macht, wenn wir es nicht beleben. Das ist das, was wir nennen können jene menschliche Hülle, in welcher die Glaubenskräfte lebendig sind, was wir nennen können die Glaubensseele oder meinetwillen den Glaubensleib. Und das ist dasselbe, was wir bisher mehr abstrakt den asträischen Leib genannt haben. Die Glaubenskräfte sind die wichtigsten Kräfte des astralischen Leibes und ebenso wie richtig ist der Ausdruck «Astralleib», ebenso ist richtig der Ausdruck «Glaubensleib»." (Lit.: GA 130, S 172ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA130.pdf#page=172ff>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit*, GA 130 (1995), ISBN 3-7274-1300-X [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA130.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Glaube&oldid=42754>“

Kategorien: Religion | Ethik | Wesensglieder

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 26. Juni 2011 um 11:11 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.028-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gleichgewichtssinn

Aus AnthroWiki

Der **Gleichgewichtssinn**, heute auch *Vestibuläre Wahrnehmung* genannt, ist einer der zwölf physischen Sinne, von denen Rudolf Steiner in seiner Sinneslehre gesprochen hat. Er ermöglicht uns die Wahrnehmung unserer Körperhaltung und hilft uns bei der Orientierung im Raum. Zentrale Organe des Gleichgewichtssinns sind das Gleichgewichtsorgan mit den drei Bogengängen im Innenohr und das Gleichgewichtszentrum des Kleinhirns (Vestibulocerebellum). Daneben spielen auch andere Sinne, namentlich die visuelle Wahrnehmungen und Reflexe eine Rolle.

Die drei halbzirkelförmigen *Bogengänge* des Gleichgewichtsorgans sind auch von entscheidender Bedeutung für die mathematische Begabung:

"Nun hängt beim Menschen die mathematische Begabung vorzugsweise ab von den drei Kanälen im Mittelohr, die mit dem Gleichgewicht etwas zu tun haben, und es besteht für den Menschen eine Art Verbindung zwischen diesem Organ im Ohr und zwischen dem gesamten das Rückenmark konstituierenden Nervensystem. Wenn der Mensch nämlich mathematische Urteile fällt, so können wir sehen, daß er viel mehr, als man gewöhnlich glaubt, Zuschauer ist. Die mathematischen Urteile machen sich viel mehr selber, und der Mensch ist gerade auf dem Gebiete der Mathematik mehr eine Art Automat. Daher gehört es auch zu den Eigentümlichkeiten der Mathematik, daß man wirklich den Drang hat, die ganze Mathematik zu einer Art Automat zu gestalten. Man zählt nur bis zehn in unserem Zahlensystem, dann zählt man die Zehner und so weiter. Dadurch wird das ganze Rechnen innerlich automatisiert. Es besteht wirklich eine innere Gesetzmäßigkeit in den Zahlen, die in einer Art mathematischen Automatismus an die Erde gebunden ist. Beim Menschen wirkt dieser Automatismus nicht so stark, weil der Mensch herausgehoben ist aus diesem Automatismus und die Urteilskraft doch eintritt und niederhält den ganzen mathematischen Automatismus." (Lit.: Beiträge 114/115, S 66)

Literatur

1. *Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe*, Heft 114/115: *Rudolf Steiner und der mehrdimensionale Raum*, Dornach 1995

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gleichgewichtssinn&oldid=43849>“

Kategorie: Sinne

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. August 2011 um 21:33 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.194-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gleipnir

Aus AnthroWiki

Gleipnir (anord. Verschlinger) ist in der nordischen Mythologie eine besonderer magischer Faden, der von Zwergen gemacht worden war, um den Fenriswolf an einen Felsen zu ketten. Hergestellt wurde sie laut der Überlieferung aus Dingen, die es seither nicht mehr gibt: dem Geräusch des Tritts der Katzen, den Bärten der Frauen, den Wurzeln der Berge, dem Atem der Fische und dem Speichel der Vögel. Befreien kann sich der Fenriswolf erst zu Ragnarök, wenn er gegen Odin in den Kampf zieht und ihn tötet.

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gleipnir (<http://de.wikipedia.org/wiki/Gleipnir>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gleipnir&action=history>) verfügbar.

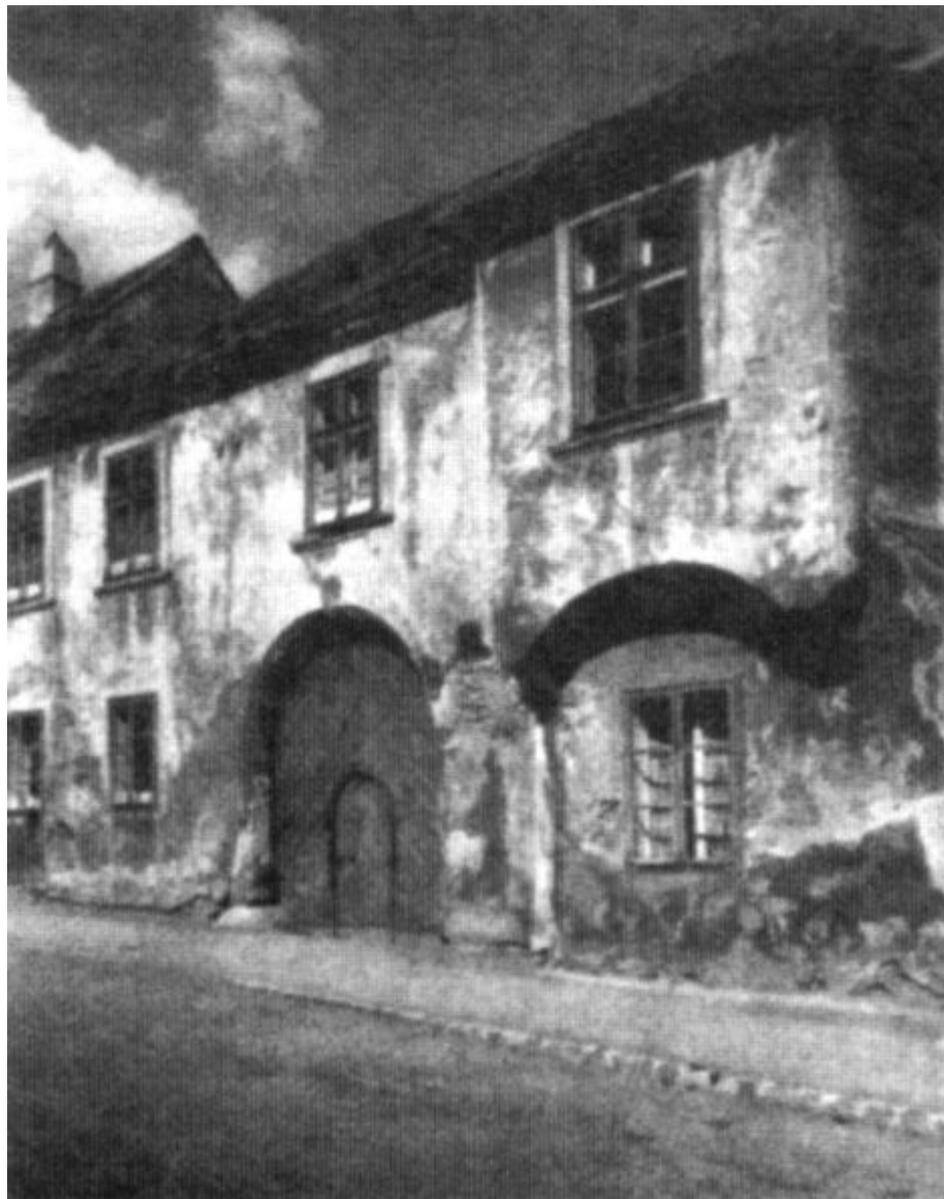
Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gleipnir&oldid=22329>“

Kategorie: Germanische Mythologie

- Diese Seite wurde zuletzt am 31. März 2007 um 22:39 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 541-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Gliedererhof.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 468 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (945 × 1.211 Pixel, Dateigröße: 781 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Der Gliedererhof in Brunn am Gebirge vor der Restaurierung.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	08:45, 4. Jul. 2011		945 × 1.211 (781 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Der Gliedererhof in Wikipedia:Brunn am Gebirge vor der Restaurierung.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Rudolf Steiner Gedenkstätte Brunn am Gebirge

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

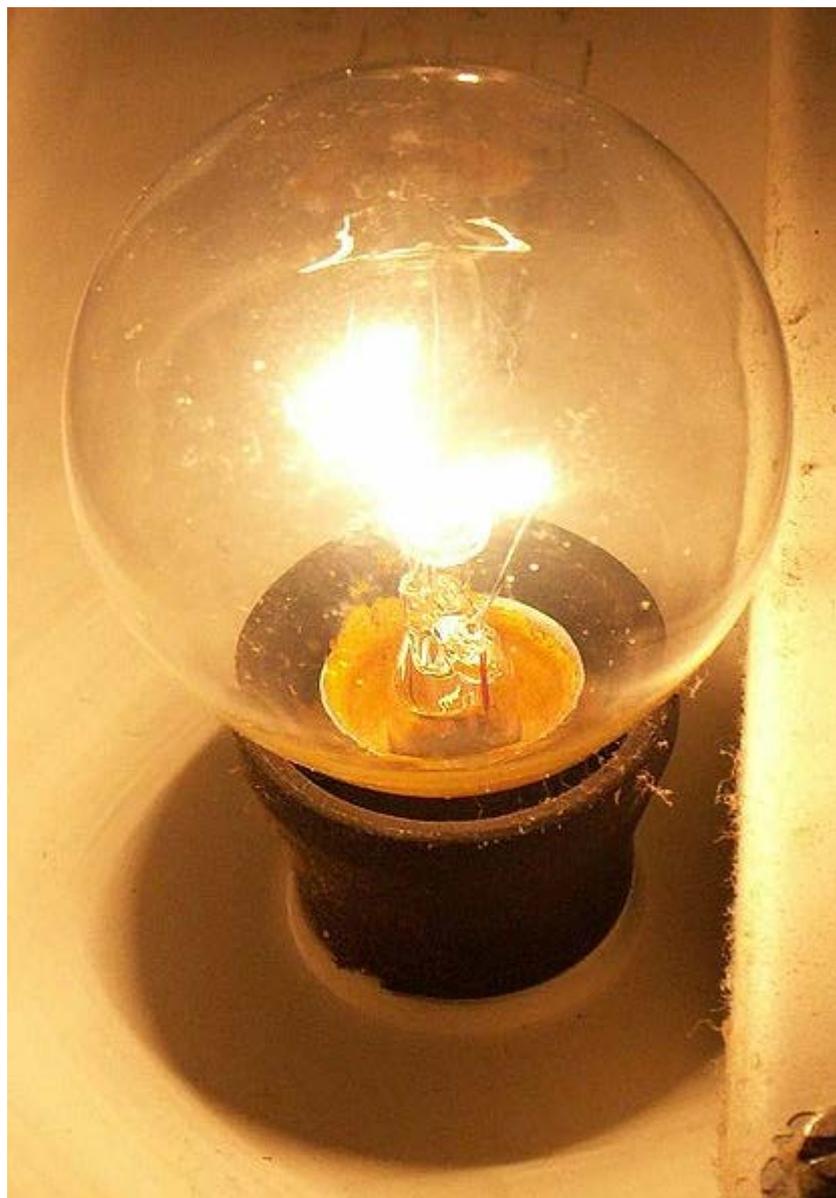
Fotograf	Wolfgang
Erfassungszeitpunkt	09:38, 4. Jul. 2011
Digitalisierungszeitpunkt	09:38, 4. Jul. 2011
Erfassungszeitpunkt (1/100 s)	25
Digitalisierungszeitpunkt (1/100 s)	25

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gliedererhof.jpg&oldid=43217>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juli 2011 um 08:45 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 86-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Gluehbirne 2 db.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 414 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (827 × 1.197 Pixel, Dateigröße: 73 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Glühlampe für 230 V mit 40 Watt Leistungsaufnahme, klarem Glaskolben und einem Edisonsockel E14

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	00:21, 26. Mai 2009		827 × 1.197 (73 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Wikipedia:Glühlampe für 230 V mit 40 Watt Leistungsaufnahme, klarem Glaskolben und einem Edisonsockel E14

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Gluehbirne 2 db.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Technik

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gluehbirne_2_db.jpg&oldid=31867“

- Diese Seite wurde zuletzt am 26. Mai 2009 um 00:21 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 81-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gläsernes Meer

Aus AnthroWiki

Als **gläsernes Meer** wird in der Bildersprache der Apokalypse des Johannes das Mineralreich bezeichnet, das während der lemurischen Zeit entstand, als sich der Mond von der Erde trennte.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gläsernes_Meer&oldid=8729“

Kategorie: Apokalypse

- Diese Seite wurde zuletzt am 20. Juli 2005 um 14:18 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.258-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gnade

Aus AnthroWiki

Der göttlichen **Gnade** (lat. *gratia*, griech. *charis*) wird die Menschheit durch die freiwillige und bedingungslose Zuwendung des Christus teilhaftig, der sich durch das Mysterium von Golgatha mit der Erd- und Menschheitsentwicklung verbunden und dadurch die "Sünden der Welt", d.h. die dem Weltenkarma eingeschriebenen objektiven Folgen unserer Sünden, auf sich genommen hat. Durch den *übermenschlichen* Einfluss Luzifers wurde die Menschheit in den Sündenfall getrieben und dadurch mit der Erbsünde beladen. Das kann nur durch die ebenfalls übermenschliche Tat des Christus ausgeglichen werden. Die dadurch geschehene Sündenvergebung und die damit verbundene Erlösung durch den Christus enthebt den Menschen allerdings nicht davon, sein individuelles Karma, also die subjektiven Folgen seiner Sünden, im Laufe seiner wiederholten Erdenleben selbst tilgen.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gnade&oldid=28449>“

Kategorie: Christologie

- Diese Seite wurde zuletzt am 15. Mai 2008 um 08:11 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.525-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gnome

Aus AnthroWiki

Gnome oder **Erdgeister**^[1] sind Elementarwesen, die als Abschnürung aus der Hierarchie der Archai entstanden sind. Sie leben als Wurzelgeister im Feucht-Irdischen und tragen den Lebensäther an die Pflanze heran. Sie sind ganz Sinnesorgan, nehmen aber mit der Wahrnehmung zugleich die Gedanken auf. Sie nehmen die Ideen des Weltalls durch die Pflanzen hindurch auf und tragen sie namentlich im Herbst und Winter durch die Erde. Sie sind *überverständige* Wesen und haben ihre Entsprechung im menschlichen Gedankenleben.

Normalerweise sind die Gnome eingeschlossen in den Bereich des Wurzelhaften. Sie können aber auch über diese Grenzen hinauswachsen, streben eigentlich immer danach, und dadurch wachsen sie sich zu riesenhafter Gestalt aus: die Gnome werden dann zu Frostriesen.

Die Gnome haben als oberstes Wesensglied einen physischen Leib. Darunter haben sie drei weitere Wesensglieder, die in das dritte, zweite und erste Elementarreich hinunterreichen. Durch die Wirkung dieser drei unteren Wesensglieder ist der physische Leib der Gnome für gewöhnlich nicht sinnlich sichtbar. Nur unter dem hohen Druck der Erdtiefen nehmen sie so etwas wie physische Materialität an. Wird dieser Druck gelöst, zerstiebt diese physische Materialität sehr schnell (siehe auch -> Wesensglieder der Elementarwesen). Die Gnome formen ihren Körper aus der unsichtbaren, flüchtigen Schwerkraft, der deshalb ständig Gefahr läuft, seine Substanz zu verlieren und zu zerfallen. Die Gnome sind darum äußerst aufmerksam auf ihre Umgebung, auf alles, was ihre Existenz gefährden könnte, und ständig genötigt, sich gleichsam aus der Schwere immer wieder neu zu erschaffen und erscheinen als eine sich beständig vervielfältigende, nicht zählbare Vielheit.

Rudolf Steiner charakterisiert das Wesen der Gnome so:

"Wir dürfen nicht bloß reden von den festen Elementen, Natrium, Kalzium und so weiter, sondern von dem, was mit allem Festen, Irdischen als Geistiges verbunden ist. Da müssen wir sagen: Dasjenige, was uns in der Außenwelt als Festes, Irdisches entgegentritt, ist durchaus so geartet, daß Geist damit verbunden ist, und zwar ein Geist, welcher eine besondere Neigung zur Vielheit hat, so zur Vielheit sie hat, daß wir diese Vielheit gar nicht ermessen können. Überall, wo wir hinschauen auf das Feste, da finden wir auch, wenn wir es in der richtigen Weise anschauen, Geistiges, und zwar viele und mannigfaltige geistige Wesenheiten.

Eine alte instinktive Weisheit hat hier von Gnomen und dergleichen gesprochen. Wir brauchen, um nicht gar zu sehr zu schockieren, gar nicht diese alten Ausdrücke beizubehalten, wir können durchaus in einer Sprache reden, die uns geläufig ist, müssen aber dennoch hinschauen auf das, was uns in gewissen Gegenden der Erde ganz besonders aus jedem Klumpen der Materialität als Geistiges entgegenleuchtet. Und wenn wir also, wie heute, etwas mehr esoterisch beisammen sind, dann darf es in dieser schnelleren Form ausgesprochen werden: Derjenige, der heutigen Tages mit geistiger Anschauung ausgerüstet ist, der tritt dann diesem Klumpen Erde so entgegen, daß geistige Wesenheiten herausspringen, die nicht im Physischen verkörpert sind, so daß wir sie mit äußeren Augen nicht sehen, die aber geistig wahrgenommen werden können. Und man kann sagen, sie sind so sehr auf die Vielheit hin angelegt, daß aus dem kleinsten Klumpen unermesslich viele solcher Wesenheiten herausspringen können. Sie sind so geartet, daß sie fast ganz bestehen aus dem, was im menschlichen Verstand wirkt, sind listige, kluge, überverständige Wesen. So daß um uns herum waltet, ich möchte sagen, geistig-lebendige Klugheit, Listigkeit, schnelleres geistiges Erfassen als in intellektueller, verständiger Form, denn dieses wie zur Substanz gewordene Intellektuelle lebt in allem festen irdischen Element. Und ehe man nicht wissen wird, wie zusammenarbeiten diese geistigen Wesenheiten, die in dem festen irdischen Element sind, wird es auch keine wahre Chemie geben. Was wir heute als Chemie haben, dem kann Anthroposophie begreifend gegenüberstehen, aber die Wahrheit wird erst erfaßt werden, wenn das, was für übersinnliches Schauen faßbar ist, wenn Geistiges in all dem Irdischen gefunden werden kann. Da müssen wir dann den Willen haben, selbst die festesten Grundsäulen der Intellektualität bei menschlicher Besonnenheit zu verlassen. Wenn wir dem Irdischen gegenüberstehen, sei es was auch immer zu zählen haben: 1, 2, 3, 4 ..., so sind wir gewohnt, wenn wir bis vier gezählt haben, zu sehen,

daß eben die Summe von vier vor uns liegt. Dasjenige, was wir aus Festem an geistigen Wesenheiten herauslösen, was uns in seiner Erpichtheit auf die Mannigfaltigkeit entgegentritt, das können wir beginnen zu zählen, aber dann stellt sich heraus, daß das gar nicht mehr drei oder vier ist, sondern schon sieben geworden ist: All unser Zählen verläßt uns bei dieser Gelegenheit. Innerhalb dessen, was die Menschheit als atomistische Welt kennt, kann man abzählen; innerhalb der wirklichen Welt ist alles auf eine viel größere Mannigfaltigkeit gestellt, da ist alles lebendig, da müssen wir gewahr werden, daß selbst unserem Zählen von der höheren Intelligenz Hohn gesprochen wird. Da müssen wir mit unserem Intellekt, trotzdem er bei Besonnenheit bleibt, nicht in die Gedankenflüchtigkeit hineinkommen, da müssen wir mit dem Intellekt voll gegenüberstehen demjenigen, was uns die Wirklichkeit bietet. Viele werden sagen: Wenn einem so etwas in der Wirklichkeit entgegentritt, da kann man ja wahnsinnig werden! - Deshalb wird eben die große Bedeutung darauf zu legen sein, daß, bevor der Mensch eintritt in diese Welt, er zur vollen Besonnenheit gekommen ist und die irdischen Verhältnisse mit aller Trockenheit zu beurteilen in der Lage ist." (Lit.: GA 211, S 203ff.)

Gnome finden sich auch in den Tiefen der Berge, überall dort, wo sich Stein und Metall aneinander schmiegen. Hervorstechend ist stets ihre überragende Verstandeskraft:

"Überall, wo sich verschiedene Naturreiche berühren, bietet sich Gelegenheit, daß gewisse geistige Wesenheiten sich verkörpern. Wo Metall an den Stein sich anschmiegt im Innern der Erde, da sieht der Seher, wenn der Bergmann das Erdreich abhackt, an verschiedenen Stellen merkwürdige Wesen wie zusammengekauert beieinander- hocken, in einem ganz kleinen Raum. Sie stieben, sie sprühen auseinander, wenn die Erde entfernt wird. Es sind merkwürdige Wesenheiten, die zum Beispiel in gewisser Beziehung dem Menschen ganz und gar nicht unähnlich sind. Sie haben zwar keinen physischen Leib, aber sie haben Verstand. Doch der Unterschied zwischen ihnen und den Menschen ist, daß sie Verstand haben ohne Verantwortung. Daher haben sie auch nicht das Gefühl eines Unrechtes bei dem mancherlei Schabernack, den sie den Menschen spielen. Gnomen heißen diese Wesenheiten, und zahlreiche Arten von ihnen beherbergt die Erde, und sie sind da zu Hause, wo sich der Stein mit dem Metall berührt. Recht sehr gedient haben sie früher den Menschen beim alten Bergbau, nicht beim Kohlenbergwerk, aber im Metallbergbau. Die Art, wie man in alten Zeiten Bergwerke angelegt hat, die Kenntnis davon, wie sich die Schichten lagern, die wurde durch diese Wesenheiten vernommen. Und die am besten veranlagten Flöze kannten diese Wesenheiten, die da wissen, wie sich im Innern der Erde die Schichten lagern, und die daher die beste Anleitung geben konnten, wie man das bearbeiten soll. Wenn man nicht mit den geistigen Wesenheiten arbeiten will und sich nur auf das Sinnliche verläßt, dann gerät man in eine Sackgasse. Von diesen geistigen Wesenheiten muß man ein gewisses Verfahren lernen, um die Erde zu erforschen." (Lit.: GA 98, S 88ff.)

Gnome hassen das Irdische und laufen ständig Gefahr, die Gestalt der Amphibien anzunehmen. Aus dieser Antipathie heraus gewinnen sie die Kraft, die Pflanzen aus der Erde zu treiben. Sie bilden die hellwache Ergänzung zu den niederen Tieren, die nur dumpfes Bewusstsein haben. Die Amphibien und Reptilien sind gleichsam das Gedärm der Erde; die Gnomen sind ihre Ergänzung nach oben hin, nach der Kopfseite. Die Reptilien und Amphibien haben einen stark abgeschlossenen Ätherleib, leben aber sehr stark mit allem mit, was durch die äußere Astralwelt der Erde bestimmt wird, namentlich das Wettergeschehen.

"Sehen Sie, wir haben da das ganze Heer der niederen, gegenwärtig niederen Tiere, jener Tiere, welche sozusagen nur aus einer weichen Masse bestehen, im flüssigen Elemente sich betätigen, im flüssigen Elemente leben, die kein irgendwie geartetes Skelett haben, also nichts, was ihnen eine innerliche Stütze gibt. Es sind Wesenheiten, die zu den spätes! entstandenen der Erde gehören, Wesenheiten, die eigentlich jetzt erst unter der schon entwickelten Erde das ausführen, was das älteste Erden wesen, der Mensch, in bezug auf seine Kopfstruktur während der alten Saturnzeit ausgeführt hat. Dadurch kommen diese Wesenheiten nicht dahin, jene Verhärtungen m sich zu bilden, die zur Skelettstütze werden können.

Nun sind die Gnomen diejenigen Wesen, die gewissermaßen äußerlich in der Welt auf geistige Art das ergänzen, was dieser ganz niederen Tierwelt bis herauf zu Amphibien und Fischen selber, die ja nur Andeutungen des Skelettes haben - besonders die Fische -, fehlt, so daß gewissermaßen diese niedere Tierstufe ein Ganzes erst dadurch wird, daß es Gnomen gibt.

Und weil schon einmal die Beziehungen der Wesen in der Welt sehr verschieden sind, so spielt eben zwischen diesen niederen Wesen und den Gnomen etwas, was ich gestern als die Antipathie charakterisiert habe. Die

Gnomen wollen nicht so werden wie diese niederen Wesen. Sie wollen sich immerdar behüten, die Gestalt dieser niederen Wesen anzunehmen. Diese Gnomen sind, wie ich Ihnen beschrieben habe, außerordentlich kluge, intelligente Wesen. Mit der Wahrnehmung haben sie schon die Intelligenz gegeben; sie sind wirklich in allem das Gegenbild der niederen Tierwelt. Und während sie die Bedeutung für das Pflanzenwachstum haben, das ich gestern charakterisiert habe, bilden sie für die niedere Tierwelt wirklich eine Ergänzung. Sie schaffen sozusagen das hinzu zu der niederen Tierwelt, was diese niedere Tierwelt nicht hat. Diese niedere Tierwelt hat ein dumpfes Bewußtsein; sie, die Gnomen, haben ein hellstes Bewußtsein. Diese niedere Tierwelt hat kein Knochenskelett, keine Knochenstütze; diese Gnomen binden zusammen, möchte ich sagen, alles, was an Schwerkraft vorhanden ist, und formen sich aus der flüchtigen, unsichtbaren Schwerkraft ihren Körper, der übrigens fortwährend in Gefahr ist zu zerfallen, seine Substanz zu verlieren. Die Gnomen müssen sich sozusagen immer wieder und wieder aus der Schwere schaffen, weil sie immerdar in der Gefahr stehen, ihre Substanz zu verlieren. Dadurch sind diese Gnomen, um ihre eigene Existenz zu retten, fortwährend aufmerksam auf das, was um sie herum vor sich geht. Es gibt für die Erdenbeobachtung keine aufmerksameren Wesen als solch einen Gnom. Der paßt auf alles auf, weil er alles kennen muß, alles auffassen muß, um sein Leben zu retten. Er muß immer wachen; wenn er schläfrig würde, wie die Menschen oftmals schläfrig sind, würde er sogleich an seiner Schläfrigkeit sterben.

Es gibt ein deutsches Sprichwort, das eigentlich, aus sehr alter Zeit stammend, sehr gut ausdrückt diese Eigenschaft der Gnomen, immer aufmerksam sein zu müssen. Man sagt: Gib acht wie ein Wichtelmann. - Und Wichtelmänner sind eben die Gnomen. Also wenn man jemanden zur Aufmerksamkeit mahnen will, dann sagt man ihm: Gib acht wie ein Gnom. - Der ist wirklich ein aufmerksames Wesen. Könnte man als Musterbeispiel in eine Schulklasse so in die erste Bank, daß alle es sehen, einen Gnomen setzen, dann würde der ein vorzügliches Wesen für die Nachahmung aller Schüler in der Klasse sein.

Außer dieser Eigenschaft haben die Gnomen noch die andere, daß sie von einem schier unbesiegliehen Freiheitstrieb erfüllt sind. Sie kümmern sich sozusagen wenig umeinander und geben sich mit ihrer Aufmerksamkeit eigentlich nur der anderen Welt, der Welt der Umgebung hin. Ein Gnom interessiert den anderen wenig. Aber alles, was sonst in dieser Welt, in der sie leben, um sie herum ist, das interessiert sie besonders." (Lit.: GA 230, 8.Vortrag)

Der Mensch kann den Gnomen vor allem im Einschlaftraum begegnen.

"Der Mensch ist ... in der gegenwärtigen Situation der Erdenentwicklung darauf angewiesen, zum Gebrauche seiner Seele sich des ätherischen Leibes, zum Gebrauche seines Geistes sich des physischen Leibes zu bedienen. Der physische Leib, der für den Geist die Werkzeuge liefert, die Sinnesapparate, ist eben nicht imstande, sich in Verbindung zu setzen mit den Wesenheiten, die der physischen Welt zugrunde liegen. Ebenso nicht der ätherische Leib des Menschen, und den braucht der Mensch, um sich als Seelenwesen zu entfalten. Dadurch entgeht dem Menschen, wenn ich mich so ausdrücken darf, eigentlich die Hälfte seiner irdischen Umgebung. Alles das, was jene Elementarwesen, von denen ich gestern gesprochen habe, umschließt, entgeht ihm. An das kommt der physische und der Ätherleib nicht heran...

Nun, ich sagte Ihnen, der Körper bildet eigentlich ein Hindernis, um solches Volk wahrzunehmen. In dem Augenblicke, wo der Körper ein solches Hindernis nicht mehr bietet, sind diese Wesen da, wie andere Wesen der Natur für die Sichtbarkeit da sind. Und wer es dahin gebracht hat, in voller Bewußtheit den Einschlaftraum zu erleben, der kennt gut diese Gnomen. Sie brauchen sich nur daran zu erinnern, was ich gerade über den Traum im «Goetheanum» ausgeführt habe. Ich sagte, daß der Traum eigentlich durchaus nicht in seiner wahren Gestalt vor das gewöhnliche Bewußtsein tritt, sondern er trägt eine Maske. Der Einschlaftraum trägt auch eine Maske. Wir kommen nicht gleich heraus aus dem, was wir im gewöhnlichen Bewußtsein am Tage erlebt haben, oder was wir sonst erlebt haben; Reminiszenzen, Erinnerungsbilder aus dem Leben, oder aber Symbole, Sinnbilder der inneren Organe, das Herz als Ofen, die Lunge als Flügel und so weiter symbolisieren sich. Das sind Masken. Würde der Mensch den Traum maskenlos sehen, würde er hinüberschlafen und in die Welt eben wirklich eintreten, ohne daß die Wesen, die dort sind, sich maskieren, dann würde der Mensch gerade im Einschlafen dieses ganze Heer der Wichtelmänner schauen; sie würden ihm entgegenkommen.

Aber der Mensch ist eben für das gewöhnliche Bewußtsein sozusagen behütet, diese Dinge unvorbereitet wahrzunehmen, weil er erschrecken würde davor. Denn sie bildeten in der Gestalt, in der sie einem da

entgegengetreten, eigentlich tatsächliche Abbilder von alledem im Menschen, was in diesem Menschen an zerstörenden Kräften arbeitet. Der Mensch würde alles das zugleich in seiner Wesenheit wahrnehmen, was in ihm als zerstörende Kräfte arbeitet, was fortwährend abbaut. Und diese Gnomen wären, unvorbereitet wahrgenommen, lauter Symbole des Todes. Der Mensch würde davor ungeheuer erschrecken, wenn er von ihnen etwa gar nichts gehört hätte für seinen gewöhnlichen Verstand, und sie nun beim Einschlafen ihm entgegenkommen würden und ihn gewissermaßen begraben würden, denn so nimmt sich die Sache aus, ihn gewissermaßen begraben würden drüben in der Astralwelt. Denn es ist eine Art Begrabenwerden durch die Gnomen, was da beim Einschlafen, von drüben aus gesehen, vor sich geht." (Lit.: GA 230, 8.Vortrag)

Bösartige Gnome und Undinen können bei Mensch und Tier Parasitenbefall hervorrufen. Sie haben auch mit allem zu tun, was im Menschen an zerstörenden Kräften waltet, die nötig sind, damit das Bewusstsein entstehen kann; sie bilden daher auch das Gehirn, das ein metamorphosiertes Ausscheidungsprodukt ist.

"Nehmen Sie die Gnomen und Undinen; sie sind sozusagen in der Welt, die an die Welt des menschlichen Bewußtseins angrenzt, sie liegen schon jenseits der Schwelle. Das gewöhnliche Bewußtsein ist davor geschützt, diese Wesenheiten zu sehen, weil diese Wesenheiten eigentlich nicht alle gutartig sind. Gutartige Wesenheiten sind diejenigen, die ich gestern geschildert habe, die zum Beispiel am Pflanzenwachstum in der verschiedensten Weise arbeiten. Aber nicht alle sind gutartige Wesen. Und in dem Augenblicke, wo man einbricht in die Welt, wo diese Wesenheiten wirken, sind nicht bloß die gutartigen da, sondern es sind auch die bösartigen da. Man muß sich da erst eine Auffassung davon verschaffen, welche von ihnen nun gutartig, welche bösartig sind. Das ist nicht so ganz leicht. Sie werden das daraus sehen, wie ich Ihnen die bösartigen schildern muß. Die bösartigen Wesenheiten unterscheiden sich vor allen Dingen dadurch von den gutartigen Wesenheiten, daß die gutartigen sich mehr an das Pflanzenreich und an das Mineralreich halten; aber die bösartigen Wesenheiten wollen immer heran an das Tierreich und an das Menschenreich; noch böser dann auch an das Pflanzenreich und an das Mineralreich. Aber man bekommt schon einen ganz respektablen Begriff von der Bösartigkeit, die Wesenheiten dieses Reiches haben können, wenn man sich auf diejenigen einläßt, die an den Menschen und an die Tiere heran wollen und im Menschen eigentlich das vollbringen wollen, was durch die höheren Hierarchien zugeteilt ist den gutartigen für die Pflanzen- und Mineralwelt. Sehen Sie, da gibt es eben solche bösartigen Wesenheiten aus dem Gnomen- und dem Undinenreich, welche sich an Menschen und Tiere heranmachen und bei Menschen und Tieren bewirken, daß das, was sie eigentlich zu den niederen Tieren hinzufügen sollen, sich im Menschen auf physische Art verwirklicht; im Menschen ist es ohnedies schon da. Im Menschen soll es sich auf physische Art verwirklichen, auch im Tiere. Dadurch, durch die Anwesenheit dieser bösartigen Gnomen- und Undinenwesenheiten, leben dann im Menschen und im Tiere niedrigere Tier- oder Pflanzenwesen, Parasiten. Und so sind die bösartigen Wesenheiten die Hervorbringer der Parasiten. Aber, ich möchte sagen, in dem Augenblicke, wo der Mensch die Schwelle zur geistigen Welt übertritt, kommt er gleich in die Finessen dieser Welt hinein. Da sind überall eigentlich Fallstricke, und man muß schon von den Wichtelmännern erst etwas lernen, nämlich aufzupassen. Das können zum Beispiel die Spiritisten nie. Es sind überall Fallstricke. Es könnte nun einer sagen: Wozu sind denn nun überhaupt diese bösartigen Gnomen- und Undinenwesen da, wenn sie parasitäre Wesenheiten hervorrufen? Ja, wären sie gar nicht da, diese Wesenheiten, dann würde nämlich der Mensch nicht in sich die Kraft entwickeln können, seine Gehirnmasse auszubilden. Und da kommt man auf etwas, was außerordentlich bedeutungsvoll ist.

Ich will Ihnen das schematisch skizzieren (Tafel VI, links). Wenn Sie sich den Menschen denken als Stoffwechsel-Gliedmaßenmenschen, als Brust-, also als rhythmischen Menschen, und dann als Kopfmenschen, also als Nerven-Sinnesmenschen, so müssen Sie sich durchaus klar sein: hier unten gehen Prozesse vor sich - lassen wir den rhythmischen Menschen aus -, hier oben gehen wiederum Prozesse vor sich. Wenn Sie zusammennehmen die Prozesse, die sich unten abspielen, so ist im wesentlichen ein Ergebnis da, das im gewöhnlichen Leben meistens mißachtet wird: es sind die Ausscheidungsprozesse, Ausscheidungen durch den Darm, Ausscheidungen durch die Nieren und so weiter, alle Ausscheidungsprozesse, die sich nach unten ergießen. Diese Ausscheidungsprozesse betrachtet man meistens eben nur als Ausscheidungsprozesse. Aber das ist ein Unsinn. Es wird nicht bloß ausgeschieden, damit ausgeschieden werden soll, sondern in demselben Maße, in dem Ausscheidungsprodukte erscheinen, erscheint im unteren Menschen geistig etwas Ähnliches, wie oben physisch das Gehirn ist. Das, was im unteren Menschen geschieht, ist ein Vorgang, der auf halbem Wege stehenbleibt in bezug auf seine physische Entwicklung. Es wird



Tafel VI

ausgeschieden, weil die Sache ins Geistige übergeht. Oben wird der Prozeß vollendet. Da bildet sich physisch das herein, was da unten nur geistig ist. Oben haben wir physisches Gehirn, unten ein geistiges Gehirn. Und wenn man das, was unten ausgeschieden wird, einem weiteren Prozeß unterwerfen würde, wenn man fortfahren würde, es umzubilden, dann würde die letzte Metamorphose vorläufig sein das menschliche Gehirn.

Die menschliche Gehirnmasse ist weitergebildetes Ausscheidungsprodukt. Das ist etwas, was ungeheuer wichtig zum Beispiel auch in medizinischer Beziehung ist, und was im 16., 17. Jahrhundert die damaligen Ärzte noch durchaus gewußt haben. Gewiß, man redet heute in einer sehr abfälligen Weise, und in bezug auf manches auch mit Recht, von der alten «Dreckapotheke». Aber weil man nicht weiß, daß in dem Drecke eben noch vorhanden waren die sogenannten Mumien des Geistes. Natürlich soll das nicht eine Apotheose sein auf das, was in den allerletzten Jahrhunderten als Dreckapotheke figuriert hat, sondern ich weise hin auf viele Wahrheiten, die einen so tiefen Zusammenhang haben wie den, den ich eben ausgeführt habe.

Das Gehirn ist durchaus höhere Metamorphose der Ausscheidungsprodukte. Daher der Zusammenhang der Gehirnkrankheiten mit den Darmkrankheiten; daher auch der Zusammenhang der Heilung der Gehirnkrankheiten und der Darmkrankheiten.

Sehen Sie, indem nun Gnomen und Undinen da sind, überhaupt eine Welt da ist, wo Gnomen und Undinen leben können, sind die Kräfte vorhanden, welche gewiß vom unteren Menschen aus Parasiten bewirken können, die aber zu gleicher Zeit die Veranlassung sind, im oberen Menschen die Ausscheidungsprodukte ins Gehirn umzumetamorphosieren. Wir könnten gar nicht ein Gehirn haben, wenn die Welt nicht so eingerichtet wäre, daß es Gnomen und Undinen geben kann. Das, was für Gnomen und Undinen in bezug auf die Zerstörungskräfte gilt - Zerstörung, Abbau geht ja dann wiederum vom Gehirn aus -, das gilt für Sylphen- und Feuerwesen in bezug auf die Aufbaukräfte." (Lit.: GA 230, 8.Vortrag)

Anmerkungen

- ↑ Die Bezeichnung *-geister* ist streng genommen nicht korrekt, da sie über kein eigenständiges Ich, also über keinen individuellen Geist verfügen.

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Natur- und Geistwesen. Ihr Wirken in unserer sichtbaren Welt.*, GA 98 (1983), Köln, 7. Juni 1908
2. Rudolf Steiner: *Das Sonnenmysterium und das Mysterium von Tod und Auferstehung*, GA 211 (1986), Wien, 11. Juni 1922
3. Rudolf Steiner: *Der Mensch als Zusammenklang des schaffenden, bildenden und gestaltenden Weltenwortes*, GA 230 (1985), Achter Vortrag, Dornach, 3. November 1923
4. Flensburger Hefte 79 *Was die Naturgeister uns sagen - Im Interview direkt befragt* ISBN 3-935679-09-2
5. Flensburger Hefte 80 *Neue Gespräche mit den Naturgeistern* ISBN 3-935679-10-6
6. FH-Sonderheft Nr. 21 *Naturgeister 3 - Von Rauch-, Wiesen-, Torf- und Maschinenwesen* ISBN 3-935679-17-3
7. FH-Sonderheft Nr. 22 *Naturgeister 4 - Fragenkompendium* ISBN 3-935679-18-1

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gnome&oldid=22676>“

Kategorie: Elementarwesen

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 8. April 2007 um 16:07 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 4.933-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gnosis

Aus AnthroWiki

Die **Gnosis** (von griech. γνῶσις, *gnōsis*, „die [Er-]Kenntnis“), oft auch als **Gnostizismus** oder **Gnostik** bezeichnet, ist eine sehr heterogene synkretistische, weitgehend esoterisch gehaltene geistige Strömung, die ihre Blütezeit in der spätantiken Welt des 2. und 3. nachchristlichen Jahrhunderts hatte und das alte Mysterienwissen mit dem philosophischen Denken der Antike und vielfach auch mit christlichem Gedankengut zu verbinden suchte. Großen Einfluss auf die Formulierung der gnostischen Lehren hatte der zur selben Zeit weit verbreitete Neuplatonismus. Es gab christliche, jüdische, heidnische und zugleich meist stark hellenistisch geprägte Gnostiker, die sich selbst als *Wissende* bezeichneten und sich oft auf eigene unmittelbare geistige Erfahrungen beriefen. Wie viele antike Lehrer verbreiteten sie den okkulten Kern ihrer Lehre nicht oder nur selten öffentlich. Vielfach wurde die gnostische Mystik auch als Mathesis aufgefasst, weil sie mit der selben Gedankenklarheit wie die Mathematik nach geistiger Erkenntnis strebte.

Gemeinsam ist den Gnostikern eine weitgehend weltabgewandte Geisteshaltung, die das Heil des Menschen darin sieht, sich von der Befleckung durch sinnlich-materielle Welt zu reinigen. Oft wird schon das körperliche Dasein als solches negativ beurteilt. Die christlichen Gnostiker wussten daher viel über das geistige Wesen des Christus zu sagen, konnten jedoch für die eigentliche Menschwerdung Gottes, die aber der entscheidende Mittelpunkt des Christuswirkens ist, kein richtiges Verständnis entwickeln.

Siehe auch

- Gnosis - Artikel in der deutschen Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>)
- Gnosis (<http://www.zeno.org/Eisler-1904/A/Gnosis>) - Artikel in Rudolf Eisler: *Wörterbuch der philosophischen Begriffe* (1904) (<http://www.zeno.org/Eisler-1904>)
- Gnosis (<http://www.zeno.org/Kirchner-Michaelis-1907/A/Gnosis>) - Artikel in Friedrich Kirchner, Carl Michaëlis: *Wörterbuch der Philosophischen Grundbegriffe* (1907) (<http://www.zeno.org/Kirchner-Michaelis-1907>)

Literatur

1. Hans Jonas: *Gnosis uns spätantiker Geist I*, Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen 1934

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gnosis&oldid=41880>“

Kategorie: Philosophie

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 2. Juni 2011 um 23:54 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 3.702-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gnothi seauton

Aus AnthroWiki

Gnothi seauton (griech. Γνώθι σεαυτόν *Gnōthi seautón*, auch Γνώθι σαυτόν *Gnōthi sautón*, „*Erkenne dich selbst!*“) ist eine vielzitierte, auf den Gott Apollon zurückgeführte Forderung im antiken griechischen Denken. Als *Nosce te ipsum* wurde sie ins Lateinische übernommen.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Herkunft
- 2 Unterschiedliche Bedeutungen
- 3 Literatur
- 4 Anmerkungen

Herkunft

Der erste Beleg für den Gedanken findet sich in einem Fragment des Philosophen Heraklit: „Allen Menschen ist zuteil, sich selbst zu erkennen und verständig zu denken.“^[1]

Der Spruch stand – neben den ebenfalls als apollinisch betrachteten Weisheiten Ἐγγύα, πάρα δ' ἄτα (*engýa, pára d' áta* „Bürgschaft, schon ist Schaden da!“) und Μηδὲν ἄγαν (*mēdén ágan* „Nichts im Übermaß“) – an einer Säule der Vorhalle des Apollontempels in Delphi. Dort ist er spätestens um die Mitte des 5. Jahrhunderts angebracht worden. Nach einem Fragment aus der verlorenen Schrift „Über die Philosophie“ des Aristoteles befand er sich sogar schon an dem Vorgängerbau, der 548/547 durch Brand zerstört wurde, doch ist die Glaubwürdigkeit dieser Behauptung ungewiss.^[2]

Als Urheber der Aufforderung zu menschlicher Selbsterkenntnis galt in der Antike der Gott Apollon selbst; strittig war aber, welcher Mensch den Spruch zuerst geäußert hat. Schon vor dem Beginn des 4. Jahrhunderts wurden die drei delphischen Sprüche auf die Sieben Weisen zurückgeführt.^[3] Das *Gnothi seauton* wurde meist Chilon zugeteilt, aber auch Zuschreibung an Thales, Solon und Bias von Priene kam in der Antike vor.

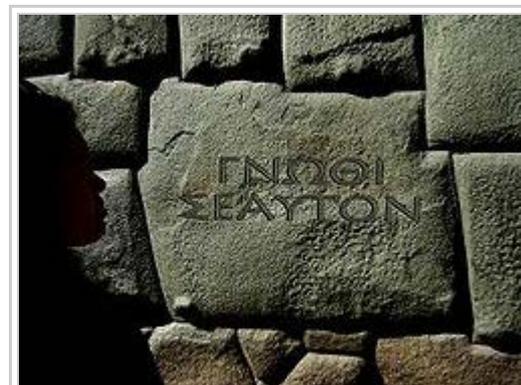
Der Aristoteles-Schüler Theophrastos von Eresos bezeichnet den Spruch in seiner Schrift über die Sprichwörter als Sprichwort. Chamaileon ordnet ihn in seinem Buch über die Götter Thales zu. Hermippos schreibt in seinem ersten Buch über Aristoteles, dass ein Eunuche Labys in Delphi, der Tempelwächter im Heiligtum war, diesen Spruch geäußert habe. Klearchos von Soloi behauptet, es sei ein Gebot des pythischen Apoll gewesen, das Chilon als Orakelspruch gegeben wurde, als er fragte, was die Menschen am ehesten lernen sollten. Aristoteles schreibt *Gnothi seauton* in seinem Dialog über Philosophie der Pythia zu. Auch Antisthenes behauptet, der Spruch stamme von Pemonoe, der ersten Pythia in Delphi, und Chilon habe ihn sich nur angemäßt.

Unterschiedliche Bedeutungen

Die Forderung, sich selbst zu erkennen, zielte ursprünglich auf Einsicht in die Begrenztheit und Hinfälligkeit des Menschen (im Gegensatz zu den Göttern). Damit war sein Dasein als Gattungswesen gemeint; man dachte aber nicht



Gnōthi sautón auf einem Fenster im Kulturhaus der Stadt Ludwigshafen



Gnothi seauton

nur an die Menschheit und an prinzipielle Grenzen des für den Menschen Erreichbaren, sondern der Spruch diente auch oft als Warnung vor der Überschätzung individueller Möglichkeiten. In zahlreichen Texten der griechischen Klassik findet sich die Deutung, dass sich der Mensch bewusst sein sollte, sterblich, unvollkommen und begrenzt zu sein.^[4] Das Verständnis des Spruchs als Hinweis auf eine natürliche Schwäche der Sterblichen, die man einsehen sollte und deren Kenntnis zur Bescheidenheit führe, blieb in der gesamten Antike präsent und war noch in der römischen Kaiserzeit geläufig. In diesem Sinne betonte beispielsweise der römische Stoiker Seneca, es gehe darum, sich die körperliche und geistige Verletzlichkeit des Menschen zu vergegenwärtigen; nicht nur ein großer Sturm, sondern schon eine kleinere Erschütterung könne den Menschen wie ein zerbrechliches Gefäß in Scherben gehen lassen.

Einen ergänzenden Akzent setzte die stoische Tradition, indem sie die Forderung *gnothi seauton* mit ihrem Ziel einer Einordnung des Menschen in den Naturzusammenhang verband. Die Selbsterkenntnis wurde eingebettet in das Bestreben, in „Übereinstimmung mit der Natur zu leben“ (*homologoumenōs tē physei zēn*).

Eine andersartige Entwicklung nahm der Gedanke der Selbsterkenntnis im Platonismus. Für Platon stand der Aspekt im Vordergrund, dass der Mensch Wissen um das eigene Nichtwissen erlangen soll,^[5] damit er dann nach rechter Einsicht strebt und dadurch auch seinen Charakter veredelt. Das Bemühen um solche Selbsterkenntnis war für Platon ein Bestandteil seines zentralen ethischen Projekts der Sorge um die Seele, deren Wohlergehen davon abhängt, dass sie Tugend (*aretē*) kultiviert.^[6] Damit bahnte sich ein Bedeutungswandel an. Neben das traditionelle, eher resignative Verständnis von Selbsterkenntnis, das naturgegebene, unüberwindliche Grenzen des Erreichbaren hervorhob, trat eine optimistischere Interpretation. Sie machte die Aufforderung zur Selbsterkenntnis auch zum Ausgangspunkt für eine Einsicht in Entwicklungsmöglichkeiten, die dank der überirdischen Herkunft und Natur der Seele gegeben seien. Solches Gedankengut wurde im Platonismus schon früh ausgearbeitet. Bereits in dem Platon zugeschriebenen, im 4. Jahrhundert v. Chr. entstandenen Dialog *Alkibiades I* war das anthropologische Konzept der Selbsterkenntnis der Seele voll ausgebildet. Der dort dargelegten Auffassung zufolge besagt das *Gnothi seauton*, der Mensch solle sich als das erkennen, was er sei, nämlich eine den Körper bewohnende und gebrauchende unsterbliche und gottähnliche Seele.

Das positive Aspekte der anzustrebenden Selbsterkenntnis betonende platonische Verständnis des Spruchs hatte in der Antike eine beträchtliche Nachwirkung. In diesem Sinne äußerte Cicero in einem Brief an seinen Bruder Quintus, der Sinn des Spruchs beschränke sich nicht darauf, die Anmaßung einzudämmen, sondern es gehe auch um eine Aufforderung, das uns eigentümliche Gute (*bona nostra*) zu erkennen.^[7]

Die Neuplatoniker bezogen die menschliche Schwäche und Hinfälligkeit auf den Körper, die Gottähnlichkeit auf die geistigen Leistungen der Seele. Sie deuteten die Forderung der delphischen Maxime als Aufforderung zur Selbsterkenntnis der Seele hinsichtlich ihrer göttlichen Herkunft, Natur und Bestimmung; nicht in der Außenwelt sei die erlösende Wahrheit zu finden, sondern in der Besinnung auf sich selbst. Der Neuplatoniker Porphyrios verfasste eine mehrbändige Schrift *Über das Gnothi seauton*, die nur fragmentarisch erhalten ist. In der Spätantike verbreitete Macrobius die neuplatonische Interpretation des Spruchs in seinem sehr einflussreichen Kommentar zu Ciceros *Somnium Scipionis*.^[8] Dabei zitierte er einen Vers des Satirikers Juvenal, wonach das *Gnothi seauton* „vom Himmel herabgestiegen“ war.^[9] Juvenal hatte dies allerdings nicht in einem religiösen, sondern in einem ironischen Zusammenhang geschrieben und die Maxime auf eine kluge Entscheidung von Lebens- und Alltagsfragen bezogen. Im Mittelalter und noch bis ins 17. Jahrhundert wurde der Juvenalvers in Verbindung mit der neuplatonischen Deutung des Spruchs oft zitiert.

Christliche Autoren der Antike wie Clemens von Alexandria und Origenes behaupteten, der Gedanke stamme ursprünglich aus dem Alten Testament und sei von den Juden zu den Griechen gelangt.

Literatur

- Pierre Courcelle: *Connais-toi toi-même de Socrate à Saint Bernard*, Etudes Augustiniennes, 3 Bände, Paris 1974-1975
- Eliza Gregory Wilkins: *The Delphic Maxims in Literature*. Chicago 1929.
- Hermann Tränkle: *Gnothi seauton. Zu Ursprung und Deutungsgeschichte des delphischen Spruchs*. In: *Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft, Neue Folge*. 11, 1985, S. 19–31.

Anmerkungen

1. ↑ DK 22 B 116. In der Forschung mitunter geäußerte Zweifel an der Authentizität dieses Fragments sind unbegründet; siehe dazu Serge N. Mouraviev: *Heraclitea*, Bd. 3.B.I, Sankt Augustin 2006, S. 295f.; Bd. 3.B.III, Sankt Augustin 2006, S. 136.
2. ↑ Tränkle (1985) S. 20; zur Frage nach der genauen Örtlichkeit S. 21.
3. ↑ Tränkle (1985) S. 20.
4. ↑ Tränkle (1985) S. 22-24.
5. ↑ Platon, *Apologie* 23b.
6. ↑ Christian Utzinger: *gnothi sauton*. In: Christoph Horn, Christof Rapp (Hrsg.): *Wörterbuch der antiken Philosophie*. München 2002, S. 173.
7. ↑ Cicero, *Ad Quintum fratrem* 3.5.7.
8. ↑ Macrobius, *In somnium Scipionis* 1,9.
9. ↑ Juvenal, *Satiren* 11,27: *E caelo descendit γνῶθι σεαυτόν*.

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gnothi seauton (http://de.wikipedia.org/wiki/Gnothi_seauton) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gnothi_seauton&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gnothi_seauton&oldid=44961“

Kategorien: Ethisches Gut | Griechische Phrase | Geflügeltes Wort | Vorsokratik

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 22. Dezember 2011 um 17:22 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 177-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Gnu-fdl.png

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Gnu-fdl.png (88 × 31 Pixel, Dateigröße: 2 KB, MIME-Typ: image/png)

GNU FDL FREE DOC LICENSE GNU Freie Dokumentationslizenz (<http://www.gnu.org/copyleft/fdl.html>)

Die aktuelle Version dieser nicht-offiziellen **deutschen Übersetzung** der GNU FDL finden Sie unter:
<http://www.giese-online.de/gnufdl-de.html>.

Die **englischsprachige offiziell rechtsgültige Fassung der GNU FDL** ist abrufbar unter:
<http://www.gnu.org/copyleft/fdl.html>

Inhaltsverzeichnis

- 1 GNU Free Documentation License
 - 1.1 Präambel
 - 1.2 1. Anwendbarkeit und Definitionen
 - 1.3 2. Datenträgerkopien
 - 1.4 3. Kopien in Stückzahlen
 - 1.5 4. Modifikationen
 - 1.6 5. Dokumente Kombinieren
 - 1.7 6. Sammlungen von Dokumenten
 - 1.8 7. Aggregation mit unabhängigen Werken
 - 1.9 8. Übersetzung
 - 1.10 9. Abschlussbestimmungen
 - 1.11 10. Spätere Überarbeitungen dieser Lizenz
 - 1.12 Anhang:

GNU Free Documentation License

This is an unofficial translation of the GNU Free Documentation License into German. It was not published by the Free Software Foundation, and does not legally state the distribution terms for documentation that uses the GNU FDL--only the original English text of the GNU FDL does that. However, we hope that this translation will help German speakers understand the GNU FDL better.

Dies ist eine inoffizielle deutsche Übersetzung der GNU Free Documentation License. Sie ist nicht von der Free Software Foundation herausgegeben und erläutert nicht die Bedingungen der GNU FDL -- Dies tut nur der original englische Text der GNU FDL. Dennoch hoffen wir, dass diese Übersetzung mit dazu beiträgt deutschsprachigen Personen das Verstehen der GNU FDL zu erleichtern.

Präambel

Der Zweck dieser Lizenz ist es, ein Handbuch, Textbuch oder ein anderes zweckdienliches und nützliches Dokument frei, im Sinne von Freiheit, zu machen; jedermann die Freiheit zu sichern, es zu kopieren und mit oder ohne Änderungen daran, sowohl kommerziell als auch nicht kommerziell weiter zu verbreiten. Weiterhin sichert diese Lizenz einem Autor oder Verleger die Möglichkeit, Anerkennung für seine Arbeit zu erhalten ohne für Änderungen durch Andere verantwortlich gemacht zu werden. Diese Lizenz ist eine Art des "copyleft", was bedeutet, daß von diesem Dokument abgeleitete Werke ihrerseits in derselben Weise frei sein müssen. Dies vervollständigt die GNU General Public License, die eine "copyleft"-Lizenz ist, und für freie Software entworfen wurde.

Diese Lizenz wurde für Handbücher für freie Software entworfen, denn freie Software braucht freie Dokumentation: Ein freies Programm sollte von Handbüchern begleitet sein, die dieselben Freiheiten bieten, die auch die Software selbst bietet. Diese Lizenz ist aber nicht auf Softwarehandbücher beschränkt; vielmehr kann sie für jede Art von textuellen Werken verwendet werden, unabhängig davon, was das Thema ist, oder ob es als gedrucktes Buch veröffentlicht wurde. Wir empfehlen diese Lizenz prinzipiell für Werke, die als Anleitungen oder Referenzen dienen sollen.

1. Anwendbarkeit und Definitionen

Diese Lizenz findet Anwendung auf jedes Handbuch oder andere Werk, unabhängig von dem Medium, auf dem es erscheint, das einen vom Rechteinhaber eingefügten Hinweis enthält, der besagt, daß das Werk unter den Bedingungen dieser Lizenz verbreitet werden darf. Ein solcher Hinweis gewährt eine weltweit gültige, tantiemenfreie und zeitlich unbefristete Lizenz, die es gestattet das Werk, unter den hier festgelegten Bedingungen, zu nutzen. Der Begriff Dokument wird im Folgenden für alle solche Handbücher und Werke verwendet. Jede Person kann Lizenznehmer sein und wird im Folgenden mit Sie angesprochen. Sie akzeptieren diese Lizenz, wenn Sie ein Dokument derart kopieren, verändern oder verteilen, daß Sie gemäß den Gesetzen zum Copyright die Erlaubnis benötigen.

Eine modifizierte Version des Dokumentes steht für jedes Werk, das das Dokument als Ganzes oder in Teilen enthält, sowohl auf Datenträger kopiert, als auch mit Änderungen und/oder in andere Sprachen übersetzt.

Ein zweitrangiger Abschnitt ist ein benannter Anhang oder eine Einleitung des Dokumentes, der sich ausschließlich mit dem Verhältnis des Autors oder Verlegers des Dokumentes zu dem eigentlichen Thema des Dokumentes (oder damit zusammenhängender Dinge) beschäftigt, und der nichts enthält, das direkt zu dem eigentlichen Thema gehört. (Wenn das Dokument beispielweise ein Buch über Mathematik ist, dann darf ein zweitrangiger Abschnitt nichts über Mathematik enthalten). Dies kann eine historische Beziehung zu dem Thema, oder damit zusammenhängender Dinge, oder von gesetzlicher, gesellschaftlicher, philosophischer, ethischer oder politischer Art sein, die das Thema betreffen.

Die unveränderlichen Abschnitte sind benannte zweitrangige Abschnitte, deren Titel als unveränderlicher Abschnitt in dem Lizenhinweis, der das Dokument unter diese Lizenz stellt, aufgeführt sind. Wenn ein Abschnitt nicht in die oben stehende Definition eines zweitrangigen Abschnittes passt, dann ist es nicht erlaubt diesen Bereich als unveränderlichen Bereich zu kennzeichnen.

Umschlagtexte sind bestimmte, kurze Textstücke, die als vorderer Umschlagtext oder als hinterer Umschlagtext in der Notiz benannt werden, die besagt, dass das Dokument unter dieser Lizenz freigegeben ist. Ein vorderer Umschlagtext kann bis zu 5 Worte enthalten, ein hinterer Umschlagtext bis zu 25 Worte.

Eine transparente Kopie des Dokumentes bezeichnet eine maschinenlesbare Kopie, dargestellt in einem Format, dessen Spezifikationen allgemein verfügbar sind, und das geeignet ist das Dokument auf einfache Weise mit einem allgemeinen Texteditor oder (für Bilder, die aus Pixeln bestehen) mit einem allgemeinen Bildbearbeitungsprogramm oder (für Zeichnungen) mit einem häufig verfügbaren Zeichenprogramm zu überarbeiten, und das geeignet ist es als Eingabe für Textformatierer zu verwenden, oder als Eingabe für automatische Konvertierungsprogramme, die eine

Reihe von unterschiedlichen Formaten erzeugen, die ihrerseits als Eingabe für Textformatierer verwendet werden können. Eine Kopie in ein anderes transparentes Dateiformat dessen Auszeichnung oder das fehlen der Auszeichnungen derart beschaffen sind, nachfolgende Modifikationen durch die Leser zu verhindern oder zu erschweren ist nicht transparent. Ein Bildformat ist nicht transparent, wenn es für eine wesentliche Menge von Text verwendet wird. Eine Kopie, die nicht transparent ist, wird als opak bezeichnet.

Beispiele verwendbarer Formate für transparente Kopien schliessen einfachen ASCII-Text ohne Auszeichnungen, TeX-info Eingabe, LaTeX-Eingabeformat, SGML oder XML, sofern die verwendete DTD öffentlich verfügbar ist, sowie standardkonformes, einfaches HTML, Postscript oder PDF, die für Veränderungen durch Menschen entworfen sind, ein.

Beispiele für transparente Bildformate sind u.a. PNG, XCF und JPG. Opake Formate sind unter anderen solche proprietären Formate, die nur von proprietären Textverarbeitungsprogramm gelesen und bearbeitet werden können, SGML oder XML deren DTD und/oder Verarbeitungswerkzeuge nicht allgemein verfügbar sind, und maschinengeneriertes HTML, PostScript oder PDF, das von manchen Textverarbeitungsprogrammen nur zu Ausgabezwecken erzeugt wird.

Mit Titelseite wird in einem gedruckten Buch die eigentliche Titelseite sowie die direkt darauf folgenden Seiten bezeichnet, die all das in lesbarer Form enthalten, was in dieser Lizenz gefordert ist, dass es auf der Titelseite erscheinen muss. Für Werke, die in Formaten vorliegen, die keine Titelseiten haben, gilt als Titelseite der Text, der der auffälligsten Darstellung des Titels des Werkes direkt folgt, aber noch vor dem Inhalt des Werkes steht.

Ein Abschnitt mit dem Titel xyz bezeichnet einen benannten Unterbereich des Dokumentes, dessen Titel entweder genau xyz ist, oder der xyz in Anführungszeichen enthält, der einem Text folgt, der xyz in eine andere Sprache übersetzt. (Hier steht xyz für einen speziellen Abschnittsnamen, der im Folgenden erwähnt wird wie "Danksagung"(Acknowledgements), "Widmung"(Dedications), "Anmerkung"(Endorsement) oder "Historie"(History)). Den Titel erhalten eines Abschnittes bedeutet, daß beim Modifizieren des Dokumentes dieser Abschnitt mit dem Titel xyz bleibt, wie es in dieser Definition festgelegt ist.

Das Dokument kann direkt hinter der Notiz, die besagt, dass das Dokument unter dieser Lizenz freigegeben ist, Garantiausschlüsse enthalten. Diese Garantiausschlüsse werden so behandelt, als seien sie als Referenzen in diese Lizenz eingeschlossen, allerdings nur um Garantien auszuschliessen: Jede andere Implizierung, die dieser Ausschluss hat ist ungültig und keine Wirkung im Sinne dieser Lizenz.

2. Datenträgerkopien

Sie dürfen das Dokument auf jedem Medium sowohl kommerziell als auch nicht kommerziell kopieren und verbreiten, vorausgesetzt, daß diese Lizenz, die Copyright-Hinweise sowie der Lizenzhinweis, der besagt, daß diese Lizenz auf das Dokument anzuwenden ist, in allen Kopien reproduziert wird, und daß keine weiteren Bedingungen jeglicher Art zu denen dieser Lizenz hinzugefügt werden. Sie dürfen in den Kopien, die Sie erstellen oder verbreiten, keinerlei technische Maßnahmen treffen um das Lesen oder das weitere Kopieren zu erschweren oder zu kontrollieren. Dennoch dürfen Sie Gegenleistungen für Kopien akzeptieren. Wenn Sie eine ausreichend große Menge von Kopien verteilen, müssen Sie zusätzlich die Bestimmungen von Ziffer 3 beachten. Sie können ausserdem unter denselben Bedingungen, die oben angeführt sind, Kopien verleihen und sie können Kopien auch öffentlich bewerben.

3. Kopien in Stückzahlen

Wenn Sie gedruckte Kopien des Dokumentes (oder Kopien auf Medien, die üblicherweise gedruckte Umschläge haben), in einer Stückzahl von mehr als 100 veröffentlichen, und der Lizenzhinweis des Dokumentes Umschlagtexte verlangt, müssen die Kopien in Hüllen verpackt sein, die alle diese Umschlagtexte klar und lesbar enthalten. Die vorderen Umschlagtexte auf dem vorderen Umschlag, die hinteren Umschlagtexte auf dem hinteren Umschlag. Beide Umschläge müssen Sie ausserdem klar und lesbar als den Herausgeber dieser Kopien benennen. Der vordere Umschlag muss den gesamten Titel darstellen, mit allen Worten gleich auffällig und sichtbar. Sie können weiteres Material den Umschlägen hinzufügen. Das Kopieren mit Änderungen, die auf Umschläge begrenzt sind, können, so lange der Titel des Dokuments erhalten bleibt, ansonsten als Datenträgerkopien behandelt werden. Wenn der

vorgeschriebene Text für einen der Umschläge zu umfangreich ist um lesbar zu bleiben, sollten Sie den ersten der aufgelisteten Texte auf den aktuellen Umschlag nehmen (so viel wie vernünftigerweise möglich ist) und den Rest auf direkt angrenzenden Seiten.

Wenn Sie mehr als 100 opake Kopien veröffentlichen oder verbreiten, müssen Sie entweder eine maschinenlesbare, transparente Kopie jeder opaken Kopie beilegen, oder mit bzw. in jeder opaken Kopie eine Computer-Netzwerk Adresse angeben, von wo die allgemeine, netzwerk benutzende Öffentlichkeit, Zugriff zum Download einer kompletten transparenten Kopie über öffentliche Standardnetzwerkprotokolle hat.

Wenn Sie sich für die letztere Möglichkeit entscheiden, müssen Sie mit Beginn der Verbreitung der opaken Kopien in Stückzahlen, zumutbare und vernünftige Schritte unternehmen, um sicher zu stellen, daß die transparenten Kopien mindestens ein Jahr nach der Auslieferung der letzten opaken Kopie (direkt oder über einen Agenten oder Händler) dieser Ausgabe an die Öffentlichkeit, an der genannten Adresse verfügbar bleiben.

Es ist erbeten, aber nicht gefordert, daß Sie ausreichend lange vor der Auslieferung einer grösseren Menge von Kopien, Kontakt mit den Autoren des Dokumentes aufnehmen, um jenen die Möglichkeit zu geben, Ihnen eine aktualisierte Version des Dokumentes zuzuleiten.

4. Modifikationen

Unter den obigen Bedingungen unter Ziffer 2 und 3 können Sie modifizierte Versionen kopieren und verbreiten, vorausgesetzt, daß Sie die modifizierte Version unter exakt dieser Lizenz herausgeben, wobei die modifizierte Version die Rolle des Dokumentes einnimmt, und dadurch die weitere Modifikation und Verbreitung an jeden Lizenzieren, der eine Kopie davon besitzt. Zusätzlich müssen Sie die folgenden Dinge in der modifizierten Version beachten:

Benutzen Sie auf der Titelseite (und auf Umschlägen, sofern vorhanden) einen Titel, der sich von dem Titel des Dokumentes und von früheren Versionen unterscheidet. (Die früheren Versionen sollten, wenn es welche gibt, in dem Abschnitt Historie aufgelistet werden.) Sie können denselben Titel wie den einer Vorgängerversion verwenden, wenn der ursprüngliche Herausgeber damit einverstanden ist.

Geben Sie auf der Titelseite eine oder mehrere Personen oder Einheiten, die als Autoren auftreten können, als für die Modifikationen verantwortliche Autoren der modifizierten Version, zusammen mit mindestens fünf der ursprünglichen Autoren der Ursprungsversion an (alle vorherige Autoren, wenn es weniger als fünf sind), es sei denn diese befreien Sie von dieser Notwendigkeit. Geben Sie auf der Titelseite den Namen des Herausgebers als Herausgeber an. Erhalten Sie alle Copyright-Vermerke des Dokumentes.

Setzen Sie einen passenden Copyright-Vermerk für Ihre Modifikationen direkt hinter die anderen Copyright-Vermerke.

Schliessen Sie direkt hinter den Copyright-Vermerken einen Lizenzhinweis ein, der die öffentliche Erlaubnis erteilt, die modifizierte Version unter den Bedingungen dieser Lizenz zu benutzen, wie es im Anhang weiter unten beschrieben ist.

Erhalten Sie im Copyright-Vermerk die komplette Liste der unveränderlichen Abschnitte und obligatorischen Umschlagtexte, die in dem Lizenzvermerk des Dokumentes aufgeführt sind. Schliessen Sie eine unveränderte Kopie dieser Lizenz mit ein.

Erhalten Sie den Abschnitt "Historie". Erhalten Sie den Titel und fügen Sie einen Punkt hinzu der mindestens den Titel, das Jahr, die neuen Autoren und Herausgeber, wie sie auf der Titelseite aufgeführt sind, enthält. Sollte es keinen Abschnitt Historie geben, dann erstellen Sie einen, der Titel, Jahr, Autor und Herausgeber des Dokumentes, wie auf der Titelseite angegeben, enthält und fügen Sie einen Punkt hinzu, der die modifizierte Version wie oben dargestellt beschreibt. Erhalten Sie die Netzwerkadresse, die angegeben wurde, um Zugang zu einer transparenten Kopie zu gewähren, sowie entsprechend angegebene Adressen früherer Versionen, auf denen das Dokument aufbaute. Diese Angaben können in den Abschnitt Historie verschoben werden. Sie können die Netzwerkadresse weglassen, wenn sie sich auf ein Werk bezieht, das mindestens 4 Jahre vor dem Dokument selbst veröffentlicht wurde, oder wenn der

ursprüngliche Herausgeber der Version, auf die sich die Adresse bezieht, seine Erlaubnis erteilt.

Erhalten Sie für alle Abschnitt, die als Danksagungen(Acknowledgements) oder Widmungen(Dedications) überschrieben sind, den Titel sowie die Substanz und den Ton aller vom Geber gemachten Danksagungen und/oder Widmungen in diesem Abschnitt.

Erhalten Sie alle unveränderlichen Abschnitte unverändert, sowohl im Titel als auch im Text. Abschnittsnummern oder dergleichen gelten hierbei nicht als Teil des Titels.

Löschen Sie alle Abschnitte, die als Anmerkungen(Endorsements) überschrieben sind. Ein solchen Abschnitt sollte nicht in der modifizierten Version enthalten sein.

Benennen Sie keinen Abschnitt in Anmerkungen um, oder in einen Namen, der in Konflikt mit einem unveränderlichen Abschnitt gerät.

Erhalten Sie alle Garantieausschlüsse.

Wenn die modifizierte Version neue Vorspannabschnitte oder Anhänge enthält, die zweitrangige Abschnitte sein können, und die kein vom Dokument kopiertes Material enthalten, können Sie, nach Ihrem Belieben, einige oder alle diese Abschnitte als unveränderliche Abschnitte in die Lizenzanmerkung der modifizierten Version aufnehmen. Diese Titel müssen sich von allen anderen Titeln unterscheiden.

Sie können einen Abschnitt Anmerkungen anfügen, sofern dieser nichts als Bemerkungen, verschiedener Stellen, zu der modifizierten Version enthält.

Beispielsweise Publikumsreaktionen oder eine Mitteilung, daß der Text von einer Organisation als maßgebliche Definition eines Standards geprüft wurde.

Sie können einen Teil mit bis zu fünf Worten als vorderen Umschlagtext und einen mit bis zu 25 Worten als hinteren Umschlagtext an das Ende der Liste mit den Umschlagtexten der modifizierten Version hinzufügen.

Nur je ein Teil für den vorderen Umschlagtext und den hinteren Umschlagtext können von jeder Einheit hinzugefügt (oder durch entsprechende Anordnung erstellt) werden.

Wenn das Dokument bereits einen Umschlagtext für denselben Umschlag enthält, das von Ihnen oder der Einheit, in deren Namen Sie tätig sind, bereits früher eingefügt wurde, dürfen Sie keine neue hinzufügen. Sie können aber den alten ersetzen, wenn sie die ausdrückliche Genehmigung des Herausgebers haben, der den früheren Text eingefügt hat.

Der/die Autor(en) und Herausgeber des Dokumentes geben durch diese Lizenz weder implizit noch explizit die Erlaubnis ihren Namen für Werbung in den Anmerkungen der modifizierten Version zu benutzen.

5. Dokumente Kombinieren

Sie können mehrere Dokumente, die unter dieser Lizenz freigegeben sind, unter den Bedingungen unter Ziffer 4 für modifizierte Versionen miteinander kombinieren, vorausgesetzt, daß in der Kombination alle unveränderlichen Abschnitte aller Originaldokumente, enthalten sind, und daß Sie diese alle in der Liste der unveränderlichen Abschnitte der Lizenzanmerkung des kombinierten Dokumentes aufführen, sowie alle Garantieausschlüsse erhalten.

Das kombinierte Werk braucht nur eine Kopie dieser Lizenz zu enthalten, und mehrere identische unveränderliche Abschnitte können durch eine einzelne Kopie ersetzt werden. Wenn es mehrere unveränderliche Abschnitte mit unterschiedlichem Inhalt aber gleichem Namen gibt, machen Sie den Namen eindeutig, indem Sie am Ende des Titels, in Anführungszeichen, den Namen des original Autors oder Herausgebers, falls bekannt, oder andernfalls eine eindeutige Nummer anhängen. Machen Sie dasselbe mit den Titeln der Abschnitte in der Liste der unveränderlichen Abschnitte im Lizenzhinweis des kombinierten Werkes.

In der Kombination müssen Sie alle Abschnitte mit dem Titel Historie in den unterschiedlichen Dokumenten zu einem einzelnen Abschnitt Historie zusammenführen; entsprechend verfahren Sie mit den Abschnitten Danksagungen und Widmungen. Sie müssen alle Abschnitte mit dem Titel Anmerkungen löschen.

6. Sammlungen von Dokumenten

Sie können eine Sammlung von Dokumenten erstellen, bestehend aus diesem Dokument und weiteren, unter dieser Lizenz stehenden Dokumenten, wobei Sie die einzelnen Kopien dieser Lizenz in den verschiedenen Dokumenten durch eine einzelne Kopie, die in der Sammlung enthalten ist, ersetzen, vorausgesetzt, Sie befolgen in allen andern Punkten, für jedes der Dokumente, die Regeln für Datenträgerkopien.

Sie können ein einzelnes Dokument aus einer solchen Sammlung herausziehen und einzeln unter dieser Lizenz verbreiten, vorausgesetzt, Sie fügen eine Kopie dieser Lizenz in das extrahierte Dokument ein, und befolgen ansonsten die Bedingungen dieser Lizenz für Datenträgerkopien.

7. Aggregation mit unabhängigen Werken

Eine Zusammenstellung des Werkes, oder von Ableitungen davon, mit anderen, separaten und unabhängigen Dokumenten oder Werken, in oder auf demselben Band eines Speicher- oder Verbreitungsmediums, wird dann eine Aggregation genannt, wenn die Copyrights der Zusammenstellung nicht dazu verwendet werden die Rechte der Benutzer, die für die einzelnen Werke gewährt werden, stärker zu beschränken als dies durch die Lizenzen der einzelnen Werke geschieht.

Wenn das Werk in einer Aggregation vorhanden ist, so gilt diese Lizenz nicht für die anderen Werke dieser Aggregation, die keine Ableitung des Dokumentes sind.

Wenn die Bestimmungen für die Umschlagtexte aus Ziffer 3 Anwendung finden, und wenn das Dokument weniger als die Hälfte der gesamten Aggregation ausmacht, dann können die Umschlagtexte auf Seiten gesetzt werden, die das Dokument innerhalb der Aggregation umschliessen, oder auf das elektronische Äquivalent eines Umschlages, wenn das Dokument in elektronischer Form vorliegt.

Andernfalls müssen sie auf gedruckten Umschlägen erscheinen, die das gesamte Werk umschliessen.

8. Übersetzung

Übersetzungen werden als eine Art von Modifikationen betrachtet. Damit können Sie eine Übersetzung des Dokumentes unter den Bestimmungen von Ziffer 4 verbreiten.

Um die unveränderlichen Abschnitte durch eine Übersetzung zu ersetzen, benötigen Sie die spezielle Erlaubnis des Copyright-Inhabers. Sie können allerdings Übersetzungen von einigen oder allen unveränderlichen Abschnitten zu den original Versionen der unveränderlichen Abschnitte hinzufügen. Sie können eine Übersetzung dieser Lizenz und allen Lizenzhinweisen im Dokument sowie allen Garantiausschlüssen hinzufügen, vorausgesetzt, daß Sie ebenso die originale englische Version dieser Lizenz und aller Hinweise und Ausschlüsse beifügen.

Sollten die Übersetzung und die Originalversion dieser Lizenz oder eines Hinweises oder Ausschlusses voneinander abweichen, so hat die Originalversion Vorrang.

Wenn ein Abschnitt des Dokumentes als Danksagung, Widmungen oder Historie überschrieben ist, so erfordert die Forderung (Ziffer 4) den Titel dieses Abschnittes zu erhalten, die Änderung des aktuellen Titels.

9. Abschlussbestimmungen

Sie dürfen dieses Dokument nicht kopieren, verändern, unterlizenzieren oder verteilen mit der Ausnahme, daß Sie es ausdrücklich unter dieser Lizenz tun.

Jedweder andere Versuch zu kopieren, zu modifizieren, unter zu lizensieren oder zu verbreiten ist unzulässig und führt automatisch zum Entzug der durch diese Lizenz gewährten Rechte. Dennoch verlieren jene Parteien, die von ihnen Kopien oder Rechte unter dieser Lizen erhalten haben, nicht Ihre Rechte, so lange sie sich in völliger Übereinstimmung mit der Lizenz befinden.

10. Spätere Überarbeitungen dieser Lizenz

Die Free Software Foundation kann von Zeit zu Zeit neue, überarbeitete Versionen der GNU Free Dokumentation License veröffentlichen. Diese neuen Versionen werden im Geiste gleich bleiben, können sich aber in Details unterscheiden um neuen Problemen oder Besorgnissen gerecht zu werden.

Siehe: <http://www.gnu.org/copyleft/>

Jede Version dieser Lizenz erhält eine eigene Versionsnummer.

Wenn das Dokument bestimmt, daß eine bestimmt nummerierte Version oder jede spätere Version dafür gilt, haben Sie die Wahl den Bestimmungen dieser speziell benannten Version zu folgen, oder jeder Version, die später von der Free Software Foundation, nicht als Entwurf, veröffentlicht wurde.

Anhang:

Wie Sie diese Lizenz für Ihre Dokumente verwenden können

Um diese Lizenz in einem Dokument zu verwenden, das sie selbst geschrieben haben, schliessen Sie eine Kopie dieser Lizenz (eine englische Kopie des Originals anm. des Übersetzers) in Ihr Dokument mit ein, und setzen Sie den folgenden Copyright- und Lizenzhinweis gleich hinter die Titelseite:

Copyright (c) YEAR YOUR NAME

Permission is granted to copy, distribute and/or modify this document under the terms of the GNU Free Documentation License, Version 1.2 or any later version published by the Free Software Foundation; with no Invariant Sections, no Front-Cover Texts, and no Back-Cover Texts. A copy of the license is included in the section entitled "GNU Free Documentation License".

Es folgt eine Übersetzung des oben stehenden Hinweises, der nur zur Klarheit hier angegeben ist ! (anm.: des Übersetzers)

Copyright Jahr Ihr Name Kopieren, Verbreiten und/oder Modifizieren ist unter den Bedingungen der GNU Free Documentation License, Version 1.2 oder einer späteren Version, veröffentlicht von der Free Software Foundation, erlaubt. Es gibt keine unveränderlichen Abschnitte, keinen vorderen Umschlagtext und keinen hinteren Umschlagtext Eine Kopie des Lizenztextes ist unter dem Titel GNU Free Documentation License enthalten.

(Ende der Übersetzung des Lizenzhinweistextes)

Wenn Sie unveränderlichen Abschnitte, vordere und hintere Umschlagtexte haben, ersetzen Sie die Zeile: "Es gibt keine..... Umschlagtext" durch die Folgende: Mit den unveränderlichen Abschnitten: Liste dem den Titeln der unveränderlichen Abschnitte mit dem vorderen Umschlagtext: vorderer Umschlagtext und dem hinteren Umschlagtext: hinterer Umschlagtext

Wenn Sie unveränderliche Abschnitte, aber keine Umschlagtexte oder irgend eine andere Kombination der drei Bereiche haben, mischen Sie die verschiedenen Alternativen, daß sie zu Ihren Anforderungen passen.

Wenn Ihr Dokument nicht-triviale Codebeispiele enthält empfehlen wir diese Beispiele parrallel unter einer freien Softwarelizenz Ihrer Wahl, beispielsweise der GNU General Public License zu lizensieren, um ihren Gebrauch in freier Software zu erlauben.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	11:36, 30. Nov. 2004		88 × 31 (2 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	"GNU FDL" FREE DOC LICENSE Logo

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Gnu-fdl.png aus Wikimedia Commons

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

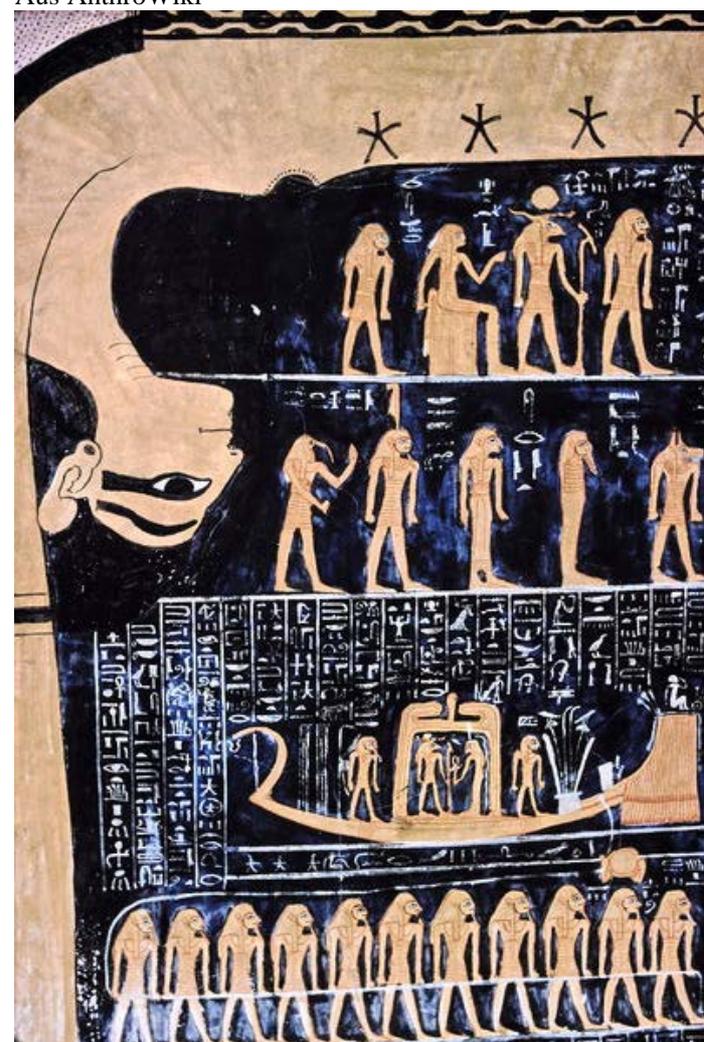
- AnthroWiki:Lizenzbestimmungen
- AnthroWiki:Über AnthroWiki

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gnu-fdl.png&oldid=2478>“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 5. Dezember 2004 um 00:07 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 503-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goddess Nut 1.JPG

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 397 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (2.567 × 3.871 Pixel, Dateigröße: 2,48 MB, MIME-Typ: image/jpeg)

Nut, ägyptische Himmelsgöttin im Grab von Ramses VI.

Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Goddess_Nut_1.JPG (Hans Bernhard)

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	06:54, 22. Jul. 2011		2.567 × 3.871 (2,48 MB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Nut, ägyptische Himmelsgöttin im Grab von Ramses VI. Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Goddess_Nut_1.JPG (Hans Bernhard)

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Goddess Nut 1.JPG aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Nut (Ägyptische Mythologie)

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

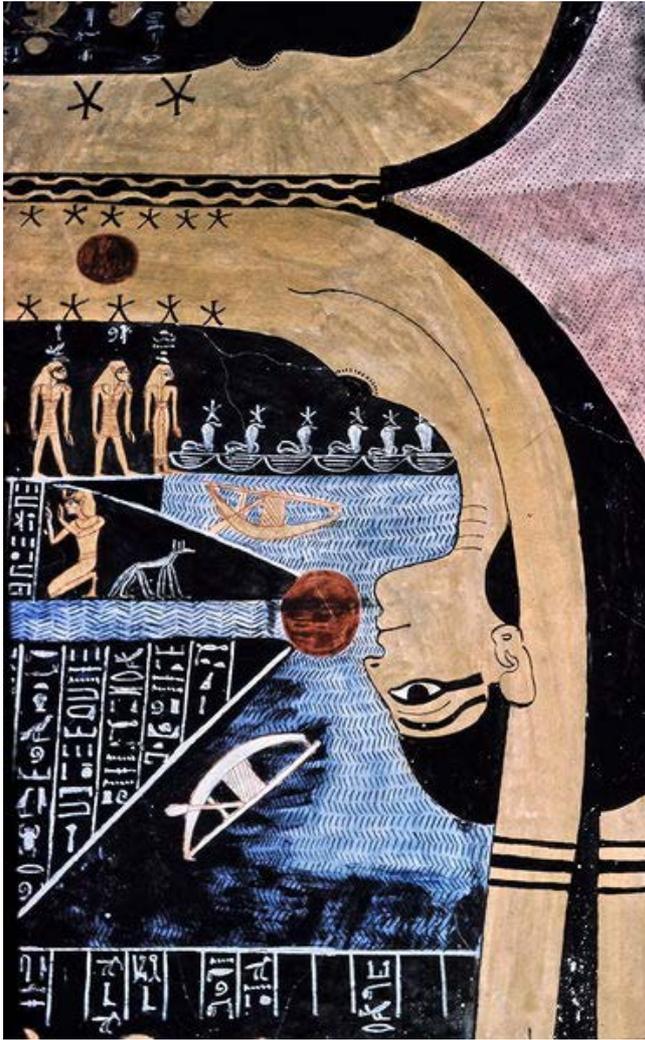
Hersteller	NIKON CORPORATION
Modell	NIKON D90
Belichtungsdauer	1/25 Sekunden (0,04)
Blende	f/8
Film- oder Sensorempfindlichkeit (ISO)	200
Erfassungszeitpunkt	10:46, 2. Apr. 2009
Brennweite	60 mm
Kameraausrichtung	Normal
Horizontale Auflösung	300 dpi
Vertikale Auflösung	300 dpi
Software	ACD Systems Digital Imaging
Speicherzeitpunkt	17:12, 4. Apr. 2009
Y und C Positionierung	Zentriert
Belichtungsprogramm	Zeitautomatik
Exif-Version	2.2
Digitalisierungszeitpunkt	10:46, 2. Apr. 2009
Komprimierte Bits pro Pixel	2
Größe Blende	4,1 APEX (f/4,14)
Messverfahren	Mittenzentriert
Lichtquelle	Glühlampe
Blitz	kein Blitz
Speicherzeitpunkt (1/100 s)	962
Erfassungszeitpunkt (1/100 s)	00
Digitalisierungszeitpunkt (1/100 s)	00
Farbraum	sRGB
Messmethode	Ein-Chip-Farbsensor
Benutzerdefinierte Bildverarbeitung	Standard
Belichtungsmodus	Automatische Belichtung
Weißabgleich	Manuell
Digitalzoom	1
Brennweite (Kleinbildäquivalent)	90 mm
Aufnahmeart	Standard
Kontrast	Normal
Sättigung	Normal
Schärfe	Normal
Motiventfernung	Unbekannt

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goddess_Nut_1.JPG&oldid=43619“

- Diese Seite wurde zuletzt am 22. Juli 2011 um 06:54 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 58-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goddess Nut 2.JPG

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 370 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (2.280 × 3.695 Pixel, Dateigröße: 2,13 MB, MIME-Typ: image/jpeg)

Nut, ägyptische Himmelsgöttin im Grab von Ramses VI.

Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Goddess_Nut_2.JPG (Hans Bernhard)

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	06:56, 22. Jul. 2011		2.280 × 3.695 (2,13 MB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Nut, ägyptische Himmelsgöttin im Grab von Ramses VI. Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Goddess_Nut_2.JPG (Hans Bernhard)

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Goddess Nut 2.JPG aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Nut (Ägyptische Mythologie)

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Hersteller	NIKON CORPORATION
Modell	NIKON D90
Belichtungsdauer	1/40 Sekunden (0,025)
Blende	f/8
Film- oder Sensorempfindlichkeit (ISO)	200
Erfassungszeitpunkt	10:49, 2. Apr. 2009
Brennweite	60 mm
Kameraausrichtung	Normal
Horizontale Auflösung	300 dpi
Vertikale Auflösung	300 dpi
Software	ACD Systems Digital Imaging
Speicherzeitpunkt	17:16, 4. Apr. 2009
Y und C Positionierung	Zentriert
Belichtungsprogramm	Zeitautomatik
Exif-Version	2.2
Digitalisierungszeitpunkt	10:49, 2. Apr. 2009
Komprimierte Bits pro Pixel	2
Größte Blende	4,1 APEX (f/4,14)
Messverfahren	Mittenzentriert
Lichtquelle	Glühlampe
Blitz	kein Blitz
Speicherzeitpunkt (1/100 s)	654
Erfassungszeitpunkt (1/100 s)	00
Digitalisierungszeitpunkt (1/100 s)	00
Farbraum	sRGB
Messmethode	Ein-Chip-Farbsensor
Benutzerdefinierte Bildverarbeitung	Standard
Belichtungsmodus	Automatische Belichtung
Weißabgleich	Manuell
Digitalzoom	1
Brennweite (Kleinbildäquivalent)	90 mm
Aufnahmeart	Standard
Kontrast	Normal
Sättigung	Normal
Schärfe	Normal
Motiventfernung	Unbekannt

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goddess_Nut_2.JPG&oldid=43620“

- Diese Seite wurde zuletzt am 22. Juli 2011 um 06:56 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 54-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goddess nut.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 583 Pixel.

Volle Auflösung (1.194 × 870 Pixel, Dateigröße: 443 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Nut, ägyptische Himmelsgöttin.

Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Goddess_nut.jpg

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	06:58, 22. Jul. 2011		1.194 × 870 (443 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Nut, ägyptische Himmelsgöttin. Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Goddess_nut.jpg

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Goddess nut.jpg aus Wikimedia Commons

Keine Seite benutzt diese Datei.

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Bildtitel	Goddess Nut
Hersteller	EASTMAN KODAK COMPANY
Modell	KODAK DX3500 DIGITAL CAMERA
Belichtungsdauer	11.930.465/536.870.912 Sekunden (0,0222222276032)
Blende	f/4,5
Erfassungszeitpunkt	11:15, 28. Okt. 2006
Brennweite	6,0999999046326 mm
Horizontale Auflösung	217,5 dpi
Vertikale Auflösung	217,5 dpi
Software	Adobe Photoshop Album Starter Edition 3.0
Speicherzeitpunkt	12:32, 28. Okt. 2006
Y und C Positionierung	Zentriert
Belichtungsprogramm	Standardprogramm
Exif-Version	2.2
Digitalisierungszeitpunkt	11:15, 28. Okt. 2006
APEX-Belichtungszeitwert	5,5
APEX-Blendenwert	4,3000001907349
Belichtungsvorgabe	0
Größte Blende	4,3000001907349 APEX (f/4,44)
Messverfahren	Durchschnittlich
Lichtquelle	Unbekannt
Blitz	Blitz ausgelöst
Farbraum	sRGB
Belichtungsindex	140
Messmethode	Ein-Chip-Farbsensor
Benutzerdefinierte Bildverarbeitung	Benutzerdefiniert

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goddess_nut.jpg&oldid=43621“

- Diese Seite wurde zuletzt am 22. Juli 2011 um 06:58 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 57-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe

Aus AnthroWiki

Johann Wolfgang Goethe, ausgewählte Werke

- Gespräche mit Goethe
- Ästhetische und philosophische Schriften
- Schriften zur Naturwissenschaft

Weblinks

- Goethes Naturwissenschaftliche Werke
(<http://www.merke.ch/goethe/index.php>)

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe&oldid=46539>“

Kategorie: Bibliothek

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 16. Juli 2012 um 15:06 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 2.358-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.



Johann Wolfgang von Goethe (1749 - 1832)

Bibliothek:Goethe/Gespräche

Aus AnthroWiki
< Bibliothek:Goethe

Gespräche mit Goethe

Gespräche Goethes mit Johann Peter Eckermann, Friedrich Wilhelm Riemer, Kanzlers Friedrich von Müller und vielen anderen nach der von *Woldemar von Biedermann* als fünfte Abteilung der »Weimarer Ausgabe« konzipierte und von 1889 bis 1896 herausgegebenen «Gespräche», die aber dann nicht als Teil dieser Edition anerkannt worden waren. Woldemar von Biedermann sammelte darin alle ihm glaubwürdig erschienen Berichte über Gespräche mit Goethe, egal ob die jeweiligen Gesprächspartnern den Bericht unmittelbar selbst aufgesetzt hatten oder dies mittelbar durch andere geschehen war.

Die Gespräche in chronologischer Ordnung

- 1829

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Gespräche&oldid=33003>“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 19:18 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 683-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Gespräche

Gespräche mit Goethe, 1829

- Ende Januar
- Anfang Februar (?)
- Anfang Februar (?)
- 4. Februar
- 9. Februar
- 10. Februar
- 11. Februar
- 12. Februar
- 13. Februar
- 15. Februar
- 17. Februar
- 18. Februar
- 19. Februar

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829&oldid=32996>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 18:59 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 411-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1175

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Gespräche | 1829

1175.

1829, Ende Januar.

Mit Johann Peter Eckermann

Ich bin jetzt mehr bei Goethe, als je; seit vierzehn Tagen esse ich jeden Mittag mit ihm allein und erquicke mich an seinen himmlischen Gesprächen. In den letzten Tagen hat Goethe sich einige Male nach Ihnen [Auguste Kladzig] erkundigt, welches ich Ihnen sagen muß. Er erzählte mir nämlich, daß der »Faust« in Braunschweig auf die Bühne gebracht worden und zeigte mir einen Brief von Klingemann, worin dieser schrieb, mit wie großem Beifalle das Stück aufgenommen und wie die drei Hauptfiguren – Faust, Mephistopheles und das Gretchen – nach der Vorstellung herausgerufen wurden. Da das Stück nun sich über alle deutsche Bühnen verbreiten wird, und wir es auch hier hoffentlich bald sehen werden, so sprachen wir über die Besetzung. La Roche gaben wir den Mephistopheles und freuten uns, daß dieser bedeutende Künstler eine neue Gelegenheit fände, sein Studium und Talent auf eine Rolle zu verwenden, die ihm zur Entwicklung seiner Kräfte die reichsten Anlässe giebt. Über Faust und Gretchen waren wir nicht entschieden. »Es ist schade,« sagte Goethe, »daß die Kladzig als Künstlerin nicht ausgebildet genug ist; sie ist schön, sie hat den Wuchs, sie hat die Jugend: das wäre ein Gretchen!« – »Ja,« sagte ich, »es ist schade!« Ich sagte keine Silbe weiter, aber in meinem Innern wirkten Goethes Worte fort, und ich freute mich, daß er Ihrer gedachte.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1175&oldid=32988>“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 18:46 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 150-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1176

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Gespräche | 1829

1176.

1829, Anfang Februar (?)

Mit Friedrich von Müller

Goethe sendet zugleich anliegendes Büchlein [»Relation von dem Kayserlichen Hofe zu Wien Cölln 1705«] als Beweis, wie sehr er an Ihren Schilderungen der Kaiserstadt [in »Wiener Briefe« von Rochlitz] theilgenommen und wie lebhaft Ihre liebenswürdige Zuschrift ihn erfreut habe. Er giebt sich der Hoffnung, Sie zum Frühjahr hier zu sehen, mit ganzem Vertrauen auf Ihre Zusage und recht innerlichst froh darüber hin und bittet nur, daß er acht Tage vorher Ihre Ankunft erfahren möge, um alles entfernen zu können, was einem ungestörten Genuß ihres Hierseins irgend in den Weg treten möchte.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1176&oldid=32990>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 18:49 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 106-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1177

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Gespräche | 1829

1177.

1829, Anfang Februar (?)

Mit Karl August von Lützerode

Goethe konnte sich nicht überwinden, mir zu gestehen, daß er Ihre [des Prinzen Johann von Sachsen] Übersetzung des Dante nicht gelesen habe, sondern nur angefangen. Durch andere war ich darauf vorbereitet und wußte, daß ihn theils das alle seine Zeit in Anspruch nehmende Beginnen einer Überarbeitung der »Wanderjahre«, die Cotta schon für Ostern angekündigt hat, davon abgehalten haben mochte, er theils in den unten abgedruckten (nicht am Ende folgenden) Noten etwas Anstößiges erblickte und sich begnügt hatte, den Geist und Character, wie er sich im Vorworte zeigt, anzuerkennen. Er aber sprach allgemein billigend, lobend.

Goethe bat sehr dringend um Mittheilung eigener poetischer Schöpfungen Ew. Königlichen Hoheit. Demnach habe ich begonnen, aus der mir anvertrauten Auswahl Ihrer Gedichte einige ausschreiben zu lassen, und erwarte die gnädige Erlaubniß zur Absendung.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1177&oldid=32991>“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 18:50 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 99-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1178

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Gespräche | 1829

1178.

1829, 4. Februar

Mit Johann Peter Eckermann

»Ich habe im Schubarth [›Über Philosophie überhaupt und Hegel's Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften insbesondere‹] zu lesen fortgefahren,« sagte Goethe; »er ist freilich ein bedeutender Mensch, und er sagt sogar manches sehr Vorzügliche, wenn man es sich in seine eigene Sprache übersetzt. Die Hauptrichtung seines Buchs geht darauf hinaus: daß es einen Standpunkt außerhalb der Philosophie gebe, nämlich den des gesunden Menschenverstandes, und daß Kunst und Wissenschaft unabhängig von der Philosophie, mittels freier Wirkung natürlicher menschlicher Kräfte immer am besten gediehen sei. Dies ist durchaus Wasser auf unsere Mühle. Von der Philosophie habe ich mich selbst immer frei erhalten, der Standpunkt des gesunden Menschenverstandes war auch der meinige, und Schubarth bestätigt also, was ich mein ganzes Leben selber gesagt und gethan habe.

Das einzige, was ich an ihm nicht durchaus loben kann, ist, daß er gewisse Dinge besser weiß, als er sie sagt, und daß er also nicht immer ganz ehrlich zu Werke geht. So wie Hegel zieht auch er die christliche Religion in die Philosophie herein, die doch nichts darin zu thun hat. Die christliche Religion ist ein mächtiges Wesen für sich, woran die gesunkene und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit sich immer wieder emporgearbeitet hat; und indem man ihr diese Wirkung zugesteht, ist sie über aller Philosophie erhaben und bedarf von ihr keiner Stütze. So auch bedarf der Philosoph nicht das Ansehen der Religion, um gewisse Lehren zu beweisen, wie z.B. die einer ewigen Fortdauer. Der Mensch soll an Unsterblichkeit glauben, er hat dazu ein Recht, es ist seiner Natur gemäß, und er darf auf religiöse Zusagen bauen; wenn aber der Philosoph den Beweis für die Unsterblichkeit unserer Seele aus einer Legende hernehmen will, so ist das sehr schwach und will nicht viel heißen. Die Überzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Thätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinem Geist nicht ferner auszuhalten vermag.«

Mein Herz schlug bei diesen Worten vor Bewunderung und Liebe. Ist doch, dachte ich, nie eine Lehre ausgesprochen worden, die mehr zu edeln Thaten reizt als diese; denn wer will nicht bis an sein Ende unermüdlich wirken und handeln, wenn er darin die Bürgschaft eines ewigen Lebens findet!

Goethe ließ ein Portefeuille mit Handzeichnungen und Kupferstichen vorlegen. Nachdem er einige Blätter still betrachtet und umgewendet, reichte er mir einen schönen Stich nach einem Gemälde von Ostade. »Hier,« sagte er, »haben Sie die Scene zu unserm ›Good man und Good wife‹.« Ich betrachtete das Blatt mit großer Freude. Ich sah das Innere einer Bauernwohnung vorgestellt, wo Küche, Wohn- und Schlafzimmer alles in Einem und nur Ein Raum war. Mann und Frau saßen sich nahe gegenüber, die Frau spinnend, der Mann Garn windend, ein Bube zu ihren Füßen. Im Hintergrunde sah man ein Bette sowie überall nur das roheste, allernothwendigste Hausgeräth; die Thür ging unmittelbar ins Freie. Den Begriff beschränkten ehelichen Glücks gab dieses Blatt vollkommen; Zufriedenheit, Behagen und ein gewisses Schwelgen in liebenden ehelichen Empfindungen lag auf den Gesichtern vom Manne und der Frau, wie sie sich einander anblickten. »Es wird einem wohler zu Muthe,« sagte ich, »je länger man dieses Blatt ansieht; es hat einen Reiz ganz eigener Art.« – »Es ist der Reiz der Sinnlichkeit,« sagte Goethe, »den keine Kunst entbehren kann, und der in Gegenständen solcher Art in seiner ganzen Fülle herrscht. Bei Darstellungen höherer Richtung dagegen, wo der Künstler ins Ideelle geht, ist es schwer, daß die gehörige Sinnlichkeit mitgehe, und daß er nicht trocken und kalt werde. Da können nun Jugend oder Alter günstig oder hinderlich sein, und der Künstler muß daher seine Jahre bedenken und danach seine Gegenstände wählen. Meine ›Iphigenie‹ und mein ›Tasso‹ sind mir gelungen, weil ich jung genug war, um mit meiner Sinnlichkeit das Ideelle des Stoffs durchdringen und beleben zu können. Jetzt in meinem Alter wären so ideelle Gegenstände nicht für mich geeignet, und ich thue vielmehr wohl, solche zu wählen, wo eine gewisse Sinnlichkeit bereits im Stoffe liegt. Wenn Genasts hier bleiben, so schreibe ich

euch zwei Stücke, jedes in einem Act und in Prosa: das eine von der heitersten Art, mit einer Hochzeit endend, das andere grausam und erschütternd, sodaß am Ende zwei Leichname zurückbleiben. Das letztere rührt noch aus Schiller's Zeit her, und er hat auf mein Antreiben schon eine Scene davon geschrieben. Beide Sujets habe ich lange durchdacht, und sie sind mir so vollkommen gegenwärtig, daß ich jedes in acht Tagen dictiren wollte, wie ich es mit meinem ›Bürgergeneral‹ gethan habe.«

»Thun Sie es,« sagte ich, »schreiben Sie die beiden Stücke auf jeden Fall; es ist Ihnen nach den ›Wanderjahren‹ eine Erfrischung und wirkt wie eine kleine Reise. Und wie würde die Welt sich freuen, wenn Sie dem Theater noch etwas zu Liebe thäten, was niemand mehr erwartet!«

»Wie gesagt,« fuhr Goethe fort, »wenn Genasts hier bleiben, so bin ich gar nicht sicher, daß ich euch nicht den Spaß mache. Aber ohne diese Aussicht wäre dazu wenig Reiz; denn ein Stück auf dem Papiere ist gar nichts. Der Dichter muß die Mittel kennen, mit denen er wirken will, und er muß seine Rollen denen Figuren auf den Leib schreiben, die sie spielen sollen. Habe ich also auf Genast und seine Frau zu rechnen, und nehme ich dazu La Roche, Herrn Winterberger und Madame Seidel, so weiß ich, was ich zu thun habe, und kann der Ausführung meiner Intentionen gewiß sein.

Für das Theater zu schreiben,« fuhr Goethe fort, »ist ein eigenes Ding, und wer es nicht durch und durch kennt, der mag es unterlassen. Ein interessantes Factum, denkt jeder, werde auch interessant auf den Brettern erscheinen; aber mit nichten! Es können Dinge ganz hübsch zu lesen und hübsch zu denken sein, aber auf die Bretter gebracht sieht das ganz anders aus, und was uns im Buche entzückte, wird uns von der Bühne herunter vielleicht kalt lassen. Wenn man meinen ›Hermann und Dorothea‹ liest, so denkt man, das wäre auch auf dem Theater zu sehen. Töpfer hat sich verführen lassen es hinauf zu bringen, allein was ist es, was wirkt es, zumal wenn es nicht ganz vorzüglich gespielt wird, und wer kann sagen, daß es in jeder Hinsicht ein gutes Stück sei? Für das Theater schreiben ist ein Metier, das man kennen soll, und will ein Talent, das man besitzen muß. Beides ist selten, und wo es sich nicht vereinigt findet, wird schwerlich etwas Gutes an den Tag kommen.«

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1178&oldid=32993>“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 18:54 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 116-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1179

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Gespräche | 1829

1179.

1829, 9. Februar

Mit Johann Peter Eckermann

Goethe sprach viel über die ›Wahlverwandtschaften‹, besonders daß jemand sich in der Person des Mittler getroffen gefunden, den er früher im Leben nie gekannt und gesehen. »Der Character,« sagte er, »muß also wohl einige Wahrheit haben und in der Welt mehr als einmal existiren. Es ist in den ›Wahlverwandtschaften‹ überall keine Zeile, die ich nicht selber erlebt hätte, und es steckt darin mehr, als irgend jemand bei einmaligem Lesen aufzunehmen im Stande wäre.«

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1179&oldid=32994>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 18:55 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 83-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1180

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Gespräche | 1829

1180.

1829, 10. Februar

Mit Johann Peter Eckermann

Ich fand Goethe umringt von Karten und Plänen in Bezug auf den Bremer Hafenaufbau, für welches großartige Unternehmen er ein besonderes Interesse zeigte.

Sodann viel über Merck gesprochen, von welchem er mir eine poetische Epistel an Wieland vom Jahre 1776 vorliest, in höchst geistreichen aber etwas derben Knittelversen. Der sehr heitere Inhalt geht besonders gegen Jacobi, den Wieland in einer zu günstigen Recension im ›Merkur‹ überschätzt zu haben scheint, welches Merck ihm nicht verzeihen kann.

Über den Zustand damaliger Cultur, und wie schwer es gehalten, aus der sogenannten Sturm- und Drangperiode sich zu einer höhern Bildung zu retten.

Über seine ersten Jahre in Weimar. Das poetische Talent im Conflict mit der Realität, die er durch seine Stellung zum Hofe und verschiedenartige Zweige des Staatsdienstes zu höhern Vortheil in sich aufzunehmen genöthigt ist. Deshalb in den ersten zehn Jahren nichts Poetisches von Bedeutung hervorgebracht. Fragmente vorgelesen. Durch Liebschaften verdüstert. Der Vater fortwährend ungeduldig gegen das Hofleben.

Vortheile, daß er den Ort nicht verändert, und daß er dieselben Erfahrungen nicht nöthig gehabt zweimal zu machen. Flucht nach Italien, um sich zu poetischer Productivität wiederherzustellen. Aberglaube, daß er nicht hinkomme, wenn jemand darum wisse. Deshalb tiefes Geheimniß. Von Rom aus an den Herzog geschrieben.

Aus Italien zurück mit großen Anforderungen an sich selbst.

Herzogin Amalie. Vollkommene Fürstin mit vollkommen menschlichem Sinne und Neigung zum Lebensgenuß. Sie hat große Liebe zu seiner Mutter und wünscht, daß sie für immer nach Weimar komme. Er ist dagegen.

Über die ersten Anfänge des ›Faust‹:

»Der ›Faust‹ entstand mit meinem ›Werther‹; ich brachte ihn im Jahre 1775 mit nach Weimar. Ich hatte ihn auf Postpapier geschrieben und nichts daran gestrichen; denn ich hütete mich, eine Zeile niederzuschreiben, die nicht gut war und die nicht bestehen konnte.«

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1180&oldid=32995>“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 18:56 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 98-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1181

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Gespräche | 1829

1181.

1829, 11. Februar

Mit Johann Peter Eckermann und Clemens Wenzeslaus Coudray

Mit Oberbaudirector Coudray bei Goethe zu Tische. Coudray erzählt viel von der weiblichen Industrieschule und dem Waiseninstitut als den besten Einrichtungen dieser Art des Landes, ersteres von der Großfürstin, letzteres vom Großherzog Karl August gegründet. Mancherlei über Theaterdecoration und Wegebau. Coudray legt Goethen den Riß zu einer fürstlichen Capelle vor. Über den Ort, wo der herrschaftliche Stuhl anzubringen, wogegen Goethe Einwendungen macht, die Coudray annimmt. Nach Tisch Soret. Goethe zeigt uns abermals die Bilder von Herrn von Reutern.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1181&oldid=32997>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 19:01 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 107-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1182

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Gespräche | 1829

1182.

1829, 12. Februar

Mit Johann Peter Eckermann

Goethe liest mir das frisch entstandene, überaus herrliche Gedicht: ›Kein Wesen kann zu nichts zerfallen –‹. »Ich habe,« sagte er, »dieses Gedicht als Widerspruch der Verse: ›Denn alles muß zu nichts zerfallen, wenn es im Sein beharren will –‹, geschrieben, welche dumm sind, und welche meine Berliner Freunde bei Gelegenheit der Naturforschenden Versammlung zu meinem Ärger in goldenen Buchstaben ausgestellt haben.«

Über den großen Mathematiker Lagrange, an welchem Goethe vorzüglich den trefflichen Character hervorhebt. »Er war ein guter Mensch,« sagte er, »und eben deswegen groß; denn wenn ein guter Mensch mit Talent begabt ist, so wird er immer zum Heil der Welt sittlich wirken, sei es als Künstler, Naturforscher, Dichter, oder was alles sonst. Es ist mir lieb,« fuhr Goethe fort, »daß sie Coudray gestern näher kennen gelernt haben. Er spricht sich in Gesellschaft selten aus, aber so unter uns haben Sie gesehen, welch ein trefflicher Geist und Character in dem Manne wohnt. Er hat anfänglich vielen Widerspruch erlitten, aber jetzt hat er sich durchgekämpft und genießt vollkommene Gunst und Vertrauen des Hofes. Coudray ist einer der geschicktesten Architekten unserer Zeit. Er hat sich zu mir gehalten, und ich mich zu ihm, und es ist uns beiden von Nutzen gewesen. Hätte ich den vor funfzig Jahren gehabt!« Über Goethes eigene architektonische Kenntnisse. Ich bemerke, er müsse viel in Italien gewonnen haben. »Es gab mir einen Begriff vom Ernsten und Großen,« antwortete er, »aber keine Gewandtheit. Der weimarische Schloßbau hat mich vor allem gefördert. Ich mußte mit einwirken und war sogar in dem Fall, Gesimse zeichnen zu müssen. Ich that es den Leuten von Metier gewissermaßen zuvor, weil ich ihnen in der Intention überlegen war.«

Das Gespräch kam auf Zelter. »Ich habe einen Brief von ihm,« sagte Goethe; »er schreibt unter anderm, daß die Aufführung des ›Messias‹ ihm durch eine seiner Schülerinnen verdorben sei, die eine Arie zu weich, zu schwach, zu sentimental gesungen. Das Schwache ist ein Characterzug unsers Jahrhunderts. Ich habe die Hypothese, daß es in Deutschland eine Folge der Anstrengung ist, die Franzosen los zu werden. Maler, Naturforscher, Bildhauer, Musiker, Poeten, es ist, mit wenigen Ausnahmen, alles schwach, und in der Masse steht es nicht besser.«

»Doch,« sagte ich, »gebe ich die Hoffnung nicht auf, zum ›Faust‹ eine passende Musik kommen zu sehen.«

»Es ist ganz unmöglich,« sagte Goethe. »Das Abstoßende, Widerwärtige, Furchtbare, was sie stellenweise enthalten müßte, ist der Zeit zuwider. Die Musik müßte im Character des ›Don Juan‹ sein; Mozart hätte den ›Faust‹ componiren müssen. Meyerbeer wäre vielleicht dazu fähig, allein der wird sich auf so etwas nicht einlassen; er ist zu sehr mit italienischen Theatern verflochten.«

Sodann, ich weiß nicht mehr in welcher Verbindung und welchem Bezug, sagte Goethe folgendes sehr Bedeutende.

»Alles Große und Gescheidte,« sagte er, »existirt in der Minorität. Es hat Minister gegeben, die Volk und König gegen sich hatten und die ihre großen Plane einsam durchführten. Es ist nie daran zu denken, daß die Vernunft populär werde. Leidenschaften und Gefühle mögen populär werden, aber die Vernunft wird immer nur im Besitz einzelner Vorzüglicher sein.«

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1182&oldid=32998>“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 19:02 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 97-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1183

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Gespräche | 1829

1183.

1829, 13. Februar

Mit Johann Peter Eckermann

Mit Goethe allein zu Tische. »Ich werde nach Beendigung der ›Wanderjahre‹,« sagte er, »mich wieder zur Botanik wenden, um mit Soret die Übersetzung [des ›Versuchs, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären‹] weiter zu bringen. Nur fürchte ich, daß es mich wieder ins Weite führt, und daß es zuletzt abermals ein Alp wird. Große Geheimnisse liegen noch verborgen; manches weiß ich, von vielem habe ich eine Ahnung. Etwas will ich Ihnen vertrauen und mich wunderlich ausdrücken:

Die Pflanze geht von Knoten zu Knoten und schließt zuletzt ab mit der Blüthe und dem Samen. In der Thierwelt ist es nicht anders. Die Raupe, der Bandwurm geht von Knoten zu Knoten und bildet zuletzt einen Kopf; bei den höher stehenden Thieren und Menschen sind es die Wirbelknochen, die sich anfügen und anfügen und mit dem Kopf abschließen, in welchem sich die Kräfte concentriren.

Was so bei einzelnen geschieht, geschieht auch bei ganzen Corporationen. Die Bienen, auch eine Reihe von Einzelheiten, die sich aneinanderschließen, bringen als Gesammtheit etwas hervor, daß auch den Schluß macht und als Kopf des Ganzen anzusehen ist: den Bienenkönig. Wie dieses geschieht, ist geheimnißvoll, schwer auszusprechen, aber ich könnte sagen, daß ich darüber meine Gedanken habe.

So bringt ein Volk seine Helden hervor, die gleich Halbgöttern zu Schutz und Heil an der Spitze stehen; und so vereinigten sich die poetischen Kräfte der Franzosen in Voltaire. Solche Häuptlinge eines Volks sind groß in der Generation, in der sie wirken; manche dauern später hinaus, die meisten werden durch andere ersetzt und von der Folgezeit vergessen.«

Ich freute mich dieser bedeutenden Gedanken. Goethe sprach sodann über Naturforscher, denen es vor allem nur daran liege, ihre Meinung zu beweisen. »Herr von Buch,« sagte er, »hat ein neues Werk herausgegeben, das gleich im Titel eine Hypothese enthält. Seine Schrift soll von Granitblöcken handeln, die hier und dort umherliegen, man weiß nicht wie und woher. Da aber Herr von Buch die Hypothese im Schilde führt, daß solche Granitblöcke durch etwas Gewaltiges von innen hervorgeworfen und zersprengt worden, so deutet er dieses gleich im Titel an, indem er schon dort von ›zerstreuten‹ Granitblöcken redet, wo denn der Schritt zur Zerstreung sehr nahe liegt und dem arglosen Leser die Schlinge des Irrthums über den Kopf gezogen wird, er weiß nicht wie.

Man muß alt werden, um dieses alles zu übersehen, und Geld genug haben, seine Erfahrungen bezahlen zu können. Jedes Bonmot, das ich sage, kostet mir eine Börse voll Gold; eine halbe Million meines Privatvermögens ist durch meine Hände gegangen, um das zu lernen, was ich jetzt weiß, nicht allein das ganze Vermögen meines Vaters, sondern auch mein Gehalt und mein bedeutendes literarisches Einkommen seit mehr als funfzig Jahren. Außerdem habe ich anderthalb Millionen zu großen Zwecken von fürstlichen Personen ausgeben sehen, denen ich nahe verbunden war und an deren Schritten, Gelingen und Mißlingen ich theilnahm.

Es ist nicht genug, daß man Talent habe, es gehört mehr dazu, um gescheidt zu werden, man muß auch in großen Verhältnissen leben und Gelegenheit haben, den spielenden Figuren der Zeit in die Karten zu sehen und selber zu Gewinn und Verlust mitzuspielen.

Ohne meine Bemühungen in den Naturwissenschaften hätte ich jedoch die Menschen nie kennen gelernt wie sie sind. In allen andern Dingen kann man dem reinen Anschauen und Denken, den Irrthümern der Sinne wie des Verstandes, den Characterschwächen und -stärken nicht so nachkommen, es ist alles mehr oder weniger biegsam und schwankend und läßt alles mehr oder weniger mit sich handeln; aber die Natur versteht gar keinen Spaß, sie ist immer wahr, immer ernst, immer streng, sie hat immer recht, und die Fehler und Irrthümer sind immer des Menschen. Den Unzulänglichen verschmäht sie, und nur dem Zulänglichen, Wahren und Reinen ergiebt sie sich und offenbart ihm

ihre Geheimnisse.

Der Verstand reicht zu ihr nicht hinauf, der Mensch muß fähig sein, sich zur höchsten Vernunft erheben zu können, um an die Gottheit zu rühren, die sich in Urphänomenen, physischen wie sittlichen, offenbart, hinter denen sie sich hält und die von ihr ausgehen.

Die Gottheit aber ist wirksam im Lebendigen, aber nicht im Todten; sie ist im Werdenen und sich Verwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erstarrten. Deshalb hat auch die Vernunft in ihrer Tendenz zum Göttlichen es nur mit dem Werdenen, Lebendigen thun, der Verstand mit dem Gewordenen, Erstarrten, daß er es nutze.

Die Mineralogie ist daher eine Wissenschaft, für den Verstand, für das praktische Leben, denn ihre Gegenstände sind etwas Todtes, das nicht mehr entsteht, und an eine Synthese ist dabei nicht zu denken. Die Gegenstände der Meteorologie sind zwar etwas Lebendiges, das wir täglich wirken und schaffen sehen, sie setzen eine Synthese voraus, allein der Mitwirkungen sind so mannigfaltige, daß der Mensch dieser Synthese nicht gewachsen ist, und er sich daher in seinen Beobachtungen und Forschungen unnütz abmüht. Wir steuern dabei auf Hypothesen los, auf imaginäre Inseln, aber die eigentliche Synthese wird wahrscheinlich ein unentdecktes Land bleiben. Und mich wundert es nicht, wenn ich bedenke, wie schwer es gehalten, selbst in so einfachen Dingen wie die Pflanze und die Farbe zu einiger Synthese zu gelangen.«

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1183&oldid=32999>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 19:03 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 96-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1184

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Gespräche | 1829

1184.

1829, 15. Februar

Mit Johann Peter Eckermann

Goethe empfing mich mit großem Lobe wegen meiner Redaction der naturhistorischen Aphorismen für die ›Wanderjahre‹. »Werfen Sie sich auf die Natur,« sagte er, »Sie sind dafür geboren, und schreiben Sie zunächst ein Compendium der Farbenlehre.« Wir sprachen viel über diesen Gegenstand.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1184&oldid=33000>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 19:04 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 102-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1185

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Gespräche | 1829

1185.

1829, 17. Februar

Mit Johann Peter Eckermann

Viel über den ›Großkophta‹ gesprochen. »Lavater,« sagte Goethe, »glaubte an Cagliostro und dessen Wunder. Als man ihn als einen Betrüger entlarvt hatte, behauptete Lavater, dies sei ein anderer Cagliostro, der Wunderthäter Cagliostro sei eine heilige Person.

Lavater war ein herzlich guter Mann, allein er war gewaltigen Täuschungen unterworfen, und die ganz strenge Wahrheit war nicht seine Sache, er belog sich und andere. Es kam zwischen mir und ihm deshalb zum völligen Bruch. Zuletzt habe ich ihn noch in Zürich gesehen, ohne von ihm gesehen zu werden. Verkleidet ging ich in einer Allee, ich sah ihn auf mich zukommen, ich bog außerhalb, er ging an mir vorüber und kannte mich nicht. Sein Gang war wie der eines Kranichs, weswegen er auf dem Blocksberg als Kranich vorkommt.«

Ich fragte Goethe, ob Lavater eine Tendenz zur Natur gehabt, wie man fast wegen seiner ›Physiognomik‹ schließen sollte. »Durchaus nicht,« antwortete Goethe, »seine Richtung ging bloß auf das Sittliche, Religiöse. Was in Lavater's ›Physiognomik‹ über Thierschädel vorkommt, ist von mir.«

Das Gespräch lenkte sich auf die Franzosen, auf die Vorlesungen von Guizot, Villemain und Cousin, und Goethe sprach mit hoher Achtung über den Standpunkt dieser Männer, und wie sie alles von einer freien und neuen Seite betrachteten und überall gerade aufs Ziel losgingen. »Es ist,« sagte Goethe, »als wäre man bis jetzt in einen Garten auf Umwegen und durch Krümmungen gelangt; diese Männer aber sind kühn und frei genug, die Mauer dort einzureißen und eine Thür an derjenigen Stelle zu machen, wo man sogleich auf den breitesten Weg des Gartens tritt.«

Von Cousin kamen wir auf indische Philosophie. »Diese Philosophie,« sagte Goethe, »hat, wenn die Nachrichten des Engländers wahr sind, durchaus nichts Fremdes, vielmehr wiederholen sich in ihr die Epochen, die wir alle selber durchmachen. Wir sind Sensualisten, solange wir Kinder sind; Idealisten, wenn wir lieben und in den geliebten Gegenstand Eigenschaften legen, die nicht eigentlich darin sind; die Liebe wankt, wir zweifeln an der Treue und sind Skeptiker, ehe wir es glaubten. Der Rest des Lebens ist gleichgültig; wir lassen es gehen wie es will und endigen mit dem Quietismus, wie die indischen Philosophen auch.

In der deutschen Philosophie wären noch zwei große Dinge zu thun. Kant hat die ›Kritik der reinen Vernunft‹ geschrieben, womit unendlich viel geschehen, aber der Kreis nicht abgeschlossen ist. Jetzt müßte ein Fähiger, ein Bedeutender die Kritik der Sinne und des Menschenverstands schreiben, und wir würden, wenn dieses gleich vortrefflich geschehen, in der deutschen Philosophie nicht viel mehr zu wünschen haben.

Hegel,« fuhr Goethe fort, »hat in den ›Berliner Jahrbüchern‹ eine Recension über Hamann geschrieben, die ich in diesen Tagen lese und wieder lese und die ich sehr loben muß. Hegel's Urtheile als Kritiker sind immer gut gewesen. Villemain steht in der Kritik gleichfalls sehr hoch. Die Franzosen werden zwar nie ein Talent wieder sehen, das dem von Voltaire gewachsen wäre. Von Villemain aber kann man sagen, daß er in seinem geistigen Standpunkt über Voltaire erhaben ist, sodaß er ihn in seinen Tugenden und Fehlern beurtheilen kann.«

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1185&oldid=33001>“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 19:06 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 97-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen

Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1186

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Gespräche | 1829

1186.

1829, 18. Februar

Mit Johann Peter Eckermann

Wir sprachen über die Farbenlehre, unter anderm über Trinkgläser, deren trübe Figuren gegen das Licht gelb und gegen das Dunkel blau erscheinen, und die also die Betrachtung eines Urphänomens gewähren.

»Das Höchste, wozu der Mensch gelangen kann,« sagte Goethe bei dieser Gelegenheit, »ist das Erstaunen, und wenn ihn das Urphänomen in Erstaunen setzt, so sei er zufrieden; ein Höheres kann es ihm nicht gewähren, und ein Weiteres soll er nicht dahinter suchen; hier ist die Grenze. Aber den Menschen ist der Anblick eines Urphänomens gewöhnlich noch nicht genug; sie denken, es müsse noch weiter gehen, und sie sind den Kindern ähnlich, die wenn sie in einen Spiegel geguckt, ihn sogleich umwenden, um zu sehen was auf der andern Seite ist.«

Das Gespräch lenkte sich auf Merck, und ich fragte, ob Merck sich auch mit Naturstudien befaßt. »O ja,« sagte Goethe, »er besaß sogar bedeutende naturhistorische Sammlungen. Merck war überall ein höchst vielseitiger Mensch. Er liebte auch die Kunst, und zwar ging dieses so weit, daß wenn er ein gutes Werk in den Händen eines Philisters sah, von dem er glaubte, daß er es nicht zu schätzen wisse, er alles anwendete, um es in seine eigen Sammlung zu bringen. Er hatte in solchen Dingen gar kein Gewissen, jedes Mittel war ihm recht, und selbst eine Art von grandiosem Betrug wurde nicht verschmäht, wenn es nicht anders gehen wollte.« Goethe erzählte dieser Art einige sehr interessante Beispiele.

»Ein Mensch wie Merck,« fuhr er fort, »wird gar nicht mehr geboren, und wenn er geboren würde, so würde die Welt ihn anders ziehen. Es war überall eine gute Zeit, als ich mit Merck jung war: die deutsche Literatur war noch eine reine Tafel, auf die man mit Lust viel Gutes zu malen hoffte; jetzt ist sie so beschrieben und besudelt, daß man keine Freude hat sie anzublicken, und daß ein gescheidter Mensch nicht weiß wohin er noch etwas zeichnen soll.«

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1186&oldid=33002>“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 19:07 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 96-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1187

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Gespräche | 1829

1187.

1829, 19. Februar.

Mit Johann Peter Eckermann

Mit Goethe in seiner Arbeitsstube allein zu Tisch. – Er war sehr heiter und erzählte mir, daß ihm am Tage manches Gute widerfahren, und daß er auch ein Geschäft mit Artaria und dem Hof glücklich beendigt sehe.

Wir sprachen sodann viel über ›Egmont‹, der am Abend vorher nach der Bearbeitung von Schiller gegeben worden, und es kamen die Nachtheile zur Erwähnung, die das Stück durch diese Redaction zu leiden hat.

»Es ist in vielfacher Hinsicht nicht gut,« sagte ich, »daß die Regentin fehlt; sie ist vielmehr dem Stücke durchaus nothwendig; denn nicht allein daß das Ganze durch diese Fürstin einen höhern, vornehmern Character erhält, sondern es treten auch die politischen Verhältnisse besonders in Bezug auf den spanischen Hof durch ihre Dialoge Machiavell durchaus reiner und entschiedener hervor.«

»Ganz ohne Frage,« sagte Goethe. »Und dann gewinnt auch Egmont an Bedeutung durch den Glanz, den die Neigung der Fürstin auf ihn wirft, sowie auch Klärchen gehoben erscheint, wenn wir sehen, daß sie selbst über Fürstinnen siegend Egmonts ganze Liebe allein besitzt. Dieses sind alles sehr delikate Wirkungen, die man freilich ohne Gefahr für das Ganze nicht verletzen darf.«

»Auch will mir scheinen,« sagte ich, »daß bei den vielen bedeutenden Männerrollen eine einzige weibliche Figur wie Klärchen zu schwach und etwas gedrückt erscheint. Durch die Regentin aber erhält das ganze Gemälde mehr Gleichgewicht. Daß von ihr im Stücke gesprochen wird, will nicht viel sagen; das persönliche Auftreten macht den Eindruck.«

»Sie empfinden das Verhältniß sehr richtig,« sagte Goethe. »Als ich das Stück schrieb, habe ich, wie Sie denken können, alles sehr wohl abgewogen, und es ist daher nicht zu verwundern, daß ein Ganzes sehr empfindlich leiden muß, wenn man eine Hauptfigur herausreißt, die ins Ganze gedacht worden und wodurch das Ganze besteht. Aber Schiller hatte in seiner Natur etwas Gewaltames; er handelte oft zu sehr nach einer vorgefaßten Idee, ohne hinlängliche Achtung vor dem Gegenstande, der zu behandeln war.«

»Man möchte auf Sie schelten,« sagte ich, »daß Sie es gelitten und daß Sie in einem so wichtigen Fall ihm so unbedingte Freiheit gegeben.«

»Man ist oft gleichgültiger als billig,« antwortete Goethe. »Und dann war ich in jener Zeit mit andern Dingen tief beschäftigt. Ich hatte so wenig ein Interesse für ›Egmont‹ wie für das Theater; ich ließ ihn gewähren. Jetzt ist es wenigstens ein Trost für mich, daß das Stück gedruckt dasteht, und daß es Bühnen giebt, die verständig genug sind, es treu und ohne Verkürzung ganz so aufzuführen wie ich es geschrieben.«

Goethe erkundigte sich sodann nach der Farbenlehre, und ob ich seinem Vorschlage, ein Compendium zu schreiben, weiter nachgedacht. Ich sagte ihm wie es damit stehe, und so geriethen wir unvermuthet in eine Differenz, die ich bei der Wichtigkeit des Gegenstandes mittheilen will.

Wer es beobachtet hat, wird sich erinnern, daß bei heitern Wintertagen und Sonnenschein die Schatten auf dem Schnee häufig blau gesehen werden. Dieses Phänomen bringt Goethe in seiner ›Farbenlehre‹ unter die subjectiven Erscheinungen, indem er als Grundlage annimmt, daß das Sonnenlicht zu uns, die wir nicht auf den Gipfeln hoher Berge wohnen, nicht durchaus weiß, sondern durch eine mehr oder weniger dunstreiche Atmosphäre dringend in einem gelblichen Schein herabkomme; und daß also der Schnee, von der Sonne beschienen, nicht durchaus weiß, sondern eine gelblich tingirte Fläche sei, die das Auge zum Gegensatz und also zur Hervorbringung der blauen Farbe anreize. Der auf dem Schnee gesehen werdende blaue Schatten sei demnach eine geforderte Farbe, unter welcher Rubrik Goethe denn auch das Phänomen abhandelt und danach die von Saussure auf dem Montblanc gemachten Beobachtungen sehr consequent zurechtleget.

Als ich nun in diesen Tagen die ersten Capitel der ›Farbenlehre‹ abermals betrachtete, um mich zu prüfen, ob es mir gelingen möchte, Goethes freundlicher Aufforderung nachzukommen und ein Compendium seiner Farbenlehre zu schreiben, war ich, durch Schnee und Sonnenschein begünstigt, in dem Fall, ebengedachtes Phänomen des blauen Schattens abermals näher in Augenschein zu nehmen, wo ich denn zu einiger Überraschung fand, daß Goethes Ableitung auf einem Irrthum beruhe. Wie ich aber zu diesem Aperçu gelangte, will ich sagen.

Aus den Fenstern meines Wohnzimmers sehe ich gerade gegen Süden, und zwar auf einen Garten, der durch ein Gebäude begrenzt wird, das bei dem niedern Stande der Sonne im Winter mir entgegen einen so großen Schatten wirft, daß er über die halbe Fläche des Gartens reicht.

Auf diese Schattenfläche im Schnee blickte ich nun vor einigen Tagen bei völlig blauem Himmel und Sonnenschein und war überrascht, die ganze Masse vollkommen blau zu sehen. Eine geforderte Farbe, sagte ich zu mir selber, kann dieses nicht sein, denn mein Auge wird von keiner von der Sonne beschienenen Schneefläche berührt, wodurch jener Gegensatz hervorgerufen werden könnte; ich sehe nichts als die schattige blaue Masse. Um aber durchaus sicher zu gehen und zu verhindern, daß der blendende Schein der benachbarten Dächer nicht etwa mein Auge berühre, rollte ich einen Bogen Papier zusammen und blickte durch solche Röhre auf die schattige Fläche, wo denn das Blau unverändert zu sehen blieb.

Daß dieser blaue Schatten also nichts Subjectives sein konnte, darüber blieb mir nun weiter kein Zweifel. Die Farbe stand da, außer mir, selbstständig, mein Subject hatte darauf keinen Einfluß. Was aber war es? Und da sie nun einmal da war, wodurch konnte sie entstehen?

Ich blickte noch einmal hin und umher, und siehe, die Auflösung des Räthsels kündigte sich mir an. Was kann es sein, sagte ich zu mir selber, als der Widerschein des blauen Himmels, den der Schatten herablockt, und der Neigung hat im Schatten sich anzusiedeln? Denn es steht geschrieben: die Farbe ist dem Schatten verwandt, sie verbindet sich gerne mit ihm und erscheint uns gerne in ihm und durch ihn, sobald der Anlaß nur gegeben ist.

Die folgenden Tage gewährten Gelegenheit, meine Hypothese wahr zu machen. Ich ging in den Feldern, es war kein blauer Himmel, die Sonne schien durch Dünste, einem Heerrauch ähnlich, und verbreitete über den Schnee einen durchaus gelben Schein; sie wirkte mächtig genug, um entschiedene Schatten zu werfen, und es hätte in diesem Fall nach Goethes Lehre das frischeste Blau entstehen müssen. Es entstand aber nicht, die Schatten blieben grau.

Am nächsten Vormittag bei bewölkter Atmosphäre blickte die Sonne von Zeit zu Zeit herdurch und warf auf dem Schnee entschiedene Schatten. Allein sie waren ebenfalls nicht blau, sondern grau. In beiden Fällen fehlt der Widerschein des blauen Himmels, um dem Schatten seine Färbung zu geben.

Ich hatte demnach eine hinreichende Überzeugung gewonnen, daß Goethes Ableitung des mehrgedachten Phänomens von der Natur nicht als wahr bestätigt werde, und daß seine diesen Gegenstand behandelnden Paragraphen der ›Farbenlehre‹ einer Umarbeitung dringend bedürften.

Etwas Ähnliches begegnete mir mit den farbigen Doppelschatten, die mit Hilfe eines Kerzenlichts morgens früh bei Tagesanbruch sowie abends in der ersten Dämmerung, desgleichen bei hellem Mondschein, besonders schön gesehen werden. Daß hierbei der eine Schatten, nämlich der vom Kerzenlicht erleuchtete, gelbe, objectiver Art sei und in die Lehre von den trüben Mitteln gehöre, hat Goethe nicht ausgesprochen, obgleich es so ist; den andern, vom schwachen Tages- oder Mondlicht erleuchteten, bläulichen oder bläulichgrünen Schatten aber erklärt er für subjectiv, für eine geforderte Farbe, die durch den auf dem weißen Papier verbreiteten gelben Schein des Kerzenlichts im Auge hervorgerufen werde.

Diese Lehre fand ich nun bei sorgfältigster Beobachtung des Phänomens gleichfalls nicht durchaus bestätigt; es wollte mir vielmehr erscheinen als ob das von außen hereinwirkende schwache Tages- oder Mondlicht einen bläulich färbenden Ton bereits mit sich bringe, der denn theils durch den Schatten, theils durch den fordernden gelben Schein des Kerzenlichts verstärkt werde, und daß also auch hierbei eine objective Grundlage stattfinde und zu beachten sei. Daß das Licht des anbrechenden Tages wie des Mondes einen bleichen Schein werfe, ist bekannt. Ein bei Tagesanbruch oder im Mondschein angeblicktes Gesicht erscheint blaß, wie genugsame Erfahrungen bestätigen. Auch Shakespeare scheint dieses erkannt zu haben; denn jener merkwürdigen Stelle, wo Romeo bei Tagesanbruch von seiner Geliebten geht und in freier Luft eins dem andern plötzlich so bleich erscheint, liegt diese Wahrnehmung sicher zum Grunde. Die bleich machende Wirkung eines solchen Lichtes aber wäre schon genugsame Andeutung, daß es einen grünlichen oder bläulichen Schein mit sich führen müsse, indem ein solches Licht dieselbige Wirkung thut wie ein Spiegel aus bläulichem oder grünlichem Glase. Doch stehe noch, Folgendes zu weiterer Bestätigung.

Das Licht vom Auge des Geistes geschaut mag als durchaus weiß gedacht werden. Allein das empirische, vom körperlichen Auge wahrgenommene Licht wird selten in solcher Reinheit gesehen; vielmehr hat es, durch Dünste oder sonst modificirt, die Neigung, sich entweder für die Plus- oder Minusseite zu bestimmen und entweder mit einem gelblichen oder bläulichen Ton zu erscheinen. Das unmittelbare Sonnenlicht neigt sich, in solchem Fall

entschieden zur Plusseite, zum gelblichen, das Kerzenlicht gleichfalls; das Licht des Mondes aber sowie das bei der Morgen- und Abenddämmerung wirkende Tageslicht, welches beides keine directe, sondern reflectirte Lichter sind, die überdies durch Dämmerung und Nacht modificirt werden, neigen sich auf die passive, auf die Minusseite und kommen zum Auge in einem bläulichen Ton.

Man lege in der Dämmerung oder bei Mondenschein einen weißen Bogen Papier so, daß dessen eine Hälfte vom Mond- oder Tageslichte, dessen andere aber vom Kerzenlichte beschienen werde, so wird die eine Hälfte einen bläulichen, die andere einen gelblichen Ton haben, und so werden beide Lichter, ohne hinzugekommenen Schatten und ohne subjective Steigerung, bereits auf der activen oder passiven Seite sich befinden.

Das Resultat meiner Beobachtungen ging demnach dahin, daß auch Goethes Lehre von den farbigen Doppelschatten nicht durchaus richtig sei, daß bei diesem Phänomen mehr Objectives einwirke, als von ihm beobachtet worden, und daß das Gesetz der subjectiven Forderung dabei nur als etwas Secundäres in Betracht komme.

Wäre das menschliche Auge überall so empfindlich und empfänglich, daß es bei der leisesten Berührung von irgend einer Farbe sogleich disponirt wäre, die entgegengesetzte hervorzubringen, so würde das Auge stets eine Farbe in die andere übertragen und es würde das unangenehmste Gemisch entstehen.

Dies ist aber glücklicherweise nicht so, vielmehr ist ein gesundes Auge so organisirt, daß es die geforderten Farben entweder gar nicht bemerkt, oder, darauf aufmerksam gemacht, sie doch nur mit Mühe hervorbringt, in daß diese Operation sogar einige Übung und Geschicklichkeit verlangt, ehe sie, selbst unter günstigen Bedingungen, gelingen will.

Das eigentlich Characteristische solcher subjectiven Erscheinungen – daß nämlich das Auge zu ihrer Hervorbringung gewissermaßen einen mächtigen Reiz verlangt, und daß, wenn sie entstanden, sie keine Stetigkeit haben, sondern flüchtige, schnell verschwindende Wesen sind – ist bei den blauen Schatten im Schnee sowie bei den farbigen Doppelschatten von Goethe zu sehr außer acht gelassen; denn in beiden Fällen ist von einer kaum merklich tingirten Fläche die Rede, und in beiden Fällen steht die geforderte Farbe beim ersten Hinblick sogleich entschieden da.

Aber Goethe, bei seinem Festhalten am einmal erkannten Gesetzlichen, und bei seiner Maxime, es selbst in solchen Fällen vorauszusetzen, wo es sich zu verbergen scheine, konnte sehr leicht verführt werden, eine Synthese zu weit greifen zu lassen und ein liebgewonnenes Gesetz auch da zu erblicken, wo ein ganz anderes wirkte.

Als er nun heute seine ›Farbenlehre‹ zur Erwähnung brachte und sich erkundigte, wie es mit dem besprochenen Compendium stehe, hätte ich die soeben entwickelten Punkte gern verschweigen mögen; denn ich fühlte mich in einiger Verlegenheit, wie ich ihm die Wahrheit sagen sollte, ohne ihn zu verletzen.

Allein da es mir mit dem Compendium wirklich Ernst war, so mußten, ehe ich in dem Unternehmen sicher vorschreiten konnte, zuvor alle Irrthümer beseitigt und alle Mißverständnisse besprochen und gehoben sein.

Es blieb mir daher nichts übrig, als voll Vertrauen ihm zu bekennen, daß ich nach sorgfältigen Beobachtungen mich in dem Fall befinde, in einigen Punkten von ihm abweichen zu müssen, indem ich sowohl seine Ableitung der blauen Schatten im Schnee als auch seine Lehre von den farbigen Doppelschatten nicht durchaus bestätigt finde.

Ich trug ihm meine Beobachtungen und Gedanken über diese Punkte vor, allein da es mir nicht gegeben ist, Gegenstände im mündlichen Gespräch mit einiger Klarheit umständlich zu entwickeln, so beschränkte ich mich darauf, bloß die Resultate meines Gewährwerdens hinzustellen, ohne in eine nähere Erörterung des Einzelnen einzugehen, die ich mir schriftlich vorbehielt.

Ich hatte aber kaum zu reden angefangen, als Goethes erhaben-heiteres Wesen sich verfinsterte und ich nur zu deutlich sah, daß er meine Einwendungen nicht billige.

»Freilich,« sagte ich, »wer gegen Euer Excellenz recht haben will, muß früh aufstehen, allein doch kann es sich fügen, daß der Mündige sich übereilt und der Unmündige es findet.«

»Als ob Ihr es gefunden hättet!« antwortete Goethe etwas ironisch spöttelnd; mit Euerer Idee des farbigen Lichtes gehört Ihr in das vierzehnte Jahrhundert, und im übrigen steckt Ihr in der tiefsten Dialektik. Das einzige, was an Euch Gutes ist, besteht darin, daß Ihr wenigstens ehrlich genug seid, um gerade herauszusagen, wie Ihr denkt.

»Es geht mir mit meiner Farbenlehre,« fuhr er darauf etwas heiterer und milder fort, »gerade wie mit der christlichen Religion. Man glaubt eine Weile, treue Schüler zu haben, und ehe man es sich versieht, weichen sie ab und bilden eine Sekte. Sie sind ein Ketzler wie die andern auch, denn Sie sind der erste nicht, der von mir abgewichen ist. Mit den trefflichsten Menschen bin ich wegen bestrittener Punkte in der Farbenlehre auseinander gekommen. Mit *** wegen und mit *** wegen

Er nannte mir hier einige bedeutende Namen [Schopenhauer und Seebeck?]. Wir hatten indeß abgespeist, das Gespräch stockte. Goethe stand auf und stellte sich ans Fenster. Ich trat zu ihm und drückte ihm die Hand; denn, wie er auch schalt, ich liebte ihn, und dann hatte ich das Gefühl, daß das Recht auf meiner Seite und daß er der leidende Theil sei.

Es währte auch nicht lange, so sprachen und scherzten wir wieder über gleichgültige Dinge; doch als ich ging und ihm

sagte, daß er meine Widersprüche zu besserer Prüfung schriftlich haben solle, und daß bloß die Ungeschicklichkeit meines mündlichen Vortrags schuld sei, warum er mir nicht recht gebe, konnte er nicht umhin, einiges von Ketzern und Ketzerei mir noch in der Thür halb lachend, halb spottend zuzuwerfen.

Wenn es nun problematisch erscheinen mag, daß Goethe in seiner Farbenlehre nicht gut Widersprüche vertragen konnte, während er bei seinen poetischen Werken sich immer durchaus läßlich erwies und jede gegründete Einwendung mit Dank aufnahm, so löst sich vielleicht das Räthsel, wenn man bedenkt, daß ihm als Poet von außen her die völligste Genugthuung zutheil ward, während er bei der ›Farbenlehre‹, diesem größten und schwierigsten aller seiner Werke, nichts als Tadel und Mißbilligung zu erfahren hatte. Ein halbes Leben hindurch tönte ihm der unverständlichste Widerspruch von allen Seiten entgegen, und so war es denn wohl natürlich, daß er sich immer in einer Art von gereiztem kriegerischen Zustande und zu leidenschaftlicher Opposition stets gerüstet befinden mußte. Es ging ihm in Bezug auf seine Farbenlehre wie einer guten Mutter, die ein vortreffliches Kind nur desto mehr liebt, je weniger es von andern erkannt wird.

»Auf alles, was ich als Poet geleistet habe,« pflegte er wiederholt zu sagen, »bilde ich mir gar nichts ein. Es haben treffliche Dichter mit mir gelebt, es lebten noch trefflichere vor mir, und es werden ihrer nach mir sein. Daß ich aber in meinem Jahrhundert in der schwierigen Wissenschaft der Farbenlehre der einzige bin, der das Rechte weiß, darauf thue ich mir etwas zugute, und ich habe daher ein Bewußtsein der Superiorität über viele.«

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Gespräche/1829/1187&oldid=32986>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 18:42 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 133-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

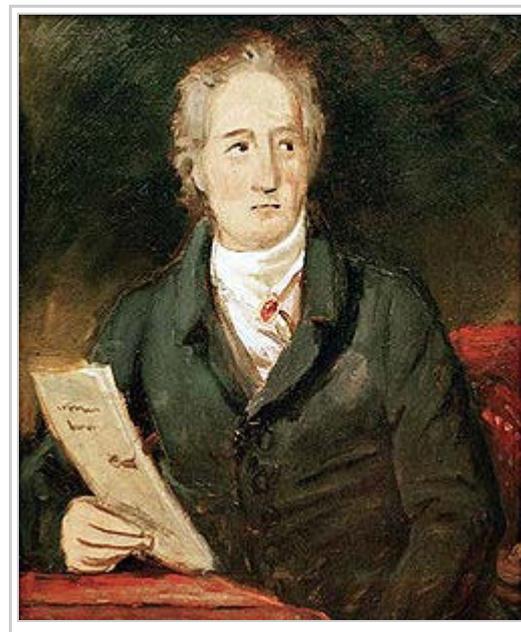
Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft

Aus AnthroWiki
< Bibliothek:Goethe

Johann Wolfgang Goethe, Schriften zur Naturwissenschaft

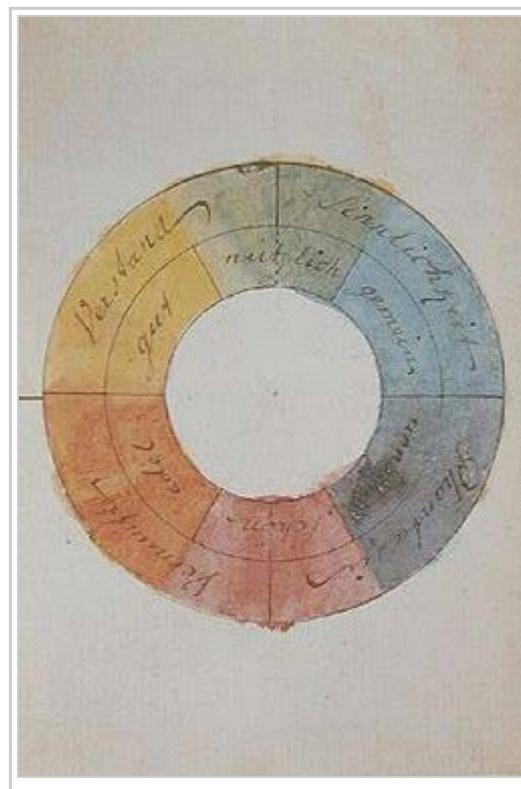
Inhaltsverzeichnis

- 1 Johann Wolfgang Goethe, Schriften zur Naturwissenschaft
- 2 Goethe als Naturforscher
- 3 Schriften zur Naturwissenschaft
 - 3.1 Farbenlehre
 - 3.2 Wissenschaftslehre
 - 3.3 Botanik
 - 3.3.1 Aufsätze zur allgemeinen Botanik
 - 3.4 Vergleichende Anatomie - Zoologie
 - 3.5 Zur Physiognomik
 - 3.6 Geologie und Mineralogie
 - 3.7 Schriften zur Meteorologie
 - 3.8 Aphorismen und Fragmente



Goethe als Naturforscher

Bereits in jungen Jahren hatte Goethe eine tieferlebte Verehrung für die Natur; sie war die Gottheit, der schon der siebenjährige Knabe ehrfurchtsvoll einen Altar errichtete. Dieser herzlichen Liebe zur Natur, die sich durch seine ausgedehnten naturkundlichen Studien zur Erkenntnis vertiefte, blieb Goethe sein Leben lang treu. Goethes künstlerische Begabungen richteten sich nicht nur auf die Dichtkunst. Auch als Zeichner war er hochbegabt und konnte sich lange nicht entscheiden, worauf er sein Schwergewicht legen sollte. Eine innige Beziehung zum Licht und seinen Farben zeichnete ihn ein Leben lang aus und prägte seinen Dichtungen einen unverkennbar konkret bildhaften Charakter auf, und so war sein Sinnen und Dichten zugleich immer auch ein Schauen. Dass Goethe in späteren Jahren als Naturforscher eine eigene Farbenlehre entwickelt hat, ist nicht zufällig, sondern liegt tief in seinem ganzen Wesen begründet. Goethe war der geborene «Augenmensch». Schon die äußere Erscheinung seiner Augen konnte die Menschen beeindrucken - die dunkelbraunen Pupillen waren mit einem blauen Rand umgeben -, mehr aber noch die niemals ruhende, wache Eindringlichkeit seines Blicks. Schon von jüngsten Jahren an zeigte sich bei Goethe seine bemerkenswerte visuelle Veranlagung. Bilder und Szenen, die ihn besonders tief beeindruckten, konnten ihm Stunden, Tage, oft sogar noch Jahre später in farbigen Halluzinationen, sog. eidetischen Bildern (griech. εἶδος (eidos) = Bild), erscheinen. Dabei erscheinen häufig die Farben Gelb und Blau stärker als Rot und Grün hervortreten.



Goethe war stets der Ansicht, dass seine Farbenlehre das Bedeutsamste war, das er in seinem Leben geschaffen hat. Tatsächlich hat er damit die Grundlage für eine wissenschaftliche Betrachtung der Natur gelegt, die sich vom herkömmlichen naturwissenschaftlichen Ansatz in wesentlichen Punkten unterscheidet. Die Quantitative Erfassung der Naturerscheinung steht bei der herkömmlichen Naturwissenschaft im Vordergrund. „Messen, was messbar ist, und messbar machen, was nicht messbar ist“, war hier seit Galilei der oberste Grundsatz.

Goethe strebte demgegenüber nach einer systematischen reinen Phänomenologie der Sinnlich erfahrbaren Erscheinungen. Das qualitative Element steht im Vordergrund. Die Sinnesqualitäten selbst, die bei der herkömmlichen naturwissenschaftlichen Methode als vorgeblich rein subjektive Erscheinungen aus der wissenschaftlichen Theorienbildung völlig ausgeklammert werden, rücken bei Goethe gerade in den Mittelpunkt der naturwissenschaftlichen Betrachtung. Genau so wie die messbaren Bewegungsvorgänge lassen sich auch die objektiven Zusammenhänge der Farbphänomene gesetzmäßig erfassen und beschreiben. Das zu leisten, ist die Aufgabe der Farbenlehre, wie sie Goethe verstanden haben wollte. Von den komplizierteren Erscheinungen, bei denen wir zunächst noch nicht beurteilen können, warum sie sich so und nicht anders zeigen, schreitet er zu einfacheren Phänomenen voran, um endlich zu den Urphänomenen zu kommen, die wir in ihrem Zustandekommen unmittelbar nicht nur anschauen, sondern zugleich auch durchschauen können. Bei Goethe trennt sich das Denken niemals von den beobachteten Erscheinungen, sondern geht mit ihnen Hand in Hand – eine Methode, die zu Recht als „Anschauende Urteilskraft“ bezeichnet werden darf. Die Phänomene selbst, wie sie vor unseren Augen sich schrittweise aus den Urphänomenen entwickeln lassen, sind die Lehre. Goethe hat damit nicht weniger geleistet, als die Grundlage für eine völlig hypothesenfreie Naturwissenschaft zu geben, die mit Fug und Recht als eigenständige Goethenistische Naturwissenschaft bezeichnet werden darf.

Schriften zur Naturwissenschaft

Farbenlehre

- Von den farbigen Schatten (1792)
- Versuch, die Elemente der Farbenlehre zu entdecken (1794)
- Anzeige und Übersicht des Goethischen Werkes zur Farbenlehre
- Zur Farbenlehre (1810)
- Zu einem Lehrbuch der Physik von Professor Neumann
- Regenbogen
- Über den Regenbogen (1832)
- (Gespräch mit Eckermann am 19. Februar 1829 über farbige Schatten)

Wissenschaftslehre

- Studie nach Spinoza
- Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt
- Symbolik
- Beobachtung und Denken
- Physikalische Wirkungen
- Polarität
- Glückliches Ereignis
- Erfahrung und Wissenschaft
- Bedenken und Ergebung
- Einwirkung der neueren Philosophie
- Anschauende Urteilskraft
- Newtons Persönlichkeit
- Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort
- Ernst Stiedenroth, Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen
- Vorschlag zur Güte
- Analyse und Synthese
- Erfinden und Entdecken
- Das Sehen in subjektiver Hinsicht, von Purkinje - 1819

- Naturwissenschaftlicher Entwicklungsgang
- Tonlehre
- Meteore des literarischen Himmels
- Zur Philosophie
- Die Natur (Fragment)
- Goethe an den Kanzler v. Müller (1828) über den aphoristischen Aufsatz: Die Natur

Botanik

- Bildung und Umbildung organischer Naturen
- Die Metamorphose der Pflanzen
- Metamorphose der Pflanzen: Zweiter Versuch
- Organische Entzweiung
- Über die Spiraltendenz der Vegetation
- Der Verfasser teilt die Geschichte seiner botanischen Studien mit

Aufsätze zur allgemeinen Botanik

- Bildungstrieb
- Problem und Erwiderung

Vergleichende Anatomie - Zoologie

- Die Metamorphose der Insekten, besonders der Schmetterlinge, wie auch ihre übrigen Eigenschaften und Ökonomie betreffend
- Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie
- Principes de philosophie zoologique. Discutés en mars 1830 au sein de l'Academie royale des sciences par Mr. Geoffroy de Saint-Hilaire. Paris 1830
- Über den Zwischenkiefer des Menschen und der Tiere
- Versuch einer allgemeinen Vergleichungslehre
- Versuch über die Gestalt der Tiere
- Vorträge über die drei ersten Kapitel des Entwurfs einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie

Zur Physiognomik

- Eingang (Über den Geschlechtsunterschied von Mensch und Tier)
- Physiognomische Diagnosen (Rameau, Brutus, weitere)
- Tierschädel
- Von den oft nur scheinbaren Fehlschlüssen des Physiognomisten
- Von der Physiognomik überhaupt

Geologie und Mineralogie

- Über den Granit

Schriften zur Meteorologie

- Versuch einer Witterungslehre
- Wolkengestalt nach Howard

Aphorismen und Fragmente

- Allgemeines
- Urphänomen

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft&oldid=44788>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 13. November 2011 um 22:45 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 2.665-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Analyse und Synthese

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Analyse und Synthese

Herr Victor Cousin, in der dritten diesjährigen Vorlesung über die Geschichte der Philosophie, rühmt das achtzehnte Jahrhundert vorzüglich deshalb, daß es sich in Behandlung der Wissenschaften besonders der Analyse ergeben und sich vor übereilter Synthese, das heißt vor Hypothesen in acht genommen; jedoch, nachdem er dieses Verfahren fast ausschließlich gebilligt, bemerkt er noch zuletzt: daß man die Synthese nicht durchaus zu versäumen, sondern sich von Zeit zu Zeit mit Vorsicht wieder zu derselben zuwenden habe. Bei Betrachtung dieser Äußerungen kam uns zuvörderst in den Sinn, daß selbst in dieser Hinsicht dem neunzehnten Jahrhundert noch Bedeutendes übrig geblieben; denn es haben die Freunde und Bekenner der Wissenschaften aufs genaueste zu beachten, daß man versäumt, die falschen Synthesen, das heißt also die Hypothesen, die uns überliefert worden, zu prüfen, zu entwickeln, ins klare zu setzen und den Geist in seine alten Rechte, sich unmittelbar gegen die Natur zu stellen, wieder einzusetzen.

Hier wollen wir zwei solcher falschen Synthesen namhaft machen. die Dekomposition des Lichtes nämlich und die Polarisation desselben. Beides sind hohle Worte, die dem Denkenden gar nichts sagen und die doch so oft von wissenschaftlichen Männern wiederholt werden.

Es ist nicht genug, daß wir bei Beobachtung der Natur das analytische Verfahren anwenden, das heißt, daß wir aus einem irgend gegebenen Gegenstande so viel Einzelheiten als möglich entwickeln und sie auf diese Weise kennen lernen, sondern wir haben auch eben diese Analyse auf die vorhandenen Synthesen anzuwenden, um zu erforschen, ob man denn auch richtig, ob man der wahren Methode gemäß zu Werke gegangen.

Wir haben deshalb das Verfahren Newtons umständlich auseinander gesetzt. Er begeht den Fehler, ein einziges und noch dazu verkünsteltes Phänomen zum Grunde zu legen, auf dasselbe eine Hypothese zubauen und aus dieser die mannigfaltigsten grenzenlosesten Erscheinungen erklären zu wollen.

Wir haben uns bei der Farbenlehre des analytischen Verfahrens bedient und möglichst alle Erscheinungen, wie sie nur bekannt sind, in einer gewissen Folge dargestellt, um zu versuchen, inwiefern hier ein Allgemeines zu finden sei, unter welches sie sich allenfalls unterordnen ließen, und glauben also, jener Pflicht des neunzehnten Jahrhunderts vorgearbeitet zu haben.

Ein Gleiches taten wir, um jene Phänomene sämtlich darzustellen, welche sich bei verdoppelter Spiegelung ereignen. Beides überlassen wir einer näheren oder entfernteren Zukunft, mit dem Bewußtsein, jene Untersuchungen wieder an die Natur zurückgewiesen und ihnen die wahre Freiheit wieder gegeben zu haben.

Wir wenden uns zu einer andern allgemeineren Betrachtung: ein Jahrhundert, das sich bloß auf die Analyse verlegt und sich vor der Synthese gleichsam fürchtet, ist nicht auf dem rechten Wege; denn nur beide zusammen, wie Aus- und Einatmen, machen das Leben der Wissenschaft.

Eine falsche Hypothese ist besser als gar keine; denn daß sie falsch ist, ist gar kein Schade, aber wenn sie sich befestigt, wenn sie allgemein angenommen, zu einer Art von Glaubensbekenntnis wird, woran niemand zweifeln, welches niemand untersuchen darf, dies ist eigentlich das Unheil, woran Jahrhunderte leiden.

Die Newtonsche Lehre mochte vorgetragen werden; schon zu seiner Zeit wurden die Mängel derselben ihr entgegengesetzt; aber die übrigen großen Verdienste des Mannes, seine Stellung in der bürgerlichen und gelehrten

Weit ließen den Widerspruch nicht aufkommen. Besonders aber haben die Franzosen die größte Schuld an der Verbreitung und Verknöcherung dieser Lehre. Diese sollten also im neunzehnten Jahrhundert, um jenen, Fehler wieder gut zu machen, eine frische Analyse jener verwickelten und erstarrten Hypothese begünstigen.

Die Hauptsache, woran man bei ausschließlicher Anwendung der Analyse nicht zu denken scheint, ist, daß jede Analyse eine Synthese voraussetzt. Ein Sandhaufen läßt sich nicht analysieren; bestünd' er aber aus verschiedenen Teilen, man setze Sand und Gold, so ist das Waschen eine Analyse, wo das Leichte weggeschwemmt und das Schwere zurückgehalten wird.

So beruht die neuere Chemie hauptsächlich darauf, das zu trennen, was die Natur vereinigt hatte; wir heben die Synthese der Natur auf, um sie in getrennten Elementen kennen zu lernen.

Was ist eine höhere Synthese als ein lebendiges Wesen; und was haben wir uns mit Anatomie, Physiologie und Psychologie zu quälen, als um uns von dem Komplex nur einigermaßen einen Begriff zu machen, welcher sich immerfort herstellt, wir mögen ihn in noch so viele Teile zerfleischt haben.

Eine große Gefahr, in welche der Analytiker gerät, ist deshalb die: wenn er seine Methode da anwendet, wo keine Synthese zugrunde liegt. Dann ist seine Arbeit ganz eigentlich ein Bemühen der Danaiden; und wir sehen hiervon die traurigsten Beispiele. Denn im Grunde treibt er doch eigentlich sein Geschäft, um zuletzt wieder zur Synthese zu gelangen. Liegt aber bei dem Gegenstand, den er behandelt, keine zum Grunde, so bemüht er sich vergebens, sie zu entdecken. Alle Beobachtungen werden ihm immer nur hinderlich, je mehr sich ihre Zahl vermehrt.

Vor allem also sollte der Analytiker untersuchen oder vielmehr sein Augenmerk dahin richten, ob er denn wirklich mit einer geheimnisvollen Synthese zu tun habe, oder ob das, womit er sich beschäftigt, nur eine Aggregation sei, ein Nebeneinander, ein Miteinander, oder wie das alles modifiziert werden könnte. Einen Argwohn dieser Art geben diejenigen Kapitel des Wissens, mit denen es nicht vorwärts will. In diesem Sinne könnte man über Geologie und Meteorologie gar fruchtbare Betrachtungen anstellen.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Analyse_und_Synthese&oldid=32387“
Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:17 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 197-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Anschauende Urteilskraft

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Anschauende Urteilskraft

Als ich die Kantische Lehre, wo nicht zu durchdringen, doch möglichst zu nutzen suchte, wollte mir manchmal dünken, der köstliche Mann verfare schalkhaft ironisch, in dem er bald das Erkenntnisvermögen aufs engste einzuschränken bemüht schien, bald über die Grenzen, die er selbst gezogen hatte, mit einem Seitenwink hinausdeutete. Er mochte freilich bemerkt haben, wie anmaßend und naseweis der Mensch verfährt, wenn er behaglich, mit wenigen Erfahrungen ausgerüstet, sogleich unbesonnen abspricht und voreilig etwas festzusetzen, eine Grille, die ihm durchs Gehirn läuft, den Gegenständen aufzuheben trachtet. Deswegen beschränkt unser Meister seinen Denkenden auf eine reflektierende diskursive Urteilskraft, untersagt ihm eine bestimmende ganz und gar. Sodann aber, nachdem er uns genugsam in die Enge getrieben, ja zur Verzweiflung gebracht, entschließt er sich zu den liberalsten Äußerungen und überläßt uns, welchen Gebrauch wir von der Freiheit machen wollen, die er einigmaßen zugesteht. In diesem Sinne war mir folgende Stelle höchst bedeutend:

«Wir können uns einen Verstand denken, der, weil er nicht wie der unsrige diskursiv, sondern intuitiv ist, vom synthetisch Allgemeinen, der Anschauung eines Ganzen als eines solchen, zum Besondern geht, das ist, von dem Ganzen zu den Teilen: Hierbei ist gar nicht nötig zu beweisen, daß ein solcher intellectus archetypus möglich sei, sondern nur, daß wir in der Dagegenhaltung unseres diskursiven, der Bilder bedürftigen Verstandes (intellectus ectypus) und der Zufälligkeit einer solchen Beschaffenheit auf jene Idee eines intellectus archetypus geführt werden, diese auch keinen Widerspruch enthalte.»

Zwar scheint der Verfasser hier auf einen göttlichen Verstand zu deuten, allein wenn wir ja im sittlichen, durch Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit uns in eine obere Region erheben und an das erste Wesen annähern sollen: so dürft' es wohl im Intellektuellen derselbe Fall sein, daß wir uns, durch das Anschauen einer immer schaffenden Natur zur geistigen Teilnahme an ihren Produktionen würdig machten. Hatte ich doch erst unbewußt und aus innerem Trieb auf jenes Urbildliche, Typische rastlos gedrunen, war es mir sogar geglückt, eine naturgemäße Darstellung aufzubauen, so konnte mich nunmehr nichts weiter verhindern, das Abenteuer der Vernunft, wie es der Alte vom Königsberge selbst nennt, mutig zu bestehen.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Anschauende_Urteilskraft&oldid=32379)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Anschauende_Urteilskraft&oldid=32379](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Anschauende_Urteilskraft&oldid=32379)“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:15 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 183-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Anzeige und Übersicht des Goethischen Werkes zur Farbenlehre

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

- 1 Johann Wolfgang Goethe
- 2 Anzeige und Übersicht des Goethischen Werkes zur Farbenlehre
 - 2.1 Ein Heft mit XVI illuminierten Kupfertafeln und deren Erklärung
 - 2.2 Didaktischer Teil
 - 2.3 Polemischer Teil
 - 2.4 Historischer Teil

Johann Wolfgang Goethe

Anzeige und Übersicht des Goethischen Werkes zur Farbenlehre

Ein Heft mit XVI illuminierten Kupfertafeln und deren Erklärung

Einem jeden Autor ist vergönnt, entweder in einer Vorrede oder in einer Rekapitulation, von seiner Arbeit, besonders wenn sie einigermaßen weitläufig ist, Rechenschaft zu geben. Auch hat man es in der neu ern Zeit nicht ungemäß gefunden, wenn der Verleger dasjenige, was der Aufnahme einer Schrift günstig sein könnte, gegen das Publikum in Gestalt einer Ankündigung äußerte. Nachstehendes dürfte wohl in diesem doppelten Sinne gelten.

Dieses, Ihre Durchlaucht der regierenden Herzogin von Weimar gewidmete Werk beginnt mit einer Einleitung, in der zuvörderst die Absicht im allgemeinen dargelegt wird. Sie geht kürzlich dahin, die chromatischen Erscheinungen in Verbindung mit allen übrigen physischen Phänomenen zu betrachten, sie besonders mit dem, was uns der Magnet, der Turmalin gelehrt, was Elektrizität, Galvanismus, chemischer Prozeß uns offenbart, in eine Reihe zu stellen, und so durch Terminologie und Methode eine vollkommnere Einheit des physischen Wissens vorzubereiten. Es soll gezeigt werden, daß bei den Farben, wie bei den übrigen genannten Naturerscheinungen, ein Hüben und Drüben, eine Verteilung, eine Vereinigung, ein Gegensatz, eine Indifferenz, kurz, eine Polarität statt habe, und zwar in einem hohen, mannigfaltigen, entschiedenen, belehrenden und fördernden Sinne. Um unmittelbar zur Sache zu gehen, so werden Licht und Auge als bekannt und anerkannt angenommen.

Das Werk teilt sich in drei Teile, den didaktischen, polemischen und historischen, deren Veranlassung und Zusammenhang mit wenigem angezeigt wird.

Didaktischer Teil

Seit Wiederherstellung der Wissenschaften ergeht an einzelne Forscher und ganze Sozietäten immer die Forderung: man solle sich treu an die Phänomene halten und eine Sammlung derselben naturgemäß aufstellen. Die theoretische und praktische Ungeduld des Menschen aber hindert gar oft die Erreichung eines so löblichen Zwecks. Andere Fächer der Naturwissenschaft sind glücklicher gewesen als die Farbenlehre. Der einigemal wiederholte Versuch, die Phänomene zusammenzustellen, hat aus mehreren Ursachen nicht recht glücken wollen. Was wir in unserm Entwurf zu leisten gesucht, ist folgendes. Daß die Farben auf mancherlei Art und unter ganz verschiedenen Bedingungen erscheinen, ist jedermann auffallend und bekannt. Wir haben die Erfahrungsfälle zu sichten uns bemüht, sie, insofern es möglich war, zu Versuchen erhoben und unter drei Hauptbriken geordnet. Wir betrachten demnach die Farben, unter mehreren Abteilungen, von der physiologischen, physischen und chemischen Seite.

Die erste Abteilung umfaßt die physiologischen, welche dem Organ des Auges vorzüglich angehören und durch dessen

Wirkung und Gegenwirkung hervorgebracht werden. Man kann sie daher auch die subjektiven nennen. Sie sind unaufhaltsam flüchtig, schnell verschwindend. Unsere Vorfahren schrieben sie dem Zufall, der Phantasie, ja einer Krankheit des Auges zu und benannten sie darnach. Hier kommt zu erst das Verhältnis des großen Gegensatzes von Licht und Finsternis zum Auge in Betrachtung; sodann die Wirkung heller und dunkler Bilder aufs Auge. Dabei zeigt sich denn das erste, den Alten schon bekannte Grundgesetz, durch das Finstere werde das Auge gesammelt, zusammengezogen, durch das Helle hinge gen entbunden, ausgedehnt. Das farbige Abklingen blendender farbloser Bilder wird sodann mit seinem Gegensatze vorgetragen; hierauf die Wirkung farbiger Bilder, welche gleichfalls ihren Gegensatz hervorrufen, gezeigt, und dabei die Harmonie und Totalität der Farbenerscheinung, als der Angel, auf dem die ganze Lehre sich bewegt, ein für allemal ausgesprochen. Die farbigen Schatten, als merkwürdige Fälle einer solchen wechselseitigen Forderung, schließen sich an; und durch schwachwirkende gemäßigte Lichter wird der Übergang zu den subjektiven Höfen gefunden. Ein Anhang sondert die nah verwandten paratologischen Farben von den physiologischen; wobei der merkwürdige Fall besonders zur Sprache kommt, daß einige Menschen gewisse Farben voneinander nicht unterscheiden können.

Die zweite Abteilung macht uns nunmehr mit den physischen Farben bekannt. Wir nannten diejenigen so, zu deren Hervorbringung gewisse materielle, aber farblose Mittel nötig sind, die sowohl durchsichtig und durchscheinend als undurchsichtig sein können. Diese Farben zeigen sich nun schon objektiv wie subjektiv, indem wir sie sowohl außer uns hervorbringen und für Gegenstände ansprechen, als auch dem Auge zugehörig und in demselben hervorgebracht annehmen. Sie müssen als vorübergehend, nicht festzuhaltend angesehen werden und heißen deswegen apparente, flüchtige, falsche, wechselnde Farben. Sie schließen sich unmittelbar an die physiologischen an und scheinen nur um einen geringen Grad mehr Realität zu haben. Hier werden nun die dioptrischen Farben, in zwei Klassen geteilt, aufgeführt. Die erste enthält jene höchst wichtigen Phänomene, wenn das Licht durch trübe Mittel fällt oder wenn das Auge durch solche hindurchsieht. Diese weisen uns auf eine der großen Naturmaximen hin, auf ein Urphänomen, woraus eine Menge von Farbenerscheinungen, besonders die atmosphärischen, abzuleiten sind. In der zweiten Klasse werden die Refraktionsfälle erst subjektiv, dann objektiv durchgeführt und dabei unwidersprechlich gezeigt: daß kein farbloses Licht, von welcher Art es auch sei, durch Refraktion eine Farbenerscheinung hervorbringe, wenn dasselbe nicht begrenzt, nicht in ein Bild verwandelt worden. So bringt die Sonne das prismatische Farbenbild nur insofern hervor, als sie selbst ein begrenztes leuchtendes und wirksames Bild ist. Jede weiße Scheibe auf schwarzem Grund leistet subjektiv dieselbe Wirkung.

Hierauf wendet man sich zu den paroptischen Farben. So heißen diejenigen, welche entstehen, wenn das Licht an einem undurchsichtigen farblosen Körper herstrahlt; sie wurden bisher einer Beugung desselben zugeschrieben. Auch in diesem Falle finden wir, wie bei den vorhergehenden, eine Randerscheinung und sind nicht abgeneigt, hier gleichfalls farbige Schatten und Doppelbilder zu erblicken. Doch bleibt dieses Kapitel weiterer Untersuchung ausgesetzt. Die epoptischen Farben dagegen sind ausführlicher und befriedigender behandelt. Es sind solche, die auf der Oberfläche eines farblosen Körpers durch verschiedenen Anlaß erregt, ohne Mitteilung von außen, für sich selbst entspringen. Sie werden von ihrer leisesten Erscheinung bis zu ihrer hartnäckigsten Dauer verfolgt, und so gelangen wir zu der dritten Abteilung, welche die chemischen Farben enthält. Der chemische Gegensatz wird unter der älteren Formel von Acidum und Alkali ausgesprochen, und der dadurch entspringende chromatische Gegensatz an Körpern eingeleitet. Auf die Entstehung des Weißen und Schwarzen wird hingedeutet; dann von Erregung der Farbe, Steigerung und Kulmination derselben, dann von ihrem Hin- und Widerschwanken, nicht weniger von dem Durchwandern des ganzen Farbkreises gesprochen; ihre Umkehrung und endliche Fixation, ihre Mischung und Mitteilung, so wohl die wirkliche als scheinbare, betrachtet, und mit ihrer Entziehung geschlossen. Nach einem kurzen Bedenken über Farbenomenklatur wird angedeutet, wie aus diesen gegebenen Ansichten sowohl unorganische als organische Naturkörper zu betrachten und nach ihren Farbeäußerungen zu beurteilen sein möchten. Physische und chemische Wirkung farbiger Beleuchtung, ingleichen die chemische Wirkung bei der dioptrischen Achromasie, zwei höchst wichtige Kapitel, machen den Beschluß. Die chemischen Farben können wir uns nun objektiv als den Gegenständen angehörig denken. Sie heißen sonst *Colores proprii, materiales, veri, permanentes*, und verdienen wohl diesen Namen, denn sie sind bis zur spätesten Dauer festzuhalten.

Nachdem wir dergestalt zum Behuf unsers didaktischen Vortrages die Erscheinungen möglichst auseinander gehalten, gelang es uns doch durch eine solche naturgemäße Ordnung, sie zugleich in einer stetigen Reihe darzustellen, die flüchtigen mit den verweilenden, und diese wieder mit den dauernden zu verknüpfen und so die erst sorgfältig gezogenen Abteilungen für ein höheres Anschauen wieder aufzuheben. In einer vierten Abteilung haben wir, was bis dahin von den Farben unter mannigfaltigen besondern Bedingungen bemerkt worden, im allgemeinen ausgesprochen und dadurch eigentlich den Abriß einer künftigen Farbenlehre entworfen.

In der fünften Abteilung werden die nachbarlichen Verhältnisse dargestellt, in welchen unsere Farbenlehre mit dem übrigen Wissen, Tun und Treiben zu stehen wünschte. Den Philosophen, den Arzt, den Physiker, den Chemiker, den Mathematiker, den Techniker laden wir ein, an unserer Arbeit teilzunehmen und unser Bemühen, die Farbenlehre dem Kreis der übrigen Naturerscheinungen einzuverleiben, von ihrer Seite zu begünstigen. Die sechste Abteilung ist der sinnlich-sittlichen Wirkung der Farbe gewidmet, woraus zuletzt die ästhetische hervorgeht. Hier treffen wir auf den Maler, dem zuliebe eigentlich wir

uns in dieses Feld gewagt, und so schließt sich das Farbenreich in sich selbst ab, indem wir wieder auf die physiologischen Farben und auf die naturgemäße Harmonie der sich einander fordernden, der sich gegenseitig entsprechenden Farben gewiesen werden.

Polemischer Teil

Die Naturforscher der ältern und mittlern Zeit hatten, ungeachtet ihrer beschränkten Erfahrung, doch einen freien Blick über die mannigfaltigen Farbenphänomene und waren auf dem Wege, eine vollständige und zulängliche Sammlung derselben aufzustellen. Die seit einem Jahrhundert herrschende Newtonsche Theorie hingegen gründete sich auf einen beschränkten Fall und bevorteilte alle die übrigen Erscheinungen um ihre Rechte, in welche wir sie durch unsern Entwurf wieder einzusetzen getrachtet. Dieses war nötig wenn wir die hypothetische Verzerrung so vieler herrlichen und erfreulichen Naturphänomene wieder ins gleiche bringen wollten. Wir konnten nunmehr mit desto größerer Sicherheit an die Kontroversen gehen, welche wir, ob sie gleich auf verschiedene Weise hätte eingeleitet werden können, nach Maßgabe der Newtonschen Optik führen, indem wir diese Schritt vor Schritt polemisch verfolgen und das Irrtumsgespinnst, das sie enthält, zu entwirren und aufzulösen suchen.

Wir halten es rätlich, mit wenigem anzugeben, wie sich unsere Ansicht, besonders des beschränkten Refraktions-Falles, von derjenigen unterscheidet, welche Newton gefaßt und die sich durch ihn über die gelehrte und ungelehrte Welt verbreitet hat. Newton behauptet, in dem weißen farblosen Lichte überall, besonders aber in dem Sonnenlicht, seien mehrere verschiedenfarbige Lichter wirklich enthalten, deren Zusammensetzung das weiße Licht hervorbringe. Damit nun diese bunten Lichter zum Vorschein kommen sollen, setzt er dem weißen Licht gar mancherlei Bedingungen entgegen: vorzüglich brechende Mittel, welche das Licht von seiner Bahn ablenken; aber diese nicht in einfacher Vorrichtung. Er gibt den brechenden Mitteln allerlei Formen, den Raum, in dem er operiert, richtet er auf mannigfaltige Weise ein, er beschränkt das Licht durch kleine Öffnungen, durch winzige Spalten, und nachdem er es auf hunderterlei Art in die Enge gebracht, behauptet er: alle diese Bedingungen hätten keinen andern Einfluß, als die Eigenschaften, die Fertigkeiten des Lichts rege zu machen, so daß sein Inneres aufgeschlossen und sein Inhalt offenbart werde. Die Lehre dagegen, die wir mit Überzeugung aufstellen, beginnt zwar auch mit dem farblosen Lichte, sie bedient sich auch äußerer Bedingungen, um farbige Erscheinungen hervorzubringen; sie gesteht aber diesen Bedingungen Wert und Würde zu. Sie maßt sich nicht an, Farben aus dem Licht zu entwickeln, sie sucht vielmehr durch unzählige Fälle darzutun, daß die Farbe zugleich von dem Lichte und von dem, was sich ihm entgegenstellt, hervorgebracht werde. Also, um bei dem Refraktionsfalle zu verweilen, auf welchem sich die Newtonsche Theorie doch eigentlich gründet, so ist es keineswegs die Brechung allein, welche die Farbenerscheinung verursacht; viel mehr bleibt eine zweite Bedingung unerläßlich, daß nämlich die Brechung auf ein Bild wirke und ein solches von der Stelle wegrücke. Ein Bild entsteht nur durch Grenzen; und diese Grenzen übersieht Newton ganz, ja er leugnet ihren Einfluß. Wir aber schreiben dem Bilde sowohl als seiner Umgebung, der Fläche sowohl als der Grenze, der Tätigkeit sowohl als der Schranke, vollkommen gleichen Einfluß zu. Es ist nichts anders als eine Randerscheinung, und keines Bildes Mitte wird farbig, als insofern die farbigen Ränder sich berühren oder übergreifen. Alle Versuchestimmen uns bei. Je mehr wir sie vermännigfaltigen, desto mehr wird ausgesprochen, was wir behaupten, desto planer und klarer wird die Sache, desto leichter wird es uns, mit diesem Faden an der Hand, auch durch die polemischen Labyrinth mit Heiterkeit und Bequemlichkeit hindurchzukommen. Ja wir wünschen nichts mehr, als daß der Menschenverstand, von den wahren Naturverhältnissen, auf die wir immer dringend zurückkehren, geschwind überzeugt, unsern polemischen Teil, an welchem freilich noch manches nachzuholen und schärfer zu bestimmen wäre, bald für überflüssig erklären möge.

Historischer Teil

War es uns in dem didaktischen Entwurfe schwer geworden, die Farbenlehre oder Chromatik, in der es übrigens wenig oder nichts zu messen gibt, von der Lehre des natürlichen und künstlichen Sehens, der eigentlichen Optik, worin die Meßkunst großen Bei stand leistet, möglichst zu trennen und sie für sich zu betrachten, so begegnen wir dieser Schwierigkeit abermals in dem historischen Teile, da alles, was uns aus älterer und neuerer Zeit über die Farben berichtet worden, sich durch die ganze Naturlehre und besonders durch die Optik gleichsam nur gelegentlich durchschmiegt und für sich beinahe niemals Masse bildet. Was wir daher auch sammelten und zusammenstellten, blieb allzusehr Bruchwerk, als daß es leicht hätte zu einer Geschichte verarbeitet werden können, wozu uns überhaupt in der letzten Zeit die Ruhe nicht gegönnt war. Wir entschlossen uns daher, das Gesammelte als Materialien hinzulegen und sie nur durch Stellung und durch Zwischenbetrachtungen einigermaßen zu verknüpfen.

In diesem dritten Teile also macht uns, nach einem kurzen Überblick der Urzeit, die erste Abteilung mit dem bekannt, was die Griechen, von Pythagoras an bis Aristoteles, über Farben geäußert, welches aus zugweise übersetzt gegeben wird; sodann aber Theophrasts Büchlein von den Farben in vollständiger Übersetzung. Dieser ist eine kurze Abhandlung über die Versatilität der griechischen und lateinischen Farbenbenennungen beigelegt.

Die zweite Abteilung läßt uns einiges von den Römern erfahren. Die Hauptstelle des Lucretius ist nach Herrn von Knebel's Übersetzung mitgeteilt, und an statt uns bei dem Texte des Plinius aufzuhalten, liefern wir eine Geschichte des Kolorits der alten Maler, verfaßt von Herrn Hofrat Meyer. Sie wird hypothetisch genannt, weil sie nicht sowohl auf Denkmäler als auf die Natur des Menschen und den Kunstgang, den derselbe bei freier Entwicklung nehmen muß, gegründet ist. Betrachtungen über Farbenlehre und Farbenbehandlungen der Alten folgen hierauf, welche zeigen, daß diese mit dem Fundament und den bedeutendsten Erscheinungen der Farbenlehre bekannt und auf einem Wege gewesen, welcher, von den Nachfolgern betreten, früher zum Ziele geführt hätte. Ein kurzer Nachtrag enthält einiges über Seneca. An dieser Stelle ist es nun Pflicht des Verfassers, dankbar zu bekennen, wie sehr ihm bei Bearbeitung dieser Epochen sowohl als überhaupt des ganzen Werkes, die einsichtige Teilnahme eines mehrjährigen Hausfreundes und Studiengenossen, Herrn Dr. Riemers, förderlich und behülflich gewesen.

In der dritten Abteilung wird von jener traurigen Zwischenzeit gesprochen, in welcher die Welt der Barbarei unterlegen. Hier tritt vorzüglich die Betrachtung ein, daß nach Zerstörung einer großen Vorwelt die Trümmer, welche sich in die neue Zeit hinüberretten, nicht als ein Lebendiges, Eignes, sondern als ein Fremdes, Totes wirken und daß Buchstabe und Wort mehr als Sinn und Geist betrachtet werden. Die drei großen Hauptmassen der Überlieferung, die Werke des Aristoteles, des Plato und die Bibel treten heraus. Wie die Autorität sich festsetzt, wird dargetan. Doch wie das Genie immer wieder geboren wird, wieder hervordringt und bei einigermaßen günstigen Umständen lebendig wirkt, so erscheint auch sogleich am Rande einer solchen dunkeln Zeit Roger Bacon, eine der reinsten, liebenswürdigsten Gestalten, von denen uns in der Geschichte der Wissenschaften Kunde geworden. Nur wenig indessen, was sich auf Farbe bezieht, finden wir bei ihm sowie bei einigen Kirchenvätern und die Naturwissenschaft wird, wie manches andere, durch die Lust am Geheimnis obskuriert. Dagegen gewährt uns die vierte Abteilung einen heitern Blick in das sechzehnte Jahrhundert. Durch alte Literatur und Sprachkunde sehen wir auch die Farbenlehre befördert. Das Büchlein des Thylesius von den Farben findet man in der Ursprache abgedruckt. Portius erscheint als Herausgeber und Übersetzer des Theophrastischen Aufsatzes. Scaliger bemüht sich auf eben diesem Wege um die Farbenbenennungen. Paracelsus tritt ein und gibt den ersten Wink zur Einsicht in die chemischen Farben. Durch Alchimisten wird nichts gefördert. Nun bietet sich die Betrachtung dar, daß, je mehr die Menschen selbsttätig werden und neue Naturverhältnisse entdecken, das Überlieferte an seiner Gültigkeit verliere und seine Autorität nach und nach unscheinbar werde. Die theoretischen und praktischen Bemühungen des Telesius, Cardanus, Porta für die Naturlehre werden gerühmt. Der menschliche Geist wird immer freier, unduldsamer, selbst gegen notwendiges und nützlichliches Lernen, und ein solches Bestreben geht so weit, daß Baco von Verulam sich erkühnt, über alles, was bisher auf der Tafel des Wissens verzeichnet gestanden, mit dem Schwamme hinzufahren.

In der fünften Abteilung zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts trösten uns jedoch über ein solches schriftstürmendes Beginnen Galilei und Kepler, zwei wahrhaft auferbauende Männer. Von dieser Zeit an wird auch unser Feld mehr angebaut. Snellius entdeckt die Gesetze der Brechung, und Antonius de Dominis tut einen großen Schritt zur Erklärung des Regenbogens. Aguilonius ist der erste, der das Kapitel von den Farben ausführlich behandelt; da sie Cartesius neben den übrigen Naturerscheinungen aus Materialitäten und Rotationen entstehen läßt. Kircher liefert ein Werk, die große Kunst des Lichtes und Schattens, und deutet schon durch diesen ausgesprochenen Gegensatz auf die rechte Weise, die Farben abzuleiten. Marcus Marci dagegen behandelt diese Materie abstrus und ohne Vorteil für die Wissenschaft. Eine neue, schon früher vorbereitete Epoche tritt nunmehr ein. Die Vorstellungsart von der Materialität des Lichtes nimmt überhand. De la Chambre und Vossius haben schon dunkle Lichter in dem hellen. Grimaldi zerrt, quetscht, zerreißt, zersplittert das Licht, um ihm Farben abzugewinnen. Boyle läßt es von den verschiedenen Facetten und Rauigkeiten der Oberfläche widerstrahlen, und auf diesem Wege die Farben erscheinen. Hooke ist geistreich, aber paradox. Bei Malebranche werden die Farben dem Schall verglichen, wie immer auf dem Wege der Schwingungslehre. Sturm kompiliert und eklektisiert; aber Funcius, durch Betrachtung der atmosphärischen Erscheinungen an der Natur festgehalten, kommt dem Rechten ganz nahe, ohne doch durchzudringen. Nuguet ist der erste, der die prismatischen Erscheinungen richtig ableitet. Sein System wird mitgeteilt und seine wahren Einsichten von den falschen und unzulänglichen gesondert. Zum Schluß dieser Abteilung wird die Geschichte des Kolorits seit Wiederherstellung der Kunst bis auf unsere Zeit, gleichfalls von Herrn Hofrat Meyer, vorgetragen.

Die sechste Abteilung ist dem achtzehnten Jahrhundert gewidmet, und wir treten sogleich in die merkwürdige Epoche von Newton bis auf Dollond. Die Londoner Sozietät, als eine bedeutende Versammlung von Naturfreunden des Augenblicks, zieht alle unsere Aufmerksamkeit an sich. Mit ihrer Geschichte machen uns bekannt Sprat, Birch und die Transaktionen. Diesen Hilfsmitteln zufolge wird von den ungewissen Anfängen der Sozietät, von den frühern und spätern Zuständen der Naturwissenschaft in England, von den äußern Vorteilen der Gesellschaft, von den Mängeln, die in ihr selbst, in der Umgebung und in der Zeit liegen, gehandelt. Hooke erscheint als geistreicher, unterrichteter, geschäftiger, aber zugleich eigenwilliger, unduldsamer, unordentlicher Sekretär und Experimentator. Newton tritt auf. Dokumente seiner Theorie der Farben sind die lectiones opticae, ein Brief an Oldenburg, den Sekretär der Londoner Sozietät; ferner die Optik. Newtons Verhältnis zur Sozietät wird gezeigt. Eigentlich meldet er sich zuerst durch sein katoptrisches Teleskop an. Von der Theorie ist nur beiläufig die Rede, um die Unmöglichkeit der Verbesserung dioptrischer Fernröhre zu zeigen und seiner Vorrichtung

einen größern Wert beizulegen. Obgedachter Brief erregt die ersten Gegner Newtons, denen er selbst antwortet. Dieser Brief sowohl als die ersten Kontroversen sind in ihren Hauptpunkten aus gezogen und der Grundfehler Newtons aufgedeckt, daß er die äußern Bedingungen, welche nicht aus dem Licht, sondern an dem Licht die Farben hervorbringen, übereilt beseitigt, und dadurch sowohl sich als andere in einen beinahe unauflöselichen Irrtum verwickelt. Mariotte faßt ein ganz richtiges Aperçu gegen Newton, worauf wenig geachtet wird. Desaguliers, Experimentator von Metier, experimentiert und argumentiert gegen den schon Verstorbenen. Sogleich tritt Rizzetti mit mehrerem Aufwand gegen Newton hervor; aber auch ihn treibt Desaguliers aus den Schranken, welchem Gauger als Schildknappe bei läuft. Newtons Persönlichkeit wird geschildert, und eine ethische Auflösung des Problems versucht: wie ein so außerordentlicher Mann sich in einem solchen Grade irren, seinen Irrtum bis an sein Ende mit Neigung, Fleiß, Hartnäckigkeit, trotz aller äußeren und inneren Warnungen, bearbeiten und befestigen und so viel vorzügliche Menschen mit sich fortreißen können. Die ersten Schüler und Bekenner Newtons werden genannt. Unter den Ausländern sind s'Gravesande und Musschenbroek bedeutend.

Nun wendet man den Blick zur französischen Akademie der Wissenschaften. In ihren Verhandlungen wird Mariottes mit Ehren gedacht. De la Hire erkennt die Entstehung des Blauen vollkommen, des Gelben und Roten weniger. Conradi, ein Deutscher, erkennt den Ursprung des Blauen ebenfalls. Die Schwingungen des Malebranche fördern die Farbenlehre nicht, so wenig als die fleißigen Arbeiten Mairans, der auf Newtons Wege das prismatische Bild mit den Tonintervallen parallelisieren will. Polignac, Gönner und Liebhaber, beschäftigt sich mit der Sache und tritt der Newtonischen Lehre bei. Literatoren, Lobredner, Schöngelüste, Auszügler und Gemeinmacher, Fontenelle, Voltaire, Algarotti und andere, geben vor der Menge den Ausschlag für die Newtonische Lehre, wozu die Anglomanie der Franzosen und übrigen Völker nicht wenig beiträgt.

Indessen gehen die Chemiker und Farbkünstler immer ihren Weg. Sie verwerfen jene größere Anzahl von Grundfarben und wollen von dem Unterschiede der Grund- und Hauptfarben nichts wissen. Dufay und Castel beharren auf der einfacheren Ansicht; letzterer widersetzt sich mit Gewalt der Newtonischen Lehre, wird aber überschrien und verschrien. Der farbige Abdruck von Kupferplatten wird geübt. Le Blond und Gauthier machen sich hierdurch bekannt. Letzterer, ein heftiger Gegner Newtons, trifft den rechten Punkt der Kontrovers und führt sie gründlich durch. Gewisse Mängel seines Vortrags, die Ungunst der Akademie und die öffentliche Meinung widersetzen sich ihm, und seine Bemühungen bleiben fruchtlos. Nach einem Blicke auf die deutsche große und tätige Welt wird dasjenige, was in der deutschen gelehrten Welt vorgegangen, aus den physikalischen Kompendien kürzlich angemerkt, und die Newtonische Theorie erscheint zuletzt als allgemeine Konfession. Von Zeit zu Zeit regt sich wieder der Menschenverstand. Tobias Mayer erklärt sich für die drei Grund- und Hauptfarben, nimmt gewisse Pigmente als ihre Repräsentanten an und berechnet ihre möglichen unter scheidbaren Mischungen. Lambert geht auf demselben Wege weiter. Außer diesen begegnet uns noch eine freundliche Erscheinung. Scherffer beobachtet die sogenannten Scheinfarben, sammelt und rezensiert die Bemühungen seiner Vorgänger. Franklin wird gleichfalls aufmerksam auf diese Farben, die wir unter die physiologischen zählen.

Die zweite Epoche des achtzehnten Jahrhunderts von Dollond bis auf unsere Zeit hat einen eigenen Charakter. Sie trennt sich in zwei Hauptmassen. Die erste ist um die Entdeckung der Achromasie theils theoretisch, theils praktisch beschäftigt, jene Erfahrung nämlich, daß man die prismatische Farbenercheinung aufheben und die Brechung beibehalten, die Brechung aufheben und die Farbenercheinung behalten könne. Die dioptrischen Fernröhre werden gegen das bisherige Vorurteil verbessert, und die Newtonische Lehre periklitert in ihrem Innersten. Erst leugnet man die Möglichkeit der Entdeckung, weil sie der hergebrachten Theorie unmittelbar widerspreche; dann schließt man sie durch das Wort Zerstreuung an die bisherige Lehre, die auch nur aus Worten bestand. Priestleys Geschichte der Optik, durch Wiederholung des Alten, durch Akkommodation des Neuen, trägt sehr viel zur Aufrechterhaltung der Lehre bei. Frisi, ein geschickter Lobredner, spricht von der Newtonischen Lehre, als wenn sie nicht erschüttert worden wäre. Klügel, der Übersetzer Priestleys, durch mancherlei Warnung und Hindeutung aufs Rechte, macht sich bei den Nachkommen Ehre; allein weil er die Sache läßlich nimmt und seiner Natur, auch wohl den Umständen nach nicht derb auftreten will, so bleiben seine Überzeugungen für die Gegenwart verloren.

Wenden wir uns zur andern Masse. Die Newtonische Lehre, wie früher die Dialektik, hatte die Geister unterdrückt. Zu einer Zeit, da man alle frühere Autorität weggeworfen, hatte sich diese neue Autorität abermals der Schulen bemächtigt. Jetzt aber ward sie durch Entdeckung der Achromasie erschüttert. Einzelne Menschen fingen an, den Naturweg einzuschlagen, und es bereitete sich, da jeder aus einseitigem Standpunkte das Ganze übersehen, sich von Newton losmachen oder wenigstens mit ihm einen Vergleich eingehen wollte, eine Art von Anarchie, in welcher sich jeder selbst konstituierte, und so eng oder so weit, als es gehen mochte, mit seinen Bemühungen zu wirken trachtete. Westfeld hoffte die Farben durch eine gradative Wärmewirkung auf die Netzhaut zu erklären. Guyot sprach, bei Gelegenheit eines physikalischen Spielwerks, die Unhaltbarkeit der Newtonischen Theorie aus. Mauclerc kam auf die Betrachtung, inwiefern Pigmente einander an Ergiebigkeit ba lancieren. Marat, der gewahr wurde, daß die prismatische Erscheinung nur eine Randerscheinung sei, verband die paroptischen Fälle mit dem Refraktionsfalle. Weil er aber bei dem Newtonischen Resultat blieb und zugab, daß die Farben aus dem Licht hervorge lockt würden, so hatten seine Bemühungen keine Wirkung. Ein französischer Ungenannter

beschäftigte sich emsig und treulich mit den farbigen Schatten, gelangte aber nicht zum Wort des Rätsels. Carvalho, ein Malteserritter, wird gleichfalls zufällig farbige Schatten gewahrt und baut auf wenige Erfahrungen eine wunderliche Theorie auf. Darwin beobachtet die Scheinfarben mit Aufmerksamkeit und Treue; da er aber alles durch mehr und mindern Reiz abtun und die Phänomene zuletzt, wie Scherffer, auf die Newtonsche Theorie reduzieren will, so kann er nicht zum Ziel gelangen. Mengs spricht mit zartem Künstlersinn von den harmonischen Farben, welche eben die nach unserer Lehre physiologisch geforderten sind. Gülich, ein Färbekünstler, sieht ein, was in seiner Technik durch den chemischen Gegensatz von Acidum und Alkali zu leisten ist; allein bei dem Mangel an gelehrter und philosophischer Kultur kann er weder den Widerspruch, in dem er sich mit der Newtonschen Lehre befindet, lösen, noch mit seinen eigenen theoretischen Ansichten ins Reine kommen. Delaval macht auf die dunkle schattenhafte Natur der Farbe aufmerksam, vermag aber weder durch Versuche noch Methode noch Vortrag, an denen freilich manches auszusetzen ist, keine Wirkung hervorzubringen. Hoffmann möchte die malerische Harmonie durch die musikalische deutlich machen und einer durch die andere aufhelfen. Natürlich gelingt es ihm nicht, und bei manchen schönen Verdiensten ist er wie sein Buch verschollen. Blair erneuert die Zweifel gegen Achromasie, welche wenigstens nicht durch Verbindung zweier Mittel soll hervorgebracht werden können; er verlangt mehrere dazu. Seine Versuche an verschiedenen, die Farbe sehr erhöhenden Flüssigkeiten sind aller Aufmerksamkeit wert; da er aber zu Erläuterungen derselben die detestable Newtonsche Theorie kümmerlich modifiziert anwendet, so wird seine Darstellung höchst verworren, und seine Bemühungen scheinen keine praktischen Folgen gehabt zu haben.

Zuletzt nun glaubte der Verfasser des Werks, nach dem er so viel über andere gesprochen, auch eine Konfession über sich selbst schuldig zu sein; und er gesteht, auf welchem Wege er in dieses Feld gekommen, wie er erst zu einzelnen Wahrnehmungen und nach und nach zu einem vollständigen Wissen gelangt, wie er sich das Anschauen der Versuche selbst zuwege gebracht und gewisse theoretische Überzeugungen darauf gegründet; wie diese Beschäftigung sich zu seinem übrigen Lebensgange, besonders aber zu seinem Anteil an bildender Kunst verhalte, wird dadurch begreiflich. Eine Erklärung über das in den letzten Jahrzehnten für die Farbenlehre Geschehene lehnt er ab, liefert aber zum Ersatz eine Abhandlung über den von Herscheln wieder angeregten Punkt, die Wirkung farbiger Beleuchtung betreffend, in welcher Herr Doktor Seebeck zu Jena aus seinem unschätzbaren Vorrat chromatischer Erfahrungen das Zuverlässigste und Bewährteste zusammengestellt hat. Sie mag zugleich als ein Beispiel dienen, wie durch Verbindung von Übereinkommenden, in gleichem Sinne Fortarbeitenden das hier und da Skizzen und Lückenhafte unseres Entwurfs ausgeführt und ergänzt werden könne, um die Farbenlehre einer gewünschten Vollständigkeit und endlichem Abschluß immer näher zu bringen.

Anstatt des letzten supplementären Teils folgt vorritzt eine Entschuldigung, sowie Zusage, denselben bald möglichst nachzuliefern: wie denn vorläufig das darin zu Erwartende angedeutet wird. Übrigens findet man bei jedem Teile ein Inhaltsverzeichnis, und am Ende des letzten, zu bequemem Gebrauch eines so komplizierten Ganzen, Namen und Sachregister. Gegenwärtige Anzeige kann als Rekapitulation des ganzen Werks sowohl Freunden als Widersachern zum Leitfaden dienen. Ein Heft mit sechzehn Kupfertafeln und deren Erklärung ist dem ganzen beigegeben.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Anzeige_und_Übersicht_des_Goethischen_Werkes_zur_Farbenlehre&oldid=33095“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 21. Juni 2009 um 00:47 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 172-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Bedenken und Ergebung

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Bedenken und Ergebung

Wir können bei Betrachtung des Weltgebäudes in seiner weitesten Ausdehnung, in seiner letzten Teilbarkeit uns der Vorstellung nicht erwehren, daß dem Ganzen eine Idee zum Grunde liege, wornach Gott in der Natur, die Natur in Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit schaffen und wirken möge. Anschauung, Betrachtung, Nachdenken führen uns näher an jene Geheimnisse. Wir erdreisten uns und wagen auch Ideen; wir bescheiden uns und bilden Begriffe, die analog jenen Uranfängen sein möchten. Hier treffen wir nun auf die eigene Schwierigkeit, die nicht immer klar ins Bewußtsein tritt, daß zwischen Idee und Erfahrung eine gewisse Kluft befestigt scheint, die zu überschreiten unsere ganze Kraft sich vergeblich bemüht. Dem ungeachtet bleibt unser ewiges Bestreben, diesen Hiatus mit Vernunft, Verstand, Einbildungskraft, Glauben, Gefühl, Wahn und, wenn wir sonst nichts vermögen, mit Albernheit zu überwinden.

Endlich finden wir bei redlich fortgesetzten Bemühungen, daß der Philosoph wohl möchte Recht haben, welcher behauptet, daß keine Idee der Erfahrung völlig kongruieren aber wohl zugibt, daß Idee und Erfahrung analog sein können, ja müssen.

Die Schwierigkeit, Idee und Erfahrung miteinander zu verbinden, erscheint sehr hinderlich bei aller Naturforschung - die Idee ist unabhängig von Raum und Zeit, die Naturforschung ist in Raum und Zeit beschränkt; daher ist in der Idee Simultanes und Sukzessives innigst verbunden, auf dem Standpunkt der Erfahrung hingegen immer getrennt, und eine Naturwirkung, die wir der Idee gemäß als simultan und sukzessiv zugleich denken sollen, scheint uns in eine Art Wahnsinn zu versetzen. Der Verstand kann nicht vereinigt denken, was die Sinnlichkeit ihm gesondert überlieferte, und so bleibt der Widerstreit zwischen Aufgefaßtem und Ideiertem immerfort unaufgelöst.

Deshalb wir uns denn billig zu einiger Befriedigung in die Sphäre der Dichtkunst flüchten und ein altes Liedchen mit einiger Abwechslung erneuern:

So schauet mit bescheidnem Blick
Der ewigen Weberin Meisterstück,
Wie ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflin hinüber herüber schiessen,
Die Fäden sich beegnend fliessen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Das hat sie nicht zusammen gebettelt,
Sie hat's von Ewigkeit angezettelt;
Damit der ewige Meistermann
Getrost den Einschlag werfen kann.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Bedenken_und_Erbegung&oldid=32375)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Bedenken_und_Erbegung&oldid=32375](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Bedenken_und_Erbegung&oldid=32375)“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:14 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 187-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen

Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort

Herr Dr. Heinroth in seiner Anthropologie, einem Werke, zu dem wir mehrmals zurückkommen werden, spricht von meinem Wesen und Wirken günstig, ja er bezeichnet meine Verfahrungsart als eine eigentümliche: daß nämlich mein Denkvermögen gegenständlich tätig sei, womit er aussprechen will: daß mein Denken sich von den Gegenständen nicht sondere; daß die Elemente der Gegenstände, die Anschauungen in dasselbe eingehen und von ihm auf das innigste durchdrungen werden; daß mein Anschauen selbst ein Denken, mein Denken ein Anschauen sei; welchem Verfahren genannter Freund seinen Beifall nicht versagen will.

Zu was für Betrachtungen jenes einzige Wort, begleitet von solcher Billigung, mich angeregt, mögen folgende wenige Blätter aussprechen, die ich dem teilnehmenden Leser empfehle, wenn er vorher, Seite 389 des genannten Buches, mit dem Ausführlichern sich bekannt gemacht hat.

In dem gegenwärtigen wie in den früheren Heften (zur Morphologie) habe ich die Absicht verfolgt: auszusprechen, wie ich die Natur anschau, zugleich aber gewissermaßen mich selbst, mein Inneres, meine Art zu sein, insofern es möglich wäre, zu offenbaren. Hiezu wird besonders ein älterer Aufsatz: Der Versuch als Vermittler zwischen Subjekt und Objekt, dienlich gefunden werden.

Hiebei bekenn' ich, daß mir von jeher die große und so bedeutend klingende Aufgabe: erkenne dich selbst, immer verdächtig vorkam, als eine List geheim verbündeter Priester, die den Menschen durch unerreichbare Forderungen verwirren und von der Tätigkeit gegen die Außenwelt zu einer innern falschen Beschaulichkeit verleiten wollten. Der Mensch kennt nur sich selbst, insofern er die Welt kennt, die er nur in sich und sich nur in ihr gewahr wird. jeder neue Gegenstand, wohl beschaut, schließt ein neues Organ in uns auf.

Am allerfördersarnsten aber sind unsere Nebenmenschen, welche den Vorteil haben, uns mit der Welt aus ihrem Standpunkt zu vergleichen und daher nähere Kenntnis von uns zu erlangen, als wir selbst gewinnen mögen.

Ich habe daher in reiferen Jahren große Aufmerksamkeit gehegt, inwiefern andere mich wohl erkennen möchten, damit ich in und an ihnen, wie an so viel Spiegeln, über mich selbst und über mein Inneres deutlicher werden könnte.

Widersacher kommen nicht in Betracht, denn mein Dasein ist ihnen verhaßt, sie verwerfen die Zwecke, nach welchen mein Tun gerichtet ist, und die Mittel dazu achten sie für ebensoviel falsches Bestreben. Ich weise sie daher ab und ignoriere sie, denn sie können mich nicht fördern, und das ist's, worauf im Leben alles ankommt; von Freunden aber lass' ich mich ebenso gern bedingen als ins Unendliche hinweisen, stets merk' ich auf sie mit reinern Zutrauen zu wahrhafter Erbauung.

Was nun von meinemgegenständlichendenken gesagtist mag ich wohl auch ebenmäßig auf eine gegenständliche Dichtung beziehen. Mir drückten sich gewisse große Motive, Legenden, uraltes Überliefertes so tief in den Sinn, daß ich sie vierzig bis fünfzig Jahre lebendig und wirksam im Innern erhielt; mir schien der schönste Besitz, solche werte Bilder oft in der Einbildungskraft erneut zu sehen, da sie sich denn zwar immer umgestalteten, doch, ohne sich zu verändern, einer reineren Form, einer entschiednern Darstellung entgegen reiften. Ich will hievon nur die Braut von Korinth, den Gott und die Baiadere, den Grafen und die Zwerge, den Sänger und die Kinder, und zuletzt noch den baldigst mitzuteilenden Paria nennen.

Aus Obigem erklärt sich auch meine Neigung zu Gelegenheitsgedichten, wozu jedes Besondere irgend eines Zustandes mich unwiderstehlich aufregte. Und so bemerkt man denn auch an meinen Liedern, daß jedem etwas Eigenes zum

Grunde liegt, daß ein gewisser Kern einer mehr oder weniger bedeutenden Frucht einwohne; deswegen sie auch mehrere Jahre nicht gesungen wurden, besonders die von entschiedenem Charakter, weil sie an den Vortragenden die Anforderung machen, er solle sich aus seinem allgemein gleichgültigen Zustande in eine besondere, fremde Anschauung und Stimmung versetzen, die Worte deutlich artikulieren, damit man auch wisse, wovon die Rede sei. Strophen sehnsüchtigen Inhalts dagegen fanden eher Gnade, und sie sind auch mit andern deutschen Erzeugnissen ihrer Art in einigen Umlauf gekommen.

An eben diese Betrachtung schließt sich die vieljährige Richtung meines Geistes gegen die Französische Revolution unnützlich an, und es erklärt sich die grenzenlose Bemühung, dieses schrecklichste aller Ereignisse in seinen Ursachen und Folgen dichterisch zu gewaltigen. Schau' ich in die vielen Jahre zurück, so sch' ich klar, wie die Anhänglichkeit an diesen unübersehbaren Gegenstand so lange Zeit her mein poetisches Vermögen fast unnützlich aufgezehrt; und doch hat jener Eindruck so tief bei mir gewurzelt, daß ich nicht leugnen kann, wie ich noch immer an die Fortsetzung der Natürlichen Tochter denke, dieses wunderbare Erzeugnis in Gedanken ausbilde, ohne den Mut, nützlich im einzelnen der Ausführung zu widmen.

Wend' ich mich nun zu dem gegenständlichen Denken, das man mir zugesteht, so find' ich, daß ich eben dasselbe Verfahren auch bei naturhistorischen Gegenständen zu beobachten genötigt war. Welche Reihe von Anschauung und Nachdenken verfolgt' ich nicht, bis die Idee der Pflanzenmetamorphose in mir aufging, wie solches meine Italienische Reise den Freunden vertraute.

Ebenso war es mit dem Begriff, daß der Schädel aus Wirbelknochen bestehe. Die drei hintersten erkannt' ich bald, aber erst im Jahre 1791, als ich aus dem Sande des dünenhaften Judenkirchhofs von Venedig einen zerschlagenen Schöpfkopf aufhob, gewahrt' ich augenblicklich, daß die Gesichtsknochen gleichfalls aus Wirbeln abzuleiten seien, indem ich den Übergang vom ersten Flügelbeine zum Siebbeine und den Muscheln ganz deutlich vor Augen sah; da hatt' ich denn das Ganze im Allgemeinsten beisammen. So viel möge diesmal das früher Geleistete aufzuklären hinreichen. Wie aber jener Ausdruck des wohlwollenden, einsichtigen Mannes mich auch in der Gegenwart fördert, davon noch kurze vorläufige Worte.

Schon einige Jahre such' ich meine geognostischen Studien zu revidieren, besonders in der Rücksicht, inwiefern ich sie und die daraus gewonnene Überzeugung der neuen, sich überall verbreitenden Feuerlehre nur einigermaßen annähern könnte, welches mir bisher unmöglich fallen wollte. Nun aber, durch das Wort gegenständlich, ward ich auf einmal aufgeklärt, indem ich deutlich vor Augen sah, daß alle Gegenstände, die ich seit fünfzig Jahren betrachtet und untersucht hatte, gerade die Vorstellung und Überzeugung in mir erregen mußten, von denen ich jetzt nicht ablassen kann. Zwar vermag ich für kurze Zeit mich auf jenen Standpunkt zu versetzen, aber ich muß doch immer, wenn es einigermaßen behaglich werden soll, zu meiner alten Denkweise wieder zurückkehren.

Aufgeregt nun durch eben diese Betrachtungen, fuhr ich fort, mich zu prüfen, und fand, daß mein ganzes Verfahren auf dem Ableiten beruhe; ich raste nicht, bis ich einen prägnanten Punkt finde, von dem sich vieles ableiten läßt, oder vielmehr der vieles freiwillig aus sich hervorbringt und mit entgegen trägt, da ich denn im Bemühen und Empfangen vorsichtig und treu zu Werke gehe. Findet sich in der Erfahrung irgendeine Erscheinung, die ich nicht abzuleiten weiß, so lass' ich sie als Problem liegen, und ich habe diese Verfahrensart in einem langen Leben sehr vorteilhaft gefunden: denn wenn ich auch die Herkunft und Verknüpfung irgendeines Phänomens lange nicht enträtseln konnte, sondern es beiseite lassen mußte, so fand sich nach Jahren auf einmal alles aufgeklärt in dem schönsten Zusammenhange. Ich werde mir daher die Freiheit nehmen, meine bisherigen Erfahrungen und Bemerkungen und die daraus entspringende Sinnesweise fernerhin in diesen Blättern geschichtlich darzulegen; wenigstens ist dabei ein charakteristisches Glaubensbekenntnis zu erwecken, Gegnern zur Einsicht, Gleichdenkenden zur Fördernis, der Nachwelt zur Kenntnis, und, wenn es glückt, zu einiger Ausgleichung.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?>

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Bedeutende_F%F6rdernis_durch_ein_einziges_geistreiches_Wort&oldid=32381](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Bedeutende_F%F6rdernis_durch_ein_einziges_geistreiches_Wort&oldid=32381)
“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:16 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 183-mal abgerufen.

Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Beobachtung und Denken

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Beobachtung und Denken (1794)

Die Fehler der Beobachter entspringen aus den Eigenschaften des menschlichen Geistes. Der Mensch kann und soll seine Eigenschaften weder ablegen noch verleugnen.

Aber er kann sie bilden und ihnen eine Richtung geben.

Der Mensch will immer tätig sein.

Ein Phänomen an und vor sich scheint ihm nicht wichtig genug.

Wenn es nicht eigentlich auf ihn wirkt, steht er zwar als Beobachter da, allein er behandelt es schnell als einen Minor.

Eilig sucht er sich einen Major dazu, um so geschwind als möglich eine Konklusion machen zu können.

Er findet dabei einen doppelten Vorteil.

Er ist tätig gewesen, und er hat ein Objekt sich zugeeignet, in sein Ganzes verschlungen, oder die Anforderung eines schwachen Interesses beiseite geschafft.

Zum Beobachter gehört natürliche Anlage und zweckmäßige Bildung.

Der Beobachter muß mehr das Ordnen als das Verbinden und Knüpfen lieben.

Wer zur wahren Ordnung geneigt ist, wird, sobald etwas Fremdes erscheint, das in seine Einrichtung nicht paßt, lieber die ganze Zusammenstellung verändern, als das eine aus- lassen oder wissentlich falsch stellen.

Wer zum Verknüpfen geneigt ist, wird seine Verbindung nicht gerne auflösen; er wird etwas Neues lieber ignorieren oder künstlich mit dem Alten verbinden. Die Ordnung ist mehr objektiv.

Die Verknüpfung mehr subjektiv.

Wir lieben das Objekt nicht so sehr, als unsere Meinung; wir bilden uns weniger darauf ein und lassen es lieber fahren.

Die erste von allen Eigenschaften ist die Aufmerksamkeit, wodurch das Phänomen sicher wird.

Verwandlung des Phänomens in einen Versuch. Möglichkeit, dadurch viele Phänomene in eine Rubrik zu bringen.

Ordnung dieser Rubriken.

Subjektives in dieser Ordnung.

Methode der Ordnung.

Besonders bei elementarischen Gegenständen. Unterschied der Behandlung bestimmter und besonders organischer Körper.

Ordnung die beste, wodurch die Phänomene gleichsam ein großes Phänomen werden, dessen Teile sich aufeinander beziehen.

Terminologie.

Übrige theoretische Handhaben.

Hypothesen.

Gründlichkeit im Beobachten.

Versatilität in der Vorstellungsart.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Beobachtung_und_Denken&oldid=32365)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Beobachtung_und_Denken&oldid=32365](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Beobachtung_und_Denken&oldid=32365)“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:12 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 214-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Bildung und Umbildung organischer Naturen

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

- 1 Johann Wolfgang Goethe
- 2 Bildung und Umbildung Organischer Naturen
 - 2.1 Das Unternehmen wird entschuldigt
 - 2.2 Die Absicht eingeleitet
 - 2.3 Der Inhalt bevortwortet

Johann Wolfgang Goethe

Bildung und Umbildung Organischer Naturen

[1807; Zur Morphologie. Band 1 Heft 1, 1817]

Siehe er geht vor mir über
ehe ich's gewahr werde,
und verwandelt sich
ehe ich's merke.

Hiob

Das Unternehmen wird entschuldigt

Wenn der zur lebhaften Beobachtung aufgeforderte Mensch mit der Natur einen Kampf zu bestehen anfängt, so fühlt er zuerst einen ungeheuern Trieb, die Gegenstände sich zu unterwerfen. Es dauert aber nicht lange, so dringen sie dergestalt gewaltig auf ihn ein, daß er wohl fühlt wie sehr er Ursache hat, auch ihre Macht anzuerkennen und ihre Einwirkung zu verehren. Kaum überzeugt er sich von diesem wechselseitigen Einfluß, so wird er ein doppelt Unendliches gewahr, an den Gegenständen die Mannigfaltigkeit des Seins und Werdens und der sich lebendig durchkreuzenden Verhältnisse, an sich selbst aber die Möglichkeit einer unendlichen Ausbildung, indem er seine Empfänglichkeit sowohl als sein Urteil immer zu neuen Formen des Aufnehmens und Gegenwirkens geschickt macht. Diese Zustände geben einen hohen Genuß und würden das Glück des Lebens entscheiden, wenn nicht innre und äußre Hindernisse dem schönen Lauf zur Vollendung sich entgegen stellten. Die Jahre, die erst brachten, fangen an zu nehmen; man begnügt sich in seinem Maß mit dem Erworbenen, und ergötzt sich daran um so mehr im stillen, als von außen eine aufrichtige, reine, begebende Teilnahme selten ist.

Wie wenige fühlen sich von dem begeistert, was eigentlich nur dem Geist erscheint. Die Sinne, das Gefühl, das Gemüt üben weit größere Macht über uns aus, und zwar mit Recht: denn wir sind aufs Leben und nicht auf die Betrachtung angewiesen.

Leider findet man aber auch bei denen, die sich dem Erkennen, dem Wissen ergeben, selten eine wünschenswerte Teilnahme. Dem Verständigen, auf das Besondere Merkenden, genau Beobachtenden, Auseinandertrennenden ist gewissermaßen das zur Last, was aus einer Idee kommt und auf sie zurückführt. Er ist in seinem Labyrinth auf eine

eigene Weise zu Hause, ohne daß er sich um einen Faden bekümmerte, der schneller durch und durch führte; und solchem scheint ein Metall, das nicht ausgemünzt ist, nicht aufgezählt werden kann, ein lästiger Besitz; dahingegen der, der sich auf höhern Standpunkten befindet, gar leicht das einzelne verachtet und dasjenige, was nur gesondert ein Leben hat, in eine tötende Allgemeinheit zusammenreißt.

In diesem Konflikt befinden wir uns schon seit langer Zeit. Es ist darin gar manches getan, gar manches zerstört worden, und ich würde nicht in Versuchung kommen meine Ansichten der Natur, in einem schwachen Kahn, dem Ozean der Meinungen zu übergeben, hätten wir nicht in den erstvergangenen Stunden der Gefahr so lebhaft gefühlt, welchen Wert Papiere für uns behalten, in welche wir früher einen Teil unseres Daseins niederzulegen bewogen worden.

Mag daher das, was ich mir in jugendlichem Mute öfters als ein Werk träumte, nun als Entwurf, ja als fragmentarische Sammlung hervortreten, und als das, was es ist, wirken und nutzen.

So viel hatte ich zu sagen, um diese vieljährige Skizzen, davon jedoch einzelne Teile mehr oder weniger ausgeführt sind, dem Wohlwollen meiner Zeitgenossen zu empfehlen. Gar manches, was noch zu sagen sein möchte, wird im Fortschritte des Unternehmens am besten eingeführt werden.

Jena, 1807

Die Absicht eingeleitet

Wenn wir Naturgegenstände, besonders aber die lebendigen, dergestalt gewahr werden, daß wir uns eine Einsicht in den Zusammenhang ihres Wesens und Wirkens zu verschaffen wünschen, so glauben wir zu einer solchen Kenntnis am besten durch Trennung der Teile gelangen zu können, wie denn auch wirklich dieser Weg uns sehr weit zu führen geeignet ist. Was Chemie und Anatomie zur Ein- und Übersicht der Natur beigetragen haben, dürfen wir nur mit wenig Worten den Freunden des Wissens ins Gedächtnis zurückrufen.

Aber diese trennenden Bemühungen, immer und immer fortgesetzt, bringen auch manchen Nachteil hervor. Das Lebendige ist zwar in Elemente zerlegt, aber man kann es aus diesen nicht wieder zusammenstellen und beleben. Dieses gilt schon von vielen anorganischen, geschweige von organischen Körpern.

Es hat sich daher auch in dem wissenschaftlichen Menschen zu allen Zeiten ein Trieb hervorgetan, die lebendigen Bildungen als solche zu erkennen, ihre äußern sichtbaren, greiflichen Teile im Zusammenhange zu erfassen, sie als Andeutungen des Innern aufzunehmen und so das Ganze in der Anschauung gewissermaßen zu beherrschen. Wie nah dieses wissenschaftliche Verlangen mit dem Kunst- und Nachahmungstriebe zusammenhänge, braucht wohl nicht umständlich ausgeführt zu werden.

Man findet daher in dem Gange der Kunst, des Wissens und der Wissenschaft mehrere Versuche, eine Lehre zu gründen und auszubilden, welche wir die Morphologie nennen möchten. Unter wie mancherlei Formen diese Versuche erscheinen, davon wird in dem geschichtlichen Teile die Rede sein.

Der Deutsche hat für den Komplex des Daseins eines wirklichen Wesens das Wort Gestalt. Er abstrahiert bei diesem Ausdruck von dem Beweglichen, er nimmt an, daß ein Zusammengehöriges festgestellt, abgeschlossen und in seinem Charakter fixiert sei.

Betrachten wir aber alle Gestalten, besonders die organischen, so finden wir, daß nirgends ein Bestehendes, nirgends ein Ruhendes, ein Abgeschlossenes vorkommt, sondern daß vielmehr alles in einer steten Bewegung schwanke. Daher unsere Sprache das Wort Bildung sowohl von dem Hervorgebrachten, als von dem Hervorgebrachtwerdenden gehörig genug zu brauchen pflegt.

Wollen wir also eine Morphologie einleiten, so dürfen wir nicht von Gestalt sprechen, sondern wenn wir das Wort brauchen, uns allenfalls dabei nur die Idee, den Begriff oder ein in der Erfahrung nur für den Augenblick Festgehaltenes denken.

Das Gebildete wird sogleich wieder umgebildet, und wir haben uns, wenn wir einigermaßen zum lebendigen Anschauen der Natur gelangen wollen, selbst so beweglich und bildsam zu erhalten, nach dem Beispiele mit dem sie uns vorgeht.

Wenn wir einen Körper auf dem anatomischen Wege in seine Teile zerlegen und diese Teile wieder in das, worin sie sich trennen lassen, so kommen wir zuletzt auf solche Anfänge, die man Similarteile genannt hat. Von diesen ist hier nicht die Rede; wir machen vielmehr auf eine höhere Maxime des Organismus aufmerksam, die wir folgendermaßen aussprechen.

Jedes Lebendige ist kein Einzelnes, sondern eine Mehrheit; selbst insofern es uns als Individuum erscheint, bleibt es doch eine Versammlung von lebendigen selbständigen Wesen, die der Idee, der Anlage nach, gleich sind, in der Erscheinung aber gleich oder ähnlich, ungleich oder unähnlich werden können. Diese Wesen sind teils ursprünglich schon verbunden, teils finden und vereinigen sie sich. Sie entzweien sich und suchen sich wieder und bewirken so eine unendliche Produktion auf alle Weise und nach allen Seiten.

Je unvollkommener das Geschöpf ist, desto mehr sind diese Teile einander gleich oder ähnlich, und desto mehr gleichen sie dem Ganzen. Je vollkommener das Geschöpf wird, desto unähnlicher werden die Teile einander. In jenem Falle ist das Ganze den Teilen mehr oder weniger gleich, in diesem das Ganze den Teilen unähnlich. Je ähnlicher die Teile einander sind, desto weniger sind sie einander subordiniert. Die Subordination der Teile deutet auf ein vollkommeneres Geschöpf.

Da in allen allgemeinen Sprüchen, sie mögen noch so gut durchdacht sein, etwas Unfaßliches für denjenigen liegt, der sie nicht anwenden, der ihnen die nötigen Beispiele nicht unterlegen kann, so wollen wir zum Anfang nur einige geben, da unsere ganze Arbeit der Aus- und Durchführung dieser und andern Ideen und Maximen gewidmet ist.

Daß eine Pflanze, ja ein Baum, die uns doch als Individuum erscheinen, aus lauter Einzelheiten bestehn, die sich untereinander und dem Ganzen gleich und ähnlich sind, daran ist wohl kein Zweifel. Wie viele Pflanzen werden durch Absenker fortgepflanzt. Das Auge der letzten Varietät eines Obstbaumes treibt einen Zweig, der wieder eine Anzahl gleicher Augen hervorbringt; und auf eben diesem Wege geht die Fortpflanzung durch Samen vor sich. Sie ist die Entwicklung einer unzähligen Menge gleicher Individuen aus dem Schoße der Mutterpflanze.

Man sieht hier sogleich, daß das Geheimnis der Fortpflanzung durch Samen innerhalb jener Maxime schon ausgesprochen ist; und man bemerke, man bedenke nur erst recht, so wird man finden, daß selbst das Samenkorn, das uns als eine individuelle Einheit vorzuliegen scheint, schon eine Versammlung von gleichen und ähnlichen Wesen ist. Man stellt die Bohne gewöhnlich als ein deutliches Muster der Keimung auf. Man nehme eine Bohne, noch ehe sie keimt, in ihrem ganz eingewickelten Zustande, und man findet nach Eröffnung derselben erstlich die zwei Samenblätter, die man nicht glücklich mit dem Mutterkuchen vergleicht: denn es sind zwei wahre, nur aufgetriebene und mehlig ausgefüllte Blätter, welche auch an Licht und Luft grün werden. Ferner entdeckt man schon das Federchen, welches abermals zwei ausgebildetere und weiterer Ausbildung fähige Blätter sind. Bedenkt man dabei, daß hinter jedem Blattstiele ein Auge, wo nicht in der Wirklichkeit, doch in der Möglichkeit ruht, so erblickt man in dem uns einfach scheinenden Samen schon eine Versammlung von mehreren Einzelheiten, die man einander in der Idee gleich und in der Erscheinung ähnlich nennen kann.

Daß nun das, was der Idee nach gleich ist, in der Erfahrung entweder als gleich, oder als ähnlich, ja sogar als völlig ungleich und unähnlich erscheinen kann, darin besteht eigentlich das bewegliche Leben der Natur, das wir in unsern Blättern zu entwerfen gedenken.

Eine Instanz aus dem Tierreich der niedrigsten Stufe führen wir noch zu mehrerer Anleitung hier vor. Es gibt Infusionstiere, die sich in ziemlich einfacher Gestalt vor unserm Auge in der Feuchtigkeit bewegen, sobald diese aber aufgetrocknet, zerplatzen und eine Menge Körner ausschütten, in die sie wahrscheinlich bei einem naturgemäßen Gange sich auch in der Feuchtigkeit zerlegt und so eine unendliche Nachkommenschaft hervorgebracht hätten. Doch genug hievon an dieser Stelle, da bei unserer ganzen Darstellung diese Ansicht wieder hervortreten muß.

Wenn man Pflanzen und Tiere in ihrem unvollkommensten Zustande betrachtet, so sind sie kaum zu unterscheiden. Ein Lebenspunkt, starr, beweglich oder halbbeweglich, ist das was unseren Sinne kaum bemerkbar ist. Ob diese

ersten Anfänge, nach beiden Seiten determinabel, durch Licht zur Pflanze, durch Finsternis zum Tier hinüber zu führen sind, getrauen wir uns nicht zu entscheiden, ob es gleich hierüber an Bemerkungen und Analogie nicht fehlt. Soviel aber können wir sagen, daß die aus einer kaum zu sondernden Verwandtschaft als Pflanzen und Tiere nach und nach hervortretenden Geschöpfe nach zwei entgegengesetzten Seiten sich vervollkommen, so daß die Pflanze sich zuletzt im Baum dauernd und starr, das Tier im Menschen zur höchsten Beweglichkeit und Freiheit sich verherrlicht.

Gemnation und Prolifikation sind abermals zwei Hauptmaximen des Organismus, die aus jenem Hauptsatz der Koexistenz mehrerer gleichen und ähnlichen Wesen sich herschreiben und eigentlich jene nur auf doppelte Weise aussprechen. Wir werden diese beiden Wege durch das ganze organische Reich durchzuführen suchen, wodurch sich manches auf eine höchst anschauliche Weise reihen und ordnen wird.

Indem wir den vegetativen Typus betrachten, so stellt sich uns bei demselben sogleich ein Unten und Oben dar. Die untere Stelle nimmt die Wurzel ein, deren Wirkung nach der Erde hingeht, der Feuchtigkeit und der Finsternis angehört, da in gerade entgegengesetzter Richtung der Stengel, der Stamm oder was dessen Stelle bezeichnet, gegen den Himmel, das Licht und die Luft emporstrebt.

Wie wir nun einen solchen Wunderbau betrachten und die Art wie er hervorsteigt, näher einsehen lernen, so begegnet uns abermals ein wichtiger Grundsatz der Organisation. daß kein Leben auf einer Oberfläche wirken und daselbst seine hervorbringende Kraft äußern könne; sondern die ganze Lebenstätigkeit verlangt eine Hülle, die gegen das äußere rohe Element, es sei Wasser oder Luft oder Licht, sie schütze, ihr zartes Wesen bewahre, damit sie das, was ihrem Innern spezifisch obliegt, vollbringe. Diese Hülle mag nun als Rinde, Haut oder Schale erscheinen; alles was zum Leben hervortreten, alles was lebendig wirken soll, muß eingehüllt sein. Und so gehört auch alles, was nach außen gekehrt ist, nach und nach frühzeitig dem Tode, der Verwesung an. Die Rinden der Bäume, die Häute der Insekten, die Haare und Federn der Tiere, selbst die Oberhaut des Menschen, sind ewig sich absondernde, abgestoßene, dem Unleben hingeebene Hüllen, hinter denen immer neue Hüllen sich bilden, unter welchen sodann, oberflächlicher oder tiefer, das Leben sein schaffendes Gewebe hervorbringt.

Jena, 1807

Der Inhalt bevortwortet

Von gegenwärtiger Sammlung ist nur gedruckt der Aufsatz über Metamorphose der Pflanzen, welcher, im Jahre 1790 einzeln erscheinend, kalte, fast unfreundliche Begegnung zu erfahren hatte. Solcher Widerwille jedoch war ganz natürlich: die Einschachtelungslehre, der Begriff von Präformation, von sukzessiver Entwicklung des von Adams Zeiten her schon Vorhandenen hatten sich selbst der besten Köpfe im allgemeinen bemächtigt; auch hatte Linné geisteskräftig, bestimmend wie entscheidend, in besonderem Bezug auf Pflanzenbildung, eine dem Zeitgeist gemäßigere Vorstellungsart auf die Bahn gebracht.

Mein redliches Bemühen blieb daher ganz ohne Wirkung, und, vergnügt, den Leitfaden für meinen eigenen stillen Weg gefunden zu haben, beobachtete ich nur sorgfältiger das Verhältnis, die Wechselwirkung der normalen und abnormen Erscheinungen, beachtete genau was Erfahrung einzeln, gutwillig hergab, und brachte zugleich einen ganzen Sommer mit einer Folge von Versuchen hin, die mich belehren sollten, wie durch Übermaß der Nahrung die Frucht unmöglich zu machen, wie durch Schmälerung sie zu beschleunigen sei.

Die Gelegenheit ein Gewächshaus nach Belieben zu erhellen oder zu verfinstern, benutzte ich, um die Wirkung des Lichts auf die Pflanzen kennen zu lernen, die Phänomene des Ableichens und Abweißens beschäftigten mich vorzüglich, Versuche mit farbigen Glasscheiben wurden gleichfalls angestellt.

Als ich mir genugsame Fertigkeit erworben, das organische Wandeln und Umwandeln der Pflanzenwelt in den meisten Fällen zu beurteilen, die Gestaltenfolge zu erkennen und abzuleiten, fühlte ich mich gedrungen, die Metamorphose der Insekten gleichfalls näher zu kennen.

Diese leugnet niemand: der Lebensverlauf solcher Geschöpfe ist ein fortwährendes Umbilden, mit Augen zu sehen und mit Händen zu greifen. Meine frühere, aus mehrjähriger Erziehung der Seidenwürmer geschöpfte Kenntnis war

mir geblieben, ich erweiterte sie indem ich mehrere Gattungen und Arten, vom Ei bis zum Schmetterling, beobachtete und abbilden ließ, wovon mir die schätzenswertesten Blätter geblieben sind.

Hier fand sich kein Widerspruch mit dem was uns in Schriften überliefert wird, und ich brauchte nur ein Schema tabellarisch auszubilden, wonach man die einzelnen Erfahrungen folgerecht aufreiben und den wunderbaren Lebensgang solcher Geschöpfe deutlich überschauen konnte.

Auch von diesen Bemühungen werde ich suchen Rechenschaft zu geben, ganz unbefangen, da meine Ansicht keiner andern entgegen steht.

Gleichzeitig mit diesem Studium war meine Aufmerksamkeit der vergleichenden Anatomie der Tiere, vorzüglich der Säugetiere zugewandt, es regte sich zu ihr schon ein großes Interesse. Buffon und Daubenton leisteten viel, Camper erschien als Meteor von Geist, Wissenschaft, Talent und Tätigkeit, Sömmerring zeigte sich bewundernswürdig, Merck wandte sein immer reges Bestreben auf solche Gegenstände; mit allen dreien stand ich im besten Verhältnis, mit Camper briefweise, mit beiden andern in persönlicher, auch in Abwesenheit fortdauernder Berührung.

Im Laufe der Physiognomik mußte Bedeutsamkeit und Beweglichkeit der Gestalten unsre Aufmerksamkeit wechselsweise beschäftigen, auch war mit Lavatern gar manches hierüber gesprochen und gearbeitet worden.

Später konnte ich mich, bei meinem öftern und längern Aufenthalt in Jena, durch die unermüdliche Belehrungsgabe Loders, gar bald einiger Einsicht in tierische und menschliche Bildung erfreuen.

jene bei Betrachtung der Pflanzen und Insekten einmal angenommene Methode leitete mich auch auf diesem Weg: denn bei Sonderung und Vergleichung der Gestalten mußte Bildung und Umbildung auch hier wechselsweise zur Sprache kommen.

Die damalige Zeit jedoch war dunkler, als man sich es jetzt vorstellen kann. Man behauptete zum Beispiel, es hänge nur vom Menschen ab, bequem auf allen Vieren zu gehen, und Bären, wenn sie sich eine Zeitlang aufrecht hielten, könnten zu Menschen werden. Der verwegene Diderot wagte gewisse Vorschläge, wie man ziegenfüßige Faune hervorbringen könne, um solche in Livree, zu besonderm Staat und Auszeichnung, den Großen und Reichen auf die Kutsche zu stiften.

Lange Zeit wollte sich der Unterschied zwischen Menschen und Tieren nicht finden lassen, endlich glaubte man den Affen dadurch entschieden von uns zu trennen, weil er seine vier Schneidezähne in einem empirisch wirklich abzusondernden Knochen trage, und so schwankte das ganze Wissen, ernst- und scherzhaft, zwischen Versuchen das Halbwahre zu bestätigen, dem Falschen irgend einen Schein zu verleihen, sich aber dabei in willkürlicher, grillenhafter Tätigkeit zu beschäftigen und zu erhalten. Die größte Verwirrung jedoch brachte der Streit hervor, ob man die Schönheit als etwas Wirkliches, den Objekten Inwohnendes, oder als relativ, konventionell, ja individuell dem Beschauer und Anerkenner zuschreiben müsse.

Ich hatte mich indessen ganz der Knochenlehre gewidmet; denn im Gerippe wird uns ja der entschiedne Charakter jeder Gestalt sicher und für ewige Zeiten aufbewahrt. Ältere und neuere Überbleibsel versammelte ich um mich her, und auf Reisen spähte ich sorgfältig in Museen und Kabinetten nach solchen Geschöpfen, deren Bildung im ganzen oder einzelnen mit belehrend sein könnte.

Hiebei fühlte ich bald die Notwendigkeit einen Typus aufzustellen, an welchem alle Säugetiere nach Übereinstimmung und Verschiedenheit zu prüfen wären, und wie ich früher die Urpflanze aufgesucht, so trachtete ich nunmehr das Urtier zu finden, das heißt denn doch zuletzt: den Begriff, die Idee des Tiers.

Meine mühselige, qualvolle Nachforschung ward erleichtert, ja verüßt, indem Herder die Ideen zur Geschichte der Menschheit aufzuzeichnen unternahm. Unser tägliches Gespräch beschäftigte sich mit den Uranfängen der Wasser-Erde und der darauf von altersher sich entwickelnden organischen Geschöpfe. Der Uranfang und dessen unablässiges Fortbilden ward immer besprochen und unser wissenschaftlicher Besitz durch wechselseitiges Mitteilen und Bekämpfen, täglich geläutert und bereichert.

Mit andern Freunden unterhielt ich mich gleichfalls auf das lebhafteste über diese Gegenstände, die mich

leidenschaftlich beschäftigten, und nicht ohne Einwirkung und wechselseitigen Nutzen blieben solche Gespräche. Ja es ist vielleicht nicht anmaßlich, wenn wir uns einbilden, manches von daher Entsprungene, durch Tradition in der wissenschaftlichen Welt Fortgepflanzte trage nun Früchte deren wir uns erfreuen, ob man gleich nicht immer den Garten benamset, der die Pflanzfreier hergegeben.

Gegenwärtig ist bei mehr und mehr sich verbreitender Erfahrung, durch mehr sich vertiefende Philosophie manches zum Gebrauch gekommen, was zur Zeit als die nachstehenden Aufsätze geschrieben wurden, mir und andern unzugänglich war. Man sehe daher den Inhalt dieser Blätter, wenn man sie auch jetzt für überflüssig halten sollte, geschichtlich an, da sie denn als Zeugnisse einer stillen, beharrlichen, folgerechten Tätigkeit gelten mögen.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?>

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Bildung_und_Umbildung_organischer_Naturen&oldid=33059](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Bildung_und_Umbildung_organischer_Naturen&oldid=33059)“

Kategorie: Goethe (Text)

- Diese Seite wurde zuletzt am 18. Juni 2009 um 00:00 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 208-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Bildungstrieb

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Johann Wolfgang Goethe

Bildungstrieb (1810)

Über dasjenige, was in genannter wichtigen Angelegenheit getan sei, erklärt sich Kant in seiner Kritik der Urteilskraft folgendermaßen: „In Ansehung der Theorie der Epigenese hat niemand mehr sowohl zum Beweise derselben als auch zur Gründung der echten Prinzipien ihrer Anwendung, zum Teil durch die Beschränkung eines zu vermessenen Gebrauchs derselben, geleistet als Herr Blumenbach.«

Ein solches Zeugnis des gewissenhaften Kants regte mich an, das Blumenbachische Werk wieder vorzunehmen, das ich zwar früher gelesen, aber nicht durchdrungen hatte. Hier fand ich nun meinen Caspar Friedrich Wolf als Mittelglied zwischen Haller und Bonnet auf der einen und Blumenbach auf der andern Seite. Wolf mußte zum Behuf seiner Epigenese ein organisches Element voraussetzen, woraus alsdann die zum organischen Leben bestimmten Wesen sich ernährten. Er gab dieser Materie eine vim essentialem, die sich zu allem fügt, was sich selbst hervorbringen wollte und sich dadurch zu dem Range eines Hervorbringenden selbst erhob.

Ausdrücke der Art ließen noch einiges zu wünschen übrig: denn an einer organischen Materie, und wenn sie noch so lebendig gedacht wird, bleibt immer etwas Stoffartiges kleben. Das Wort Kraft bezeichnet zunächst etwas nur Physisches, sogar Mechanisches, und das, was sich aus jener Materie organisieren soll, bleibt uns ein dunkler unbegreiflicher Punkt. Nun gewann Blumenbach das Höchste und Letzte des Ausdrucks, er anthropomorphosierte das Wort des Rätsels und nannte das wovon die Rede war, einen *nisus formativus*, einen Trieb, eine heftige Tätigkeit, wodurch die Bildung bewirkt werden sollte.

Betrachten wir das alles genauer, so hätten wir es kürzer, bequemer und vielleicht gründlicher, wenn wir eingestünden, daß wir, um das Vorhandene zu betrachten, eine vorhergegangene Tätigkeit zugeben müssen und daß, wenn wir uns eine Tätigkeit denken wollen, wir derselben ein schicklich Element unterlegen, worauf sie wirken konnte, und daß wir zuletzt diese Tätigkeit mit dieser Unterlage als immerfort zusammen bestehend und ewig gleichzeitig vorhanden denken müssen. Dieses Ungeheure personifiziert, tritt uns als ein Gott entgegen, als Schöpfer und Erhalter, welchen anzubeten, zu verehren und zu preisen wir auf alle Weise aufgefordert sind.

Kehren wir in das Feld der Philosophie zurück und betrachten Evolution und Epigenese nochmals, so scheinen dies Worte zu sein, mit denen wir uns nur hinhalten. Die Einschachtelungslehre wird freilich einem Höhergebildeten gar bald widerlich, aber bei der Lehre eines Auf- und Annehmens wird doch immer ein Aufnehmendes und Aufzunehmendes vorausgesetzt, und wenn wir keine Präformation denken mögen, so kommen wir auf eine Prädelineation, Prädetermination, auf ein Prästablieren, und wie das alles heißen mag was vorausgehen müßte, bis wir etwas gewahr werden könnten.

So viel aber getraue ich mir zu behaupten, daß wenn ein organisches Wesen in die Erscheinung hervortritt, Einheit und Freiheit des Bildungstriebes ohne den Begriff der Metamorphose nicht zu fassen sei.

Zum Schluß ein Schema, um weiteres Nachdenken anzuregen:

Stoff

Vermögen

Kraft

Gewalt Leben

Streben
Trieb

Form

Literatur

- Goethe: *Zur Morphologie*, Band 1 Heft 2, 1810

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Bildungstrieb&oldid=33056>“
Kategorie: Goethe (Text)

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. Juni 2009 um 23:13 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 221-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Das Sehen in subjektiver Hinsicht

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Das Sehen in subjektiver Hinsicht

von Purkinje - 1819

Den löblichen Gebrauch, bedeutende Schriften gleich zum erstenmal in Gegenwart eines Schreibenden zu lesen und sogleich Auszüge mit Bemerkungen, wie sie im Geiste erregt wurden, flüchtig zu diktieren, unterließ ich nicht bei obgenanntem Hefte und, brachte kursorisch diese Angelegenheit bis gegen das Ende.

Meinem ersten Vorhaben, ausführlicher hierüber zu werden, muß ich zwar entsagen; den weitläufigen Auszug aus einer Schrift, die gegenwärtig in allen Händen ist, leg ich beiseite und führe vom Text nur an, was Veranlassung zu den nächsten Bemerkungen gab, indes ich noch gar manche, welche noch bedeutende Nacharbeiten gefordert hätten, gleichfalls zurücklasse, in Hoffnung, daß das gegenwärtig Mitgeteilte nicht ohne Wirkung bleiben werde.

Noch ist zu bemerken, daß die Seitenzahl immer eine Stelle des Textes ankündige, in Klammern aber meine Bemerkungen eingeschlossen sind.

Seite 7. Jeder Sinn kann durch Beobachtung und Experimente sowohl in seinem Eigenleben als in seiner eigentümlichen Reaktion gegen die Außenwelt aufgefaßt und dargestellt werden, jeder ist gewissermaßen ein Individuum; daher die Spezifität, das zugleich Fremde und Eigene in den Empfindungen.

[Das Anerkennen eines Neben- Mit- und Ineinanderseins und -wirkens verwandter lebendiger Wesen leitet uns bei jeder Betrachtung des Organismus und erleuchtet den Stufenweg vom Unvollkommenen zum Vollkommenen.

Die wundersame Erfahrung, daß ein Sinn an die Stelle des andern einrücken und den entbehrten vertreten könne, wird uns eine naturgemäße Erscheinung, und das innigste Geflecht der verschiedensten Systeme hört auf, als Labyrinth den Geist zu verwirren.]

Abstraktion und Experimente am eigenen Organismus. Beide sind wichtige Zweige der physikalischen Kunst überhaupt und fordern eine eigene Richtung der Aufmerksamkeit, eine eigene und methodische Folge von Abhärtungen, Übungen und Fertigkeiten. Es gibt Gegenstände der Naturforschung, die nur auf diesem Wege eruiert werden können, von denen wir außerdem kaum eine Ahnung hätten.

[Wir wünschen dem Verfasser Glück, daß er die Disposition, dieses Geschäft zu unternehmen und auf den hohen Grad durchzuführen, von der Natur empfangen, und erfreuen uns an der Versicherung, daß diese anhaltenden und bedenklichen Versuche seinem Organ keineswegs geschadet und daß er auch im ethischen Sinne sich auf alle Weise diesem Unternehmen gewachsen erzeigt. «Man muß tüchtig geboren sein, um ohne Kränklichkeit auf sein Inneres zurück zu gehen.» Gesundes Hineinblicken in sich selbst, ohne sich zu untergraben; nicht mit Wahn und Fabelei, sondern mit reinem Schauen in die unerforschte Tiefe sich wagen, ist eine seltene Gabe, aber auch die Resultate solcher Forschung für Welt und Wissenschaft ein seltenes Glück.

Wir danken dem Verfasser für seine kühne und wichtige Arbeit, eben wie wir das Verdienst trefflicher Reisenden anerkennen, welche jede Art von Entbehrung und Not übernehmen, um uns dadurch einer gleichen Mühe und Qual zu überheben. Nicht ein jeder hat nötig, diese Versuche persönlich zu wiederholen, wie sich der wunderliche Wahn gerade im Physischen eingeschlichen hat, daß man alles mit eignen Augen sehen müsse, wobei man nicht bedenkt, daß man die Gegenstände auch mit eignen Vorurteilen sieht. Nichts aber ist nötiger, als daß man lerne, eigenes Tun

und Vollbringen an das anzuschließen, was andere getan und vollbracht haben. das Produktive mit dem Historischen zu verbinden.

Damit nun gerade dieses Büchlein um so mehr Zutrauen finde, so wollen wir, ohne die Anmaßung, des Verfassers Arbeiten eigener Prüfung zu unterwerfen, vielmehr das, worin wir, durch identische und analoge Erfahrungen geleitet, mit ihm völlig übereinstimmen, auf eine Weise hinzufügen, welche wir dem Zweck am vorteilhaftesten glauben.]

Seite 9. Ich habe einiges hierher Gehörige gefunden, was mir neu scheint oder was wenigstens von mir mehr als anderswo ins einzelne verfolgt wurde.

Seite 10. Für jetzt beschränke ich mich nur auf den Gesichtssinn.

[Indem ein Naturfreund, der sich um alle Sinne bekümmert, sich auf einen Sinn beschränkt, wird er sich aufklärender Andeutungen ins Allgemeine nicht enthalten können, er wird nach mehreren Seiten hinweisen, und das Entferntscheinende zu verknüpfen suchen. Daß er zuerst aus dem Gesichtssinne herauswirkt und ihn für diesmal zum Mittelpunkt der übrigen macht, ist mir um so viel erfreulicher, weil es auch gerade derjenige Sinn ist, durch welchen ich die Außenwelt am vorzüglichsten ergreife.]

Seite 10. Die Licht-Schattenfigur des Auges.

[Hier gleich beim Eintritt begrüßen wir den Verfasser aufs freundlichste, betuernd vollkommene Übereinstimmung mit seinen Ansichten, Einklang mit seiner Methode, Zusammentreffen mit Ziel und Zweck.

Auch wir betrachten Licht und Finsternis als den Grund aller Chroagenesie, sind überzeugt, daß alles, was innen ist, auch außen sei und daß nur ein Zusammentreffen beider Wesenheiten als Wahrheit gelten dürfe.]

Seite 11. Ich stelle mich mit geschlossenen Augen in heilen Sonnenschein, das Angesicht senkrecht gegen die Sonne. Nun fahre ich mit gestreckten, etwas auseinandergehaltenen Fingern vor den Augen hin und her, daß sie abwechselnd beschattet und beleuchtet werden. Auf dem sonst bei der bloßen Schließung der Augenlider vorhandenen gleichmäßig gelbroten Gesichtsfelde erscheint nun eine schöne, regelmäßige Figur, die sich jedoch anfangs sehr schwer fixieren und näher bestimmen läßt, bis man sich nach und nach in ihr mehr orientiert.

[Da ich bei vieljähriger Forschung über die innigste Entstehung und über das ausgebreitete Erscheinen der Farbenwelt meine Augen nicht geschont, so sind mir manche Phänomene, welche der Verfasser deutlich entwickelt und in Ordnung aufstellt, jedoch nur zufällig und wankend vorgekommen. Auch gegenwärtig, da ich diesem edlen Sinn nichts Außerordentliches mehr zumuten darf, finde ich mich keineswegs berufen, dergleichen Versuche abermals vorzunehmen und durch eigne Erfahrungen zu bestätigen, sondern beruhige mich gern bei seinem glaubwürdigen zusammenhängenden Vortrag. Da jedoch, wie er selbst versichert und ich auch überzeugt bin, diese Phänomene als allgemeine Bedingung des Sehens zu betrachten sind, so wird es an Personen nicht fehlen, die dergleichen entweder schon gewahr geworden oder in der Folge sie zufällig, vielleicht auch vorsätzlich gewahr werdend, diese so schön sich ausbildende Lehre immer mehr sicherstellen.

Und so können wir denn auch vorläufig gedenken, daß der rühmlich bekannte Hofkupferstecher, Herr Schwerdgebürth, gleichfalls ein empfängliches Auge hat, dergleichen Erscheinungen leicht und öfters gewahr zu werden. Sie setzten ihn sonst in Furcht, als ob das einem jeden und ihm besonders höchst werthe Organ dadurch gefährdet sei. Nun aber nahm er teil an den beruhigenden Purkinjeschen Erfahrungen, er zeichnete die Phänomene, wie sie ihm gewöhnlich vorschweben. Ich habe das Blatt zu gelegentlicher Vergleichung der Purkinieschen Tafel beigelegt.]

Seite 37. Nun sei mir erlaubt, die Analogie der dargestellten Phänomene mit anderen Naturerscheinungen aufzuzeigen. Solange eine Beobachtung im Reiche der Naturkunde isoliert steht, solange sie nicht in mehrfache Beziehungen zu andern mehr oder weniger wichtigen Erfahrungen und Anwendungen gekommen ist und durch Einwirken in das übrige System eine Art Charakter und Rang erworben hat, ist sie immer in Gefahr, längere Zeit ganz unbeachtet zu bleiben, oder wenn sie sich anfangs durch eine neue Erscheinungsweise aufgedrungen hat, wieder in Vergessenheit zu geraten. Nur wenn im ununterbrochenen Entwicklungsgange des Wissens die ihr nächst verwandten Gegenstände mehrfach auf sie deuten und sie endlich in die ihr gebührende Stelle aufnehmen, erst dann

wird sie, in dem ihr zukommenden Lichte der Wissenschaft stehen, um nie wieder in die Finsternis der Verborgenheit zurückzukehren.

[Wir sagen dem Verfasser aufrichtigen Dank, daß er diese köstlichen Worte so frei und treulich ausspricht; ohne Befolgung des Sinnes derselben blüht kein Heil in unserer Wissenschaft.

Zwei Behandlungsarten dagegen sind zu Hindernis und Verspätung die traurigsten Werkzeuge: entweder man nähert und verknüpft himmelweit entfernte Dinge in düsterer Phantasie und witziger Mystik; oder man vereinzelt das Zusammengehörige durch zersplitternden Unverstand, bemüht sich, nahverwandte Erscheinungen zu sondern, jeder ein eigen Gesetz unterzulegen, woraus sie zu erklären sein soll.

Fern bleibe von uns dieses falsche Beginnen, halten wir aber um desto mehr zusammen, weil wir es andern keineswegs untersagen können.]

Seite 38. Die beschriebenen Figuren im Innern des Auges wecken in mir unwiderstehlich die Erinnerung an die Chladnischen Klangfiguren, und zwar vorzüglich an ihre primäre Form. Ich unterscheide nämlich bei diesen, ebenso wie ich oben die verschiedenen Ordnungen der Würfeldler als primäre, die aus ihrer wechselseitigen Beschränkung entstehenden Linien als sekundäre Formen unterschied, auch bei den Chladnischen Figuren primäre und sekundäre Gestaltungen. Die ersteren werden durch die bewegten Stellen des tönenden Körpers, die andern durch die ruhenden konstituiert. Mit letzteren hat sich vorzüglich Chladni beschäftigt.

[Wenn wir vorher im Allgemeinen mit dem Verfasser vollkommen übereinstimmten, so freuen wir uns gar sehr, in besonderer Anwendung gleichfalls mit ihm zusammenzutreffen.

Im dritten Hefte unserer Mitteilungen zur Naturlehre Seite 805 konnten wir, bei Behandlung der entoptischen Erscheinungen, uns nicht enthalten, sie den Chladnischen Tonfiguren zu vergleichen. Da wir nun die große Ähnlichkeit beider ausgesprochen, so geben wir gern zu, daß im Auge ein Analogon vorgehe, und wir drücken uns darüber folgendermaßen aus: alles, was den Raum füllt, nimmt, insofern es solidisiert, sogleich eine Gestalt an; diese regelt sich mehr oder weniger und hat gegen die Umgebung gleiche Bezüge mit andern gleichgestalteten Wesen. Wenn nun die Chladnischen Figuren nach eingewirkter Bewegung erst schweben, beben, oszillieren und dann sich beruhigen, so zeigt der entoptische Kubus gleiche Empfindlichkeit gegen die Wirkung des Lichts und die atmosphärische Gegenwirkung.

Wagen wir noch einen Schritt und sprechen: das entoptische Glas, welches wir ja auch als Linse darstellen können, vergleicht sich dem Auge; es ist ein feingetrübtes Wesen, sensibel für direkten und obliquen Widerschein, und zugleich für die zartesten Übergänge empfindlich. Die Acht-Figur im Auge deutet auf das Ähnliche; sie zeigt ein organisches Kreuz, welches hervorzubringen Hell und Dunkel abwechseln müssen. Noch nähere Verhältnisse werden sich entdecken.]

Seite 43. Überall, wo entgegengesetzte, kontinuierlich wirkende Kräfte einander beschränken, entsteht im Wechselsiege der einen über die andere Periodismus in der Zeit, Oszillation im Raume; jener als Vorherrschen der einen Kraft über die andere in verschiedenen Momenten, diese wegen Überwiegen der einen und Zurücktreten der andern an verschiedenen Orten, so daß auch bei einer scheinbaren äußeren Ruhe dennoch die innigste Bewegung in und zwischen den Begrenzungspunkten stattfinden kann.

Seite 92. Die Blendungsbilder.

Es ist ein unabweisbarer Glaube des Naturforschers, daß einer jeden Modifikation des Subjektiven innerhalb der Sphäre jedesmal eine im Objektiven entspreche. Gewiß sind die Sinne die feinsten und erregbarsten Messer und Reagenten der ihnen gehörigen Qualitäten und Verhältnisse der Materie [Hört!], und wir müssen innerhalb des individuellen Kreises des Organismus ebenso die Gesetze der materiellen Welt erforschen wie der Physiker äußerlich durch mannigfaltigen Apparat.

Könnte das Subjektive alle Materie so innig oder noch inniger durchdringen, wie es die Nervenmasse durchdrungen hält, so würden wahrscheinlich unzählbare neue, höchst zarte Modifikationen derselben zur Erscheinung kommen, von denen man es jetzt kaum wagen möchte, eine Ahnung zu fassen.

Seite 103. Das Blendungsgebild verhält sich gegen das äußere Licht wie ein trübes Mittel, was aber in gehöriger Finsternis selbst leuchtend ist.

[Hier, wo die Blendungsbilder zur Sprache kommen, ist wohl billig, dessen zu gedenken, was ich hierüber in meinem Entwurf der Farbenlehre, und zwar in dessen erster Abteilung durchaus, besonders aber § 23 und so fort von gesunden Augen, § 121 und so weiter aber von krankhaften umständlich angezeigt habe.]

Seite 145. Einheit beider Gesichtsfelder. Doppelsehen.

[Aus eigener Erfahrung kann ich folgendes anführen und vorschlagen. Man nehme irgendein Rohr vor das eine Auge und schaue damit, indem man das andere offen behält, gegen einen Stern, so wird man ihn nur einfach erblicken. Nun wende man das Rohr von dem Stern ab, so wird derselbe dem freien Auge gleichfalls einfach erscheinen. Nun führe man das Rohr sachte gegen den Stern zu, und es wird derselbe auch am Rande des Gesichtsfeldes abermals und also doppelt erscheinen. Wenn man diese Operation vorsichtig macht, so kann man das doppelte Bild ziemlich weit voneinander bringen und in das Gesichtsfeld des Rohres auffassen, wobei man in dem Wahne steht, man sehe sie beide wirklich durch das Rohr. Es dauert aber nicht lange, so ziehen sie gegeneinander und decken sich. Schließt man zur Zeit, wo man den Stern doppelt durchs Rohr zu sehen glaubt, das äußere Auge, so verschwindet ganz natürlich die Doppelerscheinung, und nur der eine Stern ist sichtbar.

Da ich von Jugend auf meine Augen sehr leicht in den Zustand des Schielens versetzen kann, so ergötze ich mich manchmal an folgendem Phänomen. Ich stellte eine Kerze vor mich hin, und die Augen ins Schielen gewendet, sah ich zwei, welche ich, solange mir beliebte, auseinander halten konnte. Nun aber nahm ich zwei Kerzen und sah daher, sie anschreiend, vier. Diese konnte ich jedoch nicht auseinander halten, denn die zwei mittlern bewegten sich gegeneinander und deckten sich gar bald, so daß ich nunmehr drei sah, deren Beschauung ich nach Belieben verlängern konnte.]

Seite 149. Ich denke mir die Möglichkeit dieser Erscheinung auf folgende Weise. jedes Auge kann, solange das Bewußtsein ganz in dessen besondere Begrenztheit versunken ist, als ein eigenes Individuum genommen werden, welches, in Beziehung auf die Außenwelt, sein Vornen, Oben und Unten, sein Links und Rechts hat. Dasselbe gilt von dem Tastsinne. Alle diese Begriffe aber sind relativ und gelten nur in Rücksicht des Subjekts und seines räumlichen Verhältnisses zum Objekte.

[Das räumliche Verhältnis des Subjekts zum Objekte ist durchaus von der größten Bedeutung. Hierher gehört das Phänomen, daß eine Erbse zwischen kreuzweis gelegten Fingern einer Hand doppelt empfunden wird, und fällt diese Erscheinung mit dem Schielen völlig zusammen. Nun hat jeder Finger sein Rechts und Links, sein Hüben und Drüben, welches zugleich der ganzen Hand angehört. Wenn also der eine Finger die Kugel an der linken Seite fühlt, der andere aber an der rechten Seite, so ist es keine Täuschung, sondern es deutet ganz eigentlich konsequente Bildung des Subjekts zum Objekt an, ohne welche das erstere letzteres keineswegs fassen, noch mit ihm in Verbindung treten könnte.

Eine unnatürliche Richtung gegen die Außenwelt anderer Art ist auch hier, da besonders vom subjektiven Sehen die Rede ist, zu bemerken. wenn man auf einer Höhe stehend bei klarem Himmel einen weiten Gesichtskreis übersieht, so blicke man alsdann niedergebückt durch die Füße oder lehne sich über irgendeine Erderhöhung hinterwärts und schaue so, in beiden Fällen gleichsam auf dem Kopf stehend, nach der Gegend, so wird man sie in der allerhöchsten Farbenpracht erblicken, wie nur auf dem schönsten Bilde des geübtesten, trefflichsten Malers, übrigens nicht etwa umgekehrt, sondern völlig wie beim aufrechten Stande, nur glaub' ich mich zu erinnern, etwas in die Breite gezogen.]

Seite 166. Das Nachbild. Imagination. Gedächtnis des Gesichtsinnes.

Seite 167. Das Nachbild ist genau von dem Blendungsbilde zu unterscheiden. Das Nachbild wird nur durch freie Tätigkeit längere Zeit festgehalten und verschwindet, sobald der Wille nachläßt, kann aber von demselben wieder hervorgerufen werden; das Blendungsbild schwebt unwillkürlich dem Sinne vor, verschwindet und erscheint wieder aus objektiven Gründen.

Seite 168. Besonders lebhaft ist das Nachbild bei erhöhter Seelentätigkeit, das Blendungsbild hingegen pflegt bei nervöser Stimmung in asthenischem Zustande länger nachzuhalten und verschwindet desto schneller, je energischer

das Organ vorn Leben durchströmt wird.

Seite 169. Ich glaube, daß man durch Übung, indem man, nach ergreifender Anschauung des Gegenstandes, das Nachbild immer länger und inniger festhielt, dasselbe wohl der den Sinn belangenden Realität des Urbildes nahe bringen könnte, welche Übung als Vorbildung des Gedächtnisses und der Einbildungskraft nicht unwichtig sein dürfte.

Seite 170: Zunächst diesem ließe sich behaupten, daß Gedächtnis und Einbildungskraft in den Sinnesorganen selbst tätig sind und daß jeder Sinn sein ihm eigentümlich zukommendes Gedächtnis und Einbildungskraft besitze, die als einzelne begrenzte Kräfte der allgemeinen Seelenkraft unterworfen sind.

[Von der Produktivität solcher innern, vor die Augen gerufenen Bilder bliebe mir manches zu erzählen. Ich hatte die Gabe, wenn ich die Augen schloß und mit niedergesenktem Haupte mir in der Mitte des Sehorgans eine Blume dachte, so verharrte sie nicht einen Augenblick in ihrer ersten Gestalt, sondern sie legte sich auseinander, und aus ihrem Innern entfalteten sich wieder neue Blumen aus farbigen, auch wohl grünen Blättern; es waren keine natürlichen Blumen, sondern phantastische, jedoch regelmäßig wie die Rosetten der Bildhauer. Es war unmöglich, die hervorquellende Schöpfung zu fixieren, hingegen dauerte sie so lange, als mir beliebte, ermattete nicht und verstärkte sich nicht. Dasselbe könnt' ich hervorbringen, wenn ich mir den Zierat einer bunt gemalten Scheibe dachte, welcher denn ebenfalls aus der Mitte gegen die Peripherie sich immerfort veränderte, völlig wie die in unsern Tagen erst erfundenen Kaleidосkope. Ich erinnere mich nicht, inwiefern bei dieser regelmäßigen Bewegung eine Zahl zu bemerken gewesen, vermutlich aber bezog sie sich auf den Acht-Strahl, denn nicht weniger Blätter hatten die oben gemeldeten Blumen. Mit andern Gegenständen fiel mir nicht ein, den Versuch zu machen; warum aber diese bereitwillig von selbst hervortraten, mochte darin liegen, daß die vieljährige Betrachtung der Pflanzenmetamorphose, sowie nachheriges Studium der gemalten Scheiben, mich mit diesen Gegenständen ganz durchdrungen hatte; und hier tritt hervor, was Herr Purkinje so bedeutend anregt. Hier ist die Erscheinung des Nachbildes, Gedächtnis, produktive Einbildungskraft, Begriff und Idee alles auf einmal im Spiel und manifestiert sich in der eignen Lebendigkeit des Organs mit vollkommener Freiheit ohne Vorsatz und Leitung.

Hier darf nun unmittelbar die höhere Betrachtung aller bildenden Kunst eintreten; man sieht deutlicher ein, was es heißen wolle, daß Dichter und alle eigentliche Künstler geboren sein müssen. Es muß nämlich ihre innere produktive Kraft jene Nachbildet, die im Organ, in der Erinnerung, in der Einbildungskraft zurückgebliebenen Idole freiwillig ohne Vorsatz und Wollen lebendig hervortun, sie müssen sich entfalten, wachsen, sich ausdehnen und zusammenziehen, um aus flüchtigen Schemen wahrhaft gegenständliche Wesen zu werden. «Wie besonders die Alten mit diesen Idolen begabt gewesen sein müssen, läßt sich aus Demokrits Lehre von den Idolen schließen. Er kann nur aus der eigenen lebendigen Erfahrung seiner Phantasie darauf gekommen sein.» Je größer das Talent, je entschiedener bildet sich gleich anfangs das zu produzierende Bild. Man sehe Zeichnungen von Raffael und Michelangelo, wo auf der Stelle ein strenger Umriß das, was dargestellt werden soll, vorn Grunde loslöst und körperlich einfaßt. Dagegen werden spätere, obgleich treffliche Künstler auf einer Art von Tasten ertappt; es ist öfters, als wenn sie erst durch leichte, aber gleichgültige Züge aufs Papier ein Element erschaffen wollen, woraus nachher Kopf und Haar, Gestalt und Gewand und was sonst noch wie aus dem Ei das Hühnchen sich bilden solle. Von noch spätern Künstlern finden sich wunderbare Beispiele. Ich besitze eine verdienstvolle Federzeichnung, wo, bei Anbetung der Hirten, Mutter und Kind, Joseph und die Schäfer, ja Ochs und Esel, doppelt und dreifach durcheinander spielen. Doch muß man gestehen, daß ein geistreicher Künstler, mit Geschmack bei dieser Gelegenheit verfahren und den vorschwebenden Traum so gut als möglich zu fixieren gesucht. Und so wird sich immer die Entschiedenheit des eingebornen Talents gegen die Velleität eines Dilettanten beweisen, und man sieht daher, wie höchst recht jene Kunstlehrer haben, welche das Skizzieren verwerfen und den scharfen Federumriß einer weichlichen Kreidezeichnung vorziehen. Alles kommt darauf an, das Eigenleben des Auges und der korrespondierenden Finger zu der entschiedensten verbündeten Wirksamkeit heranzusteigern.]

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Das_Sehen_in_subjektiver_Hinsicht&oldid=32391)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Das_Sehen_in_subjektiver_Hinsicht&oldid=32391](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Das_Sehen_in_subjektiver_Hinsicht&oldid=32391)“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:18 Uhr geändert.

Diese Seite wurde bisher 338-mal abgerufen.

- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Der Verfasser teilt die Geschichte seiner botanischen Studien mit

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Johann Wolfgang Goethe

Der Verfasser teilt die Geschichte seiner botanischen Studien mit

Um die Geschichte der Wissenschaften aufzuklären, um den Gang derselben genau kennen zu lernen, pflegt man sich sorgfältig nach ihren ersten Anfängen zu erkundigen; man bemüht sich zu forschen: wer zuerst irgendeinem Gegenstand seine Aufmerksamkeit zugewendet, wie er sich dabei benommen, wo und zu welcher Zeit man zuerst gewisse Erscheinungen in Betracht gezogen, dergestalt, daß von Gedanke zu Gedanken neue Ansichten sich hervorgetan, welche durch Anwendung allgemein bestätigt endlich die Epoche bezeichnen, worin das, was wir eine Entdeckung, eine Erfindung nennen, unbezweifelt zutage gekommen: eine Erörterung, welche den mannigfachsten Anlaß gibt, die menschlichen Geisteskräfte zu kennen und zu schätzen.

Vorstehender kleinen Schrift hat man die Auszeichnung erwiesen, sich nach ihrer Entstehung zu erkundigen; man hat zu erfahren gewünscht: wie ein Mann von mittlerem Alter, der als Dichter etwas galt und außerdem von mannigfaltigen Neigungen und Pflichten bedingt erschien, sich habe können in das grenzenloseste Naturreich begeben und dasselbe in dem Maße studieren, daß er fähig geworden eine Maxime zu fassen, welche, zur Anwendung auf die mannigfaltigsten Gestalten bequem, die Gesetzlichkeit ausspricht, der zu gehorchen Tausende von Einzelheiten genötigt sind.

Der Verfasser gedachten Werkchens hat hierüber schon in seinen morphologischen Heften Nachricht gegeben, in dem er aber hier am Orte das Nötige und Schickliche bei bringen möchte, bittet er sich die Erlaubnis aus, in der ersten Person einen bescheidenen Vortrag zu eröffnen.

In einer ansehnlichen Stadt geboren und erzogen, gewann ich meine erste Bildung in der Bemühung um alte und neuere Sprachen, woran sich früh rhetorische und poetische Übungen anschlossen. Hiezu gesellte sich übrigens alles, was in sittlicher und religiöser Hinsicht den Menschen auf sich selbst hinweist. Eine weitere Ausbildung hatte ich gleichfalls größeren Städten zu danken, und es ergibt sich hieraus, daß meine Geistestätigkeit sich auf das gesellig Sittliche beziehen mußte und in Gefolg dessen auf das Angenehme, was man damals schöne Literatur nannte.

Von dem hingegen, was eigentlich äußere Natur heißt, hatte ich keinen Begriff, und von ihren sogenannten drei Reichen nicht die geringste Kenntnis. Von Kindheit auf war ich gewohnt, in wohlgeordneten Ziergärten den Flor der Tulpen, Ranunkeln und Nelken bewundert zu sehen; und wenn außer den gewöhnlichen Obstsorten auch Aprikosen, Pfirschen und Trauben wohl gerieten, so waren dies genügende Feste den Jungen und den Alten. An exotische Pflanzen wurde nicht gedacht, noch viel weniger daran, Naturgeschichte in der Schule zu lehren.

Die ersten von mir herausgegebenen poetischen Versuche wurden mit Beifall aufgenommen, welche jedoch eigentlich nur den innern Menschen schildern, und von den Gemütsbewegungen genügende Kenntnis voraussetzen. Hie und da mag sich ein Anklang finden von einem leidenschaftlichen Ergötzen an ländlichen Natur-Gegenständen, sowie von einem ernstlichen Drange das ungeheure Geheimnis, das sich in stetigem Erschaffen und Zerstören an den Tag gibt, zu erkennen, ob sich schon dieser Trieb in ein unbestimmtes, unbefriedigtes Hinbrüten zu verlieren scheint. In das tätige Leben jedoch sowohl als in die Sphäre der Wissenschaft trat ich eigentlich zuerst, als der edle Weimarische Kreis mich günstig aufnahm; wo außer andern unschätzbaren Vorteilen mich der Gewinn beglückte, Stuben- und Stadtluft mit Land-, Wald- und Garten-Atmosphäre zu vertauschen.

Schon der erste Winter gewährte die raschen geselligen Freuden der Jagd, von welchen ausruhend man die langen Abende nicht nur mit allerlei merkwürdigen Abenteuern der Wildbahn, sondern auch vorzüglich mit Unterhaltung über die nötige Holzkultur zubrachte. Denn die Weimarische Jägerei bestand aus trefflichen Forstmännern, unter welchen der Name Sckell in Segen bleibt. Eine Revision sämtlicher Waldreviere, gegründet auf Vermessung, war bereits vollbracht, und für lange Zeit eine Einteilung der jährlichen Schläge vorgesehn.

Auch die jüngeren Edelleute folgten wohlmeinend dieser vernünftigen Spur, von denen ich hier nur den Baron von Wedel nenne, welcher uns in seinen besten Jahren leider entrissen ward. Er behandelte sein Geschäft mit gradem Sinn und großer Billigkeit; auch er hatte schon in jener Zeit auf die Verringerung des Wildstandes gedrungen, überzeugt, wie schädlich die Hegung desselben nicht allein dem Ackerbau, sondern der Forstkultur selbst werden müsse.

Hier tat sich nun der Thüringer Wald in Länge und Breite vor uns auf; denn nicht allein die dortigen schönen Besitztümer des Fürsten, sondern, bei guten nachbarlichen Verhältnissen, sämtliche daranstoßen den Reviere waren uns zugänglich; zumal da auch die angehende Geologie in jugendlicher Bestrehsamkeit sich bemühte, Rechenschaft von dem Grund und Boden zu geben, worauf diese uralten Wälder sich an gesiedelt. Nadelhölzer aller Art, mit ernstem Grün und balsamischem Dufte, Buchenhaine von freudi germ Anblick, die schwanke Birke und das niedere namenlose Gesträuch, jedes hatte seinen Platz gesucht und gewonnen. Wir aber konnten dies alles in großen, meilenweiten, mehr oder weniger wohlbestandenen Forsten überschauen und erkennen.

Auch wenn von Benutzung die Rede war, mußte man sich nach den Eigenschaften der Baumarten erkundigen. Die Harzscharre, deren Mißbrauch man nach und nach zu begrenzen suchte, ließ die feinen balsamischen Säfte in Betrachtung ziehn, die einen solchen Baum ins zweite Jahrhundert, von der Wurzel bis zum Gipfel begleiteten, ernährten, ewig grün, frisch und lebendig erhielten.

Hier zeigte sich denn auch die ganze Sippschaft der Moose in ihrer größten Mannigfaltigkeit; sogar den unter der Erde verborgenen Wurzeln wurde unsre Aufmerksamkeit zugewendet. In jenen Waldgegenden hatten sich nämlich, von den dunkelsten Zeiten her, geheimnisvoll nach Rezepten arbeitende Laboranten angesiedelt und vom Vater zum Sohn manche Arten von Extrakten und Geisten bearbeitet, deren allgemeiner Ruf von einer ganz vorzüglichen Heilsamkeit durch emsige sogenannte Balsamträger erneuert, verbreitet und genutzt ward. Hier spielte nun der Enzian eine große Rolle, und es war eine angenehme Bemühung, dieses reiche Geschlecht nach seinen verschiedenen Gestalten als Pflanze und Blüte, vorzüglich aber die heilsame Wurzel näher zu betrachten. Dieses war das erste Geschlecht, welches mich im eigentlichen Sinne anzog, dessen Arten kennen zu lernen ich auch in der Folgezeit bemüht war.

Hiebei möchte man bemerken, daß der Gang meiner botanischen Bildung einigermaßen der Geschichte der Botanik selbst ähnelte; denn ich war vom augenfälligsten Allgemeinsten auf das Nutzbare, Anwendbare, vom Bedarf zur Kenntnis gelangt, und welcher Kenner wird bei obigem sich nicht jener Epoche der Rhizotomen lächelnd erinnern?

Da nun aber gegenwärtig die Absicht bleibt zu melden, wie ich mich der eigentlichen wissenschaftlichen Botanik genähert, so hab' ich vor allen Dingen eines Mannes zu gedenken, welcher in jeder Hinsicht die Hochschätzung seiner Weimarischen Mitbürger verdiente. Dr. Buchholz, Besitzer der damals einzigen Apotheke, wohlhabend und lebenslustig, richtete mit ruhmwürdiger Lernbegierde seine Tätigkeit auf Naturwissenschaften. Er suchte sich zu seinen unmittelbaren pharmazeutischen Zwecken die tüchtigsten chemischen Gehülfen, wie denn der treffliche Göttinger aus dieser Offizin als gebildeter Scheidekünstler hervorging. Jede neue, vom Aus- oder Inland entdeckte chemischphysische Merkwürdigkeit ward unter des Prinzipals Leitung geprüft, und einer wißbegierigen Gesellschaft uneigennützig vorgetragen.

Auch in der Folge, daß ich dieses zu seinen Ehren vorausnehme, als die naturforschende Welt sich eifrig beschäftigte die verschiedenen Luftarten zu erkennen, versäumte er nicht, jederzeit das Neueste experimentierend vor Augen zu bringen. So ließ er denn auch eine der ersten Montgolfieren von unsern Terrassen, zum Ergötzen der Unterrichteten, in die Höhe steigen, indessen die Menge sich vor Erstaunen kaum zu fassen wußte, und in der Luft die verschüchternen Tauben scharenweise hin und wider flüchteten. Hier aber habe ich vielleicht einem zu erwartenden Vorwurfe zu begegnen, daß ich nämlich fremde Beziehungen in meinen Vortrag mit einmische. Sei mir darauf zu erwidern erlaubt, daß ich von meiner Bildung im Zusammenhange nicht sprechen könnte, wenn ich nicht der frühen Vorzüge des Weimarischen, für jene Zeiten hochgebildeten Kreises dankbar gedächte, wo Geschmack und Kenntnis, Wissen und Dichten gesellig zu wirken sich bestrebten, ernste gründliche Studien und frohe rasche Tätigkeit unablässig miteinander wetteiferten.

Doch aber hängt, näher betrachtet, was ich hier zu sagen habe, mit dem Vorgemeldeten zusammen. Chemie und Botanik gingen damals vereint aus den ärztlichen Bedürfnissen hervor, und wie der gerühmte Dr. Buchholz von seinem Dispensatorium sich in die höhere Chemie wagte, so schritt er auch aus den engen Gewürzbeeten in die freiere Pflanzenwelt. In seinen Gärten hatte er nicht die offizinellen Gewächse nur, sondern auch seltenere, neu bekannt gewordene Pflanzen für die Wissenschaft zu pflegen unternommen. Dieses Mannes Tätigkeit lenkte der junge, schon früh den Wissenschaften sich hingebende Regent allgemeinerem Gebrauch und Belehrung zu, indem er große sonnige Gartenflächen, in der Nachbarschaft von schattigen und feuchten Plätzen, einer botanischen Anstalt widmete, wozu denn ältere wohlerfahrene Hofgärtner mit Eifer sogleich die Hand boten. Die noch vorhandenen Katalogen dieser Anstalt zeugen von dem Eifer, womit dergleichen Anfänge betrieben wurden.

Unter solchen Umständen war auch ich genötigt, über botanische Dinge immer mehr und mehr Aufklärung zu suchen. Linnés

Terminologie, die Fundamente, worauf das Kunstgebäude sich stützen sollte, Johann Geßners Dissertationen zu Erklärung Linnéischer Elemente, alles in Einem schmächtigen Hefte vereinigt, begleiteten mich auf Wegen und Stegen; und noch heute erinnert mich ebendasselbe Heft an die frischen glücklichen Tage, in welchen jene gehaltreichen Blätter mir zuerst eine neue Welt aufschlossen. Linnés Philosophie der Botanik war mein tägliches Studium, und so rückte ich immer weiter vor in geordneter Kenntnis, indem ich mir möglichst anzueignen suchte, was mir eine allgemeinere Umsicht über dieses weite Reich verschaffen konnte. Besonderen Vorteil aber brachte mir, wie in allem Wissenschaftlichen, die Nähe der Akademie Jena, wo die Wartung offizineller Pflanzen seit geraumer Zeit mit Ernst und Fleiß behandelt wurde. Auch erwarben sich die Professoren Prätorius, Schlegel und Rolfink früher um die allgemeinere Botanik zeitgemäße Verdienste. Epoche machte jedoch Ruppes Flora Jenensis, welche 1718 erschien; hiernach wurde der bis jetzt auf einen engen klösterlichen Garten eingeschränkte, bloß zu ärztlichem Zwecke dienenden Pflanzenbetrachtung die ganze reiche Gegend eröffnet und ein freies frohes Naturstudium eingeleitet. Hieran von ihrer Seite Anteil zu nehmen beeiferten sich aufgeweckte Landleute aus der Gegend, welche schon für den Apotheker und Kräuter-Händler bisher sich tätig erwiesen hatten, und eine nunmehr neuein geführte Terminologie nach und nach einzulernen wollten. In Ziegenhain hatte sich besonders eine Familie Dietrich hervorgetan; der Stammvater derselben, sogar von Linné bemerkt, hatte von diesem hochverehrten Manne ein eigenhändiges Schreiben aufzuweisen, durch welches Diplom er sich wie billig in den botanischen Adelstand erhoben fühlte. Nach seinem Ableben setzte der Sohn die Geschäfte fort, welche hauptsächlich darin bestanden, daß die sogenannten Lektionen, nämlich Bündel der jede Woche blühenden Gewächse, Lehrenden und Lernenden von allen Seiten herangeschafft wurden. Die joviale Wirksamkeit des Mannes verbreitete sich bis nach Weimar, und so ward ich nach und nach mit der Jenaischen reichen Flora bekannt.

Noch einen größern Einfluß aber auf meine Belehrung hatte der Enkel Friedrich Gottlieb Dietrich. Als wohlgebauter Jüngling, von regelmäßig angenehmer Gesichtsbildung, schritt er vor, mit frischer Jugendkraft und Lust sich der Pflanzenwelt zu bemeistern; sein glückliches Gedächtnis hielt alle die seltsamen Benennungen fest, und reichte sie ihm jeden Augenblick zum Gebrauche dar; seine Gegenwart sagte mir zu, da ein offener freier Charakter aus Wesen und Tun hervorleuchtete, und so ward ich bewogen auf einer Reise nach Karlsbad ihn mit mir zu nehmen. In gebirgigen Gegenden immer zu Fuße brachte er mit eifrigem Spürsinn alles Blühende zusammen, und reichte mir die Ausbeute wo möglich an Ort und Stelle sogleich in den Wagen herein, und rief dabei nach Art eines Herolds die Linnéischen Bezeichnungen, Geschlecht und Art, mit froher Überzeugung aus, manchmal wohl mit falscher Betonung. Hiedurch ward mir ein neues Verhältnis zur freien herrlichen Natur, indem mein Auge ihrer Wunder genoß und mir zugleich wissenschaftliche Bezeichnungen des Einzelnen, gleichsam aus einer fernen Studierstube, in das Ohr drangen. In Karlsbad selbst war der junge rüstige Mann mit Sonnenaufgang im Gebirge, reichliche Lektionen brachte er mir sodann an den Brunnen, ehe ich noch meine Becher geleert hatte; alle Mitgäste nahmen teil, die, welche sich dieser schönen Wissenschaft befleißigten, besonders. Sie sahen ihre Kenntnisse auf das anmutigste angeregt, wenn ein schmucker Landknecht, im kurzen Westchen, daherlief, große Bündel von Kräutern und Blumen vorweisend, sie alle mit Namen, griechischen, lateinischen, barbarischen Ursprungs, bezeichnend; ein Phänomen, das bei Männern, auch wohl bei Frauen, vielen Anteil erregte. Sollte vorgedachtes dem eigentlich wissenschaftlichen Manne vielleicht allzu empirisch vorkommen, so melde ich hienächst, daß gerade dieses lebhaftes Benehmen uns die Gunst und den Anteil eines in diesem Fache schon geübteren Mannes erwerben konnte, eines trefflichen Arztes nämlich, der, einen reichen Vornehmen begleitend, seinen Badeaufenthalt eigentlich zu botanischen Zwecken zu nutzen gedachte. Er gesellte sich gar bald zu uns, die sich freuten ihm an Handen zu gehen. Die meisten von Dietrich früh eingebrachten Pflanzen trachtete er sorgfältig einzulegen, wo denn der Name hinzugeschrieben und auch sonst manches bemerkt wurde. Hiebei konnt' ich nicht anders als gewinnen. Durch Wiederholung prägten sich die Namen in mein Gedächtnis; auch im Analysieren gewann ich etwas mehr Fertigkeit, doch ohne bedeutenden Erfolg; Trennen und Zählen lag nicht in meiner Natur.

Nun fand aber jenes fleißige Bemühen und Treiben in der großen Gesellschaft einige Gegner. Wir mußten öfters hören: die ganze Botanik, deren Studium wir so emsig verfolgten, sei nichts weiter als eine Nomenklatur, und ein ganzes auf Zahlen, und das nicht einmal durchaus, gegründetes System; sie könne weder dem Verstand noch der Einbildungskraft genügen, und niemand werde darin irgendeine auslangende Folge zu finden wissen. Ohngeachtet dieser Einwendung gingen wir getrost unsern Weg fort, der uns denn immer tief genug in die Pflanzenkenntnis einzuleiten versprach.

Hier aber will ich nur kürzlich bemerken, daß der folgende Lebensgang des jungen Dietrich solchen Anhängen gleich blieb; er schritt unermüdet auf dieser Bahn weiter, so daß er, als Schriftsteller rühmlichst bekannt, mit der Doktorwürde geziert, den Großherzoglichen Gärten in Eisenach bis jetzt mit Eifer und Ehre vorsteht.

August Carl Batsch, der Sohn eines in Weimar durchaus geliebten und geschätzten Vaters, hatte seine Studienzeit in Jena sehr wohl benutzt, sich den Naturwissenschaften eifrig ergeben und es so weit gebracht, daß er nach Köstritz berufen wurde, um die ansehnliche Gräflisch Reußische Naturaliensammlung zu ordnen und ihr eine Zeitlang vorzustehen. Sodann kehrte er nach Weimar zurück, wo ich ihn denn, im harten pflanzenfeindlichen Winter, auf der Schrittschuhbahn, damals dem Versammlungsort guter Gesellschaft, mit Vergnügen kennen lernte, seine zarte Bestimmtheit und ruhigen Eifer gar bald zu schätzen wußte, und in freier Bewegung mich mit ihm über höhere Ansichten der Pflanzenkunde und über die verschiedenen Methoden, dieses Wissen zu behandeln, freimütig und anhaltend besprach.

Seine Denkweise war meinen Wünschen und Fortsetzungen höchst angemessen, die Ordnung der Pflanzen nach Familien, in aufsteigendem, sich nach und nach entwickelnden Fortschritt, war sein Augenmerk. Diese naturgemäße Methode, auf die Linné mit frommen Wünschen hindeutet, bei welcher französische Botaniker theoretisch und praktisch beharrten, sollte nun einen unternehmenden jüngeren Mann zeitlebens beschäftigen, und wie froh war ich meinen Teil daran aus der ersten Hand zu gewinnen. Aber nicht allein von zwei Jünglingen, sondern auch von einem bejahrten vorzüglichen Manne sollte ich unbeschreiblich gefördert werden. Hofrat Büttner hatte seine Bibliothek von Göttingen nach Jena gebracht, und ich, durch das Vertrauen meines Fürsten, der diesen Schatz sich und uns angeeignet hatte, beauftragt, Anordnung und Aufstellung, nach dem eigenen Sinne des im Besitz bleibenden Sammlers, ein zuleiten, unterhielt mit demselben ein fortwährendes Verkehr. Er, eine lebendige Bibliothek, bereitwillig auf jede Frage umständliche, auslangende Antwort und Auskunft zu geben, unterhielt sich über Botanik mit Vorliebe.

Hier verleugnete er nicht, sondern bekannte viel mehr sogar leidenschaftlich, daß er, als Zeitgenosse Linnés, gegen diesen ausgezeichneten, die ganze Welt mit seinem Namen erfüllenden Mann in stillem Wett eifer, dessen System niemals angenommen, vielmehr sich bemüht habe, die Anordnung der Gewächse nach Familien zu bearbeiten, von den einfachsten fast un sichtbaren Anfängen in das Zusammengesetzteste und Ungeheuerste fortschreitend. Ein Schema hiervon zeigte er gern, mit eigener Hand zierlich geschrieben, worin die Geschlechter nach diesem Sinne gereiht erschienen, mir zu großer Erbauung und Beruhigung. Vorgesagtem nachdenkend, wird man die Vorteile nicht verkennen, die mir meine Lage zu dergleichen Studien gewährte: große Gärten, sowohl an der Stadt als an Lustschlössern, hie und da in der Gegend Baum- und Gebüsch-Anlagen nicht ohne botanische Rücksicht, dazu die Beihülfe einer in der Nachbarschaft längst durchgearbeiteten wissenschaftlichen Lokalflora, nebst der Einwirkung einer stets fortschreitenden Akademie, alles zusammengenommen gab einem aufgeweckten Geiste genugsame Förderung zur Einsicht in die Pflanzenwelt. Indessen sich dergestalt meine botanischen Kenntnisse und Einsichten in lebenslustiger Geselligkeit erweiterten, ward ich eines einsiedlerischen Pflanzenfreundes gewahr, der mit Ernst und Fleiß sich diesem Fache gewidmet hatte.

Wer wollte nicht dem im höchsten Sinne verehrten Johann Jacob Rousseau auf seinen einsamen Wanderungen folgen, wo er, mit dem Menschengeschlecht verfeindet, seine Aufmerksamkeit der Pflanzen- und Blumenwelt zuwendet, und in echter grad sinniger Geisteskraft sich mit den still reizenden Naturkindern vertraut macht.

Aus seinen frühern Jahren ist mir nicht bekannt, daß er zu Blumen und Pflanzen andere Anmutungen gehabt als solche, welche eigentlich nur auf Gesinnung, Neigung, zärtliche Erinnerungen hindeuteten; seinen entschiedenen Äußerungen aber zufolge mag er erst nach einem stürmischen Autor-Leben, auf der St. Peters-Insel, im Bieler See, auf dies Naturreich in seiner Fülle aufmerksam geworden sein. In England nachher, bemerkt man, hat er sich schon freier und weiter umgesehen; sein Verhältnis zu Pflanzenfreunden und -kennern, besonders zu der Herzogin von Portland, mag einen Scharfblick mehr in die Breite gewiesen haben, und ein Geist wie der seinige, der den Nationen Gesetz und Ordnung vorzuschreiben sich berufen fühlt, mußte doch zur Vermutung gelangen, daß in dem unermesslichen Pflanzenreiche keine so große Mannigfaltigkeit von Formen erscheinen könnte, ohne daß ein Grundgesetz, es sei auch noch so verborgen, sie wieder sämtlich zur Einheit zurück brächte. Er versenkt sich in dieses Reich, nimmt es ernstlich in sich auf, fühlt, daß ein gewisser methodischer Gang durch das Ganze möglich sei, getraut sich aber nicht damit hervorzutreten. Wie er sich selbst darüber ausspricht, wird immer ein Gewinn sein zu vernehmen.

»Was mich betrifft, ich bin in diesem Studium ein Schüler und nicht gegründet; indem ich herborisiere, denk' ich mehr mich zu zerstreuen und zu vergnügen als zu unterrichten, und ich kann bei meinen zögern den Betrachtungen den anmaßlichen Gedanken nicht fassen, andere zu unterrichten in dem, was ich selbst nicht weiß.«

»Doch ich gestehe, die Schwierigkeiten, die ich bei dem Studium der Pflanzen fand, führten mich auf einige Vorstellungen, wie sich wohl Mittel finden ließen dasselbe zu erleichtern und ändern nützlich zu machen, und zwar indem man den Faden eines Pflanzensystems durch eine mehr schritthaltende, weniger den Sinnen entrückte Methode zu verfolgen wüßte als Tournefort getan und alle seine Nachfolger, selbst Linné nicht ausgenommen. Vielleicht ist mein Gedanke nicht ausführbar; wir sprechen darüber, wenn ich die Ehre habe Sie wieder zu sehen.« Also schrieb er im Anfange des Jahrs 1770; allein es hatte ihm unterdessen keine Ruhe gelassen; schon im August 1771 unternimmt er, bei einem freundlichen Anlaß, die Pflicht andere zu belehren, ja, was er weiß und einsieht, Frauen vorzutragen, nicht etwa zu spielender Unterhaltung, sondern sie gründlich in die Wissenschaft einzuleiten.

Hier gelingt es ihm nun, sein Wissen auf die ersten sinnlich vorzuweisenden Elemente zurückzuführen; er legt die Pflanzenteile einzeln vor, lehrt sie unterscheiden und benennen. Kaum aber hat er hierauf die ganze Blume aus den Teilen wiederhergestellt und sie benannt, teils durch Trivialnamen kenntlich gemacht, teils die Linnésche Terminologie ehrenhaft, ihren ganzen Wert bekennend, eingeführt; so gibt er also bald eine breitere Übersicht ganzer Massen. Nach und nach führt er uns vor: Liliaceen, Siliquosen und Silikulösen, Rachen- und Maskenblumen, Umbellen und Kompositen zuletzt, und indem er auf diesem Wege die Unterschiede in steigender Mannigfaltigkeit und Verschränkung anschaulich macht, führt er uns un

merklich einer vollständigen erfreulichen Übersicht entgegen. Denn da er an Frauenzimmer zu reden hat, versteht er, mäßig und gehörig, auf Gebrauch, Nutzen und Schaden hinzuweisen, und dies um so schicklicher und leichter, da er, alle Beispiele zu seiner Lehre aus der Umgebung nehmend, nur von dem Einheimischen spricht und auf die exotischen Pflanzen, wie sie auch gekannt sein und gepflegt werden mögen, keine Ansprüche macht.

Im Jahr 1822 gab man unter dem Titel *La Botanique de Rousseau* sämtliche von ihm über diese Gegenstände verfaßten Schriften in klein Folio sehr anständig heraus, begleitet mit farbigen Bildern, nach dem vortrefflichen Redoute alle diejenigen Pflanzen vorstellend, von welchen er gesprochen hatte. Bei deren Überblick bemerkt man mit Vergnügen, wie einheimisch ländlich er bei seinen Studien verfahren, indem nur Pflanzen vorgestellt sind, welche er auf seinen Spaziergängen unmittelbar konnte gewahr werden.

Seine Methode: das Pflanzenreich ins Engere zu bringen, neigt sich, wie wir oben gesehen haben, offenbar zur Einteilung nach Familien; und da ich in jener Zeit auch schon zu Betrachtungen dieser Art hingeleitet war, so machte sein Vortrag auf mich einen desto größeren Eindruck.

Und so wie die jungen Studierenden sich auch am liebsten an junge Lehrer halten, so mag der Dilettant gern vom Dilettanten lernen. Dieses wäre freilich in Absicht auf Gründlichkeit bedenklich, wenn nicht die Erfahrung gäbe, daß Dilettanten zum Vorteil der Wissenschaft vieles beigetragen. Und zwar ist dieses ganz natürlich: Männer vom Fach müssen sich um Vollständigkeit bemühen und deshalb den weiten Kreis in seiner Breite durchforschen; dem Liebhaber dagegen ist darum zu tun, durch das Einzelne durchzukommen, und einen Hochpunkt zu erreichen, von woher ihm eine Übersicht, wo nicht des Ganzen, doch des Meisten gelingen könnte.

Von Rousseaus Bemühungen bring' ich nur soviel nach, daß er eine sehr anmutige Sorgfalt für das Trocknen der Pflanzen und Anlegen von Herbarien beweist, und den Verlust desselben innigst bedauert, wenn irgendeins zugrunde geht, ob er gleich auch hier, im Widerspruch mit sich selbst, weder Geschick noch anhaltende Sorgsamkeit haben mochte, um besonders bei seinen vielfachen Wanderungen auf Erhaltung genau zu achten; deswegen er auch dergleichen Gesammeltes nur immer als Heu angesehen wissen will.

Behandelt er aber, einem Freund zuliebe, die Moose mit billiger Sorgfalt, so erkennen wir auf's lebhafteste, welchen gründlichen Anteil ihm die Pflanzenwelt abgewonnen habe; welches besonders die Fragments pour un Dictionnaire des termes d'usage en Botanique vollkommen bestätigen. Soviel sei hier gesagt, um einigermaßen anzudeuten, was wir ihm in jener Epoche unsrer Studien schuldig geworden.

Wie er sich nun, befreit von allem nationalen Starrsinn, an die auf jeden Fall vorschreitenden Wirkungen Linnés hielt, so dürfen wir auch wohl von unsrer Seite bemerken, daß es ein großer Vorteil sei, wenn wir beim Eintreten in ein für uns neues wissenschaftliches Fach es in einer Krise und einen außerordentlichen Mann beschäftigt finden, hier das Vorteilhafte durchzuführen. Wir sind jung mit der jungen Methode, unsre Anfänge treffen in eine neue Epoche, und wir werden in die Masse der Bestrebenden wie in ein Element aufgenommen, das uns trägt und fördert. Und so ward ich mit meinen übrigen Zeitgenossen Linnés gewahr, seiner Umsicht, seiner alles hinreißen den Wirksamkeit. Ich hatte mich ihm und seiner Lehre mit völligem Zutrauen hingegeben; demungeachtet muß' ich nach und nach empfinden, daß mich auf dem bezeichneten eingeschlagenen Wege man ches, wo nicht irremachte, doch zurückhielt. Soll ich nun über jene Zustände mit Bewußtsein deutlich werden, so denke man mich als einen gebornen Dichter, der seine Worte, seine Ausdrücke unmittelbar an den jedesmaligen Gegenständen zu bilden trachtet, um ihnen einigermaßen genugsutun. Ein solcher sollte nun eine fertige Terminologie ins Gedächtnis aufnehmen, eine gewisse Anzahl Wörter und Beiwörter bereit haben, damit er, wenn ihm irgendeine Gestalt vorkäme, eine geschickte Auswahl treffend, sie zu charakteristischer Bezeichnung anzuwenden und zu ordnen wisse. Dergleichen Behandlung erschien mir immer als eine Art von Mosaik, wo man einen fertigen Stift neben den andern setzt, um aus tausend Einzelheiten endlich den Schein eines Bildes hervorzubringen; und so war mir die Forderung in diesem Sinne gewissermaßen widerlich. Sah ich nun aber auch die Notwendigkeit dieses Verfahrens ein, welches dahin zweckte, sich durch Worte, nach allgemeiner Übereinkunft, über gewisse äußerliche Vorkommenheiten der Pflanzen zu verständigen, und alle schwer zu leistende und oft unsichere Pflanzenabbildungen entbehren zu können; so fand ich doch bei der versuchten genauen Anwendung die Hauptschwierigkeit in der Versatilität der Organe. Wenn ich an demselben Pflanzenstengel erst rundliche, dann eingekerbte, zuletzt beinahe gefiederte Blätter entdeckte, die sich alsdann wieder zusammenzogen, vereinfachten, zu Schüppchen wurden und zu letzt gar verschwanden, da verlor ich den Mut irgendwo einen Pfahl einzuschlagen, oder wohl gar eine Grenzlinie zu ziehen.

Unauflösbar schien mir die Aufgabe, Genera mit Sicherheit zu bezeichnen, ihnen die Spezies unterzuordnen. Wie es vorgeschrieben war, las ich wohl, allein wie sollt, ich eine treffende Bestimmung hoffen, da man bei Linnés Lebzeiten schon manche Geschlechter in sich getrennt und zersplittert ja sogar Klassen aufgehoben hatte; woraus hervorzugehen schien: der genialste, scharfsichtigste Mann selbst habe die Natur nur en gros gewältigen und beherrschen können. Würde nun dabei meine Ehrfurcht für ihn im geringsten nicht geschmälert, so mußte deshalb ein ganz eigener Konflikt entstehen, und man

denke sich die Verlegenheit, in der sich ein autodidaktischer Tiro abzumühen und durchzukämpfen hatte. Ununterbrochen jedoch muß' ich meinen übrigen Lebensgang verfolgen, dessen Pflichten und Erholungen glücklicherweise meist in der freien Natur ange wiesen waren Hier drang sich nun dem unmittelbaren Anschauen gewaltig auf: wie jede Pflanze ihre Gelegenheit sucht, wie sie eine Lage fordert, wo sie in Fülle und Freiheit erscheinen könne. Bergeshöhe, Ta lestiefe, Licht, Schatten, Trockenheit, Feuchte, Hitze, Wärme, Kälte, Frost und wie die Bedingungen alle heißen mögen! Geschlechter und Arten verlangen sie, um mit völliger Kraft und Menge hervorzusprießen. Zwar geben sie an gewissen Orten, bei manchen Gelegenheiten, der Natur nach, lassen sich zur Varietät hinreißen, ohne jedoch das erworbene Recht an Gestalt und Eigenschaft völlig aufzugeben. Ahnungen hievon berührten mich in der freien Welt, und neue Klarheit schien mir aufzugehen über Gärten und Bü cher.

Der Kenner, der sich in das Jahr 1786 zurückzu versetzen geneigt wäre, möchte sich wohl einen Begriff meines Zustandes ausbilden können, in welchem ich mich nun schon zehn Jahre befangen fühlte, ob es gleich selbst für den Psychologen eine Aufgabe bleiben würde, indem ja, bei dieser Darstellung, meine sämtlichen Obliegenheiten, Neigungen, Pflichten und Zerstreuungen mit aufzunehmen wären. Hier gönne man mir eine ins Ganze greifende Bemerkung so einzuschalten: daß alles, was uns von Jugend auf umgab, jedoch nur oberflächlich bekannt war und blieb, stets etwas Gemeines und Triviales für uns behält, das wir als gleichgültig neben uns bestehend ansehen, worüber zu denken wir gewissermaßen unfähig werden. Dagegen finden wir, daß neue Gegenstände in auffallender Mannigfaltigkeit, indem sie den Geist erregen, uns erfahren lassen, daß wir eines reinen Enthusiasmus fähig sind; sie deuten auf ein Höheres, welches zu erlangen uns wohl gegönnt sein dürfte. Dies ist der eigentlichste Gewinn der Reisen, und jeder hat nach seiner Art und Weise genugsamen Vorteil davon. Das Bekannte wird neu durch unerwartete Bezüge, und erregt, mit neuen Gegenständen verknüpft, Aufmerksamkeit, Nachdenken und Urteil.

In diesem Sinne ward meine Richtung gegen die Natur, besonders gegen die Pflanzenwelt, bei einem schnellen Übergang über die Alpen lebhaft angeregt: Der Lärchenbaum, häufiger als sonst, die Zirbelnuß, eine neue Erscheinung, machten sogleich auf klimatischen Einfluß dringend aufmerksam. Andere Pflanzen, mehr oder weniger verändert, blieben bei eiligem Vorüberrollen nicht unbemerkt. Am meisten aber erkannt' ich die Fülle einer fremden Vegetation, als ich in den botanischen Garten von Padua hineintrat, wo mir eine hohe und breite Mauer mit feuerroten Glocken der *Bignonia radicans* zauberisch entgegen leuchtete.

Ferner sah ich hier im Freien manchen seltenen Baum emporgewachsen, den ich nur in unsern Glashäusern überwintern gesehen. Auch die mit einer geringen Bedeckung gegen vorübergehenden Frost, während der strengern Jahreszeit, geschützten Pflanzen standen nunmehr im Freien und erfreuten sich der wohlthätigen Himmelsluft. Eine Fächerpalme zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich; glücklicherweise standen die einfachen, lanzenförmigen ersten Blätter noch am Boden, die sukzessive Trennung derselben nahm zu, bis endlich das Fächerartige in vollkommener Ausbildung zu sehen war. Aus einer spathagleichen Scheide zuletzt trat ein Zweiglein mit Blüten hervor, und erschien als ein sonderbares, mit dem vorhergehenden Wachstum in keinem Verhältnis stehendes Erzeugnis, fremdartig und überraschend. Auf mein Ersuchen schnitt mir der Gärtner die Stufenfolge dieser Veränderungen sämtlich ab, und ich belastete mich mit einigen großen Pappen, um diesen Fund mit mir zu führen. Sie liegen, wie ich sie damals mitgenommen, noch wohlbehalten vor mir und ich verehere sie als Fetische, die, meine Aufmerksamkeit zu erregen und zu fesseln völlig geeignet, mir eine gedeihliche Folge meiner Bemühungen zuzusagen schienen.

Das Wechselhafte der Pflanzengestalten, dem ich längst auf seinem eigentümlichen Gange gefolgt, er weckte nun bei mir immer mehr die Vorstellung: die uns umgebenden Pflanzenformen seien nicht ursprünglich determiniert und festgestellt, ihnen sei viel mehr, bei einer eigensinnigen, generischen und spezifischen Hartnäckigkeit, eine glückliche Mobilität und Biegsamkeit verliehen, um in so viele Bedingungen, die über dem Erdkreis auf sie einwirken, sich zu fügen und darnach bilden und umbilden zu können. Hier kommen die Verschiedenheiten des Bodens in Betracht; reichlich genährt durch Feuchte der Täler, verkümmert durch Trockne der Höhen, geschützt vor Frost und Hitze in jedem Maße, oder beiden unausweichbar bloßgestellt, kann das Geschlecht sich zur Art, die Art zur Varietät, und diese wieder durch andere Bedingungen ins Unendliche sich verändern; und gleichwohl hält sich die Pflanze abgeschlossen in ihrem Reiche, wenn sie sich auch nachbarlich an das harte Gestein, an das beweglichere Leben hüben und drüben anlehnt. Die allerentferntesten jedoch haben eine ausgesprochene Verwandtschaft, sie lassen sich ohne Zwang untereinander vergleichen. Wie sie sich nun unter einen Begriff sammeln lassen, so wurde mir nach und nach klar und klärer, daß die Anschauung noch auf eine höhere Weise belebt werden könnte: eine Forderung, die mir damals unter der sinnlichen Form einer übersinnlichen Urpflanze vorschwebte. Ich ging allen Gestalten, wie sie mir vorkamen, in ihren Veränderungen nach, und so leuchtete mir am letzten Ziel meiner Reise, in Sizilien, die ursprüngliche Identität aller Pflanzenteile vollkommen ein, und ich suchte diese nunmehr überall zu verfolgen und wieder gewahr zu werden.

Hieraus entstand nun eine Neigung, eine Leidenschaft, die durch alle notwendigen und willkürlichen Geschäfte und Beschäftigungen auf meiner Rückreise durchzog. Wer an sich erfuhr, was ein reichhaltiger Gedanke, sei er nun aus uns selbst

entsprungen, sei er von andern mitgeteilt oder eingepflanzt, zu sagen hat, muß gestehen, welche eine leidenschaftliche Bewegung in unserm Geiste hervorgebracht werde, wie wir uns begeistert fühlen, indem wir alles dasjenige in Gesamtheit voraussehen, was in der Folge sich mehr und mehr entwickeln, wozu das Entwickelte weiter führen solle. Und so wird man mir zugeben, daß ich, von einem solchen Gewährwerden wie von einer Leidenschaft eingenommen und getrieben, mich, wo nicht ausschließlich, doch durch alles übrige Leben hin durch, damit beschäftigen mußte.

So sehr nun aber auch diese Neigung mich innerlichst ergriffen hatte, so war doch an kein geregeltes Studium nach meiner Rückkehr in Rom zu denken; Poesie, Kunst und Altertum, jedes forderte mich gewissermaßen ganz, und ich habe in meinem Leben nicht leicht operosere, mühsamer beschäftigte Tage zugebracht. Männern vom Fach wird es vielleicht gar zu naiv vorkommen, wenn ich erzähle, wie ich tagtäglich, in einem jeden Garten, auf Spaziergängen, kleinen Lustfahrten, mich der neben mir bemerkten Pflanzen bemächtigte. Besonders bei der eintretenden Saurenreife war es mir wichtig, die Art zu beobachten, wie manche derselben, der Erde anvertraut, an das Tageslicht wieder hervortraten. So wendete ich meine Aufmerksamkeit auf das Keimen der während ihres Wachstums unförmlichen *Cactus opuntia*, und sah mit Vergnügen, daß sie ganz unschuldig dikotyledonisch sich in zwei zarten Blättchen enthüllte, sodann aber bei fernerm Wuchse, die künftige Uniform entwickelte. Auch mit Samenkapseln begegnete mir etwas Auffallendes. Ich hatte derselben mehrere von *Acanthus mollis* nach Hause getragen und in einem offenen Kästchen niedergelegt; nun geschah es in einer Nacht, daß ich ein Knistern hörte und bald darauf das Umherspringen an Decke und Wände wie von kleinen Körnern. Ich erklärte mir's nicht gleich, fand aber nachher meine Schoten aufgesprungen und die Samen umher zerstreut. Die Trockne des Zimmers hatte die Reife bis zu solcher Elastizität in wenigen Tagen vollendet. Unter den vielen Samen, die ich auf diese Weise beobachtete, muß ich einiger noch erwähnen, weil sie zu meinem Andenken kürzer oder länger in dem alten Rom fortwuchsen. Pinienkerne gingen gar merkwürdig auf, sie huben sich, wie in einem Ei eingeschlossen, empor, warfen aber diese Haube bald ab und zeigten in einem Kranze von grünen Nadeln schon die Anfänge ihrer künftigen Bestimmung. Vor meiner Abreise pflanzte ich das schon einigermaßen erwachsene Vorbildchen eines künftigen Baumes in den Garten der Madame Angelika, wo es zu einer ansehnlichen Höhe durch manche Jahre gedieh. Teilnehmende Reisende erzählten mir davon zu wechselseitigem Vergnügen. Leider fand der nach ihrem Ableben ein tretende Besitzer es wunderlich auf seinen Blumenbeeten eine Pinie ganz unörtlich hervorgewachsen zu sehen, und verbannte sie sogleich. Glücklicher waren einige Dattelpflanzen, die ich aus Kernen gezogen hatte; wie ich denn überhaupt die Entwicklung derselben an mehreren Exemplaren beobachtete. Ich übergab sie einem römischen Freunde, der sie in einen Garten pflanzte, wo sie noch gedeihen, wie mir ein erhabener Reisender zu versichern die Gnade hatte. Sie sind bis zur Manneshöhe heran gewachsen. Mögen sie dem Besitzer nicht unbequem werden, und fernerhin fortwachsen und gedeihen. Galt das Bisherige der Fortpflanzung durch Samen, so ward ich auf die Fortpflanzung durch Augen nicht weniger aufmerksam gemacht, und zwar durch Rat Reiffenstein, der auf allen Spaziergängen, hier und dort einen Zweig abreißend, bis zur Pedanterie behauptete: in die Erde gesteckt müsse jeder sogleich fortwachsen. Zum entscheidenden Beweis zeigte er dergleichen Stecklinge gar wohl angeschlagen in seinem Garten. Und wie bedeutend ist nicht in der Folgezeit eine solche allgemein versuchte Vermehrung für die botanisch-merkantile Gärtnerei geworden, die ich ihm wohl zu erleben gewünscht hätte. Am auffallendsten war mir jedoch ein strauchartig in die Höhe gewachsener Nelkenstock. Man kennt die gewaltige Lebens- und Vermehrungskraft dieser Pflanze; Auge ist über Auge an ihren Zweigen gedrängt, Knoten in Knoten hineingetrichtert; dieses war nun hier durch Dauer gesteigert und die Augen aus unerforschlicher Enge zur höchstmöglichen Entwicklung getrieben, so daß selbst die vollendete Blume wieder vier vollendete Blumen aus ihrem Busen hervorbrachte.

Zu Aufbewahrung dieser Wundergestalt kein Mittel vor mir sehend, übernahm ich es, sie genau zu zeichnen, wobei ich immer zu mehrerer Einsicht in den Grundbegriff der Metamorphose gelangte. Allein die Zerstreung durch so vielerlei Obliegenheiten ward nur desto hinderlicher, und mein Aufenthalt in Rom, dessen Ende ich voraussah, immer peinlicher und belasteter.

Auf der Rückreise verfolgte ich unablässig diese Gedanken, ich ordnete mir im stillen Sinne einen annehmlichen Vortrag dieser meiner Ansichten, schrieb ihn bald nach meiner Rückkehr nieder und ließ ihn drucken. Er kam 1790 heraus und ich hatte die Absicht, bald eine weitere Erläuterung mit den nötigen Abbildungen nachfolgen zu lassen. Das fortrauschende Leben jedoch unterbrach und hinderte meine guten Absichten, daher ich denn gegenwärtiger Veranlassung des Wiederabdrucks jenes Versuchs mich um so mehr zu erfreuen habe, als sie mich auffordert mancher Teilnahme an diesen schönen Studien seit vierzig Jahren zu gedenken.

Nachdem ich im vorstehenden, so viel nur möglich war, anschaulich zu machen gesucht habe, wie ich in meinen botanischen Studien verfahren, auf die ich geleitet, getrieben, genötigt und, durch Neigung daran festgehalten, einen bedeutenden Teil meiner Lebensstage verwendet; so möchte doch vielleicht der Fall eintreten, daß irgendein sonst wohlwollender Leser hiebei tadeln könnte: als habe ich mich zu viel und zu lange bei Kleinigkeiten und einzelnen Persönlichkeiten aufgehalten; deshalb wünsche ich denn hier zu erklären, daß dieses absichtlich und nicht ohne Vorbedacht geschehen sei, damit mir nach so vielem Besondern einiges Allgemeine beizubringen erlaubt sein möge.

Seit länger als einem halben Jahrhundert kennt man mich, im Vaterlande und auch wohl auswärts, als Dichter und läßt mich

allenfalls für einen solchen gelten; daß ich aber mit großer Aufmerksamkeit mich um die Natur in ihren allgemeinen physischen und ihren organischen Phänomenen emsig bemüht und ernstlich angestellte Betrachtungen stetig und leidenschaftlich im stillen verfolgt, dieses ist nicht so allgemein bekannt, noch weniger mit Aufmerksamkeit bedacht worden.

Als daher mein seit vierzig Jahren in deutscher Sprache abgedruckter Versuch: wie man die Gesetze der Pflanzenbildung sich geistreich vorzustellen habe, nunmehr besonders in der Schweiz und Frankreich näher bekannt wurde; so konnte man sich nicht genug verwundern, wie ein Poet, der sich bloß mit sittlichen, dem Gefühl und der Einbildungskraft an heimgegebenen Phänomenen gewöhnlich befaßt, sich einen Augenblick von seinem Wege abwenden und, in flüchtigem Vorübergehen, eine solche bedeutende Entdeckung gewinnen können.

Diesem Vorurteil zu begegnen, ist eigentlich vorstehender Aufsatz verfaßt; er soll anschaulich machen: wie ich Gelegenheit gefunden einen großen Teil meines Lebens mit Neigung und Leidenschaft auf Naturstudien zu verwenden.

Nicht also durch eine außerordentliche Gabe des Geistes, nicht durch eine momentane Inspiration, noch unvermutet und auf einmal, sondern durch ein folgerechtes Bemühen bin ich endlich zu einem so erfreulichen Resultate gelangt. Zwar hätte ich gar wohl der hohen Ehre, die man meiner Sagazität erweisen wollen, ruhig genießen und mich allen falls damit brüsten können; da es aber im Verfolg wissenschaftlichen Bestrebens gleich schädlich ist, ausschließlich der Erfahrung, als unbedingt der Idee zu gehorchen, so habe ich für meine Schuldigkeit gehalten das Ereignis, wie es mir begegnet, historisch treu, obgleich nicht in aller Ausführlichkeit, ernstern Forschern darzulegen.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Der_Verfasser_teilt_die_Geschichte_seiner_botanischen_Studien_mit&oldid=33094“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 20. Juni 2009 um 22:47 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 234-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt (1792)

Sobald der Mensch die Gegenstände um sich her gewahrt wird, betrachtet er sie in bezug auf sich selbst, und mit Recht. Denn es hängt sein ganzes Schicksal davon ab, ob sie ihm gefallen oder mißfallen, ob sie ihn anziehen oder abstoßen, ob sie ihm nutzen oder schaden. Diese ganz natürliche Art, die Sachen anzusehen und zu beurteilen, scheint so leicht zu sein, als sie notwendig ist, und doch ist der Mensch dabei tausend Irrtümern ausgesetzt, die ihn oft beschämen und ihm das Leben verbittern.

Ein weit schwereres Tagewerk übernehmen diejenigen, deren lebhafter Trieb nach Kenntnis die Gegenstände der Natur an sich selbst und in ihren Verhältnissen untereinander zu beobachten strebt: denn sie vermissen bald den Maßstab, der ihnen zu Hülfe kam, wenn sie als Menschen die Dinge in bezug auf sich betrachteten. Es fehlt ihnen der Maßstab des Gefallens und Mißfallens, des Anziehens und Abstoßens, des Nutzens und Schadens; diesem sollen sie ganz entsagen, sie sollen als gleichgültige und gleichsam göttliche Wesen suchen und untersuchen, was ist, und nicht, was behagt. So soll den echten Botaniker weder die Schönheit noch die Nutzbarkeit der Pflanzen rühren, er soll ihre Bildung, ihr Verhältnis zu dem übrigen Pflanzenreiche untersuchen; und wie sie alle von der Sonne hervorgehoben und beschienen werden, so soll er mit einem gleichen ruhigen Blicke sie alle ansehen und übersehen und den Maßstab zu dieser Erkenntnis die Data der Beurteilung nicht aus sich, sondern aus dem Kreise der Dinge nehmen, die er beobachtet.

Sobald wir einen Gegenstand in Beziehung auf sich selbst und in Verhältnis mit andern betrachten und denselben nicht unmittelbar entweder begehren oder verabscheuen, so werden wir mit einer ruhigen Aufmerksamkeit uns bald von ihm, seinen Teilen, seinen Verhältnissen einen ziemlich deutlichen Begriff machen können. Je weiter wir diese Betrachtungen fortsetzen, je mehr wir Gegenstände untereinander verknüpfen, desto mehr üben wir die Beobachtungsgabe, die in uns ist. Wissen wir in Handlungen diese Erkenntnisse auf uns zu beziehen, so verdienen wir klug genannt zu werden. Für einen jeden wohl organisierten Menschen, der entweder von Natur mäßig ist oder durch die Umstände mäßig eingeschränkt wird, ist die Klugheit keine schwere Sache: denn das Leben weist uns bei jedem Schritte zurecht. Allein wenn der Beobachter eben diese scharfe Urteilskraft zur Prüfung geheimer Naturverhältnisse anwenden, wenn er in einer Welt, in der er gleichsam allein ist, auf seine eigenen Tritte und Schritte acht geben, sich vor jeder Übereilung hüten, seinen Zweck stets in Augen haben soll, ohne doch selbst auf dem Wege irgendeinen nützlichen oder schädlichen Umstand unbemerkt vorbei zu lassen; wenn er auch da, wo er von niemand so leicht kontrolliert werden kann, sein eigener strengster Beobachter sein und bei seinen eifrigsten Bemühungen immer gegen sich selbst mißtrauisch sein soll: so sieht wohl jeder, wie streng diese Forderungen sind und wie wenig man hoffen kann, sie ganz erfüllt zu sehen, man mag sie nun an andere oder an sich machen. Doch müssen uns diese Schwierigkeiten, ja man darf wohl sagen diese hypothetische Unmöglichkeit, nicht abhalten, das möglichste zu tun, und wir werden wenigstens am weitesten kommen, wenn wir uns die Mittel im allgemeinen zu vergegenwärtigen suchen, wodurch vorzügliche Menschen die Wissenschaften zu erweitern gewußt haben; wenn wir die Abwege genau bezeichnen, auf welchen sie sich verirrt und auf welchen ihnen manchmal Jahrhunderte eine große Anzahl von Schülern folgten, bis spätere Erfahrungen erst wieder den Beobachter auf den rechten Weg einleiteten.

Daß die Erfahrung, wie in allem, was der Mensch nimmt, so auch in der Naturlehre, von der ich gegenwärtig vorzüglich spreche, den größten Einfluß habe und haben sollte, wird niemand leugnen, so wenig als man den Seelenkräften, in welchen diese Erfahrungen aufgefaßt, zusammengenommen, geordnet und ausgebildet werden, ihre hohe und gleichsam schöpferisch unabhängige Kraft absprechen wird. Allein wie diese Erfahrungen zu machen und wie sie zu nutzen, wie unsere Kräfte auszubilden und zu brauchen, das kann weder so allgemein bekannt noch

anerkannt sein.

Sobald Menschen von scharfen frischen Sinnen auf Gegenstände aufmerksam gemacht werden, findet man sie zu Beobachtungen so geneigt als geschickt. Ich habe dieses oft bemerken können, seitdem ich die Lehre des Lichts und der Farben mit Eifer behandle und, wie es zu geschehen pflegt, mich auch mit Personen, denen solche Betrachtungen sonst fremd sind, von dem, was mich soeben sehr interessiert, unterhalte. Sobald ihre Aufmerksamkeit nur rege war, bemerkten sie Phänomene, die ich teils nicht gekannt, teils übersehen hatte, und berichtigten dadurch gar oft eine voreilig gefasste Idee, ja gaben mir Anlass, schnellere Schritte zu tun und aus der Einschränkung herauszutreten, in welcher uns eine mühsame Untersuchung oft gefangen hält.

Es gilt also auch hier, was bei so vielen andern menschlichen Unternehmungen gilt, dass nur das Interesse mehrerer auf einen Punkt gerichtet etwas Vorzügliches hervorzubringen imstande sei. Hier wird es offenbar, dass der Neid, welcher andere so gern von der Ehre einer Entdeckung ausschließen möchte, dass die unmäßige Begierde, etwas Entdecktes nur nach seiner Art zu behandeln und auszuarbeiten, dem Forscher selbst das größte Hindernis sei.

Ich habe mich bisher bei der Methode, mit mehreren zu arbeiten, zu wohl befunden, als daß ich nicht solche fortsetzen sollte. Ich weiß genau, wem ich dieses und jenes auf meinem Wege schuldig geworden, und es soll mir eine Freude sein, es künftig öffentlich bekannt zu machen.

Sind uns nun bloß natürliche, aufmerksame Menschen so viel zu nützen imstande, wie allgemeiner muß der Nutzen sein, wenn unterrichtete Menschen einander in die Hände arbeiten! Schon ist eine Wissenschaft an und für sich selbst eine so große Masse, daß sie viele Menschen trägt, wenn sie gleich kein Mensch tragen kann. Es läßt sich bemerken, daß die Kenntnisse, gleichsam wie ein eingeschlossenes aber lebendiges Wasser, sich nach und nach zu einem gewissen Niveau erheben, daß die schönsten Entdeckungen nicht sowohl durch Menschen als durch die Zeit gemacht worden; wie denn eben sehr wichtige Dinge zu gleicher Zeit von zweien oder wohl gar mehreren geübten Denkern gemacht worden. Wenn also wir in jenem ersten Fall der Gesellschaft und den Freunden so vieles schuldig sind, so werden wir in diesem der Welt und dem Jahrhundert noch mehr schuldig, und wir können in beiden Fällen nicht genug anerkennen, wie nötig Mitteilung, Beihülfe, Erinnerung und Widerspruch sei, um uns auf dem rechten Wege zu erhalten und vorwärts zu bringen.

Man hat daher in wissenschaftlichen Dingen gerade das Gegenteil von dem zu tun, was der Künstler rätlich findet: denn er tut wohl, sein Kunstwerk nicht öffentlich sehen zu lassen, bis es vollendet ist, weil ihm nicht leicht jemand raten noch Beistand leisten kann; ist es hingegen vollendet, so hat er alsdann den Tadel oder das Lob zu überlegen und zu beherzigen, solches mit seiner Erfahrung zu vereinigen und sich dadurch zu einem neuem Werke auszubilden und vorzubereiten. In wissenschaftlichen Dingen hingegen ist es schon nützlich, jede einzelne Erfahrung, ja Vermutung öffentlich mitzuteilen; und es ist höchst rätlich, ein wissenschaftliches Gebäude nicht eher aufzuführen, bis der Plan dazu und die Materialien allgemein bekannt, beurteilt ausgewählt sind.

Wenn wir die Erfahrungen, welche vor uns gemacht worden, die wir selbst oder andere zu gleicher Zeit mit uns machen, vorsätzlich wiederholen und die Phänomene, die teils zufällig, teils künstlich entstanden sind, wieder darstellen, so nennen wir dieses einen Versuch.

Der Wert eines Versuchs besteht vorzüglich darin, daß er, er sei nun einfach oder zusammengesetzt, unter gewissen Bedingungen mit einem bekannten Apparat und mit erforderlicher Geschicklichkeit jederzeit wieder hervorgebracht werden könne, so oft sich die bedingten Umstände vereinigen lassen. Wir bewundern mit Recht den menschlichen Verstand, wenn wir auch nur obenhin die Kombinationen ansehen, die er zu diesem Endzwecke gemacht hat, und die Maschinen betrachten, die dazu erfunden worden sind und man darf wohl sagen täglich erfunden werden.

So schätzbar aber auch ein jeder Versuch einzeln betrachtet sein mag, so erhält er doch nur seinen Wert durch Vereinigung und Verbindung mit andern. Aber eben zwei Versuche, die miteinander einige Ähnlichkeit haben, zu vereinigen und zu verbinden, gehört mehr Strenge und Aufmerksamkeit, als selbst scharfe Beobachter oft von sich gefordert haben. Es können zwei Phänomene miteinander verwandt sein, aber doch noch lange nicht so nah, als wir glauben. Zwei Versuche können scheinen auseinander zu folgen, wenn zwischen ihnen noch eine große Reihe stehen müßte, um sie in eine recht natürliche Verbindung zu bringen.

Man kann sich daher nicht genug in acht nehmen, aus Versuchen nicht zu geschwind zu folgern: denn beim Übergang

von der Erfahrung zum Urteil, von der Erkenntnis zur Anwendung ist es, wo dem Menschen gleichsam wie an einem Passe alle seine inneren Feinde auflauern, Einbildungskraft, Ungeduld, Vorschnelligkeit, Selbstzufriedenheit, Steifheit, Gedankenform, vorgefaßte Meinung, Bequemlichkeit, Leichtsinns, Veränderlichkeit und wie die ganze Schar mit ihrem Gefolge heißen mag, alle liegen hier im Hinterhalte und überwältigen unversehens sowohl den handelnden Weltmann als auch den stillen, vor allen Leidenschaften gesichert scheinenden Beobachter.

Ich möchte zur Warnung dieser Gefahr, welche größer und näher ist, als man denkt, hier eine Art von Paradoxon aufstellen, um eine lebhaftere Aufmerksamkeit zu erregen. Ich wage nämlich zu behaupten: daß ein Versuch, ja mehrere Versuche in Verbindung nichts beweisen, ja daß nichts gefährlicher sei, als irgendeinen Satz unmittelbar durch Versuche bestätigen zu wollen, und daß die größten Irrtümer eben dadurch entstanden sind, daß man die Gefahr und die Unzulänglichkeit dieser Methode nicht eingesehen. Ich muß mich deutlicher erklären, um nicht in den Verdacht zu geraten, als wollte ich nur etwas Sonderbares sagen.

Eine jede Erfahrung, die wir machen, ein jeder Versuch, durch den wir sie wiederholen, ist eigentlich ein isolierter Teil unserer Erkenntnis; durch öftere Wiederholung bringen wir diese isolierte Kenntnis zur Gewißheit. Es können uns zwei Erfahrungen in demselben Fache bekannt werden, sie können nahe verwandt sein, aber noch näher verwandt scheinen, und gewöhnlich sind wir geneigt, sie für näher verwandt zu halten, als sie sind. Es ist dieses der Natur des Menschen gemäß, die Geschichte des menschlichen Verstandes zeigt uns tausend Beispiele, und ich habe an mir selbst bemerkt, daß ich diesen Fehler oft begehe.

Es ist dieser Fehler mit einem andern nahe verwandt, aus dem er auch meistens entspringt. Der Mensch erfreut sich nämlich mehr an der Vorstellung als an der Sache, oder wir müssen vielmehr sagen: der Mensch erfreut sich nur einer Sache, insofern er sich dieselbe vorstellt; sie muß in seine Sinnesart passen, und er mag seine Vorstellungsart noch so hoch über die gemeine heben, noch so sehr reinigen, so bleibt sie doch gewöhnlich nur ein Versuch, viele Gegenstände in ein gewisses faßliches Verhältnis zu bringen, das sie, streng genommen, untereinander nicht haben; daher die Neigung zu Hypothesen, zu Theorien, Terminologien und Systemen, die wir nicht mißbilligen können, weil sie aus der Organisation unsers Wesens notwendig entspringen.

Wenn von einer Seite eine jede Erfahrung, ein jeder Versuch ihrer Natur nach als isoliert anzusehen sind und von der andern Seite die Kraft des menschlichen Geistes alles, was außer ihr ist und was ihr bekannt wird, mit einer ungeheuren Gewalt zu verbinden strebt: so sieht man die Gefahr leicht ein, welche man läuft, wenn man mit einer gefaßten Idee eine einzelne Erfahrung verbinden oder irgendein Verhältnis, das nicht ganz sinnlich ist, das aber die bildende Kraft des Geistes schon ausgesprochen hat, durch einzelne Versuche beweisen will.

Es entstehen durch eine solche Bemühung meistens Theorien und Systeme, die dem Scharfsinn der Verfasser Ehre machen, die aber, wenn sie mehr als billig ist Beifall finden, wenn sie sich länger als recht ist erhalten, dem Fortschritte des menschlichen Geistes, den sie in gewissem Sinne befördern, sogleich wieder hemmend und schädlich werden.

Man wird bemerken können, daß ein guter Kopf nur desto mehr Kunst anwendet, je weniger Data vor ihm liegen; dass er, gleichsam seine Herrschaft zu zeigen, selbst aus den vorliegenden Datis nur wenige Günstlinge herauswählt, die ihm schmeicheln; dass er die übrigen so zu ordnen versteht, wie sie ihm nicht geradezu widersprechen, und dass er die feindseligen zuletzt so zu verwickeln, zu umspinnen und beiseite zu bringen weiß, dass wirklich nunmehr das Ganze nicht mehr einer freiwirkenden Republik, sondern einem despotischen Hofe ähnlich wird.

Einem Manne, der so viel Verdienst hat, kann es an Verehrern und Schülern nicht fehlen, die ein solches Gewebe historisch kennen lernen und bewundern und, insofern es möglich ist, sich die Vorstellungsart ihres Meisters eigen machen. Oft gewinnt eine solche Lehre dergestalt die Überhand, daß man für frech und verwegen gehalten würde, wenn man an ihr zu zweifeln sich erkühnte. Nur spätere Jahrhunderte würden sich an ein solches Heiligtum wagen, den Gegenstand einer Betrachtung dem gemeinen Menschensinne wieder vindizieren, die Sache etwas leichter nehmen und von dem Stifter einer Sekte das wiederholen, was ein witziger Kopf von einem großen Naturlehrer sagt. er wäre ein großer Mann gewesen, wenn er weniger erfunden hätte.

Es möchte aber nicht genug sein, die Gefahr anzuzeigen und vor derselben zu warnen. Es ist billig, daß man wenigstens seine Meinung eröffne und zu erkennen gebe, wie man selbst einen solchen Abweg zu vermeiden glaubt, oder ob man gefunden, wie ihn ein anderer vor uns vermieden habe.

Ich habe vorhin gesagt, daß ich die unmittelbare Anwendung eines Versuchs zum Beweis irgendeiner Hypothese für schädlich halte, und habe dadurch zu erkennen gegeben, daß ich eine mittelbare Anwendung derselben für nützlich ansehe, und da auf diesen Punkt alles ankommt, so ist es nötig, sich deutlich zu erklären.

In der lebendigen Natur geschieht nichts, was nicht in einer Verbindung mit dem Ganzen stehe, und wenn uns die Erfahrungen nur isoliert erscheinen, wenn wir die Versuche nur als isolierte Fakta anzusehen haben, so wird dadurch nicht gesagt, daß sie isoliert seien, es ist nur die Frage: wie finden wir die Verbindung dieser Phänomene, dieser Begebenheiten?

Wir haben oben gesehen, daß diejenigen am ersten dem Irrtume unterworfen waren, welche ein isoliertes Faktum mit ihrer Denk- und Urteilkraft unmittelbar zu verbinden suchten. Dagegen werden wir finden, daß diejenigen am meisten geleistet haben, welche nicht ablassen, alle Seiten und Modifikationen einer einzigen Erfahrung, eines einzigen Versuches, nach aller Möglichkeit durchzuforschen und durchzuarbeiten.

Da alles in der Natur, besonders aber die allgemeineren Kräfte und Elemente, in einer ewigen Wirkung und Gegenwirkung sind, so kann man von einem jeden Phänomene sagen, daß es mit unzähligen andern in Verbindung stehe, wie wir von einem freischwebenden leuchtenden Punkte sagen, daß er seine Strahlen nach allen Seiten aussende. Haben wir also einen solchen Versuch gefaßt, eine solche Erfahrung gemacht, so können wir nicht sorgfältig genug untersuchen, was unmittelbar an ihn grenzt? was zunächst auf ihn folgt? Dieses ist's, worauf wir mehr zu sehen haben, als auf das, was sich auf ihn bezieht. Die Vermannigfaltigung eines jeden einzelnen Versuches ist also die eigentliche Pflicht eines Naturforschers. Er hat gerade die umgekehrte Pflicht eines Schriftstellers, der unterhalten will. Dieser wird Langeweile erregen, wenn er nichts zu denken übrig läßt, jener muß rastlos arbeiten, als wenn er seinen Nachfolgern nichts zu tun übrig lassen wollte, wenn ihn gleich die Disproportion unseres Verstandes zu der Natur der Dinge zeitig genug erinnert, daß kein Mensch Fähigkeiten genug habe, in irgendeiner Sache abzuschließen.

Ich habe in den zwei ersten Stücken meiner optischen Beiträge eine solche Reihe von Versuchen aufzustellen gesucht, die zunächst aneinander grenzen und sich unmittelbar berühren, ja, wenn man sie alle genau kennt und übersieht, gleichsam nur einen Versuch ausmachen, nur eine Erfahrung unter den mannigfaltigsten Ansichten darstellen.

Eine solche Erfahrung, die aus mehreren andern besteht, ist offenbar von einer höhern Art. Sie stellt die Formel vor, unter welcher unzählige einzelne Rechnungsexempel ausgedrückt werden. Auf solche Erfahrungen der höhern Art loszuarbeiten, halt ich für höchste Pflicht des Naturforschers, und dahin weist uns das Exempel der vorzüglichsten Männer, die in diesem Fache gearbeitet haben.

Diese Bedächtlichkeit, nur das Nächste ans Nächste zu reihen oder vielmehr das Nächste aus dem Nächsten zu folgern, haben wir von den Mathematikern zu lernen, und selbst da, wo wir uns keiner Rechnung bedienen, müssen wir immer so zu Werke gehen, als wenn wir dem strengsten Geometer Rechenschaft zu geben schuldig wären.

Denn eigentlich ist es die mathematische Methode, welche wegen ihrer Bedächtlichkeit und Reinheit gleich jeden Sprung in der Assertion offenbart, und ihre Beweise sind eigentlich nur umständliche Ausführungen, daß dasjenige, was in Verbindung vorgebracht wird, schon in seinen einfachen Teilen und in seiner ganzen Folge da gewesen, in seinem ganzen Umfange übersehen und unter allen Bedingungen richtig und unumstößlich erfunden worden. Und so sind ihre Demonstrationen immer mehr Darlegungen, Rekapitulationen, als Argumente. Da ich diesen Unterschied hier mache, so sei es mir erlaubt, einen Rückblick zu tun.

Man sieht den großen Unterschied zwischen einer mathematischen Demonstration, welche die ersten Elemente durch so viele Verbindungen durchführt, und zwischen dem Beweise, den ein kluger Redner aus Argumenten führen könnte. Argumente können ganz isolierte Verhältnisse enthalten und dennoch durch Witz und Einbildungskraft auf einen Punkt zusammengeführt und der Schein eines Rechts oder Unrechts, eines Wahren oder Falschen überraschend genug hervorgebracht werden. Ebenso kann man, zugunsten einer Hypothese oder Theorie, die einzelnen Versuche gleich Argumenten zusammen stellen und einen Beweis führen, der mehr oder weniger blendet.

Wem es dagegen zu tun ist, mit sich selbst und andern redlich zu Werke zu gehen, der wird auf das sorgfältigste die

einzelnen Versuche durcharbeiten und so die Erfahrungen der höheren Art auszubilden suchen. Diese lassen sich durch kurze und faßliche Sätze aussprechen, nebeneinander stellen, und wie sie nach und nach ausgebildet worden, können sie geordnet und in ein solches Verhältnis gebracht werden, daß sie so gut als mathematische Sätze entweder einzeln oder zusammengenommen unerschütterlich stehen.

Die Elemente dieser Erfahrungen der höheren Art, welches viele einzelne Versuche sind, können alsdann von jedem untersucht und geprüft werden, und es ist nicht schwer zu beurteilen, ob die vielen einzelnen Teile durch einen allgemeinen Satz ausgesprochen werden können; denn hier findet keine Willkür statt.

Bei der andern Methode aber, wo wir irgend etwas, das wir behaupten, durch isolierte Versuche gleichsam als durch Argumente beweisen wollen, wird das Urteil öfters nur erschlichen, wenn es nicht gar in Zweifel stehen bleibt. Hat man aber eine Reihe Erfahrungen der höheren Art zusammengebracht, so übe sich alsdann der Verstand, die Einbildungskraft, der Witz an denselben wie sie nur mögen, es wird nicht schädlich, ja es wird nützlich sein. jene erste Arbeit kann nicht sorgfältig, emsig, streng, ja pedantisch genug vorgenommen werden; denn sie wird für Welt und Nachwelt unternommen. Aber diese Materialien müssen in Reihen geordnet und niedergelegt sein, nicht auf eine hypothetische Weise zusammengestellt, nicht zu einer systematischen Form verwendet. Es steht alsdann einem jeden frei, sie nach seiner Art zu verbinden und ein Ganzes daraus zu bilden, das der menschlichen Vorstellungsart überhaupt mehr oder weniger bequem und angenehm sei. Auf diese Weise wird unterschieden, was zu unterscheiden ist, und man kann die Sammlung von Erfahrungen viel schneller und reiner vermehren, als wenn man die späteren Versuche wie Steine, die nach einem geendigten Bau herbeigeschafft werden, unbenutzt beiseite legen muß.

Die Meinung der vorzüglichsten Männer und ihr Beispiel läßt mich hoffen, daß ich auf dem rechten Wege sei, und ich wünsche, daß mit dieser Erklärung meine Freunde zufrieden sein mögen, die mich manchmal fragen. was denn eigentlich bei meinen optischen Bemühungen meine Absicht sei? Meine Absicht ist. alle Erfahrungen in diesem Fache zu sammeln, alle Versuche selbst anzustellen und sie durch ihre größte Mannigfaltigkeit durchzuführen, wodurch sie denn auch leicht nachzumachen und nicht aus dem Gesichtskreise so vieler Menschen hinausgerückt sind. Sodann die Sätze, in welchen sich die Erfahrungen von der höheren Gattung aussprechen lassen, aufzustellen und abzuwarten, inwiefern sich auch diese unter ein höheres Prinzip rangieren. Sollte indes die Einbildungskraft und der Witz ungeduldig manchmal vorausseilen, so gibt die Verfahrensart selbst die Richtung des Punktes an, wohin sie wieder zurückzukehren haben.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?>

title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Der_Versuch_als_Vermittler_von_Objekt_und_Subjekt&oldid=32361“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:11 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 323-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Die Metamorphose der Insekten

Aus AnthroWiki
< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Johann Wolfgang Goethe

Die Metamorphose der Insekten, besonders der Schmetterlinge, wie auch ihre übrigen Eigenschaften und Ökonomie betreffend

[1796-1798]

Weimar, am 17. Mai 1798

Öffnete ich das Sphinx Ligustri und fand:

1. Das sogenannte Nervensystem wie bei der Raupe.
2. Ein schlängliches Drüsensystem.
3. Den ganzen Körper mit Eiern ausgefüllt, welche smaragdgrün erschienen, sobald sie aber nur ein wenig an der Luft gelegen hatten, gelbgrün wurden; sie hingen sämtlich paternosterförmig aneinander; die nach dem Unterleibe zu, wie Hirsenkörner groß, hielten einen starken Druck der Pinzette aus; die nach dem Rücken zu waren kleiner, unvollendeter und ließen sich zusammendrücken.

An diesen konnte man bemerken, daß sie sich in einem völlig durchsichtigen zarten Eingeweide bildeten; man konnte sie bis zu ihren ersten Anfängen verfolgen, indem sie sich in dem, wie es schien, letzten Teile des langen Gefäßes immer kleiner zeigten.

Der sämtliche Eierstock war

4. Mit silberweißen Bälglein überlegt und schien damit durchwirkt zu sein; sie scheinen sich von dem Bronchialsystem herzuschreiben und erweiterte Luftgefäße zu sein. Am Rücken gegen den After zu lagen zwei völlig durchsichtige Bläschen mit einer klaren Feuchtigkeit angefüllt; sie schienen unterwärts mit den Zeugungsteilen und oberwärts mit dem Eierstocke in Verbindung zu stehen; vielleicht sind sie eine Erweiterung des langen Gefäßes woraus der Eierstock besteht, bewirkt durch den Zufluß des männlichen Samens; der Magen und das Eingeweide waren leer, das im Rücken pulsierende Eingeweide zeigte lange seine Verrichtungen. Die Muskeln, welche die Ringe verbinden und bewegen scheinen viel kürzer zu sein als bei den Raupen.

Die sämtlichen Luftgefäße scheinen sehr ausgedehnt, das fettartige Drüsensystem scheint sehr vermindert.

Man kommt immer auf die äußerst merkwürdige Betrachtung zurück, wie der obere Teil des Insekts sich zur mechanischen Bewegung, der untere zur Fortpflanzung ausbildet; die zu Balgen veränderten Luftgefäße welche ich auch schon bei Maikäfern bemerkte, scheinen eine der Hauptveränderungen der organischen Verwandlung bei den Insekten zu sein.

Oberer Teil

Von unten hinauf, wenn der Körper abgetrennt ist.

Nach dem Rücken zu ein Gewebe, das dein Gewebe eines durchsägten Knochens ähnlich sieht.

Die membranöse Lamelle des ersten Ringes.

Die Organisation der Flügelbewegung.

Fußbewegung.

Da die erste wegen ihrer ungeheuren Energie besonders bei den Sphinxen merkwürdig ist, so würde man sich wohl zunächst von derselben einen deutlichen Begriff zu machen haben.

eod.

seziierte eine Hummel und fand an derselben außen fünf spinnenartige Läuse von ziemlicher Größe sowie den ganzen Unterleib voll Würmer; der Speisekanal war mit einem braunen Saft erfüllt.

Langes Leben ausgekrochener Raupen ohne Futter.

Beobachtungen über die Entwicklung der Flügel des Schmetterlings

Phalaena grossularia

Den 30. Juli 1796

In der Puppe ist der Teil der Hülse, welcher die Flügel einschließt drei Linien lang.

Ebenso lang ist der Flügel des Schmetterlings, wenn er auskriecht.

Sie sind nicht etwa zusammengeschlagen wie die unter den Flügeldecken der Käfer, sondern man sieht alle Flecken darauf, in der völligen Ordnung wie nachher, nur alles kleiner und näher beisammen.

Der Schmetterling sucht sogleich kriechend einen dämmrigen Ort und hängt sich, mit dem Kopfe nach oben, mit den Vorderfüßen, in perpendikularer Richtung an.

Nach zehn Minuten wurden sie unruhig, veränderten ihren Platz und ließen etwas trübe Feuchtigkeit fahren.

Sie veränderten den Ort nochmals. Mit der achtzehnten Minute fangen die Flügel zu wachsen an.

Es scheint eine Feuchtigkeit in die Gefäße zu strömen, sie werden von der Wurzel herein höckrig und da sie sich nicht durchaus im gleichen Grade ausdehnen, so bleiben einige @Teile zurück und es entstehn Falten.

Der Hauptstrom scheint dahin zu gehen, wo die Flügelrippen, welches die großen Gefäße zu sein scheinen, hingerrichtet sind.

Die weißen Stellen scheinen sich früher zu füllen als die gelben und schwarzen.

Während dieser Zeit drängen sich die vier Flügel, welche gleich im Wachstum zunehmen, gegen den Rücken zusammen.

Mit der dreißigsten Minute ist das Wachstum vollendet. Die Flügel stehen zusammengeschlagen an dem Rücken. Sie sind noch schlapp und nicht ganz glatt.

Die obern sind nunmehr neun Linien lang und sind also in zwölf Minuten um einen halben Zoll gewachsen.

Die Veränderung geht so schnell vor, daß man sie recht gut bemerken kann, obgleich in dem kleinen Raum die Bewegung nicht gesehen werden kann.

In diesem Zeitpunkt der dreißigsten Minute schlagen sie einigemal mit den Flügeln und die Flügel werden immer glätter.

Nach einiger Zeit legen sie solche flach ausgebreitet wider die Wand, an der das Geschöpf hängt.

Nicht gar eine Stunde geht bis zur Vollendung vorbei. Das Tier scheint in gedachter Stellung die meiste Zeit seines Lebens zu verharren.

Wenn es den Ort verändert, nimmt es solche gleich wieder an.

Es liebt die Dämmerung und scheint sie auch bei der Entwicklung seiner Flügel zu suchen. Denn ich konnte sie an der Lichtseite, wohin ich sie zu besserer Beobachtung gebracht hatte, selten erhalten.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Die_Metamorphose_der_Insekten&oldid=33076)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Die_Metamorphose_der_Insekten&oldid=33076](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Die_Metamorphose_der_Insekten&oldid=33076)“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 19. Juni 2009 um 20:10 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 223-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Die Metamorphose der Pflanzen

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

- 1 Johann Wolfgang Goethe
- 2 Die Metamorphose der Pflanzen (1790, 1817)
 - 2.1 Einleitung
 - 2.2 I. Von den Samenblättern
 - 2.3 II. Ausbildung der Stengelblätter von Knoten zu Knoten
 - 2.4 III. Übergang zum Blütenstande
 - 2.5 IV. Bildung des Kelches
 - 2.6 V. Bildung der Krone
 - 2.7 VI. Bildung der Staubwerkzeuge
 - 2.8 VII. Nektarien
 - 2.9 VIII. Noch einiges von den Staubwerkzeugen
 - 2.10 IX. Bildung des Griffels
 - 2.11 X. Von den Früchten
 - 2.12 XI. Von den unmittelbaren Hüllen des Samens
 - 2.13 XII. Rückblick und Übergang
 - 2.14 XIII. Von den Augen und ihrer Entwicklung
 - 2.15 XIV. Bildung der Zusammengesetzten Blüten und Fruchstände
 - 2.16 XV. Durchgewachsene Rose
 - 2.17 XVI. Durchgewachsene Nelke
 - 2.18 XVII. Linnés Theorie von der Antizipation
 - 2.19 XVIII. Wiederholung
- 3 Literatur

Johann Wolfgang Goethe

Die Metamorphose der Pflanzen (1790, 1817)

Einleitung

Ein jeder, der das Wachstum der Pflanzen nur einigermaßen beobachtet, wird leicht bemerken, daß gewisse äußere Teile derselben sich manchmal verwandeln und in die Gestalt der nächstliegenden Teile bald ganz, bald mehr oder weniger übergehen.

2. So verändert sich, zum Beispiel, meistens die einfache Blume dann in eine gefüllte, wenn sich, anstatt der Staubfäden und Staubbeutel, Blumenblätter entwickeln, die entweder an Gestalt und Farbe vollkommen den übrigen Blättern der Krone gleich sind, oder noch sichtbare Zeichen ihres Ursprungs an sich tragen.

3. Wenn wir nun bemerken, daß es auf diese Weise der Pflanze möglich ist einen Schritt rückwärts zu tun und die Ordnung des Wachstums umzukehren, so werden wir auf den regelmäßigen Weg der Natur desto aufmerksamer gemacht, und wir lernen die Gesetze der Umwandlung kennen, nach welchen sie einen Teil durch den andern hervorbringt und die verschiedensten Gestalten durch Modifikation eines einzigen Organs darstellt.

4. Die geheime Verwandtschaft der verschiedenen äußern Pflanzenteile, als der Blätter, des Kelchs, der Krone, der Staubfäden, welche sich nacheinander und gleichsam auseinander entwickeln, ist von den Forschern im allgemeinen längst erkannt, ja auch besonders bearbeitet worden, und man hat die Wirkung, wodurch ein und dasselbe Organ sich uns mannigfaltig verändert sehen läßt, die Metamorphose der Pflanzen genannt.

5. Es zeigt sich uns diese Metamorphose auf dreierlei Art. regelmäßig, unregelmäßig und zufällig.

6. Die regelmäßige Metamorphose können wir auch die fortschreitende nennen: denn sie ist es, welche sich von den ersten Samenblättern bis zur letzten Ausbildung der Frucht immer stufenweise wirksam bemerkbar läßt, und durch Umwandlung einer Gestalt in die andere, gleichsam auf einer geistigen Leiter, zu jenem Gipfel der Natur, der Fortpflanzung durch zwei Geschlechter, hinauf steigt. Diese ist es, welche ich mehrere Jahre aufmerksam beobachtet habe, und welche zu erklären ich gegenwärtigen Versuch unternehme. Wir werden auch deswegen bei der folgenden Demonstration die Pflanze nur insofern betrachten, als sie einjährig ist, und aus dem Samenkorne zur Befruchtung unaufhaltsam vorwärts schreitet.

7. Die unregelmäßige Metamorphose könnten wir auch die rückschreitende nennen. Denn wie in jenem Fall die Natur vorwärts zu dem großen Zwecke hineilt, tritt sie hier um eine oder einige Stufen rückwärts. Wie sie dort mit unwiderstehlichem Trieb und kräftiger Anstrengung die Blumen bildet und zu den Werken der Liebe rüstet, so erschläft sie hier gleichsam, und läßt unentschlossen ihr Geschöpf in einem unentschiedenen, weichen, unsern Augen oft gefälligen, aber innerlich unkräftigen und unwirksamen Zustande. Durch die Erfahrungen, welche wir an dieser Metamorphose zu machen Gelegenheit haben, werden wir dasjenige enthüllen können, was uns die regelmäßige verheimlicht, deutlich sehen, was wir dort nur schließen dürfen; und auf diese Weise steht es zu hoffen, daß wir unsere Absicht am sichersten erreichen.

8. Dagegen werden wir von der dritten Metamorphose, welche zufällig, von außen, besonders durch Insekten gewirkt wird, unsere Aufmerksamkeit wegwenden, weil sie uns von dem einfachen Wege, welchem wir zu folgen haben, ableiten und unsern Zweck verrücken könnte. Vielleicht findet sich an einem andern Orte Gelegenheit, von diesen monströsen und doch in gewisse Grenzen eingeschränkten Auswüchsen zu sprechen.

9. Ich habe es gewagt, gegenwärtigen Versuch ohne Beziehung auf erläuternde Kupfer auszuarbeiten, die jedoch in manchem Betracht nötig scheinen möchten. Ich behalte mir vor sie in der Folge nachzubringen, welches unso bequemer geschehen kann, da noch Stoff genug übrig ist, gegenwärtige kleine, nur vorläufige Abhandlung zu erläutern und weiter auszuführen. Es wird alsdann nicht nötig sein, einen so gemessenen Schritt wie gegenwärtig zu halten. Ich werde manches Verwandte herbeiführen können, und mehrere Stellen, aus gleichgesinnten Schriftstellern gesammelt, werden an ihrem rechten Platze stehen. Besonders werde ich von allen Erinnerungen gleichzeitiger Meister, deren sich diese edle Wissenschaft zu rühmen hat, Gebrauch zu machen nicht verfehlen. Diesen übergebe und widme ich hiermit gegenwärtige Blätter.

I. Von den Samenblättern

10. Da wir die Stufenfolge des Pflanzenwachstums zu beobachten uns vorgenommen haben, so richten wir unsere Aufmerksamkeit sogleich in dem Augenblicke auf die Pflanze, wo sie sich aus dem Samenkorn entwickelt. In dieser Epoche können wir die Teile, welche unmittelbar zu ihr gehören, leicht und genau erkennen. Sie läßt ihre Hüllen mehr oder weniger in der Erde zurück, welche wir auch gegenwärtig nicht untersuchen, und bringt in vielen Fällen, wenn die Wurzel sich in den Boden befestigt hat, die ersten Organe ihres oberen Wachstums, welche schon unter der Samendecke verborgen gegenwärtig gewesen, an das Licht hervor.

11. Es sind diese ersten Organe unter dem Namen Kotyledonen bekannt; man hat sie auch Samenklappen, Kernstücke, Samenlappen, Samenblätter genannt und so die verschiedenen Gestalten, in denen wir sie gewahr werden, zu bezeichnen gesucht.

12. Sie erscheinen oft unförmlich, mit einer rohen Materie gleichsam ausgestopft, und ebensowohl in die Dicke als in die Breite ausgedehnt; ihre Gefäße sind unkenntlich und von der Masse des Ganzen kaum zu unterscheiden; sie haben fast nichts Ähnliches von einem Blatte, und wir können verleitet werden sie für besondere Organe anzusehen.

13. Doch nähern sie sich bei vielen Pflanzen der Blattgestalt; sie werden flacher, sie nehmen, dem Licht und der Luft ausgesetzt, die grüne Farbe in einem höhern Grade an, die in ihnen enthaltenen Gefäße werden kenntlicher, den Blattrippen ähnlicher.

14. Endlich erscheinen sie uns als wirkliche Blätter, ihre Gefäße sind der feinsten Ausbildung fähig, ihre Ähnlichkeit mit den folgenden Blättern erlaubt uns nicht, sie für besondere Organe zu halten, wir erkennen sie vielmehr für die ersten Blätter des Stengels,

15. Läßt sich nun aber ein Blatt nicht ohne Knoten, und ein Knoten nicht ohne Auge denken, so dürfen wir folgern, daß derjenige Punkt 'wo die Kotyledonen angeheftet sind, der wahre erste Knotenpunkt der Pflanze sei. Es wird dieses durch diejenigen Pflanzen bekräftigt, welche unmittelbar unter den Flügeln der Kotyledonen junge Augen hervortreiben, und aus diesen ersten Knoten vollkommene Zweige entwickeln, wie zum Beispiel *Vicia Faba* zu tun pflegt.

16. Die Kotyledonen sind meist gedoppelt, und wir finden hierbei eine Bemerkung zu machen, welche uns in der Folge noch wichtiger scheinen wird. Es sind nämlich die Blätter dieses ersten Knotens oft auch dann gepaart, wenn die folgenden Blätter des Stengels wechselsweise stehen; es zeigt sich also hier eine Annäherung und Verbindung der Teile, welche die Natur in der Folge trennt und voneinander entfernt. Noch merkwürdiger ist es, wenn die Kotyledonen als viele Blättchen um eine Achse versammelt erscheinen, und der aus ihrer Mitte sich nach und nach entwickelnde Stengel die folgenden Blätter einzeln um sich herum hervorbringt, welcher Fall sehr genau an dem Wachstum der Pinusarten sich bemerken läßt. Hier bildet ein Kranz von Nadeln gleichsam einen Kelch, und wir werden in der Folge, bei ähnlichen Erscheinungen uns des gegenwärtigen Falles wieder zu erinnern haben.

17. Ganz unförmliche einzelne Kernstücke solcher Pflanzen, welche nur mit einem Blatte keimen, gehen wir gegenwärtig vorbei.

18. Dagegen bemerken wir, daß auch selbst die blattähnlichsten Kotyledonen, gegen die folgenden Blätter des Stengels gehalten, immer unausgebildeter sind. Vorzüglich ist ihre Peripherie höchst einfach, und an derselben sind so wenig Spuren von Einschnitten zu sehen, als auf ihren Flächen sich Haare oder andere Gefäße ausgebildeter Blätter bemerken lassen.

II. Ausbildung der Stengelblätter von Knoten zu Knoten

19. Wir können nunmehr die sukzessive Ausbildung der Blätter genau betrachten, da die fortschreitenden Wirkungen der Natur alle vor unsern Augen vorgehen. ginge oder mehrere der nun folgenden Blätter sind oft schon in dem Samen gegenwärtig und liegen zwischen den Kotyledonen eingeschlossen; sie sind in ihrem zusammengefalteten Zustande unter dem Namen des Federchens bekannt. Ihre Gestalt verhält sich gegen die Gestalt der Kotyledonen und der folgenden Blätter an verschiedenen Pflanzen verschieden, doch weichen sie meist von den Kotyledonen schon darin ab, daß sie flach, zart und überhaupt als wahre Blätter gebildet sind, sich völlig grün färben, auf einem sichtbaren Knoten ruhen und ihre Verwandtschaft mit den folgenden Stengelblättern nicht mehr verleugnen können, welchen sie aber noch gewöhnlich darin nachstehen, daß ihre Peripherie, ihr Rand nicht vollkommen ausgebildet ist.

20. Doch breitet sich die fernere Ausbildung unaufhaltsam von Knoten zu Knoten durch das Blatt aus, indem sich die mittlere Rippe desselben verlängert und die von ihr entspringenden Nebenrippen sich mehr oder weniger nach den Seiten ausstrecken. Diese verschiedenen Verhältnisse der Rippen gegeneinander sind die vornehmste Ursache der mannigfaltigen Blattgestalten. Die Blätter erscheinen nunmehr eingekerbt, tief eingeschnitten, aus mehreren Blättchen zusammengesetzt, in welchem letzten Falle sie uns vollkommene kleine Zweige Vorbilden. Von einer solchen sukzessiven höchsten Vermannigfaltigung der einfachsten Blattgestalt gibt uns die Dattelpalme ein auffallendes Beispiel. In einer Folge von mehreren Blättern schiebt sich die Mittelrippe vor, das fächerartige einfache Blatt wird zerrissen, abgeteilt, und ein höchst zusammengesetztes, mit einem Zweige wetteiferndes Blatt wird entwickelt.

21. In ebendem Maße, in welchem das Blatt selbst an Ausbildung zunimmt, bildet sich auch der Blattstiel aus, es sei nun daß er unmittelbar mit seinem Blatte zusammenhänge oder ein besonderes, in der Folge leicht abzutrennendes Stielchen ausmache.

22. Daß dieser für sich bestehende Blattstiel gleichfalls eine Neigung habe sich in Blättergestalt zu verwandeln, sehen

wir bei verschiedenen Gewächsen, zum Beispiel an den Agrumen, und es wird uns seine Organisation in der Folge noch zu einigen Betrachtungen auffordern, welchen wir gegenwärtig ausweichen.

23. Auch können wir uns vorerst in die nähere Beobachtung der Afterblätter nicht einlassen; wir bemerken nur im Vorbeigehn, daß sie, besonders wenn sie einen Teil des Stiels ausmachen, bei der künftigen Umbildung desselben gleichfalls sonderbar verwandelt werden.

24. Wie nun die Blätter hauptsächlich ihre erste Nahrung den mehr oder weniger modifizierten wässerigen Teilen zu verdanken haben, welche sie dem Stamme entziehen, so sind sie ihre größere Ausbildung und Verfeinerung dem Lichte und der Luft schuldig. Wenn wir jene in der verschlossenen Samenhülle erzeugten Kotyledonen, mit einem rohen Saft nur gleichsam ausgestopft, fast gar nicht, oder nur grob organisiert und ungebildet finden. so zeigen sich uns die Blätter der Pflanzen, welche unter dem Wasser wachsen, gröber organisiert als andere, der freien Luft ausgesetzt; ja sogar entwickelt dieselbige Pflanzenart glattere und weniger verfeinerte Blätter, wenn sie in tiefen feuchten Orten wächst; da sie hingegen, in höhere Gegenden versetzt, rauhe, mit Haaren versehene, feiner ausgearbeitete Blätter hervorbringt.

25. Auf gleiche Weise wird die Anastomose der aus den Rippen entspringenden und sich mit ihren Enden einander aufsuchenden, die Blatthäutchen bildenden Gefäße durch feinere Luftarten wo nicht allein bewirkt, doch wenigstens sehr befördert. Wenn Blätter vieler Pflanzen, die unter dem Wasser wachsen, fadenförmig sind, oder die Gestalt von Geweihen annehmen, so sind wir geneigt, es dem Mangel einer vollkommenen Anastomose zuzuschreiben. Augenscheinlich belehrt uns hiervon das Wachstum des *Ranunculus aquaticus*, dessen unter dem Wasser erzeugte Blätter aus fadenförmigen Rippen bestehen, die oberhalb des Wassers entwickelten aber völlig anastomosiert und zu einer zusammenhängenden Fläche ausgebildet sind. ja es läßt sich an halb anastomosierten, halb fadenförmigen Blättern dieser Pflanze der Übergang genau bemerken.

26. Man hat sich durch Erfahrungen unterrichtet, daß die Blätter verschiedene Luftarten einsaugen, und sie mit den in ihrem Innern enthaltenen Feuchtigkeiten verbinden; auch bleibt wohl kein Zweifel übrig, daß sie diese feineren Säfte wieder in den Stengel zurückbringen und die Ausbildung der in ihrer Nähe liegenden Augen dadurch vorzüglich befördern. Man hat die aus den Blättern mehrerer Pflanzen, ja aus den Höhlungen der Rohre entwickelten Luftarten untersucht, und sich also vollkommen überzeugen können.

27. Wir bemerken bei mehreren Pflanzen, daß ein Knoten aus dem andern entspringt. Bei Stengeln, welche von Knoten zu Knoten geschlossen sind, bei den Cerealien, den Gräsern, Rohren, ist es in die Augen fallend; nicht ebenso sehr bei andern Pflanzen, welche in der Mitte durchaus hohl und mit einem Mark oder vielmehr einem zelligen Gewebe ausgefüllt erscheinen. Da man nun aber diesem ehemals sogenannten Mark seinen bisher behaupteten Rang, neben den andern inneren Teilen der Pflanze, und wie uns scheint, mit überwiegenden Gründen, streitig gemacht (Hedwig, in des Leipziger Magazins drittem Stück.), ihm den scheinbar behaupteten Einfluß in das Wachstum abgesprochen und der innern Seite der zweiten Rinde, dem sogenannten Fleisch, alle Trieb- und Hervorbringungskraft zuzuschreiben nicht gezweifelt hat: so wird man sich gegenwärtig eher überzeugen, daß ein oberer Knoten, indem er aus dem vorhergehenden entsteht und die Säfte mittelbar durch ihn empfängt, solche feiner und filtrierter erhalten, auch von der inzwischen geschehenen Einwirkung der Blätter genießen, sich selbst feiner ausbilden und seinen Blättern und Augen feinere Säfte zubringen müsse.

28. Indem nun auf diese Weise die roheren Flüssigkeiten immer abgeleitet, reinere herbeigeführt werden, und die Pflanze sich stufenweise feiner ausarbeitet, erreicht sie den von der Natur vorgeschriebenen Punkt. Wir sehen endlich die Blätter in ihrer größten Ausbreitung und Ausbildung, und werden bald darauf eine neue Erscheinung gewahr, welche uns unterrichtet: die bisher beobachtete Epoche sei vorbei, es nahe sich eine zweite, die Epoche der Blüte.

III. Übergang zum Blütenstande

29. Den Übergang zum Blütenstande sehen wir schneller oder langsamer geschehen. In dem letzten Falle bemerken wir gewöhnlich, daß die Stengelblätter von ihrer Peripherie herein sich wieder zusammenzuziehen anfangen, besonders ihre mannigfaltigen äußern Einteilungen zu verlieren, sich dagegen an ihren untern Teilen, wo sie mit dem Stengel zusammenhängen, mehr oder weniger auszudehnen; in gleicher Zeit sehen wir wo nicht die Räume des Stengels von Knoten zu Knoten merklich verlängert, doch wenigstens denselben gegen seinen vorigen Zustand viel

feiner und schwächiger gebildet.

30. Man hat bemerkt, daß häufige Nahrung den Blütenstand einer Pflanze verhindere, mäßige, ja kärgliche Nahrung ihn beschleunige. Es zeigt sich hierdurch die Wirkung der Stammblätter, von welcher oben die Rede gewesen, noch deutlicher. Solange noch rohere Säfte abzuführen sind so lange müssen sich die möglichen Organe der Pflanze zu Werkzeugen dieses Bedürfnisses ausbilden. Dringt übermäßige Nahrung zu, so muß jene Operation immer wiederholt werden, und der Blütenstand wird gleichsam unmöglich. Entzieht man der Pflanze die Nahrung, so erleichtert und verkürzt man dagegen jene Wirkung der Natur; die Organe der Knoten werden verfeinert, die Wirkung der unverfälschten Säfte reiner und kräftiger, die Umwandlung der Teile wird möglich und geschieht unaufhaltsam.

IV. Bildung des Kelches

31. Oft sehen wir diese Umwandlung schnell vor sich gehn, und in diesem Falle rückt der Stengel, von dem Knoten des letzten ausgebildeten Blattes an, auf einmal verlängert und verfeinert, in die Höhe; und versammelt an seinem Ende mehrere Blätter um eine Achse.

32. Daß die Blätter des Kelches eben dieselbigen Organe seien, welche sich bisher als Stengelblätter ausgebildet sehen lassen, nun aber oft in sehr veränderter Gestalt um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt versammelt stehen, ist sich, wie uns dünkt, auf das deutlichste nachweisen.

33. Wir haben schon oben bei den Kotyledonen eine ähnliche Wirkung der Natur bemerkt, und mehrere Blätter, ja offenbar mehrere Knoten, um einen Punkt versammelt und nebeneinander gerückt gesehen. Es zeigen die Fichtenarten, indem sie sich aus dem Samenkorn entwickeln, einen Strahlenkranz von unverkennbaren Nadeln, welche, gegen die Gewohnheit anderer Kotyledonen, schon sehr ausgebildet sind; und wir sehen in der ersten Kindheit dieser Pflanze schon diejenige Kraft der Natur gleichsam angedeutet, wodurch in ihrem höheren Alter der Blüten- und Fruchtstand gewirkt werden soll.

34. Ferner sehen wir bei mehreren Blumen unveränderte Stengelblätter gleich unter der Krone zu einer Art von Kelch zusammengedrückt. Da sie ihre Gestalt noch vollkommen an sich tragen, so dürfen wir uns hier nur auf den Augenschein und auf die botanische Terminologie berufen, welche sie mit dem Namen Blütenblätter, Folia floralia, bezeichnet hat.

35. Mit mehrerer Aufmerksamkeit haben wir den oben schon angeführten Fall zu beobachten, wo der Übergang zum Blütenstande langsam vorgeht, die Stengelblätter nach und nach sich zusammenziehen, sich verändern, und sich sachte in den Kelch gleichsam einschleichen; wie man solches bei Kelchen der Strahlenblumen, besonders der Sonnenblumen, der Kalendeln, gar leicht beobachten kann.

36. Diese Kraft der Natur, welche mehrere Blätter um eine Achse versammelt, sehen wir eine noch innigere Verbindung bewirken und sogar diese zusammengebrachten modifizierten Blätter noch unkenntlicher machen, indem sie solche untereinander manchmal ganz, oft aber nur zum Teil verbindet und an ihren Seiten zusammengewachsen hervorbringt. Die so nahe aneinander gerückten und gedrängten Blätter berühren sich auf das genaueste in ihrem zarten Zustande, anastomosieren sich durch die Einwirkung der höchst reinen, in der Pflanze nunmehr gegenwärtigen Säfte, und stellen uns die glockenförmigen oder sogenannten einblättrigen Kelche dar, welche mehr oder weniger von oben herein eingeschnitten, oder geteilt, uns ihren zusammengesetzten Ursprung deutlich zeigen. Wir können uns durch den Augenschein hiervon belehren, wenn wir eine Anzahl tief eingeschnittener Kelche gegen mehrblättrige halten; besonders wenn wir die Kelche mancher Strahlenblumen genau betrachten. So werden wir zum Exempel sehen, daß ein Kelch der Kalendel, welcher in der systematischen Beschreibung als einfach und vielgeteilt aufgeführt wird, aus mehreren zusammen- und übereinander gewachsenen Blättern bestehe, zu welchen sich, wie schon oben gesagt, zusammengezogene Stammblätter gleichsam hinzuschleichen.

37. Bei vielen Pflanzen ist die Zahl und die Gestalt, in welcher die Kelchblätter, entweder einzeln oder zusammengewachsen, um die Achse des Stiels gereiht werden, beständig, so wie die übrigen folgenden Teile. Auf dieser Beständigkeit beruht größtenteils das Wachstum, die Sicherheit, die Ehre der botanischen Wissenschaft, welche wir in diesen letztern Zeiten immer mehr haben zunehmen sehn. Bei andern Pflanzen ist die Anzahl und Bildung dieser Teile nicht gleich beständig; aber auch dieser Unbestand hat die scharfe Beobachtungsgabe der Meister dieser

Wissenschaft nicht hintergehen können, sondern sie haben durch genaue Bestimmungen auch diese Abweichungen der Natur gleichsam in einen engeren Kreis einzuschließen gesucht.

38. Auf diese Weise bildet also die Natur den Kelch, daß sie mehrere Blätter und folglich mehrere Knoten, welche sie sonst nacheinander, und in einiger Entfernung voneinander hervorgebracht hätte, zusammen, meist in einer gewissen bestimmten Zahl und Ordnung um einen Mittelpunkt verbindet. Wäre durch zudringende überflüssige Nahrung der Blütenstand verhindert worden, so würden sie alsdann auseinander gerückt und in ihrer ersten Gestalt erschienen sein. Die Natur bildet also im Kelch kein neues Organ, sondern sie verbindet und modifiziert nur die uns schon bekannt gewordenen Organe, und bereitet sich dadurch eine Stufe näher zum Ziel.

V. Bildung der Krone

39. Wir haben gesehen, daß der Kelch durch verfeinerte Säfte, welche nach und nach in der Pflanze sich erzeugen, hervorgebracht werde, und so ist er nun wieder zum Organe einer künftigen weitem Verfeinerung bestimmt. Es wird uns dieses schon glaublich, wenn wir seine Wirkung auch bloß mechanisch erklären. Denn wie höchst zart und zur feinsten Filtration geschickt müssen Gefäße werden, welche, wie wir oben gesehen haben, in dem höchsten Grade zusammengezogen und aneinander gedrängt sind.

40. Den Übergang des Kelchs zur Krone können wir in mehr als einem Fall bemerken; denn, obgleich die Farbe des Kelchs noch gewöhnlich grün und der Farbe der Stengelblätter ähnlich bleibt, so verändert sich dieselbe doch oft an einem oder dem andern seiner Teile, an den Spitzen, den Rändern, dem Rücken, oder gar an seiner inwendigen Seite, indessen die äußere noch grün bleibt; und wir sehen mit dieser Färbung jederzeit eine Verfeinerung verbunden. Dadurch entstehen zweideutige Kelche, welche mit gleichem Rechte für Kronen gehalten werden können.

41. Haben wir nun bemerkt, daß von den Samenblättern herauf eine große Ausdehnung und Ausbildung der Blätter, besonders ihrer Peripherie, und von da zu dem Kelche eine Zusammenziehung des Umkreises vor sich gehe, so bemerken wir, daß die Krone abermals durch eine Ausdehnung hervorgebracht werde. Die Kronenblätter sind gewöhnlich größer als die Kelchblätter, und es Mt sich bemerken 'daß wie die Organe im Kelch zusammengezogen werden, sie sich nunmehr als Kronenblätter, durch den Einfluß reinerer, durch den Kelch abermals filtrierter Säfte, in einem hohen Grade verfeint wieder ausdehnen, und uns neue, ganz verschiedene Organe Vorbilden. Ihre feine Organisation, ihre Farbe, ihr Geruch würden uns ihren Ursprung ganz unkenntlich machen, wenn wir die Natur nicht in mehreren außerordentlichen Fällen belauschen könnten.

42. So findet sich zum Beispiel innerhalb des Kelches einer Nelke manchmal ein zweiter Kelch, welcher, zum Teil vollkommen grün, die Anlage zu einem einblättrigen eingeschnittenen Kelche zeigt; zum Teil zerrissen und an seinen Spitzen und Rändern zu zarten, ausgedehnten, gefärbten wirklichen Anfängen der Kronenblätter umgebildet wird, wodurch wir denn die Verwandtschaft der Krone und des Kelches abermals deutlich erkennen.

43. Die Verwandtschaft der Krone mit den Stengelblättern zeigt sich uns auch auf mehr als eine Art. denn es erscheinen an mehreren Pflanzen Stengelblätter schon mehr oder weniger gefärbt, lange ehe sie sich dem Blütenstande nähern; andere färben sich vollkommen in der Nähe des Blütenstandes.

44. Auch geht die Natur manchmal, indem sie das Organ des Kelchs gleichsam überspringt, unmittelbar zur Krone, und wir haben Gelegenheit in diesem Falle gleichfalls zu beobachten, daß Stengelblätter zu Kronenblättern übergehen. So zeigt sich zum Beispiel manchmal an den Tulpenstengeln ein beinahe völlig ausgebildetes und gefärbtes Kronenblatt. ja noch merkwürdiger ist der Fall, wenn ein solches Blatt halb grün, mit seiner einen Hälfte zum Stengel gehörig, an demselben befestigt bleibt, indes sein anderer und gefärbter Teil mit der Krone empor gehoben und das Blatt in zwei Teile zerrissen wird.

45. Es ist eine sehr wahrscheinliche Meinung, daß Farbe und Geruch der Kronenblätter der Gegenwart des männlichen Samens in denselben zuzuschreiben sei. Wahrscheinlich befindet er sich in ihnen noch nicht genugsam abgesondert, vielmehr mit andern Säften verbunden und diluiert; und die schönen Erscheinungen der Farben führen uns auf den Gedanken, daß die Materie, womit die Blätter ausgefüllt sind, zwar in einem hohen Grad von Reinheit, aber noch nicht auf dem höchsten stehe, auf welchem sie uns weiß und ungefärbt erscheint.

VI. Bildung der Staubwerkzeuge

46. Es wird uns dieses noch wahrscheinlicher, wenn wir die nahe Verwandtschaft der Kronenblätter mit den Staubwerkzeugen bedenken. Wäre die Verwandtschaft aller übrigen Teile untereinander ebenso in die Augen fallend, so allgemein bemerkt und außer allem Zweifel gesetzt, so würde man gegenwärtigen Vortrag für überflüssig halten können.

47. Die Natur zeigt uns in einigen Fällen diesen Übergang regelmäßig, zum Beispiel bei der Canna und mehreren Pflanzen dieser Familie. Ein wahres, wenig verändertes Kronblatt zieht sich am obern Rande zusammen, und es zeigt sich ein Staubbeutel, bei welchem das übrige Blatt die Stelle des Staubfadens vertritt.

48. An Blumen, welche öfters gefüllt erscheinen, können wir diesen Übergang in allen seinen Stufen beobachten. Bei mehreren Rosenarten zeigen sich innerhalb der vollkommen gebildeten und gefärbten Kronenblätter andere, welche teils in der Mitte, teils an der Seite zusammengezogen sind; diese Zusammenziehung wird von einer kleinen Schwielen bewirkt, welche sich mehr oder weniger als ein vollkommener Staubbeutel sehen läßt, und in ebendiesem Grade nähert sich das Blatt der einfacheren Gestalt eines Staubwerkzeugs. Bei einigen gefüllten Mohnen ruhen völlig ausgebildete Antheren auf wenig veränderten Blättern der stark gefüllten Kronen, bei andern ziehen staubbeutelähnliche Schwielen die Blätter mehr oder weniger zusammen.

49. Verwandeln sich nun alle Staubwerkzeuge in Kronenblätter, so werden die Blumen unfruchtbar; werden aber in einer Blume, indem sie sich füllt, doch noch Staubwerkzeuge entwickelt, so geht die Befruchtung vor sich.

50. Und so entsteht ein Staubwerkzeug, wenn die Organe, die wir bisher als Kronenblätter sich ausbreiten gesehen, wieder in einem höchst zusammengezogenen und zugleich in einem höchst verfeinten Zustande erscheinen. Die oben vorgetragene Bemerkung wird dadurch abermals bestätigt und wir werden auf diese abwechselnde Wirkung der Zusammenziehung und Ausdehnung, wodurch die Natur endlich ans Ziel gelangt, immer aufmerksamer gemacht.

VII. Nektarien

51. So schnell der Übergang bei manchen Pflanzen von Krone zu den Staubwerkzeugen ist, So bemerken wir daß die Natur nicht immer diesen Weg mit einem Schritt zurücklegen kann. Sie bringt vielmehr Zwischenwerkzeuge hervor, welche an Gestalt und Bestimmung sich bald dem einen, bald dem andern Teile nähern, und obgleich ihre Bildung höchst verschieden ist, sich dennoch meist unter einen Begriff vereinigen lassen: daß es langsame Übergänge von den Kronenblättern zu den Staubgefäßen seien.

52. Die meisten jener verschieden gebildeten Organe, welche Linné mit dem Namen Nektarien bezeichnet, lassen sich unter diesem Begriff vereinigen; und wir finden auch hier Gelegenheit, den großen Scharfsinn des außerordentlichen Mannes zu bewundern, der, ohne sich die Bestimmung dieser Teile ganz deutlich zu machen, sich auf eine Ahnung verließ, und sehr verschieden scheinende Organe mit einem Namen zu belegen wagte.

53. Es zeigen uns verschiedene Kronenblätter schon ihre Verwandtschaft mit den Staubgefäßen dadurch, daß sie, ohne ihre Gestalt merklich zu verändern, Grübchen oder Glandeln an sich tragen, welche einen honigartigen Saft abscheiden. Daß dieser eine noch unausgearbeitete, nicht völlig determinierte Befruchtungsfeuchtigkeit sei, können wir in den schon oben angeführten Rücksichten einigermaßen vermuten, und diese Vermutung wird durch Gründe, welche wir unten anführen werden, noch einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit erreichen.

54. Nun zeigen sich auch die sogenannten Nektarien als für sich bestehende Teile; und dann nähert sich ihre Bildung bald den Kronenblättern, bald den Staubwerkzeugen. So sind zum Exempel die dreizehn Fäden mit ihren ebensovielen roten Kügelchen auf den Nektarien der Parnassia den Staubwerkzeugen höchst ähnlich. Andere zeigen sich als Staubfäden ohne Antheren, als an der Vallisneria, der Fevilca [Grevillea]; wir finden sie an der Pentapetes in einem Kreise mit den Staubwerkzeugen regelmäßig abwechseln, und zwar schon in Blattgestalt; auch werden sie in der systematischen Beschreibung als Filamenta castrata petaliformia angeführt. Eben solche schwankende Bildungen sehen wir an der Kiggellaria und der Passionsblume.

55. Gleichfalls scheinen uns die eigentlichen Nebenkronen den Namen der Nektarien in dem oben angegebenen Sinne

zu verdienen. Denn wenn die Bildung der Kronenblätter durch eine Ausdehnung geschieht, so werden dagegen die Nebenkronen durch eine Zusammenziehung, folglich auf eben die Weise wie die Staubwerkzeuge gebildet. So sehen wir, innerhalb vollkommener ausgebreiteter Kronen, kleinere zusammengezogene Nebenkronen wie im Narzissus, dem Nerium, dem Agrostemma.

56. Noch sehen wir bei verschiedenen Geschlechtern andere Veränderungen der Blätter, welche auffallender und merkwürdiger sind. Wir bemerken an verschiedenen Blumen, daß ihre Blätter inwendig, unten, eine kleine Vertiefung haben, welche mit einem honigartigen Saft ausgefüllt ist. Dieses Grübchen, indem es sich bei andern Blumengeschlechtern und Arten mehr vertieft, bringt auf der Rückseite des Blattes eine sporn- oder hornartige Verlängerung hervor und die Gestalt des übrigen Blattes wird sogleich mehr oder weniger modifiziert. Wir können dieses an verschiedenen Arten und Varietäten des Agleis genau bemerken.

57. Im höchsten Grad der Verwandlung findet man dieses Organ, zum Beispiel bei dem Aconitum und der Nigella, wo man aber doch mit geringer Aufmerksamkeit ihre Blattähnlichkeit bemerken wird; besonders wachsen sie bei der Nigella leicht wieder in Blätter aus, und die Blume wird durch die Umwandlung der Nektarien gefüllt. Bei dem Aconito wird man mit einiger aufmerksamer Beschauung die Ähnlichkeit der Nektarien und des gewölbten Blattes, unter welchen sie verdeckt stehen, erkennen.

58. Haben wir nun eben gesagt, daß die Nektarien Annäherungen der Kronenblätter zu den Staubgefäßen seien, so können wir bei dieser Gelegenheit über die unregelmäßigen Blumen einige Bemerkungen machen. So könnten zum Exempel die fünf äußern Blätter des Melianthus als wahre Krotienblätter aufgeführt, die fünf innern aber als eine Nebenkronen, aus sechs Nektarien bestehend, beschrieben werden, wovon das obere sich der Blattgestalt am meisten nähert, das untere, das auch jetzt schon Nektarium heißt, sich am weitesten von ihr entfernt. In eben dem Sinne könnte man die Carina der Schmetterlingsblumen ein Nektarium nennen, indem sie unter den Blättern dieser Blume sich an die Gestalt der Staubwerkzeuge am nächsten heran bildet, und sich sehr weit von der Blattgestalt des sogenannten Vexilli entfernt. Wir werden auf diese Weise die pinselförmigen Körper, welche an dem Ende der Carina einiger Arten der Polygala befestigt sind, gar leicht erklären, und uns von der Bestimmung dieser Teile einen deutlichen Begriff machen können.

59. Unnötig würde es sein, sich hier ernstlich zu verwahren, daß es bei diesen Bemerkungen die Absicht nicht sei, das durch die Bemühungen der Beobachter und Ordner bisher Abgesonderte – und in Fächer Gebrachte zu verwirren; man wünscht nur, durch diese Betrachtungen die abweichenden Bildungen von Pflanzen erklärbarer zu machen.

VIII. Noch einiges von den Staubwerkzeugen

60. Daß die Geschlechtsteile der Pflanzen durch die Spiralgefäße wie die übrigen Teile hervorgebracht werden, ist durch mikroskopische Beobachtungen außer allein Zweifel gesetzt. Wir nehmen daraus ein Argument für die innere Identität der verschiedenen Pflanzenteile, welche uns bisher in so mannigfaltigen Gestalten erschienen sind.

61. Wenn nun die Spiralgefäße in der Mitte der Saftgefäßbündel liegen, und von ihnen umschlossen werden, so können wir uns jene starke Zusammenziehung einigermaßen näher vorstellen, wenn wir die Spiralgefäße, die uns wirklich als elastische Federn erscheinen, in ihrer höchsten Kraft gedenken, so daß sie überwiegend, hingegen die Ausdehnung der Saftgefäße subordiniert wird.

62. Die verkürzten Gefäßbündel können sich nun nicht mehr ausbreiten sich einander nicht mehr aufsuchen und durch Anastomose kein Netz mehr bilden; die Schlauchgefäße, welche sonst die Zwischenräume des Netzes ausfüllen, können sich nicht mehr entwickeln, alle Ursachen, wodurch Stengel-, Kelch- und Blumenblätter sich in die Breite ausgedehnt haben, fallen hier völlig weg, und es entsteht ein schwacher, höchst einfacher Faden.

63. Kaum daß noch die feinen Häutchen der Staubbeutel gebildet werden, zwischen welchen sich die höchst zarten Gefäße nunmehr endigen. Wenn wir nun annehmen, daß hier eben jene Gefäße, welche sich sonst verlängerten, ausbreiteten und sich einander wieder aufsuchten, gegenwärtig in einem höchst zusammengezogenen Zustande sind; wenn wir aus ihnen nunmehr den höchst ausgebildeten Samenstaub hervordringen sehen, welcher das durch seine Tätigkeit ersetzt, was den Gefäßen, die ihn hervorbringen, an Ausbreitung entzogen ist; wenn er nunmehr losgelöst die weiblichen Teile aufsucht, welche den Staubgefäßen durch gleiche Wirkung der Natur entgegengewachsen sind;

wenn er sich fest an sie anhängt, und seine Einflüsse ihnen mitteilt: so sind wir nicht abgeneigt, die Verbindung der beiden Geschlechter eine geistige Anastomose zu nennen, und glauben wenigstens einen Augenblick die Begriffe von Wachstum und Zeugung einander näher gerückt zu haben.

64. Die feine Materie, welche sich in den Antheren entwickelt, erscheint uns als ein Staub; diese Staubkügelchen sind aber nur Gefäße, worin höchst feiner Saft aufbewahrt ist. Wir pflichten daher der Meinung derjenigen bei, welche behaupten, daß dieser Saft von den Pistillen, an denen sich die Staubkügelchen anhängen, eingezogen und so die Befruchtung bewirkt werde. Es wird dieses um so wahrscheinlicher, da einige Pflanzen keinen Samenstaub, vielmehr nur eine bloße Feuchtigkeit absondern.

65. Wir erinnern uns hier des honigartigen Saftes der Nektarien und dessen wahrscheinlicher Verwandtschaft mit der ausgearbeiteten Feuchtigkeit der Samenbläschen. Vielleicht sind die Nektarien vorbereitende Werkzeuge, vielleicht wird ihre honigartige Feuchtigkeit von den Staubgefäßen eingezogen, mehr determiniert und völlig ausgearbeitet; eine Meinung, die um so wahrscheinlicher wird, da man nach der Befruchtung diesen Saft nicht mehr bemerkt.

66. Wir lassen hier, obgleich nur im Vorbeigehen, nicht unbemerkt, daß sowohl die Staubfäden als Antheren verschiedentlich zusammengewachsen sind und uns die wunderbarsten Beispiele der schon mehrmals von uns angeführten Anastomose und Verbindung der in ihren ersten Anfängen wahrhaft getrennten Pflanzenteile zeigen.

IX. Bildung des Griffels

67. War ich bisher bemüht, die innere Identität der verschiedenen, nacheinander entwickelten Pflanzenteile, bei der größten Abweichung der äußern Gestalt, soviel es möglich gewesen, anschaulich zu machen, so wird man leicht vermuten können, daß nunmehr meine Absicht sei, auch die Struktur der weiblichen Teile auf diesem Wege zu erklären.

68. Wir betrachten zuvörderst den Griffel von der Frucht abgesondert, wie wir ihn auch oft in der Natur finden; und um so mehr können wir es tun, da er sich in dieser Gestalt von der Frucht unterschieden zeigt.

69. Wir bemerken nämlich, daß der Griffel auf eben der Stufe des Wachstums stehe, wo wir die Staubgefäße gefunden haben. Wir konnten nämlich beobachten, daß die Staubgefäße durch eine Zusammenziehung hervorgebracht werden; die Griffel sind oft in demselbigen Falle, und wir sehen sie, wenn auch nicht immer mit den Staubgefäßen von gleichem Maße, doch nur um weniges länger oder kürzer gebildet. In vielen Fällen sieht der Griffel fast einem Staubfaden ohne Anthere gleich, und die Verwandtschaft ihrer Bildung ist äußerlich größer als bei den übrigen Teilen. Da sie nun beiderseits durch Spiralfäße hervorgebracht, werden, so sehen wir desto deutlicher, daß der weibliche Teil so wenig als der männliche ein besonderes Organ sei, und wenn die genaue Verwandtschaft desselben mit dem männlichen uns durch diese Betrachtung recht anschaulich wird, so finden wir jenen Gedanken, die Begattung eine Anastomose, zu nennen, passender und einleuchtender.

70. Wir finden den Griffel sehr oft aus mehreren einzelnen Griffeln zusammengewachsen, und die Teile, aus denen er besteht, lassen sie kaum am Ende, wo sie nicht einmal immer getrennt sind, erkennen. Dieses Zusammenwachsen, dessen Wirkung wir schon öfters bemerkt haben, wird hier am meisten möglich; ja es muß geschehen, weil die feinen Teile vor ihrer gänzlichen Entwicklung in der Mitte des Blütenstandes zusammengedrängt sind und sich auf das innigste miteinander verbinden können.

71. Die nahe Verwandtschaft mit den vorhergehenden Teilen des Blütenstandes zeigt uns die Natur in verschiedenen regelmäßigen Fällen mehr oder weniger deutlich. So ist zum Beispiel das Pistill der Iris mit seiner Narbe in völliger Gestalt eines Blumenblattes vor unsern Augen. Die schirmförmige Narbe der Sarracenie zeigt sich zwar nicht so auffallend aus mehreren Blättern zusammengesetzt, doch verleugnet sie sogar die grüne Farbe nicht. Wollen wir das Mikroskop zu Hilfe nehmen, so finden wir mehrere Narben, zum Exempel des Krokus, der Zanichella, als völlige ein- oder mehrblättrige Kelche gebildet.

72. Rückschreitend zeigt uns die Natur öfters den Fall, daß sie die Griffel und Narben wieder in Blumenblätter verwandelt; zum Beispiel füllt sich der Ranunculus asiaticus dadurch, daß sich die Narben und Pistille des Fruchthalters zu wahren Kronenblättern umbilden, indessen die Staubwerkzeuge, gleich hinter der Krone, oft unverändert gefunden werden. Einige andere bedeutende Fälle werden unten vorkommen.

73. Wir wiederholen hier jene oben angezeigten Bemerkungen, daß Griffel und Staubfäden auf der gleichen Stufe des Wachstums stehen, und erläutern jenen Grund des wechselseitigen Ausdehnens und Zusammenziehens dadurch abermals. Von Samen bis zu der höchsten Entwicklung des Stengelblattes bemerkten wir zuerst eine Ausdehnung, darauf sahen wir durch eine Zusammenziehung den Kelch entstehen, die Blumenblätter durch eine Ausdehnung, die Geschlechtsteile abermals durch eine Zusammenziehung; und wir werden nun bald die größte Ausdehnung in der Frucht, und die größte Konzentration in dem Samen gewahr werden. In diesen sechs Schritten vollendet die Natur unaufhaltsam das ewige Werk der Fortpflanzung der Vegetabilien durch zwei Geschlechter.

X. Von den Früchten

74. Wir werden nunmehr die Früchte zu beobachten haben, und uns bald überzeugen, daß dieselben gleichen Ursprungs und gleichen Gesetzen unterworfen seien. Wir reden hier eigentlich von solchen Gehäusen, welche die Natur bildet, um die sogenannten bedeckten Samen einzuschließen, oder vielmehr aus dem Innersten dieser Gehäuse durch die Begattung eine größere oder geringere Anzahl Samen zu entwickeln. Daß diese Behältnisse gleichfalls aus der Natur und Organisation der bisher betrachteten Teile zu erklären seien, wird sich mit wenigem zeigen lassen.

75. Die rückschreitende Metamorphose macht uns hier abermals auf dieses Naturgesetz aufmerksam. So läßt sich zum Beispiel an den Nelken, diesen eben wegen ihrer Ausartung so bekannten und beliebten Blumen, oft bemerken, daß die Samenkapseln sich wieder in kelchähnliche Blätter verändern, und daß in eben diesem Maße die aufgesetzten Griffel an Länge abnehmen; ja es finden sich Nelken, an denen sich das Fruchtbehältnis in einen wirklichen vollkommenen Kelch verwandelt hat, indes die Einschnitte desselben an der Spitze noch zarte Überbleibsel der Griffel und Narben tragen, und sich aus dem Innersten dieses zweiten Kelches wieder eine mehr oder weniger vollständige Blätterkrone statt der Samen entwickelt.

76. Ferner hat uns die Natur selbst durch regelmäßige und beständige Bildungen auf eine sehr mannigfaltige Weise die Fruchtbarkeit geoffenbart, welche in einem Blatt verborgen liegt. So bringt ein zwar verändertes, doch noch völlig kenntliches Blatt der Linde aus seiner Mittelrippe ein Stielchen und an demselben eine vollkommene Blüte und Frucht hervor. Bei dem *Ruscus* ist die Art, wie Blüten und Früchte auf den Blättern aufsitzen, noch merkwürdiger.

77. Noch stärker und gleichsam ungeheuer wird uns die unmittelbare Fruchtbarkeit der Stengelblätter in den Farrenkräutern vor Augen gelegt, welche durch einen innern Trieb, und vielleicht gar ohne bestimmte Wirkung zweier Geschlechter, unzählige, des Wachstums fähige Samen oder vielmehr Keime entwickeln und umherstreuen, wo also ein Blatt an Fruchtbarkeit mit einer ausgebreiteten Pflanze, mit einem großen und ästereichen Baume wetteifert.

78. Wenn wir diese Beobachtungen gegenwärtig behalten, so werden wir in den Samenbehältern, ungeachtet ihrer mannigfaltigen Bildung, ihrer besonderen Bestimmung und Verbindung unter sich, die Blattgestalt nicht verkennen. So wäre zum Beispiel die Hülse ein einfaches, zusammengeschlagenes, an seinen Rändern verwachsenes Blatt, die Schoten würden aus mehr übereinander gewachsenen Blättern bestehen, die zusammengesetzten Gehäuse erklärten sich aus mehreren Blättern, welche sich um einen Mittelpunkt vereinigt, ihr Innerstes gegeneinander aufgeschlossen, und ihre Ränder miteinander verbunden hätten. Wir können uns hiervon durch den Augenschein überzeugen, wenn solche zusammengesetzte Kapseln nach der Reife voneinanderspringen, da denn jeder Teil derselben sich uns als eine eröffnete Hülse oder Schote zeigt. Ebenso sehen wir bei verschiedenen Arten eines und desselben Geschlechts eine ähnliche Wirkung regelmäßig vorgehen; zum Beispiel sind die Fruchtkapseln der *Nigella orientalis* in der Gestalt von halb miteinander verwachsenen Hülsen um eine Achse versammelt, wenn sie bei der *Nigella Damascena* völlig zusammengewachsen erscheinen.

79. Am meisten rückt uns die Natur diese Blattähnlichkeit aus den Augen, indem sie saftige und weiche oder holzartige und feste Samenbehälter bildet; allein sie wird unserer Aufmerksamkeit nicht entschlüpfen können, wenn wir ihr in allen Übergängen sorgfältig zu folgen wissen. Hier sei es genug, den allgemeinen Begriff davon angezeigt und die Übereinstimmung der Natur an einigen Beispielen gewiesen zu haben. Die große Mannigfaltigkeit der Samenkapseln gibt uns künftig Stoff zu mehrerer Betrachtung.

80. Die Verwandtschaft der Samenkapseln mit den vorhergehenden Teilen zeigt sich auch durch das Stigma, welches

bei vielen unmittelbar aufsitzt und mit der Kapsel unzertrennlich verbunden ist. Wir haben die Verwandtschaft der Narbe mit der Blattgestalt schon oben gezeigt und können hier sie nochmals aufführen, indem sich bei gefüllten Mohnen bemerken läßt, daß die Narben der Samenkapseln in farbige, zarte, Kronenblättern völlig ähnliche Blättchen verwandelt werden.

81. Die letzte und größte Ausdehnung, welche die Pflanze in ihrem Wachstum vornimmt, zeigt sich in der Frucht. Sie ist sowohl an innerer Kraft als äußerer Gestalt oft sehr groß, ja ungeheuer. Da sie gewöhnlich nach der Befruchtung vor sich geht, so scheint der nun mehr determinierte Same, indem er zu seinem Wachstum aus der ganzen Pflanze die Säfte herbeizieht, ihnen die Hauptrichtung nach der Samenkapsel zu geben, wodurch denn ihre Gefäße genährt, erweitert und oft in dem höchsten Grade ausgefüllt und ausgespannt werden. Daß hieran reinere Luftarten einen großen Anteil haben, läßt sich schon aus dem Vorigen schließen, und es bestätigt sich durch die Erfahrung, daß die aufgetriebenen Hülsen der Colutea reine Luft enthalten.

XI. Von den unmittelbaren Hüllen des Samens

82. Dagegen finden wir, daß der Same in dem höchsten Grade von Zusammenziehung und Ausbildung seines Innern sich befindet. Es läßt sich bei verschiedenen Samen bemerken, daß er Blätter zu seinen nächsten Hüllen umbilde, mehr oder weniger sich anpasse, ja meistens durch seine Gewalt sie völlig an sich schließe und ihre Gestalt gänzlich verwandle. Da wir oben mehrere Samen sich aus und in einem Blatt entwickeln gesehn, so werden wir uns nicht wundern, wenn ein einzelner Samenkeim sich in eine Blatthülle kleidet.

83. Die Spuren solcher nicht völlig den Samen angepaßten Blattgestalten sehen wir an vielen geflügelten Samen, zum Beispiel des Ahorns, der Rüster, der Esche, der Birke. Ein sehr merkwürdiges Beispiel, wie der Samenkeim breitere Hüllen nach und nach zusammenzieht und sich anpaßt, geben uns die drei verschiedenen Kreise verschieden gestalteter Samen der Kalendel. Der äußerste Kreis behält noch eine mit den Kelchblättern verwandte Gestalt, nur daß eine die Rippe ausdehnende Samenanlage das Blatt krümmt, und die Krümmung inwendig der Länge nach durch ein Häutchen in zwei Teile abgesondert wird. Der folgende Kreis hat sich schon mehr verändert, die Breite des Blättchens und das Häutchen haben sich gänzlich verloren; dagegen ist die Gestalt etwas weniger verlängert, die in dem Rücken befindliche Samenanlage zeigt sich deutlicher und die kleinen Erhöhungen auf derselben sind stärker; diese beiden Reihen scheinen entweder gar nicht oder nur unvollkommen befruchtet zu sein. Auf sie folgt die dritte Samenreihe in ihrer echten Gestalt, stark gekrümmt, und mit einem völlig angepassten, und in allen seinen Striefen und Erhöhungen völlig ausgebildeten Involucro. Wir sehen hier abermals eine gewaltsame Zusammenziehung ausgebreiteter blattähnlicher Teile, und zwar durch die innere Kraft des Samens, wie wir oben durch die Kraft der Anthere das Blumenblatt zusammengezogen gesehen haben.

XII. Rückblick und Übergang

84. Und so wären wir der Natur auf ihren Schritten so bedachtsam als möglich gefolgt; wir hätten die äußere Gestalt der Pflanze in allen ihren Umwandlungen, von ihrer Entwicklung aus dem Samenkorn bis zur neuen Bildung desselben begleitet, und ohne Anmaßung, die ersten Triebfedern der Naturwirkungen entdecken zu wollen, auf Äußerung der Kräfte, durch welche die Pflanze ein und ebendasselbe Organ nach und nach umbildet, unsre Aufmerksamkeit gerichtet. Um den einmal ergriffenen Faden nicht zu verlassen, haben wir die Pflanze durchgehende nur als einjährig betrachtet, wir haben nur die Umwandlung der Blätter, welche die Knoten begleiten, bemerkt, und alle Gestalten aus ihnen hergeleitet. Allein es wird, um diesem Versuch die nötige Vollständigkeit zu geben, nunmehr noch nötig, von den Augen zu sprechen, welche unter jedem Blatt verborgen liegen, sich unter gewissen Umständen entwickeln, und unter andern völlig zu verschwinden scheinen.

XIII. Von den Augen und ihrer Entwicklung

85. Jeder Knoten hat von der Natur die Kraft, ein oder mehrere Augen hervorzubringen; und zwar geschieht solches in der Nähe der ihn begleitenden Blätter, welche die Bildung und das Wachstum der Augen vorzubereiten und mit zu bewirken scheinen.

86. In der sukzessiven Entwicklung eines Knotens aus dem andern, in der Bildung eines Blattes an jedem Knoten und eines Auges in dessen Nähe, beruht die erste, einfache, langsam fortschreitende Fortpflanzung der Vegetabilien.

87. Es ist bekannt, dass ein solches Auge in seinen Wirkungen eine große Ähnlichkeit mit dem reifen Samen hat und daß oft in jenem noch mehr als in diesem die ganze Gestalt der künftigen Pflanze erkannt werden kann.

88. Ob sich gleich an dem Auge ein Wurzelpunkt so leicht nicht bemerken läßt, so ist doch derselbe ebenso darin wie in dem Samen gegenwärtig" und entwickelt sich, besonders durch feuchte Einflüsse, leicht und schnell.

89. Das Auge bedarf keiner Kotyledonen, weil es mit seiner schon völlig organisierten Mutterpflanze zusammenhängt, und aus derselbigen, solange es mit ihr verbunden ist, oder, nach der Trennung, von der neuen Pflanze, auf welche man es gebracht hat, oder durch die alsobald gebildeten Wurzeln, wenn man einen Zweig in die Erde bringt, hinreichende Nahrung erhält.

90. Das Auge besteht aus mehr oder weniger entwickelten Knoten und Blättern, welche den künftigen Wachstum weiter verbreiten sollen. Die Seitenzweige also, welche aus den Knoten der Pflanzen entspringen, lassen sich als besondere Pflänzchen, welche ebenso auf dem Mutterkörper stehen wie dieser an der Erde befestigt ist, betrachten.

91. Die Vergleichung und Unterscheidung beider ist schon öfters, besonders aber vor kurzem so scharfsinnig und mit so vieler Genauigkeit ausgeführt worden, daß wir uns hier bloß mit einem unbedingten Beifall darauf berufen können. (*Gärtner, De fructibus et seminibus plantarum. Cap. 1.)

92. Wir führen davon nur so viel an. Die Natur unterscheidet bei ausgebildeten Pflanzen Augen und Samen deutlich voneinander. Steigen wir aber von da zu den unausgebildeten Pflanzen herab, so scheint sich der Unterschied zwischen beiden selbst vor den Blicken des schärfsten Beobachters zu verlieren. Es gibt unbezweifelte Samen, unbezweifelte Gemmen; aber der Punkt, wo wirklich befruchtete, durch die Wirkung zweier Geschlechter von der Mutterpflanze isolierte Samen mit Gemmen zusammentreffen, welche aus der Pflanze nur hervordringen und sich ohne bemerkbare Ursache loslösen ist wohl mit dem Verstande, keineswegs aber mit den Sinnen zu erkennen.

93. Dieses wohl erwogen, werden wir folgern dürfen, daß die Samen, welche sich durch ihren eingeschlossenen Zustand von den Augen, durch die sichtbare Ursache ihrer Bildung und Absonderung von den Gemmen unterscheiden, dennoch mit beiden nahe verwandt sind.

XIV. Bildung der Zusammengesetzten Blüten und Fruchtstände

94. Wir haben bisher die einfachen Blütenstände ingleichen die Samen, welche in Kapseln befestigt hervorgebracht werden, durch die Umwandlung der Knotenblätter zu erklären gesucht, und es wird sich bei näherer Untersuchung finden, daß in diesem Falle sich keine Augen entwickeln, vielmehr die Möglichkeit einer solchen Entwicklung ganz und gar aufgehoben wird. Um aber die zusammengesetzten Blütenstände sowohl als die gemeinschaftlichen Fruchtstände, uni einen Kegel, eine Spindel, auf einem Boden, und so weiter zu erklären, müssen wir nun die Entwicklung der Augen zu Hülfe nehmen.

95. Wir bemerken sehr oft, daß Stengel, ohne zu einem einzelnen Blütenstande sich lange vorzubereiten und aufzuspüren, schon aus den Knoten ihre Blüten hervortreiben, und so bis an ihre Spitze oft ununterbrochen fortfahren. Doch lassen sich die dabei vorkommenden Erscheinungen aus der oben vorgetragenen Theorie erklären. Alle Blumen, welche sich aus den Augen entwickeln, sind als ganze Pflanzen anzusehen, welche auf der Mutterpflanze ebenso wie diese auf der Erde stehen. Da sie nun aus den Knoten reinere Säfte erhalten, so erscheinen selbst die ersten Blätter der Zweiglein viel ausgebildeter als die ersten Blätter der Mutterpflanze, welche auf die Kotyledonen folgen; ja es wird die Ausbildung des Kelches und der Blume oft sogleich möglich.

96. Ebendiese aus den Augen sich bildenden Blüten würden, bei mehr zudringender Nahrung, Zweige geworden sein und das Schicksal des Mutterstengels, dem er sich unter solchen Umständen unterwerfen müßte, gleichfalls erduldet haben.

97. So wie nun von Knoten zu Knoten sich dergleichen Blüten entwickeln, so bemerken wir gleichfalls jene Veränderung der Stengelblätter, die wir oben bei dem langsamen Übergange zum Kelch beobachtet haben. Sie ziehen sich immer mehr und mehr zusammen, und verschwinden endlich beinahe ganz. Man nennt sie alsdann Bracteas, indem sie sich von der Blattgestalt mehr oder weniger entfernen. In eben diesem Maße wird der Stiel verdünnt, die

Knoten rücken mehr zusammen, und alle oben bemerkten Erscheinungen gehen vor, nur daß am Ende des Stengels kein entschiedener Blütenstand folgt, weil die Natur ihr Recht schon von Auge zu Auge ausgeübt hat.

98. Haben wir nun einen solchen an jedem Knoten mit einer Blume gezierten Stengel wohl betrachtet, so werden wir uns gar bald einen gemeinschaftlichen Blütenstand erklären können. wenn wir das, was oben von Entstehung des Kelches gesagt ist, mit zu Hülfe nehmen.

99. Die Natur bildet einen gemeinschaftlichen Kelch aus vielen Blättern, welche sie aufeinander drängt und um eine Achse versammelt; mit eben diesem starken Triebe des Wachstums entwickelt sie einen gleichsam unendlichen Stengel, mit allen seinen Augen in Blütengestalt, auf einmal, in der möglichsten aneinander gedrängten Nähe, und jedes Blümchen befruchtet das unter ihm schon vorbereitete Samengefäß. Bei dieser ungeheuren Zusammenziehung verlieren sich die Knotenblätter nicht immer; bei den Disteln begleitet das Blättchen getreulich das Blümchen, das sich aus den Augen neben ihnen entwickelt. Man vergleiche mit diesem Paragraph die Gestalt des *Dipsacus laciniatus*. Bei vielen Gräsern wird eine jede Blüte durch ein solches Blättchen, das in diesem Falle der Balg genannt wird, begleitet.

100. Auf diese Weise wird es uns nun anschaulich sein, wie die um einen gemeinsamen Blütenstand entwickelten Samen, wahre, durch die Wirkung beider Geschlechter ausgebildete und entwickelte Augen seien. Fassen wir diesen Begriff fest, und betrachten in diesem Sinne mehrere Pflanzen, ihren Wachstum und Fruchtstände, so wird der Augenschein bei einiger Vergleichung uns am besten überzeugen.

101. Es wird uns sodann auch nicht schwer sein, den Fruchtstand der in der Mitte einer einzelnen Blume, oft um eine Spindel versammelten, bedeckten oder unbedeckten Samen zu erklären. Denn es ist ganz einerlei, ob eine einzelne Blume einen gemeinsamen Fruchtstand umgibt, und die zusammengewachsenen Pistille von den Antheren der Blume die Zeugungssäfte einsaugen und sie den Samenkörnern einflößen, oder ob ein jedes Samenkorn sein eignes Pistill, seine eigenen Antheren, seine eigenen Kronenblätter um sich habe.

102. Wir sind überzeugt, daß mit einiger Übung es nicht schwer sei, sich auf diesem Wege die mannigfaltigen Gestalten der Blumen und Früchte zu erklären; nur wird freilich dazu erfordert, daß man mit jenen oben festgestellten Begriffen der Ausdehnung und Zusammenziehung, der Zusammendrängung und Anastomose, wie mit algebraischen Formeln bequem zu operieren, und sie da, wo sie hingehören, anzuwenden wisse. Da nun hierbei viel darauf ankommt, daß man die verschiedenen Stufen, welche die Natur sowohl in der Bildung der Geschlechter, der Arten, der Varietäten, als in dem Wachstum einer jeden einzelnen Pflanze betritt, genau beobachte und miteinander vergleiche - so würde eine Sammlung Abbildungen zu diesem Endzwecke nebeneinander gestellt, und eine Anwendung der botanischen Terminologie auf die verschiedenen Pflanzenteile bloß in dieser Rücksicht, angenehm und nicht ohne Nutzen sein. Es würden zwei Fälle von durchgewachsenen ebenen, welche der oben angeführten Theorie sehr zustatten kommen, den Augen vorgelegt, sehr entscheidend gefunden werden.

XV. Durchgewachsene Rose

103. Alles, was wir bisher nur mit der Einbildungskraft und dem Verstande zu ergreifen gesucht, zeigt uns das Beispiel einer durchgewachsenen Rose auf das deutlichste. Kelch und Krone sind um die Achse geordnet und entwickelt, anstatt aber, daß nun im Zentrum das Samenbehältnis zusammengezogen, an demselben und um dasselbe die männlichen und weiblichen Zeugungsteile geordnet sein sollten, begibt sich der Stiel halb rötlich halb grünlich wieder in die Höhe; kleinere dunkelrote, zusammengefaltete Kronenblätter, deren einige die Spur der Antheren an sich tragen, entwickeln sich sukzessiv an demselben. Der Stiel wächst fort, schon lassen sich daran wieder Dornen sehn, die folgenden einzelnen gefärbten Blätter werden kleiner und gehen zuletzt vor unsern Augen in halb rot halb grün gefärbte Stengelblätter über, es bildet sich eine Folge von regelmäßigen, Knoten, aus deren Augen abermals, obgleich unvollkommene, Rosenknöspchen zum Vorschein kommen.

104. Es gibt uns ebendieses Exemplar auch noch einen sichtbaren Beweis des oben ausgeführten. daß nämlich alle Kelche nur in ihrer Peripherie zusammengezogene Folia floralia seien. Denn hier besteht der regelmäßige um die Achse versammelte Kelch aus fünf völlig entwickelten, drei- oder fünffach zusammengesetzten Blättern, dergleichen sonst die Rosenzweige an ihren Knoten hervorbringen.

XVI. Durchgewachsene Nelke

105. Wenn wir diese Erscheinung recht beobachtet haben, so wird uns eine andere, welche sich an einer durchgewachsenen Nelke zeigt, fast noch merkwürdiger werden. Wir sehen eine vollkommene, mit Kelch und überdies mit einer gefüllten Krone versehene, auch in der Mitte mit einer, zwar nicht ganz ausgebildeten, Samenkapsel völlig geendigte Blume. Aus den Seiten der Krone entwickeln sich vier vollkommene neue Blumen, welche durch drei- und mehrknotige Stengel von der Mutterblume entfernt sind; sie haben abermals Kelche, sind wieder gefüllt, und zwar nicht sowohl durch einzelne Blätter als durch Blattkronen, deren Nägel zusammengewachsen sind, meistens aber durch Blumenblätter, welche wie Zweiglein zusammengewachsen und um einen Stiel entwickelt sind. Ohngeachtet dieser ungeheuren Entwicklung sind die Staubfäden und Antheren in einigen gegenwärtig. Die Fruchthüllen mit den Griffeln sind zu sehen und die Rezeptakel der Samen wieder zu Blättern entfaltet, ja in einer dieser Blumen waren die Samendecken zu einem völligen Kelch verbunden, und enthielten die Anlage zu einer vollkommen gefüllten Blume wieder in sich.

106. Haben wir bei der Rose einen gleichsam nur halbdeterminierten Blütenstand, aus dessen Mitte einen abermals hervortreibenden Stengel, und an demselbigen neue Stengelblätter sich entwickeln gesehen, so finden wir an dieser Nelke bei wohlgebildetem Kelche und vollkommener Krone, bei wirklich in der Mitte bestehenden Fruchtgehäusen, aus dem Kreise der Kronenblätter, sich Augen entwickeln, und wirkliche Zweige und Blumen darstellen. Und so zeigen uns denn beide Fälle, daß die Natur gewöhnlich in den Blumen ihren Wachstum schließe und gleichsam eine Summe ziehe, daß sie der Möglichkeit, ins Unendliche mit einzelnen Schritten fortzugehen Einhalt tue, um durch die Ausbildung der Samen schneller zum Ziel zu gelangen.

XVII. Linnés Theorie von der Antizipation

107. Wenn ich auf diesem Wege, den einer meiner Vorgänger, welcher ihn noch dazu an der Hand seines großen Lehrers versuchte, so fürchterlich und gefährlich beschreibt (*Färber in Praefatione Dissertationis secundae de Prolepsi Plantarum.), auch hie und da gestrauchelt hätte, wenn ich ihn nicht genugsam geebnet und zum besten meiner Nachfolger von allen Hindernissen gereinigt hätte, so hoffe ich doch diese Bemühung nicht fruchtlos unternommen zu haben.

108. Es ist hier Zeit, der Theorie zu gedenken, welche Linné zu Erklärung ebendieser Erscheinungen aufgestellt. Seinem scharfen Blick konnten die Bemerkungen, welche auch gegenwärtigen Vortrag veranlaßt, nicht entgehen. Und wenn wir nunmehr da fortschreiten können wo er stehen blieb, so sind wir es den gemeinschaftlichen Bemühungen so vieler Beobachter und Denker schuldig, welche manches Hindernis aus dem Wege geräumt, manches Vorurteil zerstreut haben. Eine genaue Vergleichung seiner Theorie und des oben Ausgeführten würde uns hier zu lange aufhalten. Kenner werden sie leicht selbst machen, und sie müßte zu umständlich sein, um denen anschaulich zu werden, die über diesen Gegenstand noch nicht gedacht haben. Nur bemerken wir kürzlich, was ihn hinderte weiter fort und bis ans Ziel zu schreiten.

109. Er machte seine Bemerkung zuerst an Bäumen, diesen zusammengesetzten und lange daurenden Pflanzen. Er beobachtete, daß ein Baum, in einem weitem Gefäße überflüssig genährt, mehrere Jahre hintereinander Zweige aus Zweigen hervorbringe, da derselbe, in ein engeres Gefäß eingeschlossen, schnell Blüten und Früchte trage. Er sah, daß jene sukzessive Entwicklung hier auf einmal zusammengedrängt hervorgebracht werde. Daher nannte er diese Wirkung der Natur Prolepsi, eine Antizipation, weil die Pflanze, durch die sechs Schritte welche wir oben bemerkt haben, sechs Jahre voraus zu nehmen schien. Und so führte er auch seine Theorie bezüglich auf die Knospen der Bäume aus, ohne auf die einjährigen Pflanzen besonders Rücksicht zu nehmen, weil er wohl bemerken konnte, daß seine Theorie nicht so gut auf diese als auf jene passe. Denn nach seiner Lehre müßte man annehmen, daß jede einjährige Pflanze eigentlich von der Natur bestimmt gewesen sei sechs Jahre zu wachsen, und diese längere Frist in dem Blüten- und Fruchtstande auf einmal antizipiere und sodann verwelke.

110. Wir sind dagegen zuerst dein Wachstum der einjährigen Pflanze gefolgt; nun läßt sich die Anwendung auf die daurenden Gewächse leicht machen, da eine aufbrechende Knospe des ältesten Baumes als eine einjährige Pflanze anzusehen ist, ob sie sich gleich aus einem schon lange bestehenden Stamme entwickelt und selbst eine längere Dauer haben kann.

111. Die zweite Ursache, welche Linnéen verhinderte, weiter vorwärts zu gehen, war, daß er die verschiedenen ineinander geschlossenen Kreise des Pflanzeukörpers, die äußere Rinde, die innere, das Holz, das Mark, zu sehr als gleichwirkende, in gleichem Grad lebendige und notwendige Teile ansah und den Ursprung der Blumen und Fruchtteile diesen verschiedenen Kreisen des Stammes zuschrieb, weil jene, ebenso wie diese, voneinander umschlossen und sich auseinander zu entwickeln scheinen. Es war dieses aber nur eine oberflächliche Bemerkung, welche näher betrachtet sich nirgend bestätigt. So ist die äußere Rinde zu weiterer Hervorbringung ungeschickt, und bei daurenden Bäumen eine nach außen zu verhärtete und abgesonderte Masse, wie das Holz nach innen zu verhärtet wird. Sie fällt bei vielen Bäumen ab, andern Bäumen kann sie, ohne den geringsten Schaden derselben, genommen werden; sie wird also weder einen Kelch, noch irgendeinen lebendigen Pflanzenteil hervorbringen. Die zweite Rinde ist es, welche alle Kraft des Lebens und Wachstums enthält. In dem Grad, in welchem sie verletzt wird, wird auch das Wachstum gestört, sie ist es, welche bei genauer Betrachtung alle äußeren Pflanzenteile nach und nach im Stengel, oder auf einmal in Blüte und Frucht hervorbringt. Ihr wurde von Linné nur das subordinierte Geschäft, die Blumenblätter hervorzubringen, zugeschrieben. Dem Holze ward dagegen die wichtige Hervorbringung der männlichen Staubwerkzeuge zuteil; anstatt daß man gar wohl bemerken kann, es sei dasselbe ein durch Solideszenz zur Ruhe gebrachter, wenn gleich daurender, doch der Lebenswirkung abgestorbener Teil. Das Mark sollte endlich die wichtigste Funktion verrichten, die weiblichen Geschlechtsteile und eine zahlreiche Nachkommenschaft hervorbringen. Die Zweifel, welche man gegen diese große Würde des Markes erregt, die Gründe, die man dagegen angeführt hat, sind auch mir wichtig und entscheidend. Es war nur scheinbar, als wenn sich Griffel und Frucht aus dem Mark entwickelten, weil diese Gestalten, wenn wir sie zum erstenmal erblicken, in einem weichen, unbestimmten, markähnlichen, parenchymatosen Zustande sich befinden, und eben in der Mitte des Stengels, wo wir uns nur Mark zu sehen gewöhnt haben, zusammengedrängt sind.

XVIII. Wiederholung

112. Ich wünsche, daß gegenwärtiger Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären, zu Auflösung dieser Zweifel einiges beitragen und zu weiteren Bemerkungen und Schlüssen Gelegenheit geben möge. Die Beobachtungen, worauf er sich gründet, sind schon einzeln gemacht, auch gesammelt und gereiht worden (* Batsch, Anleitung zur Kenntnis und Geschichte der Pflanzen. 1. Teil, 19. Kapitel); und es wird sich bald entscheiden, ob der Schritt, den wir gegenwärtig getan, sich der Wahrheit nähert. So kurz als möglich fassen wir die Hauptresultate des bisherigen Vortrags zusammen.

113. Betrachten wir eine Pflanze insofern sie ihre Lebenskraft äußert, so sehen wir dieses auf eine doppelte Art geschehen, zuerst durch das Wachstum, indem sie Stengel und Blätter hervorbringt und sodann durch die Fortpflanzung, welche in dem Blüten- und Fruchtbau vollendet wird. Beschauen wir das Wachstum näher, so sehen wir, daß, indem die Pflanze sich von Knoten zu Knoten, von Blatt zu Blatt fortsetzt, indem sie sproßt, gleichfalls eine Fortpflanzung geschehe, die sich von der Fortpflanzung durch Blüte und Frucht, welche auf einmal geschieht, darin unterscheidet, daß sie sukzessiv ist, daß sie sich in einer Folge einzelner Entwicklungen zeigt. Diese sprossende, nach und nach sich äußernde Kraft ist mit jener, welche auf einmal eine große Fortpflanzung entwickelt, auf das genaueste verwandt. Man kann unter verschiedenen Umständen eine Pflanze nötigen, daß sie immerfort Sprosse, man kann dagegen den Blütenstand beschleunigen. jenes geschieht, wenn rohere Säfte der Pflanze in einem größeren Maße zudringen; dieses, wenn die geistigeren Kräfte in derselben überwiegen.

114. Schon dadurch daß wir das Sprossen eine sukzessive, den Blüten- und Fruchstand aber eine simultane Fortpflanzung genannt haben, ist auch die Art wie sich beide äußern, bezeichnet worden. Eine Pflanze welche sproßt, dehnt sich mehr oder weniger aus, sie entwickelt einen Stiel oder Stengel, die Zwischenräume von Knoten zu Knoten sind meist bemerkbar, und ihre Blätter breiten sich von dem Stengel nach allen Seiten zu aus. Eine Pflanze dagegen welche blüht, hat sich in allen ihren Teilen zusammengezogen, Länge und Breite sind gleichsam aufgehoben, und alle ihre Organe sind in einem höchst konzentrierten Zustande zunächst aneinander entwickelt.

115. Es mag nun die Pflanze sprossen, blühen oder Früchte bringen, so sind es doch nur immer dieselben Organe welche, in vielfältigen Bestimmungen und unter oft veränderten Gestalten, die Vorschrift der Natur erfüllen. Dasselbe Organ, welches am Stengel als Blatt sich ausgedehnt und eine höchst mannigfaltige Gestalt angenommen hat, zieht sich nun im Kelche zusammen, dehnt sich im Blumenblatte wieder aus, zieht sich in den Geschlechtswerkzeugen zusammen, um sich als Frucht zum letztenmal auszudehnen.

116. Diese Wirkung der Natur ist zugleich mit einer andern verbunden, mit der Versammlung verschiedener Organe um ein Zentrum nach gewissen Zahlen und Maßen, welche jedoch bei manchen Blumen oft unter gewissen Umständen weit überschritten und vielfach verändert werden.

117. Auf gleiche Weise wirkt bei der Bildung der Blüten und Früchte eine Anastomose mit, wodurch die nahe aneinander gedrängten, höchstfeinenteile defruktifikation, entweder auf die Zeit ihrer ganzen Dauer, oder auch nur auf einen Teil derselben innigst verbunden werden.

118. Doch sind diese Erscheinungen der Annäherung, Zentralstellung und Anastomose nicht allein dem Blüten- und Fruchtstande eigen; wir können vielmehr etwas Ähnliches bei den Kotyledonen wahrnehmen, und andere Pflanzenteile werden uns in der Folge reichen Stoff zu ähnlichen Betrachtungen geben.

119. So wie wir nun die verschieden scheinenden Organe der sprossenden und blühenden Pflanze alle aus einem einzigen, nämlich dem Blatte, welches sich gewöhnlich an jedem Knoten entwickelt, zu erklären gesucht haben: so haben wir auch diejenigen Früchte, welche ihre Samen fest in sich zu verschließen pflegen, aus der Blattgestalt herzuleiten gewagt.

120. Es versteht sich hier von selbst, daß wir ein allgemeines Wort haben müßten, wodurch wir dieses in so verschiedene Gestalten metamorphosierte Organ bezeichnen, und alle Erscheinungen seiner Gestalt damit vergleichen könnten: gegenwärtig müssen wir uns damit begnügen, daß wir uns gewöhnen die Erscheinungen vorwärts und rückwärts gegeneinander zu halten. Denn wir können ebensogut sagen: ein Staubwerkzeug sei ein zusammengezogenes Blumenblatt, als wir von dem Blumenblatte sagen können: es sei ein Staubgefäß im Zustande der Ausdehnung; ein Kelchblatt sei ein zusammengezogenes, einem gewissen Grad der Verfeinerung sich näherndes Stengelblatt, als wir von einem Stengelblatt sagen können: es sei ein, durch Zudringen roherer Säfte, ausgedehntes Kelchblatt.

121. Ebenso läßt sich von dem Stengel sagen: er sei ein ausgedehnter Blüten- und Fruchtstand, wie wir von diesem prädiert haben: er sei ein zusammengezogener Stengel.

122. Außerdem habe ich am Schlusse des Vortrags noch die Entwicklung der Augen in Betrachtung gezogen und dadurch die zusammengesetzten Blumen, wie auch die unbedeckten Fruchtstände zu erklären gesucht.

123. Und auf diese Weise habe ich mich bemüht, eine Meinung, welche viel Überzeugendes für mich hat, so klar und vollständig als es mir möglich sein wollte, darzulegen. Wenn solche dem ohngeachtet noch nicht völlig zur Evidenz gebracht ist; wenn sie noch manchen Widersprüchen ausgesetzt sein, und die vorgetragne Erklärungsart nicht überall anwendbar scheinen möchte, so wird es mir desto mehr Pflicht werden, auf alle Erinnerungen zu merken, und diese Materie in der Folge genauer und umständlicher abzuhandeln, um diese Vorstellungsart anschaulicher zu machen, und ihr einen allgemeinem Beifall zu erwerben, als sie vielleicht gegenwärtig nicht erwarten kann.

Literatur

1790; später 1817 *Zur Morphologie*, Band I Heft I; 1831

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?>

title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Die_Metamorphose_der_Pflanzen&oldid=44767“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 8. November 2011 um 20:38 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 270-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Die Natur

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Das **Fragment über die Natur** ist ein etwa 1780 entstandener aphoristischer Aufsatz von Johann Wolfgang von Goethe, der erstmals 1781 im Tiefurter Journal erschienen ist. Die Autorschaft Goethes wird allerdings angezweifelt; Goethe selbst war sich, wie er 1828 in einem Brief an Kanzler Müller (siehe unten) bekannte, seiner Urheberschaft nicht mehr ganz sicher, bestätigte aber, dass der Inhalt seiner Anschauung aus der damaligen Zeit entspricht. Nach heutiger Kenntnis stammt der Aufsatz tatsächlich *nicht* von Goethe, sondern von Georg Christoph Tobler, und entstand zwischen 1781 und 1783; er wurde in das 32. Stück des »Tiefurter Journals« eingrückt und erschien erstmals 1784.

Fragment über die Natur - Originaltext

Natur ! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen - unvermögend aus ihr herauszutreten, und unvermögend tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Ztanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen.

Sie schafft ewig neue Gestalten, was da ist, war noch nie, was war, kommt nicht wieder - alles ist neu, und doch immer das Alte.

Wir leben mitten in ihr und sind ihr fremde. Sie spricht unaufhörlich mit uns und verrät uns ihr Geheimnis nicht. Wir wirken beständig auf sie und haben doch keine Gewalt über sie.

Sie scheint alles auf Individualität angelegt zu haben und macht sich nichts aus den Individuen. Sie baut immer und zerstört immer, und ihre Werkstätte ist unzugänglich.

Sie lebt in lauter Kindern, und die Mutter, wo ist sie? - Sie ist die einzige Künstlerin: aus dem simpelsten Stoff zu den größten Kontrasten; ohne Schein der Anstrengung zu der größten Vollendung - zur genauesten Bestimmtheit, immer mit etwas Weichem überzogen . Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isoliertesten Begriff, und doch macht alles eins aus.

Sie spielt ein Schauspiel: ob sie es selbst sieht, wissen wir nicht, und doch spielt sie's für uns, die wir in der Ecke stehen.

Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt sie nicht weiter. Sie verwandelt sich ewig, und ist kein Moment Stillestehen in ihr. Für's Bleiben hat sie keinen Begriff, und ihren Fluch hat sie ans Stillestehen gehängt. Sie ist fest. Ihr Tritt ist gemessen, ihre Ausnahmen selten, ihre Gesetze unwandelbar.

Gedacht hat sie und sinnt beständig; aber nicht als ein Mensch, sondern als Natur. Sie hat sich einen eigenen allumfassenden Sinn vorbehalten, den ihr niemand abmerken kann.

Die Menschen sind alle in ihr und sie in allen. Mit allen treibt sie ein freundliches Spiel und freut sich, je mehr man ihr abgewinnt. Sie treibt's mit vielen so im Verborgenen, daß sie's zu Ende spielt, ehe sie's merken.

Auch das Unnatürlichste ist Natur, auch die plumpste Philisterei hat etwas von ihrem Genie. Wer sie nicht allenthalben sieht, sieht sie nirgendwo recht.

Sie liebt sich selber und haftet ewig mit Augen und Herzen ohne Zahl an sich selbst. Sie hat sich auseinandergesetzt, um sich selbst zu genießen. Immer läßt sie neue Genießer erwachsen, unersättlich sich mitzuteilen.

Sie freut sich an der Illusion. Wer diese in sich und andern zerstört, den straft sie als der strengste Tyrann. Wer ihr zutraulich folgt, den drückt sie wie ein Kind an ihr Herz.

Ihre Kinder sind ohne Zahl. Keinem ist sie überall karg, aber sie hat Lieblinge, an die sie viel verschwendet und denen sie viel aufopfert. Ans Große hat sie ihren Schutz geknüpft.

Sie hat wenige Triebfedern, aber, nie abgenutzte, immer wirksam, immer mannigfaltig.

Sie spritzt ihre Geschöpfe aus dem Nichts hervor und sagt ihnen nicht, woher sie kommen und wohin sie gehen. Sie sollen nur laufen; die Bahn kennt sie.

Ihr Schauspiel ist immer neu, weil sie immer neue Zuschauer schafft. Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben.

Sie hüllt den Menschen in Dumpfheit ein und spornt ihn ewig zum Lichte. Sie macht ihn abhängig zur Erde, träg und schwer, und schüttelt ihn immer wieder auf.

Sie gibt Bedürfnisse, weil sie Bewegung liebt. Wunder, daß sie alle diese Bewegung mit so wenigem erreicht. Jedes Bedürfnis ist Wohltat; schnell befriedigt, schnell wieder erwachsend. Gibt sie eins mehr, so ist's ein neuer Quell der Lust; aber sie kommt bald ins Gleichgewicht.

Sie setzt alle Augenblicke zum längsten Lauf an, und ist alle Augenblicke am Ziele.

Sie ist die Eitelkeit selbst, aber nicht für uns, denen sie sich zur größten Wichtigkeit gemacht hat.

Sie läßt jedes Kind an sich künsteln, jeden Toren über sich richten, Tausende stumpf über sich hingehen und nichts sehen, und hat an allen ihre Freude und findet bei allen ihre Rechnung.

Man gehorcht ihren Gesetzen, auch wenn man ihnen widerstrebt; man wirkt mit ihr, auch wenn man gegen sie wirken will.

Sie macht alles, was sie gibt, zur Wohltat, denn sie macht es erst unentbehrlich. Sie säumet, daß man sie verlange; sie eilet, daß man sie nicht satt werde.

Sie hat keine Sprache noch Rede, aber sie schafft Zungen und Herzen, durch die sie fühlt und spricht.

Ihre Krone ist die Liebe. Nur durch sie kommt man ihr nahe. Sie macht Klüfte zwischen allen Wesen, und alles will sich verschlingen. Sie hat alles isoliert, um alles zusammenzuziehen. Durch ein paar Züge aus dem Becher der Liebe hält sie für ein Leben voll Mühe schadlos.

Sie ist alles. Sie belohnt sich selbst und bestraft sich selbst, erfreut und quält sich selbst. Sie ist rau und gelinde, lieblich und schrecklich, kraftlos und allgewaltig. Alles ist immer da in ihr. Vergangenheit und Zukunft kennt sie nicht. Gegenwart ist ihr Ewigkeit. Sie ist gütig. Ich preise sie mit allen ihren Werken. Sie ist weise und still. Man reißt ihr keine Erklärung vom Leibe, trutzt ihr kein Geschenk ab, das sie nicht freiwillig gibt. Sie ist listig, aber zu gutem Ziele, und am besten ist's, ihre List nicht zu merken.

Sie ist ganz, und doch immer unvollendet. So wie sie's treibt, kann sie's immer treiben.

Jedem erscheint sie in einer eignen Gestalt. Sie verbirgt sich in tausend Namen und Termen, und ist immer dieselbe.

Sie hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten. Sie wird ihr Werk nicht hassen. Ich sprach nicht von ihr. Nein, was wahr ist und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ihr Verdienst.

Goethe an den Kanzler v. Müller (1828)

Jener Aufsatz ist mit vor kurzem aus der brieflichen Verlassenschaft der ewig verehrten Herzogin Anna Amalia mitgeteilt worden; er ist von einer wohlbekannten Hand geschrieben, deren ich mich in den Achtziger Jahren in meinen Geschäften zu bedienen pflegte.

Daß ich diese Betrachtungen verfaßt, kann ich mich faktisch zwar nicht erinnern, allein sie stimmen mit den Vorstellungen wohl überein, zu denen sich mein Geist damals ausgebildet hatte. Ich möchte die Stufe damaliger Einsicht einen Komparativ nennen, der seine Richtung gegen einen noch nicht erreichten Superlativ zu äußern gedrängt ist. Man sieht die Neigung zu einer Art von Pantheismus, indem den Welterscheinungen ein unerforschliches, unbedingtes, humoristisches, sich selbst widersprechendes Wesen zum Grunde gedacht ist, und mag als Spiel, dem es bitterer Ernst ist, gar wohl gelten.

Die Erfüllung aber, die ihm fehlt, ist die Anschauung der zwei großen Triebräder aller Natur: der Begriff von Polarität und von Steigerung, jene der Materie, insofern wir sie materiell, diese ihr dagegen, insofern wir sie geistig denken, angehörig; jene ist in immerwährendem Anziehen und Abstoßen, diese in immerstrebendem Aufsteigen. Weil aber die Materie nie ohne Geist, der Geist nie ohne Materie existiert und wirksam sein kann, so vermag auch die Materie sich zu steigern, so wie sich's der Geist nicht nehmen läßt, anzuziehen und abzustoßen; wie derjenige nur allein zu denken vermag, der genugsam getrennt hat, um zu verbinden, genugsam verbunden hat, um wieder trennen zu mögen.

In jenen Jahren, wohin gedachter Aufsatz fallen möchte, war ich hauptsächlich mit vergleichender Anatomie beschäftigt und gab mir 1786 unsägliche Mühe, bei anderen an meiner Überzeugung: dem Menschen dürfe der Zwischenknochen nicht abgesprochen werden, Teilnahme zu erregen. Die Wichtigkeit dieser Behauptung wollten selbst sehr gute Köpfe nicht einsehen, die Richtigkeit leugneten die besten Beobachter, und ich mußte, wie in so vielen andern Dingen, im stillen meinen Weg für mich fortgehen.

Die Versatilität der Natur im Pflanzenreiche verfolgte ich unablässig, und es glückte mir Anno 1788 in Sizilien die Metamorphose der Pflanzen, so im Anschauen wie im Begriff, zu gewinnen. Die Metamorphose des Tierreichs lag nahe dran, und im Jahre 1790 offenbarte sich mir in Venedig der Ursprung des Schädels aus Wirbelknochen; ich verfolgte nun eifriger die Konstruktion des Typus, diktierte das Schema im Jahre 1795 an Max Jacobi in Jena und hatte bald die Freude, von deutschen Naturforschern mich in diesem Fache abgelöst zu sehen.

Vergegenwärtigt man sich die hohe Ausführung, durch welche die sämtlichen Naturerscheinungen nach und nach vor dem menschlichen Geiste verkettet worden, und liest alsdann obigen Aufsatz, von dem wir ausgingen, nochmals mit Bedacht, so wird man nicht ohne Lächeln jenen Komparativ, wie ich ihn nannte, mit dem Superlativ, mit dem hier abgeschlossen wird, vergleichen und eines fünfzigjährigen Fortschreitens sich erfreuen.

Weimar, 24. Mai 1828

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Die_Natur&oldid=32399“

Kategorien: Philosophie | Goethe | Goetheanismus | Originaltext | Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:21 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 866-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Eingang

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Johann Wolfgang Goethe

Eingang

[1776. 'Zum zweiten Abschnitt der Physiogn. Fragmente' II 137]

Der Geschlechtsunterschied des Menschen von den Tieren bezeichnet sich schon lebhaft im Knochenbau. Wie unser Haupt auf Rückenmark und Lebenskraft aufsitzt! Wie die ganze Gestalt als Grundpfeiler des Gewölbes dasteht, in dem sich der Himmel bespiegeln soll! Wie unser Schädel sich wölbt, gleich dem Himmel über uns, damit das reine Bild der ewigen Sphären drinnen kreisen könne! Wie dieser Behälter des Gehirns den größten Teil unsers Kopfes ausmacht! Wie über den Kiefern alle Empfindungen auf- und absteigen und sich auf den Lippen versammeln! Wie das Auge, das beredteste von allen Organen, wo nicht Worte, doch bald der freundlichen Liebehingebtheit, bald der grimmigen Anstrengung der Wangen und aller Abschattungen dazwischen bedarf, um auszudrücken, ach nur um zu stammeln, was die innersten Tiefen der Menschheit durchdringt!

Und wie nun der Tierbau gerade das Gegenteil davon ist. Der Kopf an den Rückgrat nur angehängt! das Gehirn, Ende des Rückenmarks, hat nicht mehr Umfang, als zu Auswirkung der Lebensgeister und zu Leitung eines ganz gegenwärtig sinnlichen Geschöpfes nötig ist. Denn ob wir ihnen gleich Erinnerung und überlegte Entscheidung nicht absprechen können, so liegt jene doch eher, ich möchte sagen, in primis viis der Sinne, und diese entspringt aus dem Drange des Augenblicks und dem Übergewichte eines oder des andern Gegenstandes.

Schnauze und Rachen sind die vorzüglichsten Teile eines Kopfs, der meist zum Spüren, Kauen und Schlingen da ist. Die Muskeln sind flach und fest gespannt, mit einer groben rauhen Haut überzogen, alles reineren Ausdrucks unfähig.

Hier nichts weiter davon, denn ich bedenke, daß ich nur von Schädeln zu reden habe.

An ihrem Unterschiede, der den bestimmten Charakter der Tiere bezeichnet, kann man am stärksten sehen, wie die Knochen die Grundfesten der Bildung sind und die Eigenschaften eines Geschöpfes umfassen. Die beweglichen Teile formen sich nach ihnen, eigentlich zu sagen mit ihnen, und treiben ihr Spiel nur, insoweit es die festen vergönnen.

Diese Anmerkung, die hier unleugbar ist, wird bei der Anwendung auf die Verschiedenheit der Menschenschädel großen Widerspruch zu, leiden haben.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Eingang&oldid=33025>“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 14. Juni 2009 um 00:29 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 156-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Einwirkung der neueren Philosophie

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Einwirkung der neueren Philosophie

Für Philosophie im eigentlichen Sinne hatte ich kein Organ; nur die fortdauernde Gegenwirkung, womit ich der eindringenden Welt zu widerstehen und sie mir anzueignen genötigt war, mußte mich auf eine Methode führen, durch die ich die Meinungen der Philosophen, eben auch als wären es Gegenstände, zu fassen und mich daran auszubilden suchte. Bruckers Geschichte der Philosophie liebte ich in meiner Jugend fleißig zu lesen, es ging mir aber dabei wie einem, der sein ganzes Leben den Sternhimmel über seinem Haupte drehen sieht, manches auffallende Sternbild unterscheidet, ohne etwas von der Astronomie zu verstehen, den großen Bären kennt, nicht aber den Polarstern.

Über Kunst und ihre theoretischen Forderungen hatte ich mit Moritz, in Rom, viel verhandelt; eine kleine Druckschrift zeugt noch heute von unserer damaligen fruchtbaren Dunkelheit. Fernerhin bei Darstellung des Versuchs der Pflanzenmetamorphose mußte sich eine naturgemäße Methode entwickeln; denn als die Vegetation mir Schritt für Schritt ihr Verfahren vorbildete, konnte ich nicht irren, sondern mußte, indem ich sie gewähren ließ, die Wege und Mittel anerkennen, wie sie den eingehülltesten Zustand zur Vollendung nach und nach zu befördern weiß. Bei physischen Untersuchungen drängte sich mir die Überzeugung auf, daß bei aller Betrachtung der Gegenstände die höchste Pflicht sei, jede Bedingung, unter welcher ein Phänomen erscheint, genau aufzusuchen und nach möglichstes Vollständigkeit der Phänomene zu trachten, weil sie doch zuletzt sich aneinander zu reihen oder vielmehr übereinander zu greifen genötigt werden und vor dem Anschauen des Forschers auch eine Art Organisation bilden, ihr inneres Gesamtleben manifestieren müssen. Indes war dieser Zustand immerfort nur dämmernd, nirgends fand ich Aufklärung nach meinem Sinne. denn am Ende kann doch nur ein jeder in seinem eignen Sinne aufgeklärt werden.

Kants Kritik der reinen Vernunft war schon längst erschienen, sie lag aber völlig außerhalb meines Kreises. Ich wohnte jedoch manchem Gespräch darüber bei, und mit einiger Aufmerksamkeit konnte ich bemerken, daß die alte Hauptfrage sich erneure, wieviel unser Selbst und wieviel die Außenwelt zu unseren geistigen Dasein beitrage. Ich hatte beide niemals gesondert, und wenn ich nach meiner Weise über Gegenstände philosophierte, so tat ich es mit unbewußter Naivetät und glaubte wirklich, ich sähe meine Meinungen vor Augen. Sobald aber jener Streit zur Sprache kam, mochte ich mich gern auf diejenige Seite stellen, welche dem Menschen am meisten Ehre macht, und gab allen Freunden vollkommen Beifall, die mit Kant behaupteten- wenn gleich alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung angehe, so entspringe sie darum doch nicht eben alle aus der Erfahrung. Die Erkenntnisse a priori ließ ich mir auch gefallen, so wie die synthetischen Urteile a priori: denn hatte ich doch in meinem ganzen Leben, dichtend und beobachtend, synthetisch und dann wieder analytisch verfahren; die Systole und Diastole des menschlichen Geistes war mir, wie ein zweites Atemholen, niemals getrennt, immer pulsierend. Für alles dieses jedoch hatte ich keine Worte, noch weniger Phrasen, nun aber schien zum erstenmal eine Theorie mich anzulächeln. Der Eingang war es, der mir gefiel, ins Labyrinth selbst konnt' ich mich nicht wagen: bald hinderte mich die Dichtungsgabe, bald der Menschenverstand, und ich fühlte mich nirgend gebessert.

Unglücklicherweise war Herder zwar ein Schüler, doch ein Gegner Kants, und nun befand ich mich noch schlimmer: mit Herdern konnt' ich nicht übereinstimmen, Kanten aber auch nicht folgen. Indessen fuhr ich fort, der Bildung und Umbildung organischer Naturen ernstlich nachzuforschen, wobei mir die Methode, womit ich die Pflanzen behandelt, zuverlässig als Wegweiser diente. Mir entging nicht, die Natur beobachte stets analytisches Verfahren, eine Entwicklung aus einem lebendigen, geheimnisvollen Ganzen, und dann schien sie wieder synthetisch zu handeln, indem ja völlig fremscheinende Verhältnisse einander angenähert und sie zusammen in eins verknüpft wurden. Aber und abermals kehrte ich daher zu der Kantischen Lehre zurück; einzelne Kapitel glaubt' ich vor andern zu verstehen und gewann gar manches zu meinem Hausgebrauch.

Nun aber kam die Kritik der Urteilskraft mir zuhanden, und dieser bin ich eine höchst frohe Lebens Epoche schuldig. Hier sah ich meine disparatesten Beschäftigungen nebeneinander gestellt, Kunst- und Naturerzeugnisse eins behandelt wie das andere; ästhetische und teleologische Urteilskraft erleuchteten sich wechselseitig.

Wenn auch meine Vorstellungsart nicht eben immer dem Verfasser sich zu fügen möglich werden konnte, wenn ich hie und da etwas zu vermissen schien, so waren doch die großen Hauptgedanken des Werks meinem bisherigen Schaffen, Tun und Denken ganz analog; das innere Leben der Kunst sowie der Natur, ihr beiderseitiges Wirken von innen heraus war im Buche deutlich ausgesprochen. Die Erzeugnisse dieser zwei unendlichen Welten sollten um ihrer selbst willen da sein, und was nebeneinander stand, wohl füreinander, aber nicht absichtlich wegen einander.

Meine Abneigung gegen die Endursachen war nun geregelt und gerechtfertigt; ich konnte deutlich Zweck und Wirkung unterscheiden, ich begriff auch, warum der Menschenverstand beides oft verwechselt. Mich freute, daß Dichtkunst und vergleichende Naturkunde so nah miteinander verwandt seien, indem beide sich derselben Urteilskraft unterwerfen. Leidenschaftlich, angeregt ging ich auf meinen Wegen nur desto rascher fort, weil ich selbst nicht wußte, wohin sie führten, und für das, was und wie ich mir's zugeeignet hatte, bei den Kantianern wenig Anklang fand. Denn ich sprach nur aus, was in mir aufgeregt war, nicht aber, was ich gelesen hatte. Auf mich selbst zurückgewiesen, studierte ich das Buch immer hin und wieder. Noch erfreuen mich in dem alten Exemplar die Stellen, die ich damals anstrich, sowie dergleichen in der Kritik der Vernunft, in welche tiefer einzudringen mir auch zu gelingen schien - denn beide Werke, aus einem Geist entsprungen, deuten immer eins aufs andere. Nicht ebenso gelang es mir, mich den Kantischen anzunähern: sie hörten mich wohl, konnten mir aber nichts erwidern noch irgend förderlich sein. Mehr als einmal begegnete es mir, daß einer oder der andere mit lächelnder Verwunderung zugestand: es sei freilich ein Analogon Kantischer Vorstellungsart, aber ein seltsames.

Wie wunderlich es denn auch damit gewesen sei, trat erst hervor, als mein Verhältnis zu Schillern sich belebte. Unsere Gespräche waren durchaus produktiv oder theoretisch, gewöhnlich beides zugleich: er predigte das Evangelium der Freiheit, ich wollte die Rechte der Natur nicht verkürzt wissen. Aus freundschaftlicher Neigung gegen mich, vielleicht mehr als aus eigener Überzeugung, behandelte er in den ästhetischen Briefen die gute Mutter nicht mit jenen harten Ausdrücken, die mit den Aufsätzen über Anmut und Würde so verhaßt gemacht hatten. Weil ich aber, von meiner Seite hartnäckig und eigensinnig, die Vorzüge der griechischen Dichtungsart, der darauf gegründeten und von dort herkömmlichen Poesie nicht allein hervorhob, sondern sogar ausschließlich diese Weise für die einzig rechte und wünschenswerte gelten ließ: so ward er zu schärferem Nachdenken genötigt, und eben diesem Konflikt verdanken wir die Aufsätze über naive und sentimentale Poesie. Beide Dichtungsweisen, sollten sich bequemen, einander gegenüberstehend sich wechselseitig gleichen Rang zu vergönnen.

Er legte hierdurch den ersten Grund zur ganzen neuen Ästhetik: denn hellenisch und romantisch und was sonst noch für Synonymen mochten aufgefunden werden, lassen sich alle dorthin zurückführen, wo vom Übergewicht reeller oder ideeller Behandlung zuerst die Rede war.

Und so gewöhnt' ich mich nach und nach an eine Sprache, die mir völlig fremd gewesen und in die ich mich um desto leichter finden konnte, als ich durch die höhere Vorstellung von Kunst und Wissenschaft, welche sie begünstigte, mir selbst vornehmer und reicher dünken mochte, da wir andern vorher uns von den Popularphilosophen und von einer andern Art Philosophen, der ich keinen Namen zu geben weiß, gar unwürdig mußten behandeln lassen.

Weitere Fortschritte verdank' ich besonders Niethammern, der mit freundlichster Beharrlichkeit mir die Haupträtsel zu entsiegeln, die einzelnen Begriffe und Ausdrücke zu entwickeln und zu erklären trachtete. Was ich gleichzeitig und späterhin Fichten, Schelling, Hegel, den Gebrüdern von Humboldt und Schlegel schuldig geworden, möchte künftig dankbar, zu entwickeln sein, wenn in gegönnt wäre, jene für mich so bedeutende Epoche, das letzte Zehend des vergangenen Jahrhunderts, von meinem Standpunkte aus, wo nicht darzustellen, doch anzudeuten, zu entwerfen.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Einwirkung_der_neueren_Philosophie&oldid=32377“
Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:15 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 219-mal abgerufen.

- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Erfahrung und Wissenschaft

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Erfahrung und Wissenschaft (1798)

Die Phänomene, die wir andern auch wohl Fakta nennen, sind gewiß und bestimmt ihrer Natur nach, hingegen oft unbestimmt und schwankend, insofern sie erscheinen. Der Naturforscher sucht das Bestimmte der Erscheinungen zu fassen und festzuhalten, er ist in einzelnen Fällen aufmerksam nicht allein, wie die Phänomene erscheinen, sondern auch wie sie erscheinen sollten. Es gibt, wie ich besonders in dem Fache, das ich bearbeite, oft bemerken kann, viele empirische Brüche, die man wegwerfen muß, um ein reines konstantes Phänomen zu erhalten; allein sobald ich mir das erlaube, so stelle ich schon eine Art von Ideal auf. Es ist aber dennoch ein großer Unterschied, ob man, wie Theoristen tun, einer Hypothese zu lieb, ganze Zahlen in die Brüche schlägt oder ob man einen empirischen Bruch der Idee des reinen Phänomens aufopfert.

Denn da der Beobachter nie das reine Phänomen mit Augen sieht, sondern vieles von seiner Geistesstimmung, von der Stimmung des Organs im Augenblick, von Licht, Luft, Witterung, Körpern, Behandlung und tausend andern Umständen abhängt, so ist ein Meer auszutrinken, wenn man sich an Individualität des Phänomens halten und diese beobachten, messen, wägen und beschreiben will.

Bei meiner Naturbeobachtung und Betrachtung bin ich folgender Methode, soviel als möglich war, besonders in den letzten Zeiten treu geblieben.

Wenn ich die Konstanz und Konsequenz der Phänomene bis auf einen gewissen Grad erfahren habe, so ziehe ich daraus ein empirisches Gesetz und schreibe es den künftigen Erscheinungen vor. Passen Gesetz und Erscheinungen in der Folge völlig, so habe ich gewonnen; passen sie nicht ganz, so werde ich auf die Umstände der einzelnen Fälle aufmerksam gemacht und genötigt, neue Bedingungen zu suchen, unter denen ich die widersprechenden Versuche reiner darstellen kann; zeigt sich aber manchmal, unter gleichen Umständen, ein Fall, der meinem Gesetze widerspricht, so sehe ich, daß ich mit der ganzen Arbeit vorrücken und mir einen höhern Standpunkt suchen muß.

Dieses wäre also, nach meiner Erfahrung, derjenige Punkt, wo der menschliche Geist sich den Gegenständen in ihrer Allgemeinheit am meisten nähern, sie zu sich heranbringen, sich mit ihnen (wie wir es sonst in der gemeinen Empirie tun) auf eine rationelle Weise gleichsam amalgamieren kann.

Was wir also von unserer Arbeit vorzuweisen hätten, wäre:

1. Das empirische Phänomen, das jeder Mensch in der Natur gewahr wird und das nachher
2. zum wissenschaftlichen Phänomen durch Versuche erhoben wird, indem man es unter andern Umständen und Bedingungen, als es zuerst bekannt gewesen, und in einer mehr oder weniger glücklichen Folge darstellt.
3. Das reine Phänomen steht nun zuletzt als Resultat aller Erfahrungen und Versuche da. Es kann niemals isoliert sein, sondern es zeigt sich in einer stetigen Folge der Erscheinungen. Um es darzustellen, bestimmt der menschliche Geist das empirisch Wankende, schließt das Zufällige aus, sondert das Unreine, entwickelt das Verworrene, ja entdeckt das Unbekannte.

Hier wäre, wenn der Mensch sich zu bescheiden wüßte, vielleicht das letzte Ziel unserer Kräfte. Denn hier wird nicht nach Ursachen gefragt, sondern nach Bedingungen, unter welchen die Phänomene erscheinen; es wird ihre konsequente Folge, ihr ewiges Wiederkehren unter tausenderlei Umständen, ihre Einerleiheit und Veränderlichkeit angeschaut und angenommen, ihre Bestimmtheit anerkannt und durch den menschlichen Geist wieder bestimmt.

Eigentlich möchte diese Arbeit nicht spekulativ genannt werden, denn es sind am Ende doch nur, wie mich dünkt, die praktischen und sich selbst rektifizierenden Operationen des gemeinen Menschenverstandes, der sich in einer höhern Sphäre zu üben wagt.

Weimar, den 15. Januar 1798

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Erfahrung_und_Wissenschaft&oldid=32373)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Erfahrung_und_Wissenschaft&oldid=32373](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Erfahrung_und_Wissenschaft&oldid=32373)“

Kategorie: Goethe (Text)

- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:14 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 197-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Erfinden und Entdecken

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Erfinden und Entdecken

Es ist immer der Mühe wert nachzudenken, warum die vielfachen und harten Kontestationen über Priorität bei Entdecken und Erfinden beständig fort dauern und aufs neue entstehen. Zum Entdecken gehört Glück, zum Erfinden Geist, und beide können beides nicht entbehren.

Dieses spricht aus und beweist, daß man, ohne Überlieferung, unmittelbar persönlich Naturgegenstände oder deren Eigenschaften gewahr werden könne.

Das Erkennen und Erfinden sehen wir als den vorzüglichsten selbst erworbenen Besitz an und brüsten uns damit.

Der kluge Engländer verwandelt ihn durch ein Patent sogleich in Realitäten und überhebt sich dadurch alles verdriesslichen Ehrenstreites.

Aus obigem aber ersehen wir, wie sehr wir von Autorität, von Überlieferung abhängen, daß ein ganz frisches, eigentümliches Gewährwerden so hoch geachtet wird; deshalb auch niemand zu verargen ist, wenn er nicht aufgeben will, was ihn vor so vielen andern auszeichnet.

John Hunter, Spätlingsohn eines Landgeistlichen, ohne Unterricht bis ins sechzehnte Jahr heraufgewachsen, wie er sich ans Wissen begibt, gewinnt schnell das Vorgefühl von vielen Dingen, er entdeckt dieses und jenes durch geniale Übersicht und Folgerung; wie er sich aber darauf gegen andere etwas zugute tut, muß er zu seiner Verzweiflung erfahren, daß das alles schon entdeckt sei.

Endlich, da er als Prosektor seines viel ältern Bruders, Professors der Anatomie, wirklich im menschlichen Körperbau etwas Neues entdeckt, der Bruder aber in seinen Vorlesungen und Programmen davon Gebrauch macht, ohne seiner zu gedenken, entsteht in ihm ein solcher Haß, es ergibt sich ein Zwiespalt zwischen beiden, der zum öffentlichen Skandal wird und nach großem, ruhmvoll durcharbeitetem Leben auf dem Todbette sich nicht ausgleichen läßt.

Solche Verdienste des eignen Gewährwerdens sehen wir uns durch Zeitgenossen verkümmert, daß es not täte, Tag und Stunde nachzuweisen, wo uns eine solche Offenbarung geworden. Auch die Nachkommen bemühen sich, Überlieferungen nachzuweisen; denn es gibt Menschen, die, um nur etwas zu tun, das Wahre schelten und das Falsche loben und sich aus der Negation des Verdienstes ein Geschäft machen.

Um sich die Priorität zu bewahren einer Entdeckung, die er nicht aussprechen wollte, ergriff Galilei ein geistreiches Mittel: er versteckte seine Erfindung anagrammatisch in lateinische Verse, die er sogleich bekannt machte, um sich im Falle ohne weiteres dieses öffentlichen Geheimnisses bedienen zu können.

Ferner ist Entdecken, Erfinden, Mitteilen, Benutzen so nah verwandt, daß mehrere bei einer solchen Handlung als eine Person können angesehen werden. Der Gärtner entdeckt, daß das Wasser in der Pumpe sich nur auf eine gewisse Höhe heben läßt; der Physiker verwandelt eine Flüssigkeit in die andere, und ein großes Geheimnis kommt an den Tag; eigentlich war jener der Entdecker, dieser der Erfinder. Ein Kosak führt den Reisenden Pallas zu der großen Masse gediegenen Eisens in der Wüste; jener ist der Finder, dieser der Aufdecker zu nennen; es trägt seinen Namen, weil er es uns bekannt gemacht hat.

Ein merkwürdiges Beispiel, wie die Nachwelt irgend- einem Vorfahren die Ehre zu rauben geneigt ist, sehen wir an

den Bemühungen, die man sich gab, Christoph Colomb die Ehre der Entdeckung der neuen Welt zu entreißen. Freilich hatte die Einbildungskraft den westlichen Ozean schon längst mit Inseln und Land bevölkert, daß man sogar in der ersten düstern Zeit lieber eine ungeheure Insel untergehen ließ, als daß man diese Räume leer gelassen hätte. Freilich waren die Nachrichten von Asien her schon weit herangerückt, Kühngesinnten und Wagehälsen genügte die Küstenschiffahrt nicht mehr, durch die glückliche Unternehmung der Portugiesen war die ganze Welt in Erregung; aber es gehörte denn doch zuletzt ein Mann dazu, der das alles zusammenfaßte, und Fabel und Nachricht, Wahn und Überlieferung in Wirklichkeit zu verwandeln.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Erfinden_und_Entdecken&oldid=32389)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Erfinden_und_Entdecken&oldid=32389](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Erfinden_und_Entdecken&oldid=32389)“

Kategorie: Goethe (Text)

- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:18 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 188-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Ernst Stiedenroth, Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Ernst Stiedenroth. Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen

Erster Teil, Berlin 1824

Von jeher zählte ich unter die glücklichen Ereignisse meines Lebens, wenn ein bedeutendes Werk gerade zu der Zeit mir in die Hand kam, wo es mit meinem gegenwärtigen Bestreben übereinstimmte, mich in meinem Tun bestärkte und also auch förderte. Oft fanden sich dergleichen aus höherem Altertume; gleichzeitige jedoch waren die wirksamsten, denn das Allernächste bleibt doch immer das Lebendigste.

Nun begegnet mir dieser angenehme Fall mit obgenanntem Buche. Es langt bei mir, durch die Geneigtheit des Verfassers, zeitig an und trifft mich gerade in dem Augenblick, da ich die Bemerkungen über Purkinje, die schon mehrere Jahre bei mir gelegen, endlich zum Druck absende.

Die Philosophen vom Fach werden das Werk beurteilen und würdigen, ich zeige nur kürzlich an, wie es mir damit ergangen.

Wenn man sich einen Zweig denkt, der, einem sanft hin- abgleitenden Bache überlassen, seinen Weg so genötigt als willig verfolgt, vielleicht von einem Stein augenblicklich aufgehalten, vielleicht in irgendeiner Krümmung einige Zeit verweilend, sodann aber von der lebendigen Welle fortgetragen immer wieder unaufhaltsam im Zuge bleibt, so vergegenwärtigt man sich die Art und Weise, wie die folgerechte und folgenreiche Schrift auf mich gewirkt.

Der Verfasser wird am besten einsehen, was ich eigentlich damit sagen wollte; denn schon früher habe ich an mancher Stelle den Unmut geäußert, den mir in jüngeren Jahren die Lehre von den untern und obern Seelenkräften erregte. In dem menschlichen Geiste sowie im Universum ist nichts oben noch unten, alles fordert gleiche Rechte an einen gemeinsamen Mittelpunkt, der sein geheimes Dasein eben durch das harmonische Verhältnis aller Teile zu ihm manifestiert. Alle Streitigkeiten der Altern und Neuern bis zur neusten Zeit entspringen aus der Trennung dessen, was Gott in seiner Natur vereint hervorgebracht. Recht gut wissen wir, daß in einzelnen menschlichen Naturen gewöhnlich ein Übergewicht irgendeines Vermögens, einer Fähigkeit sich hervortut und daß daraus Einseitigkeiten der Vorstellungsart notwendig entspringen, indem der Mensch die Welt nur durch sich kennt und also, naiv anmaßlich, die Welt durch ihn und um seinetwillen aufgebaut glaubt. Daher kommt denn, daß er seine Hauptfähigkeiten an die Spitze des Ganzen setzt und, was an ihm das Mindere sich findet, ganz und gar ableugnen und aus seiner eigenen Totalität hinausstoßen möchte. Wer nicht überzeugt ist, daß er alle Manifestationen des menschlichen Wesens, Sinnlichkeit und Vernunft, Einbildungskraft und Verstand, zu einer entschiedenen Einheit ausbilden müsse, welche von diesen Eigenschaften auch bei ihm die verwaltende sei, der wird sich in einer unerfreulichen Beschränkung immerfort abquälen und niemals begreifen, warum er so viele hartnäckige Gegner hat und warum er sich selbst sogar manchmal als augenblicklicher Gegner aufstößt.

So wird ein Mann, zu den sogenannten exakten Wissenschaften geboren und gebildet, auf der Höhe seiner Verstandesvernunft nicht leicht begreifen, daß es auch eine exakte sinnliche Phantasie geben könne, ohne welche doch eigentlich keine Kunst denkbar ist. Auch um denselben Punkt streiten sich die Schüler einer Gefühls- und Vernunftreligion; wenn die letzteren nicht eingestehen wollen, daß die Religion vom Gefühl anfangt, so wollen die ersten nicht zugeben, daß sie sich zur Vernünftigkeit ausbilden müsse.

Dies und dergleichen ward bei mir durch abgemeldetes Werk erregt. jeder, der es liest, wird auf seine Weise Vor- teil davon haben, und ich kann erwarten, daß bei näherer Betrachtung es noch oft mir als Text zu mancher glücklichen Note Gelegenheit geben werde.

Hier eine Stelle (S. 140), wo sich das Gebiet des Denkens unmittelbar an das Feld des Dichtens und Bildens anschließt wohin wir oben einige Blicke gewagt haben:

«Es geht aus dem Bisherigen hervor, daß das Denken Reproduktion voraussetzt. Die Reproduktion richtet sich nach der jedesmaligen Bestimmtheit der Vorstellung. Auf der einen Seite wird daher für ein tüchtiges Denken eine hinreichend scharfe Bestimmtheit der gegenwärtigen Vorstellung vorausgesetzt, auf der andern Reichtum und angemessene Verbindung des zu Reproduzierenden. Diese Verbindung des zu Reproduzierenden, wie sie für das Denken taugt, wird selbst größtenteils erst im Denken gestiftet, wiefern aus mehrerem das Entsprechende eine besondere Verbindung durch das nähere Verhältnis seines Inhalts

eingeht. Das tüchtige Denken in jeder Weise wird daher ganz abhängen von der Zweckmäßigkeit der Reproduktion, deren man fähig ist. Wer in dieser Hinsicht nichts Rechtes vorrätig hat, der wird nichts Rechtes leisten. Wessen Reproduktionen dürftig sind, der wird Geistesarmut zeigen; wessen Reproduktionen einseitig sind, der wird einseitig denken; wessen Reproduktionen ungeordnet und verworren sind, der wird den hellen Kopf vermissen lassen, und so im übrigen. Das Denken also macht sich nicht etwa aus nichts, sondern es setzt eine hinreichende Vorbildung, Vorverbindung und da, wo es Denken im engern Sinn ist, eine der Sache entsprechende Verbindung und Ordnung der Vorstellungen voraus, wobei sich die erforderliche Vollständigkeit von selbst versteht.»

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Ernst_Stiedenroth,_Psychologie_zur_Erklärung_der_Seelenerscheinungen&oldid=32383)

title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Ernst_Stiedenroth,_Psychologie_zur_Erklärung_der_Seelenerscheinungen&oldid=32383“

Kategorie: Goethe (Text)

- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:16 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 242-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Glückliches Ereignis

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Glückliches Ereignis (1817)

Genoß ich die schönsten Augenblicke meines Lebens zu gleicher Zeit, als ich der Metamorphose der Pflanzen nachforschte, als mir die Stufenfolge derselben klar geworden, begeisterte mir diese Vorstellung den Aufenthalt von Neapel und Sizilien, gewann ich diese Art, das Pflanzenreich zu betrachten, immer mehr lieb, übte ich mich unausgesetzt daran auf Wegen und Stegen: so mußten mir diese vergnüglichen Bemühungen dadurch unschätzbar werden, indem sie Anlaß gaben zu einem der höchsten Verhältnisse, die mir das Glück in spätern Jahren bereitete. Die nähere Verbindung mit Schiller bin ich diesen erfreulichen Erscheinungen schuldig, sie beseitigten die Mißverhältnisse, welche mich lange Zeit von ihm entfernt hielten. Nach meiner Rückkunft aus Italien, wo ich mich zu größerer Bestimmtheit und Reinheit in allen Kunstfächern auszubilden gesucht hatte, unbekümmert, was während der Zeit in Deutschland vorgegangen, fand ich neuere und ältere Dichterwerke in großem Ansehn, von ausgebreiteter Wirkung, leider solche, die mich äußerst anwiderten - ich nenne nur Heinses Ardinghello und Schillers Räuber. Jener war mir verhaßt, weil er Sinnlichkeit und abstruse Denkweisen durch bildende Kunst zu veredeln und aufzustutzen unternahm, dieser, weil ein kraftvolles, aber unreifes Talent gerade die ethischen und theatralischen Paradoxen, von denen ich mich zu reinigen gestrebt, recht im vollen hinreißenden Strome über das Vaterland ausgegossen hatte.

Beiden Männern von Talent verargte ich nicht, was sie unternommen und geleistet; denn der Mensch kann sich nicht versagen, nach seiner Art wirken zu wollen, er versucht es erst unbewußt, ungebildet, dann auf jeder Stufe der Bildung immer bewußter, daher denn so viel Treffliches und Albernes sich über die Welt verbreitet und Verwirrung aus Verwirrung sich entwickelt.

Das Rumoren aber, das im Vaterlande dadurch erregt, der Beifall, der jenen wunderlichen Ausgeburten allgemein so von wilden Studenten als der gebildeten Hofdame gezollt wird, der erschreckte mich; denn ich glaubte all mein Bemühen völlig verloren zu sehen, die Gegenstände, zu welchen, die Art und Weise, wie ich mich gebildet hatte, schienen mir beseitigt und gelähmt. Und was mich am meisten schmerzte: alle mit mir verbundenen Freunde, Heinrich Meyer und Moritz, sowie die im gleichen Sinne fortwaltenden Künstler Tischbein und Bury schienen mir gleichfalls gefährdet; ich war sehr betroffen. Die Betrachtung der bildenden Kunst, die Ausübung der Dichtkunst hätte ich gerne völlig a4egeben, wenn es möglich gewesen wäre; denn wo war eine Aussicht, jene Produktionen von genialem Wert und wilder Form zu überbieten? Man denke sich meinen Zustand! Die reinsten Anschauungen suchte ich zu nähren und mitzuteilen, und nun fand ich mich zwischen Ardinghello und Franz Moor eingeklemmt.

Moritz, der aus Italien gleichfalls zurückkam und eine Zeitlang bei mir verweilte, bestärkte sich mit mir leidenschaftlich in diesen Gesinnungen; ich vermied Schillern, der, sich in Weimar aufhaltend, in meiner Nachbarschaft wohnte. Die Erscheinung des Don Carlos war nicht geeignet, mich ihm näher zu führen, alle Versuche von Personen, die ihm und mir gleich nahe standen, lehnte ich ab, und so lebten wir eine Zeitlang nebeneinander fort.

Sein Aufsatz über Anmut und Würde war ebensowenig ein Mittel, mich zu versöhnen. Die Kantische Philosophie, welche das Subjekt so hoch erhebt, indem sie es einzuengen scheint, hatte er mit Freuden in sich aufgenommen; sie entwickelte das Außerordentliche, was die Natur in sein Wesen gelegt, und er, im höchsten Gefühl der Freiheit und Selbstbestimmung, war undankbar gegen die große Mutter, die ihn gewiß nicht stiefmütterlich behandelte. Anstatt sie selbständig, lebendig vom Tiefsten bis zum Höchsten, gesetzlich hervorbringend zu betrachten, nahm er sie von der Seite einiger empirischen menschlichen Natürllichkeiten. Gewisse harte Stellen sogar konnte ich direkt auf mich deuten, sie zeigten mein Glaubensbekenntnis in einem falschen Lichte; dabei fühlte ich, es sei noch, schlimmer, wenn es ohne Beziehung auf mich gesagt worden; denn die ungeheure Kluft zwischen unsern Denkweisen klagte nur desto

entschiedener.

An keine Vereinigung war zu denken. Selbst das milde Zureden eines Dalberg, der Schillern nach Würden zu ehren verstand, blieb fruchtlos, ja meine Gründe, die ich jeder Vereinigung entgegensetzte, waren schwer zu widerlegen. Niemand konnte leugnen, daß zwischen zwei Geistesantipoden mehr als ein Erddiameter die Scheidung mache, da sie denn beiderseits als Pole gelten mögen, aber eben deswegen in eins nicht zusammenfallen können. Daß aber doch ein Bezug unter ihnen stattfindet, erhellt aus Folgendem. Schiller zog nach Jena, wo ich ihn ebenfalls nicht sah. Zu gleicher Zeit hatte Batsch durch unglaubliche Regsamkeit eine naturforschende Gesellschaft in Tätigkeit gesetzt, auf schöne Sammlungen, auf bedeutenden Apparat gegründet. Ihren periodischen Sitzungen wohnte ich gewöhnlich bei; einstmals fand ich Schillern daselbst, wir gingen zufällig beide zugleich heraus, ein Gespräch knüpfte sich an, er schien an dem Vorgetragenen teilzunehmen, bemerkte aber sehr verständig und einsichtig und mir sehr willkommen, wie eine so zerstückelte Art, die Natur zu behandeln, den Laien, der sich gern darauf einließe, keineswegs anmuten könne.

Ich erwiderte darauf, daß sie den Eingeweihten selbst vielleicht unheimlich bleibe und daß es doch wohl noch eine andere Weise geben könne, die Natur nicht gesondert und vereinzelt vorzunehmen, sondern sie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Teile strebend darzustellen. Er wünschte hierüber aufgeklärt zu sein, verbarg aber seine Zweifel nicht; er konnte nicht eingestehen, daß ein solches, wie ich behauptete, schon aus der Erfahrung hervorgehe.

Wir gelangten zu seinem Hause, das Gespräch lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor und ließ, mit manchen charakteristischen Federstrichen, eine symbolische Pflanze vor seinen Augen entstehen. Er vernahm und schaute das alles mit großer Teilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: «Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee". Ich stutzte, verdrießlich einigermaßen; denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch aufs strengste bezeichnet. Die Behauptung aus Anmut und Würde fiel mir wieder ein, der alte Groll wollte sich regen; ich nahm mich aber zusammen und versetzte: «Das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe».

Schiller, der viel mehr Lebensklugheit und Lebensart hatte als ich und mich auch wegen der Horen, die er herauszugeben in Begriff stand, mehr anzuziehen als abzustoßen gedachte, erwiderte darauf als ein gebildeter Kantianer, und als aus meinem hartnäckigen Realismus mancher Anlaß zu lebhaftem Widerspruch entstand, so ward viel gekämpft und dann Stillstand gemacht; keiner von beiden konnte sich für den Sieger halten, beide hielten sich für unüberwindlich. Sätze wie folgender machten mich ganz unglücklich: «Wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee angemessen sein sollte? Denn darin besteht eben das Eigentümliche der letzteren, daß ihr niemals eine Erfahrung kongruieren könne. » Wenn er das für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung aussprach, so mußte doch zwischen beiden irgend etwas Vermittelndes, Bezügliches obwalten! Der erste Schritt war jedoch getan. Schillers Anziehungskraft war groß, er hielt alle fest, die sich ihm näherten; ich nahm teil an seinen Absichten und versprach zu den Horen manches, was bei mir verborgen lag, herzugeben; seine Gattin, die ich, von ihrer Kindheit auf, zu lieben und zu schätzen gewohnt war, trug das Ihrige bei zu dauerndem Verständnis, alle beiderseitigen Freunde waren froh, und so besiegelten wir, durch den größten, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettkampf zwischen Objekt und Subjekt, einen Bund, der ununterbrochen gedauert und für uns und andere manches Gute gewirkt hat.

Nach diesem glücklichen Beginnen entwickelten sich, im Verfolg eines zehnjährigen Umgangs die philosophischen Anlagen, inwiefern sie meine Natur enthielt, nach und nach; davon denke möglichst Rechenschaft zu geben, wenn schon die obwaltenden Schwierigkeiten jedem Kenner sogleich ins Auge fallen müssen. Denn diejenigen, welche von einem höheren Standpunkte die behagliche Sicherheit des Menschenverstandes überschauen, des einem gesunden Menschen angeborenen Verstandes, der weder an den Gegenständen und ihrem Bezug, noch an dem eigenen Befugnis, sie zu erkennen, zu begreifen, zu beurteilen, zu schätzen, zu benutzen zweifelt, solche Männer werden gewiß gerne gestehen, daß ein fast Unmögliches unternommen werde, wenn man die Übergänge in einen geläuterten, freieren, selbstbewußten Zustand, deren es tausend und aber tausend geben muß, zu schildern unternimmt. Von Bildungsstufen kann die Rede nicht sein, wohl aber von Irr-, Schleif- und Schleichwegen und sodann von unbeabsichtigtem Sprung und belebtem Aufsprung zu einer höhern Kultur.

Und wer kann denn zuletzt sagen, daß er wissenschaftlich in der höchsten Region des Bewußtseins immer wandle, wo man das Äußere mit größter Bedächtigkeit, mit so scharfer als ruhiger Aufmerksamkeit betrachtet, wo man zugleich sein eigenes Innere mit kluger Umsicht, mit bescheidener Vorsicht walten läßt, in geduldiger Hoffnung eines

wahrhaft reinen, harmonischen Anschauens? Trübt uns nicht die Welt, trüben, wir uns nicht selbst solche Momente? Fromme Wünsche jedoch dürfen wir hegen, liebevolles Annähern an das Unerreichbare zu versuchen, ist nicht untersagt.

Was uns bei unsern Darstellungen zunächst gelingt, empfehlen wir längst verehrten Freunden und zugleich der deutschen nach dem Guten und Rechten hinstrebenden Jugend.

Möchten wir aus ihnen frische Teilnehmer und künftige Beförderer heranlocken und erwerben!

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Glückliches_Ereignis&oldid=32371“
Kategorie: Goethe (Text)

- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:13 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 228-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Metamorphose der Pflanzen Zweiter Versuch

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Johann Wolfgang Goethe

Metamorphose der Pflanzen - Zweiter Versuch

[Handschriftliches Fragment, 1790]

Einleitung

So entfernt die Gestalt der organisierten Geschöpfe voneinander ist, so finden wir doch, daß sie gewisse Eigenschaften miteinander gemein haben, gewisse Teile miteinander verglichen werden können. Recht gebraucht, ist dieses der Faden, woran wir uns durch das Labyrinth der lebendigen Gestalten durchhelfen, so wie uns der Mißbrauch dieses Begriffes auf ganz falsche Wege führt und uns in der Wissenschaft eher rück- als vorwärts bringt.

2. Da alle Geschöpfe, welche wir lebendig nennen, darin übereinkommen, daß sie die Kraft haben, ihresgleichen hervorzubringen, so suchen wir mit Recht die Organe der Zeugung, wie durch alle Geschlechter der Tiere, so auch im Pflanzeich auf; wir finden sie auch bis fast auf der untersten Stufe dieses letzten Reiches, wo sie noch immer die Aufmerksamkeit der Beobachter beschäftigen.

3. Außer dieser allgemeinsten Eigenschaft finden wir, daß andere, die zunächst daran grenzen, gleichfalls eine Zusammenstellung leiten. So mag die Samenkapsel mit dem Eierstocke, der Same mit dem Ei allenfalls noch im Allgemeinen verglichen werden. Gehen wir aber nun weiter und wollen die Teile des Samens einer Pflanze mit den Teilen eines Vogeleis oder gar einer tierischen Frucht vergleichen, so entfernen wir uns so weit von der Wahrheit, wie mir es dünkt, als wir im Anfange derselben nahe waren, und so sehr eine Pflanze von einem Tier verschieden ist, muß auch schon der Same der Pflanze von dem Ei oder Embryon verschieden sein.

4. Es sind daher die Vergleichen der Kotyledonen mit dem Mutterkuchen, der verschiedenen Schalen des Samens mit den Häutchen der tierischen Geburten nur scheinbar und um desto gefährlicher, als man dadurch abgehalten wird, genauer die Natur und Eigenschaft solcher Teile kennen zu lernen.

Es war indessen natürlich, daß man diese Vergleichung zu weit trieb, da wirklich die Natur uns einigen Anlaß dazu gibt; ebenso hat man das Gewebe, welches die hohlen Röhren mancher Pflanze ausfüllt, vielleicht nicht mit Unrecht das Mark genannt und solches mit dem Marke der tierischen Knochen verglichen. Allein man zog die falsche Folgerung, daß das Mark ein wesentlicher Teil des Pflanzenkörpers sei, man suchte, man fand es da, wo es nicht existierte; man gab ihm Kräfte und Einfluß, die es nicht hatte, indem man sich an dem Begriffe des Markes in den menschlichen Knochen festhielt, welches auch durch die Imagination der Poeten, deren Terminologie sich in der Wissenschaft einschlich, zu einer höhern Würde gelangte, als es wohl nicht verdient hatte.

Siehe Versuch über die Gestalt der Tiere.

5. Man ging noch weiter, und indem man zur Bequemlichkeit der Einbildungskraft und zur Begünstigung gewisser schwärmerischer Religionsideen, alles auf eins zurückführen und alles in einem jeden finden wollte, sah man in der Pflanze Muskeln, Adern, lymphatische Gefäße, Eingeweide, einen Schlund, Glandeln, und was nicht sonst.

Siehe Agricola, Agriculture parfaite.

Es sind zwar diese falschen Beobachtungen nach und nach durch genauere, besonders durch mikroskopische Beobachtungen außer Kurs gebracht, allein es ist immer noch manches übrig, welches zum Besten der Wissenschaft wegzuschaffen wäre.

6. Es ist hier wohl am Platze, anderer Gleichnisse zu gedenken, da man nicht sowohl die Naturreiche unter sich, sondern mit Gegenständen der übrigen Welt vergleicht, wodurch man, durch eine witzige Ausweichung, der Physiologie der drei Reiche großen Schaden tut, wie zum Exempel Linné die Blumenblätter Vorhänge des hochzeitlichen Bettes nennt, welches artige Gleichnis einem Poeten Ehre machen würde. Allein! Die Entdeckung des wahren physiologischen Verhältnisses eines solchen Teiles wird dadurch, wie durch die so bequeme als falsche Beherzigung der Zwecke, nach außen gänzlich verhindert.

Der Hauptbegriff, welcher, wie mich dünkt, bei jeder Betrachtung eines lebendigen Wesens zum Grunde liegen muß, von dem man nicht abweichen darf, ist, daß es mit sich selbst beständig, daß seine Teile in einem notwendigen Verhältnis gegen sich selbst stehn, daß nichts Mechanisches gleichsam von außen gebaut und hervorgebracht werde, obgleich Teile nach außen zu wirken und von außen Bestimmung annehmen.

Siehe Versuch über die Gestalt der Tiere.

7. Es liegt dieser Begriff in dem ersten Versuche, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären, zum Grunde, ebenso werde ich ihn nie in der gegenwärtigen Abhandlung außer Augen lassen, sowenig als in irgendeiner Betrachtung, welche ich über ein lebendiges Wesen anzustellen habe. Doch habe ich mich bei einer andern Gelegenheit schon erklärt, daß hier nicht die Frage sei, ob die Vorstellungsart, der Endzweck manchen Menschen bequem, ja unentbehrlich sei, ob sie nicht, aufs Sittliche angewendet, gute und nützliche Wirkungen haben könnte, sondern ob sie den Physiologen der organisierten Körper förderlich oder hinderlich sei? welches letztere ich mir zu behaupten getraue und deswegen sie selbst zu meiden und andere davor zu warnen für Pflicht halte, weil man, wie Epiktet sagt, eine Sache nicht da anfassen soll, wo ihr die Handhabe fehlt, sondern vielmehr da, wo die Handhabe uns das Anfassen erleichtert. Es kann sich auch hier der Naturforscher beruhigen und seinen Weg desto ungestörter fortgehen, da die neuere philosophische Schule nach der von ihrem Lehrer vorgezeichneten Anleitung (siehe Kants Kritik der teleologischen Urteilskraft, besonders § [82]) diese Vorstellungsart kurrenter zu machen sich zur Pflicht rechnen wird, da denn der Naturforscher in der Folge die Gelegenheit nicht versäumen darf, auch ein Wort mitzureden.

8. Ich habe in dem ersten Versuche zu zeigen mich bemüht, daß die verschiedenen Teile der Pflanze aus einem völlig ähnlichen Organ entspringen, welches, ob es gleich im Grunde immer dasselbe bleibt, durch eine Progression modifiziert und verändert wird.

9. Diesem Grundsatz liegt ein ander Prinzip zugrunde, daß nämlich eine Pflanze die Kraft hat, sich durch bloße Fortsetzung völlig ähnlicher Teile ins Unendliche zu vermehren, wie ich denn ein Weidenreis abschneiden, dasselbe pflanzen, den nächsten Trieb wegschneiden und wieder pflanzen und so ins Unendliche fortfahren kann. Ebenso, wenn ich einen Stolonem abreiße und pflanze, so gibt mir derselbe ohne zu blühen neue Stolones und so in infinitum fort pp.

10. Der zweite hierauf gegründete Erfahrungssatz ist der: daß das Wachstum, welches über der Erde, gegen die Luft zu, sich fortsetzt, nicht immer in einem gleichen Schritte vorwärts gehen kann, sondern die Gestalt nach und nach verändern und die Teile anders bestimmen muß. Dieses ist die regelmäßige vorwärtsschreitende Metamorphose der Pflanzen, welche den Menschen am meisten interessiert, indem er gewöhnlich auf Blumen und Früchte, welche dadurch entstehen, am aufmerksamsten ist.

11. Jene Betrachtungen fortzusetzen, durch Beispiele zu erläutern, durch Kupfer anschaulicher zu machen, durch Schriftsteller ihnen mehr Autorität zu geben, ist die Absicht des gegenwärtigen zweiten Versuchs, wo denn auch dasjenige, was aus der ganzen Pflanzenkunde sich zunächst anschließt, herbeizuführen und der Weg zu weiteren Fortschritten zu bereiten sei.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Metamorphose_der_Pflanzen_Zweiter_Versuch&oldid=33060“
Kategorie: Goethe (Text)

- Diese Seite wurde zuletzt am 18. Juni 2009 um 00:03 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 181-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Meteore des literarischen Himmels

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

- 1 Meteore des literarischen Himmels
 - 1.1 PRIORITÄT - ANTIZIPATION - PRÄOKKUPATION - PLAGIAT - POSSESS - USURPATION
 - 1.2 Priorität
 - 1.3 Antizipation
 - 1.4 Präokkupation
 - 1.5 Plagiat
 - 1.6 Possess
 - 1.7 Usurpation

Meteore des literarischen Himmels

PRIORITÄT - ANTIZIPATION - PRÄOKKUPATION - PLAGIAT - POSSESS - USURPATION

Den lateinischen Ursprung vorstehender Wörter wird man ihnen nicht verargen, indem sie Verhältnisse bezeichnen, die gewöhnlich nur unter Gelehrten stattfinden; man wird vielmehr, da sie sich schwerlich übersetzen lassen, nach ihrer Bedeutung forschen und diese recht ins Auge fassen, weil man sonst weder in alter noch neuer Literaturgeschichte, ebensowenig als in der Geschichte der Wissenschaften, irgend entschiedene Schritte zu tun, noch weniger ändern seine Ansichten über mancherlei wiederkehrende Ereignisse bestimmt mitzuteilen vermag. Ich halte deshalb zu unserm Vorsatze sehr geraten, ausführlich anzuzeigen, was ich mir bei jenen Worten denke und in welchem Sinne ich sie künftig brauchen werde; und dies geschehe redlich und ohne weitem Rückhalt. Die allgemeine Freiheit, seine Überzeugungen durch den Druck zu verbreiten, möge auch mir zustatten kommen.

Priorität

Von Kindheit auf empfinden wir die größte Freude über Gegenstände, insofern wir sie lebhaft gewahr werden, daher die neugierigen Fragen der kleinen Geschöpfe, sobald sie nur irgend zum Bewußtsein kommen. Man belehrt und befriedigt sie für eine Zeitlang. Mit den Jahren aber wächst die Lust am Ergrübeln, Entdecken, Erfinden, und durch solche Tätigkeit wird nach und nach Wert und Würde des Subjekts gesteigert. Wer sodann in der Folge, beim Anlaß einer äußern Erscheinung, sich in seinem innern Selbst gewahr wird, der fühlt ein Behagen, ein eigenes Vertrauen, eine Lust, die zugleich eine befriedigende Beruhigung gibt; dies nennt man entdecken, erfinden. Der Mensch erlangt die Gewißheit seines eigenen Wesens dadurch, daß er das Wesen außer ihm als seinesgleichen, als gesetzlich anerkennt. Jedem einzelnen ist zu verzeihen, wenn er hierüber gloriert, indem die ganze Nation teilnimmt an der Ehre und Freude, die ihrem Landsmann geworden ist.

Antizipation

Sich auf eine Entdeckung etwas zugute tun, ist ein edles rechtmäßiges Gefühl. Es wird jedoch sehr bald gekränkt; denn wie schnell erfährt ein junger Mann, daß die Altvordern ihm zuvor gekommen sind. Diesen erregten Verdruß

nennen die Engländer sehr schicklich Mortifikation: denn es ist eine wahre Ertötung des alten Adams, wenn wir unser besonderes Verdienst aufgeben, uns zwar in der ganzen Menschheit selbst hochschätzen, unsere Eigentümlichkeit jedoch als Opfer hinliefern sollen. Man sieht sich unwillig doppelt, man findet sich mit der Menschheit und also mit sich selbst in Rivalität.

Indessen läßt sich nicht widerstreben. Wir werden auf die Geschichte hingewiesen, da erscheint uns ein neues Licht. Nach und nach lernen wir den großen Vorteil kennen, der uns dadurch zuwächst, daß wir bedeutende Vorgänger hatten, welche auf die Folgezeit bis zu uns heran wirkten. Uns wird ja dadurch die Sicherheit, daß wir, insofern wir etwas leisten, auch auf die Zukunft wirken müssen, und so beruhigen wir uns in einem heitern Ergeben.

Geschieht es aber, daß eine solche Entdeckung, über die wir uns im stillen freuen, durch Mitlebende, die nichts von uns, so wie wir nichts von ihnen wissen, aber auf denselben bedeutenden Gedanken geraten, früher in die Welt gefördert wird: so entsteht ein Mißbehagen, das viel verdrießlicher ist als im vorhergehenden Falle. Denn wenn wir der Vorwelt auch noch zur Not einige Ehre gönnen, weil wir uns späterer Vorzüge zu rühmen haben, so mögen wir den Zeitgenossen nicht gern erlauben, sich einer gleichen genialen Begünstigung anzumaßen. Dringen daher zu derselben Zeit große Wahrheiten aus verschiedenen Individuen hervor, so gibt es Händel und Kontestationen, weil niemand so leicht bedenkt, daß er auf die Mitwelt denselben Bezug hat wie zu Vor- und Nachwelt. Personen, Schulen, ja Völkerschaften führen hierüber nicht beizulegende Streitigkeiten.

Und doch ziehen manchmal gewisse Gesinnungen und Gedanken schon in der Luft umher, so daß mehrere sie erfassen können. *Immanet aër sicut anima communis quae omnibus praesto est et qua omnes communicant invicem. Quapropter multi sagaces spiritus ardentis subito ex aëre persentiscunt quod cogitat alter homo.* Oder, um weniger mystisch zu reden, gewisse Vorstellungen werden reif durch eine Zeitreihe. Auch in verschiedenen Gärten fallen Früchte zu gleicher Zeit vom Baume.

Weil aber von Mitlebenden, besonders von denen, die in einem Fach arbeiten, schwer auszumitteln ist, ob nicht etwa einer von dem andern schon gewußt und ihm also vorsätzlich vorgegriffen habe: so tritt jenes ideelle Mißbehagen ins gemeine Leben, und eine höhere Gabe wird, wie ein anderer irdischer Besitz, zum Gegenstand von Streit und Hader. Nicht allein das betroffene Individuum selbst, sondern auch seine Freunde und Landsleute stehen auf und nehmen Anteil am Streit. Unheilbarer Zwiespalt entspringt, und keine Zeit vermag das Leidenschaftliche von dem Ereignis zu trennen. Man erinnere sich der Händel zwischen Leibniz und Newton; bis auf den heutigen Tag sind vielleicht nur die Meister in diesem Fache instande sich von jenen Verhältnissen genaue Rechenschaft zu geben.

Präokkupation

Daher ist die Grenze, wo dieses Wort gebraucht werden darf, schwer auszumitteln; denn die eigentliche Entdeckung und Erfindung ist ein Gewahrwerden, dessen Ausbildung nicht, sogleich erfolgt. Es liegt in Sinn und Herz; wer es mit sich herumträgt, fühlt sich gedrückt. Er muß davon sprechen, er sucht andern seine Überzeugungen aufzudringen, er wird nicht anerkannt. Endlich ergreift es ein Fähiger und bringt es mehr oder weniger als sein Eigenes vor.

Bei dem Wiedererwachen der Wissenschaften, wo so manches zu entdecken war, half man sich durch Logogryphen. Wer einen glücklichen folgereichen Gedanken hatte und ihn nicht gleich offenbaren wollte, gab ihn versteckt in einem Worträtsel ins Publikum. Späterhin legte man dergleichen Entdeckungen bei den Akademien nieder, um der Ehre eines geistigen Besitzes gewiß zu sein; woher denn bei den Engländern, die, wie billig, aus allem Nutzen und Vorteil ziehen, die Patente den Ursprung nahmen, wodurch auf eine gewisse Zeit die Nachbildung irgendeines Erfundenen verboten wird.

Der Verdruß aber, den die Präokkupation erregt, wächst höchst leidenschaftlich; er bezieht sich auf den Menschen, der uns bevorteilt, und nährt sich in unversöhnlichem Haß.

Plagiat

nennt man die gröbste Art von Okkupation, wozu Kühnheit und Unverschämtheit gehört und die wohl auch deshalb eine Zeitlang glücken kann. Wer geschriebene, gedruckte, nur nicht allzu bekannte Werke benutzt und für sein Eigentum ausgibt, wird ein Plagiarier genannt. Armseligen Menschen verzeihen wir solche Kniffe; werden sie aber,

wie es wohl auch geschieht, von talentvollen Personen ausgeübt, so erregt es in uns auch bei fremden Angelegenheiten, ein Missbehagen, weil durch schlechte Mittel Ehre gesucht worden, Ansehen durch niedriges Beginnen.

Dagegen müssen wir den bildenden Künstler in Schutz nehmen, welcher nicht verdient Plagiariet genannt zu werden, wenn er schon vorhandene, gebrauchte, ja bis auf einen gewissen Grad gesteigerte Motive nochmals behandelt.

Die Menge, die einen falschen Begriff von Originalität hat, glaubt ihn deshalb tadeln zu dürfen, anstatt daß er höchlich zu loben ist, wenn er irgend etwas schon Vorhandenes auf einen höhern, ja den höchsten Grad der Bearbeitung bringt. Nicht allein den Stoffempfangen wir von außen, auch fremden Gehalt dürfen wir uns aneignen, wenn nur eine gesteigerte, wo nicht vollendete Form uns angehört.

Ebenso kann und muß auch der Gelehrte seine Vorgänger benutzen, ohne jedesmal ängstlich anzudeuten, woher es ihm gekommen; versäumen wird er aber niemals, seine Dankbarkeit gelegentlich auszudrücken gegen die Wohltäter, welche die Welt ihm aufgeschlossen; es mag nun sein, daß er ihnen Ansicht über das Ganze oder Einsicht ins Einzelne verdankt.

Possess

Nicht alle sind Erfinder, doch will jedermann dafür gehalten sein; um so verdienstlicher handeln diejenigen, welche, gern und gewissenhaft, anerkannte Wahrheiten fortpflanzen. Freilich folgen darauf auch weniger begabte Menschen, die am Eingelernten festhalten, am Herkömmlichen, am Gewohnten. Auf diese Weise bildet sich eine sogenannte Schule und in derselben eine Sprache, in der man sich nach seiner Art versteht, sie deswegen aber nicht ablegen kann, ob sich gleich das Bezeichnete durch Erfahrung längst verändert hat.

Mehrere Männer dieser Art regieren das wissenschaftliche Gildewesen, welches wie ein Handwerk, das sich von der Kunst entfernt, immer schlechter wird, je mehr man das eigentümliche Schauen und das unmittelbare Denken vernachlässigt.

Da jedoch dergleichen Personen von Jugend auf in solchen Glaubensbekenntnissen unterrichtet sind, und im Vertrauen auf ihre Lehrer das mühsam Erworbene in Beschränktheit und Gewohnheit hartnäckig behaupten, so läßt sich vieles zu ihrer Entschuldigung sagen, und man empfinde ja keinen Unwillen gegen sie. Derjenige aber, der anders denkt, der vorwärts will, mache sich deutlich, daß nur ein ruhiges, folgerechtes Gegenwirken die Hindernisse, die sie in den Weg legen, obgleich spät, doch endlich überwinden könne und müsse.

Usurpation

Jede Besitzergreifung, die nicht mit vollkommenem Recht geschieht, nennen wir Usurpation, deswegen in Kunst und Wissenschaft im strengen Sinne Usurpation nicht stattfindet. denn um irgendeine Wirkung hervorzubringen, ist Kraft nötig, welche jederzeit Achtung verdient. Ist aber, wie es in allem, was auf die Menschen sittlich wirkt, leicht geschehen kann, die Wirkung größer, als die Kraft verdiente: so kann demjenigen, der sie hervorbringt, weder verdacht werden, wenn er die Menschen im Wahn läßt, oder auch wohl sich selbst mehr dünkt, als er sollte.

Endlich kommt ein auf diese Weise erhaltener Ruf bei der Menge gelegentlich in Verdacht, und wenn sie sich darüber gar zuletzt aufklärt, so schilt sie auf einen solchen usurpierten Ruhm, anstatt daß sie auf sich selbst schelten sollte: denn sie ist es ja, die ihn erteilt hat.

Im Ästhetischen ist es leichter, sich Beifall und Namen zu erwerben: denn man braucht nur zu gefallen, und was gefällt nicht eine Weile? Im Wissenschaftlichen wird Zustimmung und Ruhm immer bis auf einen gewissen Grad verdient, und die eigentliche Usurpation liegt nicht in Ergreifung, sondern in Behauptung eines unrechtmäßigen Besitzes. Diese findet statt bei allen Universitäten, Akademien und Sozietäten. Man hat sich einmal zu irgendeiner Lehre bekannt, man muß sie behaupten, wenn man auch ihre Schwächen empfindet. Nun heiligt der Zweck alle Mittel, ein kluger Nepotismus weiß die Angehörigen emporzuheben. Fremdes Verdienst wird beseitigt, die Wirkung durch Verneinen, Verschweigen gelähmt. Besonders macht sich das Falsche dadurch stark, daß man es mit oder ohne Bewußtsein wiederholt, als wenn es das Wahre wäre.

Unredlichkeit und Arglist wird nun zuletzt der Hauptcharakter dieses falsch und unrecht gewordenen Besitzes. Die Gegenwirkung wird immer schwerer. Scharfsinn verläßt geistreiche Menschen nie, am wenigsten, wenn sie unrecht haben. Hier sehen wir nun oft Haß und Grimm in dem Herzen neu Strebender entstehen, es zeigen sich die heftigsten Äußerungen, deren sich die Usurpatoren, weil das schwachgesinnte, schwankende Publikum, dem es nach tausend Unschicklichkeiten endlich einfällt, einmal für Schicklichkeit zu stimmen, dergleichen Schritte beseitigen mag, zu ihrem Vorteil und zu Befestigung des Reiches gar wohl zu bedienen wissen.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Meteore_des_literarischen_Himmels&oldid=32397)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Meteore_des_literarischen_Himmels&oldid=32397](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Meteore_des_literarischen_Himmels&oldid=32397)“

Kategorie: Goethe (Text)

- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:20 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 213-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Naturwissenschaftlicher Entwicklungsgang

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Naturwissenschaftlicher Entwicklungsgang (1821)

Da mit dem vierten Stück eine Abteilung geschlossen ist –

Zwei Bände sollen daraus zusammengesetzt werden.

Einige Vollständigkeit bei so mancherlei Vorträgen.

Fortgesetzte Legitimation zu solchen Arbeiten.

Schönes Glück, die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts durchlebt zu haben.

Großer Vorteil, gleichzeitig mit großen Entdeckungen gewesen zu sein.

Man sieht sie an als Brüder, Schwestern, Verwandte, ja insofern man selbst mitwirkt, als Töchter und Söhne.

Kurz vor meiner Geburt erregte die Elektrizität neues Interesse.

Erweiterung dieses Kapitels.

Versuch theoretischer Ansichten.

Erfindung der Wetterableiter.

Freude der geängstigten Menschen darüber.

Gestört durch das Erdbeben von Lissabon.

Hausfreund, gegen Elektrizität gewendet.

Eigene kindische Bemühungen.

Sehr bald gegen die sichtbare Natur gewendet.

Kein eigentlich scharfes Gesicht.

Daher die Gabe, die Gegenstände anmutig zu sehen.

Wachsende Objektivität.

Aufmerksamkeit auf Sonnenuntergang.

Die farbig-abklingende Helle.

Farbige Schatten.

Andere Naturphänomene.

Regenbogen.

Eigentlich ein dunkler Kreis mit farbigen Säumen.

In Leipzig Winklers Physik.

Zuhause alchemistisches Tasten.

Große Pause, durch jugendliche Leidenschaften ausgefüllt.

Eigentliches Beginnen.

In Weirnar.

Durch Buchholz.

Charakter desselben.

Eigentlich Gönner.

Wohlhabend, tätig, ehrbegierig.

Sucht eine Ehre drin, alles Neue zu zeigen.

Hat geschickte Provisoren.

Göttling.

Dessen Reise nach England.

Er wird Professor in Jena.

Ich hatte mich zu Hagens Chemie gehalten.

Brief und dessen Luftarten. 1780.

Das Analoge war mir früher schon aus Helmont bekannt.

Französische Chemie.

Göttling erklärt sich dafür.

Seine Schüler schreiten ein.

Großer Vorteil des sukzessiven Erkennens.

Die verschiedenen Ausgaben Erxlebens zu Wittenberg, ein entscheidender Vorteil.

Galvanismus wird entdeckt.

Vorteil, nicht vom Metier zu sein.

Man hat nichts Altes festzuhalten, das Neue nicht abzulehnen, noch zu beneiden.

Ich suchte mich jedesmal der einfachsten Erscheinung zu bemeistern und erwartete die Mannigfaltigkeit von andern.

Die Luftballone werden entdeckt.

Wie nah ich dieser Entdeckung gewesen.

Einiger Verdruß, es nicht selbst entdeckt zu haben.

Baldige Tröstung.

Glaube an die Verwandtschaft magnetischer und elektrischer Phänomene.

Blitz, der ein Paket Nähnadeln magnetisch gemacht hat.

Achim von Arnims Bemühungen.

Endliche Entdeckung zu unsern Zeiten.

Mein Verhältnis zum tierischen Magnetismus.

Weimar, den 11. April 1821

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Naturwissenschaftlicher_Entwicklungsgang&oldid=32393)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Naturwissenschaftlicher_Entwicklungsgang&oldid=32393](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Naturwissenschaftlicher_Entwicklungsgang&oldid=32393)“

Kategorie: Goethe (Text)

- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:19 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 147-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Newtons Persönlichkeit

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Johann Wolfgang Goethe

Newtons Persönlichkeit

Die Absicht dessen, was wir unter dieser Rubrik zu sagen gedenken, ist eigentlich die, jene Rolle eines Gegners und Widersachers, die wir so lange behauptet und auch künftig noch annehmen müssen, auf eine Zeit abzulegen, so billig als möglich zu sein, zu untersuchen, wie so seltsam Widersprechendes bei ihm so zusammengehangen und dadurch unsere mitunter gewissermaßen heftige Polemik auszusöhnen. Dass manche wissenschaftliche Rätsel nur durch eine ethische Auflösung begreiflich werden können, gibt man uns wohl zu, und wir wollen versuchen, was uns in dem gegenwärtigen Falle gelingen kann.

Von der englischen Nation und ihren Zuständen ist schon unter Roger Bacon und Baco von Verulam einiges erwähnt worden, auch gibt uns Sprats flüchtiger Aufsatz ein zusammengedrängtes historisches Bild. Ohne hier weiter einzugreifen, bemerken wir nur, dass bei den Engländern vorzüglich bedeutend und schätzenswert ist die Ausbildung so vieler derber, tüchtiger Individuen, eines jeden nach seiner Weise; und zugleich gegen das öffentliche, gegen das gemeine Wesen: ein Vorzug, den vielleicht keine andere Nation, wenigstens nicht in dem Grade, mit ihr teilt.

Die Zeit, in welcher Newton geboren ward, ist eine der prägnantesten in der englischen, ja in der Weltgeschichte überhaupt. Er war vier Jahre alt, als Karl I. enthauptet wurde, und erlebte die Thronbesteigung Georgs des I. Ungeheure Konflikte bewegten Staat und Kirche, jedes für sich und beide gegeneinander, auf die mannigfaltigste und abwechselndste Weise. Ein König ward hingerichtet; entgegengesetzte Volks- und Kriegsparteien stürmten wider einander; Regierungsveränderungen, Veränderungen des Ministeriums, der Parlamente, folgten sich gedrängt; ein wiederhergestelltes mit Glanz geführtes Königtum ward abermals erschüttert; ein König vertrieben, der Thron von einem Fremden in Besitz genommen, und abermals nicht vererbt, sondern einem Fremden abgetreten.

Wie muss nicht durch eine solche Zeit ein jeder sich angeregt, sich aufgefordert fühlen! Was muss das aber für ein eigener Mann sein, den seine Geburt, seine Fähigkeiten zu mancherlei Anspruch berechtigen und der alles ablehnt und ruhig seinem von Natur eingepflanzten Forscherberuf folgt!

Newton war ein wohlorganisierter, gesunder, wohltemperierter Mann, ohne Leidenschaft, ohne Begierden. Sein Gesicht war konstruktiver Natur und zwar im abstraktesten Sinne; daher war die höhere Mathematik ihm als das eigentliche Organ gegeben, durch das er seine innere Welt aufzubauen und die äußere zu bewältigen suchte. Wir maßen uns über dieses sein Hauptverdienst kein Urteil an und gestehen gern zu, dass sein eigentliches Talent außer unserm Gesichtskreise liegt; aber, wenn wir aus eigener Überzeugung sagen können: das von seinen Vorfahren Geleistete ergriff er mit Bequemlichkeit und führte es bis zum Erstaunen weiter; die mittleren Köpfe seiner Zeit ehrten und verehrten ihn, die besten erkannten ihn für ihresgleichen oder gerieten gar, wegen bedeutender Erfindungen und Entdeckungen, mit ihm in Kontestation: so dürfen wir ihn wohl, ohne näheren Beweis mit der übrigen Welt für einen außerordentlichen Mann erklären.

Von der praktischen, von der Erfahrungsseite rückt er uns dagegen schon näher. Hier tritt er in eine Welt ein, die wir auch kennen, in der wir seine Verfahrensart und seinen Sukzeß zu beurteilen vermögen, um so mehr, als es überhaupt eine unbestrittne Wahrheit ist, dass, so rein und sicher die Mathematik in sich selbst behandelt werden kann, sie doch auf dem Erfahrungsboden sogleich bei jedem Schritte periklitert und ebensogut wie jede andere ausgeübte Maxime zum Irrtum verleiten, ja den Irrtum ungeheuer machen und sich künftige Beschämungen

vorbereiten kann.

Wie Newton zu seiner Lehre gelangt, wie er sich bei ihrer ersten Prüfung übereilt, haben wir umständlich oben auseinandergesetzt. Er baut seine Theorie sodann konsequent auf, Ja er sucht seine Erklärungsart als ein Faktum geltend zu machen; er entfernt alles, was ihr schädlich ist, und ignoriert dieses, wenn er es nicht leugnen kann. Eigentlich kontrovertiert er nicht, sondern wiederholt nur immer seinen Gegnern: greift die Sache an wie ich; geht auf meinem Wege; richtet alles ein, wie ich's eingerichtet habe; seht wie ich, schließt wie ich, und so werdet ihr finden, was ich gefunden habe: alles andere ist vom Übel. Was sollen hundert Experimente, wenn zwei oder drei meine Theorie auf das Beste begründen?

Dieser Behandlungsart, diesem unbiegsamen Charakter ist eigentlich die Lehre ihr ganzes Glück schuldig. Da das Wort Charakter ausgesprochen ist, so werde einigen zudringenden Betrachtungen hier Platz vergönnt.

Jedes Wesen, das sich als eine Einheit fühlt, will sich in seinem eigenen Zustand ungetrennt und unverrückt erhalten. Dies ist eine ewige notwendige Gabe der Natur, und so kann man sagen, jedes Einzelne habe Charakter bis zum Wurm hinunter, der sich krümmt, wenn er getreten wird. In diesem Sinne dürfen wir dem Schwachen, ja dem Feigen selbst Charakter zuschreiben: denn er gibt auf, was andere Menschen über alles schätzen, was aber nicht zu seiner Natur gehört: die Ehre, den Ruhm, nur damit er seine Persönlichkeit erhalte. Doch bedient man sich des Wortes Charakter gewöhnlich in einem höhern Sinne: wenn nämlich eine Persönlichkeit von bedeutenden Eigenschaften auf ihrer Weise verharret und sich durch nichts davon abwendig machen lässt.

Einen starken Charakter nennt man, wenn er sich allen äußerlichen Hindernissen mächtig entgegensetzt und seine Eigentümlichkeit, selbst mit Gefahr seine Persönlichkeit zu verlieren, durchzusetzen sucht. Einen großen Charakter nennt man, wenn die Stärke desselben zugleich mit großen unübersehbaren, unendlichen Eigenschaften, Fähigkeiten, verbunden ist und durch ihn ganz originelle unerwartete Absichten, Pläne und Taten zum Vorschein kommen.

Ob nun gleich jeder wohl einsieht, dass hier eigentlich das Überschwengliche, wie überhaupt, die Größe macht; so muss man sich doch ja nicht irren und etwa glauben, dass hier von einem Sittlichen die Rede sei. Das Hauptfundament des Sittlichen ist der gute Wille, der seiner Natur nach nur aufs Rechte gerichtet sein kann; das Hauptfundament des Charakters ist das entschiedene Wollen, ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, auf Gut und Böse, auf Wahrheit oder Irrtum: es ist das, was jede Partei an den Ihrigen so höchlich schätzt. Der Wille gehört der Freiheit, er bezieht sich auf den innern Menschen, auf den Zweck; das Wollen gehört der Natur und bezieht sich auf die äußere Welt, auf die Tat: und weil das irdische Wollen nur immer ein beschränktes sein kann, so lässt sich beinahe voraussetzen, dass in der Ausübung das höhere Rechte niemals oder nur durch Zufall gewollt werden kann.

Man hat, nach unserer Überzeugung, noch lange nicht genug Beiworte aufgesucht, um die Verschiedenheit der Charaktere auszudrücken. Zum Versuch wollen wir die Unterschiede, die bei der physischen Lehre von der Kohärenz stattfinden, gleichnisweise gebrauchen; und so gäbe es starke, feste, dichte, elastische, biegsame, geschmeidige, dehnbare, starre, zähe, flüssige und wer weiß was sonst noch für Charaktere. Newtons Charakter würden wir unter die starren rechnen, so wie auch seine Farbentheorie als ein erstarrtes Apercu anzuschauen ist.

Was uns gegenwärtig betrifft, so berühren wir eigentlich nur den Bezug des Charakters auf Wahrheit und Irrtum. Der Charakter bleibt derselbe, er mag sich dem einen oder andern ergeben; und so verringert es die große Hochachtung, die wir für Newton hegen, nicht im geringsten, wenn wir behaupten: er sei als Mensch, als Beobachter in einen Irrtum gefallen und habe als Mann von Charakter, als Sektenhaupt, seine Beharrlichkeit eben dadurch am kräftigsten betätigt, dass er diesen Irrtum, trotz allen äußern und innern Warnungen, bis an sein Ende fest behauptet ja immer mehr gearbeitet und sich bemüht ihn auszubreiten, ihn zu befestigen und gegen alle Angriffe zu schützen.

Und hier tritt nun ein ethisches Haupträtsel ein, das aber demjenigen, der in die Abgründe der menschlichen Natur zu blicken wagt, nicht unauflösbar bleibt. Wir haben in der Heftigkeit des Polemisierens Newton sogar einige Unredlichkeit vorgeworfen; wir sprechen gegenwärtig wieder von nicht geachteten inneren Warnungen, und wie wäre dies mit der übrigens anerkannten Moralität eines solchen Mannes zu verbinden?*

Der Mensch ist dem Irren unterworfen, und wie er in einer Folge, wie er anhaltend irrt, so wird er sogleich falsch gegen sich und gegen andere; dieser Irrtum mag in Meinungen oder in Neigungen bestehen. Von Neigungen wird es uns deutlicher, weil nicht leicht jemand sein wird, der eine solche Erfahrung nicht an sich gemacht hätte. Man widme

einer Person mehr Liebe, mehr Achtung als sie verdient, sogleich muss man falsch gegen sich und andre werden: man ist genötigt, auffallende Mängel als Vorzüge zu betrachten und sie bei sich wie bei andern dafür gelten zu machen.

Dagegen lassen Vernunft und Gewissen sich ihre Rechte nicht nehmen. Man kann sie belügen, aber nicht täuschen. ja wir tun nicht zu viel, wenn wir sagen: je moralischer, je vernünftiger der Mensch ist, desto lügenhafter wird er, sobald er irrt, desto ungeheurer muss der Irrtum werden, sobald er darin verharrt; und je schwächer die Vernunft, je stumpfer das Gewissen, desto mehr ziemt der Irrtum dem Menschen, weil er nicht gewarnt ist. Das Irren wird nur bedauernswert, ja es kann liebenswürdig erscheinen.*

Ängstlich aber ist es anzusehen, wenn ein starker Charakter, um sich selbst getreu zu bleiben, treulos gegen die Welt wird, und um innerlich wahr zu sein, das Wirkliche für eine Lüge erklärt und sich dabei ganz gleichgültig erzeigt, ob man ihn für halsstarrig, verstockt, eigensinnig oder für lächerlich halte. Demungeachtet bleibt der Charakter immer Charakter, er mag das Rechte oder das Unrechte, das Wahre oder das Falsche wollen und eifrig dafür arbeiten.

Allein hiermit ist noch nicht das ganze Rätsel aufgelöst; noch ein Geheimnisvolleres liegt dahinter. Es kann sich nämlich im Menschen ein höheres Bewusstsein finden, so dass er über die notwendige ihm einwohnende Natur, an der er durch alle Freiheit nichts zu verändern vermag, eine gewisse Übersicht erhält. Hierüber völlig ins Klare zu kommen ist beinahe unmöglich; sich in einzelnen Augenblicken zu schelten, geht wohl an, aber niemanden ist gegeben, sich fortwährend zu tadeln. Greift man nicht zu dem gemeinen Mittel, seine Mängel auf die Umstände, auf andere Menschen zu schieben, so entsteht zuletzt aus dem Konflikt eines vernünftig richtenden Bewusstseins mit der zwar modifikablen, aber doch unveränderlichen Natur eine Art von Ironie in und mit uns selbst, so dass wir unsere Fehler und Irrtümer wie ungezogene Kinder spielend behandeln, die uns vielleicht nicht so lieb sein würden, wenn sie nicht eben mit solchen Unarten behaftet wären.

Diese Ironie, dieses Bewusstsein, womit man seinen Mängeln nachsieht, mit seinen Irrtümern scherzt und ihnen desto mehr Raum und Lauf lässt, weil man sie doch am Ende zu beherrschen glaubt oder hofft, kann von der klarsten Verruchtheit bis zur dumpfsten Ahndung sich in mancherlei Subjekten stufenweise finden, und wir getrauten uns eine solche Galerie von Charakteren, nach lebendigen und abgeschiedenen Mustern, wenn es nicht allzu verfänglich wäre, wohl aufzustellen. Wäre alsdann die Sache durch Beispiele völlig aufgeklärt, so würde uns niemand verargen, wenn er Newton auch in der Reihe fände, der eine trübe Ahndung seines Unrechts gewiss gefühlt hat.

Denn wie wäre es einem der ersten Mathematiker möglich, sich einer solchen Unmethode zu bedienen, dass er schon in den optischen Lektionen, indem er die diverse Refrangibilität festsetzen will, den Versuch mit parallelen Mitteln, der ganz an den Anfang gehört, weil die Farbenerscheinung sich da zuerst entwickelt, ganz zuletzt bringt; wie konnte einer, dem es darum zu tun gewesen wäre, seine Schüler mit den Phänomenen im ganzen Umfang bekannt zu machen, um darauf eine haltbare Theorie zu bauen, wie konnte der die subjektiven Phänomene gleichfalls erst gegen das Ende und keineswegs in einem gewissen Parallelismus mit den objektiven abhandeln; wie konnte er sie für unbequem erklären, da sie ganz ohne Frage die bequemeren sind: wenn er nicht der Natur ausweichen und seine vorgefasste Meinung vor ihr sicherstellen wollte? Die Natur spricht nichts aus, was ihr selbst unbequem wäre; desto schlimmer, wenn sie einem Theoretiker unbequem wird.

Nach allem diesen wollen wir, weil ethische Probleme auf gar mancherlei Weise aufgelöst werden können, noch die Vermutung anführen, dass vielleicht Newton an seiner Theorie soviel Gefallen gefunden, weil sie ihm, bei jedem Erfahrungsschritte, neue Schwierigkeiten darbot. So sagt ein Mathematiker selber: *C'est la coutume des Géomètres de s'élever de difficultés en difficultés, et même de s'en former sans cesse de nouvelles, pour avoir le plaisir de les surmonter.*

Wollte man aber auch so den vortrefflichen Mann nicht genug entschuldigt halten, so werfe man einen Blick auf die Naturforschung seiner Zeiten, auf das Philosophieren über die Natur, wie es teils von Descartes her, teils durch andere vorzügliche Männer üblich geworden war, und man wird aus diesen Umgebungen sich Newtons eigenen Geisteszustand eher vergegenwärtigen können.

Auf diese und noch manche andere Weise möchten wir den Manen Newtons, insofern wir sie beleidigt haben könnten, eine hinlängliche Ehrenerklärung tun. Jeder Irrtum, der aus dem Menschen und aus den Bedingungen, die ihn umgeben, unmittelbar entspringt, ist verzeihlich, oft ehrwürdig; aber alle Nachfolger im Irrtum können nicht so billig behandelt werden. Eine nachgesprochene Wahrheit verliert schon ihre Grazie; ein nachgesprochener Irrtum

erscheint abgeschmückt und lächerlich. Sich von einem eigenen Irrtum loszumachen, ist schwer, oft unmöglich bei großem Geist und großen Talenten; wer aber einen fremden Irrtum aufnimmt und halsstarrig dabei verbleibt, zeigt von gar geringem Vermögen. Die Beharrlichkeit eines original Irrenden kann uns erzürnen; die Hartnäckigkeit der Irrtumskopisten macht verdrießlich und ärgerlich. Und wenn wir in dem Streit gegen die Newtonische Lehre manchmal aus den Grenzen der Gelassenheit herausgeschritten sind, so schieben wir alle Schuld auf die Schule, deren Inkompetenz und Dünkel, deren Faulheit und Selbstgenügsamkeit, deren Ingrimms und Verfolgungsgelüst miteinander durchaus in Proportion und Gleichgewicht stehen.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Newtons_Persönlichkeit&oldid=33045)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Newtons_Persönlichkeit&oldid=33045](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Newtons_Persönlichkeit&oldid=33045)“

Kategorie: Goethe (Text)

- Diese Seite wurde zuletzt am 14. Juni 2009 um 20:58 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 186-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Organische Entzweigung

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

- 1 Johann Wolfgang Goethe
- 2 Ordnung des Unternehmens
- 3 Genetische Behandlung
- 4 Organische Einheit
- 5 Organische Entzweigung

Johann Wolfgang Goethe

Aus dem Nachlass. Versuche zur Methode der Botanik. VERSUCHE ZUR METHODE DER BOTANIK

Ordnung des Unternehmens

Kapitel I.

Das Unternehmen zu ordnen ist groß und schwer

Mit Ordnung zu wissen erfordert genauere Kenntnis der einzelnen Gegenstände

Aufmerksamkeit auf ihre Charaktere also Unterschied und Übereinstimmungen

Hiezu ist schon weit mehr als der sinnliche Blick und als das Gedächtnis nötig.

Einsicht in das Bezeichnende und Urteil hierüber.

Streben des menschlichen Geists was er behandelt zum Ganzen zu bilden .

Ungeduld des Menschen sich nicht genug vorzubereiten.

Übereilung im Abschließen

Kann nicht immer getadelt werden.

Erfahrungen der verschiedenen Zeitalter

Die früheren weniger vollständig.

Niemand, wer eine wissenschaftliche Kenntnis sich zuzueignen denkt fühlt gleich im Anfange die Notwendigkeit Voraus daß er seine Denk- und Vorstellungsart immer werde höher spannen müssen.

Diejenigen, die sich mit den Wissenschaften beschäftigen fühlten dieses Bedürfnis nur erst nach und nach.

Heut zu Tage, da so vieles Allgemeine zur Sprache gekommen kommt der beinah nur handwerksmäßige botanische Gärtner stufenweise bis zu den schwersten Fragen, aber da er von den Standpunkten nichts weiß von wo aus sie zu beantworten wären so muß er sich entweder mit Worten bezahlen lassen oder kommt in eine Art von staunender Verwirrung.

Man tut also wohl sich gleich von Anfang auf ernsthafte Fragen und ernste Beantwortungen vorzubereiten.

Wenn man sich hierüber einigermaßen beruhigen will und eine heitere Aussicht verschaffen will, so kann man sich sagen daß niemand eine Frage an die Natur tue die er nicht beantworten könne, denn in der Frage liegt die Antwort das Gefühl daß sich über einen solchen Punkt etwas denken etwas ahnden lasse.

Freilich wird nach der verschiedenen Weise der Menschen gar verschiedentlich gefragt.

Um uns in diesen verschiedenen Arten einigermaßen zu orientieren wollen wir sie einteilen in:

Nutzende

Wissende

Anschauende und Umfassende

1. Die Nutzenden, Nutzen-Suchenden, -Fordernden sind die ersten die das Feld der Wissenschaft gleichsam umreißen, das Praktische ergreifen; das Bewusstsein durch Erfahrung gibt ihnen Sicherheit das Bedürfnis eine gewisse Breite.
2. Die Wissbegierigen bedürfen eines ruhigen uneigennütigen Blickes einer neugierigen Unruhe eines klaren Verstands und stehn immer im Verhältnis mit jenen, sie verarbeiten auch nur im wissenschaftlichen Sinn dasjenige was sie vorfinden.
3. Die Anschauenden verhalten sich schon produktiv und das Wissen indem es sich selbst steigert fordert ohne es zu bemerken das Anschauen und geht dahin über, und so sehr sich auch die Wissenden vor der Imagination kreuzigen und segnen so müssen sie doch ehe sie sichs versehen die produktive Einbildungskraft zu Hülfe rufen.
4. Die Umfassenden die man in einem stolzen Sinne die Erschaffenden nennen könnte verhalten sich im höchsten Grade produktiv, indem sie nämlich von Ideen ausgehen sprechen sie die Einheit des Ganzen schon aus und es ist gewissermaßen, nachher die Sache der Natur sich in diese Idee zu fügen.

Gleichnis von Wegen hergenommen

Beispiel vom Aquädukt das Phantastische vom Idealen zu unterscheiden-

Beispiel vom dramatischen Dichter .

Hervorbringende Einbildungskraft mit möglicher Realität. Bei allem wissenschaftlichen Bestreben muß man sich deutlich machen daß man sich in diesen vier Regionen befinden wird.

Man muß das Bewusstsein sich erhalten in welcher man sich eben befindet.

Und die Neigung sich in einer SO frei und gemütlich als in der andern zu bewegen.

Das Objektive und Subjektive des Vortrags wird also hier voraus bekannt und gesondert wodurch man hoffen kann wenigstens einiges Vertrauen zu erregen.

Genetische Behandlung

Kapitel II.

Es fällt in die Augen daß wir uns bei unsern Vorträgen meist auf den Grenzen der zweiten und dritten Region aufhalten werden, wir werden uns mit Bewusstsein aus einer in die andere bewegen.

Gewöhnlich nehmen die Wissenden instinkartig ihre Zuflucht zu den Anschauenden ob sie auch gleich oft in theoretischen Fällen durch einen falschen teleologischen Weg sich zu den Nutzenden zurückbegeben worunter wir alle Naturforschenden zur Ehre Gottes rechnen.

Ein Punkt, wo die Nähe der beiden Regionen anschaulich gemacht und genutzt werden kann ist die genetische Behandlung.

Wenn ich eine entstandne Sache vor mir sehe nach der Entstehung frage und den Gang zurück messe so weit ich ihn verfolgen kann, so werde ich eine Reihe Stufen gewahr die ich zwar nicht neben einander sehen kann sondern mir in der Erinnerung zu einem gewissen idealen Ganzen vergegenwärtigen muß.

Erst bin ich geneigt mir gewisse Stufen zu denken, weil aber die Natur keinen Sprung macht, bin ich zuletzt genötigt mir die Folge einer ununterbrochenen Tätigkeit als ein Ganzes anzuschauen indem ich das Einzelne aufhebe ohne den Eindruck zu zerstören.

Teilung in gröbere Momente. Versuch einer feinern

Versuch noch mehrerer Zwischenpunkte.

Wenn man sich die Resultate dieser Versuche denkt, so sieht man daß zuletzt die Erfahrung aufhören das Anschauen eines Werdenden eintreten und die Idee zuletzt ausgesprochen werden muß.

Beispiel einer Stadt als Menschenwerks.

Beispiel der Metamorphose der Insekten als Naturwerks.

Lehre von der Metamorphose der Pflanzen in ihrer ganzen Bedeutung.

Organische Einheit

Kapitel III.

Identität der Teile in den verschiedensten Gestalten.
Eintretende wichtige Fragen
ob aus dem Samen das Vorhandene entwickelt wird?
Oder ob gegebene Anfänge gesetzmäßig fort- und umgebildet werden.
Atomistische Vorstellungsart hat eine gewisse Nähe zur gemeinen Ansicht
Zu einer gewissen Sinnesart.
Ist nicht ganz in Naturbetrachtungen zu entbehren
Aber sie ist hinderlich, wenn man ihr durchaus treu bleiben will.
Gewisse Geister können sich nicht davon los machen
Dynamische Vorstellungsart.
Ihre anfänglichen Schwierigkeiten.
Ihre Vorteile in der Folge, mehrere Gegensätze der beiden. Letztere zu unserm Vortrag einstweilen anzunehmen. Sie muß sich durch den Gebrauch legitimieren
Bei Betrachtung der Pflanze wird ein lebendiger Punkt an- genommen, der ewig seines gleichen hervorbringt.
Und zwar tut er es bei den geringsten Pflanzen durch Wiederholung eben desselbigen.
Ferner bei den vollkommnere durch progressive Ausbildung und Umbildung des Grundorgans in immer vollkommnere und wirksamere Organe um zuletzt den höchsten Punkt organischer Tätigkeit hervorzubringen, Individuen durch Zeugung und Geburt aus dem organischen Ganzen abzusondern und abzulösen.
Höchste Ansicht organischer Einheit.

Organische Entzweigung

Kapitel IV.

Organische Entzweigung.

Vorher ward die Pflanze als Einheit betrachtet.
Die empirische Einheit können wir mit Augen sehen.
Sie entsteht aus der Verbindung vieler verschiedenen Teile von der größten Mannigfaltigkeit zu einem scheinbaren Individuo.
Eine einjährige vollendete Pflanze ausgerauft.
Ideale Einheit.
Wenn diese verschiedenen Teile aus einem idealen Urkörper entsprungen und nach und nach in verschiedenen Stufen aus- gebildet gedacht werden.
Diesen idealen Urkörper mögen wir ihn in unsern Gedanken so einfach konzipieren als möglich, müssen wir schon in seinem Innern entzweit denken denn ohne vorhergedachte Entzweigung des einen läßt sich kein drittes Entstehendes denken.
Diesen idealen Urkörper, der schon eine gewisse Bestimmbarkeit zur Zweiheit bei sich trägt, lassen wir vorerst im Schoße der Natur ruhen.
Wir bemerken nur daß sich hier die atomistische und dynamische Vorstellungsarten die Entwicklungs- und Bildungsmethoden gleich einander entgegen setzen.
Kurze Darstellung des Dualismus der Natur überhaupt
Übergang auf die Pflanze
Sie ist obgleich an einem organischen Körper beinah physisch.
Keim der Wurzel und des Blatts
Sie sind mit einander ursprünglich vereint ja eins läßt sich nicht ohne das andere denken.
Sie sind auch einander ursprünglich entgegengesetzt.
Wir beantworten die Frage warum die Wurzelkeime sich abwärts, die Blätterkeime sich aufwärts entwickeln dadurch, daß wir sagen sie seien einander nach dem allgemeinen Naturdualism, der hier in ihnen spezifiziert ist, entgegengesetzt.
Indessen läßt sich über die nähern Bedingungen etwas sagen.
Eine Pflanze, wie jedes Naturwesen läßt sich nicht ohne umgebende Bedingungen denken.
Sie verlangt eine Base der Existenz zur Befestigung zur Hauptnahrung der Masse nach.
Sie verlangt Luft und Licht zur mannigfaltigen Entwicklung, feinere Nahrung und Ausbildung.

Wir finden die Wurzel bedürfe der Feuchtigkeit und der Finsternis, das Blatt des Lichts und der Trockne um sich zu entwickeln.

Und so sind diese Bedürfnisse von Anfang an bis zu Ende einander entgegen gesetzt.

An jedem Knoten, ja an noch viel mehrern Punkten des Pflanzenkörpers kann sich die Wurzel entwickeln wenn die Bedingungen Feuchtigkeit und Finsternis, ja nur jene gewissermaßen allein, gegenwärtig ist.

An jedem Punkte der Pflanze kann sich der Blattkeim entwickeln sobald Licht und Trockne darauf wirken.

Beispiele.

Hauptunterschied des Wurzel- und Blattkeims.

Jener bleibt immer einfach

Es ist nur eine Fortsetzung der Fortsetzung ohne Mannigfaltigkeit.

Diese entwickelt sich aufs mannigfaltigste und nähert sich stufenweise der Vollendung.

Diese befördern Licht und Trockenheit.

Feuchte und Finsternis hindern sie.

Gewisse Pflanzen besonders die rankenden welche an ihren Zweigen eine Quasiwurzel trotz Licht und Luft entwickeln haben bei einer gewissen Zähheit und Reizbarkeit viel Wässriges in ihrer Mischung.

Wenn nun ein solches Wesen ursprünglich und anfänglich in seinem Ganzen mit einem Gegensatz gedacht wird, so werden wir in seinen Teilen auch eine solche Trennung wieder finden.

Wir werden sie wieder finden in der obern und untern Fläche des Blatts.

Im Splint der nach innen das Holz, nach außen die Rinde bildet usw. bis wir endlich den Gipfel der organischen Trennung die Scheidung in zwei Geschlechter erreichen.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?>

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Organische_Entzweigung&oldid=44816](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Organische_Entzweigung&oldid=44816)“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 20. November 2011 um 14:36 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 211-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Physikalische Wirkungen

Aus AnthroWiki
< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Physikalische Wirkungen

Von meinen physikalischen Annäherungen und Schematisierungen, die nur freilich auch sehr im Fluge geschehen, will ich folgendes melden: sie stehen jetzt in folgender Reihe:

- magnetische
- turmalinische
- elektrische
- galvanische
- perkinische
- chtomatische
- sonore
- schmeckbare
- riechbare

Und nun einiges zur Erläuterung. Die magnetischen bleiben die allgemeinsten, weil sie auf einen spezifischen Körper beschränkt sind; sie beziehen sich allein aufs Eisen und würden, nach meiner Überzeugung, gleich etwas ganz anderes sein, sobald sie an einem andern Körper entdeckt würden.

Die turmalinischen sind nicht allein dem Turmalin angehörig, sondern auch dem Hyacinth, Chrysolith, Smaragd. Die Wirkung zeigt sich nicht in gleicher Temperatur wie die magnetische, es gehört Erhitzung und Abkühlung dazu; leichte ganz fremde Teile werden angezogen und abgestoßen. Sie gehen also schon ins Allgemeinere, doch ist noch Polarität des Körpers da.

Elektrische Wirkungen können an allen Körpern hervorgebracht werden, an einigen mehr als an andern. Wenn ich den Magnet und Turmalin Hermaphroditen nennen möchte, so würden die elektrischen Wirkungen schon getrennte Geschlechter haben. Diese beiden Materien, oder mit welchem symbolischen Namen man die wirklich entgegengesetzte Erscheinung benennen will, werden an verschiedenen Körpern durch Reiben, Erschüttern, Schmelzen und Abkühlen erregt. Die magnetische und turmalinische sind immer mit dem Körper verbunden, die elektrische kann von demjenigen Körper, der sie hervor gebracht hat, abgesondert werden. Von den beiden ersten ist noch nicht gewiß, inwiefern sie auf organische Naturen wirken. Die elektrische wirkt auf die Nerven. Von ihrer übrigen allgemein zerschmetternden, entzündenden Wirkung nichts zu sagen.

Galvanische Wirkungen. Sie scheinen besonders auf Metalle reduziert zu sein; zum eminenten Phänomen braucht man zweierlei Art; ich vermute aber, daß einerlei Metall schon auch dazu hinreichend ist. Ob man es damit zur Erscheinung bringen wird, weiß ich nicht. Sie wirken eminent auf Nerve und Muskel, affizieren allgemein das Auge als Licht, den Geschmack als Säure, den Muskel, indem sie zucken machen, so daß man sich überzeugen konnte: ein fortdauernder galvanischer Prozeß sei der Lebensprozeß organischer Naturen.

Die perkinischen Wirkungen sind eine Modifikation der galvanischen. jene sind reizend, diese schmerzstillend, welches auf eins hinauskommt. Sie sind nicht zu verachten, obgleich die Erfahrungen sehr schwer werden anzustellen sein.

NB. Hier würde nun meo voto der sogenannte tierische Magnetismus stehen. Da nämlich zwei organische Naturen durch Näherungen, ja fast ideale Berührungen allgemein reizende oder soporifere Wirkungen hervorbringen. Die

Schwierigkeit, hierüber reine Versuche anzustellen, wird dieses Kapitel, bis auf ein glückliches genialisches Wagestück, das zu erwarten steht, noch lange zurückhalten.

Die chromatischen und sonoren Wirkungen schließen sich zwar recht artig an abgemeldete physische Wirkungen an, doch würde man ihnen sehr unrecht tun, wenn man sie in jene Enge einschränken und in jener Allgemeinheit verlieren wollte; sie stehen um ein Unglaubliches höher, sowohl in der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinung als in der Möglichkeit ihrer ästhetischen Anwendung, welches jedoch im Grunde eins gesagt ist. Sie haben den ungeheuern Vorteil, daß sie für bestimmte Sinne vorzüglich wirken.

Wie der Magnet im Eisen wirkt, so wirkt die Farbe Auge, und ich möchte sagen. so hoch das Auge über dem Eisen steht, so viel höher steht die Farbe über der magnetischen Wirkung.

Wer die physischen Wirkungen, die höchsten, die wir kennen, Farbe und Ton, hinunterziehen wollte, würde sich sehr verkürzen; wer jene untern heraufziehen wollte, würde sich einen blossen imaginativen Spass machen; alles kommt darauf an, was der organischen Natur und dieser in ihren höchsten Zuständen gemäß ist, es mag, darf und soll übrigens in Kombination mit seiner irdischen Base bleiben.

Das Chromatische hat etwas sonderbar Doppelhaftes und, wie ich unter uns wohl reden darf: eine Art von Doppelhermaphroditischem, ein sonderbares Fordern, Verbinden, Vermischen, Neutralisieren, Nullisieren und so weiter, ferner einen Anspruch an physiologische, pathologische und ästhetische Effekte, daß man, selbst bei der größten Bekanntschaft damit, noch immer darüber erschrickt. Und doch ist es immer so stoffhaft, materiell, daß man nicht weiß, was man dazu sagen soll.

Die sonoren Wirkungen ist man genötigt, beinahe ganz obenan zu stellen. Wäre die Sprache nicht unstreitig das Höchste, was wir haben, so würde ich Musik noch höher als Sprache und als ganz zuoberst setzen.

Wenigstens scheint mir, daß der Ton noch viel größerer Mannigfaltigkeit als die Farbe fähig sei, und obgleich auch in ihm das einfachste physische Gesetz der Dualität stattfindet, so wie er auch, in seinen ersten Ursprüngen betrachtet, durch viel gemeinere Anlässe als die Farbe erregt wird, so hat er doch eine unglaubliche Biegsamkeit und Verhältnismöglichkeit, die mir über alle Begriffe geht und vielleicht zeitlebens gehen wird, ob ich gleich die Hoffnung nicht aufgebe, aus der konventionellen eingeführten Musik das physisch Einfache noch herauszufinden. So viel von diesen.

Das Schmeckbare und Riechbare habe ich alle Ursache in die Chemie zu verweisen, wenigstens würde ich bis jetzt diese Wirkungen nur auf eine sehr gezwungene Art in die physikalischen Rubriken einschreiben.

So viel kann ich für diesmal sagen, freilich würde das Gespräch um ein Gutes fruchtbarer gewesen sein.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Physikalische_Wirkungen&oldid=32367)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Physikalische_Wirkungen&oldid=32367](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Physikalische_Wirkungen&oldid=32367)“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:12 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 176-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Polarität

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Polarität (1805)

Zwei Forderungen entstehn in uns bei Betrachtung der Naturerscheinungen: die Erscheinungen selbst vollständig kennenzulernen, und uns dieselben durch Nachdenken anzueignen. Zur Vollständigkeit führt die Ordnung, die Ordnung fordert Methode, und die Methode erleichtert die Vorstellungen. Wenn wir einen Gegenstand in allen seinen Teilen übersehen, recht fassen und ihn im Geiste wieder hervorbringen können, so dürfen wir sagen, daß wir ihn im eigentlichen und im höhern Sinne anschauen, daß er uns angehöre, daß wir darüber eine gewisse Herrschaft erlangen. Und so führt uns das Besondere immer zum Allgemeinen, das Allgemeine zum Besondern. Beide wirken bei jeder Betrachtung, bei jedem Vortrag durcheinander. Einiges Allgemeine gehe hier voraus.

Dualität der Erscheinung als Gegensatz:

Wir und die Gegenstände

Licht und Finsternis

Leib und Seele

Zwei Seelen

Geist und Materie

Gott und die Welt

Gedanke und Ausdehnung

Ideales und Reales

Sinnlichkeit und Vernunft

Phantasie und Verstand

Sein und Sehnsucht.

Zwei Körperhälften

Rechts und Links

Atemholen.

Physische Erfahrung:

Magnet

Unsere Vorfahren bewunderten die Sparsamkeit der Natur. Man dachte sie als eine verständige Person, die, indessen andere mit vielem wenig hervorbringen, mit wenigem viel zu leisten geneigt ist. Wir bewundern mehr, wenn wir uns auch auf menschliche Weise ausdrücken, ihre Gewandtheit, wodurch sie, obgleich auf wenige Grundmaximen eingeschränkt, das Mannigfaltigste hervorzubringen weiß.

Sie bedient sich hierzu des Lebensprinzips, welches die Möglichkeit enthält, die einfachsten Anfänge der Erscheinungen durch Steigerung ins Unendliche und Unähnlichste zu vermannigfaltigen.

Was in die Erscheinung tritt, muß sich trennen, um nur zu erscheinen. Das Getrennte sucht sich wieder, und es kann sich wieder finden und vereinigen; im niedern Sinne, indem es sich nur mit seinem Entgegengestellten vermischt, mit demselben zusammentritt, wobei die Erscheinung Null oder wenigstens gleichgültig wird. Die Vereinigung kann aber auch im höhern Sinne geschehen, indem das Getrennte sich zuerst steigert und durch die Verbindung der gesteigerten Seiten ein Drittes, Neues, Höheres, Unerwartetes hervorbringt.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Polarität&oldid=32369>“

Kategorie: Goethe (Text)

- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:13 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 302-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Principes de philosophie zoologique

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

- 1 Johann Wolfgang Goethe
- 2 PRINCIPES DE PHILOSOPHIE ZOOLOGIQUE. DISCUTÉS EN MARS 1830 AU SEIN DE L'ACADAMIE ROYALE DES SCIENCES PAR MR. GEOFFROY DE SAINT-HILAIRE.
 - 2.1 (Erster Abschnitt)
 - 2.2 (Zweiter Abschnitt)

Johann Wolfgang Goethe

PRINCIPES DE PHILOSOPHIE ZOOLOGIQUE. DISCUTÉS EN MARS 1830 AU SEIN DE L'ACADAMIE ROYALE DES SCIENCES PAR MR. GEOFFROY DE SAINT-HILAIRE.

Paris 1830

[Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, Berlin 1830 und 1832]

(Erster Abschnitt)

Bei einer Sitzung der Französischen Akademie am 22. Februar dieses Jahrs begab sich ein wichtiger Vorfall, der nicht ohne höchst bedeutende Folgen bleiben kann. In diesem Heiligtum der Wissenschaften, wo alles in Gegenwart eines zahlreichen Publikums auf das anständigste vorzugehen pflegt, wo man mit der Mäßigung, ja der Verstellung wohlherzogener Personen sich begegnet, bei Verschiedenheit der Meinungen nur mit Maß erwidert, das Zweifelhafte eher beseitigt als bestreitet, hier ereignet sich über einen wissenschaftlichen Punkt ein Streit, der persönlich zu werden droht, aber genau besehen weit mehr bedeuten will.

Es offenbart sich hier der immer fortwährende Konflikt zwischen den zwei Denkweisen, in die sich die wissenschaftliche Welt schon lange trennt, der sich auch zwischen unsern nachbarlichen Naturforschern immerfort hinsichtlich, nun aber diesmal merkwürdig heftig sich hervortut und ausbricht.

Zwei vorzügliche Männer, der perpetuierliche Sekretär der Akademie, Baron Cuvier, und ein würdiges Mitglied, Geoffroy de Saint-Hilaire, treten gegeneinander auf, der erste aller Welt, der zweite den Naturforschern rühmlichst bekannt; seit dreißig Jahren Kollegen an einer Anstalt, lehren sie Naturgeschichte am Jardin des Plantes, in dem unübersehbaren Felde beide eifrigst beschäftigt, erst gemeinschaftlich arbeitend, aber nach und nach durch Verschiedenheit der Ansichten getrennt und sich eher ausweichend.

Cuvier arbeitet unermüdlich als Unterscheidender, das Vorliegende genau Beschreibender, und gewinnt sich eine Herrschaft über eine unermeßliche Breite. Geoffroy de Saint-Hilaire hingegen ist im stillen um die Analogien der Geschöpfe und ihre geheimnisvollen Verwandtschaften bemüht; jener geht aus dem Einzelnen in ein Ganzes, welches zwar vorausgesetzt, aber als nie erkennbar betrachtet wird; dieser hegt das Ganze im innern Sinne und lebt in der

Überzeugung fort, das Einzelne könne daraus nach und nach entwickelt werden. Wichtig aber ist zu bemerken, daß manches, was diesem in der Erfahrung klar und deutlich nachzuweisen gelingt, von jenem dankbar aufgenommen wird; ebenso verschmäht dieser keineswegs, was ihm von dorthen einzeln Entschiedenes zukommt, und so treffen sie auf mehreren Punkten zusammen, ohne daß sie sich deshalb eine Wechselwirkung zugestehen. Denn eine Voranschauung, Vorahnung des Einzelnen im Ganzen will der Trennende, Unterscheidende, auf der Erfahrung Beruhende, von ihr Ausgehende nicht zugeben. Dasjenige erkennen und kennen zu wollen, was man nicht mit Augen sieht, was man nicht greifbar darstellen kann, erklärt er nicht undeutlich für eine Anmaßung. Der andere jedoch, auf gewisse Grundsätze haltend, einer hohen Leitung sich überlassend, will die Autorität jener Behandlungsweise nicht gelten lassen.

Nach diesem einleitenden Vortrag wird uns nunmehr wohl niemand verargen, wenn wir das Obengesagte wiederholen: hier sind zwei verschiedene Denkweisen im Spiele, welche sich in dem menschlichen Geschlecht meistens getrennt und dergestalt verteilt finden, daß sie, wie überall, so auch im Wissenschaftlichen schwer zusammen verbunden angetroffen werden und, wie sie getrennt sind, sich nicht wohl vereinigen mögen. Ja, es geht so weit, daß, wenn ein Teil von dem andern auch etwas nutzen kann, er es doch gewissermaßen widerwillig aufnimmt. Haben wir die Geschichte der Wissenschaften und eine eigne lange Erfahrung vor Augen, so möchte man befürchten, die menschliche Natur werde sich von diesem Zwiespalt kaum jemals retten können. Wir führen das Vorhergesagte noch weiter aus.

Der Unterscheidende wendet so viel Scharfsichtigkeit an, er bedarf einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit, einer bis ins Kleinste durchdringenden Gewandtheit, die Abweichungen der Gestalten zu bemerken, und zuletzt gleichfalls der entschiedenen Geistesgabe, diese Differenzen zu benennen, daß man ihm nicht wohl verargen kann, wenn er hierauf stolz ist, wenn er diese Behandlungsweise als die einzig gründliche und richtige schätzen mag.

Sieht er nun gar den Ruhm, der ihm deshalb zuteil ward, darauf beruhen, so möchte er nicht leicht über sich gewinnen, die anerkannten Vorzüge mit einem andern zu teilen, der sich, wie es scheint, die Arbeit leichter gemacht hat, ein Ziel zu erreichen, wo eigentlich nur für Fleiß, Mühe, Anhaltsamkeit der Kranz dargeboten werden sollte.

Freilich glaubt derjenige, der von der Idee ausgeht, sich auch etwas einbilden zu dürfen, er, der einen Hauptbegriff zu fassen weiß, dem sich die Erfahrung nach und nach unterordnet, der in sicherer Zuversicht lebt: er werde das, was er hie und da gefunden und schon im ganzen ausgesprochen hat, gewiß in einzelnen Fällen wieder antreffen. Einem so gestelltem Manne haben wir wohl auch eine Art von Stolz, ein gewisses inneres Gefühl seiner Vorzüge nachzusehen, wenn er von seiner Seite nicht nachgibt, am wenigsten aber eine gewisse Geringschätzung ertragen kann, die im von der Gegenseite öfters, wenn auch auf eine leise, mäßige Art, erzeigt wird.

Was aber den Zwiespalt unheilbar macht, dürfte wohl folgendes sein. Da der Unterscheidende durchaus sich mit ein Faßlichen abgibt, das, was er leistet, belegen kann, eine ungewöhnlichen Ansichten fordert, niemals, was paradox erscheinen möchte, vorträgt, so muß er sich ein größeres, ja ein allgemeines Publikum erwerben; dagegen jener sich mehr oder weniger als Eremiten findet, der selbst mit denjenigen, die ihm beipflichten, sich nicht immer zu vereinigen weiß. Schon oft ist in der Wissenschaft dieser Antagonismus hervorgetreten, und es muß sich das Phänomen immer wieder erneuern, da, wie wir eben gesehen, die Elemente hiezu sich immer getrennt nebeneinander fortbilden und, wo sie sich berühren, jederzeit eine Explosion verursachen.

"Meist geschieht dies nun, wenn Individuen verschiedener Nationen, verschiedenen Alters oder in sonstiger Entfernung der Zustände aufeinander wirken. In gegenwärtigen Falle erscheint jedoch der merkwürdige Umstand, daß zwei Männer, im Alter gleich vorgerückt, seit dreißig ehren Kollegen an einer Anstalt, so lange Zeit auf einem Felde in verschiedenen Richtungen verkehrend, sich einander ausweichend, sich duldend, jeder für sich fortwirkend, die feinste Lebensart ausübend, doch zuletzt einem Ausbruch, einer endlichen öffentlichen Widerwärtigkeit ausgesetzt und unterworfen werden.

Nachdem wir nun eine Zeitlang im Allgemeinen verweilt, so ist es nun sachgemäß, dem Werke, dessen Titel wir oben angezeigt haben, näherzutreten.

Seit Anfang März unterhalten uns schon die Pariser Tagesblätter von einem solchen Vorfall, indem sie sich dieser oder jener Seite mit Beifall zuneigen. In einigen folgenden Sessionen dauerte der Widerstreit fort, bis endlich Geoffroy de Saint-Hilaire den Umständen angemessen findet, diese Diskussionen aus jenem Kreise zu entfernen und

durch eine eigene Druckschrift vor das größere Publikum zu bringen.

Wir haben gedachtes Heft durchgelesen und studiert dabei aber manche Schwierigkeit zu überwinden gehabt und uns deshalb zu gegenwärtigem Aufsatz entschlossen, damit uns mancher, der gedachte Schrift in die Hand nimmt, freundlich danken möge, daß wir ihm zu einiger Einleitung verhelfen. Deshalb stehe denn hier als Inhalt des fraglichen Werks die Chronik dieser neusten französischen akademischen Streitigkeiten.

Den 15. Februar 1830 (Seite 35)

trägt Geoffroy de Saint-Hilaire einen Rapport vor über einen Aufsatz, worin einige junge Leute Betrachtungen anstellen, die Organisation der Mollusken betreffend; freilich mit besonderer Vorliebe für die Behandlungsart, die man a priori nennt und wo die unité de composition organique als der wahre Schlüssel zu den Naturbetrachtungen gerühmt wird.

Den 22. Februar (Seite 53)

tritt Baron Cuvier mit seiner Gegenrede auf und streitet gegen das anmaßliche einzige Prinzip, erklärt es für ein untergeordnetes und spricht ein anderes aus, welches er für höher und für fruchtbarer erklärt.

In derselben Sitzung (Seite 73)

improvisiert Geoffroy de Saint-Hilaire eine Beantwortung, worin er sein Glaubensbekenntnis noch unumwundener ausspricht.

Sitzung vom 1. März (Seite 81)

Geoffroy de Saint-Hilaire liest einen Aufsatz vor in demselben Sinne, worin er die Theorie der Analogien als neu und höchst brauchbar darzustellen sucht.

Sitzung vom 22. März (Seite 109)

Derselbe unternimmt, die Theorie der Analogien auf die Organisation der Fische nützlich anzuwenden.

In derselben Session (Seite 139)

sucht Baron Cuvier die Argumente seines Gegners zu entkräften, indem er an das Os hyoïdes, welches zur Sprache gekommen war, seine Behauptungen anknüpft.

Sitzung vom 29. März (Seite 163)

Geoffroy de Saint-Hilaire verteidigt seine Ansichten des Os hyoïdes und fügt einige Schlußbetrachtungen hinzu.

Die Zeitschrift «Le Temps» in der Nummer vom 5. März gibt ein für Geoffroy de Saint-Hilaire günstiges Resumé aus unter der Rubrik: «Auf die Lehre von der philosophischen Übereinstimmung der Wesen bezüglich.» Der «National» tut in der Nummer vom 12. März das gleiche.

Geoffroy de Saint-Hilaire entschließt sich, die Sache aus dem Kreise der Akademie herauszunehmen, läßt das bisher Vorgefallene zusammendrucken und schreibt dazu einen Vorbericht: «Über die Theorie der Analogien» und datiert solchen vom 15. April.

Hierdurch nun setzt er seine Überzeugung hinlänglich ins klare, so daß er unsern Wünschen, die Angelegenheit möglichst allgemein verständlich vorzuführen, glücklich entgegenkommt, wie er auch in einem Nachtrag (Seite 27) die Notwendigkeit der Verhandlung in Druckschriften behauptet, da bei mündlichen Diskussionen das Recht wie das Unrecht zu verhalten pflege.

Ganz geneigt aber den Ausländern, erwähnt er mit Zufriedenheit und Beistimmung dessen, was die Deutschen und die Edinburger in diesem Fache geleistet, und bekennt sich als ihren Alliierten, woher denn die wissenschaftliche Weit

sich bedeutende Vorteile zu versprechen hat.

Hier aber lassen wir zunächst einige nach unsrer Weise aus dem Allgemeinen ins Besondere wechselnde Bemerkungen folgen, damit für uns der möglichste Gewinn sich daraus ergebe.

Wenn uns in der Staaten-, so auch in der Gelehrten-geschichte gar manche Beispiele begegnen, daß irgendein besonderes, oft geringes und zufälliges Ereignis eintritt, das die bisher verhüllten Parteien offen einander gegenüberstellt, so finden wir hier denselben Fall, welcher aber unglücklicherweise das Eigene hat, daß gerade der Anlaß, der diese Kontestationen hervorgerufen, ganz spezieller Art ist und die Angelegenheit auf Wege leitet, wo sie von einer grenzenlosen Verwirrung bedroht wird, indem die wissenschaftlichen Punkte, die zur Sprache kommen, an und für sich weder ein bedeutendes Interesse erregen, noch dem größten Teile des Publikums klar werden können; daher es denn wohl verdienstlich sein müßte, den Streit auf seine ersten Elemente zurückzuführen.

Da aber alles, was sich unter Menschen im höheren Sinne ereignet, aus dem ethischen Standpunkte betrachtet, beschaut und beurteilt werden muß, zunächst aber die Persönlichkeit, die Individualität der fraglichen Personen vorzüglich zu beachten ist, so wollen wir uns vor allen Dingen mit der Lebensgeschichte der beiden genannten Männer, wenn auch nur im allgemeinsten, bekannt machen.

[Etienne] Geoffroy de Saint-Hilaire, geboren 1772, wird als Professor der Zoologie im Jahre 1793 angestellt, und zwar als man den Jardin du Roi zu einer öffentlichen Lehrschule bestimmt. Bald nachher wird Cuvier gleichfalls zu dieser Anstalt berufen; beide arbeiten zutraulich zusammen, wie es wohlmeinende Jünglinge pflegen, unbewußt ihrer innern Differenz.

Geoffroy de Saint-Hilaire gesellt sich im Jahre 1798 zu der ungeheuer problematischen Expedition nach Ägypten und wird dadurch seinem Lehrgeschäft gewissermaßen entfremdet; aber die ihm inwohnende Gesinnung, aus dem Allgemeinen ins Besondere zu gehen, befestigt sich nur immer mehr, und nach seiner Rückkunft, bei dem Anteil an dem großen ägyptischen Werke, findet er die erwünschteste Gelegenheit, seine Methode anzuwenden und zu nutzen.

Das Vertrauen, das seine Einsichten sowie sein Charakter erworben, beweist sich in der Folge abermals dadurch, daß ihn das Gouvernement im Jahr 1810 nach Portugal sendet, um dort, wie man sich ausdrückt, die Studien zu organisieren; er kommt von dieser ephemeren Unternehmung zurück und bereichert das Pariser Museum durch manches Bedeutende.

Wie er nun in seinem Fache unermüdet zu arbeiten fortfährt, so wird er auch von der Nation als Biedermann anerkannt und im Jahr 1815 zum Deputierten erwählt. Dies war aber der Schauplatz nicht, auf welchem er glänzen sollte; niemals bestieg er die Tribüne.

Die Grundsätze, nach welchen er die Natur betrachtet, spricht er endlich in einem 1818 herausgegebenen Werke deutlich aus und erklärt seinen Hauptgedanken: die Organisation der Tiere sei einem allgemeinen, nur hie und da modifizierten Plan, woher die Unterscheidung derselben abzuleiten sei, unterworfen.

Wenden wir uns nun zu seinem Gegner. Georg Leopold Cuvier, geboren 1769 in dem damals noch württembergischen Mömpelgard; er gewinnt hiebei genauere Kenntnis der deutschen Sprache und Literatur; seine entschiedene Neigung zur Naturgeschichte gibt ihm ein Verhältnis zu dem trefflichen Kiehmeyer, welches auch nachher aus der Ferne fortgesetzt wird. Wir erinnern uns, im Jahr 1797 frühere Briefe Cuviers an den genannten Naturforscher gesehen zu haben, merkwürdig durch die in den Text charakteristisch und meisterhaft eingezeichneten Anatomien von durchforschten niedern Organisationen.

Bei seinem Aufenthalt in der Normandie bearbeitet er die Linnéische Klasse der Würmer, bleibt den Pariser Naturfreunden nicht unbekannt, und Geoffroy de Saint-Hilaire bestimmt ihn, nach der Hauptstadt zu kommen. Sie verbinden sich zu der Herausgabe mehrerer Werke zu didaktischen Zwecken, besonders suchen sie eine Anordnung der Säugetiere zu gewinnen.

Die Vorzüge eines solchen Mannes bleiben ferner nicht unbeachtet; er wird 1795 bei der Zentralschule zu Paris angestellt und als Mitglied des Instituts in dessen erste Klasse aufgenommen. Für den Bedarf jener Schule gibt er im Jahre 1798 heraus: «Tableaux élémentaires de l'histoire naturelle des animaux», 8.

Er erhält die Stelle eines Professors der vergleichenden Anatomie und gewinnt sich durch seinen Scharfblick die weite klare Übersicht, durch einen hellen glänzenden Vortrag den allgemeinsten und lautesten Beifall. Nach Daubentons Abgang wird ihm dessen Platz beim Colége de France, und, von Napoleon anerkannt, tritt er zum Departement des öffentlichen Unterrichts. Als ein Mitglied desselben reist er durch Holland und einen Teil von Deutschland, durch die als Departemente dem Kaisertum damals einverleibten Provinzen, die Lehr- und Schulanstalten zu untersuchen; sein erstatteter Bericht ist beizuschaffen. Vorläufig ward mir bekannt, er habe darin die Vorzüge deutscher Schulen vor den französischen herauszusetzen nicht unterlassen.

Seit 1813 wird er zu höhern Staatsverhältnissen berufen, in welchen er nach der Bourbonen Rückkehr bestätigt wird und bis auf den heutigen Tag in öffentlicher sowohl als wissenschaftlicher Wirksamkeit fortfährt.

Seine Arbeiten sind unübersehbar; sie umfassen das ganze Naturreich, und seine Darlegungen dienen auch uns zur Kenntnis der Gegenstände und zum Muster der Behandlung. Nicht allein das grenzenlose Reich der lebendigen Organisationen hat er zu erforschen und zu ordnen getrachtet, auch die längst ausgestorbenen Geschlechter danken ihm ihre wissenschaftliche Wiederauferstehung.

Wie genau er denn auch das ganze menschliche Weltwesen kenne und in die Charaktere der vorzüglich Mitwirkenden einzudringen vermöge, gewahrt man in den Ehrendenkmalern, die er verstorbenen Gliedern des Instituts aufzurichten weiß; wo denn zugleich seine so ausgebreiteten Übersichten aller wissenschaftlichen Regionen zu erkennen sind.

Verzieren sei das Skizzenhafte dieser biographischen Versuche; hier war nicht die Rede, die allenfalls Teilnehmenden zu unterrichten, ihnen etwas Neues vorzulegen, sondern sie nur an dasjenige zu erinnern, was ihnen von beiden würdigen Männern längst bekannt sein mußte.

Nun aber möchte man wohl fragen: welche Ursache, welche Befugnis hat der Deutsche, von diesem Streit nähere Kenntnis zu nehmen; ja vielleicht als Partei sich zu irgendeiner Seite zu gesellen? Darf man aber wohl behaupten, daß jede wissenschaftliche Frage, wo sie auch zur Sprache komme, jede gebildete Nation interessiere, wie man denn auch wohl die scientifische Welt als einen einzigen Körper betrachten darf, so ist hier nachzuweisen, daß wir diesmal besonders aufgerufen sind.

Geoffroy de Saint-Hilaire nennt mehrere deutsche Männer als mit ihm in gleicher Gesinnung begriffen; Baron Cuvier dagegen scheint von unsern deutschen Bemühungen in diesem Felde die ungünstigsten Begriffe sich gebildet zu haben. Es äußert sich derselbe in einer Eingabe vom 5. April (Seite 24 in der Note) folgendermaßen: «Ich weiß wohl, ich weiß, daß für gewisse Geister hinter dieser Theorie der Analogien, wenigstens verworrenerweise, eine andere sehr alte Theorie sich verbergen mag, die, schon längst widerlegt, von einigen Deutschen wieder hervorgesucht worden, um das pantheistische System zu begünstigen, welches sie Naturphilosophie nennen.» Diese Äußerung Wort für Wort zu kommentieren, den Sinn derselben deutlich zu machen, die fromme Unschuld deutscher Naturdenker klar hinzulegen, bedürfte es wohl auch eines Oktavbändchens; wir wollen in der Folge suchen, auf die kürzeste Weise unsern Zweck zu erreichen.

Die Lage eines Naturforschers wie Geoffroy de Saint-Hilaire ist freilich von der Art, daß es ihm Vergnügen machen muß, von den Bemühungen deutscher Forscher einigermaßen unterrichtet zu sein, sich zu überzeugen, daß sie ähnliche Gesinnungen hegen wie er, daß sie auf demselben Wege sich bemühen und daß er also von ihrer Seite sich umsichtigen Beifall und, wenn er es verlangt, hinreichenden Beistand zu erwarten hat. Wie denn überhaupt in der neuem Zeit es unsern westlichen Nachbarn niemals zu Schaden gedieh, wenn sie von deutschem Forschen und Bestreben einige Kenntnis nahmen.

Die deutschen Naturforscher, welche bei dieser Gelegenheit genannt werden, sind: Kielmeyer, Meckel, Oken, Spix, Tiedemann, und zugleich werden unsrer Teilnahme an diesen Studien dreißig Jahre zugestanden. Allein ich darf wohl behaupten, daß es über fünfzig sind, die uns schon mit wahrhafter Neigung an solche Untersuchungen gekettet sehen. Kaum erinnert sich noch jemand außer mir jener Anfänge, und mir sei gegönnt, hier jener treuen Jugendforschungen zu erwähnen, wodurch sogar einiges Licht auf gegenwärtige Streitigkeiten fallen könnte.

«Ich lehre nicht, ich erzähle.» (Montaigne.)

(Zweiter Abschnitt)

«Ich lehre nicht, ich erzähle» - damit schloß ich den ersten Abschnitt meiner Betrachtungen über das genannte Werk; nun aber find' ich, um den Standpunkt, woraus ich beurteilt werden möchte, noch näher zu bestimmen, ratsam, die Worte eines Franzosen hier vorzusetzen, welche besser als irgend etwas anderes die Art, womit ich mich verständlich zu machen suche, kürzlich aussprechen möchten.

«Es gibt geistreiche Männer, die eine eigne Art des Vortrags haben; nach ihrer Weise fangen sie an, sprechen zuerst von sich selbst und machen sich nur ungern von ihrer Persönlichkeit los. Ehe sie euch die Resultate ihres Nachdenkens vorlegen, fühlen sie ein Bedürfnis, erst aufzuzählen, wo und wie dergleichen Betrachtungen ihnen zukamen.»

Werde mir deshalb in diesem Sinne zugegeben, den Gang der Geschichte jener Wissenschaften, denen ich meine Jahre gewidmet, ohne weitere Anmaßung, synchronistisch mit meinem Leben, freilich nur im allgemeinsten, zu behandeln.

Hiernach also wäre zu erwähnen, wie früh ein Anklang der Naturgeschichte, unbestimmt, aber eindringlich, auf mich gewirkt hat. Graf Buffon gab, gerade in meinem Geburtsjahr 1749, den ersten Teil seiner «Histoire naturelle» heraus und erregte großen Anteil unter den damals französischer Einwirkung sehr zugänglichen Deutschen. Die Bände folgten jahrweise, und so begleitete das Interesse einer gebildeten Gesellschaft mein Wachstum, ohne daß ich mehr als den Namen dieses bedeutenden Mannes sowie die Namen seiner eminenten Zeitgenossen wäre gewahr worden.

Graf Buffon, geboren 1707. Dieser vorzügliche Mann hatte eine heitere freie Übersicht, Lust am Leben und Freude am Lebendigen des Daseins; froh interessiert er sich für alles, was da ist. Lebemann, Weltmann, hat er durchaus den Wunsch, im Belehren zu gefallen, im Unterrichten sich einzuschmeicheln. Seine Darstellungen sind mehr Schilderungen als Beschreibungen; er führt die Kreatur in ihrer Ganzheit vor, besonders gern in bezug auf den Menschen; deswegen er diesem die Haustiere gleich folgen läßt. Er bemächtigt sich alles Bekannten; die Naturforscher nicht allein weiß er zu nutzen, der Resultate aller Reisenden versteht er sich zu bedienen. Man sieht ihn in Paris, dem großen Mittelpunkte der Wissenschaften, als Intendanten des schon bedeutenden königlichen Kabinetts, begünstigt im Äußern, wohlhabend, in den Grafenstand erhoben und sich auch so vornehm als anmutig gegen seine Leser betragend.

Auf diesem Standpunkt weiß er sich aus dem Einzelnen das Umfassende zu bilden, und wenn er auch, was uns hier zunächst berührt, in dein zweiten Band Seite 544 niederschreibt. «Die Arme des Menschen gleichen auf keine Weise den Vorderfüßen der Tiere, so wenig als den Flügeln der Vögel», so spricht er im Sinne der natürlich hinblickenden, die Gegenstände, wie sie sind,) aufnehmenden Menge. Aber in seinem Innern entwickelt sichs besser; denn im vierten Bande Seite 379 sagt er: «Es gibt eine ursprüngliche und allgemeine Vorzeichnung, die man sehr weit verfolgen kann», und somit hat er die Grundmaxime der vergleichenden Naturlehre ein- für allemal festgesetzt.

Man verzeihe diese flüchtigen, fast frevelhaft eilenden Worte, womit wir einen so verdienten Mann vorüberführen; es ist genug, uns zu überzeugen, daß ungeachtet der grenzenlosen Einzelheiten, denen er sich hingibt, er nicht verfehlte, ein Umfassendes anzuerkennen. Gewiß ist: wenn wir jetzt seine Werke durchgehen, so finden wir, daß er aller Hauptprobleme sich bewußt war, mit welchen die Naturlehre sich, beschäftigt, ernstlich bemüht, sie, wenn auch nicht immer glücklich, aufzulösen; dabei leidet die Ehrfurcht, die wir für ihn empfinden, nicht im mindesten, wenn man einsieht, daß wir Späteren, als hätten wir manche der dort aufgeworfenen Fragen schon vollkommen gelöst, nur allzu frühzeitig triumphieren. Dem allem ungeachtet müssen wir gestehen, daß, wenn er sich eine höhere Ansicht zu gewinnen suchte, er die Hilfe der Einbildungskraft nicht verschmähte; wodurch denn freilich der Beifall der Welt merklich zunahm, er aber sich von dem eigentlichen Element, woraus die Wissenschaft gebildet werden soll, einigermaßen entfernte und diese Angelegenheiten in das Feld der Rhetorik und Dialektik hinüberzuführen schien.

Suchen wir in einer so bedeutenden Sache immer deutlicher zu werden.

Graf Buffon wird als Oberaufseher des Jardin du Roi angestellt; er soll eine Ausarbeitung der Naturgeschichte darauf gründen. Seine Tendenz geht in das Ganze, insofern es lebt, ineinander wirkt und sich besonders auf den Menschen bezieht.

Für das Detail bedarf er eines Gehülften und beruft Daubenton, einen Landsmann.

Dieser faßt die Angelegenheit von der entgegengesetzten Seite, ist ein genauer scharfer Anatomiker. Dieses Fach wird ihm viel schuldig, allein er hält sich dergestalt am Einzelnen, daß er auch das Nächstverwandte nicht aneinander fügen mag.

Leider veranlaßt diese ganz verschiedene Behandlungsart auch zwischen diesen beiden Männern eine nicht herzustellende Trennung. Wie sie sich auch mag entschieden haben, genug, Daubenton nimmt seit dem Jahre 1768 keinen Teil mehr an der Buffonschen Naturgeschichte, arbeitet aber emsig für sich allein fort, und nachdem Buffon im hohen Alter abgegangen, bleibt der gleichfalls bejahrte Daubenton an seiner Stelle und zieht sich in Geoffroy de Saint-Hilaire einen jüngern Mitarbeiter heran. Dieser wünscht sich einen Gesellen und findet ihn in Cuvier. Sonderbar genug, daß sich in diesen beiden, gleichfalls höchst verdienten Männern im stillen die gleiche Differenz entwickelt, nur auf einer höheren Stufe. Cuvier hält sich entschieden und in einem systematisch ordnenden Sinne ans Einzelne; denn eine größere Übersicht leitet schon und nötigt zu einer Methode der Aufstellung. Geoffroy, seiner Denkart gemäß, sucht ins Ganze zu dringen, aber nicht wie Buffon ins Vorhandene, Bestehende, Ausgebildete, sondern ins Wirkende, Werdende, sich Entwickelnde. Und so nährt sich heimlich der abermalige Widerstreit und bleibt länger verborgen als der ältere, indem höhere gesellige Bildung, gewisse Konvenienzen, schweigende Schonungen den Ausbruch ein Jahr nach dein andern hinhalten, bis denn doch endlich eine geringe Veranlassung die nach außen und innen künstlich getrennte Elektrizität der Leidner Flasche, den geheimen Zwiespalt durch eine gewaltige Explosion offenbart.

Fahren wir jedoch fort, über jene vier so oft genannten und in der Naturwissenschaft immer wieder zu nennenden Männer unsre Betrachtungen anzustellen, wenn wir uns auch einigermaßen wiederholen sollten; denn sie sind es, die, allen übrigen unbeschadet, als Stifter und Beförderer der französischen Naturgeschichte vorleuchten und den Kern bilden, aus welchem sich so manches Wünschenswerte glücklich hervortut, seit fast einem Jahrhunderte der wichtigen Anstalt vorgesetzt, dieselbe vermehrend, benutzend und auf alle Weise die Naturgeschichte fördernd, die synthetische und analytische Behandlungsweise der Wissenschaft repräsentierend. Buffon nimmt die Außenwelt, wie er sie findet, in ihrer Mannigfaltigkeit als ein zusammengehörendes, bestehendes, in wechselseitigen Bezügen sich begegnendes Ganze. Daubenton, als Anatom, fortwährend im Trennen und Sondern begriffen, hütet sich, irgend das, was er einzeln gefunden, mit einem andern zusammenzufügen; sorgfältig stellt er alles nebeneinander hin, mißt und beschreibt ein jedes für sich.

In demselben Sinne, nur mit mehr Freiheit und Umsicht, arbeitet Cuvier; ihm ist die Gabe verliehen, grenzenlose Einzelheiten zu bemerken, zu unterscheiden, untereinander zu vergleichen, sie zu stellen, zu ordnen und sich dergestalt großes Verdienst zu erwerben.

Aber auch er hat eine gewisse Apprehension gegen eine höhere Methode, die er denn doch selbst nicht entbehrt und, obgleich unbewußt, dennoch anwendet, und so stellt er in einem höheren Sinne die Eigenschaften Daubentons wieder dar. Ebenso möchten wir sagen, daß Geoffroy einigermaßen auf Buffon zurückweist. Denn wenn dieser die große Synthese der empirischen Weit gelten läßt und in sich aufnimmt, sich aber zugleich mit allen Merkmalen, die sich ihm zum Behuf der Unterscheidung darbieten, bekannt macht und sie benutzt, so tritt Geoffroy bereits der großen abstrakten, von jenem nur geahnten Einheit näher, erschrickt nicht vor ihr und weiß, indem er sie auffaßt, ihre Ableitungen zu seinem Vorteil zu nutzen.

Vielleicht kommt der Fall in der Geschichte des Wissens und der Wissenschaft nicht wieder vor, daß an dem gleichen Ort, auf ebenderselben Stelle, in bezug auf dieselben Gegenstände, Amt und Pflicht gemäß, durch so lange Zeit eine Wissenschaft im beständigen Gegensatze von so höchst bedeutenden Männern wäre gefördert worden, welche, anstatt durch die Einheit der ihnen vorgelegten Aufgabe sich zu einer gemeinsamen Bearbeitung, wenn auch aus verschiedenen Gesichtspunkten, einladen zu lassen, nicht durch den Gegenstand, sondern durch die Art, ihn anzusehen, bis zu feindseligem Widerstreit hingerissen, gegeneinander auftreten. Ein so merkwürdiger Fall aber muß uns allen, muß der Wissenschaft selbst zum besten gereichen! Möge doch jeder von uns bei dieser Gelegenheit sagen, daß Sondern und Verknüpfen zwei unzertrennliche Lebensakte sind. Vielleicht ist es besser gesagt, daß es unerlässlich ist, man möge wollen oder nicht, aus dem Ganzen ins Einzelne, aus dem Einzelnen ins Ganze zu gehen, und je lebendiger diese Funktionen des Geistes, wie Aus- und Einatmen, sich zusammen verhalten, desto besser wird für die Wissenschaften und ihre Freunde gesorgt sein.

Wir verlassen diesen Punkt, um darauf wieder zurückzukehren, wenn wir nur erst von denjenigen Männern gesprochen haben, die in den siebziger und Achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts uns auf dem eigens eingeschlagenen Wege förderten.

Petrus Camper, ein Mann von ganz eigenem Beobachtungs- und Verknüpfungsgeiste, der mit dem aufmerksamen Beschauen zugleich eine glückliche Nachbildungsgabe verband und so, durch Reproduktion des Erfahrenen, dieses in sich selbst belebte und sein Nachdenken durch Selbsttätigkeit zu schärfen wußte.

Seine großen Verdienste sind allgemein anerkannt; ich erwähne hier nur seiner Faciallinie, wodurch das Vorrücken der Stirn, als Gefäß des geistigen Organs, über die untere, mehr tierische Bildung anschaulicher und dem Nachdenken angeeigneter worden.

Geoffroy gibt ihm das herrliche Zeugnis (Seite 149 in der Note): «Ein weitumfassender Geist, hochgebildet und immerfort nachdenkend; er hatte von der Übereinstimmung organischer Systeme ein so lebhaftes und tiefes Gefühl, daß er mit Vorliebe alle außerordentlichen Fälle aufsuchte, wo er einen Anlaß fände, sich mit Problemen zu beschäftigen, eine Gelegenheit, Scharfsinn zu üben, um sogenannte Anomalien auf die Regel zurückzuführen.» Und was ließe sich nicht alles hinzufügen, wenn hier mehr als Andeutung sollte geliefert werden!

Hier möchte nun der Ort sein zu bemerken, daß der Naturforscher auf diesem Wege am ersten und leichtesten den Wert, die Würde des Gesetzes, der Regel erkennen lernt. Sehen wir immerfort nur das Geregelterte. so denken wir, es müsse so sein, von jeher sei es also bestimmt und deswegen stationär. Sehen wir aber die Abweichungen, Mißbildungen, ungeheure Mißgestalten, so erkennen wir, daß die Regel zwar fest und ewig, aber zugleich lebendig sei, daß die Wesen zwar nicht aus derselben heraus, aber doch innerhalb derselben sich ins Unförmliche umbilden können, jederzeit aber, wie mit Zügeln zurückgehalten, unausweichliche Herrschaft des Gesetzes anerkennen müssen.

Samuel Thomas Sömmerring ward durch Camper angeregt. Ein höchst fähiger, zum Schauen, Bemerkten, Denken aufgeweckter lebendiger Geist. Seine Arbeit über das Gehirn und der höchst sinnige Ausspruch: der Mensch unterscheide sich von den Tieren hauptsächlich dadurch, daß die Masse seines Gehirns den Komplex der übrigen Nerven in einem hohen Grad überwiege, welches bei den übrigen Tieren nicht statthabe, war höchst folgerichtig.

Und was gewann nicht in jener empfänglichen Zeit der gelbe Fleck im Mittelpunkte der Retina für eine Teilnahme! Wieviel wurden in der Folge die Sinnesorgane, das Auge, das Ohr, seinem Einblick, seiner nachbildenden Hand schuldig!

Sein Umgang, ein briefliches Verhältnis zu ihm war durchaus erweckend und fördernd. Ein neues Faktum, eine frische Ansicht, eine tiefere Erwägung wurden mitgeteilt und jede Wirksamkeit angeregt. Alles Aufkeimende entwickelte sich schnell, und eine frische Jugend ahnte die Hindernisse nicht, die sich ihr entgegenzustellen auf dem Wege waren.

Johann Heinrich Merck, als Kriegszahlmeister im Hessen-Darmstädtischen angestellt verdient auf alle Weise hier genannt zu werden. Er war ein Mann von unermüdeten geistiger Tätigkeit, die sich nur deswegen nicht durch bedeutende Wirkungen auszeichnete, weil er, als talentvoller Dilettant, nach allen Seiten hingezogen und getrieben wurde. Auch er ergab sich der vergleichenden Anatomie mit Lebhaftigkeit, wo ihm denn auch ein zeichnerisches Talent, das sich leicht und bestimmt auszudrücken wußte, glücklich zu Hilfe kam.

Die eigentliche Veranlassung jedoch hierzu gaben die merkwürdigen Fossilien, auf die man in jener Zeit erst eine wissenschaftliche Aufmerksamkeit richtete und welche mannigfaltig und wiederholt in der Flußregion des Rheins ausgegraben, wurden. Mit habsüchtiger Liebhaberei bemächtigte er sich mancher vorzüglichen Exemplare, deren Sammlung nach seinem Ableben in das Großherzoglich Hessische Museum geschafft und eingeordnet und auch daselbst durch den einsichtigen Kustos v. Schleiermacher sorgfältig verwahrt und vermehrt werden.

Mein inniges Verhältnis zu beiden Männern steigerte zuerst bei persönlicher Bekanntschaft, sodann durch fortgesetzte Korrespondenz meine Neigung zu diesen Studien deshalb suchte ich, meiner angeborenen Anlage gemäß, vor allen Dingen nach einem Leitfaden oder, wie man es auch nennen möchte, nach einem Punkt, wovon man ausginge, eine Maxime, an der man sich halten, einen Kreis, aus welchem nicht abzuirren wäre.

Ergeben sich nun heutigestags in unserem Felde auffallende Differenzen, so ist nichts natürlicher, als daß diese damals sich noch mehr und öfter hervortun mußten, weil jeder, von seinem Standpunkt ausgehend, jedes zu seinen Zwecken, alles zu allem nützlich anzuwenden bemüht war.

Bei der vergleichenden Anatomie im weitesten Sinne, insofern sie eine Morphologie begründen sollte, war man denn doch immerfort so mit den Unterschieden wie mit den Übereinstimmungen beschäftigt. Aber ich bemerkte gar bald, daß man sich bisher ohne Methode nur in die Breite bemüht habe; man verglich, wie es gerade vorkam, Tier mit Tier, Tiere mit Tieren, Tiere mit Menschen, woraus eine unübersehbare Weitläufigkeit und eine sinnebetäubende Verworrenheit entstand, indem es teils allenfalls paßte, teils aber ganz und gar sich nicht fügen wollte.

Nun legt ich die Bücher beiseite und ging unmittelbar an die Natur, an ein übersehbares Tierskelett; die Stellung auf vier Füßen war die entschiedenste, und ich fing an, von vorne nach hinten, der Ordnung nach, zu untersuchen.

Hier fiel der Zwischenknochen vor allen, als der vorderste, in die Augen, und ich betrachtete ihn daher durch die verschiedensten Tiergeschlechter.

Aber ganz andere Betrachtungen wurden eben dazumal rege. Die nahe Verwandtschaft des Affen zu dem Menschen nötigte den Naturforscher zu peinlichen Überlegungen, und der vortreffliche Camper glaubte den Unterschied zwischen Affen und Menschen darin gefunden zu haben, daß jenem ein Zwischenknochen der oberen Kinnlade zugeteilt sei, diesem aber ein solcher fehle.

Ich kann nicht ausdrücken, welche schmerzliche Empfindung es mir war, mit demjenigen in entschiedenem Gegensatz zu stehen, dem ich so viel schuldig geworden, dem ich mich zu nähern, mich als seinen Schüler zu bekennen, von dem ich alles zu lernen hoffte.

Wer sich meine damaligen Bemühungen zu vergegenwärtigen die Absicht hätte, findet, was schriftlich verfaßt worden, in dem ersten Bande dessen, was ich zur Morphologie geliefert habe, und welche Mühe man sich gegeben, auch bildlich, worauf doch alles ankommt, die verschiedenen abweichenden Gestalten jenes Knochens zu verzeichnen, läßt sich nunmehr aus den Verhandlungen der Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher ersehen, wo sowohl der Text wieder abgedruckt, als die dazu gehörigen, lange Jahre im verborgenen gebliebenen Tafeln freundlichst aufgenommen worden. Beides findet sich in der ersten Abteilung des fünfzehnten Bandes (Seite 788 ff. dieses Bandes).

Doch ehe wir jenen Band aufschlagen, hab ich noch etwas zu erzählen, zu bemerken und zu bekennen, welches, wenn es auch nicht von großer Bedeutung wäre, doch unseren strebenden Nachkommen zum Vorteil gereichen kann.

Nicht allein die ganz frische Jugend, sondern auch der schon herangebildete Mann wird, sobald ihm ein prägnanter folgerechter Gedanke aufgegangen, sich mitteilen, bei andern eine gleiche Denkweise anregen wollen.

Ich merkte daher den Mißgriff nicht, da ich die Abhandlung, die man soeben finden wird, ins Lateinische übersetzt, mit teils umrissenen, teils ausgeführten Zeichnungen ausgestattet, an Peter Camper zu übersenden die unbesonnene Gutmütigkeit hatte. Ich erhielt darauf eine sehr ausführliche, wohlwollende Antwort, worin er die Aufmerksamkeit, die ich diesen Gegenständen geschenkt, höchlich lobte, die Zeichnungen zwar nicht mißbilligte, wie aber solche Gegenstände besser von der Natur anzunehmen seien, guten Rat erteilte und einige Vorteile zu beachten gab. Er schien sogar über diese Bemühung etwas verwundert, fragte, ob ich dieses Heft etwa abgedruckt haben wollte, zeigte die Schwierigkeiten wegen der Kupfer umständlich an, auch die Mittel, sie zu überwinden. Genug, er nahm als Vater und Gönner allen billigen Anteil an der Sache.

Aber davon war nicht die geringste Spur, daß er meinen Zweck bemerkt habe, seiner Meinung entgegenzutreten und irgend etwas anderes als ein Programm zu beabsichtigen. Ich erwiderte bescheiden und erhielt noch einige ausführliche wohlwollende Schreiben, genau besehen nur materiellen Inhalts, die sich aber keineswegs auf meinen Zweck bezogen, dergestalt, daß ich zuletzt, da diese eingeleitete Verbindung nichts fördern konnte, sie ruhig fallen ließ, ohne jedoch daraus, wie ich wohl hätte sollen, die bedeutende Erfahrung zu schöpfen, daß man einen Meister nicht von seinem Irrtum überzeugen könne, weil er ja in seine Meisterschaft aufgenommen und dadurch legitimiert ward.

Verloren sind leider, mit so vielen andern Dokumenten, jene Briefe, welche den tüchtigen Zustand jenes hohen Mannes und zugleich meine gläubige jüngerhafte Deferenz sehr lebhaft vergegenwärtigen müßten.

Aber noch ein anderes Mißgeschick betraf mich. ein ausgezeichnete Mann, Johann Friedrich Blumenbach, der sich mit Glück der Naturwissenschaft gewidmet, auch besonders die vergleichende Anatomie durchzuarbeiten begonnen, trat in seinem Compendium derselben auf Campers Seite und sprach dem Menschen den Zwischenknochen ab. Meine Verlegenheit wurde dadurch aufs höchste gesteigert, indem ein schätzbares Lehrbuch, ein vertrauenswürdiger Lehrer meine Gesinnungen, meine Absichten durchaus beseitigen sollte.

Aber ein so geistreicher, fort untersuchender und denkender Mann konnte nicht immer bei einer vorgefaßten Meinung verharren, und ich bin ihm, bei traulichen Verhältnissen, über diesen Punkt wie über viele andere eine teilnehmende Belehrung schuldig geworden, indem er mich benachrichtigte, daß der Zwischenknochen bei wasserköpfigen Kindern von der obern Kinnlade getrennt, auch bei dem doppelten Wolfsrachen als krankhaft abgesondert sich manifestiere.

Nun aber kann ich jene damals mit Protest zurückgewiesenen Arbeiten, welche so viele Jahre im stillen geruht, hervorrufen und für dieselben mir einige Aufmerksamkeit erbitten.

Auf die erwähnten Abbildungen habe ich mich zunächst, vollkommenen Deutlichkeit wegen, zu berufen, noch mehr aber auf das d'Altonische große osteologische Werk hinzudeuten, wo eine weit größere, freiere, ins Ganze gehende Übersicht zu gewinnen ist.

Bei allem diesem aber hab ich Ursache, den Leser zu ersuchen, sämtliches bisher Gesagte und noch zu Sagende als mittelbar oder unmittelbar bezüglich auf den Streit jener beiden trefflichen französischen Naturforscher, von welchem gegenwärtig immer die Rede bleibt, durchaus anzusehn.

Sodann darf ich voraussetzen, man werde jene soeben bezeichneten Tafeln vor sich zu nehmen und sie mit uns durchzugehen geneigt sein.

Sobald man von Abbildungen spricht, versteht sich, daß eigentlich von Gestalt gehandelt werde; im gegenwärtigen Falle aber sind wir unmittelbar auf die Funktion der Teile hingewiesen; denn die Gestalt steht in bezug auf die ganze Organisation, wozu der Teil gehört, und somit auch auf die Außenwelt, von welcher das vollständig organisierte Wesen als ein Teil betrachtet werden muß. In diesem Sinne also gehen wir ohne Bedenken weiter zu Werke.

Auf der ersten Tafel sehen wir diesen Knochen, welchen wir als den vordersten des ganzen Tierbaues erkennen, auf verschiedene Weise gestaltet; eine nähere Betrachtung läßt uns bemerken, daß durch ihn die nötigste Nahrung dem Tiere zugeeignet werde: so verschieden daher die Nahrung, so verschieden wird auch dieses Organ gestaltet sein. Bei dem Reh finden wir einen leichten, zahnlosen, knöchernen Bügel, um Grashalme und Blatzweige mäßig abzurupfen. An dem Ochsen sehen wir ungefähr dieselbige Gestalt, nur breiter, plumper, kräftiger, nach Maßgabe der Bedürfnisse des Geschöpfes. In der dritten Figur haben wir das Kamel, welches schafartig eine gewisse beinahe monströse Unentschiedenheit zeigt, so daß der Zwischenknochen von der obern Kinnlade, Schneidezahn vom Eckzahn kaum zu unterscheiden sind.

Auf der zweiten Tafel zeigt sich das Pferd mit einem bedeutenden Zwischenknochen, sechs abgestumpfte Schneidezähne enthaltend; der hier, bei einem jungen Subjekt, unentwickelte Eckzahn ist der obern Kinnlade vollkommen zugeeignet.

Bemerkenswert ist an der zweiten Figur derselben Tafel die obere Kinnlade des *Sus babirussa*, von der Seite betrachtet; hier sieht man in der obern Kinnlade den wunderbaren Eckzahn ganz eigentlich enthalten, indem dessen Alveole an den schweineartig bezahnten Zwischenkiefer kaum anstreift und nicht die mindeste Einwirkung auf denselben bemerken läßt.

Auf der dritten Tafel schenken wir unsre Aufmerksamkeit der dritten Figur, dem Wolfsgebiß. Der vorgeschobene, mit sechs tüchtigen scharfen Schneidezähnen versehene Zwischenknochen unterscheidet sich an Figur b durch eine Sutur sehr deutlich von der obern Kinnlade und läßt, obgleich sehr vorgeschoben, die genaue Nachbarschaft mit dem Eckzahne ersehen. Das Löwengebiß, mehr zusammengezogen, zahnkräftiger und gewaltsamer, zeigt jene Unterscheidung und Nachbarschaft noch genauer. Des Eisbärs gleiches Vordergebiß, mächtig, aber unbehilflich,

plump, eine charakterlose Bildung, auf alle Fälle weniger zum Ergreifen als zum Zerknirschen fähig, die Canales palatini breit und offen; von jener Sutur aber keine Spur, die man jedoch im Geiste zeichnen und ihr den Lauf anweisen wird.

Auf der vierten Tafel *Trichechus rosmarus* gibt zu mancherlei Betrachtungen Anlaß. Das große Übergewicht der Eckzähne gebietet dem Zwischenknochen zurückzutreten, und das widerwärtige Geschöpf erhält dadurch ein menschenähnliches Ansehn. Fig. 1, eines schon erwachsenen Tieres verkleinerte Abzeichnung, läßt den abgesonderten Zwischenknochen deutlich sehen; auch beobachtet man, wie die mächtige, in der obern Kinnlade gegründete Wurzel bei fortwachsendem Hinaufstreben eine Art Geschwulst auf der Wangenfläche hervorbrachte. Die Figuren 2 und 3 sind nach einem jungen Tiere gleicher Größe gebildet. Bei diesem Exemplar ließ sich der Zwischenknochen völlig von der obern Kinnlade sondern, da alsdann der Eckzahn in seiner der obern Kinnlade ganz allein angehörigen Alveole ungestört zurückbleibt.

Nach allem diesem dürfen wir kühnlich behaupten, daß der große Elefantenzahn gleichfalls in der obern Kinnlade wurzle; wobei wir zu bedenken haben, daß bei der ungeheuren Forderung, die hier an die obere Kinnlade geschieht, der benachbarte Zwischenknochen wo nicht zur Bildung der ungeheuren Alveolen, doch zu deren Verstärkung eine Lamelle hergeben sollte.

So viel haben wir bei sorgfältiger Untersuchung mehrerer Exemplare auszufinden geglaubt, wenn auch schon die im 14. Bande vorgestellten Schädelabbildungen hierin keine Entscheidung herbeiführen.

Denn hier ist es, wo uns der Genius der Analogie als Schutzengel zur Seite stehen möge, damit wir eine an vielen Beispielen erprobte Wahrheit nicht in einem einzigen zweifelhaften Fall verkennen, sondern auch da dem Gesetz gebührende Ehre erweisen, wo es sich uns in der Erscheinung entziehen möchte.

Auf der fünften Tafel ist Affe und Mensch einander entgegengestellt. Was den letzteren betrifft, so ist, nach einem besondern Präparat, Trennung und Verschmelzung des gedachten Knochens deutlich genug angegeben. Vielleicht wären beide Gestalten als Ziel der ganzen Abhandlung mannigfaltiger und klarer abzubilden und gegeneinander zu stellen gewesen. Aber gerade zuletzt, in der prägnantesten Zeit, stockte Neigung und Tätigkeit in jenem Fache, so daß wir schon dankbar anerkennen müssen, wenn eine hochzuverehrende Sozietät der Naturforscher diese Fragmente ihrer Aufmerksamkeit würdigen und das Andenken redlicher Bemühungen indem unzerstörbaren Körper ihrer Akten aufbewahren wollen.

Noch aber müssen wir unsre Leser um fortgesetzte Aufmerksamkeit bitten, denn, von Herrn Geoffroy selbst veranlaßt, haben wir noch ein anderes Organ in eben diesem Sinne zu betrachten.

Die Natur bleibt ewig respektabel, ewig bis auf einen gewissen Punkt erkennbar, ewig dem Verständigen brauchbar. Sie wendet uns gar mannigfaltige Seiten zu; was sie verbirgt, deutet sie wenigstens an, dem Beobachter wie dem Denker gibt sie vielfältigen Anlaß, und wir haben Ursache, kein Mittel zu verschmähen, wodurch ihr Äußeres schärfer zu bemerken und ihr Inneres gründlich zu erforschen ist. Wir nehmen daher zu unsern Zwecken ohne weiteres die Funktion in Schutz.

Funktion, recht begriffen, ist das Dasein in Tätigkeit gedacht, und so beschäftigen wir uns, von Geoffroy selbst aufgerufen, mit dem Arme des Menschen, mit den Vorderfüßen des Tieres.

Ohne gelehrt scheinen zu wollen, beginnen wir von Aristoteles, Hippokrates und Galen, nach dem Bericht des letzteren. Die heiteren Griechen schrieben der Natur einen allerliebsten Verstand zu. Habe sie doch alles so artig eingerichtet, daß man das Ganze immer vollkommen finden müsse. Den kräftigen Tieren verleihe sie Klauen und Hörner, den schwächeren leichte Beine. Der Mensch aber sei besonders versorgt durch seine vieltätige Hand, wodurch er statt Hörner und Klauen sich Schwert und Spieß anzuschaffen wisse. Ebenso ist der Zweck, warum der Mittelfinger länger sei als die übrigen, recht lustig zu vernehmen.

Wollen wir jedoch nach unsrer Art weiter fortschreiten, müssen wir das große d'Altonische Werk vor uns legen und aus dessen Reichtum die Belege zu unsern Betrachtungen entnehmen.

Den Vorderarm des Menschen, die Verbindung desselben mit der Hand, und welche Wunder hier geleistet werden,

nehmen wir als allgemein bekannt an. Es ist nichts Geistiges, was nicht in diesen Bereich fiele.

Betrachte man hiernach die reißenden Tiere, wie ihre Klauen und Krallen nur zum Aneignen der Nahrung geschickt und geschäftig sind und wie sie, außer einigem Spieltrieb, dem Zwischenknochen untergeordnet und die Knechte des Freißwerkzeugs bleiben.

Die fünf Finger sind bei dem Pferde in einen Huf geschlossen; wir sehen dies in geistiger Anschauung, wenn uns nicht auch einmal durch irgendeine Monstrosität die Teilbarkeit des Hufes in Finger davon überzeuge. Dieses edle Geschöpf bedarf keines gewaltsamen Ansehreißen seiner Nahrung; eine luftige, nicht allzu feuchte Weide befördert sein freies Dasein, welches eigentlich nur einer grenzenlosen Bewegung von, hin- und herschwärmendem behaglichem Mutwillen geeignet zu sein scheint; welche Naturbestimmung denn auch der Mensch zu nützlichen und leidenschaftlichen Zwecken gar wohl zu gebrauchen weiß.

Betrachten wir nun diesen Teil aufmerksam durch die verschiedensten Tiergattungen, so finden wir, daß die Vollkommenheit desselben und seiner Funktionen zunimmt und abnimmt, je nachdem Pronation und Supination mehr oder weniger leicht und vollständig ausgeübt werden kann. Solchen Vorteil besitzen in mehr oder minderem Grade gar viele Tiere; da sie aber den Vorderarm notwendig zum Stehen und Fortschreiten benutzen, so existieren sie die meiste Zeit in der Pronation, und da auf diese Weise der Radius mit dem Daumen, welchem er organisch verbunden ist, nach innen gekehrt wird, so wird derselbe, als den eigentlichen Schwerpunkt bezeichnend, nach Beschaffenheit der Umstände bedeutender, ja zuletzt fast alleinig an seiner Stelle.

Zu den, beweglichsten Vorderarmen und den geschicktesten Händen können wir wohl die des Eichhörnchens und verwandter Nagetiere zählen. Ihr leichter Körper, insofern er zur aufrechten Stellung mehr oder weniger gelangt, und die hüpfende Bewegung lassen die Vorderhände nicht plump werden. Es ist nichts anmutiger anzusehn als das Eichhörnchen, das einen Tannzapfen abschält: die mittlere Säule wird ganz rein weggeworfen, und es wäre wohl der Beobachtung wert, ob diese Geschöpfe nicht die Samenkörner in der Spiralfolge, wie sie sich entwickelt haben, abknuspern und sich zueignen.

Hier können wir schicklich der beiden vorstehenden Nagezähne dieser Familie gedenken, die, im Zwischenknochen enthalten, auf unsern Tafeln nicht dargestellt worden, aber desto mannigfaltiger in den d'Altonischen Heften vorgeführt sind.

Höchst merkwürdig scheint es zu sein, daß, durch eine geheimnisvolle Übereinstimmung, bei vollkommener Tätigkeit der Hand auch zugleich die Vorderzähne eine höhere Kultur bekommen. Denn während diese bei andern Tieren die Nahrung ergreifen, so wird sie hier von den Händen auf geschickte Weise zum Mund gebracht, wodurch nunmehr die Zähne bloß zum Nagen determiniert werden und so dieses einigermassen technisch wird.

Hier aber werden wir in Versuchung geführt, jenes oben ausgesprochene griechische Diktum nicht sowohl zu wiederholen, als weiterschreitend abzuändern. «Die Tiere werden von ihren Gliedern tyrannisiert», möchten wir sagen, indem sie sich zwar derselben zu Verlängerung und Fortpflanzung ihres Daseins ohne weiteres bedienen; da jedoch die Tätigkeit einer jeden solchen Bestimmung, auch ohne Bedürfnis, immer fortwährt, so müssen deshalb die Nagetiere, wenn sie gesättigt sind, zu zerstören anfangen, bis endlich diese Tendenz durch den Biber ein Analogon vernünftiger Architektonik hervorbringt.

Doch auf diese Weise dürfen wir nicht fortfahren, weil wir uns ins Grenzenlose verlieren müßten; deswegen wir uns kurz zusammenfassen.

Wie das Tier sich immer weiter zum Stehen und Gehen bestimmt fühlt, desto mehr wird der Radius an Kraft zunehmen, dem Körper der Ulna von seiner Masse abziehen, so daß diese zuletzt fast verschwindet und nur das Olekranon als notwendigste Artikulation mit dem Oberarme übrigbleibt. Gehe man die vorliegenden d'Altonischen Bildnisse durch, so wird man hierüber gründliche Betrachtungen anstellen und immer zuletzt an diesem Teil und anderen das Dasein, das sich durch die Gestalt hervortut, in lebendiger, verhältnismäßiger Funktion erblicken.

Nun aber haben wir des Falles zu gedenken, wo noch hinreichende Andeutung des Organs übrig ist, auch da, wo alle Funktion völlig aufhört, welches uns auf einer neuen Seite in die Geheimnisse der Natur zu dringen befähigt.

Man nehme das Heft d'Altons des jüngeren, die straußartigen Vögel vorstellend, zur Hand und betrachte von der ersten bis zur vierten Tafel, vom Skelette des Straußes bis zu dem des neuholländischen Kasuars, und bemerke, wie sich der Vorderarm stufenweise zusammenzieht und vereinfacht.

Ob nun gleich dieses Organ, welches den Menschen eigentlich zum Menschen, den Vogel zum Vogel macht, zuletzt auf das sonderbarste abbreviiert erscheint, daß man dasselbe als eine zufällige Mißbildung ansprechen könnte, so sind doch die sämtlichen einzelnen Gliedmaßen daran gar wohl zu unterscheiden; das Analogon ihrer Gestalt ist nicht zu verkennen, ebensowenig, wie weit sie sich erstrecken, wo sie sich einfügen und, obgleich die vordersten sich an Zahl verringern, die überbleibenden ihre bestimmte Nachbarschaft nicht aufgeben.

Diesen wichtigen Punkt, den man bei Untersuchung der höheren tierischen Osteologie ins Auge fassen muß, hat Geoffroy vollkommen richtig eingesehen und entschieden ausgedrückt: daß man irgendeinen besondern Knochen, der sich uns zu verbergen scheint, am sichersten innerhalb der Grenzen seiner Nachbarschaft entdecken könne.

Von einer andern Hauptwahrheit, die sich hier unmittelbar anschließt, ist er gleichfalls durchdrungen: daß nämlich die haushälterische Natur sich einen Etat, ein Budget vorgeschrieben, in dessen einzelnen Kapiteln sie sich die vollkommenste Willkür vorbehält, in der Hauptsumme jedoch sich völlig treu bleibt, indem, wenn an der einen Seite zuviel ausgegeben worden, sie es der andern abzieht und auf die entschiedenste Weise sich ins Gleiche stellt. Diese beiden sichern Wegweiser, denen unsre Deutschen seit so manchen Jahren soviel verdanken, sind von Herrn Geoffroy dergestalt anerkannt, daß sie ihm auf seinem wissenschaftlichen Lebensgange jederzeit die besten Dienste leisten; wie sie denn überhaupt den traurigen Behelf der Endursachen völlig beseitigen werden.

So viel sei genug, um anzudeuten, daß wir keine Art der Manifestation des labyrinthischen Organismus außer acht lassen dürfen, wenn wir durch Anschauung des Äußeren zur Einsicht in das Innerste gelangen wollen.

Aus dem bisher Verhandelten ist ersichtlich, daß Geoffroy zu einer hohen, der Idee gemäßen Denkweise gelangt sei. Leider bietet ihm seine Sprache auf manchen Punkten nicht den richtigen Ausdruck, und da sein Gegner sich im gleichen Falle befindet, so wird dadurch der Streit unklar und verworren. Wir wollen suchen, diesen Umstand bescheidenlich aufzuklären. Denn wir möchten diese Gelegenheit nicht versäumen, bemerklich zu machen, wie ein bedenklicher Wortgebrauch bei französischen Vorträgen, ja bei Streitigkeiten vortrefflicher Männer zu bedeutenden Irrungen Veranlassung gibt. Man glaubt in reiner Prosa zu reden, und man spricht schon tropisch; den Tropen wendet einer anders an als der andere, führt ihn in verwandtem Sinne weiter, und so wird der Streit unendlich und das Rätsel unauflöslich.

Matériaux. Dieses Wortes bedient man sich, um die Teile eines organischen Wesens auszudrücken, die zusammen entweder ein Ganzes oder einen untergeordneten Teil des Ganzen ausmachen. In diesem Sinne würde man den Zwischenknochen, die obere Kinnlade, das Gaumenbein Materialien nennen, woraus das Gewölbe des Rachens zusammengesetzt ist; ebenso den Knochen des Oberarms, die beiden des Vorderarms und die mannigfaltigen der Hand als Materialien betrachten, woraus der Arm des Menschen, der Vorderfuß des Tieres zusammengesetzt ist.

Im allgemeinsten Sinne bezeichnen wir aber durch das Wort Materialien unzusammenhängende, wohl auch nicht zusammengehörige, ihre Bezüge durch willkürliche Bestimmung erhaltende Körper. Balken, Bretter, Latten sind Materialien einer Art, aus denen man gar mancherlei Gebäude und so denn auch zum Exempel ein Dach zusammenfügen kann. Ziegel, Kupfer, Blei, Zink haben mit jenen gar nichts gemein und werden doch nach Umständen das Dach abzuschließen nötig.

Wir müssen daher dem französischen Wort matériaux einen viel höheren Sinn unterlegen, als ihm zukommt, ob es gleich ungern geschieht, weil wir die Folgen voraussehen.

Composition. Ein gleichfalls unglückliches Wort, mechanisch mit dem vorigen mechanischen verwandt. Die Franzosen haben solches, als sie über Künste zu denken und zu schreiben anfangen, in unsre Kunstlehren eingeführt; denn, so heißt es, der Maler komponiere sein Gemälde; der Musikus wird sogar ein- für allemal Komponist genannt, und doch, wenn beide den wahren Namen eines Künstlers verdienen wollen, so setzen sie ihre Werke nicht zusammen, sondern sie entwickeln irgendein innewohnendes Bild, einen höhern Anklang natur- und kunstgemäß.

Ebenso wie in der Kunst, ist, wenn von der Natur gesprochen wird, dieser Ausdruck herabwürdigend. Die Organe

komponieren sich nicht als vorher fertig, sie entwickeln sich aus- und aneinander zu einem notwendigen, ins Ganze greifenden Dasein. Da mag denn von Funktion, Gestalt, Farbe, Maß, Masse, Gewicht oder von andern Bestimmungen, wie sie heißen mögen, die Rede sein, alles ist beim Betrachten und Forschen zulässig; das Lebendige geht ungestört seinen Gang, pflanzt sich weiter, schwebt, schwankt und erreicht zuletzt seine Vollendung.

Embranchement ist gleichfalls ein technisches Wort des Zimmerhandwerks und drückt aus: die Balken und Sparren in- und aneinander zu fügen. Ein Fall, wo dieses Wort zulässig und ausdrücklich erscheint, ist, wenn es gebraucht wird, um die Verzweigung einer Straße in mehrere zu bezeichnen.

Wir glauben hier im einzelnen sowie im ganzen die Nachwirkung jener Epoche zu sehen, wo die Nation dem Sensualismus hingegeben war, gewohnt, sich materieller, mechanischer, atomistischer Ausdrücke zu bedienen; da denn der forterbende Sprachgebrauch zwar im gemeinen Dialog hinreicht, sobald aber die Unterhaltung sich ins Geistige erhebt, den höheren Ansichten vorzüglicher Männer offenbar widerstrebt.

Noch ein Wort führen wir an, das Wort plan. Weil sich, um die Materialien wohl zu komponieren, eine gewisse voraus überdachte Anordnung nötig macht, so bedienen jene sich des Wortes plan, werden aber sogleich dadurch auf den Begriff eines Hauses, einer Stadt geleitet, welche, noch so vernünftig angelegt, immer noch keine Analogie zu einem organischen Wesen darbieten können. Dennoch brauchen sie, unbedacht, Gebäude und Straßen als Gleichnis; da denn sogleich der Ausdruck unité du plan zum Mißverständnis, zum Hin- und Widersprechen Anlaß gibt und die Frage, worauf alles ankommt, durchaus verdüstert wird.

Unité du type würde die Sache schon näher auf den rechten Weg geleitet haben, und dies lag so nahe, indem sie das Wort type im Kontext der Rede gar wohl zu brauchen wissen, da es eigentlich obenanstehen und zur Ausgleichung des Streitigen beitragen sollte.

Wiederholen wir zunächst nur, daß Graf Buffon schon im Jahre 1753 drucken läßt, er bekenne sich zu einem dessin primitif et général - qu'on peut suivre très loin - sur lequel tout semble avoir été conçu. Tome IV, pag. 379.

«Was bedarf es weiter Zeugnis?»

Hier aber möchte es der Ort sein, zu der Streitigkeit, von der wir ausgingen, wieder zurückzukehren und ihre Folgen nach der Zeitreihe, insofern es uns möglich ward, vorzutragen.

Erinnern wird man sich, daß dasjenige Heft, welches unser Vorstehendes veranlaßte, vom 15. April 1830 datiert ist. Die sämtlichen Tagesblätter nehmen sogleich Kenntnis von der Sache und sprechen sich für und dawider aus.

Im Monat Juni bringen die Herausgeber der «Revue encyclopédique» die Angelegenheit zur Sprache, nicht ohne Gunst für Geoffroy. Sie erklären dieselbe für europäisch, das heißt in- und außerhalb des wissenschaftlichen Kreises bedeutend. Sie rücken einen Aufsatz des vorzüglichen Mannes in extenso ein, welcher allgemein bekannt zu sein verdient, da er, kurz und zusammengefaßt, wie es eigentlich gemeint sei, ausspricht.

Wie leidenschaftlich der Streit behandelt werde, sieht man daraus, daß am 19. Juli, wo die politische Gärung schon einen hohen Grad erreicht hatte, diese weit abliegende wissenschaftlich-theoretische Frage solche Geister beschäftigt und aufregt.

Dem sei nun, wie ihm sei, wir werden durch diese Kontroverse auf die innern besondern Verhältnisse der Französischen Akademie der Wissenschaften hingewiesen; denn daß diese innere Mißhelligkeit nicht eher laut geworden, davon mag folgendes wohl die Ursache gewesen sein.

In den früheren Zeiten waren die Sitzungen der Akademie geschlossen, nur die Mitglieder fanden sich ein und diskutierten über Erfahrungen und Meinungen. Nach und nach ließ man Freunde der Wissenschaften als Zuhörer freundlich herein, andere Zutringende konnten in der Folge nicht wohl abgehalten werden, und so sah man sich endlich in Gegenwart eines bedeutenden Publikums.

Wenn wir den Weltlauf mit Sorgfalt betrachten, so erfahren wir, daß alle öffentlichen Verhandlungen, sie mögen religiös, politisch oder wissenschaftlich sein, früher oder später durchaus formell werden.

Die französischen Akademisten enthielten sich deshalb, wie in guter Gesellschaft herkömmlich, aller gründlichen und zugleich heftigen Kontroverse; man diskutierte nicht über die Vorträge, sie wurden an Kommissionen zur Untersuchung gegeben und nach deren Gutachten behandelt, worauf denn einem oder dem andern Aufsatz die Ehre widerfuhr, in die Memoiren der Akademie aufgenommen zu werden. So viel ist es, was uns im allgemeinen bekannt geworden.

Nun aber wird in unserem Falle gemeldet, die einmal ausgebrochene Streitigkeit werde auch auf ein solches Herkommen bedeutenden Einfluß haben.

In der Akademiesitzung vorn 19. Juli vernehmen wir einen Nachklärung jener Differenzen, und nun kommen sogar die beiden perpetuierlichen Sekretäre Cuvier und Arago in Konflikt.

Bisher war, wie wir vernommen haben, die Gewohnheit, in einer jeden folgenden Session nur die Rubriken der vorhergehenden vorgetragenen Nummern zu referieren und freilich dadurch alles zu beseitigen.

Der andere perpetuierliche Sekretär Arago macht jedoch gerade diesmal eine unerwartete Ausnahme und trägt die von Cuvier eingelegte Protestation umständlich vor. Dieser reprotestiert jedoch gegen solche Neuerungen, welche großen Zeitaufwand nach sich ziehen müßten, indem er sich zugleich über die Unvollständigkeit des eben vorgetragenen Resumés beklagt.

Geoffroy de Saint-Hilaire widerspricht; es werden die Beispiele anderer Institute angeführt, wo dergleichen mit Nutzen geschehe.

Dem wird abermals widersprochen, und man hält es zuletzt für nötig, diese Angelegenheit weiterer Überlegung anheimzugeben.

In einer Sitzung vom 11. Oktober liest Geoffroy einen Aufsatz über die besonderen Formen des Hinterhaupts der Krokodile und des Teleosaurus; hier wirft er nun Herrn Cuvier eine Versäumnis in Beobachtung dieser Teile vor; der letztere steht auf, sehr wider seinen Willen, wie er versichert, aber durch diese Vorwürfe genötigt, um solche nicht stillschweigend zuzugeben. Uns ist dieses ein merkwürdiges Beispiel, welchen großen Schaden es bringe, wenn der Streit um höhere Ansichten bei Einzelheiten zur Sprache kommt.

Bald darauf erfolgt eine Session, deren wir mit den eignen Worten des Herrn Geoffroy hier gedenken wollen, wie er sich darüber in der «Gazette Médicale» vom 23. Oktober vernehmen läßt.

«Gegenwärtige Zeitung und andere öffentliche Blätter hatten die Neuigkeit verbreitet, jene zwischen Herrn Cuvier und mir entsponnene Streitigkeit solle in der nächsten akademischen Sitzung wieder aufgenommen werden. Man eilte herbei, um die Entwicklungen meines Gegners zu vernehmen, welche er über das Felsbein der Krokodile vorläufig angekündigt hatte.

Der Saal war mehr als gewöhnlich angefüllt, und man glaubte unter den Zuhörern nicht nur solche zu sehen, welche, von reinem Interesse beseelt, aus den wissenschaftlichen Gärten herankommen; man hatte vielmehr Neugierige zu bemerken und Äußerungen eines Atheniensischen Parterres von ganz abweichenden Gesinnungen zu vernehmen.

Dieser Umstand, Herrn Cuvier mitgeteilt, bewog ihn, den Vortrag seines Aufsatzes auf eine andere Sitzung zu verschieben.

Von seinem anfänglichen Vorhaben in Kenntnis gesetzt, hielt ich mich zu antworten bereit, war es aber nun sehr zufrieden, diese Sache dergestalt sich auflösen zu sehen. Denn einem wissenschaftlichen Wettkampfe zieh ich vor, meine Folgerungen und Schlüsse bei der Akademie zu hinterlegen.

Meinen Aufsatz hatte ich niedergeschrieben, in der Absicht, wenn ich aus dem Stegreife über die Angelegenheit gesprochen hätte, denselben zur Aufbewahrung dem akademischen Archiv anzuvertrauen, mit der Bedingung: ne varietur.»

Seit jenen Ereignissen ist nun schon ein Jahr vorüber, und man überzeugt sich aus dem Gesagten, daß wir auf die Folge einer so bedeutenden wissenschaftlichen Explosion, selbst nach der großen politischen, aufmerksam geblieben.

Jetzt aber, damit das Vorstehende nicht ganz veralten wollen wir nur so viel erklären, daß wir glauben bemerkt zu haben, es werden die wissenschaftlichen Untersuchungen in diesem Felde zeither bei unsern Nachbarn mit mehr Freiheit und auf eine geistreichere Weise behandelt.

Von unsern deutschen Teilnehmenden haben wir folgende Namen erwähnt gefunden: Bojanus, Carus, Kielmeyer, Meckel, Oken, Spix, Tiedemann. Darf man nun voraussetzen, daß die Verdienste dieser Männer anerkannt und genutzt werden, daß die genetische Denkweise, deren sich der Deutsche nun einmal nicht ent schlagen kann, mehr Kredit gewinne, so können wir uns gewiß von jener Seite einer fortgesetzten teilnehmenden Mitarbeit erfreuen.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Principes_de_philosophie_zoologique&oldid=33078)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Principes_de_philosophie_zoologique&oldid=33078](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Principes_de_philosophie_zoologique&oldid=33078)“

Kategorie: Goethe (Text)

- Diese Seite wurde zuletzt am 19. Juni 2009 um 20:14 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 244-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Problem und Erwiderung

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

- 1 Johann Wolfgang Goethe
- 2 Problem und Erwiderung (1823)
 - 2.1 Probleme
 - 2.2 Erwiderung

Johann Wolfgang Goethe

Problem und Erwiderung (1823)

[Zur Morphologie, Band II Heft 1, 1823]

Nachstehende fragmentarische Blätter notierte ich stellenweise auf meinen Sommerfahrten im Gefolge manches Gesprächs, einsamen Nachdenkens und zuletzt angeregt durch eines jungen Freundes geistreiche Briefe.

Das hier Angedeutete auszuführen, in Verbindung zu bringen, die hervortretenden Widersprüche zu vergleichen, fehlte mir darauf an Sammlung, die ein folgerechtes Denken allein möglich macht; ich hielt es daher für rätlich, das Manuskript an den Teilnehmenden abzusenden, ihn zu ersuchen, diese paradoxen Sätze als Text, oder sonstigen Anlaß zum eigenen Betrachten anzusehen, und mir einiges darüber zu vermelden, welches denn, wie es geschehen, als Zeugnis reiner Sinn- und Geistesgemeinschaft hier einrücke.

Weimar, den 17. März 1823

Probleme

Natürlich System, ein widersprechender Ausdruck.

Die Natur hat kein System, sie hat, sie ist Leben und Folge aus einem unbekanntem Zentrum, zu einer nicht erkennbaren Grenze. Naturbetrachtung ist daher endlos, man mag ins Einzelste teilend verfahren oder im Ganzen nach Breite und Höhe die Spur verfolgen.

Die Idee der Metamorphose ist eine höchst ehrwürdige, aber zugleich höchst gefährliche Gabe von oben. Sie führt ins Formlose, zerstört das Wissen, löst es auf. Sie ist gleich der vis centrifuga und würde sich ins Unendliche verlieren, wäre ihr nicht ein Gegengewicht zugegeben: ich meine den Spezifikationstrieb, das zähe Beharrlichkeitsvermögen dessen was einmal zur Wirklichkeit gekommen. Eine vis centripeta, welcher in ihrem tiefsten Grunde keine Äußerlichkeit etwas anhaben kann. Man betrachte das Geschlecht der Frikten.

Da nun aber beide Kräfte zugleich wirken, so müßten wir sie auch bei didaktischer Überlieferung zugleich darstellen, welches unmöglich scheint.

Vielleicht retten wir uns nicht aus dieser Verlegenheit als abermals durch ein künstliches Verfahren.

Vergleichung mit den natürlich immer fortschreitenden Tönen und der in die Oktaven eingengten gleichschwebenden Temperatur. Wodurch eine entschieden durchgreifende höhere Musik, zum Trutz der Natur, eigentlich erst möglich wird.

Wir müßten einen künstlichen Vortrag eintreten lassen. Eine Symbolik wäre aufzustellen 1 Wer aber soll sie leisten? Wer das Geleistete anerkennen?

Wenn ich dasjenige betrachte, was man in der Botanik genera nennt, und sie, wie sie aufgestellt sind, gelten lasse, so wollte mir doch immer vorkommen, daß man ein Geschlecht nicht auf gleiche Art wie das andre behandeln könne. Es gibt Geschlechter, möchte ich sagen, welche einen Charakter haben, den sie in allen ihren Species wieder darstellen, so daß man ihnen auf einem rationellen Wege beikommen kann: sie verlieren sich nicht leicht in Varietäten und verdienen daher wohl mit Achtung behandelt zu werden. Ich nenne die Gentianen; der umsichtige Botaniker wird deren mehrere zu bezeichnen wissen.

Dagegen gibt es charakterlose Geschlechter, denen man vielleicht kaum Species zuschreiben darf, da sie sich in grenzenlose Varietäten verlieren. Behandelt man diese mit wissenschaftlichem Ernst, so wird man nie fertig, ja man verwirrt sich vielmehr an ihnen, da sie jeder Bestimmung, jedem Gesetz entzweyeln. Diese Geschlechter hab ich manchmal die Liederlichen zu nennen mich erkühnt und die Rose mit diesem Epithet zu belegen gewagt, wodurch ihr freilich die Anmut nicht verkümmert werden kann; besonders möchte rosa canina sich diesen Vorwurf zuziehen.

Der Mensch, wo er bedeutend auftritt, verhält sich gesetzgebend, vorerst im Sittlichen durch Anerkennung der Pflicht, ferner im Religiösen, sich zu einer besondern innern Überzeugung von Gott und göttlichen Dingen bekennend, sodann auf derselben analoge bestimmte äußere Zeremonien beschränkend. Im Regiment, es sei friedlich oder kriegerisch, geschieht das gleiche. Handlung und Tat sind nur von Bedeutung, wenn er sie sich selbst und andern vorschrieb. in Künsten ist es dasselbe. wie der Menscheng Geist sich die Musik unterwarf, sagt vorstehendes; wie er auf die bildende Kunst in den höchsten Epochen, durch die größten Talente wirkend, seinen Einfluß betätigte, ist zu unserer Zeit ein offenbares Geheimnis. In der Wissenschaft deuten die unzähligen Versuche zu systematisieren, zu schematisieren dahin. Unsere ganze Aufmerksamkeit muß aber darauf gerichtet sein, der Natur ihr Verfahren abzulauschen, damit wir sie durch zwängende Vorschrift nicht widerspenstig machen, aber uns dagegen auch durch ihre Willkür nicht vom Zweck entfernen lassen.

Erwiderung

«Vorstehende Blätter erneuern, zunächst in Beziehung auf Botanik, eine alte ernste Frage, die unter verschiedenen Gestalten bei jeder Forschung uns in den Weg tritt. Denn in ihrem tiefern Grunde ist es gewiß dieselbe Frage, die den Mathematiker ängstigt, wenn er den Kreis zu berechnen; den Philosophen, wenn er die sittliche Freiheit vor der Notwendigkeit zu retten; den Naturforscher, wenn er die lebendige Welt, die ihn umflutet, zu befestigen so sich gedrungen wie gehindert fühlt. Das Prinzip verständiger Ordnung, das wir in uns tragen, das wir als Siegel unsrer Macht auf alles prägen möchten, was uns berührt, widerstrebt der Natur. Und um die Verwirrung aufs höchste zu steigern, fühlen wir uns zugleich nicht nur genötigt, uns als Glieder der Natur zu bekennen, sondern auch berechtigt, eine stete Regel in ihrer scheinbaren Willkür vorauszusetzen. So ist denn auch natürliches System ein widersprechender Ausdruck; allein das Bestreben, diesen Widerspruch zu lösen, ist ein Naturtrieb, den selbst die anerkannte Unmöglichkeit, ihn zu befriedigen, nicht auslöschen würde.

Wir wollen nicht fragen, ob es einen Standpunkt geben müsse, von welchem aus, wenn er uns zugänglich wäre, Natur und System als Bild und Gegenbild einander entsprechend erscheinen würden. Wir wollen nicht untersuchen, ob dieser Standpunkt, wenn er existiert, dem Menschen durchaus unerreichbar sei. Erreicht ist er noch nicht, das ist gewiß; was immer die Naturforscher, namentlich die Botaniker in ihrem Bezirk versucht haben, den angedeuteten Widerspruch zu lösen: bald waren es mehr oder minder die Natur beengende Systeme, bald mehr oder minder die Wissenschaft mystifizierende Naturverkündigungen.

Linnés Leistungen sind früher in diesen Heften auch wohl an andern Orten, treffend gewürdigt. Seine Zeit liegt schon weiter zurück, die Botanik hat seitdem vielleicht den größten Umschwung erfahren, dessen sie fähig war, beides

erleichtert die richtige Schätzung Linnéischer Botanik und ihrer Bedeutsamkeit für Naturwissenschaft überhaupt.

Neuer unter uns ist die Idee der Metamorphose, sie beherrscht noch mit der Gewalt des ersten Eindrucks die Gemüter, deren sie sich bemächtigte; weit schwerer, wenn nicht unmöglich, ist daher schon jetzt vorauszusehen, wohin sie die Wissenschaft führen werde. An Zeichen fehlt es indessen nicht, welche befürchten lassen, daß man auch ihr, wie früher dem Sexualsystem, eine zeitlang unbedingt huldigen und zu einem Äußersten fortschreiten werde, von dem abermals nur der reine Gegensatz ins Gleichgewicht zurückrufen kann.

Die Idee der Metamorphose ist eine höchst ehrwürdige, aber zugleich höchst gefährliche Gabe von oben. Sie führt ins Formlose, zerstört das Wissen, löst es auf. Sie ist gleich einer vis centrifuga, und würde sich ins Unendliche verlieren, wäre ihr nicht ein Gegengewicht zugegeben. So warnt uns Goethe selbst, nachdem er die erstarrte Wissenschaft durch den Götterfunken jener Idee neu belebt, vor den Gefahren, welche diese Gabe mit sich führt. So erkannte einst Linné, nachdem er das Chaos, das er vorfand, geordnet, zuerst die wahre Bedeutung seines Systems, und warnte seine Schüler, wiewohl vergeblich, vor dessen Mißbrauch.

Das unerläßliche Gegengewicht wird nun näher bezeichnet. Es ist der Spezifikationstrieb, das zähe Beharrlichkeitsvermögen dessen, was einmal zur Wirklichkeit gekommen; eine vis centripeta, welcher in ihrem tiefsten Grunde keine Äußerlichkeit etwas anhaben kann.

Wir begegnen hier einem zweiten Widerspruch, der dem ersten völlig analog ist, doch so, daß beide in umgekehrtem Verhältnis zueinander stehen. In der Forderung eines natürlichen Systems scheint der menschliche Verstand seine Grenzen zu überschreiten, ohne doch die Forderung selbst aufgeben zu können. Ein Beharrlichkeitsvermögen in der Natur scheint den Strom des Lebens hemmen zu wollen; und doch ist in ihr etwas Beharrliches, der unbefangene Beobachter muß es anerkennen. Als auffallendere Beispiele dafür in der Pflanzenwelt möchte ich am liebsten solche Pflanzen nennen, die man ihrer reinen Eigentümlichkeit wegen mit andern nicht einmal in eine Gattung, oft kaum in eine Familie vereinigen kann. Dahin gehören *Aphyteia Hydnora*, *Buxbaumia aphyllia*, *Isoëtes lacustris*, *Schmidtia utriculosa*, *Aphyllanthes monspeliensis*, *Coris monspeliensis*, *Hippuris vulgaris*, *Adoxa Moschatellina*, *Tamarindus indica*, *Schizandra coccinea*, *Xanthorrhiza apiifolia*, und sehr viele andere.

Verfolgen wir aber diese Analogie beider, an sich selbst, wie es scheint, unauflöslchen Widersprüche, so überrascht uns wohl die Hoffnung, daß vielleicht gegenseitig der eine im andern seine Lösung finde.

Der Mensch, wo er bedeutend auftritt, verhält sich gesetzgebend. Allein er mag nicht immer herrschen, oft zieht er vor, in Liebe sich hinzugeben und von geheimer Neigung beherrschen zu lassen. Indem er so der Natur sich zuwendet, entsteht ein höchst glückliches Verhältnis: das gegenseitige Widerstreben hört auf; sie läßt ihr tiefstes Geheimnis ahnend durchschauen, und ihm ist das erweiterte Leben Ersatz für das Opfer nie zu befriedigender Ansprüche.

Die Natur dagegen hat kein System, sie hat, sie ist Leben und Folge aus einem unbekanntem Zentrum zu einer nicht erkennbaren Grenze. Allein was sie im ganzen versagt, gestattet sie desto williger im einzelnen. Jedes besondere Naturwesen beschreibt, außer dem großen Kreislauf alles Lebens, an dem es teilhat, noch eine engere, ihm eigentümliche Bahn, und das Charakteristische derselben, welches sich, aller Abweichungen ungeachtet, in einem Umlaufe wie in dem andern durch die fortgesetzte Reihe der Geschlechter ausspricht, dies beharrlich Wiederkehrende im Wechsel der Erscheinungen, bezeichnet die Art. Aus innigster Überzeugung behaupte ich fest. gleicher Art ist, was gleiches Stammes ist. Es ist unmöglich, daß eine Art aus der andern hervorgehe; denn nichts unterbricht den Zusammenhang des nacheinander Folgenden in der Natur; gesondert besteht allein das ursprünglich nebeneinander Gestellte; und dies ist es, von dem unser Text sagt, daß man ihm auf rationellem Wege beikommen könne. Was von den Abweichungen zu halten sei, die in einzelnen oder auch mehreren Umläufen des Lebens vorkommen und die man Varietäten, Abarten nennt, wollen wir unten näher beleuchten. Wer aber sie für Arten nimmt, darf das Schwankende des ihnen willkürlich zugeschriebenen Charakters nicht der Natur beimessen oder gar daraus auf ein Schwanken der Arten überhaupt schließen. Auch dem Einwurf ist zu begegnen, daß zuweilen, wenn auch selten, ganz dieselben Formen in den entlegensten, durch Meere, Wüsten und Schneegebirge geschiedenen Ländern sich wiederholen. Die Annahme einer gemeinsamen Abstammung wäre hier in der Tat gezwungen, könnte man nicht von dem ersten Tierpaar, von der ersten Mutterpflanze jeder Art noch einen Schritt weiter hinabsteigen bis zum spezifischen Entstehungsgrunde derselben im Schoße der alles erzeugenden Erde. Dieser bald ängstlich vermiedene, bald

besinnungslos getane Schritt rechtfertigt nicht nur obigen Begriff der Art, sondern macht ihn allererst nicht bloß auf Tiere und Pflanzen, nein auf jedes Naturwesen ohne Ausnahme anwendbar. Doch hier ist nicht der Ort, diesen weitläufigen Gegenstand zu erschöpfen.

Will nun der Botaniker sich als Gesetzgeber geltend machen, so wendet er sich mit Recht an die Arten der Pflanzen, bestimmt und ordnet sie, so gut er kann, in irgendein Fachwerk. Allein er tut unrecht, sobald er mit gleicher Schärfe den Kreis der Metamorphose teilt, die lebendige Pflanze terminologisch zerstückelt. Will er sich der Natur in Liebe ergeben, so mag die Idee der Metamorphose ihn sicher leiten, solange sie ihn nicht verführt, Arten in Arten hinüberzuziehen, das wahrhaft Gesonderte mystisch zu verflößen. Von einem System des Organismus, von einer Metamorphose der Arten, von beiden kann nur symbolisch die Rede sein. Es ist ein gefährlicher Irrtum, ist Götzendienst des Verstandes oder der Natur, das Symbol mit der Sache selbst zu verwechseln, die es bedeutet.

Hüten wir uns aber vor diesem Mißbrauch, so macht eine Symbolik vielleicht das Unmögliche möglich und setzt uns in den Stand, das Zugleichwirken der beiden Kräfte, die unser Text bezeichnet, auch bei didaktischer Überlieferung zugleich darstellen zu können. Wie es mit dieser Symbolik gemeint sei, erläutert die überaus glückliche Vergleichung der Botanik mit der Musik. Wir können aber diese Vergleichung noch etwas weiter ausdehnen, um noch mehr Licht in den Focus zu sammeln.

Aufs genaueste sind die nebeneinander liegenden Töne nach ihren Intervallen bestimmt; nie wird man von den bekannten vierundzwanzig Tonarten eine ausschließen oder zu ihnen eine neue hinzutun können, und mit mathematischer Strenge beherrscht der Generalbaß die Harmonie. Um so freier bewegt sich die Melodie, das eigentliche Leben der Töne; Takt und Tempo streben umsonst sie zu fesseln. Beide in der Tonwissenschaft (die von Melodie eigentlich gar nichts weiß) unmittelbar zu vereinigen, wäre wenigstens ebenso schwer, wo nicht unmöglich, als in der Botanik eine unmittelbare Vereinigung des Systems mit der Idee der Metamorphose. Aber die wahre Vermittlerin ist die Kunst. Die Kunst der Töne, die höhere Musik ertrotzt von der Natur die Geregelmäßigkeit, erschmeichelt das Fließende von der Theorie.

Wenn es nun ferner heißt, wir müßten einen künstlichen Vortrag eintreten lassen; eine Symbolik wäre aufzustellen; so ist hier offenbar das Wort Kunst in einem höheren Sinne genommen, als die Botaniker ihm beizulegen gewohnt sind, wenn sie von künstlichen, das heißt logischen Systemen reden. Die Wissenschaft, da sie nun einmal nicht ganz zur Kunst sich veredeln kann, soll wenigstens dieser so weit als möglich durch eine Symbolik sich nähern.

Es sei mir vergönnt, hier an eine Stelle aus der Farbenlehre zu erinnern, welche den Grundgedanken vorstehender Fragmente vielleicht besser erläutert als alles, was eine fremde Hand darüber beibringen kann. In den Betrachtungen über Farbenlehre und Farbenbehandlung der Alten lesen wir folgendermaßen: Da im Wissen sowohl als in der Reflexion kein Ganzes zusammengebracht werden kann, weil jenem das Innre, dieser das Äußere fehlt, so müssen wir uns die Wissenschaft notwendig als Kunst denken, wenn wir von ihr irgendeine Art von Ganzheit erwarten. Und zwar haben wir diese nicht im Allgemeinen, im Überschwänglichen zu suchen, sondern wie die Kunst sich immer ganz in jedem einzelnen Kunstwerk darstellt, so sollte die Wissenschaft sich auch jedesmal ganz in jedem einzelnen Behandelten erweisen.

Um aber einer solchen Forderung sich zu nähern, so müßte man keine der menschlichen Kräfte bei wissenschaftlicher Tätigkeit ausschließen. Die Abgründe der Ahnung, ein sicheres Anschauen der Gegenwart, mathematische Tiefe, physische Genauigkeit, Höhe der Vernunft, Schärfe des Verstandes, bewegliche sehnsuchtsvolle Phantasie, liebevolle Freude am Sinnlichen, nichts kann entbehrt werden zum lebhaften fruchtbaren Ergreifen des Augenblicks, wodurch ganz allein ein Kunstwerk, von welchem Gehalt es auch sei, entstehen kann.

Wie aber wäre eine künstliche Behandlung der Botanik in diesem Sinne möglich, als nur durch Symbolik? Sie allein vermittelt das Widerstrebende, ohne eins im andern zu vernichten oder alles in charakterlose Allgemeinheit zu verflößen.

Zuvorderst möchte es darauf ankommen, sowohl die Arten in ihrer Besonderheit und Standhaftigkeit, als auch das Leben in seiner Alleinheit und Beweglichkeit unwiderrufflich anzuerkennen. Sodann, aber nicht ohne diese Bedingung, wäre ein Pflanzensystem nach dem Typus der Metamorphose, eine Geschichte des Pflanzenlebens nach dein Typus des Systems zu versuchen. Beide dienen einander zu symbolischer Bezeichnung dessen, was der Verstand in die Natur nicht hineinragen, was die Natur dem Verstande nicht enthüllen kann. Auch müßten beide im genauesten

Gleichgewicht auftreten, äußerlich zwar geschieden, doch innen von demselben Geiste so ganz durchdrungen, daß jedes im andern seinen Grundstein wie Schluß- Stein fände.

Als Schema solcher symbolischer Naturwissenschaft der Pflanzenwelt bietet sich die Ellipse dar. Die Metamorphose des Lebens und die Beharrlichkeit der Arten wären ihre Brennpunkte. Ruhend gedacht möchten die Radien, welche von dem einen Brennpunkte bis zum Umfang hinausträten, das System der Pflanzen andeuten, welches, ausgehend vom Zentrum der einfachsten infusoriellen Pflanzenform, ringsum, doch nicht gleich weit nach allen Seiten, hinaustritt. Als Bahn einer geregelten Bewegung gedacht, möchte sie das Leben der Urpflanze bezeichnen, den Umfang, der alle wirklichen und möglichen Radien einschließt. Im einen Falle wäre dieses, im andern jenes Zentrum das ursprünglich bestimmende, welchem aber, damit sich der Kreis zur Ellipse erweitere, das gegenüberstehende symbolisch vermittelnde Zentrum niemals fehlen dürfte.

So viel zur Andeutung der geforderten Symbolik. Wer aber soll sie leisten? Wer das Geleistete anerkennen? Die zweite Frage möchte immerhin unbeantwortet bleiben, wüßten wir nur für die erste Rat. Allein wie die Botanik heutiges Tages dasteht, wird morgen oder übermorgen noch keiner die Aufgabe lösen. Es fehlt ihr noch das innere Gleichgewicht. Die Metamorphose ist im Verhältnis zur Kenntnis der Arten noch viel zu wenig bearbeitet, als daß ein ihr entsprechendes System schon jetzt gelingen könnte. Möchte man sich daher der voreiligen Versuche, ein Pflanzensystem gleichsam zu erraten, lieber ganz enthalten und sich überzeugen, daß ein symbolisch-natürliches Pflanzensystem von selbst nach und nach hervortreten werde, in dem Maße, in welchem unsere Erkenntnis der pflanzlichen Entwicklung und Umbildung unserer weit vorausgeeilten Kenntnis der besondern Pflanzenformen wiederum nachkommt. Goethe selbst hat das Gemälde des Pflanzenlebens mit wenigen kräftigen Zügen entworfen, und wieviel ist damit auch für das System bereits gewonnen? An uns ist es nun, das Gemälde weiter auszuführen, wenn wir jemals zu einem ausgeführteren symbolisch-natürlichen System gelangen wollen.

Um nur einiges hervorzuheben: wie wenig untersucht ist noch immer das Verhältnis der Wurzel zum Stengel und beider zu dem, was sie vermittelt. Nicht minder das Verhältnis des Blatts zum Internodium und beider zum vermittelnden Knoten. Ferner der Bau und die Bedeutung des Knotens an sich und seiner Umbildung einerseits in die Kollektivknoten der Knospen, Zwiebeln und so weiter, andererseits in die Halbknoten der vereinzelter Blätter dikotyledonischer Pflanzen, bei denen ursprünglich je zwei Blätter zu einem Vollknoten gehören. Ferner das Verhältnis der Ramifikation des Stengels zur Infloreszenz, welche die Natur durch den merkwürdigen Gegensatz der anthesis basiflora und centriflora auseinander hält und damit den wahren Kulminationspunkt jedes einzelnen Umlaufes der Metamorphose bezeichnet. Sodann die Bedeutung der Normalzahlen der Teile in aufsteigender Folge der Organe. Bei den Blättern die Bedeutung der sogenannten Afterblätter, stipulae, welche so wichtig sind, daß sie oft sicherer als Frucht oder Blumen die Verwandtschaft der Pflanzen bezeichnen. Beim Stengel das Aufrechtstehen oder Niederliegen, die Windung nach der rechten oder linken Seite. Doch ich breche ab, da ich vergeblich das Ende suchen würde.

Wer soll das alles leisten? Zumal wenn man sich einbildet, es sei auf dieser Seite schon genug geschehen. Wenn ich aber die Schriften eines Jussieu, eines Robert Brown studiere und mit Bewunderung erkenne, wie diese Männer, ihrem Genius vertrauend, wenigstens hie und da so gearbeitet haben, als ob alles, was wir noch vermessen, längst fertig ihnen zu Gebot gestanden hätte: so glaube ich auch in der Botanik an die Möglichkeit einer kunstmäßigen Behandlung und enthalte mich nicht, einen einzigen ihrer tiefen und sichern Blicke in die Verwandtschaften der Pflanzen höher zu achten als all jene bei uns aufwuchernden Systeme. Mögen wir doch der Hoffnung leben, daß in der verjüngten Wissenschaft auch unter uns Männer aufstehen werden, die mit jenen sich vergleichen, oder sie gar übertreffen werden. Sie als Vorbilder zu verschmähen, weil sie Ausländer sind, wird man uns nie überreden.

Schließlich noch ein paar Worte über die beiden Sätze der Fragmente, die von charakteristischen und charakterlosen Pflanzengattungen handeln. je leichter jene sich fügen, desto schwerer ist mit diesen fertig zu werden. Wer sie aber mit Ernst und anhaltendem Eifer beobachtet, und des angeborenen, durch Übung ausgebildeten Taktes nicht ganz ermangelt, der wird sicherlich, weit entfernt an ihnen sich zu verwirren, die wahrhaften Arten und deren Charakter aus aller Mannigfaltigkeit der Formen gar bald herausfinden. Wer ist je in Versuchung geraten, eine *Rosa canina*, welche Form, Farbe und Bekleidung sie auch angenommen habe, mit einer *Rosa cinnamomea*, *arvensis*, *alpina*, *rabiginosa* zu verwechseln? Dagegen die Übergänge der *Rosa canina* in die sogenannte *Rosa glaucescens*, *dumetorum*, *collina*, *aciphyllia* und zahllose andere, die man zu voreilig zu Arten hat erheben wollen, täglich vorkommen, ja wohl gar aus einer und derselben Wurzel auf jüngern oder ältern, beschnittenen oder unbeschnittenen Stämmen sich zeigen.

Sollte aber wirklich in irgendeiner formenreichen Gattung durchaus keine Grenze, welche die Natur selbst achtet, zu finden sein, was hindert uns dann, sie als eine einzige Art, alle ihre Formen als ebenso viele Abarten zu behandeln? Solange der Beweis fehlt, der schwerlich je zu führen, daß überhaupt in der Natur keine Art bestehe, sondern daß jede, auch die entfernteste Form durch Mittelglieder aus der andern hervorgehen könne: so lange muß man uns jenes Verfahren schon gelten lassen.

Damit soll aber keineswegs das Studium der Varietäten als überflüssig oder gar verderblich abgelehnt werden. Man mache nur nicht mehr und nicht weniger aus ihnen, als Natur und Wissenschaft fordern. Dann ist nichts leichter, als ihnen den rechten Platz anzuweisen; zugleich nichts notwendiger, um das Gebäude der Wissenschaft zu vollenden.

Die Mannigfaltigkeit der Arten fand ihren Gegensatz in der Einheit des Lebens. Gleich wie nun das Leben, abweichend von der mittlern Norm der Gesundheit, doch stets seiner alten Regel treu, in Krankheit ausartet, so schweift jede Art, abweichend von der mittlern Norm des Gewohnten, doch stets ihrem Charakter treu, in mehr oder weniger Varietäten hinüber. Und wie das System der Arten und die Metamorphose des Lebens sich gegenseitig zu symbolischer Erläuterung dienen, so werden wir die vegetative Krankheit nicht eher verstehen lernen, bis wir die Varietäten ihr gegenüber gestellt, diese nicht eher zu ordnen wissen, bis wir das Wesen jener klarer durchschaut haben. Die Wissenschaft kann auch hier einer vermittelnden Symbolik nicht entbehren; in der Natur selbst verschlingen sich krankhafte Mißbildung und gesunde Abart ebenso unauflöslich ineinander, wie beim normalen Zustande der Formen und des Lebens die Formen lebendig sich aneinander reihen, das Leben seine höhern Pulse in den Formen zu erkennen gibt.

Auch diese Ansicht fügt sich bequem in das obige Schema. Die unendliche Mannigfaltigkeit der Varietäten verhält sich zu der bestimmten, wiewohl unbekanntem Zahl der wirklich vorhandenen Arten, wie sich die Radien, mittelst deren der Mathematiker den Kreis in Grade teilt, zu der Unendlichkeit denkbarer Radien verhalten. Und die eine absolute Gesundheit, die wir voraussetzen genötigt sind, verhält sich zu den Krankheiten, sowohl einer beschleunigten als verzögerten Metamorphose, so wie sich irgendein gesetzter Umkreis in bestimmtem Abstände von seiner Mitte zu der Unendlichkeit der Kreise verhält, die enger oder weiter um jeden Punkt gedacht werden können.

Zu dem letzten Satze der Fragmente noch etwas hinzuzufügen scheint überflüssig. Muß ich doch befürchten, daß ich ohnehin schon zu viel gesagt, die klaren Gedanken des Textes durch die Menge der Worte vielleicht absichtslos getrübt habe. Doch wie konnte ich so schmeichelhafter Aufforderung widerstehen? Mag nun der Meister den Schüler belehren, oder nach alter Sitte ihn vertreten.»

Ernst Meyer

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Problem_und_Erwiderung&oldid=33072)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Problem_und_Erwiderung&oldid=33072](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Problem_und_Erwiderung&oldid=33072)“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 19. Juni 2009 um 06:25 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 228-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Regenbogen

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Johann Wolfgang Goethe

Regenbogen

Dieses merkwürdige Phänomen war der Chromatik schädlich.

Bei seiner auffallenden Merkwürdigkeit zog es die Aufmerksamkeit aller und jeder und natürlicherweise auch der Forscher auf sich.

Man suchte ihm so geschwind als möglich etwas abzugewinnen, und man bedachte nicht, daß man es erst entwickeln müsse.

Ferner, da man gewahr wurde, daß es ein Refraktionsfall sei, so zog sich die Aufmerksamkeit zu sehr gegen die Refraktionsfälle und gegen ihre eminenten Erscheinungen, die prismatischen.

Man hielt eine uralte und konstante Naturerscheinung für eine Uerscheinung, und ihre höchste Komplikation wurde man erst nach und nach gewahr.

In den ältesten Zeiten hielt man die Iris für einen Widerschein des Sonnenlichtes von einer dunklen Wolke.

Was ferner von den Alten darüber gewähnt und ausgesprochen worden, übergehen wir.

Seneca kommt auf den glücklichen Gedanken, daß es eine unendliche Wiederholung des Sonnenbildes sei.

Dabei hat es aber auch lange Zeit sein Bewenden. Antonius de Dominis bemerkt zuerst genau, was in jedem einzelnen Tropfen vor sich geht.

Wir haben seine Darstellung im historischen Teil S. 475 übersetzt und der Figur, worauf sich seine Buchstaben beziehen, die 15. Tafel gegönnt.

Descartes entwickelt noch genauer als jener die Reflexion, die mit der Refraktion verbunden ist, und erklärt dadurch den zweiten Regenbogen; allein er reduziert die vielen Linien des de Dominis, die sich auf das Sonnenbild beziehen, auf eine einzelne, die einen Sonnenstrahl vorstellen soll.

Durch diese Symbolisierung wird die Sache geschwinder gefaßt, aber nicht ergründet, vielmehr wird die Erscheinung dadurch gewissermaßen vernichtet.

Da es nun einmal ein Strahl war, so hatte Newton gewonnen Spiel, seine sieben Strahlen an dieselbe Stelle zu setzen und auch die Erscheinung des Regenbogens seiner Theorie anzueignen.

Es ist so unendlich viel über den Regenbogen geschrieben, daß uns nur der geringste Teil zu Gesicht gekommen. Wir wissen also nicht, ob dasjenige, was wir hier ausführen wollen, schon etwa irgendwo gesehen und gesagt ist. Unter den gewöhnlichen Überlieferungen haben wir es nicht gefunden.

Schon Antonius de Dominis bemerkt, daß dasjenige, was im Tropfen oder der Kugel vorgeht, nicht durch eine einzige unteilbare Linie, sondern durch mehrere nach allen Seiten hin mit einiger Breite darzustellen sei, welche zum Teil aus der großen Breite des leuchtenden Körpers entspringen.

Wir fassen uns kürzer und sagen, daß das Phänomen sich vom Sonnenbilde herschreibe.

Descartes, welcher bei prismatischen Versuchen wohl bemerkte, daß eine Begrenzung nötig sei, damit die Farbenerscheinung sich zeige, konnte die Begrenzung beim Tropfen nicht finden, die schon andere in der dahinterstehenden dunklen Wolke gesucht hatten. Wir finden sie aber ganz deutlich in der Begrenzung des gebrochenen Sonnenbildes selbst, und wie es sich damit, sowie mit andern dazutretenden Umständen verhalte, wollen wir nunmehr auseinandersetzen, wobei wir zugleich zum voraus erklären müssen, daß mit Linearzeichnungen in dieser Sache gar nichts getan ist, und jedermann überhaupt den Versuch selbst machen muß, zu dessen Erleichterung und Bewährung wir folgendes ausführen.

Massive Glaskugeln taugen zu diesem Experimente nicht; ebenso wenig hohle kleine mit Wasser gefüllte. Wer sich vollkommen unterrichten will, bediene sich dazu der Kugel eines chemischen Kolbens vom weißesten und reinsten Glase, je grösser je besser.

Diese, mit Wasser gefüllt, werde auf einem Gestell in die Sonne gesetzt.

Zu deutlicherer Einsicht dessen, was man sieht, sagen wir folgendes.

Jedermann weiß, daß wenn man mit einer konvex-konvexen Linse das Sonnenbild auffaßt und solches hinter der Linse mit einem weißen Papier auffängt, daß alsdann dieses gebrochne und gegen den Fokus sich immer zusammenziehende Sonnenbild mit einem gelben und gelbroten Rande eingefasst ist.

Nun ist aber die Kugel eine im höchsten Sinne konvex-konvexe Linse, deren vordere, nach der Sonne gekehrte Seite das aufgefaßte Bild durchläßt, und wenn es in der Masse gebrochen worden, auf der innern hintern, konkaven Seite abbildet, da es denn sodann erst durchgeht und im Brennpunkte sich vereinigt. Dieses von der inneren hinteren Seite gleichsam aus einem Hohlspiegel zurückgeworfne verengte Sonnenbild mit seinem gelben Rande ist eigentlich das Fundament der Regenbogenscheinung.

Wir haben in unserer ersten Figur* das Phänomen vorgestellt, wie es sich ausnehmen würde, wenn das Auge des Beschauers an der Stelle der Sonne stünde. Aber auf diesem Punkte würde sich, wie man wohl sieht, keine bedeutende und keine mannigfaltige Farbenerscheinung bilden.

Wir müssen daher diesen Zirkel zu konzentrieren suchen, um ihm eine lebhaftere Farbe abzugewinnen. Dies geht objektiv nicht an: denn das einfallende Sonnenbild wird sich ewig nach Beschaffenheit der brechenden Masse in einer gewissen Größe, es wird sich ewig als ein Zirkel an der Hohlseite der Kugel präsentieren. Wir verändern daher unsere Stellung, treten, bei übrigens unveränderten Umständen, nach der Seite der Kugel, ovalisieren den abgebildeten Kreis und ziehn ihn ins Enge zusammen, so daß er immer kleiner wird und endlich, indem seine gänzliche Peripherie sich dem Punkte nähert, indem der gelbe und gelbrote Rand sich in sich selbst berühren, sich übereinanderschieben, verstärken und zuletzt ein lebhaftes gelbes und gelbrotes Farbenpünktchen vor dem völligen Verschwinden der Erscheinung ins Auge leuchtet.

Dieses ist das erste, womit wir uns bekannt zu machen haben, aber wir sind damit noch nicht fertig. Wir haben noch abzuleiten, woher es denn komme, daß dem lebhaften gelb und gelbroten Verschwinden noch andere, zwar schwächere, aber doch gleichfalls deutliche Farbenerscheinungen vorangehen.

Diese nun werden durch zwei kleine Sonnenbilder verursacht, welche auf dem gedachten gelben und gelbroten Kreise wie zwei Nebensonnen aufstehen, und je nachdem das Auge seine Stellung verändert, die ihrige gleichfalls verändern, wobei sie sich doch jederzeit auf dem Diameter des gedachten Kreises hin und her wiegen.

Woher diese beiden Sonnenbilder ihren Ursprung nehmen, ist unsre Pflicht nicht auszulegen; genug, sie begleiten konstant die Erscheinung, und die Ableitung derselben sei, wenn es nicht irgendwo schon getan ist, den Meßkünstlern empfohlen. Wir haben dabei folgendes zu bemerken.

Diese zwei Sonnenbilder werden gleichsam durch Refraktion verrückt und in Bewegung gesetzt; aber ein jedes nicht gegen sein eigenes Zentrum, sondern gegen das Zentrum des Hauptsonnenbildes. Diese gelbe und gelbrote Peripherie, auf der sie stehen, nimmt sie mit und nötigt sie, sich dem Hauptzentro zu nähern.

Hiebei ist nun ein Umstand zu bemerken wichtig. Wir wissen, dass ein rundes, helles Bild, wenn es durch Refraktion in sich selbst verengt wird, mit einem gelben und gelb-roten Rand erscheint, weil die dunkle Grenze dem hellen Bilde folgt.

Nun tritt aber bei dem Diskus des auf der hohlen innern Fläche zusammengezogenen Sonnenbildes der sonderbare Umstand ein, dass er nur halbhell erscheint, weil es ein reflektiertes Licht ist, das durch die Masse der Kugel uns entgegenkommt und also wie eine graue Fläche angesehen werden kann. Denn die Macht des Lichtes geht ja zur Glaskugel hinten hinaus und vereinigt sich bald hinter der Kugel in einem Punkte, um dort kräftig und entschieden zu brennen. Nur ein minderer Teil kehrt hingegen aus der Kugel zu unserm Auge zurück, und wir werden eine gedämpfte Scheibe gewahr, gegen die sich sowohl ihre eigene Peripherie als die Peripherien der mit ihr verbundenen Nebensonnen bewegen.

Diese kleinen Sonnen sind nun wieder helle leuchtende Bilder, die mit ihrem inneren Rande nach dem gedämpften dämmernden grauen Diskus bewegt werden; da denn, weil das Helle dem Dunklen folgt, Violett und Blau entstehen müssen. Daher ist auch die violette Farbe, wenn die beiden Säume der beiden Nebensonnen sich erreichen, die erste Farbe; sodann folgt Blau, und sogleich, weil die Bilder dieser Nebensonnen schon genugsam zusammengedrückt sind, das Grün, indem das Blaue sich mit dem heranstrebbenden Gelben verbindet.

Indessen daß dieses geschieht, zieht sich der gelbe Hauptkreis auch immer mehr zusammen und gibt zuletzt, verbunden mit den gelben und gelbroten Halbrändern der Nebensonne, den letzten gelben und gelbroten Blick.

Diese Phänomene haben wir auf unsrer Tafel farbig dargestellt, ohne die Figuren viel mit Buchstaben zu überladen und ohne die Erscheinung des zweiten Regenbogens hinzuzufügen, welchen sich der Naturfreund in obgedachter Kugel wird selbst vor Augen bringen und ableiten können.

Das übrige schließt sich an die Messungen und Berechnungen, die genugsam bekannt sind, ohne weiteres an. Manches, was sonst noch zu bemerken wäre, versparen wir auf eine andre Zeit; doch können wir diesmal noch einige Betrachtungen nicht zurückhalten.

Wir haben hier aber- und abermals behauptet, daß bloß von Bildern die Rede sei, welche durch Refraktion von der Stelle gerückt werden. Um sich hiervon noch mehr zu überzeugen und den Versuch ohne Augenschmerz, ja zu beliebiger Zeit sowohl tags als nachts vorstellen zu können, bedecke man seine [sic] Öffnung im Fensterladen mit einem zarten, durch Mandelöl getränkten Seidenpapier. Dieses mag alsdann durch die Sonne oder auch nur durch das Tageslicht erleuchtet sein - nachts kann man eine Laterne davor hinaushängen -, immer wird dieses Bild leuchtend genug sein, um in der dunklen Kammer den Versuch wiederholen zu können.

Macht man eine Vorrichtung eines ganzen transparenten Papierladens und befestigt auf die Mitte desselben eine dunkle Scheibe, so kann man mit diesem dunklen Bilde ebenso gut wie vorher mit dem hellen operieren; wobei nur der Unterschied ist, daß unter den oben angegebenen Bedingungen die Farben der Zeit nach umgekehrt erscheinen: die violette und blaue zuerst, die gelbe und -gelbrote zuletzt; so daß man sagen kann: wenn die ganze mittägige Hälfte des Himmels ein einziger glänzender und blendender Schein wäre, und es stünde eine schwarze Scheibe an der Stelle der uns jetzt erleuchtenden Sonne und es regnete sodann im Norden, so würden wir einen doppelten Regenbogen, aber mit gerade umgekehrten Farben wie die jetzigen, erblicken. Die Geschichte der Farbenlehre erzählt uns, S. 547 ff., daß Lukas von Lüttich zu einem ähnlichen Aperçu schon zu seiner Zeit gelangt ist.

Das zweite, was wir noch beifügen, weil es uns wenigstens nicht allgemein bekannt zu sein scheint, daß nämlich die beiden Regenbogen, wenn sie in ihrer ganzen Vollkommenheit erscheinen, durch einen dunklen Streif verbunden sind, dessen Ränder sie ausmachen.

Dieses Phänomen wird teilweise öfters sichtbar, aber nur recht auffallend, wenn der Regenguß sehr egal niedergeht und die Sonne zugleich lebhaft scheint. Der Streif ist alsdann merklich dunkler als der über ihm sich befindende graue Raum, ja noch merklicher als der unter ihm sich befindende; wie wir solches auf unserer Tafel vorgestellt haben.

Die Ableitung dieses Phänomens überlassen wir gerne andern, indem sich das, was wir darüber denken, vielleicht nur für unsere Überzeugung hinreichend finden möchte.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Regenbogen&oldid=33030>“
Kategorie: Goethe (Text)

- Diese Seite wurde zuletzt am 14. Juni 2009 um 16:03 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 201-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Studie nach Spinoza

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Studie nach Spinoza

Der Begriff vom Dasein und der Vollkommenheit ist ein und eben derselbe; wenn wir diesen Begriff so weit verfolgen, als es uns möglich ist, so sagen wir, daß wir uns das Unendliche denken.

Das Unendliche aber oder die vollständige Existenz kann von uns nicht gedacht werden.

Wir können nur Dinge denken, die entweder beschränkt sind oder die sich unsre Seele beschränkt. Wir haben also insofern einen Begriff vom Unendlichen, als wir uns denken können, daß es eine vollständige Existenz gebe, welche außer der Fassungskraft eines beschränkten Geistes ist.

Man kann nicht sagen, daß das Unendliche Teile habe. Alle beschränkten Existenzen sind im Unendlichen, sind aber keine Teile des Unendlichen, sie nehmen vielmehr Teil an der Unendlichkeit.

Wir können uns nicht denken, daß etwas Beschränktes durch sich selbst existiere, und doch existiert alles wirklich durch sich selbst, obgleich die Zustände so verkettet sind, daß einer aus den andern sich entwickeln muß, und es also scheint, daß ein Ding vom andern hervorgebracht werde, welches aber nicht ist; sondern ein lebendiges Wesen gibt dem andern Anlaß zu sein und nötigt es, in einem bestimmten Zustand zu existieren.

Jedes existierende Ding hat also sein Dasein in sich, und so auch die Übereinstimmung, nach der es existiert.

Das Messen eines Dings ist eine grobe Handlung, die auf lebendige Körper nicht anders als höchst unvollkommen angewendet werden kann.

Ein lebendig existierendes Ding kann durch nichts gemessen werden, was außer ihm ist, sondern wenn es ja geschehen sollte, mußte es den Maßstab selbst dazu hergeben; dieser aber ist höchst geistig und kann durch die Sinne nicht gefunden werden; schon beim Zirkel läßt sich das Maß des Diameters nicht auf die Peripherie anwenden. So hat den Menschen mechanisch messen wollen, die Maler haben den Kopf als den vornehmsten Teil genommen, es läßt sich aber doch dasselbe nicht ohne sehr kleine und unaussprechliche Brüche auf die übrigen Glieder anwenden.

In jedem lebendigen Wesen sind das, was wir Teile nennen, dergestalt unzertrennlich vom Ganzen, daß sie nur in und mit demselben begriffen werden können, und es können weder die Teile zum Maß des Ganzen noch das Ganze zum Maß der Teile angewendet werden, und so nimmt, wie wir oben gesagt haben, ein eingeschränktes lebendiges Wesen teil an der Unendlichkeit, oder vielmehr, es hat etwas Unendliches in sich, wenn wir nicht lieber sagen wollen, daß wir den Begriff der Existenz und der Vollkommenheit des eingeschränktesten lebendigen Wesens nicht ganz fassen können und es also ebenso wie das ungeheure Ganze, in dem alle Existenzen begriffen sind, für unendlich erklären müssen.

Der Dinge, die wir gewahr werden, ist eine ungeheure Menge; die Verhältnisse derselben, die unsre Seele ergreifen kann, sind äußerst mannigfaltig. Seelen, die eine innre Kraft haben, sich auszubreiten, fangen an zu ordnen, um sich die Erkenntnis zu erleichtern, fangen an zu fügen und zu verbinden, um zum Genuß zu gelangen.

Wir müssen also alle Existenz und Vollkommenheit in unsre Seele dergestalt beschränken, daß sie unsrer Natur und unsrer Art zu denken und zu empfinden angemessen werden; dann sagen wir erst, daß wir eine Sache begreifen oder sie genießen.

Wird die Seele ein Verhältnis gleichsam im Keime gewahr, dessen Harmonie, wenn sie ganz entwickelt wäre, sie nicht ganz auf einmal überschauen oder empfinden könnte, so nennen wir diesen Eindruck erhaben, und es ist der herrlichste, der einer menschlichen Seele zuteil werden kann.

Wenn wir ein Verhältnis erblicken, welches in seiner ganzen Entfaltung zu überschauen oder zu ergreifen das Maß unsrer Seele eben hinreicht, dann nennen wir den Eindruck gross.

Wir haben oben gesagt, daß alle lebendig existierende Dinge ihr Verhältnis in sich haben; den Eindruck also, den sie sowohl einzeln als in Verbindung mit andern auf uns machen, wenn er nur aus ihrem vollständigen Dasein entspringt, nennen wir wahr, und wenn dieses Dasein teils auf eine solche Weise beschränkt ist, daß wir es leicht fassen können, und in einem solchen Verhältnis zu unsrer Natur stehet, daß wir es gern ergreifen mögen, nennen wir den Gegenstand schön.

Ein Gleiches geschieht, wenn sich Menschen nach ihrer Fähigkeit ein Ganzes, es sei so reich oder arm als es wolle, von dem Zusammenhange der Dinge gebildet und nunmehr den Kreis zugeschlossen haben. Sie werden dasjenige, was sie am bequemsten denken, worin sie einen Genuß finden können, für das Gewisseste und Sicherste halten, ja man wird meistens bemerken, daß sie andere, welche sich nicht so leicht beruhigen und mehr Verhältnisse göttlicher und menschlicher Dinge aufzusuchen und zu erkennen streben, mit einem zufriedenen Mitleid ansehen und bei jeder Gelegenheit bescheiden trotzig merken lassen, daß sie im Wahren eine Sicherheit gefunden, welche über allen Beweis und Verstand erhaben sei. Sie können nicht genug ihre innere beneidenswerte Ruhe und Freude rühmen und diese Glückseligkeit einem jeden als das letzte Ziel andeuten. Da sie aber weder klar zu entdecken imstande sind, auf welchem Weg sie zu dieser Überzeugung gelangen, noch was eigentlich der Grund derselbigen sei, sondern bloß von Gewißheit als Gewißheit sprechen, so bleibt auch dem Lehrbegierigen wenig Trost bei ihnen, indem er immer hören muß, das Gemüt müsse immer einfältiger und einfältiger werden, sich nur auf einen Punkt hinrichten, sich aller mannigfaltigen verwirrenden Verhältnisse entschlagen, und nur alsdenn könne man aber auch um desto sicherer in einem Zustande sein Glück finden, der ein freiwilliges Geschenk und eine besondere Gabe Gottes sei.

Nun möchten wir zwar nach unsrer Art zu denken diese Beschränkung keine Gabe nennen, weil ein Mangel nicht als eine Gabe angesehen werden kann, wohl aber möchten wir es als eine Gnade der Natur ansehen, daß sie, da der Mensch nur meist zu unvollständigen Begriffen zu gelangen imstande ist, ihn doch mit einer solchen Zufriedenheit in seiner Enge versorgt hat.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Studie_nach_Spinoza&oldid=32359“
Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:10 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 243-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Symbolik

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Symbolik (etwa 1794)

Durch Worte sprechen wir weder die Gegenstände noch uns selbst völlig aus. Durch die Sprache entsteht gleichsam eine neue Welt, die aus Notwendigem und Zufälligem besteht. Verba valent sicut nummi. Aber es ist ein Unterschied unter dem Gelde. Es gibt goldne, silberne, kupferne Münzen und auch Papiergeld. In den erstern ist mehr oder weniger Realität, in dem letzten nur Konvention. Im gemeinen Leben kommen wir mit der Sprache notdürftig fort, weil wir nur oberflächliche Verhältnisse bezeichnen. Sobald von tiefern Verhältnissen die Rede ist, tritt sogleich eine andre Sprache ein, die poetische. Indem wir von innern Verhältnissen der Natur sprechen wollen, bedürfen wir gar mancherlei Bezeichnungsweisen. Ich erwähne hier viere derselben:

Symbole

1. die mit dem Gegenstand physisch-real-identisch sind, wie wir die magnetischen Erscheinungen erst ausgesprochen und dann als Terminologie bei den Verwandten gebraucht haben;
2. die mit dem Gegenstand ästhetisch-ideal-identisch sind. Hieher gehören alle guten Gleichnisse, wobei man sich nur vor dem Witz zu hüten hat, welcher nicht das Verwandte aufsucht, sondern das Unverwandte scheinbar annähert;
3. die einen Bezug ausdrücken, der nicht ganz notwendig, vielmehr einiger Willkür unterworfen ist, aber doch auf eine innere Verwandtschaft der Erscheinungen hindeutet. Ich möchte sie mnemonisch im höhern Sinne nennen, da die gemeine Mnemonik sich völlig willkürlicher Zeichen bedient;
4. die von der Mathematik hergenommen sind, und weil ihnen gleichfalls Anschauungen zum Grunde liegen, im höchsten Sinne identisch mit den Erscheinungen werden können.

Von den drei ersten Symbolen haben wir Beispiele in der Sprache.

1. Wenn zum Beispiel das Wort ein Tönendes ausdrückt, wie Knall.
2. Wenn durch den Ton eine übereinstimmende Empfindung ausgedrückt wird, wie es bei Flexionen vielmals der Fall ist: Knallen.
3. Wenn Worte, die sich aufeinander beziehen, gleichen Klang haben, wie mein, dein, sein, da sie auch zufällig einander nicht ähnlich sein könnten, wie ich und du; da hingegen moi und toi auf gedachte Weise verwandt ist.

Von der vierten Art, welche bloß auf Anschauungen ruht, kann in der Sprache nichts vorkommen.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Symbolik&oldid=32363>“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:11 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 186-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Tierschädel

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

- 1 Johann Wolfgang Goethe
- 2 Tierschädel
 - 2.1 Aristoteles von der Physiognomik
 - 2.2 I
 - 2.3 II
 - 2.4 III

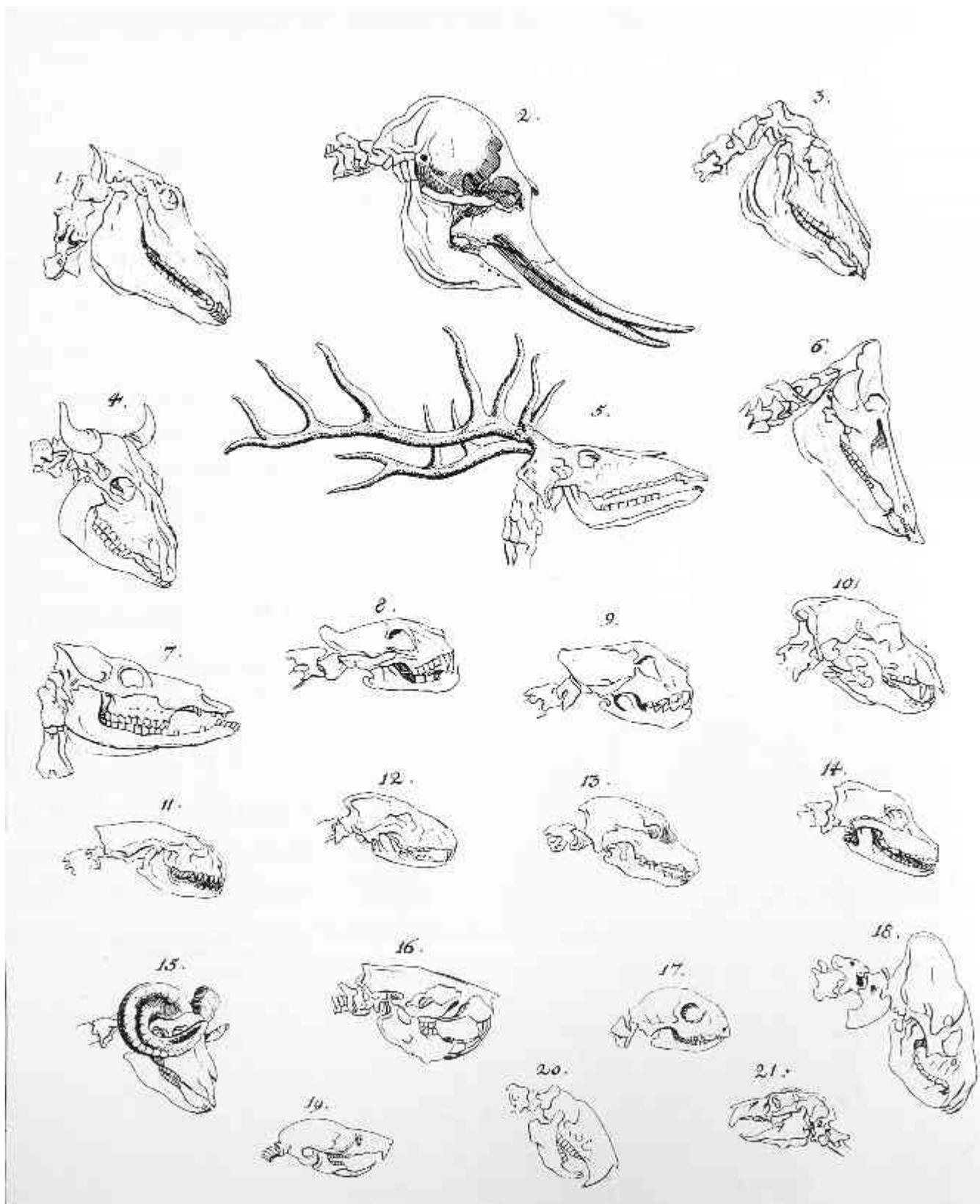
Johann Wolfgang Goethe

Tierschädel

Aristoteles von der Physiognomik

[1776. ‚Lavaters Physiogn. Fragmente‘ II 139]

Denn es ist nie ein Tier gewesen, das die Gestalt des einen und die Art des andern gehabt hätte; aber immer seinen eignen Leib und seinen eignen Sinn. So notwendig bestimmt jeder Körper seine Natur. Wie denn auch ein Kenner die Tiere nach ihrer Gestalt beurteilt, der Reiter die Pferde, der Jäger die Hunde. Wenn das wahr ist, wie's denn ewig wahr bleibt, so gibts eine Physiognomik.



I

Die Zahnheit der Last- und weidenden Tiere bezeichnet sich durch die langen ebenen, seicht gegeneinander laufenden, einwärts gebogenen Linien.

Man sehe 1. das Pferd, 3. den Esel, 5. den Hirschen, 6. das Schwein, 7. das Kamel.

Geruhige Würde, harmloser Genuß ist der ganze Zweck der Gestalt dieser Häupter.

Die eingebogene Linie vom Augknochen zur Nase bei 1. und 3. bezeichnet Duldung.

An 6. die ab-, leise einwärts gehende, schnell wieder gerad werdende - Starrsinn.

An allen bemerke man den schweren und übermäßig breiten Hinterkiefer, und empfinde, wie die Begierde des Kauens und Wiederkauens da ihren Sitz hat.

4. Der Ochs - Duldung, Widerstand, schwere Beweglichkeit, stumpfer Fraß.

15. Der Widder. Stieres Widerhalten, und stumpfer Stoßtrieb.

II

Die Gestalt der gierigen Tiere ohne Grausamkeit, das Ratzengeschlecht, das ich das Diebsgeschlecht nennen möchte, ist wieder sehr bedeutend. Hier sind nur zwei davon.

16. Der Biber. 19. Die größte Feldmaus. Die leicht aufgebogenen, flachgewölbten Linien, die wenigen Flächen, das Spitze, Feine - bezeichnet Leichtigkeit der Bemerkung des sinnlichen Gegenstandes, schnelles Ergreifen, Begierde und Furchtsamkeit, daher List. Der oft schwache Unterkiefer, die vordern, spitzig gebognen Zähne haben ihre Bestimmung zum Nagen und Kosten; sie sind fähig, das angepackte Leblose sich kräftig schmecken zu lassen; aber nichts Widerstehendes, Lebendiges gewaltig zufassen und zu verderben.

III

An dieses Geschlecht grenzt unter den Raubtieren einigermaßen 12. der Fuchs. Er ist schwach gegen seine folgenden Verwandten. Die so flache Abweichung vom Schädel bis zur Nase, der mit dieser Linie fast parallellaufende Unterkiefer geben der Gestalt was Unkräftiges, wenigstens Gleichgültiges, wenn nicht der etwas vorn aufwärts geschweifte Oberkiefer und die spitzen abgerißnen Zähne eine geringe Grausamkeit sehen ließen.

An diesem und den folgenden Köpfen haben die Hirnschädel, ob sie gleich in den Modifikationen voneinander abgehen, doch das gemein, daß sie größer, stärker, abgesonderter sind als bei den vorigen Geschlechtern; daß sie einen vorzüglichen Teil des Kopfes ausmachen, Festigkeit und Stärke bezeichnen.

13. Der Hund hat schon mehr Festes; zwar was Gemeines, Unbedeutendes - (ich spreche unrichtig; alles, auch das Alltäglichsste, auch das Mittelmäßigste, ist so bedeutend als das Ausgezeichnetste -- aber die Bedeutung ist nicht so auffallend. - Unbedeutendes also, das heisst - nicht sehr Frappantes-). Das Abgehen des Schädels vom Augenknochen zeigt, möcht ich sagen - Bestimmtheit der Sinneskraft. Der Rachen ist mehr zu einer ruhigen als grausamen oder gierigen Gefräßigkeit gemacht, ob er gleich etwas von beiden hat. Mich dünkt, daß ich, besonders im Augenknochen und in dessen Verhältnis zur Nase - eine gewisse Treue und Geradheit entdeckte. Die geringe Verschiedenheit des

14. Wolfes ist schon sehr merkwürdig. Der Einbug oben im Scheitel; die Rundung über dem Augknochen; die von da aus zur Schnauze wieder gerad abgehenden Linien deuten schon auf heftigere Bewegungen. Hiezu kommt bei

10. dem Bären noch mehr Breite und mehr Festigkeit und Widerhalt; bei

8. dem Tiger besondere Schnelligkeit in der Spitze des Hinter- und Breite des Vorderteils. Man sehe den Gegensatz an den Last- und Weidetieren. Hinten zur Kraft des Nackens der ausliegende Hebel; flachrund der Schädel, Wohnsitz leichter Vorstellung und gieriger Grausamkeit. Die Schnauze breit und voll Kraft; der Rachen gewölbter Vorhof der Höllen, erfassend, klammernd, zermalmend, verschlingend.

Wäre 9. der Löwe besser gezeichnet; aber schon im Buffon, woraus diese kopiert sind, steht just dieser herrliche Schädel am unbestimmtesten gebildet.

Wie merkwürdig auch schon so, der länglichstumpfe Hinterkopf!

Die Wölbung, wie edel; der Abgang der anstoßenden Linien, wie sanft! - des Schnauzbeins Niedersteigen, wie schnell, wie kräftig! der Vorderkopf, wie gepackt! stark! ruhig und gewaltig! wert der spezialsten Vergleichung mit dem Tiger! Wie wenig, wie viel sind beide verschieden!

Nur ein Wort von 17. der Katze. Aufmerksame Genäschigkeit.

Unter allen - wie zeichnet sich 2. der Elefant aus! am meisten Schädel, am meisten Hinterhaupt, und am meisten Stirn - wie wahrer natürlicher Ausdruck von Gedächtnis, Verstand, Klugheit, Kraft und, Delikatesse -

11. Die Fischotter - ein ungestaltet Kopf - zum Fraße deutlich bestimmt.

16. Der Biber - hat außer der Struktur des Schädels im Profile in seinem Instinkte nichts Diebisches. Der Biber hat mehr überlegenden Verstand als List. Von allen Schädeln hat keiner einen so sanften, umgebogenen, so uneckigen, so horizontalen Umriß bis zur Nase wie der Biber.

20. Das Stachelschwein - hat etwas Biberähnliches im Oberteil des Umrisses, ist aber sehr verschieden in Ansehung der Zähne, besonders im obern Kiefer.

18. Die Hyäne - ist durch das Hinterhaupt von allen sehr merklich verschieden. Dieser Kopf zeigt bei Menschen, wenn er hart und massiv ist, und wenn er nicht die ganze Wölbung des Kopfes ausmacht - Hartsinn und Herzenskraft. - Im ganzen scheint dies Profil eine eisenmäßige Hartnäckigkeit auszudrücken.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Tierschädel&oldid=33048>“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 17. Juni 2009 um 00:38 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 325-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Tonlehre

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Tonlehre

Entwickelt die Gesetze des Hörbaren. Dieses entspringt durch Erschütterung der Körper, für uns vorzüglich durch Erschütterung der Luft.

Das Hörbare ist im weiten Sinne unendlich. Davon werden aber beseitigt: Geräusch, Schall und Sprache.

Bleibt zu unserer nächsten Beschäftigung: das musikalisch Hörbare (der Klang).

Dieses entspringt aus der materiellen Reinheit und dem Maße des erschütterten oder erschütternden Körpers.

Um zu diesem Maße zu gelangen, nehmen wir erst einen klingenden Körper als ein Ganzes an.

Der entschiedene Klang, den dieses Ganze von sich gibt, nennen wir einen Grundton.

Das Ganze verkleint, gibt einen einen höhern, vergrößert, einen tiefern Ton.

Wir können das Ganze auf eine stetige Weise nach und nach verkleinern. Hieraus entspringen keine Verhältnisse.

Wir können das Ganze einteilen Dies gibt Verhältnisse.

Hauptverhältnisse stehen voneinander entfernt (Akkorde). Zwischenverhältnisse füllen den Raum zwischen jenen aus bis zu einer Art von Stetigkeit (Skala).

Auf diesen Stufen schreitet der Ton zur Höhe und Tiefe fort, bis er sich selbst wiederfindet (Oktave).

Mehr ist für den Anfang nicht nötig. Das übrige muß sich bei der Darstellung entwickeln, modifizieren und erläutern. -- Die Lehre wird auf die ganze Erfahrung gegründet und in drei Abteilungen vorgetragen. - Das Musikalisch - Hörbare erscheint uns organisch (subjektiv), mechanisch (gemischt), mathematisch (objektiv). Alles dreies fällt zuletzt wieder zusammen, bequem durch die Kraft des Künstlers, schwerer durch wissenschaftliche Darstellung.

A. ORGANISCH (SUBJEKTIV)

Indem sich aus und an dem Menschen selbst die Tonwelt offenbaret, [1.] hervortritt in der Stimme, [2.] zurückkehrt durchs Ohr,. [3.] aufregend zur Begleitung den ganzen Körper und eine sinnlich-sittliche Begeisterung und eine Ausbildung des innern und äußern Sinnes bestimmend.

1. Gesangslehre

Der Gesang ist völlig produktiv an sich.- Naturell des äußern und Genie des innern Sinnes werden durchaus gefordert.

a. Bruststimme

Die an Höhe und Tiefe verschiedenen Stimmen sind von unten hinauf: Baß, Tenor, Alt, Diskant. Jede Stimme ist als ein Ganzes anzusehen. -- Jede enthält eine Oktave und etwas drüber. – Sie greifen übereinander. – Machen zusammen zirka drei Oktaven. Sie sind unter die beiden Geschlechter verteilt. Daher die Bedeutsamkeit der Pubertät, der daher entspringenden Mutation, welche durch Kastration verhindert werden kann,

b. Register,

das heisst Grenze der Bruststimme.

c. Kopfstimme

Übergang ins Mechanische. Verarbeitung beider in eins. Detail der Organisation von Brust und Kehle.

Zugabe von den Stimmen der Tiere, besonders der Vögel.

2. Akustik

Empfänglichkeit des Ohres. Scheinbare Passivität und Adiaphorie desselben (Indifferenz). -- Gegen das Auge betrachtet ist das Hören ein stummer Sinn. – Nur der Teil eines Sinnes. Dem Ohr müssen wir jedoch, als einem hohen organischen Wesen, Gegenwirkung und Forderung zuschreiben; wodurch der Sinn ganz allein fähig wird, das ihm von außen Gebrachte aufzunehmen und zu fassen. Doch ist bei dem Ohr die Leitung noch immer besonders zu betrachten, welche durchaus erregend und produktiv wirkt. Die Produktivität der Stimme wird dadurch geweckt, angeregt, erhöht und vermännigfaltigt. Der ganze Körper wird angeregt.

3. Rhythmik

Der ganze Körper wird angeregt zum Schritt (Marsch), zum Sprung (Tanz und Gebärdung).

Alle organische Bewegungen manifestieren sich durch Diastolen und Systolen.

Ein anders ist den Fuß aufheben, ein anders ihn niedersetzen.

Hier erscheint Gewicht und Gegengewicht der Rhythmik.

Arsis, Aufschlag.

Thesis, Niederschlag.

Taktarten: Gleiche. Ungleiche. Diese Bewegungen können für sich betrachtet werden; doch verbinden sie sich notwendig und schnell mit der Modulation.

B. MECHANISCH (GEMISCHT)

Gesetzlicher Ton durch verschiedene Mittel hervorgebracht.

Instrumente

Materie: Timbre derselben, Reinheit, Elastizität.

Form: Natürlich-Organisch. Künstlich. —

Metall, Holz, Glas.

Röhren, Längen, Flächen.

Erschütterungsart: Einhauchen, Streichen. In die Quere, in die Länge.

Anschlagen: Verhältnis zum Mathematischen. Die Instrumente entspringen durch die Einsicht in die Maß- und Zahlverhältnisse und vermehren diese Einsicht durch Vermännigfaltigung.

Entdeckung anderer Naturverhältnisse der Töne, als durchs Monochord.

Verhältnis zur Menschenstimme.

Sie sind ein Surrogat derselben. Sie stehen unter derselben. -- Werden aber ihr gleich gehoben durch gefühlte und

geistreiche Behandlung.

C. MATHEMATISCH (OBJEKTIV)

Indem an den einfachsten Körpern außer uns die ersten Elemente des Tons dargestellt und auf Zahl- und Maßverhältnisse reduziert werden.

Monochord

Mitklingen der harmonischen Töne. - Verschiedene Vorstellungsarten, wie es zugehe. - Sympathetisches Mitschwingen. - Mechanisches Mitschwingen. - Organische Forderung und subjektives Erregen des Mitklingens.

Objektiver Beweis rückwärts durch Mitklingen in jenen Verhältnissen gestimmter Saiten.

Gründung der einfachsten Tonverhältnisse. -- Diatonische Tonleiter. - Forderung in der Natur auf diesem Wege nicht zu befriedigen.

Gegebenes in der Erfahrung, auf diesem Wege nicht zu gründen und darzustellen. --

Hindeutung auf den Mollton. Er entspringt nicht durch das erste Mitklingen. Er manifestiert sich in weniger faßlichen Zahl- und Maßverhältnissen und ist doch ganz der menschlichen Natur gemäß, ja gemäßer als jene erste faßliche Tonart.

Objektiver Beweis rückwärts durch Mitklingen in diesem aus der Erfahrung genommenen Ton gestimmter Saiten. (So gibt der Grundton C hinaufwärts die Harmonie von C-dur, herabwärts die Harmonie von f-moll.)

Dur- und Moll-Ton als die Polarität der Tonlehre. - Erstes Prinzip der beiden. Der Dur-Ton entspringt durch Steigen, durch eine Beschleunigung nach oben, durch eine Erweiterung aller Intervalle hinaufwärts. - Der Moll-Ton entspringt durchs Fallen, Beschleunigung hinabwärts, Erweiterung der Intervalle nach unten.

(Die Moll-Skala hinaufwärts muß sich zu Dur machen.) - Ausführung jenes Gegensatzes als des Grundes der ganzen Musik.

(Ursprung und Notwendigkeit des Subsemitonium modi beim Steigen und der kleinen Terz beim Fallen.)

Verbindung beider Modi durch die Dominante und Tonika. - (Der erste muß immer Dur sein. Frage, ob der zweite immer Moll sein sollte?)

Ursprung der Arsis und Thesis in der ganzen Bewegung auf diesem Wege, also auch der körperlichen Mitwirkung und der Rhythmik.

KUNSTBEHANDLUNG

a. Beschränkung der Oktave. Identisches Aneinanderreihen derselben. – Bestimmung der Tonverhältnisse. Mit der Natur und gegen dieselbe.

b. Abrunden und Nebulistisieren der Töne, um mehrere Tonarten nebeneinander zu haben und eine wie die andere zu behandeln.

c. Singschule. Übung nach Einsicht des Leichtern und Schwerern, des Fundamentalen und Abgeleiteten. - Eingreifen des Genies, Talents und Gebrauch alles Vorhergesagten als Stoffs und Werkzeuges.

Verbindung mit der Sprache beim Gesang überhaupt, besonders beim Canto fermo, Rezitativ und Quasi parlando.

Scheidung von der Sprache durch eine Art Register und Übergang zu derselben und also zu Vernunft (Verstand).

Schall (Geräusch). Übergang ins Formlose, Zufällige.

Der erste Teil einer Melodie aus dem Dur-Tone schließt in der Quinte in seinem reinen Verhältnis.

Der zweite Teil schließt wieder im Grundtone.

Beide Teile machen ein Ganzes.

Diesem Ganzen etwas entgegensetzen als Minor kann man wählen:

1. Das Mollverhältnis eines eignen Tons.
2. Die Quarte.
3. Die Sexte.

Wenn man nach einem Dur-Major oder Vordersatz einen Nachsatz aus der Quinte bringt, so ist er exzitierend.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Tonlehre&oldid=32395>“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:19 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 217-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Urphänomen

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Urphänomen

Das was wir in der Erfahrung gewahr worden, sind meistens nur Fälle, weiche sich mit einiger Aufmerksamkeit unter allgemeine empirische Rubriken bringen lassen. Diese subordinieren sich abermals unter wissenschaftliche Rubriken, welche weiter hinaufdeuten, wobei uns gewisse unerläßliche Bedingungen des Erscheinenden näher bekannt werden. Von nun an fügt sich alles nach und nach unter höhere Regeln und Gesetze, die sich aber nicht durch Worte und Hypothesen dem Verstande, sondern gleichfalls durch Phänomene dem Anschauen offenbaren. Wir nennen sie Urphänomene, weil nichts in der Erscheinung über ihnen liegt, sie aber dagegen völlig geeignet sind, daß man stufenweise, wie wir vorhin hinaufgestiegen, von ihnen herab bis zu dem gemeinsten Falle der täglichen Erfahrung niedersteigen kann. Ein solches Urphänomen ist dasjenige, das wir bisher dargestellt haben. Wir sehen auf der einen Seite das Licht, das Helle, auf der andern die Finsternis, das Dunkle, wir bringen die Trübe zwischen beide, und aus diesen Gegensätzen, mit Hilfe gedachter Vermittlung, entwickeln sich, gleichfalls in einem Gegensatz, die Farben, deuten aber alsbald, durch einen Wechselbezug, unmittelbar auf ein Gemeinsames wieder zurück.

In diesem Sinne halten wir den in der Naturforschung begangenen Fehler für sehr groß, daß man ein abgeleitetes Phänomen an die obere Stelle, das Urphänomen an die niedere Stelle setzte, ja sogar das abgeleitete Phänomen wieder auf den Kopf stellte und an ihm das Zusammengesetzte für ein Einfaches, das Einfache für ein Zusammengesetztes gelten ließ; durch welches Hinterstzuvörderst die wunderlichsten Verwicklungen und Verwirrungen in die Naturlehre gekommen sind, an welchen sie noch leidet.

Wäre denn aber auch ein solches Urphänomen gefunden, so bleibt immer noch das Übel, daß man es nicht als ein solches anerkennen will, daß wir hinter ihm und über ihm noch etwas weiteres aufsuchen, da wir doch hier die Grenze des Schauens eingestehen sollten. Der Naturforscher lasse die Urphänomene in ihrer ewigen Ruhe und Herrlichkeit dastehen, der Philosoph nehme sie in seine Region auf, und er wird finden, daß ihm nicht in einzelnen Fällen, allgemeinen Rubriken, Meinungen und Hypothesen, sondern im Grund- und Urphänomen ein würdiger Stoff zu weiterer Behandlung und Bearbeitung überliefert werde.

Das Schlimmste, was der Physik, sowie mancher andern Wissenschaft widerfahren kann, ist, daß man das Abgeleitete für das Ursprüngliche hält, und da man das Ursprüngliche aus Abgeleitetem nicht ableiten kann, das Ursprüngliche aus dem Abgeleiteten zu erklären sucht. Dadurch entsteht eine unendliche Verwirrung, ein Wortkram und eine fortdauernde Bemühung, Ausflüchte zu suchen und zu finden, wo das Wahre nur irgend hervortritt und mächtig werden will.

Indem sich der Beobachter, der Naturforscher auf diese Weise abquält, weil die Erscheinungen der Meinung jederzeit widersprechen, so kann der Philosoph mit einem falschen Resultate in seiner Sphäre noch immer operieren, indem kein Resultat so falsch ist, daß es nicht, als Form ohne allen Gehalt auf irgendeine Weise gelten könnte.

Kann dagegen der Physiker zur Erkenntnis desjenigen gelangen, was wir ein Urphänomen genannt haben, so ist er geborgen und der Philosoph mit ihm; er, denn er überzeugt sich, daß er an die Grenze seiner Wissenschaft gelangt sei, daß er sich auf der empirischen Höhe befinde, wo er rückwärts die Erfahrung in allen ihren Stufen überschauen und vorwärts in das Reich der Theorie, wo nicht eintreten, doch einblicken könne. Der Philosoph ist geborgen, denn er nimmt aus des Physikers Hand ein Letztes, das bei ihm nun ein Erstes wird. Er bekümmert sich nun mit Recht nicht mehr um die Erscheinung, wenn man darunter das Abgeleitete versteht, wie man es entweder schon wissenschaftlich zusammengestellt findet, oder wie es gar in empirischen Fällen zerstreut und verworren vor die Sinne tritt. Will er ja auch diesen Weg durchlaufen und einen Blick ins einzelne nicht verschmähen, so tut er es mit Bequemlichkeit, anstatt daß er bei anderer Behandlung sich entweder zu lange in den Zwischenregionen aufhält, oder sie nur flüchtig durchstreift, ohne sie genau kennen zu lernen.

Urphänomene: ideal, real, symbolisch, identisch.

Empirie: unbegrenzte Vermehrung derselben, Hoffnung der Hilfe daher, Verzweiflung an Vollständigkeit.

Urphänomen:

ideal als das letzte Erkennbare, real als erkannt, symbolisch, weil es alle Fälle begreift, identisch mit allen Fällen.

Der Magnet ist ein Urphänomen, das man nur aussprechen darf, um es erklärt zu haben; dadurch wird es dann auch ein Symbol für alles übrige, wofür wir keine Worte noch Namen zu suchen brauchen.

Das Eisen kennen wir als einen besondern, von andern unterschiedenen Körper; aber es ist ein gleichgültiges, uns nur in manchem Bezug und zu manchem Gebrauch merkwürdiges Wesen. Wie wenig aber bedarf es, und die Gleichgültigkeit dieses Körpers ist aufgehoben. Eine Entzweiung geht vor, die, indem sie sich wieder zu vereinigen strebt und sich selbst aufsucht, einen gleichsam magischen Bezug auf ihresgleichen gewinnt und diese Entzweiung, die doch nur wieder eine Vereinigung ist, durch ihr ganzes Geschlecht fortsetzt. Hier kennen wir das gleichgültige Wesen, das Eisen; wir sehen die Entzweiung an ihm entstehen, sich fortpflanzen und verschwinden, und sich leicht wieder aufs neue erregen - nach unserer Meinung ein Urphänomen, das unmittelbar an der Idee steht und nichts Irdisches über sich erkennt.

Merken wir ja darauf, unter den Phänomenen ist ein großer Unterschied: das Urphänomen, das reinste, widerspricht sich nie in seiner ewigen Einfalt; das abgeleitete erduldet Stockungen, Friktionen und überliefert uns nur Undeutlichkeiten.

Bei dem Urphänomen zu verweilen und sich an demselben mit verehrender Resignation zu begnügen ist oft angeraten worden. Allein da tritt uns die neue Schwierigkeit entgegen, wo ruht denn eigentlich das Urphänomen, daß wir unsere Forschung dabei könnten beruhen lassen? Wir antworten darauf: in der allgemeinen Naturlehre sind die Urphänomene wohl zu finden, in der besondern sie zu bezeichnen möchte schwer werden.

Unsere Meinung ist: daß es dem Menschen gar wohl gezieme, ein Unerforschliches anzunehmen, daß er dagegen aber seinem Forschen keine Grenze zu setzen habe; denn wenn auch die Natur gegen den Menschen im Vorteil steht und ihm manches zu verheimlichen scheint, so steht er wieder gegen sie im Vorteil, daß er, wenn auch nicht durch sie durch, doch über sie hinaus denken kann. Wir sind aber schon weit genug gegen sie vorgedrungen, wenn wir zu den Urphänomenen gelangen, welche wir in ihrer unerforschlichen Herrlichkeit von Angesicht zu Angesicht anschauen, und uns sodann wieder rückwärts in die Welt der Erscheinungen wenden, wo das in seiner Einfalt Unbegreifliche sich in tausend und aber tausend mannigfaltigen Erscheinungen bei aller Veränderlichkeit unveränderlich offenbart.

Vor den Urphänomenen, wenn sie unseren Sinnen enthüllt erscheinen, fühlen wir eine Art von Scheu, bis zur Angst. Die sinnlichen Menschen retten sich ins Erstaunen; geschwind aber kommt der tätige Kuppler Verstand und will auf seine Weise das Edelste mit dem Gemeinsten vermitteln.

Das unmittelbare Gewährwerden der Urphänomene versetzt uns in eine Art von Angst, wir fühlen unsere Unzulänglichkeit, nur durch das ewige Spiel der Empirie belebt erfreuen sie uns.

Wenn ich mich beim Urphänomen zuletzt beruhige, so ist es doch auch nur Resignation; aber es bleibt ein großer Unterschied, ob ich mich an den Grenzen der Menschheit

resigniere oder innerhalb einer hypothetischen Beschränktheit meines bornierten Individuums.

Nicht alles Wünschenswerte ist erreichbar, nicht alles Erkennenswerte erkennbar.

Je weiter die Erfahrung fortrückt, desto näher kommt man dem Unerforschlichen; je mehr man die Erfahrung zu nutzen weiß, desto mehr sieht man, daß das Unerforschliche keinen praktischen Wert hat.

Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.

Derjenige, der sich mit Einsicht für beschränkt erklärt, ist der Vollkommenheit am nächsten.

Die wahre Vermittlerin ist die Kunst. Über Kunst sprechen heißt die Vermittlerin vermitteln wollen, und doch ist uns daher viel Köstliches erfolgt.

Es ist mit den Ableitungsgründen wie mit den Einteilungsgründen, sie müssen durchgehen oder es ist gar nichts dran.

Auch in Wissenschaften kann man eigentlich nichts wissen, es will immer getan sein.

Alles wahre Aperçu kommt aus einer Folge und bringt Folge. Es ist ein Mittelglied einer großen, produktiv aufsteigenden Kette.

Die Wissenschaft hilft uns vor allem, daß sie das Staunen, wozu wir von Natur berufen sind, einigermaßen erleichtere; sodann aber, daß sie dem immer gesteigerten Leben neue Fertigkeiten erwecke zu Abwendung des Schädlichen und Einleitung des Nutzbaren.

Man klagt über wissenschaftliche Akademien, daß sie nicht frisch genug ins Leben eingreifen: das liegt aber nicht an ihnen, sondern an der Art, die Wissenschaften zu behandeln, überhaupt.

Wir leben in einer Zeit, wo wir uns täglich mehr angeregt fühlen, die beiden Welten, denen wir angehören, die obere und die untere, als verbunden zu betrachten, das Ideelle im Reellen anzuerkennen und unser jeweiliges Mißbehagen mit dem Endlichen durch Erhebung ins Unendliche zu beschwichtigen. Die großen Vorteile, die dadurch zu gewinnen sind, wissen wir unter den mannigfaltigsten Umständen zu schätzen und sie besonders auch den Wissenschaften und Künsten mit kluger Tätigkeit zuzuwenden.

Nachdem wir uns nun zu dieser Einsicht erhoben, so sind wir nicht mehr in dem Falle, bei Behandlung der Naturwissenschaften die Erfahrung der Idee entgegen zu setzen, wir gewöhnen uns vielmehr die Idee in der Erfahrung aufzusuchen, überzeugt, daß die Natur nach Ideen verfähre, ingleichen daß der Mensch in allem, was er beginnt, eine Idee verfolge. Wobei denn freilich zu bedenken ist, daß die Idee in ihrem Entspringen und ihrer Richtung vielfach erscheint und in diesem Sinne als von verschiedenem Werte geachtet werden könne.

Hier aber werden wir vor allen Dingen bekennen und aussprechen, daß wir mit Bewußtsein uns in der Region befinden, wo Metaphysik und Naturgeschichte übereinandergreifen, also da, wo der ernste, treue Forscher am liebsten verweilt. Denn hier wird er durch den Zudrang grenzenloser Einzelheiten nicht mehr geängstigt, weil er den hohen Einfluß der einfachsten Idee schätzen lernt, welche auf die verschiedenste Weise Klarheit und Ordnung dem Vielfältigsten zu verleihen geeignet ist.

Indem nun der Naturforscher sich in dieser Denkweise bestärkt, im höheren Sinne die Gegenstände betrachtet, so gewinnt er eine Zuversicht und kommt dadurch dem Erfahrenden entgegen, welcher nur mit gemessener Bescheidenheit ein Allgemeines anzuerkennen sich bequemt.

Er tut wohl, das Hypothese zu nennen, was schon gegründet ist; mit desto mehr freudiger Überzeugung findet auch er, daß hier ein wahres Übereintreffen stattfindet. Er fühlt es, wie wir es auch seinerzeit empfunden haben.

Im Gefolge hiervon wird sich nun keine Spur von Widerstreit hervortun, nur eine Ausgleichung geringer Differenzen wird sich hie und da nötig machen, und beide Teile werden sich eines gemeinsamen Erfolges zu erfreuen haben.

Bei allem nun hat der treue Forscher sich selbst zu beobachten und zu sorgen, daß, wie er die Organe bildsam sieht, er sich auch die Art zu sehen bildsam erhalte, damit er nicht überall schroff bei einerlei Erklärungsweise verharre, sondern in jedem Falle die bequemsten der Ansicht, dem Anschauen analogste zu wählen verstehe.

Betrachten wir unserem nächsten Zwecke gemäß vor allem den Gewinn, welchen das Studium der organischen Wesen davon sich zueignet. Unser ganzes Geschäft ist nun, die einfachste Erscheinung als die mannigfaltigste, die Einheit als Vielheit zu denken. Schon früher sprachen wir getrost den Satz aus: alles Lebendige als ein solches ist schon ein Vieles, und mit diesen Worten glauben wir der Grundforderung des Denkens über diese Gegenstände genutzutun.

Dieses viele in einem sukzessiv und als eine Einschachtelung zu denken ist eine unvollkommene und der Einbildungskraft wie dem Verstand nicht gemäße Vorstellung, aber eine Entwicklung im höheren Sinne müssen wir zugeben: das viele im einzelnen, am einzelnen, und es setzt uns nicht mehr in Verlegenheit, wenn wir uns folgendermaßen ausdrücken: das untere Lebendige sondere sich vom Lebendigen, das höhere Lebendige gliedere sich am Lebendigen, und da wird ein jedes Glied ein neues Lebendige.

Andere Anordnungen jedoch, die auf gewissen Teilen und Kennzeichen beruhend aus jener Art, die Sache zu nehmen, hervorgingen, konnten sich auch nicht erhalten, bis man endlich immer weiter zurück auf die ersten und ursprünglichen Organe zu gelangen trachtete und die Pflanze, wo nicht vor ihrer Entwicklung, doch wenigstens im Augenblick ihrer Entwicklung zu fassen anfang und nun fand, daß die ersten Organe derselben entweder nicht zu bemerken waren oder doppelt, einfach und mehr erschienen.

Hier war man nun bei der großen Konsequenz der Natur auf dem rechten Wege, denn wie ein Wesen in seiner Erscheinung beginnt, so schreitet es fort und endigt auf gleiche Weise.

Hier mußte nun um so mehr gelingen, einen sichern Grund zu legen, als zwar die eminenten, in die Augen fallenden Glieder zur Einteilung und Ordnung einigen Anlaß geben, die Urglieder jedoch den besondern Vorteil haben, daß bei Beachtung derselben die Geschöpfe gleich in große Massen zerfallen, auch ihre Eigenschaften und Bezüge gründlicher anerkannt werden, wie denn in der neueren Zeit zum Vorteil der Wissenschaft ununterbrochen geschehen ist.

Es ist ein großer Unterschied, ob ich mich aus dem Hellen ins Dunkle, oder aus dem Dunklen ins Helle bestrebe; ob ich, wenn die Klarheit mir nicht mehr zusagt, mich mit einer gewissen Dämmerung zu umhüllen trachte, oder ob ich in der Überzeugung, daß das Klare auf einem tiefen, schwer erforschten Grund ruhe, auch von diesem immer schwer auszusprechenden Grunde das Mögliche mit heraufzunehmen bedacht bin. Ich halte daher immer für vorteilhafter: der Naturforscher bekenne sogleich, daß er in einzelnen Fällen es zugibt, wo das Verschweigen nur allzudeutlich hervortritt.

Es ward von uns oben angedeutet, es müsse in dem Geiste eines wahren Naturforschers sich immerfort wechselseitig wie eine sich im Gleichgewicht bewegende Systole und Diastole ereignen, aber wir wollen nur gestehen genau bemerkt zu haben, daß die Analyse der Synthese und umgekehrt diese jener hinderlich ist, in dem Grad daß eine die andere auszuschließen scheint.

Dieses ins klare zu setzen, wäre für den Psychologen keine geringe Aufgabe, die, insofern es möglich wäre, gelöst beide Parteien über sich selbst aufklären und zu einer Versöhnung, vielleicht gar zu geselliger Mitarbeit die Einleitung geben könnte.

Weimar, den 3.November 1831

An allen Körpern, die wir lebendig nennen, bemerken wir die Kraft, ihresgleichen hervorzubringen.

Wenn wir diese Kraft geteilt gewahr werden, bezeichnen wir sie unter dem Namen der beiden Geschlechter.

Diese Kraft ist diejenige welche alle lebendigen Körper miteinander gemein haben, da sonst ihre Art zu sein sehr verschieden ist.

Poetische Metamorphosen

Phantasie ist der Natur viel näher als die Sinnlichkeit, diese ist in der Natur, jene schwebt über ihr. Phantasie ist der Natur gewachsen, Sinnlichkeit wird von ihr beherrscht.

Frühste lebhaft tüchtige Sinnlichkeit finden wir immer sich zur Phantasie erhebend. Sogleich wird sie produktiv, anthropomorphisch. Felsen und Ströme sind von Halbgöttern belebt, Untergötter endigen unterwärts in Tiere: Pan, Faune, Tritone. Götter nehmen Tiergestalt an, ihre Absichten zu erfüllen. Welche Fabeln sind die ältesten dieser Art?

Bei Ovid ist die Analogie der tierischen und menschlichen Glieder im Übergang trefflich ausgedrückt. Dante hat eine

höchst merkwürdige Stelle dieser Art.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Urphänomen&oldid=32401>“

Kategorie: Goethe (Text)

- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:22 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 226-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Versuch, die Elemente der Farbenlehre zu entdecken

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

- 1 Johann Wolfgang Goethe
- 2 Versuch, die Elemente der Farbenlehre zu entdecken (1794)
 - 2.1 Von weißen, schwarzen, grauen Körpern und Flächen
 - 2.2 Von farbigen Flächen
 - 2.3 Übergang zur Streitfrage
 - 2.4 Rekapitulation
 - 2.4.1 Von weißen, schwarzen, grauen Körpern und Flächen
 - 2.4.2 Von farbigen Flächen
 - 2.5 Übergang zur Streitfrage

Johann Wolfgang Goethe

Versuch, die Elemente der Farbenlehre zu entdecken (1794)

Von weißen, schwarzen, grauen Körpern und Flächen

1.

Es scheint nichts leichter zu sein, als sich deutlich zu machen, was man eigentlich unter Weiß verstehe, und sich darüber mit andern zu vereinigen; und doch ist es außerordentlich schwer, aus Ursachen, welche nur nach und nach entwickelt und erst am Ende dieser kleinen Abhandlung ins klare gesetzt werden können. Ich erbitte mir eine parteilose Aufmerksamkeit für die Methode und den Gang meines Vortrags.

2.

Wir nehmen zuerst einen durchsichtigen, farblosen Körper, z. B. das Wasser vor uns, und wir bemerken (die Refraktion abgerechnet), dass wir durch eine gewisse Masse desselben die Gegenstände ihrer Gestalt und Farbe nach deutlich erkennen, so dass ein Körper auf seinem höchsten Grade der Durchsichtigkeit für das Auge gleichsam kein Körper mehr ist und nur durch das Gefühl entdeckt werden kann.

3.

Es gehe nun das reinste Wasser in seinen kleinsten Teilen in Festigkeit und zugleich in Undurchdringlichkeit über, und wir werden sodann den Schnee haben, dessen Anhäufung uns die reinste Fläche darstellt, welche uns nunmehr einen vollkommenen und unzerstörlichen Begriff des Weißen gibt. Ebenso verwandeln sich durchsichtige Kristalle, z. B. des Glauberischen Wundersalzes, wenn ihnen ihr Kristallisationswasser entgeht, in ein blendend weißes Pulver.

4.

Diese Körper gehen nun unter veränderten Umständen aus dem weißen undurchsichtigen Zustande in den Zustand der farblosen Durchsichtigkeit wieder zurück. So leiten wir die weißen Körper von den durchsichtigen farblosen ab; wir leiten sie zur Durchsichtigkeit wieder zurück, und diese unmittelbare Verwandtschaft, diese Rückkehr in den durchsichtigen Zustand ist aller unserer Aufmerksamkeit wert.

5.

Außer denen weißen Körpern, welche wir aus durchsichtigen entstehen und wieder in solche übergehen sehen, gibt es ihrer viele, welche in den weißen Zustand versetzt werden können, teils durch Wasser, Licht und Luft, welche Operation wir Bleichen nennen, wodurch alle Teile, die wir einigermaßen farbig nennen können, aus ihnen

ausgezogen und abgesondert werden, teils durch heftig wirkende Mittel, wodurch eine ähnliche Operation vor sich geht.

6.

Alle diese Wirkungen, wovon der Chemiker nähere Rechenschaft zu geben hat, bringen einen Effekt hervor, der uns zugleich mit dem Begriff vom Weißen den Begriff von unbedingter Reinheit und Einfachheit eindrückt, so dass wir auch im Sittlichen den Begriff von Weiß mit dem Begriff von Einfalt, Unschuld, Reinigkeit verbunden haben.

7.

Das Weiße hat die größte Empfindlichkeit gegen das Licht, eine Eigenschaft, welche von den Naturforschern genugsam bemerkt und auf verschiedene Art bestimmt und ausgedrückt worden ist. Uns sei genug, hier anzuführen, dass eine weiße Fläche (worunter wir künftig diejenige verstehen, welche dem frisch gefallenem Schnee am nächsten kommt) unter allen andern Flächen, sie mögen grau, schwarz oder farbig sein, wenn solche neben ihr einem gleichen Lichte ausgesetzt sind, die hellste ist, dergestalt, dass ihr Eindruck auf das Auge in der finstersten Nacht noch sichtbar bleibt oder doch am letzten verschwindet.

8.

Eine gleiche Empfindlichkeit hat das Weiße gegen alle Berührung anderer abfärbender Körper, sie mögen schwarz, grau oder sonst farbig sein; der mindeste Strich, der mindeste Flecken wird auf dem Weißen bemerkt. Alles, was nicht weiß ist, zeigt sich im Augenblicke auf dem Weißen, und es bleibt also der Probierstein für alle übrigen Farben und Schattierungen.

9.

Wenn wir nun dagegen das Schwarze aufsuchen, so können wir solches nicht wie das Weiße herleiten.

Wir suchen und finden es als einen festen Körper, und zwar am häufigsten als einen solchen, mit dem eine Halbverbrennung vorgegangen. Die Kohle ist dieser merkwürdige Körper, der uns diesen Begriff am strengsten gewährt.

10.

Versetzen wir nun durch irgend eine chemische Operation einen erst durchsichtigen Liquor in den Zustand, dass wir ihn schwarz nennen, so finden wir, statt dass das Weiße in Durchsichtigkeit überging, gerade die entgegengesetzte Eigenschaft. Man kann einen schwarzen Liquor verfertigen, der nicht trüb, sondern in kleinen Massen durchsichtig genug ist; aber er wird einen weißen Gegenstand, den wir durch ihn anblicken, verdunkeln. - Sobald die Masse einigermaßen verstärkt wird, lässt er kein Bild, kein Licht mehr hindurch.

11.

So ist auch die Eigenschaft einer schwarzen Fläche eine gänzliche Unempfindlichkeit gegen das Licht.

Ein schwarzer Körper macht zwar, um mit den Alten zu reden, so gut die Grenze des Lichts als ein anderer (terminat lucem). Die Lichtstrahlen kehren auch von demselben in unser Auge zurück. Denn wir sehen einen schwarzen Körper so gut als einen anderen. Wenn sie aber von einem weißen Körper in der größten Energie zurückkehren, so kehren sie von einem schwarzen mit der geringsten Energie zurück. So ist denn auch ein schwarzer Körper unter allen denjenigen, die neben ihm einem gleichen Lichte ausgesetzt werden, der dunkelste, und der Eindruck desselben aufs Auge verschwindet bei sukzessiver Verminderung des Lichtes am geschwindesten. Nehmen wir nun irgend zwei Körper, die wir für schwarz und weiß erkennen, und mischen sie, aufs feinste gerieben, untereinander, so nennen wir das daraus entstehende Pulver grau. Haben wir nun vorher gesehen, dass Schwarz und Weiß die strengsten Gegensätze sind, die wir vielleicht kennen, dass Schwarz und Weiß in ihrem höchsten und reinsten Zustande gedacht und dargestellt werden können, so ist offenbar, dass, da wir nun den Zustand eines Körpers, der aus beiden gemischt ist, grau nennen, das Schwarze und das Weiße aus dem Grauen gesondert werden, niemals aber aus dem Grauen entstehen können. Denn wenn z. B. die Kreide von dem Magnet angezogen würde, so könnte man sie mit leichter Mühe von der Kohle separieren, und beide Pulver würden nunmehr nebeneinander in ihrer höchsten Reinheit sich befinden. Wenn ich eine graue Leinwand auf die Bleiche bringe, so entsteht nicht das Weiße aus dem Grauen, sondern die Leinwand wird weiß, wenn all die fremden, feinen, dem Pflanzenstoff anhängenden farbigen oder graulichen Teile durch Wasser, Licht und Luft hinweggenommen und die leinenen Fäden in der höchsten Reinheit dargestellt werden.

13.

Das Graue muss also die notwendige Eigenschaft haben, dass es heller als schwarz und dunkler als weiß sei. Weiß und Schwarz sind nicht die äußersten Enden eines Zustandes, den wir grau nennen, sondern Grau entsteht aus Vermischung oder Verbindung jener beiden Gegensätze.

14.

Man vergleicht also billig das Weiße mit dem Lichte, weil es das Hellste ist, was wir kennen, und das Schwarze mit

der Finsternis, weil uns nichts Dunkleres bekannt ist, das Graue mit dem Schatten, der, solange keine völlige Beraubung des Lichts vorgeht, gewöhnlich grau erscheint.

15.

Es ist hier der Ort, zu bemerken, dass eine Verminderung des Lichts, welchem eine weiße Fläche ausgesetzt ist, oder eine Beschattung derselben, anzusehen ist, als würde die Fläche mehr oder weniger mit einer schwarzen durchsichtigen Tusche überstrichen, daraus dann ein Grau entsteht, wie wir es auch bei Zeichnungen nachahmen. Ein weißes Papier, das im Schatten liegt, könnte gegen alles, was neben ihm liegt, noch für weiß gelten; es ist aber in diesem Zustande eigentlich grau und zeigt sich besonders als ein solches gegen ein weißes Papier, das dem vollen Lichte ausgesetzt ist. Ein schwarzer Körper, den man dem Lichte aussetzt, wird eigentlich grau, weil es einerlei ist, ob man ihm mehr Licht gibt oder ihn mit einem weißen Körper vermischt. Das Weiße kann nie schwarz, das Schwarze nie weiß werden; sind sie im Grauen vermischt, so muss dem Weißen erst der schwarze Teil, dem Schwarzen der weiße Teil genommen werden; alsdann sind beide wieder in ihrem reinen Zustande, und das Grau hört auf zu sein, so wie der Knoten aufhört zu sein, wenn man die beiden Enden des Bandes, aus denen er geknüpft war, wieder voneinander löst.

16.

Schließlich bemerke ich, dass wir alle Körper und Pigmente, welche entweder weiß, schwarz oder grau sind, farblos nennen, weil sie uns nur das Helle und Dunkle, gleichsam in abstracto durch Anstrengen und Abspannen des Auges, ohne Nebenbegriff, ohne ein Verhältnis gegeneinander als das Verhältnis des strengsten Gegensatzes und der gleichgültigsten Vermischung darstellen. Weder Schwarz noch Weiß für sich noch nebeneinander noch in Vermischung lassen dem Auge die mindeste Spur jenes Reizes empfinden, welchen uns farbige Flächen gewähren; so dass vielmehr eine Fläche, auf welcher wir Schwarz, Weiß und Grau verbunden sehen, das Traurigste ist, was wir nur erblicken können.

Wir gehen nun zu den Körpern und Flächen über, welche wir eigentlich farbig nennen.

Von farbigen Flächen

17.

Wir kennen nur zwei ganz reine Farben, welche, ohne einen Nebeneindruck zu geben, ohne an etwas anderes zu erinnern, von uns wahrgenommen werden. Es sind

Gelb und Blau.

Sie stehen einander entgegen, wie alle uns bekannte entgegengesetzte Dinge oder Eigenschaften. Die reine Existenz der einen schließt die reine Existenz der anderen völlig aus. Dennoch haben sie eine Neigung gegeneinander als zwei entgegengesetzte, aber nicht widersprechende Wesen. Jede einzeln betrachtet, macht einen bestimmten und höchst verschiedenen Effekt; nebeneinander gestellt, machen sie einen angenehmen Eindruck aufs Auge; miteinander vermischt, befriedigen sie den Blick. Diese gemischte Farbe nennen wir

Grün.

Dieses Grün ist die Wirkung der beiden vermischten, aber nicht vereinigten Farben. in vielen Fällen lassen sie sich sondern und wiederum zusammensetzen.

18.

Wir kehren zurück und betrachten die beiden Farben Gelb und Blau abermals in ihrem reinen Zustande und finden, dass sie uns heller und dunkler ohne Veränderung ihrer Eigenheit dargestellt werden können. Wir nehmen z. B. rein aufgelöstes Gummigutta und streichen davon auf ein Papier. Sobald es getrocknet, überstreichen wir einen Teil zum zweiten Mal u.s.f., und wir werden finden, dass, je mehr Farbenteile das Papier bedecken, je dunkler die Farbe wird. Eben diesen Versuch machen wir mit feingeriebenem und diluierem Berliner Blau.

19.

Wir können zwar auch die helle Farbe dunkler erscheinen machen, wenn wir das Papier vorher mit einer leichtern oder stärkern Tusche überziehen und dann die Farbe darübertragen. Allein von der Vermischung der Farben mit Schwarz und Weiß darf bei uns nicht die Rede sein.

Hier fragt sich's nur: Sind die Farbenteile näher oder entfernter beisammen, jedoch in völliger Reinheit? Die schönsten Beispiele wird uns der Chemiker durch mehr oder weniger gesättigte Tinkturen liefern.

20.

Auf obgemeldete Weise verstärken wir aber die Farbe nicht lange, so finden wir, dass sie sich noch auf eine andere Art verändert, die wir nicht bloß durch dunkler ausdrücken können. Das Blaue nämlich sowohl als das Gelbe nehmen einen gewissen Schein an, der, ohne dass die Farbe heller werde als vorher, sie lebhafter macht; ja, man möchte

beinah sagen, sie ist wirksamer und doch dunkler. Wir nennen diesen Effekt Rot.

So ist ein reines trockenes Stück Gummigutta auf dem frischen Bruch orangefarb. Man lege es gegen ein Stück Siegellack, das wir für schön rot erkennen, und man wird wenig Unterschied sehen. Blut mit Wasser vermischt erscheint uns gelb. Die Platina-Auflösung in Königswasser, welche sehr verdünnt gelb erscheint, wird bei mehrer Sättigung mennigfarb.

So schimmert das Berliner Blau, der echte Indig auf dem Bruch ins Violette. Ich besitze einen sehr konzentrierten Indig, dessen Bereitung mir unbekannt ist, der in seinem trocknen Zustande beinah ins Kupferrote fällt und das Wasser mit dem schönsten, reinsten Blau färbt.

21.

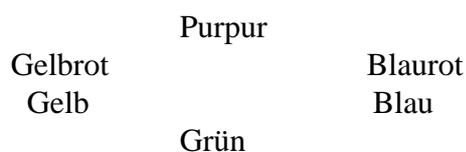
Rot nehmen wir also vorerst als keine eigene Farbe an, sondern kennen es als eine Eigenschaft, welche dem Gelben und Blauen zukommen kann. Rot steht weder dem Blauen noch dem Gelben entgegen, es entsteht vielmehr aus ihnen; es ist ein Zustand, in den sie versetzt werden können, und zwar, wie wir hier vorläufig sehen, durch Verdichtung und durch Aneinandersetzung ihrer Teile.

22.

Man nehme nun das Gelbrote und das Blaurote, beides auf seiner höchsten Stufe und Reinheit, man vermische beide, so wird eine Farbe entstehen, welche alle anderen an Pracht und zugleich an Lieblichkeit übertrifft. Es ist der Purpur, der so viele Nuancen haben kann, als es Übergänge vom Gelbrot zum Blauroten gibt. Die Vermischung geschieht am reinsten und vollkommensten bei prismatischen Versuchen; die Chemie wird uns die Übergänge sehr interessant zeigen.

23.

Wir kennen also nur folgende Farben und Verbindungen



und stellen dieses Schema in einem Farbenkreise hierneben vor.

24.

Wir kennen, wie oben schon gesagt, keine Verdunkelung dieser Farben durch Schwarz, welche immer zugleich eine Beschmutzung mit sich führt und unnötig die Zahl der Abstufungen vermehrt.

25.

Wir enthalten uns gleichfalls der Vermischung mit Weiß, obgleich diese unschuldiger ist und bei trocknen Pigmenten ungefähr das wäre, was das Zugießen des Wassers bei farbigen Tinkturen ist.

26.

jene oben angezeigten, in unserem Schema aufgestellten Farben erkennen wir für die einzigen reinen, welche existieren können. Sobald man verschränkte Vermischungen, z. B. Purpur und Grün, Blaurot und Gelb, Gelbrot und Blau, vermischt, entstehen alsobald schmutzige Farben. Der Maler bedient sich ihrer bei Nachahmung natürlicher Gegenstände, der Färber bei Hervorbringung der Modifarben.

27.

Wir haben aber noch auf einen merkwürdigen Umstand acht zu geben. Sobald wir alle Farben des Schemas in einer gewissen Proportion zusammenmischen, so entsteht eine Unfarbe daraus. Man könnte dieses a priori sagen; denn da die Farben eben dadurch Farben sind, dass sie besondere Kriterien haben, die unser Auge unterscheidet, so folgt, dass sie in einer solchen Vermischung, wo keines dieser Kriterien hervorsteht, eine Unfarbe hervorbringen, welche, auf ein weißes Papier gestrichen, uns völlig den Begriff von Grau gibt, wie uns ein daneben gestrichener Fleck von Tusche überzeugen kann.

28.

Alle Körper und Flächen nun, welche dergestalt mit einfachen oder gemischten Farben erscheinen, haben die Eigenschaft gemein, welche alle unsere Aufmerksamkeit verdient: dass sie dunkler als Weiß und heller als Schwarz sind und sich also von dieser Seite mit dem Grauen vergleichen lassen.

29.

Dieses zeigt sich aufs deutlichste, wenn wir abermals zu den durchsichtigen Körpern zurückkehren.

Man nehme jedes reine Wasser in einer gläsernen Flasche oder in einem Gefäße mit gläsernem Boden, man vermische mit dem Wasser irgendeinen leicht aufzulösenden farbigen Körper, so wird das darunter gelegte weiße Papier uns zwar einen höchst anmutigen Eindruck machen, dabei aber schon bei der geringsten Farberscheinung sogleich dunkler als vorher aussehen. Wir können dieses Dunkle so weit treiben, dass nach und nach durch mehrere Beimischung eines solchen auflöselichen Farbstoffes die Tinktur endlich völlig undurchsichtig wird und kaum einen Schein der unterliegenden weißen Fläche oder eines andern Lichts durchlässt.

30.

Diese Annäherung an das Schwarze, an das Undurchsichtige, folgt natürlich aus der Eigenschaft der Farbe, dass sie dunkler als Weiß ist, und dass sie durch Anhäufung ihrer Masse zur Undurchsichtigkeit und zur Annäherung an das Schwarze kann gebracht werden, obgleich eine Farbe als solche, wie sich aus Begriffen derselben schon herleiten und durch Versuche dartun lässt, sowenig Schwarz als Weiß werden kann.

31.

Da es von der höchsten Wichtigkeit ist, dass wir die Erfahrung, alle farbigen Flächen seien dunkler als die weißen, die mit ihnen einem gleichen Licht ausgesetzt sind, recht fassen, so bemerken wir nur, was an einem andern Orte umständlicher auszuführen ist: dass die reizende Energie, womit farbige Körper auf unsre Augen wirken, mit der Helligkeit, womit das Weiße auf das Auge wirkt, nicht zu verwechseln sei. Eine orangefarbige Fläche neben einer weißen wirkt gewaltsamer auf das Auge als jene, nicht weil sie heller ist, sondern weil sie einen eignen Reiz besitzt, da das Weiße uns heller, aber nur gleichgültig erscheint. Von verschiedenen Wirkungen der Farbe auf die Augen und das Gemüt wird besonders zu handeln sein.

32.

Man nehme zwei Flaschen von dem reinsten Glase; man gieße in beide reines destilliertes Wasser, man bereite sich nach dem oben angegebenen Schema farbige Tinkturen, die sich chemisch nicht dekomponieren, sondern sich friedlich vermischen; man tröpfele in eine von den Flaschen gleich viel von jeder hinein, und man beobachte das Phänomen, das entstehen wird. Das durchsichtige Wasser wird gefärbt werden, wie die Liquoren hineinkommen; nach den verschiedenen Mischungen wird die gemischte Farbe erscheinen; ja, man wird zuletzt ein unfarbiges Wasser unter verschiedenen Proportionen der Liquoren hervorbringen können. Allein niemand wird behaupten, dass dieses Wasser nun so hell sei als das in der Flasche, in welche keine farbige Liquoren eingetröpfelt worden. Was hat man also getan? Solange man harmonische Tinkturen hineingoss, hat man das Wasser gefärbt, und da man widersprechende Farben hineinbrachte, hat man das Wasser beschmutzt; man hat ihm eine Unfarbe mitgeteilt; man hat ihm aber von seiner Helligkeit und, wenn ich so sagen darf, von seiner spezifischen Durchsichtigkeit genommen. Dieses wird um so deutlicher, wenn die Dose der Farben, welche man in das Wasser eintröpfelt, verstärkt wird, wo man bald eine dunkelgraue oder bräunliche, in geringer Masse schon undurchsichtige Tinktur erhalten wird. Man denke sich nun dieses dergestalt gefärbte Wasser in Schnee verwandelt, so wird man schwerlich behaupten, dass er so weiß als der natürliche werden könne.

33.

Wir haben oben schon die Wirkung der Farbenmischung gesehen und können auch nun hier daraus folgern und weitergehen. Alle Farben zusammengemischt bringen eine Unfarbe hervor, die so temperiert werden kann, dass sie uns den Eindruck von Grau, den Eindruck eines farblosen Schattens macht, welcher nur immer dunkler wird, je reiner man farbige Pigmente und in je verstärkterem Grade man sie genommen.

34.

Diese Unfarbe aber muss jederzeit dunkler als Weiß und heller als Schwarz sein; denn da jede einzelne Farbe eben diese Eigenschaft mit dem Grauen gemein hat, so können sie solche, untereinander gemischt, nicht verlieren, sondern sämtliche Farben, welche die Eigenschaft eines Schattens haben, müssen, wenn durch Vermischung die Kriterien aufgehoben werden, die Eigenschaft eines farblosen Schattens annehmen.

Dieses zeigt sich uns unter jeder Bedingung, unter allen Umständen wahr.

35.

Man mag die Farben unsres Schemas als Pulver oder nass durcheinander mischen, so werden sie, auf ein weißes Papier gebracht, unter jedem Lichte dunkler erscheinen als das Papier; man mag unser Schema auf ein Schwungrad anbringen und die Scheiben nunmehr mit Gewalt umdrehen, so wird der vorher durch verschiedene Farben sich auszeichnende Ring grau, dunkler als das Weiße, heller als das Schwarze erscheinen (welches man am deutlichsten sehen kann, wenn man die Mitte weiß lässt und einen schwarzen Kranz außen um das Schema zieht). So viel tausend Maler haben ihre Paletten so oft geputzt, und keinem ist es je gelungen, noch wird ihm gelingen, durch die Vermischung aller Farben ein reines Weiß hervorzubringen. Viele tausend Färber haben oft alle Arten von Farbenbrühen zusammengegossen, und niemals ist das hineingetauchte Tuch weiß hervorgezogen worden. ja, ich darf

dreist sagen: man erdenke sich Versuche, von welcher Art man wolle, so wird man niemals imstande sein, aus farbigen Pigmenten ein weißes Pigment zusammensetzen, das neben oder auf vollkommen reinem Schnee oder Pulver nicht grau oder bräunlich erscheine.

Übergang zur Streitfrage

36.

Hier könnten wir die gegenwärtige Abhandlung schließen, weil uns nichts übrig zu sein scheint, was in der Reihe dieser Darstellungen noch weiter abginge, wenn uns nicht die Frage aufgeworfen werden könnte: woher denn nun die Idee, ein weißes Pigment aus farbigen Pigmenten zusammensetzen, ihren Ursprung genommen habe. Wir geben davon folgende Rechenschaft.

37.

Newton glaubte aus den farbigen Phänomenen, welche wir bei der Refraktion unter gewissen Bedingungen gewahr werden, folgern zu müssen, dass das farblose Licht aus mehreren farbigen Lichtern zusammengesetzt sei; er glaubte es beweisen zu können. Seinem Scharfsinn blieb nicht verborgen, dass, wenn dieses wahr sei, auch wahr sein müsse, dass Weiß aus farbigen Pigmenten zusammengesetzt werden kann. Er sagt daher: die weißen und alle grauen Farben zwischen Weiß und Schwarz können aus Farben zusammengesetzt werden.

38.

Wer meiner obigen Ausführung mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, wird sogleich einsehen, dass diese Proposition nicht rein und richtig ausgesprochen ist. Denn es ist zwar der Erfahrung gemäß, es kann aus vielen Versuchen dargestellt werden, dass aus Vermischung aller Farben ein Grau hervorgebracht werden könne. Es ist auch nichts natürlicher, als dass es von uns abhängt, dieses Grau so hell zu machen, als es uns beliebt. Allein es folgt aus dem Begriff des Grauen selbst, dass Grau niemals Weiß werden, dass Grau nicht mit dem Weißen auf diese Art verglichen werden könne. Analysiert man jene Proposition, so heißt sie: Das Weiße in seinem ganz reinen Zustande sowie im Zustande, wenn es mit Schwarz gemischt ist, kann aus allen Farben zusammengesetzt werden. Das letzte leugnet niemand. Das erste ist unmöglich. Wir wollen nun sehen, was sein Experiment beweist.

39.

Ehe Newton dasselbe vorträgt, präludiert er schon, dass alle farbigen Pulver einen großen Teil des Lichtes, von dem sie erleuchtet werden, in sich schlucken und auslöschen. Er gibt davon eine Ursache an, die er aus prismatischen Versuchen herleitet. Was er daraus folgert, setze ich mit seinen eigenen Worten hierher: »Deswegen ist nicht zu erwarten, dass aus der Vermischung solcher Pulver eine helle und leuchtende Weiße entstehe, wie die Weiße des Papiers ist, sondern eine dunkle und trübe Weiße, wie aus der Vermischung des Lichts und der Finsternis oder aus Schwarz und Weiß entstehen mag; nämlich eine graue oder dunkle Mittelfarbe, wie die Farbe der Nägel, der Asche, der Steine, des Mörtels, des Kotes und dergleichen. Und eine solche weißlich-dunkle Farbe habe ich aus farbigen, untereinander gemischten Pulvern öfters hervorgebracht.«

40.

Man sieht aus diesen Worten ganz deutlich, dass er nichts anders beweist, als was wir schon zugegeben haben, dass nämlich Grau aus Mischung aller Farben entstehen könne. Denn wer sieht nicht, dass das Wort Weiß hier ganz willkürlich gebraucht wird und eigentlich ganz unnütz und überflüssig dasteht. ja, ich darf kühnlich fragen, welchem Beobachter und Theoristen unserer Zeit man erlauben würde, zu sagen: »weiß wie Asche, Mörtel und Kot«!

41.

Ich übergehe daher die Erzählung, wie Newton aus Mennige, Grünspan, Bergblau und Karmin ein Rotweiß zusammengemischt hat. Ich bemerke nur, dass die meisten dieser Pigmente, besonders trocken gerieben, eine grauliche, mehlig-eigenschaft an sich haben. jeder, der Lust hat, dergleichen Pigmente durcheinanderzureiben, wird es gar leicht dahin bringen, sich ein Pulver zu verschaffen, das er mit der Asche vergleichen kann.

42.

Da er nun also bis dahin nur den einen Teil seiner Proposition bewiesen, dass nämlich Grau aus allen Farben zusammengesetzt werden könne, welches aber in der Reihe seiner Demonstration von keiner Bedeutung, von keinem Gewicht gewesen wäre, so muss er, da er Weiß nicht aus den Farben zusammensetzen kann, wenigstens das zusammengesetzte Grau weiß zu machen suchen. Dieses zu erreichen, nimmt er folgende Wendung: »Es können auch - fährt er fort - diese dunklen oder graulichen Mittelfarben« (hier ist das Wort Weiß weggelassen, da es doch in der Proposition steht, auch bisher immer gebraucht worden; allein der Widerspruch wäre zu offenbar!) »aus Weiß und Schwarz in verschiedenen Mischungen hervorgebracht werden, und folglich sind sie von den wirklichen weißen nicht der Art der Farben nach, sondern nur im Grade der Helligkeit verschieden; und damit sie gänzlich weiß werden, wird

nichts weiter erfordert, als dass ihr Licht vermehrt werde. Wenn nun also diese Farben nur durch Vermehrung des Lichts zu einer vollkommenen Weiße gebracht werden können, so folgt daraus, dass sie von derselben Art seien, wie die besten weißen, und dass sie von ihnen in nichts unterschieden sind als bloß in der Menge des Lichts. «

43.

Ich rufe eine unparteiische Kritik zur Beurteilung dieser Wendung auf. Hier ist Newton selbst genötigt, Schwarz und Weiß als zwei entgegengesetzte Körper anzunehmen. Aus diesen mischt er ein Grau zusammen, und dieses Grau will er wieder nur durch ein verstärktes Licht zu Weiß machen. Wird er denn jemals auch durch das verstärkste Licht das Weiße, z. B. die Kreide, wieder so weiß machen, als sie war, ehe sie mit dem Schwarzen, z. B. mit der Kohle, gemischt war? Und fällt das Falsche dieser Behauptung nicht gleich in die Augen, sobald das Grau aus mehr Schwarz als Weiß gemischt ist? Wir wollen nun sehen, wie er auch diese Assertion zu beweisen gedenkt.

44.

Er nimmt ein hellgraues Pulver und legt es in die Sonne, legt nicht weit davon ein weißes Papier in den Schatten, vergleicht beide miteinander, und da, besonders wenn sie von ferne betrachtet, beide einen gleichen Eindruck auf das Auge machen, so folgert er daraus, das graue Pulver sei nun durch das vermehrte Licht weiß geworden. Auch hier wird man ohne scharfsinnige Untersuchung leicht bemerken, dass das hellgraue Pulver nicht dadurch weiß geworden, dass man es dem Sonnenlichte ausgesetzt, sondern dass das weiße Papier grau geworden, weil man es in den Schatten gelegt, und dass man also hier eigentlich nun Grau und Grau vergleiche. Ich habe oben jederzeit bemerkt und darauf bestanden, dass farbige und farblose Körper, wenn man sie auf hell und dunkel vergleichen will, beide einem gleichen Grade von Hellung ausgesetzt werden müssen. Und folgt nicht dieses aus der Natur der Vergleichung selbst? ja, wo würde jemals etwas vergleichbar oder messbar sein, wenn man so verfahren wollte! Wenn ein Mann sich gegen ein Kind bückt oder das Kind auf den Tisch hebt, wird nun gesagt werden können, eins sei so groß als das andre? Heißt das messen, wenn man die Kriterien des Unterschieds gegeneinander aufhebt?

45.

Ich artikuliere also hier wiederholt - dass die Newtonsche Proposition falsch und kaptiös gestellt, auch von ihm keineswegs durch Experimente erwiesen worden, ja, dass vielmehr seine Experimente sowohl als seine dünnen Worte beweisen: dass aus farbigen Pigmenten ebenso wie aus Weiß und Schwarz nur ein Grau zusammengesetzt werden könne, das mit dem reinen Weißen, wie es uns sehr viele Körper darstellen, unter einerlei Hellung verglichen, jederzeit dunkler als dasselbe erscheint, wie es unter eben dieser Bedingung gegen Schwarz jederzeit heller erscheinen muss. Es gründet sich diese Behauptung auf die Begriffe der Dinge selbst, mit denen wir umgehen, auf mehrere übereinstimmende Erfahrungen. Sie fließen aus einem, wie mir dünkt, ganz natürlichen Raisonement her, und mir bleibt weiter nichts übrig, als sie einer scharfen Prüfung zu überlassen.

Rekapitulation

Von weißen, schwarzen, grauen Körpern und Flächen

- 1) Schwierigkeit, sich zu erklären und zu vereinigen, was man unter Weiß verstehe.
- 2) Der Vortrag fängt mit Betrachtung einiger Eigenschaften der durchsichtigen farblosen Körper an.
- 3) Ein solcher Körper, der in seinen kleinsten Teilen in Undurchsichtigkeit übergeht, wird weiß.
- 4) Ein solcher Körper kann wieder in den Zustand der farblosen Durchsichtigkeit zurückgeführt werden.
- 5) Viele Körper werden weiß, indem man sie bleicht.
- 6) Alle weißen Körper geben uns einen Begriff von Reinheit und Einfachheit.
- 7) Das Weiße hat die größte Empfindlichkeit gegen das Licht. Eine weiße Fläche ist die hellste unter allen, die mit ihr einem gleichen Lichte ausgesetzt sind.
- 8) Das Weiße ist gegen alle Berührung anderer abfärbender Körper sehr empfindlich.
- 9) Das Schwarze kann nicht wie das Weiße hergeleitet werden; es wird uns als ein fester, undurchsichtiger Körper bekannt.
- 10) Ein schwarzer klarer Liquor ist in geringer Masse undurchsichtig.
- 11) Eine schwarze Fläche ist die unempfindlichste gegen das Licht und die dunkelste aller, die neben ihr einer gleichen Hellung ausgesetzt werden.
- 12) Aus dem Schwarzen und Weißen entsteht das Graue.
- 13) Das Graue hat die Eigenschaft, heller als Schwarz und dunkler als Weiß zu sein.
- 14) Man vergleicht das Weiße mit dem Lichte, das Schwarze mit der Finsternis und das Graue mit dem Schatten.
- 15) Wenn man eine weiße Fläche in den Schatten legt, oder sie mehr oder weniger mit Tusche überstreicht, bringt

man einerlei Effekt hervor: sie scheint oder wird dadurch grau.

16) Alle Körper und Pigmente, welche schwarz, weiß oder grau sind, werden farblos genannt.

Von farbigen Flächen

17) Wir kennen nur zwei Grundfarben, Gelb und Blau. Aus ihrer Mischung entsteht Grün.

18) jene beiden Farben können durch Aneinanderdrängen ihrer Teile dunkler gemacht werden.

19) Von Vermischung mit Schwarz oder Weiß darf hier die Rede nicht sein.

20) Blau und Gelb verstärkt, werden beide rot.

21) Rot wird vorerst als keine eigene Farbe angenommen.

22) Das Gelbrote und Blaurote vermischt, bringt Purpur hervor.

23) Schema der Farben, ihrer Abstufungen, Übergänge und Verbindungen.

24) Verdunkelung der Farben durch Schwarz wird abermals widerraten.

25) Gleichfalls Vermischung derselben mit Weiß.

26) Verschränkte Vermischungen bringen schmutzige Farben hervor.

27) Alle Farben, in einer gewissen Proportion vermischt, bringen eine Unfarbe hervor.

28) Alle Farben haben die Eigenschaft, dass sie dunkler als Weiß und heller als Schwarz sind.

29) Durchsichtige farbige Liquoren machen ein farbloses Wasser immer dunkler,

30) nähern sich bei mehrer Sättigung der Undurchsichtigkeit, daher dem Schwarzen.

31) die reizende Energie, womit die Farben auf unsre Augen wirken, ist wohl von der gleichgültigen Helligkeit des Weißen zu unterscheiden.

32) Die Eigenschaft der Farben, dunkler als Weiß und Heller als Schwarz zu sein, kommt natürlich auch der Unfarbe zu, welche aus Mischung aller Farben entsteht.

33) Sie macht daher den Eindruck von Grau.

34) Dieses zeigt sich uns unter jeder Bedingung wahr.

35) Verschiedene Beispiele.

Übergang zur Streitfrage

36) Frage, woher die Idee, ein weißes Pigment aus farbigen Pigmenten zusammenzusetzen, ihren Ursprung genommen habe.

37) Newton bemerkt, dass, wenn ein weißes Licht aus farbigen Lichtern zusammengesetzt sein solle, auch ein weißes Pigment aus farbigen Pigmenten entstehen müsse. Er bejaht diese Proposition in dem Gang seiner Demonstrationen.

38) Das Unreine und Unrichtige dieser Proposition folgt aus der umständlichen Ausführung, die wir bisher geliefert.

39) Wie Newton bei seinem Versuche präludiert. Er gesteht selbst, nur ein Rotweiß hervorgebracht zu haben.

40) Das Wort Weiß ist also ganz willkürlich gebraucht und steht unnütz, sowohl in der Proposition als in der Ausführung.

41) Bemerkung der Pigmente, aus welchen Newton ein aschgraues Pulver hervorbringt.

42) Er nimmt nun die Wendung, durch vermehrtes Licht ein hellgraues Pulver heller erscheinen zu machen, und behauptet: das beste Weiß sei vom Grauen nicht der Art nach unterschieden.

43) Eine unparteiische Kritik wird zur Beurteilung dieser Wendung aufgefördert und der Hauptpunkt, worauf die Entscheidung beruht, nochmals eingeschränkt.

44) Er sucht seine Assertion dadurch zu beweisen, indem er ein hellgraues Pulver in die Sonne legt und solches mit einem weißen, aber im Schatten gelegenen Papier vergleicht. Heißt das messen, wenn man die Kriterien des Unterschieds gegeneinander aufhebt?

45) Artikulierte Wiederholung der diesseitigen Behauptungen.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Versuch,_die_Elemente_der_Farbenlehre_zu_entdecken&oldid=33008)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Versuch,_die_Elemente_der_Farbenlehre_zu_entdecken&oldid=33008](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Versuch,_die_Elemente_der_Farbenlehre_zu_entdecken&oldid=33008)“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 22:06 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 267-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen

Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Versuch einer allgemeinen Vergleichungslehre

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Johann Wolfgang Goethe

VERSUCH EINER ALLGEMEINEN VERGLEICHUNGSLEHRE

[Handschriftlich, um 1790]

Vergleichende Anatomie, Zoologie

Wenn eine Wissenschaft zu stocken und, ohnerachtet der Bemühung vieler tätigen Menschen, nicht vom Flecke zu rücken scheint, so lässt sich bemerken, dass die Schuld oft an einer gewissen Vorstellungsart, nach welcher die Gegenstände herkömmlich betrachtet werden, an einer einmal angenommenen Terminologie liege, welchen der grosse Haufe sich ohne weitere Bedingung unterwirft und nachfolgt und welchen denkende Menschen selbst sich nur einzeln und nur in einzelnen Fällen schüchtern entziehen.

Von dieser allgemeinen Betrachtung gehe ich gleich zu dem Gegenstande über, welchen wir hier behandeln, und um sogleich so deutlich als möglich zu sein und mich von meinem Zwecke nicht zu entfernen: die Vorstellungsart, dass ein lebendiges Wesen zu gewissen Zwecken nach aussen hervorgebracht und seine Gestalt durch eine absichtliche Urkraft dazu determiniert werde, hat uns in der philosophischen Betrachtung der natürlichen Dinge schon mehrere Jahrhunderte aufgehalten, und hält uns noch auf, obgleich einzelne Männer diese Vorstellungsart eifrig bestritten, die Hindernisse, welche sie in den Weg legt, gezeigt haben.

Es kann diese Vorstellungsart, für sich fromm, für gewisse Gemüter angenehm, für gewisse Vorstellungsarten unentbehrlich sein und ich finde es weder rätlich noch möglich, sie im ganzen zu bestreiten. Es ist, wenn man sich so ausdrücken darf, eine triviale Vorstellungsart, die eben deswegen, wie alle trivialen Dinge, trivial ist, weil sie der menschlichen Natur im ganzen bequem und zureichend ist.

Der Mensch ist gewohnt, die Dinge nur in dem Masse zu schätzen, als sie ihm nützlich sind, und da er, seiner Natur und seiner Lage nach, sich für das Letzte der Schöpfung halten muss: warum sollte er auch nicht denken, dass er ihr letzter Endzweck sei. Warum soll sich seine Eitelkeit nicht den kleinen Trugschluss erlauben? Weil er die Sachen braucht und brauchen kann, so folgert er daraus: sie seien hervorgebracht, dass er sie brauche. Warum soll er nicht die Widersprüche, die er findet, lieber auf eine abenteuerliche Weise heben, als von den Forderungen, in denen er sich einmal befindet, nachlassen? Warum sollte er ein Kraut, das er nicht nutzen kann, nicht Unkraut nennen, da es wirklich nicht an dieser Stelle für ihn existieren sollte? Eher wird er die Entstehung der Distel, die ihm die Arbeit auf seinem Acker sauer macht, dem Fluch eines erzürnten guten Wesens, der Tücke eines schadenfrohen bösen Wesens zuschreiben, als eben diese Distel für ein Kind der grossen allgemeinen Natur zu halten, das ihr ebenso nahe am Herzen liegt als der sorgfältig gebaute und so sehr geschätzte Weizen. ja, es lässt sich bemerken, dass die billigsten Menschen, die sich am meisten zu ergeben glauben, wenigstens nur bis dahin gelangen, als wenn doch alles wenigstens mittelbar auf den Menschen, rückfliessen müsse, wenn nicht noch etwa eine Kraft dieses oder jenes Naturwesens entdeckt würde, wodurch es ihm als Arznei oder auf irgendeine Weise nützlich würde. Da er nun ferner an sich und an andern mit Recht diejenigen Handlungen und Wirkungen am meisten schätzt, welche absichtlich und zweckmässig sind, so folgt daraus, dass er der Natur, von der er unmöglich einen grössern Begriff als von sich selbst haben kann, auch Absichten und Zwecke zuschreiben wird. Glaubt er ferner, dass alles, was existiert, um seinetwillen existiere, alles nur als Werkzeug; als Hilfsmittel seines Daseins existiere, so folgt, wie natürlich, daraus, dass die Natur auch ebenso absichtlich und zweckmässig verfahren habe, ihm Werkzeuge zu verschaffen, wie er sie sich selbst

verschafft. So wird der Jäger, der sich eine Büchse bestellt, um das Wild zu erlegen, die mütterliche Vorsorge der Natur nicht genug preisen, dass sie von Anfang her den Hund dazu gebildet, dass er das Wild durch ihn einholen könne. Es kommen noch mehr Ursachen dazu, warum es überhaupt den Menschen unmöglich ist, diese Vorstellungsart fahren zu lassen. Wie sehr aber ein Naturforscher, der über die allgemeinen Dinge weiter denken will, Ursache habe, sich von dieser Vorstellungsart zu entfernen, können wir an dein blossen Beispiel der Botanik sehen. Der Botanik als Wissenschaft sind die buntesten und gefülltesten Blumen, die essbarsten und schönsten Früchte nicht mehr, ja im gewissen Sinne nicht einmal so viel wert, als ein verachtetes Unkraut im natürlichen Zustande, als eine trockne unbrauchbare Samenkapsel.

Ein Naturforscher also wird sich nun einmal schon über diesen trivialen Begriff erheben müssen, ja, wenn er auch als Mensch jene Vorstellungsart nicht los werden könnte, wenigstens insofern er ein Naturforscher ist, sie so viel als möglich von sich entfernen.

Diese Betrachtung, welche den Naturforscher im allgemeinen angeht, trifft uns auch hier nur im allgemeinen. Eine andere aber, die jedoch unmittelbar aus der vorigen fließt, geht uns schon näher an. Der Mensch, indem er alle Dinge auf sich bezieht, wird dadurch genötigt, allen Dingen eine innere Bestimmung nach aussen zu geben; und es wird ihm dieses um so bequemer, da ein jedes Ding, das leben soll, ohne eine vollkommene Organisation gar nicht gedacht werden kann. Indem nun diese vollkommene Organisation nach innen zu höchst rein bestimmt und bedingt ist, so muss sie auch nach aussen ebenso reine Verhältnisse finden, da sie auch von aussen nur unter gewissen Bedingungen und in gewissen Verhältnissen existieren kann. So sehen wir auf der Erde, in dem Wasser, in der Luft die mannigfaltigsten Gestalten der Tiere sich bewegen, und nach dem gemeinsten Begriff sind diesen Geschöpfen die Organe angeschaffen, damit sie die verschiedenen Bewegungen hervorbringen und die verschiedenen Existenzen erhalten können. Wird uns aber nicht schon die Urkraft der Natur, die Weisheit eines denkenden Wesens, welches wir derselben unterzulegen pflegen, respektabler, wenn wir selbst ihre Kraft bedingt annehmen und einsehen lernen, dass sie ebensogut von aussen als nach aussen, von innen als nach innen bildet? Der Fisch ist für das Wasser da, scheint mir viel weniger zu sagen als. der Fisch ist in dem Wasser und durch das Wasser da; denn dieses letzte drückt viel deutlicher aus, was in dem erstern nur dunkel verborgen liegt, nämlich die Existenz eines Geschöpfes, das wir Fisch nennen, sei nur unter der Bedingung eines Elementes, das wir Wasser nennen, möglich, nicht allein, um darin zu sein, sondern auch um darin zu werden. Eben dieses gilt von allen übrigen Geschöpfen. Dieses wäre also die erste und allgemeinste Betrachtung von innen nach aussen und von aussen nach innen. Die entschiedene Gestalt ist gleichsam der innere Kern, welcher durch die Determination des äussern Elementes sich verschieden bildet. Eben dadurch erhält ein Tier seine Zweckmässigkeit nach aussen, weil es von aussen so gut als von innen gebildet worden; und was noch mehr, aber natürlich ist, weil das äussere Element die äussere Gestalt eher nach sich, als die innere umbilden kann. Wir können dieses am besten bei den Robbenarten sehen, deren Äusseres so viel von der Fischgestalt annimmt, wenn ihr Skelett uns noch das vollkommene vierfüssige Tier darstellt.

Wir treten also weder der Urkraft der Natur, noch der Weisheit und Macht eines Schöpfers zu nahe, wenn wir annehmen, dass jene mittelbar zu Werke gehe, dieser mittelbar im Anfang der Dinge zu Werke gegangen sei. Ist es nicht dieser grossen Kraft anständig, dass sie das Einfache einfach, das Zusammengesetzte zusammengesetzt hervorbringe? Treten wir ihrer Macht zu nahe, wenn wir behaupten: sie habe ohne Wasser keine Fische, ohne Luft keine Vögel, ohne Erde keine übrigen Tiere hervorbringen können, so wenig als sich die Geschöpfe ohne die Bedingung dieser Elemente existierend denken lassen? Gibt es nicht einen schöneren Blick in den geheimnisreichen Bau der Bildung, welche, wie nun immer mehr allgemein anerkannt wird, nach einem einzigen Muster gebaut ist, wenn wir, nachdem wir das einzige Muster immer genauer erforscht und erkannt haben, nunmehr fragen und untersuchen: was wirkt ein allgemeines Element unter seinen verschiedenen Bestimmungen auf eben diese allgemeine Gestalt? Was wirkt die determinierte und determinierende Gestalt diesen Elementen entgegen? Was entsteht durch diese Wirkung für eine Gestalt der festen, der weicheren, der innersten und der äussersten Teile? Was, wie gesagt, die Elemente in allen ihren Modifikationen durch Höhe und Tiefe, durch Weltgegenden und Zonen hervorbringen.

Wie vieles ist hier schon vorgearbeitet? Wie vieles braucht nur ergriffen und angewandt zu werden, ganz allein auf diesen Wegen?

Und wie würdig ist es der Natur, dass sie sich immer derselben Mittel bedienen muss, um ein Geschöpf hervorzubringen und zu ernähren! So wird man auf eben diesen Wegen fortschreiten und, wie man nur erst die unorganisierten, undeterminierten Elemente als Vehikel der unorganisierten Wesen angesehen, so wird man sich

nunmehr in der Betrachtung erheben und wird die organisierte Welt wieder als einen Zusammenhang von vielen Elementen ansehen. Das ganze Pflanzenreich zum Exempel wird uns wieder als ein ungeheures Meer erscheinen, welches ebensogut zur bedingten Existenz der Insekten nötig ist als das Weltmeer und die Flüsse zur bedingten Existenz der Fische, und wir werden sehen, dass eine ungeheure Anzahl lebender Geschöpfe in diesem Pflanzenocean geboren und ernährt werde, ja wir werden zuletzt die ganze tierische Welt wieder nur als ein grosses Element ansehen, wo ein Geschlecht auf dem andern und durch das andere, wo nicht entsteht, doch sich erhält. Wir werden uns gewöhnen, Verhältnisse und Beziehungen nicht als Bestimmungen und Zwecke anzusehen, und dadurch ganz allein in der Kenntnis, wie sich die bildende Natur von allen Seiten und nach allen Seiten äussert, weiterkommen. Und man wird sich durch die Erfahrung überzeugen, wie es bisher der Fortschritt der Wissenschaft bewiesen hat, dass der reellste und ausgebreitetste Nutzen für die Menschen nur das Resultat grosser und uneigennütziger Bemühungen sei, welche weder tagelöhnermässig ihren Lohn am Ende der Woche fordern dürfen, aber auch dagegen ein nützliches Resultat für die Menschheit weder am Ende eines Jahres, noch Jahrzehnts, noch Jahrhunderts vorzulegen brauchen.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Versuch_einer_allgemeinen_Vergleichungslehre&oldid=33063)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Versuch_einer_allgemeinen_Vergleichungslehre&oldid=33063](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Versuch_einer_allgemeinen_Vergleichungslehre&oldid=33063)“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 18. Juni 2009 um 00:14 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 222-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Versuch über die Gestalt der Tiere

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

- 1 Johann Wolfgang Goethe
- 2 Vorerinnerung
- 3 I. Bemühungen der vergleichenden Anatomie und Hindernisse, welche dieser Wissenschaft entgegenstehen
- 4 II. Vorschläge, diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen
- 5 III. Vorschlag zu einem osteologischen Typus

Johann Wolfgang Goethe

Versuch über die Gestalt der Tiere

[Handschriftliches Fragment, 1790].

Vorerinnerung

Obgleich der Titel dieser kleinen Abhandlung einen Versuch über die Gestalt der Tiere überhaupt verspricht: so wird sie sich doch vorzüglich mit den vollkommensten, den Säugetieren, beschäftigen. Und auch diese besonders in osteologischer Rücksicht betrachten, und sich nur insofern auf die übrigen nächsten Tierklassen und auf die weicheren Teile des Gebäudes verbreiten, insofern es zur Aufklärung gewisser Erfahrungen und Folgerungen nötig sein sollte. Das übrige behält sich der Verfasser für die Zukunft vor.

I. Bemühungen der vergleichenden Anatomie und Hindernisse, welche dieser Wissenschaft entgegenstehen

Die Ähnlichkeit der vierfüßigen Tiere untereinander konnte von jeher auch der oberflächlichsten Betrachtung nicht entgehen. Auf die Ähnlichkeit der Tiere mit dem Menschen wurde man wahrscheinlich zuerst durch das Anschauen der Affen aufmerksam gemacht. Daß die übrigen vierfüßigen Tiere in allen ihren Hauptteilen mit dem Menschen übereinkommen, war nur durch eine genauere wissenschaftliche Untersuchung festzusetzen möglich, deren Bemühungen zuletzt noch viel weiter entfernt scheinende Gestalten aus dem Weltmeere in diese Verwandtschaft herbeizogen.

Wieviel in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts die Naturwissenschaft durch Beschreiben, Zergliedern und Ordnen gewonnen, ist, ich darf wohl sagen, allgemein bekannt. Wie manches in derselben noch zu tun sei, wie manche Hindernisse einer ganz genauen Bearbeitung entgegen stehen, wird demjenigen bald bekannt, der sie mit gewissenhafter Genauigkeit bearbeitet.

Es war natürlich, daß die Zergliederer, welche sich mit dem Bau des Menschen eine zeitlang ausschließlich beschäftigten, die Teile des menschlichen Körpers, wie sie ihnen sichtbar wurden, benannten, beschrieben und an und für sich ohne weitere Verhältnisse nach außen betrachteten. Ebenso natürlich war es, daß diejenigen, welche sich mit Behandlung der Tiere beschäftigten, Reiter, Jäger, Fleischer, den verschiedenen Teilen der Tiere, jeder für sich,

Namen beilegen, welche auf keine Weise das Verhältnis der Tiere zu den Menschen ausforschten, vielmehr durch falsche Vergleichung zu Irrtümern Gelegenheit gaben. So nennt zum Beispiel der Reiter denjenigen Teil des Pferdenvorderfußes, wo der carpus das Gelenk zwischen der ulna und dem metacarpus macht, das Knie, den Knochen des metacarpus selbst das Schienbein.

Nun ist zwar durch die Bemühungen so vieler eifriger Beobachter, welche vorzüglich die Tier-Anatomie oder auch nur selbige gelegentlich neben der menschlichen behandelt, die Terminologie der tierischen Teile, soviel es sich wollte tun lassen, auf die Terminologie der menschlichen Teile reduziert worden, und es möchte wohl die Base der vergleichenden Anatomie auf immer festgestellt worden sein. Allein es sei uns erlaubt, hier einige Bemerkungen über die Hindernisse zu machen, welche noch Überbleibsel der alten empirischen Behandlungsart zu sein scheinen und die der Wissenschaft eben jetzt am beschwerlichsten im Wege stehen, da sie ihrer Vollendung näher und näher rückt.

Man hat bisher, wie oben schon erwähnt worden, bald die Tiere untereinander, bald die Tiere mit dem Menschen, bald den Menschen mit den Tieren verglichen, man hat also mit dem tertio comparationis immer gewechselt und dadurch oft den Faden der Beobachtung verloren. Ferner mußte, da die Methode des Tierzergliederers mit der Methode des Menschenzergliederers nicht völlig übereinstimmen kann, eine Art Schwanken in der Methode der vergleichenden Anatomie entstehen, welches, wie mich dünkt, noch bis jetzt nicht hat ins Gleichgewicht gesetzt werden können.

II. Vorschläge, diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen

Wie nun aber gegenwärtig bei so vielen trefflichen Vorarbeiten, bei täglich fortgesetzten Bemühungen so vieler einzelner Menschen, ja ganzer Schulen, die Wissenschaft auf einmal zur Konsistenz gelangt, ein allgemeiner Leitfaden durch das Labyrinth der Gestalten gegeben, ein allgemeines Fachwerk, worin jede einzelne Beobachtung zum allgemeinen Gebrauch niedergelegt werden könne, aufzubauen wäre, scheint mir der Weg zu sein, wenn ein allgemeiner Typus, ein allgemeines Schema ausgearbeitet und aufgestellt würde, welchem sowohl Menschen als Tiere untergeordnet blieben, mit dem die Klassen, die Geschlechter, die Gattungen verglichen, wonach sie beurteilt würden.

Man würde sich bei Ausarbeitung dieses Typus vor allen unnötigen Neuerungen hüten, man würde die von der menschlichen Gestalt hergenommenen Benennungen immer mehr auf die Gestalt der Tiere zu übertragen suchen, und sich vielleicht nur um wenig von der Methode und Ordnung, wonach bisher die Anatomie des menschlichen Gebäudes vorgetragen worden, entfernen, um nicht empirisch, nach der besonderen Bildung eines Geschöpfes das Gebäude der andern zu betrachten und zu beurteilen, sondern eine Methode aufzufinden, wonach vorerst die vollkommensten Tiere rationell betrachtet und vielleicht in der Folge die übrigen Klassen näher erkannt werden können.

Sollte das bisher Gesagte nicht einen jeden gleich von der Notwendigkeit einer solchen Einrichtung überzeugen, so wird folgende Betrachtung vielleicht die Sache einleuchtender machen. Da die Vergleichung so sehr verschiedener Gestalten, als die Säugetiere sind, nicht anders als teilweise geschehen kann, so war es natürlich, daß man bei den verschiedenen Tiergattungen die verschiedenen Teile aufsuchte und sie mit den Teilen der andern verglich. Die meisten durch große Verschiedenheit der Gestalt und Richtung der Teile entstandenen Irrtümer rektifizierten sich nach und nach; und hat man sich von dem Irrtume, der mehr in dem Ausdrücke als der Sache zu liegen scheint, nicht völlig losmachen können, daß man einigen Tieren gewisse Teile ableugnete, ob man gleich die durch ebendiese Teile hervorgebrachte Gestalt gerne zugab. So wollte man dem Menschen das os intermaxillare beharrlich absprechen, der Elefant sollte kein Tränenbein, keinen Nasenknochen haben, da man doch im Gegenteil, wenn auch alle Suturen verwachsen wären, von der übereinstimmenden Gestalt, auf die Konsequenz des Baues hätte schließen sollen.

Wenn wir nun von einer Seite behaupten, daß alle Hauptteile, woraus die Gestalt eines vollkommenen Tieres zusammengesetzt ist, sich bei dem andern Tiere gleichfalls finden müssen, so läßt sich von der andern nicht leugnen, daß gewisse völlig gleichartige Teile besonders gegen die Extremitäten zu in der Zahl variieren. So variiert die Zahl Rückgratwirbel und Rippen, der Schwanzwirbel, die Zahl des carpus, metacarpus und der Finger, des tarsus, metatarsus und der Zehen. Andere Abteilungen, als die der ulna und des radius, der tibia und fibula, verwachsen miteinander und lassen kaum noch Spuren ihrer ursprünglichen Trennung zurück.

Dieses alles würde ein völlig ausgearbeiteter Typus schon bestimmen und festsetzen: inwiefern ein jeder Teil

notwendig und immer gegenwärtig sei oder sich manchmal nur durch eine wunderbare Gestalt verberge, durch eine Verwachsung der Suturen zufällig verstecke, in verminderter Zahl erscheine, sich bis auf eine kaum zu erkennende Spur verliere, für überwiegend, untergeordnet, oder gar aufgehoben betrachtet werden müsse. Ehe wir weiter gehen, wird es rätlich sein, den Typus selbst, und zwar vorerst bloß osteologisch, herzusetzen.

III. Vorschlag zu einem osteologischen Typus

Ehe ich die Ursachen weiter ausführe, welche mich bewogen, das vorstehende Schema dergestalt zu ordnen, und was für Vorteil ich daraus zu ziehen hoffe, ist es nötig, noch einige Betrachtungen vorauszuschicken. Da die Natur eben dadurch die Gestalten der Tiere so bequem zu verändern scheint, weil die Gestalt aus sehr vielen Teilen zusammengesetzt ist, und die bildende Natur dadurch nicht sowohl große Massen gleichsam umzuschmelzen nötig hat, sondern die große Mannigfaltigkeit bewirkt, indem sie auf viele zusammengeordnete Anfänge bald so, bald so ihren Einfluß zeigt, welches wie wir in dem Folgenden sehen werden, von der größten Bedeutung ist, so wird die größte Aufmerksamkeit derjenigen, welche besonders den osteologischen Typus ausarbeiten, dahin gerichtet sein, daß sie Knochenabteilungen auf das schärfste und genaueste aufsuchen; es mögen solche an einigen Tierarten in ihrem gewachsenen Zustande sich deutlich sehen lassen oder bei andern nur an jüngeren Tieren, vielleicht gar nur an Embryonen, zu erkennen sein.

Denn ich darf wohl hier schon dasjenige behaupten, wovon ich einen jeden, den diese Wissenschaft wirklich interessiert, durch diese Abhandlung völlig überzeugen möchte, daß der Fortschritt der ganzen Wissenschaft bloß auf diesem Wege schnell zu hoffen sei. Hat sich nicht in anderen Teilen die Zergliederungskunst in die feinsten Bemerkungen ausgebreitet; hat sie nicht schon die Teilbarkeit der Nerven bis ins Unendliche verfolgt; sollten wir nicht den Knochenabteilungen, welche vielleicht einen größeren Einfluß auf die Bildung haben, eine ähnliche Aufmerksamkeit widmen?

Die Methode, wie die Lehre des menschlichen Knochengebäudes bisher vorgetragen worden, ist bloß empirisch und nicht einmal auf die Betrachtung der Gestalt des Menschen, geschweige in Betrachtung auf die Gestalt der übrigen Tiere rationell. Man hat die Knochen, nicht wie sie die Natur sondert, bildet und bestimmt, sondern wie sich solche, ich möchte fast sagen, zufällig in einem gewissen Alter des Menschen untereinander verbinden, angenommen und beschrieben, ein Weg, aus welchem selbst die besten und genauesten Bemühungen kaum weiter als zu einer empirischen Nomenklatur führen konnten. Auch sind die daraus entstehenden Unbequemlichkeiten schon in die Augen gefallen und einige sind schon gehoben. So hat man zum Exempel das Felsenhein vom Schlafbein mit dem größten Rechte getrennt; dagegen sind Verbindungen ganz heterogener Knochen, wie zum Exempel des Heiligen- und Kukkucksbeins mit dem Becken geblieben und werden auch wohl um physiologischer und pathologischer Demonstrationen willen in der Lehre, welche bloß den Menschen betrachtet, künftighin zusammen bleiben, woraus wir aber, die wir uns einen höheren Standpunkt der Erkenntnis aufsuchen, nicht dürfen hindern lassen.

Wie ich nun an einem jeden einzelnen Teil des vorgeschlagenen Typus die Ursachen angezeigt, welche mich bewogen, das Knochengebäude des tierischen Körpers nach von der bisherigen abweichenden Methode zu betrachten und die Absonderung verschiedener Teile voneinander zu wünschen, und mich dadurch dem Verdachte der Neuerungssucht und dem Anschein einer Kleinigkeitsliebe entzogen zu haben hoffe, so wünsche ich durch nachfolgende allgemeinere Betrachtungen jene Methode noch zu rechtfertigen und ihre Notwendigkeit allgemein überzeugender zu machen. Es ist schon oben im Vorbeigehen gesagt worden, daß es der Natur dadurch leicht, ja darf sagen, allein möglich wäre, so mannigfaltige Gestalten hervorzubringen, daß die Bildung aus so vielen kleinen Teilen bestehe, auf welche sie wirkt, ihre Größe, Lage, Richtung und Verhältnis verändert und dadurch in den Stand gesetzt wird teils himmelweit verschiedene Bildungen hervorzubringen, teils ganz nahe verwandte Bildungen durch eine ungeheure Kluft wieder zu trennen. Geben wir genau auf diese Mannigfaltigkeit acht, so werden wir in den Stand gesetzt, nicht allein die Tiere untereinander, sondern sogar das Tier mit sich selbst zu vergleichen. In dieser bei genauer Betrachtung die größte Bewunderung erregenden Veränderlichkeit der Teile ruht die ganze Gewalt der bildenden Natur.

Dagegen ist die unveränderliche Verbindung der Teile untereinander die Ursache der einem jeden Beobachter in Augen fallenden Ähnlichkeit der verschiedensten Gestalten.

Um diese beiden Begriffe nicht nur im allgemeinen hinzustellen, sondern auch insbesondere anwendbar und

anschaulich zu machen, nehmen wir zuerst den Schädel der Tiere vor uns, und hier kann nicht streng genug behauptet und nicht oft genug wiederholt werden, daß die Natur nicht allein diesen Hauptteil des tierischen Gebäudes nach einem und demselben Muster bildet, sondern daß sie auch ihren Zweck bei allen durch einerlei Mittel erreicht, daß die mannigfaltigen Knochenanfänge und die daraus entstehenden Knochenabteilungen an den Schädeln aller Tiere völlig dieselben und überall im Grunde auf einerlei Weise, obgleich in den mannigfaltigsten Modifikationen, gegenwärtig seien. Ein fleißiger und treuer Beobachter kann sich hiervon auf das leichteste und schnellste überzeugen. Am aufmerksamsten wird man hinfort auf die noch nicht verwachsenen, auf die Schädel noch junger und unreifer Tiere werden, und unser oft wiederholter Grundsatz wird endlich keinen Widerspruch mehr zu fürchten haben. Die falschen oder schwankenden Ausdrücke, der Mensch habe kein os intermaxillare, der Elefant habe kein Tränenbein der Affe habe auch kein Tränenbein, werden nicht mehr vorkommen. Man wird diese Teile sorgfältig aufsuchen, und weil man gewiß, daß man sie finden müsse, nicht eher ruhen, bis man sie aufgefunden und ihre Gestalt, ihr Verhältnis gegen die übrigen Teile genau bezeichnet.

Selbst wenn man die Konsequenz der Gestalt nur im allgemeinen ansieht, sollte man schon ohne genauere Erfahrung schließen, daß lebendige, einander höchst ähnliche Geschöpfe aus einerlei Bildungsprincip hervorgebracht sein müßten.

Könnte man sich nur einen Augenblick denken, daß der Tränenknochen bei einem Tier fehle, so hieße das ebensoviel als: der Stirnknochen könne sich mit dem Jochbein, das Jochbein mit dem Nasenbein verbinden, und wirklich unmittelbar aneinander grenzen, wodurch alle Begriffe von übereinstimmender Bildung aufgehoben würden. Wenn dadurch eben, wie vorher erwähnt, daß ein Knochen die seltsamsten und wunderlichsten Gestalten annehmen, und dadurch seine Nachbarn zu Annehmung seltener Gestalten determinieren kann, die große Mannigfaltigkeit der Bildungen entsteht, so wird die Bildung dadurch von der andern Seite höchst consequent, weil kein Knochen seine Nachbarschaft verändern und dadurch wirklich ungeheuerere Abweichungen niemals regellos werden können.

Zwar finden sich Fälle, welche diesem allgemeinen Grundsatz zu widersprechen scheinen, die aber eben deswegen unsere ganze Aufmerksamkeit erregen und uns zu weiteren Forschungen Anlaß geben.

Zwei Fälle, welche mir bekannt geworden, will ich hier anzeigen und zu erklären suchen. Durch die Verbindung des Stirnknochens mit der obern Kinnlade, in der Gegend der Nasenwurzel, wird das Tränenbein von dem Nasenknochen gänzlich getrennt, und es sollte also, wenn der oben festgestellte Grundsatz unumstößlich bleiben sollte, bei keinem Tiere der Tränenknochen sich jemals mit dem Nasenknochen verbinden können. Nun findet sich aber sowohl an dem Schädel eines gemeinen Ochsens als eines Auerochsens, dass das Tränenbein mit dem Nasenbein wirklich verbunden sei. Diesen Widerspruch hebe ich durch folgende Erfahrung: Es ist bekannt, daß die Tiere, welchen die Zähne in der obern Kinnlade fehlen, als Ochsen, Hirsche, Schafe, Ziegen, eine Fontanelle haben, welche von dem Stirnknochen, dem Nasenbein, der obern Kinnlade und dem Tränenbein umgrenzt wird, und wir dürfen sagen: dass diese Fontanelle durch das Unvermögen des Oberkiefers entsteht, sich bis gegen den Stirnknochen fortzusetzen. Diese Fontanelle wird bei dem Ochsen durch ein os wormianum ausgefüllt, welches in der Folge gewöhnlicher mit dem Tränenbein als mit den übrigen benachbarten Knochen verwächst, wodurch es dem ersten Anblick nach scheinen könnte, als wenn das Tränenbein sich gleichsam als ein Keil zwischen den Stirnknochen und der obern Kinnlade hineinschöbe und den Nasenknochen berühre.

Ich wende mich zu dem zweiten Fall. Die obere Kinnlade und der Nasenknochen berühren einander; man kann besonders bei den reißenden Tieren bemerken, daß der Stirnknochen seinen processum nasalem sehr spitz und lang vorwärts, das os intermaxillare seinen oberen processum auf gleiche Weise rückwärts fortsetze. Wir treffen bei allen Tieren diese beiden gleichsam gegeneinander strebenden spitzen Keile durch die Fläche, welche den Oberkiefer mit dem Nasenknochen verbindet, abgesondert oder in mehr oder weniger Entfernung an. Bei dem Schädel eines Bären hingegen konnte ich bemerken: daß beide Fortsätze nur noch gleichsam die Fäden zwischen den benachbarten Knochen verlängerten und sich mit einer, jedoch etwas verworrenen, Sutura miteinander verbanden. Ich glaubte auch hier nicht zu fehlen, wenn ich leugnete, daß diese Knochen einander auch wirklich berührten; sondern sie haben nur die ihnen eingepflanzte Triebkraft soweit als möglich gegeneinander ausgedehnt und sind zuletzt durch einen dritten Knochenpunkt, durch eine Art os wormianum zusammen verbunden worden. Es ist dieses ein Punkt, über welchen wir in der Folge nie zuviel und nie scharf genug beobachten können.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?>

title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Versuch_über_die_Gestalt_der_Tiere&oldid=33062“

Kategorie: Goethe (Text)

- Diese Seite wurde zuletzt am 18. Juni 2009 um 00:12 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 188-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Von den farbigen Schatten

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

- 1 Johann Wolfgang Goethe
- 2 Von den farbigen Schatten (1792)
 - 2.1 Erster Versuch (Erste Figur)
 - 2.2 Zweiter Versuch (Zweite Figur)
 - 2.3 Dritter Versuch (Zweite Figur)
 - 2.4 Vierter Versuch
 - 2.5 Fünfter Versuch
 - 2.6 Sechster Versuch (Erste Figur)
 - 2.7 Siebenter Versuch (Dritte Figur)
 - 2.8 Achter Versuch (Erste Figur)
 - 2.9 Neunter Versuch (Erste Figur)
 - 2.10 Zehnter Versuch (Erste Figur)
 - 2.11 Elfter Versuch (Erste Figur)
 - 2.12 Zwölfter Versuch (Erste Figur)
 - 2.13 Dreizehnter Versuch (Vierte Figur)
 - 2.14 Vierzehnter Versuch (Vierte Figur)
 - 2.15 Fünfzehnter Versuch (Vierte Figur)
 - 2.16 Sechzehnter Versuch (Vierte Figur)
 - 2.17 Siebzehnter Versuch (Vierte Figur)
 - 2.18 Achtzehnter Versuch (Vierte Figur)
 - 2.19 Schema der vorgetragenen Versuche

Johann Wolfgang Goethe

Von den farbigen Schatten (1792)

Es erscheinen uns die Schatten, welche die Sonne bei Tag oder eine Flamme bei Nacht hinter undurchsichtigen Körpern verursacht, gewöhnlich schwarz oder grau, allein sie werden unter gewissen Bedingungen farbig, und zwar nehmen sie verschiedene Farben an. Diese Bedingungen zu erforschen habe ich viele Versuche angestellt, wovon ich gegenwärtig die merkwürdigsten vortrage, mit der Hoffnung, dass sie einander selbst erklären und uns den Ursachen und Gesetzen dieser schönen und sonderbaren Erscheinungen näherführen werden.

Die Erfahrung, dass morgens und abends bei einem gewissen Grade der Dämmerung der Schatten eines Körpers, von einer Kerze auf einem weißen Papier hervorgebracht und von dem schwachen Tageslicht beschienen, blau aussieht, ist wohl vielen bekannt, doch wünsche ich, dass man solche sogleich wiederholen möge. Wie ich denn diejenigen, die gedachtes Phänomen nicht gesehen, ersuche, sich mit demselben bekannt zu machen.

Es kann solches sehr leicht bei der Morgen- und Abenddämmerung geschehen, wenn man nur den Schatten irgendeines Körpers mittelst eines Kerzenlichtes dergestalt auf ein weiß Papier wirft, dass das zum Fenster hereinfallende schwache Tageslicht das Papier einigermaßen beleuchte. je mehr das Himmelslicht abnimmt, desto dunkelblauer wird der Schatten und wird zuletzt, wie jeder andre Kerzenschatten bei Nacht, schwarz oder schwarzgrau.

Da man nun den Himmel blau zu sehen gewohnt ist, da man der Atmosphäre eine gewisse, die blauen Strahlen

absondernde und reflektierende Qualität zuschreibt, so leitet man die blaue Schattenerscheinung gewöhnlich von einem Widerschein des blauen Himmels oder von einer Wirkung der geheimen Eigenschaft der Atmosphäre her. Um gegen diese Erklärung einigen Zweifel zu erregen, stelle man folgenden Versuch an: An einem grauen Tage, wenn der ganze Himmel keine Spur von Blau zeigt, mache man ein Zimmer durch vorgezogene weiße Vorhänge düster, man entferne sich so weit von den Fenstern, dass auch kein Licht von den grauen Wolken unmittelbar auf das Papier fallen könne, man beobachte das Zimmer selbst, worin man sich befindet, und entferne aus demselben alles, was nur einigermaßen blau ist, man beobachte alsdann die gegen das Fenster gekehrten Schatten, welche eine Kerze auf das weiße Papier wirft, und man wird sie noch ebenso schön blau als gewöhnlich finden, vorausgesetzt, dass das gedämpfte Tageslicht mit dem Kerzenlichte in einer gewissen Proportion stehe, welche man durch Vor- und Zurückrücken der Fläche leicht entdeckt. Unter diesen Umständen wird uns die Einwirkung einer Atmosphäre, die sich im Zimmer nicht denken lässt, und ihrer blaufärbenden Qualität unbegreiflich bleiben. Auch sieht man nichts vor noch neben sich, woher ein blauer Reflex entstehen könne.

Hat man sich geübt, diese blauen Schatten unter mehreren Umständen hervorzubringen und zu beobachten, so wird man eine andere Erscheinung leicht bemerken, die mit dieser verwandt, ja gewöhnlich verbunden ist. Sobald nämlich das Tageslicht Stärke genug hat, dass es gleichfalls den Schatten eines Körpers auf ein weißes Papier werfen kann, so wird dieser Schatten, wenn er vom Kerzenlichte beleuchtet wird, gelb oder auch gelbrot, ja fast gelbbraun werden und wird jenem blauen Schatten gegenüberstehen.

Man nehme z. B. ein starkes Bleistift und stelle es dergestalt zwischen Fenster und Kerzenlicht auf ein weißes Papier, dass die Schatten von beiden Seiten sichtbar werden, so wird man die gelben und blauen entgegengesetzten Schatten deutlich sehen. Nur ist folgendes dabei zu bemerken: Das zum Fenster hereinfallende Tageslicht hat eine große Breite und macht also Doppelschatten, dahingegen das Kerzenlicht einen bestimmten und deswegen sichtbareren Schatten hervorbringt. Auch wird man das Auge ruhig auf beide Schatten richten und bald die beiden Farben rein und deutlich erkennen.

Sind wir nun vorher gegen die Einwirkung der Atmosphäre auf die blauen Schatten einigermaßen misstrauisch geworden, so werden wir doch hier den gelben Schatten leichter aus einem Widerschein des Lichts zu erklären denken, da wirklich der gelbe Schatten mit der Farbe der Lichtflamme ziemlich übereinkommt, und wir können erst nach mannigfaltigen Versuchen eines andern Sinnes werden.

Soviel gleichsam als Einleitung; wobei ich wünsche, dass meine Leser, ehe sie weitergehen, selbst diese Erfahrungen anstellen, wozu die Mittel einem jeden gleich zur Hand sind. Der Augenschein wird ihnen den Gegenstand gewiss interessant machen, mit dem wir uns beschäftigen, und man wird nachstehenden Versuchen und ihrer Beschreibung, die sich auf beiliegende Figuren bezieht, desto eher folgen können, wenn man auch gleich den nötigen Apparat nicht bei der Hand haben sollte, sie sogleich selbst anzustellen.

Erster Versuch (Erste Figur)

Es stehe in einer verfinsterten Kammer eine Kerze in a und scheine an der Kante des Körpers c vorbei, so wird auf der weißen Fläche e f ein schwarzer oder schwarzgrauer Schatten e g entstehen, der übrige Raum g f wird, von dem Lichte beleuchtet, hell sein. Man eröffne einen Fensterladen, so dass ein gemäßigtes Tageslicht von b herein und an der Kante des Körpers d vorbeifalle, so wird ein Schatten h f entstehen, und das Tageslicht wird den übrigen Raum e h beleuchten. Zugleich wird der Schatten e g blau, der Schatten h f gelb erscheinen und der von beiden Lichtern beleuchtete Raum g h hell bleiben, und die natürliche Farbe des Papiers ohne großen Unterschied daselbst erscheinen.

Zweiter Versuch (Zweite Figur)

Es stehe in a eine weiße Mauer, welche das Sonnenlicht nach einer gegenüber errichteten dunklen Kammer hinaufwirft, und bringe auf einem hinter der Öffnung gehaltenen Papier den Schatten e g hervor; der heitere Himmel in b mache auf eben demselben Papier den Schatten h f, so wird der durch den Widerschein der Mauer verursachte, vom Himmelslicht beschienene Schatten blau, der entgegengesetzte gelb sein, wie das innerhalb der dunklen Kammer hinter dem Papier befindliche Auge an den Rändern deutlich erkennen wird.

Dritter Versuch (Zweite Figur)

Eben dieses Phänomen wird sich zeigen, wenn die untergehende Sonne sich in a befindet. Der Schatten e g ist lange blau, ehe in h f ein Schatten erscheinen kann. Ist die Luft voll Dünste, so wird schon einige Zeit vor Sonnenuntergang

das Sonnenlicht dergestalt geschwächt und das Licht der Atmosphäre so mächtig, dass letzteres den Schatten h f hervorbringen kann, welcher sogleich gelb erscheint. Bei heiterem Himmel konnte ich aber dieses Phänomen nur dann erst gewahr werden, wenn die halbe Scheibe der Sonne schon unter dem Horizonte war.

Vierter Versuch

Man lege bei Sonnenschein und heiterem Himmel eine weiße Fläche horizontal auf den Boden und irgendeinen Körper darauf, so wird der Schatten durch den Einfluss des atmosphärischen Lichtes blau erscheinen, der Himmel mag selbst blau oder mit weißlichen Dünsten überzogen sein; vielmehr werden in dem letzten Falle, weil die Energie der Sonne gemäßigter, das Licht des Himmels stärker wirkt, die Schatten hellblauer erscheinen. Dass der entgegengesetzte gelbe Schatten in diesem Falle nicht existieren kann, versteht sich von selbst.

Fünfter Versuch

Man lasse an einem heitern Tage, wenn der Himmel rein blau ist, den Widerschein desselben durch eine sechs Zoll weite Öffnung in eine dunkle Kammer fallen und bringe durch Zwischenstellung eines Körpers auf einer weißen horizontalen Fläche einen Schatten hervor, so wird er grau sein; man nähere demselben ein Kerzenlicht, und er wird nach und nach gelb werden, so wie der durch das Kerzenlicht nach der Öffnung zu geworfne Schatten blau erscheinen wird.

Alle diese Versuche lassen uns noch einigermaßen in Ungewissheit, ob nicht hier sich irgendeine Reflexion eines blauen oder gelben Gegenstandes mit einmische? Wir werden daher, um einzusehen, wie es sich damit verhalte, unsre Versuche vermännigfaltigen.

Sechster Versuch (Erste Figur)

Es befinde sich eine Kerze in a, und das Mondlicht scheine von b her, so wird der Schatten h f, den das Mondlicht wirft und der vom Kerzenlichte beschienen wird, gelb erscheinen, der Schatten e g aber, den die Kerze wirft und das Mondlicht bescheint, blau sein. Wir werden hier auf den Gedanken geführt: dass kein Widerschein eines gefärbten Körpers, kein gefärbtes Licht auf die Schatten zu wirken brauche, um ihnen eine Farbe mitzuteilen. Denn der Mond, dem man einen gelblichen Schein nicht absprechen kann, bringt hier gleichfalls einen reinen blauen Schatten hervor. Ich bitte jeden auf merksamen Freund der Natur, beim klaren Vollmond diesen leichtanzustellenden Versuch nicht zu verabsäumen.

Siebenter Versuch (Dritte Figur)

Es komme von a der Widerschein des Sonnenlichts von einer Mauer wie bei dem zweiten Versuche; man bringe aber den Apparat innerhalb der dunklen Kammer an und setze in b ein brennendes Licht, so wird der Schatten e g gelb und der Schatten h f blau erscheinen. Es zeigt uns also der Widerschein von der Mauer, der vorher beim zweiten Versuch dem Tageslicht entgegengesetzt stärker war, nunmehr, da er gegen das Kerzenlicht der schwächere wird, grade die entgegengesetzte Wirkung als vorher, macht den Schatten, den er beleuchtet, blau, ungeachtet die Mauer wie vorher einen gelblichen Schein von sich wirft.

Wir kommen also durch diesen Versuch um soviel weiter, indem wir sehen, dass es hier nicht auf die Farbe des Lichts, sondern auf Energie desselben ankomme; wir erfahren, dass diese Energie umgewendet, sogleich subordiniert und eine entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen determiniert werden kann. So haben wir bisher das Kerzenlicht immer triumphierend gesehen, es gibt aber auch Mittel, es zu subordinieren.

Achter Versuch (Erste Figur)

Man setze in a eine Glutpfanne mit heftig brennenden Kohlen, man rücke eine brennende Kerze b solange hin und wieder, bis die beiderseitigen Schatten sichtbar sind, so wird der Schatten h f gelbbrot, der Schatten e g blau sein, ob er gleich von einer brennenden Kerze beleuchtet wird.

Wir können nunmehr wagen, folgende Resultate zur Prüfung aufzustellen.

1. Der Schatten, den ein einziges starkes, von keinem andern Lichte oder Widerschein balanciertes Licht hervorbringt,

ist schwarz. In einer wohlbehängten dunklen Kammer lässt sich diese Erfahrung mit dem Sonnen- und Kerzenlicht am sichersten anstellen. Die schwärzesten, reinsten Schatten, die ich kenne, sind die: wenn man durch das Vorderglas des Sonnenmikroskops auf einer weißen Fläche Schattenbilder hervorbringt.

2. Selten wird man einen Schatten so isolieren können, dass nicht irgendein reflektiertes Licht auf ihn wirke; einen solchen Schatten, auf den ein mehr oder weniger starkes benachbartes Licht einigen Einfluss hat, halten wir gewöhnlich für grau. Da wir aber erfahren haben, dass unter solchen Umständen die Schatten farbig werden, so fragt sich, in welchem Grade die beiden Lichtenergien voneinander unterschieden sein müssen, um diese Wirkung hervorzubringen. Der Analogie der Naturgesetze nach scheint, wie bei allen entgegengesetzten Wirkungen, kein Grad in Betrachtung zu kommen. Denn jedes aufgehobne Gleichgewicht und ein hier- oder dorthin sich neigendes Übergewicht ist in dem ersten Augenblicke entschieden, ob es gleich nur durch mehrere Grade merklicher wird. Ich wage aber hierüber nichts festzusetzen, vielleicht finden sich in der Folge Versuche, die uns hierüber weitem Aufschluss geben. Soviel aber wird ein aufmerksamer Beobachter bemerken, dass die Schatten, die wir gewöhnlich für grau halten, meist gefärbt sind. Selten werden sie auf eine ganz reine weiße Fläche geworfen, selten genau betrachtet.

Könnte man durch zwei völlig gleiche Lichter zwei entgegengesetzte Schatten hervorbringen, so würden beide grau sein.

3. Von zwei entgegengesetzten Lichtern kann das eine so stark sein, dass es den Schatten, den das andre werfen könnte, völlig ausschließt, der Schatten aber, den es selbst wirft, kann doch durch das schwächere Licht farbig dargestellt werden (s. dritter und vierter Versuch).

4. Zwei entgegengesetzte Lichter von differentener Energie bringen wechselweise farbige Schatten hervor, und zwar dergestalt, dass der Schatten, den das stärkere Licht wirft und der vom schwächern beschienen wird, blau ist, der Schatten, den das schwächere wirft und den das stärkere bescheint, gelb, gelbrot, gelbbraun wird.

Diese Farbe der Schatten ist ursprünglich, nicht abgeleitet, sie wird unmittelbar nach einem unwandelbaren Naturgesetze hervorgebracht. Hier bedarf es keiner Reflexion, noch irgendeiner andern Einwirkung eines etwa schon zu dieser oder jener Farbe determinierten Körpers.

Was aber gefärbte Körper, indem sie das Licht entweder durchlassen oder zurückwerfen, auf die Schatten für Einfluss haben, wollen wir nunmehr untersuchen, und zwar nehmen wir zuerst gefärbte Glasscheiben vor.

Neunter Versuch (Erste Figur)

Es mögen in a und b bei Nachtzeit zwei so viel möglich gleich brennende Kerzen stehen, und die Schatten e g und h f werden grau erscheinen. Man halte vor das Licht b ein hellblaues Glas, sogleich wird der Schatten e g blau erscheinen, der Schatten h f aber gelb sein. Man hat zu diesem Versuche ein hellblaues Glas zu nehmen, weil die dunkelblauen, besonders in einiger Entfernung von der Kerze, kaum so viel Licht durchlassen, als nötig ist, einen Schatten zu bilden.

Dieser Versuch, wenn er allein stünde, würde uns wie jene ersten auch im Zweifel lassen, ob die blaue Farbe des einen Schattens sich nicht von dem blauen Glase, die gelbe Farbe des andern sich nicht von dem gelben Scheine des Lichts herschreibe; allein, man wende den Versuch um, und man wird dasjenige, was man oben schon erfahren, hier abermals bemerken.

Zehnter Versuch (Erste Figur)

Man stelle in a und b abermals zwei gleichbrennende Kerzen, und die Schatten e g und h f werden grau sein. Man halte vor das Licht a ein hellgelbes Glas, sogleich wird der Schatten h f gelb, der Schatten e g blau erscheinen, wenn dieser gleich wie bei dem vorigen Versuche, wo er gelb erschien, durch das unveränderte Kerzenlicht erhellt wird.

Elfte Versuch (Erste Figur)

Man wiederhole den ersten Versuch, wo eine Kerze in a dem gemäßigten Tageslichte b entgegengesetzt wird, und beobachte die gelb- und blaufarbigen Schatten. Es ist natürlich, dass der Schatten h f gelb bleibe und nur noch gelber werde, wenn wir vor das Licht a ein gelbes Glas stellen. Halten wir aber

Zwölfter Versuch (Erste Figur)

Vor das Licht a ein hellblaues Glas, so bleibt der Schatten h f noch immer gelb. Ein Phänomen, das uns unbegreiflich wäre, wenn wir uns nicht schon überzeugt hätten: dass es nicht sowohl auf die Farbe des durch die Scheibe fallenden Lichtes als auf die Energie desselben ankomme. Und wir können aus diesem Versuche schließen, dass Kerzenlicht durch hellblaues Glas noch immer, unter den gegebenen Umständen, energischer sei als gemäßigtes Tageslicht. Wie sehr man diese Versuche noch vermannigfaltigen könne, lässt sich leicht denken; wir bleiben diesmal nur bei diesen wenigen, weil sie uns hier schon genug geleistet haben. Wir gehen zu den Wirkungen des Lichts über, das von gefärbten Papieren zurückstrahlt, und finden unsre obigen Erfahrungen abermals bestätigt.

Dreizehnter Versuch (Vierte Figur)

Durch die sechs Zoll weite Öffnung y einer dunklen Kammer lasse man einen Sonnenstrahl x a auf eine horizontale Fläche fallen und richte die schattenwerfenden Ränder und die mit denselben verbundene weiße Fläche innerhalb der dunklen Kammer dergestalt, dass das von dem Punkte a zurückprallende Licht in e g einen Schatten mache, den übrigen Raum g f aber erleuchte. Es wird sodann das einfallende Tageslicht b in h f gleichfalls einen Schatten machen und den Raum e h erleuchten. Liegt in a ein weißes Papier, so wird der Versuch dem zweiten Versuche ähnlich werden, der Schatten e g wird blau, der Schatten h f wird gelb sein.

Es ist bei diesem und den folgenden Versuchen zu merken: dass man durch Übung die rechte Entfernung des schattenwerfenden Körpers von dem Punkte a zu erlernen habe. Sie ist nicht bei allen Versuchen gleich, sondern die größte, wenn in a ein weiß Papier liegt, und kann immer geringer werden, je unenergischer die Farbe des Papiers ist, welches wir an diese Stelle legen.

Vierzehnter Versuch (Vierte Figur)

Man lege in a ein gelbes Papier, sogleich wird die gelbe Farbe des Schattens h f sich verstärken und der Schatten e g gleichfalls blauer werden. Man verstärke die gelbe Farbe der Fläche in a, so wird h f immer gelber, ja eigentlich rotgelb werden, der Schatten e g wird blau erscheinen.

Fünfzehnter Versuch (Vierte Figur)

Man lege in a ein hellblau Papier, so wird der davon reflektierte Sonnenstrahl, solange er energischer ist als das einfallende Tageslicht, den Schatten h f noch gelb determinieren, und der Schatten e g wird blau bleiben. Man sieht, dass dieser Versuch mit dem zwölften übereinstimme. Er gerät aber nicht immer, aus Ursachen, die hier auszuführen zu weitläufig wäre.

Sechzehnter Versuch (Vierte Figur)

Man verstärke die blaue Farbe in a, so wird der Schatten h f blau, der Schatten e g gelb werden, obgleich letzterer von dem blauen heitern Himmel beschienen wird. Wir sehen also hier abermals, dass zweierlei Blau, davon eins stärker als das andre ist, die entgegengesetzten farbigen Schatten hervorbringen könne. Es lassen sich diese Versuche nach Belieben vermannigfaltigen und an die Stelle in a Papiere von allerlei Farben und Schattierungen legen, und man wird immer zweierlei Arten von farbigen Schatten entgegengesetzt sehen. Unter allen gemischten Farben werden aber Grün und Rosenfarb die merkwürdigsten Phänomene darstellen, indem sie, wie wir oben von Gelb und Blau gesehen haben, einander wechselweise in dem Schatten hervorbringen.

Siebzehnter Versuch (Vierte Figur)

Man lege an die Stelle a ein schön grünes Papier, das zwischen dem Blau und Gelbgrünen die rechte Mitte hält, so wird der Schatten h f grün, der Schatten e g dagegen rosenfarb, pfirsichblüt oder mehr ins Purpur fallend erscheinen.

Achtzehnter Versuch (Vierte Figur)

Man lege in a ein Stück rosenfarbner Taft oder Atlas (in Papier lässt sich die Farbe selten rein finden), so wird umgekehrt der Schatten h f rosenfarb, der Schatten e g grün erscheinen.

Hierbei kann uns die Übereinstimmung mit jenen prismatischen Versuchen nicht entgehen, welche ich anderwärts vorgetragen. Dort fanden wir Blau und Gelb als einfache Farben einander entgegengesetzt, ebenso Grün und Pfirsichblüt (besser Purpur) als zusammengesetzte Farben, hier finden wir diese Gegensätze produktiv realisiert, indem sich gedachte Farben wechselweise erzeugen; und wir dürfen hoffen, dass, wenn wir einmal die große Masse der Versuche, die uns Farben bei Gelegenheit der Beugung, Zurückstrahlung und Brechung zeigen, geordnet vor uns sehen, die Lehre von den farbigen Schatten sich an jene unmittelbar anschließen und zu ihrer Erläuterung und Aufklärung vieles beitragen werde.

Denn unter den apparenten Farben sind die farbigen Schatten deshalb äußerst merkwürdig, weil wir sie unmittelbar vor uns sehen, weil hier die Wirkung geschieht, ohne dass die dazwischen gestellten Körper von dem mindesten Einfluss seien. Deswegen ist das Gesetz, das wir gefunden haben, auch nur allgemein ausgesprochne Erfahrung. So ziehen wir denn auch noch aus den letzten Versuchen folgendes Resultat.

5. Auch beim Wider- und Durchscheinen wirken die Farben nicht als Farben, sondern als Energien, ebenso wie wir oben gesehen haben, dass das unmittelbare Licht seine Kraft äußerst unabhängig von der Farbe, die man ihm allenfalls zuschreiben könnte.

Wir sehen in diesen Wirkungen eine auffallend schöne Konsequenz. Denn wenn oben die farbigen Schatten durch eine vermehrte oder verminderte Energie des Lichts hervorgebracht wurden, so haben wir gegenwärtig farbige, jenen Schatten korrespondierende Gläser und Flächen, durch welche das Licht zwar gefärbt durchgeht, von welchen es gefärbt widerstrahlt und, auch so determiniert, nicht als Farbe, sondern als Kraft, verhältnismäßig gegen ein andres, ihm entgegengesetztes Licht, wirkt.

Erregt, wie ich hoffe, dieser Aufsatz bei Liebhabern der Naturlehre einiges Interesse, wird das Vorgetragne bestätigt oder bestritten; so wird künftig diese Materie bestimmter, umständlicher, methodischer und sichrer abgehandelt werden können. Ohne Vorzeigung der Experimente, ohne mündlichen Vortrag ist es schwer, eine so zarte und komplizierte Lehre deutlich zu machen.

Zu leichterem Übersicht füge ich das Schema der angestellten Versuche noch bei; man sieht, wie sehr sie zu vermannigfaltigen sind.

Schema der vorgetragenen Versuche

Herrschendes Licht

Subordiniertes Licht

A

B

wechselweise auf die entgegengesetzten Schatten wirkend, machen sie farbig.

Schatten, von B geworfen, von A erleuchtet,
sind gelb, gelbrot, braunrot.

Schatten, von A geworfen, von B erleuchtet,
sind blau, unter Umständen grünlich.

1. Kerzenlicht

Gemäßigtes Tageslicht

2. Mauerwiderschein

Gemäßigtes Tageslicht

3. Auf- oder untergehende Sonne

Heitrer Himmel

4. Hohe Sonne

Duftiger Himmel erscheint der blaue Schatten allein

5. Kerzenlicht	Heitrer Himmel
6. Kerzenlicht	Vollmondschein
7. Kerzenlicht	Mauerwiderschein
8. Glühende Kohlen	Kerzenlicht
9. Kerzenlicht durch gelb Glas	Kerzenlicht
10. Kerzenlicht	Kerzenlicht durch hellblau Glas
11. Kerzenlicht durch gelb Glas	Gemäßigtes Tageslicht
12. Kerzenlicht durch hellblau Glas	Gemäßigtes Tageslicht
13. Widerschein von weiß Papier	Himmelslicht
14. Widerschein von gelb Papier	Himmelslicht
15. Widerschein von hellblau Papier	Himmelslicht
16. Himmelslicht	Widerschein von dunkelblau Papier

Von den Meinungen der Naturforscher über die Entstehung der farbigen Schatten sind mir folgende bekannt, die ich nur kürzlich anführe und wünsche, dass ein Liebhaber der Naturlehre sie umständlicher auseinandersetze und meinen Vortrag in Vergleichung damit brächte. Es würde sich alsdann zeigen, ob sich nunmehr die öfters beobachteten Phänomene besser ordnen, die von jenen Beobachtern angegebenen Umstände beurteilen oder supplieren, die notwendigen Bedingungen von zufälligen Neben-Ereignissen absondern lassen.

Von der Reflexion der Farbe des reinen Himmels schreibt die blauen Schatten Leonard da Vinci her. Nach ihm mehrere. Marat nimmt als ungezweifelt an, dass die gefärbten Schatten durch den Widerschein der Wolken oder Dünste bewirkt werden.

Aus einer gewissen Beschaffenheit der Luft und der atmosphärischen Dünste erklären die blauen Schatten Melville und Bouguer.

Dem Winkel des einfallenden Lichts, der Länge des Schattens, der Richtung der beschatteten Fläche gegen die Sonne scheint Beguelin einigen Einfluss zuzuschreiben.

Eine Vermutung, dass die Eigenschaften der umgebenden Körper Ursache an der verschiedenen Schattenfarbe sein können, hegte Wilkens.

Von einer Verminderung des Lichts und der mehr oder weniger Lebhaftigkeit, womit die Lichtstrahlen aufs Auge wirken, glaubt Mazéas die gelben und blauen Schatten herleiten zu können.

Für eine Mischung von Licht und Schatten hält Otto von Guericke den blauen Schatten wie auch die blaue Farbe des Himmels.

Bei dieser letzten Meinung merke ich nur an, wie sehr die würdigen älteren Beobachter sich der richtigen Erklärung dieser Phänomene genähert. Sie hielten die Farben, besonders die blaue, für eine Mischung von Licht und Finsternis; auch nach unsern Versuchen entsteht die Farbe aus einer Wirkung des Lichtes auf den Schatten, aus einer Wechselwirkung, die Leben und Reiz auch dahin verbreitet, wo wir sonst nur Negation, Abwesenheit des erfreulichen Lichts zu sehen glaubten.

Kircher sagt im Allgemeinen color, lumen opacatum. Könnte man einen angemessenen Ausdruck für die farbigen Schatten finden? ja, wollte man die Benennung lumen opacatum dem gelben Schatten zueignen, so würden wir den entgegengesetzten blauen Schatten gar wohl mit umbra illuminata bezeichnen können, weil in jenem das Wirkende, in diesem das Leidende prävaliert und der wechselwirkende Gegensatz sich durch eine solche Terminologie gewissermaßen ausdrücken ließe.

Doch was sind Worte gegen die großen und herrlichen Wirkungen der Natur? Diese wollen wir, soviel uns möglich ist, getreu beobachten, genau beschreiben und natürlich ordnen, so werden wir Nahrung genug für unsern Geist finden. Worte entzweien, der Sinn vereinigt die Gemüter.

Zum Schlusse noch einige Anmerkungen und Anwendungen der vorgelegten Resultate auf besondere Fälle.

Wir bedienen uns zu unsern Versuchen am bequemsten einer starken Pappe von der Größe einer gewöhnlichen Spielkarte, wir schneiden in selbige ein zirkelrundes oder vierecktes Loch und bringen ein weißes Papier unter dasselbige, wir richten die Ränder des Ausschnitts gegen die verschiedenen Lichter, wie die beigefügten Figuren anzeigen, und rücken so lange, bis wir die farbigen Schatten auf dem weißen Papier entstehen sehen. Sie zeichnen sich besonders schön aus, wenn das Auge sich hinter dem Papiere befindet.

Wir können uns auch eines länglichen Körpers, z. B. eines starken Bleistifts bedienen und solchen zwischen die beiden Lichter aufstellen, da sich denn zu beiden Seiten die farbigen Schatten sehr gut zeigen. Bei allen gedachten Versuchen, besonders aber bei den zärteren, nehme man das reinste weiße Papier, das womöglich weder ins Gelbe noch ins Blaue fällt. Denn es ist schon oben bemerkt, dass wir weit mehr farbige Schatten sehen würden, wenn sie jederzeit auf eine weiße Fläche fielen. Denn nicht gerechnet, dass jeder auf eine weiße Fläche fallender Schatten schon an und für sich heller ist und also der entgegengesetzten Lichtenergie ihre Wirkung früher zu äußern erlaubt, so zeichnet er sich auch auf derselben am reinsten und ist von aller Beimischung irgendeiner Lokalfarbe völlig befreit. Eine weiße Fläche als völlig rein und farblos kann für den Probestein aller Farben gelten.

Deswegen werden wir in der Natur mehrgedachte Phänomene an weißen Gebäuden und auf dem Schnee gewahr. Auf dem Schnee sind die Schatten, welche die Sonne verursacht, jederzeit blau, nur in dem Falle, wenn die Sonne purpurfarb untergeht, sind sie grün. Es entstehen auch in diesem letzten Falle purpurfarbene Schatten an der Sonnenseite, wenn die entgegengesetzte Himmelsseite so rein und wirksam ist wie bei dem dritten Versuche, dass sie die Schatten der Körper dem geschwächten Sonnenlichte entgegen werfen kann. Sie sind aber selten und werden noch seltner bemerkt, weil man sie dem Widerschein der Sonnenfarbe zuschreibt.

Ich führe noch eine Erfahrung eines aufmerksamen Naturforschers an und suche sie aus dem Vorhergehenden zu erklären.

Es ist erst gesagt worden, dass sich die blauen Schatten nirgends lebhafter zeigen als auf dem Schnee, und doch beobachtete de Saussure, als er von dem Mont Blanc herabstieg, die Schatten farblos. Es war mir diese Beobachtung, als ich sie zum erstenmal las, um desto auffällender, als ich die farbigen Schatten auf dem Schnee der hohen Berge selbst beobachtet hatte. An der Richtigkeit der Beobachtung konnte bei so einem Manne nicht gezweifelt werden, dessen Scharf blick sich soeben an den Schattierungen des blauen Himmels geübt hatte. Wäre der Schatten nur im mindesten farbig gewesen, so würde er es entdeckt und verglichen haben. Diesen anscheinenden Widerspruch glaub' ich durch die Betrachtung der obwaltenden Umstände erklären zu können.

Es ist bekannt, dass der Himmel immer dunkler blau erscheint, je höher wir uns über den niedern Dunstkreis erheben. De Saussure hatte die Farbe des Himmels auf dem Mont Blanc genau zu bestimmen, einige Schattierungen blau Papier mitgenommen. Er fand den Himmel hoch königsblau. Daraus folgt, dass er kein Licht auf den Berg herabschickte, welches dem Sonnenlichte das Gegengewicht gehalten und die blaue Farbe im Schatten erzeugt hätte. Da wir nun oben gesehen haben, dass der Himmel in den Schatten die blaue Farbe nicht erzeugt, insofern er blau ist, sondern insofern er Licht ausstrahlt, das einem andern Lichte das Gegengewicht hält, so werden wir auch dieses Phänomen uns zu erklären und an seinen rechten Ort zu stellen wissen.

Wie sehr übrigens diese theoretischen Bemühungen dem Landschaftsmaler zu Hilfe kommen, welcher nur dann einen hohen Grad seiner Kunst erreicht, wenn er durch Verbindung dieser himmlischen Phänomene mit den Gestalten und Farben der irdischen Gegenstände eine Zauberwelt erschafft, welcher niemand die Wahrheit ableugnen kann, wird

sich in der Folge näher ergeben, wenn wir einen größeren Umfang bearbeitet haben und alsdann dasjenige sich aussondern lässt, was für den Künstler besonders brauchbar ist.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Von_den_farbigen_Schatten&oldid=33005)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Von_den_farbigen_Schatten&oldid=33005](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Von_den_farbigen_Schatten&oldid=33005)“

Kategorie: Goethe (Text)

- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 21:37 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 345-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Von den oft nur scheinbaren Fehlschlüssen des Physiognomisten

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Johann Wolfgang Goethe

Von den oft nur scheinbaren Fehlschlüssen des Physiognomisten

Zugabe

[1775 Lavaters Physiogn. Fragmente I 140]

Mit physiognomischen Gefühlen und Urteilen geht es wie mit allen Gefühlen und Urteilen. Wenn man Mißverstand verhüten, keinen Widerspruch dulden wollte, müßte man damit sich gar nicht an Laden legen.

Keinem Menschen kann die Allgemeinheit zugestanden werden, sie wird keinem zugestanden. Das, was ein Teil Menschen als göttlich, herrlich, überschwenglich anbeten, wird von andern als kalt, als abgeschmackt verworfen. Nicht aber, daß ich dadurch wieder in die alte Nacht mich schlafen legen und so eindämmernd hinlallen wollte: Also hält einer das für schön und gut, der andere das; also ist alles unbestimmt, also packt ein mit eurer Physiognomik. Nicht so! Wie die Sachen eine Physiognomie haben, so haben auch die Urteile die ihrige, und eben daß die Urteile verschieden sind, beweist noch nicht, daß ein Ding bald so, bald so ist. Nehmen wir zum Beispiel ein Buch, das die Freuden und das Elend der Liebe mit den lebhaftesten Farben schildert. Alle jungen Leute fallen drüber her, erheben, verzehren, verschlingen es; und ein Alter, dems unter die Hände kommt, machts gelassen oder unwillig zu und sagt: «Das verliebte Zeug! Leider, daß es in der Welt so ist, was braucht mans noch zu schreiben?

Lassen Sie nun von jeder Seite einen Kämpfer auftreten! Der eine wird beweisen, daß das Buch vortrefflich ist, der andere, daß es elend ist! Und, welcher hat recht? Wer solls entscheiden? Niemand denn der Physiognomist. Der tritt dazwischen und sagt: Begebt euch zur Ruh, euer ganzer Streit nährt sich mit den Worten vortrefflich und elend. Das Buch ist weder fürtrefflich noch elend. Es hat nur deine ganze Gestalt, guter Jüngling, es enthält alles, was sie bezeichnet: diese blühende Wange, diesen hoffenden Blick, diese vordringende Stirn; und weil dirs gleich sieht, weil es vor dir steht, wie du vor dir selbst oder deinem Spiegel, so nennst du deinesgleichen, oder, welches eins ist, deinen Freund, oder, welches eins ist, fürtrefflich. Du, Alter, hingegen würdest ein Gleiches tun, wenn diese Blätter so viel Erfahrung, Klugheit, praktischen Sinn enthielten.

Sind Sie nun wohl überzeugt, daß wie das Buch seine Physiognomie hatte, also haben auch die Urteile die ihrige, und daß hier nur durch den dritten Ruhigen jedem sein Platz angewiesen werden konnte?

Nun aber, ist der Dritte immer ruhig? Neigt er sich nicht auch oft nach seinesgleichen? Gut! dafür ist auch er Mensch, und darum geben wir hier nur Beiträge, nur Fragmente, die auch ihre Physiognomie haben; und wenn die, so darüber urteilen werden, sich auch treu bleiben, so wird jedes Urteil ein Beitrag zu unsern Fragmenten sein.

Alles wirkt verhältnismäßig in der Welt, das werden wir noch oft zu wiederholen haben. Das allgemeine Verhältnis erkennt nur Gott; deswegen alles menschliche, philosophische und so auch physiognomische Sinnen und Trachten am Ende auf ein bloßes Stottern hinausläuft. Und wenn zugestanden ist: daß in der Dinge Reihe viel mißlingt, warum sollte man von einer Reihe dargestellter Beobachtungen viel harmonische Konsistenz erwarten?

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Von_den_oft_nur_scheinbaren_Fehlschlüssen_des_Physiognomisten&oldid=33028)

title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Von_den_oft_nur_scheinbaren_Fehlschlüssen_des_Physiognomisten&oldid=33028“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 14. Juni 2009 um 00:35 Uhr geändert.

- Diese Seite wurde bisher 144-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Von der Physiognomik überhaupt

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Johann Wolfgang Goethe

VON DER PHYSIOGNOMIK ÜBERHAUPT

Zugabe

[1775 'Lavaters Physiogn. Fragmente' I 15]

Man wird sich öfters nicht enthalten können, die Worte Physiognomie, Physiognomik in einem ganz weiten Sinne zu brauchen. Diese Wissenschaft schließt vom Äußern aufs Innere. Aber was ist das Äußere am Menschen? Wahrlich nicht seine nackte Gestalt, unbedachte Gebärden, die seine inneren Kräfte und deren Spiel bezeichnen! Stand, Gewohnheit, Besitztümer, Kleider, alles modifiziert, alles verhüllt ihn. Durch alle diese Hüllen bis auf sein Innerstes zu dringen, selbst in diesen fremden Bestimmungen feste Punkte zu finden, von denen sich auf sein Wesen sicher schließen läßt, scheint äußerst schwer, ja unmöglich zu sein. Nur getrost! Was den Menschen umgibt, wirkt nicht allein auf ihn, er wirkt auch wieder zurück auf selbiges, und indem er sich modifizieren läßt, modifiziert er wieder rings um sich her. So lassen Kleider und Hausrat eines Mannes sicher auf dessen Charakter schließen. Die Natur bildet den Menschen, er bildet sich um, und diese Umbildung ist doch wieder natürlich; er, der sich in die große weite Welt gesetzt sieht, umzäunt, ummauert sich eine kleine drein, und staffiert sie aus nach seinem Bilde.

Stand und Umstände mögen immer das, was den Menschen umgeben muß, bestimmen, aber die Art, womit er sich bestimmen läßt, ist höchst bedeutend. Er kann sich gleichgültig einrichten wie andere seinesgleichen, weil es sich nun einmal so schickt; diese Gleichgültigkeit kann bis zur Nachlässigkeit gehen. Ebenso kann man Pünktlichkeit und Eifer darin bemerken, auch ob er vorgreift und sich der nächsten Stufe über ihm gleichzustellen sucht, oder ob er, welches freilich höchst selten ist, eine Stufe zurückzuweichen scheint. Ich hoffe, es wird niemand sein, der mir verdenken wird, daß ich das Gebiet des Physiognomisten also erweitere. Teils geht ihn jedes Verhältnis des Menschen an, teils ist auch sein Unternehmen so schwer, daß man ihm nicht verargen muß, wenn er alles ergreift, was ihn schneller und leichter zu seinem großen Zwecke führen kann.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Von_der_Physiognomik_überhaupt&oldid=33027)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Von_der_Physiognomik_überhaupt&oldid=33027](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Von_der_Physiognomik_überhaupt&oldid=33027)“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 14. Juni 2009 um 00:33 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 161-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Vorschlag zur Güte

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Vorschlag zur Güte

Die Natur gehört sich selbst an, Wesen dem Wesen; der Mensch gehört ihr, sie dem Menschen. Wer mit gesunden, offenen, freien Sinnen sich hineinfühlt, übt sein Recht aus, ebenso das frische Kind als der ernsteste Betrachter. Wundersam ist es daher, wenn die Naturforscher sich im ungemessenen Felde den Platz untereinander bestreiten und eine grenzenlose Welt sich wechselseitig verengen möchten. Erfahren, schauen, beobachten, betrachten, verknüpfen, entdecken, erfinden sind Geistestätigkeiten, welche tausendfältig, einzeln und zusammengenommen, von mehr oder weniger begabten Menschen ausgeübt werden. Bemerkend, sondern, zählen, messen, wägen sind gleichfalls große Hilfsmittel, durch welche der Mensch die Natur umfaßt und über sie Herr zu werden sucht, damit er zuletzt alles zu seinem Nutzen verwende.

Von diesen genannten sämtlichen Wirksamkeiten und vielen andern verschwisterten hat die gütige Mutter niemanden ausgeschlossen. Ein Kind, ein Idiot macht wohl eine Bemerkung, die dem Gewandtesten entgeht, und eignet sich von dem großen Gemeingut, heiter unbewußt, sein beschieden Teil zu.

Bei der gegenwärtigen Lage der Naturwissenschaft muß daher immer wiederholt zur Sprache kommen, was sie fördern und was sie hindern kann, und nichts wird förderlicher sein, als wenn jeder an seinem Platze festhält, weiß, was er vermag, ausübt, was er kann, andern dagegen die gleiche Befugnis zugesteht, daß auch sie wirken und leisten. Leider aber geschieht, wie die Sachen stehen, dies nicht ohne Kampf und Streit, indem nach Welt- und Menschenweise feindselige Kräfte wirken, ausschließende Besitzungen sich festbilden und Verkümmernungen mancher Art, nicht etwa im Verborgenen, sondern öffentlich eintreten.

Auch in diesen unsern Blättern konnte Widerspruch und Widerstreit, ja sogar heftiger, nicht vermieden werden. Weil ich aber für mich und andere einen freieren Spielraum, als man uns bisher gegönnt, zu erringen wünsche, so darf man mir und den Gleichgesinnten keinesweges verargen, wenn wir dasjenige, was unsern rechtmäßigen Forderungen entgegen steht, scharf bezeichnen und uns nicht mehr gefallen lassen, was man seit so vielen Jahren herkömmlich gegen uns verübte.

Damit aber desto schneller alle widerwärtige Geistesaufregung verklänge, so geht unser Vorschlag zur Güte dahin, daß doch ein jeder, er sei auch wer er wolle, seine Befugnis prüfen und sich fragen möge: was leistest du denn eigentlich an deiner Stelle und wozu bist du berufen? Wir tun es jeden Tag, und diese Hefte sind die Bekenntnisse darüber, die wir so klar und rein, als der Gegenstand und die Kräfte es erlauben, ungestört fortzusetzen gedenken.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Vorschlag_zur_Güte&oldid=32385“
Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:17 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 201-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Vorträge über die drei ersten Kapitel

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

- 1 Johann Wolfgang Goethe
- 2 Vorträge über die drei ersten Kapitel des Entwurfs einer Allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie
 - 2.1 I. Von den Vorteilen der vergleichenden Anatomie und von den Hindernissen, die ihr entgegenstehen
 - 2.2 II. Über einen aufzustellenden Typus zu Erleichterung der vergleichenden Anatomie
 - 2.3 III. Über die Gesetze der Organisation überhaupt, insofern wir sie bei Konstruktion des Typus vor Augen haben sollen

Johann Wolfgang Goethe

Vorträge über die drei ersten Kapitel des Entwurfs einer Allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie

[1796; zur Morphologie, Band I Heft 3, 1820]

Freudig war, vor vielen Jahren
Eifrig so der Geist bestrebt,
Zu erforschen, zu erfahren,
Wie Natur im Schaffen lebt.
Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart;
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art,
Immer wechselnd, fest sich haltend,
Nah und fern und fern und nah;
So gestaltend, umgestaltend. -
Zum Erstaunen bin ich da.

I. Von den Vorteilen der vergleichenden Anatomie und von den Hindernissen, die ihr entgegenstehen

Durch ein genaues Beobachten der Äusserlichkeiten organischer Wesen hat die Naturgeschichte an Ausbreitung und Anordnung nach und nach grenzenlos gewonnen, und es ist nun jedem anheimgegeben, durch Aufmerksamkeit und Anstrengen, sich Überblick des Ganzen oder Einsicht in das Besondere zu verschaffen.

Dieser glückliche Erfolg wäre aber nicht möglich gewesen, wenn die Naturforscher sich nicht bemüht hätten, die äußeren Kennzeichen reihenweis aufzustellen, welche den organischen Körpern, nach ihren verschiedenen Klassen und Ordnungen, Gattungen und Arten, irgend zukommen mögen.

So hat Linné die botanische Terminologie musterhaft ausgearbeitet und geordnet dargestellt, daß sie, durch nachfolgende Entdeckungen und Bemühungen, immer vollständiger werden konnte. So haben uns beide Forster die Kennzeichen der Vögel, Fische und Insekten vorgezeichnet und dadurch die Möglichkeit genauer und übereinstimmender Beschreibungen erleichtert.

Man wird aber nicht lange mit Bestimmung der äußern Verhältnisse und Kennzeichen sich beschäftigen, ohne das Bedürfnis zu fühlen, durch Zergliederung mit den organischen Körpern gründlicher bekannt zu werden. Denn wie es zwar löblich ist, die Mineralien, auf den ersten Blick, nach ihren äußern Kennzeichen zu beurteilen und zu ordnen: so muß doch die Chemie zu einer tiefern Kenntnis das Beste beitragen.

Beide Wissenschaften aber, die Zergliederung sowohl als die Chemie, haben für diejenigen, die nicht damit vertraut sind, eher ein widerliches als anlockendes Ansehn. Bei dieser denkt man sich nur Feuer und Kohlen, gewaltsame Trennung und Mischung der Körper; bei jener nur Messer, Zerstückelung, Fäulnis und einen ekelhaften Anblick auf ewig getrennter organischer Teile. Doch so verkennt man beide wissenschaftlichen Beschäftigungen. Beide üben den Geist auf mancherlei Art, und wenn die eine, nachdem sie getrennt hat, wirklich wieder verbindet, ja durch diese Verbindung eine Art von neuem Leben wieder hervorbringen kann, wie zum Beispiel bei der Gärung geschieht: so kann die andere zwar nur trennen, sie gibt aber dem menschlichen Geiste Gelegenheit, das Tote mit dem Lebenden, das Abgesonderte mit dem Zusammenhängenden, das Zerstörte mit dem Werden zu vergleichen, und eröffnet uns die Tiefen der Natur mehr als jede andere Bemühung und Betrachtung.

Wie nötig es war, den menschlichen Körper zu zergliedern, um ihn näher kennen zu lernen, sahen die Ärzte nach und nach wohl ein, und immer ging das Zergliedern der Tiere neben dem Zergliedern des Menschen, obschon mit ungleichem Schritte, fort. Teils wurden einzelne Bemerkungen aufgezeichnet, man verglich gewisse Teile verschiedener Tiere; allein ein übereinstimmendes Ganzes zu sehen blieb nur immer ein frommer Wunsch (Welsch: *Somnium Vindiciani sive desiderata medicinae*. Aug. Vind. 1676 - 4), und wird es vielleicht noch lange bleiben.

Sollten wir aber nicht bewogen werden, diesen Wünschen, diesen Hoffnungen der Naturforscher entgegenzugehen, da wir selbst, wenn wir das Ganze nicht aus den Augen verlieren, auf jedem Schritte so viel Befriedigung und selbst Vorteil für die Wissenschaft zu erwarten haben?

Wem ist unbekannt, welche Entdeckungen im Körperbau des Menschen wir der Zootomie schuldig sind? So wären die Milch- und lymphatischen Gefäße, sowie der Umlauf des Bluts vielleicht noch lange unbekannt geblieben, wenn ihr Entdecker sie nicht zuerst an Tieren bemerkt hätte. Und wie vieles von Wichtigkeit wird sich nicht auf diesem Wege künftigen Beobachtern offenbaren.

Denn das Tier zeigt sich als Flügelmann, indem die Einfachheit und Einschränkung seines Baues den Charakter deutlicher ausspricht, die einzelnen Teile größer und charakteristisch in die Augen fallender sind.

Die menschliche Bildung aus sich selbst kennen zu lernen ist anderseits fast unmöglich, weil die Teile derselben in einem eigenen Verhältnisse stehen, weil manches ineinander gedrängt und verborgen ist, was bei den Tieren sehr deutlich am Tage liegt, weil dieses und jenes Organ, bei den Tieren sehr einfach, bei dem Menschen in einer unendlichen Komplikation oder Subdivision gefunden wird, so daß niemand zu sagen vermöchte, ob jemals einzelnen Entdeckungen und Bemerkungen ein Abschluß werden könne.

Allein noch wäre zu wünschen, daß, zu einem schnellem Fortschritte der Physiologie im ganzen, die Wechselwirkung aller Teile eines lebendigen Körpers sich niemals aus den Augen verlöre; denn bloß allein durch den Begriff, daß in einem organischen Körper alle Teile auf einen Teil hinwirken und jeder auf alle wieder seinen Einfluß ausübe, können wir nach und nach die Lücken der Physiologie auszufüllen hoffen.

Die Kenntnis der organischen Naturen überhaupt, die Kenntnis der vollkommneren, welche wir, im eigentlichen Sinn, Tiere und besonders Säugetiere nennen; der Einblick, wie die allgemeinen Gesetze bei verschiedenen beschränkten Naturen wirksam sind; die Einsicht zuletzt, wie der Mensch dergestalt gebaut sei, daß er so viele Eigenschaften und Naturen in sich vereinige und dadurch auch schon physisch als eine kleine Welt, als ein Repräsentant der übrigen Tiergattungen existiere, alles dieses kann nur dann am deutlichsten und schönsten eingesehen werden, wenn wir nicht, wie bisher leider nur zu oft geschehen, unsere Betrachtungen von oben herab anstellen und den Menschen im Tiere suchen, sondern wenn wir von unten herauf anfangen und das einfachere Tier im zusammengesetzten Menschen

endlich wieder entdecken.

Es ist hierin schon unglaublich viel getan; allein es liegt so zerstreut, so manche falschen Bemerkungen und Folgerungen verdüstern die wahren und echten; täglich kommt zu diesem Chaos wieder neues Wahre und Falsche hinzu, so daß weder des Menschen Kräfte, noch sein Leben hinreichen, alles zu sondern und zu ordnen, wenn wir nicht den Weg, den uns die Naturhistoriker äußerlich vorgezeichnet, auch bei der Zergliederung verfolgen und es möglich machen, das Einzelne in übersehbarer Ordnung zu erkennen, um das Ganze nach Gesetzen, die unserm Geiste gemäß sind, zusammenzubilden.

Was wir zu tun haben, wird uns erleichtert, wenn wir die Hindernisse betrachten, welche der vergleichenden Anatomie bisher im Wege gestanden.

Da schon beim Bestimmen äußerer Merkmale organischer Wesen der Naturfreund in einem unendlichen Felde zu tun hat und mit so vielen Schwierigkeiten streitet; da schon die äußere Kenntnis der vollkommeneren Tiere, die über den Erdboden verbreitet sind, so viele mühsame Betrachtung erfordert und ein immer zudringendes Neue uns zerstreut und ängstigt, so konnte der Trieb, auf innere Kenntnis der Geschöpfe gleichfalls zu dringen, nicht eher allgemein werden, als bis eine äußerliche Zusammenstellung weit genug gediehen war. Inzwischen häuften sich einzelne Beobachtungen, indem man teils absichtlich untersuchte, teils die Erscheinungen, wie sie sich zufällig aufdrangen, festzuhalten wußte; da dies aber ohne Zusammenhang, ohne allgemeine Übersicht geschah, so mußte mancher Irrtum sich einschleichen.

Noch mehr verwirrten sich aber die Beobachtungen, da sie oft einseitig aufgenommen und die Terminologie ohne Rücksicht auf gleich oder ähnlich gebaute Geschöpfe festgesetzt wurde. So ist durch die Stallmeister, Jäger und Fleischer eine Diskrepanz in Benennung der äußern und innern Teile der Tiere gekommen, die uns noch bis in die besser ordnende Wissenschaft verfolgt.

Wie sehr es an einem Vereinigungspunkte gefehlt, um welchen man die große Menge Beobachtungen hätte versammeln können, wird zunächst deutlicher werden.

Auch wird der Philosoph gar bald entdecken, daß sich die Beobachter selten zu einem Standpunkte erhoben, aus welchem sie so viele bedeutend bezügliche Gegenstände hätten übersehen können.

Man wendete auch hier, wie in andern Wissenschaften, nicht genug geläuterte Vorstellungsarten an. Nahm die eine Partei die Gegenstände ganz gemein und hielt sich ohne Nachdenken an den bloßen Augenschein, so eilte die andere, sich durch Annahme von Endursachen aus der Verlegenheit zu helfen; und wenn man auf jene Weise niemals zum Begriff eines lebendigen Wesens gelangen konnte, so entfernte man sich auf diesem Wege von ebendem Begriffe, dem man sich zu nähern glaubte.

Ebensoviel und auf gleiche Weise hinderte die fromme Vorstellungsart, da man die Erscheinungen der organischen Welt zur Ehre Gottes unmittelbar deuten und anwenden wollte. Ferner verlor man sich, anstatt bei der durch unsere Sinne verbürgten Erfahrung zu bleiben, in leere Spekulationen, wie zum Beispiel über die Seele der Tiere und was dem ähnlich sein mag.

Wenn man nun bei der Kürze des Lebens bedenkt, daß die menschliche Anatomie eine unendliche Arbeit erheischt; daß das Gedächtnis kaum hinreicht das Bekannte zu fassen und zu behalten; daß überdies noch Anstrengung genug gefordert wird, um das in diesem Kreise einzeln Neuentdeckte zu kennen, auch wohl persönlich durch glückliche Aufmerksamkeit neue Entdeckungen zu machen: so sieht man deutlich, daß auch schon hierzu einzelne Menschen ihr ganzes Leben widmen müssen.

II. Über einen aufzustellenden Typus zu Erleichterung der vergleichenden Anatomie

Die Ähnlichkeit der Tiere, besonders der vollkommenen untereinander, ist in die Augen fallend und im allgemeinen auch stillschweigend von jedermann anerkannt. Daher ließen sich, dem bloßen Augenschein nach, die vierfüßigen Tiere leicht in eine Klasse begreifen.

Bei der Ähnlichkeit des Affen und Menschen, bei dem Gebrauch, den einige geschickte Tiere von ihren Gliedern aus

natürlichem Antrieb machen oder nach vorgängiger künstlicher Übung machen lernen, konnte man auf die Ähnlichkeit des vollkommensten Geschöpfes mit unvollkommeneren Brüdern gar leicht geführt werden, und es fanden von jeher bei Naturforschern und Zergliederern solche Vergleichen statt. Die Möglichkeit der Verwandlung des Menschen in Vögel und Gewild, welche sich der dichterischen Einbildungskraft gezeigt hatte, wurde durch geistreiche Naturforscher nach endlicher Betrachtung der einzelnen Teile auch dem Verstande dargestellt. So trat nun Camper lebhaft hervor, die Übereinstimmung der Gestalt noch weiter hinaus und bis ins Reich der Fische zu verfolgen.

Dies also hätten wir gewonnen, ungescheut behaupten zu dürfen. daß alle vollkommenern organischen Naturen, worunter wir Fische, Amphibien, Vögel, Säugetiere und an der Spitze der letzten den Menschen sehen, alle nach einem Urbilde geformt seien, das nur in seinen sehr beständigen Teilen mehr oder weniger hin und her weicht und sich noch täglich durch Fortpflanzung aus- und umbildet.

Eingenommen von der aufgefaßten Idee, wagte Camper, auf der schwarzen Lehrtafel, durch Kreidestriche, den Hund in ein Pferd, das Pferd in einen Menschen, die Kuh in einen Vogel zu verwandeln. Er drang darauf, daß man im Hirn des Fisches das Gehirn des Menschen erblicken solle, und erreichte durch diese geistreichen, sprungweise gewagten Vergleichen die Absicht, den innern Sinn des Beobachters aufzuschließen, der nur allzuoft von Äußerlichkeiten gefangen gehalten wird. Nun betrachtete man das Glied eines organischen Körpers nicht nur an und für sich, sondern gewöhnte sich, in demselben das Bild eines ähnlichen Gliedes einer verwandten organischen Natur, wo nicht zu sehen, doch zu ahnen, und begann der Hoffnung zu leben, daß ältere sowohl als neuere Beobachtungen dieser Art gesammelt, durch neuermunterten Fleiß ergänzt und zu einem Ganzen aufgestellt werden könnten.

Allein wenn man auch, im allgemeinen übereinstimmend, nach einem Zweck zu arbeiten schien, so war doch manche Verwirrung im einzelnen unvermeidlich: denn so ähnlich im ganzen die Tiere einander auch sein mögen, so sind doch gewisse einzelne Teile bei verschiedenen Geschöpfen an Gestalt äußerst verschieden, und es mußte daher begegnen, daß öfters ein Teil für den andern gehalten, an einer unrechten Stelle gesucht, oder geleugnet wurde. Die speziellere Ausführung wird mehrere Beispiele darlegen und die Verwirrung zeigen, die uns in früheren Zeiten umfing und noch umfängt.

An dieser Verwirrung scheint besonders die Methode schuld zu sein, welcher man sich gewöhnlich bediente, weil Erfahrung und Gewohnheit nichts weiter an die Hand gab. Man verglich zum Beispiel einzelne Tiere untereinander, wobei für das Ganze wenig oder nichts gewonnen war. Denn gesetzt auch, man hätte den Wolf mit dem Löwen recht gut verglichen, so wären beide deshalb noch nicht mit dem Elefanten in Parallele gebracht. Und wem fällt nicht auf, daß man, nach dieser Weise, alle Tiere mit jedem, jedes Tier mit allen hätte vergleichen müssen. Eine Arbeit, die unendlich, unmöglich und, würde sie durch ein Wunder geleistet, unübersehbar und fruchtlos wäre.

(Hier sind Beispiele aus Buffon anzuführen, und das Unternehmen Josephis zu beurteilen.)

Sollte es denn aber unmöglich sein, da wir einmal anerkennen, daß die schaffende Gewalt nach einem allgemeinen Schema die vollkommenern organischen Naturen erzeugt und entwickelt, dieses Urbild, wo nicht den Sinnen, doch dem Geiste darzustellen, nach ihm, als nach einer Norm unsere Beschreibungen auszuarbeiten und, indem solche von der Gestalt der verschiedenen Tiere abgezogen wäre, die verschiedensten Gestalten wieder auf sie zurückzuführen?

Hat man aber die Idee von diesem Typus gefaßt, so wird man erst recht einsehen, wie unmöglich es sei, eine einzelne Gattung als Kanon aufzustellen. Das Einzelne kann kein Muster vom Ganzen sein, und so dürfen wir das Muster für alle nicht im Einzelnen suchen. Die Klassen, Gattungen, Arten und Individuen verhalten sich wie die Fälle zum Gesetz; sie sind darin enthalten, aber sie enthalten und geben es nicht.

Am wenigsten ist der Mensch, bei seiner hohen organischen Vollkommenheit, eben dieser Vollkommenheit wegen, als Maßstab der übrigen unvollkommenern Tiere aufzustellen. Man darf die sämtlichen Geschöpfe weder nach der Art, noch in der Ordnung, noch in den Rücksichten untersuchen und beschreiben, wie man den Menschen, sobald man bloß auf ihn Rücksicht nimmt, betrachten und behandeln muß.

Alle Anmerkungen der vergleichenden Anatomie, welche bei Gelegenheit der menschlichen beigebracht werden, mögen, einzeln genommen, nützlich und dankenswert sein; im ganzen aber bleiben sie unvollständig und, genau betrachtet, eher zweckwidrig und verwirrend.

Wie nun aber ein solcher Typus aufzufinden, zeigt uns der Begriff desselben schon selbst an: die Erfahrung muß uns die Teile lehren die allen Tieren gemein und worin diese Teile bei verschiedenen Tieren verschieden sind, alsdann tritt die Abstraktion ein, sie zu ordnen und ein allgemeines Bild aufzustellen.

Daß wir hierbei nicht bloß hypothetisch verfahren, sind wir durch die Natur des Geschäfts versichert. Denn indem wir uns nach Gesetzen umsehen, wonach lebendige, aus sich selbst wirkende, abgesonderte Wesen gebildet werden, so verlieren wir uns nicht ins Weite, sondern belehren uns im Innern. Daß die Natur, wenn sie ein solches Geschöpf hervorbringen will, ihre größte Mannigfaltigkeit in die absoluteste Einheit zusammenschließen müsse, ergibt sich aus dem Begriff eines lebendigen, entschiedenen, von allen andern abgesonderten und mit einer gewissen Spontaneität wirkenden Wesens. Wir halten uns also schon der Einheit, Mannigfaltigkeit, Zweck- und Gesetzmäßigkeit unseres Objekts versichert; sind wir nun bedächtig und kräftig genug, mit einer einfachen, aber weitumfassenden, mit einer gesetzmäßig freien, lebhaften aber regulierten Vorstellungsart, unserm Gegenstande zu nahen, ihn zu betrachten und zu behandeln; sind wir imstande mit dem Komplex von Geisteskräften, den man Genie zu nennen pflegt, der aber oft sehr zweideutige Wirkungen hervorbringt, dem gewissen und unzweideutigen Genie der hervorbringenden Natur entgegenzudringen; könnten mehrere in einem Sinne auf den ungeheuren Gegenstand loswirken: so müßte denn doch etwas entstehen, dessen wir uns als Menschen zu erfreuen hätten.

Ob wir nun aber schon unsere Bemühung bloß für anatomisch erklären, so müßte sie doch, wenn sie fruchtbar, ja wenn sie in unserm Falle überhaupt auch nur möglich sein sollte, stets in physiologischer Rücksicht unternommen werden. Man hat also nicht bloß auf das Nebeneinandersein der Teile zu sehen, sondern auf ihren lebendigen wechselseitigen Einfluß, auf ihre Abhängigkeit und Wirkung.

Denn wie die Teile, wenn sie im gesunden und lebendigen Zustand sich alle in einer wechselseitigen unaufhörlichen Wirkung umfassen und die Erhaltung der schon gebildeten Teile nur durch gebildete Teile möglich ist, so muß die Bildung selbst, wie in ihrer Grundbestimmung, so auch in ihren Abweichungen, durch einen wechselseitigen Einfluß hervorgebracht und determiniert werden, worüber uns aber nur eine sorgfältige Ausführung Aufschluß und Deutlichkeit geben kann.

Bei unserer Vorarbeit zur Konstruktion des Typus werden wir vor allen Dingen die verschiedenen Vergleichungsarten, deren man sich bedient, kennen lernen, prüfen und anwenden; so wie wir auch die angestellten Vergleichen selbst, jedoch mit großer Vorsicht, wegen der darin oft vorkommenden Irrtümer, mehr nach aufgebaute Typus als zu Aufbauung desselben benutzen können.

Der Vergleichungsarten aber, deren man sich mit mehr und inindern Glücke bedient, finden sich folgende:

Vergleichung der Tiere untereinander und zwar entweder einzeln oder teilweise.

(Anführung verschiedener Schriftsteller und Beurteilung derselben. Buffon, Daubenton, Duverney, Unzer, Camper, Sömmerring, Blumenbach, Schneider.)

Ebenso wurden auch Tiere zum Menschen, zwar nie in ganzen und absichtlich, doch teilweise und zufällig verglichen.

(Hierbei abermals Autoren und Bemerkungen.) Ferner ist man in Vergleichung der Menschenrassen untereinander fleißig und aufmerksam gewesen, und man hat dadurch über die Naturgeschichte des Menschen ein heiteres Licht verbreitet.

Die Vergleichung der beiden Geschlechter miteinander ist, zu tieferer Einsicht in das Geheimnis der Fortpflanzung, als des wichtigsten Ereignisses, der Physiologie unentbehrlich. Beider Objekte natürlicher Parallelismus erleichtert sehr das Geschäft, bei welchem unser höchster Begriff - die Natur könne identische Organe dergestalt modifizieren und verändern, daß dieselben nicht nur in Gestalt und Bestimmung völlig andere zu sein scheinen, sondern sogar, in gewissem Sinne, einen Gegensatz darstellen, bis zur sinnlichen Anschauung heranzuführen ist. Ferner hat man bei Beschreibung des menschlichen Körpers schon früher darin eine große Erleichterung gefunden, wenn man Hauptteile desselben untereinander, zum Beispiel obere und untere Extremitäten verglich.

Kleinere Teile, zum Beispiel Wirbelknochen, lassen sich gleichfalls mit großem Vorteile der Wissenschaft gegeneinander halten, weil die Verwandtschaft der verschiedensten Gestalten sich dabei dem Beobachter auf das lebhafteste aufdringt.

Alle diese Vergleichungsarten werden uns bei unserer Arbeit leiten, und sie mögen nach aufgestelltem Typus immer noch fort zu brauchen sein; nur wird der Beobachter alsdann den Vorteil haben, daß er seine Forschungen mehr in bezug auf ein Ganzes anstellen kann.

III. Über die Gesetze der Organisation überhaupt, insofern wir sie bei Konstruktion des Typus vor Augen haben sollen

Um uns den Begriff organischer Wesen zu erleichtern, werfen wir einen Blick auf die Mineralkörper. Diese, in ihren mannigfaltigen Grundteilen so fest und unerschütterlich, scheinen in ihren Verbindungen, die zwar auch nach Gesetzen geschehen, weder Grenze noch Ordnung zu halten. Die Bestandteile trennen sich leicht, um wieder neue Verbindungen einzugehen; diese können abermals aufgehoben werden und der Körper, der erst zerstört schien, liegt wieder in seiner Vollkommenheit vor uns. So vereinen und trennen sich die einfachen Stoffe, zwar nicht nach Willkür, aber doch mit großer Mannigfaltigkeit, und die Teile der Körper, welche wir unorganisch nennen, sind, ohngeachtet ihrer Anneigung zu sich selbst, doch immer wie in einer suspendierten Gleichgültigkeit, indem die nächste, nähere, oder stärkere Verwandtschaft sie aus dem vorigen Zusammenhange reißt und einen neuen Körper darstellt, dessen Grundteile, zwar unveränderlich, doch wieder auf eine neue, oder unter andern Umständen auf eine Rückzusammensetzung zu warten scheinen.

Zwar bemerkt man, daß die mineralischen Körper, insofern sie ähnliche oder verschiedene Grundteile enthalten, auch in sehr abwechselnden Gestalten erscheinen; aber eben diese Möglichkeit, daß der Grundteil einer neuen Verbindung unmittelbar auf die Gestalt wirke und sie sogleich bestimme, zeigt das Unvollkommene dieser Verbindung, die auch ebenso leicht wieder aufgelöst werden kann.

So sehen wir gewisse Mineralkörper bloß durch das Eindringen fremder Stoffe entstehen und vergehen; schöne durchsichtige Kristalle zerfallen zu Pulver, wenn ihr Kristallisationswasser verbraucht, und (ein entfernter liegendes Beispiel sei erlaubt) die zu Borsten und Haaren durch den Magnet vereinigten Eisenspäne zerfallen wieder in ihren einzelnen Zustand, sobald der mächtig verbindende Einfluß entzogen wird.

Das Hauptkennzeichen der Mineralkörper, auf das wir hier gegenwärtig Rücksicht zu nehmen haben, ist die Gleichgültigkeit ihrer Teile in Absicht auf ihr Zusammensein, ihre Ko- oder Subordination. Sie haben nach ihrer Grundbestimmung gewisse stärkere oder schwächere Verhältnisse, die, wenn sie sich zeigen, wie eine Art von Neigung aussehen, deswegen die Chemiker auch ihnen die Ehre einer Wahl bei solchen Verwandtschaften zuschreiben, und doch sind es oft nur äußere Determinationen, die sie da- oder dorthin stoßen oder reißen, wodurch die Mineralkörper hervorgebracht werden, ob wir ihnen gleich den zarten Anteil, der ihnen an dem allgemeinen Lebenshauche der Natur gebührt, keineswegs absprechen wollen.

Wie sehr unterscheiden sich dagegen organische Wesen, auch nur unvollkommener Sie verarbeiten zu verschiedenen bestimmten Organen die in sich aufgenommene Nahrung und zwar, das übrige absondernd, nur einen Teil derselben. Diesem gewähren sie etwas Vorzügliches und Eigenes, indem sie manches mit manchem auf das innigste vereinen und so den Gliedern, zu denen sie sich hervorbilden, eine das mannigfaltigste Leben bezeugende Form verleihen, die wenn sie zerstört ist, aus den Überresten nicht wiederhergestellt werden kann.

Vergleichen wir nun diese unvollkommenen Organisationen mit den vollkommeneren, so finden wir, daß jene, wenn sie auch die elementaren Einflüsse mit einer gewissen Gewalt und Eigenheit verarbeiten, doch die daraus entstandenen organischen Teile nicht zu der hohen Determination und Festigkeit erheben können, als es von den vollkommeneren Tiernaturen geschieht. So wissen wir, um nicht tiefer herabzusteigen, daß zum Beispiel die Pflanzen, indem sie sich in einer gewissen Folge ausbilden, ein und dasselbe Organ unter höchst verschiedenen Gestalten darstellen.

Die genaue Kenntnis der Gesetze, wonach diese Metamorphose geschieht, wird die botanische Wissenschaft, sowohl insofern sie nur beschreibt, als insofern sie in die innere Natur der Pflanzen einzudringen gedenkt, gewiß weiter

bringen.

Hier ist davon nur soviel zu bemerken: die uns in die Sinne fallenden organischen Teile der Pflanze, Blätter und Blumen, Staubfäden und Stempel, die verschiedensten Hüllen und was sonst an ihr bemerkt werden mag, sind alles identische Organe, die, durch eine Sukzession von vegetativen Operationen, nach und nach so sehr verändert und bis zum Unkenntlichen hinangetrieben werden.

Einerlei Organ kann als zusammengesetztestes Blatt ausgebildet und als Stipula in die größte Einfachheit zurückgezogen werden. Ebendasselbe Organ kann sich nach verschiedenen Umständen zu einer Tragknospe, oder zu einem unfruchtbaren Zweige entwickeln. Der Kelch, indem er sich übereilt, kann zur Krone werden, und die Krone kann sich rückwärts dem Kelche nähern. Dadurch werden die mannigfaltigsten Bildungen der Pflanzen möglich, und derjenige, der bei seinen Beobachtungen diese Gesetze immer vor Augen hat, wird davon große Erleichterung und Vorteil ziehen.

Daß man bei der Geschichte der Insekten auf die Metamorphose derselben genau Rücksicht zu nehmen habe und daß man ohne diesen Begriff die Ökonomie der Natur in diesem Reiche keineswegs übersehen könne, war auffallender und ist früher beherzigt worden. Die Verwandlung der Insekten an und für sich genau zu betrachten und mit der Pflanzenverwandlung zu vergleichen, wird ein sehr angenehmes Geschäft sein, gegenwärtig davon nur so viel, als zu unserm Zwecke dient.

Die Pflanze erscheint fast nur einen Augenblick als Individuum und zwar da, wenn sie sich als Samenkorn von der Mutterpflanze loslöst. In dem Verfolg des Keimens erscheint sie schon als ein Vielfaches, an welchem nicht allein ein identischer Teil aus identischen Teilen entspringt, sondern auch diese Teile durch Sukzession verschieden ausgebildet werden, so daß ein mannigfaltiges, scheinbar verbundenes Ganzes zuletzt vor unsern Augen dasteht.

Allein daß dieses scheinbare Ganze aus sehr unabhängigen Teilen bestehe, gibt teils der Augenschein, teils die Erfahrung. denn Pflanzen, in viele Teile getrennt und zerrissen, werden wieder als ebenso viele scheinbare ganze aus der Erde hervorsprossen.

An dem Insekt hingegen zeigt sich uns ein anderer Fall. Das von der Mutter losgetrennte abgeschlossene Ei manifestiert sich schon als Individuum; der herauskriechende Wurm ist gleichfalls eine isolierte Einheit; seine Teile sind nicht allein verknüpft, nach einer gewissen Reihe bestimmt und geordnet, sondern sie sind auch einander subordiniert; sie werden, wo nicht von einem Willen geleitet, doch von einer Begierde angeregt. Hier ist ein ausgesprochenes Oben und Unten, ein entschiedenes Vom und Hinten, die sämtlichen Organe sind nach einer gewissen Reihe entwickelt, so daß keins an die Stelle des andern treten kann.

Indessen ist die Raupe ein unvollkommenes Geschöpf; ungeschickt zur notwendigsten aller Funktionen, zur Fortpflanzung, wohin sie auf dem Wege der Verwandlung nur gelangen kann.

Bei der Pflanze bemerken wir Sukzessionen der Zustände mit Zusammensein verknüpft. Die Stengel bestehen von der Wurzel auf, indem sich die Blume schon entwickelt; das Zeugungsgeschäft geht vor sich und die früheren, vorbereitenden Organe zeigen sich noch kräftig und lebendig; nur alsdann erst, wenn der befruchtete Same seiner Reife sich nähert, welkt das Ganze zusammen.

Bei dem Insekt ist es ganz anders. Eine jede Haut, die es abwirft, läßt es alsbald hinter sich, und aus der letzten Raupenhülle schlüpft ein entschieden abgesondertes Geschöpf; jeder folgende Zustand ist von dem vorhergehenden getrennt; kein Rückschritt möglich. Der Schmetterling kann sich nur aus der Raupe, die Blume hingegen aus und an der Pflanze entwickeln.

Betrachten wir nun die Gestalt der Raupe gegen die Gestalt des Schmetterlings, so finden wir folgenden Hauptunterschied zwischen beiden: die Raupe besteht, wie ein anderer gegliederter Wurm, aus Teilen, die einander ziemlich ähnlich sind, wenn sich auch Kopf und Hinterteil einigermaßen auszeichnen. Die vorderen Füße sind wenig von den hinteren Wätzchen verschieden, und die Körper in ziemlich gleiche Ringe geteilt.

Durch das fortschreitende Wachstum wird eine Haut nach der andern zersprengt und abgelegt. Die folgende scheint sich erst wieder zu erzeugen, um, wenn sie, zu weit ausgedehnt, keine Elastizität mehr hat, abermals zu zerspringen

und abzufallen. Die Raupe wird immer größer, ohne ihre Gestalt eigentlich zu verändern. Nun kommt ihr Wachstum endlich auf den Punkt, auf dem es nicht weiter kann, und so geht eine sonderbare Veränderung vor in dem Geschöpf. Es sucht sich eines gewissen Gespinstes zu entledigen, das zu den Systemen seines Körpers gehörte, wobei das Ganze, wie es scheint, zugleich von allem Überflüssigen des der Verwandlung in edlere Organe Entgegenstehenden gereinigt wird.

Nach Maßgabe dieser Ausleerung nimmt der Körper an Länge ab, an Breite jedoch nicht verhältnismäßig zu, und indem er in diesem Zustande seine Haut abwirft, befindet sich darunter, nicht wie sonst ein dem ehemaligen Tiere ähnliches, sondern ein ganz verschiedenes Geschöpf

Bei einer weitem Ausführung der Metamorphose der Insekten müssen nun auch die verschiedenen Charaktere beider Zustände umständlicher angezeigt werden. Hier wenden wir uns, unserer Absicht gemäß, sogleich zu den Schmetterlingen, und finden einen sehr wichtigen Unterschied gegen die Raupe. Der Körper besteht nicht mehr aus ähnlichen Teilen; die verschiedenen Ringe haben sich in Systeme zusammengeordnet, teils sind sie völlig verschwunden, teils noch kenntlich. Wir sehen drei entschiedene Abteilungen. das Haupt mit seinen Hilfsorganen, die Brust mit den ihrigen und den Leib, an welchem ebenfalls die Organe seiner Bestimmung sich ausgebildet haben. Ob wir nun gleich dem Wurtne seine Individualität nicht absprechen konnten, so erschien er uns deswegen doch so unvollkommen, weil seine Teile gegeneinander in einem gleichgültigen Verhältnisse standen, einer ungefähr an Wert und Würde so viel als der andere besaß und vermochte, woraus denn nichts als höchstens Nahrung und Wachstum und gemeine Absonderung entsprang; dagegen jene Absonderungen der Gefäße und Säfte, wodurch ein neues Individuum erst hervorspringen kann, in diesem Zustande nicht möglich waren. Nur erst dann, wenn durch eine langsame heimliche Wirkung die verwandlungsfähigen Organe zu ihrer höchsten Vollkommenheit gediehen, wenn bei der gehörigen Temperatur die nötige Ausleerung und Austrocknung vor sich gegangen, dann sind die Glieder geeignet sich zu entscheiden, aus ihrem früheren Verhältnis tretend, sich voneinander aufs möglichste abzusondern, ungeachtet ihrer innerlichen Verwandtschaft bestimmte entgegengesetzte Charaktere anzunehmen; und indem sie sich in Systeme zusammendrängen, die mannigfaltigen energischen Operationen des Lebens möglich zu machen.

So ein unvollkommenes und vergängliches Geschöpf ein Schmetterling in seiner Art, verglichen mit den Säugetieren, auch sein mag, so zeigt er uns doch durch seine Verwandlung, die er vor unsern Augen vornimmt, den Vorzug eines vollkommneren Tiers vor einem unvollkommneren; die Entschiedenheit seiner Teile ist es, die Sicherheit, daß keiner für den andern gesetzt, noch genommen werden kann, jeder vielmehr zu seiner Funktion bestimmt und bei derselben auf immer festgehalten bleibt.

Nun wollen wir noch einen flüchtigen Blick auf diejenigen Erfahrungen tun, die uns belehren, daß manche Tiere ganz verlorne Gliedmaßen wieder ersetzen können. Dieser Fall kann jedoch nur bei Geschöpfen, deren Glieder gleichgültig sind, wo eins in die Wirkung und Würde des andern nachrücken kann, eintreten, oder bei solchen, deren Natur, wie der Amphibien, durch das Element in welchem sie leben, weicher, schwebender, nachgiebiger erhalten wird.

Daher entspringt aus der völligen Entschiedenheit der Glieder die Würde der vollkomntensten Tiere und besonders des Menschen. Hier hat, in der regelmäßigsten Organisation, alles bestimmte Form, Stelle, Zahl, und was auch die inannigfaltige Tätigkeit des Lebens für Abweichungen hervorbringen mag, wird das Ganze sich immer wieder in sein Gleichgewicht stellen.

Hätten wir aber nötig gehabt, uns durch die Betrachtung der Pflanzen- und Insektenmetamorphose heraufzuwinden, wenn wir nicht hoffen könnten, dadurch auch über die Gestalt der vollkommnern Tiere einigen Aufschluß zu erhalten?

Wir haben dort gesehen, daß aller Betrachtung über Pflanzen und Insekten der Begriff einer sukzessiven Verwandlung identischer Teile, neben- oder nacheinander, zugrunde liegen müsse, und nun wird es uns beim Untersuchen des Tierkörpers zum größten Vorteil gereichen, wenn wir uns den Begriff einer gleichzeitigen, von der Zeugung an schon bestimmten Metamorphose aneignen können.

So ist zum Beispiel in die Augen fallend, daß sämtliche Wirbelknochen eines Tieres einerlei Organe sind, und doch würde, wer den ersten Halsknochen mit einem Schwanzknochen unmittelbar verglichen nicht eine Spur von Gestaltsähnlichkeit finden.

Da wir nun hier identische und doch so sehr verschiedene Teile vor Augen sehen und uns ihre Verwandtschaft nicht leugnen können, so haben wir, indem wir ihren organischen Zusammenhang betrachten, ihre Berührung untersuchen und nach wechselseitiger Einwirkung forschen, sehr schöne Aufschlüsse zu erwarten.

Denn eben dadurch wird die Harmonie des organischen Ganzen möglich, daß es aus identischen Teilen besteht, die sich in sehr zarten Abweichungen modifizieren. In ihrem Innersten verwandt, scheinen sie sich in Gestalt, Bestimmung und Wirkung aufs weiteste zu entfernen, ja sich einander entgegenzusetzen, und so wird es der Natur möglich, die verschiedensten und doch nahe verwandten Systeme, durch Modifikation ähnlicher Organe, zu erschaffen und ineinander zu verschlingen.

Die Metamorphose jedoch wirkt bei vollkommneren Tieren auf zweierlei Art: erstlich daß, wie wir oben bei den Wirbelknochen gesehen, identische Teile, nach einem gewissen Schema, durch die bildende Kraft auf die beständigste Weise verschieden umgeformt werden, wodurch der Typus im allgemeinen möglich wird; zweitens daß die in dem Typus benannten einzelnen Teile durch alle Tiergeschlechter und Arten immerfort verändert werden, ohne daß sie doch jemals ihren Charakter verlieren können.

Zum Beispiel des ersten wiederholen wir das von den Wirbelknochen Hergenommene, deren jeder von den Halsknochen bis zu den Schwanzknochen seinen eigenen Charakter hat. Zum Beispiel des andern führen wir an, daß den ersten und zweiten Halsknochen jedermann durch alle Tiere ungeachtet der außerordentlichen Abweichung erkennen so wie der aufmerksame und fleißige Beobachter sich auch auf eben diese Weise durch alle Wechselgestalten durchzufinden hat.

Wir wiederholen also, daß die Beschränktheit, Bestimmtheit und Allgemeinheit der durch die Fortpflanzung schon entschiedenen simultanen Metamorphose den Typus möglich macht, daß aber aus der Versatilität dieses Typus, in welchem die Natur, ohne jedoch aus dem Hauptcharakter der Teile herauszugehen, sich mit grosser Freiheit bewegen kann, die vielen Geschlechter und Arten der vollkommneren Tiere, die wir kennen, durchgängig abzuleiten sind.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?>

title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Vorträge_über_die_drei_ersten_Kapitel&oldid=33066“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 18. Juni 2009 um 23:29 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 148-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Witterungslehre

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

- 1 Johann Wolfgang Goethe
- 2 VERSUCH EINER WITTERUNGSLEHRE
 - 2.1 Einleitendes und Allgemeines
 - 2.2 Wiederaufnahme
 - 2.3 Bändigen und Entlassen der Elemente
 - 2.4 Analogie
 - 2.5 Anerkennung des Gesetzlichen
 - 2.6 Selbstprüfung

Johann Wolfgang Goethe

VERSUCH EINER WITTERUNGSLEHRE

Einleitendes und Allgemeines

Das Wahre, mit dem Göttlichen identisch, läßt sich niemals von uns direkt erkennen: wir schauen es nur im Abglanz, im Beispiel, Symbol, in einzelnen und verwandten Erscheinungen; wir werden es gewahr als unbegreifliches Leben und können dem Wunsch nicht entsagen, es dennoch zu begreifen.

Dieses gilt von allen Phänomenen der faßlichen Welt, wir aber wollen diesmal nur von der schwer zu fassenden Witterungslehre sprechen.

Die Witterung offenbart sich uns, insofern wir handelnde, wirkende Menschen sind, vorzüglich durch Wärme und Kälte, durch Feuchte und Trockne, durch Maß und Übermaß solcher Zustände, und das alles empfinden wir unmittelbar, ohne weiteres Nachdenken und Untersuchen.

Nun hat man manches Instrument ersonnen, um eben jene uns täglich anfechtenden Wirkungen dem Grade nach zu versinnlichen; das Thermometer beschäftigt jedermann, und wenn er schmachtet oder friert, so scheint er in gewissem Sinne beruhigt, wenn er nur sein Leiden nach Réaumur oder Fahrenheit dem Grade nach aussprechen kann.

Nach dem Hygrometer wird weniger gesehen. Nässe und Dürre nehmen wir täglich und monatlich auf, wie sie eintreten. Aber der Wind beschäftigt jedermann; die vielen aufgesteckten Fahnen lassen einen jeden wissen, woher er komme und wohin er gehe; jedoch was es eigentlich im ganzen heißen solle, bleibt hier, wie bei den übrigen Erscheinungen, ungewiß.

Merkwürdig ist es aber, daß gerade die wichtigste Bestimmung der atmosphärischen Zustände von dem Tagesmenschen am allerwenigsten bemerkt wird; denn es gehört eine kränkliche Natur dazu, um gewahr zu werden, es gehört schon eine höhere Bildung dazu, um diejenige atmosphärische Veränderung zu beobachten, die uns das Barometer anzeigt.

Diejenige Eigenschaft der Atmosphäre daher, die uns so lange verborgen blieb, da sie bald schwerer bald leichter, in einer Folgezeit an demselben Ort oder zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten, und zwar in verschiedenen Höhen, sich manifestiert, ist es, die wir denn doch in neuerer Zeit immer an der Spitze aller Witterungsbeobachtungen sehen

und der auch wir einen besondern Vorzug einräumen.

Hier ist nun vor allen Dingen der Hauptpunkt zu beachten: daß alles, was ist oder scheint, dauert oder vorübergeht, nicht ganz isoliert, nicht ganz nackt gedacht werden dürfe; eines wird immer noch von einem anderen durchdrungen, begleitet, umkleidet, umhüllt; es verursacht und erleidet Einwirkungen, und wenn so viele Wesen durcheinander arbeiten, wo soll am Ende die Einsicht, die Entscheidung herkommen, was das Herrschende, was das Dienende sei, was voranzugehen bestimmt, was zu folgen genötigt werde? Dieses ist, was die große Schwierigkeit alles theoretischen Behauptens mit sich führt, hier liegt die Gefahr: Ursache und Wirkung, Krankheit und Symptom, Tat und Charakter zu verwechseln.

Da bleibt nun für den ernst Betrachtenden nichts übrig, als daß er sich entschieße, irgendwo den Mittelpunkt hinzusetzen und alsdann zu sehen und zu suchen, wie er das übrige peripherisch behandle. Ein solches haben auch wir gewagt, wie sich aus dem folgenden weiter zeigen wird.

Eigentlich ist es denn die Atmosphäre, in der und mit der wir uns gegenwärtig beschäftigen. Wir leben darin als Bewohner der Meeresufer, wir steigen nach und nach hinauf bis auf die höchsten Gebirge, wo es zu leben schwer wird; allein mit Gedanken steigen wir weiter, wir wagten den Mond, die Mitplaneten und ihre Monde, zuletzt die gegeneinander unbeweglichen Gestirne als mitwirkend zu betrachten, und der Mensch, der alles notwendig auf sich bezieht, unterläßt nicht: sich mit dem Wahne zu schmeicheln, daß wirklich das All, dessen Teil er freilich ausmacht, auch einen besondern merklichen Einfluß auf ihn ausübe.

Daher wenn er auch die astrologischen Grillen, als regiere der gestirnte Himmel die Schicksale der Menschen, verständig aufgab, so wollte er doch die Überzeugung nicht fahren lassen, daß, wo nicht die Fixsterne, doch die Planeten, wo nicht die Planeten doch der Mond die Witterung bedinge, bestimme und auf dieselbe einen regelmäßigen Einfluß ausübe.

Alle dergleichen Einwirkungen aber lehnen wir ab; die Witterungserscheinungen auf der Erde halten wir weder für kosmisch noch planetarisch, sondern wir müssen sie nach unseren Prämissen für rein tellurisch erklären.

Wiederaufnahme

Hiernach werden also zwei Grundbewegungen des lebendigen Erdkörpers angenommen und sämtliche barometrische Erscheinungen als symbolische Äußerung derselben betrachtet. Zuerst deutet uns die sogenannte Oszillation auf eine gesetzmäßige Bewegung um die Achse, wodurch die Umdrehung der Erde hervorgebracht wird, woraus denn Tag und Nacht erfolgt. Dieses Bewegende senkt sich in vierundzwanzig Stunden zweimal und erhebt sich zweimal, wie solches aus mannigfaltigen bisherigen Beobachtungen hervorgeht; wir versinnlichen sie uns als lebendige Spirale, als belebte Schraube ohne Ende; sie bewirkt als anziehend und nachlassend das tägliche Steigen und Fallen des Barometers unter der Linie; dort, wo die größte Erdmasse sich umrollt, muß sie am bemerklichsten sein, gegen die Pole sich vermindern, ja Null werden, wie auch schon von Beobachtern ausgesprochen ist. Diese Rotation hat auf die Atmosphäre entschiedenen Einfluß; Klarheit und Regen erscheinen tagtäglich abwechselnd, wie die Beobachtungen unter dem Äquator deutlich beweisen.

Die zweite allgemein bekannte Bewegung, die wir einer vermehrten oder verminderten Schwerkraft gleichfalls zuschreiben und sie einem Ein- und Ausatmen vom Mittelpunkte gegen die Peripherie vergleichen, diese darzutun haben wir das Steigen und Fallen des Barometers als Symptom betrachtet.

Bändigen und Entlassen der Elemente

Indem wir nun Vorstehendes unablässig durchzudenken, anzuwenden und zu prüfen bemüht sind, werden wir durch manches eintretende Ereignis immer weiter geführt; man lasse uns daher in Betracht des Gesagten und Ausgeführten noch Folgendes vortragen.

Es ist offenbar, daß das, was wir Elemente nennen, seinen eigenen wilden wüsten Gang zu nehmen immerhin den Trieb hat. Insofern sich nun der Mensch den Besitz der Erde ergriffen hat und ihn zu erhalten verpflichtet ist, muß er sich zum Widerstand bereiten und wachsam erhalten. Aber einzelne Vorsichtsmaßregeln sind keineswegs so wirksam,

als wenn man dem Regellosen das Gesetz entgegenzustellen vermochte, und hier hat uns die Natur aufs herrlichste vorgearbeitet, und zwar indem sie ein gestaltetes Leben dem Gestaltlosen entgegensetzt.

Die Elemente daher sind als kolossale Gegner zu betrachten, mit denen wir ewig zu kämpfen haben, und sie nur durch die höchste Kraft des Geistes, durch Mut und List, im einzelnen Fall bewältigen.

Die Elemente sind die Willkür selbst zu nennen; die Erde möchte sich des Wassers immerfort bemächtigen und es zur Solideszenz zwingen, als Erde, Fels oder Eis, in ihren Umfang nötigen. Ebenso unruhig möchte das Wasser die Erde, die es ungern verließ, wieder in seinen Abgrund reißen. Die Luft, die uns freundlich umhüllen und beleben sollte, rast auf einmal als Sturm daher, uns niederzuschmettern und zu ersticken. Das Feuer ergreift unaufhaltsam, was von Brennbarem, Schmelzbarem zu erreichen ist. Diese Betrachtungen schlagen uns nieder, indem wir solche so oft bei großem, unersetzlichem Unheil anzustellen haben. Herz und Geist erhebend ist dagegen, wenn man zu schauen kommt, was der Mensch seinerseits getan hat, sich zu waffnen, zu wehren, ja seinen Feind als Sklaven zu benutzen.

Das Höchste jedoch, was in solchen Fällen dem Gedanken gelingt, ist: gewahr zu werden, was die Natur in sich selbst als Gesetz und Regel trägt, jenem ungezügelter, gesetzlosen Wesen zu importieren. Wie viel ist nicht davon zu unserer Kenntnis gekommen. Hier dürfen wir nur des Nächsten gedenken.

Die erhöhte Anziehungskraft der Erde, von der wir durch das Steigen des Barometers in Kenntnis gesetzt sind, ist die Gewalt, die den Zustand der Atmosphäre regelt und den Elementen ein Ziel setzt; sie widersteht der übermäßigen Wasserbildung, den gewaltsamsten Luftbewegungen; ja, die Elektrizität scheint dadurch in der eigentlichsten Indifferenz gehalten zu werden.

Niederer Barometerstand hingegen entläßt die Elemente, und hier ist vor allen Dingen zu bemerken, daß die untere Region der Kontinental-Atmosphäre Neigung habe, von Westen nach Osten zu strömen; Feuchtigkeit, Regengüsse, Wellen, Wogen, alles zieht milder oder stürmischer ostwärts, und wo diese Phänomene unterwegs auch entspringen mögen, so werden sie schon mit der Tendenz, nach Osten zu dringen, geboren.

Hiebei deuten wir noch auf einen wichtigen bedenklichen Punkt - wenn nämlich das Barometer lange tief gestanden hat und die Elemente des Gehorsams ganz entwöhnt sind, so kehren sie nicht alsobald bei erhöhter Barometerbewegung in ihre Grenzen zurück; sie verfolgen vielmehr noch einige Zeit das vorige Gleis, und erst nach und nach, wenn der obere Himmel schon längst zu ruhiger Entschiedenheit gekommen, gibt sich das in den untern Räumen Aufgeregte in das erwünschte Gleichgewicht. Leider werden wir auch von dieser letzten Periode zunächst betroffen und haben besonders als Meeranwohner und Schiffahrende großen Schaden davon. Der Schluß des Jahres 1824, der Anfang des gegenwärtigen gibt davon die traurigste Kunde; West und Südwest erregen, begleiten die traurigsten Meeres- und Küstenereignisse.

Ist man nun einmal auf dem Wege, seine Gedanken ins Allgemeine zu richten, so findet sich kaum eine Grenze; gar geneigt wären wir daher, das Erdbeben als entbundene tellurische Elektrizität, die Vulkane als erregtes Elementarfeuer anzusehen und solche mit den barometrischen Erscheinungen im Verhältnis zu denken. Hiemit aber trifft die Erfahrung nicht überein; diese Bewegungen und Ereignisse scheinen besondern Lokalitäten, mit mehr oder minderer Wirkung in die Ferne, ganz eigens anzugehören.

Analogie

Hat man sich vermessen, wie man wohl gelegentlich verführt wird, ein größeres oder kleineres wissenschaftliches Gebäude aufzuführen, so tut man wohl, zu Prüfung desselben sich nach Analogien umzusehen; befolg ich aber diesen Rat im gegenwärtigen Falle, so finde ich, daß die vorstehende Ausführung derjenigen ähnelt, welche ich bei dem Vortrag der Farbenlehre gebraucht.

In der Chromatik nämlich setze ich Licht und Finsternis einander gegenüber; diese würden zueinander in Ewigkeit keinen Bezug haben, stellte sich nicht die Materie zwischen beide; diese sei nun undurchsichtig, durchsichtig oder gar belebt, so wird Helles und Dunkles an ihr sich manifestieren und die Farbe sogleich in tausend Bedingungen an ihr entstehen.

Ebenso haben wir nun Anziehungskraft und deren Erscheinung, Schwere, an der einen Seite, dagegen an der andern

Erwärmungskraft und deren Erscheinen, Ausdehnung, als unabhängig einander gegenübergestellt; zwischen beide hinein setzten wir die Atmosphäre, den von eigentlich sogenannten Körperlichkeiten leeren Raum, und wir sehen, je nachdem obgenannte beide Kräfte auf die feine Luftmaterialität wirken, das, was wir Witterung nennen, entstehen und so das Element, in dem und von dem wir leben, aufs mannigfaltigste und zugleich gesetzlichste bestimmt.

Anerkennung des Gesetzlichen

Bei dieser, wie man sieht, höchst komplizierten Sache glauben wir daher ganz richtig zu verfahren, daß wir uns erst am Gewissesten halten; dies ist nun dasjenige, was in der Erscheinung in gleichmässigem Bezug sich öfters wiederholt und auf eine ewige Regel hindeutet. Dabei dürfen wir uns nur nicht irremachen lassen, daß das, was wir als zusammenwirkend, als übereinstimmend betrachtet haben, auch zuzeiten abzuweichen und sich zu widersprechen scheint. Besonders ist solches nötig in Fällen wie dieser, wo man, bei vielfältiger Verwicklung, Ursache und Wirkung so leicht verwechselt, wo man Korrelate als wechselseitig bestimmend und bedingend ansieht. Wir nehmen zwar ein Witterungs-Grundgesetz an, achten aber desto genauer auf die unendlichen physischen, geologischen, topographischen Verschiedenheiten, um uns die Abweichungen der Erscheinung wo möglich deuten zu können. Hält man fest an der Regel, so findet man sich auch immer in der Erfahrung zu derselben zurückgeführt; wer das Gesetz verkennt, verzweifelt an der Erfahrung, denn im allerhöchsten Sinne ist jede Ausnahme schon in der Regel begriffen.

Selbstprüfung

Während man mit dem Wagestück, wie vorstehender Aufsatz, beschäftigt ist, kann man nicht unterlassen, sich auf mancherlei Weise selbst zu prüfen, und es geschieht dies am allerbesten und sichersten, wenn man in die Geschichte zurücksieht.

Alle Forscher, wenn man auch nur bei denjenigen stehen bleibt, welche nach der Wiederherstellung der Wissenschaften gearbeitet haben, fanden sich genötigt, mit demjenigen, was die Erfahrung ihnen dargebracht, so gut als möglich zu gebaren. Die Summe des wahrhaft Bekannten ließ in ihrer Breite gar manche Lücken, welche denn, weil jeder zum Ganzen strebt, bald mit Verstand > bald mit Einbildungskraft auszufüllen dieser und jener bemüht war. Wie die Erfahrung wuchs, wurde das, was die Einbildungskraft gefabelt, was der Verstand voreilig geschlossen hatte, sogleich beseitigt; ein reines Faktum setzte sich an die Stelle, und die Erscheinungen zeigten @ sich nach und nach immer mehr wirklich und zu gleicher Zeit harmonischer. Ein einziges Beispiel stehe hier statt aller.

Von dem frühesten Unterricht meiner Lehrjahre bis auf die neuem Zeiten erinnere ich mich gar wohl, daß der große und unproportionierte Raum zwischen Mars und Jupiter jedermann auffallend gewesen und zu gar mancherlei Auslegungen Gelegenheit gegeben. Man sehe unseres herrlichen Kants Bemühungen, sich über dieses Phänomen einigermaßen zu beruhigen.

Hier lag also ein Problem, man darf sagen am Tage, denn der Tag selbst verbarg, daß sich hier mehrere kleine Gestirne um sich selbst bewegten und die Stelle eines größeren dem Raum angehörigen Gestirns auf die wundersamste Weise angenommen hatten.

Dergleichen Probleme liegen zu Tausenden innerhalb des Kreises der Naturforschung, und sie würden sich früher auflösen, wenn man nicht zu schnell verführe, um sie durch Meinungen zu beseitigen und zu verdüstern.

Indessen behauptet alles, was man Hypothese nennt, ihr altes Recht, wenn sie nur, das Problem, besonders wenn es gar keiner Auflösung fähig scheint, einigermaßen von der Stelle schiebt und es dahin versetzt, wo das Beschauen erleichtert wird. Ein solches Verdienst hatte die antiphlogistische Chemie; es waren dieselben Gegenstände, von denen gehandelt wurde, aber sie waren in andere Stellen, in andere Reihen gerückt, so daß man ihnen auf neue Weise von andern Seiten beikommen konnte.

Was meinen Versuch betrifft. die Hauptbedingungen der Witterungslehre für tellurisch zu erklären und einer veränderlichen pulsierenden Schwerkraft der Erde die atmosphärischen Erscheinungen in gewissem Sinne zuzuschreiben, so ist er von derselben Art. Die völlige Unzulänglichkeit, so konstante Phänomene den Planeten, dem Monde, einer unbekannten Ebbe und Flut des Luftkreises zuzuschreiben, ließ sich Tag für Tag mehr empfinden, und wenn ich die Vorstellung darüber nunmehr vereinfacht habe, so kann man dem eigentlichen Grund der Sache sich um

so viel näher glauben.

Denn ob ich gleich mir nicht einbilde, daß hiemit alles gefunden und abgetan sei, so bin ich doch überzeugt: wenn man auf diesem Wege die Forschungen fortsetzt und die sich hervortuenden nähern Bedingungen und Bestimmungen genau beachtet, so wird man auf etwas kommen, was ich selbst weder denke noch denken kann, was aber sowohl die Auflösung dieses Problems als mehrerer verwandten mit sich führen wird.

[handschriftlich 1825]

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Witterungslehre&oldid=33021>“
Kategorie: Goethe (Text)

- Diese Seite wurde zuletzt am 14. Juni 2009 um 00:16 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 162-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Wolkengestalt nach Howard

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Johann Wolfgang Goethe

Wolkengestalt nach Howard

[Zur Naturwissenschaft überhaupt, Band 1 Heft 3,1820]

Vorwort

Indem man sich zu einem Vortrag über irgendeinen Gegenstand anschickt, so ist es wohlgetan zu bedenken und sodann andern mitzuteilen, wie man auf die Betrachtung gerade dieses Gegenstandes gekommen und unter welchen Umständen man demselben nach und nach mehrere Aufmerksamkeit zu widmen angeregt worden. Mit kindlichem, jugendlich frischem Sinn, bei einer städtisch häuslichen Erziehung blieb dem sehnsuchtsvollen Blick kaum eine andere Ausflucht als gegen die Atmosphäre. Der Sonnenaufgang war durch Nachbarshäuser beschränkt, desto freier die Abendseite, wie denn auch der Spaziergang sich wohl eher in die Nacht verlängert, als daß er dem Tag zuvorkommen sollte. Das Abglimmen des Lichtes bei heiteren Abenden, der farbige Rückzug der nach und nach versinkenden Helle, das Andringen der Nacht beschäftigte gar oft den einsamen Müßiggänger. Bedeutende Gewitterregen und Hagelstürme, die auch meist von der Westseite heranziehen, erregten entschiedene Aufmerksamkeit und es sind noch frühere Zeichnungen übrig in seltsamen Wolkengebilden verschiedener Jahreszeiten; weder dem Auge des Dichters noch des Malers können atmosphärische Erscheinungen jemals fremd werden und auf Reisen und Wanderungen sind sie eine bedeutende Beschäftigung, weil von trockenem und klarem Wetter auf dem Lande, so wie zur See von einem günstigen Winde, das ganze Schicksal einer Ernst- oder Lustfahrt oft allein abhängt.

In meinen Tagebüchern bemerkte ich daher manchmal eine Folge von atmosphärischen Erscheinungen, dann auch wieder einzelne bedeutende Fälle; das Erfahrene jedoch zusammenzustellen fehlten mir Umsicht und wissenschaftliche Verknüpfungszweige. Erst als ??L.K.H. der Großherzog einen eigenen Apparat zur Meteorologie auf dem Rücken des Ettersberges errichten ließen, machten Höchstdieselben mich aufmerksam auf die von Howard bezeichneten und unter gewisse Rubriken eingeteilten Wolkengestaltungen. Ich verfehlte nicht aus der Erinnerung, was mir früher bekannt geworden, hervorzurufen und erneuerte meine Aufmerksamkeit auf alles, was in der Atmosphäre den Augen bemerkbar sein konnte. Ich ergriff die Howardsche Terminologie mit Freuden, weil sie mir einen Faden darreichte, den ich bisher vermißt hatte. Den ganzen Komplex der Witterungskunde, wie er tabellarisch durch Zahlen und Zeichen aufgestellt wird, zu erfassen oder daran auf irgend eine Weise teilzunehmen, war meiner Natur unmöglich; ich freute mich daher, einen integrierenden Teil derselben meiner Neigung und Lebensweise angemessen zu finden und weil in diesem unendlichen All alles in ewiger, sicherer Beziehung steht, eins das andere hervorbringt oder wechselseitig hervorgebracht wird, so schärfte ich meinen Blick auf das dem Sinne der Augen Erfassliche und gewöhnte mich, die Bezüge der atmosphärischen und irdischen Erscheinungen mit Barometer und Thermometer in Einklang zu setzen, ohne dergleichen Instrumente jederzeit bei der Hand zu haben.

Wenn ich nun die Howardsche Terminologie und die von ihm selbst ausgehende kurze, belehrende Darstellung mir zu eigen machte, sogleich aber wieder an die Natur ging und die verschiedenen Wolkenformen auf dem Papier nachzubilden suchte, so erweckte ich auch jüngere Männer, welche von der Zeit an mit geschärfter Aufmerksamkeit das gleiche taten. Forsters Arbeiten durfte ich nicht vernachlässigen und manches war daraus zu lernen; allein seine Figuren sind meistens nur den Howardschen nachgebildet, keineswegs charakteristisch, noch naturgemäß; auch wendet er sich zu schnell gegen eine Theorie, die, nach meiner Ansicht, doch immer nur ein idem per idem ist.

Ich mußte daher bei meiner alten Art verbleiben, die mich nötigt, alle Naturphänomene in einer gewissen Folge der Entwicklung zu betrachten und die Übergänge vor und rückwärts aufmerksam zu begleiten. Denn dadurch gelangte ich ganz allein zur lebendigen Übersicht, aus welcher ein Begriff sich bildet, der sodann in aufsteigender Linie der Idee begegnen wird.

Eine frische Aufmunterung genoß ich zuletzt durch Herrn Brandes und dessen Beiträge zur Witterungskunde. Hier zeigt sich, wie ein Mann, die Einzelheiten iis Ganze verarbeitend, auch das Isolierteste zu nutzen weiß. Ich war dadurch angeregt, manches aus meinen Papieren mitzuteilen, das vielleicht, mit schon Vorhandenem zusammengeknüpft, von Wert sein könnte, da ich aber gleich darauf eine Badereise bei der glücklichsten, eine schöne Dauer versprechenden Witterung unternahm, so entschloß ich mich, die atmosphärischen Erscheinungen in der strengsten Folge zu beobachten und zu verzeichnen, um zu sehen und darzustellen, wie es sich nüt dein Koriffikt der obern und untern Region, der austrocknenden und anfeuchtenden verhalte.

Sonntag den 23sten April 1820, bis Schleiz

Stand in Jena, früh des Morgens um fünf Uhr, das Barometer 28' 2" 5'''.

Am ganz reinen Himmel, vor Sonnenaufgang, einige Streifen im Osten, die sich, wie sie herankam, in Zirkus auflösten, ebenso die übrigen im Norden und Zenith schwebenden Streifen. Die Nebel aus der Saale verfloßen sogleich in die Luft, legten sich an die Berge, schlugen als Tau nieder; das wenige, was emporkam, zeigte sich auch gleich als leichtere Streifen. Gegen Süden zu fahrend sah man am Horizont, in der Gegend der Böhmisches- und Fichtelgebirge, gleiche Streifen, aber gedrängter übereinander.

Der Wind war Nordost-Ost. Aufmerksamkeit verdiente nunmehr, daß alle diese Streifen die Neigung zeigten, in Zirkus überzugehen. denn sie lockten und teilten sich in sich selbst, indem sie doch ihre horizontale Ausdehnung und Lage behielten. Bei wachsender Höhe des Sonnenstandes ließ sich ferner bemerken, daß sie eine Art von Annäherun,g gegeneinander ausübten, in Verbindung traten und Formen bildeten, die man für Stratus anzusprechen hatte. Diese, obgleich an ihrer Base ziemlich horizontal, als aufregend auf einer Luftschicht die sie trug, fingen doch an, ihren oberen Umriß aufzublähen, in verschiedene Erhöhungen zu gestalten und dadurch das Recht zu erlangen, für Kumulus zu gelten.

Hier sah man nun die drei Hauptbildungen gleichzeitig und konnte die Möglichkeit ihrer Koexistenz bei dem höchsten Barometerstand gar wohl begreifen.

Eine solche Schar von unten mehr oder weniger verflachten, oben ausgerundeten, geballten Luftkörpern hatte durchaus vereinzelt und unzusammenhängend gegen zwölf Uhr den ganzen Himmel eingenommen und schien bei fortwährendem Nordost-Wind, mit geringer Bewegung gegen Süden, nicht abzunehmen.

Gegen Abend jedoch ließ sich ganz deutlich bemerken, daß sie nach und nach von der Luft aufgezehrt wurden, und zwar, wie sie reihenweis sachte nach Süden zogen, entwickelte sich meist die unterhalb ziehende 'Wolke gegen die obere und verband sich mit ihr, indes diese nichts dabei gewann, indem auch sie von ihren oberen Teilen nach der höheren Luft, sich einzeln auflösend, abgab, und sie sich endlich allesamt zerstreuten. So war nach Sonnenuntergang gar bald der ganze Himmel rein und hatte diese bedeutende Feuchtigkeit sich' üi der Atmosphäre aufgelöst.

Es war der vierte Tag nach dem ersten Viertel des Mondes. Dieser Tag war auf der Fahrt bis Schleiz zugebracht.

Montag den 24sten April, bis Hof

War die Folge des gestrigen Tages und der vergangenen Nacht gar wohl zu beobachten.

Die Luft hatte alle Feuchtigkeit in sich aufgenommen; es entstand daher bei Sonnenaufgang eine Art von Höherauch, den man an entferntem Gegenständen, auch an einem blässeren Hirntneisblau gar wohl bemerken konnte. Es zeigen sich nach und nach zarte, horizontale Streifen, in die sich der Höherauch zusammenzieht, sie überdecken den ganzen Himmel, zugleich manifestieren sie ihre zirköse Tendenz, sie lockern sich auseinander und zeigen sich als Reihen von Schäfchen. Ein Teil des Höherauchs ist als Tau niedergegangen. Der Nordostwind strömt heftig, schon löst sich der obere Umriß aller Streifen flammig auf, ja es steigen aus demselben einzelne Säulen, wie Rauch aus den Essen

hervor, die aber doch oben sich wieder zur Schicht legen, als wenn sie ihren vorigen Zustand wieder annehmen wollten. Alle diese Bemühungen gelten aber nicht gegen den Nordost, der mit Heftigkeit bläst; keine Wolke vermag sich mehr zu ballen, gegen Mittag schon ist der ganze Himmel rein. Im Gasthof zum Hirschen in Hof konnte man die bewegliche Wetterfahne vom scharfen Ost stoßweise auf Norden deutend beobachten. Der Mond stand am Himmel, nur wenige Wolken erschienen am Horizonte und der Nacht blieb kaum übrig, das sie aufzulösen hätte.

Dienstag den 25sten April, bis Alexandersbad

Vor Sonnenaufgang leichte Streifen an dem ganzen Horizont hin, die sich erhoben und verlockten sobald sie hervortrat. Die Fahne, vollkommen in Nord, stand unbeweglich, mit wachsendem Tag häuften sich die Wolken. In Alexanderbad stand das Barometer z 8 Zoll weniger anderthalb Linie, welches nach der Höhe des Orts schön Wetter andeutet. Nach Tische bewölkte sich der Himmel immer mehr, die Wolken schienen in tieferer Region zu schweben, Natur und Gestalt des Stratus anzunehmen, auch war das Barometer eine halbe Linie gefallen. Um acht Uhr war der Himmel ziemlich klar; doch lag im Süden eine langgestreckte, dichte Wolke, die sich aber nach und nach aufzuzehren schien.

Mittwoch den 26sten April, bis Eger

Das Barometer war etwas gesunken, demungeachtet war vor Sonnenaufgang der Himmel ganz rein, nur wenige Streifen am Horizont im Norden. Windstille vor und nach Sonnenaufgang, die Hähne krächten. Den ganzen Morgen bis zu Mittag der Himmel völlig rein. In Eger vernahmen wir, das Barometer sei gefallen, aber ohne nähere Bestimmung. Der Himmel blieb den ganzen Tag rein und so auch vollkommen in der Nacht, der Mond schien hell und die Sterne funkelten, ein Nordostwind hatte den ganzen Tag fortgedauert. Jedoch bei wachsender Nacht zeigte sich eine große, obgleich nicht verdichtete Wolkenmasse welche von Osten heraufsteigend den ganzen Himmel mit einzeltem Gewölk überzog.

Donnerstag den 27sten April, bis Marienbad

Ebenso verhielt es sich morgens bei Sonnenaufgang. Der ganze Himmel war mit einzeltem, einander berührendem Gewölk bedeckt, davon sich ein Teil in die obere Luft auflöste, ein anderer aber so zottig und grau herunterhing, daß man jeden Augenblick erwartete, ihn als Regen niederfallen zu sehn.

Auf dem Wege nach Sandau, wo wir gegen Südost fuhren, sahen wir die sämtlichen Wolkenphänomene in ihrer charakteristischen Mannigfaltigkeit, Abgesondertheit, Verbindung und Übergängen, als ich sie nie gesehen, und zwar in solcher Fülle, daß der ganze Himmel davon überdeckt war. Das leichteste Gespinst der Besenstriche des Zirkus stand ruhig am obersten Himmel, ganze Reihen von Kumulus zogen, doppelt und dreifach übereinander, parallel mit dem Horizonte dahin, einige drängten sich in ungeheure Körper zusammen und indem sie an ihrem oberen Umriß immer abgezapft und der allgemeinen Atmosphäre zugeeignet wurden, so ward ihr unterer Teil immer schwerer, stratusartiger, grau und undurchscheinend, sich niedersenkend und Regen drohend. Eine solche Masse zog sich uns über das Haupt hin, und es fielen wirklich einige Tropfen. Da nun alles dieses in der mittlern Luft vorging, war uns die Aussicht auf den Horizont nicht versagt. Wir sahen auf dem ganzen Halbkreis der entferntesten böhmischen Gebirge ein übereinandergetürmtes Amphitheater von Kumulus liegen, davon die einzelnen wolligen Massen durch kräftigen Sonnenschein in Licht und Schatten gesetzt wurden. Der Wind hatte sich geändert, es war ein Südwest, der aber nun die untere Region zu affizieren schien. Und so dauerte der Konflikt zwischen der Atmosphäre und den Wolken den ganzen Tag über. Nach Sonnenuntergang jedoch und Aufgang des Mondes hatte sich der Himmel ganz aufgeklärt, so daß nur ganz leichte Zirkusstreifen zu sehen waren.

Freitag den 28sten April, bis Eger

Bei Sonnenaufgang ganz klarer Himmel, in Westen Nebelwand, die sich nach und nach heranzog, indem sich der Ostwind in Westwind umlegte, der ganze Himmel überzog sich wieder, aber leicht.

Auf dem Wege nach Eger sahen wir abermals ein herrliches, höchst unterrichtendes Schauspiel vor uns, zu dessen Erinnerung ich folgendes allgemeiner bezeichne.

Der Kumulus kann seiner Natur gemäß vorerst in einer mittlern Region schwebend angesehen werden, eine Menge

desselben zieht in langen Reihen hintereinander hin, oben ausgezackt, in der Mitte bauchig, unten gradlinig, als wenn sie auf einer Luftschicht auflagen. Steigt nun der Kumulus so wird er von der obern Luft ergriffen, die ihn auflöst und in die Region des Zirrus überführt, senkt er sich, so wird er schwerer, grauer, unempfindlicher dem Lichte, er ruht auf einer horizontalen, gestreckten Wolkenbase und verwandelt sich unten in Stratus. Diese Erscheinung sahen wir, in der größten Mannigfaltigkeit, an dem Halbkreise des westlichen Himmels vorgehen, bis die untere schwere Wolkenschicht, von der Erde angezogen, genötigt war, in Regenstrichen niederzuzuehn. Aber auch diese behielten einen leichten, luftigen Charakter, indem sie, schief und in sich selbst gekrümmt, nach der Erde gerichtet, bald abzuregnen schienen, bald eine zeitlang in der Höhe schwebend verweilten, endlich aber strich- und streifenweise vertikal in die Höhe stiegen, sich mit oberen stratusartigen Wolken verbanden und wieder zu ihrem ersten Ursprung zurückkehrten.

Indessen sahen wir am ganzen westlichen Horizont unzählbare solche Regenschauer einzeln über Felder und Hügel niedergehn, wie uns denn auch ein solcher, dem Landmann höchst erwünschter Regenstrich vorüberstreifend benetzte.

Durch den Flor, sowie durch die Zwischenräume dieser wässerigen Ergießungen, sahen wir den Fichtelberg mit allem was ihm angehört von einer schweren Masse festliegender Wolkenballen überlagert. Im Egerkreis war der Regen allgemein gewesen. Gegen Abend klärte sich wieder auf

Sonnabend den 29sten April, bis Karlsbad

War der ganze Himmel überzogen, es mußte im Elbogner Kreise gestern und die Nacht viel geregnet haben, wie man am Weg und Ackern sah, die Sonne zeigte sich im Mittag, der Wind war Nordwest und sodann ereignete sich das aufsteigende Spiel, Stratus verwandelte sich in Kumulus, Kurnulus in Zirrus, wie wir in vorigen Tagen das niedersteigende beobachtet hatten. Der Himmel war mit Wolken aller Art bedeckt, jedoch der Abend freundlich.

Sonntag den 30sten April, Karlsbad

Das alte Spiel vom Auflösen und Verkörpern der Wolken, ohne Resultat.

Montag den 1sten Mai

Mit Nordwind zogen untere und obere Wolken, jede in ihrer Region gegen Süden, die untern stratus- die obern zirrusartig. Diesen kam vom südlichen Berge ein Wolkenzug in einer mittleren Region entgegen, welches Phänomen ich der Anziehungskraft der oberen Wolkenreihe zuschreibe; denn der südliche Zug war, sowie er in die mittlere Region trat, sogleich an dem obern Umriß aufgelöst, mit den höhern Wolken vereinigt und mußte, zu ihnen gesellt, nach Süden zurückkehren. Es war merkwürdig und seltsam anzuschauen. Dergleichen mag freilich nur in hohen Gebirgsgegenden vorkommen. Um Mittag leichter Schnee, gegen Abend gelinder Westwind.

hier fehlt eine ganze Seite... ??

Von Süden zogen über den Scheitel hin charakterlose Wolken, an denen man teilweise die Gestalt der übrigen sehen konnte.

All das Gewölk jedoch, wie es oben beschrieben, verzog sich oder versank, so daß bei Sonnenuntergang der Himmel beinahe, zu Nacht aber völlig rein und wolkenlos war.

Sonnabend den 6ten Mai

Völlig klarer Himmel, aber nicht lange, denn der Wolkenzug von Norden her begann schon wieder und verbreitete sich nach und nach, jedoch in abgesonderten Partien, über den ganzen Himmel. Dergleichen den ganzen Tag über, Abend helle.

Sonntag den 7ten Mai

Prächtiger Windbaurn vor der aufgehenden Sonne, bis in den Zenit sich erstreckend, nach oben und der Seite ast- und zweigartig verbreitete Schäfchen, flocken- und streifenartig über dem übrigen Himmel. Milde Luft, schöner

Sonnenschein. Gegen Mittag, mit Südwestwind, schon der ganze Himmel mit Wolken überzogen. Nach Tische, auf dein Schlackenwerther Wege, einen kalten Westwind sehr unangenehm empfunden. Der Himmel war von Gebirg zu Gebirg überwölkt, aber hoch. Nachts um elf Uhr gewaltsamer Regenguß, der wohl eine Stunde dauerte.

Montag den 8ten Mai

Luftbaum vor der Sonne. Der obere Himmel leicht bewölkt, der untere schwerer. Leichte Kumulus von Westen über den Dreikreuzberg herziehend. Der obere Himmel und die aufzehrende Gewalt der trocknenden Luft scheint die Übe'rgewalt zu behalten.

Dienstag den 9ten Mai

Heller Himmel, jedoch mit leichten Streifen, höherauchtartig, bedeckt; Sonne sehr heiß, die Atmosphäre sich nach und nach bewölkend.

Mittag Wind, unzusammenhängend bewölkte Atmosphäre, wenige Regentropfen, klare Nacht.

Mittwoch den 10ten Mai

Höheraucht, Schäfchen, dann wieder aufgeklärter Hirninel, die Sonne brannte heit³, der Himmel überwölkte sich. Streifregen, es donnerte um ein Uhr, sodann von Zeit zu Zeit; der Himmel reinigte sich. Vollkommen klarer Hirnmei bei Sonnenuntergang, obschon Südwestwind.

Donnerstag den 11ten Mai

Himmelfahrtfest

Vollkommen heiterer Himmel, obschon Westwind. Einzelne Wolken, im ganzen aber der höhere Himmel leicht gestreift. Gegen Abend ein Phänomen, welches ich noch nicht bemerkt. Gegen Westen in der Höhe Zirrusstreifen, doch wahrscheinlich nicht so hoch als sonst gewöhnlich; denn kleine, leichte, wollige Wölkchen, vom östlichen Gebirge herziehend, wurden, wie sie sich jener Region näherten, aufgelöst und in vertikale Streifen verwandelt, doch konnte man bemerken, daß sie sich auch unverwandelt zwischen jene Streifen hineinzogen, ihre wollige Gestalt noch eine Weile behaltend. Wahrscheinlich ging dies auf der Grenze der obern und inittlern Region vor.

Mit einem so anhaltenden, aufmerksamen Beschauen des Himmels war auch bisher das Vergnügen an dem Zustand der Erde verbunden. Im ganzen tut einen sehr angenehm bemerkbaren Effekt der, bei einem so hohen Sonnenstande unter dem fünfzigsten Grad weit zurückgehaltene Frühling. Es ist, als wenn bei ihrem Erwachen die Bäume verwundert wären und beschämt, sich schon so weit im Jahre zu finden und von ihrer Seite noch so sehr zurück zu sein. Mit jedem Tag eröffnen sich neue Knospen und die eröffneten entwickeln sich weiter.

Sehr lieblich ist es daher, gegen Sonnenuntergang die Prager Straße hinab zu gehen; alle unbelaubten Bäume, bisher unbemerkbar, wenigstens unbemerkt, kommen nach und nach zur Erscheinung, wie sie ihre Blätter entfalten und, vom Sonnenlichte vorn Rücken her beschienen, als völlig durchscheinend in ihrer eigentümlichen Form dargestellt und kenntlich werden. Das junge, gelbliche Grün scheint völlig durchsichtig, und an diesem stufenweis wachsenden Genusse kann man sich gewiß noch vierzehn Tage ergehen; denn vor Pfingsten wird das völlige Grün kaum entwickelt sein. Die Gemüsegärten beschäftigen sich gleichfalls noch mit Vorbereitungen, die Wintersaat steht schön, ob es gleich in vier Wochen nicht geregnet hat, der späte Schnee scheint ihr genutzt zu haben und die Berge sind niemals ohne Tau. Der verlängerte Tag gibt auch eine höchst angenehme Empfindung, besonders in dieser Schlucht, die um fünf Uhr schon beschattet ist, wenn man auf der Höhe noch einige Stunden des freundlichen Sonnenscheins genießt.

Dem hiesigen Frühling gewährt auch noch ein ganz eigenes angenehmes Ansehen, daß Blüten und Blätter zugleich hervortretend dadurch erscheint der Schwarzdorn, die Kirsche, der Apfel als ganz anderer, fremder Busch und Baum, die weißen Blüten nehmen sich zwischen dem munteren Laub gar anmutig aus.

Freitag den 12ten Mai

Mit Streifen leicht bedeckter Himmel, kein reines Blau in der ganzen Atmosphäre, Windstille, mit einer Andeutung auf Südwind. Die gestrige Beobachtung war heute viel entschiedener. Die von Süden heranziehenden, mehr flockig

als geballten Wolken, wurden in Streifen und lang sich emporziehende Fäden aufgelöst, und auch diesmal schien die Operation viel niedriger als sonst vorzugehen, auch sah man den hieraus entstehenden Zirkus von anderer Art als den gewöhnlichen hohen; denn die emporsteigenden Fäden und gekrümmte leichte Streifen verwandelten sich an ihrem obern Ende schon wieder in Wölkchen, bis sich denn der Himmel nach und nach überzog. Nach Tische, auf einer Fahrt über Hohdorf und Lessau, vermehrte sich, bei schwüler Luft, die Menge und Schwere der Wolken. Gegen Abend war in Westen, an dem Erzgebirge her, ein meilenlanger Nimbus, der in vielen Strömungen niederging. Ich habe davon sogleich einen Entwurf gemacht, welchem ich den Versuch einer beschreibenden Erklärung hinzufüge. Die Wetterwolke zog von Westen gegen Osten und zeigte an ihrem unteren Bauche deutliche, kurze Streifen, welche in gleicher Richtung vorwärts den Strich führten. Die Wolke hingegen, wie sie vorrückte, unterlag im einzelnen der Erdanziehung und es senkten sich ganz vertikale Gußstrahlen herunter, wie an dem Ende rechter Hand zu sehen. Diese schienen jedoch mit der Erde in solchen Kontakt und Verbindung zu kommen, daß sie mit ihrem untern Ende an dem Boden festhielten, der die Feuchtigkeit an sich saugte, indes die Wolke weiterzog und das obere Ende dieser Schläuche mit fort nahm, deshalb sie zu einer schiefen Richtung genötigt wurden, wie an den zwei folgenden nach der linken Hand hin zu sehen. Nun hatten aber andere solche früher niedergegangene Strömungen durch das Fortziehen der Wolke ihren Zusammenhalt mit der Erde verloren und schwebten losgelassen, hoch über dem Horizont, wie die Zeichnung angibt.

Das merkwürdigste jedoch war ein solcher Schlauch der, obgleich der letzte, doch der stärkste, mit dem untern Teil entschieden an der Erde festhielt, indes der obere fortgezogen wurde, wodurch ein gekrümmtes Aufsteigen, wie links neben dem Dörfchen zu sehen, bewirkt ward.

Sonnabend den 13ten Mai

Wie gestern, schwül heranziehende Wolken, aufgelöst und sich wieder vereinigend; fortdauernde Abwechslung.

Sonntag den 14ten Mai

Wie gestern, nur daß die Kumulus ihre eigentümliche geballte Gestalt mehr behielten. Nicht unangenehme Schwüle.

Montag den 15ten Mai

Ganz früh meist heiterer Himmel. Um sechs Uhr dichter, starker Nebelzug, der, über den ganzen Himmel hin, sich nach Norden bewegte, bald aber die Atmosphäre wieder völlig frei ließ. Leicht Gewölk, doppelter Wolkenzug. Abends in Westen Kumulus, Abendrot.

Dienstag den 16ten Mai

Der ganze Himmel leicht, aber grau überwölkt, weder Sonne noch Atmosphäre zu sehen; gegen sieben Uhr Nordwind, getrennte Wolken, ein unterer, von Süden herankommender Zug in die höhere Region aufgelöst. Abwechselnde Bedeckung und Aufklärung des Himmels; nach sechs Uhr Sprühregen; sodann bei Untergang der Sonne im Südosten purpurgraue Regenwolken, in denen man die Iris teilweise stehen sah.

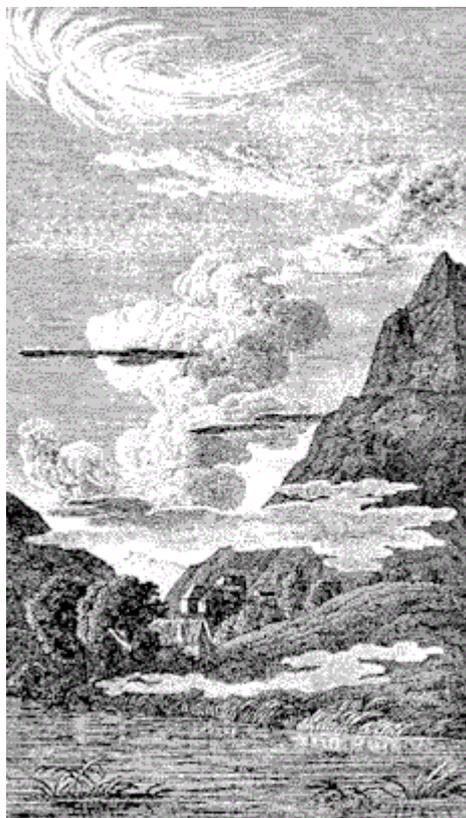
Mittwoch den 17ten Mai

In der Nacht starker Regenguß, der Morgen bewölkt, von Zeit zu Zeit Streifregt-n. Wolkenzug nach Osten. Den Tag über mit Streifregen fortgesetzt, abends der Himtnel völlig rein; doch war die Sonne mit Abendrot untergegangen.

Venus und der Mond über dem Hirschsprung.

Donnerstag den 18ten Mai

Früh ganz klarer Himmel, nach und nach leichte Zirkus, um Mittag seltene, höchst auffallende Erscheinung, die mich aus der Enge auf eine freie Stätte rief. Von Westen herauf, mit entschiedenem Südwind, zogen lange, zarte Zirkusstreifen, einzeln und vereinigt; im Vorwärtsziehn krümmten sie das vordere Ende zu kleinen Wölkchen, etwas niedriger zogen unbestimmte, weiße Wölkchen, die von jenen Streifen inita4enommen wurden, sonst



standen noch alle Arten von Zirrus am bläulichen Himmel, Schäfchen, gegitterte Streifen, alles in Bewegung und Verwandlung.

Der Himmel überwölkte sich nach und nach. Von der Prager Straße angesehen, zeigten sich die Wolken in mancherlei Formen; doch immer Auflösung drohend. Abends acht Uhr, unter Blitz und Donner Regengüsse.

Freitag den 19ten Mai

Klarer Morgen, doch bald wieder leicht bewölkt, fortgesetzte Bewölkung den ganzen Tag über. Abends, den Schlackenwerther Weg herabfahrend, vielfache, Gewitter drohende Wolkengestaltung. Um die untergehende Sonne trübe Atmosphäre und ein weißer, hie und da farbiger Kreis, teilweise deutlicher und undeutlicher zu bemerken. Nachts gewaltiger Regenguß, mit Donner und Blitz.

Sonnabend den 20sten Mai

Bedeckter Himmel, nach und nach gebrochen, Sonnenblicke, laue Luft.

Sonntag den 21sten Mai

In der Nacht stärkster Platzregen, des Morgens schwächer bis neun Uhr; Regenwolken mit starkern Nordostwind vorüberziehend, desgleichen den ganzen Tag. Abends nach sieben Uhr gewaltsamer, allgemeiner Landregen, die ganze Nacht durch.

Montag den 22sten Mai

Früh um neun Uhr Andeutung einer Aufhellung, welche auch mit Absätzen erfolgte; die untere Atmosphäre ward durch vorüberziehende und aufsteigende Nebel immer getrübt. Bei durchbrochenen Momenten beobachtete man höhere Wolken, welche sich steter zeigten. Dasselbige abwechselnd bis zur Nacht.

Dienstag den 23sten Mai

Kumulus, weit und hoch stehend, hellweiß und geballt. Regenwolken drunter herziehend, selten Donner, wenig Regen.

Mittwoch den 24sten Mai

Wie gestern; doch mehr zum Regen geneigt und von Zeit zu Zeit Regen mit Donner begleitet. So dauerte es über Mittag bis gegen fünf Uhr, wie wir auf einer Fahrt nach dem Horn erfuhren. Nun klärte es sich auf und abends acht Uhr stand der Mond heil am Himmel, später durch sehr leichte Wölkchen getrübt.

Donnerstag den 25sten Mai

Heiterer Morgen, leichtes Gewölk den Tag über. Starker Wolkenzug in der höhern Region von Südwest her. Sehr warm, ruhiger Abend. Herrliche Mondnacht.

Freitag den 26sten Mai

Heller Morgen. Windstöße. Mehr bewölkt. Um drei Uhr sanfter Regen, Donner. Abwechselnd bis Abend. Schöne

Mondnacht, nicht so klar wie gestern.

Sonnabend den 27sten Mai

Wolliger Kumulus in Zirrus aufgelöst, dieser sich aneinanderreihend und steigend, jener wieder sich ballend und sinkend. Diese Erscheinungen glaubte man in drei Etagen übereinander vorgehen zu sehen. Immer mehr zur Auflösung der Wolken und zur Heiterkeit geneigt.

Sonntag den 28sten Mai. Rückreise

Früh vier Uhr allgemeiner Landregen; um sechs Uhr bricht sich der Himmel, ohne jedoch Blau sehen zu lassen. Der Regen pausiert. Starker Wolkenzug vom Eitzgebirge her, desgleichen über den Horn in die Töpelregion. Neun Uhr: der Regen beginnt wieder, wird sehr stark mit Nordwest.

Zehn Uhr deckt er nebelartig ferne und, verhältnismäßig, auch nahe Gegenstände. Elf Uhr. Auf der Höhe von Maria Kulm bemerkte man, daß die Hirnmselgegend über dein Fichtelgebirg sich aufhellt. Mittag. Unendliche Nebel- und Regenwolken ziehen, vom Nordwest herbeigebracht, am Erzgebirge hin, auch über den Horn in die Töpelregion. Ganz Böhmen überdeckt von Gewölk, niedrig schwebend, grau, flockig, zottig, ungestalt, in jedem Momente sich in Wassergüsse aufzulösen drohend. Indessen auf dem sich aufklärenden langgestreckten Rücken des Fichtelgebirges ruhen gelagert Kurnulus, nicht ganz fest geballt. Drei Uhr. Im Nordwesten heilt sich immer mehr auf, nach und nach klärt sich daselbst der Himmel; die Sonne tritt hervor. Auch im Süden wirds rein. Wenige Wölkchen, vom West getrieben, ziehn leise auf ihrer Bahn. Zirrus in der obern blauen Luft.

Von da an unerfreulicher West, bald gegen Norden, bald gegen Süden sich umsetzend, Regenschauer bringend, austrocknend, widerwärtig zu beobachten. Dieser Zustand dauerte bis den 24sten Juni, da sich denn mit Nordost das Wetter bestätigte und der Himmel sich aufklärte.

Zu besserem Verständnis der in vorstehendem Aufsatz gebrauchten Ausdrücke wird nachträglich angezeigt: daß, in Übereinstimmung mit Männern, welche die Sache bisher bearbeitet, angenommen wird, es gebe drei Luftregionen, die obere, mittlere und untere, welcher man die vierte, die unterste, noch hinzufügen kann. Die Herrschaft der obern Region manifestiert sich durch trocknes, helles Wetter, die Atmosphäre ist in einem Zustande, daß sie Feuchtigkeit in sich aufnehmen, tragen, emporheben kann, es sei nun, daß sie das Wäßrige zerteilt in sich enthalte, oder daß sie solches verändert, in seine Elemente getrennt in sich aufnehme. Dieser Zustand der Atmosphäre wird durch die größte Barometerhöhe offenbart und wir erfreuen uns eines schönen, beständigen Wetters; der Himmel ist klar, in gewissen Weitgegenden ganz wolkenlos und hochblau. In diese Region gehören alle Zirrusarten, die man mit verschiedenen Namen bezeichnen kann.

Die mittlere Region ist die des Kumulus; in ihr wird eigentlich der Konflikt bereitet, ob die obere Luft oder die Erde den Sieg erhalten soll; diese Region hat die Eigenschaft, daß sie zwar viel Feuchtes in sich aufnehmen kann, allein nicht in vollkommener Auflösung, es vereinigt sich zwar zu einer leichten, aber doch dichten Körperlichkeit und erscheint uns geballt, gehäuft und nach oben in bestimmten Formen ausgebogen und begrenzt, unten haben diese Wolkenhaufen eine horizontale Grundlinie, wodurch eine dritte Region angedeutet wird, auf welcher sie wie auf einer Schicht auf einem Elemente ruhen und schweben.

Gewinnt nun die obere Region, ihre trocknende, Wasser auflösende, in sich aufnehmende Gewalt, die Oberhand, so werden diese gebauten Massen an ihrem oberen Saum aufgelöst, aufgepufft, sie ziehen sich flockenweise in die Höhe und erscheinen als Zirrus und verschwinden zuletzt in dem unendlichen Raum. Überwindet nun aber die untere Region, welche die dichteste Feuchtigkeit an sich zu ziehen und in fühlbaren Tropfen darzustellen geneigt ist, so senkt sich die horizontale Basis des Kumulus nieder, die Wolke dehnt sich zum Stratus, sie steht und zieht schichtweise und stürzt endlich im Regen zu Boden, welche Erscheinung zusammen Nimbus genannt wird.

Wie wir nun von oben herunter gestiegen sind, so kann man wieder von unten hinaufsteigen, so daß sich dichte Nebel erheben und in der untern Luft schwere Schichten bilden, die sich aber doch wieder an ihrem oberen Teileba-Hen, höher dringen und zuletzt nach und nach in die obere Luft aufgelöst werden.

Man nimmt diese drei Regionen als Norm an, bemerkt aber dabei, daß die Disposition der obersten Luft alle

Feuchtigkeit in sich vollkommen aufzunehmen, auch bis zur Erde herunter steigen könne, da denn jeder Dunst- und Nebelstreif sogleich in Zirrus aufgelöst und sodann verflüchtigt wird.

Und so mag sich auch der eigentliche Stratus, diese horizontal gebildete Masse, einmal höher erheben als das anderemal, der Jahreszeit, der Polhöhe und der Bergeshöhe gemäß. Auch der Kumulus schwebt bald höher bald tiefer; im ganzen bleiben aber diese Wolkengestalten immer stufenweise übereinander, wie man gar wohl sehen kann, wenn sich alle vier Erscheinungen dem Beobachter auf einmal darbieten.

Diese vier Hauptbestimmungen, Zirrus, Kumulus, Stratus und Nimbus habe unverändert beibehalten, überzeugt, daß im Wissenschaftlichen überhaupt eine entschiedene lakonische Terminologie, wodurch die Gegenstände gestempelt werden, zum größten Vorteil gereiche. Denn wie ein Eigennamen den Mann von einem jeden andern trennt, so trennen solche Termini technici das Bezeichnete ab von allem übrigen. Sind sie einmal gut gefunden, so soll man sie in alle Sprachen aufnehmen, man soll sie nicht übersetzen, weil man dadurch die erste Absicht des Erfinders und Begründers zerstört, der die Absicht hatte, etwas fertig zu machen und abzuschließen. Wenn ich Stratus höre, so weiß ich, daß wir in der wissenschaftlichen Wolkengestaltung versieren, und man unterhält sich darüber nur mit Wissenden. Ebenso erleichtert eine solche beibehaltene Terminologie den Verkehr mit fremden Nationen. Auch bedenke man, daß durch diesen patriotischen Purismus der Stil um nichts besser werde: denn da man ohnehin weiß, daß in solchen Aufsätzen diesmal nur von Wolken die Rede sei, so klingt es nicht gut, Haufenwolke und so weiter zu sagen und das Allgemeine beim Besondern immer zu wiederholen. In andern wissenschaftlichen Beschreibungen ist dies ausdrücklich verboten.

Die Zwischenerscheinungen dagegen, welche Howard durch Verbindung jener drei Benennungen bezeichnet, habe ich nicht gebraucht, auch nicht übersetzt, sondern sie nach ihrem Vorkommen und Erscheinen jedesmal angedeutet und beschrieben, weil die Mannigfaltigkeit so groß ist, daß solche zu bestimmen keine Terminologie vermag und nur die Einbildungskraft mehr verwirrt als ihr nachzuhelfen. Wie man das gar oft bei meteorologischen Tabellen fühlt, bei denen eine Kolumne für die Wolkengestaltung angebracht ist. Der Einsichtige, dem es um Anschauung und nicht um Worte zu tun ist, wird die Schwierigkeit in der Praxis selbst gar leicht entdecken.

Schließlich bemerken wir noch den Hauptpunkt, daß der Sieg der oberen Region, die Herrschaft der Trockenheit, durch den Ostwind und den ihm zugeteilten Nordwind, der Sieg der untern Region, der sich auf die Erde beziehenden Feuchte, durch den West- und den ihm verbündeten Südwind angedeutet, begleitet und bewirkt werde.

Und nun, da man von jeher die Poesie als wohlgeschickt zu summarischen Darstellungen gehalten, so folge noch zum Ehrengedächtnis unsers Meisters die Grundlehre, damit sie sich immer mehr verbreite, in wohlneinende Reime verfaßt.

Die Welt sie ist so gross und breit,
Der Himmel auch so hehr und weit,
Ich muß das alles mit Augen fassen,
Will sich aber nicht recht denken lassen.

Dich im Unendlichen zu finden,
Musst unterscheiden und dann verbinden;
Drum danket mein beflügelt Lied
Dem Manne der Wolken unterschied.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Wolkengestalt_nach_Howard&oldid=33068“
Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 18. Juni 2009 um 23:38 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 286-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zu einem Lehrbuch der Physik

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Johann Wolfgang Goethe

Zu einem Lehrbuch der Physik von Professor Neumann

Diesem vorzüglichen Naturforscher und -kenner habe ich verpflichteten Dank zu sagen für die Art und Weise, wie er meiner Farbenlehre gedenkt. Zwar versäumt er keineswegs die Pflicht, seine Schüler bekannt zu machen mit der allgemein angenommenen und verbreiteten theoretischen Erklärungsweise. Doch gedenkt er auch an schicklichen Orten, wenn nicht mit entschiedenem Beifall, doch mit billigem Anerkennen desjenigen, was ich nach meiner Art und Überzeugung vorgetragen. So äußert er sich z. B. im zweiten Teile, S. 323, § 738:

"Unter die Hauptgegner der Lehre Newtons von dem farbigen Lichte gehört vorzüglich Herr von Goethe. Er erklärt alle Farbenerscheinung daraus, dass entweder das Licht durch ein trübes Mittel gesehen wird oder hinter einem beleuchteten trüben Mittel sich die Finsternis als ein Hintergrund befindet. Geschieht das erste, so erscheint das Licht bei geringer Trübung des Mittels gelb und geht mit zunehmender Trübe in Gelbrot und Rot über. So sieht man die Sonne, wenn sie ihren höchsten Stand hat, ziemlich weiß, obgleich auch hier ins Gelbe spielend; immer gelber aber erscheint sie, je tiefer sie sich senkt, je größer demnach der Teil der Atmosphäre ist, den ihre Strahlen zu durchlaufen haben, bis sie endlich rot untergeht. - Sieht man dagegen durch ein weiß erleuchtetes Trübe in die Finsternis des unendlichen Raumes hin, so erscheint dieser, wenn die Trübe dicht ist, bläulich; ist sie weniger dicht, so nimmt die Bläue an Tiefe zu und verliert sich ins Violette. - Die prismatischen Versuche suchet von Goethe durch eine Verrückung des Hellen (z. B. des Sonnenbildes in der dunkeln Kammer) über das Dunkle und durch eine Bedeckung des Hellen durch das Dunkle zu erklären."

Gleichermaßen gedenkt Hr. Prof. Neumann an anderen Stellen mancher Phänomene, die ich hervorgehoben, gesondert, zusammengestellt, benamet und abgeleitet, durchaus mit reiner Teilnahme und wohlwollender Mäßigung, wofür demselben denn hiermit wiederholter Dank gebracht sei.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zu_einem_Lehrbuch_der_Physik&oldid=33041)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zu_einem_Lehrbuch_der_Physik&oldid=33041](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zu_einem_Lehrbuch_der_Physik&oldid=33041)“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 14. Juni 2009 um 16:30 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 167-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

- 1 Johann Wolfgang Goethe
- 2 Zur Farbenlehre (1810)
 - 2.1 Erste Abteilung - Physiologische Farben
 - 2.2 Zweite Abteilung - Physische Farben
 - 2.2.1 Subjektive Versuche
 - 2.2.2 Objektive Versuche
 - 2.3 Dritte Abteilung - Chemische Farben
 - 2.4 Vierte Abteilung - Allgemeine Ansichten nach innen
 - 2.5 Fünfte Abteilung - Nachbarliche Verhältnisse
 - 2.6 Sechste Abteilung - Sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe

Johann Wolfgang Goethe

Zur Farbenlehre (1810)

Widmung

Vorwort

Entwurf einer Farbenlehre - Didaktischer Teil

Einleitung

Erste Abteilung - Physiologische Farben

I. Licht und Finsternis zum Auge

II. Schwarze und weisse Bilder zum Auge

III. Graue Flächen und Bilder

IV. Blendendes farbloses Bild

V. Farbige Bilder

VI. Farbige Schatten

VII. Schwach wirkende Lichter

VIII. Subjektive Höfe

Pathologische Farben: Anhang

Zweite Abteilung - Physische Farben

IX. Dioptrische Farben

X. Dioptrische Farben der ersten Klasse

XI. Dioptrische Farben der zweiten Klasse, Refraktion

Subjektive Versuche

XII. Refraktion ohne Farbenerscheinung

XIII. Bedingungen der Farbenerscheinung

- XIV. Bedingungen, unter welchen die Farbenerscheinung zunimmt
- XV. Ableitung der angezeigten Phänomene
- XVI. Abnahme der farbigen Erscheinung
- XVII. Graue Bilder durch Brechung verrückt
- XVIII. Farbige Bilder durch Brechung verrückt
- XIX. Achromasie und Hyperchromasie
- XX. Vorzüge der subjektiven Versuche

Objektive Versuche

- XXI. Refraktion ohne Farbenerscheinung
- XXII. Bedingungen der Farbenerscheinungen
- XXIII. Bedingungen des Zunehmens der Erscheinungen
- XXIV. Ableitung der angezeigten Phänomene
- XXV. Abnahme der farbigen Erscheinung
- XXVI. Graue Bilder
- XXVII. Farbige Bilder
- XXVIII. Achromasie und Hyperchromasie
- XXIX. Verbindung objektiver und subjektiver Versuche
- XXX. Übergang
- XXXI. Katoptrische Farben
- XXXII. Paroptische Farben
- XXXIII. Eoptische Farben

Dritte Abteilung - Chemische Farben

- XXXIV. Chemischer Gegensatz
- XXXV. Ableitung des Weissen
- XXXVI. Ableitung des Schwarzen
- XXXVII. Erregung der Farbe
- XXXVIII. Steigerung
- XXXIX. Kulmination
- XL. Balancieren
- XLI. Durchwandern des Kreises
- XLII. Umkehrung
- XLIII. Fixation
- XLIV. Mischung, reale
- XLV. Mischung, scheinbare
- XLVI. Mitteilung, wirkliche
- XLVII. Mitteilung, scheinbare
- XLVIII. Entziehung
- XLIX. Nomenklatur
- L. Mineralien
- LI. Pflanzen
- LII. Würmer, Insekten, Fische
- LIII. Vögel
- LIV. Säugetiere und Menschen
- LV. Physische und chemische Wirkungen farbiger Beleuchtung
- LVI. Chemische Wirkung bei der dioptrischen Achromasie

Vierte Abteilung - Allgemeine Ansichten nach innen

- Wie leicht die Farbe entsteht
- Wie energisch die Farbe sei

Wie entschieden die Farbe sei
Mischung der beiden Seiten
Steigerung ins Rote
Verbindung der gesteigerten Enden
Vollständigkeit der mannigfaltigen Erscheinung
Übereinstimmung der vollständigen Erscheinung
Wie leicht die Farbe von der einen Seite auf die andere zu wenden
Wie leicht die Farbe verschwindet
Wie fest die Farbe bleibt

Fünfte Abteilung - Nachbarliche Verhältnisse

Verhältnis zur Philosophie
Verhältnis zur Mathematik
Verhältnis zur Technik des Färbers
Verhältnis zur Physiologie und Pathologie
Verhältnis zur Naturgeschichte
Verhältnis zur allgemeinen Physik
Verhältnis zur Tonlehre
Schlussbetrachtung über Sprache und Terminologie

Sechste Abteilung - Sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe

Gelb
Rotgelb
Gelbrot
Blau
Rotblau
Blaurot
Rot
Grün
Totalität und Harmonie
Charakteristische Zusammenstellungen
Gelb und Blau
Gelb und Purpur
Blau und Purpur
Gelbrot und Blaurot
Charakterlose Zusammenstellungen
Bezug der Zusammenstellungen zu Hell und Dunkel
Historische Betrachtungen
Ästhetische Wirkungen
Helldunkel
Streben zur Farbe
Haltung
Kolorit
Kolorit des Orts
Kolorit der Gegenstände
Charakteristisches Kolorit
Harmonisches Kolorit
Echter Ton
Falscher Ton
Schwaches Kolorit
Das Bunte
Furcht vor dem Theoretischen

Letzter Zweck

Gründe

Pigmente

Allegorischer, symbolischer, mystischer Gebrauch der Farbe

Zugabe

Schlusswort

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre&oldid=33079“

Kategorie: Goethe (Text)

- Diese Seite wurde zuletzt am 19. Juni 2009 um 23:28 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 423-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/Didaktischer Teil

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

ENTWURF EINER FARBENLEHRE - DIDAKTISCHER TEIL

Si vera nostra sunt aut falsa, erunt
talia, licet nostra per vitam defendimus.

Post fata nostra pueri qui nunc ludunt
nostri iudices erunt.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?>

title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/Didaktischer_Teil&oldid=32951“

- Diese Seite wurde zuletzt am 12. Juni 2009 um 20:54 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 138-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/Einleitung

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

Einleitung

Die Lust zum Wissen wird bei dem Menschen zuerst dadurch angeregt, daß er bedeutende Phänomene gewahrt wird, die seine Aufmerksamkeit an sich ziehen. Damit nun diese dauernd bleibe, so muß sich eine innigere Teilnahme finden, die uns nach und nach mit den Gegenständen bekannter macht. Alsdann bemerken wir erst eine große Mannigfaltigkeit, die uns als Menge entgegendringt. Wir sind genötigt zu sondern, zu unterscheiden und wieder zusammenzustellen, wodurch zuletzt eine Ordnung entsteht, die sich mit mehr oder weniger Zufriedenheit übersehen läßt.

Dieses in irgend einem Fache nur einigermaßen zu leisten, wird eine anhaltende strenge Beschäftigung nötig. Deswegen finden wir, daß die Menschen lieber durch eine allgemeine theoretische Ansicht, durch irgendeine Erklärungsart die Phänomene beiseite bringen, anstatt sich die Mühe zu geben, das Einzelne kennen zu lernen und ein Ganzes zu erbauen.

Der Versuch, die Farbenercheinungen auf- und zusammenzustellen ist nur zweimal gemacht worden, das erstemal von Theophrast, sodann von Boyle. Dem gegenwärtigen wird man die dritte Stelle nicht streitig machen.

Das nähere Verhältnis erzählt uns die Geschichte. Hier sagen wir nur so viel, daß in dem verflossenen Jahrhundert an eine solche Zusammenstellung nicht gedacht werden konnte, weil Newton seiner Hypothese einen verwickelten und abgeleiteten Versuch zum Grund gelegt hatte, auf welchen man die übrigen zudringenden Erscheinungen, wenn man sie nicht verschweigen und beseitigen konnte, künstlich bezog und sie in ängstlicher Verhältnissen umherstellte, wie etwa ein Astronom verfahren müßte, der aus Grille den Mond in die Mitte unseres Systems setzen möchte. Er wäre genötigt, die Erde, die Sonne mit allen übrigen Planeten um den subalternen Körper herum zu bewegen und durch künstliche Berechnungen und Vorstellungsweisen das Irrige seines ersten Annehmens zu verstecken und zu beschönigen.

Schreiten wir nun in Erinnerung dessen, was wir oben vorwortlich beigebracht, weiter vor. Dort setzten wir das Licht als anerkannt voraus, hier tun wir ein Gleiches mit dem Auge. Wir sagten: die ganze Natur offenbare sich durch die Farbe dem Sinne des Auges. Nunmehr behaupten wir, wenn es auch einigermaßen sonderbar klingen mag, daß das Auge keine Form sehe, indem Hell, Dunkel und Farbe zusammen allein dasjenige ausmachen, was den Gegenstand vom Gegenstand, die Teile des Gegenstandes voneinander fürs Auge unterscheidet. Und so erbauen wir aus diesen dreien die sichtbare Welt und machen dadurch zugleich die Malerei möglich, welche auf der Tafel eine weit vollkommner sichtbare Welt, als die wirkliche sein kann, hervorzubringen vermag.

Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde; und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.

Hierbei erinnern wir uns der alten ionischen Schule, welche mit so großer Bedeutsamkeit immer wiederholte: nur von Gleichem werde Gleiches erkannt, wie auch der Worte eines alten Mystikers, die wir in deutschen Reimen folgendermaßen ausdrücken möchten:

Wär' nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken? Lebt' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt' uns Göttliches entzücken? Jene unmittelbare Verwandtschaft des Lichts und des Auges wird niemand leugnen, aber sich beide zugleich als eins und dasselbe zu denken, hat mehr Schwierigkeit. Indessen wird es faßlicher, wenn

man behauptet, im Auge wohne ein ruhendes Licht, das bei der mindesten Veranlassung von innen oder von außen erregt werde. Wir können in der Finsternis durch Forderungen der Einbildungskraft uns die hellsten Bilder hervorrufen. Im Traume erscheinen uns die Gegenstände wie am vollen Tage. Im wachenden Zustande wird uns die leiseste äußere Lichteinwirkung bemerkbar, ja wenn das Organ einen mechanischen Anstoß erleidet, so springen Licht und Farben hervor.

Vielleicht aber machen hier diejenigen, welche nach einer gewissen Ordnung zu verfahren pflegen, bemerklich, daß wir ja noch nicht einmal entschieden erklärt, was denn Farbe sei? Dieser Frage möchten wir gar gern hier abermals ausweichen und uns auf unsere Ausführung berufen, wo wir umständlich gezeigt, wie sie erscheine. Denn es bleibt uns auch hier nichts übrig, als zu wiederholen, die Farbe sei die gesetzmäßige Natur in bezug auf den Sinn des Auges. Auch hier müssen wir annehmen, daß jemand diesen Sinn habe, daß jemand die Einwirkung der Natur auf diesen Sinn kenne: denn mit dem Blinden läßt sich nicht von der Farbe reden.

Damit wir aber nicht gar zu ängstlich eine Erklärung zu vermeiden scheinen, so möchten wir das Erstgesagte folgendermaßen umschreiben. Die Farbe sei ein elementares Naturphänomen für den Sinn des Auges, das sich, wie die übrigen alle, durch Trennung und Gegensatz, durch Mischung und Vereinigung, durch Erhöhung und Neutralisation, durch Mitteilung und Verteilung und so weiter manifestiert und unter diesen allgemeinen Naturformeln am besten angeschaut und begriffen werden kann.

Diese Art, sich die Sache vorzustellen, können wir niemand aufdrängen. Wer sie bequem findet, wie wir, wird sie gern in sich aufnehmen. Ebenso wenig haben wir Lust, sie künftig durch Kampf und Streit zu verteidigen. Denn es hatte von jeher etwas Gefährliches, von der Farbe zu handeln, dergestalt daß einer unserer Vorgänger gelegentlich gar zu äußern wagte: Hält man dem Stier ein rotes Tuch vor, so wird er wütend, aber der Philosoph, wenn man nur überhaupt von Farbe spricht, fängt an zu rasen.

Sollen wir jedoch nunmehr von unserem Vortrag, auf den wir uns berufen, einige Rechenschaft geben, so müssen wir vor allen Dingen anzeigen, wie wir die verschiedenen Bedingungen, unter welchen die Farbe sich zeigen mag, gesondert. Wir fanden dreierlei Erscheinungsweisen, dreierlei Arten von Farben, oder wenn man lieber will, dreierlei Ansichten derselben, deren Unterschied sich aussprechen läßt.

Wir betrachteten also die Farben zuerst, insofern sie dem Auge angehören und auf einer Wirkung und Gegenwirkung desselben beruhen; ferner zogen sie unsere Aufmerksamkeit an sich, indem wir sie an farblosen Mitteln oder durch deren Beihülfe gewahrten; zuletzt aber wurden sie uns merkwürdig, indem wir sie als den Gegenständen angehörig denken konnten. Die ersten nannten wir physiologische, die zweiten physische, die dritten chemische Farben. Jene sind unaufhaltsam flüchtig, die andern vorübergehend, aber allenfalls verweilend, die letzten festzuhalten bis zur spätesten Dauer.

Indem wir sie nun in solcher naturgemäßen Ordnung, zum Behuf eines didaktischen Vortrags, möglichst sonderten und auseinander hielten, gelang es uns zugleich, sie in einer stetigen Reihe darzustellen, die flüchtigen mit den verweilenden und diese wieder mit den dauernden zu verknüpfen, und so die erst sorgfältig gezogenen Abteilungen für ein höheres Anschauen wieder aufzuheben.

Hierauf haben wir in einer vierten Abteilung unserer Arbeit, was bis dahin von den Farben unter mannigfaltigen besonderen Bedingungen bemerkt worden, im allgemeinen ausgesprochen und dadurch eigentlich den Abriß einer künftigen Farbenlehre entworfen. Gegenwärtig sagen wir nur so viel voraus, daß zur Erzeugung der Farbe Licht und Finsternis, Helles und Dunkles, oder, wenn man sich einer allgemeineren Formel bedienen will, Licht und Nichtlicht gefordert werde. Zunächst am Licht entsteht uns eine Farbe, die wir Gelb nennen" eine andere zunächst an der Finsternis, die wir mit dem Worte Blau bezeichnen. Diese beiden, wenn wir sie in ihrem reinsten Zustand dergestalt vermischen, daß sie sich völlig das Gleichgewicht halten, bringen eine dritte hervor, welche wir Grün heißen. jene beiden ersten Farben können aber auch jede an sich selbst eine neue Erscheinung hervorbringen, indem sie sich verdichten oder verdunkeln. Sie erhalten ein rötliches Ansehen, welches sich bis auf einen so hohen Grad steigern kann, daß man das ursprüngliche Blau und Gelb kaum darin mehr erkennen mag. Doch läßt sich das höchste und reine Rot, vorzüglich in physischen Fällen, dadurch hervorbringen, daß man die beiden Enden des Gelbroten und Blauroten vereinigt. Dieses ist die lebendige Ansicht der Farbenerscheinung und -erzeugung. Man kann aber auch zu dem spezifiziert fertigen Blauen und Gelben ein fertiges Rot annehmen und rückwärts durch Mischung hervorbringen, was

wir vorwärts durch Intensieren bewirkt haben. Mit diesen drei oder sechs Farben, welche sich bequem in einen Kreis einschließen lassen, hat die Elementare Farbenlehre allein zu tun. Alle übrigen ins Unendliche gehenden Abänderungen gehören mehr in das Angewandte, gehören zur Technik des Malers, des Färbers, überhaupt ins Leben.

Sollen wir sodann noch eine allgemeine Eigenschaft aussprechen, so sind die Farben durchaus als Halblichter, als Halbschatten anzusehen, weshalb sie denn auch., wenn sie zusammengemischt ihre spezifischen Eigenschaften wechselseitig aufheben, ein Schattiges, ein Graues hervorbringen.

In unserer fünften Abteilung sollten sodann jene nachbarlichen Verhältnisse dargestellt werden, in welchen unsere Farbenlehre mit dem übrigen Wissen, Tun und Treiben zu stehen wüschte. So wichtig diese Abteilung ist, so mag sie vielleicht gerade eben deswegen nicht zum besten gelungen sein. Doch wenn man bedenkt, daß eigentlich nachbarliche Verhältnisse sich nicht eher aussprechen lassen, als bis sie sich gemacht haben, so kann man sich über das Mißlingen eines solchen ersten Versuches wohl trösten. Denn freilich ist erst abzuwarten wie diejenigen, denen wir zu dienen suchten, denen wir etwas Gefälliges und Nützlichendes zu erzeugen dachten, das von uns möglichst Geleistete aufnehmen werden" ob sie sich es zueignen, ob sie es benutzen und weiter führen, oder ob sie es ablehnen, wegdrängen und notdürftig für sich bestehen lassen. Indessen dürfen wir sagen, was wir glauben und was wir hoffen.

Vom Philosophen glauben wir Dank zu verdienen, daß wir gesucht die Phänomene bis zu ihren Urquellen zu verfolgen, bis dorthin, wo sie bloß erscheinen und sind und wo sich nichts weiter an ihnen erklären läßt. Ferner wird ihm willkommen sein, daß wir die Erscheinungen in eine leicht übersehbare Ordnung gestellt, wenn er diese Ordnung selbst auch nicht ganz billigen sollte.

Den Arzt, besonders denjenigen, der das Organ des Auges zu beobachten, es zu erhalten, dessen Mängeln abzuhelpen und dessen Übel zu heilen berufen ist, glauben wir uns vorzüglich zum Freunde zu machen. In der Abteilung von den physiologischen Farben, in dem Anhang, der die pathologischen andeutet, findet er sich ganz zu Hause. Und wir werden gewiß durch die Bemühungen jener Männer, die zu unserer Zeit dieses Fach mit Glück behandeln, jene erste, bisher vernachlässigte und man kann wohl sagen wichtigste Abteilung der Farbenlehre ausführlich bearbeitet sehen.

Am freundlichsten sollte der Physiker uns entgegenkommen, da wir ihm die Bequemlichkeit verschaffen, die Lehre von den Farben in der Reihe aller übrigen elementaren Erscheinungen vorzutragen und sich dabei einer übereinstimmenden Sprache, ja fast derselbigen Worte und Zeichen wie unter den übrigen Rubriken zu bedienen. Freilich machen wir ihm, insofern er Lehrer ist, etwas mehr Mühe: denn das Kapitel von den Farben läßt sich künftig nicht wie bisher mit wenig Paragraphen und Versuchen abtun; auch wird sich der Schüler nicht leicht so frugal, als man ihn sonst bedienen mögen, ohne Murren abspeisen lassen. Dagegen findet sich späterhin ein anderer Vorteil. Denn wenn die Newtonische Lehre leicht zu lernen war, so zeigten sich bei ihrer Anwendung unüberwindliche Schwierigkeiten. Unsere Lehre ist vielleicht schwerer zu fassen, aber alsdann ist auch alles getan: denn sie führt ihre Anwendung mit sich.

Der Chemiker, welcher auf die Farben als Kriterien achtet, um die geheimen Eigenschaften körperlicher Wesen zu entdecken, hat bisher bei Benennung und Bezeichnung der Farben manches Hindernis gefunden; ja man ist nach einer näheren und feineren Betrachtung bewogen worden, die Farbe als ein unsicheres und trügliches Kennzeichen bei chemischen Operationen anzusehen. Doch hoffen wir sie durch unsere Darstellung und durch die vorgeschlagene Nomenklatur wieder zu Ehren zubringen und die Überzeugung zu erwecken, daß ein werdendes, wachsendes, ein bewegliches, der Umwendung Fähiges nicht betrüglich sei, vielmehr geschickt, die zartesten Wirkungen der Natur zu offenbaren.

Blicken wir jedoch weiter umher, so wandelt uns eine Furcht an, dem Mathematiker zu mißfallen. Durch eine sonderbare Verknüpfung von Umständen ist die Farbenlehre in das Reich, vor den Gerichtsstuhl des Mathematikers gezogen worden, wohin sie nicht gehört. Dies geschah wegen ihrer Verwandtschaft mit den übrigen Gesetzen des Sehens, welche der Mathematiker zu behandeln eigentlich berufen war. Es geschah ferner dadurch, daß ein großer Mathematiker die Farbenlehre bearbeitete. und da er sich als Physiker geirrt hatte, die ganze Kraft seines Talents aufbot, um diesem Irrtum Konsistenz zu verschaffen. Wird beides eingesehen, so muß jedes Mißverständnis bald gehoben sein, und der Mathematiker wird gern, besonders die physische Abteilung der Farbenlehre, mit bearbeiten helfen.

Dem Techniker, dem Färber hingegen muß unsere Arbeit durchaus willkommen sein. Denn gerade diejenigen, welche

über die Phänomene der Färberei nachdachten, waren am wenigsten durch die bisherige Theorie befriedigt. Sie waren die ersten, welche die Unzulänglichkeit der Newtonischen Lehre gewahr wurden. Denn es ist ein großer Unterschied, von welcher Seite man sich einem Wissen, einer Wissenschaft nähert, durch welche Pforte man herein kommt. Der echte Praktiker, der Fabrikant, dem sich die Phänomene täglich mit Gewalt aufdringen, welcher Nutzen oder Schaden von der Ausübung seiner Überzeugungen empfindet, dem Geld- und Zeitverlust nicht gleichgültig ist, der vorwärts will, von anderen Geleistetes erreichen, übertreffen soll, er empfindet viel geschwinder das Hohle, das Falsche einer Theorie als der Gelehrte, dem zuletzt die hergebrachten Worte für bare Münze gelten, als der Mathematiker, dessen Formel immer noch richtig bleibt, wenn auch die Unterlage nicht zu ihr paßt, auf die sie angewendet worden. Und so werden auch wir, da wir von der Seite der Malerei, von der Seite ästhetischer Färbung der Oberflächen, in die Farbenlehre hereingekommen, für den Maler das Dankenswerteste geleistet haben, wenn wir in der sechsten Abteilung die sinnlichen und sittlichen Wirkungen der Farbe zu bestimmen gesucht und sie dadurch dem Kunstgebrauch annähern wollen. Ist auch hierbei, wie durchaus, manches nur Skizze geblieben, so soll ja alles Theoretische eigentlich nur die Grundzüge andeuten, auf welchen sich hernach die Tat lebendig ergehen und zu gesetzlichem Hervorbringen gelangen mag.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/Einleitung&oldid=32952“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 12. Juni 2009 um 20:55 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 91-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/I. Licht und Finsternis zum Auge

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

I. Licht und Finsternis zum Auge

5. Die Retina befindet sich, je nachdem Licht oder Finsternis auf sie wirken, in zwei verschiedenen Zuständen, die einander völlig entgegenstehen.

6. Wenn wir die Augen innerhalb eines ganz finstern Raums offen halten, so wird uns ein gewisser Mangel empfindbar. Das Organ ist sich selbst überlassen, es zieht sich in sich selbst zurück, ihm fehlt jene reizende befriedigende Berührung, durch die es mit der äußern Welt verbunden und zum Ganzen wird.

7. Wenden wir das Auge gegen eine stark beleuchtete weiße Fläche, so wird es geblendet und für eine Zeit lang unfähig, mäßig beleuchtete Gegenstände zu unterscheiden.

8. Jeder dieser äußersten Zustände nimmt auf die angegebene Weise die ganze Netzhaut ein, und insofern werden wir nur einen derselben auf einmal gewahr. Dort (6) fanden wir das Organ in der höchsten Abspannung und Empfänglichkeit, hier (7) in der äußersten Überspannung und Unempfindlichkeit.

9. Gehen wir schnell aus einem dieser Zustände in den andern über, wenn auch nicht von einer äußersten Grenze zur andern, sondern etwa nur aus dem Hellen ins Dämmernde, so ist der Unterschied bedeutend und wir können bemerken, daß die Zustände eine Zeitlang dauern.

10. Wer aus der Tageshelle in einen dämmrigen Ort übergeht, unterscheidet nichts in der ersten Zeit, nach und nach stellen sich die Augen zur Empfänglichkeit wieder her, starke früher als schwache, jene schon in einer Minute, wenn diese sieben bis acht Minuten brauchen.

11. Bei wissenschaftlichen Beobachtungen kann die Unempfindlichkeit des Auges für schwache Lichteindrücke, wenn man aus dem Hellen ins Dunkle geht, zu sonderbaren Irrtümern Gelegenheit geben. So glaubte ein Beobachter, dessen Auge sich langsam herstellte, eine ganze Zeit, das faule Holz leuchte nicht um Mittag, selbst in der dunkeln Kammer. Er sah nämlich das schwache Leuchten nicht, weil er aus dem hellen Sonnenschein in die dunkle Kammer zu gehen pflegte und erst später einmal so lange darin verweilte, bis sich das Auge wieder hergestellt hatte.

Ebenso mag es dem Doktor Wall mit dem elektrischen Scheine des Bernsteins gegangen sein, den er bei Tage, selbst im dunkeln Zimmer, kaum gewahr werden konnte.

Das Nichtsehen der Sterne bei Tage, das Bessersehen der Gemälde durch eine doppelte Röhre ist auch hieher zu rechnen.

12. Wer einen völlig dunkeln Ort mit einem, den die Sonne bescheint, verwechselt, wird geblendet. Wer aus der Dämmerung ins nicht blendende Helle kommt, bemerkt alle Gegenstände frischer und besser; daher ein ausgeruhtes Auge durchaus für mäßige Erscheinungen empfänglicher ist.

Bei Gefangenen, welche lange im Finstern gesessen, ist die Empfänglichkeit der Retina so groß, daß sie im Finstern (wahrscheinlich in einem wenig erhellten Dunkel) schon Gegenstände unterscheiden.

13. Die Netzhaut befindet sich bei dem, was wir sehen heißen, zu gleicher Zeit in verschiedenen, ja in entgegengesetzten Zuständen. Das höchste nicht blendende Helle wirkt neben dem völlig Dunkeln. Zugleich werden wir alle Mittelstufen des Helldunkeln und alle Farbenbestimmungen gewahr.

14. Wir wollen gedachte Elemente der sichtbaren Welt nach und nach betrachten und bemerken, wie sich das Organ gegen dieselben verhalte, und zu diesem Zweck die einfachsten Bilder vornehmen.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?>

title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/I._Licht_und_Finsternis_zum_Auge&oldid=32946“

- Diese Seite wurde zuletzt am 12. Juni 2009 um 20:47 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 94-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/II. Schwarze und weisse Bilder zum Auge

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

II. Schwarze und weisse Bilder zum Auge

15. Wie sich die Netzhaut gegen Hell und Dunkel überhaupt verhält, so verhält sie sich auch gegen dunkle und helle einzelne Gegenstände. Wenn Licht und Finsternis ihr im ganzen verschiedene, Stimmungen geben, so werden schwarze und weiße Bilder, die zu gleicher Zeit ins Auge fallen, diejenigen Zustände nebeneinander bewirken, welche durch Licht und Finsternis in einer Folge hervorgebracht wurden.

16. Ein dunkler Gegenstand erscheint kleiner, als ein heller von derselben Größe. Man sehe zugleich eine weiße Rundung auf schwarzem, eine schwarze auf weißem Grunde, welche nach einerlei Zirkelschlag ausgeschnitten sind, in einiger Entfernung an, und wir werden die letztere etwa um ein Fünftel kleiner, als die erste halten. Man mache das schwarze Bild um soviel größer, und sie werden gleich erscheinen.

17. So bemerkte Tycho de Brahe, daß der Mond in der Konjunktion (der finstere) um den fünften Teil kleiner erscheine als in der Opposition (der volle helle). Die erste Mondsichel scheint einer größern Scheibe anzugehören als der an sie grenzenden dunkeln, die man zur Zeit des Neulichtes manchmal unterscheiden kann. Schwarze Kleider machen die Personen viel schmaler aussehen als helle. Hinter einem Rand gesehene Lichter machen in den Rand einen scheinbaren Einschnitt. Ein Lineal, hinter welchem ein Kerzenlicht hervorblitzt, hat für uns eine Scharte. Die auf- und untergehende Sonne scheint einen Einschnitt in den Horizont zu machen.

18. Das Schwarze, als Repräsentant der Finsternis, läßt das Organ im Zustande der Ruhe, das Weiße, als Stellvertreter des Lichts, versetzt es in Tätigkeit. Man schlosse vielleicht aus gedachtem Phänomen (16), daß die ruhige Netzhaut, wenn sie sich selbst überlassen ist, in sich selbst zusammengezogen sei und einen kleinern Raum einnehme als in dem Zustande der Tätigkeit, in den sie durch den Reiz des Lichtes versetzt wird.

Kepler sagt daher sehr schön: certum est vel in retina causa picturae, vel in spiritibus causa impressionis existere dilatationem lucidorum. Paralip. in Vitellionem p. 220. Pater Scherffer hat eine ähnliche Mutmaßung.

19. Wie dem auch sei, beide Zustände, zu welchen das Organ durch ein solches Bild bestimmt wird, bestehen auf demselben örtlich, und dauern eine Zeitlang fort, wenn auch schon der äußere Anlaß entfernt ist. Im gemeinen Leben bemerken wir es kaum: denn selten kommen Bilder vor, die sehr stark voneinander abstechen. Wir vermeiden diejenigen anzusehn, die uns blenden. Wir blicken von einem Gegenstand auf den andern, die Sukzession der Bilder scheint uns rein, wir werden nicht gewahr, daß sich von dem vorhergehenden etwas ins nachfolgende hinüberschleicht.

20. Wer auf ein Fensterkreuz, das einen dämmernden Himmel zum Hintergrunde hat, morgens beim Erwachen, Wenn das Auge besonders empfänglich ist, scharf hinblicke und sodann die Augen schließt oder gegen einen ganz dunkeln Ort hinsieht, wird ein schwarzes Kreuz auf hellem Grunde noch eine Weile vor sich sehen.

21. Jedes Bild nimmt seinen bestimmten Platz auf der Netzhaut ein, und zwar einen größern oder kleinern, nach dem Maße, in welchem es nahe oder fern gesehen wird. Schließen wir das Auge sogleich, wenn wir in die Sonne gesehen haben, so werden wir uns wundern, wie klein das zurückgebliebene Bild erscheint.

22. Kehren wir dagegen das geöffnete Auge nach einer Wand und betrachten das uns vorschwebende Gespenst in bezug auf andre Gegenstände, so werden wir es immer größer erblicken, je weiter von uns es durch irgendeine Fläche aufgefangen wird. Dieses Phänomen erklärt sich wohl aus dem perspektivischen Gesetz, daß uns der kleine nähere Gegenstand den größern entfernten zudeckt.

23. Nach Beschaffenheit der Augen ist die Dauer dieses Eindrucks verschieden. Sie verhält sich wie die Herstellung der

Netzhaut bei dem Übergang aus dem Hellen ins Dunkle (10) und kann also nach Minuten und Sekunden abgemessen werden, und zwar viel genauer, als es bisher durch eine geschwungene brennende Lunte, die dem hinblickenden Auge als ein Zirkel erscheint, geschehen konnte.

24. Besonders auch kommt die Energie in Betracht, womit eine Lichtwirkung das Auge trifft. Am längsten bleibt das Bild der Sonne andre mehr oder weniger leuchtende Körper lassen ihre Spur länger oder kürzer zurück.

25. Diese Bilder verschwinden nach und nach, und zwar indem sie sowohl an Deutlichkeit als an Größe verlieren.

26. Sie nehmen von der Peripherie herein ab, und man glaubt bemerkt zu haben, daß bei viereckten Bildern sich nach und nach die Ecken abstumpfen, und zuletzt ein immer kleineres rundes Bild vorschwebt.

27. Ein solches Bild, dessen Eindruck nicht mehr bemerklich ist, läßt sich auf der Retina gleichsam wieder beleben, wenn wir die Augen öffnen und schließen und mit Erregung und Schonung abwechseln.

28. Daß Bilder sich bei Augenkrankheiten vierzehn bis siebzehn Minuten, ja länger auf der Retina erhielten, deutet auf äußerste Schwäche des Organs, auf dessen Unfähigkeit, sich wieder herzustellen, so wie das Vorschweben leidenschaftlich geliebter oder verhaßter Gegenstände aus dem Sinnlichen ins Geistige deutet.

29. Blickt man, indessen der Eindruck obgedachten Fensterbildes noch dauert, nach einer hellgrauen Fläche, so erscheint das Kreuz hell und der Scheibenraum dunkel. In jenem Falle (20) blieb der Zustand sich selbst gleich, so daß auch der Eindruck identisch verharren konnte; hier aber wird eine Umkehrung bewirkt, die unsere Aufmerksamkeit aufregt und von der uns die Beobachter mehrere Fälle überliefert haben.

30. Die Gelehrten, welche auf den Cordilleras ihre Beobachtungen anstellten, sahen um den Schatten ihrer Köpfe, der auf Wolken fiel, einen hellen Schein. Dieser Fall gehört wohl hieher: denn indem sie das dunkle Bild des Schattens fixierten und sich zugleich von der Stelle bewegten, so schien ihnen das geforderte helle Bild um das dunkle zu schweben. Man betrachte ein schwarzes Rund auf einer hellgrauen Fläche, so wird man bald, wenn man die Richtung des Blicks im geringsten verändert, einen hellen Schein um das dunkle Rund schweben sehen.

Auch mir ist ein Ähnliches begegnet. Indem ich nämlich auf dem Felde sitzend mit einem Manne sprach, der, in einiger Entfernung vor mir stehend, einen grauen Himmel zum, Hintergrund hatte, so erschien mir, nachdem ich ihn lange scharf und unverwandt angesehen, als ich den Blick ein wenig gewendet, sein Kopf von einem blendenden Schein umgeben.

Wahrscheinlich gehört hieher auch das Phänomen, daß Personen, die bei Aufgang der Sonne an feuchten Wiesen hergehen, einen Schein um ihr Haupt erblicken, der zugleich farbig sein mag, weil sich von den Phänomenen der Refraktion etwas einmischt.

So hat man auch um die Schatten der Luftballone, welche auf Wolken fielen, helle und einigermaßen gefärbte Kreise bemerken wollen.

Pater Beccaria stellte einige Versuche an über die Wetterelektrizität, wobei er den papiernen Drachen in die Höhe steigen ließ. Es zeigte sich um diese Maschine ein kleines glänzendes Wölkchen von abwechselnder Größe, ja auch um einen Teil der Schnur. Es verschwand zuweilen, und wenn der Drache sich schneller bewegte, schien es auf dem vorigen Platze einige Augenblicke hin und wieder zu schweben. Diese Erscheinung, welche die damaligen Beobachter nicht erklären konnten, war das im Auge zurückgebliebene, gegen den hellen Himmel in ein helles verwandelte Bild des dunkeln Drachen.

Bei optischen, besonders chromatischen Versuchen, wo man oft mit blendenden Lichtern, sie seien farblos oder farbig, zu tun hat, muß man sich sehr vorsehen, daß nicht das zurückgebliebene Spektrum einer vorhergehenden Beobachtung sich mit in eine folgende Beobachtung mische und dieselbe verwirrt und unrein mache.

31. Diese Erscheinungen hat man sich folgendermaßen zu erklären gesucht. Der Ort der Retina, auf welchen das Bild des dunklen Kreuzes fiel, ist als ausgeruht und empfänglich anzusehen. Auf ihn wirkt die mäßig erhellte Fläche lebhafter als auf die übrigen Teile der Netzhaut, welche durch die Fensterscheiben das Licht empfangen, und nachdem sie durch einen so viel stärkern Reiz in Tätigkeit gesetzt worden, die graue Fläche nur als dunkel gewahr werden.

32. Diese Erklärungsart scheint für den gegenwärtigen Fall ziemlich hinreichend; in Betrachtung künftiger Erscheinungen aber sind wir genötigt, das Phänomen aus höhern Quellen abzuleiten.

33. Das Auge eines Wachenden äußert seine Lebendigkeit besonders darin, daß es durchaus in seinen Zuständen abzuwechseln verlangt, die sich am einfachsten vom Dunkeln zum Hellen und umgekehrt bewegen. Das Auge kann und mag nicht einen Moment in einem besondern, in einem durch das Objekt spezifizierten Zustande identisch verharren. Es ist vielmehr zu einer Art von Opposition genötigt, die, indem sie das Extrem dem Extreme, das Mittlere dem Mittleren entgegensetzt, sogleich das Entgegengesetzte verbindet und in der Sukzession sowohl als in der Gleichzeitigkeit und Gleichörtlichkeit nach einem Ganzen strebt.

34. Vielleicht entsteht das außerordentliche Behagen, das wir bei dem wohlbehandelten Helldunkel farbloser Gemälde und ähnlicher Kunstwerke empfinden, vorzüglich aus dem gleichzeitigen Gewährwerden eines Ganzen, das von dem Organ sonst nur in einer Folge mehr gesucht, als hervorgebracht wird, und wie es auch gelingen möge, niemals festgehalten werden kann.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/II._Schwarze_und_weisse_Bilder_zum_Auge&oldid=32945“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 12. Juni 2009 um 20:46 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 78-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/III. Graue Flächen und Bilder

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

III. Graue Flächen und Bilder

35. Ein großer Teil chromatischer Versuche verlangt ein mäßiges Licht. Dieses können wir sogleich durch mehr oder minder graue Flächen bewirken, und wir haben uns daher mit dem Grauen zeitig bekannt zu machen, wobei wir kaum zu bemerken brauchen, daß in manchen Fällen eine im Schatten oder in der Dämmerung stehende weiße Fläche für eine graue gelten kann.

36. Da eine graue Fläche zwischen Hell und Dunkel innen steht³, so läßt sich das, was wir oben (29) als Phänomen vorgetragen, zum bequemen Versuch erheben.

37. Man halte ein schwarzes Bild vor eine graue Fläche und sehe unverwandt, indem es weggenommen wird, auf denselben Fleck; der Raum, den es einnahm, erscheint um vieles heller. Man halte auf eben diese Art ein weißes Bild hin, und der Raum wird nachher dunkler als die übrige Fläche erscheinen. Man verwende das Auge auf der Tafel hin und wieder, so werden in beiden Fällen die Bilder sich gleichfalls hin und her bewegen.

38. Ein graues Bild auf schwarzem Grunde erscheint viel heller als dasselbe Bild auf weißem. Stellt man beide Fälle nebeneinander, so kann man sich kaum überzeugen, daß beide Bilder aus einem Topf gefärbt seien. Wir glauben hier abermals die große Regsamkeit der Netzhaut zu bemerken und den stillen Widerspruch, den jedes Lebendige zu äußern gedrungen ist, wenn ihm irgendein bestimmter Zustand dargeboten wird. So setzt das Einatmen schon das Ausatmen voraus und umgekehrt; so jede Systole ihre Diastole. Es ist die ewige Formel des Lebens, die sich auch hier äußert. Wie dem Auge das Dunkle geboten wird, so fordert es das Helle; es fordert Dunkel, wenn man ihm Hell entgegenbringt und zeigt eben dadurch seine Lebendigkeit, sein Recht, das Objekt zu fassen, indem es etwas, das dem Objekt entgegengesetzt ist, aus sich selbst hervorbringt.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/III._Graue_Flächen_und_Bilder&oldid=32944)

title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/III._Graue_Flächen_und_Bilder&oldid=32944“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 12. Juni 2009 um 20:45 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 82-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/IV. Blendendes farbloses Bild

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

IV. Blendendes farbloses Bild

39. Wenn man ein blendendes völlig farbloses Bild ansieht, so macht solches einen starken dauernden Eindruck, und das Abklingen desselben ist von einer Farbenerscheinung begleitet [Tafel 1, Figur 10].

40. In einem Zimmer, das möglichst verdunkelt worden, habe man im Laden eine runde Öffnung, etwa drei Zoll Durchmesser, die man nach Belieben auf- und zudecken kann; durch selbige lasse man die Sonne auf ein weißes Papier scheinen und sehe in einiger Entfernung starr das erleuchtete Rund an; man schließe darauf die Öffnung und blicke nach dem dunkelsten Orte des Zimmers, so wird man eine runde Erscheinung vor sich schweben sehen. Die Mitte des Kreises wird man hell, farblos, einigermäßen gelb sehen, der Rand aber wird sogleich purpurfarben erscheinen.

Es dauert eine Zeitlang, bis diese Purpurfarbe von außen herein den ganzen Kreis zudeckt, und endlich den hellen Mittelpunkt völlig vertreibt. Kaum erscheint aber das ganze Rund purpurfarben, so fängt der Rand an blau zu werden, das Blaue verdrängt nach und nach hereinwärts den Purpur. Ist die Erscheinung vollkommen blau, so wird der Rand dunkel und unfärbig. Es währet lange, bis der unfärbige Rand völlig das Blaue vertreibt und der ganze Raum unfärbig wird. Das Bild nimmt sodann nach und nach ab, und zwar dergestalt, daß es zugleich schwächer und kleiner wird. Hier sehen wir abermals, wie sich die Netzhaut durch eine Sukzession von Schwingungen gegen den gewaltsamen äußern Eindruck nach und nach wieder herstellt (25, 26).

41. Die Verhältnisse des Zeitmaßes dieser Erscheinung habe ich an meinem Auge, bei mehreren Versuchen übereinstimmend, folgendermaßen gefunden.

Auf das blendende Bild hatte ich fünf Sekunden gesehen, darauf den Schieber geschlossen; da erblickt' ich das farbige Scheinbild schwebend, und nach dreizehn Sekunden erschien es ganz purpurfarben. Nun vergingen wieder neunundzwanzig Sekunden, bis das Ganze blau erschien, und achtundvierzig, bis es mir farblos vorschwebte. Durch Schließen und Öffnen des Auges belebte ich das Bild immer wieder (27), so daß es sich erst nach Verlauf von sieben Minuten ganz verlor.

Künftige Beobachter werden diese Zeiten. kürzer oder länger finden, je nachdem sie stärkere oder schwächere Augen haben (23). Sehr merkwürdig aber wäre es, wenn man demungeachtet durchaus ein gewisses Zahlenverhältnis dabei entdecken könnte.

42. Aber dieses sonderbare Phänomen erregt nicht so bald unsre Aufmerksamkeit, als wir schon eine neue Modifikation desselben gewahr werden.

Haben wir, wie oben gedacht, den Lichteindruck im Auge aufgenommen und sehen in einem mäßig erleuchteten Zimmer auf einen hellgrauen Gegenstand, so schwebt abermals ein Phänomen vor uns, aber ein dunkles, das sich nach und nach von außen mit einem grünen Rande einfaßt, welcher ebenso wie vorher der purpurne Rand sich über das ganze Rund hineinwärts verbreitet. Ist dieses geschehen, so sieht man nunmehr ein schmutziges Gelb, das, wie in dem vorigen Versuche das Blau, die Scheibe ausfüllt und zuletzt von einer Unfarbe verschlungen wird.

43. Diese beiden Versuche lassen sich kombinieren, wenn man in einem mäßig hellen Zimmer eine schwarze und weiße Tafel nebeneinander hinsetzt und, solange das Auge den Lichteindruck behält, bald auf die weiße, bald auf die schwarze Tafel scharf hinblicke. Man wird alsdann im Anfange bald ein purpurnes, bald ein grünes Phänomen und so

weiter das übrige gewahr werden. Ja, wenn man sich geübt hat, so lassen sich, indem man das schwebende Phänomen dahin bringt, wo die zwei Tafeln aneinander stoßen, die beiden entgegengesetzten Farben zugleich erblicken; welches um so bequemer geschehen kann, als die Tafeln entfernter stehen, indem das Spektrum alsdann größer erscheint.

44. Ich befand mich gegen Abend in einer Eisenschmiede, als eben die glühende Masse unter den Hammer gebracht wurde. Ich hatte scharf darauf gesehen, wendete mich um und blickte zufällig in einen offenstehenden Kohlenschoppen. Ein ungeheures purpurfarbnes Bild schwebte nun vor meinen Augen, und als ich den Blick von der dunkeln Öffnung weg nach dem hellen Bretterschlag wendete, so erschien mir das Phänomen halb grün, halb purpurfarben, je nachdem es einen dunklern oder hellem Grund hinter sich hatte. Auf das Abklingen dieser Erscheinung merkte ich damals nicht.

45. Wie das Abklingen eines umschriebenen Glanzbildes verhält sich auch das Abklingen einer totalen Blendung der Retina. Die Purpurfarbe, welche die vom Schnee Geblendeten erblicken, gehört hieher, sowie die ungemein schöne grüne Farbe dunkler Gegenstände, nachdem man auf ein weißes Papier in der Sonne lange hingesehen. Wie es sich näher damit verhalte, werden diejenigen künftig untersuchen, deren jugendliche Augen, um der Wissenschaft willen, noch etwas auszustehen fähig sind.

46. Hieher gehören gleichfalls die schwarzen Buchstaben, die im Abendlichte rot erscheinen. Vielleicht gehört auch die Geschichte hieher, daß sich Blutstropfen auf dem Tische zeigten, an den sich Heinrich der Vierte von Frankreich mit dem Herzog von Guise, um Würfel zu spielen, gesetzt hatte.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?>

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/IV._Blendendes_farbloses_Bild&oldid=32941](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/IV._Blendendes_farbloses_Bild&oldid=32941)“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 12. Juni 2009 um 20:44 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 78-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/IX. Dioptrische Farben

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

IX Dioptrische Farben

143. Man nennt dioptrische Farben diejenigen, zu deren Entstehung ein farbloses Mittel gefordert wird, dergestalt daß Licht und Finsternis hindurchwirken, entweder aufs Auge, oder auf entgegenstehende Flächen. Es wird also gefordert, daß das Mittel durchsichtig oder wenigstens bis auf einen gewissen Grad durchscheinend sei.

144. Nach diesen Bedingungen teilen wir die dioptrischen Erscheinungen in zwei Klassen und setzen in die erste diejenigen, welche bei durchscheinenden trüben Mitteln entstehen, in die zweite aber solche, die sich alsdann zeigen, wenn das Mittel in dem höchst möglichen Grade durchsichtig ist.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?>

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/IX._Dioptrische_Farben&oldid=33016](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/IX._Dioptrische_Farben&oldid=33016)“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 23:54 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 86-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/Pathologische Farben

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

Pathologische Farben: Anhang

101. Die physiologischen Farben kennen wir nunmehr hinreichend, um sie von den pathologischen zu unterscheiden. Wir wissen, welche Erscheinungen dem gesunden Auge zugehören und nötig sind, damit sich das Organ vollkommen lebendig und tätig erzeuge.

102. Die krankhaften Phänomene deuten gleichfalls auf organische und physische Gesetze: denn wenn ein besonderes lebendiges Wesen von derjenigen Regel abweicht, durch die es gebildet ist, so strebt es ins allgemeine Leben hin, immer auf einem gesetzlichen Wege, und macht uns auf seiner ganzen Bahn jene Maximen anschaulich, aus welchen die Welt entsprungen ist und durch welche sie zusammengehalten wird.

103. Wir sprechen hier zuerst von einem sehr merkwürdigen Zustande, in welchem sich die Augen mancher Personen befinden. Indem er eine Abweichung von der gewöhnlichen Art, die Farben zu sehen, anzeigt, so gehört er wohl zu den krankhaften; da er aber regelmäßig ist, öfter vorkommt, sich auf mehrere Familienglieder erstreckt und sich wahrscheinlich nicht heilen läßt, so stellen wir ihn billig auf die Grenze.

104. Ich kannte zwei Subjekte, die damit behaftet waren, nicht über zwanzig Jahr alt; beide hatten blaugraue Augen, ein scharfes Gesicht in der Nähe und Ferne, bei Tages- und Kerzenlicht, und ihre Art, die Farben zu sehen, war in der Hauptsache völlig übereinstimmend.

105. Mit uns treffen sie zusammen, daß sie Weiß, Schwarz und Grau nach unsrer Weise benennen; Weiß sahen sie beide ohne Beimischung. Der eine wollte bei Schwarz etwas Bräunliches und bei Grau etwas Rötliches bemerken. Überhaupt scheinen sie die Abstufung von Hell und Dunkel sehr zart zu empfinden.

106. Mit uns scheinen sie Gelb, Rotgelb und Gelbrot zu sehen; bei dem letzten sagen sie, sie sähen das Gelbe gleichsam über dem Rot schweben wie lasiert. Karmin in der Mitte einer Untertasse dicht ausgetrocknet nannten sie rot.

107. Nun aber tritt eine auffallende Differenz ein. Man streiche mit einem genetzten Pinsel den Karmin leicht über die weiße Schale, so werden sie diese entstehende helle Farbe der Farbe des Himmels vergleichen und solche blau nennen. Zeigt man ihnen daneben eine Rose, so nennen sie diese auch blau, und können bei allen Proben, die man anstellt, das Hellblau nicht von dem Rosenfarb unterscheiden. Sie verwechseln Rosenfarb, Blau und violett durchaus; nur durch kleine Schattierungen des Helleren, Dunkleren, Lebhafteren, Schwächeren scheinen sich diese Farben für sie voneinander abzusondern.

108. Ferner können sie Grün von einem Dunkelorange, besonders aber von einem Rotbraun nicht unterscheiden.

109. Wenn man die Unterhaltung mit ihnen dem Zufall überläßt und sie bloß über vorliegende Gegenstände befragt, so gerät man in die größte Verwirrung und fürchtet wahnsinnig zu werden. Mit einiger Methode hingegen kommt man dem Gesetz dieser Gesetzwidrigkeit schon um vieles näher.

110. Sie haben, wie man aus dem Obigen sehen kann, weniger Farben als wir, daher denn die Verwechslung von verschiedenen Farben entsteht. Sie nennen den Himmel rosenfarb und die Rose blau, oder umgekehrt. Nun fragt sich: sehen sie beides blau, oder beides rosenfarb? sehen sie das Grün orange, oder das Orange grün?

111. Diese seltsamen Rätsel scheinen sich zu lösen, wenn man annimmt, daß sie kein Blau, sondern an dessen Statt

einen diluierten Purpur, ein Rosenfarb, ein helles reines Rot sehen. Symbolisch kann man sich diese Lösung einstweilen folgendermaßen vorstellen.

112. Nehmen wir aus unserm Farbenkreise das Blaue heraus) so fehlt uns Blau, Violett und Grün. Das reine Rot verbreitet sich an der Stelle der beiden ersten, und wenn es wieder das Gelbe berührt, bringt es anstatt des Grünen abermals ein Orange hervor.

113. Indem wir uns von dieser Erklärungsart überzeugt halten, haben wir diese merkwürdige Abweichung vom gewöhnlichen Sehen Akyanoblepsie genannt, und zu besserer Einsicht mehrere Figuren gezeichnet und illuminiert, bei deren Erklärung wir künftig das Weitre beizubringen gedenken [Tafel I, Figur 2, 8, 11]. Auch findet man daselbst eine Landschaft, gefärbt nach der Weise, wie diese Menschen wahrscheinlich die Natur sehen, den Himmel rosenfarb und alles Grüne in Tönen vom Gelben bis zum Braunroten, ungefähr wie es uns im Herbst erscheint.

114. Wir sprechen nunmehr von krankhaften sowohl als allen widernatürlichen, außernatürlichen, seltenen Affektionen der Retina, wobei, ohne äußeres Licht, das Auge zu einer Lichterscheinung disponiert werden kann, und behalten uns vor, des galvanischen Lichtes künftig zu erwähnen.

115. Bei einem Schlag aufs Auge scheinen Funken umher zu sprühen. Ferner, wenn man in gewissen körperlichen Dispositionen, besonders bei erhitztem Blute und reger Empfindlichkeit, das Auge erst sachte, dann immer stärker drückt, so kann man ein blendendes unerträgliches Licht erregen.

116. Operierte Starkranke, wenn sie Schmerz und Hitze im Auge haben, sehen häufig feurige Blitze und Funken, welche zuweilen acht bis vierzehn Tage bleiben, oder doch so lange, bis Schmerz und Hitze weicht.

117. Ein Kranker, wenn er Ohrensmerz bekam, sah jederzeit Lichtfunken und Kugeln im Auge, solange der Schmerz dauerte.

118. Wurmranke haben oft sonderbare Erscheinungen im Auge, bald Feuerfunken, bald Lichtgespenster, bald schreckhafte Figuren, die sie nicht entfernen können. Bald sehen sie doppelt.

119. Hypochondristen sehen häufig schwarze Figuren als Fäden, Haare, Spinnen, Fliegen, Wespen. Diese Erscheinungen zeigen sich auch bei anfangendem schwarzen Star. Manche sehen halbdurchsichtige kleine Röhren, wie Flügel von Insekten, Wasserbläschen von verschiedener Größe, welche beim Heben des Auges niedersinken, zuweilen gerade so in Verbindung hängen wie Froschlaich, und bald als völlige Sphären, bald als Linsen bemerkt werden.

120. Wie. dort das Licht ohne äußeres Licht, so entspringen auch diese Bilder ohne äußere Bilder. Sie sind teils vorübergehend, teils lebenslänglich dauernd. Hiebei tritt auch manchmal eine Farbe ein: denn Hypochondristen sehen auch häufig gelbrote schmale Bänder im Auge, oft heftiger und häufiger am Morgen, oder bei leerem Magen.

121. Daß der Eindruck irgendeines Bildes im Auge einige Zeit verharren können wir als ein physiologisches Phänomen (73), die allzu lange Dauer eines solchen Eindrucks hingegen kann als krankhaft angesehen werden.

122. Je schwächer das Auge ist, desto länger bleibt das Bild in demselben. Die Retina stellt sich nicht so bald wieder her, und man kann die Wirkung als eine Art von Paralyse ansehen (78).

123. Von blendenden Bildern ist es nicht zu verwundern. Wenn man in die Sonne sieht, so kann man das Bild mehrere Tage mit sich herumfragen. Boyle erzählt einen Fall von zehn Jahren.

124. Das gleiche findet auch verhältnismäßig von Bildern, welche nicht blendend sind, statt. Büsch erzählt von sich selbst, daß ihm ein Kupferstich vollkommen mit allen seinen Teilen bei siebzehn Minuten im Auge geblieben.

125. Mehrere Personen, welche zu Krampf und Vollblütigkeit geneigt waren, behielten das Bild eines hochroten Kattuns mit weißen Muscheln viele Minuten lang im Auge und sahen es wie einen Flor vor allem schweben. Nur nach langem Reiben des Auges verlor sich's.

126. Scherffer bemerkt, daß die Purpurfarbe eines abklingenden starken Lichteindrucks einige Stunden dauern könne.

127. Wie wir durch Druck auf den Augapfel eine Lichterscheinung auf der Retina hervorbringen können, so entsteht bei schwachem Druck eine rote Farbe und wird gleichsam ein abklingendes Licht hervorgebracht.

128. Viele Kranke, wenn sie erwachen, sehen alles in der Farbe des Morgenrots, wie durch einen roten Flor; auch wenn sie am Abend lesen, und zwischendurch einnicken und wieder aufwachen, pflegt es zu geschehen. Dieses bleibt minutenlang und vergeht allenfalls, wenn das Auge etwas gerieben wird. Dabei sind zuweilen rote Sterne und Kugeln. Dieses Rotsehen dauert auch wohl eine lange Zeit.

129. Die Luftfahrer, besonders Zambecari und seine Gefährten, wollen in ihrer höchsten Erhebung den Mond blutrot gesehen haben. Da sie sich über die irdischen Dünste emporgeschwungen hatten, durch welche wir den Mond und die Sonne wohl in einer solchen Farbe sehen, so läßt sich vermuten, daß diese Erscheinung zu den pathologischen Farben gehöre. Es mögen nämlich die Sinne durch den ungewohnten Zustand dergestalt affiziert sein, daß der ganze Körper und besonders auch die Retina in eine Art von Unrührbarkeit und Unreizbarkeit verfällt. Es ist daher nicht unmöglich, daß der Mond als ein höchst abgestumpftes Licht wirke, und also das Gefühl der roten Farbe hervorbringe. Den Hamburger Luftfahrern erschien auch die Sonne blutrot.

Wenn die Luftfahrenden zusammen sprechen und sich kaum hören, sollte nicht auch dieses der Unreizbarkeit der Nerven ebensogut als der Dünne der Luft zugeschrieben werden können?

130. Die Gegenstände werden von Kranken auch manchmal vielfarbig gesehen. Boyle erzählt von einer Dame, daß sie nach einem Sturze, wobei ein Auge gequetscht worden, die Gegenstände, besonders aber die weißen, lebhaft bis zum Unerträglichen schimmern gesehen.

131. Die Ärzte nennen Chrupsie, wenn in typischen Krankheiten, besonders der Augen, die Patienten an den Rändern der Bilder, wo Hell und Dunkel aneinander grenzen, farbige Umgebungen zu sehen versichern. Wahrscheinlich entsteht in den Liquoren eine Veränderung, wodurch ihre Achromasie aufgehoben wird.

132. Beim grauen Star läßt eine starkgetrübe Kristalllinse den Kranken einen roten Schein sehen. In einem solchen Falle, der durch Elektrizität behandelt wurde, veränderte sich der rote Schein nach und nach in einen gelben, zuletzt in einen weißen, und der Kranke fing an, wieder Gegenstände gewahr zu werden; woraus man schließen konnte, daß der trübe Zustand der Linse sich nach und nach der Durchsichtigkeit näherte. Diese Erscheinung wird sich, sobald wir mit den physischen Farben nähere Bekanntschaft gemacht, bequem ableiten lassen.

133. Kann man nun annehmen, daß ein gelbsüchtiger Kranker durch einen wirklich gelb gefärbten Liquor hindurchsehe, so werden wir schon in die Abteilung der chemischen Farben verwiesen, und wir sehen leicht ein, daß wir das Kapitel von den pathologischen Farben nur dann erst vollkommen ausarbeiten können, wenn wir uns mit der Farbenlehre in ihrem ganzen Umfang bekannt gemacht; deshalb sei es an dem Gegenwärtigen genug, bis wir später das Angedeutete weiter ausführen können.

134. Nur möchte hier zum Schlusse noch einiger besondern Dispositionen des Auges vorläufig zu erwähnen sein.

Es gibt Maler, welche, anstatt daß sie die natürliche Farbe wiedergeben sollten, einen allgemeinen Ton, einen warmen oder kalten über das Bild verbreiten. So zeigt sich auch bei manchen eine Vorliebe für gewisse Farben, bei andern ein Ungefühl für Harmonie.

135. Endlich ist noch bemerkenswert, daß wilde Nationen, ungebildete Menschen, Kinder eine große Vorliebe für lebhaftere Farben empfinden, daß Tiere bei gewissen Farben in Zorn geraten, daß gebildete Menschen in Kleidung und sonstiger Umgebung die lebhaften Farben vermeiden und sie durchgängig von sich zu entfernen suchen.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/Pathologische_Farben&oldid=32955“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 12. Juni 2009 um 20:57 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 80-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen

Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/Physiologische Farben

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

ERSTE ABTEILUNG – PHYSIOLOGISCHE FARBEN

Diese Farben, welche wir billig obenan setzen, weil sie dem Subjekt, weil sie dem Auge, teils völlig, teils größtens zugehören, diese Farben, welche das Fundament der ganzen Lehre machen und uns die chromatische Harmonie, worüber so viel gestritten wird, offenbaren, wurden bisher als außerwesentlich, zufällig, als Täuschung und Gebrechen betrachtet. Die Erscheinungen derselben sind von frühern Zeiten her bekannt, aber weil man ihre Flüchtigkeit nicht haschen konnte, so verbannte man sie in das Reich der schädlichen Gespenster und bezeichnete sie in diesem Sinne gar verschiedentlich.

2. Also heißen sie colores adventicii nach Boyle, imaginarii und phantastici nach Rizzetti, nach Buffon couleurs accidentelles, nach Scherffer Scheinfarben; Augentäuschungen und Gesichtsbetrug nach mehreren, nach Hamberger vitia fugitiva, nach Darwin ocular spectra.

3. Wir haben sie physiologische genannt, weil sie dem gesunden Auge angehören, weil wir sie als die notwendigen Bedingungen des Sehens betrachten, auf dessen lebendiges Wechselwirken in sich selbst und nach außen sie hindeuten.

4. Wir fügen ihnen sogleich die pathologischen hinzu, welche, wie jeder abnorme Zustand auf den gesetzlichen, so auch hier auf die physiologischen Farben eine vollkommeneren Einsicht verbreiten.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/Physiologische_Farben&oldid=32947)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/Physiologische_Farben&oldid=32947](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/Physiologische_Farben&oldid=32947)“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 12. Juni 2009 um 20:47 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 89-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/Physische Farben

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

ZWEITE ABTEILUNG - PHYSISCHE FARBEN

Physische Farben nennen wir diejenigen, zu deren Hervorbringung gewisse materielle Mittel nötig sind, welche aber selbst keine Farbe haben und teils durchsichtig, teils trüb und durchscheinend, teils völlig undurchsichtig sein können. Dergleichen Farben werden also in unserm Auge durch solche äußere bestimmte Anlässe erzeugt, oder, wenn sie schon auf irgend eine Weise außer uns erzeugt sind, in unser Auge zurückgeworfen. Ob wir nun schon hiedurch denselben eine Art von Objektivität zuschreiben, so bleibt doch das Vorübergehende, Nichtfestzuhaltende meistens ihr Kennzeichen.

137. Sie heißen daher auch bei den frühern Naturforschern *Colores apparentes, fluxi, fugitivi, phantastici, falsi, variantes*. Zugleich werden sie *speciosi* und *emphatici*, wegen ihrer auffallenden Herrlichkeit genannt. Sie schließen sich unmittelbar an die physiologischen an, und scheinen nur um einen geringen Grad mehr Realität zu haben. Denn wenn bei jenen vorzüglich das Auge wirksam war und wir die Phänomene derselben nur in uns,; nicht aber außer uns darzustellen vermochten, so tritt nun hier der Fall ein, daß zwar Farben im Auge durch farblose Gegenstände erregt werden, daß wir aber auch eine farblose Fläche an die Stelle unserer Retina setzen und auf derselben die Erscheinung außer uns gewahr werden können, wobei uns jedoch alle Erfahrungen auf das bestimmteste überzeugen, daß hier nicht von fertigen, sondern von werdenden und wechselnden Farben die Rede sei.

138. Wir sehen uns deshalb bei diesen physischen Farben durchaus imstande, einem subjektiven Phänomen ein objektives an die Seite zu setzen und öfters, durch die Verbindung beider, mit Glück tiefer in die Natur der Erscheinung einzudringen.

139. Bei den Erfahrungen also. wobei wir die physischen Farben gewahr werden, wird das Auge nicht für sich als wirkend, das Licht niemals in unmittelbarem Bezuge auf das Auge betrachtet, sondern wir richten unsere Aufmerksamkeit besonders darauf, wie, durch Mittel, und zwar farblose Mittel, verschiedene Bedingungen entstehen.

140. Das Licht kann auf dreierlei Weise unter diesen Umständen bedingt werden. Erstlich, wenn es von der Oberfläche eines Mittels zurückstrahlt, da denn die katoptrischen Versuche zur Sprache kommen. Zweitens, wenn es an dem Rande eines Mittels herstrahlt. Die dabei eintretenden Erscheinungen wurden ehemals *perioptische* genannt, wir nennen sie *paroptische*. Drittens, wenn es durch einen durchscheinenden oder durchsichtigen Körper durchgeht, welches die dioptrischen Versuche sind. Eine vierte Art physischer Farben haben wir *epoptische* genannt, indem sich die Erscheinung, ohne vorgängige Mitteilung (b a j h), auf einer farblosen Oberfläche der Körper unter verschiedenen Bedingungen sehen läßt.

141. Beurteilen wir diese Rubriken in bezug auf die von uns beliebten Hauptabteilungen, nach welchen wir die Farben in physiologischer, physischer und chemischer Rücksicht betrachten, so finden wir, daß die katoptrischen Farben sich nahe an die physiologischen anschließen, die paroptischen sich schon etwas mehr ablösen und gewissermaßen selbständig werden, die dioptrischen sich ganz eigentlich physisch erweisen und eine entschieden objektive Seite haben; die epoptischen, obgleich in ihren Anfängen auch nur *apparent*, machen den Übergang zu den chemischen Farben.

142. Wenn wir also unsern Vortrag stetig nach Anleitung der Natur fortführen wollten, so dürften wir nur in der jetzt eben bezeichneten Ordnung auch fernerhin verfahren; weil aber bei didaktischen Vorträgen es nicht sowohl darauf ankommt, dasjenige, wovon die Rede ist, aneinander zu knüpfen, vielmehr solches wohl auseinander zu sondern, damit erst zuletzt, wenn alles Einzelne vor die Seele gebracht ist, eine große Einheit das Besondere verschlinge: so

wollen wir uns gleich zu den dioptrischen Farben wenden, um den Leser alsbald in die Mitte der physischen Farben zu versetzen und ihm ihre Eigenschaften auffallender zu machen.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/Physische_Farben&oldid=33015)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/Physische_Farben&oldid=33015](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/Physische_Farben&oldid=33015)“

- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 23:53 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 84-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/Subjektive Versuche

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

Subjektive Versuche

bei welchen nämlich der Gegenstand durch ein brechendes Mittel von dem Beobachter 2esehen wird. Sobald wir diese der Reihe nach abgehandelt, sollen die objektiven Versuche in gleicher Ordnung folgen.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?>

title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/Subjektive_Versuche&oldid=33080“

- Diese Seite wurde zuletzt am 19. Juni 2009 um 23:30 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 85-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/V. Farbige Bilder

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

V. Farbige Bilder

47. Wir wurden die physiologischen Farben zuerst beim Abklingen farbloser blendender Bilder, sowie auch bei abklingenden allgemeinen farblosen Blendungen gewahr. Nun finden wir analoge Erscheinungen, wenn dem Auge eine schon spezifizierte Farbe geboten wird, wobei uns alles, was wir bisher erfahren haben, immer gegenwärtig bleiben muß.

48. Wie von den farblosen Bildern, so bleibt auch von den farbigen der Eindruck im Auge, nur daß uns die zur Opposition aufgeforderte und durch den Gegensatz eine Totalität hervorbringende Lebendigkeit der Netzhaut anschaulicher wird.

49. Man halte ein kleines Stück lebhaft farbigen Papiers oder seidnen Zeuges vor eine mäßig erleuchtete weiße Tafel, schaue unverwandt auf die kleine farbige Fläche und hebe sie" ohne das Auge zu verrücken, nach einiger Zeit hinweg, so wird das Spektrum einer andern Farbe auf der weißen Tafel zu sehen sein. Man kann auch das farbige Papier an seinem Orte lassen und mit dem Auge auf einen andern Fleck der weißen Tafel hinblicken, so wird jene farbige Erscheinung sich auch dort sehen lassen: denn sie entspringt aus einem Bilde, das nunmehr dem Auge angehört.

50. Um in der Kürze zu bemerken, welche Farben denn eigentlich durch diesen Gegensatz hervorgerufen werden, bediene man sich des illuminierten Farbkreises unserer Tafeln [Tafel I, Figur I], der überhaupt naturgemäß eingerichtet ist und auch hier seine guten Dienste leistet, indem die in demselben diametral einander entgegengesetzten Farben diejenigen sind, welche sich im Auge wechselsweise fordern. So fordert Gelb das Violette, Orange das Blaue, Purpur das Grüne, und umgekehrt. So fordern sich alle Abstufungen wechselsweise, die einfachere Farbe fordert die zusammengesetztere, und umgekehrt.

51. Öfter, als wir denken, kommen uns die hierher gehörigen Fälle im gemeinen Leben vor, ja der Aufmerksame sieht diese Erscheinungen überall, da sie hingegen von dem ununterrichteten Teil der Menschen, wie von unsern Vorfahren als flüchtige Fehler angesehen werden, ja manchmal gar, als wären es Vorbedeutungen von Augenkrankheiten, sorgliches Nachdenken erregen. Einige bedeutende Fälle mögen hier Platz nehmen.

52. Als ich gegen Abend in ein Wirtshaus eintrat und ein wohlgewachsenes Mädchen mit blendendweißem Gesicht, schwarzen Haaren und einem scharlachroten Mieder zu mir ins Zimmer trat, blickte ich sie, die in einiger Entfernung vor mir stand, in der Halbdämmerung scharf an. Indem sie sich nun darauf hinwegbewegte, sah ich auf der mir entgegenstehenden weißen Wand ein schwarzes Gesicht, mit einem hellen Schein umgeben, und die übrige Bekleidung der völlig deutlichen Figur erschien von einem schönen Meergrün.

53. Unter dem optischen Apparat befinden sich Brustbilder von Farben und Schattierungen, denen entgegengesetzt, welche die Natur zeigt, und man will, wenn man sie eine Zeitlang angeschaut, die Scheingestalt alsdann ziemlich natürlich gesehen haben. Die Sache ist an sich selbst richtig und der Erfahrung gemäß: denn in obigem Falle hätte mir eine Mohrin mit weißer Binde ein weißes Gesicht schwarz umgeben hervorgebracht; nur will es bei jenen gewöhnlich klein gemalten Bildern nicht jedermann glücken, die Teile der Scheinfigur gewahr zu werden.

54. Ein Phänomen, das schon früher bei den Naturforschern Aufmerksamkeit erregt, läßt sich, wie ich überzeugt bin, auch aus diesen Erscheinungen ableiten.

Man erzählt, daß gewisse Blumen im Sommer bei Abendzeit gleichsam blitzen, phosphoreszieren oder ein augenblickliches Licht ausströmen. Einige Beobachter geben diese Erfahrungen genauer an.

Dieses Phänomen selbst zu sehen hatte ich mich oft bemüht, ja sogar, um es hervorzubringen, künstliche Versuche angestellt.

Am 19. Juni 1799, als ich zu später Abendzeit bei der in eine klare Nacht übergehenden Dämmerung mit einem Freunde im Garten auf- und abging, bemerkten wir sehr deutlich an den Blumen des orientalischen Mohns, die vor allen andern eine sehr mächtig rote Farbe haben, etwas Flammenähnliches, das sich in ihrer Nähe zeigte. Wir stellten uns vor die Stauden hin, sahen aufmerksam darauf, konnten aber nichts weiter bemerken, bis uns endlich, bei abermaligem Hin- und Widergehen, gelang, indem wir seitwärts darauf blickten, die Erscheinung so oft zu wiederholen, als uns beliebte. Es zeigte sich, daß es ein physiologisches Farbenphänomen, und der scheinbare Blitz eigentlich das Scheinbild der Blume in der geforderten blaugrünen Farbe sei.

Wenn man eine Blume gerade ansieht, so kommt die Erscheinung nicht hervor; doch müßte es auch geschehen, sobald man mit dem Blick wankte. Schielt man aber mit dem Augenwinkel hin, so entsteht eine momentane Doppelercheinung, bei welcher das Scheinbild gleich neben und an dem wahren Bilde erblickt wird.

Die Dämmerung ist Ursache, daß das Auge völlig ausgeruht und empfänglich ist, und die Farbe des Mohns ist mächtig genug, bei einer Sommerdämmerung der längsten Tage, noch vollkommen zu wirken und ein gefordertes Bild hervorzurufen.

Ich bin überzeugt, daß man diese Erscheinung zum Versuche erheben und den gleichen Effekt durch Papierblumen hervorbringen könnte.

Will man indessen sich auf die Erfahrung in der Natur vorbereiten, so gewöhne man sich, indem man durch den Garten geht, die farbigen Blumen scharf anzusehen und sogleich auf den Sandweg hinzublicken; man wird diesen alsdann mit Flecken der entgegengesetzten Farbe bestreut sehen. Diese Erfahrung glückt bei bedecktem Himmel, aber auch selbst beim hellsten Sonnenschein, der, indem er die Farbe der Blume erhöht, sie fähig macht die geforderte Farbe mächtig genug hervorzubringen, daß sie selbst bei einem blendenden Lichte noch bemerkt werden kann. So bringen die Päonien schön grüne, die Kalendeln lebhaft blaue Spektra hervor.

55. So wie bei den Versuchen mit farbigen Bildern auf einzelnen Teilen der Retina ein Farbenwechsel gesetzmäßig entsteht, so geschieht dasselbe, wenn die ganze Netzhaut von einer Farbe affiziert wird. Hievon können wir uns überzeugen, wenn wir farbige Glasscheiben vors Auge nehmen. Man blicke eine Zeitlang durch eine blaue Scheibe, so wird die Welt nachher dem befreiten Auge wie von der Sonne erleuchtet erscheinen, wenn auch gleich der Tag grau und die Gegend herbstlich farblos wäre. Ebenso sehen wir, indem wir eine grüne Brille weglegen, die Gegenstände mit einem rötlichen Schein überglänzt. Ich sollte daher glauben, daß es nicht wohlgetan sei, zu Schonung der Augen sich grüner Gläser oder grünen Papiers zu bedienen, weil jede Farbspezifikation dem Auge Gewalt antut und das Organ zur Opposition nötigt.

56. Haben wir bisher die entgegengesetzten Farben sich einander sukzessiv auf der Retina fordern sehen, so bleibt uns noch übrig zu erfahren, daß diese gesetzliche Forderung auch simultan bestehen könne. Malt sich auf einem Teile der Netzhaut ein farbiges Bild, so findet sich der übrige Teil sogleich in einer Disposition, die bemerkten korrespondierenden Farben hervorzubringen. Setzt man obige Versuche fort und blickt zum Beispiel vor einer weißen Fläche auf ein gelbes Stück Papier, so ist der übrige Teil des Auges schon disponiert, auf gedachter farbloser Fläche das Violette hervorzubringen. Allein das wenige Gelbe ist nicht mächtig genug, jene Wirkung deutlich zu leisten. Bringt man aber auf eine gelbe Wand weiße Papiere, so wird man sie mit einem violetten Ton überzogen sehen.

57. Ob man gleich mit allen Farben diese Versuche anstellen kann, so sind doch besonders dazu Grün und Purpur zu empfehlen, weil diese Farben einander auffallend hervorrufen. Auch im Leben begegnen uns diese Fälle häufig. Blickt ein grünes Papier durch gestreiften oder geblühten Musselin hindurch, so werden die Streifen oder Blumen rötlich erscheinen. Durch grüne Schalern ein graues Haus gesehen, erscheint gleichfalls rötlich. Die Purpurfarbe an dem bewegten Meer ist auch eine geforderte Farbe. Der beleuchtete Teil der Wellen erscheint grün in seiner eigenen Farbe, und der beschattete in der entgegengesetzten purpurnen. Die verschiedene Richtung der Wellen gegen das Auge bringt eben die Wirkung hervor. Durch eine Öffnung roter oder grüner Vorhänge erscheinen die Gegenstände

draußen mit der geforderten Farbe. Übrigens werden sich diese Erscheinungen dem Aufmerksamen überall, ja bis zur Unbequemlichkeit zeigen.

58. Haben wir das Simultane dieser Wirkungen bisher in den direkten Fällen kennen gelernt, so können wir solche auch in den umgekehrten bemerken. Nimmt man ein sehr lebhaft orange gefärbtes Stückchen Papier vor die weiße Fläche, so wird man, wenn man es scharf ansieht, das auf der übrigen Fläche geforderte Blau schwerlich gewahr werden. Nimmt man aber das orange Papier weg und erscheint an dessen Platz das blaue Scheinbild, so wird sich in dem Augenblick, da dieses völlig wirksam ist, die übrige Fläche, wie in einer Art von Wetterleuchten, mit einem rötlich gelben Schein überziehen und wird dem Beobachter die produktive Forderung dieser Gesetzlichkeit zum lebhaften Anschauen bringen.

59. Wie die geforderten Farben, da wo sie nicht sind, neben und nach der fordernden leicht erscheinen, so werden sie erhöht, da wo sie sind. In einem Hofe, der mit grauen Kalksteinen gepflastert und mit Gras durchwachsen war, erschien das Gras von einer unendlich schönen Grüne, als Abendwolken einen rötlichen kaum bemerklichen Schein auf das Pflaster warfen. Im umgekehrten Falle sieht derjenige, der bei einer mittleren Helle des Himmels auf Wiesen wandelt und nichts als Grün vor sich sieht, öfters die Baumstämme und Wege mit einem rötlichen Schein leuchten. Bei Landschaftmalern, besonders denjenigen, die mit Aquarellfarben arbeiten, kommt dieser Ton öfters vor. Wahrscheinlich sehen sie ihn in der Natur, ahmen ihn unbewußt nach und ihre Arbeit wird als unnatürlich getadelt.

60. Diese Phänomene sind von der größten Wichtigkeit, indem sie uns auf die Gesetze des Sehens hindeuten und zu künftiger Betrachtung der Farben eine notwendige Vorbereitung sind. Das Auge verlangt dabei ganz eigentlich Totalität und schließt in sich selbst den Farbenkreis ab. In dem vom Gelben geforderten Violetten liegt das Rote und Blaue; im Orange das Gelbe und Rote, dem das Blaue entspricht; das Grüne vereinigt Blau und Gelb und fordert das Rote, und so in allen Abstufungen der verschiedensten Mischungen. Daß man in diesem Falle genötigt werde, drei Hauptfarben anzunehmen, ist schon früher von den Beobachtern bemerkt worden.

61. Wenn in der Totalität die Elemente, woraus sie zusammenwächst, noch bemerklich sind, nennen wir sie billig Harmonie, und wie die Lehre von der Harmonie der Farben sich aus diesen Phänomenen herleite, wie nur durch diese Eigenschaften die Farbe fähig sei, zu ästhetischem Gebrauch angewendet zu werden, muß sich in der Folge zeigen, wenn wir den ganzen Kreis der Beobachtungen durchlaufen haben und auf den Punkt, wovon wir ausgegangen sind, zurückkehren.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/V._Farbige_Bilder&oldid=32942“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 12. Juni 2009 um 20:44 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 127-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/VI. Farbige Schatten

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

VI. Farbige Schatten

62. Ehe wir jedoch weiter schreiten, haben wir noch, höchst merkwürdige Fälle dieser lebendig geforderten, nebeneinander bestehenden Farben zu beobachten, und zwar indem wir unsre Aufmerksamkeit auf die farbigen Schatten richten. Um zu diesen überzugehen, wenden wir uns vorerst zur Betrachtung der farblosen Schatten.

63. Ein Schatten von der Sonne auf eine weiße Fläche geworfen gibt uns keine Empfindung von Farbe, solange die Sonne in ihrer völligen Kraft wirkt. Er scheint schwarz oder, wenn ein Gegenlicht hinzu dringen kann, schwächer, halberhell, grau.

64. Zu den farbigen Schatten gehören zwei Bedingungen, erstlich, daß das wirksame Licht auf irgend eine Art die weiße Fläche färbe, zweitens, daß ein Gegenlicht den geworfenen Schatten auf einen gewissen Grad erleuchte.

65. Man setze bei der Dämmerung auf ein weißes Papier eine niedrig brennende Kerze; zwischen sie und das abnehmende Tageslicht stelle man einen Bleistift aufrecht, so dass der Schatten, welchen die Kerze wirft, von dem schwachen Tageslicht erhellt, aber nicht aufgehoben werden kann, und der Schatten wird von dem schönsten Blau erscheinen.

66. Daß dieser Schatten blau sei, bemerkt man alsobald; aber man überzeugt sich nur durch Aufmerksamkeit, daß das weiße Papier als eine rötlich gelbe Fläche wirkt, durch welchen Schein jene blaue Farbe im Auge gefordert wird.

67. Bei allen farbigen Schatten daher muß man auf der Fläche, auf welche er geworfen wird, eine erregte Farbe vermuten, welche sich auch bei aufmerksamerer Betrachtung wohl erkennen läßt. Doch überzeuge man sich vorher durch folgenden Versuch.

68. Man nehme zu Nachtzeit zwei brennende Kerzen und stelle sie gegeneinander auf eine weiße Fläche; man halte einen dünnen Stab zwischen beiden aufrecht, so dass zwei Schatten entstehen; man nehme ein farbiges Glas und halte es vor das eine Licht, also daß die weiße Fläche gefärbt erscheine, und in demselben Augenblick wird der von dem nunmehr färbenden Lichte geworfene, und von dem farblosen Lichte beleuchtete Schatten die geforderte Farbe anzeigen.

69. Es tritt hier eine wichtige Betrachtung ein, auf die wir noch öfters zurückkommen werden. Die Farbe selbst ist ein Schattiges (grch.) deswegen Kircher vollkommen recht hat, sie Lumen opacatum zu nennen; und wie sie mit dem Schatten verwandt ist, so verbindet sie sich auch gern mit ihm, sie erscheint uns gern in ihm und durch ihn, sobald der Anlaß nur gegeben ist; und so müssen wir bei Gelegenheit der farbigen Schatten zugleich eines Phänomens erwähnen, dessen Ableitung und Entwicklung erst später vorgenommen werden kann.

70. Man wähle in der Dämmerung den Zeitpunkt, wo das einfallende Himmelslicht noch einen Schatten zu werfen imstande ist, der von dem Kerzenlichte nicht ganz aufgehoben werden kann, so daß vielmehr ein doppelter fällt, einmal vom Kerzenlicht gegen das Himmelslicht und sodann vorn Himmelslicht gegen das Kerzenlicht [Tafel 1, Figur 5 und 6]. Wenn der erstere blau ist, so wird der letztere hochgelb erscheinen. Dieses hohe Gelb ist aber eigentlich nur der über das ganze Papier von dem Kerzenlicht verbreitete gelbrötliche Schein, der im Schatten sichtbar wird.

71. Hievon kann man sich bei dem obigen Versuche mit zwei Kerzen und farbigen Gläsern am besten überzeugen, so wie die unglaubliche Leichtigkeit, womit der Schatten eine Farbe annimmt, bei der nähern Betrachtung der

Widerscheine und sonst mehrmals zur Sprache kommt.

72. Und so wäre denn auch die Erscheinung der farbigen Schatten, welche den Beobachtern bisher so viel zu schaffen gemacht, bequem abgeleitet. Ein jeder, der künftighin farbige Schatten bemerkt, beobachte nur, mit welcher Farbe die helle Fläche, worauf sie erscheinen, etwa tingiert sein möchte. Ja man kann die Farbe des Schattens als ein Chromoskop der beleuchteten Flächen ansehen, indem man die der Farbe des Schattens entgegenstehende Farbe auf der Fläche vermuten und bei näherer Aufmerksamkeit in jedem Falle gewahr werden kann.

73. Wegen dieser nunmehr bequem abzuleitenden farbigen Schatten hat man sich bisher viel gequält und sie, weil sie meistens unter freiem Himmel beobachtet wurden und vorzüglich blau erschienen, einer gewissen heimlich blauen und blau färbenden Eigenschaft der Luft zugeschrieben. Man kann sich aber bei jenem Versuche mit dem Kerzenlicht im Zimmer überzeugen, daß keine Art von blauem Schein oder Widerschein dazu nötig ist, indem man den Versuch an einem grauen trüben Tag, ja hinter zugezogenen weißen Vorhängen anstellen kann, in einem Zimmer, wo sich auch nicht das mindeste Blaue befindet, und der blaue Schatten wird sich nur um desto schöner zeigen.

74. Saussure sagt in der Beschreibung seiner Reise auf den Montblanc:

«Eine zweite nicht uninteressante Bemerkung betrifft die Farben der Schatten, die wir trotz der genauesten Beobachtung nie dunkelblau fanden, ob es gleich in der Ebene häufig der Fall gewesen war. Wir sahen sie im Gegenteil von neunundfünfzigmal einmal gelblich, sechsmal blaßbläulich, achtzehnmal farbenlos oder schwarz, und vierunddreißigmal blaßviolett.

Wenn also einige Physiker annehmen, daß diese Farben mehr von zufälligen in der Luft zerstreuten, den Schatten ihre eigentümlichen Nüancen mitteilenden Dünsten herrühren, nicht aber durch eine bestimmte Luft- oder reflektierte Himmelsfarbe verursacht werden, so scheinen jene Beobachtungen ihrer Meinung günstig zu sein.»

Die von de Saussure angezeigten Erfahrungen werden wir nun bequem einrangieren können.

Auf der großen Höhe war der Himmel meistens rein von Dünsten. Die Sonne wirkte in ihrer ganzen Kraft auf den weißen Schnee, so daß er dem Auge völlig weiß erschien, und sie sahen bei dieser Gelegenheit die Schatten völlig farbenlos. War die Luft mit wenigen Dünsten geschwängert und entstand dadurch ein gelblicher Ton des Schnees, so folgten violette Schatten, und zwar waren diese die meisten. Auch sahen sie bläuliche Schatten, jedoch seltener; und daß die blauen und violetten nur blaß waren, kam von der hellen und heiteren Umgebung, wodurch die Schattenstärke gemindert wurde. Nur einmal sahen sie den Schatten gelblich, welches, wie wir oben (70) gesehen haben, ein Schatten ist, der von einem farblosen Gegenlichte geworfen und von dem färbenden Hauptlichte erleuchtet worden.

75. Auf einer Harzreise im Winter stieg ich gegen Abend vom Brocken herunter, die weiten Flächen auf- und abwärts waren beschneit, die Heide von Schnee bedeckt, alle zerstreut stehenden Bäume und vorragenden Klippen, auch alle Baum- und Felsenmassen völlig bereift, die Sonne senkte sich eben gegen die Oderteiche hinunter.

Waren den Tag über, bei dem gelblichen Ton des Schnees, schon leise violette Schatten bemerklich gewesen, so mußte man sie nun für hochblau ansprechen, als ein gesteigertes Gelb von den beleuchteten Teilen widerschien.

Als aber die Sonne sich endlich ihrem Niedergang näherte und ihr durch die stärkeren Dünste höchst gemäßiger Strahl die ganze mich umgebende Welt mit der schönsten Purpurfarbe überzog, da verwandelte sich die Schattenfarbe in ein Grün, das nach seiner Klarheit einem Meergrün, nach seiner Schönheit einem Smaragdgrün verglichen werden konnte. Die Erscheinung ward immer lebhafter, man glaubte sich in einer Feenwelt zu befinden, denn alles hatte sich in die zwei lebhaften und so schön übereinstimmenden Farben gekleidet, bis endlich mit dem Sonnenuntergang die Prachterscheinung sich in eine graue Dämmerung, und nach und nach in eine mond- und sternhelle Nacht verlor.

76. Einer der schönsten Fälle farbiger Schatten kann bei dem Vollmonde beobachtet werden. Der Kerzen- und Mondenschein lassen sich völlig ins Gleichgewicht bringen. Beide Schatten können gleich stark und deutlich dargestellt werden) so daß beide Farben sich vollkommen balancieren. Man setzt die Tafel dem Scheine des Vollmondes entgegen, das Kerzenlicht ein wenig an die Seite, in gehöriger Entfernung, vor die Tafel hält man einen undurchsichtigen Körper; alsdann entsteht ein doppelter Schatten, und zwar wird derjenige, den der Mond wirft und das Kerzenlicht bescheint, gewaltig rotgelb, und umgekehrt der, den das Licht wirft und der Mond bescheint, vom

schönsten Blau gesehen werden. Wo beide Schatten zusammentreffen und sich zu einem vereinigen, ist er schwarz. Der gelbe Schatten läßt sich vielleicht auf keine Weise auffallender darstellen. Die unmittelbare Nähe des blauen, der dazwischentretende schwarze Schatten machen die Erscheinung desto angenehmer. Ja, wenn der Blick lange auf der Tafel verweilt, so wird das geforderte Blau das fordernde Gelb wieder gegenseitig fordernd steigern, und ins Gelbrote treiben, welches denn wieder seinen Gegensatz, eine Art von Meergrün, hervorbringt.

77. Hier ist der Ort zu bemerken, daß es wahrscheinlich eines Zeitmomentes bedarf, um die geforderte Farbe hervorzubringen. Die Retina muß von der fordernden Farbe erst recht affiziert sein, ehe die geforderte lebhaft bemerklich wird.

78. Wenn Taucher sich unter dem Meere befinden und das Sonnenlicht in ihre Glocke scheint, so ist alles Beleuchtete, was sie umgibt, purpurfarbig (wovon künftig die Ursache anzugeben ist); die Schatten dagegen sehen grün aus. Eben dasselbe Phänomen, was ich auf einem hohen Berge gewahr wurde (75), bemerken sie in der Tiefe des Meers, und so ist die Natur mit sich selbst durchaus übereinstimmend.

79. Einige Erfahrungen und Versuche, welche sich zwischen die Kapitel von farbigen Bildern und von farbigen Schatten gleichsam einschieben, werden hier nachgebracht. Man habe an einem Winterabende einen weißen Papierladen inwendig vor dem Fenster, eines Zimmers; in diesem Laden sei eine Öffnung, wodurch man den Schnee eines etwa benachbarten Daches sehen könne; es sei draußen noch einigermaßen dämmerig und ein Licht komme in das Zimmer; so wird der Schnee durch die Öffnung vollkommen blau erscheinen, weil nämlich das Papier durch das Kerzenlicht gelb gefärbt wird. Der Schnee, welchen man durch die Öffnung sieht, tritt hier an die Stelle eines durch ein Gegenlicht erhellten Schattens, oder, wenn man will, eines grauen Bildes auf gelber Fläche.

80. Ein anderer sehr interessanter Versuch mache den Schluß [Tafel 1, Figur 9]. Nimmt man eine Tafel grünen Glases von einiger Stärke und läßt darin die Fensterstäbe sich spiegeln, so wird man sie doppelt sehen, und zwar wird das Bild, das von der untern Fläche des Glases kommt, grün sein, das Bild hingegen, das sich von der obern Fläche herleitet und eigentlich farblos sein sollte, wird purpurfarben erscheinen.

An einem Gefäß, dessen Boden spiegelartig ist, welches man mit Wasser füllen kann, läßt sich der Versuch sehr artig anstellen, indem man bei reinem Wasser erst die farblosen Bilder zeigen und durch Färbung desselben sodann die farbigen Bilder produzieren kann.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/VI._Farbige_Schatten&oldid=32943“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 12. Juni 2009 um 20:44 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 150-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/VII. Schwach wirkende Lichter

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

VII. Schwach wirkende Lichter

81. Das energische Licht erscheint rein weiß, und diesen Eindruck macht es auch im höchsten Grade der Blendung. Das nicht in seiner ganzen Gewalt wirkende Licht kann auch .noch unter verschiedenen Bedingungen farblos bleiben. Mehrere Naturforscher und Mathematiker haben die Stufen desselben zu messen gesucht. Lambert, Bouguer, Rumford.

82. Jedoch findet sich bei schwächer wirkenden Lichtern bald eine Farbenerscheinung, indem sie sich wie abklingende Bilder verhalten (39).

83. Irgendein Licht wirkt schwächer, entweder wenn seine Energie, es geschehe wie es wolle, gemindert wird, oder wenn das Auge in eine Disposition gerät, die Wirkung nicht genugsam erfahren zu können. Jene Erscheinungen, welche objektiv genannt werden können, finden ihren Platz bei den physischen Farben. Wir erwähnen hier nur des Übergangs vom Weißglühen bis zum Rotglühen des erhitzten Eisens. Nicht weniger bemerken wir, daß Kerzen, auch bei Nachtzeit nach Maßgabe wie man sie vom Auge entfernt, röter scheinen.

84. Der Kerzenschein bei Nacht wirkt in der Nähe als ein gelbes Licht; wir können es an der Wirkung bemerken, welche auf die übrigen Farben hervorgebracht wird. Ein Blaßgelb ist bei Nacht wenig von dem Weißen zu unterscheiden; das Blaue nähert sich dem Grünen und ein Rosenfarb dem Orangen.

85. Der Schein des Kerzenlichts bei der Dämmerung wirkt lebhaft als ein gelbes Licht, welches die blauen Schatten am besten beweisen, die bei dieser Gelegenheit im Auge hervorgerufen werden.

86. Die Retina kann durch ein starkes Licht dergestalt gereizt werden, daß sie schwächere Lichter nicht erkennen kann (11). Erkennt sie solche, so erscheinen sie farbig; daher sieht ein Kerzenlicht bei Tage rötlich aus, es verhält sich wie ein abklingendes; ja ein Kerzenlicht, das man bei Nacht länger und schärfer ansieht, erscheint immer röter.

87. Es gibt schwach wirkende Lichter, welche dem ungeachtet eine weiße, höchstens hellgelbliche Erscheinung auf der Retina machen, wie der Mond in seiner vollen Klarheit. Das faule Holz hat sogar eine Art von bläulichem Schein. Dieses alles wird künftig wieder zur Sprache kommen.

88. Wenn man nahe an eine weiße; oder greuliche Wand nachts ein Licht stellt, so wird sie von diesem Mittelpunkt aus auf eine ziemliche Weite erleuchtet sein [Tafel 1, Figur 3]. Betrachtet man den daher entstehenden Kreis aus einiger Ferne, so erscheint uns der Rand der erleuchteten Fläche mit einem gelben, nach außen rotgelben Kreise umgeben, und wir werden aufmerksam gemacht, daß das Licht, wenn es scheinend oder widerscheinend nicht in seiner größten Energie auf uns wirkt, unseren Auge den Eindruck vom Gelben, Rötlichen, und zuletzt sogar vom Roten gebe. Hier finden wir den Übergang zu den Höfen, die wir um leuchtende Punkte auf eine oder die andre Weise zu sehen pflegen.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/VII._Schwach_wirkende_Lichter&oldid=32953)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/VII._Schwach_wirkende_Lichter&oldid=32953](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/VII._Schwach_wirkende_Lichter&oldid=32953)“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 12. Juni 2009 um 20:56 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 85-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen

Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/VIII. Subjektive Höfe

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

VIII. Subjektive Höfe

89. Man kann die Höfe in subjektive und objektive einteilen. Die letzten werden unter den physischen Farben abgehandelt, nur die ersten gehören hierher [Tafel 1, Figur 4]. Sie unterscheiden sich von den objektiven darin, daß sie verschwinden, wenn man den leuchtenden Gegenstand, der sie auf der Netzhaut hervorbringt, zudeckt.

90. Wir haben oben den Eindruck des leuchtenden Bildes auf die Retina gesehen und wie es sich auf derselben vergrößert; aber damit ist die Wirkung noch nicht vollendet. Es wirkt nicht allein als Bild, sondern auch als Energie über sich hinaus; es verbreitet sich vom Mittelpunkte aus nach der Peripherie.

91. Daß ein solcher Nimbus um das leuchtende Bild in unserm Auge bewirkt werde, kann man am besten in der dunkeln Kammer sehen, wenn man gegen eine mäßig große Öffnung im Fensterladen hinblicke. Hier ist das helle Bild von einem runden Nebelschein umgeben.

Einen solchen Nebelschein sah ich mit einem gelben und gelbroten Kreise umgeben, als ich mehrere Nächte in einem Schlafwagen zubrachte und morgens bei dämmerndem Tageslichte die Augen aufschlug.

92. Die Höfe erscheinen am lebhaftesten, wenn das Auge ausgeruht und empfänglich ist. Nicht weniger vor einem dunklen Hintergrund. Beides ist die Ursache, daß wir sie so stark sehen, wenn wir nachts aufwachen und uns ein Licht entgegengebracht wird. Diese Bedingungen fanden sich auch zusammen, als Descartes im Schiff sitzend geschlafen hatte und so lebhaft farbige Scheine um das Licht bemerkte.

93. Ein Licht muß mäßig leuchten, nicht blenden, wenn es einen Hof im Auge erregen soll, wenigstens würden die Höfe eines blendenden Lichtes nicht bemerkt werden können. Wir sehen einen solchen Glanzhof um die Sonne, welche von einer Wasserfläche ins Auge fällt.

94. Genau beobachtet ist ein solcher Hof an seinem Rande mit einem gelben Saume eingefasst. Aber auch hier ist jene energische Wirkung noch nicht geendigt, sondern sie scheint sich in abwechselnden Kreisen weiter fort zu bewegen.

95. Es gibt viele Fälle, die auf eine kreisartige Wirkung der Retina deuten, es sei nun, daß sie durch die runde Form des Auges selbst und seiner verschiedenen Teile, oder sonst hervorgebracht werde.

96. Wenn man das Auge von dem innern Augenwinkel her nur ein wenig drückt, so entstehen dunklere oder hellere Kreise. Man kann bei Nachtzeit manchmal auch ohne Druck eine Sukzession solcher Kreise gewahr werden, von denen sich einer aus dem andern entwickelte einer vom andern verschlungen wird.

97. Wir haben schon einen gelben Rand um den von einem nah gestellten Licht erleuchteten weißen Raum gesehen. Dies wäre eine Art von objektivem Hof (88).

98. Die subjektiven Höfe können wir uns als den Konflikt des Lichtes mit einem lebendigen Räume denken. Aus dem Konflikt des Bewegenden mit dem Bewegten entsteht eine undulierende Bewegung. Man kann das Gleichnis von den Ringen im Wasser hernehmen. Der hineingeworfene Stein treibt das Wasser nach allen Seiten, die Wirkung erreicht eine höchste Stufe, sie klingt ab und gelangt, im Gegensatz, zur Tiefe. Die Wirkung geht fort, kulminiert aufs neue, und so wiederholen sich die Kreise. Erinnert man sich der konzentrischen Ringe, die in einem mit Wasser gefüllten Trinkglase entstehen, wenn man versucht, einen Ton durch Reiben des Randes hervorzubringen, gedenkt man der intermittierenden Schwingungen beim Abklingen der Glocken so nähert man sich wohl in der Vorstellung

demjenigen, was auf der Retina vorgehen mag, wenn sie von einem leuchtenden Gegenstand getroffen wird, nur daß sie als lebendig schon eine gewisse kreisartige Disposition in ihrer Organisation hat.

99. Die um das leuchtende Bild sich zeigende helle Kreisfläche ist gelb mit Rot geendigt. Darauf folgt ein grünlicher Kreis, der mit einem roten Rande geschlossen ist. Dies scheint das gewöhnliche Phänomen zu sein bei einer gewissen Größe des leuchtenden Körpers. Diese Höfe werden größer, je weiter man sich von dem leuchtenden Bilde entfernt.

100. Die Höfe können aber auch im Auge unendlich klein und vielfach erscheinen, wenn der erste Anstoß klein und mächtig ist. Der Versuch macht sich am besten mit einer auf der Erde liegenden, von der Sonne beschienenen Goldflinter. in diesen Fällen erscheinen die Höfe in bunten Strahlen. Jene farbige Erscheinung, welche die Sonne im Auge macht, indem sie durch Baumblätter dringt, scheint auch hieher zu gehören.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?>

title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/VIII._Subjektive_Höfe&oldid=32954“

- Diese Seite wurde zuletzt am 12. Juni 2009 um 20:56 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 83-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/Vorwort

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

VORWORT

Ob man nicht, indem von den Farben gesprochen werden soll, vor allen Dingen des Lichtes zu erwähnen habe, ist eine ganz natürliche Frage, auf die wir jedoch nur kurz und aufrichtig erwidern: es schein bedenklich, da bisher schon so viel und mancherlei von dem Lichte gesagt worden, das Gesagte zu wiederholen oder das oft Wiederholte zu vermehren.

Denn eigentlich unternehmen wir umsonst, das Wesen eines Dinges auszudrücken. Wirkungen werden wir gewahr, und eine vollständige Geschichte dieser Wirkungen umfaßte wohl allenfalls das Wesen jenes Dinges. Vergebens bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Handlungen, seine Taten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgentreten.

Die Farben sind Taten des Lichts, Taten und Leiden. In diesem Sinne können wir von denselben Aufschlüsse über das Licht erwarten. Farben und Licht stehen zwar untereinander in dem genausten Verhältnis, aber wir müssen uns beide als der ganzen Natur angehörig denken: denn sie ist es ganz, die sich dadurch dem Sinne des Auges besonders offenbaren will.

Ebenso entdeckt sich die ganze Natur einem anderen Sinne. Man schließe das Auge, man öffne, man schärfe das Ohr, und vom leisesten Hauch bis zum wildesten Geräusch, vom einfachsten Klang bis zur höchsten Zusammenstimmung, von dem heftigsten leidenschaftlichen Schrei bis zum sanftesten Worte der Vernunft ist es nur die Natur, die spricht, ihr Dasein, ihre Kraft, ihr Leben und ihre Verhältnisse offenbart, so daß ein Blinder, dem das unendlich Sichtbare versagt ist, im Hörbaren ein unendlich Lebendiges fassen kann.

So spricht die Natur hinabwärts zu andern Sinnen, zu bekannten, verkannten, unbekanntem Sinnen; so spricht sie mit sich selbst und zu uns durch tausend Erscheinungen. Dem Aufmerksamen ist sie nirgends tot noch stumm; ja dem starren Erdkörper hat sie einen Vertrauten zugegeben, ein Metall an dessen kleinsten Teilen wir dasjenige, was in der ganzen Masse vorgeht, gewahr werden sollten.

So mannigfaltig, so verwickelt und unverständlich uns oft diese Sprache scheinen mag, so bleiben doch ihre Elemente immer dieselbigen. Mit leisem Gewicht und Gegengewicht wägt sich die Natur hin und her, und so entsteht ein Hüben und Drüben, ein Oben und Unten, ein Zuvor und Hernach, wodurch alle die Erscheinungen bedingt werden, die uns im Raum und in der Zeit entgentreten.

Diese allgemeinen Bewegungen und Bestimmungen werden wir auf die verschiedenste Weise gewahr, bald als ein einfaches Abstoßen und Anziehen, bald als ein auf blickendes und verschwindendes Licht" als Bewegung der Luft, als Erschütterung des Körpers, als Säuerung und Entsäuerung, jedoch immer als verbindend oder trennend, das Dasein bewegend und irgendeine Art von Leben befördernd.

Indem man aber jenes Gewicht und Gegengewicht von ungleicher Wirkung zu finden glaubt, so hat man auch dieses Verhältnis zu bezeichnen versucht. Man hat ein Mehr und Weniger, ein Wirken ein Widerstreben, ein Tun ein Leiden" ein Vordringendes ein Zurückhaltendes, ein Heftiges ein Mäßigende -s, @ ein Männliches ein Weibliches überall bemerkt und genannt; und so entsteht eine Sprache, eine Symbolik, die man auf ähnliche Fälle als Gleichnis, als nah verwandten Ausdruck, als unmittelbar passendes Wort anwenden und benutzen mag.

Diese universellen Bezeichnungen, diese Natursprache auch auf die Farbenlehre anzuwenden, diese Sprache durch die

Farbenlehre, durch die Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen zu bereichern, zu erweitern und so die Mitteilung höherer Anschauungen unter den Freunden der Natur zu erleichtern, war die Hauptabsicht des gegenwärtigen Werkes.

Die Arbeit selbst zerlegt sich in drei Teile. Der erste gibt den Entwurf einer Farbenlehre. In demselben sind die unzähligen Fälle der Erscheinungen unter gewisse Hauptphänomene zusammengefaßt, welche nach einer Ordnung aufgeführt werden, die zu rechtfertigen der Einleitung überlassen bleibt. Hier aber ist zu bemerken, daß, ob man sich gleich überall an die Erfahrungen gehalten, sie überall zum Grunde gelegt, doch die theoretische Ansicht nicht verschwiegen werden konnte, welche den Anlaß zu jener Aufstellung und Anordnung gegeben.

Ist es doch eine höchst wunderliche Forderung, die wohl manchmal gemacht, aber auch selbst von denen, die sie machen, nicht erfüllt wird: Erfahrungen solle man ohne irgend ein theoretisches Band vortragen, und dem Leser, dem Schüler überlassen, sich selbst nach Belieben irgendeine Überzeugung zu bilden. Denn das bloße Anblicken einer Sache kann uns nicht fördern. Jedes Ansehen geht über in ein Betrachten, jedes Betrachten in ein Sinnen, jedes Sinnen in ein Verknüpfen, und so kann man sagen, daß wir schon bei jedem aufmerksamen Blick in die Welt theoretisieren. Dieses aber mit Bewußtsein, mit Selbstkenntnis, mit Freiheit, und um uns eines gewagten Wortes zu bedienen, mit Ironie zu tun und vorzunehmen, eine solche Gewandtheit ist nötig, wenn die Abstraktion, vor der wir uns fürchten, unschädlich und das Erfahrungsergebnis, das wir hoffen, recht lebendig und nützlich werden soll.

Im zweiten Teil beschäftigen wir uns mit Enthüllung der Newtonischen Theorie, welche einer freien Ansicht der Farbenercheinungen bisher mit Gewalt und Ansehen entgegengestanden; wir bestreiten eine Hypothese, die, ob sie gleich nicht mehr brauchbar gefunden wird, doch noch immer eine herkömmliche Achtung unter den Menschen behält. Ihr eigentliches Verhältnis muß deutlich werden, die alten Irrtümer sind wegzuräumen, wenn die Farbenlehre nicht, wie bisher, hinter so manchem anderen besser bearbeiteten Teile der Naturlehre zurückbleiben soll.

Da aber der zweite Teil unsres Werkes seinem Inhalte nach trocken, der Ausführung nach vielleicht zu heftig und leidenschaftlich scheinen möchte, so erlaube man uns hier ein heiteres Gleichnis, um jenen ernsteren Stoff vorzubereiten und jene lebhaftere Behandlung einigermaßen zu entschuldigen.

Wir vergleichen die Newtonische Farbentheorie mit einer alten Burg, welche von dem Erbauer anfangs mit jugendlicher Übereilung angelegt, nach dem Bedürfnis der Zeit und Umstände jedoch nach und nach von ihm erweitert und ausgestattet, nicht weniger bei Anlaß von Fehden und Feindseligkeiten immer mehr befestigt und gesichert worden.

So verfahren auch seine Nachfolger und Erben. Man war genötigt, das Gebäude zu vergrößern, hier daneben, hier daran, dort hinaus zu bauen, genötigt durch die Vermehrung innerer Bedürfnisse, durch die Zudringlichkeit äußerer Widersacher und durch manche, Zufälligkeiten.

Alle diese fremdartigen Teile und Zutaten mußten wieder in Verbindung gebracht werden durch die seltsamsten Galerien, Hallen und Gänge. Alle Beschädigungen, es sei von Feindeshand oder durch die Gewalt der Zeit, wurden gleich wieder hergestellt. Man zog, wie es nötig ward, tiefere Gräben, erhöhte die Mauern und ließ es nicht an Türmen Erkern und Schießscharten fehlen. Diese Sorgfalt, diese Bemühungen brachten ein Vorurteil von dem hohen Werte der Festung hervor und erhielten's, obgleich Bau- und Befestigungskunst die Zeit über sehr gestiegen waren und man sich in andern Fällen viel bessere Wohnungen und Waffenplätze einzurichten gelernt hatte. Vorzüglich aber hielt man die alte Burg in Ehren, weil sie niemals eingenommen worden, weil sie so manchen Angriff abgeschlagen, manche Befehdung vereitelt und sich immer als Jungfrau gehalten hatte. Dieser Name dieser Ruf dauert noch bis jetzt. Niemanden fällt es auf, daß der alte Bau unbewohnbar geworden. Immer wird von seiner vortrefflichen Dauer, von seiner köstlichen Einrichtung gesprochen. Pilger wallfahrten dahin, flüchtige Abrisse zeigt man in allen Schulen herum und empfiehlt sie der empfänglichen Jugend zur Verehrung, indessen das Gebäude bereits leersteht, nur von einigen Invaliden bewacht, die sich ganz ernsthaft für gerüstet halten.

Es ist also hier die Rede nicht von einer langwierigen Belagerung oder einer zweifelhaften Fehde. Wir finden vielmehr jenes achte Wunder der Welt schon als ein verlassenes, Einsturz drohendes Altertum und beginnen sogleich von Giebel und Dach herab es ohne weitere Umstände abzutragen, damit die Sonne doch endlich einmal in das alte Ratten- und Eulennest hinein scheine und dem Auge des verwunderten Wanderers offenbare jene labyrinthisch unzusammenhängende Bauart, das enge Notdürftige, das zufällig Aufgedrungene, das absichtlich Gekünstelte, das kümmerlich Geflickte. Ein solcher Einblick ist aber alsdann nur möglich, wenn eine Mauer nach der andern, ein

Gewölbe nach dem andern fällt und der Schutt, soviel sich tun läßt, auf der Stelle hinweggeräumt wird.

Dieses zu leisten und womöglich den Platz zu ebnen, die gewonnenen Materialien aber so zu ordnen, daß sie bei einem neuen Gebäude wieder benutzt werden können, ist die beschwerliche Pflicht, die wir uns in diesem zweiten Teile auferlegt haben. Gelingt es uns nun, mit froher Anwendung möglichstes Kraft und Geschickes, jene Bastille zu schleifen und einen freien Raum zu gewinnen, so ist keinesweges die Absicht, ihn etwa sogleich wieder mit einem neuen Gebäude zu überbauen und zu belästigen; wir wollen uns vielmehr desselben bedienen, um eine schöne Reihe mannigfaltiger Gestalten vorzuführen.

Der dritte Teil bleibt daher historischen Untersuchungen und Vorarbeiten gewidmet. Äußerten wir oben, daß die Geschichte des Menschen den Menschen darstelle, so läßt sich hier auch wohl behaupten, daß die Geschichte der Wissenschaft die Wissenschaft selbst sei. Man kann dasjenige, was man besitzt, nicht rein erkennen, bis man das, was andre vor uns besessen³ zu erkennen weiß. Man wird sich an den Vorzügen seiner Zeit nicht wahrhaft und redlich freuen, wenn man die Vorzüge der Vergangenheit nicht zu würdigen versteht. Aber eine Geschichte der Farbenlehre zu schreiben oder auch nur vorzubereiten war unmöglich, solange die Newtonische Lehre bestand. Denn kein aristokratischer Dünkel hat jemals mit solchem unerträglichem Übermuth auf diejenigen herabgesehen, die nicht zu seiner Gilde gehörten, als die Newtonische Schule von jeher über alles abgesprochen hat, was vor ihr geleistet war und neben ihr geleistet ward. Mit Verdruß und Unwillen sieht man, wie Priestley in seiner Geschichte der Optik, und so manche vor und nach ihm, das Heil der Farbenwelt von der Epoche eines gespalten sein sollenden Lichtes herdatieren, und mit hohem Augbraun auf die ältern und mittleren herabsehen, die auf dem rechten Wege ruhig hingingen und im einzelnen Beobachtungen und Gedanken überliefert haben, die wir nicht besser anstellen können, nicht richtiger fassen werden.

Von demjenigen nun, der die Geschichte irgendeinem Wissens überliefern will, können wir mit Recht verlangen, daß er uns Nachricht gebe, wie die Phänomene nach und nach bekannt geworden, was man darüber phantasiert, gewähnt, gemeint und gedacht habe. Dieses alles im Zusammenhange vorzutragen, hat große Schwierigkeiten, und eine Geschichte zu schreiben ist immer eine bedenkliche Sache. Denn bei dem redlichsten Vorsatz kommt man in Gefahr unredlich zu sein; ja wer eine solche Darstellung unternimmt erklärt zum voraus, daß er manches ins Licht, manches in Schatten setzen werde.

Und doch hat sich der Verfasser auf eine solche Arbeit lange gefreut. Da aber meist nur der Vorsatz als ein Ganzes vor unserer Seele steht, das Vollbringen aber gewöhnlich nur stückweise geleistet wird, so ergeben wir uns darein, statt der Geschichte Materialien zu derselben zu liefern. Sie bestehen in Übersetzungen, Auszügen, eigenen und fremden

Urteilen, Winken und Andeutungen, in einer Sammlung, der, wenn sie nicht allen Forderungen entspricht, doch das Lob nicht mangeln wird, daß sie mit Ernst und Liebe gemacht sei. Übrigens mögen vielleicht solche Materialien, zwar nicht ganz unbearbeitet, aber doch unverarbeitet, dem denkenden Leser um desto angenehmer sein, als er selbst sich, nach eigener Art und Weise, ein Ganzes daraus zu bilden die Bequemlichkeit findet.

Mit gedachtem dritten historischen Teil ist jedoch noch nicht alles getan. Wir haben daher noch einen vierten supplementären hinzugefügt. Dieser enthält die Revision, um derentwillen vorzüglich die Paragraphen mit Nummern versehen worden. Denn indem bei der Redaktion einer solchen Arbeit einiges vergessen werden kann, einiges beseitigt werden muß, um die Aufmerksamkeit nicht abzuleiten, anderes erst hindendrein erfahren wird, auch anderes einer Bestimmung und Berichtigung bedarf, so sind Nachträge, Zusätze und Verbesserungen unerläßlich. Bei dieser Gelegenheit haben wir denn auch die Zitate nachgebracht. Sodann enthält dieser Band noch einige einzelne Aufsätze, zum Beispiel über die atmosphärischen Farben, welche, indem sie in dem Entwurf zerstreut vorkommen, hier zusammen und auf einmal vor die Phantasie gebracht werden.

Führt nun dieser Aufsatz den Leser in das freie Leben, so sucht ein anderer das künstliche Wissen zu befördern, indem er den zur Farbenlehre künftig nötigen Apparat umständlich beschreibt.

Schließlich bleibt uns nur noch übrig der Tafeln zu gedenken, welche wir dem Ganzen beigefügt. Und hier werden wir freilich an jene Unvollständigkeit und Unvollkommenheit erinnert" welche unser Werk mit allen Werken dieser Art gemein hat.

Denn wie ein gutes Theaterstück eigentlich kaum zur Hälfte zu Papier gebracht werden kann, vielmehr der größere Teil desselben dem Glanz der Bühne, der Persönlichkeit des Schauspielers, der Kraft seiner Stimme, der Eigentümlichkeit seiner Bewegungen, ja dem Geiste und der guten Laune des Zuschauers anheimgegeben bleibt, so ist es noch viel mehr der Fall mit einem Buche, das von natürlichen Erscheinungen handelt. Wenn es genossen, wenn es genutzt werden soll, so muß dem Leser die Natur entweder wirklich oder in lebhafter Phantasie gegenwärtig sein. Denn eigentlich sollte der Schreibende sprechen und seinen Zuhörern die Phänomene, teils wie sie uns ungesucht entgegenkommen, teils wie sie durch absichtliche Vorrichtungen nach Zweck und Willen dargestellt werden können, als Text erst anschaulich machen; alsdann würde jedes Erläutern, Erklären, Auslegen einer lebendigen Wirkung nicht ermangeln.

Ein höchst unzulängliches Surrogat sind hiezu die Tafeln, die man dergleichen Schriften beizulegen pflegt. Ein freies physisches Phänomen, das nach allen Seiten wirkt, ist nicht in Linien zu fassen und im Durchschnitt anzudeuten. Niemand fällt es ein, chemische Versuche mit Figuren zu erläutern; bei den physischen nah verwandten ist es jedoch hergebracht, weil sich eins und das andre dadurch leisten läßt. Aber sehr oft stellen diese Figuren nur Begriffe dar; es sind symbolische Hilfsmittel, hieroglyphische Überlieferungsweisen, welche sich nach und nach an die Stelle des Phänomens, an die Stelle der Natur setzen und die wahre Erkenntnis hindern, anstatt sie zu befördern. Entbehren konnten auch wir der Tafeln nicht; doch haben wir sie so einzurichten gesucht, daß man sie zum didaktischen und polemischen Gebrauch getrost zur Hand nehmen, ja gewisse derselben als einen Teil des nötigen Apparats ansehen kann.

Und so bleibt uns denn nichts weiter übrig, als auf die Arbeit selbst hin zu weisen, und nur vorher noch eine Bitte zu wiederholen, die schon so mancher Autor vergebens getan hat und die besonders der deutsche Leser neuerer Zeit so selten gewährt:

Si quid novisti rectius istis, Candidus imperti; si non, bis utere mecum.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/Vorwort&oldid=32949“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 12. Juni 2009 um 20:50 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 226-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/Widmung

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

DER DURCHLAUCHTIGSTEN HERZOGIN UND FRAUEN LUISEN

REGIERENDEN HERZOGIN VON SACHSEN - WEIMAR UND EISENACH

Durchlauchtigste Herzogin, gnädigste Frau

Wäre der Inhalt des gegenwärtigen Werkes auch nicht durchaus geeignet Euer Durchlaucht vorgelegt zu werden, könnte die Behandlung des Gegebenen bei schärferer Prüfung kaum genug tun, so gehören doch diese Bände Euer Durchlaucht ganz eigentlich an und sind seit ihrer früheren Entstehung Höchstdenenselben gewidmet geblieben.

Denn hätten Euer Durchlaucht nicht die Gnade gehabt, über die Farbenlehre sowie über verwandte Naturerscheinungen einem mündlichen Vortrag Ihre Aufmerksamkeit zu schenken, so hätte ich mich wohl schwerlich im stande gefunden, mir selbst manches klar zu machen, manches auseinander Liegende zusammenzufassen und meine Arbeit, wo nicht zu vollenden, doch wenigstens abzuschliessen.

Wenn es bei einem mündlichen Vortrage möglich wird, die Phänomene sogleich vor Augen zu bringen, manches in verschiedenen Rücksichten wiederkehrend darzustellen, so ist dies freilich ein großer Vorteil, welchen das geschriebene, das gedruckte Blatt vermißt. Möge jedoch dasjenige, was auf dem Papier mitgeteilt werden konnte, Höchstieselben zu einigem Wohlgefallen an jene Stunden erinnern, die mir unvergeßlich bleiben, so wie mir ununterbrochen alles das mannigfaltige Gute vorschwebt, das ich seit längerer Zeit und in den bedeutendsten Augenblicken meines Lebens mit und vor vielen andern Euer Durchlaucht verdanke.

Mit innigster Verehrung mich unterzeichnend Euer Durchlaucht untertänigster

Weimar, den 30. Januar 1808 J.W. v. Goethe

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/Widmung&oldid=32948)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/Widmung&oldid=32948](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/Widmung&oldid=32948)“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 12. Juni 2009 um 20:49 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 82-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/X. Dioptrische Farben der ersten Klasse

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

X. Dioptrische Farben der ersten Klasse

145. Der Raum, den wir uns leer denken, hätte durchaus für uns die Eigenschaft der Durchsichtigkeit. Wenn sich nun derselbe dergestalt füllt, daß unser Auge die Ausfüllung nicht gewahr wird, so entsteht ein materielles, mehr oder weniger körperliches, durchsichtiges Mittel, das luft- und gasartig, flüssig oder auch fest sein kann.

146. Die reine durchscheinende Trübe leitet sich aus dem Durchsichtigen her. Sie kann sich uns also auch auf gedachte dreifache Weise darstellen.

147. Die vollendete Trübe ist das Weiße, die gleichgültigste, hellste, erste undurchsichtige Raumerfüllung.

148. Das Durchsichtige selbst, empirisch betrachtet, ist schon der erste Grad des Trüben. Die ferneren Grade des Trüben bis zum undurchsichtigen Weißen sind unendlich.

149. Auf welcher Stufe wir auch das Trübe vor seiner Undurchsichtigkeit festhalten, gewährt es uns, wenn wir es in Verhältnis zum Hellen und Dunkeln setzen, einfache und bedeutende Phänomene.

150. Das höchstenergische Licht, wie das der Sonne, des Phosphors in Lebensluft verbrennend, ist blendend und farblos. So kommt auch das Licht der Fixsterne meistens farblos zu uns. Dieses Licht aber durch ein auch nur wenig trübes Mittel gesehen, erscheint uns gelb. Nimmt die Trübe eines solchen Mittels zu, oder wird seine Tiefe vermehrt, so sehen wir das Licht nach und nach eine gelbrote Farbe annehmen, die sich endlich bis zum Rubinroten steigert.

151. Wird hingegen durch ein trübes, von einem darauffallenden Lichte erleuchtetes Mittel die Finsternis gesehen, so erscheint uns eine blaue Farbe, welche immer heller und blässer wird, je mehr sich die Trübe des Mittels vermehrt, hingegen immer dunkler und satter sich zeigt, je durchsichtiger das Trübe werden kann, ja bei dem mindesten Grad der reinsten Trübe als das schönste Violett dem Auge fühlbar wird.

152. Wenn, diese Wirkung auf die beschriebene Weise in unserm Auge vorgeht und also subjektiv genannt werden kann, so haben wir uns auch durch objektive Erscheinungen von derselben noch mehr zu vergewissern. Denn ein so gemäßigtes und getrübes Licht wirft auch auf die Gegenstände einen gelben, gelbroten oder purpurnen Schein; und ob sich gleich die Wirkung der Finsternis durch das Trübe nicht ebenso mächtig äußert, so zeigt sich doch der blaue Himmel in der Camera obscura ganz deutlich auf dem weißen Papier neben jeder andern körperlichen Farbe.

153. Wenn wir die Fälle durchgehn, unter welchen uns dieses wichtige Grundphänomen erscheint, so erwähnen wir billig zuerst der atmosphärischen Farben, deren meiste hieher geordnet werden können.

154. Die Sonne, durch einen gewissen Grad von Dünsten gesehen, zeigt sich mit einer gelblichen Scheibe. Oft ist die Mitte noch blendend gelb, wenn sich die Ränder schon rot zeigen. Beim Heerrauch (wie 1794 auch im Norden der Fall war), und noch mehr bei der Disposition der Atmosphäre, wenn in südlichen Gegenden der Scirocco herrscht, erscheint die Sonne rubinrot mit allen sie im letzten Falle gewöhnlich umgebenden Wolken, die alsdann jene Farbe im Widerschein zurückwerfen.

Morgen- und Abendröte entsteht aus derselben Ursache. Die Sonne wird durch eine Röte verkündigt, indem sie durch eine größere Masse von Dünsten zu uns strahlt. Je weiter sie herauf kommt, desto heller und gelber wird der Schein.

155. Wird die Finsternis des unendlichen Raums durch atmosphärische vom Tageslicht erleuchtete Dünste hindurch

angesehen, so erscheint die blaue Farbe. Auf hohen Gebirgen sieht man am Tage den Himmel königsblau, weil nur wenig feine Dünste vor dem unendlichen finstern Raum schweben; sobald man in die Täler herabsteigt, wird das Blaue heller, bis es endlich, in gewissen Regionen und bei zunehmenden Dünsten, ganz in ein Weißblau übergeht.

156. Ebenso scheinen uns auch die Berge blau, denn indem wir sie in einer solchen Ferne erblicken, daß wir die Lokalfarben nicht mehr sehen, und kein Licht von ihrer Oberfläche mehr auf unser Auge wirkt, so gelten sie als ein reiner finsterner Gegenstand, der nun durch die dazwischen tretenden trüben Dünste blau erscheint.

157. Auch sprechen wir die Schattenteile näherer Gegenstände für blau an, wenn die Luft mit feinen Dünsten gesättigt ist.

158. Die Eisberge hingegen erscheinen in großer Entfernung noch immer weiß und eher gelblich, weil sie immer noch als hell durch den Dunstkreis auf unser Auge wirken.

159. Die blaue Erscheinung an dem untern Teil des Kerzenlichtes gehört auch hieher [Tafel 1, Figur 7]. Man halte die Flamme vor einen weißen Grund, und man wird nichts Blaues sehen; welche Farbe hingegen sogleich erscheinen wird, wenn man die Flamme gegen einen schwarzen Grund hält. Dieses Phänomen erscheint am lebhaftesten bei einem angezündeten Löffel Weingeist. Wir können also den untern Teil der Flamme für einen Dunst ansprechen, welcher, obgleich unendlich fein, doch vor der dunklen Fläche sichtbar wird: er ist so fein, daß man bequem durch ihn lesen kann, dahingegen die Spitze der Flamme, welche uns die Gegenstände verdeckt, als ein selbstleuchtender Körper anzusehen ist.

160. Übrigens ist der Rauch gleichfalls als ein trübes Mittel anzusehen, das uns vor einem hellen Grunde gelb oder rötlich, vor einem dunklen aber blau erscheint.

161. Wenden wir uns nun zu den flüssigen Mitteln, so finden wir, daß ein jedes Wasser, auf eine zarte Weise getrübt, denselben Effekt hervorbringe.

162. Die Infusion des nephritischen Holzes (der Guilandina Linnaei), welche früher so großes Aufsehen machte, ist nur ein trüber Liquor, der im dunklen hölzernen Becher blau aussehen, in einem durchsichtigen Glase aber gegen die Sonne gehalten eine gelbe Erscheinung hervorbringen muß.

163. Einige Tropfen wohlriechender Wasser, eines Weingeistfirnisses, mancher metallischen Solutionen können das Wasser zu solchen Versuchen in allen Graden trübe machen. Seifenspiritus tut fast die beste Wirkung.

164. Der Grund des Meeres erscheint den Tauchern bei hellem Sonnenschein purpurfarb, wobei das Meerwasser als ein trübes und tiefes Mittel wirkt. Sie bemerken bei dieser Gelegenheit die Schatten grün, welches die geforderte Farbe ist (78).

165. Unter den festen Mitteln begegnet uns in der Natur zuerst der Opal, dessen Farben wenigstens zum Teil daraus zu erklären sind, daß er eigentlich ein trübes Mittel sei, wodurch bald helle, bald dunkle Unterlagen sichtbar werden.

166. Zu allen Versuchen aber ist das Opalglas (vitrum astroides, girasole) der erwünschteste Körper. Es wird auf verschiedene Weise verfertigt und seine Trübe durch Metallkalke hervorgebracht. Auch trübt man das Glas dadurch, daß man gepülverte und kalzinierte Knochen mit ihm zusammenschmelzt, deswegen man es auch Beinglas nennt; doch geht dieses gar zu leicht ins Undurchsichtige über.

167. Man kann dieses Glas zu Versuchen auf vielerlei Weise zurichten: denn entweder man macht es nur wenig trüb, da man denn durch mehrere Schichten übereinander das Licht vom hellsten Gelb bis zum tiefsten Purpur führen kann; oder man kann auch stark getrübt Glas in dünnern und stärkeren Scheiben anwenden. Auf beide Arten lassen sich die Versuche anstellen; besonders darf man aber, um die hohe blaue Farbe zu sehen, das Glas weder allzutrübe noch allzustark nehmen. Denn da es natürlich ist, daß das Finstere nur schwach durch die Trübe hindurch wirke, so geht die Trübe, wenn sie zu dicht wird, gar schnell in das Weiße hinüber.

168. Fensterscheiben durch die Stellen, an welchen sie blind geworden sind, werfen einen gelben Schein auf die Gegenstände, und eben diese Stellen sehen blau aus, wenn wir durch sie nach einem dunklen Gegenstande blicken.

169. Das angerauchte Glas gehört auch hieher und ist gleichfalls als ein trübes Mittel anzusehen. Es zeigt uns die Sonne mehr oder weniger rubinrot; und ob man gleich diese Erscheinung der schwarz-braunen Farbe des Rußes zuschreiben könnte, so kann man sich doch überzeugen, daß hier ein trübes Mittel wirke, wenn man ein solches mäßig angerauchtes Glas, auf der vordern Seite durch die Sonne erleuchtet, vor einen dunklen Gegenstand hält, da wir denn einen blaulichen Schein gewahr werden.

170. Mit Pergamentblättern läßt sich in der dunkeln Kammer ein auffallender Versuch anstellen. Wenn man vor die Öffnung des eben von der Sonne beschienenen Fensterladens ein Stück Pergament befestigt, so wird es weißlich erscheinen; fügt man ein zweites hinzu, so entsteht eine gelbliche Farbe, die immer zunimmt und endlich bis ins Rote übergeht, je mehr man Blätter nach und nach hinzufügt.

171. Einer solchen Wirkung der getrüben Kristallinse beim grauen Star ist schon oben gedacht (132).

172. Sind wir nun auf diesem Wege schon bis zu der Wirkung eines kaum noch durchscheinenden Trüben gelangt, so bleibt uns noch übrig, einer wunderbaren Erscheinung augenblicklicher Trübe zu gedenken.

Das Porträt eines angesehenen Theologen war von einem Künstler, welcher praktisch besonders gut mit der Farbe umzugehen wußte, vor mehreren Jahren, gemalt worden. Der hochwürdige Mann stand in einem glänzenden Samtrocke da, welcher fast mehr als das Gesicht die Augen der Anschauer auf sich zog und Bewunderung erregte. Indessen hatte das Bild nach und nach durch Lichterdampf und Staub von seiner ersten Lebhaftigkeit vieles verloren. Man übergab es daher einem Maler, der es reinigen und mit einem neuen Firnis überziehen sollte. Dieser fängt nun sorgfältig an, zuerst das Bild mit einem feuchten Schwamm abzuwaschen; kaum aber hat er es einigemal überfahren und den stärksten Schmutz weggewischt, als zu seinem Erstaunen der schwarze Samtrock sich plötzlich in einen hellblauen Plüschrock verwandelt, wodurch der geistliche Herr ein sehr weltliches, obgleich altmodisches Ansehn gewinnt. Der Maler getraut sich nicht weiter zu waschen, begreift nicht, wie ein Hellblau zum Grunde des tiefsten Schwarzen liegen, noch weniger wie er eine Lasur so schnell könne weggescheuert haben, welche ein solches Blau, wie er vor sich sah, in Schwarz zu verwandeln imstande gewesen wäre.

Genug, er fühlte sich sehr bestürzt, das Bild auf diesen Grad verdorben zu haben: es war nichts Geistliches mehr daran zu sehen, als nur die vielgelockte runde Perücke, wobei der Tausch eines verschossenen Plüschrocks gegen einen trefflichen neuen Samtrock durchaus unerwünscht blieb. Das Übel schien indessen unheilbar, und unser guter Künstler lehnte mißmutig das Bild gegen die Wand und legte sich nicht ohne Sorgen zu Bette.

Wie erfreut aber war er den andern Morgen, als er das Gemälde wieder vornahm und den schwarzen Samtrock in völligem Glanze wieder erblickte. Er konnte sich nicht enthalten, den Rock an einem Ende abermals zu benetzen, da denn die blaue Farbe wieder erschien und nach einiger Zeit verschwand.

Als ich Nachricht von diesem Phänomen erhielt, begab ich mich sogleich zu dem Wunderbilde. Es ward in meiner Gegenwart mit einem feuchten Schwamme überfahren, und die Veränderung zeigte sich sehr schnell. Ich sah einen zwar etwas verschossenen, aber völlig hellblauen Plüschrock, auf welchem an dem Ärmel einige braune Striche die Falten andeuteten.

Ich erklärte mir dieses Phänomen aus der Lehre von den trüben Mitteln. Der Künstler mochte seine schon gemalte schwarze Farbe, um sie recht tief zu machen, mit einem besondern Firnis rasieren, welcher beim Waschen einige Feuchtigkeit in sich sog und dadurch trübe ward, wodurch das unterliegende Schwarz sogleich als Blau erschien. Vielleicht kommen diejenigen, welche viel mit Firnissen umgehen, durch Zufall oder Nachdenken auf den Weg, diese sonderbare Erscheinung den Freunden der Naturforschung als Experiment darzustellen. Mir hat es nach mancherlei Proben nicht gelingen wollen.

173. Haben wir nun die herrlichsten Fälle atmosphärischer Erscheinungen, sowie andre geringere, aber doch immer genugsam bedeutende, aus der Haupterfahrung mit trüben Mitteln hergeleitet, so zweifeln wir nicht, daß aufmerksame Naturfreunde immer weiter gehen und sich üben werden, die im Leben mannigfaltig vorkommenden Erscheinungen auf eben diesem Wege abzuleiten und zu erklären; so wie wir hoffen können, daß die Naturforscher sich nach einem hinlänglichen Apparat umsehen werden, um so bedeutende Erfahrungen den Wißbegierigen vor Augen zu bringen.

174. Ja wir möchten jene im allgemeinen ausgesprochene Hapterscheinung ein Grund- und Urphänomen nennen,

und es sei uns erlaubt, hier, was wir darunter verstehen, sogleich beizubringen.

175. Das, was wir in der Erfahrung gewahr werden, sind meistens nur Fälle, welche sich mit einiger Aufmerksamkeit unter allgemeine empirische Rubriken bringen lassen. Diese subordinieren sich abermals unter wissenschaftliche Rubriken, welche weiter hinaufdeuten, wobei uns gewisse unerläßliche Bedingungen des Erscheinenden näher bekannt werden. Von nun an fügt sich alles nach und nach unter höhere Regeln und Gesetze, die sich aber nicht durch Worte und Hypothesen dein Verstande, sondern gleichfalls durch Phänomene dem Anschauen offenbaren. Wir nennen sie Urphänomene, weil nichts in der Erscheinung über ihnen liegt, sie aber dagegen völlig geeignet sind, daß man stufenweise, wie wir vorhin hinaufgestiegen, von ihnen herab bis zu dein gemeinsten Falle der täglichen Erfahrung niedersteigen kann. Ein solches Urphänomen ist dasjenige, das wir bisher dargestellt haben. Wir sehen auf der einen Seite das Licht, das Helle, auf der andern die Finsternis, das Dunkle, wir bringen die Trübe zwischen beide, und aus diesen Gegensätzen, mit Hülfe gedachter Vermittlung, entwickeln sich, gleichfalls in einem Gegensatz, die Farben, deuten aber alsbald durch einen Wechselbezug unmittelbar auf ein Gemeinsames wieder zurück.

176. In diesem Sinne halten wir den in der Naturforschung begangenen Fehler für sehr groß, daß man ein abgeleitetes Phänomen an die obere Stelle, das Urphänomen an die niedere Stelle setzte, ja sogar das abgeleitete Phänomen wieder auf den Kopf stellte und an ihm das Zusammengesetzte für ein Einfaches, das Einfache für ein Zusammengesetztes gelten ließ; durch welches Hinterstzuvörderst die wunderlichsten Verwicklungen und Verwirrungen in die Naturlehre gekommen sind, an welchen sie noch leidet.

177. Wäre denn aber auch ein solches, Urphänomen gefunden, so bleibt immer noch das Übel, daß man es nicht als ein solches anerkennen will, daß wir hinter ihm und über ihm noch etwas Weiteres aufsuchen, da wir doch hier die Grenze des Schauens eingestehen sollten. Der Naturforscher lasse die Urphänomene in ihrer ewigen Ruhe und Herrlichkeit dastehen, der Philosoph nehme sie in seine Region auf, und er wird finden, daß ihm nicht in einzelnen Fällen, allgemeinen Rubriken, Meinungen und Hypothesen, sondern im Grund- und Urphänomen ein würdiger Stoff zu weiterer Behandlung und Bearbeitung überliefert werde.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?>

title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/X._Dioptrische_Farben_der_ersten_Klasse&oldid=33017
“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 23:55 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 97-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/XI. Dioptrische Farben der zweiten Klasse

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

XI. Dioptrische Farben der Zweiten Klasse, Refraktion

178. Die dioptrischen Farben der beiden Klassen schließen sich genau aneinander an, wie sich bei einiger Betrachtung sogleich finden läßt. Die der ersten Klasse erschienen in dem Felde der trüben Mittel, die der zweiten sollen uns nun in durchsichtigen Mitteln erscheinen. Da aber jedes empirisch Durchsichtige an sich schon als trüb angesehen werden kann, wie uns jede vermehrte Masse eines durchsichtig genannten Mittels zeigt, so ist die nahe Verwandtschaft beider Arten genugsam einleuchtend.

179. Doch wir abstrahieren vorerst, indem wir uns zu den durchsichtigen Mitteln wenden, von aller ihnen einigermaßen beiwohnenden Trübe, und richten unsre ganze Aufmerksamkeit auf das hier eintretende Phänomen, das unter dem Kunstnamen der Refraktion bekannt ist.

180. Wir haben schon bei Gelegenheit der physiologischen Farben dasjenige, was man sonst Augentäuschungen zu nennen pflegte, als Tätigkeiten des gesunden und richtig wirkenden Auges gerettet (2) und wir kommen hier abermals in den Fall, zu Ehren unserer Sinne und zu Bestätigung ihrer Zuverlässigkeit einiges auszuführen.

181. In der ganzen sinnlichen Welt kommt alles überhaupt auf das Verhältnis der Gegenstände untereinander an, vorzüglich aber auf das Verhältnis des bedeutendsten irdischen Gegenstandes, des Menschen, zu den übrigen. Hierdurch trennt sich die Welt in zwei Teile, und der Mensch stellt sich als ein Subjekt dem Objekt entgegen. Hier ist es, wo sich der Praktiker in der Erfahrung, der Denker in der Spekulation abmüdet und einen Kampf zu bestehen aufgefordert ist, der durch keinen Frieden und durch keine Entscheidung geschlossen werden kann.

182. Immer bleibt es aber auch hier die Hauptsache, daß die Beziehungen wahrhaft eingesehen werden. Da nun unsre Sinne, insofern sie gesund sind, die äußern Beziehungen am wahrhaftesten aussprechen, so können wir uns überzeugen, daß sie überall, wo sie dem Wirklichen zu widersprechen scheinen, das wahre Verhältnis desto sicherer bezeichnen. So erscheint uns das Entfernte kleiner, und eben dadurch werden wir die Entfernung gewahr. An farblosen Gegenständen brachten wir durch farblose Mittel farbige Erscheinungen hervor und wurden zugleich auf die Grade des Trüben solcher Mittel aufmerksam.

183. Ebenso werden unserm Auge die verschiedenen Grade der Dichtigkeit durchsichtiger Mittel, ja sogar noch andre physische und chemische Eigenschaften derselben, bei Gelegenheit der Refraktion, bekannt, und fordern uns auf, andre Prüfungen anzustellen, um in die von einer Seite schon eröffneten Geheimnisse auf physischem und chemischem Wege völlig einzudringen.

184. Gegenstände durch mehr oder weniger dichte Mittel gesehen, erscheinen uns nicht an der Stelle, an der sie sich, nach den Gesetzen der Perspektive, befinden sollten. Hierauf beruhen die dioptrischen Erscheinungen der zweiten Klasse.

185. Diejenigen Gesetze des Sehens, welche sich durch mathematische Formeln ausdrücken lassen, haben zum Grunde, daß, so wie das Licht sich in gerader Linie bewegt, auch eine gerade Linie zwischen dem sehenden Organ und dem gesehenen Gegenstand müsse zu ziehen sein. Kommt also der Fall, daß das Licht zu uns in einer gebogenen oder gebrochenen Linie anlangt, daß wir die Gegenstände in einer gebogenen oder gebrochenen Linie sehen, so werden wir alsbald erinnert, daß die dazwischen liegenden Mittel sich verdichtet, daß sie diese oder jene fremde Natur angenommen haben.

186. Diese Abweichung vom Gesetz des geradlinigen Sehens wird im allgemeinen die Refraktion genannt, und ob wir

gleich voraussetzen können, daß unsre Leser damit bekannt sind, so wollen wir sie doch kürzlich von ihrer objektiven und subjektiven Seite hier nochmals darstellen.

187. Man lasse in ein leeres kubisches Gefäß das Sonnenlicht schräg in der Diagonale hineinscheinen, dergestalt daß nur die dem Licht entgegengesetzte Wand, nicht aber der Boden erleuchtet sei: man gieße sodann Wasser in dieses Gefäß, und der Bezug des Lichtes zu demselben wird sogleich verändert sein. Das Licht zieht sich gegen die Seite, wo es herkommt, zurück, und ein Teil des Bodens wird gleichfalls erleuchtet. An dem Punkte, wo nunmehr das Licht in das dichtere Mittel tritt, weicht es von seiner geradlinigen Richtung ab und scheint gebrochen, deswegen man auch dieses Phänomen die Brechung genannt hat. So viel von dem objektiven Versuche.

188. Zu der subjektiven gelangen wir aber folgendermaßen. Man setze das Auge an die Stelle der Sonne; das Auge schaue gleichfalls in der Diagonale über die eine Wand, so daß es die ihm entgegengesetzte jenseitige innere Wandfläche vollkommen, nichts aber vom Boden sehen könne. Man gieße Wasser in das Gefäß, und das Auge wird nun einen Teil des Bodens gleichfalls erblicken, und zwar geschieht es auf eine Weise, daß wir glauben, wir sehen noch immer in gerader Linie: denn der Boden scheint uns heraufgehoben, daher wir das subjektive Phänomen mit dem Namen der Hebung bezeichnen. Einiges, was noch besonders merkwürdig hiebei ist, wird künftig vorgetragen werden.

189. Sprechen wir dieses Phänomen nunmehr im allgemeinen aus, so können wir, was wir oben angedeutet, hier wiederholen: daß nämlich der Bezug der Gegenstände verändert, verrückt werde.

190. Da wir aber bei unserer gegenwärtigen Darstellung die objektiven Erscheinungen von den subjektiven zu trennen gemeint sind, so sprechen wir das Phänomen vorerst subjektiv aus und sagen: es zeige sich eine Verrückung des Gesehenen oder des zu Sehenden.

191. Es kann nun aber das unbegrenzt Gesehene verrückt werden, ohne daß uns die Wirkung bemerklich wird. Verrückt sich hingegen das begrenzt Gesehene, so haben wir Merkzeichen, daß eine Verrückung geschieht. Wollen wir uns also von einer solchen Veränderung des Bezuges unterrichten, so werden wir uns vorzüglich an die Verrückung des begrenzt Gesehenen, an die Verrückung des Bildes zu halten haben.

192. Diese Wirkung überhaupt kann aber geschehen durch parallele Mittel. denn jedes parallele Mittel verrückt den Gegenstand und bringt ihn sogar im Perpendikel dem Auge entgegen. Merklicher aber wird dieses Verrücken durch nicht parallele Mittel.

193. Diese können eine völlig sphärische Gestalt haben, auch als konvexe oder als konkave Linsen angewandt werden. Wir bedienen uns derselben gleichfalls bei unsern Erfahrungen. Weil sie aber nicht allein das Bild von der Stelle verrücken, sondern dasselbe auch auf mancherlei Weise verändern, so gebrauchen wir lieber solche Mittel, deren Flächen zwar nicht parallel gegeneinander, aber doch sämtlich eben sind, nämlich Prismen, die einen Triangel zur Base haben, die man zwar auch als Teile einer Linse betrachten kann, die aber zu unsern Erfahrungen deshalb besonders tauglich sind, weil sie das Bild sehr stark von der Stelle verrücken, ohne jedoch an seiner Gestalt eine bedeutende Veränderung hervorzubringen.

194. Nunmehr, um unsre Erfahrungen mit möglichster Genauigkeit anzustellen. und alle Verwechslung abzulehnen, halten wir uns zuerst an

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/XI._Dioptrische_Farben_der_zweiten_Klasse&oldid=33018“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juni 2009 um 23:56 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 80-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/XII. Refraktion ohne Farbenerscheinung

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

XII. Refraktion ohne Farbenerscheinung

195. Die Refraktion kann ihre Wirkung äußern, ohne daß man eine Farbenerscheinung gewahr werde. So sehr auch durch Refraktion das unbegrenzt Gesehene, eine farblose oder einfach gefärbte Fläche verrückt werde, so entsteht innerhalb derselben doch keine Farbe. Man kann sich hievon auf mancherlei Weise überzeugen.

196. Man setze einen gläsernen Kubus auf irgend eine Fläche und schau im Perpendikel oder im Winkel darauf, so wird die reine Fläche dem Auge völlig entgegengenhoben, aber es zeigt sich keine Farbe. Wenn man durchs Prisma einen rein grauen oder blauen Himmel, eine rein weiße oder farbige Wand betrachtet, so wird der Teil der Fläche, den wir eben ins Auge gefaßt haben, völlig von seiner Stelle gerückt sein, ohne daß wir deshalb die mindeste Farbenerscheinung darauf bemerken.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/XII._Refraktion_ohne_Farbenerscheinung&oldid=33081)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/XII._Refraktion_ohne_Farbenerscheinung&oldid=33081](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/XII._Refraktion_ohne_Farbenerscheinung&oldid=33081)“

- Diese Seite wurde zuletzt am 19. Juni 2009 um 23:31 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 79-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/XIII. Bedingungen der Farbenerscheinung

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

XIII. Bedingungen der Farbenerscheinung

197. Haben wir bei den vorigen Versuchen und Beobachtungen alle reinen Flächen, groß oder klein, farblos gefunden, so bemerken wir an den Rändern, da wo sich eine solche Fläche gegen einen hellern oder dunklern Gegenstand abschneidet, eine farbige Erscheinung.

198. Durch Verbindung von Rand und Fläche entstehen Bilder. Wir sprechen daher die Haupterfahrung dergestalt aus, es müssen Bilder verrückt werden, wenn eine Farbenerscheinung sich zeigen soll.

199. Wir nehmen das einfachste Bild vor uns, ein helles Rund auf dunklem Grunde A [Tafel 11, oberes Feld]. An diesem findet eine Verrückung statt, wenn wir seine Ränder von dem Mittelpunkte aus scheinbar nach außen dehnen, indem wir es vergrößern. Dieses geschieht durch jedes konvexe Glas, und wir erblicken in diesem Falle einen blauen Rand B.

200. Den Umkreis eben desselben Bildes können wir nach dem Mittelpunkte zu scheinbar bineinbewegen, indem wir das Rund zusammenziehen; da alsdann die Ränder gelb erscheinen C. Dieses geschieht durch ein konkaves Glas, das aber nicht, wie die gewöhnlichen Lorgnetten, dünn geschliffen sein darf, sondern einige Masse haben muß. Damit man aber diesen Versuch auf einmal mit dem konvexen Glas machen könne, so bringe man in das helle Rund auf schwarzem Grunde eine kleinere schwarze Scheibe. Denn vergrößert nun durch ein konvexes Glas die schwarze Scheibe auf weißem Grund, so geschieht dieselbe Operation, als wenn man ein weißes Rund verkleinerte: denn wir führen den schwarzen Rand nach dem weißen zu; und wir erblicken also den gelblichen Farbenrand zugleich mit dem blauen D.

201. Diese beiden Erscheinungen, die blaue und gelbe, zeigen sich an und über dem Weißen. Sie nehmen, insofern sie über das Schwarze reichen, einen rötlichen Schein an.

202. Und hiermit sind die Grundphänomene aller Farbenerscheinung bei Gelegenheit der Refraktion ausgesprochen, welche denn freilich auf mancherlei Weise wiederholt, variiert, erhöht, verringert, verbunden, verwickelt, verwirrt, zuletzt aber immer wieder auf ihre ursprüngliche Einfalt zurückgeführt werden können.

203. Untersuchen wir nun die Operation, welche wir vorgenommen, so finden wir, daß wir in dem einen Falle den hellen Rand gegen die dunkle, in dem andern den dunkeln Rand gegen die helle Fläche scheinbar geführt, eins durch das andre verdrängt, eins über das andre weggeschoben haben. Wir wollen nunmehr sämtliche Erfahrungen schrittweise zu entwickeln suchen.

204. Rückt man die helle Scheibe, wie es besonders durch Prismen geschehen kann, im ganzen von ihrer Stelle, so wird sie in der Richtung gefärbt, in der sie scheinbar bewegt wird, und zwar nach jenen Gesetzen [Tafel 11, mittleres Feld links]. Man betrachte durch ein Prisma die in a befindliche Scheibe dergestalt, daß sie nach b verrückt erscheine, so wird der obere Rand, nach dem Gesetz der Figur B, blau und blaurot erscheinen, der untere, nach dem Gesetz der Scheibe C, gelb und gelbrot. Denn im ersten Fall wird das helle Bild in den dunklen Rand hinüber, und in dem andern der dunkle Rand über das helle Bild gleichsam hineingeführt. Ein Gleiches gilt, wenn man die Scheibe von a nach e, von a nach d, und so im ganzen Kreise scheinbar herumführt.

205. Wie sich nun die einfache Wirkung verhält, so verhält sich auch die zusammengesetzte [Tafel 11, unteres Feld links]. Man sehe durch das horizontale Prisma a b nach einer hinter demselben in einiger Entfernung befindlichen weißen Scheibe in e, so wird die Scheibe nach f erhoben und nach dem obigen Gesetz gefärbt sein. Man hebe dies

Prisma weg und schaue durch ein vertikales c d nach eben dem Bilde, so wird es in h erscheinen, und nach eben demselben Gesetze gefärbt. Man bringe nun beide Prismen Übereinander, so erscheint die Scheibe, nach einem allgemeinen Naturgesetz, in der Diagonale verrückt und gefärbt, wie es die Richtung e g mit sich bringt.

206. Geben wir auf diese entgegengesetzten Farbenränder der Scheibe wohl acht, so finden wir, daß sie nur in der Richtung ihrer scheinbaren Bewegung entstehen. Ein rundes Bild läßt uns über dieses Verhältnis einigermaßen ungewiß, ein vierecktes hingegen belehrt uns klärlich darüber [Tafel 11, mittleres Feld rechts].

207. Das viereckte Bild a, in der Richtung a b oder a d verrückt, zeigt uns an den Seiten, die mit der Richtung parallel gehen, keine Farben; in der Richtung a c hingegen, da sich das Quadrat in seiner eignen Diagonale bewegt, erscheinen alle Grenzen des Bildes gefärbt.

208. Hier bestätigt sich also jener Ausspruch (203f.),ein Bild müsse dergestalt verrückt werden, daß seine helle Grenze über die dunkle, die dunkle Grenze aber über die helle, das Bild über seine Begrenzung, die Begrenzung über das Bild scheinbar hingeführt werde. Bewegen sich aber die, geradlinigen Grenzen eines Bildes durch Refraktion immerfort, daß sie nur nebeneinander, nicht aber übereinander ihren Weg zurücklegen, so entstehen keine Farben, und wenn sie auch bis ins Unendliche fortgeführt würden.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?>

title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/XIII._Bedingungen_der_Farbenerscheinung&oldid=33082“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 19. Juni 2009 um 23:31 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 81-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/XIV. Bedingungen, unter welchen die Farberscheinung zunimmt

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

XIV. Bedingungen unter welchen die Farberscheinung zunimmt

209. Wir haben in dem vorigen gesehen, daß alle Farberscheinung bei Gelegenheit der Refraktion darauf beruht, daß der Rand eines Bildes gegen das Bild selbst oder über den Grund gerückt, daß das Bild gleichsam über sich selbst oder über den Grund hingeführt werde. Und nun zeigt sich auch, bei vermehrter Verrückung des Bildes, die Farberscheinung in einem breitem Maße, und zwar bei subjektiven Versuchen, bei denen wir immer noch verweilen, unter folgenden Bedingungen.

210. Erstlich, wenn das Auge gegen parallele Mittel eine schiefere Richtung annimmt.

Zweitens, wenn das Mittel aufhört, parallel zu sein, und einen mehr oder weniger spitzen Winkel bildet.

Drittens durch das verstärkte Maß des Mittels; es sei nun, daß parallele Mittel am Volume zunehmen oder die Grade des spitzen Winkels verstärkt werden, doch so, daß sie keinen rechten Winkel erreichen.

Viertens durch Entfernung des mit brechenden Mitteln bewaffneten Auge von dem zu verrückenden Bilde.

Fünftens durch eine chemische Eigenschaft welche dem Glase mitgeteilt, auch in demselben erhöht werden kann.

211. Die größte Verrückung des Bildes, ohne daß desselben Gestalt bedeutend verändert werde, bringen wir durch Prismen hervor, und dies ist die Ursache, warum durch so gestaltete Gläser die Farberscheinung höchst mächtig werden kann. Wir wollen uns jedoch bei dem Gebrauch derselben von jenen glänzenden Erscheinungen nicht blenden lassen, vielmehr die oben festgesetzten einfachen Anfänge ruhig im Sinne behalten [Tafel 11, unteres Feld rechts].

212. Diejenige Farbe, welche bei Verrückung eines Bildes vorausgeht, ist immer die breitere, und wir nennen sie einen Saum; diejenige Farbe, welche an der Grenze zurückbleibt, ist die schmalere, und wir nennen sie einen Rand.

213. Bewegen wir eine dunkle Grenze gegen das Heile, so geht der gelbe breitere Saum voran, und der schmalere gelbrote Rand folgt mit der Grenze. Rücken wir eine helle Grenze gegen das Dunkle, so geht der breitere violette Saum voraus und der schmalere blaue Rand folgt.

214. Ist das Bild groß, so bleibt dessen Mitte ungefärbt. Sie ist als eine unbegrenzte Fläche anzusehen, die verrückt, aber nicht verändert wird. Ist es aber so schmal, daß unter obgedachten vier Bedingungen der gelbe Saum den blauen Rand erreichen kann, so wird die Mitte völlig durch Farben zugedeckt. Man mache diesen Versuch mit einem weißen Streifen auf schwarzem Grunde; über einem solchen werden sich die beiden Extreme bald vereinigen und das Grün erzeugen. Man erblickt alsdann folgende Reihe von Farben:

Gelbrot

Gelb

Grün

Blau

Blaurot

215. Bringt man auf weiß Papier einen schwarzen Streifen, so wird sich der violette Saum darüber hinbreiten und den gelbroten Rand erreichen. Hier wird das dazwischenliegende Schwarz, so wie vorher das dazwischen liegende Weiß, aufgehoben und an seiner Stelle ein prächtig reines Rot erscheinen" das wir oft mit dem Namen Purpur bezeichnet haben. Nunmehr ist die Farbenfolge nachstehende

Blau

Blaurot

Purpur

Gelbrot

Gelb

216. Nach und nach können in dem ersten Falle (214) Gelb und Blau dergestalt übereinander greifen, daß diese beiden Farben sich völlig zu Grün verbinden und das farbige Bild folgendermaßen erscheint:

Gelbrot

Grün

Blaurot

Im zweiten Falle (215) sieht man unter ähnlichen Umständen nur:

Blau

Purpur

Gelb

Welche Erscheinung am schönsten sich an Fensterstäben zeigt, die einen grauen Himmel zum Hintergrunde haben.

217. Bei allem diesem lassen wir niemals aus dem Sinne, daß diese Erscheinung nie als eine fertige, vollendete, sondern immer als eine werdende, zunehmende und in manchem Sinn bestimmbare Erscheinung anzusehen sei. Deswegen sie auch bei Negation obiger fünf Bedingungen (210) wieder nach und nach abnimmt und zuletzt völlig verschwindet.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/XIV._Bedingungen,_unter_welchen_die_Farbenerscheinung_zunimmt&oldid=33083)

title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/XIV._Bedingungen,_unter_welchen_die_Farbenerscheinung_zunimmt&oldid=33083“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 19. Juni 2009 um 23:32 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 83-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/XIX. Achromasie und Hyperchromasie

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

XIX. Achromasie und Hyperchromasie

285. In der frühern Zeit, da man noch manches, was in der Natur regelmäßig und konstant war, für ein bloßes Abirren, für zufällig hielt, gab man auf die Farben weniger acht, welche bei Gelegenheit der Refraktion entstehen, und hielt sie für eine Erscheinung, die sich von besondern Nebenumständen herschreiben möchte.

286. Nachdem man sich aber überzeugt hatte, daß diese Farbenerscheinung die Refraktion jederzeit begleite, so war es natürlich, daß man sie auch als innig und einzig mit der Refraktion verwandt ansah, und nicht anders glaubte, als daß das Maß der Farbenerscheinung sich nach dem Maße der Brechung richten und beide gleichen Schritt miteinander halten müßten.

287. Wenn man also nicht gänzlich, doch einigermaßen, das Phänomen einer stärkeren oder schwächeren Brechung der verschiedenen Dichtigkeit der Mittel zuschrieb, wie denn auch reinere atmosphärische Luft, mit Dünsten angefüllte, Wasser, Glas nach ihren steigenden Dichtigkeiten die sogenannte Brechung, die Verrückung des Bildes vermehren: so mußte man kaum zweifeln, daß auch in selbiger Maße die Farbenerscheinung sich steigern müsse, und man glaubte völlig gewiß zu sein, daß bei verschiedenen Mitteln, welche man im Gegensinne der Brechung zueinander brachte, sich, so lange Brechung vorhanden sei, die Farbe zeigen' sobald aber die Farbe verschwände, auch die Brechung aufgehoben sein müsse.

288. In späterer Zeit hingegen ward entdeckt, daß dieses als gleich angenommene Verhältnis ungleich sei, daß zwei Mittel das Bild gleich weit verrücken, und doch sehr ungleiche Farbensäume hervorbringen können.

289. Man fand, daß man zu jener physischen Eigenschaft welcher man die Refraktion zuschrieb, noch eine chemische hinzu zu denken habe (210); wie wir solches künftig, wenn wir uns chemischen Rücksichten nähern, weiter auszuführen denken, so wie wir die nähern Umstände dieser wichtigen Entdeckung in der Geschichte der Farbenlehre aufzuzeichnen haben. Gegenwärtig sei Folgendes genug.

290. Es zeigt sich bei Mitteln von gleicher oder wenigstens nahezu gleicher Brechkraft der merkwürdige Umstand, daß ein Mehr und Weniger der Farbenerscheinung durch eine chemische Behandlung hervorgebracht werden kann; das Mehr wird nämlich durch Säuren, das Weniger durch Alkalien bestimmt. Bringt man unter eine gemeine Glasmasse Metalloxyde, so wird die Farbenerscheinung solcher Gläser, ohne daß die Refraktion merklich verändert werde, sehr erhöht. Daß das Mindere hingegen auf der alkalischen Seite liege, kann leicht vermutet werden.

291. Diejenigen Glasarten, welche nach der Entdeckung zuerst angewendet worden, nennen die Engländer Flint- und Crown Glas, und zwar gehört jenem ersten die stärkere, diesem zweiten die geringere Farbenerscheinung an.

292. Zu unserer gegenwärtigen Darstellung bedienen wir uns dieser beiden Ausdrücke als Kunstwörter und nehmen an, daß in beiden die Refraktion gleich sei, das Flintglas aber die Farbenerscheinung um ein Drittel stärker als das Crown Glas hervorbringe; wobei wir unseren Leser eine gewissermaßen symbolische Zeichnung zur Hand geben.

293. Man denke sich auf einer schwarzen Tafel [Tafel IV, unten], welche hier, des bequemeren Vortrags wegen, in Kasen geteilt ist, zwischen den Parallellinien a b und c d fünf weiße Vierecke. Das Viereck Nr. 1 stehe vor dem nackten Auge unverrückt auf seinem Platz.

294. Das Viereck Nr. 2 aber sei, durch ein vor das Auge gehaltenes Prisma von Crown Glas g, um drei Kasen verrückt und zeige die Farbensäume in einer gewissen Breite; ferner sei das Viereck Nr. 3, durch ein Prisma von Flintglas h,

gleichfalls um drei Kasen heruntergerückt, dergestalt daß es die farbigen Säume nunmehr um ein Drittel breiter als Nr. 2 zeige.

295. Ferner stelle man sich vor, das Viereck Nr. 4 sei eben wie das Nr. 2. durch ein Prisma von Crown Glas erst drei Kasen verrückt gewesen, dann sei es aber durch ein entgegengesetztes Prisma h von Flintglas wieder auf seinen vorigen Fleck, wo man es nun sieht, gehoben worden.

296. Hier hebt sich nun die Refraktion zwar gegeneinander auf; allein da das Prisma h bei der Verrückung durch drei Kasen um ein Drittel breitere Farbensäume, als dem Prisma g eigen sind, hervorbringt, so muß, bei aufgehobener Refraktion, noch ein Überschuß von Farbensaum übrig bleiben, und zwar im Sinne der scheinbaren Bewegung, welche das Prisma h dem Bilde erteilt, und folglich umgekehrt, wie wir die Farben an den herabgerückten Nummern 2 und 3 erblicken. Dieses Überschießende der Farbe haben wir Hyperchromasie genannt, woraus sich denn die Achromasie unmittelbar folgern läßt.

297. Denn gesetzt, es wäre das Viereck Nr. 5 von seinem ersten supponierten Platze, wie Nr. 2, durch ein Prisma von Crown Glas g um drei Kasen herunter gerückt worden, so dürfte man nur den Winkel eines Prismas von Flintglas h verkleinern, solches im umgekehrten Sinne an das Prisma g anschließen, um das Viereck Nr. 5 zwei Kasen scheinbar hinauf zu heben; wobei die Hyperchromasie des vorigen Falles wegfiel, das Bild nicht ganz an seine erste Stelle gelangte und doch schon farblos erschiene. Man sieht auch an den fortpunktierten Linien der zusammengesetzten Prismen unter Nr. 5, daß ein wirkliches Prisma übrig bleibt, und also auch auf diesem Wege, sobald man sich die Linien krumm denkt, ein Okularglas entstehen kann; wodurch denn die achromatischen Ferngläser abgeleitet sind.

298. Zu diesen Versuchen, wie wir sie hier vortragen, ist ein kleines aus drei verschiedenen Prismen zusammengesetztes Prisma, wie solche in England verfertigt werden, höchst geschickt. Hoffentlich werden künftig unsre inländischen Künstler mit diesem notwendigen Instrumente jeden Naturfreund versehen.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?>

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/XIX._Achromasie_und_Hyperchromasie&oldid=33088](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/XIX._Achromasie_und_Hyperchromasie&oldid=33088)“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 19. Juni 2009 um 23:36 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 92-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/XV. Ableitung der angezeigten Phänomene

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

XV. Ableitung der angezeigten Phänomene

218. Ehe wir nun weiter gehen, haben wir die erstgedachten ziemlich einfachen Phänomene aus dem Vorhergehenden abzuleiten, oder wenn man will, zu erklären, damit eine deutliche Einsicht in die folgenden mehr zusammengesetzten Erscheinungen dem Liebhaber der Natur werden könne.

219. Vor allen Dingen erinnern wir uns, daß wir im Reiche der Bilder wandeln. Beim Sehen überhaupt ist das begrenzt Gesehene immer das, worauf wir vorzüglich merken; und in dem gegenwärtigen Falle, da wir von Farbenerscheinung bei Gelegenheit der Refraktion sprechen, kommt nur das begrenzt Gesehene, kommt nur das Bild in Betrachtung.

220. Wir können aber die Bilder überhaupt zu unsern chromatischen Darstellungen in primäre und sekundäre Bilder einteilen. Die Ausdrücke selbst bezeichnen, was wir darunter verstehen, und Nachfolgendes wird unsern Sinn noch deutlicher machen.

221. Man kann die primären Bilder ansehen, erstlich als ursprüngliche, als Bilder, die von dem anwesenden Gegenstande in unserm Auge erregt werden, und die uns von seinem wirklichen Dasein versichern. Diesen kann man die sekundären Bilder entgegensetzen, als abgeleitete Bilder, die, wenn der Gegenstand weggenommen ist, im Auge zurückbleiben, jene Schein- und Gegenbilder, welche wir in der Lehre von physiologischen Farben umständlich abgehandelt haben.

222. Man kann die primären Bilder zweitens auch als direkte Bilder ansehen, welche wie jene ursprünglichen unmittelbar von dem Gegenstande zu unserm Auge gelangen. Diesen kann man die sekundären als indirekte Bilder entgegensetzen, welche erst von einer spiegelnden Fläche aus der zweiten Hand uns überliefert werden. Es sind dieses die katoptrischen Bilder, welche auch in gewissen Fällen zu Doppelbildern werden können.

223. Wenn nämlich der spiegelnde Körper durchsichtig ist und zwei hintereinander liegende parallele Flächen hat, so kann von jeder Fläche ein Bild ins Auge kommen, und so entstehen Doppelbilder, insofern das obere Bild das untere nicht ganz deckt, welches auf mehr als eine Weise der Fall ist.

Man halte eine Spielkarte nahe vor einen Spiegel. Man wird alsdann zuerst das starke lebhaftes Bild der Karte erscheinen sehen; allein den Rand des ganzen sowohl als jedes einzelnen darauf befindlichen Bildes mit einem Saume verbrämt, welcher der Anfang des zweiten Bildes ist. Diese Wirkung ist bei verschiedenen Spiegeln, nach Verschiedenheit der Stärke des Glases und nach vorgekommenen Zufälligkeiten beim Schleifen, gleichfalls verschieden. Tritt man mit einer weißen Weste auf schwarzen Unterkleidern vor manchen Spiegel, so erscheint der Saum sehr stark, wobei man auch sehr deutlich die Doppelbilder der Metallknöpfe auf dunklem Tuche erkennen kann.

224. Wer sich mit andern, von uns früher angedeuteten Versuchen (80) schon bekannt gemacht hat, der wird sich auch hier eher zurecht finden. Die Fensterstäbe, von Glastafeln zurückgeworfen, zeigen sich doppelt und lassen sich bei mehrerer Stärke der Tafel und vergrößertem Zurückwurfswinkel gegen das Auge völlig trennen. So zeigt auch ein Gefäß voll Wasser mit flachem spiegelndem Boden die ihm vorgehaltenen Gegenstände doppelt, und nach Verhältnis mehr oder weniger voneinander getrennt; wobei zu bemerken ist, daß da, wo beide Bilder einander decken, eigentlich das vollkommen lebhaftes Bild entsteht, wo es aber auseinander tritt und doppelt wird, sich nun mehr schwache, durchscheinende und gespensterhafte Bilder zeigen.

225. Will man wissen, welches das untere und welches das obere Bild sei, so nehme man gefärbte Mittel, da denn ein helles Bild, das von der untern Fläche zurückgeworfen wird, die Farbe des Mittels, das aber von der obern zurückgeworfen wird, die geforderte Farbe hat. Umgekehrt ist es mit dunklen Bildern; weswegen man auch hier

schwarze und weiße Tafeln sehr wohl brauchen kann. Wie leicht die Doppelbilder sich Farbe mitteilen lassen, Farbe hervorrufen, wird auch hier wieder auffallend sein.

226. Drittens kann man die primären Bilder auch als Hauptbilder ansehen und ihnen die sekundären als Nebenbilder gleichsam anfügen. Ein solches Nebenbild ist eine Art von Doppelbild, nur daß es sich von dem Hauptbilde nicht trennen läßt, oh es sich gleich immer von demselben zu entfernen strebt. Von solchen ist nun bei den prismatischen Erscheinungen die Rede.

227. Das unbegrenzt durch Refraktion Gesehene zeigt keine Farbenercheinung (195). Das Gesehene muß begrenzt sein. Es wird daher ein Bild gefordert; dieses Bild wird durch Refraktion verrückt, aber nicht vollkommen, nicht rein, nicht scharf verrückt, sondern unvollkommen, dergestalt, daß ein Nebenbild entsteht.

228. Bei einer jeden Erscheinung der Natur, besonders aber bei einer bedeutenden, auffallenden, muß man nicht stehen bleiben, man muß sich nicht an sie heften, nicht an ihr kleben, sie nicht isoliert betrachten, sondern in der ganzen Natur umhergehen, wo sich etwas Ähnliches, etwas Verwandtes zeigt: denn nur durch Zusammenstellen des Verwandten entsteht nach und nach eine Totalität, die sich selbst ausspricht und keiner weitem Erklärung bedarf.

229. Wir erinnern uns also hier, daß bei gewissen Fällen Refraktion unleugbare Doppelbilder hervorbringt, wie es bei dem sogenannten Isländischen Kristalle der Fall ist. Dergleichen Doppelbilder entstehen aber auch bei Refraktion durch große Bergkristalle und sonst; Phänomene, die noch nicht genugsam beobachtet sind.

230. Da nun aber in gedachtem Falle (227) nicht von Doppel-, sondern von Nebenbildern die Rede ist, so gedenken wir einer von uns schon dargelegten, aber noch nicht vollkommen ausgeführten Erscheinung. Man erinnere sich jener frühern Erfahrung, daß ein helles Bild mit einem dunklen Grunde, ein dunkles mit einem hellen Grunde schon in Absicht auf unsre Retina in einer Art von Konflikt stehe (16). Das Helle erscheint in diesem Falle größer, das Dunkle kleiner.

231. Bei genauer Beobachtung dieses Phänomens läßt sich bemerken, daß die Bilder nicht scharf vom Grunde abgeschnitten, sondern mit einer Art von grauem, einigermaßen gefärbtem Rande, mit einem Nebenbild erscheinen. Bringen nun Bilder schon in dem nackten Auge solche Wirkungen hervor, was wird erst geschehen, wenn ein dichtes Mittel dazwischen tritt. Nicht das allein, was uns im höchsten Sinne lebendig erscheint, übt Wirkungen aus und erleidet sie; sondern auch alles, was nur irgendeinen Bezug aufeinander hat, ist wirksam aufeinander, und zwar oft in sehr hohem Maße.

232. Es entsteht also, wenn die Refraktion auf ein Bild wirkt, an dem Hauptbilde ein Nebenbild, und zwar scheint es, daß das wahre Bild einigermaßen zurückbleibe und sich dem Verrückten gleichsam widersetze. Ein Nebenbild aber in der Richtung, wie das Bild durch Refraktion über sich selbst und über den Grund hin bewegt wird, eilt vor, und zwar schmaler oder breiter, wie oben schon ausgeführt worden (212 - 216).

233. Auch haben wir bemerkt (224), daß Doppelbilder als halbierte Bilder, als eine Art von durchsichtigem Gespenst erscheinen, so wie sich die Doppelschatten jedesmal als Halbschatten zeigen müssen. Diese nehmen die Farbe leicht an und bringen sie schnell hervor (69). Jene gleichfalls (80). Und eben der Fall tritt auch bei den Nebenbildern ein, welche zwar von dem Hauptbilde nicht ab-, aber auch als halbierte Bilder aus demselben hervortreten und daher so schnell, so leicht und so energisch gefärbt erscheinen können.

234. Daß nun die prismatische Farbenercheinung ein Nebenbild sei, davon kann man sich auf mehr als eine Weise überzeugen. Es entsteht genau nach der Form des Hauptbildes. Dieses sei nun gerade oder im Bogen begrenzt, gezackt oder wellenförmig, durchaus hält sich das Nebenbild genau an den Umriß des Hauptbildes.

235. Aber nicht allein die Form des wahren Bildes, sondern auch andre Bestimmungen desselben teilen sich dem Nebenbilde mit. Schneidet sich das Hauptbild scharf vom Grunde ab, wie Weiß auf Schwarz, so erscheint das farbige Nebenbild gleichfalls in seiner höchsten Energie. Es ist lebhaft, deutlich und gewaltig. Am allermächtigsten aber ist es, wenn ein leuchtendes Bild sich auf einem dunkeln Grunde zeigt, wozu man verschiedene Vorrichtungen machen kann.

236. Stuft sich aber das Hauptbild schwach von dem Grunde ab, wie sich graue Bilder gegen Schwarz und Weiß oder gar gegeneinander verhalten, so ist auch das Nebenbild schwach und kann bei einer geringen Differenz von Tinten beinahe unmerklich werden.

237. So ist es ferner höchst merkwürdig, was an farbigen Bildern auf hellem, dunklem oder farbigem Grunde beobachtet wird. Hier entsteht ein Zusammentritt der Farbe des Nebenbildes mit der realen Farbe des Hauptbildes, und es erscheint daher eine zusammengesetzte, entweder durch Übereinstimmung begünstigte oder durch Widerwärtigkeit verkümmerte Farbe.

238. Überhaupt aber ist das Kennzeichen des Doppel- und Nebenbildes die Halbdurchsichtigkeit. Man denke sich daher innerhalb eines durchsichtigen Mittels, dessen innre Anlage nur halbdurchsichtig, nur durchscheinend zu, werden schon oben ausgeführt ist (148), man denke, sich innerhalb desselben ein halbdurchsichtiges Scheinbilde so wird man dieses sogleich für ein trübes Bild ansprechen.

239. Und so lassen sich die Farben bei Gelegenheit der Refraktion aus der Lehre von den trüben Mitteln gar bequem ableiten. Denn wo der voreilende Saum des trüben Nebenbildes sich vom Dunklen über das Helle zieht, erscheint das Gelbe; umgekehrt wo eine helle Grenze über die dunkle Umgebung hinaustritt, erscheint das Blaue (150, 151).

240. Die voreilende Farbe ist immer die breitere. So greift die gelbe über das Licht mit einem breiten Saume; da wo sie aber an das Dunkle grenzt, entsteht, nach der Lehre der Steigerung und Beschattung, das Gelbrote als ein schmalerer Rand.

241. An der entgegengesetzten Seite hält sich das gedrängte Blau an der Grenze, der vorstehende Saum aber, als ein leichtes Trübes über das Schwarze verbreitet, läßt uns die violette Farbe sehen, nach eben denselben Bedingungen, welche oben bei der Lehre von den trüben Mitteln angegeben worden und welche sich künftig in mehreren andern Fällen gleichmäßig wirksam zeigen werden.

242. Da eine Ableitung wie die gegenwärtige sich eigentlich vor dem Anschauen des Forschers legitimieren muß, so verlangen wir von jedem, daß er sich nicht auf eine flüchtige, sondern gründliche Weise mit dein bisher Vorgeführten bekannt mache. Hier werden nicht willkürliche Zeichen, Buchstaben und was man sonst belieben möchte, statt der Erscheinungen hingestellt; hier werden nicht Redensarten überliefert, die man hundertmal wiederholen kann ohne etwas dabei zu denken, noch jemanden etwas dadurch denken zu machen; sondern es ist von Erscheinungen die Rede, die man vor den Augen des Leibes und des Geistes gegenwärtig haben muß, um ihre Abkunft, ihre Herleitung sich und andern mit Klarheit entwickeln zu können.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/XV._Ableitung_der_angezeigten_Phänomene&oldid=33084)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/XV._Ableitung_der_angezeigten_Phänomene&oldid=33084](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/XV._Ableitung_der_angezeigten_Phänomene&oldid=33084)“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 19. Juni 2009 um 23:33 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 84-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/XVI. Abnahme der farbigen Erscheinung

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

XVI. Abnahme der farbigen Erscheinung

243. Da man jene vorschreitenden fünf Bedingungen (219), unter welchen die Farbenerscheinung zunimmt, nur rückgängig annehmen darf, um die Abnahme des Phänomens leicht einzusehen und zu bewirken, so wäre nur noch dasjenige, was dabei das Auge gewahrt wird, kürzlich zu beschreiben und durchzuführen.

244. Auf dem höchsten Punkte wechselseitiger Deckung der entgegengesetzten Ränder erscheinen die Farben folgendermaßen (216):

Gelbrot Blau

Grün Purpur

Blaurot Gelb

245. Bei minderer Deckung zeigt sich das Phänomen folgendermaßen (214, 215):

Gelbrot Blau

Gelb Blaurot

Grün Purpur

Blau Gelbrot

Blaurot Gelb

Hier erscheinen also die Bilder noch völlig gefärbt, aber diese Reihen sind nicht als, ursprüngliche, stetig sich auseinander entwickelnde stufen- und skalenartige Reihen anzusehen; sie können und müssen vielmehr in ihre Elemente zerlegt werden, wobei man denn ihre Natur und Eigenschaft kennen lernt.

246. Diese Elemente aber sind (199, 200, 201):

Gelbrot Blau

Gelb Blaurot

Weißes Schwarzes

Blau Gelbrot

Blaurot Gelb

Hier tritt nun das Hauptbild, das bisher ganz zugedeckt und gleichsam verloren gewesen, in der Mitte der Erscheinung wieder hervor, behauptet sein Recht und läßt uns die sekundäre Natur der Nebenbilder, die sich als Ränder und Säume zeigen, völlig erkennen.

247. Es hängt von uns ab, diese Ränder und Säume so schmal werden zu lassen, als es uns beliebt, ja noch Refraktion übrig zu behalten, ohne daß uns deswegen eine Farbe an der Grenze erschiene.

Dieses nunmehr genugsam entwickelte farbige Phänomen lassen wir denn nicht als ein ursprüngliches gelten, sondern wir haben es auf ein früheres und einfacheres zurückgeführt und solches aus dem Urphänomen des Lichtes und der Finsternis durch die Trübe vermittelt, in Verbindung mit der Lehre von den sekundären Bildern abgeleitet, und so gerüstet werden wir die Erscheinungen, welche graue und farbige Bilder durch Brechung verrückt hervorbringen, zuletzt umständlich vortragen und damit den Abschnitt subjektiver Erscheinungen völlig abschließen.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?>

title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/XVI._Abnahme_der_farbigen_Erscheinung&oldid=33085“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 19. Juni 2009 um 23:34 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 75-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/XVII. Graue Bilder durch Brechung verrückt

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

XVII. Graue Bilder durch Brechung verrückt

248. Wir haben bisher nur schwarze und weiße Bilder auf entgegengesetztem Grunde durchs Prisma betrachtet, weil sich an denselben die farbigen Ränder und Säume am deutlichsten ausnehmen. Gegenwärtig wiederholen wir jene Versuche mit grauen Bildern und finden abermals die bekannten Wirkungen.

249. Nannten wir das Schwarze den Repräsentanten der Finsternis, das Weiße den Stellvertreter des Lichts (18), so können wir sagen, daß das Graue den Halbschatten repräsentiere, welcher mehr oder weniger an Licht und Finsternis teilnimmt und also zwischen beiden inne steht (36). Zu unserm gegenwärtigen Zwecke rufen wir folgende Phänomene ins Gedächtnis.

250. Graue Bilder erscheinen heller auf schwarzem als auf weißem Grunde (33) und erscheinen in solchen Fällen, als ein Helles auf dem Schwarzen, größer; als ein Dunkles auf dem Weißen, kleiner (16).

251. Je dunkler das Grau ist, desto mehr erscheint es als ein schwaches Bild auf Schwarz, als ein starkes Bild auf weiß, und umgekehrt; daher gibt Dunkelgrau auf Schwarz nur schwache, dasselbe auf Weiß starke, Hellgrau auf Weiß schwache, auf Schwarz starke Nebenbilder.

252. Grau auf Schwarz wird uns durchs Prisma jene Phänomene zeigen, die wir bisher mit Weiß auf Schwarz hervorgebracht haben; die Ränder werden nach eben der Regel gefärbt, die Säume zeigen sich nur schwächer. Bringen wir Grau auf Weiß, so erblicken wir eben die Ränder und Säume, welche hervorgebracht wurden, wenn wir Schwarz auf Weiß durchs Prisma betrachteten.

253. Verschiedene Schattierungen von Grau, stufenweise aneinander gesetzt, werden, je nachdem man das Dunklere oben- oder untenhin bringt, entweder nur Blau und Violett oder nur Rot und Gelb an den Rändern zeigen.

254. Eine Reihe grauer Schattierungen, horizontal aneinander gestellt, wird, wie sie oben oder unten an eine schwarze oder weiße Fläche stößt, nach den bekannten Regeln gefärbt.

255. Auf der zu diesem Abschnitt bestimmten, von jedem Naturfreund für seinen Apparat, zu vergrößernden Tafel kann man diese Phänomene durchs Prisma mit einem Blicke gewahr werden.

256. Höchst wichtig aber ist die Beobachtung und Betrachtung eines grauen Bildes, welches zwischen einer schwarzen und einer weißen Fläche dergestalt angebracht ist, daß die Teilungslinie vertikal durch das Bild durchgeht.

257. An diesem grauen Bilde werden die Farben nach der bekannten Regel, aber nach dein verschiedenen Verhältnisse des Hellen zum Dunklen, auf einer Linie entgegengesetzt erscheinen. Denn indem das Graue zum Schwarzen sich als hell zeigt, so hat es oben das Rote und Gelbe, unten das Blaue und Violette. Indem es sich zum Weißen als dunkel verhält, so sieht man oben den blauen und violetten, unten hingegen den roten und gelben Rand. Diese Beobachtung wird für die nächste Abteilung höchst wichtig.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?>

title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/XVII._Graue_Bilder_durch_Brechung_verrückt&oldid=33086

“

Diese Seite wurde zuletzt am 19. Juni 2009 um 23:34 Uhr geändert.

- Diese Seite wurde bisher 80-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/XVIII. Farbige Bilder durch Brechung verrückt

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

XVIII. Farbige Bilder durch Brechung verrückt

258. Eine farbige große Fläche zeigt innerhalb ihrer selbst, so wenig als eine schwarze, weiße oder graue, irgendeine prismatische Farbe; es müßte denn zufällig oder vorsätzlich auf ihr Hell und Dunkel abwechseln. Es sind also auch nur Beobachtungen durchs Prisma an farbigen Flächen anzustellen, insofern sie durch einen Rand von einer andern verschieden tingierten Fläche abgesondert werden, also auch nur an farbigen Bildern.

259. Es kommen alle Farben, welcher Art sie auch sein mögen, darin mit dem Grauen überein, daß sie dunkler als Weiß und heller als Schwarz erscheinen. Dieses Schattenhafte der Farbe ist schon früher angedeutet worden (69) und wird uns immer bedeutender werden. Wenn wir also vorerst farbige Bildet auf schwarze, und weiße Flächen bringen und sie durchs Prisma betrachten, so werden wir alles, was wir bei grauen Flächen bemerkt haben, hier abermals finden.

260. Verrücken wir ein farbiges Bild, so entsteht, wie bei farblosen Bildern, nach eben den Gesetzen, ein Nebenbild. Dieses Nebenbild behält, was die Farbe betrifft, seine ursprüngliche Natur bei und wirkt auf der einen Seite als ein Blaues und Blaurotes, auf der entgegengesetzten als ein Gelbes und Gelbrotes. Daher muß der Fall eintreten, daß die Scheinfarbe des Randes und des Saumes mit der realen Farbe eines farbigen Bildes homogen sei; es kann aber auch im andern Falle das mit einem Pigment gefärbte Bild mit dem erscheinenden Rand und Saum sich heterogen finden. In dem ersten Falle identifiziert sich das Scheinbild mit dem wahren und scheint dasselbe zu; vergrößern; dahingegen in dem zweiten Falle das wahre Bild durch das Scheinbild verunreinigt, undeutlich gemacht und verkleinert werden kann. Wir wollen die Fälle durchgehen, wo diese Wirkungen sich am sonderbarsten zeigen.

261. Man nehme die zu diesen Versuchen vorbereitete Tafel [111] vor sich und betrachte das rote und blaue Viereck auf schwarzem Grunde nebeneinander, nach der gewöhnlichen Weise durchs Prisma, so werden, da beide Farben heller sind als der Grund an beiden, sowohl oben als unten, gleiche farbige Ränder und Säume entstehen, nur werden sie dem Auge des Beobachters nicht gleich deutlich erscheinen.

262. Das Rote ist verhältnismäßig gegen das Schwarze viel heller als das Blaue. Die Farben der Ränder werden also an dem Roten stärker als, an dem Blauen erscheinend, welches hier wie ein Dunkelgraues wirkt, das wenig von dem Schwarzen unterschieden ist (251).

263. Der obere rote Rand wird sich mit der Zinnoberfarbe des Vierecks identifizieren, und so wird das rote Viereck hinaufwärts ein wenig vergrößert erscheinen; der gelbe herabwärtsstrebende Saum aber gibt der roten Fläche nur einen höheren Glanz und wird erst bei genauerer Aufmerksamkeit bemerkbar.

264. Dagegen ist der rote Rand und der gelbe Saum mit dem blauen Viereck heterogen; es wird also an dem Rande eine schmutzig rote und hereinwärts in das Viereck eine schmutzig grüne Farbe entstehen, und so wird beim flüchtigen Anblick das blaue Viereck von dieser Seite zu verlieren scheinen.

265. An der untern Grenze der beiden Vierecke wird ein blauer Rand und ein violetter Saum entstehen und die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Denn der blaue Rand, der mit der Zinnoberfläche heterogen ist, wird das Gelbrote beschmutzen und eine Art von Grün hervorbringen, so daß das Rote von dieser Seite verkürzt und hinaufgerückt erscheint und der violette Saum nach dem Schwarzen zu kaum bemerkt wird.

266. Dagegen wird der blaue Scheinrand sich mit der blauen Fläche identifizieren, ihr nicht allein nichts nehmen, sondern vielmehr noch geben; und dieselbe wird also dadurch und durch den violetten benachbarten Saum, dem Anscheine nach, vergrößert und scheinbar herunter gerückt werden.

267. Die Wirkung der homogenen und heterogenen Ränder, wie ich sie gegenwärtig genau beschrieben habe, ist so mächtig und so sonderbar, daß einem flüchtigen Beschauer beim ersten Anblicke die beiden Vierecke aus ihrer wechselseitig horizontalen Lage geschoben und im entgegengesetzten Sinne verrückt scheinen, das Rote hinaufwärts, das Blaue herabwärts. Doch niemand, der in einer gewissen Folge zu beobachten, Versuche aneinander zu knüpfen, auseinander herzuleiten versteht, wird sich von einer solchen Scheinwirkung täuschen lassen.

268. Eine richtige Einsicht in dieses bedeutende Phänomen wird aber dadurch erleichtert, daß gewisse scharf, ja ängstliche Bedingungen nötig sind, wenn diese Täuschung stattfinden soll. Man muß nämlich zu dem roten Viereck ein mit Zinnober oder dem besten Mennig, zu dem blauen ein mit Indig recht satt gefärbtes Papier besorgen. Alsdann verbindet sich der blaue und rote prismatische Rand, da wo er homogen ist, unmerklich mit dem Bilde, da wo er heterogen ist, beschmutzt er die Farbe des Vierecks, ohne eine sehr deutliche Mittelfarbe hervorzubringen. Das Rot des Vierecks darf nicht zu sehr ins Gelbe fallen, sonst wird oben der dunkelrote Scheinrand zu sehr bemerklich; es muß aber von der andern Seite genug vom Gelben haben, sonst wird die Veränderung durch den gelben Saum zu deutlich. Das Blaue darf nicht hell sein, sonst wird der rote Rand sichtbar, und der gelbe Saum bringt zu offenbar ein Grün hervor, und man kann den untern violetten Saum nicht mehr für die verrückte Gestalt eines hellblauen Vierecks ansehen oder ausgeben.

269. Von allem diesem wird künftig umständlicher die Rede sein, wenn wir vom Apparate zu dieser Abteilung handeln werden. jeder Naturforscher bereite sich die Tafeln selbst, um dieses Taschenspielerstückchen hervorbringen zu können und sich dabei zu überzeugen, daß die farbigen Ränder selbst in diesem Falle einer geschärften Aufmerksamkeit nicht entgehen können.

270. Indessen sind andere mannigfaltige Zusammenstellungen, wie sie unsre Tafel zeigt, völlig geeignet, allen Zweifel über diesen Punkt jedem Aufmerksamen zu benehmen.

271. Man betrachte dagegen ein weißes, neben dem blauen stehendes Viereck auf schwarzem Grunde, so werden an dem weißen, welches hier an der Stelle des roten steht, die entgegengesetzten Ränder in ihrer höchsten Energie sich zeigen. Es erstreckt sich an demselben der rote Rand fast noch mehr als oben am roten selbst über die Horizontallinie des blauen hinauf; der untere blaue Rand aber ist an dem weißen in seiner ganzen Schöne sichtbar; dagegen verliert er sich in dem blauen Viereck durch Identifikation. Der violette Saum hinabwärts ist viel deutlicher an dem weißen als an dem blauen.

272. Man vergleiche nun die mit Fleiß übereinander gestellten Paare gedachter Vierecke, das rote mit dem weißen, die beiden blauen Vierecke miteinander, das blaue mit dem roten, das blaue mit dem weißen, und man wird die Verhältnisse dieser Flächen zu ihren farbigen Rändern und Säumen deutlich einsehen.

273. Noch auffallender erscheinen die Ränder und ihre Verhältnisse zu den farbigen Bildern, wenn man die farbigen Vierecke und das schwarze auf weißem Grunde betrachtet. Denn hier fällt jene Täuschung völlig weg, und die Wirkungen der Ränder sind so sichtbar, als wir sie nur in irgendeinem andern Falle bemerkt haben. Man betrachte zuerst das blaue und rote, Viereck durchs Prisma. An beiden entsteht der blaue Rand nunmehr oben. Dieser, homogen mit dem blauen Bilde, verbindet sich demselben und scheint es in die Höhe zu heben, nur daß der hellblaue Rand oberwärts zu sehr absticht. Der violette Saum ist auch, herabwärts ins Blaue deutlich genug. Eben dieser obere blaue Scheinrand ist nun mit dem roten Viereck heterogen, er ist in der Gegenwirkung begriffen und kaum sichtbar. Der violette Saum indessen bringt, verbunden mit dem Gelbroten des Bildes, eine Pfirsichblütfarbe zuwege.

274. Wenn nun aus der angegebenen Ursache die oberen Ränder dieser Vierecke nicht horizontal, erscheinen, so erscheinen die untern desto gleicher denn indem beide Farben, die rote und die blaue, gegen das Weiße gerechnet, dunkler sind, als sie gegen das Schwarze hell waren, welches besonders von der Letztem gilt, so entsteht unter beiden der rote Rand mit seinem gelben Saume sehr deutlich. Er zeigt sich unter dem gelbroten Bilde in seiner ganzen Schönheit, und unter dem dunkelblauen beinahe wie er unter dem schwarzen erschien, wie man bemerken kann, wenn man abermals die übereinandergesetzten Bilder und ihre Ränder und Säume vergleicht.

275. Um nun diesen Versuchen die größte Mannigfaltigkeit und Deutlichkeit zu geben, sind Vierecke von verschiedenen Farben in der Mitte der Tafel dergestalt angebracht, daß die Grenze des Schwarzen und Weißen vertikal durch sie durchgeht. Man wird sie, nach jenen uns überhaupt und besonders bei farbigen Bildern genugsam bekannt gewordenen Regeln, an jedem Rand zwiefach gefärbt finden, und die Vierecke werden in sich selbst entzweigerissen und hinauf- oder herunterwärts gerückt erscheinen [Tafel IV, oben]. Wir erinnern uns hiebei jenes grauen, gleichfalls auf der Grenzscheidung des Schwarzen und Weißen beobachteten Bildes (257).

276. Da nun das Phänomen, das wir vorhin an einem roten und blauen Viereck auf schwarzem Grunde bis zur Täuschung gesehen haben, das Hinauf- und Hinabrücken zweier verschieden gefärbten Bilder uns hier an zwei Hälften eines und

desselben Bildes von einer und derselben Farbe sichtbar wird, so werden wir dadurch abermals auf die farbigen Ränder ihre Säume und auf die Wirkungen ihrer homogenen und heterogenen Natur hingewiesen, wie sie sich zu den Bildern verhält, an denen die Erscheinung vorgeht.

Ich überlasse den Beobachtern die mannigfaltigen Schattierungen der halb auf Schwarz, halb auf Weiß angebrachten farbigen Vierecke selbst zu vergleichen, und bemerke nur noch die widersinnige scheinbare Verzerrung, da Rot und Gelb auf Schwarz hinaufwärts, auf Weiß herunterwärts, Blau auf Schwarz herunterwärts, und auf Weiß hinaufwärts gezogen scheinen; welches doch alles dem bisher weitläufigt Abgehandelten gemäß ist.

277. Nun stelle der Beobachter die Tafel dergestalt vor sich, daß die vorgedachten, auf der Grenze des Schwarzen und Weißen stehenden Vierecke sich vor ihm in einer horizontalen Reihe befinden und daß zugleich der schwarze Teil oben, der weiße aber unten sei. Er betrachte durchs Prisma jene Vierecke, und er wird bemerken, daß das rote Viereck durch den Ansatz zweier roten Ränder gewinnt; er wird bei genauer Aufmerksamkeit den gelben Saum auf dem roten Bilde bemerken, und der untere gelbe Saum nach dem Weißen zu wird völlig deutlich sein.

278. Oben an demselben Viereck ist der rote Rand sehr merklich, weil das Gelbe als heil gegen das Schwarz genugsam absticht. Der gelbe Saum identifiziert sich mit der gelben Fläche, nur wird solche etwas schöner dadurch; der untere Rand zeigt nur wenig Rot, weil das helle Gelb gegen das Weiße nicht genugsam absticht. Der untere gelbe Saum aber ist deutlich genug.

279. An dem blauen Viereck hingegen ist der obere rote Rand kaum sichtbar; der gelbe Saum bringt herunterwärts ein schmutziges Grün im Bilde hervor; der untere rote Rand und der gelbe Saum zeigen sich in lebhaften Farben.

280. Bemerkte man nun in diesen Fällen, daß das rote Bild durch einen Ansatz auf beiden Seiten zu gewinnen, das dunkelblaue von einer Seite wenigstens zu verlieren scheint, so wird man, wenn man die Pappe umkehrt, so daß der weiße Teil sich oben, der schwarze sich unten befindet, das umgekehrte Phänomen erblicken.

281. Denn da nunmehr die homogenen Ränder und Säume an den blauen Vierecken oben und unten entstehen, so scheinen diese vergrößert, ja ein Teil der Bilder selbst schöner gefärbt, und nur eine genaue Beobachtung wird die Ränder und Säume von der Farbe der Fläche selbst unterscheiden lehren.

282. Das Gelbe und Rote dagegen werden in dieser Stellung der Tafel von den heterogenen Rändern eingeschränkt und die Wirkung der Lokalfarbe verkümmert. Der obere blaue Rand ist an beiden fast gar nicht sichtbar. Der violette Saum zeigt sich als ein schönes Pfirsichblüt auf dem roten, als ein sehr blasses auf dem gelben; die beiden untern Ränder sind grün; an dem roten schmutzig, lebhaft an dem gelben; den violetten Saum bemerkt man unter dem roten wenig, mehr unter dem gelben.

283. Ein jeder Naturfreund mache sich zur Pflicht, mit allen den vorgetragenen Erscheinungen genau bekannt zu werden' und halte es nicht für lästig, ein einziges Phänomen durch so manche bedingende Umstände durchzuführen. ja diese Erfahrungen lassen sich noch ins Unendliche durch Bilder von verschiedenen Farben, auf und zwischen verschiedenfarbigen Flächen, vervielfältigen. Unter allen Umständen aber wird jedem Aufmerksamen deutlich werden, daß farbige Vierecke nebeneinander nur deswegen durch das Prisma verschoben erscheinen, weil ein Ansatz von homogenen und heterogenen Rändern eine Täuschung hervorbringt. Diese ist man nur alsdann zu verbannen fähig, wenn man eine Reihe von Versuchen nebeneinander zu stellen und ihre Übereinstimmung darzutun genugsame Geduld hat.

Warum wir aber vorstehende Versuche mit farbigen Bildern, welche auf mehr als eine Weise vorgetragen werden konnten, gerade so und so umständlich dargestellt, wird in der Folge deutlicher werden. Gedachte Phänomene waren früher zwar nicht unbekannt, aber sehr verkannt; deswegen wir sie, zu Erleichterung eines künftigen historischen Vortrags, genau entwickeln mußten.

284. Wir wollen nunmehr zum Schlusse den Freunden der Natur eine Vorrichtung anzeigen, durch welche diese Erscheinungen auf einmal deutlich, ja in ihrem größten Glanze, gesehen werden können.

Man schneide aus einer Pappe fünf, ungefähr einen Zoll große, völlig gleiche Vierecke nebeneinander aus, genau in horizontaler Linie. Man bringe dahinter fünf farbige Gläser, in der bekannten Ordnung, Orange, Gelb, Grün, Blau, Violett. Man befestige diese Tafel in einer Öffnung der Camera obscura, so daß der helle Himmel durch sie gesehen wird, oder daß die Sonne darauf scheint, und man wird höchst energische Bilder vor sich haben. Man betrachte sie nun durchs Prisma und beobachte die durch jene Versuche an gemalten Bildern schon bekannten Phänomene, nämlich die teils begünstigenden, teils verkümmern den Ränder und Säume, und die dadurch bewirkte scheinbare Verrückung der spezifisch gefärbten Bilder aus

der horizontalen Linie.

Das was der Beobachter hier sehen wird, folgt genugsam aus dem früher Abgeleiteten; daher wir es auch nicht einzeln abermals durchführen, um so weniger, als wir auf diese Erscheinungen zurückzukehren noch öfteren Anlaß finden werden.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?>

title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/XVIII._Farbige_Bilder_durch_Brechung_verrückt&oldid=33087“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 19. Juni 2009 um 23:35 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 108-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur Farbenlehre/XX. Vorzüge der subjektiven Versuche

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft | Zur Farbenlehre

XX. Vorzüge der subjektiven Versuche Übergang zu den objektiven

299. Wir haben die Farbenercheinungen, welche sich bei Gelegenheit der Refraktion sehen lassen, zuerst durch subjektive Versuche dargestellt und das Ganze in sich dergestalt abgeschlossen, daß wir auch schon jene Phänomene aus der Lehre von den trüben Mitteln und Doppelbildern ableiteten.

300. Da bei Vorträgen, die sich auf die Natur beziehen, doch alles auf Sehen und Schauen ankommt, so sind diese Versuche um desto erwünschter, als sie sich leicht und bequem anstellen lassen. jeder Liebhaber kann sich den Apparat, ohne große Umstände und Kosten, anschaffen; ja wer mit Papparbeiten einigermaßen umzugehen weiß, einen großen Teil selbst verfertigen. Wenige Tafeln, auf welchen schwarze, weiße, graue und farbige Bilder auf hellem und dunkelm Grunde abwechseln, sind dazu hinreichend. Man stellt sie unverrückt vor sich hin, betrachtet bequem und anhaltend die Erscheinungen an dem Rande der Bilder; man entfernt sich, man nähert sich wieder und beobachtet genau den Stufengang des Phänomens.

301. Ferner lassen sich auch durch geringe Prismen, die nicht von dem reinsten Glase sind, die Erscheinungen noch deutlich genug beobachten. Was jedoch wegen dieser Glasgerätschaften noch zu wünschen sein möchte, wird in dem Abschnitt, der den Apparat abhandelt, umständlich zu finden sein.

302. Ein Hauptvorteil dieser Versuche ist sodann, daß man sie zu jeder Tageszeit anstellen kann, in jedem Zimmer, es sei nach einer Weitgend gerichtet nach welcher es wolle; man braucht nicht auf Sonnenschein zu warten, der einem nordischen Beobachter überhaupt nicht reichlich gewogen ist.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/XX._Vorzüge_der_subjektiven_Versuche&oldid=33089)

[title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/XX._Vorzüge_der_subjektiven_Versuche&oldid=33089](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Zur_Farbenlehre/XX._Vorzüge_der_subjektiven_Versuche&oldid=33089)“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 19. Juni 2009 um 23:36 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 79-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Über den Granit

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Johann Wolfgang Goethe

Über den Granit

Der Granit war in den ältesten Zeiten schon eine merkwürdige Steinart und ist es zu den unsrigen noch mehr geworden. Die Alten kannten ihn nicht unter diesem Namen. Sie nannten ihn Syenit von Syene, einem Orte an den Grenzen von Äthiopien. Die ungeheuren Massen dieses Steines flößen Gedanken zu ungeheuren Werken den Ägyptern ein. Ihre Könige richteten der Sonne zu Ehren Spitzsäulen aus ihm, und von seiner rotgesprengten Farbe erhielt er in der Folge den Namen des Feuerbunten. Noch sind die Sphinxen, die Memnonbilder, die ungeheuren Säulen die Bewunderung der Reisenden, und noch am heutigen Tage hebt der ohnmächtige Herr von Rom die Trümmer eines alten Obeliskens in die Höhe, die seine allgewaltige Vorfahren aus einem fremden Welttheile ganz herüberbrachten.

Die Neuern gaben dieser Gesteinart den Namen, den sie jetzt trägt, von ihrem körnichten Ansehen, und sie mußte in unsern Tagen erst einige Augenblicke der Erniedrigung dulden, ehe sie sich zu dem Ansehen, in dem sie nun bei allen Naturkündigern steht, emporhob. Die ungeheuren Massen jener Spitzsäulen und die wunderbare Abwechslung ihres Kornes verleiteten einen italienischen Naturforscher zu glauben, daß sie von den Ägyptern durch Kunst aus einer flüssigen Masse zusammengehäuft seien.

Aber diese Meinung verwehte geschwind, und die Würde dieses Gesteins wurde von vielen trefflich beobachtenden Reisenden endlich befestigt. Jeder Weg in unbekannte Gebirge bestätigte die alte Erfahrung, daß das Höchste und das Tiefste Granit sei, daß diese Steinart, die man nun näher kennen und von andern unterscheiden lernte, die Grundfeste unserer Erde sei, worauf sich alle übrigen mannigfaltigen Gebirge hinaufgebildet. In den innersten Eingeweiden der Erde ruht sie unerschüttert, ihre hohen Rücken steigen empor, deren Gipfel nie das alles umgebende Wasser erreichte. So viel wissen wir von diesem Gesteine und wenig mehr. Aus bekannten Bestandteilen, auf eine geheimnisreiche Weise zusammengesetzt, erlaubt es ebensowenig seinen Ursprung aus Feuer wie aus Wasser herzuleiten.

Höchst mannigfaltig in der größten Einfachheit wechselt seine Mischung ins Unzählige ab. Die Lage und das Verhältnis seiner Teile, seine Dauer, seine Farbe ändert sich mit jedem Gebirge, und die Massen eines jeden Gebirges sind oft von Schritt zu Schritte wieder in sich unterschieden und im ganzen doch wieder immer einander gleich. Und so wird jeder, der den Reiz kennt, den natürliche Geheimnisse für den Menschen haben, sich nicht wundern, daß ich den Kreis der Beobachtungen, den ich sonst betreten, verlassen und mich mit einer recht leidenschaftlichen Neigung in diesen gewandt habe. Ich fürchte den Vorwurf nicht, daß es ein Geist des Widerspruches sein müsse, der mich von Betrachtung und Schilderung des menschlichen Herzens, des jüngsten, mannigfaltigsten, beweglichsten, veränderlichsten, erschütterlichsten Theiles der Schöpfung, zu der Beobachtung des ältesten, festesten, tiefsten, unerschütterlichsten Sohnes der Natur geführt hat. Denn man wird mir gerne zugeben, daß alle natürlichen Dinge in einem genauen Zusammenhange stehen, daß der forschende Geist sich nicht gerne von etwas Erreichbarem ausschließen läßt. Ja man gönne mir, der ich durch die Abwechslungen der menschlichen Gesinnungen, durch die schnelle Bewegungen derselben in mir selbst und in andern manches gelitten habe und leide, die erhabene Ruhe, die jene einsame stumme Nähe der großen, leise sprechenden Natur gewährt, und wer davon eine Ahnung hat, folge mir.

Mit diesen Gesinnungen näherte ich mich euch, ihr ältesten, würdigsten Denkmäler der Zeit. Auf einem hohen nackten Gipfel sitzend und eine weite Gegend überschauend, kann ich mir sagen: Hier ruhest du unmittelbar auf einem Grunde, der bis zu den tiefsten Orten der Erde hinreicht, keine neuere Schicht, keine aufgehäuften zusammengeschwemmte Trümmer haben sich zwischen dich und den festen Boden der Urwelt gelegt, du gehst nicht wie in jenen fruchtbaren schönen Tälern über ein anhaltendes Grab, diese Gipfel haben nichts Lebendiges erzeugt und nichts Lebendiges

verschlungen, sie sind vor allem Leben und über alles Leben. In diesem Augenblicke, da die innern anziehenden und bewegenden Kräfte der Erde gleichsam unmittelbar auf mich wirken, da die Einflüsse des Himmels mich näher umschweben, werde ich zu höheren Betrachtungen der Natur hinaufgestimmt, und wie der Menscheng Geist alles belebt, so wird auch ein Gleichnis in mir rege, dessen Erhabenheit ich nicht widerstehen kann. So einsam, sage ich zu mir selber, indem ich diesen ganz nackten Gipfel hinabsehe und kaum in der Ferne am Fuße ein geringwachsendes Moos erblicke, so einsam, sage ich, wird es dem Menschen zumute, der nur den ältesten, ersten, tiefsten Gefühlen der Wahrheit seine Seele eröffnen will. Ja, er kann zu sich sagen: Hier auf dem ältesten, ewigen Altare, der unmittelbar auf die Tiefe der Schöpfung gebaut ist, bring ich dem Wesen aller Wesen ein Opfer. Ich fühle die ersten, festesten Anfänge unsers Daseins, ich überschau die Welt, ihre schrofferen und gelinderen Täler und ihre fernen fruchtbaren Weiden, meine Seele wird über sich selbst und über alles erhaben und sehnt sich nach dem nähern Himmel. Aber bald ruft die brennende Sonne Durst und Hunger, seine menschlichen Bedürfnisse, zurück. Er sieht sich nach jenen Tälern um, über die sich sein Geist schon hinausschwang, er beneidet die Bewohner jener fruchtbareren quellreichen Ebenen, die auf dem Schutte und Trümmern von Irrtümern und Meinungen ihre glücklichen Wohnungen aufgeschlagen haben, den Staub ihrer Voreltern aufkratzen und das geringe Bedürfnis ihrer Tage in einem engen Kreise ruhig befriedigen. Vorbereitet durch diese Gedanken, dringt die Seele in die vergangene Jahrhunderte hinauf, sie vergegenwärtigt sich alle Erfahrungen sorgfältiger Beobachter, alle Vermutungen Feuriger Geister. Diese Klippe, sage ich zu mir selber, stand schroffer, zackiger, höher in die Wolken, da dieser Gipfel noch als eine meerumfloßne Insel in den alten Wassern dastand, um sie sauste der Geist, der über den Wogen brütete, und in ihrem weiten Schoße die höheren Berge aus den Trümmern des Urgebirges und aus ihren Trümmern und den Resten der eigenen Bewohner die späteren und ferneren Berge sich bildeten. Schon fängt das Moos zuerst sich zu erzeugen an, schon bewegen sich seltner die schaligen Bewohner des Meeres, es senkt sich das Wasser, die höhern Berge werden grün, es fängt alles an, von Leben zu wimmeln. - -

Aber bald setzen sich diesem Leben neue Szenen der Zerstörungen entgegen. In der Ferne heben sich tobende Vulkane in die Höhe, sie scheinen der Welt den Untergang zu drohen, jedoch unerschüttert bleibt die Grundfeste, auf der ich noch sicher ruhe, indes die Bewohner der fernen Ufer und Inseln unter dem untreuen Boden begraben werden. Ich kehre von jeder schweifenden Betrachtung zurück und sehe die Felsen selbst an, deren Gegenwart meine Seele erhebt und sicher macht. Ich sehe ihre Masse von verworrenen Rissen durchschnitten, hier gerade, dort gelehnt in die Höhe stehen, bald scharf übereinander gebaut, bald in unförmlichen Klumpen wie übereinander geworfen, und fast möchte ich bei dem ersten Anblicke ausrufen: Hier ist nichts in seiner ersten, alten Lage, hier ist alles Trümmer, Unordnung und Zerstörung. Ebendiese Meinung werden wir finden, wenn wir von dem lebendigen Anschauen dieser Gebirge uns in die Studierstube zurückziehen und die Bücher unserer Vorfahren aufschlagen. Hier heißt es bald, das Urgebirge sei durchaus ganz, als wenn es aus einem Stücke gegossen wäre, bald, es sei durch Flözklüfte in Lager und Bänke getrennt, die durch eine große Anzahl Gänge nach allen Richtungen durchschnitten werden, bald, es sei dieses Gestein keine Schichten, sondern in ganzen Massen, die ohne das geringste Regelmäßige abwechselnd getrennt seien, ein anderer Beobachter will dagegen bald starke Schichten, bald wieder Verwirrung angetroffen haben. Wie vereinigen wir alle diese Widersprüche und finden einen Leitfaden zu ferneren Beobachtungen?

Dies ist es, was ich zu tun mir gegenwärtig vorsetze; und sollte ich auch nicht so glücklich sein, wie ich wünsche und hoffe, so werden doch meine Bemühungen andern Gelegenheit geben, weiterzugehen; denn bei Beobachtungen sind selbst die Irrtümer nützlich, indem sie aufmerksam machen und dem Scharfsichtigen Gelegenheit geben, sich zu üben. Nur möchte eine Warnung hier nicht überflüssig sein, mehr für Ausländer, wenn diese Schrift bis zu ihnen kommen sollte, als für Deutsche: diese Gesteinart von andern wohl unterscheiden zu lernen. Noch verwechseln die Italiener eine Lava mit dem feinkörnichten Granit und die Franzosen den Gneis, den sie blättrichten Granit oder Granit der zweiten Ordnung nennen; ja, sogar wir Deutsche, die wir sonst in dergleichen Dingen so gewissenhaft sind, haben noch vor kurzem das Toteliegende, eine zusammengebackene Steinart aus Quarz und Hornsteinarten und meist unter den Schieferflözen, ferner die graue Wacke des Harzes, ein jüngeres Gemisch von Quarz und Schieferteilen, mit dem Granit verwechselt.

Literatur

Goethe, Über den Granit, Goethe-HA Bd. 13, S. 254 ff.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Über_den_Granit&oldid=33022“

Kategorie: Goethe (Text)

- Diese Seite wurde zuletzt am 14. Juni 2009 um 00:19 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 196-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Über den Regenbogen

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

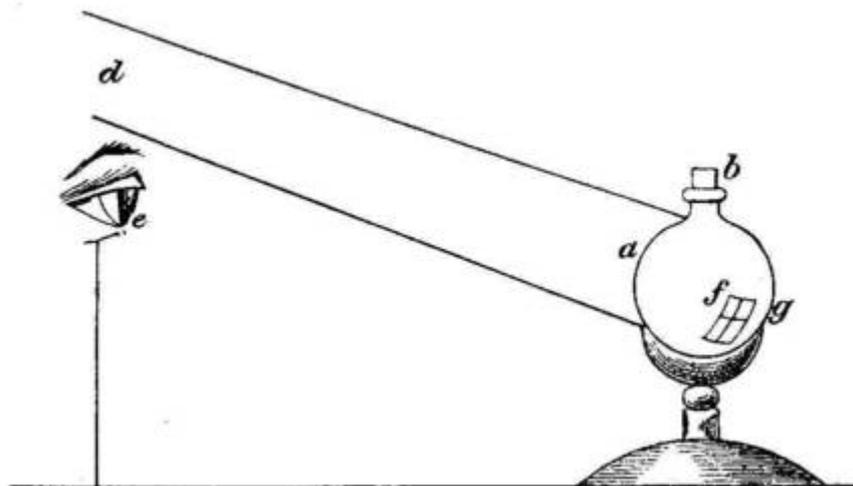
Inhaltsverzeichnis

- 1 Briefwechsel «Über den Regenbogen»
 - 1.1 1. Goethe an Sulpiz Boisserée (11. 1. 1832)
 - 1.2 II, Erwiderung von Sulpiz Boisserée (2. 2. 1832)
 - 1.3 III. Goethe an Sulpiz Boisserée (25. 2. 1832)

Briefwechsel «Über den Regenbogen»

1. Goethe an Sulpiz Boisserée (11. 1. 1832)

Für Ihren werten Brief im allgemeinen und zum allerschönsten dankend, will ich nur eiligst die wichtige Frage wegen des Regenbogens zu erwidern anfangen. Hier ist mit Worten nichts ausgerichtet, nichts mit Linien und Buchstaben; unmittelbare Anschauung ist Not und eigenes Tun und Denken. Schaffen Sie sich also augenblicklich eine hohle Glaskugel a, etwa 5 Zoll, mehr oder weniger im Durchmesser, wie sie Schuster und Schneider überall brauchen, um das Lampenlicht auf den Punkt ihrer Arbeit zu konzentrieren, füllen solche mit Wasser durch das Hälschen und verschließen sie durch den Stöpsel b, stellen sie auf ein festes Gestelle gegen ein verschlossenes Fenster d, treten alsdann mit dem Rücken gegen das Fenster gekehrt in e, etwas zur Seite, um das in der Rückseite der Kugel sich präsentierende umgekehrte verkleinerte Fensterbild zu schauen, fixieren solches und bewegen sich ganz wenig nach Ihrer rechten Hand zu, wo Sie denn sehen werden, dass die Glastafeln zwischen den Fensterleisten sich verengen und zuletzt, von den dunklen Kreuzen völlig zusammengedrängt, mit einer, schon vorher bemerkbaren, Farbenerscheinung verschwinden, und zwar ganz am äußersten Rande g, die rote Farbe glänzend zuletzt.



Diese Kugel entfernen Sie nicht aus Ihrer Gegenwart, sondern betrachten sie hin- und hergehend beim hellsten Sonnenschein, abends bei Licht; immer werden Sie finden, dass ein gebrochenes Bild an der einen Seite der Kugel sich abspiegelt und so, nach innen gefärbt, sich, wie Sie Ihr Auge nach dem Rande zu bewegen, verengt und, bei nicht ganz deutlichen mittlern Farben, entschieden rot verschwindet.

Es ist also ein Bild, und immer ein Bild, welches refrangiert und bewegt werden muss; die Sonne selbst ist hier weiter nichts als ein Bild. Von Strahlen ist gar die Rede nicht; sie sind eine Abstraktion, die erfunden wurde, um das Phänomen in seiner größten Einfachheit allenfalls darzustellen, von welcher Abstraktion aber fortoperiert, auf welche weiter gebaut oder vielmehr aufgehäuft, die Angelegenheit zuletzt ins Unbegreifliche gespielt worden. Man braucht die Linien zu einer Art von mathematischer Demonstration; sie sagen aber wenig oder gar nichts, weil von Massen und Bildern die Rede ist, wie man sie nicht darstellen und also im Buche nicht brauchen kann.*

Haben Sie das angegebene ganz einfache Experiment recht zu Herzen genommen, so schreiben Sie mir, auf welche Weise es Ihnen zusagt, und wir wollen sehen, wie wir immer weiter schreiten, bis wir es endlich im Regenbogen wiederfinden.

Mehr nicht für heute, damit Gegenwärtiges als das Notwendigste nicht aufgehoben werde.

Weimar, den 11. Januar 1832.

II, Erwiderung von Sulpiz Boisserée (2. 2. 1832)

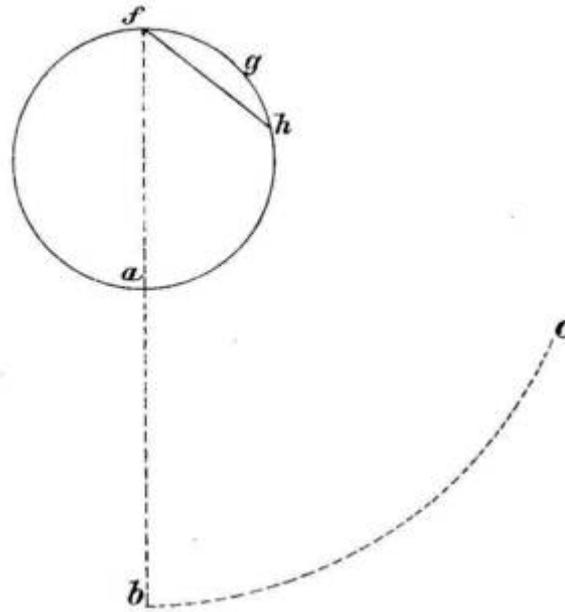
Die Glaskugel, verehrtester Freund, steht nun schon seit vielen Tagen vor meinen Augen; und ich habe noch nicht dazu gelangen können, Ihnen zu sagen, was ich darin gesehen.

Ihrem Rat gemäß habe ich sie bei gewöhnlichem Tageslicht, wie bei Sonnen- und Kerzenlicht, vielfach betrachtet, und immer habe ich bei der Bewegung meines Auges nach der Seite gesehen, dass das hintere Bild des Fensters, der Sonne oder der Kerze am Rande der Kugel rot verschwindet. Beim Sonnen- und Kerzenlicht habe ich bemerkt, dass das hintere Bild sich auch nach der Seite in der Kugel bei h abspiegelt, und dass die Farben erscheinen, wenn man so weit zur Seite schreitet, dass beide Bilder sich (bei g) übereinander schieben, und zwar löst sich die ganze Erscheinung in Rot auf, sobald beide Bilder sich decken; bei fernerm Fortschreiten verschwindet damit das Phänomen.

Es ist offenbar, dass bei dem gewöhnlichen Tageslicht dasselbe vorgeht, nur erscheint hierbei das zweite Spiegelbild h nicht recht deutlich, weil das Fenster ein zu großes Bild macht und daher das zweite Spiegelbild bei diesem Experiment auf der gebogenen Kugelfläche sich in einen unförmlichen Lichtschimmer auflöst. Die Sonnenscheibe und die Kerzenflamme hingegen erscheinen in ganz entschiedenen Bildern. Man sieht das vordere a, welches sich beim Zurseiteschreiten nur wenig bewegt, und die beiden hintern Bilder f und h, welche sich, je nachdem man fortschreitet, gegeneinander bewegen und endlich farbig übereinander schieben, bis sie sich gänzlich decken und rot verschwinden.

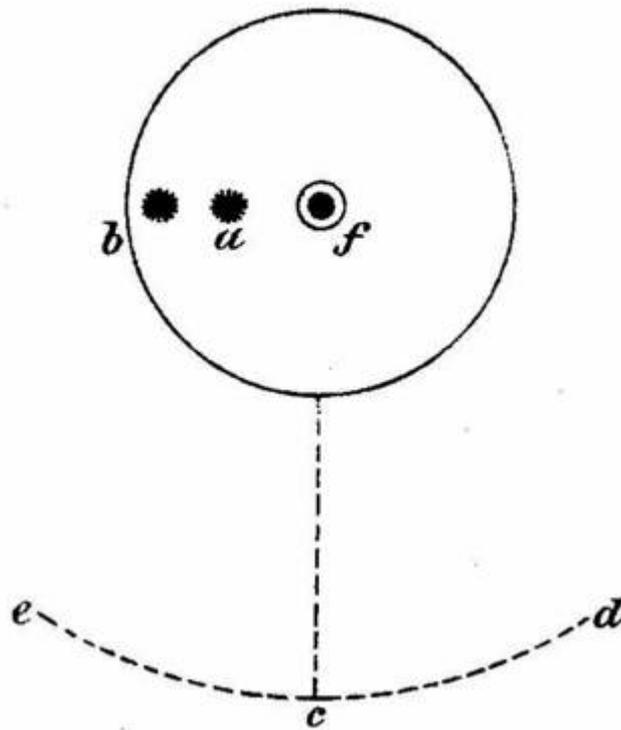
Ferner habe ich die Kugel auf die Erde gestellt und das Bild der Sonne oder der daneben gestellten Kerze darauf fallenlassen, indem ich im rechten Winkel nahe an die Kugel trat.

Grundriss



Das weiße Bild *a* erschien dann nicht weit von dem Hals der Kugel *f*, und in *b* zeigte sich ein farbiges Spektrum, welches bei der Bewegung nach *d* blau und bei der Bewegung nach *e* rot verschwand. Um das Experiment am bequemsten zu machen, stellte ich mich in die Nähe eines Tisches, auf dessen Ecke ich mich stützen konnte, so dass ich stehen bleiben durfte und nur den Oberleib nach den beiden Seiten hin oder leise vorwärts und rückwärts zu bewegen brauchte. Das Spektrum scheint auch hier nicht auf einem einfachen Bilde zu beruhen, welches durch einen Teil der Glaskugel gebrochen wird; sondern es scheint, dass man hier gleich zwei übereinander geschobene Bilder sieht; denn als ich das Experiment mit Kerzenlicht machte, zeigten sich nach dem Verschwinden des blauen Lichts zwei auseinandergelungene schwache Bilder. Dass ich dieses beim Sonnenlicht nicht gesehen, mag daher rühren, weil bei dem weißeren Licht der Sonne die reflektierten Spiegelbilder im Gegensatz gegen das sehr glänzende Spektrum weniger ansprechend erscheinen als bei dem orangefarbenen Kerzenlicht.

Grundriss



Genug, ich habe mich mit der Glaskugel vielfältig befreundet und erkenne darin einen sehr belehrenden Repräsentanten des Regentropfens, so dass die Gedanken nun schon zum Regenbogen eilen. Ich halte sie zurück, um Ihrer Belehrung nicht vorzugreifen, die mir erst die gehörige Sicherheit zum Weiterschreiten geben oder mir zeigen wird, dass ich auf dem Weg des Irrtums bin. Es wird mich unendlich freuen, wenn Sie mich über diese wunderbar anziehende Naturerscheinung einmal zur Klarheit bringen. Was die gewöhnlichen Naturforscher darüber zu sagen wissen, ist gar unbefriedigend.

München, am 2. Februar 1832.

III. Goethe an Sulpiz Boisserée (25. 2. 1832)

Es ist ein großer Fehler, dessen man sich bei der Naturforschung schuldig macht, wenn wir hoffen, ein kompliziertes Phänomen, als „solches“, erklären zu können, da schon viel dazu gehört, dasselbe auf seine ersten Elemente zurückzubringen; es aber durch alle verwickelten Fälle mit eben der Klarheit durchführen zu wollen, ist ein vergebenes Bestreben. Wir müssen einsehen lernen, dass wir dasjenige, was wir im Einfachsten geschaut und erkannt, im Zusammengesetzten supponieren und glauben müssen. Denn das Einfache verbirgt sich im Mannigfaltigen, und da ist's, wo bei mir der Glaube eintritt, der nicht der Anfang, sondern das Ende alles Wissens ist.

Der Regenbogen ist ein Refraktionsfall und vielleicht der komplizierteste von allen, wozu sich noch Reflexion gesellt. Wir können uns also sagen: dass das Besondere dieser Erscheinung alles, was von dem Allgemeinen der Refraktion und Reflexion erkennbar ist, enthalten muss.

Nehmen Sie ferner das Heft meiner Tafeln, und deren Erklärung vor sich und betrachten auf der zweiten die vier Figuren in der obersten Reihe, bezeichnet mit A, B, C, D. Lesen Sie, was zur Erklärung gesagt ist, und gehen Sie nun drauf los, sich mit diesen Anfängen völlig zu befreundeten. Und zwar würde ich vorschlagen, zuerst die objektiven Versuche bei durchfallendem Sonnenlichte vorzunehmen.

Versehen Sie sich mit verschiedenen Linsen, besonders von bedeutendem Durchmesser und ziemlich ferner

Brennweite, so werden Sie, wenn Sie Lichtmasse hindurch und auf ein Papier fallen lassen, sehen, wie sich ein abgebildeter Kreis verengt und einen gelben, zunächst am dunklen einen gelbroten Saum erzeugt. Wie Sie nun die Erscheinung näher betrachten, so bemerken Sie, dass sich ein sehr heller Kreis an den farbigen anschließt, aus der Mitte des Bildes jedoch sich ein graulich dunkler Raum entwickelt. Dieser lässt nun nach dem Hellen zu einen blauen Saum sehen, welcher violett das mittlere Dunkel umgrenzt, welches sich hinter dem Fokus über das ganze Feld ausbreitet und durchaus blau gesäumt erscheint.

Lassen Sie sich diese Phänomene auf das wiederholteste angelegen sein, so werden Sie alsdann zu weiteren Fortschritten hingerissen werden.

Hängen Sie nunmehr Ihre mit Wasser gefüllte Kugel (die Sie als eine gesetzlich aufgeblasene Linse ansehen können) ins freie Sonnenlicht, stellen Sie sich alsdann, gerade wie in meiner Zeichnung des ersten Versuchs angegeben ist, schauen Sie in die Kugel, so werden Sie, statt jenes reflektierten Fensters, die auf die Kugel fallende Lichtmasse in einem Kreis zusammengezogen sehen, indessen derselbe Kreis durch das Glas durchgeht, um hinter der äußern Fläche einen Brennpunkt zu suchen. Der Kreis aber innerhalb der Kugel, welcher durch Reflexion und Refraktion nunmehr in Ihr Auge kommt, ist der eigentliche Grund jener Zurückstrahlung, wodurch der Regenbogen möglich werden soll.

Bewegen Sie sich nunmehr, wie in den andern bisherigen Fällen, so werden Sie bemerken, dass, indem Sie eine schiefere Stellung annehmen, der Kreis sich nach und nach oval macht, bis er sich dergestalt zusammenzieht, dass er Ihnen zuletzt auf der Seite sichtbar zu werden scheint und endlich als ein roter Punkt verschwindet. Zugleich, wenn Sie aufmerksam sind, werden Sie bemerken, dass das Innere dieses rotgesäumten Kreises dunkel ist und mit einem blauvioletten Saum, welcher mit dem Gelben des äußeren Kreises zusammentreffend zuerst das Grüne hervorbringt, sich sodann als blau manifestiert und zuletzt bei völligem Zusammendrängen als rot erscheint.

Dabei müssen Sie sich nicht irre machen lassen, dass noch ein paar kleine Sonnenbilder sich an den Rand des Kreises gesellen, die ebenfalls ihre kleineren Höfe um sich haben, die denn auch bei oben bemerktem Zusammenziehen ihr Farbenspiel gleichfalls treiben und deren zusammengedrückte Kreise, als an ihren nach außen gekehrten halben Rändern gleichfalls rot, das Rot des Hauptkreises kurz vor dem Verschwinden noch erhöhen müssen. Haben Sie alles dieses sich bekannt und durch wiederholtes Schauen ganz zu eigen gemacht, so werden Sie finden, dass doch nicht alles getan ist, wobei ich denn auf den allgemein betrachtenden Anfang meiner unternommenen Mitteilung hinweisen muss, Ihnen Gegenwärtiges zur Beherrschung und Ausübung bestens empfehlend, worauf wir denn nach und nach in unsern Andeutungen fortzufahren und des eigentlichen reinen Glaubens uns immer würdiger zu machen suchen werden.

Nun aber denken Sie nicht, dass Sie diese Angelegenheit jemals los werden. Wenn sie Ihnen das ganze Leben über zu schaffen macht, müssen Sie sich's gefallen lassen. Entfernen Sie die Kugel den Sommer über nicht aus Ihrer Nähe, wiederholen Sie an ihr die sämtlichen Erfahrungen, auch jene mit Linsen und Prismen; es ist immer eins und eben dasselbe, das aber in Labyrinthen Versteckens spielt, wenn wir täppisch, hypothetisch, mathematisch, linearisch, angularisch danach zu greifen wagen. Ich kehre zu meinem Anfang zurück und spreche noch aus, wie folgt.

Ich habe immer gesucht das möglichst Erkennbare, Wißbare, Anwendbare zu ergreifen und habe es zu eigener Zufriedenheit, ja auch zu Billigung anderer darin weit gebracht. Hierdurch bin ich für mich an die Grenze gelangt, dergestalt, dass ich da anfangen zu glauben, wo andere verzweifeln, und zwar diejenigen, die vom Erkennen zu viel verlangen und, wenn sie nur ein gewisses dem Menschen Beschiedenes erreichen können, die größten Schätze der Menschheit für nichts achten. So wird man aus dem Ganzen ins Einzelne und aus dem Einzelnen ins Ganze getrieben, man mag wollen oder nicht.

Für freundliche Teilnahme dankbar,
Fortgesetzte Geduld wünschend,
Fernerer Vertrauen hoffend.

Weimar, den 25. Februar 1832.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Über_den_Regenbogen&oldid=33039“

Kategorie: Goethe (Text)

- Diese Seite wurde zuletzt am 14. Juni 2009 um 16:24 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 241-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Über die Spiraltendenz der Vegetation

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Naturwissenschaft

Johann Wolfgang Goethe

Über die Spiraltendenz der Vegetation

[Handschriftlich um 1830; 1831]

Vorarbeit - Aphoristisch

Wenn ein Fall in der Naturbetrachtung vorkommt, der W uns stutzig macht, wo wir unsre gewöhnliche Vorstellungs- und Denkweise nicht ganz hinlänglich finden, um solchen zu bewältigen, so tun wir wohl uns umzusehn, ob nicht in der Geschichte des Denkens und Begreifens schon etwas Ähnliches verhandelt worden.

Diesmal wurden wir nur an die Homoiomerien des Anaxagoras erinnert, obgleich ein solcher Mann zu seiner Zeit sich begnügen mußte dasselbige durch dasselbige zu erklären. Wir aber, auf Erfahrung gestützt, können schon etwas dergleichen zu denken wagen.

Lassen wir beiseite, daß eben diese Homoiomerien sich bei urelementaren einfachen Erscheinungen eher anwenden lassen; allein hier haben wir auf einer hohen Stufe wirklich entdeckt, daß spirale Organe durch die ganze Pflanze im kleinsten durchgehen, und wir sind zugleich von einer spiralen Tendenz gewiß, wodurch die Pflanze ihren Lebensgang vollführt und zuletzt zum Abschluß und Vollkommenheit gelangt.

Lehnen wir also jene Vorstellung nicht ganz als ungenügend ab und beherzigen dabei, was ein vorzüglicher Mann einmal denken konnte, hat immer etwas hinter sich, wenn wir das Ausgesprochene auch nicht gleich uns zuzueignen und anzuwenden wissen.

Nach dieser neu eröffneten Ansicht wagen wir nun Folgendes auszusprechen: Hat man den Begriff der Metamorphose vollkommen gefaßt, so achtet man ferner, um die Ausbildung der Pflanze näher zu erkennen, zuerst auf die vertikale Tendenz. Diese ist anzusehen wie ein geistiger Stab, welcher das Dasein begründet und solches auf lange Zeit zu erhalten fähig ist. Dieses Lebensprinzip manifestiert sich in den Längenfäsern, die wir als biegsame Fäden zu dem mannigfaltigsten Gebrauch benutzen; es ist dasjenige, was bei den Bäumen das Holz macht, was die einjährigen, zweijährigen aufrecht erhält, ja selbst in Tankenden kriechenden Gewächsen die Ausdehnung von Knoten zu Knoten bewirkt.

Sodann aber haben wir die Spiralrichtung zu beobachten, welche sich um jene herumschlingt.

Das vertikal aufsteigende System bewirkt bei vegetabilischer Bildung das Bestehende, seinerzeit Solideszierende, Verharrende; die Faden bei vorübergehenden Pflanzen, den größten Anteil am Holz bei dauernden.

Das Spiralsystem ist das Fortbildende, Vermehrende, Ernährende, als solches vorübergehend, sich von jenem gleichsam isolierend. Im Übermaß fortwirkend, ist es sehr bald hinfällig, dem Verderben ausgesetzt; an jenes angeschlossen, verwachsen beide zu einer dauernden Einheit als Holz oder sonstiges Solide.

Keins der beiden Systeme kann allein gedacht werden; sie sind immer und ewig beisammen; aber im völligen Gleichgewicht bringen sie das Vollkommenste der Vegetation hervor.

Da das Spiralsystem eigentlich das Nährende ist und Auge nach Auge sich in demselben entwickelt, so folgt daraus, daß übermäßige Nahrung demselben zugeführt, ihm das Übergewicht über das vertikale gibt, wodurch das Ganze seiner Stütze, gleichsam seines Knochenbaues beraubt, in übermäßiger Entwicklung der Augen sich übereilt und verliert.

So zum Beispiel hab ich die geplatteten, gewundenen Eschenzweige, welche man in ihrer höchsten Abnormität Bischofsstäbe nennen kann, niemals an ausgewachsenen hohen Bäumen gefunden, sondern an geköpften, wo den neuen Zweigen von dem alten Stamm übermäßige Nahrung zugeführt wird.

Auch andere Monstrositäten, die wir zunächst umständlicher vorführen werden, entstehen dadurch, daß jenes aufrechtstrebende Leben mit dem spiralen aus dem Gleichgewicht kommt, von diesem überflügelt wird, wodurch die Vertikalkonstruktion geschwächt und an der Pflanze, es sei nun das fadenartige System oder das Holz hervorbringende, in die Enge getrieben und gleichsam vernichtet wird, indem das spirale, von welchem Augen und Knospen abhängen, beschleunigt, der Zweig des Baums abgeplattet und, des Holzes ermangelnd, der Stengel der Pflanze aufgebläht und sein Inneres vernichtet wird; wobei denn immer die spirale Tendenz zum Vorschein kommt und sich im Winden und Krümmen und Schlingen darstellt. Nimmt man sich Beispiele vor Augen, so hat man einen gründlichen Text zu Auslegungen.

Die Spiralgefäße, welche längst bekannt und deren Existenz völlig anerkannt ist, sind also eigentlich nur als einzelne, der ganzen Spiraltendenz subordinierte Organe anzusehen; man hat sie überall aufgesucht und fast durchaus besonders im Splint gefunden, wo sie sogar ein gewisses Lebenszeichen von sich geben; und nichts ist der Natur gemäßer, als daß sie das, was sie im Ganzen intentioniert, durch das Einzelste in Wirksamkeit setzt.

Diese Spiraltendenz, als Grundgesetz des Lebens, muß daher allererst bei der Entwicklung aus dem Samen sich hervortun. Wir wollen sie zuerst beachten, wie sie sich bei den Dikotyledonen manifestiert, wo die ersten Samenblätter entschieden gepaart erscheinen; denn obgleich bei diesen Pflanzen nach dem Dikotyledonenpaar abermals ein Pärchen schon mehr gebildeter Blätter sich übers Kreuz lagert und auch wohl eine solche Ordnung eine zeitlang fortgehen mag, so ist es doch offenbar, daß bei vielen das aufwärts folgende Stengelblättchen und das potentia oder artu hinter ihnen wohnende Auge sich mit einer solchen Sozietät nicht wohl verträgt, sondern immer eins dem andern vorzueilen sucht, woraus denn die allerwunderbarsten Stellungen entspringen und zuletzt, durch eilige Annäherung aller Teile einer solchen Reihe, die Annäherung zur Fruktifikation in der Blüte und zuletzt die Entwicklung der Frucht erfolgen muß.

An der Calla entwickeln sich sehr bald die Blattrippen zu Blattstielen, runden sich nach und nach, bis sie endlich ganz gerundet als Blumenstiel hervortreten. Die Blume ist offenbar ein Blattende, das alle grüne Farbe verloren hat, und indem seine Gefäße, ohne sich zu verästeln, vom Ansatz zur Peripherie gehen, sich von außen nach innen um den Kolben windet, welcher nun die vertikale Stellung als Blüten- und Fruchtstand behauptet.

Die Vertikaltendenz äußert sich von den ersten Anfängen des Keimens an; sie ist es, wodurch die Pflanze in der Erde wurzelt und zugleich sich in die Höhe hebt. Inwiefern sie ihre Rechte im Verfolg des Wachstums behauptet, wird wohl zu beachten sein, indem wir die rechtwinklige, alterne Stellung der dikotyledonischen Blätterpaare ihr durchaus zuschreiben, welches jedoch problematisch erscheinen möchte, da eine gewisse spirale Einwirkung im Fortsteigen nicht zu leugnen sein wird. Auf alle Fälle, wie sie sich auch möchte zurückgezogen haben, tritt sie im Blütenstande hervor, da sie die Achse jeder Blumengestaltung bildet, am deutlichsten aber im Kolben und in der Spatha sich manifestiert.

Die Spiralgefäße, welche den vegetabilen Organismus allgemein durchdringen, sind durch anatomische Forschungen, so wie die Abweichung ihrer Gestalt nach und nach ins klare gesetzt worden. Von ihnen, als solchen, ist gegenwärtig nicht zu handeln, da selbst angehende Pflanzenfreunde durch Kompendien davon unterrichtet sind und der zunehmende Kenner sich durch Hauptwerke, auch wohl durch Anschauung der Natur selbst, belehren kann.

Daß diese Gefäße den Pflanzenorganismus beleben, war längst vermutet, ob man schon das eigentliche Wirken derselben sich nicht genug zu erklären wußte.

In der neuern Zeit nunmehr hat man ernstlich darauf gedrungen sie als selbst lebendige anzuerkennen und darzustellen; hievon mag Folgender Aufsatz ein Zeugnis geben.

Edinbourough new philosophical Journal October - December 1828 (Seite 21)

Über die allgemeine Gegenwart der Spiralgefäße in dem Pflanzenbau etc. durch David Don

«Man hat allgemein geglaubt, daß man die Spiralgefäße selten in den Teilen der Fruktifikation finde, aber wiederholte Beobachtungen überzeugten mich, daß man ihnen fast in jedem Teile des Pflanzenbaues begegnet. Ich fand sie in dem Kelch, der Krone, den Staubfäden, dem Griffel, der Scabiosa atro-purpurea und Phlox, in dem Kelch und den Kronenblättern des Geranium sanguineum, in dem Perianthium von Sisyrinchium striatum, in den Kapseln und dem Stiel der Nigella hispanica; auch sind sie in dem Pericarpium der Onagrarien, Kompositen und Malvazeen gegenwärtig.

Zu diesen Betrachtungen bin ich durch die geistreichen Bemerkungen des Herrn Lindley geführt worden, die er in der letzten Nummer des Botanical Register mitteilt - über den Bau der Samen der Collomia, welche er durch ein Geflecht von Spiralgefäßen eingewickelt uns darstellt. Diese Gefäße in den Polemoniaceen scheinen analog zu sein den Haaren oder Pappus, mit welchen die Samen gewisser Bignoniaceen, Apocynaceen und Malvaceen versehen sind. Aber fernere Beobachtungen wären noch nötig, ehe wir schließen können, daß es wahrhafte Spiralgefäße seien. Spiralgefäße sind sehr häufig in den Stengeln der Urtica nivea, Centaurea atro-purpurea, Heliopsis laevis, Helianthus altissimus, Aster Novi Belgii und salicifolius, in welchen allen sie dem nackten Auge sichtbar sind, und wonach diese Pflanzen den Liebhabern der Botanik als auffallende Beispiele der Spiralgefäße zu empfehlen wären. Die Stengel, auf zarte Weise der Länge nach gespalten und mit einem kleinen Keil am obern Ende auseinander gehalten, zeigen diese Gefäße viel deutlicher als bei einem Querbruch. Manchmal findet man diese Gefäße ihren Sitz habend in der Höhlung (pith) sowohl in Malope trifida als im Heliopsis laevis; aber man kann ihren Ursprung zwischen den Holzfasern gar wohl verfolgen. In der äußern Rinde hat man keine Spur gefunden, aber in dem Splint der innern Rinde des Pinus finden sie sich sowohl als in dem Albumen. Es ist mir jedoch nie gelungen sie in den Blättern dieses Geschlechts zu entdecken noch auch des Podocarpus, und sie scheinen überhaupt seltner in den Blättern von immergrünen Bäumen vorzukommen. Die Stengel und Blätter der Polemoniaceen, Irideen und Malvaceen sind gleichfalls mit Spiralgefäßen häufig versehen, doch aber kommen sie wohl nirgends so häufig vor als in den Compositae. Selten sind sie in Cruciferae, Leguminosae und Gentianeae.

Öfters hab ich bemerkt, wenn ich die Spiralgefäße von den jungen mächtigen Schößlingen krautartiger Pflanzen absonderte, daß sie sich heftig bewegten. Diese Bewegung dauerte einige Sekunden und schien mir eine Wirkung des Lebensprinzips zu sein, dem ähnlich, welches in der tierischen Haushaltung stattfindet, und nicht eine bloß mechanische Aktion.

Indem ich zwischen meinem Finger einen kleinen Abschnitt der Rinde von Urtica nivea hielt, den ich soeben von dem lebenden Stamm getrennt hatte, ward meine Aufmerksamkeit auf eine besondere spiralähnliche Bewegung augenblicklich angezogen. Der Versuch ward öfter mit andern Teilen der Rinde wiederholt, und die Bewegung war in jedem Fall der ersten gleich. Es war offenbar die Wirkung einer zusammenziehenden Gewalt der lebenden Fiber, denn die Bewegung hörte auf, nachdem ich die Stückchen Rinde einige Minuten in der Hand gehalten hatte. Möge diese kurze Notiz die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf dieses sonderbare Phänomen hinleiten.»

Bulletin des sciences naturelles Nro. 2, Février 1829, p. 242

Lupinus polyphyllus. Eine neue Art, welche Herr Douglas im Nordwesten von Amerika gefunden hat. Sie ist krautartig, lebhaft-künftig und nähert sich Lupinus perennis der Nootkatensis, ist; aber in allen Dimensionen größer und die Stengelblätter, an Zahl elf bis fünfzehn, lanzettförmig, auch findet sich noch einiger Unterschied von jenen in der Bildung des Kelches und der Krone.

Durch diese Pflanze veranlaßt, macht Herr Lindley aufmerksam, daß ihr Blütenstand ein bedeutendes Beispiel gibt zugunsten nachfolgender Theorie: daß nämlich alle Organe einer Pflanze wirklich im Wechsel gestellt sind und zwar in einer spiralen Richtung um den Stengel her, der die gemeinsame Achse bildet, und dieses gelte, selbst wenn es auch nicht überall genau zutreffen sollte.

Recherches anatomiques et physiologiques sur la structure intime des animaux et des végétaux, et sur leur mobilité; par M. H. Dutrochet 1824 (S. Revue française 1830. Nro. 16. pag. 100 sq.)

«Vorzüglich auf die Sensitive, welche im höchsten Grad die Phänomene der Reizbarkeit und Beweglichkeit der Pflanzen darstellt, hat der Autor seine Erfahrungen gerichtet. Das eigentliche Prinzip der Bewegung dieser Pflanze ruht in der Aufschwellung, welche sich an der Base des Blattstieles befindet, und an der Einfügung der Blätter durch die pinnules. Dieses Wülstchen wird gebildet durch die Entwicklung des Rinden-Parenchyms und enthält eine große Menge kugeligter Zellen, deren Wände mit Nervenkörperchen bedeckt sind; dergleichen sind auch sehr zahlreich in den Stengelblättern, und man findet sie häufig wieder in dem Saft, welcher abfließt, wenn man einen jungen Zweig der Sensitive wegschneidet.

Die Entwicklung aber des Rinden-Parenchyms, welches den bedeutendsten Anteil an dem Wülstchen der Sensitive hat, umgibt eine Mitte, die durch einen Röhrenbündel gebildet wird. Es war bedeutend zu erfahren, welcher der beiden Teile das eigentliche Organ der Bewegung sei; das Parenchym war weggenommen, das Blatt fuhr fort zu leben, aber es hatte die Fähigkeit verloren sich zu bewegen. Diese Erfahrung zeigt also, daß in dem Rindenteil der Aufblähung die Beweglichkeit vorhanden ist, welche man, wenigstens durch ihre Funktionen, dem Muskularsystem der Tiere vergleichen kann.

Herr Dutrochet hat überdies erkannt, daß kleine hievon abgeschnittene Teile, ins Wasser geworfen, sich auf die Weise bewegen, daß sie eine krumme Linie beschreiben, deren tiefe Seite jederzeit sich nach dem Mittelpunkt des Wülstchens richtet. Diese Bewegung belegt er mit dem allgemeinen Namen der Inkurvations, welche er ansieht als das Element aller Bewegungen, welche in den Vegetabilien, ja in den Tieren vorgehen. Diese Inkurvations zeigt sich übrigens auf zwei verschiedene Weisen; die erste nennt der Verfasser oszillierende Inkurvations, also benannt, weil sie einen Wechsel von Beugung und Anziehung bemerken läßt; die zweite aber, die fixe Inkurvations, welche keinen solchen Wechsel von Bewegungen zeigt, jene ist die, die man in der Sensitive bemerkt, und diese bemerkt man in den Vrillen und in den schlänglichen Stengeln der Konvolveln, der Clematis, der Bohnen und so weiter. Aus diesen Beobachtungen schließt Herr Dutrochet, daß die Reizbarkeit der Sensitive aus einer vitalen Inkurvations ihren Ursprung nehme.»

Vorstehende, diese Angelegenheit immer mehr ins klare setzende Äußerungen kamen mir dennoch später zur Kenntnis, als ich schon an den viel weiter schauenden Ansichten unsres teuren Ritter von Martius lebhaften Anteil genommen hatte. In zweien nach jahresfrist aufeinander folgenden Vorlesungen hatte er in München und Berlin sich umständlich und deutlich genug hierüber erklärt. Ein freundlicher Besuch desselben, als er von dem letztern Orte zurückkam, gewährte mir in dieser schwierigen Sache eine mündliche Nachweisung, welche sich durch charakteristische, wenn schon flüchtige Zeichnung noch mehr ins klare setzte. Die in der Isis, Jahrgang 1828 und 1819 abgedruckten Aufsätze wurden mit nun zugänglicher, und die Nachbildung eines an jenem Orte vorgewiesenen Modells ward mir durch die Geneigtheit des Forschers und zeigte sich zur Versinnlichung, wie Kelch, Krone und die Befruchtungswerkzeuge entstehen, höchst dienlich.

Auf diese Weise war die wichtige Angelegenheit auf den Weg einer praktisch-didaktischen Ausarbeitung und Anwendung geführt, und wenn der immer fortschreitende Mann, wie er mir vertrauen wollen, um die Anfänge einer solchen allgemeinen Tendenz zu entdecken, sich bis zu den ersten Elementen der Wissenschaft, zu den Akotyledonen gewendet hat, so werden wir den ganzen Umfang der Lehre, von ihm ausgearbeitet, nach und nach zu erwarten haben.

Ich erlaube mit indessen, nach meiner Weise in der mittlern Region zu verharren und zu versuchen, wie durch allgemeine Betrachtung der Anfang mit dem Ende und das Erste mit dem Letzten, das Längstbekannte mit dem Neuen, das Feststehende mit dem Zweifelhaften in Verbindung zu bringen sei. Für diesen Versuch darf ich wohl, da er nicht abzuschließen, sondern bloß zu fördern die Absicht hat, den Anteil der edlen Naturforscher mit erbitten.

Wir mußten annehmen: es walte in der Vegetation eine allgemeine Spiraltendenz, wodurch, in Verbindung mit dem vertikalen Streben, aller Bau, jede Bildung der Pflanzen nach dem Gesetze der Metamorphose vollbracht wird.

Die zwei Haupttendenzen also, oder wenn man will, die beiden lebendigen Systeme, wodurch das Pflanzenleben sich wachsend vollendet, sind das Vertikalsystem und das Spiralsystem; keins kann von dem andern abgesondert gedacht werden, weil eins durch das andere nur lebendig wirkt. Aber nötig ist es zur bestimmteren Einsicht, besonders aber zu einem deutlichem Vortrag, sie in der Betrachtung zu trennen, und zu untersuchen, wo eins oder das andere walte, da es denn bald, ohne seinen Gegensatz zu überwältigen, von ihm überwältigt wird, oder sich ins gleiche stellt, wodurch

uns die Eigenschaften dieses unzertrennlichen Paares desto anschaulicher werden müssen.

Das Vertikalsystem, mächtig, aber einfach, ist dasjenige, wodurch die offenbare Pflanze sich von der Wurzel absondert und sich in gerader Richtung gegen den Himmel erhebt; es ist verwaltend bei Monokotyledonen, deren Blätter schon sich aus geraden Fasern bilden, die unter gewissen Bedingungen sich leicht voneinander trennen und als starke Fäden zu mancherlei Gebrauch haltbar sind. Wir dürfen hier nur der *Phormium tenax* gedenken; und so sind die Blätter der Palme durchgängig aus geraden Fasern bestehend, welche nur in frühster Jugend zusammenhängen, nachher aber, den Gesetzen der Metamorphose gemäß, in sich selbst getrennt und durch fortgesetzten Wachstum vervielfältigt erscheinen.

Aus den Blättern der Monokotyledonen entwickeln sich öfters unmittelbar die Stengel, indem das Blatt sich aufbläht und zur hohlen Röhre wird, alsdann aber tritt an der Spitze desselben schon die Achsenstellung dreier Blattspitzen und also die Spiraltendenz hervor, woraus sodann der Blumen- und Fruchtbüschel sich erhebt, wie solcher Fall im Geschlechte der *Allien* sich ereignet.

Merklich jedoch ist die Vertikaltendenz auch über die Blume hinaus, und des Blüten- und Fruchtstandes sich bemächtigend. Der gerade aufsteigende Stengel der *Calla aethiopica* zeigt oben seine Blattnatur zugleich mit der Spiraltendenz, indem sich die Blume einblättrig um die Spitze windet, durch welche jedoch die blüten- und fruchttragende Säule vertikal hervorstreckt. Ob nun um diese Säule, nicht weniger um die der *Arum*, des *Mais* und anderer, sich die Früchte in spiraler Bewegung aneinander schließen, wie es wahrscheinlich ist, möge fernerhin untersucht werden.

Auf alle Fälle ist diese Kolumnartendenz als Abschluß des Wachstums wohl zu beachten.

Denn wir treffen, indem wir uns bei den Dikotyledonen umsehen, diese Vertikaltendenz, wodurch die sukzessive Entwicklung der Stengelblätter und Augen in einer Folge begünstigt wird, mit dem Spiralsystem, wodurch die Fruktifikation abgeschlossen werden sollte, im Konflikt; eine durchgewachsene Rose gibt hievon das schönste Zeugnis.

Dagegen haben wir eben in dieser Klasse die entschiedensten Beispiele von einer durchgesetzten Vertikaltendenz und möglichster Beseitigung der gegenteiligen Einwirkung. Wir wollen nur von dem gewöhnlichsten *Lein* reden, welcher durch die entschiedenste Vertikalbildung sich zur allgemeinen Nutzbarkeit qualifiziert. Die äußere Hülle und der innere Faden steigen stracks und innigst vereint hinauf; man gedenke, welche Mühe es kostet, eben diese Spreu vom Faden zu sondern, wie unverweslich und unzerreißbar derselbe ist, wenn die äußere Hülle, selbst mit dem größten Widerstreben, den durch die Natur bestimmten Zusammenhang aufgeben soll. Zufällig hat sich das Rosten der Pflanze einen ganzen Winter unter dem Schnee fortgesetzt, und der Faden ist dadurch nur schöner und dauerhafter geworden.

Überhaupt aber, was braucht es mehr Zeugnis, da wir ja unser ganzes Leben hindurch von Leinwand umgeben sind, welche durch Waschen und Wiederwaschen, durch Bleichen und Wiederbleichen endlich das elementare Ansehen reiner irdischer Materien als ein blendendes Weiß gewinnt und wiedergewinnt.

Hier nun, auf dem Scheidepunkt, wo ich die Betrachtung der Vertikaltendenz zu verlassen und mich zu der Spirale zu wenden gedenke, begegnet mir die Frage: ob die alterne Stellung der Blätter, die wir an dem emporwachsenden Stengel der Dikotyledonen bemerken, diesem oder jenem System angehöre? Und ich will gestehen, daß mir scheinen als ob sie jenem, dem Vertikalsystem, zuzuschreiben sei, und daß eben durch diese Art des Hervorbringens das Streben nach der Höhe in senkrechter Richtung bewirkt werde. Diese Stellung nun kann in einer gewissen Folge, unter gegebenen Bedingungen und Einflüssen, von der Spiraltendenz ergriffen werden, wodurch aber jene unbeständig erscheint und zuletzt gar unmerklich wird, ja verschwindet.

Doch wir treten nun auf den Standpunkt, wo wir die Spiraltendenz ohne weiteres gewahr werden.

Ob wir gleich oben die so viel beobachteten Spiralgefäße zu betrachten abgelehnt haben, ob wir sie gleich als Homoiomeren oder das Ganze verkündende und konstituierende Teile zu schätzen wußten, so wollen wir doch hier nicht unterlassen, der elementaren mikroskopischen Pflanzen zu gedenken, welche als *Oszillarien* bekannt und uns durch die Kunst höchst vergrößert dargestellt worden; sie erweisen sich durchaus schraubenförmig und ihr Dasein und

Wachstum in solcher merkwürdigen Bewegung, daß man zweifelhaft ist, ob man sie nicht unter die Tiere zählen solle. Wie denn die erweiterte Kenntnis und tiefere Einsicht in die Natur uns erst vollkommen von dem allen vergönnten, grenzenlosen und unverwüsthlichen Leben ein entschiedeneres Anschauen gewähren wird; daher wir denn oberwähntem Beobachter gar gerne glauben wollen, daß die frische Rinde einer Nessel ihm eine besondere spirale Bewegung angedeutet habe.

Um uns nun aber zur eigentlichen Spiraltendenz zu wenden, so verweisen wir auf obiges, was von unseren Freunde von Martius ausgeführt worden, welcher diese Tendenz in ihrer Machtvollkommenheit als Abschluß des Blütenstandes dargestellt, und begnügen uns einiges hierher Gehörige, teils auf das Allgemeine, teils auf das Intermediäre bezüglich, beizubringen, welches methodisch vorzutragen erst künftigen denkenden Forschern möchte anheimgegeben sein.

Auffallend ist das Übergewicht der Spiraltendenz bei den Konvolveln, welche von ihrem ersten Ursprung an weder steigend noch kriechend ihre Existenz fortsetzen können, sondern genötigt sind, irgendein Gradaufsteigendes zu suchen, woran sie immerfort sich windend hin in die Höhe klimmen können.

Gerade aber diese Eigenschaft gibt Gelegenheit, unsern Betrachtungen durch ein sinnliches Beispiel und Gleichnis zu Hilfe zu kommen.

Man trete zur Sommerzeit vor eine im Gartenboden eingesteckte Stange, an welcher eine Winde von unten an sich fortschlängelnd in die Höhe steigt, sich festanschließend ihren lebendigen Wachstum verfolgt. Man denke sich nun Konvolvel und Stange, beide gleich lebendig, aus einer Wurzel aufsteigend, sich wechselseitig hervorbringend und so unaufhaltsam fortschreitend. Wer sich diesen Anblick in ein inneres Anschauen verwandeln kann, der wird sich den Begriff sehr erleichtert haben. Die rankende Pflanze sucht das außer sich, was sie sich selbst geben sollte und nicht vermag.

Das Spiralsystem ist für den ersten Anblick offenbarer in den Dikotyledonen. Solches in den Monokotyledonen und weiter hinab aufzusuchen, bleibt vorbehalten.

Wir haben die rankende Konvolvel gewählt. Gar manches andere dergleichen wird sich finden.

Nun sehen wir jene Spiraltendenz in den Gabelchen, in den Vrillen.

Diese erscheinen auch wohl an den Enden zusammengesetzter Blätter, wo sie ihre Tendenz sich zu rollen, gar wohl manifestieren.

Die eigentlichen, völlig blattlosen Vrillen sind als Zweige anzusehen, denen die Solideszenz abgeht, die voll Saft und biegsam eine besondere Irritabilität zeigen.

Vrille der Passionsblume, sich für sich selbst zusammenrollend.

Andere müssen durch äußern Reiz angeregt und aufgefordert werden.

Mir ist der Weinstock das höchste Musterbild. Man sehe, wie die Gabelchen sich ausstrecken, von irgendwoher eine Berührung suchend; irgendwo angelehnt, fassen sie, klammern sie sich an.

Es sind Zweige, dieselbigen welche Trauben tragen. Einzelne Beeren findet man wohl an den Böcklein.

Merkwürdig ist es, daß der dritte Knoten an der Weinranke keine Vrille hervorbringt; wohin das zu deuten sei, ist uns nicht klar geworden.

Die Spiralgefäße betrachten wir als die kleinsten Teile, welche dem Ganzen, dem sie angehören, vollkommen gleich sind, und, als Homoiomerien angesehen, ihm ihre Eigenheiten mitteilen und von demselben wieder Eigenschaft und Bestimmung erhalten. Es wird ihnen ein Selbstleben zugeschrieben, die Kraft sich an und für sich einzeln zu bewegen und eine gewisse Richtung anzunehmen. Der vortreffliche Dutrochet nennt sie eine vitale Inkurvation. Diesen Geheimnissen näher zu treten, finden wir uns hier weiter nicht aufgefordert.

Gehen wir ins Allgemeine zurück: das Spiralsystem ist abschließend, den Abschluß befördernd.

Und zwar auf gesetzliche vollendende Weise. Sodann aber auch auf ungesetzliche, voreilende und vernichtende Weise.

Wie die gesetzliche wirke, um Blumen, Blüten und Keime zu bilden, hat unser hochgelobter von Mattius umständlich ausgeführt. Dieses Gesetz entwickelt sich unmittelbar aus der Metamorphose, aber es bedurfte eines scharfsinnigen Beobachters, um es wahrzunehmen und darzustellen. Denn wenn wir uns die Blume als einen herangezogenen, als um eine Achse sich umherschlingenden Zweig denken, dessen Augen hier in die Enge der Einheit gebracht werden, so folgt daraus, daß sie hintereinander und nacheinander im Kreise sich einfinden und sich also einfach oder vervielfacht umeinander ordnen müssen.

Die unregelmäßige Spiralwirkung ist als ein übereilter unfruchtbarer Abschluß zu denken: irgendein Stengel, ein Zweig, ein Ast, wird in den Zustand versetzt, daß der Splint, in welchem eigentlich das Spiralleben wirksam ist, verwaltend zunimmt und daß die Holz- oder sonstige Dauerbildung nicht stattfinden kann.

Nehmen wir einen Eschenzweig vor uns, der sich in diesem Fall befindet; der Splint, der durch das Holz nicht auseinander gehalten wird, drängt sich zusammen und bewirkt eine flache vegetabilische Erscheinung; zugleich zieht sich das ganze Wachstum zusammen und die Augen, welche sich sukzessiv entwickeln sollten, erscheinen nun gedrängt und endlich gar in ungetrennter Reihe; indessen hat sich das Ganze gebogen; das übrig gebliebene Holzhafter macht den Rücken, und die einwärts gekehrte, einem Bischofsstabe ähnliche Bildung stellt eine höchst merkwürdige abnorme Monstrosität vor.

Wie wir uns nun aus dem Bisherigen überzeugen können: das eigentliche Pflanzenleben werde durch die Spiraltendenz vorzüglich gefördert, so läßt sich auch nachweisen, daß die Spur derselben in dem Fertigen, Dauernden zurückbleibe.

Die in ihrer völligen Freiheit herunterhängenden frischen Fadenzweige des *Lycium europaeum* zeigen nur einen geraden fadenartigen Wuchs. Wird die Pflanze älter, trockner, so bemerkt man deutlich, daß sie sich von Knoten zu Knoten zu einer Windung hinneigt.

Sogar starke Bäume werden im Alter von solcher Richtung ergriffen; hundertjährige Kastanienbäume findet man an der Belvedereschen Chaussee stark gewunden und die Starrheit der geradaufsteigenden Tendenz auf die sonderbarste Weise besiegt.

In dem Park hinter Belvedere finden sich drei schlanke, hochgewachsene Stämme von *Crataegus torminalis*, Adelsbeere, so deutlich von unten bis oben spiralgewandt, daß es nicht zu verkennen ist. Diese empfiehlt man besonders dem Beobachter.

Blumen, die vor dem Aufblühen gefaltet und spiral sich entwickelnd vorkommen; andere, die beim Vertrocknen eine Windung zeigen.

Pandanus odoratissimus windet sich spiral von der Wurzel auf.

Ophrys spiralis windet sich dergestalt, daß alle Blüten auf eine Seite kommen.

Die Flora subterranea gibt uns Anlaß, ihre en échiquier gereihten Augen als aus einer sehr regelmäßigen Spiraltendenz hervorgehend zu betrachten.

An einer Kartoffel, welche auf eines Fußes Länge gewachsen war, die man an ihrer dicksten Stelle kaum umspannen konnte, war von dem Punkte ihres Ansatzes an aufs deutlichste eine Spiralfolge der Augen bis auf ihren höchsten Gipfel von der Linken zur Rechten hinaufwärts zu bemerken.

Bei den Farnen ist bis an ihre letzte Vollendung alles Treiben, vom horizontalliegenden Stamme ausgehend, seitlich nach oben gerichtet, Blatt und Zweig zugleich, deshalb auch die Fruchtteile tragend und aus sich entwickelnd. Alles was wir Farn nennen, hat seine eigentümliche spiralgige Entwicklung. In immer kleinere Kreise zusammengerollt erscheinen die Zweige jenes horizontal liegenden Stockes und rollen sich auf, in doppelter Richtung, einmal aus der

Spirale der Rippe, dann aber aus den eingebogenen Fiedern der seitlichen Richtung von der Rippe, die Rippchen nach außen.

Siehe Reichenbach, Botanik für Damen, Seite 288.

Die Birke wächst gleich vorn untersten Stammende an, und zwar ohne Ausnahme, spiralförmig in die Höhe. Spaltet man den Stamm nach seinem natürlichen Wachstum, so zeigt sich die Bewegung von der Linken zur Rechten bis in den Gipfel, und eine Birke, welche 60 bis 80 Fuß Höhe hat, dreht sich ein-, auch zweimal der ganzen Länge nach um sich herum. Das weniger oder mehr Spirale, behauptet der Böttcher, entstehe daher, wenn ein Stamm der Witterung mehr oder minder ausgesetzt sei; denn ein Stamm, der frei stehe, zum Exempel außen an einer Brane, die besonders der Westseite ausgesetzt ist, manifestiere die Spiralbewegung weit augenfälliger und deutlicher, als bei einem Stamme, welcher im Dickicht des Holzes wachse. Vornehmlich aber kann diese Spiralbewegung an den sogenannten Reifbirken wahrgenommen werden. Eine junge Birke, die zu Reifen verbraucht werden soll, wird inmitten getrennt; folgt das Messer dem Holze, so wird der Reif unbrauchbar. denn er dreht sich, wie bei älteren Stämmen schon bemerkt worden, ein auch zweimal um sich herum. Deswegen braucht der Böttcher auch eigene Instrumente, dieselben gut und brauchbar zu trennen; und dies gilt auch von seiten der Scheite des älteren Holzes, welches zu Dauben oder sonst verbraucht wird. denn bei Trennung desselben müssen Keile von Eisen angewendet werden, die das Holz mehr schneiden als spalten, sonst wird es unbrauchbar.

Daß das Wetter, Wind, Regen, Schnee große Einwirkung auf die Entwicklung der Spiralbewegung haben mag, geht daraus hervor, daß eben diese Reifbirken, aus dem Dickicht geschlagen, weit weniger der Spiralbewegung unterworfen sind als die, so einzeln und nicht durch Gebüsch und größere Bäume stehen.

Herr Oberlandjägermeister von Fritsch äußerte Ende August in Ilmenau, als die Spiraltendenz zur Sprache kam, daß unter den Kiefern Fälle vorkämen, wo der Stamm von unten bis oben eine gedrehte, gewundene Wirkung annehme; man habe geglaubt, da man dergleichen Bäume an der Brane gefunden, eine äußere Wirkung durch heftige Stürme sei die Veranlassung; man finde aber dergleichen auch in den dichtesten Forsten und es wiederhole sich der Fall nach einer gewissen Proportion, so daß man ein bis etwa anderthalb Prozent im ganzen das Vorkommen rechnen könnte.

Solche Stämme würden in mehr als einer Hinsicht beachtet, indem das Holz derselben nicht wohl, zu Scheiten geschnitten, in Klaftern gelegt werden könnte; auch ein solcher Stamm zu Bauholz nicht zu brauchen sei, weil seine Wirkung immer fortdauernd durch ein heimliches Drehen eine ganze Kontignation aus ihren Fugen zu rücken die Gewalt habe.

Aus dem vorigen erhellt, daß während dem Austrocknen des Holzes die Krümmung sich fortsetzt und sich bis zu einem hohen Grade steigert, wie wir im vorigen gar manche durch Vertrocknung zuerst entstehende und sichtbar werdende Spiralbewegung erkennen werden.

Die vertrockneten Schoten des Lathyrus furens, nach vollkommen abgeschlossener Reife der Frucht, springen auf und rollen sich jede nach auswärts streng zusammen. Bricht man eine solche Schote auf, ehe sie vollkommen reif ist, so zeigt sich gleichfalls diese Schraubenrichtung, nur nicht so stark und nicht so vollkommen.

Die gerade Richtung ähnlicher Pflanzenteile wird verschiedentlich gleichermaßen abgelenkt. Die Schoten der im feuchten Sommer wachsenden Schwertbohnen fangen an sich zu winden, einige schneckenartig, andere in vollkommener Spirale.

Die Blätter der italienischen Pappel haben sehr zarte, straffe. Blattstiele. Diese, von Insekten gestochen, verlieren ihre gerade Richtung und nehmen die spirale alsobald an, in zwei oder auch mehreren Windungen.

Schwillt das Gehäus des eingeschlossenen Insekts hiernach auf, so drängen sich die Seiten des erweiterten Stiels dergestalt aneinander, daß sie zu einer Art von Vereinigung gelangen. Aber an diesen Stellen kann man das Nest leicht auseinander brechen und die frühere Gestaltung des gewundenen Stiels gar wohl bemerken.

Pappus am Samen des Erodium grinum, der bis zur völligen Reife und Vertrocknung vertikal an der Stütze, um welche die Samen versammelt sind, sich strack gehalten, nunmehr aber sich schnell elastisch ringelt und sich dadurch selbst umherwirft.

Wir haben zwar abgelehnt, von den Spiralgefäßen als solchen besonders zu handeln, finden uns aber doch genötigt, noch weiter zu der mikroskopischen Elementarbotanik zurückzugehen und an die Oszillarien zu erinnern, deren ganze Existenz spiral ist. Merkwürdiger vielleicht sind noch die unter den Namen *Salmacis* aufgeführten, wo die Spirale aus lauter sich berührenden Kügelchen besteht.

Solche Andeutungen müssen aufs leiseste geschehen, um uns an die ewige Kongruenz zu erinnern.

Wenn man die Stiele des Löwenzahns an einem Ende aufschlitzt, die beiden Seiten des hohlen Röhrchens sachte voneinander trennt, so rollt sich jede in sich nach außen und hängt in Gefolg dessen als eine gewundene Locke spiralförmig zugespitzt herab, woran sich die Kinder ergötzen und wir dem tiefsten Naturgeheimnis näher treten.

Da diese Stengel hohl und saftig sind, folglich ganz als Splint angesehen werden können, die Spiraltendenz aber dem Splint als dem lebendig Fortschreitenden angehört, so wird uns hier zugleich mit der stracksten vertikalen Richtung noch das verborgenste Spiralbestreben vor die Augen gebracht. Vielleicht gelänge es durch genauere, auch wohl mikroskopische Behandlung das Verflechten der Vertikal- und Spiraltextrur näher kennen zu lernen.

Ein glückliches Beispiel, wie beide Systeme, mit denen wir uns beschäftigen, sich nebeneinander höchst bedeutend entwickeln, gibt uns die *Vallisneria*, wie wir solche aus den neuesten Untersuchungen des Kustoden am königlichen botanischen Garten zu Mantua, Paolo Barbieri, kennen lernen. Wir geben seinen Aufsatz auszugsweise übersetzt, mit unsern eingeschalteten und angefügten Bemerkungen, insofern wir den beabsichtigten Zwecken dadurch näher zu treten hoffen.

Die *Vallisneria* wurzelt im Grunde eines nicht allzu tiefen stehenden Wassers, sie blüht in den Monaten Juni, Juli und August, und zwar in getrennten Geschlechtern. Das männliche Individuum zeigt sich auf einem grad aufstrebenden Schaft, welcher, sobald er die Oberfläche des Wassers erreicht, an seiner Spitze eine vierblättrige (vielleicht dreiblättrige) Scheide bildet, worin sich die Fruchtwerkzeuge angeheftet an einem konischen Kolben befinden.

Wenn die Stamina noch nicht genugsam entwickelt sind so ist die Hälfte der Scheide leer, und beobachtet man sie alsdann mikroskopisch, so findet man, daß die innere Feuchtigkeit sich regt, um das Wachstum der Scheide zu befördern, und zu gleicher Zeit im Stiele sich kreisförmig bewegend zum Kolben, der die Stamina trägt, hinaufstrebt, wodurch Wachstum und Ausdehnung des Kolbens zugleich mit dem Wachstum der Befruchtungswerkzeuge bezweckt wird.

Durch diese Zunahme des Kolbens jedoch ist die Scheide nicht mehr hinreichend, die Stamina zu umhüllen; sie teilt sich daher in vier Teile, und die Fruchtwerkzeuge, sich von dem Kolben zu Tausenden ablösend, verbreiten sich schwimmend auf dem Wasser, anzusehen wie silberweiße Flocken, welche sich nach dem weiblichen Individuum gleichsam bemühen und bestreben. Dieses aber steigt aus dem Grunde der Wasser, indem die Federkraft seines spiralen Stengels nachläßt, und eröffnet sodann auf der Oberfläche eine dreigeteilte Krone, worin man drei Narben bemerkt. Die auf dem Wasser schwimmenden Flocken streuen ihren Staminalstaub gegen jene Stigmen und befruchten sie; ist dieses geleistet, so zieht sich der Spiralstengel des Weibchens unter das Wasser zurück, wo nun die Samen, in einer zylindrischen Kapsel enthalten, zur endlichen Reife gelangen.

Alle die Autoren, welche von der *Vallisneria* gesprochen haben, erzählten die Art der Befruchtung auf verschiedene Weise. Sie sagten, der ganze Komplex der männlichen Blume löse sich los von dem kurzen, unter dem Wasser beharrlichen Stengel, von welchem er sich durch heftige Bewegung absondere und befreie. Unser Beobachter versuchte Knospen der männlichen Blumen von ihrem Stengel abzulösen und fand, daß keine auf dem Wasser hin und wider schwamm, daß alle vielmehr zu Grunde sanken. Von größerer Bedeutung aber ist die Struktur, wodurch der Stengel mit der Blume verbunden wird. Hier ist keine Artikulation zu sehen, welche sich doch bei allen Pflanzenorganen findet, die sich trennen lassen. Derselbe Beobachter untersuchte die silberweißen Flocken und erkannte sie als eigentliche Antheren; indem er den Kolben leer von allen solchen Gefäßen fand, so bemerkte er an denselben zarte Fäden, woran noch einige Antheren befestigt waren, die auf einem kleinen dreigeteilten Diskus ruhten, welches gewiß die dreigeteilten Korollen sind, worin die Antheren eingeschlossen waren.

Indem wir nun dieses merkwürdige, vielleicht an anderen Pflanzen sich wiederholende Beispiel der Betrachtung nachdenkender Naturforscher empfehlen, so können wir nicht unterlassen, diese augenfällige Erscheinung, einiges

wiederholend, ferner zu besprechen.

Die Vertikaltendenz ist hier dem männlichen Individuum eigen; der Stengel steigt ohne weiteres gerade in die Höhe, und wie er die Oberfläche des Wassers erreicht, entwickelt sich unmittelbar die Scheide aus dem Stengel selbst, genau mit ihm verbunden, und hüllt den Kolben ein, nach Analogie der Calla und ähnlicher.

Wir werden dadurch das Märchen los von einem Gelenke, das ganz unnatürlich zwischen dem Stengel und der Blume angebracht, ihr die Möglichkeit verschaffen sollte sich abzulösen und lüstern auf die Freite zu gehen. An Luft und Licht und ihren Einflüssen entwickelt sich erst die männliche Blüte, aber fest mit ihrem Stengel verbunden; die Antheren springen von ihren Stielchen und schwimmen lustig auf dem Wasser umher. Indessen mildert der Spiralstengel des Weibchens seine Federkraft, die Blume erreicht die Oberfläche des Wassers, entfaltet sich und nimmt den befruchtenden Einfluß auf. Die bedeutende Veränderung, welche nach der Befruchtung in allen Pflanzen vorgeht und welche immer etwas auf Erstarrung hindeutet, wirkt auch hier. Die Spiralität des Stengels wird angestrengt, und dieser bewegt sich wieder zurück, wie er gekommen ist, worauf denn der Same zur Reife gedeiht.

Gedenken wir an jenes Gleichnis, das wir oben von Stab und Konvolvul gewagt haben, gehen wir einen Schritt weiter und vergegenwärtigen uns die Rebe, die sich um den Ulmbaum schlingt, so sehen wir hier das Weibliche und Männliche, das Bedürftige, das Gewährende nebeneinander in vertikaler und spiraler Richtung von der Natur unsern Betrachtungen empfohlen.

Kehren wir nun ins Allgemeinste zurück und erinnern an das, was wir gleich anfangs aufstellten: das vertikal- sowie das spiralstrebende System sei in der lebendigen Pflanze aufs innigste verbunden, sehen wir nun hier jenes als entschieden männlich, dieses als entschieden weiblich sich erweisen: so können wir uns die ganze Vegetation von der Wurzel auf androgynisch insgeheim verbunden vorstellen; worauf denn in Verfolg der Wandlungen des Wachstums die beiden Systeme sich im offenbaren Gegensatz auseinander sondern, und sich entschieden einander gegenüberstellen, um sich in einem höhern Sinne wieder zu vereinigen.

Weimar, im Herbst 1831

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Über die Spiraltendenz der Vegetation&oldid=33058](http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Über_die_Spiraltendenz_der_Vegetation&oldid=33058)“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 17. Juni 2009 um 23:29 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 359-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Ästhetik und Philosophie

Aus AnthroWiki
< Bibliothek:Goethe

Johann Wolfgang Goethe, Ästhetische und philosophische Schriften

- Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil
- Regeln für Schauspieler
- Über epische und dramatische Dichtung (Schiller/Goethe)
- Von deutscher Baukunst

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Ästhetik_und_Philosophie&oldid=32747“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 7. Juni 2009 um 19:55 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 783-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.



Johann Wolfgang Goethe (1749 - 1832)

Bibliothek:Goethe/Ästhetik und Philosophie/Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Ästhetik und Philosophie

Inhaltsverzeichnis

- 1 Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil (1789)
 - 1.1 Einfache Nachahmung der Natur
 - 1.2 Manier
 - 1.3 Stil

Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil (1789)

Es scheint nicht überflüssig zu sein, genau anzuzeigen, was wir uns bei diesen Worten denken, welche wir öfters brauchen werden. Denn wenn man sich gleich auch derselben schon lange in Schriften bedient, wenn sie gleich durch theoretische Schriften bestimmt zu sein scheinen, so braucht denn doch jeder sie meistens in einem eignen Sinne und denkt sich mehr oder weniger dabei, je schärfer oder schwächer er den Begriff gefasst hat, der dadurch ausgedrückt werden soll.

Einfache Nachahmung der Natur

Wenn ein Künstler, bei dem man das natürliche Talent voraussetzen muss, in der frühesten Zeit, nachdem er nur einigermaßen Auge und Hand an Mustern geübt, sich an die Gegenstände der Natur wendete, mit Treue und Fleiß ihre Gestalten, ihre Farben auf das Genaueste nachahmte, sich gewissenhaft niemals von ihr entfernte, jedes Gemälde, das er zu fertigen hätte, wieder in ihrer Gegenwart anginge und vollendete, ein solcher würde immer ein schätzenswerter Künstler sein: denn es könnte ihm nicht fehlen, dass er in einem unglaublichen Grade wahr würde, dass seine Arbeiten sicher, kräftig und reich sein müssten. Wenn man diese Bedingungen genau überlegt, so sieht man leicht, dass eine zwar fähige, aber beschränkte Natur angenehme, aber beschränkte Gegenstände auf diese Weise behandeln könne.

Solche Gegenstände müssen leicht und immer zu haben sein; sie müssen bequem gesehen und ruhig nachgebildet werden können; das Gemüt, das sich mit einer solchen Arbeit beschäftigt, muss still, in sich gekehrt und in einem mäßigen Genuss genügsam sein. Diese Art der Nachbildung würde also bei so genannten toten oder stillliegenden Gegenständen von ruhigen, treuen, eingeschränkten Menschen in Ausübung gebracht werden. Sie schließt ihrer Natur nach eine hohe Vollkommenheit nicht aus.

Manier

Allein gewöhnlich wird dem Menschen eine solche Art zu verfahren zu ängstlich oder nicht hinreichend. Er sieht eine Übereinstimmung vieler Gegenstände, die er nur in ein Bild bringen kann, indem er das Einzelne aufopfert; es verdrießt ihn, der Natur ihre Buchstaben im Zeichnen nur gleichsam nachzubuchstabieren; er erfindet sich selbst eine Weise, macht sich selbst eine Sprache, um das, was er mit der Seele ergriffen, wieder nach seiner Art auszudrücken, einem Gegenstande, den er öfters wiederholt hat, eine eigne bezeichnende Form zu geben, ohne, wenn er ihn wiederholt, die Natur selbst vor sich zu haben, noch auch sich geradezu ihrer ganz lebhaft zu erinnern.

Nun wird es eine Sprache, in welcher sich der Geist des Sprechenden unmittelbar ausdrückt und bezeichnet. Und wie

die Meinungen über sittliche Gegenstände sich in der Seele eines jeden, der selbst denkt, anders reihen und gestalten, so wird auch jeder Künstler dieser Art die Welt anders sehen, ergreifen und nachbilden, er wird ihre Erscheinungen bedächtiger oder leichter fassen, er wird sie gesetzter oder flüchtiger wieder hervorbringen.

Wir sehen, dass diese Art der Nachahmung am geschicktesten bei Gegenständen angewendet wird, welche in einem großen Ganzen viele kleine subordinierte Gegenstände enthalten. Diese letztere müssen aufgeopfert werden, wenn der allgemeine Ausdruck des großen Gegenstandes erreicht werden soll, wie z.E. bei Landschaften der Fall ist, wo man ganz die Absicht verfehlen würde, wenn man sich ängstlich beim Einzelnen aufhalten und den Begriff des Ganzen nicht vielmehr festhalten wollte.

Stil

Gelangt die Kunst durch Nachahmung der Natur, durch Bemühung, sich eine allgemeine Sprache zu machen, durch genaues und tiefes Studium der Gegenstände selbst endlich dahin, dass sie die Eigenschaften der Dinge und die Art, wie sie bestehen, genau und immer genauer kennerlernt, dass sie die Reihe der Gestalten übersieht und die verschiedenen charakteristischen Formen nebeneinander zu stellen und nachzuahmen weiß: dann wird der Stil der höchste Grad, wohin sie gelangen kann, der Grad, wo sie sich den höchsten menschlichen Bemühungen gleichstellen darf.

Wie die einfache Nachahmung auf dem ruhigen Dasein und einer liebevollen Gegenwart beruht, die Manier eine Erscheinung mit einem leichten fähigen Gemüt ergreift, so ruht der Stil auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntnis, auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen.

Die Ausführung des oben Gesagten würde ganze Bände einnehmen; man kann auch schon manches darüber in Büchern finden; der reine Begriff aber ist allein an der Natur und den Kunstwerken zu studieren. Wir fügen noch einige Betrachtungen hinzu und werden, sooft von bildender Kunst die Rede ist, Gelegenheit haben, uns dieser Blätter zu erinnern.

Es lässt sich leicht einsehen, dass diese drei hier voneinander geteilten Arten, Kunstwerke hervorzubringen, genau miteinander verwandt sind und dass eine in die andere sich zart verlaufen kann.

Die einfache Nachahmung leicht fasslicher Gegenstände (wir wollen hier zum Beispiel Blumen und Früchte nehmen) kann schon auf einen hohen Grad gebracht werden. Es ist natürlich, dass einer, der Rosen nachbildet, bald die schönsten und frischesten Rosen kennen und unterscheiden und unter tausenden, die ihm der Sommer anbietet, herausuchen werde. Also tritt hier schon die Wahl ein, ohne dass sich der Künstler einen allgemeinen bestimmten Begriff von der Schönheit der Rose gemacht hätte. Er hat mit fasslichen Formen zu tun; alles kommt auf die mannigfaltige Bestimmung und die Farbe der Oberfläche an. Die pelzige Pflirsche, die fein bestäubte Pflaume, den glatten Apfel, die glänzende Kirsche, die blendende Rose, die mannigfaltigen Nelken, die bunten Tulpen, alle wird er nach Wunsch im höchsten Grade der Vollkommenheit ihrer Blüte und Reife in seinem stillen Arbeitszimmer vor sich haben; er wird ihnen die günstigste Beleuchtung geben; sein Auge wird sich an die Harmonie der glänzenden Farben, gleichsam spielend, gewöhnen; er wird alle Jahre dieselben Gegenstände zu erneuern wieder imstande sein und durch eine ruhige nachahmende Betrachtung des simplen Daseins die Eigenschaften dieser Gegenstände ohne mühsame Abstraktion



Jan van Huysum (1682-1749)



Rachel Ruysch (1664-1750)

erkennen und fassen: und so werden die Wunderwerke eines Huysum, einer Rachel Ruysch entstehen, welche Künstler sich gleichsam über das Mögliche hinübergearbeitet haben. Es ist offenbar, dass ein solcher Künstler nur desto größer und entschiedener werden muss, wenn er zu seinem Talente noch ein unterrichteter Botaniker ist; wenn er von der Wurzel an den Einfluss der verschiedenen Teile auf das Gedeihen und den Wachstum der Pflanze, ihre Bestimmung und wechselseitigen Wirkungen erkennt, wenn er die sukzessive Entwicklung der Blätter, Blumen, Befruchtung, Frucht und des neuen Keimes einsieht und überdenkt. Er wird als dann nicht bloß durch die Wahl aus den Erscheinungen seinen Geschmack zeigen, sondern er wird uns auch durch eine richtige Darstellung der Eigenschaften zugleich in Verwunderung setzen und belehren. In diesem Sinne würde man sagen können, er habe sich einen Stil gebildet, da man von der andern Seite leicht einsehen kann, wie ein solcher Meister, wenn er es nicht gar so genau nähme, wenn er nur das Auffallende, Blendende leicht auszudrücken beflissen wäre, gar bald in die Manier übergehen würde.

Die einfache Nachahmung arbeitet also gleichsam im Vorhofe des Stils. Je treuer, sorgfältiger, reiner sie zu Werke gehet, je ruhiger sie das, was sie erblickt, empfindet, je gelassener sie es nachahmt, je mehr sie sich dabei zu denken gewöhnt, das heißt, je mehr sie das Ähnliche zu vergleichen, das Unähnliche voneinander abzusondern und einzelne Gegenstände unter allgemeine Begriffe zu ordnen lernet, desto würdiger wird sie sich machen, die Schwelle des Heiligtums selbst zu betreten.

Wenn wir nun ferner die Manier betrachten, so sehen wir, dass sie im höchsten Sinne und in der reinsten Bedeutung des Worts ein Mittel zwischen der einfachen Nachahmung und dem Stil sein könne. Je mehr sie bei ihrer leichteren Methode sich der treuen Nachahmung nähert, je eifriger sie von der andern Seite das Charakteristische der Gegenstände zu ergreifen und fasslich auszudrücken sucht, je mehr sie beides durch eine meine, lebhaft, tätige Individualität verbindet, desto höher, größer und respektabler wird sie werden. Unterlässt ein solcher Künstler, sich an die Natur zu halten und an die Natur zu denken, so wird er sich immer mehr von der Grundfeste der Kunst entfernen, seine Manier wird immer leerer und unbedeutender werden, je weiter sie sich von der einfachen Nachahmung und von dem Stil entfernt.

Wir brauchen hier nicht zu wiederholen, dass wir das Wort Manier in einem hohen und respektablen Sinne nehmen, dass also die Künstler, deren Arbeiten nach unsrer Meinung in den Kreis der Manier fallen, sich über uns nicht zu beschweren haben. Es ist uns bloß angelegen, das Wort Stil in den höchsten Ehren zu halten, damit uns ein Ausdruck übrig bleibe, um den höchsten Grad zu bezeichnen, welchen die Kunst je erreicht hat und je erreichen kann. Diesen Grad auch nur erkennen ist schon eine große Glückseligkeit und davon sich mit Verständigen unterhalten ein edles Vergnügen, das wir uns in der Folge zu verschaffen manche Gelegenheit finden werden.

(Teutscher Merkur, Februar 1789)

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Ästhetik_und_Philosophie/Einfache_Nachahmung_der_Natur,_Manier,_Stil&oldid=32410“
Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:43 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 322-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Ästhetik und Philosophie/Regeln für Schauspieler

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Ästhetik und Philosophie

Inhaltsverzeichnis

- 1 Johann Wolfgang Goethe
- 2 Regeln für Schauspieler
 - 2.1 Dialekt
 - 2.2 Aussprache
 - 2.3 Rezitation und Deklamation
 - 2.4 Rhythmischer Vortrag
 - 2.5 Stellung und Bewegung des Körpers auf der Bühne
 - 2.6 Haltung und Bewegung der Hände und Arme
 - 2.7 Gebärdenspiel
 - 2.8 In der Probe zu beobachten
 - 2.9 Zu vermeidende böse Gewohnheiten
 - 2.10 Haltung des Schauspielers im gewöhnlichen Leben
 - 2.11 Stellung und Gruppierung auf der Bühne

Johann Wolfgang Goethe

Regeln für Schauspieler

Die Kunst des Schauspielers besteht in Sprache und Körperbewegung. Über beides wollen wir in nachfolgenden Paragraphen einige Regeln und Andeutungen geben, indem wir zunächst mit der Sprache den Anfang machen.

Dialekt

§ 1

Wenn mitten in einer tragischen Rede sich ein Provinzialismus eindrängt, so wird die schönste Dichtung verunstaltet und das Gehör des Zuschauers beleidigt. Daher ist das Erste und Notwendigste für den sich bildenden Schauspieler, daß er sich von allen Fehlern des Dialekts befreie und eine vollständige reine Aussprache zu erlangen suche. Kein Provinzialismus taugt auf die Bühne! Dort herrsche nur die reine deutsche Mundart, wie sie durch Geschmack, Kunst und Wissenschaft ausgebildet und verfeinert worden.

§ 2

Wer mit Angewohnheiten des Dialekts zu kämpfen hat, halte sich an die allgemeinen Regeln der deutschen Sprache und suche das neu Anzuübende recht scharf, ja schärfer auszusprechen, als es eigentlich sein soll. Selbst Übertreibungen sind in diesem Falle zu raten, ohne Gefahr eines Nachteils; denn es ist der menschlichen Natur eigen, daß sie immer gern zu ihren alten Gewohnheiten zurückkehrt und das übertriebene von selbst ausgleicht.

Aussprache

§ 3

So wie in der Musik das richtige, genaue und reine Treffen jedes einzelnen Tones der Grund alles weiteren künstlerischen Vortrages ist, so ist auch in der Schauspielkunst der Grund aller höheren Rezitation und Deklamation die reine und vollständige Aussprache jedes einzelnen Worts.

§ 4

Vollständig aber ist die Aussprache, wenn kein Buchstabe eines Wortes unterdrückt wird, sondern wo alle nach ihrem wahren Werte hervorkommen.

§ 5

Rein ist sie, wenn alle Wörter so gesagt werden, daß der Sinn leicht und bestimmt den Zuhörer ergreife. Beides verbunden macht die Aussprache vollkommen.

§ 6

Eine solche suche sich der Schauspieler anzueignen, indem er wohl beherzige, wie ein verschluckter Buchstabe oder ein undeutlich ausgesprochenes Wort oft den ganzen Satz zweideutig macht, wodurch denn das Publikum aus der Täuschung gerissen und oft, selbst in den ernsthaftesten Szenen, zum Lachen gereizt wird.

§ 7

Bei den Wörtern, welche sich auf em und en endigen, muß man darauf achten, die letzte Silbe deutlich auszusprechen; denn sonst geht die Silbe verloren, indem man das e gar nicht mehr hört. Zum Beispiel:

folgendem, nicht folgend'm.
hörendem, nicht hörend'm etc

§ 8

Ebenso muß man sich bei dem Buchstaben b in acht nehmen, welcher sehr leicht mit w verwechselt wird, wodurch der ganze Sinn der Rede verdorben und unverständlich gemacht werden kann.

Zum Beispiel: Leben um Leben, nicht Lewen um Lewen.

§ 9

So auch das p und b, das t und d muß merklich unterschieden werden. Daher soll der Anfänger bei beiden einen großen Unterschied machen und p und t stärker aussprechen, als es eigentlich sein darf, besonders wenn er vermöge seines Dialekts sich leicht zum Gegenteil neigen sollte.

§ 10

Wenn zwei gleichlautende Konsonanten aufeinanderfolgen, indem das eine Wort mit demselben Buchstaben sich endigt, womit das andere anfängt, so muß etwas abgesetzt werden, um beide Wörter wohl zu unterscheiden. Zum Beispiel:

Schließt sie blühend den Kreis des Schönen.

Zwischen blühend und den muß etwas abgesetzt werden.

§ 11

Alle Endsilben und Endbuchstaben hüte man sich besonders, undeutlich auszusprechen; vorzüglich ist diese Regel bei

m, n und s zu merken, weil diese Buchstaben die Endungen bezeichnen, welche das Hauptwort regieren, folglich das Verhältnis anzeigen, in welchem das Hauptwort zu dem übrigen Satze steht, und mithin durch sie der eigentliche Sinn des Satzes bestimmt wird.

§ 12

Rein und deutlich ferner spreche man die Hauptwörter, Eigennamen und Bindewörter aus. Zum Beispiel in dem Verse:

Aber mich schreckt die Eumenide,
Die Beschirmerin dieses Orts.

Hier kommt der Eigename Eumenide und das in diesem Fall sehr bedeutende Hauptwort Beschirmerin vor. Daher müssen beide mit besonderer Deutlichkeit ausgesprochen werden.

§ 13

Auf die Eigennamen muß im allgemeinen ein stärkerer Ausdruck in der Aussprache gelegt werden als gewöhnlich, weil so ein Name dem Zuhörer besonders auffallen soll. Denn sehr oft ist es der Fall, daß von einer Person schon im ersten Akte gesprochen wird, welche erst im dritten und oft noch später vorkommt. Das Publikum soll nun darauf aufmerksam gemacht werden, und wie kann das anders geschehen als durch deutliche energische Aussprache?

§ 14

Um es in der Aussprache zur Vollkommenheit zu bringen, soll der Anfänger alles sehr langsam, die Silben und besonders die Endsilben stark und deutlich aussprechen, damit die Silben, welche geschwind gesprochen werden müssen, nicht unverständlich werden.

§ 15

Zugleich ist zu raten, im Anfange so tief zu sprechen, als man es zu tun imstande ist, und dann abwechselnd immer im Ton zu steigen; denn dadurch bekommt die Stimme einen großen Umfang und wird zu den verschiedenen Modulationen gebildet, deren man in der Deklamation bedarf.

§ 16

Es ist daher auch sehr gut, wenn man alle Silben, sie seien lang oder kurz, anfangs lang und in so tiefem Tone spricht, als es die Stimme erlaubt, weil man sonst gewöhnlich durch das Schnellsprechen den Ausdruck hernach nur auf die Zeitwörter legt.

§ 17

Das falsche oder unrichtige Auswendiglernen ist bei vielen Schauspielern Ursache einer falschen und unrichtigen Aussprache. Bevor man also seinem Gedächtnis etwas anvertrauen will, lese man langsam und wohlbedächtig das zum Auswendiglernen Bestimmte. Man vermeide dabei alle Leidenschaft, alle Deklamation, alles Spiel der Einbildungskraft; dagegen bemühe man sich nur, richtig zu lesen und darnach genau zu lernen, so wird mancher Fehler vermieden werden, sowohl des Dialekts als der Aussprache.

Rezitation und Deklamation

§ 18

Unter Rezitation wird ein solcher Vortrag verstanden, wie er ohne leidenschaftliche Tonerhebung, doch auch nicht ganz ohne Tonveränderung zwischen der kalten ruhigen und der höchst aufgeregten Sprache in der Mitte liegt. Der Zuhörer fühle immer, daß hier von einem dritten Objekte die Rede sei.

§ 19

Es wird daher gefordert, daß man auf die zu rezitierenden Stellen zwar den angemessenen Ausdruck lege und sie mit der Empfindung und dem Gefühl vortrage, welche das Gedicht durch seinen Inhalt dem Leser einflößt, jedoch soll dieses mit Mäßigung und ohne jene leidenschaftliche Selbstentäußerung geschehen, die bei der Deklamation erfordert wird. Der Rezitierende folgt zwar mit der Stimme den Ideen des Dichters und dem Eindruck, der durch den sanften oder schrecklichen, angenehmen oder unangenehmen Gegenstand auf ihn gemacht wird; er legt auf das Schauerliche den schauerlichen, auf das Zärtliche den zärtlichen, auf das Feierliche den feierlichen Ton, aber dieses sind bloß Folgen und Wirkungen des Eindrucks, welchen der Gegenstand auf den Rezitierenden macht; er ändert dadurch seinen eigentümlichen Charakter nicht, er verleugnet sein Naturell, seine Individualität dadurch nicht und ist mit einem Fortepiano zu vergleichen, auf welchem ich in seinem natürlichen, durch die Bauart erhaltenen Tone spiele. Die Passage, welche ich vortrage, zwingt mich durch ihre Komposition zwar, das forte oder piano, dolce oder furioso zu beobachten, dieses geschieht aber, ohne daß ich mich der Mutation bediene, welche das Instrument besitzt, sondern es ist bloß der Übergang der Seele in die Finger, welche durch ihr Nachgeben, stärkeres oder schwächeres Aufdrücken und Berühren der Tasten den Geist der Komposition in die Passage legen und dadurch die Empfindungen erregen, welche durch ihren Inhalt hervorgebracht werden können.

§ 20

Ganz anders aber ist es bei der Deklamation oder gesteigerten Rezitation. Hier muß ich meinen angeborenen Charakter verlassen, mein Naturell verleugnen und mich ganz in die Lage und Stimmung desjenigen versetzen, dessen Rolle ich deklamiere. Die Worte, welche ich ausspreche, müssen mit Energie und dem lebendigsten Ausdruck hervorgebracht werden, so daß ich jede leidenschaftliche Regung als wirklich gegenwärtig mitzuempfinden scheine. Hier bedient sich der Spieler auf dem Fortepiano der Dämpfung und aller Mutationen, welche das Instrument besitzt. Werden sie mit Geschmack, jedes an seiner Stelle, gehörig benutzt und hat der Spieler zuvor mit Geist und Fleiß die Anwendung und den Effekt, welchen man durch sie hervorbringen kann, studiert, so kann er auch der schönsten und vollkommensten Wirkung gewiß sein.

§ 21

Man könnte die Deklamierkunst eine prosaische Tonkunst nennen, wie sie denn überhaupt mit der Musik sehr viel Analoges hat. Nur muß man unterscheiden, daß die Musik, ihren selbsteignen Zwecken gemäß, sich mit mehr Freiheit bewegt, die Deklamierkunst aber im Umfang ihrer Töne weit beschränkter und einem fremden Zwecke unterworfen ist. Auf diesen Grundsatz muß der Deklamierende immer die strengste Rücksicht nehmen. Denn wechselt er die Töne zu schnell, spricht er entweder zu tief oder zu hoch oder durch zu viele Halbtöne, so kommt er in das Singen; im entgegengesetzten Fall aber gerät er in Monotonie, die selbst in der einfachen Rezitation fehlerhaft ist - zwei Klippen, eine so gefährlich wie die andere, zwischen denen noch eine dritte verborgen liegt, nämlich der Predigerton. Leicht, indem man der einen oder anderen Gefahr ausweicht, scheidet man an dieser.

§ 22

Um nun eine richtige Deklamation zu erlangen, beherzige man folgende Regeln:

Wenn ich zunächst den Sinn der Worte ganz verstehe und vollkommen inne habe, so muß ich suchen, solche mit dem gehörigen Ton der Stimme zu begleiten und sie mit der Kraft oder Schwäche so geschwind oder langsam aussprechen, wie es der Sinn jedes Satzes selbst verlangt. Zum Beispiel:

Völker verrauschen - muß halblaut, rauschend,
 Namen verklingen - muß heller, klingender,
 Finstre Vergessenheit
 Breitet die dunkel nachtenden Schwingen
 Über ganzen Geschlechtern aus - muß dumpf, tief schauerlich gesprochen werden.

§ 23

So muß bei folgender Stelle:

Schnell von dem Roß herab mich werfend,
Dring ich ihm nach etc.

ein anderes, viel schnelleres Tempo gewählt werden als bei dem vorigen Satz; denn der Inhalt der Worte verlangt es schon selbst.

§ 24

Wenn Stellen vorkommen, die durch andere unterbrochen werden, als wenn sie durch Einschließungszeichen abgedeutet wären, so muß vor- und nachher ein wenig abgesetzt und der Ton, welcher durch die Zwischenrede unterbrochen worden, hernach wieder fortgesetzt werden. Zum Beispiel:

Und dennoch ist's der erste Kinderstreit,
Der, fortgezeugt in unglücksel'ger Kette,
Die neuste Unbill dieses Tags geboren.

muß so deklamiert werden:

Und dennoch ist's der erste Kinderstreit,
Der, fortgezeugt in unglücksel'ger Kette - (Pause)
Die neuste Unbill dieses Tags geboren.

§ 25

Wenn ein Wort vorkommt, das vermöge seines Sinnes sich zu einem erhöhten Ausdruck eignet oder vielleicht schon an und für sich selbst, seiner innern Natur und nicht des darauf gelegten Sinnes wegen, mit stärker artikulierte[m] Ton ausgesprochen werden muß, so ist wohl zu bemerken, daß man nicht wie abgeschnitten sich aus dem ruhigen Vortrag herausreißt und mit aller Gewalt dieses bedeutende Wort herausstoßt und dann wieder zu dem ruhigen Ton übergeht, sondern man bereite durch eine weise Einteilung des erhöhten Ausdrucks gleichsam den Zuhörer vor, indem man schon auf die vorhergehenden Wörter einen mehr artikulierte[n] Ton lege und so steige und falle bis zu dem geltenden Wort, damit solches in einer vollen und runden Verbindung mit den andern ausgesprochen werde. Zum Beispiel:

Zwischen der Söhne
Feuriger Kraft.

Hier ist das Wort feuriger ein Wort, welches schon an und für sich einen mehr gezeichneten Ausdruck fordert, folglich mit viel erhöhterem Ton deklamiert werden muß. Nach obigem würde es daher sehr fehlerhaft sein, wenn ich bei dem vorhergehenden Worte Söhne auf einmal im Tone abbrechen und dann das Wort feuriger mit Heftigkeit von mir geben wollte, ich muß vielmehr schon auf das Wort Söhne einen mehr artikulierte[n] Ton legen, so daß ich im steigenden Grade zu der Größe des Ausdrucks übergehen kann, welche das Wort feuriger erfordert. Auf solche Weise gesprochen, wird es natürlich, rund und schön klingen und der Endzweck des Ausdrucks vollkommen erreicht sein.

§ 26

Bei der Ausrufung Oh!, wenn noch einige Worte darauf folgen, muß etwas abgesetzt werden, und zwar so, daß das Oh! einen eigenen Ausruf ausmache. Zum Beispiel:

Oh! - meine Mutter!
Oh! - meine Söhne!

nicht:

O meine Mutter!
O meine Söhne!

§ 27

So wie in der Aussprache vorzüglich empfohlen wird, die Eigennamen rein und deutlich auszusprechen, so wird auch in der Deklamation die nämliche Regel wiederholt, nur noch obendrein der stärker artikulierte Ton gefordert. Zum Beispiel:

Nicht, wo die goldne Ceres lacht
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter.

In diesem Vers kommen zwei bedeutende, ja den ganzen Sinn festhaltende Eigennamen vor. Wenn daher der Deklamierende über sie mit Leichtigkeit hinwegschlüpft, ungeachtet er sie rein und vollständig aussprechen mag, so verliert das Ganze dabei unendlich. Dem Gebildeten, wenn er die Namen hört, wird wohl einfallen, daß solche aus der Mythologie der Alten stammen, aber die wirkliche Bedeutung davon kann ihm entfallen sein; durch den darauf gelegten Ton des Deklamierenden aber wird ihm der Sinn deutlich. Ebenso dem Weniggebildeten, wenn er auch der eigentlichen Beschaffenheit nicht kundig ist, wird der stärker artikulierte Ton die Einbildungskraft aufregen und er sich unter diesen Namen etwas Analoges mit jenem vorstellen, welches sie wirklich bedeuten.

§ 28

Der Deklamierende hat die Freiheit, sich eigen erwählte Unterscheidungszeichen, Pausen etc. festzusetzen; nur hüte er sich, den wahren Sinn dadurch zu verletzen, welches hier ebenso leicht geschehen kann als bei einem ausgelassenen oder schlecht ausgesprochenen Worte.

§ 29

Man kann aus diesem Wenigen leicht einsehen, welche unendliche Mühe und Zeit es kostet, Fortschritte in dieser schweren Kunst zu machen.

§ 30

Für den anfangenden Schauspieler ist es von großem Vorteil, wenn er alles, was er deklamiert, so tief spricht als nur immer möglich. Denn dadurch gewinnt er einen großen Umfang in der Stimme und kann dann alle weitem Schattierungen vollkommen geben. Fängt er aber zu hoch an, so verliert er schon durch die Gewohnheit die männliche Tiefe und folglich mit ihr den wahren Ausdruck des Hohen und Geistigen. Und was kann er sich mit einer grellenden und quietschenden Stimme für einen Erfolg versprechen? Hat er aber die tiefe Deklamation völlig inne, so kann er gewiß sein, alle nur möglichen Wendungen vollkommen ausdrücken zu können.

Rhythmischer Vortrag

§ 31

Alle bei der Deklamation gemachten Regeln und Bemerkungen werden auch hier zur Grundlage vorausgesetzt. Insbesondere ist aber der Charakter des rhythmischen Vortrags, daß der Gegenstand mit noch mehr erhöhtem pathetischem Ausdruck deklamiert sein will. Mit einem gewissen Gewicht soll da jedes Wort ausgesprochen werden.

§ 32

Der Silbenbau aber sowie die gereimten Endsilben dürfen nicht zu auffallend bezeichnet, sondern es muß der Zusammenhang beobachtet werden wie in Prosa.

§ 33

Hat man Jamben zu deklamieren, so ist zu bemerken, daß man jeden Anfang eines Verses durch ein kleines, kaum merkbares Innehalten bezeichnet; doch muß der Gang der Deklamation dadurch nicht gestört werden.

Stellung und Bewegung des Körpers auf der Bühne

§ 34

Über diesen Teil der Schauspielkunst lassen sich gleichfalls einige allgemeine Hauptregeln geben, wobei es freilich unendlich viele Ausnahmen gibt, welche aber alle wieder zu den Grundregeln zurückkehren. Diese trachte man sich so sehr einzuverleiben, daß sie zur zweiten Natur werden.

§ 35

Zunächst bedenke der Schauspieler, daß er nicht allein die Natur nachahmen, sondern sie auch idealisch vorstellen solle, und er also in seiner Darstellung das Wahre mit dem Schönen zu vereinigen habe.

§ 36

Jeder Teil des Körpers stehe daher ganz in seiner Gewalt, so daß er jedes Glied gemäß dem zu erzielenden Ausdruck frei, harmonisch und mit Grazie gebrauchen könne.

§ 37

Die Haltung des Körpers sei gerade, die Brust herausgekehrt, die obere Hälfte der Arme bis an die Ellbogen etwas an den Leib geschlossen, der Kopf ein wenig gegen den gewendet, mit dem man spricht, jedoch nur so wenig, daß immer dreiviertel vom Gesicht gegen die Zuschauer gewendet ist.

§ 38

Denn der Schauspieler muß stets bedenken, daß er um des Publikums willen da ist.

§ 39

Sie sollen daher auch nicht aus mißverständener Natürlichkeit untereinander spielen, als wenn kein Dritter dabei wäre; sie sollen nie im Profil spielen, noch den Zuschauern den Rücken zuwenden. Geschieht es um des Charakteristischen oder um der Notwendigkeit willen, so geschehe es mit Vorsicht und Anmut.

§ 40

Auch merke man vorzüglich, nie ins Theater hineinzusprechen, sondern immer gegen das Publikum. Denn der Schauspieler muß sich immer zwischen zwei Gegenständen teilen: nämlich zwischen dem Gegenstande, mit dem er spricht, und zwischen seinen Zuhörern. Statt mit dem Kopfe sich gleich ganz umzuwenden, lasse man mehr die Augen spielen.

§ 41

Ein Hauptpunkt aber ist, daß unter zwei zusammen Agierenden der Sprechende sich stets zurück und der, welcher zu reden aufhört, sich ein wenig vor bewege. Bedient man sich dieses Vorteils mit Verstand und weiß durch Übung ganz zwanglos zu verfahren, so entsteht sowohl für das Auge als für die Verständlichkeit der Deklamation die beste Wirkung, und ein Schauspieler, der sich Meister hierin macht, wird mit Gleichgeübten sehr schönen Effekt hervorbringen und über diejenigen, die es nicht beobachten, sehr im Vorteil sein.

§ 42

Wenn zwei Personen miteinander sprechen, sollte diejenige, die zur Linken steht, sich ja hüten, gegen die Person zur Rechten allzu stark einzudringen. Auf der rechten Seite steht immer die geachtete Person: Frauenzimmer, Ältere, Vornehmere. Schon im gemeinen Leben hält man sich in einiger Entfernung von dem, vor dem man Respekt hat; das Gegenteil zeugt von einem Mangel an Bildung. Der Schauspieler soll sich als einen Gebildeten zeigen und obiges

deshalb auf das genaueste beobachten. Wer auf der rechten Seite steht, behaupte daher sein Recht und lasse sich nicht gegen die Kulisse treiben, sondern halte Stand und gebe dem Zudringlichen allenfalls mit der linken Hand ein Zeichen, sich zu entfernen.

§ 43

Eine schöne nachdenkende Stellung, z.B. für einen jungen Mann, ist diese: wenn ich, die Brust und den ganzen Körper gerade herausgekehrt, in der vierten Tanzstellung verbleibe, meinen Kopf etwas auf die Seite neige, mit den Augen auf die Erde starre und beide Arme hängen lasse.

Haltung und Bewegung der Hände und Arme

§ 44

Um eine freie Bewegung der Hände und Arme zu erlangen, tragen die Akteurs niemals einen Stock.

§ 45

Die neumodische Art, bei langen Unterkleidern die Hand in den Latz zu stecken, unterlassen sie gänzlich.

§ 46

Es ist äußerst fehlerhaft, wenn man die Hände entweder übereinander oder auf dem Bauche ruhend hält oder eine in die Weste oder vielleicht gar beide dahin steckt.

§ 47

Die Hand selbst aber muß weder eine Faust machen noch wie beim Soldaten mit ihrer ganzen Fläche am Schenkel liegen, sondern die Finger müssen teils halb gebogen, teils gerade, aber nur nicht gezwungen gehalten werden.

§ 48

Die zwei mittlern Finger sollen immer zusammenbleiben, der Daumen, Zeige- und kleine Finger etwas gebogen hängen. Auf diese Art ist die Hand in ihrer gehörigen Haltung und zu allen Bewegungen in ihrer richtigen Form.

§ 49

Die obere Hälfte der Arme soll sich immer etwas an den Leib anschließen und sich in einem viel geringeren Grade bewegen als die untere Hälfte, in welcher die größte Gelenksamkeit sein soll. Denn wenn ich meinen Arm, wenn von gewöhnlichen Dingen die Rede ist, nur wenig erhebe, um so viel mehr Effekt bringt es dann hervor, wenn ich ihn ganz emporhalte. Mäßige ich mein Spiel nicht bei schwächeren Ausdrücken meiner Rede, so habe ich nicht Stärke genug zu den heftigeren, wodurch alsdann die Gradation des Effekts ganz verlorengeht.

§ 50

Auch sollen die Hände niemals von der Aktion in ihre ruhige Lage zurückkehren, ehe ich meine Rede nicht ganz vollendet habe, und auch dann nur nach und nach, so wie die Rede sich endigt.

§ 51

Die Bewegung der Arme geschehe immer teilweise. Zuerst hebe oder bewege sich die Hand, dann der Ellbogen, und so der ganze Arm. Nie werde er auf einmal, ohne die eben angeführte Folge, gehoben, weil die Bewegung sonst steif und häßlich herauskommen würde.

§ 52

Für einen Anfänger ist es von vielem Vorteil, wenn er sich seine Ellbogen soviel als möglich am Leibe zu behalten zwingt, damit er dadurch Gewalt über diesen Teil seines Körpers gewinne und so der eben angeführten Regel gemäß seine Gebärden ausführen könne. Er übe sich daher auch im gewöhnlichen Leben und halte die Arme immer zurückgebogen, ja wenn er für sich allein ist, zurückgebunden. Beim Gehen oder sonst in untätigen Momenten lasse er die Arme hängen, drücke die Hände nie zusammen, sondern halte die Finger immer in Bewegung.

§ 53

Die malende Gebärde mit den Händen darf selten gemacht werden, doch auch nicht ganz unterlassen bleiben.

§ 54

Betrifft es den eigenen Körper, so hüte man sich wohl, mit der Hand den Teil zu bezeichnen, den es betrifft, z.B. wenn Don Manuel in der »Braut von Messina« zu seinem Chore sagt:

Dazu den Mantel wählt, von glänzender
Seide gewebt, in bleichem Purpur scheinend,
Über der Achsel heft ihn eine goldne
Zikade -

so wäre es äußerst fehlerhaft, wenn der Schauspieler bei den letzten Worten mit der Hand seine Achsel berühren würde.

§ 55

Es muß gemalt werden, doch so, als wenn es nicht absichtlich geschähe. In einzelnen Fällen gibt es auch hier Ausnahmen, aber als eine Hauptregel soll und kann das Obige genommen werden.

§ 56

Die malende Gebärde mit der Hand gegen die Brust, sein eigenes Ich zu bezeichnen, geschehe so selten als nur immer möglich, und nur dann, wenn es der Sinn unbedingt fordert, als z.B. in folgender Stelle der »Braut von Messina«:

Ich habe keinen Haß mehr mitgebracht,
Kaum weiß ich noch, warum wir blutig stritten.

Hier kann das erste Ich füglich mit der malenden Gebärde durch Bewegung der Hand gegen die Brust bezeichnet werden. Diese Gebärde aber schön zu machen, so bemerke man: daß der Ellbogen zwar vom Körper getrennt werden und so der Arm gehoben, doch nicht weit ausfahrend die Hand an die Brust hinaufgebracht werden muß. Die Hand selbst decke nicht mit ganzer Fläche die Brust, sondern bloß mit dem Daumen und dem vierten Finger werde sie berührt. Die andern drei dürfen nicht aufliegen, sondern gebogen über die Rundung der Brust, gleichsam dieselbe bezeichnend, müssen sie gehalten werden.

§ 57

Bei Bewegung der Hände hüte man sich soviel als möglich, die Hand vor das Gesicht zu bringen oder den Körper damit zu bedecken.

§ 58

Wenn ich die Hand reichen muß, und es wird nicht ausdrücklich die rechte verlangt, so kann ich ebensogut die linke geben; denn auf der Bühne gilt kein rechts oder links, man muß nur immer suchen, das vorzustellende Bild durch keine widrige Stellung zu verunstalten. Soll ich aber unumgänglich gezwungen sein, die Rechte zu reichen, und bin ich so gestellt, daß ich über meinen Körper die Hand geben müßte, so trete ich lieber etwas zurück und reiche sie so, daß meine Figur en face bleibt.

§ 59

Der Schauspieler bedenke, auf welcher Seite des Theaters er stehe, um seine Gebärde darnach einzurichten.

§ 60

Wer auf der rechten Seite steht, agiere mit der linken Hand, und umgekehrt, wer auf der linken Seite steht, mit der rechten, damit die Brust sowenig als möglich durch den Arm verdeckt werde.

§ 61

Bei leidenschaftlichen Fällen, wo man mit beiden Händen agiert, muß doch immer diese Betrachtung zum Grunde liegen.

§ 62

Zu eben diesem Zweck, und damit die Brust gegen den Zuschauer gekehrt sei, ist es vorteilhaft, daß derjenige, der auf der rechten Seite steht, den linken Fuß, der auf der linken den rechten vorsetze.

Gebärdenspiel

§ 63

Um zu einem richtigen Gebärdenspiel zu kommen und solches gleich richtig beurteilen zu können, merke man sich folgende Regeln: Man stelle sich vor einen Spiegel und spreche dasjenige, was man zu deklamieren hat, nur leise oder vielmehr gar nicht, sondern denke sich nur die Worte. Dadurch wird gewonnen, daß man von der Deklamation nicht hingerissen wird, sondern jede falsche Bewegung, welche das Gedachte oder leise Gesagte nicht ausdrückt, leicht bemerken, so wie auch die schönen und richtigen Gebärden auswählen und dem ganzen Gebärdenspiel eine analoge Bewegung mit dem Sinne der Wörter als Gepräge der Kunst aufdrücken kann.

§ 64

Dabei muß aber vorausgesetzt werden, daß der Schauspieler vorher den Charakter und die ganze Lage des Vorzustellenden sich völlig eigen mache und daß seine Einbildungskraft den Stoff recht verarbeite; denn ohne diese Vorbereitung wird er weder richtig zu deklamieren noch zu handeln imstande sein.

§ 65

Für den Anfänger ist es von großem Vorteil, um Gebärdenspiel zu bekommen und seine Arme beweglich und gelenksam zu machen, wenn er seine Rolle, ohne sie zu rezitieren, einem andern bloß durch Pantomime verständlich zu machen sucht; denn da ist er gezwungen, die passendsten Gesten zu wählen.

In der Probe zu beobachten

§ 66

Um eine leichtere und anständigere Bewegung der Füße zu erwerben, probiere man niemals in Stiefeln.

§ 67

Der Schauspieler, besonders der jüngere, der Liebhaber und andere leichte Rollen zu spielen hat, halte sich auf dem Theater ein Paar Pantoffeln, in denen er probiert, und er wird sehr bald die guten Folgen davon bemerken.

§ 68

Auch in der Probe sollte man sich nichts erlauben, was nicht im Stücke vorkommen darf.

§ 69

Die Frauenzimmer sollten ihre kleinen Beutel beiseite legen.

§ 70

Kein Schauspieler sollte im Mantel probieren, sondern die Hände und Arme wie im Stücke frei haben. Denn der Mantel hindert ihn nicht allein, die gehörigen Gebärden zu machen, sondern zwingt ihn auch, falsche anzunehmen, die er denn bei der Vorstellung unwillkürlich wiederholt.

§ 71

Der Schauspieler soll auch in der Probe keine Bewegung machen, die nicht zur Rolle paßt.

§ 72

Wer bei Proben tragischer Rollen die Hand in den Busen steckt, kommt in Gefahr, bei der Aufführung eine Öffnung im Harnisch zu suchen.

Zu vermeidende böse Gewohnheiten

§ 73

Es gehört unter die zu vermeidenden ganz groben Fehler, wenn der sitzende Schauspieler, um seinen Stuhl weiter vorwärts zu bringen, zwischen seinen obern Schenkeln in der Mitte durchgreifend, den Stuhl anpackt, sich dann ein wenig hebt und so ihn vorwärts zieht. Es ist dies nicht nur gegen das Schöne, sondern noch viel mehr gegen den Wohlstand gesündigt.

§ 74

Der Schauspieler lasse kein Schnupftuch auf dem Theater sehen, noch weniger schnaube er die Nase, noch weniger spucke er aus. Es ist schrecklich, innerhalb eines Kunstprodukts an diese Natürlichkeiten erinnert zu werden. Man halte sich ein kleines Schnupftuch, das ohnedem jetzt Mode ist, um sich damit im Notfalle helfen zu können.

Haltung des Schauspielers im gewöhnlichen Leben

§ 75

Der Schauspieler soll auch im gemeinen Leben bedenken, daß er öffentlich zur Kunstschau stehen werde.

§ 76

Vor angewöhnten Gebärden, Stellungen, Haltung der Arme und des Körpers soll er sich daher hüten, denn wenn der Geist während dem Spiel darauf gerichtet sein soll, solche Angewöhnungen zu vermeiden, so muß er natürlich für die Hauptsache zum großen Teil verlorengelassen werden.

§ 77

Es ist daher unumgänglich notwendig, daß der Schauspieler von allen Angewöhnungen gänzlich frei sei, damit er sich

bei der Vorstellung ganz in seine Rolle denken und sein Geist sich bloß mit seiner angenommenen Gestalt beschäftigen könne.

§ 78

Dagegen ist es eine wichtige Regel für den Schauspieler, daß er sich bemühe, seinem Körper, seinem Betragen, ja allen seinen übrigen Handlungen im gewöhnlichen Leben eine solche Wendung zu geben, daß er dadurch gleichsam wie in einer beständigen Übung erhalten werde. Es wird dieses für jeden Teil der Schauspielkunst von unendlichem Vorteil sein.

§ 79

Derjenige Schauspieler, der sich das Pathos gewählt, wird sich sehr dadurch vervollkommen, wenn er alles, was er zu sprechen hat, mit einer gewissen Richtigkeit sowohl in Rücksicht des Tones als der Aussprache vorzutragen und auch in allen übrigen Gebärden eine gewisse erhabene Art beizubehalten sucht. Diese darf zwar nicht übertrieben werden, weil er sonst seinen Mitmenschen zum Gelächter dienen würde, im übrigen aber mögen sie immerhin den sich selbst bildenden Künstler daraus erkennen. Dieses gereicht ihm keineswegs zur Unehre, ja sie werden sogar gerne sein besonderes Betragen dulden, wenn sie durch dieses Mittel in den Fall kommen, auf der Bühne selbst ihn als großen Künstler anstaunen zu müssen.

§ 80

Da man auf der Bühne nicht nur alles wahr, sondern auch schön dargestellt haben will, da das Auge des Zuschauers auch durch anmutige Gruppierungen und Attitüden gereizt sein will, so soll der Schauspieler auch außer der Bühne trachten, selbe zu erhalten; er soll sich immer einen Platz von Zuschauern vor sich denken.

§ 81

Wenn er seine Rolle auswendig lernt, soll er sich immer gegen einen Platz wenden; ja selbst wenn er für sich oder mit seinesgleichen beim Essen zu Tische sitzt, soll er immer suchen, ein Bild zu formieren, alles mit einer gewissen Gråce anfassen, niederstellen etc., als wenn es auf der Bühne geschåhe, und so soll er immer malerisch darstellen.

Stellung und Gruppierung auf der Bühne

§ 82

Die Bühne und der Saal, die Schauspieler und die Zuschauer machen erst ein Ganzes.

§ 83

Das Theater ist als ein figurloses Tableau anzusehen, worin der Schauspieler die Staffage macht.

§ 84

Man spiele daher niemals zu nahe an den Kulissen.

§ 85

Ebensowenig trete man ins Proszenium. Dies ist der größte Mißstand; denn die Figur tritt aus dem Raume heraus, innerhalb dessen sie mit dem Szenengemålde und den Mitspielenden ein Ganzes macht.

§ 86

Wer allein auf dem Theater steht, bedenke, daß auch er die Bühne zu staffieren berufen ist, und dieses um so mehr, als die Aufmerksamkeit ganz allein auf ihn gerichtet bleibt.

§ 87

Wie die Auguren mit ihrem Stab den Himmel in verschiedene Felder teilten, so kann der Schauspieler in seinen Gedanken das Theater in verschiedene Räume teilen, welche man zum Versuch auf dem Papier durch rhombische Flächen vorstellen kann. Der Theaterboden wird alsdann eine Art von Damenbrett; denn der Schauspieler kann sich vornehmen, welche Casen er betreten will; er kann sich solche auf dem Papier notieren und ist alsdann gewiß, daß er bei leidenschaftlichen Stellen nicht kunstlos hin und wider stürmt, sondern das Schöne zum Bedeutenden gesellet.

§ 88

Wer zu einem Monolog aus der hintern Kulisse auf das Theater tritt, tut wohl, wenn er sich in der Diagonale bewegt, so daß er an der entgegengesetzten Seite des Proszeniums anlangt; wie denn überhaupt die Diagonalbewegungen sehr reizend sind.

§ 89

Wer aus der letzten Kulisse hervorkommt zu einem andern, der schon auf dem Theater steht, gehe nicht parallel mit den Kulissen hervor, sondern ein wenig gegen den Souffleur zu.

§ 90

Alle diese technisch-grammatischen Vorschriften mache man sich eigen nach ihrem Sinne und übe sie stets aus, daß sie zur Gewohnheit werden. Das Steife muß verschwinden und die Regel nur die geheime Grundlinie des lebendigen Handelns werden.

§ 91

Hiebei versteht sich von selbst, daß diese Regeln vorzüglich alsdann beobachtet werden, wenn man edle, würdige Charaktere vorzustellen hat. Dagegen gibt es Charaktere, die dieser Würde entgegengesetzt sind, z.B. die bürgerlichen, tölpischen etc. Diese wird man nur desto besser ausdrücken, wenn man mit Kunst und Bewußtsein das Gegenteil vom Anständigen tut, jedoch dabei immer bedenkt, daß es eine nachahmende Erscheinung und keine platte Wirklichkeit sein soll.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Ästhetik_und_Philosophie/Regeln_für_Schauspieler&oldid=33070“
Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 19. Juni 2009 um 06:21 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 203-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Ästhetik und Philosophie/Von deutscher Baukunst

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Ästhetik und Philosophie

Von deutscher Baukunst (1772)

D. M. Ervini a Steinbach

Als ich auf deinem Grabe herumwandelte, edler Erwin, und den Stein suchte, der mir deuten sollte: »Anno domini 1318. XVI. Kal. Febr. obiit Magister Ervinus, Gubernator Fabricae Ecclesiae Argentinensis«, und ich ihn nicht finden, keiner deiner Landsleute mir ihn zeigen konnte, daß sich meine Verehrung deiner an der heiligen Stätte ergossen hätte, da ward ich tief in die Seele betrübt, und mein Herz, jünger, wärmer, töriger und besser als jetzt, gelobte dir ein Denkmal, wenn ich zum ruhigen Genuß meiner Besitztümer gelangen würde, von Marmor oder Sandsteinen, wie ich's vermöchte.

Was brauchst's dir Denkmal! Du hast dir das herrlichste errichtet; und kümmerst die Ameisen, die drum krabbeln, dein Name nichts, hast du gleiches Schicksal mit dem Baumeister, der Berge auftürmte in die Wolken.

Wenigen ward es gegeben, einen Babelgedanken in der Seele zu zeugen, ganz, groß, und bis in den kleinsten Teil notwendig schön, wie Bäume Gottes; wenigern, auf tausend bietende Hände zu treffen, Felsengrund zu graben, steile Höhen drauf zu zaubern und dann sterbend ihren Söhnen zu sagen: ich bleibe bei euch in den Werken meines Geistes, vollendet das Begonnene in die Wolken.

Was brauchst's dir Denkmal! und von mir! Wenn der Pöbel heilige Namen ausspricht, ist's Aberglaube oder Lästerung. Dem schwachen Geschmäcker wird's ewig schwindeln an deinem Koloß, und ganze Seelen werden dich erkennen ohne Deuter.

Also nur, trefflicher Mann, eh ich mein geflicktes Schiffchen wieder auf den Ozean wage, wahrscheinlicher dem Tod als dem Gewinn entgegen, siehe: hier in diesem Hain, wo ringsum die Namen meiner Geliebten grünen, schneid ich den deinigen in eine deinem Turm gleich schlank aufsteigende Buche, hänge an seinen vier Zipfeln dies Schnupftuch mit Gaben dabei auf. Nicht ungleich jenem Tuche, das dem heiligen Apostel aus den Wolken herabgelassen ward, voll reiner und unreiner Tiere; so auch voll Blumen, Blüten, Blätter, auch wohl dürres Gras und Moos und über Nacht geschoßne Schwämme, das alles ich auf dem Spaziergang durch unbedeutende Gegenden, kalt zu meinem Zeitvertreib botanisierend eingesammelt, dir nun zu Ehren der Verwesung weihe.

Es ist im kleinen Geschmack, sagt der Italiener und geht vorbei. Kindereien, lallt der Franzose nach und schnell triumphierend auf seine Dose à la Grecque. Was habt ihr getan, daß ihr verachten dürft?

Hat nicht der seinem Grab entsteigende Genius der Alten den deinen gefesselt, Welscher! Krochst an den mächtigen Resten, Verhältnisse zu betteln, flicktest aus den heiligen Trümmern dir Lusthäuser zusammen, und hältst dich für Verwahrer der Kunstgeheimnisse, weil du auf Zoll und Linien von Riesengebäuden Rechenschaft geben kannst. Hättest du mehr gefühlt als gemessen, wäre der Geist der Massen über dich gekommen, die du anstautest, du hättest nicht so nur nachgeahmt, weil sie's taten und es schön ist; notwendig und wahr hättest du deine Plane geschaffen, und lebendige Schönheit wäre bildend aus ihnen gequollen.

So hast du deinen Bedürfnissen einen Schein von Wahrheit und Schönheit aufgetüncht. Die herrliche Wirkung der Säulen traf dich, du wolltest auch ihrer brauchen und mauertest sie ein, wolltest auch Säulenreihen haben und umzirkeltest den Vorhof der Peterskirche mit Marmorgängen, die nirgends hin- noch herführen, daß Mutter Natur, die das Ungehörige und Unnötige verachtet und haßt, deinen Pöbel trieb, ihre Herrlichkeit zu öffentlichen Kloaken zu

prostituieren, daß ihr die Augen wegwendet und die Nasen zuhaltet vorm Wunder der Welt.

Das geht nun so alles seinen Gang, die Grille des Künstlers dient dem Eigensinne des Reichen, der Reisebeschreiber gafft, und unsre schöne Geister, genannt Philosophen, erdrechseln aus protoplastischen Märchen Prinzipien und Geschichte der Künste bis auf den heutigen Tag, und echte Menschen ermordet der böse Genius im Vorhof der Geheimnisse.

Schädlicher als Beispiele sind dem Genius Prinzipien. Vor ihm mögen einzelne Menschen einzelne Teile bearbeitet haben. Er ist der erste, aus dessen Seele die Teile, in ein ewiges Ganze zusammengewachsen, hervortreten. Aber Schule und Principium fesselt alle Kraft der Erkenntnis und Tätigkeit. Was soll uns das, du neufranzösischer philosophierender Kenner, daß der erste zum Bedürfnis erfindsame Mensch vier Stämme einrammelte, vier Stangen drüber verband und Äste und Moos drauf deckte? Daraus entscheidest du das Gehörige unsrer heurigen Bedürfnisse, eben als wenn du dein neues Babylon mit einfältigem patriarchalischem Hausvatersinn regieren wolltest.

Und es ist noch dazu falsch, daß deine Hütte die erstgeborene der Welt ist. Zwei an ihrem Gipfel sich kreuzende Stangen vornen, zwei hinten und eine Stange querüber zum First ist und bleibt, wie du alltäglich an Hütten der Felder und Weinberge erkennen kannst, eine weit primävere Erfindung, von der du doch nicht einmal Principium für deine Schweinställe abstrahieren könntest.

So vermag keiner deiner Schlüsse sich zur Region der Wahrheit zu erheben, sie schweben alle in der Atmosphäre deines Systems. Du willst uns lehren, was wir brauchen sollen, weil das, was wir brauchen, sich nach deinen Grundsätzen nicht rechtfertigen läßt.

Die Säule liegt dir sehr am Herzen, und in andrer Weltgegend wärest du Prophet. Du sagst: die Säule ist der erste, wesentliche Bestandteil des Gebäudes, und der schönste.

Welche erhabene Eleganz der Form, welche reine mannigfaltige Größe, wenn sie in Reihen dastehn! Nur hütet euch, Sie ungehörig zu brauchen; ihre Natur ist, frei zu stehn. Wehe den Elenden, die ihren schlanken Wuchs an plumpe Mauern geschmiedet haben!

Und doch dünkt mich, lieber Abt, hätte die öftere Wiederholung dieser Unschicklichkeit des Säuleneinmauerns, daß die Neuern sogar antiker Tempel Intercolumnia mit Mauerwerk ausstopften, dir einiges Nachdenken erregen können. Wäre dein Ohr nicht für Wahrheit taub, diese Steine würden sie dir gepredigt haben.

Säule ist mitnichten ein Bestandteil unsrer Wohnungen; sie widerspricht vielmehr dem Wesen all unsrer Gebäude. Unsre Häuser entstehen nicht aus vier Säulen in vier Ecken; sie entstehen aus vier Mauern auf vier Seiten, die statt aller Säulen sind, alle Säulen ausschließen, und wo ihr sie anflückt, sind sie belastender Überfluß. Eben das gilt von unsern Palästen und Kirchen, wenige Fälle ausgenommen, auf die ich nicht zu achten brauche.

Eure Gebäude stellen euch also Flächen dar, die, je weiter sie sich ausbreiten, je kühner sie gen Himmel steigen, mit desto unerträglicherer Einförmigkeit die Seele unterdrücken müssen! Wohl! wenn uns der Genius nicht zu Hülfe käme, der Erwinen von Steinbach eingab: vermannigfaltige die ungeheure Mauer, die du gen Himmel führen sollst, daß sie aufsteige gleich einem hocherhabnen, weitverbreiteten Baume Gottes, der mit tausend Ästen, Millionen Zweigen und Blättern wie der Sand am Meer ringsum der Gegend verkündet die Herrlichkeit des Herrn, seines Meisters.

Als ich das erstemal nach dem Münster ging, hatt ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntnis guten Geschmacks. Auf Hörensagen ehrt ich die Harmonie der Massen, die Reinheit der Formen, war ein abgesagter Feind der verworrenen Willkürlichkeiten gotischer Verzierungen. Unter die Rubrik gotisch, gleich dem Artikel eines Wörterbuchs, häufte ich alle synonymische Mißverständnisse, die mir von Unbestimmtem, Ungeordnetem, Unnatürlichem, Zusammengestoppeltem, Aufgeflicktem, Überladenem jemals durch den Kopf gezogen waren. Nicht gescheiter als ein Volk, das die ganze fremde Welt barbarisch nennt, hieß alles gotisch, was nicht in mein System paßte, von dem gedrechselten, bunten Puppen- und Bilderwerk an, womit unsre bürgerliche Edelleute ihre Häuser schmücken, bis zu den ernstesten Resten der älteren deutschen Baukunst, über die ich, auf Anlaß einiger abenteuerlichen Schnörkel, in den allgemeinen Gesang stimmte: »Ganz von Zierat erdrückt!« und so graute mir's im Gehen vorm Anblick eines mißgeformten krausborstigen Ungeheuers.

Mit welcher unerwarteten Empfindung überraschte mich der Anblick, als ich davortrat. Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele, den, weil er aus tausend harmonisierenden Einzelheiten bestand, ich wohl schmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie sagen, daß es also mit den Freuden des Himmels sei, und wie oft bin ich zurückgekehrt, diese himmlisch-irdische Freude zu genießen, den Riesengeist unsrer ältern Brüder in ihren Werken zu umfassen. Wie oft bin ich zurückgekehrt, von allen Seiten, aus allen Entfernungen, in jedem Lichte des Tags zu schauen seine Würde und Herrlichkeit. Schwer ist's dem Menschengest, wenn seines Bruders Werk so hoch erhaben ist, daß er nur beugen und anbeten muß. Wie oft hat die Abenddämmerung mein durch forschendes Schauen ermattetes Aug mit freundlicher Ruhe geletzt, wenn durch sie die unzähligen Teile zu ganzen Massen schmolzen und nun diese, einfach und groß, vor meiner Seele standen und meine Kraft sich wonnevoll entfaltete, zugleich zu genießen und zu erkennen. Da offenbarte sich mir in leisen Ahnungen der Genius des großen Werkmeisters. Was staunst du? lispelt' er mir entgegen. Alle diese Massen waren notwendig, und siehst du sie nicht an allen älteren Kirchen meiner Stadt? Nur ihre willkürliche Größen hab ich zum stimmenden Verhältnis erhoben. Wie über dem Haupteingang, der zwei kleinere zu 'n Seiten beherrscht, sich der weite Kreis des Fensters öffnet, der dem Schiffe der Kirche antwortet und sonst nur Tageloch war, wie hoch drüber der Glockenplatz die kleineren Fenster forderte! das all war notwendig, und ich bildete es schön. Aber ach, wenn ich durch die düstern erhabnen Öffnungen hier zur Seite schwebe, die leer und vergebens dazustehn scheinen. In ihre kühne, schlanke Gestalt hab ich die geheimnisvollen Kräfte verborgen, die jene beiden Türme hoch in die Luft heben sollten, deren, ach, nur einer traurig dasteht, ohne den fünfgetürmten Hauptschmuck, den ich ihm bestimmte, daß ihm und seinem königlichen Bruder die Provinzen umher huldigten. - Und so schied er von mir, und ich versank in teilnehmende Traurigkeit. Bis die Vögel des Morgens, die in seinen tausend Öffnungen wohnen, der Sonne entgegenjauchzten und mich aus dem Schlummer weckten. Wie frisch leuchtet' er im Morgenduftglanz mir entgegen, wie froh konnt ich ihm meine Arme entgegenstrecken, schauen die großen harmonischen Massen, zu unzählig kleinen Teilen belebt: wie in Werken der ewigen Natur, bis aufs geringste Zäserchen, alles Gestalt und alles zweckend zum Ganzen; wie das festgegründete ungeheure Gebäude sich leicht in die Luft hebt; wie durchbrochen alles und doch für die Ewigkeit. Deinem Unterricht dank ich's, Genius, daß mir's nicht mehr schwindelt an deinen Tiefen, daß in meine Seele ein Tropfen sich senkt der Wonneruh des Geistes, der auf solch eine Schöpfung herabschauen und gottgleich sprechen kann: Es ist gut!

Und nun soll ich nicht ergrimmen, heiliger Erwin, wenn der deutsche Kunstgelehrte, auf Hörensagen neidischer Nachbarn, seinen Vorzug verkennt, dein Werk mit dem unverstandnen Worte gotisch verkleinert. Da er Gott danken sollte, laut verkündigen zu können, das ist deutsche Baukunst, unsre Baukunst, da der Italiener sich keiner eignen rühmen darf, viel weniger der Franzos. Und wenn du dir selbst diesen Vorzug nicht zugestehen willst, so erweis uns, daß die Goten Schon wirklich so gebaut haben, wo sich einige Schwürigkeiten finden werden. Und, ganz am Ende, wenn du nicht dartust, ein Homer sei schon vor dem Homer gewesen, so lassen wir dir gerne die Geschichte kleiner gelungner und mißlungner Versuche und treten anbetend vor das Werk des Meisters, der zuerst die zerstreuten Elemente in ein lebendiges Ganze zusammenschuf. Und du, mein lieber Bruder im Geiste des Forschens nach Wahrheit und Schönheit, verschließ dein Ohr vor allem Wortgeprahle über bildende Kunst, komm, genieße und schau. Hüte dich, den Namen deines edelsten Künstlers zu entheiligen, und eile herbei, daß du schauest sein treffliches Werk. Macht es dir einen widrigen Eindruck oder keinen, so gehab dich wohl, laß einspannen, und so weiter nach Paris.

Aber zu dir, teurer Jüngling, gesell ich mich, der du bewegt dastehst und die Widersprüche nicht vereinigen kannst, die sich in deiner Seele kreuzen, bald die unwiderstehliche Macht des großen Ganzen fühlst, bald mich einen Träumer schiltst, daß ich da Schönheit sehe, wo du nur Stärke und Rauheit siehst. Laß einen Mißverstand uns nicht trennen, laß die weiche Lehre neuerer Schönheitelei dich für das bedeutende Rauhe nicht verzärteln, daß nicht zuletzt deine kränkelnde Empfindung nur eine unbedeutende Glätte ertragen könne. Sie wollen euch glauben machen, die schönen Künste seien entstanden aus dem Hang, den wir haben sollen, die Dinge rings um uns zu verschönern. Das ist nicht wahr! Denn in dem Sinne, darin es wahr sein könnte, braucht wohl der Bürger und Handwerker die Worte, kein Philosoph.

Die Kunst ist lange bildend, eh sie schön ist, und doch so wahre, große Kunst, ja oft wahrer und größer als die schöne selbst. Denn in dem Menschen ist eine bildende Natur, die gleich sich tätig beweist, wann seine Existenz gesichert ist. Sobald er nichts zu sorgen und zu fürchten hat, greift der Halbgott, wirksam in seiner Ruhe, umher nach Stoff, ihm seinen Geist einzuhauchen. Und so modelt der Wilde mit abenteuerlichen Zügen, gräßlichen Gestalten, hohen Farben seine Kokos, seine Federn und seinen Körper. Und laßt diese Bildnerie aus den willkürlichsten Formen bestehn, sie

wird ohne Gestaltsverhältnis zusammenstimmen, denn eine Empfindung schuf sie zum charakteristischen Ganzen.

Diese charakteristische Kunst ist nun die einzige wahre. Wenn sie aus inniger, einiger, eigener, selbständiger Empfindung um sich wirkt, unbekümmert, ja unwissend alles Fremden, da mag sie aus rauher Wildheit oder aus gebildeter Empfindsamkeit geboren werden, sie ist ganz und lebendig. Da seht ihr bei Nationen und einzelnen Menschen dann unzählige Grade. Je mehr sich die Seele erhebt zu dem Gefühl der Verhältnisse, die allein schön und von Ewigkeit sind, deren Hauptakkorde man beweisen, deren Geheimnisse man nur fühlen kann, in denen sich allein das Leben des gottgleichen Genius in seligen Melodien herumwälzt; je mehr diese Schönheit in das Wesen eines Geistes eindringt, daß sie mit ihm entstanden zu sein scheint, daß ihm nichts genügt als sie, daß er nichts aus sich wirkt als sie, desto glücklicher ist der Künstler, desto herrlicher ist er, desto tiefgebeugter stehen wir da und beten an den Gesalbten Gottes.

Und von der Stufe, auf welche Erwin gestiegen ist, wird ihn keiner herabstoßen. Hier steht sein Werk, tretet hin und erkennt das tiefste Gefühl von Wahrheit und Schönheit der Verhältnisse, wirkend aus starker, rauher, deutscher Seele auf dem eingeschränkten düstern Pfaffenschauplatz des *medii aevi*.

Und unser *aevum*? hat auf seinen Genius verziehen, hat seine Söhne umhergeschickt, fremde Gewächse zu ihrem Verderben einzusammeln. Der leichte Franzose, der noch weit ärger stoppelt, hat wenigstens eine Art von Witz, seine Beute zu einem Ganzen zu fügen, er baut jetzt aus griechischen Säulen und deutschen Gewölbern seiner Magdalene einen Wundertempel. Von einem unsrer Künstler, als er ersucht ward, zu einer altdeutschen Kirche ein Portal zu erfinden, hab ich gesehen ein Modell fertigen, stattlichen antiken Säulenwerks.

Wie sehr unsre geschminkte Puppenmaler mir verhaßt sind, mag ich nicht deklamieren. Sie haben durch theatralische Stellungen, erlogne Teints und bunte Kleider die Augen der Weiber gefangen. Männlicher Albrecht Dürer, den die Neulinge anspötteln, deine holzgeschnitzteste Gestalt ist mir willkommner.

Und ihr selbst, treffliche Menschen, denen die höchste Schönheit zu genießen gegeben ward und nunmehr herabtreten, zu verkünden eure Seligkeit: ihr schadet dem Genius. Er will auf keinen fremden Flügeln, und wären's die Flügel der Morgenröte, emporgehoben und fortgerückt werden. Seine eigne Kräfte sind's, die sich im Kindertraum entfalten, im Jünglingsleben bearbeiten, bis er stark und behend wie der Löwe des Gebürges auseilt auf Raub. Drum erzieht sie meist die Natur, weil ihr Pädagogen ihm nimmer den mannigfaltigen Schauplatz erkünsteln könnt, stets im gegenwärtigen Maß seiner Kräfte zu handeln und zu genießen.

Heil dir, Knabe! der du mit einem scharfen Aug für Verhältnisse geboren wirst, dich mit Leichtigkeit an allen Gestalten zu üben. Wenn denn nach und nach die Freude des Lebens um dich erwacht und du jauchzenden Menschengenuß nach Arbeit, Furcht und Hoffnung fühlst; das mutige Geschrei des Winzers, wenn die Fülle des Herbsts seine Gefäße anschwellt, den belebten Tanz des Schnitters wenn er die müßige Sichel hoch in den Balken geheftet hat; wenn dann männlicher die gewaltige Nerve der Begierden und Leiden in deinem Pinsel lebt, du gestrebt und gelitten genug hast, und genug genossen, und satt bist irdischer Schönheit, und wert bist, auszuruhen in dem Arme der Göttin, wert, an ihrem Busen zu fühlen, was den vergötterten Herkules neu gebar; nimm ihn auf, himmlisch Schönheit, du Mittlerin zwischen Göttern und Menschen und mehr als Prometheus leit' er die Seligkeit der Götter auf die Erde.

Literatur

Johann Wolfgang Goethe: *Von deutscher Baukunst*, 1772, Goethe-BA Bd. 19, S. 29 ff.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Ästhetik_und_Philosophie/Von_deutscher_Baukunst&oldid=32416“

Kategorie: Goethe (Text)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:56 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 221-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen

Bedingungen“.

Bibliothek:Goethe/Ästhetik und Philosophie/Über epische und dramatische Dichtung

Aus AnthroWiki

< Bibliothek:Goethe | Ästhetik und Philosophie

Johann Wolfgang Goethe / Friedrich Schiller

Über epische und dramatische Dichtung

Der Epiker und Dramatiker sind beide den allgemeinen poetischen Gesetzen unterworfen, besonders dem Gesetze der Einheit und dem Gesetze der Entfaltung; ferner behandeln sie beide ähnliche Gegenstände und können beide alle Arten von Motiven brauchen; ihr großer wesentlicher Unterschied beruht aber darin, daß der Epiker die Begebenheit als vollkommen vergangen vorträgt, und der Dramatiker sie als vollkommen gegenwärtig darstellt. Wollte man das Detail der Gesetze, wonach beide zu handeln haben, aus der Natur des Menschen herleiten; so müßte man sich einen Rhapsoden und einen Mimen, beide als Dichter, jenen mit seinem ruhig horchenden, diesen mit seinem ungeduldig schauenden und hörenden Kreise umgeben, immer vergegenwärtigen, und es würde nicht schwer fallen zu entwickeln, was einer jeden von diesen beiden Dichtarten am meisten frommt, welche Gegenstände jede vorzüglich wählen, welcher Motive sie sich vorzüglich bedienen wird; ich sage vorzüglich: denn, wie ich schon zu Anfang bemerkte, ganz ausschließlich kann sich keine etwas anmaßen.

Die Gegenstände des Epos und der Tragödie sollten rein menschlich, bedeutend und pathetisch sein: die Personen stehen am besten auf einem gewissen Grade der Kultur, wo die Selbsttätigkeit noch auf sich allein angewiesen ist, wo man nicht moralisch, politisch, mechanisch, sondern persönlich wirkt. Die Sagen aus der heroischen Zeit der Griechen waren in diesem Sinne den Dichtern besonders günstig. Das epische Gedicht stellt vorzüglich persönlich beschränkte Tätigkeit, die Tragödie persönlich beschränktes Leiden vor; das epische Gedicht den außer sich wirkenden Menschen: Schlachten, Reisen, jede Art von Unternehmung, die eine gewisse sinnliche Breite fordert; die Tragödie den nach innen geführten Menschen, und die Handlungen der echten Tragödie bedürfen daher nur wenig Raums.

Der Motive kenne ich fünferlei Arten:

- 1) Vorwärtsschreitende, welche die Handlung fördern; deren bedient sich vorzüglich das Drama.
- 2) Rückwärtsschreitende, welche die Handlung von ihrem Ziele entfernen; deren bedient sich das epische Gedicht fast ausschließlich.
- 3) Retardierende, welche den Gang aufhalten oder den Weg verlängern; dieser bedienen sich beide Dichtarten mit dem größten Vorteile.
- 4) Zurückgreifende, durch die dasjenige, was vor der Epoche des Gedichts geschehen ist, hereingehoben wird.
- 5) Vorgreifende, die dasjenige, was nach der Epoche des Gedichts geschehen wird, antizipieren; beide Arten braucht der epische so wie der dramatische Dichter, um sein Gedicht vollständig zu machen.

Die Welten, welche zum Anschauen gebracht werden sollen, sind beiden gemein:

- 1) die physische, und zwar erstlich die nächste, wozu die dargestellten Personen gehören und die sie umgibt. In dieser steht der Dramatiker meist auf einem Punkte fest, der Epiker bewegt sich freier in einem größern Lokal; zweitens die entferntere Welt, wozu ich die ganze Natur rechne. Diese bringt der epische Dichter, der sich überhaupt an die Imagination wendet, durch Gleichnisse näher, deren sich der Dramatiker sparsamer bedient.

2) die sittliche ist beiden ganz gemein und wird am glücklichsten in ihrer physiologischen und pathologischen Einfalt dargestellt.

3) die Welt der Phantasien, Ahnungen, Erscheinungen, Zufälle und Schicksale. Diese steht beiden offen, nur versteht sich, daß sie an die sinnliche herangebracht werde; wobei denn für die Modernen eine besondere Schwierigkeit entsteht, weil wir für die Wundergeschöpfe, Götter, Wahrsager und Orakel der Alten, so sehr es zu wünschen wäre, nicht leicht Ersatz finden.

Die Behandlung im ganzen betreffend, wird der Rhapsode, der das vollkommen Vergangene vorträgt, als ein weiser Mann erscheinen, der in ruhiger Besonnenheit das Geschehene übersieht; sein Vortrag wird dahin zwecken, die Zuhörer zu beruhigen, damit sie ihm gern und lange zuhören, er wird das Interesse egal verteilen, weil er nicht imstande ist, einen allzu lebhaften Eindruck geschwind zu balancieren, er wird nach Belieben rückwärts und vorwärts greifen und wandeln, man wird ihm überall folgen, denn er hat es nur mit der Einbildungskraft zu tun, die sich ihre Bilder selbst hervorbringt, und der es auf einen gewissen Grad gleichgültig ist, was für welche sie aufruft. Der Rhapsode sollte als ein höheres Wesen in seinem Gedicht nicht selbst erscheinen, er läse hinter einem Vorhange am allerbesten, so daß man von aller Persönlichkeit abstrahierte und nur die Stimme der Musen im allgemeinen zu hören glaubte.

Der Mime dagegen ist gerade in dem entgegengesetzten Fall, er stellt sich als ein bestimmtes Individuum dar, er will, daß man an ihm und seiner nächsten Umgebung ausschließlich teilnehme, daß man die Leiden seiner Seele und seines Körpers mitfühle, seine Verlegenheiten teile und sich selbst über ihn vergesse. Zwar wird auch er stufenweise zu Werke gehen, aber er kann viel lebhaftere Wirkungen wagen, weil bei sinnlicher Gegenwart auch sogar der stärkere Eindruck durch einen schwächern vertilgt werden kann. Der zuschauende Hörer muß von Rechts wegen in einer steten sinnlichen Anstrengung bleiben, er darf sich nicht zum Nachdenken erheben, er muß leidenschaftlich folgen, seine Phantasie ist ganz zum Schweigen gebracht, man darf keine Ansprüche an sie machen, und selbst was erzählt wird, muß gleichsam darstellend vor die Augen gebracht werden.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Goethe/Ästhetik_und_Philosophie/Über_epische_und_dramatische_Dichtung&oldid=32413“

Kategorien: [Goethe \(Text\)](#) | [Schiller \(Text\)](#)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 21:48 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 399-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz [Creative Commons](#) „[Namensnennung](#), [Weitergabe unter gleichen Bedingungen](#)“.

Datei:Goethe003.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goethe003.jpg (300 × 370 Pixel, Dateigröße: 34 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Johann Wolfgang von Goethe. Entnommen dem Internet, Bildrechte abgelaufen

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:56, 12. Dez. 2006		300 × 370 (34 KB)	Hans Dunkelberg (Diskussion Beiträge)	Johann Wolfgang von Goethe. Entnommen dem Internet, Bildrechte abgelaufen

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

- Goetheanismus
- Johann Wolfgang von Goethe

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goethe003.jpg&oldid=19962>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 12. Dezember 2006 um 19:56 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 494-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goethe1.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goethe1.jpg (349 × 426 Pixel, Dateigröße: 27 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Johann Wolfgang Goethe

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	07:35, 4. Jun. 2009		349 × 426 (27 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Johann Wolfgang Goethe

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

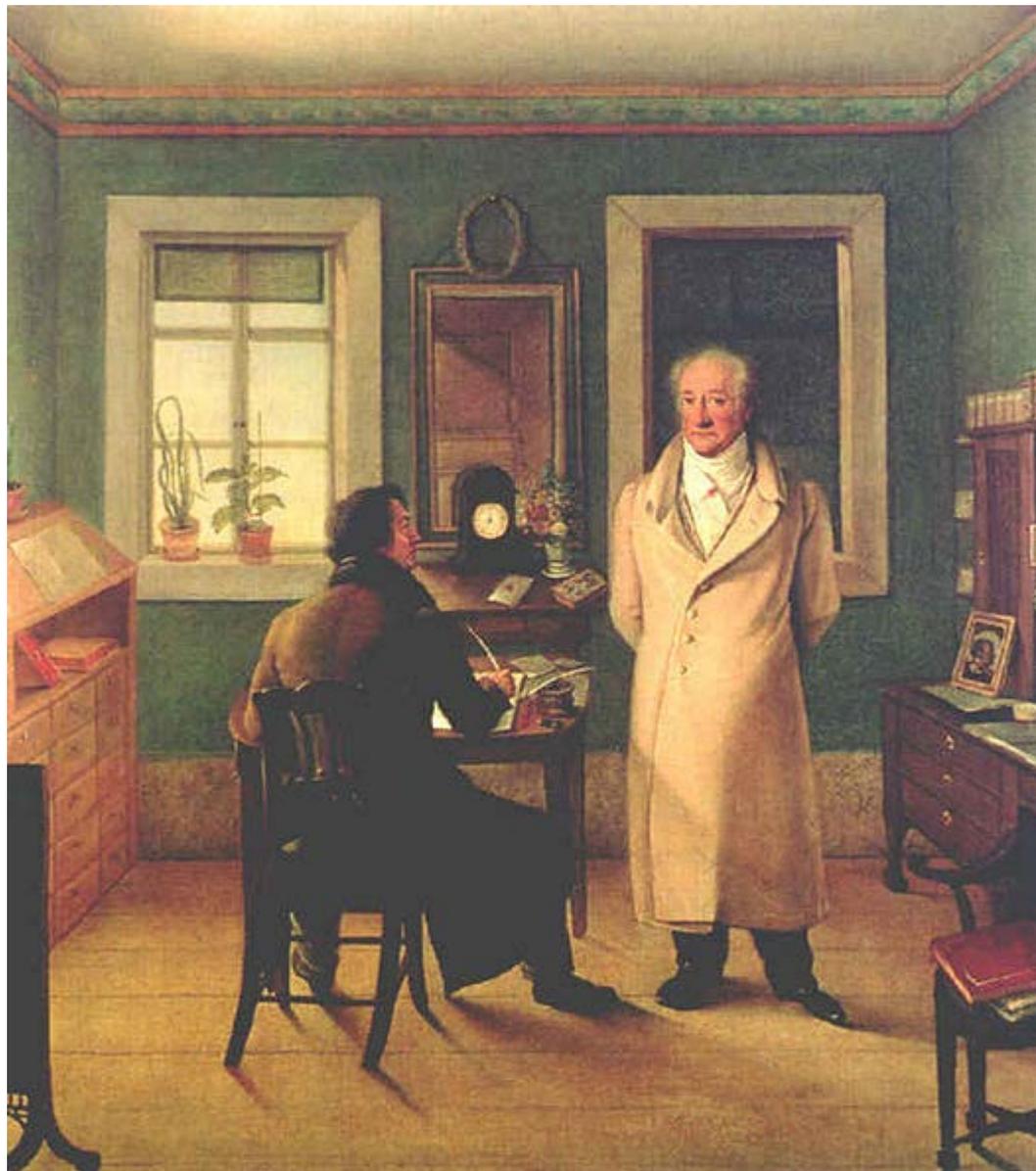
- Bibliothek:Goethe/Ästhetik und Philosophie

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goethe1.jpg&oldid=32323>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 07:35 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 82-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goethe 1831.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 526 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (702 × 800 Pixel, Dateigröße: 51 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Johann Wolfgang Goethe (1831)

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	07:35, 4. Jun. 2009		702 × 800 (51 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Johann Wolfgang Goethe (1831)

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

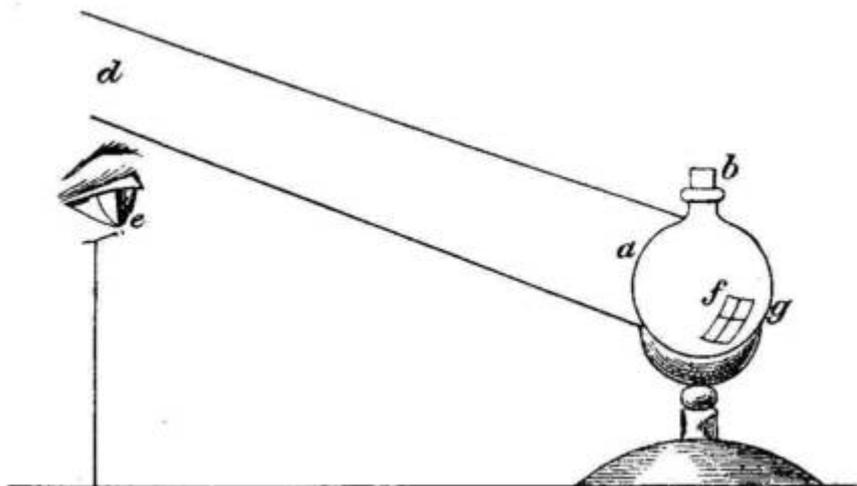
Keine Seite benutzt diese Datei.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goethe_1831.jpg&oldid=32322“

- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 07:35 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 28-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goethe Regenbogen 01.jpg

Aus AnthroWiki



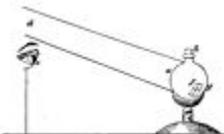
Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goethe_Regenbogen_01.jpg (450 × 270 Pixel, Dateigröße: 9 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Illustration zu Johann Wolfgang Goethe: *Über den Regenbogen* (1832)

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	16:14, 14. Jun. 2009		450 × 270 (9 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Illustration zu *Johann Wolfgang Goethe: "Über den Regenbogen" (1832)

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

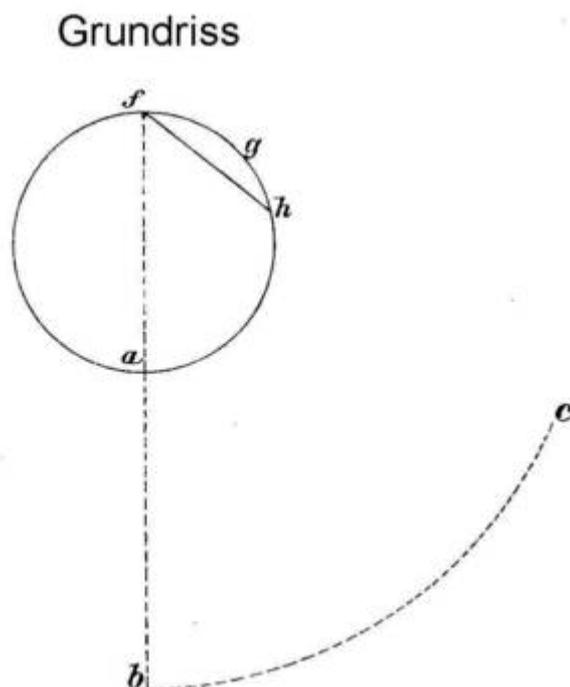
- Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Über den Regenbogen

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goethe_Regenbogen_01.jpg&oldid=33033“

- Diese Seite wurde zuletzt am 14. Juni 2009 um 16:14 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 52-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goethe Regenbogen 02.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goethe_Regenbogen_02.jpg (420 × 368 Pixel, Dateigröße: 6 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Illustration zu Johann Wolfgang Goethe: *Über den Regenbogen* (1832)

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	16:14, 14. Jun. 2009		420 × 368 (6 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Illustration zu Johann Wolfgang Goethe: "Über den Regenbogen" (1832)

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

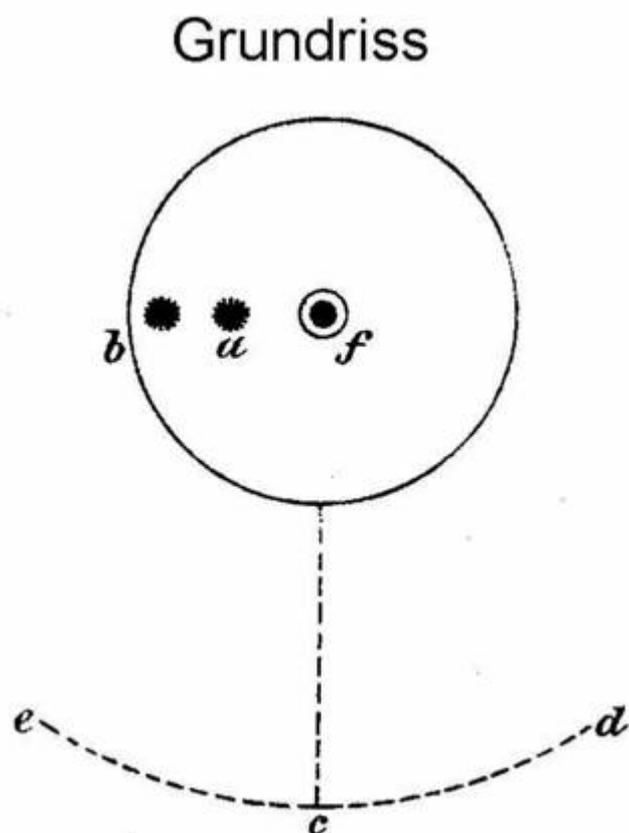
- Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Über den Regenbogen

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goethe_Regenbogen_02.jpg&oldid=33034“

- Diese Seite wurde zuletzt am 14. Juni 2009 um 16:14 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 43-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goethe Regenbogen 03.jpg

Aus AnthroWiki



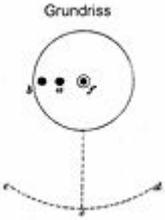
Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goethe_Regenbogen_03.jpg (420 × 465 Pixel, Dateigröße: 9 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Illustration zu Johann Wolfgang Goethe: *Über den Regenbogen* (1832)

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	16:15, 14. Jun. 2009		420 × 465 (9 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Illustration zu Johann Wolfgang Goethe: "Über den Regenbogen" (1832)

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

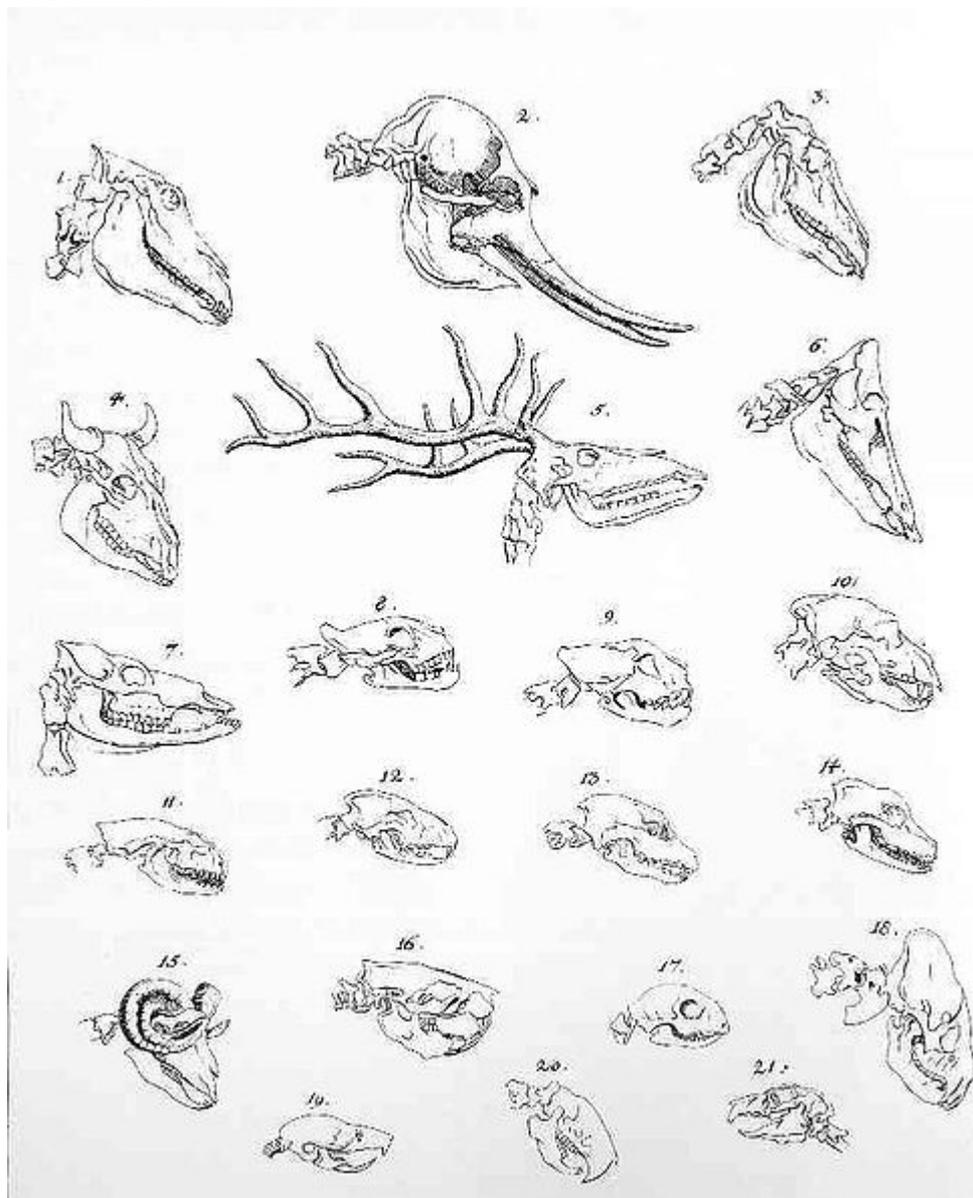
- **Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Über den Regenbogen**

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goethe_Regenbogen_03.jpg&oldid=33035“

- Diese Seite wurde zuletzt am 14. Juni 2009 um 16:15 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 68-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goethe Schaedel.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 485 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (664 × 821 Pixel, Dateigröße: 143 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Goethe, Tierschädel

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	21:39, 17. Jun. 2009		664 × 821 (143 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Goethe, Tierschädel

	00:34, 17. Jun. 2009		677 × 853 (50 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Goethe, Tierschädel
--	----------------------	--	-------------------	------------------------------------	------------------------

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft/Tierschädel

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Kameraausrichtung	Normal
Horizontale Auflösung	72 dpi
Vertikale Auflösung	72 dpi
Software	Adobe Photoshop CS4 Windows
Speicherzeitpunkt	22:37, 17. Jun. 2009
Farbraum	sRGB

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goethe_Schaedel.jpg&oldid=33049“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. Juni 2009 um 21:39 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 121-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goethe auf dem Totenbett.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goethe_auf_dem_Totenbett.jpg (350 × 357 Pixel, Dateigröße: 20 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Die erste Zeichnung des toten Goethe. Entnommen dem Internet, Bildrechte abgelaufen

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	20:18, 12. Dez. 2006		350 × 357 (20 KB)	Hans Dunkelberg (Diskussion Beiträge)	Die erste Zeichnung des toten Goethe. Entnommen dem Internet, Bildrechte abgelaufen

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Johann Wolfgang von Goethe

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goethe_auf_dem_Totenbett.jpg&oldid=19966“

- Diese Seite wurde zuletzt am 12. Dezember 2006 um 20:18 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 355-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goethe portraitskizze joseph karl stieler 1828.jpg

Aus AnthroWiki



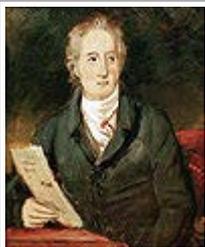
Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goethe_portraitskizze_joseph_karl_stieler_1828.jpg (371 × 450 Pixel, Dateigröße: 81 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Johann Wolfgang Goethe, Porträtskizze von Joseph Karl Stieler (1828)

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	07:37, 4. Jun. 2009		371 × 450 (81 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Johann Wolfgang Goethe, Porträtskizze von Joseph Karl Stieler (1828)

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

- [Bibliothek:Goethe](#)
- [Bibliothek:Goethe/Naturwissenschaft](#)

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goethe_portraitskizze_joseph_karl_stieler_1828.jpg&oldid=32324“

- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Juni 2009 um 07:37 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 125-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz [Creative Commons](#) „[Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen](#)“.

Goetheanismus

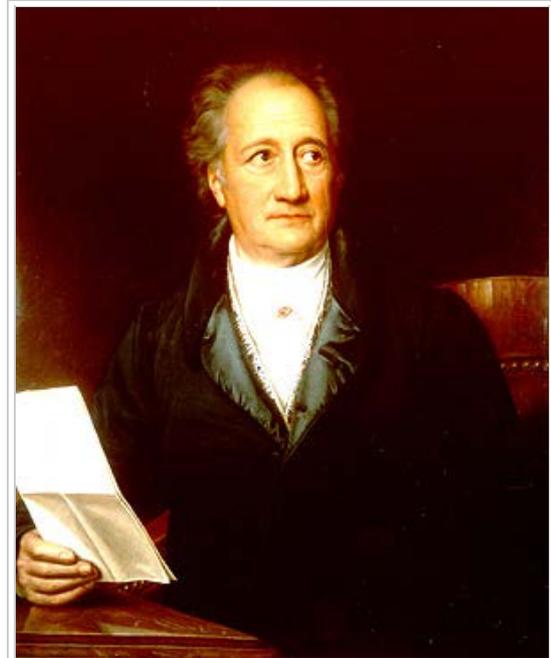
Aus AnthroWiki

Goetheanismus ist eine ganzheitliche, rein phänomenologisch auf vorzüglich unmittelbare qualitative Erfahrungen gegründete allgemeine Wissenschaftsmethodik, die, anders als herkömmliche wissenschaftliche Verfahren, von der Verwendung künstlicher Messgeräte und quantitativer Auswertungen weitgehend absieht und in ihrer Zielsetzung frei von spekulativen Elementen, Hypothesen und Modellvorstellungen ist.

Das Wort *Goetheanismus* wurde erstmals von dem schwedischen Diplomaten von Karl Gustav Brinckmann 1803 in einem Brief an Goethe gebraucht, um damit dessen Weltanschauung insgesamt zu charakterisieren. Durch Rudolf Steiner, den ersten Herausgeber der Naturwissenschaftlichen Schriften Goethes unter Einbeziehung des Nachlasses (Lit.: Goethe 1891-1896), wurde die Bezeichnung ab 1915 zunehmend für die den Naturstudien Goethes zugrunde liegende Methode verwendet, ohne sie allein darauf zu beschränken. Tatsächlich lässt sich die goetheanistische Methode in praktisch allen Lebensbereichen fruchtbar anwenden.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Erkenntnistheoretische Grundlagen
- 2 Goethes Forschungsmethode
 - 2.1 Die Betonung des qualitativen Elements
 - 2.2 Über die Wirklichkeit der Sinnesqualitäten
 - 2.3 Die wissenschaftliche Strenge der Methode
 - 2.4 Goetheanismus als Grundlage einer *hypothesenfreien* Naturwissenschaft
 - 2.5 Der ganzheitliche Charakter von Goethes Forschungsmethode
 - 2.6 Polarität und Steigerung
 - 2.7 Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt
 - 2.8 Der wahrnehmende Mensch und die Verwendung von Messinstrumenten
 - 2.9 Anschauende Urteilskraft - die richtige Verbindung von Denken und Wahrnehmung
 - 2.10 Exakte sinnliche Phantasie
 - 2.11 Sinnlich-Sittliche Wirkungen
- 3 Zur Systematik von Goethes Forschungsmethode
- 4 Goethe-Zitate
- 5 Literatur
- 6 Weblinks
 - 6.1 Goethes Schriften zur Naturwissenschaft



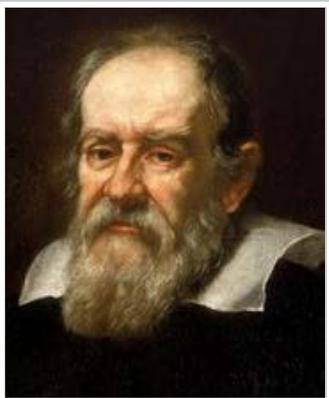
Johann Wolfgang von Goethe

Erkenntnistheoretische Grundlagen

Goethe selbst hat keine zusammenhängende erkenntnistheoretische Begründung seiner Forschungsmethode gegeben. Diese wurde erstmals von Rudolf Steiner in seinen Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften (1884 - 1897) und in seinem grundlegenden Werk Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung ausführlich und systematisch formuliert. Fruchtbare Gedanken zum Verständnis der goetheanistischen Methode finden sich, trotz der vorwiegend philosophischen und weniger naturwissenschaftlichen Orientierung, auch in der Phänomenologie Edmund Husserls.

Goethes Forschungsmethode

Die Betonung des qualitativen Elements



Galileo Galilei, Porträt von Justus Sustermans, 1636.

Die quantitative Erfassung der Naturerscheinung steht bei der herkömmlichen Naturwissenschaft im Vordergrund. "Messen, was messbar ist, und messbar machen, was nicht messbar ist", war hier seit Galilei der oberste Grundsatz. Messinstrumente, die die Naturerscheinungen quantitativ fassbar machen, sollen so weit als möglich die unmittelbare sinnliche Beobachtung ersetzen. Daran schließt sich eine mathematische Beschreibung der experimentell gefundenen Regelmäßigkeiten. Mathematisch formulierte Hypothesen werden dann aufgestellt, die diese Regelmäßigkeiten erklären sollen. Der Mensch als Beobachter wird aus der Theorienbildung vollkommen ausgeschlossen. Man strebt nach einer rein objektiven Naturbeschreibung, in der das betrachtende Subjekt keinen Platz hat. Die Natur ist fertig auch ohne den Menschen und die Naturgesetze wären dieselben, auch wenn es keine Menschen gäbe. Diese Methode hat sich ganz besonders an den mechanischen Erscheinungen bewährt und die hier gewonnen Erkenntnisse wurden dann sinngemäß auch auf alle anderen Naturerscheinungen übertragen. So entstand zunächst eine rein mechanistische, kausale Formulierung der Naturgesetze. Das Kausalitätsprinzip wurde erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die von Max Planck begründete Quantentheorie erschüttert.

Goethe strebte demgegenüber nach einer systematischen reinen Phänomenologie der sinnlich erfahrbaren Erscheinungen. Er fragt *nicht* nach *Ursachen*, sondern nach den *Bedingungen*, unter denen die Phänomene erscheinen. Goethe sucht kein verborgenes Wesen *hinter* den Erscheinungen, sondern dieses gibt sich, wie er meint, *durch* die Phänomene selber kund:

"Ob man nicht, indem von den Farben gesprochen werden soll, vor allen Dingen des Lichtes zu erwähnen habe, ist eine ganz natürliche Frage, auf die wir jedoch nur kurz und aufrichtig erwidern: es schein bedenklich, da bisher schon so viel und mancherlei von dem Lichte gesagt worden, das Gesagte zu wiederholen oder das oft Wiederholte zu vermehren.

Denn eigentlich unternehmen wir umsonst, das Wesen eines Dinges auszudrücken. Wirkungen werden wir gewahr, und eine vollständige Geschichte dieser Wirkungen umfaßte wohl allenfalls das Wesen jenes Dinges. Vergebens bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Handlungen, seine Taten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgentreten.

Die Farben sind Taten des Lichts, Taten und Leiden. In diesem Sinne können wir von denselben Aufschlüsse über das Licht erwarten. Farben und Licht stehen zwar untereinander in dem genauesten Verhältnis, aber wir müssen uns beide als der ganzen Natur angehörig denken: denn sie ist es ganz, die sich dadurch dem Sinne des Auges besonders offenbaren will.

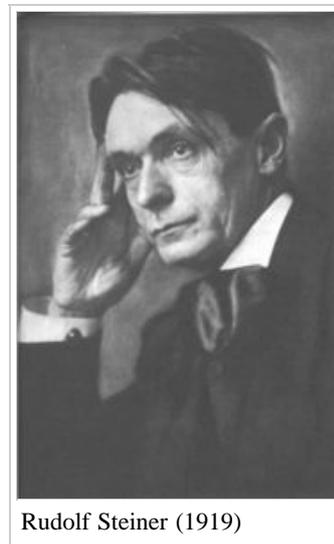
Ebenso entdeckt sich die ganze Natur einem anderen Sinne. Man schließe das Auge, man öffne, man schärfe das Ohr, und vom leisesten Hauch bis zum wildesten Geräusch, vom einfachsten Klang bis zur höchsten Zusammenstimmung, von dem heftigsten leidenschaftlichen Schrei bis zum sanftesten Worte der Vernunft ist es nur die Natur, die spricht, ihr Dasein, ihre Kraft, ihr Leben und ihre Verhältnisse offenbart, so daß ein Blinder, dem das unendlich Sichtbare versagt ist, im Hörbaren ein unendlich Lebendiges fassen kann.

So spricht die Natur hinabwärts zu andern Sinnen, zu bekannten, verkannten, unbekanntem Sinnen; so spricht sie mit sich selbst und zu uns durch tausend Erscheinungen. Dem Aufmerksamen ist sie nirgends tot noch stumm ..." (Goethe: *Zur Farbenlehre*, Vorwort (http://www.anthrowiki.info/jump.php?url=http://www.anthrowiki.info/ftp/odyssee/Goethe/Goethe_Zur_Farbenlehre.doc))

Rudolf Steiner charakterisiert den Ausgangspunkt von Goethes Forschungsmethode so:

"Goethe hat - ich habe das durch viele Jahre hindurch in der verschiedensten Weise dargestellt - eigentlich eine ganz andere Richtung der Naturforschung gefordert, als diejenige ist, die dann im 19. Jahrhundert und für unsere Zeit noch entstanden ist. Goethe wollte nämlich aus der Naturforschung etwas ausgemerzt haben, was ja für das gewöhnliche Leben eine Berechtigung hat, aber aus der Forschung wollte er es ausgemerzt haben. Immer wieder und wiederum kommt er darauf zurück, dieses Bestimmte aus der Forschung auszumerzen. Das, was er ausmerzen wollte, das war nämlich das Kombinieren, das Interpretieren der Tatsachen, die sinnlich wahrgenommen werden. Er wollte, daß nur die Tatsachen, die sinnlich wahrgenommen werden, ihrer eigenen Natur nach als Phänomene beschrieben werden; er wollte die sinnlichen Phänomene auf ihre Urphänomene zurückführen, aber nicht kombinieren mit dem Verstande: Was liegt da oder dort zugrunde? - Einen wunderschönen Ausspruch, der über die ganze Goethesche Weltanschauung hinleuchtet, hat Goethe getan, indem er sagte: Die Bläue des Himmels ist selber schon Theorie, man suche nur nichts hinter ihr.

Das reine Anschauen, das ist dasjenige, was Goethe gesucht haben will. Und den Verstand wollte er nur dazu benützt haben, um die Phänomene so zusammenzustellen, daß sie selbst ihre Geheimnisse aussprechen. Goethe wollte eine hypothesenfreie, eine von Verstandeskombination freie Naturforschung haben. Das



Rudolf Steiner (1919)

liegt auch seiner Farbenlehre zugrunde. Man hat gar nicht verstanden, um was es sich bei diesen Dingen handelt." (Lit.: GA 180, S 69)

Das qualitative Element steht bei Goethe im Vordergrund. Die Sinnesqualitäten selbst, die bei der herkömmlichen naturwissenschaftlichen Methode als vorgeblich rein subjektive Erscheinungen aus der wissenschaftlichen Theorienbildung völlig ausgeklammert werden, rücken bei Goethe gerade in den Mittelpunkt der naturwissenschaftlichen Betrachtung. Einer von den beobachteten Phänomenen abgezogenen, rein gedanklich formulierten spekulativen Theorie bedarf es dazu nicht.

Über die Wirklichkeit der Sinnesqualitäten

Seit John Locke hat man unglücklicherweise zwischen primären und sekundären Sinnesqualitäten unterschieden. Farben etwa seien nur sekundäre subjektive Phänomene, die durch die primären objektiven Bewegungsvorgänge in der Natur ausgelöst würden. Immer wieder hat man argumentiert, dass man niemals wissen könne, ob ein anderer Mensch die Farben genauso erlebt wie wir, während wir bezüglich der Größe und Form der materiellen Gegenstände sehr leicht zu einer allgemeinen Übereinstimmung kommen könnten. Diese Argumentation ist aber grundfalsch. Sie beruht auf einer Verwechslung des sinnlich gegebenen Wahrnehmungsfaktors mit der gedanklich erkannten Gesetzmäßigkeit. Bezüglich Form und Größe der Gegenstände springen uns so schnell die zugrunde liegenden geometrischen Gesetzmäßigkeiten entgegen, dass wir gar nicht bemerken, dass wir es hier bereits mit einer gedanklichen Durchdringung der Wahrnehmung zu tun. Hinsichtlich dieser gedanklich erfassten geometrischen Gegebenheiten kommen wir tatsächlich sehr schnell zu einer allgemeinen Übereinstimmung. Bei den Farbphänomenen kommen uns die damit verbundenen Gesetzmäßigkeiten nicht so unmittelbar zu Bewusstsein. Goethe wollte durch seine Farbenlehre gerade diese Gesetze, die nicht weniger objektiv sind als die geometrischen, bewusst machen. Hell und Dunkel, Rot und Grün, Violett und Blau usw. können genau so sicher unterschieden werden wie Dreiecke, Vierecke und Kreise. Und so wie es ganz oder teilweise farbenblinde Menschen gibt, gibt es auch Menschen die aufgrund neurologischer Defekte für bestimmte Formprinzipien blind sind.

"Aus der Idee des Gegensatzes der Erscheinung, aus der Kenntnis, die wir von den besondern Bestimmungen desselben erlangt haben, können wir schließen, dass die einzelnen Farbeindrücke nicht verwechselt werden können, dass sie spezifisch wirken und entschieden spezifische Zustände in dem lebendigen Organ hervorbringen müssen." (📖 Goethe: *Zur Farbenlehre*, § 761 (http://www.anthrowiki.info/jump.php?url=http://www.anthrowiki.info/ftp/odyssee/Goethe/Goethe_Zur_Farbenlehre.doc))

Für die bloße Subjektivität der Farbeindrücke wurde oft das 1826 von Johannes Peter Müller formulierte Gesetz der spezifischen Sinnesenergien ins Treffen geführt. Das Auge bringt immer nur Licht- und Farberscheinungen hervor, egal ob es durch Stoß, Druck, elektrische Reizung oder eben auch durch äußeres Licht erregt wird. Die Farbqualitäten hätten daher unmittelbar gar nichts mit dem äußeren Reiz zu tun, sondern sie sind nur Erscheinungen innerhalb des Auges. In Wahrheit bestätigt das Gesetz der spezifischen Sinnesenergien aber nur das hier schon Gesagte. Jedes Sinnesorgan vermag eben grundsätzlich nur die seiner Natur entsprechenden Wahrnehmungsqualitäten zu zeigen, die es auch selbst hervorzubringen vermag. Es übersetzt alle Reize in die ihm gemäße Sprache. Wird das Auge durch Druck, Stoß oder elektrische Impulse erregt, entstehen dabei aber nur sehr unspezifische Farbeindrücke, die wenig über die Außenwelt aussagen – eben nur, dass da ein Stoß, Druck oder elektrischer Impuls als allgemeiner äußerer Reiz vorhanden war. Erst dem Licht gegenüber, durch das und für das es geschaffen wurde, entfaltet es seine volle Leistungsfähigkeit. Dieses Prinzip gilt aber für den Eigenbewegungssinn, durch den wir Formen wahrnehmen, nicht minder.

Die wissenschaftliche Strenge der Methode

Die quantitative Erfassung der Natur erschien Goethe zwar zweitrangig, doch forderte er sehr nachdrücklich eine voll besonnene, geradezu mathematische Strenge und Folgerichtigkeit für seine Forschungsmethode. Goethe geht etwa in seiner Farbenlehre Schritt für Schritt so bedächtig voran, dass sich die Gesetze der Farbenwelt so enthüllen, dass er darüber, wie er selbst sagt, dem strengsten Geometer vollständig Rechnung legen könnte:

„Diese Bedächtlichkeit, nur das Nächste ans Nächste zu reihen, oder vielmehr das Nächste aus dem Nächsten zu folgern, haben wir von den Mathematikern zu lernen, und selbst da, wo wir uns keiner Rechnung bedienen, müssen wir immer so zu Werke gehen, als wenn wir dem strengsten Geometer Rechenschaft zu geben schuldig wären." (📖 Goethe: *Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt* (http://www.anthrowiki.info/jump.php?url=http://www.anthrowiki.info/ftp/odyssee/Goethe/Goethe_Der_Versuch_als_Vermittler_von_Objekt_und_Subjekt.pdf))

url=http://www.anthrowiki.info/ftp/odyssee/Goethe/Goethe_Der_Versuch_als_Vermittler_von_Objekt_und_Subjekt.pdf)

"Man hat Goethe den Vorwurf gemacht, er habe die mechanische Betrachtung der Natur verworfen und sich nur auf die Beobachtung und Aneinanderreihung des Sinnlich-Anschaulichen beschränkt. Vgl. z.B. Harnack in seinem Buche «Goethe in der Epoche seiner Vollendung», S. 12) Du Bois-Reymond findet («Goethe und kein Ende», Leipzig 1883, S.29): «Goethes Theoretisieren beschränkt sich darauf, aus einem Urphänomen, wie er es nennt, andere Phänomene hervorgehen zu lassen, etwa wie ein Nebelbild dem andern folgt, ohne einleuchtenden ursächlichen Zusammenhang. Der Begriff der mechanischen Kausalität war es, der Goethe gänzlich abging.» Was tut aber die Mechanik anderes, als verwickelte Vorgänge aus einfachen Urphänomenen hervorgehen lassen? Goethe hat auf dem Gebiete der Farbenwelt genau dasselbe gemacht, was der Mechaniker im Gebiete der Bewegungsvorgänge leistet. Weil Goethe nicht der Ansicht ist, alle Vorgänge in der unorganischen Natur seien rein mechanische, deshalb hat man ihm den Begriff der mechanischen Kausalität aberkannt. Wer das tut, der zeigt nur, daß er selbst im Irrtum

darüber ist, was mechanische Kausalität innerhalb der Körperwelt bedeutet. Goethe bleibt innerhalb des Qualitativen der Licht- und Farbenwelt stehen; das Quantitative, Mechanische, das mathematisch auszudrücken ist, überläßt er andern. Er «hat die Farbenlehre durchaus von der Mathematik entfernt zu halten gesucht, ob sich gleich gewisse Punkte deutlich genug ergeben, wo die Beihilfe der Meßkunst wünschenswert sein würde ... Aber so mag auch dieser Mangel zum Vorteil gereichen, indem es nunmehr des geistreichen Mathematikers Geschäft werden kann, selbst aufzusuchen, wo denn die Farbenlehre seiner Hilfe bedarf, und wie er zur Vollendung dieses Teils der Naturlehre das Seinige beitragen kann.» (§ 727 des didaktischen Teiles der Farbenlehre.) Die qualitativen Elemente des Gesichtssinnes: Licht, Finsternis, Farben müssen erst aus ihren eigenen Zusammenhängen begriffen, auf Urphänomene zurückgeführt werden; dann kann auf einer höheren Stufe des Denkens untersucht werden, welcher Bezug besteht zwischen diesen Zusammenhängen und dem Quantitativen, dem Mechanisch-Mathematischen in der Licht- und Farbenwelt. Die Zusammenhänge innerhalb des Qualitativen der Farbenwelt will Goethe in ebenso strengem Sinne auf die einfachsten Elemente zurückführen, wie das der Mathematiker oder Mechaniker auf seinem Gebiete tut." (Rudolf Steiner: *Goethes Weltanschauung*, GA 6, im Kapitel: Die Betrachtung der Farbenwelt (http://www.anthroposophie.net/steiner/ga/bib_steiner_ga_006_09.htm))

Goetheanismus als Grundlage einer *hypothesenfreien* Naturwissenschaft

Goethe hat nicht weniger geleistet, als die Grundlage für eine in letzter Gestalt völlig hypothesenfreie Naturwissenschaft zu geben. Sicher, auf dem Weg dorthin sind Arbeitshypothesen, die unsere Aufmerksamkeit auf weitere Phänomene lenken können, notwendig und hilfreich, aber letztendlich geben die Phänomene selbst in ihrem lückenlosen Zusammenhang die ganze Lehre. Wir haben nicht mehr bloß ein hypothetisches Wissen, das der Revision durch künftige theoretische Ansätze harrt, sondern wir stehen, indem wir uns niemals von der Wahrnehmung entfernen, unmittelbar erlebend in der Wahrheit drinnen.

"Die Phänomene, die wir andern auch wohl Fakta nennen, sind gewiss und bestimmt ihrer Natur nach, hingegen oft unbestimmt und schwankend, insofern sie erscheinen. Der Naturforscher sucht das Bestimmte der Erscheinungen zu fassen und festzuhalten, er ist in einzelnen Fällen aufmerksam, nicht allein wie die Phänomene erscheinen, sondern auch, wie sie erscheinen sollten. Es gibt, wie ich besonders in dem Fache, das ich bearbeite, oft bemerken kann, viele empirische Brüche, die man wegwerfen muss, um ein reines konstantes Phänomen zu erhalten; allein sobald ich mir das erlaube, so stelle ich schon eine Art von Ideal auf.

Es ist aber dennoch ein großer Unterschied, ob man, wie Theoristen tun, einer Hypothese zulieb ganze Zahlen in die Brüche schlägt oder ob man einen empirischen Bruch der Idee des reinen Phänomens aufopfert.

Denn da der Beobachter nie das reine Phänomen mit Augen sieht, sondern vieles von seiner Geistesstimmung, von der Stimmung des Organs im Augenblick, von Licht, Luft, Witterung, Körpern, Behandlung und tausend andern Umständen abhängt, so ist ein Meer auszutrinken, wenn man sich an die Individualität des Phänomens halten und diese beobachten, messen, wägen und beschreiben will.

Bei meiner Naturbeobachtung und Betrachtung bin ich folgender Methode, soviel als möglich war, besonders in den letzten Zeiten treu geblieben.

Wenn ich die Konstanz und Konsequenz der Phänomene, bis auf einen gewissen Grad, erfahren habe, so ziehe ich daraus ein empirisches Gesetz und schreibe es den künftigen Erscheinungen vor.

Passen Gesetz und Erscheinungen in der Folge völlig, so habe ich gewonnen, passen sie nicht ganz, so werde ich auf die Umstände der einzelnen Fälle aufmerksam gemacht und genötigt, neue Bedingungen zu suchen, unter denen ich die widersprechenden Versuche reiner darstellen kann; zeigt sich aber manchmal, unter gleichen Umständen, ein Fall, der meinem Gesetz widerspricht, so sehe ich, dass ich mit der ganzen Arbeit vorrücken und mir einen höhern Standpunkt suchen muss.

Dieses wäre also, nach meiner Erfahrung, derjenige Punkt, wo der menschliche Geist sich den Gegenständen in ihrer Allgemeinheit am meisten nähern, sie zu sich heranbringen, sich mit ihnen (wie wir es sonst in der gemeinen Empirie tun) auf eine rationelle Weise gleichsam amalgamieren kann.

Was wir also von unserer Arbeit vorzuweisen hätten, wäre:

1. Das empirische Phänomen,

das jeder Mensch in der Natur gewahr wird und das nachher

2. zum wissenschaftlichen Phänomen

durch Versuche erhoben wird, indem man es unter andern Umständen und Bedingungen, als es zuerst bekannt gewesen, und in einer mehr oder weniger glücklichen Folge darstellt.

3. Das reine Phänomen

steht nun zuletzt als Resultat aller Erfahrungen und Versuche da. Es kann niemals isoliert sein, sondern es zeigt sich in einer stetigen Folge der Erscheinungen. Um es darzustellen, bestimmt der menschliche Geist das empirisch Wankende, schließt das Zufällige aus, sondert das Unreine, entwickelt das Verworrene, ja entdeckt das Unbekannte.

Hier wäre, wenn der Mensch sich zu bescheiden wüsste, vielleicht das letzte Ziel unserer Kräfte. Denn hier wird nicht nach Ursachen gefragt, sondern nach Bedingungen, unter welchen die Phänomene erscheinen; es wird ihre konsequente Folge, ihr ewiges Wiederkehren unter tausenderlei Umständen, ihre Einerleiheit und Veränderlichkeit angeschaut und angenommen, ihre Bestimmtheit anerkannt und durch den menschlichen Geist wieder bestimmt.

Eigentlich möchte diese Arbeit nicht spekulativ genannt werden, denn es sind am Ende doch nur, wie mich dünkt, die praktischen und sich selbst rektifizierenden Operationen des gemeinen Menschenverstandes, der sich in einer höhern Sphäre zu üben wagt." (📖 Goethe: *Erfahrung und Wissenschaft* (http://www.anthrowiki.info/jump.php?url=http://www.anthrowiki.info/ftp/odyssee/Goethe/Goethe_Erfahrung_und_Wissenschaft.pdf))

Der ganzheitliche Charakter von Goethes Forschungsmethode

Sehr energisch trat Goethe allen Bestrebungen des Reduktionismus entgegen, der allerdings in der Zeit nach ihm zur vorherrschenden naturwissenschaftlichen Erkenntnismethode wurde. Goethe war dem gegenüber der Ansicht, dass man das Wesen der Natur umfassend kennen lernen kann, indem man auch nur die Phänomene einer bestimmten einzelnen Sinnessphäre gründlich studiert. Ein Rückgriff aus Phänomene aus einem anderen Sinnesbereich ist dazu nicht nötig und auch nicht hilfreich. Goethe war überzeugt, dass sich durch *jeden* unserer Sinne jeweils die ganze Natur, allerdings auf besondere Weise, offenbart – nicht in allen ihren Einzelheiten, das ist nicht gemeint, sondern ihrem Wesen nach. Über die Farbe sagt Goethe:

"Auch zu schmecken ist sie. Blau wird alkalisch, gelbrot sauer schmecken. Alle Manifestationen der Wesen sind verwandt."
(Goethe: *Sprüche in Prosa*, 4. Abt. – Naturwissenschaft)

So gehören beispielsweise Schwingungen oder Bewegungen kleinster Lichtteilchen nicht in den Bereich des Sehens und haben keine Bedeutung für die Erklärung der Farbphänomene. Schwingungen und Bewegungen gehören in den Bereich des Eigenbewegungssinns, vielleicht auch in die Region des Tastsinns oder des Gleichgewichtssinns, haben aber ganz und gar nichts mit unserem Lichtsinn zu tun. Von der Bewegung führt kein Weg zur von uns erlebten Farbqualität. Man hat es hier mit völlig unterschiedlichen Erlebnisqualitäten zu tun, die grundsätzlich nicht aufeinander rückführbar sind. Das schließt ja keineswegs aus, dass sich dort, wo wir Farben erleben, auch Bewegungsvorgänge konstatieren lassen. Zu einem Verständnis der erlebten Farbphänomene tragen sie aber nichts bei.

Die in verschiedenen Sinnessphären gewonnen Erkenntnisse, können zwar nicht auseinander abgeleitet, also Farben nicht etwa durch Bewegungsvorgänge erklärt, wohl aber aufeinander bezogen und miteinander verglichen werden. Das kann einer umfassenden wissenschaftlichen Betrachtung der Natur nur förderlich sein - allerdings nur dann, wenn zuvor jedes Gebiet *für sich* umfassend und gründlich erforscht wurde, denn sonst wäre die Versuchung zu groß, fehlende Elemente in dem einen Bereich durch solche aus dem anderen zu ersetzen, was aber gerade dem goetheanistischen Forschungsansatz grundlegend widerspricht! Gelingt es aber, die verschiedenen Sinnessphären in fruchtbarer Weise aufeinander zu beziehen, so wird man um so deutlicher sehen, wie sich das Wesen der Natur in jedem Bereich voll und ungebrochen auf spezielle Art und Weise ausspricht und dieses Wesen der Natur wird dann insgesamt noch viel deutlicher hervortreten. Was Goethe mit seiner Farbenlehre exemplarisch geleistet hat, wird damit zur umfassenden *Goetheanistischen Naturwissenschaft* erweitert. Gerade dadurch können wir uns mit der wissenschaftlichen Erforschung auch an Naturbereiche heranwagen, für die wir ein unmittelbares Sinnesorgan nicht haben. Für chemische Phänomene etwa haben wir kein solches unmittelbares Sinnesorgan. Rudolf Steiner hat später aus seiner übersinnlichen geistigen Forschung von dem sog. chemischen Äther gesprochen, der mit den chemischen Phänomenen ähnlich zusammenhängt wie der Lichtäther mit den Farberscheinungen. Man bedarf aber nicht der hellseherischen Forschung, um sich in diese Seite des Naturwesens zu vertiefen. Die chemischen Phänomene offenbaren sich auch durch all die Sinne, die wir haben. Sie zeigen sich in charakteristischen Färbungen, in Kristallformen, Gerüchen, Geschmacksvarianten usw. In dem wir all diese Erscheinungen in ihrem gesetzmäßigen Zusammenhang zusammenschauen, ergibt sich letztlich auch ein klares Bild dieses sinnlich zunächst nicht direkt zugänglichen Weltbereichs. Manches dazu hat schon Goethe geleistet in seinen Arbeiten über die chemischen Farben.

Es liegt im Wesen der goetheanistischen Naturbeobachtung, die Phänomene in ihrem natürlichen Zusammenhang zu betrachten, aus dem sie durch einen durch künstliche Instrumente verengten Beobachtungsfeld nur allzu leicht herausgerissen werden. So läßt sich Lebendiges nicht umfassend verstehen, wenn man allein den mikroskopischen Blick auf Zellen und Zellbestandteile richtet, sondern nur, wenn man dazu auch den Blick bis in kosmische Weiten richtet, wie es Goethe so treffend in seiner Faust-Dichtung ausgedrückt hat:

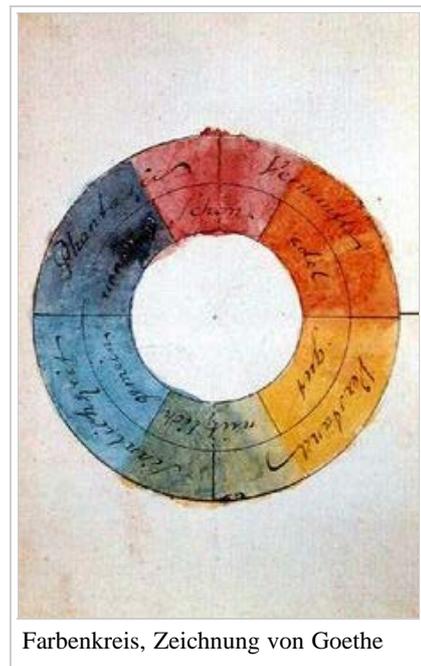
"Das ist die Eigenschaft der Dinge:
Natürlichem genügt das Weltall kaum,
Was künstlich ist, verlangt geschlossnen Raum.

Polarität und Steigerung

Wenn wir einen *breiten* leuchtenden Spalt durch ein Glasprisma betrachten, treten uns die selben gegensätzlichen Farbphänomene entgegen. An der einen Kante des Spalts erscheinen rot-gelbe Farbsäume, an der anderen blau-violette. Die Farberscheinungen treten also überhaupt nur an den Kanten auf, die weiße Fläche selbst bleibt weiß wie zuvor.

Hier offenbart sich eine in der Natur begründete Polarität der Farberscheinungen. Die blau-violetten Farbtöne, die wir als eher kühl und passiv empfinden, stehen den aktiven, warmen rot-gelben Farben gegenüber. Der Begriff der **Polarität** ist ganz wesentlich für Goethes Methode. Licht und Finsternis, oder besser Hell und Dunkel, sind die Urpolarität, mit der wir es hier zu tun haben. Durch Abdunklung des Hellen bzw. durch Aufhellung des Dunklen springen die ersten Farberscheinungen hervor, die einander ebenfalls wieder polar gegenüberstehen.

Durch die Wechselwirkung dieser beschriebenen polaren Farberscheinungen können wir zu neuen, komplexeren Phänomenen fortschreiten. So entsteht das Grün erst, wieder auf unmittelbar nachvollziehbare Weise, durch die *Mischung* von Gelb und Blau. Damit sind wir aber bereits beim vollständigen Sonnenspektrum angekommen, das von Rot, über Orange, Gelb und Grün bis hin zu Blau, Indigo und Violett reicht. Das volle Spektrum zeigt sich etwa, wenn man einen sehr engen leuchtenden Spalt durch ein Glasprisma betrachtet. Dann mischt sich das Gelb des einen Kantenspektrums mit dem Blau des anderen und lässt in der Mitte das Grün erscheinen. Betrachtet man hingegen einen schmalen dunklen Streifen durch das Prisma, so entsteht das umgekehrte Sonnenspektrum, wobei in der Mitte als neue Farbe das Pfirsichblüt (reines Purpur) auftritt, das im normalen Sonnenspektrum gar nicht vorkommt.



Farbenkreis, Zeichnung von Goethe

Die Purpurfarbe kann durch **Steigerung** erreicht werden, indem das Rote und das Violette in Wechselwirkung treten. Die Steigerung ist ein weiterer für Goethes Forschungsweise grundlegender Begriff. Steigerung ist mehr als bloße Mischung. Wir steigen dadurch zu einem höheren, geistigeren Phänomenbereich auf. Natur und Geist sind für Goethe niemals unüberbrückbare Gegensätze. Was ihn bei seiner Naturforschung zutiefst beseelte "... ist die Anschauung der zwei großen Triebräder aller Natur: der Begriff von Polarität und von Steigerung, jene der Materie, insofern wir sie materiell, diese ihr dagegen, insofern wir sie geistig denken, angehörig; jene ist in immerwährendem Anziehen und Abstoßen, diese in immerstrebendem Aufsteigen. Weil aber die Materie nie ohne Geist, der Geist nie ohne Materie existiert und wirksam sein kann, so vermag auch die Materie sich zu steigern, so wie sichs der Geist nicht nehmen lässt, anzuziehen und abzustoßen; wie derjenige nur allein zu denken vermag, der genugsam getrennt hat, um zu verbinden, genugsam verbunden hat, um wieder trennen zu mögen." (Goethe: *Erläuterung zu dem aphoristischen Aufsatz "Die Natur" an den Kanzler von Müller vom 24. Mai 1828* ([http://www.anthrowiki.info/ftp/odyssee/Goethe/Goethe_Erlaeterungen_zu_dem_aphoristischen_Aufsatz_Die_Natur.pdf](http://www.anthrowiki.info/jump.php?url=http://www.anthrowiki.info/ftp/odyssee/Goethe/Goethe_Erlaeterungen_zu_dem_aphoristischen_Aufsatz_Die_Natur.pdf)))

Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt

Die Farben sind genau so wenig bloß subjektiv, wie die Bewegungsvorgänge rein objektiv sind. Beide existieren nur im Bezug auf eine bestimmte Wahrnehmungssphäre. Die Wirklichkeit offenbart sich immer nur in der Beziehung des Subjekts zum Objekt. Der vom Subjekt völlig losgelöste und als eigenständig für sich bestehend gedachte Objektbegriff ist etwas ganz Sinnloses. Das Objekt, ob man es als räumlichen geformten Gegenstand, als besonderen Duft, als weithin klingenden Ton oder als differenziertes Farbphänomen auffasst, ist eine Erscheinung, die nur für ein Wesen mit ganz spezifisch gearteten Sinnesorganen hervortritt. Es hat schlichtweg keine Existenz für sich allein. Das gilt gleichermaßen für alle Sinnesbereiche, von denen keiner vor den anderen grundsätzlich ausgezeichnet ist. Bewegungsvorgänge mögen leichter quantitativ erfassbar und besser in mathematische Formeln zu pressen sein; das mag für die folgerichtige wissenschaftliche Beschreibung der Phänomene hilfreich gewesen sein – sie sind deswegen aber um nichts wirklicher als die Farbphänomene. Dass man in einem weitgehend materialistisch gesinnten Zeitalter die Dinge, die man mit den Händen greifen kann, für wirklicher als alles andere hält, kann wenig verwundern. Aber man bleibt dadurch nur in dem verbreitetsten Vorurteil unserer Tage befangen. In Wahrheit ist jedes Wahrnehmungsbild, auch das gegenständliche, durch die Natur des wahrnehmenden Wesens mitbestimmt. Es ist eben überhaupt ganz sinnlos, zu sagen: So sieht die Natur an sich aus! Jeder Anblick der Natur – Anblick jetzt als Synonym für alle möglichen Sinneserfahrungen genommen – ist nur in Relation zu einem ganz bestimmt gearteten Beobachter mit ganz bestimmt gearteten Sinnesorganen gegeben. Das heißt beileibe nicht, dass die Sinnesorgane die Wirklichkeit verfälschen; das heißt auch keineswegs, dass uns, wie Immanuel Kant meinte, das "Ding an sich" notwendig verschlossen bleiben muss. Es gibt schlicht und einfach gar kein Ding an sich. Die räumlich erlebten Dinge sind nicht wirklicher oder weniger wirklich als die Farben, und durch beide offenbart sich zugleich die ganze Wirklichkeit, aber auf jeweils besondere Weise. Die Wirklichkeit, die nach dem eben Gesagten nun keinesfalls gegenständlich

materiell gedacht werden kann, steht jenseits des Gegensatzes von Subjekt und Objekt. Wir müssen streng unterscheiden zwischen Wirklichkeit und Erscheinung. Alle Wahrnehmung ist notwendig nur Erscheinung, nicht die Wirklichkeit selbst, aber ebenso notwendig zugleich Erscheinung, durch die sich die Wirklichkeit auf spezifische Weise rückhaltlos in ihrem Wesen kundgibt.

"Kenne ich mein Verhältnis zu mir selbst und zur Außenwelt, so heiß ich's Wahrheit. Und so kann Jeder seine eigene Wahrheit haben, und es ist Doch immer dieselbige." (Goethe: *Maximen und Reflexionen*)

Andere Wesen mögen mehr oder weniger und ganz anders geartete Sinnesorgane als wir besitzen. Sie werden dementsprechend die Welt reicher oder ärmer, aber jedenfalls ganz anders als wir erleben. Aber egal wie ihre Wahrnehmungsorgane auch geartet sein mögen, immer offenbart sich durch sie die Natur als Ganzes und immer ist dabei zugleich das Wahrnehmungsbild abhängig von ihrer eigenen Natur, von der Natur des beobachtenden Wesens. Wahrnehmungsbilder sind immer subjektiv und objektiv zugleich und keines ist bezüglich seines Wirklichkeitsgehalts dem anderen gegenüber bevorzugt. Durch jedes von ihnen können wir das Wesen der Natur ganz erkennen, von prinzipiellen Grenzen der Erkenntnis kann daher diesbezüglich nicht gesprochen werden. Das heißt selbstverständlich nicht, dass wir damit auch alle Einzelheiten des Naturgeschehens erfahren, die sich vielleicht nur ganz anders gearteten Sinnen offenbaren.

Zur Wirklichkeit können wir also nur vordringen, wenn wir ganz bewusst und besonnen die Verbindung von Subjekt und Objekt suchen. Goethe hat die diesbezüglichen Grundprinzipien seiner Forschungsmethode sehr ausführlich in dem etwa 1794 entstandenen Aufsatz  Der Versuch als Vermittler von Subjekt und Objekt (http://www.anthrowiki.info/jump.php?url=http://www.anthrowiki.info/ftp/odyssee/Goethe/Goethe_Der_Versuch_als_Vermittler_von_Objekt_und_Subjekt.pdf) besprochen.

Der wahrnehmende Mensch und die Verwendung von Messinstrumenten

Der Verwendung künstlicher Messinstrumente stand Goethe weitgehend skeptisch gegenüber, insofern sie den Menschen von der unmittelbaren Wahrnehmung der Natur absondern und nur einseitig ein rein quantitatives Bild der Naturerscheinungen wiedergeben. Erst im Menschen stellen sich die Phänomene in ihrem allseitigen qualitativen Zusammenhang dar, den zu erforschen das eigentliche Ziel der goetheanistischen Naturwissenschaft ist.

"Der Mensch an sich selbst, insofern er sich seiner gesunden Sinne bedient, ist der größte und genaueste physikalische Apparat, den es geben kann; und das ist eben das größte Unheil der neuern Physik, daß man die Experimente gleichsam vom Menschen abgesondert hat und bloß in dem, was künstliche Instrumente zeigen, die Natur erkennen, ja, was sie leisten kann, dadurch beschränken und beweisen will.

Ebenso ist es mit dem Berechnen. - Es ist vieles wahr, was sich nicht berechnen läßt, sowie sehr vieles, was sich nicht bis zum entschiedenen Experiment bringen läßt.

Dafür steht ja aber der Mensch so hoch, daß sich das sonst Undarstellbare in ihm darstellt. Was ist denn eine Saite und alle mechanische Teilung derselben gegen das Ohr des Musikers? Ja man kann sagen: was sind die elementaren Erscheinungen der Natur selbst gegen den Menschen, der sie alle erst bändigen und modifizieren muß, um sie sich einigermaßen assimilieren zu können." (Goethe: *Wilhelm Meisters Wanderjahre*, Goethe-HA Bd. 8, S. 473-474)

Die Verwendung künstlicher Instrumente, die die natürlichen Grenzen der menschlichen Wahrnehmungsfähigkeit erweitern, wie beispielsweise Mikroskope oder Teleskope, ist aus goetheanistischer Sicht durchaus zulässig und wünschenswert, sofern man sich dabei stets bewusst bleibt, dass sie das Beobachtungsfeld verengen und dadurch die Phänomene u.U. aus ihrem natürlichen Zusammenhang herauslösen. Goethe selbst hat mit großer Begeisterung mikroskopische Studien betrieben.

Anschauende Urteilskraft - die richtige Verbindung von Denken und Wahrnehmung

Bei Goethe trennt sich das Denken niemals von den beobachteten Erscheinungen, sondern geht mit ihnen Hand in Hand – eine Methode, die zurecht als "Anschauende Urteilskraft" bezeichnet werden darf:

"Herr Dr. Heinroth in seiner Anthropologie ... spricht von meinem Wesen und Wirken günstig, ja er bezeichnet meine Verfahrensart als eine eigentümliche: dass nämlich mein Denkvermögen gegenständlich tätig sei, womit er aussprechen will: dass mein Denken sich von den Gegenständen nicht sondere; dass die Elemente der Gegenstände, die Anschauungen in dasselbe eingehen und von ihm auf das innigste durchdrungen werden; dass mein Anschauen selbst ein Denken, mein Denken ein Anschauen sei; welchem Verfahren genannter Freund seinen Beifall nicht versagen will."  Goethe: *Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort* (http://www.anthrowiki.info/jump.php?url=http://www.anthrowiki.info/ftp/odyssee/Goethe/Goethe_Bedeutende_Foerdernis_durch_ein_einziges_geistreiches_Wort.pdf)

)

Die herkömmliche naturwissenschaftliche Methode beruht darauf, aus der Fülle der sich dem Auge darbietenden sinnlichen Erscheinungen einige wenige, möglichst quantitativ erfaßbare Daten auszusondern und zu sehen, ob sie sich in einen gedanklich abstrakt beschreibbaren Zusammenhang stellen lassen. Von den nicht quantifizierbaren Sinnesqualitäten selbst wird dabei weitgehend abgesehen, das Denken selbst ist bildlos. Wo immer möglich, wird nach einer exakten mathematischen Formulierung der Naturgesetze gesucht. Die Natur wird derart zuerst zu einem abstrakten Gebilde reduziert, über das man dann abgesondert nachdenkt, ohne wieder den Anschluß an das volle Naturwesen zu suchen. Das ist auch nicht anders möglich, wenn man die Natur quantitativ erfassen will, man würde sonst in einer unendlichen Datenflut ertrinken. Dementsprechend konzentriert man sich bei seinen Untersuchungen auch stets auf einen eng umgrenzten Bereich, von dem man annimmt, daß er näherungsweise vom Rest der Welt unabhängig ist und aus sich heraus allein verstanden werden kann.

Im Gegensatz zum abstrakten Denken, das die gegenwärtige Naturwissenschaft kennzeichnet, darf man bei Goethe von einem sinnlich-konkreten Denken sprechen. Die »anschauende Urteilskraft« sucht das »Urbildliche, Typische« zu erfassen, die Idee der Sache, die sich aber der sinnlichen Erfahrung nicht unmittelbar enthüllt, sondern erst dem anschauenden Denken. Nur dadurch läßt sich die Natur ihrer Wirklichkeit nach erfahren. Wahrnehmung und Denken liefern jeweils für sich genommen nur eine Hälfte der Wirklichkeit, vollständig erfaßt wird sie erst, wenn sich Denken und Wahrnehmung durchdringen. Es ist der Grundirrtum der modernen Wissenschaft, daß sie in dem äußerlich Wahrnehmbaren, sei es direkt mittels der Sinne oder indirekt durch die verschiedensten Meßinstrumente, schon eine Wirklichkeit für sich sieht, von der sie sich ein gedankliches Abbild zu schaffen sucht. Die äußere Welt erscheint ihr objektiv und für sich selbst bestehend, die Gedanken, die sich der Mensch darüber bildet, werden als subjektiv betrachtet. Tatsächlich sind aber Subjekt und Objekt bloße Erscheinungen, die beide von der eigentlichen Wirklichkeit umgriffen werden. "Dem Denken ist jene Seite der Wirklichkeit zugänglich", sagt Rudolf Steiner, "von der ein bloßes Sinnenwesen nie etwas erfahren würde. Nicht die Sinnlichkeit wiederzukäuen ist es da, sondern das zu durchdringen, was dieser verborgen ist. Die Wahrnehmung der Sinne liefert nur eine Seite der Wirklichkeit. Die andere Seite ist die denkende Erfassung der Welt." (Lit.: GA 2, S 63) Das menschliche Erkenntnisvermögen ist eben so gestaltet, daß sich ihm die Wirklichkeit zunächst getrennt von zwei verschiedenen Seiten her erschließt, mithin solange bloße Erscheinung bleibt, bis er sie durch seine aktive geistige Tätigkeit vereinigt und so zur Wirklichkeit selbst durchbricht, die wie wir bereits gesehen haben, mehr umfaßt als die bloße dingliche Realität. Wie tief der Mensch in die Wirklichkeit der natürlichen Welt einzudringen vermag, wird davon abhängen, wie aufmerksam er ihre sinnliche Seite wahrzunehmen vermag, und wie viel er dem so sinnlich Wahrgenommenen durch sein mehr oder weniger reich entwickeltes Innenleben gedanklich entgegenzutragen vermag. Immer weitere Aspekte der Wirklichkeit können sich so dem Menschen eröffnen, je mehr er seine Beobachtungsgabe schult und je mehr er sein Innenleben bereichert. Durch *passives* Wahrnehmen allein kann die Natur nicht ihrer Wirklichkeit nach erfahren werden, sie will aktiv durch innere Tätigkeit ergriffen sein. Und dazu muß der Mensch innerlich seelisch die selben Schaffenskräfte rege machen, die in der Natur physisch gestaltend wirken. Das diskursive Denken reicht dazu nicht hin, sondern dazu ist ein intuitives Denken nötig, das das Urbildliche in den Phänomenen zu erfassen vermag. Ein derartiges intuitives Erkenntnisvermögen bezeichnete Kant als "intellectus archetypus", d.h. als urbildlichen Verstand. Goethe war sich bewußt, daß er gerade über ein solches sinnlich-übersinnliches urbildliches Anschauungsvermögen verfügte, das Kant zwar grundsätzlich für denkmöglich hielt, dem Menschen aber absprechen zu müssen glaubte. Goethe war hier entschieden anderer Meinung:

"Als ich die Kantische Lehre, wo nicht zu durchdringen, doch möglichst zu nutzen suchte, wollte mir manchmal dünken, der köstliche Mann verfare schalkhaft ironisch, in dem er bald das Erkenntnisvermögen aufs engste einzuschränken bemüht schien, bald über die Grenzen, die er selbst gezogen hatte, mit einem Seitenwink hinausdeutete. Er mochte freilich bemerkt haben, wie anmaßend und naseweis der Mensch verfährt, wenn er behaglich, mit wenigen Erfahrungen ausgerüstet, sogleich unbesonnen abspricht und voreilig etwas festzusetzen, eine Grille, die ihm durchs Gehirn läuft, den Gegenständen aufzuheben trachtet. Deswegen beschränkt unser Meister seinen Denkenden auf eine reflektierende diskursive Urteilskraft, untersagt ihm eine bestimmende ganz und gar. Sodann aber, nachdem er uns genugsam in die Enge getrieben, ja zur Verzweiflung gebracht, entschließt er sich zu den liberalsten Äußerungen und überläßt uns, welchen Gebrauch wir von der Freiheit machen wollen, die er einigermassen zugesteht. In diesem Sinne war mir folgende Stelle höchst bedeutend:

«Wir können uns einen Verstand denken, der, weil er nicht wie der unsrige diskursiv, sondern intuitiv ist, vom synthetisch Allgemeinen, der Anschauung eines Ganzen als eines solchen, zum Besondern geht, das ist, von dem Ganzen zu den Teilen: Hierbei ist gar nicht nötig zu beweisen, daß ein solcher intellectus archetypus möglich sei, sondern nur, daß wir in der Dagegenhaltung unseres diskursiven, der Bilder bedürftigen Verstandes (intellectus ectypus) und der Zufälligkeit einer solchen Beschaffenheit auf jene Idee eines intellectus archetypus geführt werden, diese auch keinen Widerspruch enthalte.» [Kant, Kritik der Urteilskraft, § 77]

Zwar scheint der Verfasser hier auf einen göttlichen Verstand zu deuten, allein wenn wir ja im sittlichen, durch Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit uns in eine obere Region erheben und an das erste Wesen annähern sollen: so dürft' es wohl im Intellektuellen derselbe Fall sein, daß wir uns, durch das Anschauen einer immer schaffenden Natur zur geistigen Teilnahme an ihren Produktionen würdig machten. Hatte ich doch erst unbewußt und aus innerem Trieb auf jenes Urbildliche, Typische rastlos gedungen, war es mir sogar geglückt, eine naturgemäße Darstellung aufzubauen, so konnte mich nunmehr nichts weiter verhindern, das Abenteuer der Vernunft, wie es der Alte vom Königsberge selbst nennt, mutig zu bestehen." (📖 Goethe:

Anschauende Urteilskraft (http://www.anthrowiki.info/jump.php?url=http://www.anthrowiki.info/ftp/odyssee/Goethe/Goethe_Anschauende_Urteilskraft.pdf))

Exakte sinnliche Phantasie

Es liegt im Wesen des Lebendigen, dass es nicht als fertige abgeschlossene Gestalt rein sinnlich erfasst werden kann. Was sich dem sinnlichen Blick zeigt, ist nur ein winziger Ausschnitt einer sich entfaltenden Zeitgestalt. Um sich etwa die ganze sich durch verschiedene Formen lebendig wandelnde Pflanze zu vergegenwärtigen, muss man sich der Erinnerungsfähigkeit bedienen. Nur in dem man innerlich seelisch den vollständigen Werdegang der Pflanze in sich nachbildet, kann sich ihre vollständige Zeitgestalt offenbaren. Diese Erinnerungskraft, die mehr ist als das bloße momentane sinnliche Anschauen, hat Goethe ganz besonders gepflegt. Und das ist auch nötig, denn wie blass und abstrakt, wie wenig detailgetreu ist doch zumeist unser alltägliches Gedächtnis. Was wir uns seelisch innerlich von den vergangenen Geschehnissen wieder bewusst machen können, ist in der Regel nur ein schwacher Abklatsch des ursprünglichen unmittelbaren sinnlichen Erlebens, und obendrein meist noch ziemlich verfälscht; unser Gedächtnis wird nämlich nur allzu schnell von den Phantasiekräften ergriffen, die das einstmalige Erlebte vielfach umgestalten, und zwar um so eher, je bruchstückhafter die Erinnerung ist. Unbewusst neigen wir dazu, die Lücken in unserem Gedächtnis höchst phantasievoll zu überbrücken, wodurch wir uns aber den Blick auf das, was wirklich war, verstellen. Wenn man das Lebendige auf wirklich exakte Weise erfassen will, dann muss das Gedächtnis erzogen und verstärkt werden. Vor allem muss das abstrakte bildlose, bloß begrifflich orientierte Gedächtnis zu einer wirklich vollgesättigten detailgetreuen inneren bildhaften Wahrnehmung werden, die an Intensität und Treue der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung so wenig als möglich nachsteht. Voraussetzung dafür, dass das überhaupt gelingen kann, ist, dass wir in unserem sinnlichen Anschauen viel aufmerksamer, viel wacher werden, als wir es im alltäglichen Leben sind. Gerade der Blick des modernen Menschen ist oft so flüchtig, dass er nur wenig von dem, was vor seinen Augen ausgebreitet ist, auch wirklich bewusst sieht. Vielmehr als wir ahnen, laufen wir als Halbblinde durch die Welt. Um etwas wirklich zu schauen, bedarf es eben nicht nur gesunder Sinne, sondern auch der aktiven seelischen Kraft, das den Sinnen Dargebotene zu ergreifen. Sehen lernen (und das Sehen gilt hier als Beispiel für alle anderen Sinneswahrnehmungen auch, von denen der Sehsinn nur der für uns hervorspringenste ist) muss also die erste Tugend sein, die es zu erwerben gilt. Schon das steht in ziemlichem Gegensatz zur gängigen naturwissenschaftlichen Methode, bei der die aufmerksame Wahrnehmung so weit wie möglich durch einen abstrahierenden Messprozess ersetzt wird. Gerade jene Teildisziplinen der Biologie, in denen dieses sinnige Schauen noch gepflegt wurde, wie etwa die Morphologie, werden zunehmend unbedeutend gegenüber dem molekularbiologischen Ansatz! So steht der moderne "Naturforscher" oft schon von Anfang an gar nicht vor der reichen Fülle der natürlichen Welt, sondern nur vor einem höchst abstrakten Ausschnitt der selben.

Je mehr und je intensiver uns das innere seelische Bild einer sinnlich erscheinenden Pflanze gegenwärtig wird, und je mehr uns das für die verschiedensten Entwicklungsstadien gelingt, desto mehr nähern wir uns ihrem eigentlichen Wesen. Dieses wird sich uns offenbaren, wenn es uns nun in innerem seelischen Tun gelingt, die einzelnen Werdestufen dieser Pflanze, gesetzmäßig ineinander zu verwandeln. Wir lassen dann gleichsam die Pflanze als inneres Bild noch einmal in uns heranwachsen. Nur schauen wir sie jetzt nicht von außen, sondern sind selbst tätig an ihrem Werden beteiligt. Wir eignen uns so die in ihr waltenden gestaltbildenden Kräfte, die draußen die physisch erscheinende Pflanze formen, innerlich seelisch an, wir verbinden uns mit ihnen. Und wenn wir endlich wie in einem einzigen Augenblick den ganzen Werdegang dieser Pflanze, etwa einer Rose oder Lilie, innerlich schauen, dann ist uns ihr eigentliches Leben, das übersinnlicher Natur ist, seelisch gegenwärtig. Was wir so als Typus der Rose etwa schauen, das wirkt als Bildekraft auch in allen anderen Rosen, denen wir in der sinnlichen Welt begegnen. Der "intellectus archetypus", von dem Kant sprach, aber dem Menschen verweigerte, lebt in uns auf. Was so als Typus der Rose oder Lilie usw. innerlich erfaßt wird, kann unmöglich als starre, unbewegliche Gestalt gedacht werden. Es ist ein durch und durch lebendig bewegliches Prinzip, das als ein einheitliches in allen Teilen der sinnlich erscheinenden Pflanze wirksam ist. Nur weil Goethe in sich diesen urbildlichen Verstand rege gemacht hat, konnte er das Pflanzenleben so begreifen, wie er es in seiner Metamorphosenlehre festgehalten hat.

Sinnlich-Sittliche Wirkungen

Wirklich fruchtbar werden die Ergebnisse der Naturforschung nur, wenn sie den unmittelbaren Bezug zum Menschen suchen. Die durch unser Bewusstsein aufgerissene Kluft zwischen Subjekt und Objekt wird dadurch überwunden. Goethe suchte etwa in seiner Farbenlehre ganz entschieden diesen Bezug zum lebendig empfindenden Menschen.

Es ist charakteristisch für Goethes ganzheitlich orientierten Forschungsstil, dass er sich bei seinen Untersuchungen nicht auf die bloßen physikalischen Farberscheinungen beschränkt, sondern auch seelische Faktoren mit einbezieht und ihr wechselseitiges Zusammenspiel studiert. Einen ganz besonderen Raum in Goethes Farbenlehre nimmt dementsprechend das Kapitel über die sinnlich-sittliche Wirkung der Farben ein, in dem Goethe sehr ausführlich beschreibt, wie die einzelnen Farben auf das menschliche Gemüt wirken. Dabei zeigt sich die selbe Polarität wie schon bei den rein physikalischen Erscheinungen.

Das Licht, die Helle erfreut unsere Seele, die Dunkelheit verdüstert nur all zu leicht unsere Stimmung und verängstigt uns nicht selten. Weiß ist die Farbe der Freude und Unschuld, Schwarz die Farbe des Todes, der Trauer und Schuld. Gelb ist die nächste Farbe am Licht. Die rotgelben Farbtöne wirken auf das Gemüt erheiternd (man denke nur an die sprichwörtliche *rosarote Brille*) und regen den Willen zur Aktivität an.

Zur Systematik von Goethes Forschungsmethode

Im **Anorganischen** wird das Denken dazu verwendet, die den Sinnen durch Beobachtung und Experimente gegebenen Qualitäten so zu ordnen, dass das eine Phänomen in seinen Zuständen und Vorgängen als Folge anderer Phänomene verständlich wird. Dabei werden wesentliche (für das Erscheinen des Phänomens notwendige) und unwesentliche (nur modifizierende) Bedingungen unterschieden. Ein solches Phänomen, bei dem sich ein unmittelbar einsichtiger, gesetzmäßiger Zusammenhang mit den wesentlichen Bedingungen zeigt, ist ein *Urphänomen*. Aus solchen können alle Beziehungen zwischen weiteren Phänomenen abgeleitet und letztere damit verstanden werden (*beweisende Methode*). So hat Goethe aus dem Urphänomen der Farbenlehre (Entstehung der Farbe an Licht, Finsternis und Trübe) die Grundlage einer Optik entwickelt (Goethe 1891-1896).

Im **Lebendigen** bedingen sich die Glieder der Erscheinungen nicht mehr nur gegenseitig, sondern jedes Einzelne wird vom Ganzen her dessen Eigenart gemäß bestimmt. Beim Studium der Vorgänge wird bemerkt, dass sich die Verwandlung (Metamorphose) der Blattorgane einer Pflanze von den Keimblättern über die Laubblätter, die Kelch-, Kron-, Staub- und Fruchtblätter aus einer Grundform (dem *Typus*) heraus vollziehen (Bockemühl 1977; Adams, Whicher 1960); die äußeren Bedingungen wirken lediglich modifizierend. Im gleichen Sinne werden die verschiedenen Arten als spezielle Erscheinungsformen der Gattung verständlich. Dies weist auf einen *sinnlich-übersinnlichen* Vorgang, der der Idee nach bei allen Pflanzen derselbe ist, der Erscheinung nach sowohl bei der einzelnen Pflanze als auch im ganzen Pflanzenreich verschiedene Formen hervorbringt und den Goethe die *Urpflanze* (den allgemeinen Pflanzentypus) nannte. Aus dieser lassen sich nach Goethe *Pflanzen ins Unendliche erfinden, die konsequent sein müssen und eine innere Wahrheit und Notwendigkeit haben* (*entwickelnde Methode*).



Rudolf Steiner, Urpflanze, Aquarell 1924

Im **Beseelten** tritt die innere Organbildung als gestaltendes Phänomen in den Vordergrund. Tiere und Pflanzen sind gleichermaßen Lebewesen, und doch unterscheiden sie sich in ihrer Lebenstätigkeit wesentlich voneinander. Die Pflanze ist fest in der Erde verwurzelt, an sie gefesselt; das Tier vermag sich frei im Raum zu bewegen, und mehr noch, es ist erfüllt von innerer Seelenbewegung, die der Pflanze völlig mangelt. Das seelische Innenleben des Tieres gibt sich nach außen in der instinkt- und triebgebundenen Eigenbeweglichkeit kund; der Mensch hat darüber hinaus in seinem Inneren bewusst teil am Geistigen. Im Zusammenhang damit enthält der Wandel der tierischen und menschlichen Formen im Gegensatz zur Metamorphose der pflanzlichen Formen wesentliche Sprünge, die u. a. durch Einstülpung (z. B. bei der Bildung der inneren Organe) bzw. *Umstülpung*, z. B. von Röhrenknochen in den Schädelknochen (Steiner 1926), verstanden werden können. Die *entwickelnde Methode* wird so zur *Umstülpungsmethode* erweitert, mit deren Hilfe u. a. die dreigliedrige tierische und menschliche Gestaltung erforscht wird (Poppelbaum 1938; Schad 1971).

Der **Geist** des Menschen prägt die Gestalt und Funktion des Körpers in besonderer Weise. Im Unterschied zum Tier werden in der Leiblichkeit des *Menschen* die Wirkungen des von Absterbeprozessen durchzogenen Nerven-Sinnessystems und des in Aufbauprozessen lebenden Stoffwechsel-Gliedmaßensystems durch ein eigenständiges, das momentan abgelaßtes Leben momentan wieder anfachendes rhythmisches System so vermittelt, dass sie die physiologische Grundlage des Denkens, Wollens und Fühlens werden; durch diese Seelentätigkeiten kann die menschliche Individualität ihre Entwicklung selber fortsetzen (Steiner 1917). Das menschliche Ich wird zum bestimmenden Zentrum des dreigliedrigen Organismus in dessen Inneren sich das dreigliedrige Seelenleben entfaltet. Das Bewusstsein, über das auch die Tiere in unterschiedlichen Graden verfügen, wird so bis zum Selbstbewusstsein gesteigert. Ausgehend davon versucht der Goetheanismus in weiterer Folge auch den sozialen Organismus in seiner Dreigliederung in Geistes-, Rechts- und Wirtschaftsleben zu verstehen und zu gestalten (Steiner 1919).

Goethe-Zitate

- "Ein Phänomen, ein Versuch kann nichts beweisen, es ist das Glied einer großen Kette, das erst im Zusammenhange gilt. Wer eine Perlenschnur verdecken und nur die schönste einzeln vorzeigen wollte, verlangend, wir sollten ihm glauben, die übrigen seien alle so, schwerlich würde sich jemand auf den Handel einlassen." Sprüche in Prosa 160, Maximen und Reflexionen 501
- "Kein Phänomen erklärt sich an und aus sich selbst; nur viele zusammen überschaut, methodisch geordnet, geben zuletzt etwas, was für Theorie gelten könnte." Sprüche in Prosa 161, Maximen und Reflexionen 500
- "Das Höchste wäre, zu begreifen, daß alles Faktische schon Theorie ist. Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Chromatik. Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre." Sprüche in Prosa 165, Maximen und Reflexionen 488
- "Es gibt eine zarte Empirie, die sich mit dem Gegenstand innigst identisch macht, und dadurch zur eigentlichen Theorie wird. Diese Steigerung des geistigen Vermögens aber gehört einer hochgebildeten Zeit an." Sprüche in Prosa 167, Maximen

Literatur

- G. Adams und O. Whicher (1960): *Die Pflanze in Raum und Gegenraum*. Stuttgart 1960
- J. Bockemühl (1977): *Die Bildebewegungen der Pflanzen*. In: *Erscheinungsformen des Ätherischen*, Stuttgart 1977, ISBN 3-7725-0401-9
- J. Bockemühl (1983): *Goethes Naturwissenschaftliche Methode unter dem Aspekt der Verantwortungsbildung*. Elemente der Naturwissenschaft **38** 1983, S. 50-52
- J. Bockemühl (1994): *Die Fruchtbarkeit von Goethes Wissenschaftsansatz in der Gegenwart*. Elemente der Naturwissenschaft **61** 1994, S. 52-69
- H. Bortoft (1995): *Goethes naturwissenschaftliche Methode*. Stuttgart, ISBN 3-7725-1544-4
- J. W. Goethe (1891-1896): *Naturwissenschaftliche Schriften*. Sophien-Ausgabe, Weimar
- J. W. Goethe (1883-1897): *Naturwissenschaftliche Schriften*. Hrsg. Joseph Kürschner, Bd. 114 - 117, 1883-1897, Fotomechanischer Nachdruck Dornach 1982, ISBN 3-7274-5210-2 (Reihe, 5 Bände)
- P. Heusser (Hrsg.): *Goethes Beitrag zur Erneuerung der Naturwissenschaften. Das Buch zur gleichnamigen Ringvorlesung an der Universität Bern*. Bern Stuttgart Wien 2000, ISBN 3-258-06083-5
- J. Kühl: *Goethes Farbenlehre und die moderne Physik*. In P. Heusser (Hrsg.): *Goethes Beitrag zur Erneuerung der Naturwissenschaften*. Bern Stuttgart Wien 2000, ISBN 3-258-06083-5
- H. Poppelbaum (1938): *Tier-Wesenskunde*. Dornach 1954
- W. Schad (1971): *Säugetiere und Mensch*. Stuttgart
- W. Schad (1986): *Die Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung im Entwurf Goethes*. Tycho de Brahe-Jahrbuch für Goetheanismus 1986, S. 9-30, ISBN 3-926347-00-7
- W. Schad (1987): *Der Goetheanistische Forschungsansatz und seine Anwendung auf die ökologische Problematik des Waldsterbens*. In G. R. Schnell (Hrsg.): *Waldsterben*, Stuttgart 1987, ISBN 3-7725-0549-X
- W. Schad (1999): *Alles ist Blatt*. Tycho de Brahe-Jahrbuch für Goetheanismus 1999, S. 9-33, ISBN 3-926347-21-X
- W. Schad (2001): *Was ist Goetheanismus?* Tycho de Brahe-Jahrbuch für Goetheanismus 2001, S. 23-66, ISBN 3-926347-23-6
- R. Steiner (1883-1897): *Goethes Naturwissenschaftliche Schriften*. Stuttgart 1962, GA-Nr. 1
- R. Steiner (1886): *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung*. Dornach 1984, GA 2, ISBN 3-7274-6290-6
- R. Steiner: *Goethes Weltanschauung*. Dornach 1985, GA 6 (1897), ISBN 3-7274-6250-7
- R. Steiner (1917): *Von Seelenrätseln*. GA-Nr. 21
- R. Steiner (1919): *Die Kernpunkte der sozialen Frage*. GA-Nr. 23, Dornach 1976, ISBN 3-7274-0230-X
- R. Steiner (1926): *Das Verhältnis der verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebiete zur Astronomie*. GA-Nr. 323, ISBN 3-7274-3230-6
- R. Steiner: *Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse*, GA 180 (1966)

Weblinks

- Goetheanistische Naturwissenschaft - eine Bibliographie (<http://www.forschungsinstitut.ch/index.php?id=669>)
- Forschungsinstitut am Goetheanum (Schweiz) (<http://www.forschungsinstitut.ch>)
- Carl Gustav Carus-Institut (Deutschland) (<http://www.carus-institut.de/>)
- Was ist Goetheanismus? (<http://www.klaus-frisch.de/html/goetheanismus.html>) - eine kritische Betrachtung.
- The Nature Institute (USA) (<http://www.natureinstitute.org>)
- Projekt Goetheanismus Online (<http://www.steinerschule.ch/goethe/>)

Goethes Schriften zur Naturwissenschaft

- Goethe: *Schriften zur Naturwissenschaft*

Farbenlehre (<http://www.farben-welten.de/farben-welten/goethes-farbenlehre/zur-farbenlehre-1810/vorwort.html>)

- Schriften zur Farbenlehre (<http://www.steinerschule.ch/goethe/farbenlehre.html>)
- Briefwechsel über den Regenbogen (http://www.steinerschule.ch/goethe/farbenlehre/farb_Regenbogen_1.htm)
- Regenbogen (http://www.steinerschule.ch/goethe/farbenlehre/farb_Regenbogen.htm)
- Über den Regenbogen (http://www.farben-welten.de/farbenlehre/weitere_texte/ueber_den_regenbogen.htm)

Schriften zur Wissenschaftslehre (<http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaftslehre.html>)

- Analyse und Synthese (<http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/analyse.htm>)
- Anschauende Urteilskraft (<http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/anschauende.htm>)
- Bedenken und Ergebung (<http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/bedenken.htm>)
- Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort

(<http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/bedeutende.htm>)

- Beobachtung und Denken (<http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/beobachtung.htm>)
- Das Sehen in subjektiver Hinsicht (http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/das_sehen.htm)
- Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt (http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/der_versuch.htm)
- Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt (http://www.farben-welten.de/farbenlehre/weitere_texte/der_versuch_als_vermittler.htm)
- Die Natur (http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/die_natur.htm)
- Erläuterung zu dem aphoristischen Aufsatz: Die Natur (<http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/erlaeuterung.htm>)
- Einwirkung der neuern Philosophie (<http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/einwirkung.htm>)
- Erfahrung und Wissenschaft (<http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/erfahrung.htm>)
- Erfahrung und Wissenschaft (http://www.farben-welten.de/farbenlehre/weitere_texte/erfahrung_und_wissenschaft.htm)
- Erfinden und Entdecken (<http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/erfinden.htm>)
- Ernst Stiedenroth: Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen (<http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/ernst.htm>)
- Glückliches Ereignis (<http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/glueckliches.htm>)
- Meteore des literarischen Himmels (<http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/meteore.htm>)
- Naturwissenschaftlicher Entwicklungsgang (<http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/naturwissen.htm>)
- Physikalische Wirkungen (<http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/physikalische.htm>)
- Polarität (<http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/polaritaet.htm>)
- Studie nach Spinoza (<http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/studie.htm>)
- Symbolik (<http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/symbolik.htm>)
- Tonlehre (<http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/Tonlehre.htm>)
- Vorschlag zur Güte (<http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/vorschlag.htm>)
- Zur Philosophie (http://www.steinerschule.ch/goethe/wissenschaft/zur_philosophie.htm)

Botanik (<http://www.steinerschule.ch/goethe/botanik.html>)

- Bildungstrieb
- Problem und Erwidern
- Bildung und Umbildung organischer Naturen
- Die Metamorphose der Pflanzen
- Die Metamorphose der Pflanzen (<http://www.anthroposophie.net/goetheanismus/pflanzenmetamorphose.htm>)
- Metamorphose der Pflanzen: Zweiter Versuch
- Über die Spiraltendenz der Vegetation

Vergleichende Anatomie - Zoologie (<http://www.steinerschule.ch/goethe/zoologie.html>)

- Die Metamorphose der Insekten, besonders der Schmetterlinge, wie auch ihre übrigen Eigenschaften und Ökonomie betreffend (<http://www.steinerschule.ch/goethe/anatomie/insekten.htm>)
- Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie (http://www.steinerschule.ch/goethe/anatomie/erster_entwurf.htm)
- Principes de philosophie zoologique. Discutés en mars 1830 au sein de l'Academie royale des sciences par Mr. Geoffroy de Saint-Hilaire. Paris 1830 (<http://www.steinerschule.ch/goethe/anatomie/principes.htm>)
- Über den Zwischenkiefer des Menschen und der Tiere (<http://www.steinerschule.ch/goethe/anatomie/zwischenkiefer.htm>)
- Über den Zwischenkiefer (http://www.fh-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/18Jh/Goethe/goe_zk00.html)
- Versuch einer allgemeinen Vergleichungslehre (<http://www.steinerschule.ch/goethe/anatomie/versuch.htm>)
- Versuch über die Gestalt der Tiere (<http://www.steinerschule.ch/goethe/anatomie/gestalt.htm>)
- Vorträge über die drei ersten Kapitel des Entwurfs einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie (<http://www.steinerschule.ch/goethe/anatomie/vortraege.htm>)

Zur Physiognomik (<http://www.steinerschule.ch/goethe/physiognomie.html>)

- Eingang (Mensch und Tier) (<http://www.steinerschule.ch/goethe/physiognomik/physiogn4.htm>)
- Physiognomische Diagnosen (Rameau, Brutus, weitere) (<http://www.steinerschule.ch/goethe/physiognomik/physiogn3.htm>)
- Tierschädel (<http://www.steinerschule.ch/goethe/physiognomik/physiogn5.htm>)
- Von den oft nur scheinbaren Fehlschlüssen des Physiognomisten (<http://www.steinerschule.ch/goethe/physiognomik/physiogn2.htm>)
- Von der Physiognomik überhaupt (<http://www.steinerschule.ch/goethe/physiognomik/physiogn1.htm>)

Geologie und Mineralogie (<http://www.steinerschule.ch/goethe/geologie.html>)

- Über den Granit (<http://www.steinerschule.ch/goethe/geologie/granit.htm>)

Schriften zur Meteorologie (<http://www.steinerschule.ch/goethe/meteorologie.html>)

- Versuch einer Witterungslehre (<http://www.steinerschule.ch/goethe/meteorologie/witterungslehre.htm>)

- Wolkengestalt nach Howard (<http://www.steinerschule.ch/goethe/meteorologie/wolkengestalt.htm>)

Aphorismen und Fragmente (<http://www.steinerschule.ch/goethe/aphorismen.html>)

- Allgemeines (<http://www.steinerschule.ch/goethe/aphorismen/allgemeines.htm>)
- Urphänomen (<http://www.steinerschule.ch/goethe/aphorismen/urphaenomen.htm>)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Goetheanismus (<http://de.wikipedia.org/wiki/Goetheanismus>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Goetheanismus&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Goetheanismus&oldid=44782>“

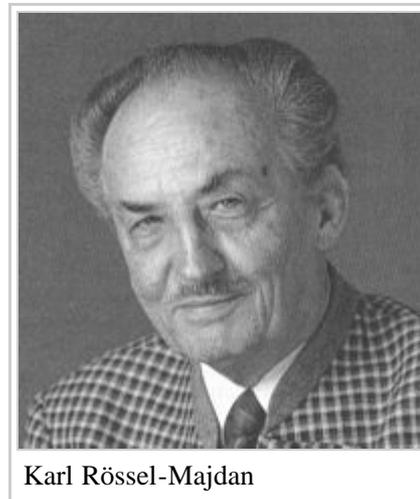
Kategorie: Goetheanismus

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 13. November 2011 um 11:50 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 12.449-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Goetheanistisches Konservatorium und Waldorfpädagogische Akademie

Aus AnthroWiki

Goetheanistisches Konservatorium und Waldorfpädagogische Akademie ist der Name einer 1989 von Karl Rössel-Majdan in Wien-Hietzing gegründeten privaten künstlerischen und pädagogischen Erwachsenenbildungseinrichtung auf waldorfpädagogischer Grundlage. Rechtsträger dieser Institution ist das Kuratorium für künstlerische und heilende Pädagogik.



Karl Rössel-Majdan

Inhaltsverzeichnis

- 1 Studienrichtungen
- 2 Kurse und Einzelstunden
- 3 Adresse
- 4 Weblinks

Studienrichtungen

- Darstellende Kunst
- Waldorflehrer (berufsbegleitende Abendkurse und Seminare)
- Waldorferzieher und –heilpädagogoge (berufsbegleitende Abendkurse und Seminare)

Kurse und Einzelstunden

- Instrumental-Einzelunterricht (Blockflöte, Gitarre, Klavier sowie weitere Instrumente auf Anfrage)
- Waldorfpädagogische Methodik & Didaktik
- Kulturwege der Menschheit
- Menschenkunde
- Spielgemeinschaft Epidauros
- Sprachgestaltung I-IV

Adresse

Goetheanistisches Konservatorium und Waldorfpädagogische Akademie
Feldmühlgasse 26
1130 Wien
Telefon +43 (1) 877 31 91
Fax +43 (1) 877 31 91 8

Weblinks

- Goetheanistisches Konservatorium und Waldorfpädagogische Akademie (http://www.comenius-institut.at/organisation_standorte.php)

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Goetheanistisches_Konservatorium_und_Waldorfpädagogische_Akademie&oldid=47490)

[title=Goetheanistisches_Konservatorium_und_Waldorfpädagogische_Akademie&oldid=47490](http://anthrowiki.at/index.php?title=Goetheanistisches_Konservatorium_und_Waldorfpädagogische_Akademie&oldid=47490)“

Kategorie: Waldorfpädagogik

- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Januar 2013 um 13:54 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 756-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Goetheanum

Aus AnthroWiki

Das **Goetheanum** ist ein von Rudolf Steiner entworfener Monumentalbau in Dornach bei Basel in der Schweiz und heute der Sitz der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft sowie der freien Hochschule für Geisteswissenschaft mit ihren Sektionen.

Nachdem das 1913 begonnene erste Goetheanum am 31. Dezember 1922 durch Brandstiftung zerstört worden war, legte man 1924 den Grundstein für ein zweites Goetheanum, das 1928 in Betrieb genommen wurde.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Die Vorgeschichte des Dornacher Goetheanum-Baus
 - 1.1 Der Modellbau in Malsch (1908/09)
 - 1.2 Entwürfe für einen Theaterbau von Alexander Strakosch (1910)
 - 1.3 Das Stuttgarter Zweighaus in der Landhausstraße (1911)
 - 1.4 Der geplante Johannesbau in München (1911-13)
- 2 Das erste Goetheanum (1913-1922)
 - 2.1 Architektur
 - 2.1.1 Der grundlegende Baugedanke
 - 2.1.2 Die Gestaltung der Wände
 - 2.1.3 Der von Säulen getragener Doppelkuppelbau
 - 2.1.4 Die farbigen Glasfenster des großen Kuppelsaals
 - 2.1.5 Die Kuppelmalerei
 - 2.1.6 Akustik
 - 2.2 Zerstörung durch Brandstiftung
- 3 Das zweite Goetheanum (1924-1928)
 - 3.1 Architektur
 - 3.2 Glasfenster
- 4 Die Nebenbauten
- 5 Veranstaltungen
 - 5.1 Faust
 - 5.2 Mysteriendramen
- 6 Berichte
- 7 Anmerkungen
- 8 Literatur
- 9 Weblinks
 - 9.1 Videos



Westansicht des heutigen (zweiten) Goetheanums



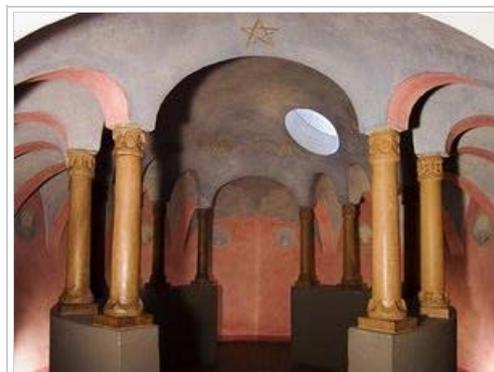
Südfassade

Die Vorgeschichte des Dornacher Goetheanum-Baus

Der Modellbau in Malsch (1908/09)

Der Modellbau in Malsch wurde in den Jahren 1908/09 von dem späteren Waldorflehrer Ernst August Karl Stockmeyer gemeinsam mit seinem Vater, dem Maler Karl Stockmeyer, nach den Ideen Rudolf Steiners in Malsch im Landkreis Karlsruhe errichtet. Steiner charakterisierte den Bau als *den ersten Rosenkreuzer-Tempel, der auf der Oberfläche der Erde steht*, d.h. nicht unterirdisch angelegt war.

Die Anregung für den Modellbau fand E. A. K. Stockmeyer durch den Münchner Kongress der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft im Jahre 1907, an dem er noch als Student teilnahm. Der in München angemietete Saal war mit 7 gemalten Säulen ausgestattet worden, zwischen denen die 7 apokalyptischen Siegel angebracht waren. Auf die Frage Stockmeyers, wie ein zu diesen Säulenmotiven gehöriger Bau auszusehen hätte, antwortete ihm Rudolf Steiner, er möge sich einen unterirdischen bzw. als Krypta angelegten Raum mit elliptischem Grundriß vorstellen, der von nur einem Oberlichtfenster erhellt wird. Zwei symmetrisch angeordneten Reihen von je sieben, paarweise gleichen Säulen, sollten die Kuppel in Form eines dreiachsigen Ellipsoids tragen, dessen Längsachse von West nach Ost gerichtet ist. Hinter den Säulen sollte es einen oben durch kleinere elliptische Gewölbe überdeckten Umgang geben.



Der Modellbau in Malsch mit Planetensäulen.

Der Boden des nach diesen Angaben errichteten Modellbaus ist abgesenkt, so dass ein sitzender Betrachter den Eindruck eines Raumes in realer

Größe erhält. Der Innenraum wurde mit 87 cm hohen Planetensäulen aus Eichenholz ausgestattet, die das elliptische Kuppelgewölbe tragen. Der Bau ist so ausgerichtet, dass die Sonne zu Frühlingsbeginn um 9 Uhr morgens die erste nördliche Säule beleuchtet. Die weitere Ausgestaltung des Baus blieb für viele Jahrzehnte unvollendet. Erst in den Jahren 1958 - 1965 wurde der Innenausbau durch den noch von Ernst August Karl Stockmeyer gegründeten *Modellbauverein Malsch* [3] (<http://maps.google.de/maps?ie=UTF-8&q=Modellbau&near=Malsch&fb=1&cid=48874338,8346805,614267980186164517&li=imd&z=14&t=m>) zu Ende gebracht. Die nun krapprot gefärbte Innenwand des Gebäudes ist mit den 7 Planetensiegeln versehen. Die von den Säulen getragene indigoblaue Kuppel zeigt die 12 Tierkreisbilder.

Entwürfe für einen Theaterbau von Alexander Strakosch (1910)

Im Juli 1910 zeichnete Alexander Strakosch, wohl im Zusammenhang mit der bevorstehenden Uraufführung des ersten Mysteriendramas, den Entwurf eines Theaterbaus. Der Grundriss des Baus ist rechteckig, mit einem kreisförmigen Zuschauerraum für etwa 800 Personen, überwölbt von einer zweischaligen Kuppel mit oben aufgebaute Laterne, und mit 2 mal 7 Säulen, die mit ihren Kapitellen und den verbindenden Bögen an Malsch erinnern[1].

Das Stuttgarter Zweighaus in der Landhausstraße (1911)

1911 erhielt der Architekt Carl Schmid-Curtius (1884–1931) den Auftrag zum Bau des Stuttgarter Zweighauses in der Landhausstraße 70. Nachdem er den Modellbau in Malsch schon 1910 besucht hatte, wurde im Keller des Stuttgarter Zweiglokals ein ähnlich konzipierter, aber größerer elliptischer Gewölbesaal gebaut und ausgemalt, der aber im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde; erhalten blieben nur die sieben Siegel, die sich heute in Dornach befinden, und die Säulen, die nun im Garten der Friedrich-Husemann-Klinik in Wiesneck bei Freiburg im Breisgau [4] (<http://www.friedrich-husemann-klinik.de>) stehen.

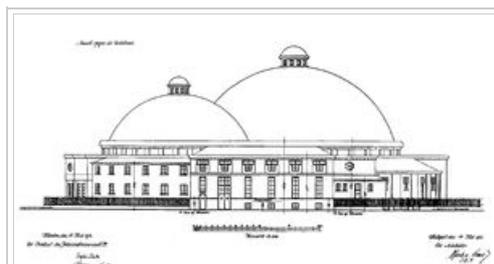


Säulenhalle im Keller des Stuttgarter Zweighauses in der Landhausstraße (1911); Quelle: "Art Inspired by Rudolf Steiner: An Illustrated Introduction" by John Fletcher

Der geplante Johannesbau in München (1911-13)

In einem gemieteten Theatersaal in München wurde zwischen 1910 und 1913 jährlich ein Mysteriendrama von Rudolf Steiner aufgeführt. Aus dem Umkreis Rudolf Steiners kam der Wunsch, dazu wie auch zu Eurythmieaufführungen einen eigenen geeigneten Saal zu bauen. Schon 1908 hatte Mieta Waller Marie Steiner vorgeschlagen, „dem Worte Rudolf Steiners einen Tempel zu bauen“ (Lit.: Lindenberg 1988, S 271).

Zu diesem Zweck sollte der Johannesbau in München an der Ungererstraße in Schwabing errichtet werden. Der Name des Baus leitet sich von Johannes Thomasius, dem Protagonisten der Mysteriendramen Steiners, ab. Anfang April 1911 wurde durch durch Sophie Stinde, Hermann Linde, Pauline Gräfin von Kalkreuth, Felix Peipers und andere der Johannesbau-Verein gegründet. Rudolf Steiner war künstlerisch-esoterischer Ratgeber, gehörte dem Verein aber nicht an.



Risszeichnung des Johannesbau, Ansicht gegen Fuchsstraße.

Der Johannesbau sollte bereits, wie später das Goetheanum, als Doppelkuppelbau ausgeführt werden, nach einer Idee, die Steiner erstmals schon 1908 gefasst hatte. Mit der Planung wurde wieder Carl Schmid-Curtius betraut, der dann auch bis 1914 der erste Architekt des Goetheanums in Dornach war. Auf Forderung der Münchner Behörden und wegen des Widerstands der Kirche, der umliegenden Anwohner und auch der Münchner Künstlerschaft mussten die Entwürfe immer wieder umgearbeitet werden. Am 12. Januar 1913 wurde das Bauvorhaben schließlich durch den Staatsminister des Inneren Maximilian von Soden-Fraunhofen aufgrund „schönheitlicher Standpunkte“ abgelehnt. Nachdem auch der Einspruch gegen diesen Entscheid am 6. Oktober 1913 abgelehnt worden war, wurde das Bauvorhaben in München endgültig aufgegeben.

Das erste Goetheanum (1913-1922)

Nachdem der projektierte Johannesbau in München nicht errichtet werden konnte, wurde der Bau auf geschenktes Land in Dornach umgeplant. Steiner erschien dies als eine Fügung des Schicksals.

"Daß der Bau nicht hier aufgeführt wird, ist nicht unsere Schuld, es ist unser Karma. Es ist unser Schicksal, daß er an einem einsam gelegenen Ort aufgeführt wird, aber an einem Ort, der doch nach seiner lokalen Lage einige Wichtigkeit hat für das geistige Leben der neueren Zeit." (Lit.: GA 286, S 112 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA286.pdf#page=112>))

Am 17. September 1913 wurde mit dem Ausheben der Baugrube begonnen. Nach der feierlichen Grundsteinlegung[2] am 20. September fingen 1914 die eigentlichen Bauarbeiten an, die sich allerdings während des Ersten Weltkrieges wesentlich verzögerten. Noch unfertig, wurde der Bau in der Silvesternacht von 1922/23 durch Brandstiftung zerstört.

Architektur

Das erste Goetheanum wurde als Holzbau aufgerichtet, der auf einem Betonsockel ruhte. Mit einbetoniert wurde der Grundstein, der aus zwei kupfernen Dodekaedern bestand, die die



Das erste Goetheanum, das in der Silvesternacht 1922/23 durch Brandstiftung zerstört wurde.

pergamentene Grundsteinurkunde enthielten. Wie schon im Münchner Projekt bestand die Grundrissgestalt aus zwei ungleich grossen Kuppelräumen, die auf zwei ebenfalls unterschiedlich grossen Rotunden ruhten, die sich gegenseitig durchdrangen. Das Verhältnis zwischen kleiner und grosser Kuppel war 3:4. Der Radius des kleinen Kreises war 12.40 Meter, der des grossen 17 Meter, der Abstand der beiden Kreismittelpunkte betrug 21 Meter^[3]. Der Radius des Säulenkreises im Bühnenbereich mass 9.40 Meter, im Zuschauerbereich 13 Meter. Beide Kuppeln waren von aussen mit blaugrünsilbriger norwegischem Schiefer aus Voss gedeckt.^[4] Der Bühnenteil im Erdgeschoss war von einem halbrunden Raumteil für die Kulisse umgeben sowie von den angrenzenden Garderoben, welche in der Art eines Querschiffs angeordnet waren. Der Sockelbau wurde auf Wunsch Steiners in Beton gegossen, da damit eine besondere Formgestaltung möglich ist und sich der Bau damit an die umgebende Gebirgsformation des Juras anpassen könne.^[5] Das Betonuntergeschoss war im Februar 1914 fertiggestellt, so dass mit dem Holzgerüst für den Oberbau begonnen werden konnte.

Durch die Art der Proportionen kann der Eindruck eines einzigen grossen gegliederten Raumes wie auch der von zwei Räumen entstehen. Mit den Säulen im Innern des Baues schliesst Rudolf Steiner an frühere Architekturepochen an. Die Kuppeln im Zuschauer- und Bühnenraum wurde von Holzsäulen mit fünfeckigem Querschnitt getragen, die aus unterschiedlichen Holzarten bestanden. Gleichzeitig gestaltet er eine jede einzelne so, dass sich die Sockel- und Kapitellformen aus der Gestaltung der jeweils Vorangehenden ableiten und weiter entwickeln. Damit versucht er, der Gestaltung Entwicklungsgesetze des Lebendigen zugrunde zu legen (Goethes Metamorphose) und in neuen künstlerischen Formen auszudrücken. Die lebendigen Formen sind dabei ganz aus dem unmittelbaren künstlerischen Erleben und nicht aus einer abstrakten gedanklichen Planung hervorgegangen:

"Das Goetheanum als Architektur ist ganz ideenlos entstanden, bloß indem die Formen gefühlt worden sind, aber aus dem Geiste heraus gefühlt worden sind." (Lit.: GA 276, S 116 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA276.pdf#page=116>))

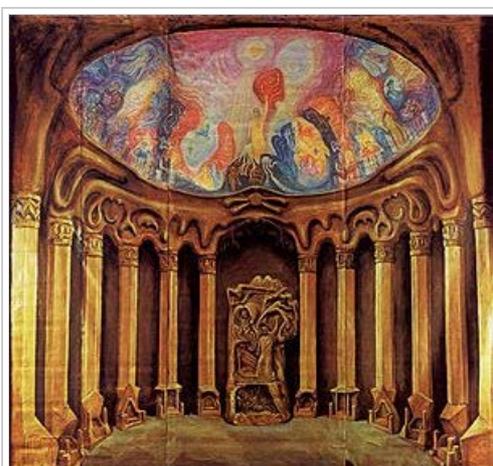
Die Architektur verlässt damit das Statisch-„Tote“ und beginnt, einen Entwicklungsweg zu beschreiben. Die Künste Architektur, Plastik, Malerei und Glaskunst (Glasfenster) werden vereinigt, um Raum zu schaffen für weitere: die Musik, das Schauspiel und die Eurythmie. Am Goetheanum haben mit die frühesten Eurythmieaufführungen mit den Eurythmisten der ersten Zeit (Lory Maier-Smits, Tatjana Kisseleff) stattgefunden.

Der grundlegende Baugedanke

Die architektonische Gestaltung des ersten Goetheanums mit seinen beiden Kuppel spiegelt in den künstlerischen Formen und Formverwandlungen den Einweihungsweg wider, durch den der Mensch von seinem gewöhnlichen, alltäglichen Selbst zu seinem höheren Selbst geführt wird:

"So wahr wir in uns tragen niederer, gewöhnliches Selbst und höheres Selbst, und sie doch wieder eins sind, so wahr muß unser Bau ein Doppelbau werden. Dadurch drückt er aus in seiner Form – nicht in symbolischer Weise, sondern in der Form selbst – die zwei Naturen des Menschen. Und indem man sich bei geöffnetem Vorhang im Bau fühlen wird, wird man ein Abbild des Menschen, nicht nur wie er im alltäglichen Leben ist, sondern des ganzen Menschen erfüllen. Und indem das der Fall ist, was gesagt worden ist, daß die Formen etwas wie eine Bewegung ausdrücken von Westen nach Osten, ist der Gang des gewöhnlichen Selbst zum höheren Selbst unmittelbar in der Form ausgedrückt." (Lit.: GA 286, S 83 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA286.pdf#page=83>))

Die Gestaltung der Wände

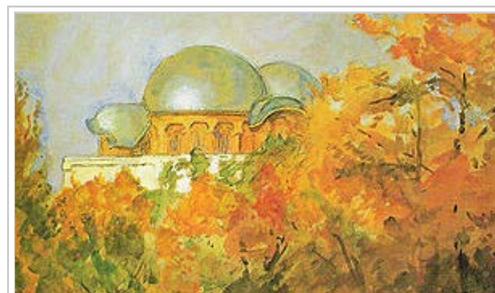


Blick in den kleinen Kuppelsaal mit der Statue des Menschheitsrepräsentanten.

physisch abschließen; aber man kann dann die Formen des physischen Abschlusses so halten, daß sie sich selber aufhebend durch die



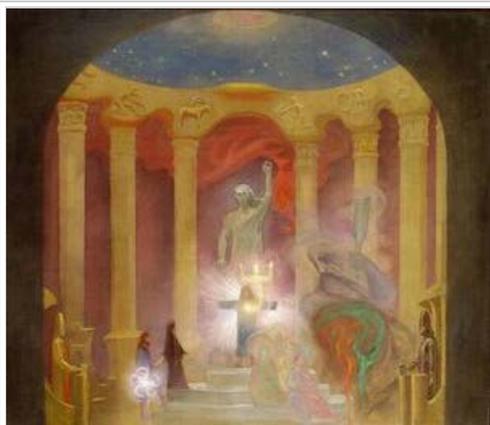
Blick auf den Westeingang des ersten Goetheanums mit dem Haus Duldeck rechts im Vordergrund (1921).



Aquarell des Goetheanums von Hermann Linde

künstlerische Bearbeitung vernichten." (Lit.: GA 181, S 305f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA181.pdf#page=305f>))

Der von Säulen getragener Doppelkuppelbau



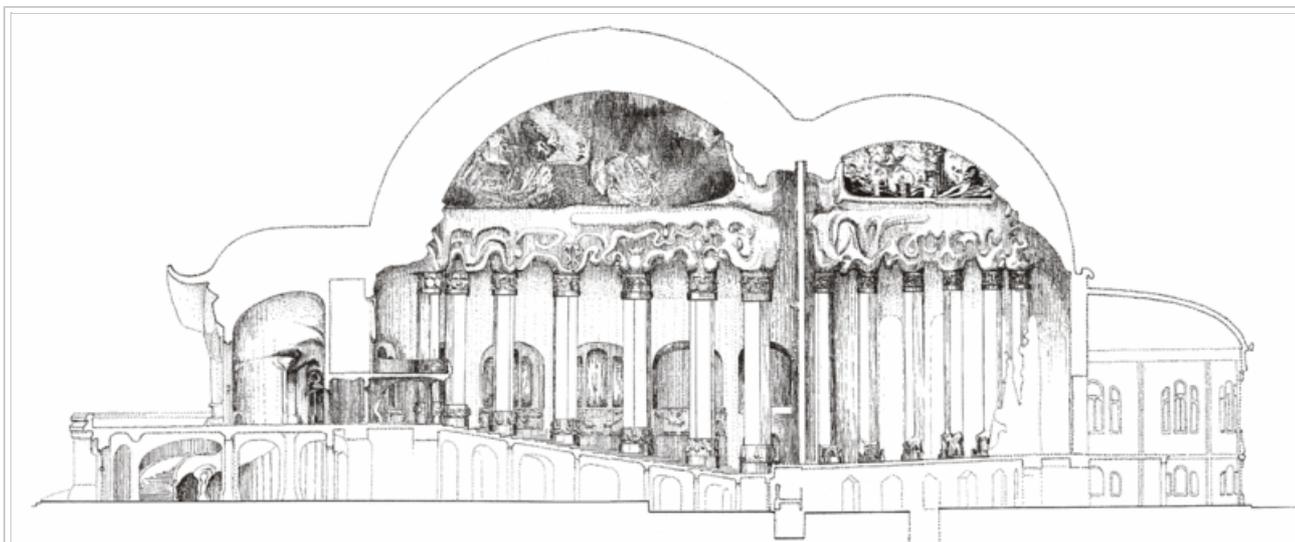
Hermann Linde, Der goldene Tempel

Das Herzstück des ersten Goetheanums bildeten die beiden unterschiedlich grossen Kuppelräume. Der kleine, im Osten gelegene Kuppelraum war die Bühne, an den der westlich gelegene, zur Bühne hin abfallende Zuschauerraum anschloß:

"Im Zusammenhange damit steht eigentlich alles übrige. Die Symmetrieverhältnisse, die wir sonst bei Bauten finden, mußten unter dem Einfluß dieses Baugedankens eigentlich aufgelöst werden. Der Dornacher Bau hat eigentlich nur eine einzige Symmetrieachse, und die geht genau von Westen nach Osten. Und alles ist auf diese einzige Symmetrieachse hingeeordnet. Die Säulen, welche in einem gewissen Abstände die Wand begleiten, sind daher nicht mit einander gleichen Kapitälern versehen, sondern es sind immer nur die Kapitälern und sonstigen Formgebungen von zwei Säulen links und rechts miteinander gleich. Geht man also durch das Haupttor in den Bau hinein, so kommt man zunächst zu den zwei ersten gleichen Säulen. Da ist Kapitäl, Sockel und Architravbildung gleich. Schreitet man zu dem zweiten Säulenpaar, so ist Säulenpaar, Kapitäl, Architravgedanke anders. Und so entlang des ganzen Baues. Dadurch war die Möglichkeit gegeben, in die Motive der Kapitälern, der Sockel Evolution hineinzubringen. Das Kapitäl der nächsten Säule entwickelt sich immer aus dem Kapital der vorhergehenden, ganz wie sich eine organisch vollkommener Form aus einer organisch unvollkommener entwickelt. Was sonst in Symmetriegleichheit vorhanden ist, ist aufgelöst zu einer fortgehenden Entwicklung.

Der ganze Bau besteht aus zwei Hauptstücken - das andere sind Nebenbauten -, zwei Hauptstücken, die im wesentlichen Kreisgründriß haben und oben durch Kuppeln abgeschlossen sind. Aber die Kuppeln sind so, daß sie ineinandergreifen, also in einem Kreisabschnitt ineinandergreifen, so daß nicht vollständige Kreise die Grundflächen bilden, sondern unvollständige. Ein Stück Kreis bleibt von einem kleineren Raum nach vorn weg, und an dieses, was da wegbleibt, schließt der andere Kreis des großen Raumes, der größere Kreis an.

Das Ganze ist so aufgerichtet, daß man zwei Zylinder hat, der eine von größerem, der andere von kleinerem Durchmesser. Im größeren Zylinder ist der Zuschauerraum; der andere, kleinere Zylinder ist für die Darstellung der Mysterien und des Sonstigen gedacht. Wo die beiden Kreise zusammenfließen, wird die Rednertribüne und auch der Vorhang sein. Dadurch aber sind die beiden Kuppeln ineinandergehend. Das ist vorher noch nicht dagewesen. Es war auch technisch eine interessante Leistung: zwei Kuppeln ineinandergehen zu lassen, sich schneiden zu lassen. Das Ganze ruht als ein Holzbau auf einem Betonunterbau. Der Betonunterbau faßt eigentlich nur die Garderobenräume, und man geht dann über Betontreppen etwas in die Höhe. Auf dem Betonunterbau erhebt sich nun der eigentliche Holzbau.



Querschnitt des ersten Goetheanums in Ost-West-Richtung mit Blick nach Norden.

Längs der Wand des großen Zylinders, der sich unter der größeren Kuppel befindet, gehen auf jeder Seite sieben Säulen, in dem kleineren Raum auf jeder Seite sechs Säulen; so daß in dem kleineren Raum, der also eine Art Bühnenraum ist, zwölf Säulen im Kreise sind, und in dem großen Raum vierzehn Säulen im Kreise. Und im Kreise fortschreitend entwickeln sich die bildhauerischen Motive dieser Säulen. In ihrer Motiventwicklung sind diese Säulen so, daß sie mich selbst überrascht haben, als ich daran arbeitete. Als ich das Modell der Sache machte, als ich die Säulen mit den Kapitälern formte, war ich über eines sehr überrascht. Die Sache ist nicht im allergeringsten durchsetzt von etwas Symbolischem. Die Leute, die den Bau beschrieben und gesagt haben, da seien allerlei Symbole angebracht und die Anthroposophen arbeiteten mit Symbolen, haben Unrecht. Ein Symbol, wie die Leute es meinen, gibt es im ganzen Bau nicht. Sondern das Ganze ist aus der Gesamtform heraus gedacht, rein künstlerisch gedacht. Also es bedeutet - wenn ich den Ausdruck «bedeuten» im schlimmen Sinne gebrauchen will - nichts etwas, was es nicht ist, künstlerisch; so daß also diese fortlaufende Entwicklung der Kapitälernotive, der Architravnotive, rein aus der Anschauung heraus geschaffen ist, eine Form aus der andern. Und da ergab sich, indem ich so eine Form aus der andern entwickelte, wie selbstverständlich ein Abbild der Evolution, der wahren Evolution - nicht der darwinistisch gedachten - auch in der Natur. Das ist nicht gesucht. Aber es ergab sich auf selbstverständliche Art so, daß ich darin erkennen konnte - ich war selbst davon überrascht, daß es so wurde -, wie gewisse Organe zum Beispiel beim Menschen einfacher sind als bei einer gewissen Ordnung der niederen Tierreihe. Ich habe öfter auf die

Tatsache hingewiesen, daß die Entwicklung nicht darin besteht, daß die Dinge komplizierter werden; das menschliche Auge zum Beispiel ist dadurch vollkommener, daß es einfacher ist als das Auge bei den Tieren, daß es wiederum zur Einfachheit hinarbeitet. Auch bei diesen Motiven passierte es mir, daß von dem vierten Motiv an eine Vereinfachung notwendig war. Das Vollkommenere stellt sich gerade als Einfacheres heraus.

Aber das war noch nicht das einzige, was mich überraschte. Sondern etwas, was mich überraschte, war, daß, wenn ich die erste Säule mit der siebenten, die zweite mit der sechsten und die dritte mit der fünften verglich, sich merkwürdige Kongruenzen herausstellten. Wenn man bildhauerisch arbeitet, hat man natürlich erhabene und hohle Flächen. Die wurden rein aus der Empfindung, aus der Anschauung heraus gearbeitet. Nahm ich aber das Kapitäl und den Sockel der siebenten Säule, so konnte ich, indem ich das Ganze in Gedanken auseinanderlegte, die Erhabenheiten der siebenten Säule mit den Vertiefungen der ersten, und die Vertiefungen der siebenten mit den Erhabenheiten der ersten zur Deckung bringen. Die Erhabenheiten der ersten Säule passen genau in die Vertiefungen der siebenten Säule hinein. Ich spreche natürlich konvex und konkav gedacht. Eine innere Symmetrie, die keine äußere ist, ergab sich als etwas ganz Selbstverständliches. Dadurch ist eigentlich in der Umwandlung und in der bildhauerischen Durcharbeitung der Umwandlung etwas entstanden wie eine Art In-Bewegung-Bringen der Architektur und ein Zur-Ruhe-Bringen der Skulptur. Es ist alles zugleich Holzskulptur und zugleich Architektur.



Querschnitt durch die beiden Kuppelsäule des ersten Goetheanums.

Das Ganze ruht auf einem Betonunterbau, der nun im Inneren Motive hat, die auch die Menschen, die da hineinkommen werden, zunächst überraschen werden. Man kommt ja - das ist ganz selbstverständlich - mit vorgefaßten Motiven hinein und beurteilt es nach dem, was man schon gesehen hat. Da fällt manches auf. Manche, die gar nicht gewußt haben, was sie daraus machen sollen, haben gesagt: In Dornach hat man einen futuristischen Bau aufgeführt. Die Formen des Betonbaues sind sowohl dem neuen Material, Beton, wie auch dem, was für dieses neue Material sich ergibt in bezug auf die künstlerische Form, gedacht. Aber innerhalb der Betonumrahmung ist dann auch versucht, säulenartige Stützen zu schaffen. Da ergab sich von selbst, daß sie so aussehen wie Elementarwesen, die gnomenhaft rissig aus der Erde herauswachsen und zugleich in der Gestaltung tragen; so daß man sieht: Es trägt; es trägt aber einen Teil, der schwerer ist und schiebt ihn und rückt ihn zurück - anders, als einen Teil, der leichter ist. - Das ist der Holzunterbau." (Lit.: GA 181, S 306ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA181.pdf#page=306ff>))

Die farbigen Glasfenster des großen Kuppelsaals

Für die Glasfenster des ersten Goetheanums wurde nach den Angaben Rudolf Steiners eine spezielle Form der Glaskunst entwickelt, nämlich eine Form der Glasradierung, bei der einfarbigen Glasscheiben gestalte Motive einradiert wurden. Durch die so entstandene unterschiedliche Glasdicke kamen die Motive im einfallenden Sonnenlicht besonders deutlich zur Geltung. Die farbigen Glasfenster des Goetheanums wurden im sogenannten Glashaus hergestellt.

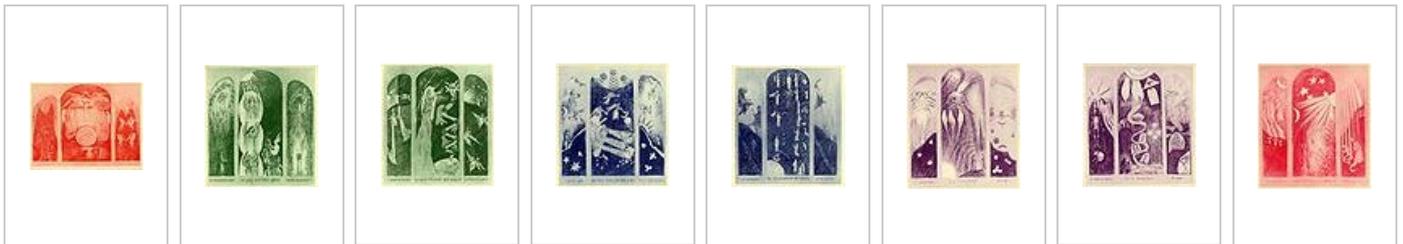
"Nun ergab sich, was sich in München nicht ergeben hätte, wenn die Sache nur Innenarchitektur gewesen wäre, für den Dornacher Bau die Notwendigkeit, Fenster einzusetzen. Wenn Sie die Fenster verstehen wollen, bitte ich, zuerst den Versuch zu machen, den ganzen Gedanken des Holzbaues ins Auge zu fassen. Wie er dasteht, ist es eigentlich noch keine Kunst oder wenigstens noch kein Kunstwerk. Kunstwerk ist es in bezug auf Säulen, Wände und bildhauerische Gestaltung. Das Ganze, das gar keinen dekorativen Charakter haben soll, also auch nicht im dekorativen Sinne beschaffen sein sollte, dieses Ganze ist eigentlich so, daß der Mensch, der es ansieht, gewisse Empfindungen



und Gedanken mit jeder Linienführung, mit jeder Flächengestaltung haben muß. Man muß ja die Linienführung und Flächengestaltung mit den Augen verfolgen. Mit dem empfindenden Auge verfolgt man es. Was man da in der Seele erlebt, den Blick an den Kunstwerken entlang laufen lassend, das ergibt eigentlich erst das Kunstwerk in bezug auf die Holzsulptur. Es entsteht eigentlich erst im menschlichen Gemüt. Der Betonunterbau und der Holzteil sind die Vorbereitung des Kunstwerkes. Das Kunstwerk muß der Mensch eigentlich selbst erst im Genüsse der Formen aufbauen. Das ist daher sozusagen der geistigste Teil des Baues. Was ins Holz hineingearbeitet ist, das ist der geistigste Teil des Baues. Was als Kunstwerk entsteht, ist eigentlich erst dann da, wenn die empfangende Seele des Zuhörenden oder des Sprechenden im Inneren ist. - Es ergab sich also die Notwendigkeit, Fenster einzusetzen, immer ein Fenster in einen Teil, der zwischen zwei Säulen ist. Für diese Fenster ergab sich durch die Fortführung des betreffenden Baugedankens dann die Notwendigkeit, eine eigene Glastechnik zu suchen. Es wurden einfarbige Glasscheiben genommen und in diese die entsprechenden Motive hineinradiert, so daß wir hier Glasfenster in Glasradierung haben. Mit demselben Instrument, das im kleinen der Zahnarzt gebraucht, wenn er einen Zahn ausbohrt, mit demselben Material ist in der dicken Glastafel ausradiert, was auszuradiieren war, um eine verschiedene Dicke des Glases zu bewirken. Die verschiedene Dicke des Glases gab die Motive. Die einzelne Glastafel ist einfarbig; die Farben sind so, daß sie in ihrer Aufeinanderfolge eine Harmonie ergeben. Der Bau wird in der Symmetrieachse immer je ein gleichfarbiges Fenster haben, vom Eingange vorrückend, so daß man eine Farbenharmonie haben wird in Evolution. Aber hier ist das Kunstwerk - das Fenster als Kunstwerk - auch noch nicht fertig. Es ist erst fertig, wenn die Sonne durchscheint; so daß also hier in dem System der Glasfenster etwas geschaffen ist, wo die lebendige Natur, die draußen ist, zusammenwirken muß mit der Glasradierung, damit das Kunstwerk da ist. Auf Glastafeln werden Sie radiert finden vieles von dem Inhalt unserer Geisteswissenschaft, immer imaginativ geschaut: der träumende Mensch, der wachende Mensch in seiner Wesenheit, verschiedene Geheimnisse der Schöpfung und so weiter. Das alles nicht in Symbolen, sondern in Anschauung; alles künstlerisch gemeint, aber fertig erst, wenn die Sonne durchscheint. Also auch hier, wo durch ein anderes Mittel versucht werden mußte, den Raum durch seine eigene Abschließung zu überwinden, ist dasselbe versucht. Beim Holz und in seiner Architektur und Skulptur ist es versucht, in den Formen, die rein seelisch, in der Anschauung, den Raum überwinden und über den Raum hinausführen. Sinnlich konkreter beginnt es schon bei den Fenstern. Da ist die Verbindung mit dem durchscheinenden Sonnenlicht, das aus dem Weltenall hereinstrahlt und unsere sichtbare Welt durchstrahlt, etwas, was dazugehört. Diese zwei Teile würden also vorzugsweise einem seelischen Element entsprechen. Da ist von außen bewirkt durch das Zusammenkommen von Licht und Glasradierung was eigentlich als Kunstwerk entsteht, als seelisches Element; während es bei der Holzsulptur Geistiges ist, was in der menschlichen Seele selbst erlebt wird als Kunstwerk." (Lit.: GA 181, S 309ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA181.pdf#page=309ff>))

Das rote Westfenster, das den Weg zur imaginativen Erkenntnis schildert.

Die Glasfenster des ersten Goetheanums



Rotes
Westfenster
(Imagination)

Grünes
Südfenster
(Inspiration)

Grünes
Nordfenster
(Intuition)

Blaues
Nordfenster
(Devachan)

Grünes
Nordfenster
(Astralwelt)

Violettes
Südfenster
(Ätherwelt)

Violettes
Nordfenster
(Physische
Welt)

Rosa
Nordfenster
(Äthersehen)



Rosa
Südfenster
(kosmische
Welt)

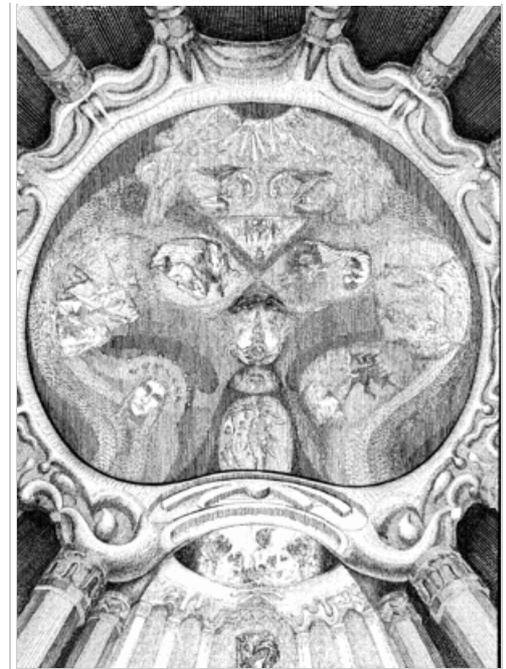
Die Kuppelmalerei

Beide Kuppelräume waren mit einer Deckenmalerei versehen:

"Der dritte Teil sind die Malereien, mit denen die Kuppel ausgemalt ist. Auch diese Malereien sind in ihren Motiven unserer geisteswissenschaftlichen Weltanschauung entnommen. Man wird dort malerisch zum Ausdruck gebracht finden, was Inhalt unserer Weltanschauung ist, wenigstens über einen gewissen großen makrokosmischen Zeitraum hin. Hier haben Sie, wenn ich so sagen mag, den physischen Teil der Sache; denn in der Malerei kann man aus gewissen inneren Gründen - das auszuführen würde heute zu weit gehen - nur unmittelbar darstellen, was man eben darstellen will. Die Farbe muß selbst ausdrücken, was



sie ausdrücken soll; ebenso die Linienführung. Da ist also durch den Inhalt ganz allein der Versuch gemacht, ins Makrokosmische hinauszukommen, die Kuppelwandgrenzen zu überwinden. Also durch den Inhalt gelangt man da hinaus. Es ist alles hineingemalt, was eigentlich dem Makrokosmos angehört. Dadurch ist physisch unmittelbar vor dem Auge, was gemeint ist. Wir haben versucht, die Leuchtkraft, die zum Malen dieser Motive notwendig war, dadurch hervorzubringen, daß wir Farben aus reinen Pflanzenstoffen herzustellen versuchten, die ihre bestimmte Leuchtkraft haben. Es ist dabei natürlich nicht alles so gelungen, wie es hätte gelingen können, wenn nicht der Krieg dazwischengekommen wäre. Es ist aber auch das nur ein Anfang. Natürlich mußte die ganze Art der Malerei entsprechend unserer Auffassung sein. Wir haben es ja, indem wir den geistigen Inhalt der Welt gemalt haben, nicht mit Gestalten zu tun, die man sich von einer Lichtquelle aus beleuchtet denkt, sondern mit selbstleuchtenden Gestalten. Also es ist eine ganz andere Art in der malerischen Auffassung, die da hineingebracht werden mußte. Wenn man zum Beispiel die Aura eines Menschen malt, so malt man sie ja nicht so, wie man eine physische Gestalt malt. Eine physische Gestalt malt man so, daß man Licht und Schatten so verteilt, wie die Lichtquelle das Objekt beleuchtet. Bei der Aura dagegen hat man es mit einem selbstleuchtenden Objekt zu tun. Dadurch ist der Charakter der Malerei ein ganz anderer." (Lit.: GA 181, S 311f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA181.pdf#page=311f>)



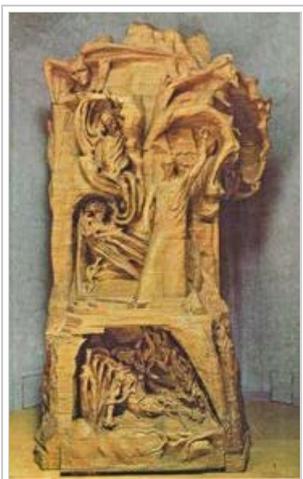
Rekonstruktion der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums.

Die Deckenmalerei der kleinen Kuppel des ersten Goetheanums zeigte im Osten ein Bild des Christus als Menschheitsrepräsentanten, zu seinen Füßen Ahriman und überschwebt von Luzifer. Von hier ausgehend waren die nördliche und die südliche Kuppelhälfte spiegelbildlich mit den selben Motiven versehen, welche die Repräsentanten verschiedener Kulturepochen und deren Inspiratoren zeigten. Die Deckenmalerei der großen Kuppel brachte eine Vielzahl von Motiven aus der Geistesgeschichte der Menschheit zur Anschauung.

Akustik

Um für den Innenraum eine gute Akustik zu erzielen, wurden die Kuppeln doppelt ausgeführt, mit einem Hohlraum dazwischen, der als Resonanzraum wirkt:

"So versuchten wir ja das Problem der Akustik in diesem Bau zu lösen. Gewiß werden solche Probleme nicht gleich auf den ersten Anhieb gelöst werden, aber Richtung wird wenigstens gegeben werden, indem gezeigt werden wird, wie man durch geometrische Berechnungen oder durch die gewöhnlichen architektonischen äußeren künstlerischen Regeln das Problem der Akustik nicht lösen kann, sondern nur auf dem Wege des geisteswissenschaftlichen Denkens. Der kuppelförmige Überbau wird ein doppelter sein, und er wird nach dem Prinzip des Violinresonanzbodens wirken und damit einen Teil des akustischen Gedankens des Raumes zum Ausdruck bringen. Es wird versucht werden, daß ein Ton klar auseinandergelegt zur Geltung kommen kann von allen Punkten des Raumes." (Lit.: GA 157, S 250 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA157.pdf#page=250>)

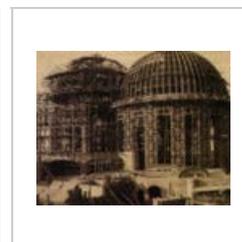
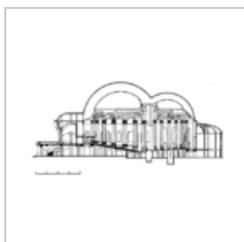
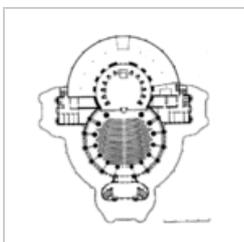


Die Statue des Menschheitsrepräsentanten.

Die aus symmetrischen massiven Hölzern massiv verleimten Säulen, die aus sieben verschiedenen Holzsorten gefertigt wurden, hatten auch eine akustische Funktion und dienten dazu, den Ton in rechter Weise in den Raum zurückzuwerfen:

"Es ist für die Akustik das Zusammenschauen und Zusammenempfinden eines viel weiteren Kreises von Faktoren notwendig, um solche Dinge hervorzurufen, wodurch in einem Raum, der zu gleicher Zeit schön sein soll, dennoch der Ton in einer entsprechenden Weise gehört wird, weil er immer von der Wand, auf die er auffällt, nicht nur zurückgeworfen, sondern auch aufgesogen wird. Er dringt immer eine gewisse Strecke hinein und wird dann erst zurückgeworfen. Es ist das Materialgefühl da, wenn man den Ton in einem gewissen Raume, der eben seine Wände in einem bestimmten Material hat, hört. Und so muß man, um die Möglichkeiten der Reflexion hervorzurufen, Verschiedenes zusammenschauen. Und unter diesem Zusammenschauen sind auch die verschiedenen sieben Holzsorten der Säulen gewählt. Die sind geradezu dazu da, um der Akustik zu dienen, also der Akustik, die durch Reflexion hervorgebracht wird." (Lit.: GA 283, S 93 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA283.pdf#page=93>)

Das erste Goetheanum in alten Ansichten



Grundriss

Querschnitt

Modell

Rohbau

Eingang



Brandruine

Zerstörung durch Brandstiftung

In der Nacht auf den 1. Januar 1923 wurde das mit 3'183'000 Schweizer Franken versicherte^[6] Gebäude durch Brandstiftung vollständig zerstört; übrig blieb lediglich der Betonsockel.

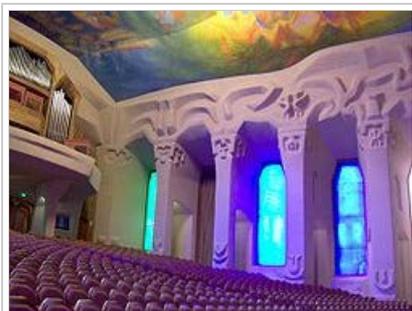
Ermittlungen zufolge muss der Brand als Schwelbrand zwischen den Wänden gelegt worden sein, damit er sich unbemerkt und langsam ausbreiten konnte. Der oder die Brandstifter wurden nie ermittelt. Da die Mitglieder der anthroposophischen Strömung immer wieder angefeindet und angepöbelt wurden spricht eine Theorie dafür, dass der Brand von dem Personenkreis gelegt wurde, der den Anthroposophen gegenüber feindlich eingestellt war.^[7] Steiner äusserte sich dazu wie folgt:

„Gerade gelegentlich des schrecklichen Brandunglücks kam es wiederum zutage, welche abenteuerlichen Vorstellungen sich in der Welt knüpfen an alles das, was mit diesem Goetheanum in Dornach gemeint war, und was in ihm getrieben werden sollte. Es wird gesprochen von dem schrecklichsten Aberglauben, der dort verbreitet werden soll.“

– RUDOLF STEINER IN EINEM VORTRAG IN BASEL AM 9. APRIL 1923^[8]

Eine andere Vermutung richtete sich gegen den Arlesheimer Uhrmacher und Anthroposophen Jakob Ott, der in Gegensatz zu Steiners Ansichten gestanden haben soll. Dass er auf Grund dieser „inneren Opposition“ den Brand legte, konnte nie bewiesen werden. Ott wurde den Ermittlungsakten zufolge am Tag der Brandstiftung am Goetheanum gesehen und kam dort infolge der „Ereignisse“ um. Eine dort gefundene Leiche konnte mit gewisser Wahrscheinlichkeit seiner Person zugeordnet werden.^[9]

Das zweite Goetheanum (1924-1928)



Der große Saal des zweiten Goetheanums

Das zweite Goetheanum wurde gebaut als Zentrum zur Ausübung der weltweiten anthroposophischen Tätigkeiten. Es ist Sitz der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft sowie der freien Hochschule für Geisteswissenschaft mit ihren Sektionen. Das Gebäude wurde 1925-1928 als Nachfolgebau des ersten Goetheanum brandsicher in Beton errichtet. Die räumliche Konzeption war im Prinzip die gleiche wie diejenige des ersten Baues: ein grosser Saal mit ca. 1000 (900) Sitzplätzen und eine Bühne für Schauspiel (Faust von Goethe, für Mysteriendramen von R. Steiner und andere Inszenierungen)



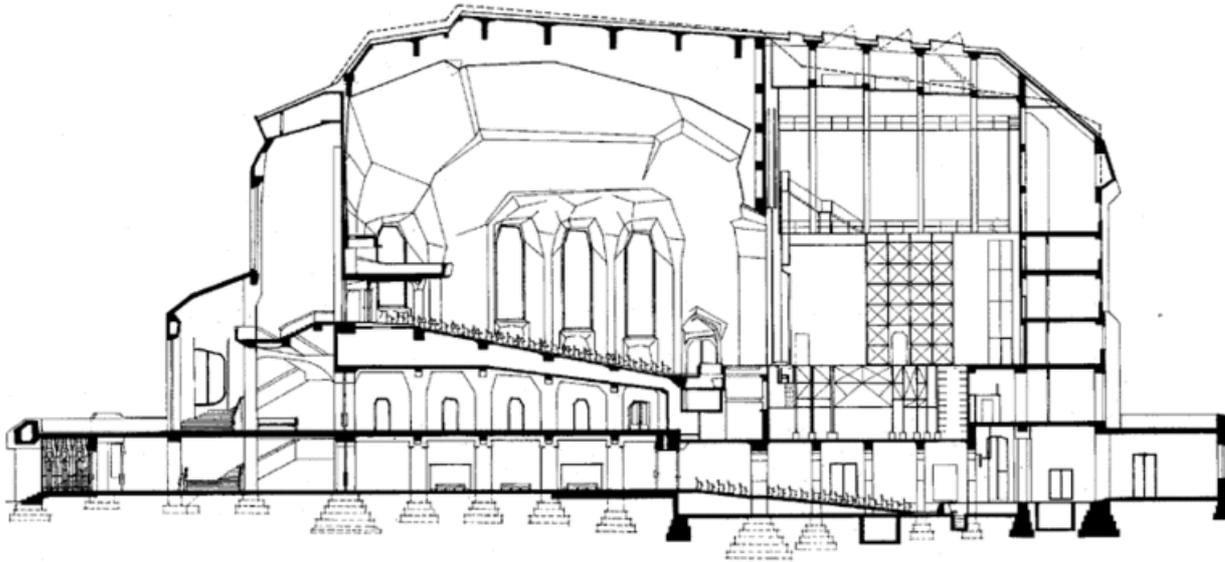
Das zweite Goetheanum

wie auch für Eurythmie und Vorträge. Rudolf Steiner fertigte für das zweite Goetheanum ein Aussenmodell an, das Grundlage für die Baueingabepläne war. An der Ausführung des Baues konnte er

nicht mehr mitwirken, da er im Frühjahr 1925 verstarb.

Architektur

Das erste Goetheanum war in seiner Gestalt stark durch geometrische Verhältnisse geprägt. Die einzelnen Formen jedoch waren in lebendige Bewegung übergeführt. Beim zweiten Goetheanum finden wir nun die Gestalt des ganzen Baues von dieser Bewegung ergriffen. Im Osten gleicht er einem verschlossenen Kubus, der aber, je weiter er sich nach Westen erstreckt, immer bewegter und dynamischer wird. Es schiene im Osten des Baues im Inneren verborgen etwas zu entstehen, was im Westen seine Offenbarung und Verwirklichung hinaus in die Welt fände. So bringen sich in diesem Bau zwei polare Weltenkräfte zum Ausdruck. Die eine sei in sich verschlossen, verberge etwas in sich, tendiere in die Schwere (Osten), die andere wende sich nach aussen, teile sich mit und tendiere in die Leichte (Westen). Doch zeige sich in diesem Bau noch eine dritte Kraft, welche die ersten beiden ergreift und verbindet. Sie führt diese in eine gesteigerte Bewegung.



Querschnitt durch das zweite Goetheanum in West-Ost-Richtung.

Glasfenster

Da die Glasfenster beim Brand des ersten Goetheanums in der Silvesternacht 1922/23 zerstört worden waren, gravierte sie Assia Turgenieff für das zweite Goetheanum neu. Wegen der geänderten Architektur konnte allerdings nur für das rote Westfenster die ursprüngliche Anordnung mit zwei schmalen Seitenfenstern und einem großen Mittelfenster beibehalten werden. Bei den anderen acht Fenstern wurden die schmalen Seitenmotive unterhalb des breiten Hauptmotivs angeordnet.

Das zweite Goetheanum nach zeitgenössischen Zeitungsansichten (Januar 1929):



Das zweite Goetheanum in aktuellen Ansichten:



Die Nebenbauten

Mit diesem Namen wird häufig eine Reihe von Gebäuden bezeichnet, die Rudolf Steiner in der unmittelbaren Nähe des Goetheanum entwarf. Sie bilden eine Einheit mit dem Hauptgebäude und mit der Geländegestaltung, die auch zum grossen Teil von Rudolf Steiner stammt. Architektonisch besonders bedeutsam sind das 1914 errichtete Heizhaus, das das Goetheanum mit Wärme versorgt, das ebenfalls 1914 fertiggestellte Glashaus, in dem die Glasfenster für das Erste Goetheanum geschliffen wurden, sowie das 1923 errichtete Eurythmeum und das 1913 gebaute Haus Duldeck, das seit 2002 Sitz des Rudolf Steiner Archivs ist.

Die Nebenbauten auf dem Goetheanumgelände



Veranstaltungen

Faust

Berühmt ist das Goetheanum vorallem wegen der regelmäßigen Faust-Aufführungen. Der Goetheanum-Bühne gebührt das Verdienst, 1938 als erstes beide Teile von Goethes Faust (Faust I, Faust II) inszeniert zu haben. Seitdem werden im Abstand einiger Jahre unter wechselnden anthroposophischen Regisseuren zyklische Aufführungen und Tagungen veranstaltet, zuletzt von April bis August 2004.

Mysteriendramen

Auf der Goetheanum-Bühne werden auch immer wieder die Mysteriendramen Rudolf Steiners zur Aufführung gebracht.

Berichte

(...)dabei macht es das Gebäude unvorbereiteten Besuchern nicht leicht. Die äußere Würde verwandelt sich jenseits der Pforte in herrische Autorität. Klotzige Betonträger ragen schief in die Räume, asymmetrische Fenster lenken den Blick in den leeren Himmel, der Atem hallt merkwürdig in den düsteren Treppenhäusern. Alles ist riesig und klobig. (...)

Beim Warten auf den Bus kann man den Betonkoloss noch einmal aus sicherer Distanz auf sich wirken lassen. Es ist eine strenge und gleichberechtigte Verbindung, die Masse und Körperlosigkeit miteinander eingehen. Geschaffen wurde sie zu einer Zeit, in der Beton als Baustoff noch nicht gebräuchlich war. Plötzlich ist die visionäre Kraft spürbar, die von diesem Ort einmal ausgegangen sein muss. In überwältigender Klarheit scheint das Gebäude plötzlich einen Gedanken auszudrücken: Die größte Freiheit und das größte Glück des Menschen liegen darin, denken zu können. So etwas kann ein Gebäude sagen? Einfach mittels gebogener Betonmauern? So etwas verstört den skeptischen Besucher. Der ganze Artikel der Wochenzeitung *Die Zeit* (<http://www.zeit.de/2004/50/Dornach>) .

Anmerkungen

- ↑ Roland Halfen: *Entwürfe von Alexander Strakosch zum Projekt eines Theaterbaus aus dem Jahre 1910*, in Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe *online* (<http://beitraege.rudolf-steiner.com>) [1] (<http://beitraege.rudolf-steiner.com/fileadmin/beitraege/pdf/07-Entw%FCrfe%20von%20Alexander%20Strakosch.pdf>)
- ↑ Ansprache zur Grundsteinlegung des Dornacher Baues am 20. September 1913 (<http://www.bdn-steiner.ru/cat/ga/245.pdf#page=121>)
- ↑ Alfred Hoehn: *Die Kreise des Apollonius* [2] (<http://www.alfredhoehn.ch/die%20Kreise%20des%20Apollonios.pdf>)
- ↑ Hans Hasler: *Das Goetheanum. Eine Führung durch den Bau, seine Umgebung und seine Geschichte*, S. 84
- ↑ Ohlenschläger: *Rudolf Steiner (1861–1925). Das architektonische Werk*, S. 94
- ↑ Helmut Zander: *Anthroposophie in Deutschland: theosophische Weltanschauung und gesellschaftliche Praxis 1884–1945*, Vandenhoeck & Ruprecht 2007, ISBN 978-3525554524, S. 1160
- ↑ Hasler: *Das Goetheanum. Eine Führung durch den Bau, seine Umgebung und seine Geschichte*, S. 85
- ↑ Vortrag am 9. April 1923 in Basel (http://www.menschenkunde.com/pdf/RSteiner/rst1923_04_09_was_wollte_das_goetheanum.pdf) , Abgerufen am 7. Juli 2011
- ↑ Zander: *Anthroposophie in Deutschland: theosophische Weltanschauung und gesellschaftliche Praxis 1884–1945*. S. 1152.

Literatur

- Carl Kemper: *Der Bau. Studien zur Architektur und Plastik des ersten Goetheanum.*, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1984, ISBN 3-7725-0534-1
- Christoph Lindenberg: *Rudolf Steiner. Eine Chronik*, Stuttgart: Freies Geistesleben 1988, ISBN 3-7725-0905-3
- Rudolf Steiner: *Menschenschicksale und Völkerschicksale*, GA 157 (1981)
- Rudolf Steiner: *Erdensterben und Weltenleben. Anthroposophische Lebensgaben. Bewußtseins-Notwendigkeiten für Gegenwart und Zukunft*, GA 181 (1991), Sechzehnter Vortrag, Berlin, 3. Juli 1918
- Rudolf Steiner: *Das Künstlerische in seiner Weltmission*, GA 276 (2002)
- Rudolf Steiner: *Das Wesen des Musikalischen und das Tonerlebnis im Menschen*, GA 283 (1989)
- Rudolf Steiner: *Wege zu einem neuen Baustil*, GA 286 (1982)

Weblinks

- Die vom Goetheanum Betriebene Website [Goetheanum.org](http://www.goetheanum.org/) (<http://www.goetheanum.org/>)
- Die Lage des Goetheanums in Google-Maps (<http://maps.google.de/?ie=UTF8&hl=de&q=Goetheanum+Rüttliweg+45+4143+Dornach,+Schweiz&f=q&ll=47.48603,7.62029&spn=0.002759,0.004973&t=h&z=18>)
- Die Kreise des Apollonius (<http://www.alfredhoehn.ch/die%20Kreise%20des%20Apollonios.pdf>) - Aufsatz über den Grundriss des ersten Goetheanums im Zusammenhang mit Harmonik und goldenem Schnitt (Alfred Hoehn)

Videos

- Goetheanum and surrounding buildings in Dornach Switzerland lovely architecture (<http://www.youtube.com/watch?v=OWX8->

L65PRU&NR=1&feature=fvwp)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Goetheanum (<http://de.wikipedia.org/wiki/Goetheanum>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Goetheanum&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Goetheanum&oldid=46096>“

Kategorien: Architektur | Goetheanum

- Diese Seite wurde zuletzt am 26. Mai 2012 um 12:23 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 49.411-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum-Eurythmeum.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum-Eurythmeum.jpg (351 × 267 Pixel, Dateigröße: 15 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das Eurythmeum (Rudolf Steiner Halde) wurde 1923 auf dem Gelände des Goetheanums in Dornach errichtet.

Quelle: <http://homepage3.nifty.com/~satoshi/taufuhrung.htm>

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	16:53, 10. Feb. 2008		351 × 267 (15 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das Eurythmeum (Rudolf Steiner Halde) auf dem Gelände des Goetheanums in Dornach. Quelle: http://homepage3.nifty.com/~satoshi/taufuhrung.htm

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

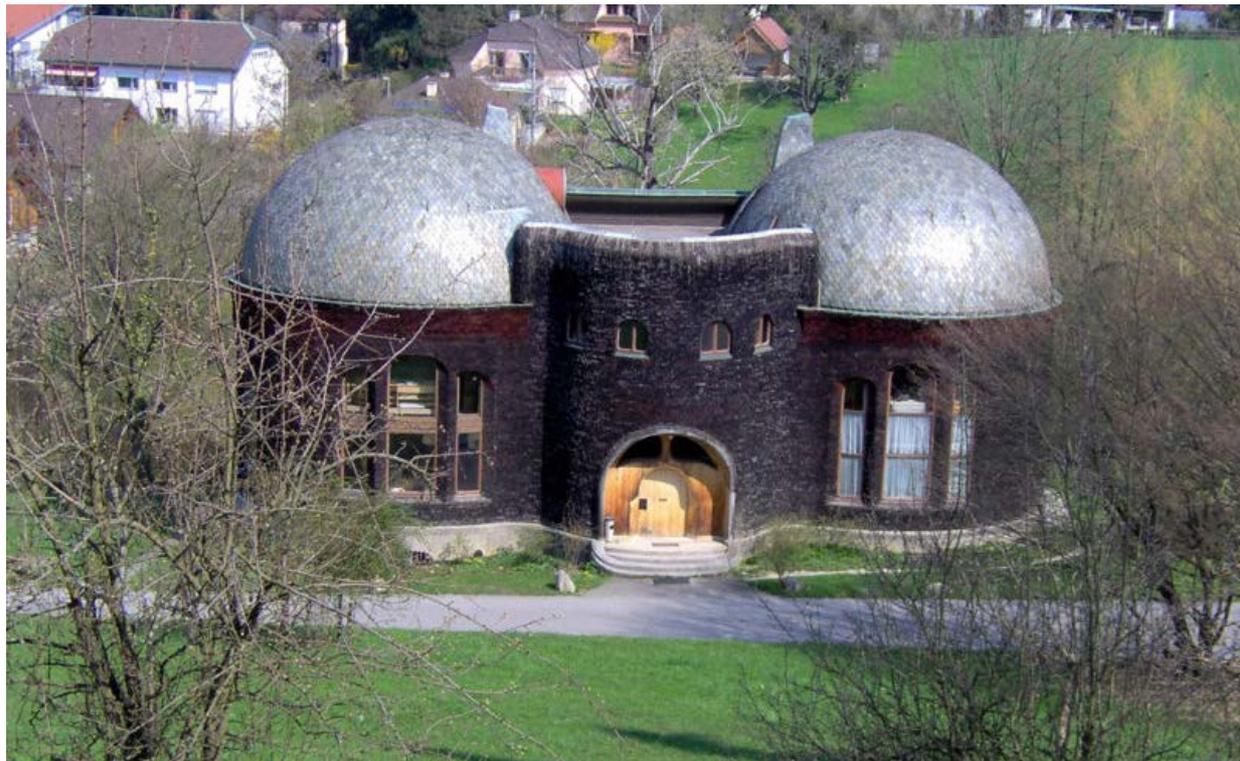
- Goetheanum

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum-Eurythmeum.jpg&oldid=25508>“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 10. Februar 2008 um 16:55 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 846-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum-Glashaus.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 494 Pixel.

Volle Auflösung (1.200 × 741 Pixel, Dateigröße: 809 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das 1914 zum Schleifen der Glasfenster des Ersten Goetheanums errichtete Glashaus (Glasatelier) auf dem Goetheanum-Gelände in Dornach.

Quelle: http://commons.wikimedia.org/wiki/Image:Dornach_glashaus01.jpg

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	16:23, 10. Feb. 2008		1.200 × 741 (809 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das Glashaus auf dem Goetheanum-Gelände in Dornach. Quelle: http://commons.wikimedia.org/wiki/Image:Dornach_glashaus01.jpg

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Glashaus (Goetheanum)

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum-Glashaus.jpg&oldid=25513>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 10. Februar 2008 um 16:59 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 321-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum-Glashaus1.jpg

Aus AnthroWiki



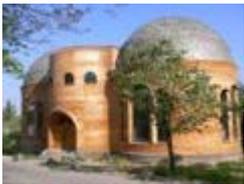
Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum-Glashaus1.jpg (640 × 480 Pixel, Dateigröße: 115 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das Glashaus am Goetheanum nach der 2007 abgeschlossenen Sanierung.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	22:03, 10. Feb. 2008		640 × 480 (115 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das Glashaus am Goetheanum nach der 2007 abgeschlossenen Sanierung.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

- Glashaus (Goetheanum)
- Goetheanum

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Hersteller	Panasonic
Modell	DMC-FX7
Belichtungsdauer	1/250 Sekunden (0,004)
Blende	f/5,6
Film- oder Sensorempfindlichkeit (ISO)	80
Erfassungszeitpunkt	15:33, 19. Apr. 2007
Brennweite	5,8 mm
Kameraausrichtung	Normal
Horizontale Auflösung	72 dpi
Vertikale Auflösung	72 dpi
Software	Ver1.0
Speicherzeitpunkt	15:33, 19. Apr. 2007
Y und C Positionierung	Benachbart
Belichtungsprogramm	Standardprogramm
Exif-Version	2.2
Digitalisierungszeitpunkt	15:33, 19. Apr. 2007
Komprimierte Bits pro Pixel	4
Belichtungsvorgabe	0
Größte Blende	3 APEX (f/2,83)
Messverfahren	Muster
Lichtquelle	Unbekannt
Blitz	kein Blitz, Blitz abgeschaltet
Farbraum	sRGB
Messmethode	Ein-Chip-Farbsensor
Benutzerdefinierte Bildverarbeitung	Standard
Belichtungsmodus	Automatische Belichtung
Weißabgleich	Automatisch
Digitalzoom	0
Brennweite (Kleinbildäquivalent)	35 mm
Aufnahmeart	Standard
Kontrast	Normal
Sättigung	Normal
Schärfe	Normal

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum-Glashaus1.jpg&oldid=25529>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 10. Februar 2008 um 22:03 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 911-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum-Heizhaus.gif

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum-Heizhaus.gif (249 × 353 Pixel, Dateigröße: 52 KB, MIME-Typ: image/gif)

Das 1914 errichtete Heizhaus des Goetheanums in Dornach.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	12:54, 10. Feb. 2008		249 × 353 (52 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das Heizhaus des Goetheanums in Dornach.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Goetheanum

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum-Heizhaus.gif&oldid=25511>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 10. Februar 2008 um 16:57 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 853-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum-Heizhaus.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 345 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (1.204 × 2.091 Pixel, Dateigröße: 1,53 MB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das 1914 errichtete Heizhaus des Goetheanums in Dornach.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	16:31, 10. Feb. 2008		1.204 × 2.091 (1,53 MB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das Heizhaus des Goetheanums in Dornach.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Dornach heizhaus01.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Heizhaus (Goetheanum)

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum-Heizhaus.jpg&oldid=25510>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 10. Februar 2008 um 16:56 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 272-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum-Heizhaus1.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 437 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (1.116 × 1.531 Pixel, Dateigröße: 54 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das 1914 errichtete Heizhaus des Goetheanums in Dornach.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	16:35, 10. Feb. 2008		1.116 × 1.531 (54 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das Heizhaus des Goetheanums in Dornach.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Heizhaus (Goetheanum)

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum-Heizhaus1.jpg&oldid=25509>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 10. Februar 2008 um 16:56 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 183-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum-Ruine.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 417 Pixel.

Volle Auflösung (1.244 × 648 Pixel, Dateigröße: 345 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Dir Brandruine des ersten Goetheanums.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	18:18, 17. Mär. 2008		1.244 × 648 (345 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Dir Brandruine des ersten Goetheanums.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Goetheanum

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner

stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Hersteller	SONY
Modell	DSC-P73
Belichtungsdauer	1/8 Sekunden (0,125)
Blende	f/2,8
Film- oder Sensorempfindlichkeit (ISO)	320
Erfassungszeitpunkt	17:00, 30. Dez. 2004
Brennweite	6 mm
Speicherzeitpunkt	17:00, 30. Dez. 2004
Y und C Positionierung	Benachbart
Belichtungsprogramm	Standardprogramm
Exif-Version	2.2
Digitalisierungszeitpunkt	17:00, 30. Dez. 2004
Komprimierte Bits pro Pixel	8
Belichtungsvorgabe	0
Größte Blende	3 APEX (f/2,83)
Messverfahren	Muster
Lichtquelle	Unbekannt
Blitz	kein Blitz, Blitz abgeschaltet
Farbraum	sRGB
Benutzerdefinierte Bildverarbeitung	Standard
Belichtungsmodus	Automatische Belichtung
Weißabgleich	Automatisch
Aufnahmeart	Standard
Kontrast	Normal
Sättigung	Normal
Schärfe	Normal

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum-Ruine.jpg&oldid=25874>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2008 um 18:18 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 863-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1-Dome.jpg

Aus AnthroWiki



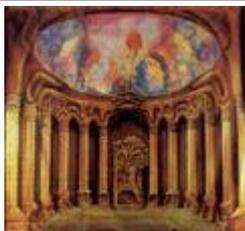
Größe dieser Vorschau: 630 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (2.100 × 2.000 Pixel, Dateigröße: 539 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Der kleine Kuppelsaal des ersten Goetheanums.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	23:19, 6. Nov. 2008		2.100 × 2.000 (539 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Der kleine Kuppelsaal des ersten Goetheanums.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Goetheanum

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Kameraausrichtung	Normal
Horizontale Auflösung	300 dpi
Vertikale Auflösung	300 dpi
Software	Adobe Photoshop 7.0
Speicherzeitpunkt	13:33, 25. Okt. 2003
Farbraum	Nicht kalibriert

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1-Dome.jpg&oldid=30145>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 6. November 2008 um 23:19 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.657-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1-Kuppel.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 397 Pixel.

Volle Auflösung (3.770 × 1.870 Pixel, Dateigröße: 661 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Deckenmalerei im ersten Goetheanum.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	23:21, 6. Nov. 2008		3.770 × 1.870 (661 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Deckenmalerei im ersten Goetheanum.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Die Deckenmalerei der kleinen Kuppel des ersten Goetheanums

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Kameraausrichtung	Normal
Horizontale Auflösung	300 dpi
Vertikale Auflösung	300 dpi
Software	Adobe Photoshop 7.0
Speicherzeitpunkt	13:26, 25. Okt. 2003
Farbraum	Nicht kalibriert

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1-Kuppel.jpg&oldid=30146>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 6. November 2008 um 23:21 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 542-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1-Querschnitt.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 442 Pixel.

Volle Auflösung (2.948 × 1.628 Pixel, Dateigröße: 960 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Querschnitt des ersten Goetheanums.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	23:23, 6. Nov. 2008		2.948 × 1.628 (960 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Querschnitt des ersten Goetheanums.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

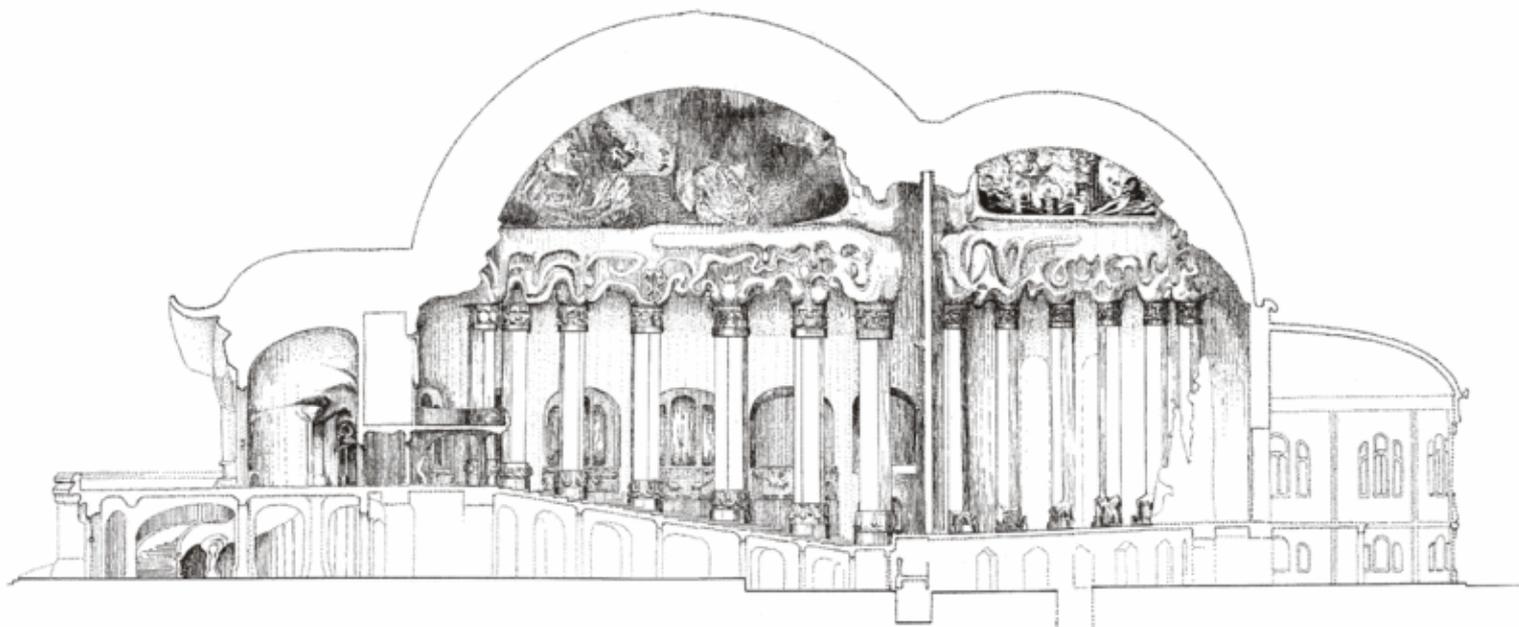
- Die Deckenmalerei der großen Kuppel des ersten Goetheanums
- Goetheanum

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1-Querschnitt.jpg&oldid=30147>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 6. November 2008 um 23:23 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 793-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 333 Pixel.

Volle Auflösung (5.118 × 2.130 Pixel, Dateigröße: 541 KB, MIME-Typ: image/gif)

Querschnitt des ersten Goetheanums in Ost-West-Richtung mit Blick nach Norden.

Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden, Band 5, S 242

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	14:15, 20. Mär. 2008		5.118 × 2.130 (541 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Querschnitt des ersten Goetheanums in Ost-West-Richtung mit Blick nach Norden.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Goetheanum

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1.gif&oldid=26021>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 20. März 2008 um 14:18 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 872-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum1.jpg (270 × 187 Pixel, Dateigröße: 8 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das erste Goetheanum

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:15, 6. Jan. 2005		270 × 187 (8 KB)	Geier (Diskussion Beiträge)	Das erste Goetheanum

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

- Architektur
- Johannesbau

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1.jpg&oldid=2672>“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 6. Januar 2005 um 19:15 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 376-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Blaues Nordfenster.gif

Aus AnthroWiki

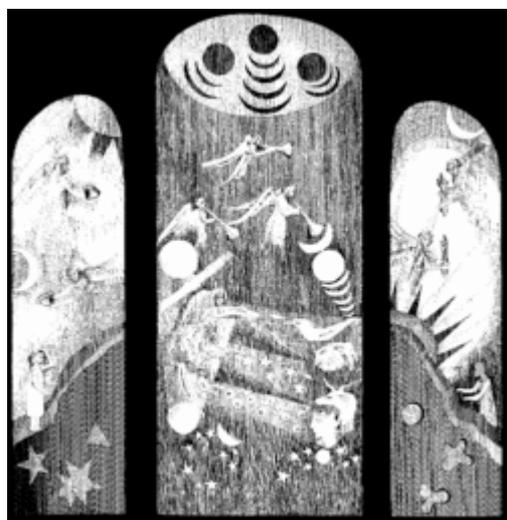


Größe dieser Vorschau: 582 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (2.048 × 2.110 Pixel, Dateigröße: 337 KB, MIME-Typ: image/gif)

Das blaue Nordfenster des ersten Goetheanums, das die Einweihung in die Welt des Geistes, in das Devachan zeigt.

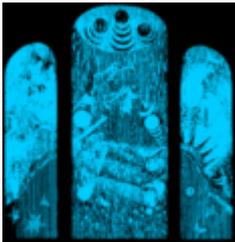
Klicken Sie das nachstehende Vorschaubild an, um eine kontrastreichere SW-Version des Glasfensters zu betrachten:



Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): *Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden*, Band 5, S 276/77

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:36, 23. Mär. 2008		2.048 × 2.110 (337 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das blaue Nordfenster des ersten Goetheanums, das die Einweihung in die Welt des Geistes, in das Devachan zeigt. Klicken Sie das nachstehende Vorschaubild an, um eine kontrastreichere SW-Version des Glasfensters zu betrachte

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

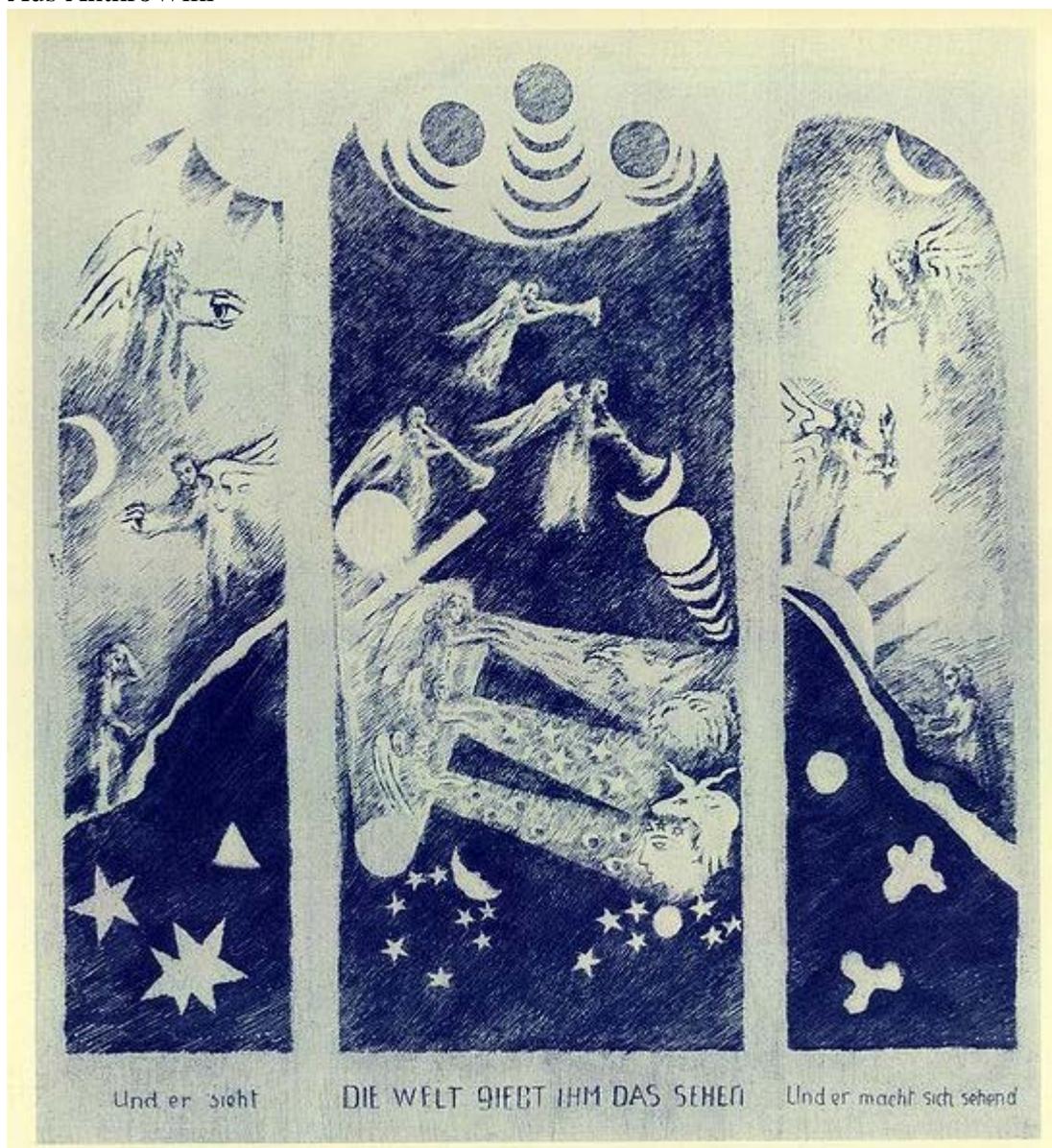
- Devachan
- Datei:Goetheanum1 Blaues Nordfenster SW.gif

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Blaues_Nordfenster.gif&oldid=26102“

- Diese Seite wurde zuletzt am 23. März 2008 um 19:36 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 862-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Blaues Nordfenster.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 546 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (933 × 1.024 Pixel, Dateigröße: 196 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das blaue Nordfenster des ersten Goetheanums nach dem Entwurf Rudolf Steiners.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	09:18, 29. Jul. 2009		933 × 1.024 (196 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das blaue Nordfenster des ersten Goetheanums nach dem Entwurf Rudolf Steiners.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 3 Seiten verwenden diese Datei:

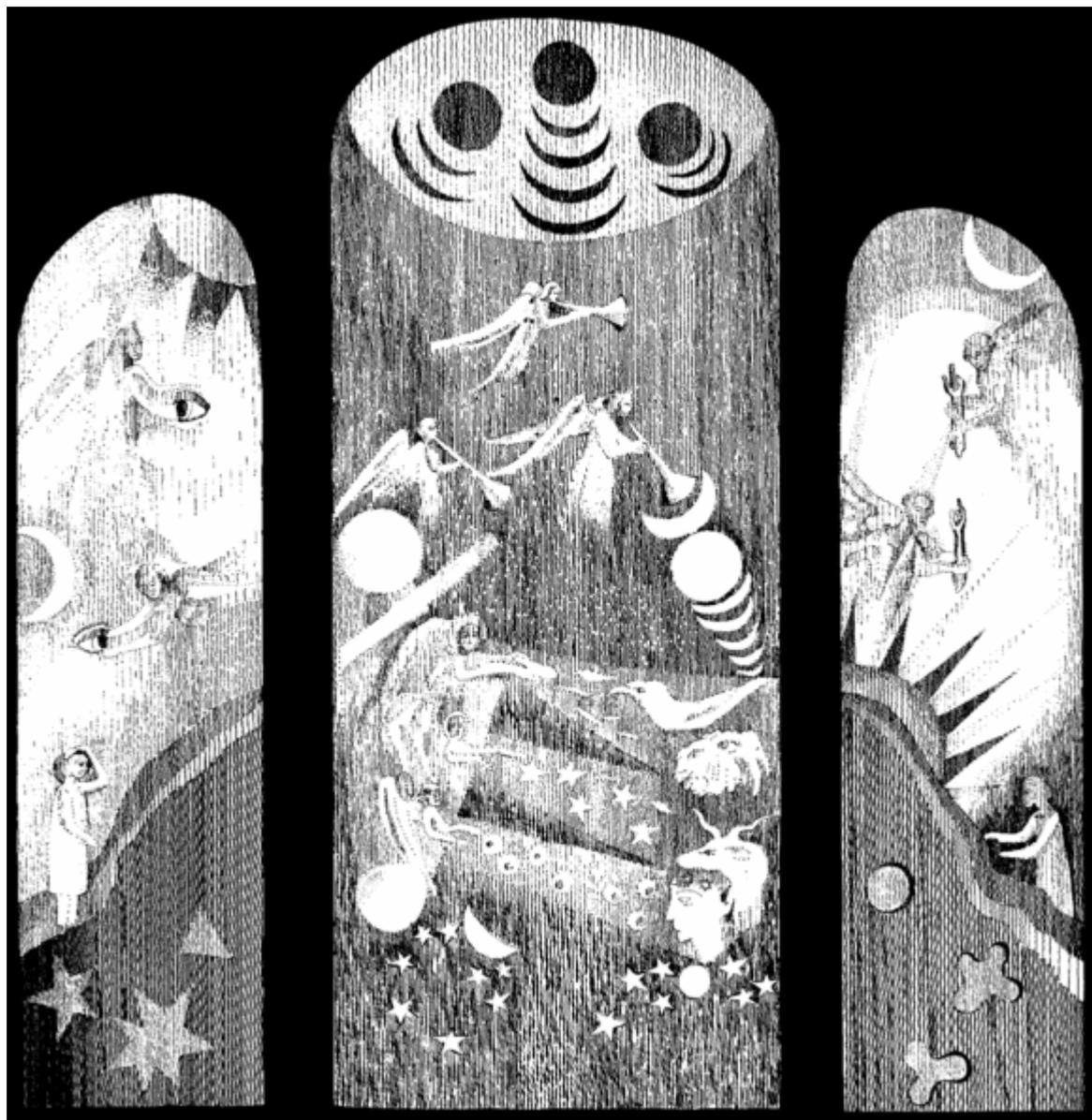
- Das blaue Nordfenster des ersten Goetheanums
- Die Glasfenster des ersten Goetheanums
- Goetheanum

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Blaues_Nordfenster.jpg&oldid=33228“

- Diese Seite wurde zuletzt am 29. Juli 2009 um 09:18 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 901-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Blaues Nordfenster SW.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 582 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (2.048 × 2.110 Pixel, Dateigröße: 326 KB, MIME-Typ: image/gif)

Das blaue Nordfenster des ersten Goetheanums.

Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): *Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden*, Band 5, S 276/77



Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	VorschauBild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:38, 23. Mär. 2008		2.048 × 2.110 (326 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das blaue Nordfenster des ersten Goetheanums. Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): "Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden", Band 5, S 276/77 farbige Bildversion

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

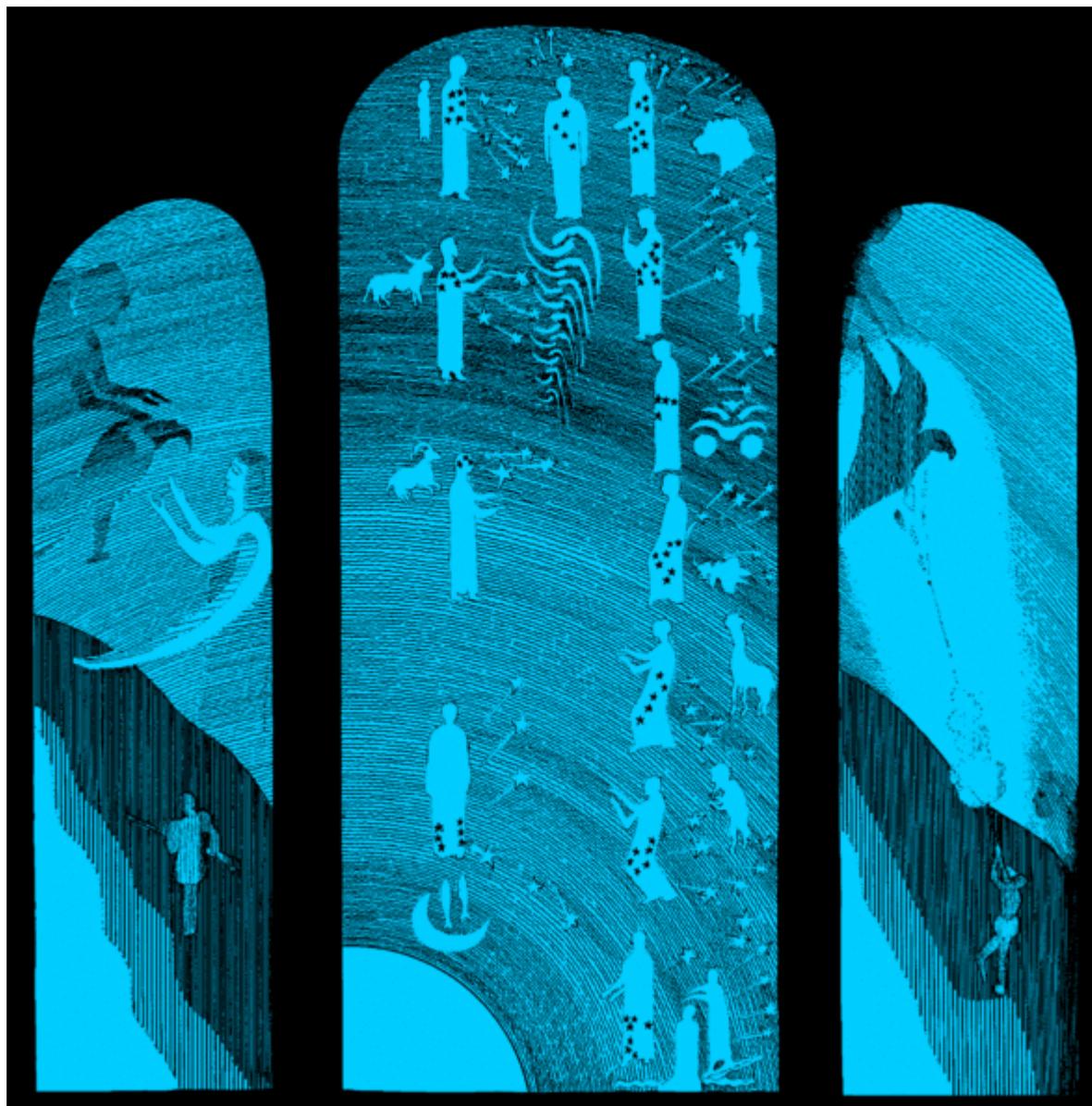
- Datei:Goetheanum1 Blaues Nordfenster.gif

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Blaues_Nordfenster_SW.gif&oldid=26103“

- Diese Seite wurde zuletzt am 23. März 2008 um 19:38 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 142-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Blaues Suedfenster.gif

Aus AnthroWiki

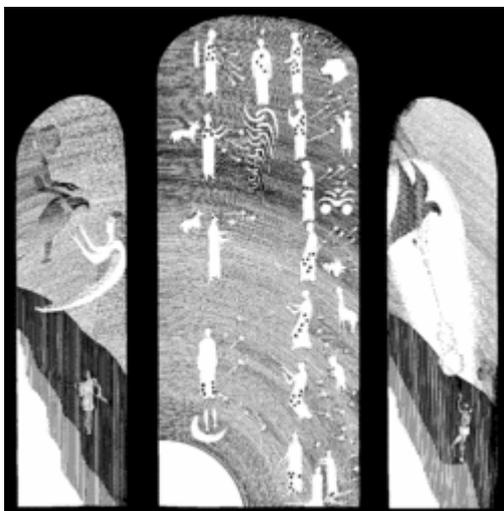


Größe dieser Vorschau: 588 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (2.048 × 2.087 Pixel, Dateigröße: 261 KB, MIME-Typ: image/gif)

Das blaue Südfenster des ersten Goetheanums, das die Einweihung in die kosmische Astralwelt zeigt.

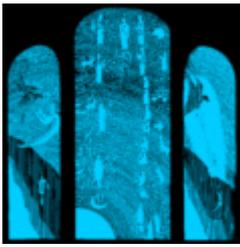
Klicken Sie das nachstehende Vorschaubild an, um eine kontrastreichere SW-Version des Glasfensters zu betrachten:



Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): *Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden*, Band 5, S 278/79

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:59, 23. Mär. 2008		2.048 × 2.087 (261 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das blaue Südfenster des ersten Goetheanums, das die Einweihung in die kosmische Astralwelt zeigt. Klicken Sie das nachstehende Vorschaubild an, um eine kontrastreichere SW-Version des Glasfensters zu betrachten: [[Bil

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

- Astralwelt
- Datei:Goetheanum1 Blaues Suedfenster SW.gif

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Blaues_Suedfenster.gif&oldid=26105“

- Diese Seite wurde zuletzt am 23. März 2008 um 20:00 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 895-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Blaues Suedfenster.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 554 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (947 × 1.024 Pixel, Dateigröße: 191 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das blaue Südfenster des ersten Goetheanums nach dem Entwurf Rudolf Steiners.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	09:26, 29. Jul. 2009		947 × 1.024 (191 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das blaue Südfenster des ersten Goetheanums nach dem Entwurf Rudolf Steiners.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 3 Seiten verwenden diese Datei:

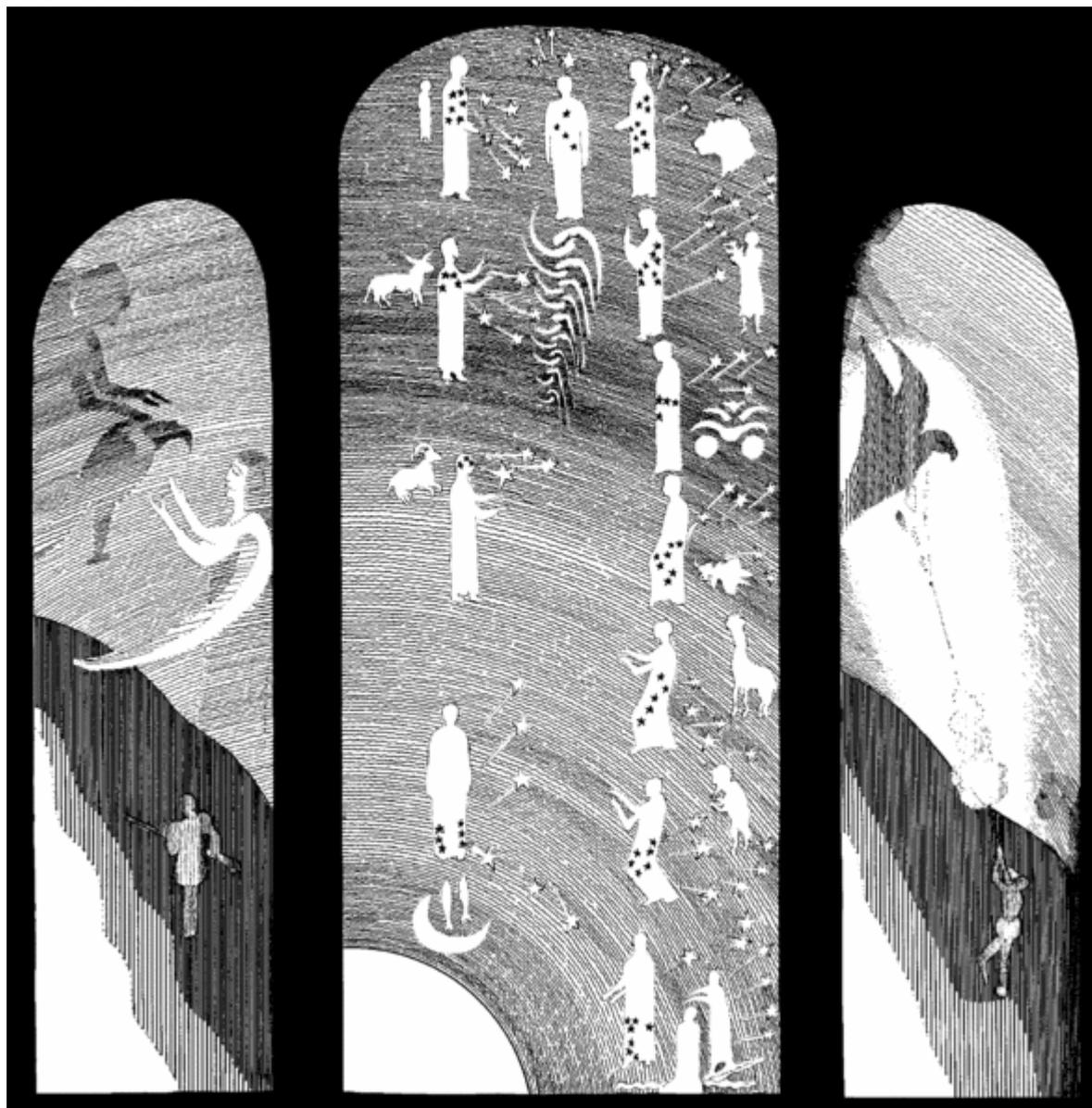
- Das blaue Südfenster des ersten Goetheanums
- Die Glasfenster des ersten Goetheanums
- Goetheanum

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Blaues_Suedfenster.jpg&oldid=33231“

- Diese Seite wurde zuletzt am 29. Juli 2009 um 09:26 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 891-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Blaues Suedfenster SW.gif

Aus AnthroWiki

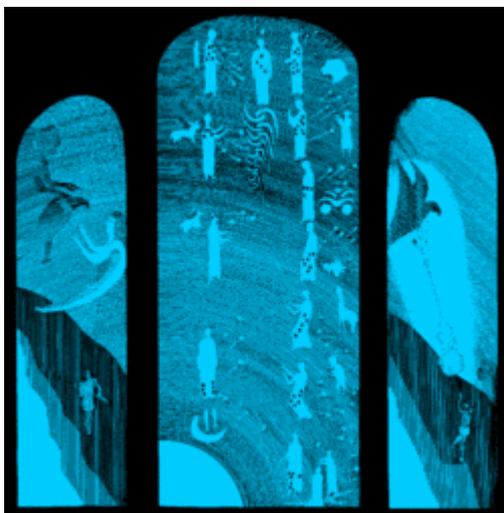


Größe dieser Vorschau: 588 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (2.048 × 2.087 Pixel, Dateigröße: 252 KB, MIME-Typ: image/gif)

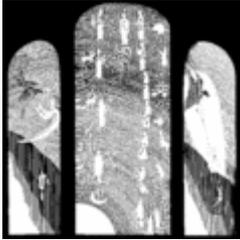
Das blaue Südfenster des ersten Goetheanums.

Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): *Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden*, Band 5, S 278/79



Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	20:02, 23. Mär. 2008		2.048 × 2.087 (252 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das blaue Südfenster des ersten Goetheanums. Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): "Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden", Band 5, S 278/79 farbige Bildversion

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Datei:Goetheanum1 Blaues Suedfenster.gif

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Blaues_Suedfenster_SW.gif&oldid=27682“

- Diese Seite wurde zuletzt am 2. Mai 2008 um 12:05 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 141-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Eingang.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum1_Eingang.jpg (400 × 372 Pixel, Dateigröße: 57 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Der Eingang des ersten Goetheanums in Dornach.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	18:10, 17. Mär. 2008		400 × 372 (57 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Der Eingang des ersten Goetheanums in Dornach.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

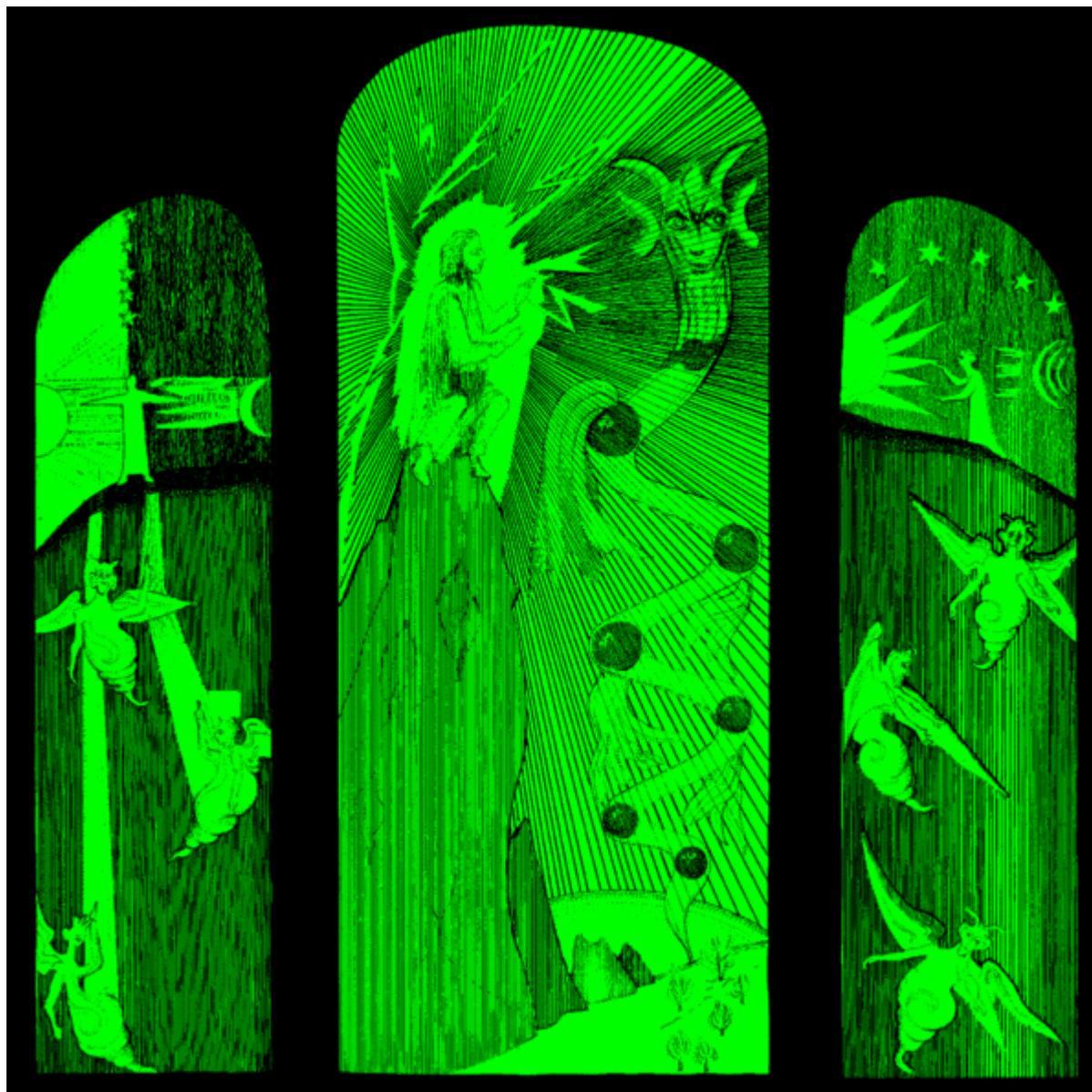
- Goetheanum

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Eingang.jpg&oldid=25870“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2008 um 18:10 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 721-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Gruenes Nordfenster.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 597 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (2.048 × 2.058 Pixel, Dateigröße: 309 KB, MIME-Typ: image/gif)

Das grüne Nordfenster des ersten Goetheanums, das den Weg zur intuitiven Erkenntnis schildert.

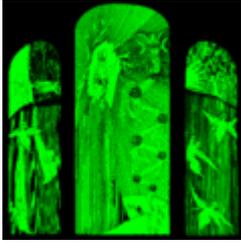
Klicken Sie das nachstehende Vorschaubild an, um eine kontrastreichere SW-Version des grünen Glasfensters zu betrachten:



Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): *Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden*, Band 5, S 274/75

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:05, 23. Mär. 2008		2.048 × 2.058 (309 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das grüne Nordfenster des ersten Goetheanums, das den Weg zur intuitiven Erkenntnis schildert. Klicken Sie das nachstehende Vorschaubild an, um eine kontrastreichere SW-Version des grünen Glasfensters zu betrachten:

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Datei:Goetheanum1 Gruenes Nordfenster SW.gif

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Gruenes_Nordfenster.gif&oldid=26100“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 23. März 2008 um 19:05 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 121-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Gruenes Nordfenster.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 547 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (935 × 1.024 Pixel, Dateigröße: 220 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das grüne Nordfenster des ersten Goetheanums nach dem Entwurf Rudolf Steiners.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	09:11, 29. Jul. 2009		935 × 1.024 (220 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das grüne Nordfenster des ersten Goetheanums nach dem Entwurf Rudolf Steiners.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 3 Seiten verwenden diese Datei:

- Das grüne Nordfenster des ersten Goetheanums
- Die Glasfenster des ersten Goetheanums
- Goetheanum

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Gruenes_Nordfenster.jpg&oldid=33226“

- Diese Seite wurde zuletzt am 29. Juli 2009 um 09:11 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 892-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Gruenes Nordfenster SW.gif

Aus AnthroWiki

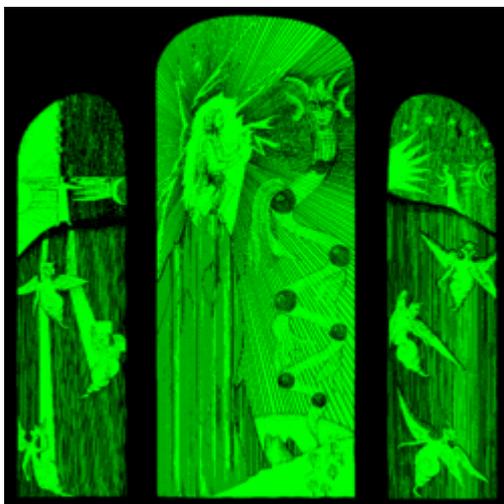


Größe dieser Vorschau: 597 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (2.048 × 2.058 Pixel, Dateigröße: 297 KB, MIME-Typ: image/gif)

Das grüne Nordfenster des ersten Goetheanums.

Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): *Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden*, Band 5, S 274/75



Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:07, 23. Mär. 2008		2.048 × 2.058 (297 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das grüne Nordfenster des ersten Goetheanums. Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): "Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden", Band 5, S 274/75 farbige Bildversion

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

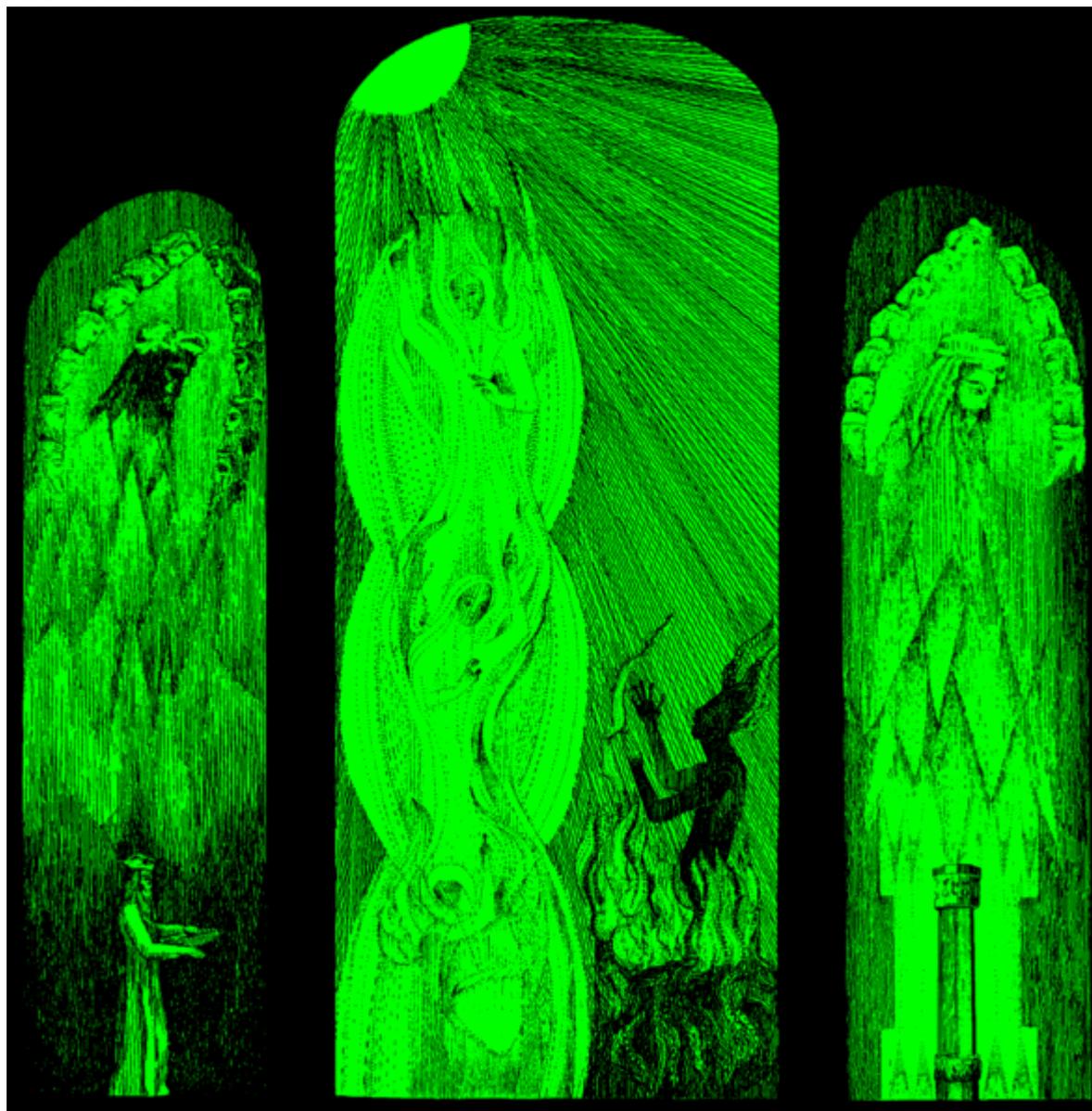
- Datei:Goetheanum1 Gruenes Nordfenster.gif

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Gruenes_Nordfenster_SW.gif&oldid=26101“

- Diese Seite wurde zuletzt am 23. März 2008 um 19:07 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 57-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Gruenes Suedfenster.gif

Aus AnthroWiki

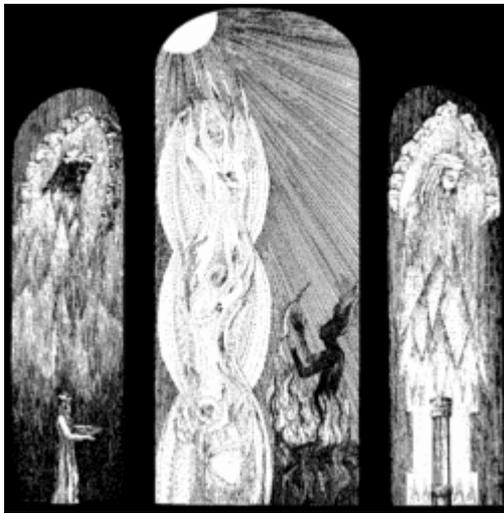


Größe dieser Vorschau: 587 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (2.048 × 2.092 Pixel, Dateigröße: 344 KB, MIME-Typ: image/gif)

Das grüne Südfenster des ersten Goetheanums, das den Weg zur inspirierten Erkenntnis schildert.

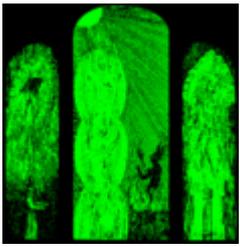
Klicken Sie das nachstehende Vorschaubild an, um eine kontrastreichere SW-Version des grünen Glasfensters zu betrachten:



Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): *Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden*, Band 5, S 272/73

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	01:27, 21. Mär. 2008		2.048 × 2.092 (344 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das grüne Südfenster des ersten Goetheanums, das den Weg zur inspirierten Erkenntnis schildert. Klicken Sie das nachstehende Vorschaubild an, um eine kontrastreichere SW-Version des grünen Glasfensters zu betrachten

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 3 Seiten verwenden diese Datei:

- Glaskunst
- Überpsychisches Bewusstsein
- Datei:Goetheanum1 Gruenes Suedfenster SW.gif

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Gruenes_Suedfenster.gif&oldid=26050“

- Diese Seite wurde zuletzt am 21. März 2008 um 01:27 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 467-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Gruenes Suedfenster.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 549 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (937 × 1.024 Pixel, Dateigröße: 219 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das grüne Südfenster des ersten Goetheanums nach dem Entwurf Rudolf Steiners.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	09:02, 29. Jul. 2009		937 × 1.024 (219 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das grüne Südfenster des ersten Goetheanums nach dem Entwurf Rudolf Steiners.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 3 Seiten verwenden diese Datei:

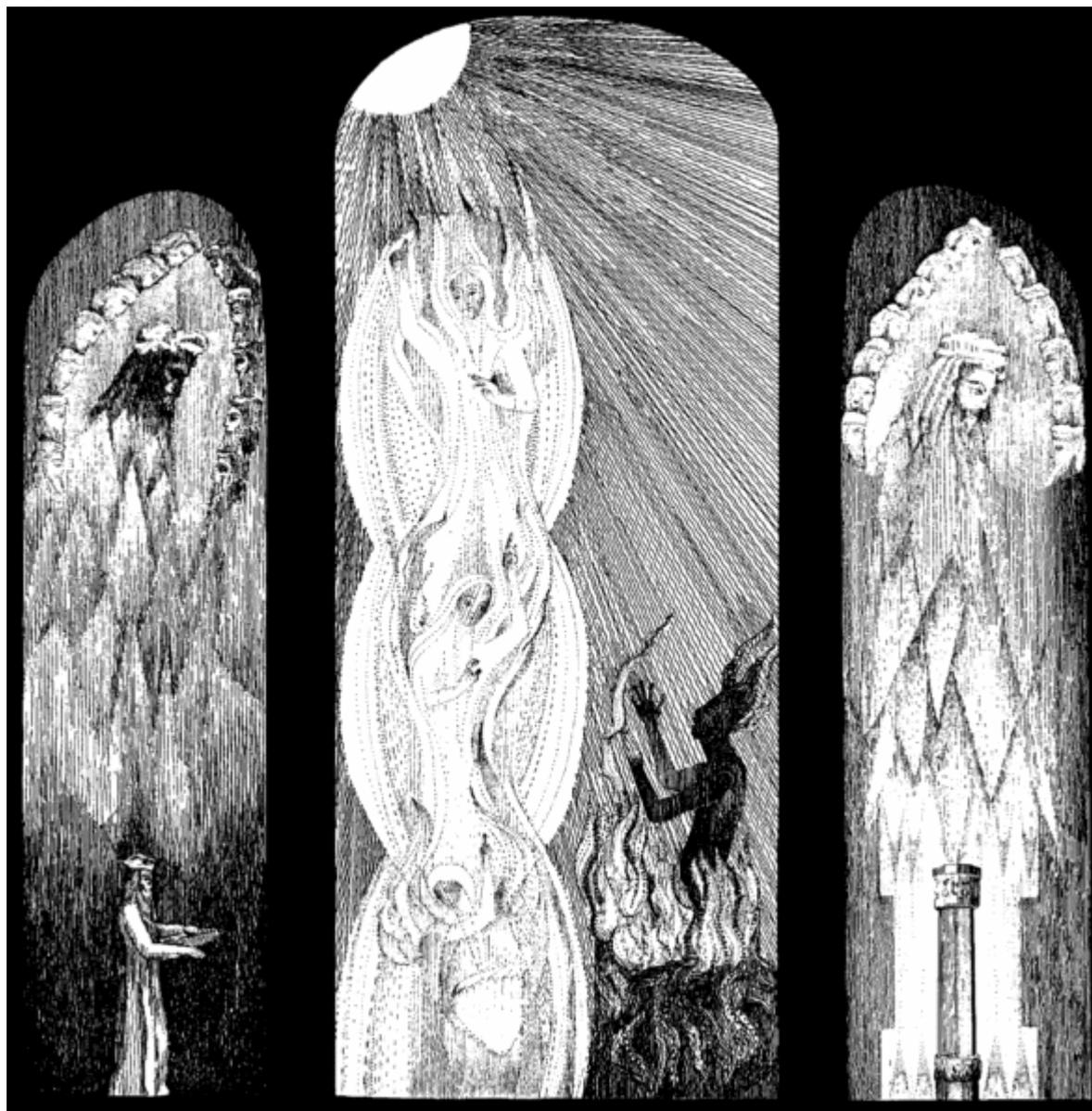
- Das grüne Südfenster des ersten Goetheanums
- Die Glasfenster des ersten Goetheanums
- Goetheanum

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Gruenes_Suedfenster.jpg&oldid=33224“

- Diese Seite wurde zuletzt am 29. Juli 2009 um 09:02 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.023-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Gruenes Suedfenster SW.gif

Aus AnthroWiki

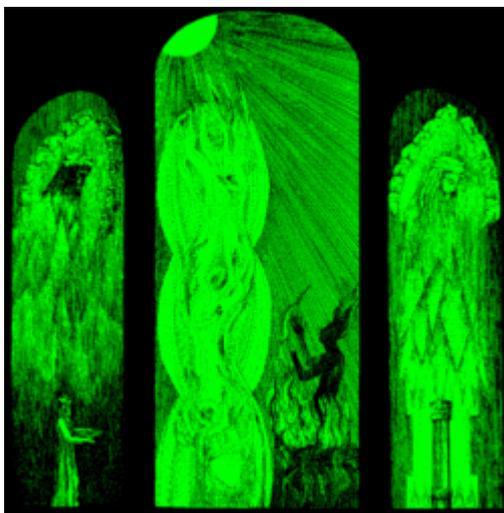


Größe dieser Vorschau: 587 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (2.048 × 2.092 Pixel, Dateigröße: 332 KB, MIME-Typ: image/gif)

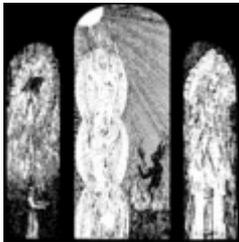
Das grüne Südfenster des ersten Goetheanums.

Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): *Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden*, Band 5, S 272/73



Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	01:29, 21. Mär. 2008		2.048 × 2.092 (332 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das grüne Südfenster des ersten Goetheanums. Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): "Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden", Band 5, S 272/73 farbige Bildversion

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

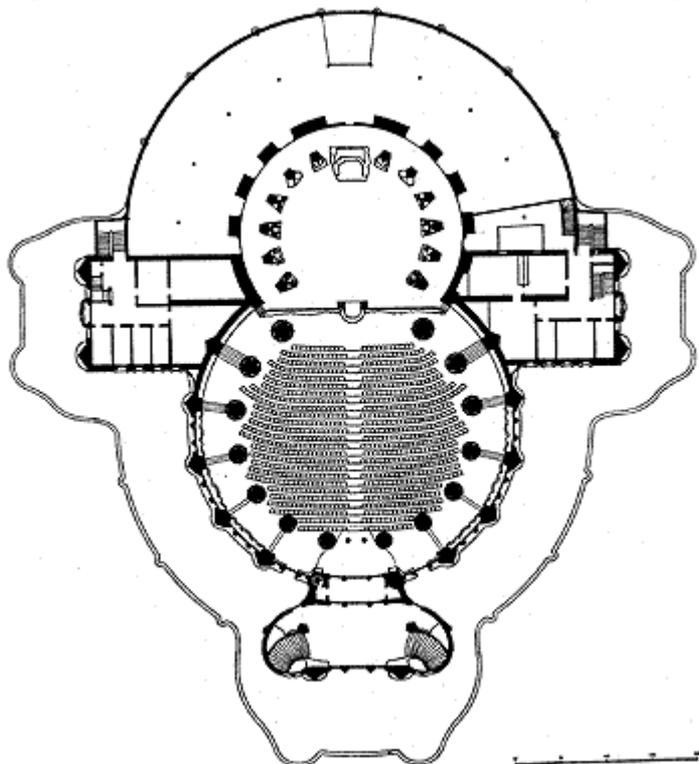
- Datei:Goetheanum1 Gruenes Suedfenster.gif

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Gruenes_Suedfenster_SW.gif&oldid=26051“

- Diese Seite wurde zuletzt am 21. März 2008 um 01:29 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 113-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Grundriss.gif

Aus AnthroWiki



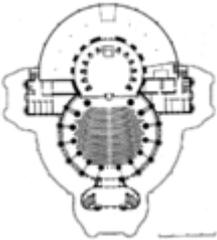
Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum1_Grundriss.gif (364 × 390 Pixel, Dateigröße: 14 KB, MIME-Typ: image/gif)

Grundriss des ersten Goetheanums.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	00:10, 17. Mär. 2008		364 × 390 (14 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Grundriss des ersten Goetheanums.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

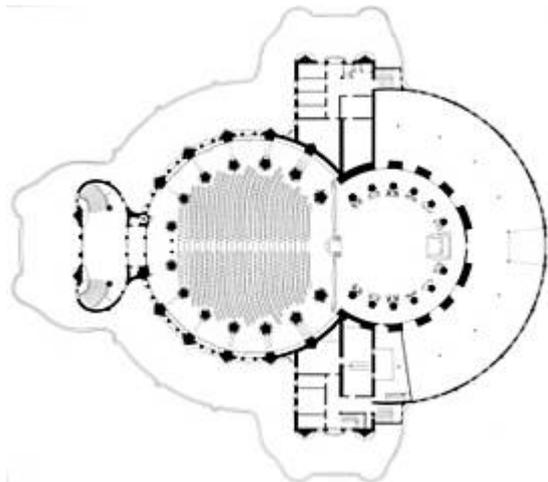
- Goetheanum
- Johannesbau

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Grundriss.gif&oldid=25836“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2008 um 00:10 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 762-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Grundriss.jpg

Aus AnthroWiki



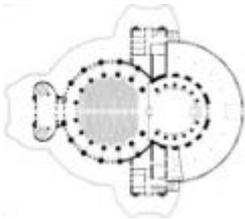
Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum1_Grundriss.jpg (270 × 240 Pixel, Dateigröße: 14 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Grundriss des ersten Goetheanums in Dornach.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	11:23, 15. Mär. 2008		270 × 240 (14 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Grundriss des ersten Goetheanums in Dornach.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

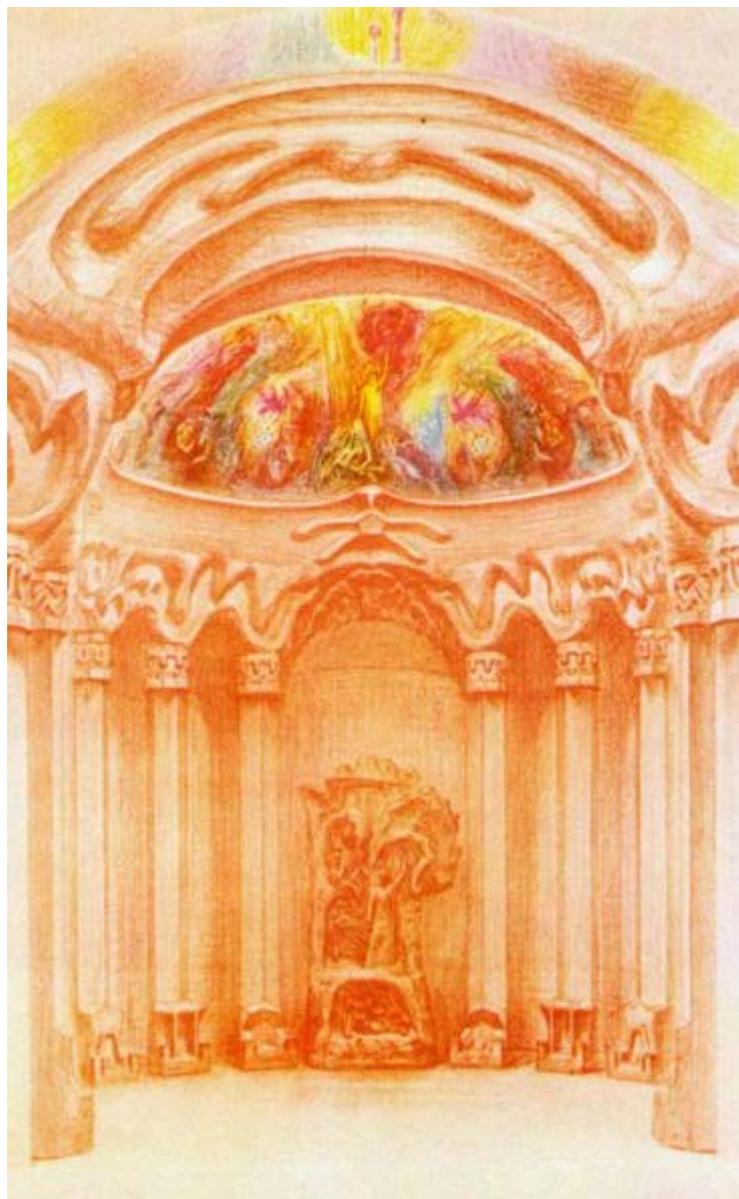
Keine Seite benutzt diese Datei.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Grundriss.jpg&oldid=25754“

- Diese Seite wurde zuletzt am 15. März 2008 um 11:23 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 48-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Kleiner Kuppelsaal (William Scott Pyle).jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 364 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (858 × 1.413 Pixel, Dateigröße: 101 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Blick in den kleinen Kuppelsaal des ersten Goetheanums, Zeichnung von William Scott Pyle

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	23:08, 17. Apr. 2008		858 × 1.413 (101 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Blick in den kleinen Kuppelsaal des ersten Goetheanums, Zeichnung von William Scott Pyle



- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Keine Seite benutzt diese Datei.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Kleiner_Kuppelsaal_\(William_Scott_Pyle\).jpg&oldid=27465](http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Kleiner_Kuppelsaal_(William_Scott_Pyle).jpg&oldid=27465)“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 17. April 2008 um 23:08 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 192-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Postkarte 1922.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum1_Postkarte_1922.jpg (600 × 401 Pixel, Dateigröße: 256 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Erstes Goetheanum, Postkarte um 1922.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	20:06, 7. Aug. 2011		600 × 401 (256 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Erstes Goetheanum, Postkarte um 1922.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Keine Seite benutzt diese Datei.

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner

stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

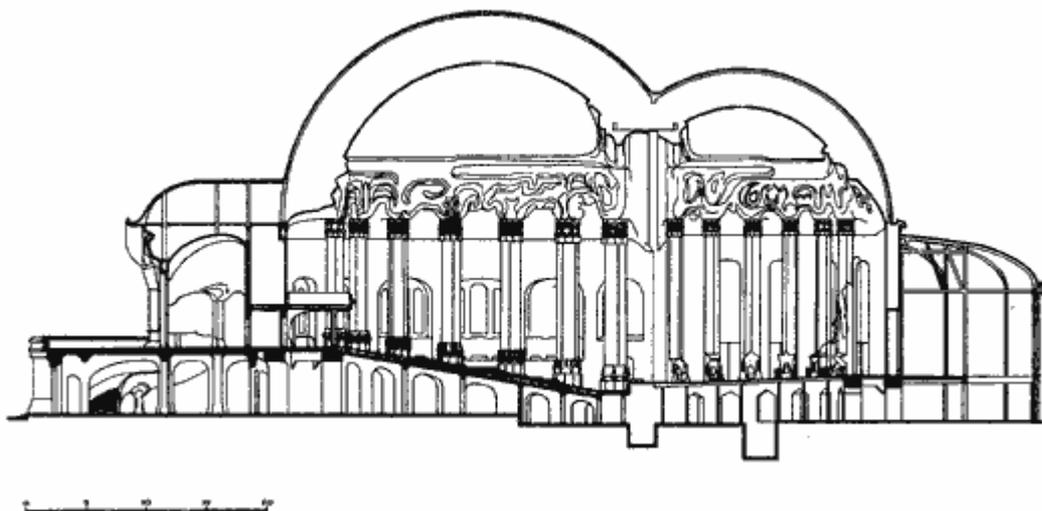
Breite	1.778 px
Höhe	1.189 px
Art der Kompression	Unkomprimiert
Pixelzusammensetzung	RGB
Kameraausrichtung	Normal
Anzahl Komponenten	3
Horizontale Auflösung	72 dpi
Vertikale Auflösung	72 dpi
Datenausrichtung	Grobformat
Software	Adobe Photoshop CS2 Windows
Speicherzeitpunkt	17:19, 15. Mär. 2010
Farbraum	Nicht kalibriert

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Postkarte_1922.jpg&oldid=43900“

- Diese Seite wurde zuletzt am 7. August 2011 um 20:06 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 56-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Querschnitt.gif

Aus AnthroWiki



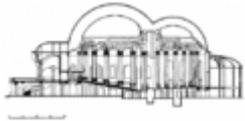
Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum1_Querschnitt.gif (526 × 264 Pixel, Dateigröße: 12 KB, MIME-Typ: image/gif)

Querschnitt des ersten Goetheanums.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	00:11, 17. Mär. 2008		526 × 264 (12 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Querschnitt des ersten Goetheanums.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

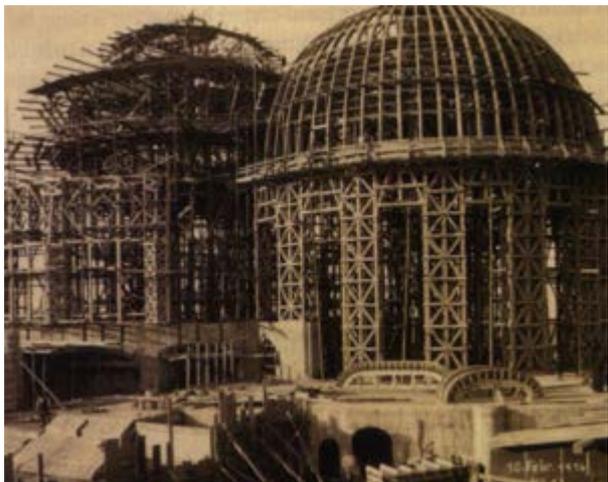
- Goetheanum

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Querschnitt.gif&oldid=25837“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2008 um 00:11 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 529-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Rohbau.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum1_Rohbau.jpg (300 × 241 Pixel, Dateigröße: 40 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Der Rohbau des ersten Goetheanums in Dornach.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	18:12, 17. Mär. 2008		300 × 241 (40 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Der Rohbau des ersten Goetheanums in Dornach.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Goetheanum

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Rohbau.jpg&oldid=25871“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2008 um 18:12 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 790-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Rosa Nordfenster.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 592 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (2.048 × 2.075 Pixel, Dateigröße: 293 KB, MIME-Typ: image/gif)

Das rosa Nordfenster des ersten Goetheanums, das die Erlebnisse zeigt, die die Menschenseele durchlebt, wenn sich das Äthersehen auf das menschliche Innere richtet.

Klicken Sie das nachstehende Vorschaubild an, um eine kontrastreichere SW-Version des Glasfensters zu betrachten:



Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): *Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden*, Band 5, S 284/85

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	00:37, 24. Mär. 2008		2.048 × 2.075 (293 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das rosa Nordfenster des ersten Goetheanums, das die Erlebnisse zeigt, die die Menschenseele durchlebt, wenn sich das Äthersehen auf das menschliche Innere richtet. Klicken Sie das nachstehende Vorschaubild an, um eine kontrastreich

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

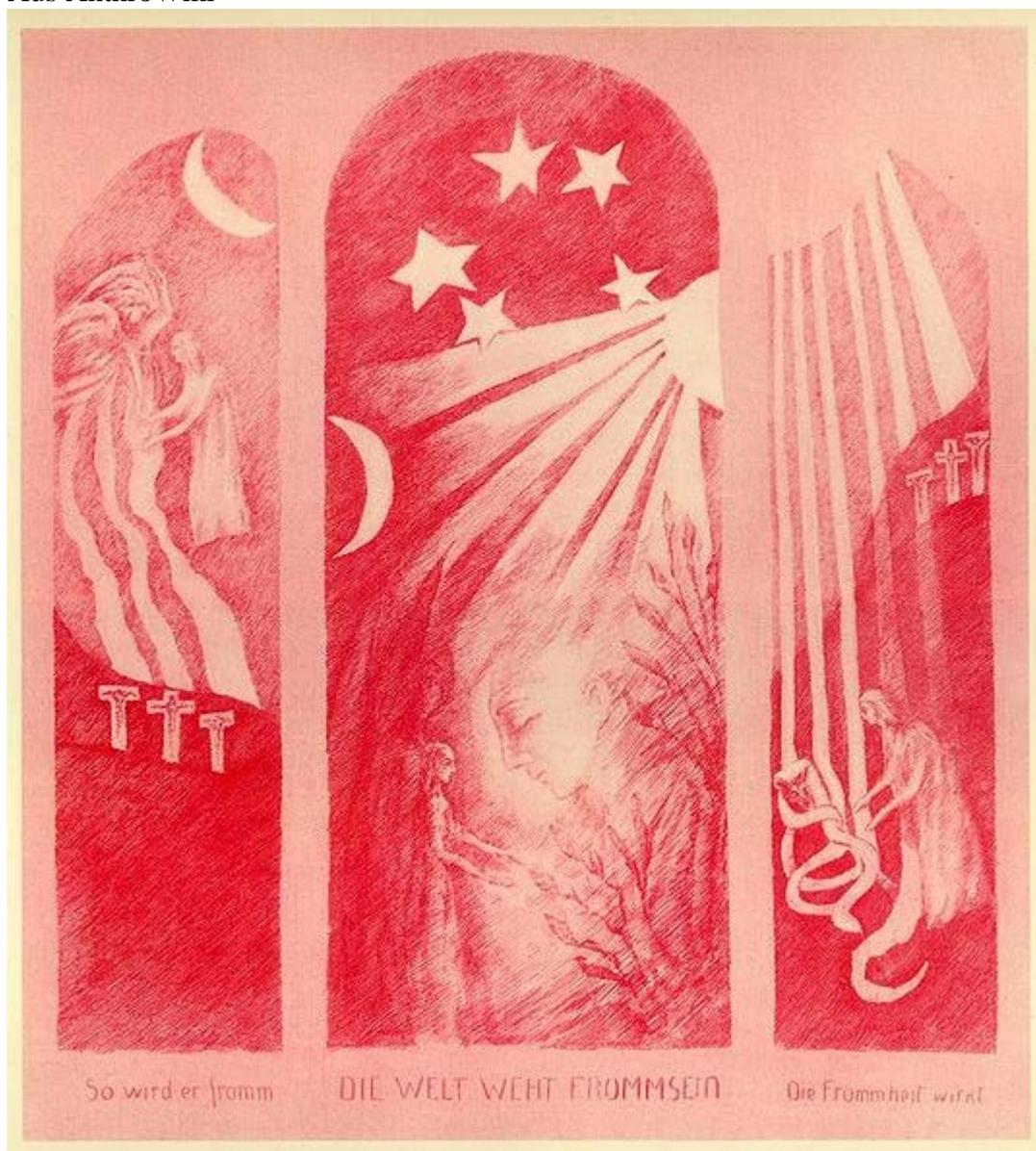
- Datei:Goetheanum1 Rosa Nordfenster SW.gif

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Rosa_Nordfenster.gif&oldid=26114“

- Diese Seite wurde zuletzt am 24. März 2008 um 00:37 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 94-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Rosa Nordfenster.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 538 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (919 × 1.024 Pixel, Dateigröße: 152 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das rosa Nordfenster des ersten Goetheanums nach dem Entwurf Rudolf Steiners.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	16:18, 29. Jul. 2009		919 × 1.024 (152 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das rosa Nordfenster des ersten Goetheanums nach dem Entwurf Rudolf Steiners.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 3 Seiten verwenden diese Datei:

- Das rosa Nordfenster des ersten Goetheanums
- Die Glasfenster des ersten Goetheanums
- Goetheanum

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Rosa_Nordfenster.jpg&oldid=33243“

- Diese Seite wurde zuletzt am 29. Juli 2009 um 16:18 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 859-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Rosa Nordfenster SW.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 592 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (2.048 × 2.075 Pixel, Dateigröße: 283 KB, MIME-Typ: image/gif)

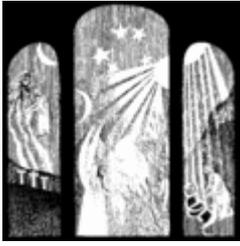
Das rosa Nordfenster des ersten Goetheanums.

Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): *Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden*, Band 5, S 284/85



Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	00:38, 24. Mär. 2008		2.048 × 2.075 (283 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das rosa Nordfenster des ersten Goetheanums. Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): "Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden", Band 5, S 284/85 farbige Bildversion

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

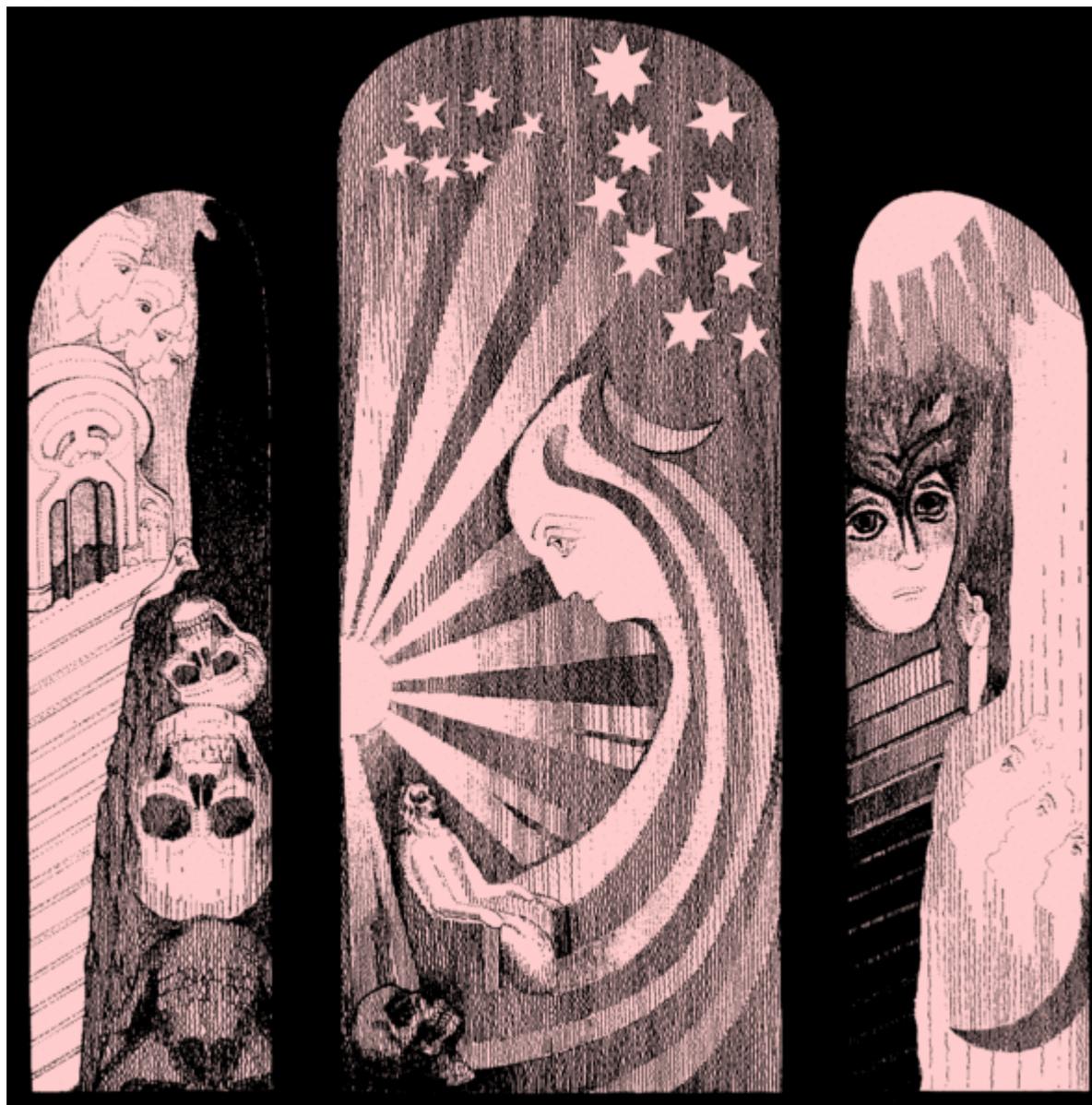
- Datei:Goetheanum1 Rosa Nordfenster.gif

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Rosa_Nordfenster_SW.gif&oldid=26115“

- Diese Seite wurde zuletzt am 24. März 2008 um 00:38 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 48-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Rosa Suedfenster.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 590 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (2.048 × 2.081 Pixel, Dateigröße: 307 KB, MIME-Typ: image/gif)

Das rosa Südfenster des ersten Goetheanums, das die Erlebnisse zeigt, die die Seele durchlebt, wenn sich das Äthersehen auf die kosmische Welt richtet.

Klicken Sie das nachstehende Vorschaubild an, um eine kontrastreichere SW-Version des Glasfensters zu betrachten:



Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): *Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden*, Band 5, S 286/87

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	00:42, 24. Mär. 2008		2.048 × 2.081 (307 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das rosa Südfenster des ersten Goetheanums, das die Erlebnisse zeigt, die die Seele durchlebt, wenn sich das Äthersehen auf kosmische Welt richtet. Klicken Sie das nachstehende Vorschaubild an, um eine kontrastreichere SW-Version

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

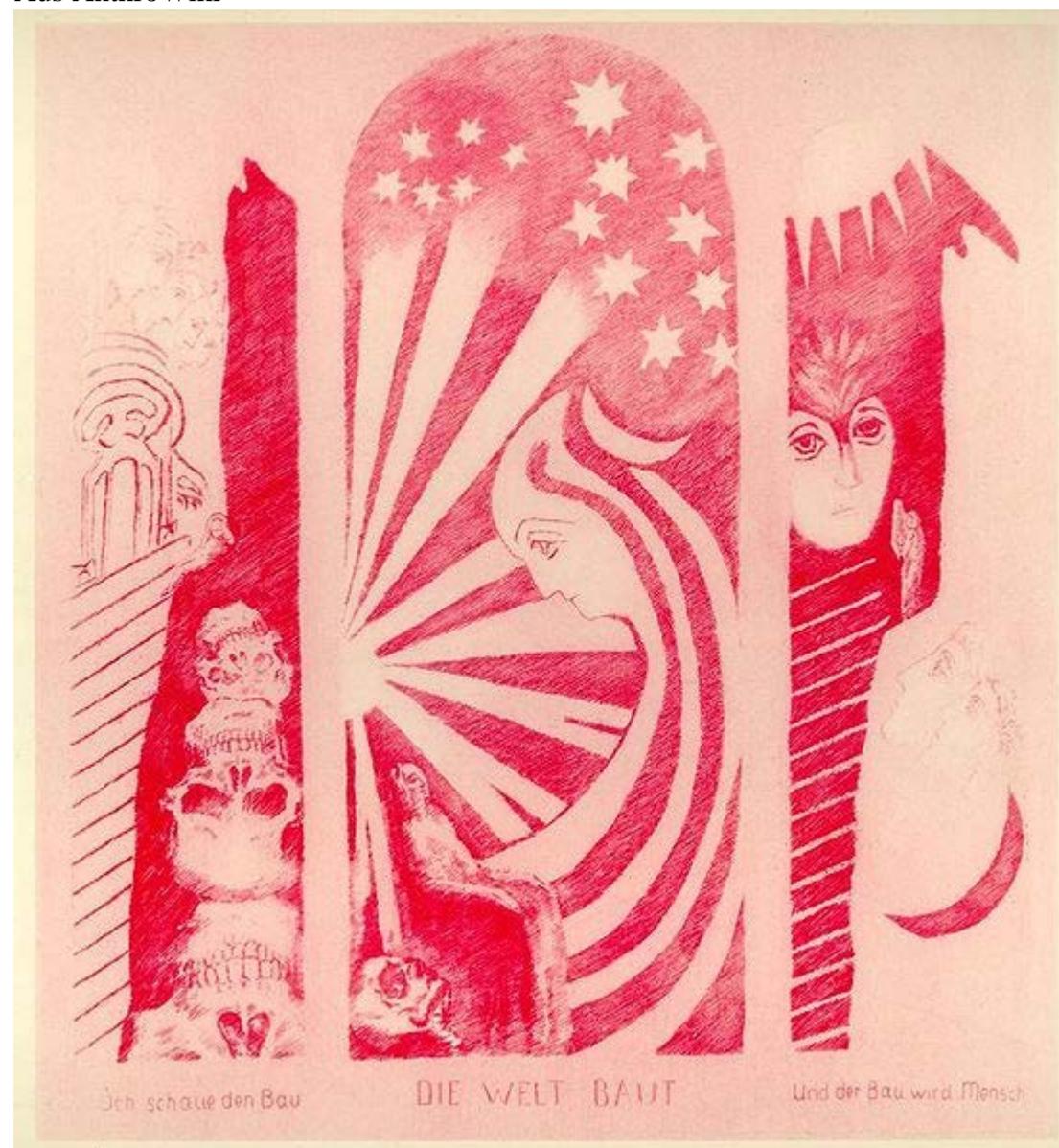
- Datei:Goetheanum1 Rosa Suedfenster SW.gif

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Rosa_Suedfenster.gif&oldid=27081“

- Diese Seite wurde zuletzt am 8. April 2008 um 09:54 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 131-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Rosa Suedfenster.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 548 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (936 × 1.024 Pixel, Dateigröße: 136 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das rosa Süd Fenster des ersten Goetheanums nach dem Entwurf Rudolf Steiners.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	16:19, 29. Jul. 2009		936 × 1.024 (136 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das rosa Süd Fenster des ersten Goetheanums nach dem Entwurf Rudolf Steiners.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 3 Seiten verwenden diese Datei:

- Das rosa Südfenster des ersten Goetheanums
- Die Glasfenster des ersten Goetheanums
- Goetheanum

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Rosa_Suedfenster.jpg&oldid=33244“

- Diese Seite wurde zuletzt am 29. Juli 2009 um 16:19 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 874-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Rosa Suedfenster SW.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 590 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (2.048 × 2.081 Pixel, Dateigröße: 297 KB, MIME-Typ: image/gif)

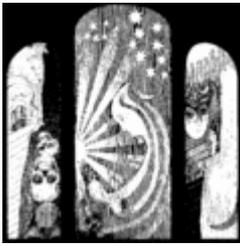
Das rosa Südfenster des ersten Goetheanums.

Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): *Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden*, Band 5, S 286/87



Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	00:44, 24. Mär. 2008		2.048 × 2.081 (297 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das rosa Südfenster des ersten Goetheanums. Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): "Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden", Band 5, S 286/87 farbige Bildversion

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

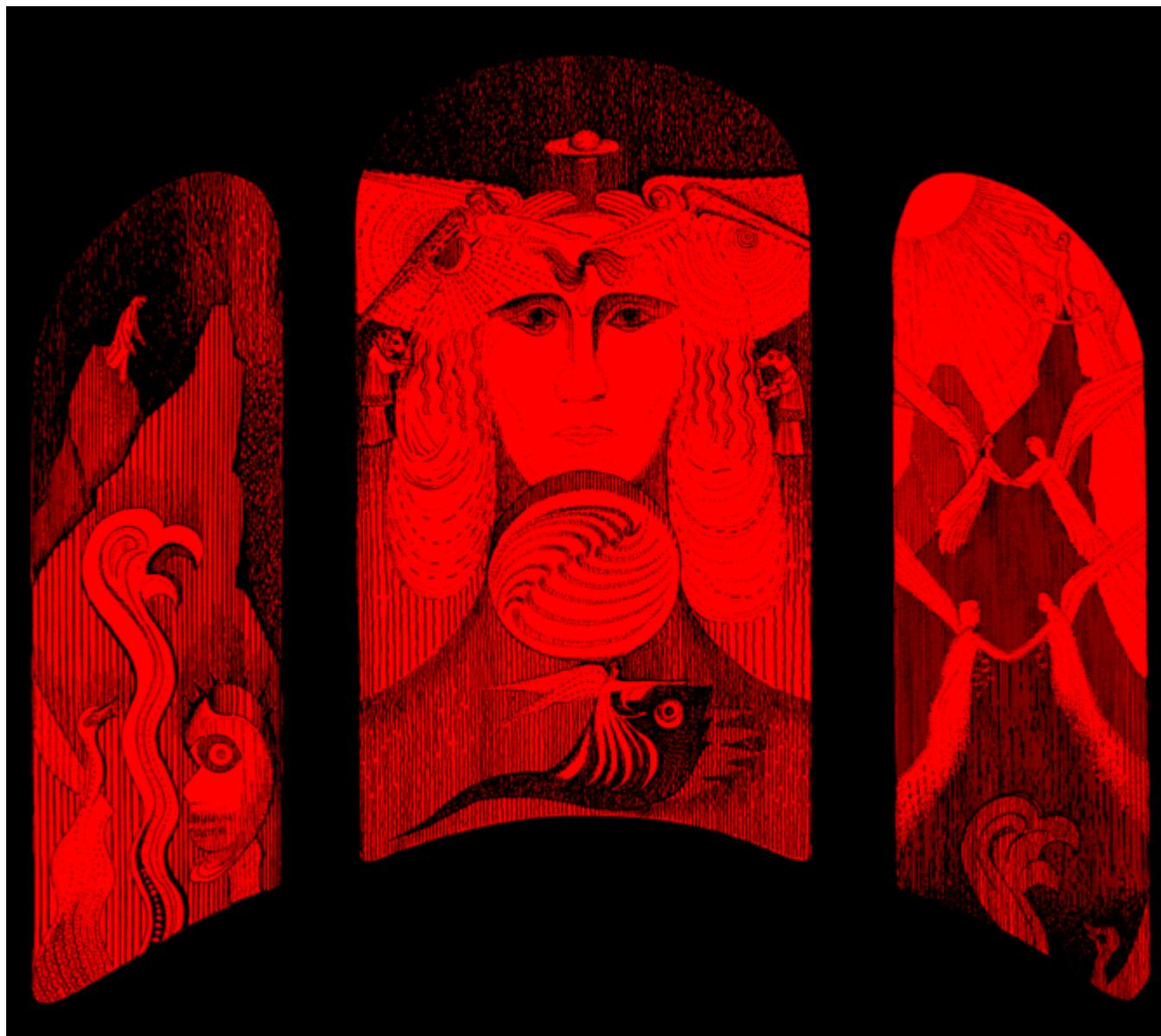
- Datei:Goetheanum1 Rosa Suedfenster.gif

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Rosa_Suedfenster_SW.gif&oldid=26117“

- Diese Seite wurde zuletzt am 24. März 2008 um 00:44 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 69-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Rotes Westfenster.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 669 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (2.048 × 1.835 Pixel, Dateigröße: 224 KB, MIME-Typ: image/gif)

Das rote Westfenster des ersten Goetheanums, das den Weg zur imaginativen Erkenntnis schildert.

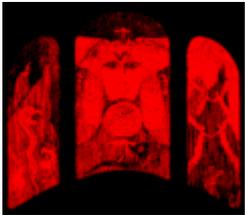
Klicken Sie das nachstehende Vorschaubild an, um eine kontrastreichere SW-Version des roten Glasfensters zu betrachten:



Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): *Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden*, Band 5, S 270/71

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	01:16, 21. Mär. 2008		2.048 × 1.835 (224 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das rote Westfenster des ersten Goetheanums, das den Weg zur imaginativen Erkenntnis schildert. Klicken Sie das nachstehende Vorschaubild an, um eine detailreichere SW-Version des roten Glasfensters zu betrachten: [
	23:28, 20. Mär. 2008		1.024 × 917 (64 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das rote Westfenster des ersten Goetheanums, das den Weg zur imaginativen Erkenntnis schildert.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 4 Seiten verwenden diese Datei:

- Goetheanum
- Psychisches Bewusstsein
- Zweiblättrige Lotosblume
- Datei:Goetheanum1 Rotes Westfenster SW.gif

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Rotes_Westfenster.gif&oldid=26047“

- Diese Seite wurde zuletzt am 21. März 2008 um 01:17 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.327-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Rotes Westfenster.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 771 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (1.024 × 796 Pixel, Dateigröße: 144 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das rote Westfenster des ersten Goetheanums nach dem Entwurf von Rudolf Steiner.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	01:43, 29. Jul. 2009		1.024 × 796 (144 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das rote Westfenster des ersten Goetheanums nach dem Entwurf von Rudolf Steiner.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.

- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 3 Seiten verwenden diese Datei:

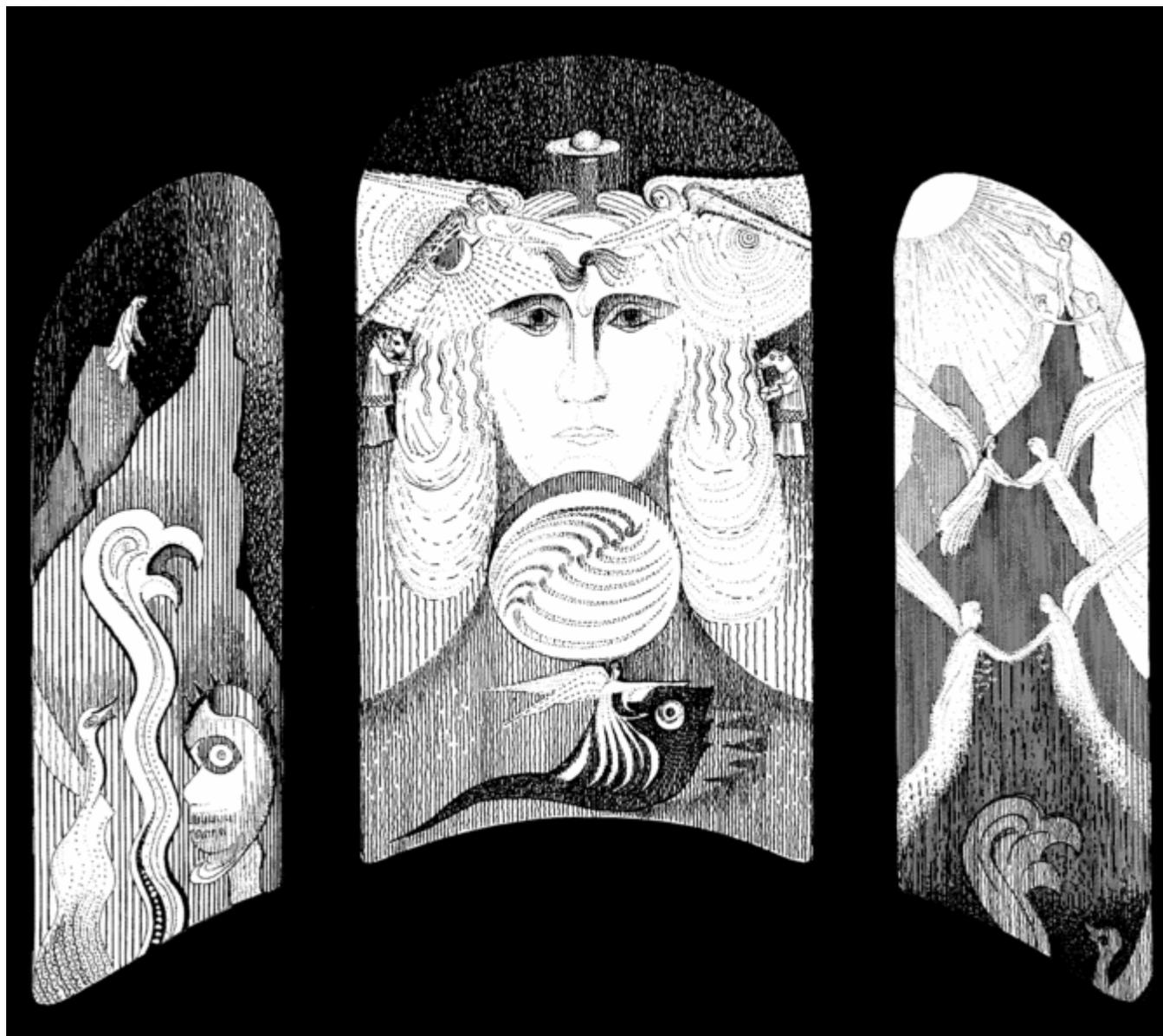
- Das rote Westfenster des ersten Goetheanums
- Die Glasfenster des ersten Goetheanums
- Goetheanum

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Rotes_Westfenster.jpg&oldid=33215“

- Diese Seite wurde zuletzt am 29. Juli 2009 um 01:43 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.499-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Rotes Westfenster SW.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 669 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (2.048 × 1.835 Pixel, Dateigröße: 215 KB, MIME-Typ: image/gif)

Das rote Westfenster des ersten Goetheanums.

Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): *Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden*, Band 5, S 270/71



Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	00:53, 21. Mär. 2008		2.048 × 1.835 (215 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das rote Westfenster des ersten Goetheanums.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

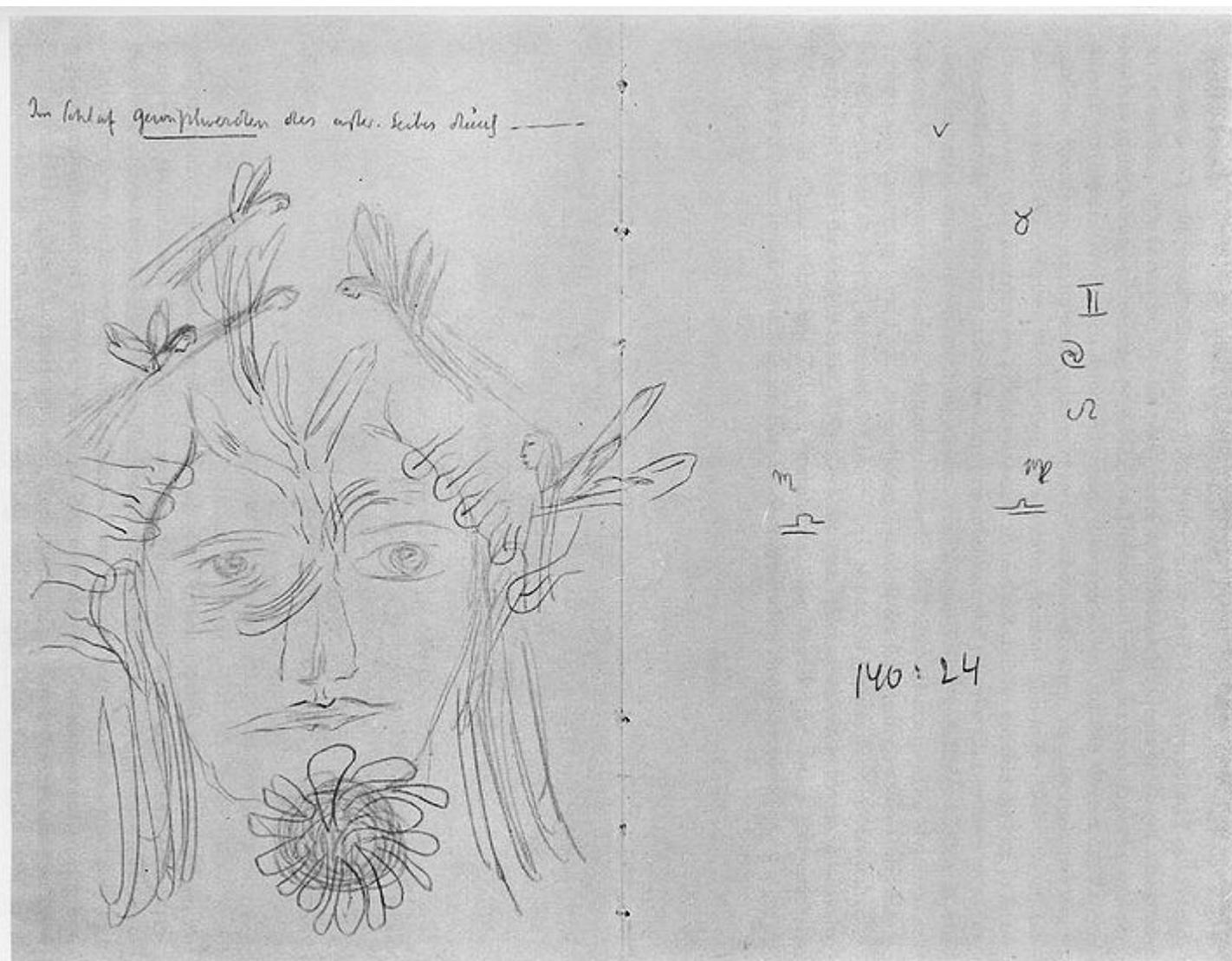
- Datei:Goetheanum1 Rotes Westfenster.gif

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Rotes_Westfenster_SW.gif&oldid=26049“

- Diese Seite wurde zuletzt am 21. März 2008 um 01:20 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 423-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Rotes Westfenster Skizze.jpg

Aus AnthroWiki



Skizze zum Roten Fenster, aus einem Notizbuch von Rudolf Steiner aus dem Jahre 1913/14.

Größe dieser Vorschau: 748 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (1.024 × 821 Pixel, Dateigröße: 91 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das rote Westfenster des ersten Goetheanums - Detailskizze von Rudolf Steiner.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	01:54, 29. Jul. 2009		1.024 × 821 (91 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das rote Westfenster des ersten Goetheanums - Detailskizze von Rudolf Steiner.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Das rote Westfenster des ersten Goetheanums

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Rotes_Westfenster_Skizze.jpg&oldid=33217“

- Diese Seite wurde zuletzt am 29. Juli 2009 um 01:54 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 244-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Violettes Nordfenster.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 582 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (2.048 × 2.109 Pixel, Dateigröße: 202 KB, MIME-Typ: image/gif)

Das violette Nordfenster des ersten Goetheanums, das die Einweihung in die irdische physische Welt zeigt.

Klicken Sie das nachstehende Vorschaubild an, um eine kontrastreichere SW-Version des Glasfensters zu betrachten:



Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): *Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden*, Band 5, S 282/83

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	20:30, 23. Mär. 2008		2.048 × 2.109 (202 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das violette Nordfenster des ersten Goetheanums, das die Einweihung in die irdische physische Welt zeigt. Klicken Sie das nachstehende Vorschaubild an, um eine kontrastreichere SW-Version des Glasfensters zu betrachten:

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

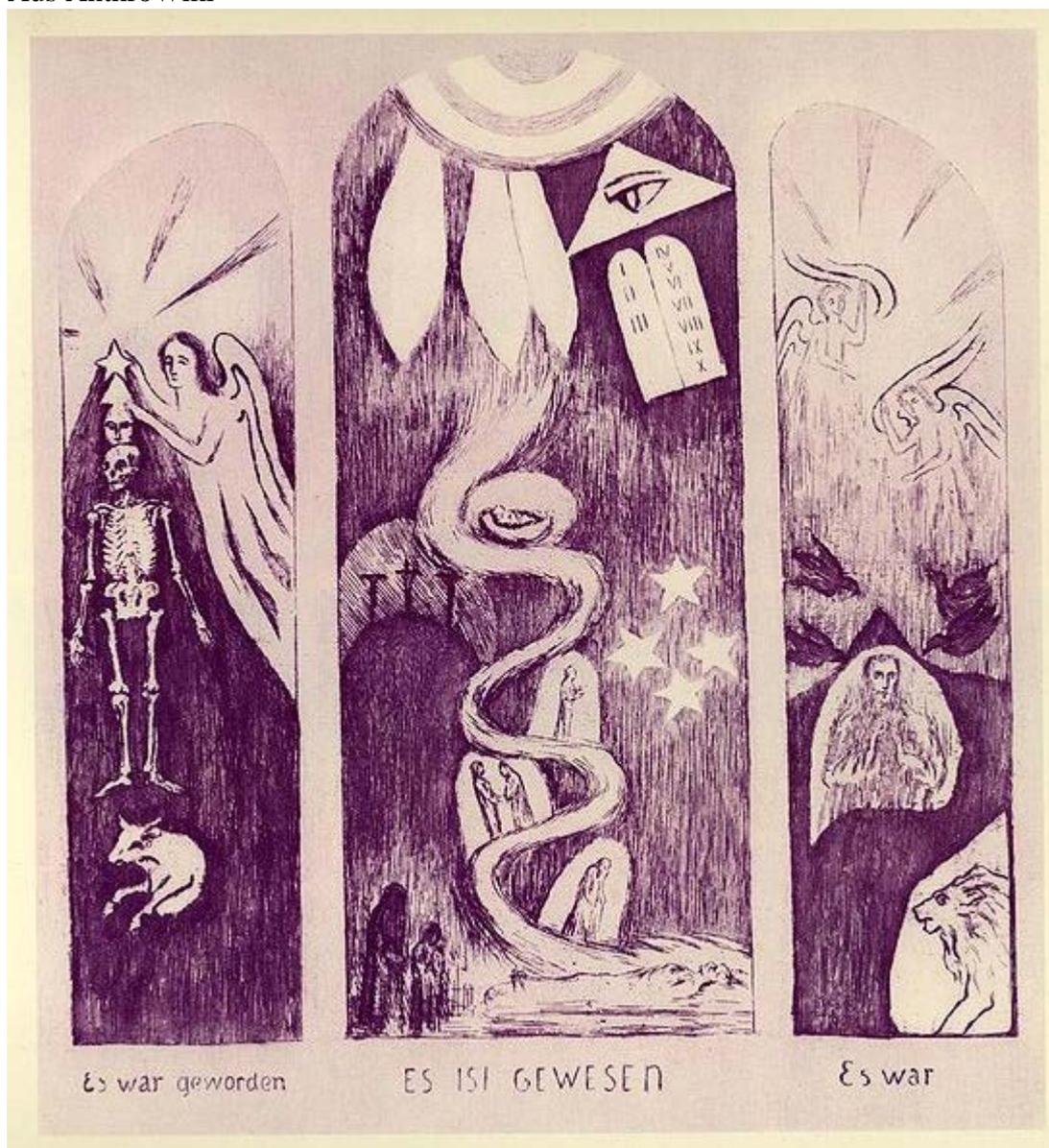
- Leichnam
- Datei:Goetheanum1 Violettes Nordfenster SW.gif

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Violettes_Nordfenster.gif&oldid=26112“

- Diese Seite wurde zuletzt am 24. März 2008 um 00:33 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 200-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Violettes Nordfenster.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 545 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (931 × 1.024 Pixel, Dateigröße: 184 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das violette Nordfenster des ersten Goetheanums nach dem Entwurf Rudolf Steiners.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	16:11, 29. Jul. 2009		931 × 1.024 (184 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das violette Nordfenster des ersten Goetheanums nach dem Entwurf Rudolf Steiners.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 3 Seiten verwenden diese Datei:

- Das violette Nordfenster des ersten Goetheanums
- Die Glasfenster des ersten Goetheanums
- Goetheanum

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Violettes_Nordfenster.jpg&oldid=33241“

- Diese Seite wurde zuletzt am 29. Juli 2009 um 16:11 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 833-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Violettes Nordfenster SW.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 582 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (2.048 × 2.109 Pixel, Dateigröße: 195 KB, MIME-Typ: image/gif)

Das violette Nordfenster des ersten Goetheanums.

Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): *Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden*, Band 5, S 282/83



Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	20:32, 23. Mär. 2008		2.048 × 2.109 (195 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das violette Nordfenster des ersten Goetheanums. Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): "Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden", Band 5, S 282/83 farbige Bildversion

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Datei:Goetheanum1 Violettes Nordfenster.gif

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Violettes_Nordfenster_SW.gif&oldid=26111“

- Diese Seite wurde zuletzt am 23. März 2008 um 20:32 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 73-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Violettes Suedfenster.gif

Aus AnthroWiki

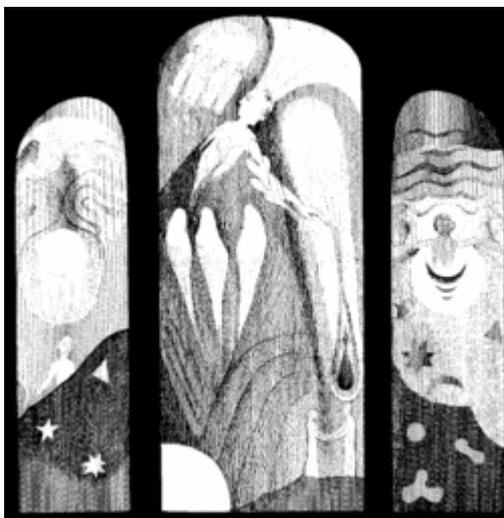


Größe dieser Vorschau: 580 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (2.048 × 2.117 Pixel, Dateigröße: 307 KB, MIME-Typ: image/gif)

Das violette Südfenster des ersten Goetheanums, das die Einweihung in die kosmische Ätherwelt zeigt.

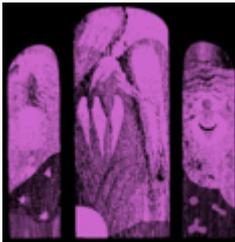
Klicken Sie das nachstehende Vorschaubild an, um eine kontrastreichere SW-Version des Glasfensters zu betrachten:



Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): *Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden*, Band 5, S 280/81

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	20:15, 23. Mär. 2008		2.048 × 2.117 (307 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das violette Südfenster des ersten Goetheanums, das die Einweihung in die kosmische Ätherwelt zeigt. Klicken Sie das nachstehende Vorschaubild an, um eine kontrastreichere SW-Version des Glasfensters zu betrachten: [[

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 3 Seiten verwenden diese Datei:

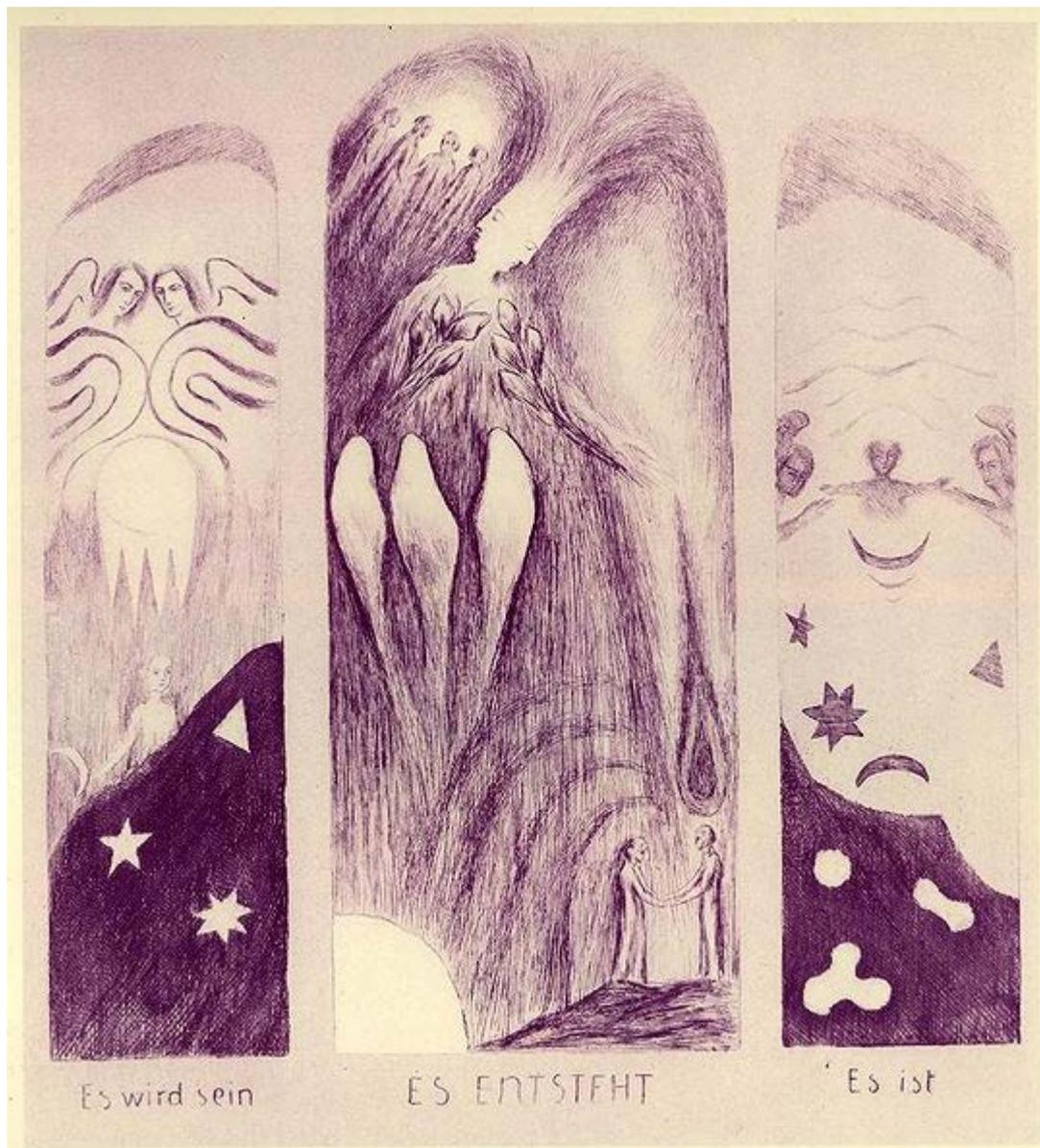
- Assja Turgenieff-Bugajeff
- Äther
- Datei:Goetheanum1 Violettes Suedfenster SW.gif

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Violettes_Suedfenster.gif&oldid=26113“

- Diese Seite wurde zuletzt am 24. März 2008 um 00:34 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 641-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Violettes Suedfenster.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 541 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (924 × 1.024 Pixel, Dateigröße: 163 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das violette Südfenster des ersten Goetheanums nach dem Entwurf Rudolf Steiners.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	14:25, 29. Jul. 2009		924 × 1.024 (163 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das violette Südfenster des ersten Goetheanums nach dem Entwurf Rudolf Steiners.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 3 Seiten verwenden diese Datei:

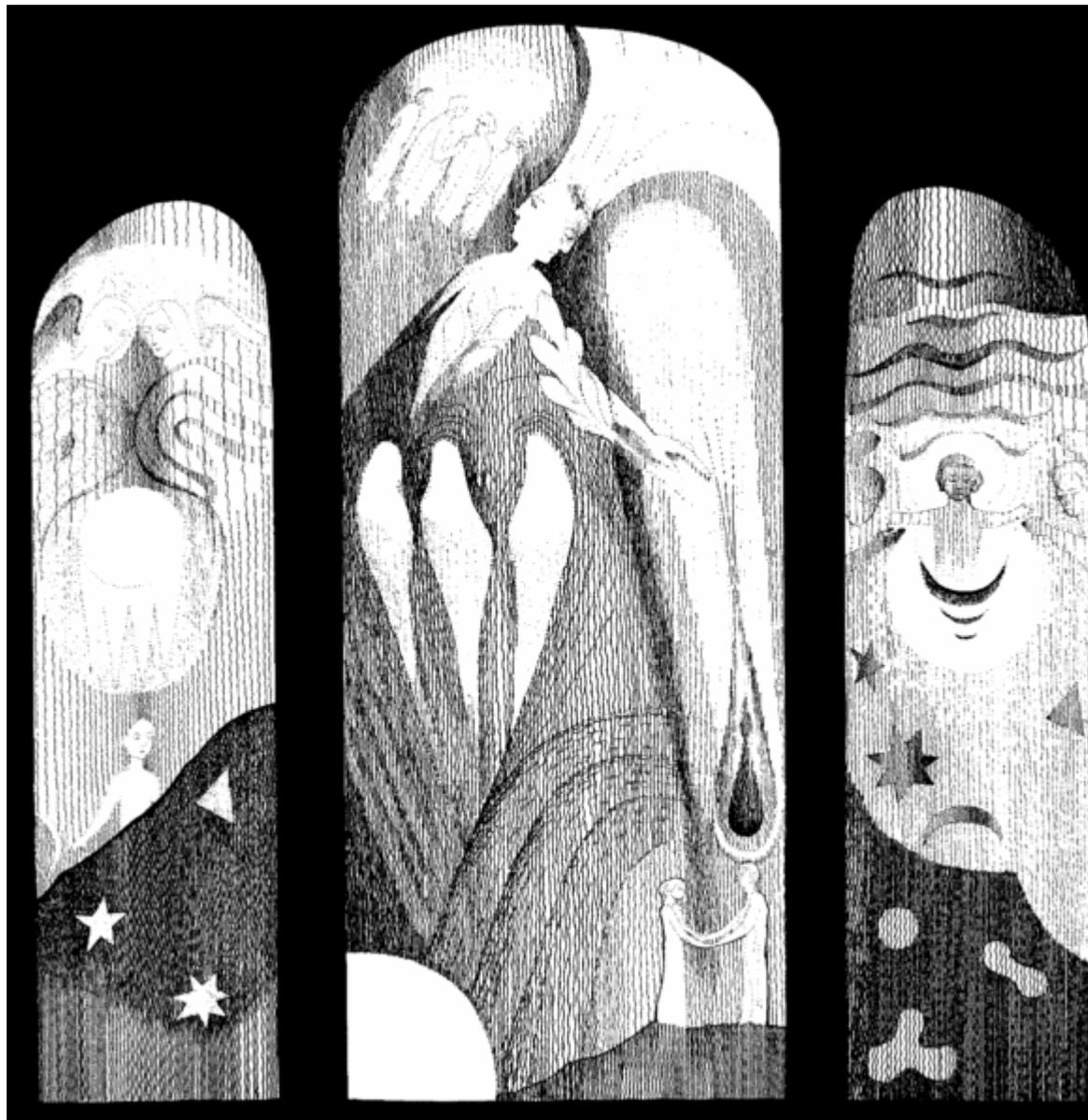
- Das violette Südfenster des ersten Goetheanums
- Die Glasfenster des ersten Goetheanums
- Goetheanum

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Violettes_Suedfenster.jpg&oldid=33239“

- Diese Seite wurde zuletzt am 29. Juli 2009 um 14:25 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 822-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 Violettes Suedfenster SW.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 580 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (2.048 × 2.117 Pixel, Dateigröße: 296 KB, MIME-Typ: image/gif)

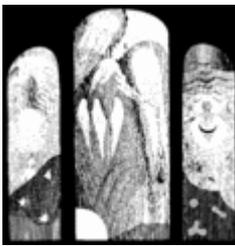
Das violette Südfenster des ersten Goetheanums.

Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): *Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden*, Band 5, S 280/81



Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschau bild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	20:17, 23. Mär. 2008		2.048 × 2.117 (296 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das violette Südfenster des ersten Goetheanums. Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): "Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden", Band 5, S 280/81 farbige Bildversion

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

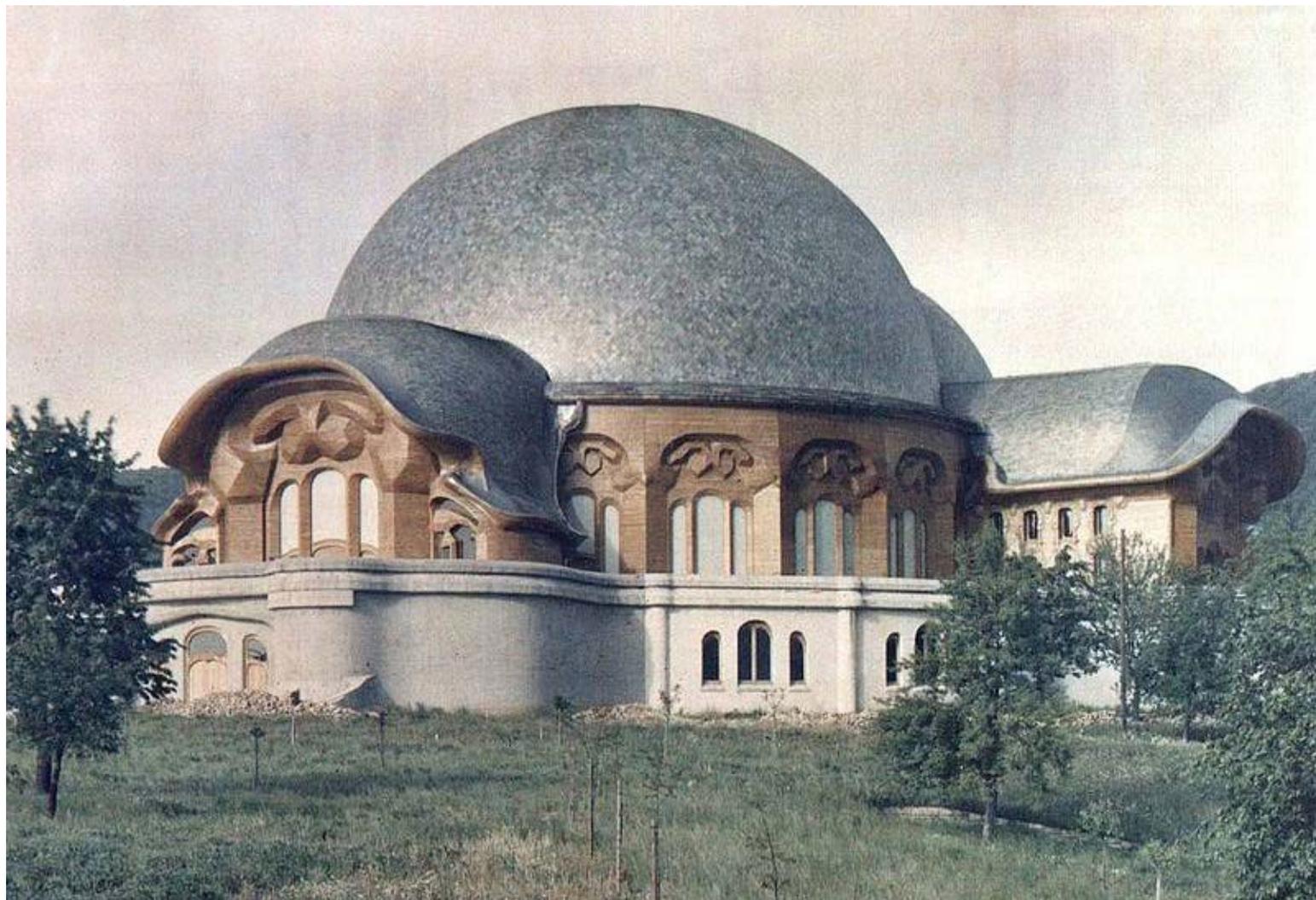
- Datei:Goetheanum1 Violettes Suedfenster.gif

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_Violettes_Suedfenster_SW.gif&oldid=26109“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 23. März 2008 um 20:17 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 119-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 color.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum1_color.jpg (800 × 551 Pixel, Dateigröße: 87 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das erste Goetheanum in Dornach.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	18:09, 17. Mär. 2008		800 × 551 (87 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das erste Goetheanum in Dornach.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

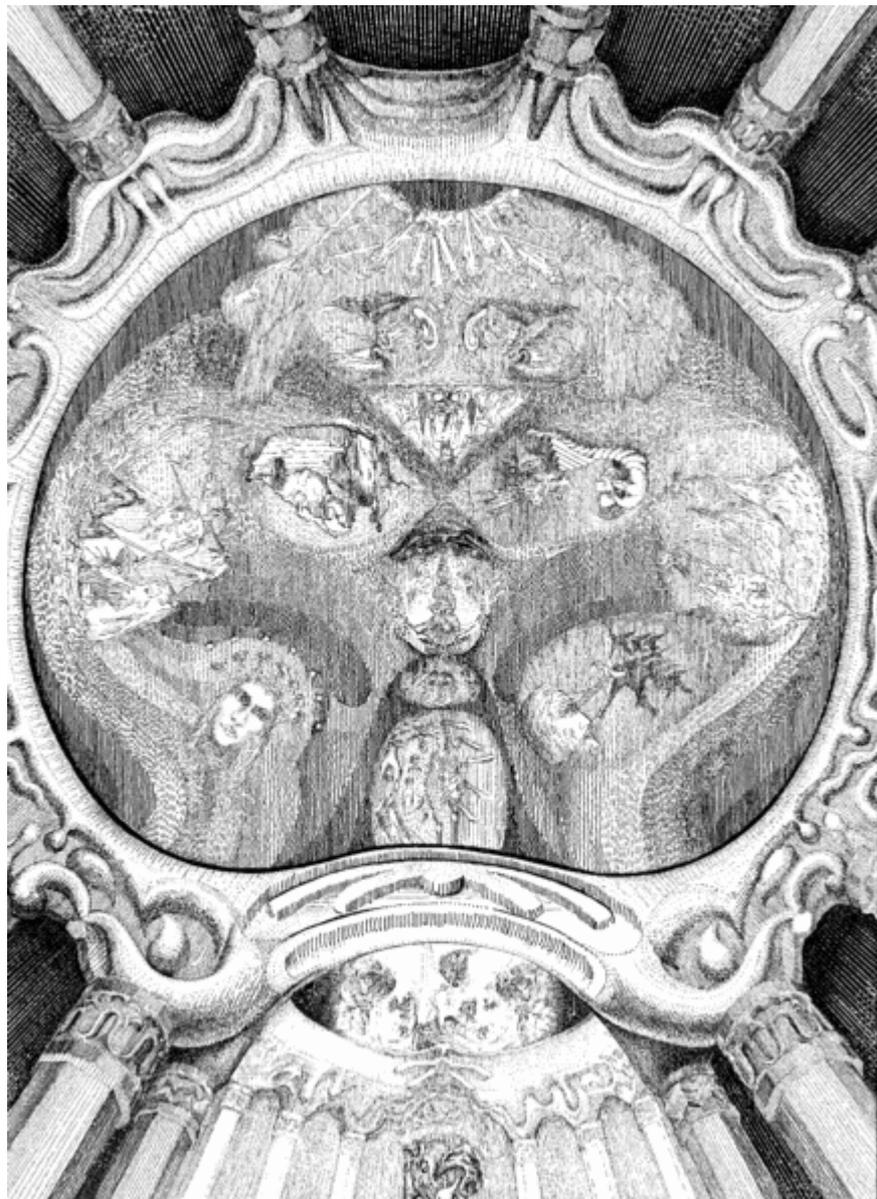
- [Goetheanum](#)

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_color.jpg&oldid=25869“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2008 um 18:09 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 872-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz [Creative Commons](#) „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 435 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (2.894 × 3.989 Pixel, Dateigröße: 1,14 MB, MIME-Typ: image/gif)

Rekonstruktion der Deckenmalerei der großen Kuppel des ersten Goetheanums.

Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): *Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden*, Band 5, S 261

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	16:45, 24. Mär. 2008		2.894 × 3.989	Odyssee	Rekonstruktion der Deckenmalerei der kleinen Kuppel des ersten Goetheanums. Quelle: Urs

			(1,14 MB)	(Diskussion Beiträge)	Schwendener (Hrsg.): "Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden", Band
16:41, 24. Mär. 2008			3.989 × 2.894 (1.001 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Rekonstruktion der Deckenmalerei der kleinen Kuppel des ersten Goetheanums. Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): "Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden", Band
16:37, 24. Mär. 2008			4.096 × 2.894 (1.016 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Rekonstruktion der Deckenmalerei der kleinen Kuppel des ersten Goetheanums. Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): "Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden", Band
16:35, 24. Mär. 2008	Fehler beim Erstellen des Vorschaubildes: Ungültige Thumbnail-Parameter		5.798 × 4.096 (1,68 MB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Rekonstruktion der Deckenmalerei der kleinen Kuppel des ersten Goetheanums. Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): "Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden", Band
16:29, 24. Mär. 2008	Fehler beim Erstellen des Vorschaubildes: Ungültige Thumbnail-Parameter		6.000 × 4.239 (1,7 MB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Rekonstruktion der Deckenmalerei der kleinen Kuppel des ersten Goetheanums. Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): "Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden", Band
15:48, 24. Mär. 2008	Fehler beim Erstellen des Vorschaubildes: Ungültige Thumbnail-Parameter		6.200 × 4.380 (1,98 MB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Rekonstruktion der Deckenmalerei der kleinen Kuppel des ersten Goetheanums. Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): "Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden", Band
15:37, 24. Mär. 2008	Fehler beim Erstellen des Vorschaubildes: Ungültige Thumbnail-Parameter		6.000 × 4.316 (1,82 MB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Rekonstruktion der Deckenmalerei der kleinen Kuppel des ersten Goetheanums. Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): "Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden", Band

	15:15, 24. Mär. 2008	Fehler beim Erstellen des Vorschaubildes: Ungültige Thumbnail-Parameter	4.096 × 5.690 (1,88 MB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Rekonstruktion der Deckenmalerei der kleinen Kuppel des ersten Goetheanums. Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): "Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden", Band
--	----------------------	---	-------------------------	---------------------------------	--

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 3 Seiten verwenden diese Datei:

- Deckenmalerei
- Die Deckenmalerei der großen Kuppel des ersten Goetheanums
- Goetheanum

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel.gif&oldid=43984“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 11. August 2011 um 08:03 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.222-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel_A.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 692 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (2.480 × 2.150 Pixel, Dateigröße: 93 KB, MIME-Typ: image/gif)

Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: Das A – «Der Reigen der Sieben».

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:25, 24. Mär. 2008		2.480 × 2.150 (93 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: Das A – «Der Reigen der Sieben».

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

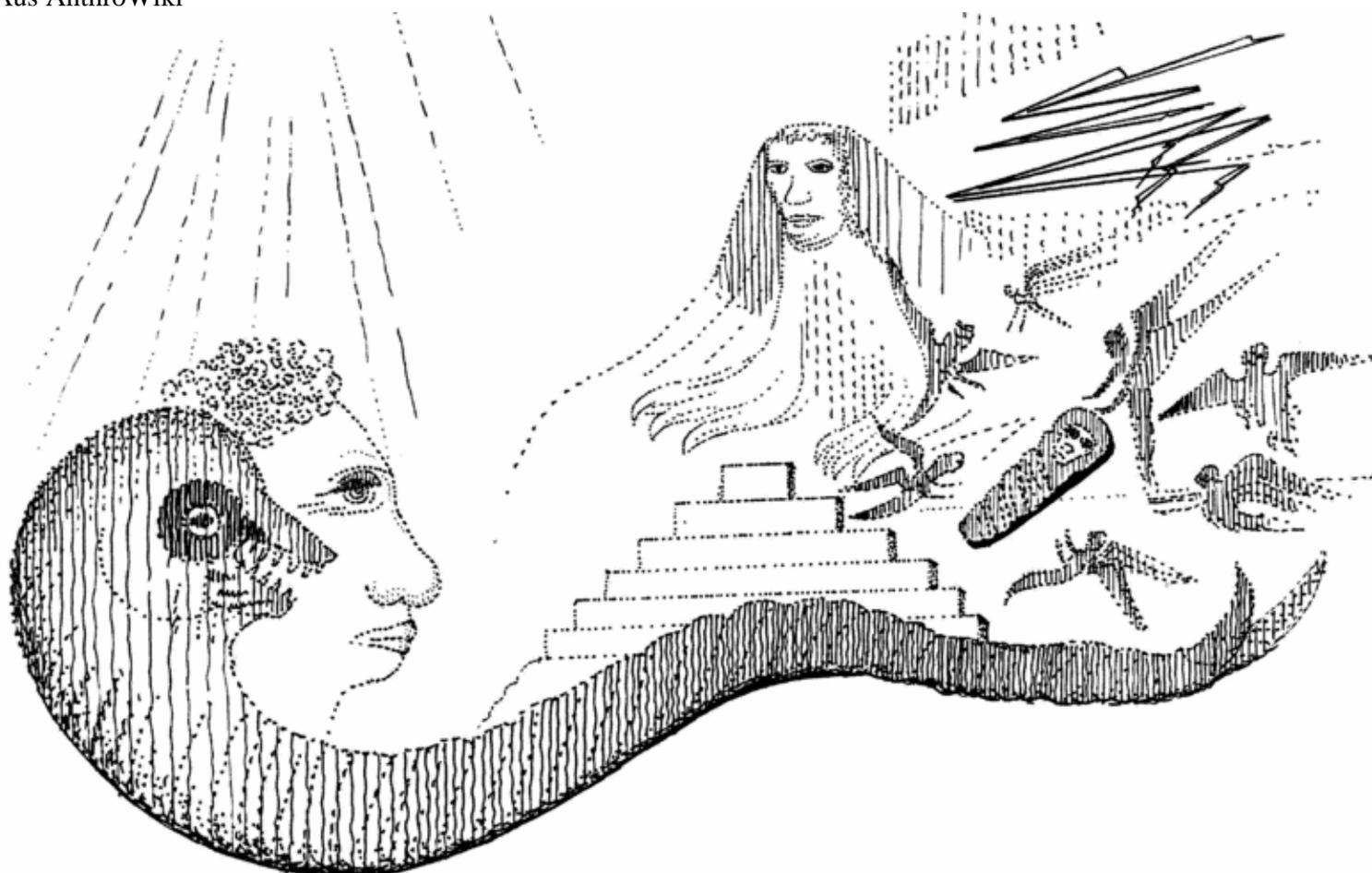
- Die Deckenmalerei der großen Kuppel des ersten Goetheanums

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel_A.gif&oldid=26200“

- Diese Seite wurde zuletzt am 24. März 2008 um 19:25 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 207-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel Aegypten.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 505 Pixel.

Volle Auflösung (3.438 × 2.169 Pixel, Dateigröße: 185 KB, MIME-Typ: image/gif)

Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: Die Ägyptisch-Chaldäische Kultur.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	23:27, 24. Mär. 2008		3.438 × 2.169 (185 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: Die Ägyptisch-Chaldäische Kultur.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

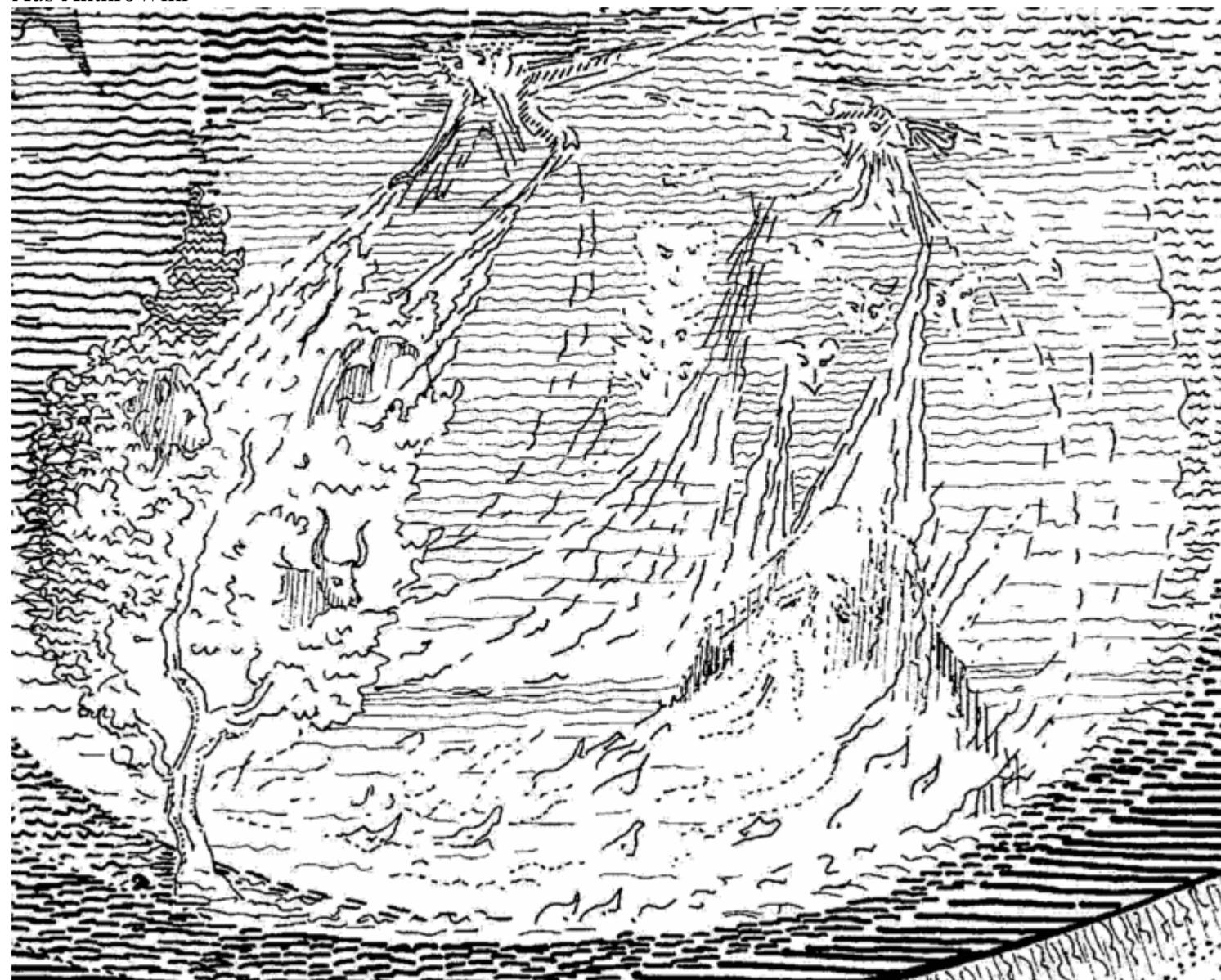
Die Deckenmalerei der großen Kuppel des ersten Goetheanums

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel_Aegypten.gif&oldid=26216“

- Diese Seite wurde zuletzt am 24. März 2008 um 23:27 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 218-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 grosse Kuppel Atlantis.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 737 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (1.509 × 1.227 Pixel, Dateigröße: 93 KB, MIME-Typ: image/gif)

Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: Atlantis

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:29, 24. Mär. 2008		1.509 × 1.227 (93 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: Atlantis

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Die Deckenmalerei der großen Kuppel des ersten Goetheanums

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel_Atlantis.gif&oldid=26201“

- Diese Seite wurde zuletzt am 24. März 2008 um 19:29 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 218-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel_Elohim.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 224 Pixel.

Volle Auflösung (1.467 × 411 Pixel, Dateigröße: 63 KB, MIME-Typ: image/gif)

Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: «Es wirken die Elohim in die Erde hinein, es strahlen hinein die Lichtwesen».

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	18:30, 24. Mär. 2008		1.467 × 411 (63 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: «Es wirken die Elohim in die Erde hinein, es strahlen hinein die Lichtwesen».

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Die Deckenmalerei der großen Kuppel des ersten Goetheanums

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel_Elohim.gif&oldid=26187“

- Diese Seite wurde zuletzt am 24. März 2008 um 18:30 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 220-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 grosse Kuppel Gottes Zorn.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 493 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (1.905 × 2.318 Pixel, Dateigröße: 131 KB, MIME-Typ: image/gif)

Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: Das I – «Gottes Zorn und Gottes Wehmut.»

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:13, 24. Mär. 2008		1.905 × 2.318 (131 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: Das I – «Gottes Zorn und Gottes Wehmut.»



- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Die Deckenmalerei der großen Kuppel des ersten Goetheanums

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel_Gottes_Zorn.gif&oldid=26197“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 24. März 2008 um 19:13 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 243-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel_Griechenland.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 545 Pixel.

Volle Auflösung (1.140 × 777 Pixel, Dateigröße: 67 KB, MIME-Typ: image/gif)

Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: Griechenland und das Ödipusmotiv.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:53, 24. Mär. 2008		1.140 × 777 (67 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: Griechenland und das Ödipusmotiv.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

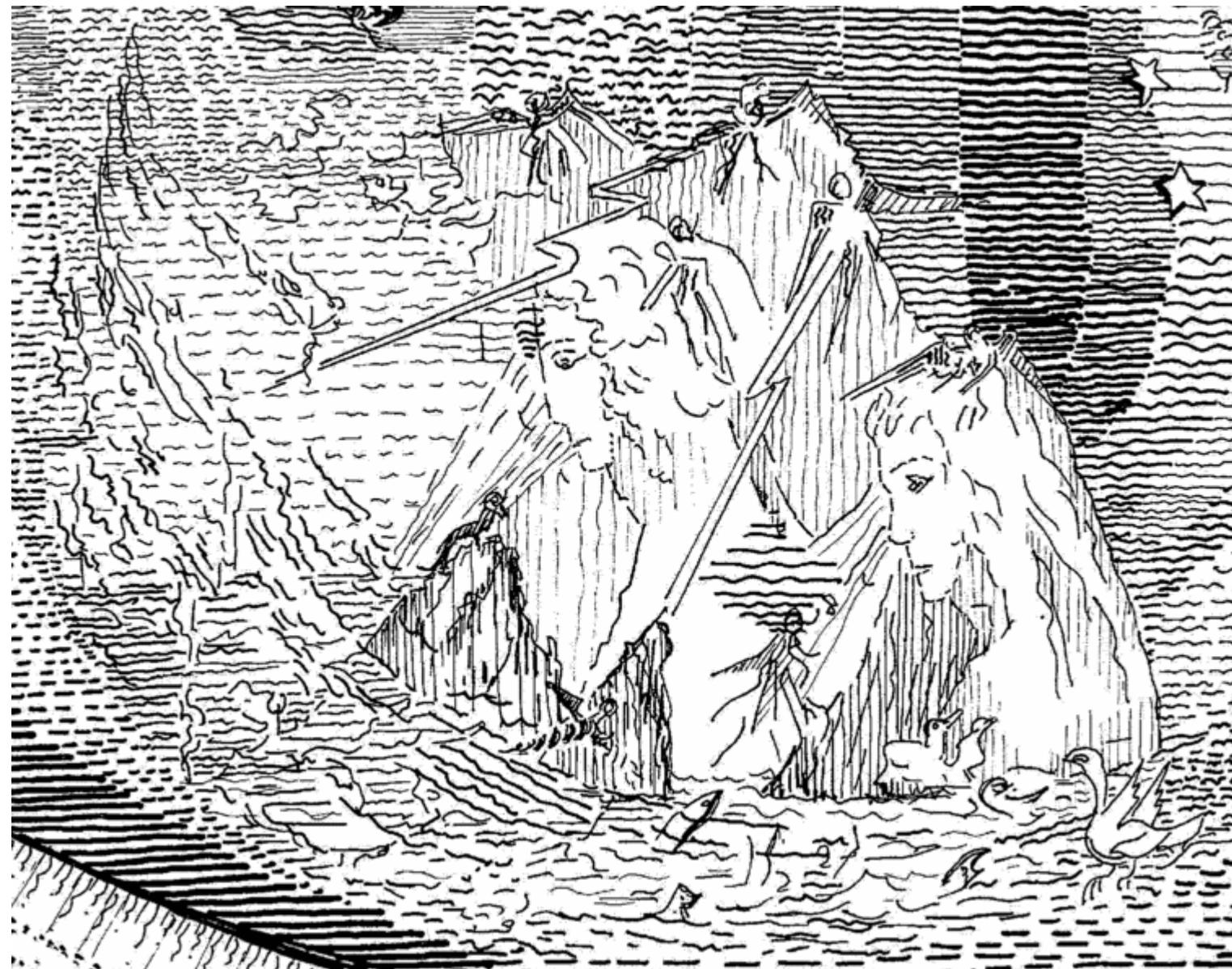
- Die Deckenmalerei der großen Kuppel des ersten Goetheanums

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel_Griechenland.gif&oldid=26206“

- Diese Seite wurde zuletzt am 24. März 2008 um 19:53 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 200-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 grosse Kuppel Lemurien.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 752 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (1.721 × 1.373 Pixel, Dateigröße: 132 KB, MIME-Typ: image/gif)

Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: Lemurien

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:32, 24. Mär. 2008		1.721 × 1.373 (132 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: Lemurien

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

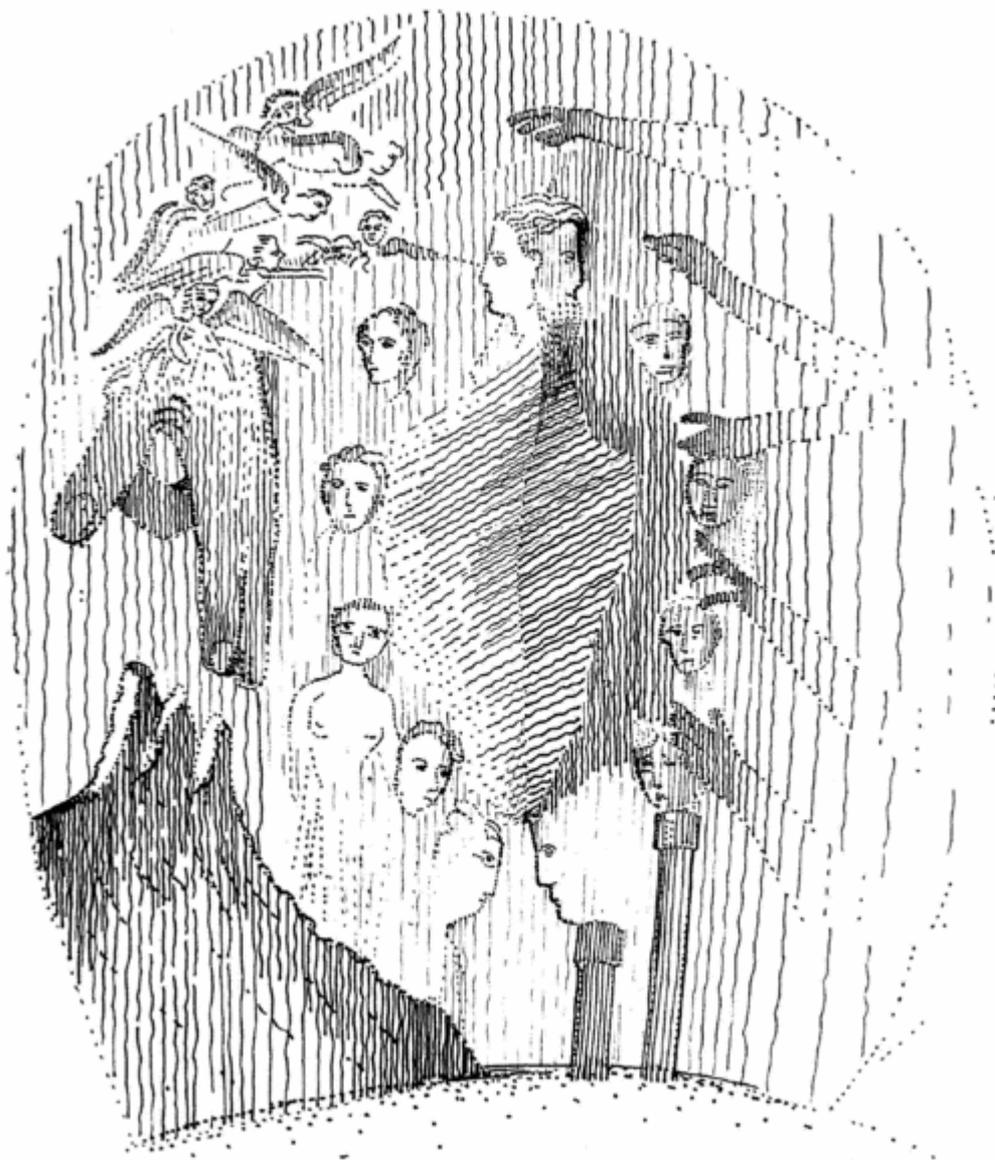
- Die Deckenmalerei der großen Kuppel des ersten Goetheanums

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel_Lemurien.gif&oldid=26202“

- Diese Seite wurde zuletzt am 24. März 2008 um 19:32 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 224-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 grosse Kuppel O.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 527 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (2.351 × 2.675 Pixel, Dateigröße: 263 KB, MIME-Typ: image/gif)

Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: Das O – «Der Kreis der Zwölf».

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:22, 24. Mär. 2008		2.351 × 2.675 (263 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: Das O – «Der Kreis der Zwölf».

	19:18, 24. Mär. 2008		999 × 1.371 (688 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: Das O – «Der Kreis der Zwölf».
--	----------------------	--	----------------------------	------------------------------------	---

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Die Deckenmalerei der großen Kuppel des ersten Goetheanums

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel_O.gif&oldid=26199“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 24. März 2008 um 19:22 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 218-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel_Paradies.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 382 Pixel.

Volle Auflösung (827 × 395 Pixel, Dateigröße: 39 KB, MIME-Typ: image/gif)

Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: «Jahve und die luziferische Versuchung – Paradies».

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	18:52, 24. Mär. 2008		827 × 395 (39 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: «Jahve und die luziferische Versuchung – Paradies».

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Die Deckenmalerei der großen Kuppel des ersten Goetheanums

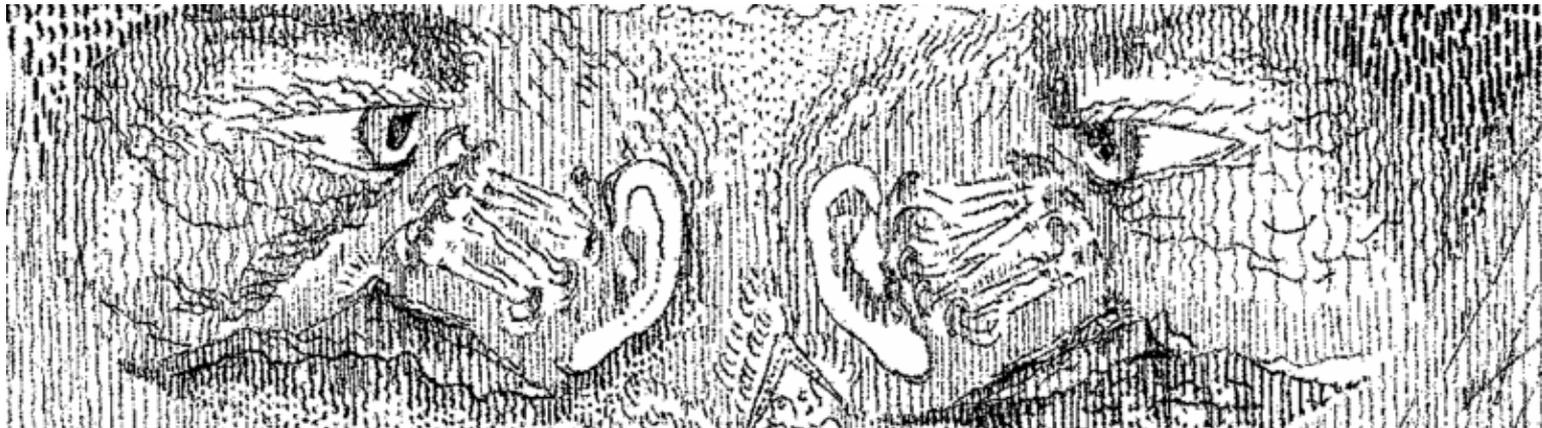
Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel_Paradies.gif&oldid=26192“

- Diese Seite wurde zuletzt am 24. März 2008 um 18:52 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 205-mal abgerufen.

- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel_Sinne.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 224 Pixel.

Volle Auflösung (1.047 × 293 Pixel, Dateigröße: 36 KB, MIME-Typ: image/gif)

Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: «Es entstehen die Sinne, es werden Auge und Ohr».

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	18:35, 24. Mär. 2008		1.047 × 293 (36 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: «Es entstehen die Sinne, es werden Auge und Ohr».

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Die Deckenmalerei der großen Kuppel des ersten Goetheanums

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel_Sinne.gif&oldid=26189“

- Diese Seite wurde zuletzt am 24. März 2008 um 18:35 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 186-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel_Urindien.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 508 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (1.140 × 1.344 Pixel, Dateigröße: 113 KB, MIME-Typ: image/gif)

Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: Der Mensch der urindischen Zeit.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:49, 24. Mär. 2008		1.140 × 1.344 (113 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: Der Mensch der urindischen Zeit.

19:42, 24. Mär. 2008



1.140 ×
1.344
(1,06 MB)

Odyssee
(Diskussion | Beiträge)

Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: Der Mensch der urindischen Zeit.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

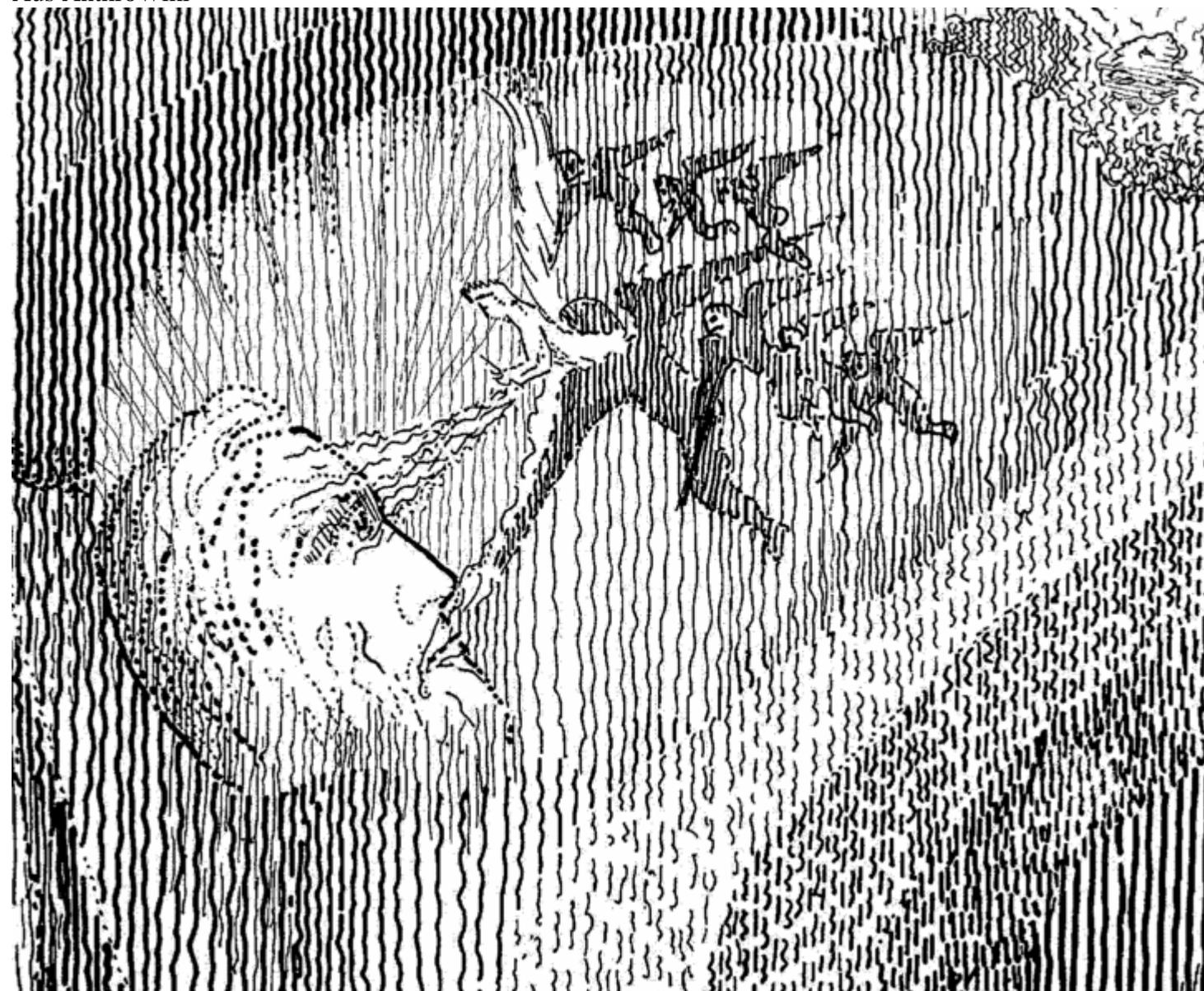
- Die Deckenmalerei der großen Kuppel des ersten Goetheanums

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel_Urindien.gif&oldid=26205“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 24. März 2008 um 19:49 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 230-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 grosse Kuppel Urpersien.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 723 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (1.583 × 1.313 Pixel, Dateigröße: 177 KB, MIME-Typ: image/gif)

Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: Der Mensch der urpersischen Zeit.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:47, 24. Mär. 2008		1.583 × 1.313 (177 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Ein Motiv aus der Deckenmalerei der grossen Kuppel des ersten Goetheanums: Der Mensch der urpersischen Zeit.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Die Deckenmalerei der großen Kuppel des ersten Goetheanums

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_grosse_Kuppel_Urpersien.gif&oldid=26204“

- Diese Seite wurde zuletzt am 24. März 2008 um 19:47 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 194-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 kleine Kuppel.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 387 Pixel.

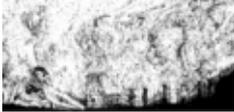
Volle Auflösung (4.096 × 1.981 Pixel, Dateigröße: 713 KB, MIME-Typ: image/gif)

Rekonstruktion der Deckenmalerei der kleinen Kuppel des ersten Goetheanums.

Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): *Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden*, Band 5, S 257

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	10:32, 24. Mär. 2008		4.096 × 1.981 (713 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Rekonstruktion der Deckenmalerei der kleinen Kuppel des ersten Goetheanums. Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): "Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden", Band 5, S 257
	02:34, 24. Mär. 2008	Fehler beim Erstellen des Vorschaubildes: Ungültige Thumbnail-Parameter	8.216 × 3.974 (713 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Rekonstruktion der Deckenmalerei der kleinen Kuppel des ersten Goetheanums. Quelle: Urs Schwendener (Hrsg.): "Anthroposophie - eine Enzyklopädie in 14 Bänden", Band 5, S 257

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Deckenmalerei

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_kleine_Kuppel.gif&oldid=26157“

- Diese Seite wurde zuletzt am 24. März 2008 um 14:58 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 295-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 kleine Kuppel Der aegyptische Eingeweihte.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 643 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (1.657 × 1.546 Pixel, Dateigröße: 2,51 MB, MIME-Typ: image/jpeg)

Ausschnitt aus der Deckenmalerei der kleinen Kuppel des ersten Goetheanums: *Der ägyptische Eingeweihte*

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	21:41, 18. Jun. 2012		1.657 × 1.546 (2,51 MB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Ausschnitt aus der Deckenmalerei der kleinen Kuppel des ersten Goetheanums: "Der ägyptische



Eingeweihte"

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Keine Seite benutzt diese Datei.

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Fotograf	Wolfgang
Erfassungszeitpunkt	20:12, 18. Jun. 2012
Digitalisierungszeitpunkt	20:12, 18. Jun. 2012
Erfassungszeitpunkt (1/100 s)	64
Digitalisierungszeitpunkt (1/100 s)	64

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_kleine_Kuppel_Der_aegyptische_Eingeweihte.jpg&oldid=46434“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 18. Juni 2012 um 21:41 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 150-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 kleine Kuppel Der germanische Eingeweihte.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 536 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (1.629 × 1.823 Pixel, Dateigröße: 3,13 MB, MIME-Typ: image/jpeg)

Ausschnitt aus der Deckenmalerei der kleinen Kuppel des ersten Goetheanums: *Der germanische Eingeweihte*

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	21:43, 18. Jun. 2012		1.629 × 1.823	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Ausschnitt aus der Deckenmalerei der kleinen Kuppel des ersten Goetheanums:



(3,13 MB)

"Der germanische Eingeweihte"

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Keine Seite benutzt diese Datei.

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Fotograf	Wolfgang
Erfassungszeitpunkt	20:19, 18. Jun. 2012
Digitalisierungszeitpunkt	20:19, 18. Jun. 2012
Erfassungszeitpunkt (1/100 s)	52
Digitalisierungszeitpunkt (1/100 s)	52

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_kleine_Kuppel_Der_germanische_Eingeweihte.jpg&oldid=46435“

- Diese Seite wurde zuletzt am 18. Juni 2012 um 21:43 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 202-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum1 kleine Kuppel Faustmotiv.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 629 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (1.649 × 1.572 Pixel, Dateigröße: 2,18 MB, MIME-Typ: image/jpeg)

Ausschnitt aus der Deckenmalerei der kleinen Kuppel des ersten Goetheanums: *Faust-Motiv*

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:25, 18. Jun. 2012		1.649 × 1.572 (2,18 MB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Ausschnitt aus der Deckenmalerei der kleinen Kuppel des ersten Goetheanums: "Faust-Motiv"

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Keine Seite benutzt diese Datei.

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Fotograf	Wolfgang
Erfassungszeitpunkt	20:21, 18. Jun. 2012
Digitalisierungszeitpunkt	20:21, 18. Jun. 2012
Erfassungszeitpunkt (1/100 s)	25
Digitalisierungszeitpunkt (1/100 s)	25

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum1_kleine_Kuppel_Faustmotiv.jpg&oldid=46432“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 18. Juni 2012 um 19:25 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 155-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum2.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum2.jpg (400 × 241 Pixel, Dateigröße: 17 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das zweite Goetheanum

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	16:06, 22. Jan. 2007		400 × 241 (17 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Auf eine alte Version zurückgesetzt
	19:16, 6. Jan. 2005		400 × 241 (17 KB)	Geier (Diskussion Beiträge)	Das zweite Goetheanum

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

- Goetheanum
- Rudolf Steiner

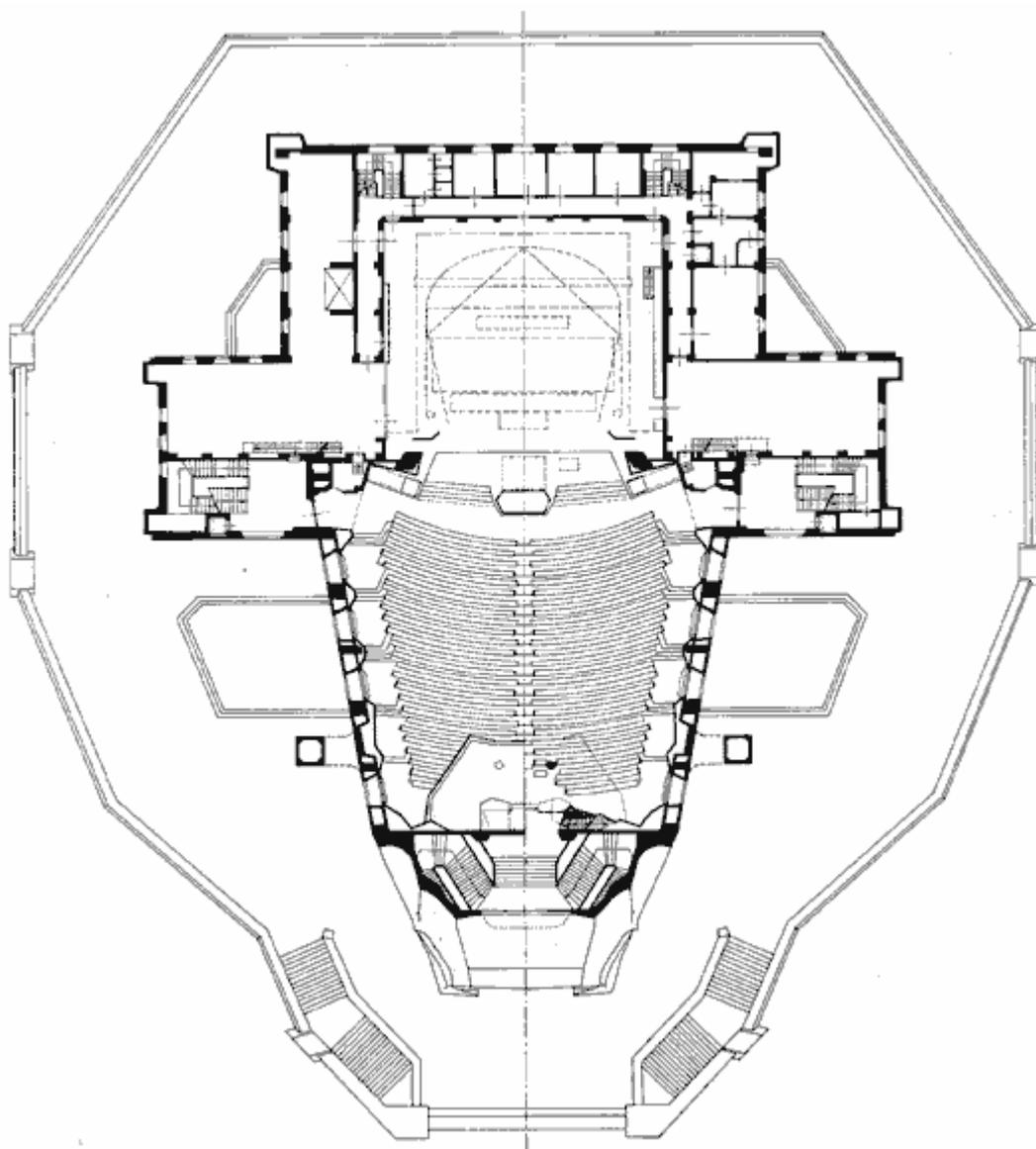
Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum2.jpg&oldid=2866>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 6. Januar 2005 um 19:16 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 2.099-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen

Bedingungen“.

Datei:Goetheanum2 Grundriss.gif

Aus AnthroWiki



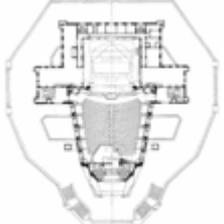
Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum2_Grundriss.gif (545 × 594 Pixel, Dateigröße: 21 KB, MIME-Typ: image/gif)

Zweites Goetheanum, Grundriss.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	20:07, 7. Aug. 2011		545 × 594 (21 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Zweites Goetheanum, Grundriss.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

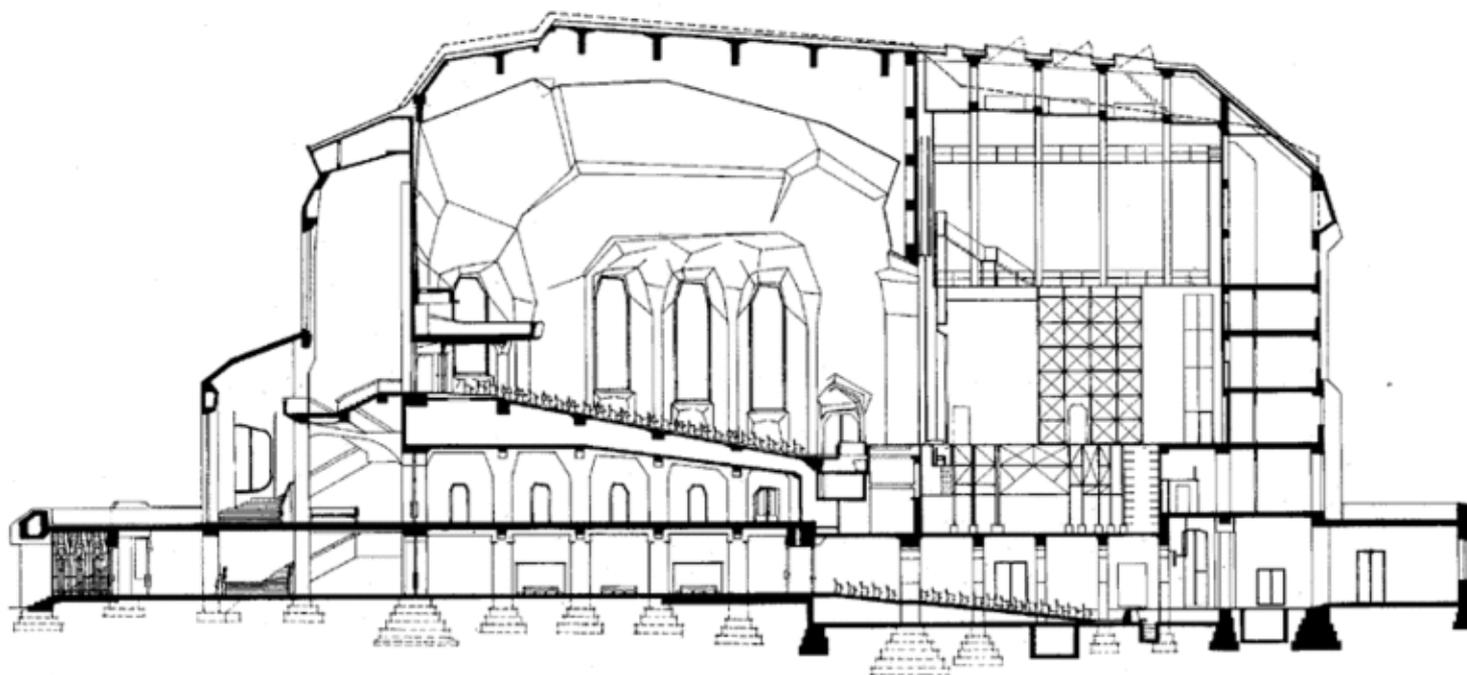
Keine Seite benutzt diese Datei.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum2_Grundriss.gif&oldid=43901“

- Diese Seite wurde zuletzt am 7. August 2011 um 20:07 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 32-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum2 Querschnitt.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 387 Pixel.

Volle Auflösung (891 × 431 Pixel, Dateigröße: 34 KB, MIME-Typ: image/gif)

Zweites Goetheanum, Querschnitt.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	20:08, 7. Aug. 2011		891 × 431 (34 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Zweites Goetheanum, Querschnitt.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Goetheanum2 Querschnitt.gif aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Goetheanum

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum2_Querschnitt.gif&oldid=43902“

- Diese Seite wurde zuletzt am 7. August 2011 um 20:08 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 285-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum2 Violettes Nordfenster SV.gif

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 175 × 598 Pixel.

Volle Auflösung (878 × 3.000 Pixel, Dateigröße: 294 KB, MIME-Typ: image/gif)

Das violette Nordfenster des zweiten Goetheanums.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	08:18, 1. Aug. 2009		878 × 3.000 (294 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das violette Nordfenster des zweiten Goetheanums.

	21:01, 30. Jul. 2009		878 × 3.000 (289 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das violette Nordfenster des zweiten Goetheanums.
	20:58, 30. Jul. 2009	Fehler beim Erstellen des Vorschaubildes: Ungültige Thumbnail-Parameter	2.217 × 7.573 (1.008 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das violette Nordfenster des zweiten Goetheanums.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

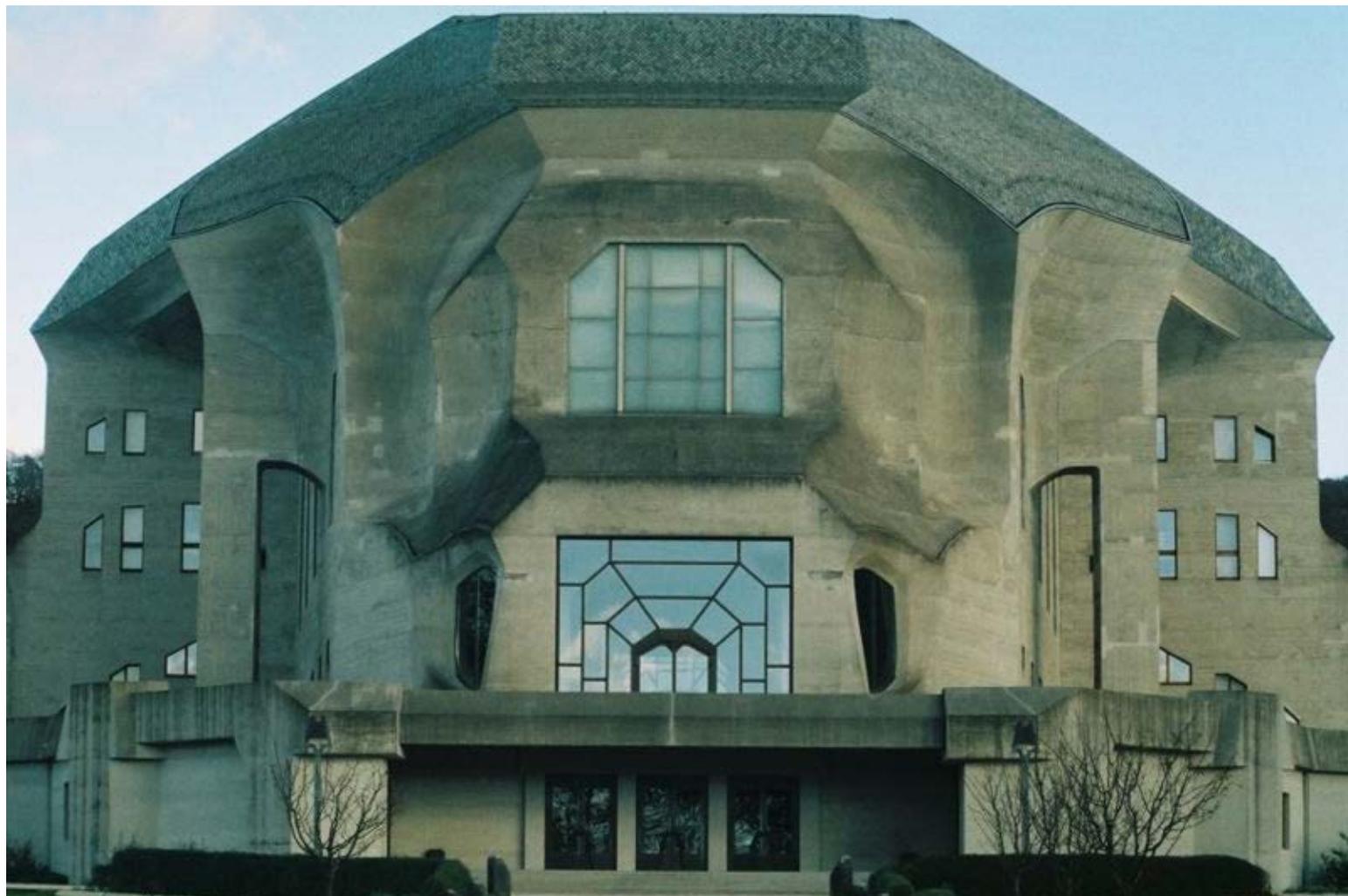
- Die Glasfenster des ersten Goetheanums

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum2_Violettes_Nordfenster_SV.gif&oldid=33319“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 1. August 2009 um 08:18 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 393-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum2 Westfasade.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 536 Pixel.

Volle Auflösung (920 × 616 Pixel, Dateigröße: 311 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Die Westfasade des zweiten Goetheanums in Dornach.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	23:24, 17. Mär. 2008		920 × 616 (311 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Die Westfasade des zweiten Goetheanums in Dornach.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

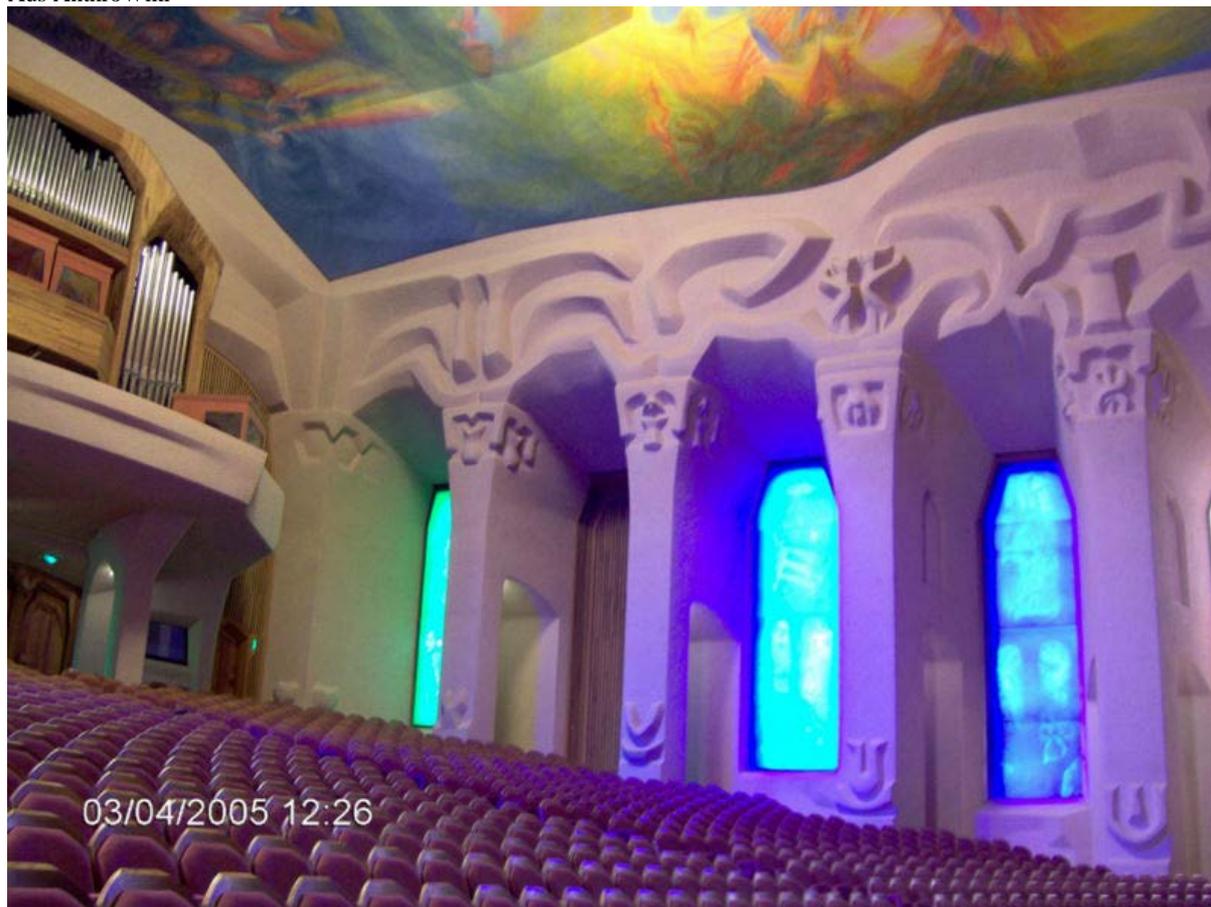
- [Goetheanum](#)

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum2_Westfasade.jpg&oldid=25892“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2008 um 23:24 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 577-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum2 grossersaal.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 600 Pixel.
Volle Auflösung (1.024 × 768 Pixel, Dateigröße: 504 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Der große Saal des Goetheanums in Dornach.

Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Bild:Dornach_goetheanum_grossersaal.jpg

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	00:31, 17. Mär. 2008		1.024 × 768 (504 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Der große Saal des Goetheanums in Dornach. Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Bild:Dornach_goetheanum_grossersaal.jpg

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Keine Seite benutzt diese Datei.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum2_grossersaal.jpg&oldid=25846“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2008 um 00:31 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 611-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum2a.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (1.600 × 1.200 Pixel, Dateigröße: 459 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das zweite Goetheanum in Dornach.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	23:25, 17. Mär. 2008		1.600 × 1.200 (459 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das zweite Goetheanum in Dornach.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Goetheanum

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Hersteller	NIKON
Modell	E5000
Belichtungsdauer	5/1.622 Sekunden (0,0030826140567201)
Blende	f/5,6
Film- oder Sensorempfindlichkeit (ISO)	100
Erfassungszeitpunkt	23:21, 30. Jun. 2007
Brennweite	7,1 mm
Kameraausrichtung	0
Horizontale Auflösung	300 dpi
Vertikale Auflösung	300 dpi
Software	Picasa 3.0
Speicherzeitpunkt	23:21, 30. Jun. 2007
Y und C Positionierung	Benachbart
Belichtungsprogramm	Standardprogramm
Exif-Version	2.2
Digitalisierungszeitpunkt	23:21, 30. Jun. 2007
Komprimierte Bits pro Pixel	4
Belichtungsvorgabe	0
Größte Blende	3 APEX (f/2,83)
Messverfahren	Muster
Lichtquelle	Schönes Wetter
Blitz	kein Blitz, Blitz abgeschaltet
Farbraum	Nicht kalibriert
Benutzerdefinierte Bildverarbeitung	Standard
Belichtungsmodus	Automatische Belichtung
Weißabgleich	Manuell
Digitalzoom	0
Brennweite (Kleinbildäquivalent)	28 mm
Aufnahmeart	Standard
Kontrast	Normal
Sättigung	Normal
Schärfe	Normal
Motiventfernung	Unbekannt
Bild-ID	41cc1a62a20bf22cfaf179f5b67295bb

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum2a.jpg&oldid=25893>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2008 um 23:25 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 601-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum2b.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum2b.jpg (669 × 521 Pixel, Dateigröße: 152 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das zweite Goetheanum in Dornach. Im Vordergrund ist das Haus Duldeck sichtbar, links der Doppelkuppelbau des Glashauses.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	23:26, 17. Mär. 2008		669 × 521 (152 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das zweite Goetheanum in Dornach.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- [Goetheanum](#)

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum2b.jpg&oldid=25900>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2008 um 23:32 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 810-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz [Creative Commons](#) „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum2c.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum2c.jpg (574 × 431 Pixel, Dateigröße: 339 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das zweite Goetheanum in Dornach.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	23:26, 17. Mär. 2008		574 × 431 (339 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das zweite Goetheanum in Dornach.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Goetheanum

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Hersteller	Konica Corporation
Modell	Konica Digital Camera KD-500Z
Belichtungsdauer	9/1.250 Sekunden (0,0072)
Blende	f/6,1
Film- oder Sensorempfindlichkeit (ISO)	100
Erfassungszeitpunkt	20:07, 16. Apr. 2003
Brennweite	14,2 mm
Kameraausrichtung	Normal
Horizontale Auflösung	72 dpi
Vertikale Auflösung	72 dpi
Software	Adobe Photoshop Elements 2.0
Speicherzeitpunkt	16:32, 15. Dez. 2005
Y und C Positionierung	Zentriert
Exif-Version	2.2
Digitalisierungszeitpunkt	20:07, 16. Apr. 2003
Komprimierte Bits pro Pixel	3,1
APEX-Helligkeitswert	7,4
Belichtungsvorgabe	0
Größte Blende	3 APEX (f/2,83)
Messverfahren	Spotmessung
Lichtquelle	Unbekannt
Blitz	kein Blitz, Automatik
Farbraum	sRGB
Benutzerdefinierte Bildverarbeitung	Standard
Belichtungsmodus	Automatische Belichtung
Weißabgleich	Automatisch
Digitalzoom	0
Brennweite (Kleinbildäquivalent)	69 mm
Aufnahmeart	Standard
Kontrast	Normal
Sättigung	Normal
Schärfe	Normal
Motiventfernung	Unbekannt

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum2c.jpg&oldid=25895>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2008 um 23:26 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 508-mal abgerufen.

- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum2d.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (1.600 × 1.200 Pixel, Dateigröße: 889 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das zweite Goetheanum in Dornach.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	23:27, 17. Mär. 2008		1.600 × 1.200 (889 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das zweite Goetheanum in Dornach.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Goetheanum

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Hersteller	Canon
Modell	Canon DIGITAL IXUS 40
Belichtungsdauer	1/320 Sekunden (0,003125)
Blende	f/5,6
Erfassungszeitpunkt	11:40, 24. Jul. 2006
Brennweite	5,8 mm
Kameraausrichtung	Normal
Horizontale Auflösung	180 dpi
Vertikale Auflösung	180 dpi
Speicherzeitpunkt	11:40, 24. Jul. 2006
Y und C Positionierung	Zentriert
Exif-Version	2.2
Digitalisierungszeitpunkt	11:40, 24. Jul. 2006
Komprimierte Bits pro Pixel	5
APEX-Belichtungszeitwert	8,3125
APEX-Blendenwert	4,96875
Belichtungsvorgabe	0
Größte Blende	2,96875 APEX (f/2,8)
Messverfahren	Muster
Blitz	kein Blitz, Automatik
Farbraum	sRGB
Sensorauflösung horizontal	7.142,8571428571
Sensorauflösung vertikal	7.142,8571428571
Einheit der Sensorauflösung	Zoll
Messmethode	Ein-Chip-Farbsensor
Benutzerdefinierte Bildverarbeitung	Standard
Belichtungsmodus	Automatische Belichtung
Weißabgleich	Automatisch
Digitalzoom	1
Aufnahmeart	Standard

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum2d.jpg&oldid=25896>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2008 um 23:27 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 562-mal abgerufen.

- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum2e.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum2e.jpg (521 × 346 Pixel, Dateigröße: 30 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das zweite Goetheanum in Dornach. Hinter dem Goetheanum ist der Schornstein des Heizhauses sichtbar, links das Glashaus mit den zwei Kuppeln.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	23:29, 17. Mär. 2008		521 × 346 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das zweite Goetheanum in Dornach.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Goetheanum

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum2e.jpg&oldid=25898>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2008 um 23:31 Uhr geändert.

- Diese Seite wurde bisher 750-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum2f.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum2f.jpg (734 × 513 Pixel, Dateigröße: 41 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das zweite Goetheanum in Dornach.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	23:23, 17. Mär. 2008		734 × 513 (41 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das zweite Goetheanum in Dornach.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Goetheanum.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Goetheanum

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum2f.jpg&oldid=25891>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2008 um 23:23 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 459-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum 123.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum_123.jpg (800 × 224 Pixel, Dateigröße: 46 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Gruppenfoto der am Bau des ersten Goetheanums beteiligten Arbeiter.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	17:31, 7. Jun. 2009		800 × 224 (46 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Die am Bau des ersten Goetheanums beteiligten Arbeiter.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

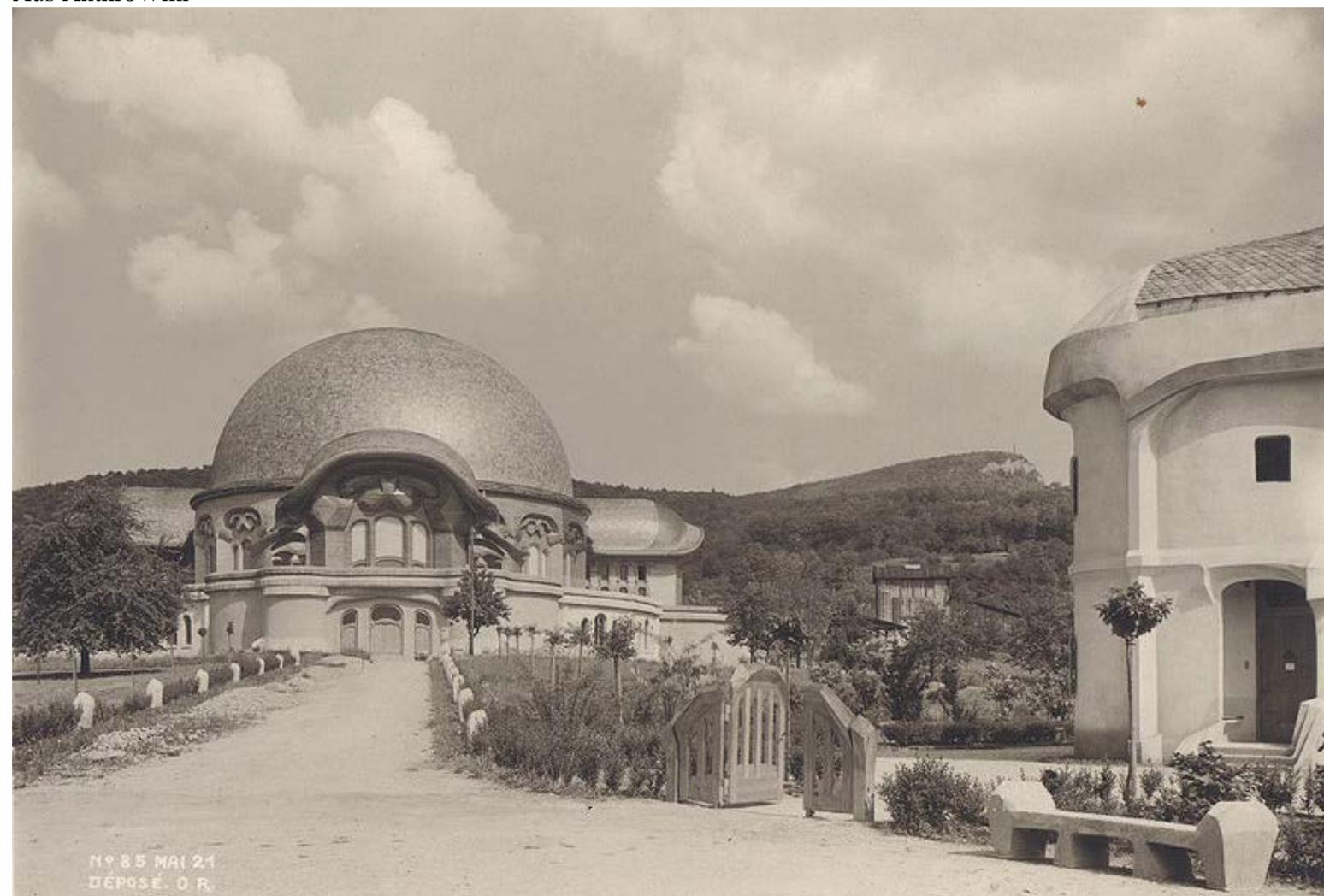
- Bibliothek:Rudolf Steiner/Arbeitervorträge

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum_123.jpg&oldid=32738“

- Diese Seite wurde zuletzt am 7. Juni 2009 um 17:33 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 146-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum 1921.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 547 Pixel.

Volle Auflösung (1.987 × 1.358 Pixel, Dateigröße: 1,82 MB, MIME-Typ: image/jpeg)

Erstes Goetheanum (1921)

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	13:12, 18. Jul. 2009		1.987 × 1.358 (1,82 MB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Erstes Goetheanum (1921)

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Goetheanum 1921.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Goetheanum

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum_1921.jpg&oldid=33144“

- Diese Seite wurde zuletzt am 18. Juli 2009 um 13:12 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 788-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum Dornach.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 527 Pixel.

Volle Auflösung (2.619 × 1.724 Pixel, Dateigröße: 959 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Diese Datei stammt aus Wikimedia Commons und kann von anderen Projekten verwendet werden. Die Beschreibung von deren Dateibeschreibungsseite (http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Goetheanum_Dornach.jpg) wird unten angezeigt.

Goetheanum in Dornach, Fotografiert 06/2004 von Wladyslaw Sojka

 This is a photo of a Cultural property of national significance in Switzerland with KGS number 4527 (<http://toolsserver.org/~erfgoed/api/api.php?action=search&format=html&srcountry=ch&srld=4527>)

Dies ist ein **Qualitätsbild** und wurde den Leitlinien für Qualitätsbilder entsprechend bewertet.

  Dies ist eine exzellente Datei in der Wikipedia auf Polnisch (Ilustracja na medal) und wird als eine der hervorragendsten Bild-Dateien gewertet.

Wenn du meinst, diese Datei sollte auch auf Wikimedia Commons ein exzellentes Bild werden, dann kannst du sie nominieren.

Wenn du ein Bild vergleichbarer Qualität hast, das du unter einer passenden freien Lizenz freigeben kannst, dann lade die Datei hoch, gib ihr eine korrekte Lizenzangabe und nominiere sie!



Beschreibung

Deutsch: Goetheanum in Dornach.

Français : Le Goetheanum à Dornach.

Polski: Goetheanum, modernistyczna siedziba Towarzystwa Antropozoficznego w Dornach.

Datum

4. Mai 2008

Quelle

Eigenes Werk

Urheber

Wladyslaw

Andere Versionen

edited version, FP on German Wikipedia

higher resolution: File:Dornach - Goetheanum.jpg

Dieses und weitere Bilder auf Google Maps (<http://maps.google.de/>)

Objektposition

47° 29′ 10,0″ N, 7° 37′ 13,0″ O﻿ (http://toolserver.org/~geohack/geohack.php?

pagename=File:Goetheanum_Dornach.jpg¶ms=47.486111111111_N_7.6202777777778_E_class:object_region:CH-SO&language=de)

ll=47.486111111111,7.6202777777778&spn=0.01,0.01&t=k&q=http://toolserver.org/~para/GeoCommons/GeoCommons-simple.kml&hl=de) - Google Earth (//toolserver.org/%7Epara/GeoCommons/earth.php?

latdegdec=47.486111111111&londegdec=7.6202777777778&scale=10000&commons=1) - OpenStreetMap

(Information)

(//toolserver.org/%7Ekolossos/openlayers/commons-on-osm.php?

zoom=16&lat=47.486111111111&lon=7.6202777777778) - Proximityrama

(//toolserver.org/%7Epara/GeoCommons/proximityrama?latlon=47.486111111111,7.6202777777778)

Lizenz

Wladyslaw, der Urheberrechtsinhaber dieses Werkes, veröffentlicht es hiermit unter der folgenden Lizenz:



Copyleft: Dieses Kunstwerk ist frei, es darf weitergegeben und/oder modifiziert werden entsprechend den Bedingungen der **Lizenz Freie Kunst**.

Der vollständige Text der Lizenz steht auf der „Copyleft Attitude“-Seite (<http://artlibre.org/licence/lal/de>) sowie auf anderen Webseiten.



Es ist erlaubt, die Datei unter den Bedingungen der **GNU-Lizenz für freie Dokumentation**, Version 1.2 oder einer späteren Version, veröffentlicht von der *Free Software Foundation*, zu kopieren, zu verbreiten und/oder zu modifizieren; es gibt keine unveränderlichen Abschnitte, keinen vorderen und keinen hinteren Umschlagtext.

Der vollständige Text der Lizenz ist im Kapitel *GNU-Lizenz für freie Dokumentation* verfügbar.

Diese Datei ist unter der Creative Commons-Lizenz Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Unported ([//creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.de](http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.de)) lizenziert.

Namensnennung: Wladyslaw

Dieses Werk darf von dir



- **verbreitet werden** – vervielfältigt, verbreitet und öffentlich zugänglich gemacht werden
- **neu zusammengestellt werden** – abgewandelt und bearbeitet werden

Zu den folgenden Bedingungen:

- **Namensnennung** – Du musst den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen (aber nicht so, dass es so aussieht, als würde er dich oder deine Verwendung des Werks unterstützen).
- **Weitergabe unter gleichen Bedingungen** – Wenn du das lizenzierte Werk bzw. den lizenzierten Inhalt bearbeitest, abwandelst oder in anderer Weise erkennbar als Grundlage für eigenes Schaffen verwendest, darfst du die daraufhin neu entstandenen Werke bzw. Inhalte nur unter Verwendung von Lizenzbedingungen weitergeben, die mit denen dieses Lizenzvertrages identisch, vergleichbar oder kompatibel sind.

Diese Lizenzmarkierung wurde auf Grund der GFDL-Lizenzaktualisierung hinzugefügt.

Du darfst es unter einer der obigen Lizenzen deiner Wahl verwenden.

Ursprüngliches Datei-Logbuch

(All user names refer to de.wikipedia)

- 2004-09-01 16:14 Wladyslaw Sojka 1024×768×8 (71793 bytes) *Goetheanum in Dornach, Fotografiert 06/2004 von Wladyslaw Sojka*

Valued image

Dieses Bild ist nach den *Kriterien für wertvolle Bilder* beurteilt worden und gilt als **das hochwertigste auf Commons** im Bereich: **Goetheanum (exterior)**. Die Nominierung des Bildes ist nachzulesen unter Commons:Kandidaturen hochwertiger Bilder/Goetheanum.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:33, 4. Mai 2008		2.619 × 1.724 (959 KB)	Taxiarchos228	{{Information Description= Source=eigene Arbeit Date= Author= Wladyslaw Sojka Permission= other_versions= }}

Dateiverwendung

Keine Seite benutzt diese Datei.

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

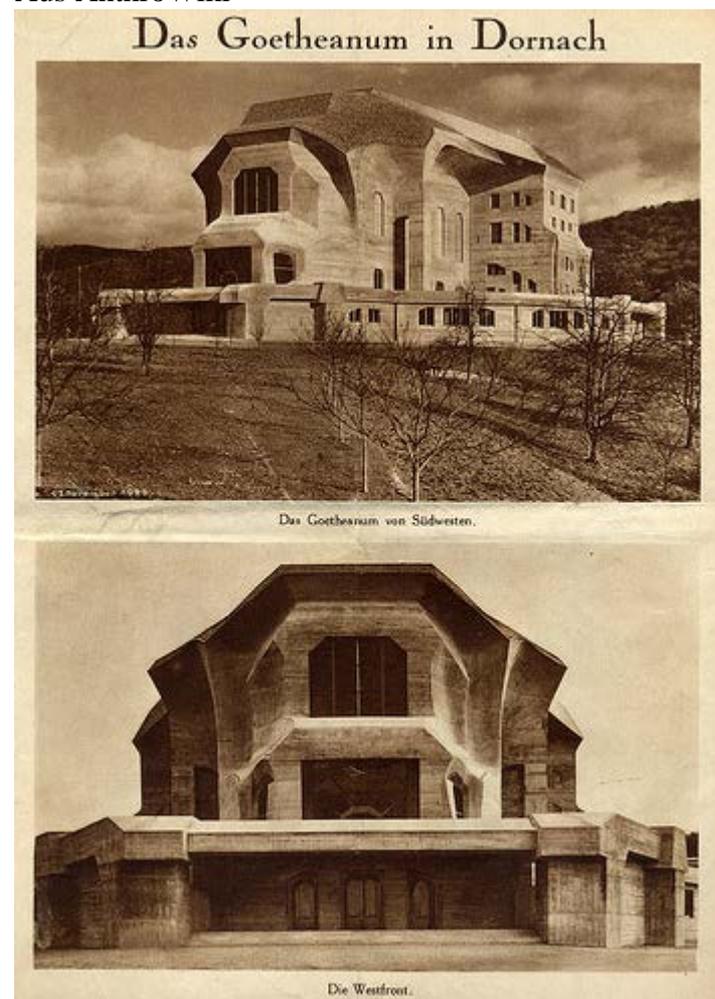
JPEG-Dateikommentar	Created with GIMP
----------------------------	-------------------

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum_Dornach.jpg&oldid=2480“

- Diese Seite wurde zuletzt am 29. November 2004 um 14:56 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 74-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum Dornach1.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum_Dornach1.jpg (351 × 500 Pixel, Dateigröße: 135 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das zweite Goetheanum nach einer alten Ansicht (1929).

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	21:04, 17. Mär. 2008		351 × 500 (135 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das zweite Goetheanum nach einer alten Ansicht (1929).

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

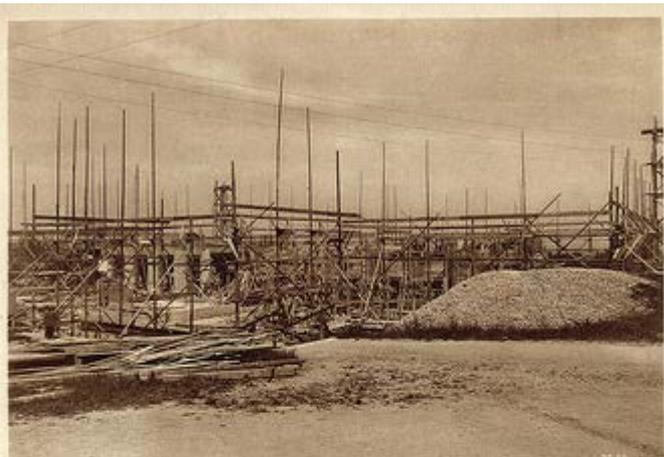
- Goetheanum

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum_Dornach1.jpg&oldid=25880“

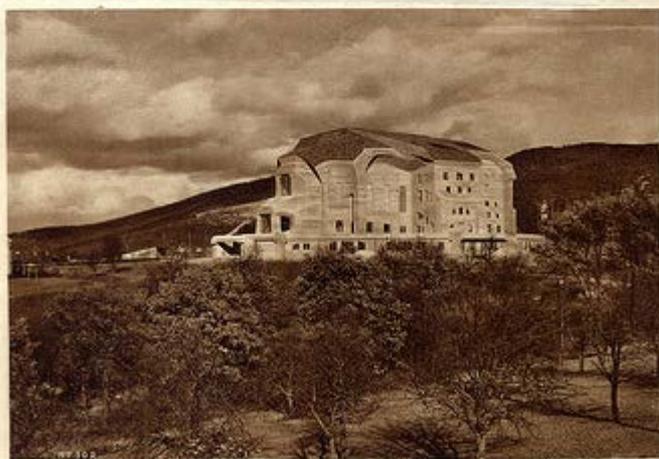
- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2008 um 21:04 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 726-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum Dornach2.jpg

Aus AnthroWiki



Das Goetheanum vor 3 Jahren, 1925.



Das Goetheanum 1928.

Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum_Dornach2.jpg (351 × 500 Pixel, Dateigröße: 139 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das zweite Goetheanum nach einer alten Ansicht (1929).

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	21:04, 17. Mär. 2008		351 × 500 (139 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das zweite Goetheanum nach einer alten Ansicht (1929).

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Goetheanum

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum_Dornach2.jpg&oldid=25881“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2008 um 21:04 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 587-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum Dornach3.jpg

Aus AnthroWiki



Blick von Südwesten.
Foto. G. von Heydebrand-Daube, Dornach.



Das westliche Treppenhaus in Rohkonstruktion. Es bedarf noch dringend der künstlerischen Ausgestaltung.

Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum_Dornach3.jpg (351 × 500 Pixel, Dateigröße: 117 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das zweite Goetheanum nach einer alten Ansicht (1929).

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	21:05, 17. Mär. 2008		351 × 500 (117 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das zweite Goetheanum nach einer alten Ansicht (1929).

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

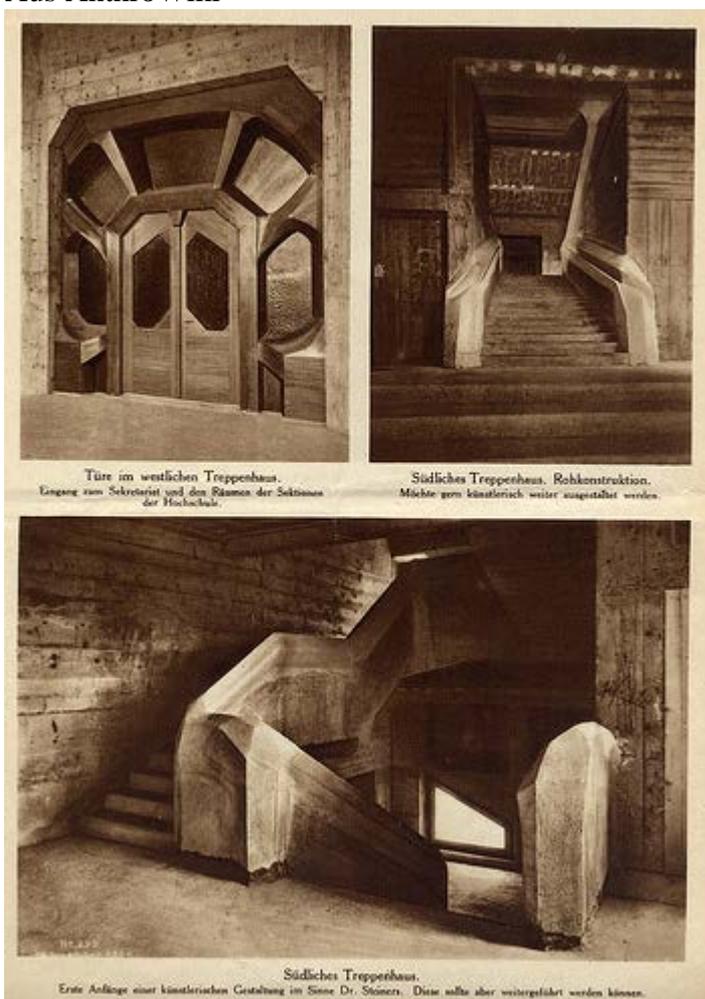
- Goetheanum

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum_Dornach3.jpg&oldid=25882“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2008 um 21:05 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 642-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanum Dornach4.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanum_Dornach4.jpg (351 × 500 Pixel, Dateigröße: 122 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das zweite Goetheanum nach einer alten Ansicht (1929).

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	21:06, 17. Mär. 2008		351 × 500 (122 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das zweite Goetheanum nach einer alten Ansicht (1929).

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

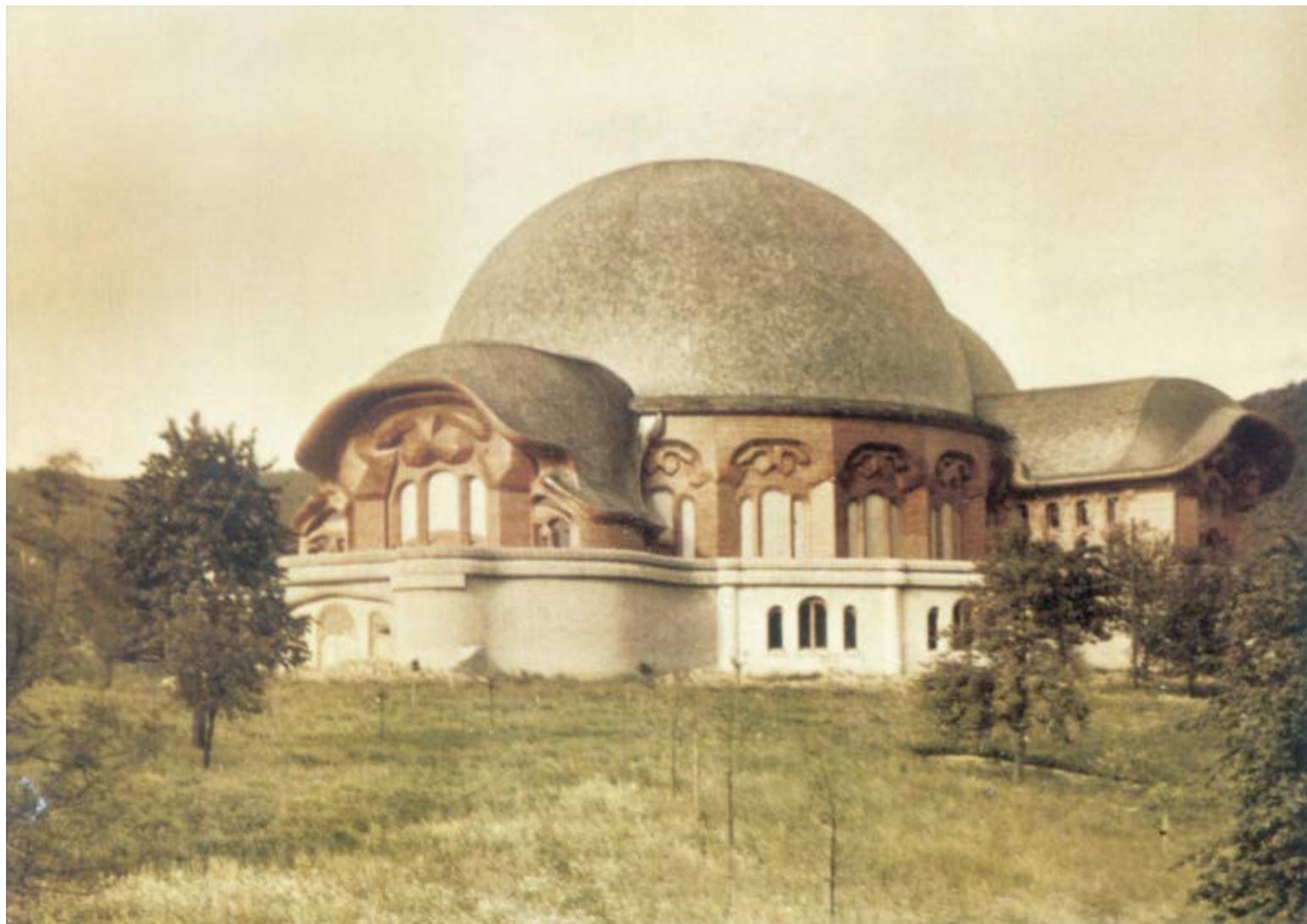
- [Goetheanum](#)

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum_Dornach4.jpg&oldid=25883“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2008 um 21:06 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 681-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz [Creative Commons](#) „[Namensnennung](#), [Weitergabe unter gleichen Bedingungen](#)“.

Datei:Goetheanum alt.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 571 Pixel.

Volle Auflösung (1.129 × 806 Pixel, Dateigröße: 694 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das erste Goetheanum in Dornach.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	18:14, 17. Mär. 2008		1.129 × 806 (694 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Das erste Goetheanum in Dornach.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Keine Seite benutzt diese Datei.

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Kameraausrichtung	Normal
Horizontale Auflösung	71 dpc
Vertikale Auflösung	71 dpc
Software	Adobe Photoshop Elements 2.0
Speicherzeitpunkt	14:58, 30. Aug. 2006
Farbraum	Nicht kalibriert

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanum_alt.jpg&oldid=25872“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2008 um 18:14 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 67-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanumfront.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanumfront.jpg (300 × 199 Pixel, Dateigröße: 14 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Das heutige Goetheanum

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:17, 6. Jan. 2005		300 × 199 (14 KB)	Geier (Diskussion Beiträge)	Das heutige Goetheanum

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Goetheanum

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanumfront.jpg&oldid=2674>“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 6. Januar 2005 um 19:17 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 947-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanummodell Steiner.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goetheanummodell_Steiner.jpg (400 × 229 Pixel, Dateigröße: 34 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Rudolf Steiner vor dem Modell des ersten Goetheanums.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	18:16, 17. Mär. 2008		400 × 229 (34 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Rudolf Steiner vor dem Modell des ersten Goetheanums.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

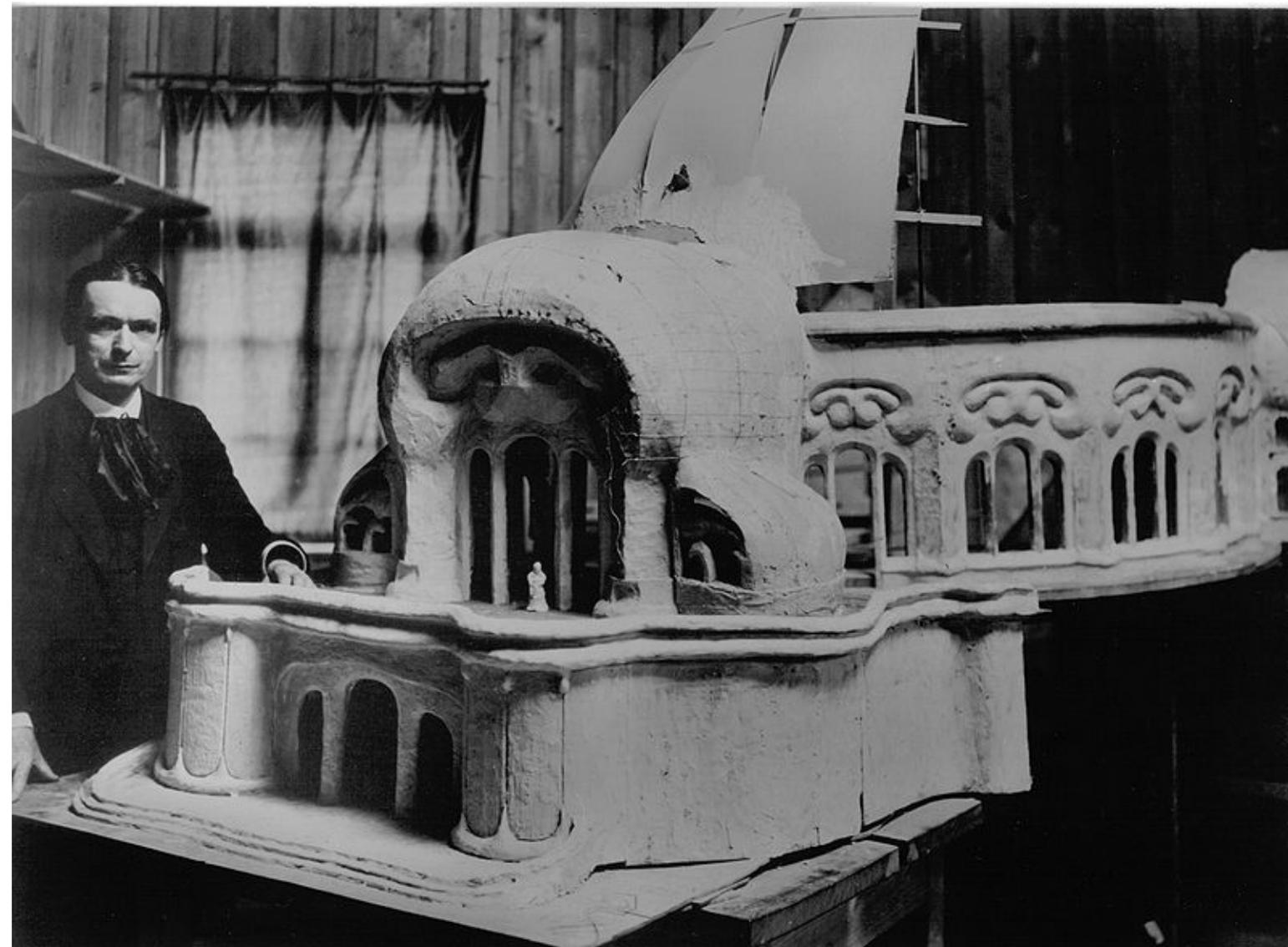
Keine Seite benutzt diese Datei.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanummodell_Steiner.jpg&oldid=25873“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. März 2008 um 18:16 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 221-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goetheanummodell Steiner.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 595 Pixel.

Volle Auflösung (2.804 × 2.084 Pixel, Dateigröße: 1,95 MB, MIME-Typ: image/jpeg)

Rudolf Steiner vor dem Modell des ersten Goetheanums.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	23:39, 17. Jul. 2009		2.804 × 2.084 (1,95 MB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Rudolf Steiner vor dem Modell des ersten Goetheanums.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

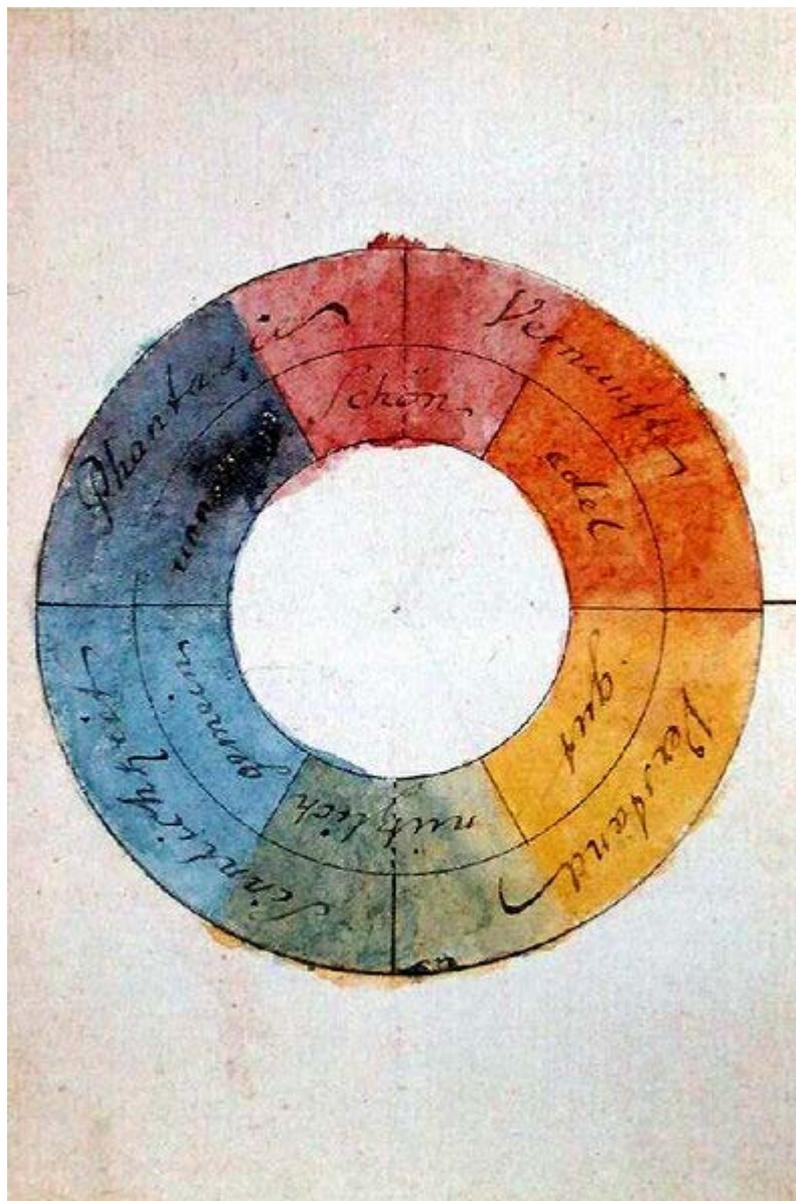
- Goetheanum

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goetheanummodell_Steiner.jpg&oldid=33140“

- Diese Seite wurde zuletzt am 17. Juli 2009 um 23:39 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 683-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goethes Farbenkreis.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goethes_Farbenkreis.jpg (394 × 600 Pixel, Dateigröße: 77 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Farbenkreis, aquarellierte Tuschzeichnung von Goethe. Entnommen dem Internet, Bildrechte abgelaufen

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	20:14, 12. Dez. 2006		394 × 600 (77 KB)	Hans Dunkelberg (Diskussion Beiträge)	Farbenkreis, aquarellierte Tuschzeichnung von Goethe. Entnommen dem Internet, Bildrechte abgelaufen

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 8 Seiten verwenden diese Datei:

- Farben
- Farbkreis
- Farbmeditation
- Goetheanismus
- Johann Wolfgang von Goethe
- Komplementärfarbe
- Sinnesqualitäten
- Visualisierung

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goethes_Farbenkreis.jpg&oldid=19964“

- Diese Seite wurde zuletzt am 12. Dezember 2006 um 20:14 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 690-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Goethes Faust

Aus AnthroWiki

Goethes Faust ist Johann Wolfgang von Goethes Bearbeitung des Fauststoffes:

- Urfaust
- Faust. Ein Fragment
- Faust, der Tragödie erster Teil
- Faust, der Tragödie zweiter Teil

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Goethes_Faust&oldid=24732“

Kategorien: Goethe | Faust

- Diese Seite wurde zuletzt am 31. Dezember 2007 um 09:47 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 2.214-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Goethes Maerchen 01.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Goethes_Maerchen_01.jpg (213 × 303 Pixel, Dateigröße: 25 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Illustration zu Goethes Märchen von Gustav Wolf (1922)

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	22:27, 9. Feb. 2008		213 × 303 (25 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Illustration zu Goethes Märchen von Gustav Wolf (1922)

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

- Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie
- Irrlichter

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Goethes_Maerchen_01.jpg&oldid=25476“

- Diese Seite wurde zuletzt am 9. Februar 2008 um 22:27 Uhr geändert.

- Diese Seite wurde bisher 393-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie

Aus AnthroWiki

Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie ist als letzte Erzählung in dem Novellenzyklus Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten enthalten, der erstmals 1795 in der von Friedrich Schiller herausgegeben Zeitschrift Die Horen erschienen ist. Das Märchen zeigt in bildhafter Form, wie sich der Mensch in einer dem Bewusstseinsseelenzeitalter gemäßen Form in ein bewusstes, freies Verhältnis zur übersinnlichen Welt setzen kann. **Goethes geheime Offenbarung**, wie Rudolf Steiner das Märchen auch nannte, bildete den Ausgangspunkt zur Entwicklung der Anthroposophie (s.u.); ausführliche Betrachtungen Steiners dazu finden sich etwa in GA 053, S 329ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA053.pdf#page=329ff>) und GA 057, S 23ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA057.pdf#page=23ff>) . Auch die Mysteriendramen Rudolf Steiners sind auf Grundlage des Märchens entstanden (Lit.: 014 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA014.pdf#page=GA>)).



Der Fährmann und die zwei Irrlichter; Illustration zu Goethes Märchen von Gustav Wolf (1922)

Inhaltsverzeichnis

- 1 Personen
- 2 Inhalt
- 3 Goethes Märchen und die Anthroposophie
- 4 Literatur
- 5 Weblinks

Personen

- Der Fährmann
- Zwei Irrlichter
- Die grüne Schlange
- Der Riese
- Der Alte mit der Lampe
- Seine Frau
- Der Mops
- Der goldene König
- Der silberne König
- Der eherne König
- Der gemischte König
- Der Jüngling
- Die schöne Lilie
- Ihre drei Dienerinnen
- Ihr Kanarienvogel
- Der Habicht

Inhalt

Mitten in der Nacht wird der alte Fährmann von zwei Irrlichtern gebeten, sie über den vom starken Regen geschwellenen Fluss überzusetzen. Er tut es und zum Dank wollen die beiden Irrlichter ihn mit Goldstücken bezahlen, die sie mühelos von sich abschütteln. Doch entsetzt weist der Alte diesen gefährlichen Lohn zurück. Wäre nur eines der Goldstücke in den Fluss gefallen, der dieses Metall nicht leiden kann, so hätten sich die Wellen gewaltig erhoben. Der alte Fährmann fordert einen ganz anderen Lohn. Er will mit Früchten der Erde entschädigt werden, mit drei Kohlhäuptern, drei Artischocken und drei Zwiebeln. Als die Irrlichter diese Forderung ignorieren und schnell scherzend davonschlüpfen wollen, merken sie, dass sie an den Boden gefesselt sind. Er als sie fest versprechen, die Forderung nächstens zu erfüllen, werden sie freigelassen.

Indessen macht sich der alte Fährmann auf, das gefährliche Gold in der Erde zu versenken. Er wirft es in eine ungeheure Kluft zwischen hohen Felsen und kehrt dann heim zu seiner Hütte.

In dieser Kluft haust auch die schöne grüne Schlange, die durch das Geklimper der Goldstücke geweckt wird und nun begierig das Gold verschlingt, worauf sie auf die wunderbarste Weise von innen her im schönsten Smaragdgrün zu leuchten beginnt. Fröhlich verläßt sie die Erdentiefen und trifft endlich auch auf die zwei Irrlichter, die sie zu ihrer höchsten Freude mit weiterem Gold versorgen. Gerne würde sie daher auch die Bitte der Irrlichter erfüllen, sie zur schönen Lilie zu bringen, doch diese haust leider auf dem anderen Ufer, von dem die Irrlichter eben erst herübergesetzt haben. Der Fährmann, so eröffnet ihnen die Schlange, könne sie nicht wieder zurückbringen, denn er dürfe zwar jemanden herüber, aber niemand hinüber führen. Doch gäbe es zwei andere Wege. Der eine könne nur zu Mittag beschritten werden, wenn sie selbst, die grüne Schlange, zu dieser Stunde eine Brücke über den Fluss bilden würde. Der zweite Weg hingegen erscheint nur in der Morgen- oder Abenddämmerung, wenn der große Riese, der nicht weit von hier wohnt, seinen Schatten über den Fluss wirft. Auf diesem Schatten könne man hinübergleiten.

Nachdem sich die Irrlichter mit einer leichten Verbeugung entfernt haben, kriecht die Schlange weiter durch das Gestein, um jene Ort wiederzufinden, wo sie schon früher eine seltsame Entdeckung gemacht hatte. Zwar nicht gesehen, doch gefühlt hatte sie schon damals, dass dieser unterirdische Ort künstlich angelegt war und sie hatte auch verschiedene merkwürdige Gegenstände unterscheiden können, doch nun wollte sie all das auch durch ihr neu erworbenes Licht beleuchten und mit eigenen Augen sehen. Die grüne Schlange erreicht auch bald den Ort, doch reicht ihr Licht nicht hin, das ganze Heiligtum - denn ein solches ist es - zu erleuchten. Doch immerhin erkennt sie im Vorübergleiten drei sitzende Könige. Einer ist aus lauterem Gold, der zweite aus Silber und der dritte aus Erz geformt. In einer entfernteren Ecke meint sie noch einen vierten König zu gewahren, den sie aber nur undeutlich erkennt. Als sie an dem goldenen König vorbeikriecht, spricht dieser sie an:

"Wo kommst du her? – Aus den Klüften, versetzte die Schlange, in denen das Gold wohnt. – Was ist herrlicher als Gold? fragte der König. – Das Licht, antwortete die Schlange. – Was ist erquicklicher als Licht? fragte jener. – Das Gespräch, antwortete diese."

Da tritt plötzlich ein bäuerlich gekleideter alter Mann mit einer kleinen Lampe herein, die mit einem Schlag den ganzen unterirdischen Dom erhellt. Diese Lampe hatte die merkwürdige Eigenschaft, dass sie nur dort Licht verbreiten konnte, wo schon welches war:

"Warum kommst du, da wir Licht haben? fragte der goldene König. – Ihr wißt, daß ich das Dunkle nicht erleuchten darf. – Endigt sich mein Reich? fragte der silberne König. – Spät oder nie, versetzte der Alte."

Mit einer starken Stimme fing der ehernen König an zu fragen: Wann werde ich aufstehn? – Bald, versetzte der Alte. – Mit wem soll ich mich verbinden? fragte der König. – Mit deinen älteren Brüdern, sagte der Alte. – Was wird aus dem jüngsten werden? fragte der König. – Er wird sich setzen, sagte der Alte.

Ich bin nicht müde, rief der vierte König mit einer rauhen stotternden Stimme."

Beim Schein der Lampe konnte die Schlange nun erkennen, dass der vierte aus einer Mischung aller drei Metalle geformt war und sehr schwerfällig erschien.

"Indessen sagte der goldne König zum Manne: Wie viel Geheimnis weißt du? – Drei, versetzte der Alte. – Welches ist das wichtigste? fragte der silberne König. – Das offenbare, versetzte der Alte. – Willst du es auch uns eröffnen? fragte der ehernen. – Sobald ich das vierte weiß, sagte der Alte. – Was kümmerts' mich! murmelte der

zusammengesetzte König vor sich hin.

Ich weiß das vierte, sagte die Schlange, näherte sich dem Alten und zischte ihm etwas ins Ohr. – Es ist an der Zeit! rief der Alte mit gewaltiger Stimme. Der Tempel schallte wider, die metallenen Bildsäulen klangen, und in dem Augenblicke versank der Alte nach Westen und die Schlange nach Osten, und jedes durchstrich mit großer Schnelle die Klüfte der Felsen."

Während der Alte so durch die unterirdischen Gänge wandelte, füllten sie sich sogleich mit Gold, denn seine Lampe hatte noch eine weitere wunderbare Eigenschaft. Sie konnte zwar nicht die Dunkelheit erhellen, doch verwandelte sie im Dunkeln alles Gestein zu Gold, alles Holz zu Silber und tote Tiere zu wunderschönen Edelsteinen.

Als der Alte endlich seine an den Berg angebaute Hütte erreichte kam ihm seine Frau betrübt und weinend entgegen. Sie war von den zwei Irrlichtern besucht worden. In ihrer Gutmütigkeit hatte sie versprochen, die Schuld, die die beiden bei dem Fährmann offen hatten, für sie mit den gewünschten Früchten der Erde zu bezahlen. Die Irrlichter aber hätten mit größter Begier das ganze Gold von den Wänden der Hütte abgeleckt, worauf sie viel größer, breiter und glänzender geworden waren und eine Unzahl von Goldstücken von sich abgeschüttelt hätten. Und schlimmer noch, ihr treuer Mops hätte einige der Goldstücke gefressen und wäre daraufhin gestorben.

Der Alte tröstet nun seine Frau und mit Hilfe seiner Lampe überzieht er die Wände sogleich wieder mit dem schönsten Gold und den Mops verwandelt er in einen wunderschönen Onyx. Dann bittet er seine Frau, die Schuld der Irrlichter zu begleichen, denn sie könnten ihnen später noch dienlich sein. Die Früchte und auch den zum Onyx verwandelten Mops solle sie in einen Korb legen und damit zum Fährmann gehen und weiter zur Mittagstunde über die von der Schlange gebildete Brücke in das Reich der schönen Lilie hinüberwechseln.

"Bring ihr den Onyx, sie wird ihn durch ihre Berührung lebendig machen, wie sie alles Lebendige durch ihre Berührung tötet; sie wird einen treuen Gefährten an ihm haben. Sage ihr, sie solle nicht trauern, ihre Erlösung sei nahe, das größte Unglück könne sie als das größte Glück betrachten, denn es sei an der Zeit."

So machte sich die Alte auf den Weg. Der Onyx trug sich ganz leicht, doch die Früchte der Erde beschwerten sie. Plötzlich naht sich der mächtige Riese, der gerade im Fluss gebadet hatte, und raubt ein Kohlhaupt, eine Artischocke und eine Zwiebel aus dem Korb und macht sich davon.

Als endlich der Fährmann erschien, der soeben einen seltsam unglücklich scheinenden jungen, edlen, schönem Mann über das Ufer gesetzt hatte, wollte ihn die Alte mit den verbliebenen Früchten bezahlen, die ihr schon eine schwere Last geworden waren, doch das wies dieser zurück. Drei Früchte jeder Art müssten es sein, das hinge gar nicht von ihm ab, denn "was mir gebührt, muß ich neun Stunden zusammen lassen, und ich darf nichts annehmen, bis ich dem Fluß ein Drittel übergeben habe." Nur wenn sie sich dem Fluss gegenüber für ihre Schuld verbürge, könne er einstweilen die sechs verbliebenen Früchte übernehmen, mit der Bedingung, dass er die restlichen zwei rechtzeitig erhalten würde. Zum Zeichen des Schwures muss die Alte nun ihre Hand in den Fluss tauchen und wie sie sie wieder herauszieht, muss sie zu ihrem Schrecken erkennen, dass sie ganz schwarz geworden ist und allmählich dahinzuschwinden scheint.

"Jetzt scheint es nur so, sagte der Alte; wenn ihr aber nicht Wort haltet, kann es wahr werden. Die Hand wird nach und nach schwinden und endlich ganz verschwinden, ohne daß ihr den Gebrauch derselben entbehrt. Ihr werdet alles damit verrichten können, nur daß sie niemand sehen wird. – Ich wollte lieber, ich könnte sie nicht brauchen und man säh's mir's nicht an, sagte die Alte; indessen hat das nichts zu bedeuten, ich werde mein Wort halten, um diese schwarze Haut und diese Sorge bald los zu werden."

Eilig bricht nun die Alte auf, aber nicht, ohne zuvor mit dem traurigen Jüngling ins Gespräch zu kommen, um die Ursache seines Kummers zu erfragen. Der greift nach dem zum wunderschönen Onyx verwandelten toten Mops, der in dem Korb der Alten liegt, und klagt endlich sein Leid:

"Glückliches Tier! rief er aus, du wirst von ihren Händen berührt, du wirst von ihr belebt werden, anstatt daß Lebendige vor ihr fliehen, um nicht ein trauriges Schicksal zu erfahren. Doch was sage ich traurig! ist es nicht viel betrübter und bänglicher durch ihre Gegenwart gelähmt zu werden, als es sein würde von ihrer Hand zu sterben! Sieh mich an, sagte er zu der Alten; in meinen Jahren, welcher elenden Zustand muß ich erdulden. Diesen

Harnisch, den ich mit Ehren im Kriege getragen, diesen Purpur, den ich durch eine weise Regierung zu verdienen suchte, hat mir das Schicksal gelassen, jene als eine unnötige Last, diesen als eine unbedeutende Zierde. Krone, Zepter und Schwert sind hinweg, ich bin im übrigen so nackt und bedürftig, als jeder andere Erdensohn, denn so unselig wirken ihre schönen blauen Augen, daß sie allen lebendigen Wesen ihre Kraft nehmen, und daß diejenigen, die ihre berührende Hand nicht tötet, sich in den Zustand lebendig wandelnder Schatten versetzt fühlen."

Gemeinsam mit der Alten schreitet er nun über die durch die Schlange gebildete Brücke zurück in das Reich der Lilie. Die Brücke sieht jetzt ganz anders aus als in früherer Zeit und erscheint wie aus durchsichtigem Smaragd und Beryll gemacht. Kaum dass sie drüben waren, senkte sich die Schlange nieder und glitt den Wanderern nach. Auch hört man nun ein seltsames Gezische. Es sind die Irrlichter, die sich dem Zug anschliessen, und die man bei Tag nur hören, aber nicht sehen kann.

Schließlich erreicht die ganze bunte Gesellschaft den Garten der schönen Lilie, die gerade mit Tränen in den Augen mit sanften Harfentönen ihren toten Kanarienvogel betrauert. Durch einen wilden Habicht erschreckt, war er an ihre Brust geflüchtet und durch die Berührung sofort getötet worden. Die Alte überingt nun die Worte ihres Mannes, denn "es sei an der Zeit", wie dieser gesagt habe, und überreicht der Lilie den Onyx, den sie sich zu einem neuen, lieben Gefährten wiederbeleben solle. Auch spricht sie von der Schuld, die sie zu tilgen hat und weist traurig ihre dahinschwindende schwarze Hand vor. All das sind für die Lilie höchst bemerkenswerte Zeichen, doch lindert es ihren Kummer nur wenig:

Was helfen mir die vielen guten Zeichen?
Des Vogels Tod, der Freundin schwarze Hand?
Der Mops von Edelstein, hat er wohl seinesgleichen?
Und hat ihn nicht die Lampe mir gesandt?

Entfernt vom süßen menschlichen Genusse,
Bin ich doch mit dem Jammer nur vertraut.
Ach! warum steht der Tempel nicht am Flusse!
Ach! warum ist die Brücke nicht gebaut!

Da meldet sich die Schlange:

"Die Weissagung von der Brücke ist erfüllt! rief sie aus; fragt nur diese gute Frau wie herrlich der Bogen gegenwärtig erscheint. Was sonst undurchsichtiger Japsis, was nur eine Prasem war, durch den das Licht höchstens auf den Kanten durchschimmerte, ist nun durchsichtiger Edelstein geworden. Kein Beryll ist so klar und kein Smaragd so schönfarbig.

Ich wünsche Euch Glück dazu, sagte die Lilie, allein verzeihet mir, wenn ich die Weissagung noch nicht erfüllt glaube. Über den hohen Bogen Eurer Brücke können nur Fußgänger hinüber schreiten und es ist uns versprochen, daß Pferde und Wagen und Reisende aller Art zu gleicher Zeit über die Brücke herüber und hinüber wandern sollen. Ist nicht von den großen Pfeilern geweissagt, die aus dem Flusse selbst heraussteigen werden?"

Dann bittet die schöne Lilie die Alte, sie mögen den toten Kanarienvogel, ehe die Verwesung einsetze, noch vor Sonnenuntergang zu ihrem Mann bringen, damit dieser ihn mit der Lampe in einen schönen Topas verwandeln könnte, den sie sich wieder zum Gefährten erwecken würde. Inzwischen wolle sie den Mops zum Gespielen nehmen. Eilig packt nun die Alte den Kanarienvogel in ihren Korb und eilt davon. Indessen meldet sich die Schlange wieder:

"Wie dem auch sei, sagte die Schlange, indem sie das abgesprochene Gespräch fortsetzte, der Tempel ist erbaut.

Er steht aber noch im Flusse, versetzte die Schöne.

Noch ruht er in den Tiefen der Erde, sagte die Schlange; ich habe die Könige gesehen und gesprochen.

Aber wann werden sie aufstehn? fragte Lilie.

Die Schlange versetzte: Ich hörte die großen Worte im Tempel ertönen: es ist an der Zeit.

Eine angenehme Heiterkeit verbreitete sich über das Angesicht der Schönen. Höre doch, sagte sie, die glücklichen Worte schon heute zum zweitenmal; wann wird der Tag kommen, an dem ich sie dreimal höre?"

Darauf erschien drei schöne Mädchen, die Dienerinnen der Lilie. Die erste nahm ihr die Harfe ab. Dieser folgte eine andre, die den elfenbeinernen geschnitzten Feldstuhl, worauf die Schöne gesessen hatte, zusammenschlug und das silberne Kissen unter den Arm nahm. Eine dritte, die einen großen, mit Perlen gestickten Sonnenschirm trug, zeigte sich darauf, erwartend, ob Lilie auf einem Spaziergange etwa ihrer bedürfe.

Dann berührte die schöne Lilie den Mops, der sofort munter herumzuspringen begann, was der Lilie gar sehr gefiel.

Jetzt erst tritt auch der schöne Jüngling herein, der zur Erbitterung der Lilie den Habicht ganz ruhig auf seinem Arm trägt.

"Schilt den unglücklichen Vogel nicht! versetzte darauf der Jüngling; klage vielmehr dich an und das Schicksal, und vergönne mir, daß ich mit dem Gefährten meines Elends Geschäfte mache."

Dass sich die Lilie so sehr mit dem Mops abgibt, macht den Jüngling so wütend, dass er ihn rasch von ihrer Seite reißen will, doch stürzt er dabei unversehens in die Arme der Lilie und fällt augenblicklich tot zu Boden. Da scheint das Herz im Busen der Lilie zu stocken und verzweifelt sieht sie sich um Hilfe um. Indessen hatte sich die Schlange rasch in Bewegung gesetzt und bildet nun einen Kreis um den Leichnam des Jünglings, indem sie das Ende ihres Schwanzes mit den Zähnen fasste.

Als bald erscheinen auch wieder die drei Dienerinnen der Lilie. Die eine bringt ihr wieder den elfenbeinernen Feldstuhl, die zweite einen feuerfarbigen Schleier, den sie der Lilie über das Haupt legt, und die dritte die Harfe. Die Lilie entlockte der Harfe einige Töne und der Schmerz erhöhte ihre Schönheit, der Schleier ihre Reize, die Harfe ihre Anmut, und so sehr man hoffte ihre traurige Lage verändert zu sehen, so sehr wünschte man ihr Bild ewig, wie es gegenwärtig erschien, festzuhalten. Die erste Dienerin holte nun noch rasch einen runden Spiegel, mit dem sie die Blicke der Lilie auffing.

Nun könne nur noch der Alte mit der Lampe helfen, zischte die Schlange. Da kam soeben die Alte, deren Hand indessen schon ganz klein geworden war, weinend zurück. Weder der Riese, noch der Fährmann hätten sie über den Fluss gesetzt, dessen Schuldnerin sie noch immer sei. Vergebens habe sie hundert Kohlhäupter und Zwiebeln geboten, doch die Artischocke, die der Fährmann forderte, sei in dieser Gegend nicht zu finden gewesen.

Die Schlange rät nun der Alten, dass sie die Irrlichter suchen sollte. Diese könnten in der Dämmerung wohl über den Schatten des Riesen hinübergleiten und den Alten verständigen. Sie eilt davon und schon bald bricht die Abenddämmerung herein, nur der Habicht, der nun aufsteigt, fängt noch mit seinem Gefieder die letzten Strahlen der Sonne auf und kurz darauf erscheint tatsächlich der Alte mit der Lampe. Die Sonne war nun schon untergegangen und der Alte läßt auch den toten Kanarienvogel in den Kreis legen. Schon rückte die Mitternacht heran und die drei Dienerinnen der Lilie waren längst eingeschlafen. Da blickt der Alte zu den Sternen auf und spricht:

"Wir sind zur glücklichen Stunde beisammen, jeder verrichte sein Amt, jeder tue seine Pflicht und ein allgemeines Glück wird die einzelnen Schmerzen in sich auflösen, wie ein allgemeines Unglück einzelne Freuden verzehrt."

Der Alte weist nun den Habicht an, mit dem Spiegel die ersten Strahlen der bald aufgehenden Sonne auf die schlafenden Mädchen herunterzulenken. Die Schlange löste indessen ihren Kreis auf und bewegte sich auf den Fluss zu. Die Alte und ihr Mann zogen solange an dem Korb, bis er groß genug war, um den Jüngling aufzunehmen. Den Kanarienvogel legte man auf seine Brust, die Lilie nahm den Mops auf ihren Arm, und alle gingen nun in einer merkwürdigen Prozession zum Fluss hinunter. Unten angelangt, fragt der Alte die Schlange, was sie nun beschlossen habe. "Mich aufzuopfern, ehe ich aufgeopfert werde", antwortet die Schlange. Auf Geheiß des Alten berührte nun die Lilie mit ihrer Linken die Schlange und faßte mit ihrer Rechten die Hand des Jünglings. Sofort scheint neues Leben diesen zu durchströmen und als bald richtet er sich auf und der Kanarienvogel flattert auf seine Schulter. Das Leben ist

nun wieder in ihm, doch noch nicht der Geist. Indessen ist der Leib der Schlange in tausende grüne Edelsteine zerfallen, die nun von der Alten und dem Alten rasch eingesammelt und alle in den Fluss geworfen werden, sodass kein einziger an Land zurückbleibt. Dann weist der Alte die Irrlichter an, alle zum unterirdischen Tempel zu führen und dessen Pforten zu öffnen. Diese lecken auch schnell das goldene Schloss weg, die Pforten springen auf, man tritt ein und alle begrüßen ehrfürchtig die großen Könige. Nach einer Pause fragt der goldene König:

"Woher kommt ihr? – Aus der Welt, antwortete der Alte. Wohin geht ihr? fragte der silberne König. – In die Welt, sagte die Alte. – Was wollt ihr bei uns? fragte der eherne König. – Euch begleiten, sagte der Alte."

Die Irrlichter schleichen indessen zu dem gemischten König, um das Gold aus ihm herauszulecken.

"Wer wird die Welt beherrschen? rief dieser mit stotternder Stimme. – Wer auf seinen Füßen steht, antwortete der Alte. – Das bin ich! sagte der gemischte König. – Es wird sich offenbaren, sagte der Alte, denn es ist an der Zeit.

Da fällt die Lilie dem Alten glücklich um den Hals, denn zum dritten Mal war nun das bedeutungsvolle Wort erklingen. Der ganze Tempel begann sich nun zu bewegen, stieg durch die Erde auf und tauchte schließlich aus dem Fluss. Die Trümmer der kleinen hölzernen Hütte des Fährmanns, die der Tempel gestreift hatte, fielen durch die Kuppelöffnung herein und bedeckten den Jüngling und den Alten. Das Licht seiner Lampe verwandelte das Holz sogleich zu Silber und auf einmal stand ein herrlicher kleiner Tempel inmitten des großen. Über eine Treppe kam der Alte mit dem Jüngling heraus, der Fährmann folgte ihnen mit einem silbernen Ruder in der Hand und die schöne Lilie eilte ihnen über die Treppe entgegen. Von unten rief die Alte: "Soll ich doch noch unglücklich werden?", denn ihre Hand war nun beinahe vollständig dahingeschwunden. Doch der Alte wies sie an: Geh und bade dich im Fluss. Alle Schulden sind abgetragen!", worauf sie eilig verschwand. Als eben die ersten Sonnenstrahlen die Kuppel erhellten, trat der Alte zwischen den Jüngling und die Jungfrau und sprach mit mächtiger Stimme:

"Drei sind die da herrschen auf Erden: die Weisheit, der Schein und die Gewalt. Bei dem ersten Worte stand der goldne König auf, bei dem zweiten der silberne und bei dem dritten hatte sich der eherne langsam emporgehoben, als der zusammengesetzte König sich plötzlich ungeschickt niedersetzte."

Der Alte führte nun den immer noch starr und geistentleert blickenden Jüngling der Reihe nach zu den drei Königen. Der eherne König gab dem Jüngling sein Schwert und sagte mit mächtiger Stimme: "Das Schwert an der Linken, die Rechte frei!" Der silberne König überreichte ihm sein Zepter und sprach in gefälligem Ton: "Weide die Schafe!" Der goldene König drückte ihm schließlich seinen Eichenkranz aufs Haupt und sprach: "Erkenne das Höchste!" Da erwachte der Jüngling und sein Auge glänzte von unaussprechlichem Geist, und das erste Wort seines Mundes war "Lilie" und sprach dann weiter zu dem Alten:

"Herrlich und sicher ist das Reich unserer Väter, aber du hast die vierte Kraft vergessen, die noch fühler, allgemeiner, gewisser die Welt beherrscht, die Kraft der Liebe."

Hierauf fiel er dem schönen Mädchen um den Hals; sie hatte den Schleier weggeworfen und ihre Wangen färbten sich mit der schönsten unvergänglichen Röte. Der Alte aber sagte lächelnd: Die Liebe herrscht nicht, aber sie bildet, und das ist mehr."

Draußen aber spannte sich über den Fluss eine breite, auf mächtigen Pfeilern ruhende Brücke, die sich selbst aus den Edelsteinen gebildet hatte, zu denen die Schlange durch ihre Opfertat zerfallen war. Die Brücke war sehr belebt und Menschen und Fuhrwerke zogen in großer Zahl über sie.

Indessen war auch der Riese erwachte und taumelte schlaftrunken und alles verwüstend über die Brücke bis in den Vorhof des Tempels hinein. Schon wollte der neue König zum Schwert greifen, um weiteren Schaden zu verhindern, da erstarrte er mitten im Hof zu einer gewaltigen Bildsäule und sein Schatten zeigte die Stunden, die in einem Kreis auf dem Boden um ihn her, nicht in Zahlen, sondern in edlen und bedeutenden Bildern, eingelegt waren.

In diesem Augenblick schwebte der Habicht mit dem Spiegel hoch über dem Dom, fing das Licht der Sonne auf und warf es über die auf dem Altar stehende Gruppe. Der König, die Königin und ihre Begleiter erschienen in dem dämmernden Gewölbe des Tempels, von einem himmlischen Glanz erleuchtet, und das Volk fiel auf sein Angesicht. Dann fielen auch noch Goldstücke aus der Luft, die wohl von den Irrlichtern stammten.

Endlich zerstreute sich das Volk nach und nach, doch

"bis auf den heutigen Tag wimmelt die Brücke von Wanderern, und der Tempel ist der besuchteste auf der ganzen Erde."

Goethes Märchen und die Anthroposophie

Rudolf Steiner ist den Weg, den Goethe durch sein Märchen bezeichnet hat, konsequent weiter gegangen und hat auf der Grundlage des Märchens nicht nur seine Mysteriendramen geschrieben, sondern die ganze Anthroposophie ist, nach Steiners eigenen Worten, aus der "Urzelle" jenes Vortrages über *Goethes geheime Offenbarung* hervorgegangen, den er am 29. September 1900 in der Theosophischen Bibliothek in Berlin gehalten hatte (Lit.: Lindenberg, S 298). Grundlage dieses Vortrags war der gleichnamige Aufsatz, den Steiner am 26. August 1899 anlässlich Goethes 150. Geburtstages über dessen Märchen veröffentlicht hatte (Lit.: GA 30, S 86ff). In "Mein Lebensgang" schreibt Steiner:

"Der Wille, das Esoterische, das in mir lebte, zur öffentlichen Darstellung zu bringen, drängte mich dazu, zum 28. August 1899, als zu Goethes hundertfünfzigstem Geburtstag, im «Magazin» einen Aufsatz über Goethes Märchen von der «grünen Schlange und der schönen Lilie» unter dem Titel «Goethes geheime Offenbarung» zu schreiben. — Dieser Aufsatz ist ja allerdings noch wenig esoterisch. Aber mehr, als ich gab, konnte ich meinem Publikum nicht zumuten. - In meiner Seele lebte der Inhalt des Märchens als ein durchaus esoterischer. Und aus einer esoterischen Stimmung sind die Ausführungen geschrieben.

Seit den achtziger Jahren beschäftigten mich Imaginationen, die sich bei mir an dieses Märchen geknüpft haben. Goethes Weg von der Betrachtung der äußeren Natur zum Innern der menschlichen Seele, wie er ihn sich nicht in Begriffen, sondern in Bildern vor den Geist stellte, sah ich in dem Märchen dargestellt. Begriffe schienen Goethe viel zu arm, zu tot, um das Leben und Wirken der Seelenkräfte darstellen zu können.

Nun war ihm in Schillers «Briefen über ästhetische Erziehung» ein Versuch entgegengetreten, dieses Leben und Wirken in Begriffe zu fassen. Schiller versuchte zu zeigen, wie das Leben des Menschen durch seine Leiblichkeit der Naturnotwendigkeit und durch seine Vernunft der Geistnotwendigkeit unterliege. Und er meint, zwischen beiden müsse das Seelische ein inneres Gleichgewicht herstellen. In diesem Gleichgewicht lebe dann der Mensch in Freiheit ein wirklich menschenwürdiges Dasein.

Das ist geistvoll; aber für das wirkliche Seelenleben viel zu einfach. Dieses läßt seine Kräfte, die in den Tiefen wurzeln, im Bewußtsein aufleuchten; aber im Aufleuchten, nachdem sie andere ebenso flüchtige beeinflußt haben, wieder verschwinden. Das sind Vorgänge, die im Entstehen schon vergehen; abstrakte Begriffe aber sind nur an mehr oder weniger lang Bleibendes zu knüpfen.

Das alles wußte Goethe empfindend; er setzte sein Bildwissen im Märchen dem Schiller'schen Begriffswissen gegenüber.

Man ist mit einem Erleben dieser Goethe'schen Schöpfung im Vorhof der Esoterik.

Es war dies die Zeit, in der ich durch Gräfin und Graf Brockdorff aufgefordert wurde, an einer ihrer allwöchentlichen Veranstaltungen einen Vortrag zu halten. Bei diesen Veranstaltungen kamen Besucher aus allen Kreisen zusammen. Die Vorträge, die gehalten wurden, gehörten allen Gebieten des Lebens und der Erkenntnis an. Ich wußte von alledem nichts, bis ich zu einem Vortrage eingeladen wurde, kannte auch die Brockdorffs nicht, sondern hörte von ihnen zum ersten Male. Als Thema schlug man mir eine Ausführung über Nietzsche vor. Diesen Vortrag hielt ich. Nun bemerkte ich, daß innerhalb der Zuhörerschaft Persönlichkeiten mit großem Interesse für die Geistwelt waren. Ich schlug daher, als man mich aufforderte, einen zweiten Vortrag zu halten, das Thema vor: «Goethes geheime Offenbarung». Und in diesem Vortrag wurde ich in Anknüpfung an das Märchen ganz esoterisch. Es war ein wichtiges Erlebnis für mich, in Worten, die aus der Geistwelt heraus geprägt waren, sprechen zu können, nachdem ich bisher in meiner Berliner Zeit durch die Verhältnisse gezwungen war, das Geistige nur durch meine Darstellungen durchleuchten zu lassen." (Lit.: GA 028, S 292f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA028.pdf#page=292f>))

Tatsächlich hängt, wie Rudolf Steiner später ausführte, Goethes Märchen eng mit dem Karma der Anthroposophischen Gesellschaft und mit himmlischen Kultus zusammen, der von Michael Ende des 18. und bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts in der geistigen Welt eingerichtet wurde. Dieser himmlische Kultus war ein Ergebnis jener im Geistigen im 15. Jahrhundert begründeten Michael-Schule, mit der das 1879 beginnende Michael-Zeitalter vorbereitet werden sollte.

"Was mit dem 20. Jahrhundert hier auf der Erde sich vollzieht als das Zusammenströmen einer Anzahl von Persönlichkeiten zu der Anthroposophischen Gesellschaft, das hat sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dadurch vorbereitet, daß die Seelen dieser heute verkörperten Menschen, die da in großer Anzahl zusammenströmen, im Geistigen vereinigt waren, als sie noch nicht in die physisch-sinnliche Welt herabgestiegen waren. Und es ist dazumal in den geistigen Welten von einer Anzahl von Seelen, zusammen wirkend, eine Art von Kultus gepflegt worden, ein Kultus, der die Vorbereitung für diejenigen Sehnsuchten war, die in den Seelen aufgetreten sind, welche in Leibern jetzt zur Anthroposophischen Gesellschaft zusammenströmen. Und wer die Gabe hat, die Seelen in ihren Leibern wiederzuerkennen, der erkennt sie, wie sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit ihm zusammen gewirkt haben, als in der übersinnlichen Welt hingestellt worden sind mächtige kosmische Imaginationen, welche dasjenige darstellen, was ich nennen könnte: das neue Christentum." (Lit.: GA 240, S 145 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA240.pdf#page=145>))

Die mächtigen kosmischen Imaginationen, in denen der himmlische Kultus Michaels lebte, und die später zum eigentlichen Inhalt der Anthroposophie werden sollten, spiegeln sich in gedämpfter Form in Goethes Märchen wider.

"Davon sickerte so manches durch. Oben in der geistigen Welt spielte sich ab in mächtigen kosmischen Imaginationen die Vorbereitung für jene intelligente, aber durchaus spirituelle Erschaffung, die dann als Anthroposophie erscheinen sollte. Was da durchsickerte: auf Goethe machte es einen bestimmten Eindruck. Ich möchte sagen, es kam in Miniaturbildern bei ihm durch. Die großen, gewaltigen Bilder, die sich da oben abspielten, kannte Goethe nicht; er verarbeitete diese Miniaturbildchen in seinem «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie». Eine wunderbare Erscheinung! Wir haben die ganzen Strömungen, die ich geschildert habe, so sich fortsetzend, daß sie zu jenen mächtigen Imaginationen führen, die oben in der geistigen Welt unter der Führung des Alanus ab Insulis und der anderen sich abspielen; wir haben das Mächtige, daß da Dinge durchsickern und Goethe an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts begeistern zu seinem spirituellen Märchen «Von der grünen Schlange und der schönen Lilie». Es war sozusagen ein erstes Herauskommen desjenigen, was zunächst in mächtigen Imaginationen im Beginne des 19., sogar schon am Ende des 18. Jahrhunderts sich in der geistigen Welt abspielte. Sie werden es daher nicht wunderbar finden, daß im Hinblick auf diesen übersinnlichen Kultus, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stattfand, mein erstes Mysteriendrama, «Die Pforte der Einweihung», das ja in einer gewissen Weise in dramatischer Form wiedergeben wollte, was sich da im Beginne des 19. Jahrhunderts abspielte, äußerlich in der Struktur etwas ähnlich wurde dem, was Goethe in seinem Märchen «Von der grünen Schlange und der schönen Lilie» dargestellt hat. Denn die Anthroposophie sollte von der Art, wie sie imaginativ in den ersten Zeiten in überirdischen Regionen gelebt hat, heruntersteigen in die irdische Region." (Lit.: GA 240, S 178 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA240.pdf#page=178>))

Literatur

1. Christoph Lindenberg: *Rudolf Steiner. Eine Biographie*, Band 1: 1861-1910, Band 2: 1911-1925, Stuttgart: Freies Geistesleben 1997, ISBN 3-7725-1551-7
2. Rudolf Steiner: *Vier Mysteriendramen*, GA 14 (1998), ISBN 3-7274-0140-0; **Tb 607** (I + II), ISBN 978-3-7274-6070-8 + **Tb 608** (III + IV), ISBN 978-3-7274-6080-7
3. Rudolf Steiner: *Mein Lebensgang*, GA 28 (2000)
4. Rudolf Steiner: *Methodische Grundlagen der Anthroposophie*, GA 30 (1989)
5. Rudolf Steiner: *Ursprung und Ziel des Menschen*, GA 53 (1981), ISBN 3-7274-0532-5 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA053.pdf>)
6. Rudolf Steiner: *Wo und wie findet man den Geist?*, GA 57 (1984), ISBN 3-7274-0570-8 [2] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA057.pdf>)
7. Rudolf Steiner: *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge. Sechster Band*, GA 240 (1992)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag,



Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Weblinks

1. Goethe: *Das Märchen* (<http://gutenberg.spiegel.de/goethe/maerchen/maerchen.xml>) - der ganze Text im Projekt Gutenberg-DE
2. Goethe: *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* (<http://www.wissen-im-netz.info/literatur/goethe/unterh/index.htm>) - der ganze Text auf <http://www.Wissen-im-Netz.info>
3.  Goethe: *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* (http://www.anthrowiki.info/jump.php?url=http://www.anthrowiki.info/ftp/odyssee/Goethe/Goethe_Unterhaltungen_deutscher_Ausgewanderten.pdf)
4.  Goethe: *Das Märchen* (http://www.anthrowiki.info/jump.php?url=http://www.anthrowiki.info/ftp/odyssee/Goethe/Goethe_Das_Maerchen.pdf)
5.  Goethe: *Das Märchen* (http://www.anthrowiki.info/jump.php?url=http://www.anthrowiki.info/ftp/odyssee/Goethe/Goethe_Das_Maerchen_illustriert.pdf) illustriert von Gustav Wolf (1922)
6.  Rudolf Steiner: *Goethes geheime Offenbarung* (http://www.anthrowiki.info/jump.php?url=http://www.anthrowiki.info/ftp/anthroposophie/Rudolf_Steiner/Goethes_geheime_Offenbarung.pdf)

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Goethes_M%C3%A4rchen_von_der_gr%C3%BCnen_Schlange_und_der_sch%C3%B6nen_Lilie&oldid=42086)

[title=Goethes_Märchen_von_der_grünen_Schlange_und_der_schönen_Lilie&oldid=42086](http://anthrowiki.at/index.php?title=Goethes_M%C3%A4rchen_von_der_gr%C3%BCnen_Schlange_und_der_sch%C3%B6nen_Lilie&oldid=42086)“

Kategorien: [Kunst](#) | [Dichtung](#) | [Schulungsweg](#) | [Einweihung](#)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 11. Juni 2011 um 00:50 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 14.661-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gold

Aus AnthroWiki

Gold (von indogerm. *ghel*: glänzend, gelb; hebr. זָהָב, "*zahab*") mit dem chemischen Zeichen **Au** (von lat. *aurum*) ist ein metallisches chemisches Element und zählt zu den Edelmetallen. Es ist nach okkultur Tradition eines der sieben Planetenmetalle und wird der Sonne zugeordnet.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Die Entstehung des irdischen Goldes
 - 1.1 luziferisches Gold
 - 1.2 Silber und Gold
- 2 Gold als Inspirator
- 3 Literatur
- 4 Weblinks



Die sogenannte Goldmaske des Agamemnon (ca. 1400 v. Chr.) im Nationalmuseum Athen

Die Entstehung des irdischen Goldes

Aus okkultur Sicht ist alles irdische Gold verdichtetes Sonnenlicht:

"Als Erde und Sonne noch eine Masse bildeten und alles noch reiner Äther war, da war alles aufgelöst, und zwar in einer Feinheit wie das Sonnenlicht. Da konnten die Minerale nicht gerinnen. Erst nachdem die Sonne sich abgetrennt hatte und als etwas von reinem Sonnenlicht bei der Erde verblieben war, verdichtet sich dieses in den Adern der Erde zum Gold. Das Gold ist verdichteter Sonnenstrahl und steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Sonne." (Lit.: GA 97, S 298)

luziferisches Gold

Die Mineralisierung des Goldes ist auf den luziferischen Einfluss zurückzuführen:

"Diejenigen Geister, die aus der Reihe der höheren Hierarchien heraus astralisch auf die Mineralien wirken, sind die Geister der Weisheit, Kyriotetes*, während die Geister der Bewegung, Dynamis* ätherisch wirken. Es sind aber Kyriotetes luziferisch geworden. Erreicht wird dieses Auflehnen dadurch, daß sie einfach die Entwicklung nicht mitmachen, die die anderen machen. Sie bleiben einfach zurück auf einer früheren Stufe. Die luziferischen Geister, die Weisheitsgeister aus der zweiten Hierarchie, welche nicht mitgemacht haben die Entwicklung, die strömen nun, statt daß sie von der Sonne auf die Mineralien astralische Strömungen aussenden, ätherische Ströme herunter auf die Erde. Dadurch aber geschah es, daß eine mineralische Substanz gebildet wurde, die direkt von der Sonne her ihre Innerlichkeit erhielt, das ist das Gold. Der Okkultist hat deshalb der Sonne direkt zuteilt das Gold. Es ist jenes luziferische Mineral, welches in bezug auf seine Innerlichkeit nicht von den Planeten ätherisch bewirkt wird, sondern von der Sonne aus. Dadurch ist gerade dieses Metall in einer gewissen Beziehung etwas anderes als die anderen Metalle. Das Gleichgewicht der Erde in bezug auf das Mineralreich wäre dann vorhanden, wenn alle ätherischen Einflüsse auf die Mineralien von den Planeten kämen und nur die astralischen Einflüsse von der Sonne. Den stärkeren luziferischen Ätherkräften mußten entgegengestellt werden Kräfte, die diese Wirkung in einer gewissen Weise paralisieren, aufheben. Das konnte nur dadurch geschehen, daß der Ätherströmung, welche von der Sonne kam, eine andere entgegengestellt worden ist, die mit ihr in ein Wechselspiel tritt und ihre Wirkungen in einer gewissen Weise ausgleicht." (Lit.: GA 136, S 191f)

Silber und Gold

Damit eine andere Strömung den luziferischen Ätherkräften entgegentreten konnte, musste der Mond unter der Führung Jahves aus der Erde herausgeköst werden. Die nun vom Mond herabströmenden Ätherkräfte haben sich auf Erden zum mineralischen Silber verdichtet:

"Sie sind nun dadurch geschaffen worden, daß aus der gestörten Gleichgewichtssubstanz der Erde ein Teil abgesondert wurde und als Mond die Erde umkreiste. So kommen den Ätherströmungen von der Sonne her jene Ätherströme entgegen, die nun von dem Mond von der ganz anderen Seite her auf die Erde fließen und das Gleichgewicht wieder herstellen. Andere Geister der Weisheit mußten darauf verzichten, von der Sonne aus zu wirken, vielmehr sich herbeilassen, ihre Kräfte dazu zu verwenden, um das Gleichgewicht herzustellen. Das heißt, eine Planetenkolonie wurde begründet auf dem Monde von dem nun ausströmten ätherische Strömungen nach der Erde hin, so daß eine Substanz erzeugt wurde, die in der Erde sein mußte, damit die direkte Goldkraft abgeschwächt wurde. Das geschah dadurch, daß der Mond von der Erde getrennt wurde. Und von den Geistern der Weisheit her, die den Mond abgetrennt haben und jetzt gewissermaßen die Gegner der luziferischen Geister der Weisheit von der Sonne geworden sind, durchströmen die Erde diejenigen Ätherkräfte, die nun zum Silber als Substanz geführt haben." (Lit.: GA 136, S 193)

Gold als Inspirator

Wenn es "auch der Materialist nicht wahrzunehmen vermag -, es kann geradezu das Gold zum Inspirator werden. Eine hochbegabte, mit außerordentlicher, mit höchster Klugheit ausgestattete Persönlichkeit ist zugänglich dieser Inspiration durch das Gold mit geradezu ärgster ahrimanischer Weisheit. Das ist der von 1285 bis 1314 in Frankreich regierende König Philipp der Schöne, Philipp IV. Philipp IV. der Schöne kann geradezu ein genial-habsüchtiger Mensch genannt werden, ein Mensch, der den instinktiven Drang in sich verspürte, nichts anderes anzuerkennen in der Welt als das, was mit Gold aufgewogen werden kann, und niemandem wollte Philipp der Schöne eine Macht über das Gold zugestehen als nur allein sich selber. Geradezu alles, was an Macht durch das Gold bewirkt werden kann, wollte er in seinen Machtwillen hineinzwingen. Das wurde bei ihm zur großen, welthistorischen Marotte." (Lit.: GA 171, S. 121).

"Dann, wissen wir, breitete sich der Templerorden aus, und er erlangte zu dem ungeheuer starken Einflüsse, den er geistig hatte - mehr auf übersinnliche Art, als durch äußere Einflüsse -, hinzu bedeutende äußere Schätze. Und ich habe nun schon beschrieben, wie damit der Zeitpunkt gekommen war, diese äußeren Schätze, die der Templerorden in immer größerem und größerem Umfang erreicht hatte, übergehen zu lassen in die weltliche Macht, und ich habe beschrieben, wie durch eine Art Initiation, wirklich durch eine Art Initiation mit dem bösen Prinzip des Goldes Philipp der Schöne zum Werkzeuge ausersehen war, dem Templertum entgegentreten. Das heißt, er wollte zunächst die äußeren Schätze des Templertums sich aneignen. Aber Philipp der Schöne wußte mehr als andere Menschen in der Welt. [[Philipp der Schöne]] wußte durch das, was er durchgemacht hatte, vieles von den Geheimnissen des seelisch-menschlichen Daseins. Und so kam es denn, daß Philipp der Schöne ein Werkzeug sein konnte gerade im Dienste der mephistophelisch-ahrimanischen Gewalten, welche darauf ausgingen, das Templertum in der Gestalt, wie es zunächst sich ausgelebt hatte, unwirksam zu machen. Philipp der Schöne war, wie gesagt, das Werkzeug anderer geistiger (...) Mächte..." (Lit.: GA 171, S. 198).

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Das christliche Mysterium*, GA 97 (1998)
2. Rudolf Steiner: *Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen*, GA 136 (1996)
3. Rudolf Steiner: *Innere Entwicklungsimpulse der Menschheit - Goethe und die Krisis des neunzehnten Jahrhunderts*, GA 171 (1984)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (mailto:verlag@steinerverlag.com) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .



Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Weblinks

1. Gold (<http://de.wikipedia.org/wiki/Gold>) - Artikel in der deutschen Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) .
2. Sonnenmetall Gold (<http://www.natura-naturans.de/artikel/gold.htm>) - Vom Trinkgold der Alchimisten bis zur Goldarznei in der heutigen Naturheilkunde.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gold&oldid=46481>“

Kategorien: [Chemie](#) | [Alchemie](#) | [Planetenmetalle](#)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 6. Juli 2012 um 23:25 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 2.951-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Goldene Regel

Aus AnthroWiki

Rudolf Steiner nennt sehr eindringlich folgende **goldene Regel**, die jeglicher Geistesschulung zugrundeliegen muss:

"Und diese goldene Regel ist: wenn du einen Schritt vorwärts zu machen versuchst in der Erkenntnis geheimer Wahrheiten, so mache zugleich drei vorwärts in der Vervollkommnung deines Charakters zum Guten." (Lit.: GA 010, S 65 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA010.pdf#page=65>))

Diese Regel ist streng zu beachten, denn jede geistige Schulung verstärkt notwendig *alle* Seelenkräfte, auch die negativen, die dadurch von vergleichsweise harmlosen Läßlichkeiten zu sehr bedenklichen Erscheinungen anwachsen können:

"Schon durch die geringe Entwicklung des astralischen Leibes, welche die theosophische Lehre als Elementarlehre bewirkt hat, als sie angefangen hat bekanntzuwerden, traten ganz merkwürdige Erscheinungen auf. Zum Beispiel ein Schüler, der Kassier war, ist mit dem Gelde durchgegangen; Leute, die früher friedfertig waren, wurden streitsüchtig. Das hängt damit zusammen, daß mit dem bißchen okkulten Entwicklung, das aus den theosophischen Begriffen fließt, die schlimmen Seiten des Charakters hervordrängt werden, wenn sonst nichts geschieht." (Lit.: GA 098, S 31 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA098.pdf#page=31>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?*, GA 10 (1904/05), Kapitel *Kontrolle der Gedanken und Gefühle*
2. Rudolf Steiner: *Natur- und Geistwesen – ihr Wirken in unserer sichtbaren Welt*, GA 98 (1996)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Goldene_Regel&oldid=38636“

Kategorien: [Schulungsweg](#) | [Meditation](#)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 7. März 2011 um 22:51 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 2.123-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Goldener König

Aus AnthroWiki

Der **goldene König** ist eine Gestalt aus Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie und repräsentiert die Weisheit und Seelenkraft des Denkens. In Rudolf Steiners Mysteriendramen, die auf Goethes Märchen aufbauen, entspricht ihm die Figur des Benedictus, aber auch German, der sich später als der *Geist des Erdgehirns* erweist.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Goldener_König&oldid=41280“

Kategorien: Goethe | Mysteriendrama

- Diese Seite wurde zuletzt am 19. Mai 2011 um 08:09 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 598-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Goldenes Dreieck

Aus AnthroWiki

Das **Goldene Dreieck**, das in der Tempellegende erwähnt wird, die an den Bau des Salomonischen Tempels durch Hiram Abif anknüpft, ist ein Symbol für die drei höchsten, geistigen Wesensglieder des Menschen: Manas, Buddhi und Atma.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Goldenes_Dreieck&oldid=24048“

Kategorien: Tempel | Salomonischer Tempel

- Diese Seite wurde zuletzt am 26. September 2007 um 23:34 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.498-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Goldenes Vlies

Aus AnthroWiki

Das **Goldene Vlies** war nach der griechischen Mythologie das Fell des goldenen Widders Chrysomeles, der fliegen und sprechen konnte. Es ist ein Bild für die ursprüngliche Reinheit des Astralleibs, die mit dem Einzug des Ich und dem damit verbundenen Egoismus verloren ging. In diesem Sinn verwendeten auch die Alchemisten das Symbol des Goldenen Vlieses.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Mythos
- 2 Der geistige Hintergrund
- 3 Anmerkungen
- 4 Literatur

Mythos

Der boiotische König Athamas war seiner Frau Nephele fremd geworden und hatte sich Ino, die Tochter des Wikipedia:Kadmos, als neue Frau genommen. Ino hasste ihre Stiefkinder, Helle und insbesondere den Thronanwärter Phrixos, da sie einen eigenen Sohn haben wollte, der das königliche Erbe antreten sollte.

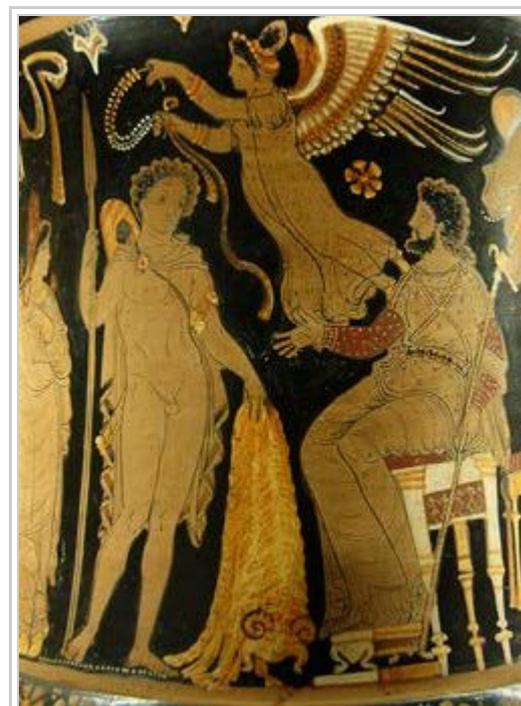
Nephele merkte, dass ihre Kinder wegen der Eifersucht der Stiefmutter in Gefahr schwebten und erbat die Hilfe der Götter, worauf Hermes Chrysomeles zu ihr sandte. Der Widder nahm die Kinder auf seinen Rücken und trug sie fort. Er stieg in die Luft und flog nach Osten. Als er die Meerenge überquerte, die Europa und Asien trennt, rutschte Helle von seinem Rücken und fiel ins Wasser, das nach ihr *Hellespont* (Meer der Helle) benannt wurde. Der Widder setzte Phrixos sicher in Kolchis ab, einem Land am Schwarzen Meer, das von König Aietes regiert wurde.

Dort wurde er gastlich empfangen, und aus Dankbarkeit, dass die Götter sein Leben bewahrt hatten, opferte man Chrysomeles im Tempel des Zeus. Phrixos gab dann Aietes das wertvolle Goldene Vlies, der es im heiligen Hain des Gottes Ares aufhängte und von einem Drachen bewachen ließ, der niemals schlief.

Später raubten die Argonauten unter Führung Jasons und mit Hilfe der Medea, Tochter des Aietes, das Vlies des Chrysomeles, das von einem schiffsgroßen Drachen bewacht wurde, und brachten es nach Iolkos, wo es dem Pelias übergeben wurde (Homer: Odyssee 12,70). Geschichten, die den weiteren Verbleib des Vlies beschreiben, sind nicht bekannt.

Der geistige Hintergrund

Mit der luziferischen Versuchung und dem dadurch bedingten Sündenfall ging die ursprüngliche Reinheit des Astralleibs verloren. Die bis dahin noch flüssige Erde verdichtete sich bis zum festen Zustand. Mit der Vertreibung aus dem Paradies betrat der Mensch die feste Erde und nun erst konnte er das Ich in sich aufnehmen - damit begann aber auch der Egoismus den Astralleib zu trüben. Damit musste auch das alte Hellsehen allmählich verschwinden bzw. in den unbewussten Tiefen des Astralleibs versinken, in der Sage dadurch ausgedrückt, dass Helle ins Meer stürzt. Mit der aufkommenden griechisch-lateinischen Zeit, dem Widder-Zeitalter, erwachte dafür die



Jason bringt Pelias das Goldene Vlies

Verstandesseele.

"Rein und hell war der Astralleib und umfloß dasjenige, was als physischer und Ätherleib als Anlage da war. Mit dem Eintritt des Ich aber war der Egoismus hineingetreten, und verdunkelt war der Astralleib geworden, verloren war der reine Goldfluß des Astralleibes, immer mehr war er verloren bis der Mensch heruntergestiegen war auf den tiefsten Punkt des physischen Planes in der griechischlateinischen Zeit. Da mußten die Menschen daran denken, wieder zu gewinnen den reinen Fluß des Astralleibes, und es entstand in den Eleusinischen Mysterien dasjenige, was man nannte: das Suchen nach der ursprünglichen Reinheit des Astralleibes. Den Astralleib wieder in seinem ursprünglich reinen Goldfluß herzustellen, das wollten die Eleusinischen Mysterien, das wollten auch die Ägypter. Das Suchen nach dem goldenen Fluß war eine der Proben der ägyptischen Einweihungen: und das ist uns erhalten in der wunderbaren Sage des Aufsuchens des Goldenen Vlieses durch Jason und die Argonauten. Als die unteren Organe noch in ihrer Form den Kähnen^[1] glichen, da hatte der astralische Leib in der Wassererde noch den goldenen Glanz. Das Suchen nach diesem Astralleib ist dargestellt in dem Argonautenzug. Der Argonautenzug hat wirklich stattgefunden, gradeso wie der trojanische Krieg." (Lit.: GA 106, S 139)

Anmerkungen

- ↑ Die Erdentwicklung stand damals unter dem Sternzeichen der Fische

Literatur

- Rudolf Steiner: *Ägyptische Mythen und Mysterien*, GA 106 (1992)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Goldenes Vlies (http://de.wikipedia.org/wiki/Goldenes_Vlies) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Goldenes_Vlies&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Goldenes_Vlies&oldid=24888“

Kategorien: Mythologie | Alchemie

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Januar 2008 um 16:35 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 907-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Golgatha

Aus AnthroWiki

Golgatha, auch *Golgotha* oder *Golgota* genannt, ist ein Hügel außerhalb des Jerusalem der Antike, wo nach den Berichten der Evangelien der Bibel Jesus von Nazareth gekreuzigt wurde.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Name
- 2 Angaben im Neuen Testament
- 3 Lokalisierung
- 4 Siehe auch
- 5 Weblinks

Name

Alle vier Evangelien (Matthäus 27,33; Markus 15,22; Lukas 23,33; Johannes 19,17) erklären, dass Gulgota *Schädelhöhe* (v. aramäisch *gulguta*, hebräisch *gulgulet*) bedeute. Origenes führt den Namen auf den angeblich dort begrabenen Schädel Adams zurück, Hieronymus auf die Schädel der Verurteilten, andere Autoren auf die Form des Hügels.

Angaben im Neuen Testament

Das Neue Testament berichtet von der Kreuzigung Jesu außerhalb der Stadt (Matthäus 28,11; Hebräerbrief 13,12), aber in Stadtnähe (Johannes 19,20). Das entspricht dem römischen Brauch und der Tora (3. Mose 24,14; 5. Mose 17,5). Nach Matthäus 27,39 und Markus 15,29 war Gulgota ein Ort, an dem viele vorbeigingen, also an einem Weg, vermutlich in der Nähe eines Stadttors. In Johannes 19,41 wird angegeben, dass sich in der Nähe ein Garten befand.

Lokalisierung

Der Garten weist auf die Nordseite Jerusalems, da weder im Hinnomtal im Süden noch an den steilen Hängen im Osten und Westen ein Garten nahe der antiken Stadtmauer wahrscheinlich ist.

Von daher könnte Gulgota tatsächlich an der Stelle der heutigen Grabeskirche gewesen sein. Die Kaiserinmutter Helena ließ um 326 an der Stelle durch den Bischof Makarios I. eine Basilika bauen, wo nach der damaligen Tradition Kreuzigung und Grab Jesu gewesen waren. Die Reste dieser Basilika befinden sich unter der heutigen Grabeskirche. Während sich der Ort heute innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauern befindet, war er in der Antike nördlich der Nordwestecke der damaligen Stadt.

Nach mehreren frühchristlichen Pilgerberichten war der Hügel von Gulgota ein übermannshoher Fels, zu dem man auf Stufen hinaufstieg. Um 385 befand sich auf ihm ein mächtiges, mit Gold und Edelsteinen geschmücktes Kreuz, das der römische Kaiser Theodosius direkt neben der damaligen Grabeskirche an der Stelle des Kreuzes Jesu aufstellen ließ. Bei Restaurierungsarbeiten und Grabungen in der heutigen Grabeskirche fand man in den Jahren 1973-1978 heraus, dass es sich bei dem Gulgota-Gelände ursprünglich um einen Steinbruch gehandelt hat, in dem bis ins 1. Jahrhundert vor Christus der weiße Meleke-Kalkstein geschlagen wurde. Zurück blieb ein länglicher, halbmondförmiger Stumpf von etwa sieben Metern Länge, drei Metern Breite und einer Höhe von 4,80 Metern, der

von der Stadt aus tatsächlich wie eine Schädelduppe ausgesehen haben muss. Im Jahr 1986 fand man nach Abtragung einer Kalkschicht einen in den Stein geschlagenen Ring von 11,50 cm Durchmesser. Er hätte einem Holzstamm von bis zu 2,50 Meter Höhe Halt geben können.

Es spricht alles dafür, dass der heutige Felsen, der sich innerhalb einer Umfassungsmauer auf dem Gelände der Grabeskirche befindet, tatsächlich das Golgota der Evangelisten war.

Eine andere These identifiziert Golgota mit einem Felsrücken nördlich des heutigen Damaskustors nahe der Altstadt, an dessen nordwestlichem Abhang im 19. Jahrhundert eine Grabhöhle entdeckt wurde, die als so genanntes *Gartengrab* bekannt ist.

Siehe auch

- Diskussion: Golgota - die allerersten Augenzeugenberichte
- Portal:Bibel
- Kalvarienberg, so werden Nachbauten bezeichnet.
- Das Heilige Grab in Görlitz: In der Stadt Görlitz befindet sich seit mehr als 500 Jahren eine der am besten erhaltenen Repliken der Heiligen Grab Kapelle.

Weblinks

- Welt am Sonntag: Der Golgota-Felsen kann seit 1987 besichtigt werden (<http://www.welt.de/daten/2001/04/12/0412ku246909.htx>)
- Foto der Golgota-Kapelle; direkt unterhalb des Marienbildes sowie hier sichtbar unter den beiden Glasscheiben links und rechts vom Altar befindet sich der Golgota-Felsen (<http://www.trekker.co.il/english/israel/i-sep-08.htm>)
- Die Golgota-Kapelle in der Grabeskirche (<http://tanna.sphex.de/jeruseiten/golgata.htm>)
- Modell des Golgota-Felsens innerhalb eines ehemaligen Steinbruchs vor genau 2000 Jahren (http://www.holylandnetwork.com/temple/model_27.htm)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Golgatha (<http://de.wikipedia.org/wiki/Golgatha>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Golgatha&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Golgatha&oldid=23495>“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 17. Mai 2007 um 10:56 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 9.385-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Goloka

Aus AnthroWiki

Goloka (Sanskrit: *Goloka m.* »Kuhwelt« ist in der Tradition einiger Vishnuiten der mythische Wohnort von Krishna, einem Avatar Vishnus. Hier wohnen Krishna und Radha gemeinsam. Goloka ist auch die Weide von Surabhi, der Mutter aller Kühe.

Literatur

- John Dowson: *Hindu Mythology & Religion*. Rupa, New Delhi 2004 (14. ed.)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Goloka (<http://de.wikipedia.org/wiki/Goloka>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Goloka&action=history>) verfügbar.

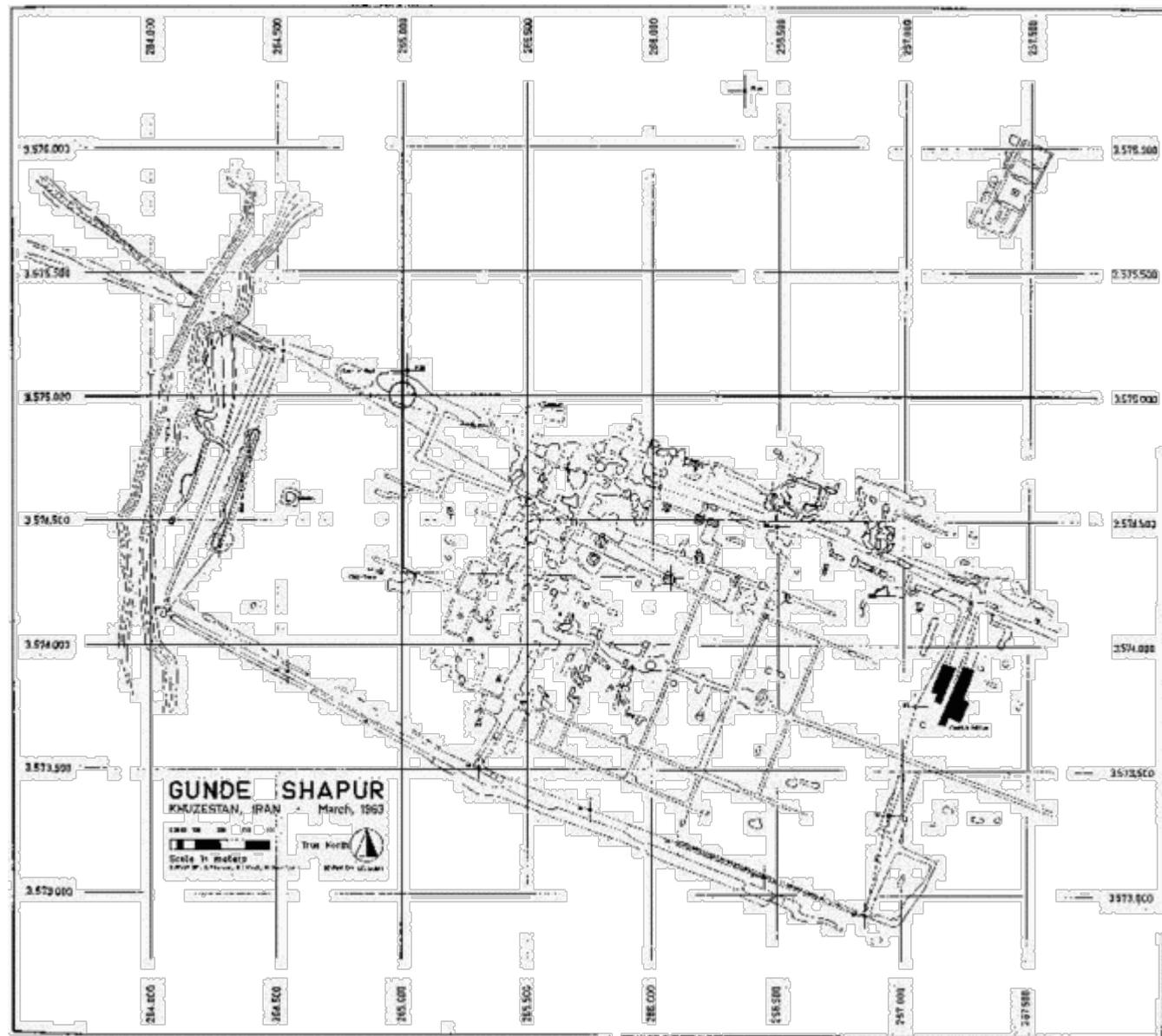
Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Goloka&oldid=45681>“

Kategorie: Ort der indischen Mythologie

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 25. März 2012 um 23:21 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 85-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Gondeshapur.gif

Aus AnthroWiki



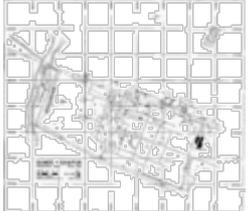
Größe dieser Vorschau: 669 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (838 × 751 Pixel, Dateigröße: 119 KB, MIME-Typ: image/gif)

Gundishapur

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	00:06, 3. Mai 2007		838 × 751 (119 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Gundishapur

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

- Akademie von Gundishapur
- Gundishapur

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gondeshapur.gif&oldid=23337>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Mai 2007 um 00:06 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 290-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gott

Aus AnthroWiki

Das Wort **Gott** (mittelhochdeutsch, althochdeutsch *got*, gotisch *guth*, englisch *god*, schwedisch *Gud*, abgeleitet von germanische **guda-* Gott = *Anrufung*), ist im germanischen Sprachraum entstanden als allgemeine Bezeichnung für erhabene geistige Wesen. Als **Götter** oder **Gottheiten** werden in der Regel Wesenheiten der ersten und zweiten Hierarchie bezeichnet. Ursprünglich hatte das Wort *Gott* sächliches Geschlecht, da es männliche und weibliche Gottheiten gleichermaßen umfasste. Heute wird das Singular *Gott* vor allem als Bezeichnung für das Vaterprinzip der göttlichen Trinität verwendet.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gott&oldid=29754>“

Kategorie: Grundbegriffe

- Diese Seite wurde zuletzt am 15. Juni 2008 um 18:06 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 4.296-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gottessohn

Aus AnthroWiki

Mit dem **Gottessohn** und dem **Menschensohn** sind zwei Menschen bezeichnet, die wir alle in uns tragen. Etwa während der ersten drei Lebensjahren, wenn das Ichbewusstsein noch nicht erwacht ist, lebt der Mensch noch als reiner Gottessohn; erst danach, wenn sein Ich allmählich zum Bewusstsein seiner selbst erwacht, wird er zum Menschensohn.

"Es ist keineswegs dasselbe Verhältnis zwischen Ätherleib und Astralleib und Ich für die erste Kindheit und für das spätere Alter des Menschen. Auch beim Menschen selber, bei der einzelnen menschlichen Entwicklung müssen wir darauf Rücksicht nehmen, daß das Verhältnis sich ändert. Wir haben namentlich als eine sehr wichtige Zeit im Verlauf des menschlichen Einzellebens jene Zeit, welche die drei ersten Lebensjahre ungefähr umfaßt. Im Grunde ist jeder Mensch da ein ganz anderes Wesen als später. Wir wissen, daß diese drei ersten Jahre und die spätere Zeit scharf voneinander abgegrenzt sind durch zwei Tatsachen. Die eine ist diese, daß der Mensch erst nach Verlauf dieser Zeit lernt, das Ich zu erfassen, zu sich Ich zu sagen, seine Ichheit zu verstehen. Das andere ist, daß der Mensch, wenn er sich später zurückerinnert, sich nur bis an diesen Zeitpunkt höchstens zurückerinnert, der diesen Zeitraum von dem späteren Leben trennt. Kein Mensch weiß im normalen Zustand irgend etwas, was diesem Zeitpunkt vorangeht. Der Mensch ist da ein ganz anderes Wesen in einer gewissen Beziehung. Und wenn auch wiederum heutige Psychologen die unglaublichsten Kindereien sagen, müssen wir dennoch an dieser Erkenntnis festhalten, daß in der Tat der Mensch zu einem Bewußtsein seiner Ichheit erst nach Verlauf dieser Zeit kommt. Es gibt heute schon sogar Psychologien, in denen man lesen kann, der Mensch lernte zuerst denken und dann sprechen. Nun, solches Blech, wie es heute geschrieben wird in populären psychologischen Schriften, ist nur möglich in einem Zeitalter, in dem diejenigen Menschen, die heute an den offiziellen Stellen Psychologie treiben, als ernsthafte Wissenschaftler angesehen werden. Diese Tatsache gehört zu den wichtigsten, daß wir die Scheidung dieser ersten Lebensjahre von den späteren ins Auge fassen und sozusagen die ersten Lebensjahre hindurch den Menschen als ein ganz anderes Wesen ansehen als später. Später erst tritt das Ich des Menschen, dasjenige, woran alles gebunden ist, auf. Aber kein Mensch sollte behaupten, daß dieses Ich vorher untätig war. Es war natürlich nicht untätig. Es wird nicht erst geboren im dritten Jahre; es war da, es hatte nur eine andere Aufgabe als in die Tätigkeit des Bewußtseins einzugreifen.

Was hatte es für eine Aufgabe? Es ist der wichtigste spirituelle Faktor bei der Bildung der drei Hüllen des Kindes, des Astralleibes, Ätherleibes und physischen Leibes. Die physische Hülle des Gehirns wird fortwährend umgebildet. Da haben wir fortwährend das Ich an der Arbeit. Es kann nicht bewußt werden, weil es eine ganz andere Aufgabe hat: es muß erst das Werkzeug des Bewußtseins formen. Dasselbe, was uns später bewußt wird, arbeitet erst an unserem physischen Gehirn in den ersten Lebensjahren. Es ist sozusagen nur eine Änderung der Aufgabe des Ich. Erst arbeitet es an uns, dann in uns. Es ist wirklich ein Plastiker zuerst, dieses Ich, und es ist unsagbar, was dieses Ich an der Formung selbst dieses physischen Gehirns leistet. Ein gewaltiger Künstler ist dieses Ich. Aber wer gibt ihm die Kraft? Diese Kraft hat es aus dem Grunde, weil in das Ich in den ersten drei Lebensjahren die Kräfte der nächsthöheren Hierarchie, der Engel einströmen. In der Tat arbeitet - das ist kein Bild, das ist kein Gleichnis, sondern tatsächlich eine Wahrheit - im Menschen durch das Ich des Menschen Engel, das heißt eine Wesenheit der nächsthöheren Hierarchie. Diese Wesenheit arbeitet in dem Ich und durch das Ich an dem Menschen, ihn plastisch ausgestaltend. Es ist, wie wenn der Mensch den ganzen Strom des spirituellen Lebens hätte, als ob er zu den höheren Hierarchien hinaufflösse und da die Kräfte der höheren Hierarchien auf ihn hereinströmten. Und in dem Augenblick, wo er lernt Ich zu sagen, ist es so, als ob etwas von der Kraft abgetrennt würde, wie wenn er dazu berufen würde, etwas zu tun von dem, was der Engel vorher tat.

Damit aber haben wir in den ersten Lebensjahren tatsächlich etwas gegeben, was uns wie ein letzter Nachklang dessen erscheint, was durch das ganze menschliche Leben auch noch in einem gewissen Grade da war in der ersten nachatlantischen Zeit. So wie der Mensch ungefähr in den ersten Lebensjahren ist, so war der Mensch fast sein ganzes Leben hindurch, mindestens die erste Hälfte seines Lebens, unmittelbar nach der großen atlantischen Katastrophe. Das können wir uns deutlich an der ersten indischen Kultur vergegenwärtigen. Die kindlichsten

Menschen in der ersten indischen Kultur waren die großen Lehrer des indischen Volkes, die heiligen Rishis. Ich habe öfter auf sie aufmerksam gemacht. Wenn man sie sich vorstellen würde nach dem Muster eines heutigen Gelehrten, würde man sehr fehl gehen. Wenn ein heutiger Mensch sie treffen würde, würde er sie überhaupt nicht für erhebliche Menschen betrachten. Sie würden ihm einfach kindlich naive Bauern sein. Es gibt vielleicht heute solche Kindlichkeit gar nicht mehr, wie sie bei den Rishis vorhanden war. Dann aber, wenn sie ihre Zeiten hatten, sprach durch sie das, was als Strom der Inspiration hereinströmte, dann sagten sie Dinge, welche die Geheimnisse der höheren Welten waren, weil sie ihr ganzes Leben hindurch eigentlich niemals das Wort Ich im Sinne der heutigen Menschen über ihre Lippen brachten. Sie haben nie Ich gesagt. Sie unterschieden sich also von dem Kind dadurch, daß das Kind das primitive Vorstellen hat. Aber in dieselbe Form des Seelenlebens fließen herein die höchsten Weisheitsschätze, wie wenn heute ein Kind in den ersten drei Jahren die größte Weisheit sagen würde. Die sagt es im Grunde nicht - aber vielleicht doch nur für einen Teil der Menschen nicht. Vielleicht darf ich Sie daran erinnern, daß ich öfter den Satz ausgesprochen habe: Der Weiseste kann vielleicht am meisten von dem Kinde lernen. - Und wenn tatsächlich derjenige, der selber in die geistigen Welten hineinschauen kann, das Kind vor sich hat mit dem Strom, der in die geistige Welt hinaufgeht, dann ist das so - verzeihen Sie den trivialen Ausdruck -, dann hat derjenige, der in die geistigen Welten hineinzusehen vermag, in dem Kinde etwas wie einen Telephonanschluß in die geistigen Welten. Durch das Kind spricht die geistige Welt. Die Menschen wissen es nur nicht. Der Weiseste kann am meisten von dem Kinde lernen. Das Kind spricht nicht, sondern der Engel aus dem Kinde.

Nun ist die Frage diese: Wie verhält sich zum späteren Leben die ganze Konstitution des Menschen dann, wenn sein Ich nicht bloß das vierte Glied ist, sondern zugleich das unterste Glied eines Engels ist? Wir könnten geradezu die Glieder des Engels für diese Zeit anführen, das Kindes-Ich als das unterste Glied des Engels aufzählen. Die Beziehungen sind ganz anders als später zwischen den Wesensgliedern. Es fragt sich also, wie verwandelt sich das später beim Menschen? Was geht da später vor? - Es wird so etwas wie die lebendige Strömung abgeschnürt, der Mensch verliert den lebendigen Zusammenhang mit der geistigen Welt. Daher sind auch in diesen ersten Lebensjahren am Menschen am intensivsten bemerkbar diejenigen Kräfte, die er aus seinen früheren Inkarnationen mitbringt. Da arbeitet am intensivsten der Wesenskern der geistigen Teile, so die Körperlichkeit herauszugestalten, daß sie geeignet ist für die Inkarnation. Wie verhält sich das spätere normale Bewußtsein dazu? So, daß der Mensch heute eben nicht mehr jenen Leib hat, jenen Ätherleib und seine Beziehungen zum physischen Leib, wie sie bei den heiligen Rishis vorhanden waren. Da blieb das ganze Leben hindurch jenes Vererbungsverhältnis für den Ätherleib und Astralleib, welches möglich machte, daß dieses Ich plastisch arbeiten konnte an der äußeren Hülle des Menschen. Heute erben wir schon mit der Geburt einen so dichten und anspruchsvollen physischen Leib, daß nur ein geringer Teil der Arbeit von dem Ich geleistet werden kann, der früher geleistet worden ist. Unser physischer Leib ist nicht mehr geeignet für das, was wir in den ersten drei Jahren sind. Wir erben jenen physischen Leib, den wir für die späteren Lebensjahre brauchen, und der ist nicht geeignet, das Auge hinaufzurichten in die geistigen Welten. Das Kind weiß nicht, was herunterströmt, und die Umstehenden erst recht nicht, denn es hat sich der physische Leib geändert, er ist dichter, trockener geworden. Wir werden geboren mit einer Seele, die noch in den ersten drei Jahren in die geistigen Welten hinaufragt, aber wir werden mit einem Leib geboren, der dazu berufen ist, das Bewußtsein, in dem das Ich lebt, unser ganzes übriges Leben hindurch zu entwickeln. Hätten wir nicht diesen dichten physischen Leib, so würden wir allerdings kindlich bleiben vermöge des heutigen Menschheitszyklus. Aber weil wir ihn haben, kann das Zusammenleben mit der spirituellen Welt während der drei ersten Jahre nicht zum vollen Bewußtsein kommen.

Was muß jetzt eintreten im Laufe der Menschheitsentwicklung? Was ist das einzig Gesunde? Wir können am leichtesten dieses Gesunde aussprechen, wenn wir die beiden Begriffe der alten Zeit gebrauchen für diese zwei Menschen, die in uns leben. Der eine Mensch ist der geistig-seelische in den ersten drei Kindheitsjahren, der nicht mehr recht zum äußeren Menschen paßt, aber kein Ich-Bewußtsein entwickeln kann. Diesen Menschen nannte man in alten Zeiten den Gottessohn. Und den, der heute seinen physischen Leib so hat, daß das Ich-Bewußtsein darin leben kann, nannte man den Menschensohn. So daß der Gottessohn im Menschensohn lebt. Heute ist es so, daß der Gottessohn sich nicht mehr bewußt werden kann im Menschensohn, sondern erst abgeschnürt werden soll, wenn das heutige Ich-Bewußtsein auftreten soll. Aber des Menschen Aufgabe ist es, den Menschensohn, die äußeren Hüllen, durch bewußte Aufnahme der spirituellen Welt so umzugestalten, so zu überwinden, so sich über das zum Herrn zu machen, daß nach und nach der Menschensohn wiederum ganz durchdrungen wird vom Gottessohn. Wenn die Erde am Ende ihrer Entwicklung angelangt sein wird, muß der Mensch bewußt gemacht haben, was er unbewußt von der Kindheit herauf nicht mehr machen kann. Mit seinem göttlichen Teil muß er seinen

Menschensohn ganz durchdrungen haben. Was muß den Menschen ganz durchdringen und durchgießen, was muß sich in alle Glieder des physischen, Äther- und Astralleibes hineingießen, damit der Mensch seinen ganzen Menschensohn mit dem ganzen Gottessohn durchdringt? Da muß - vom Ich durchdrungen, vollbewußt -, was in den drei ersten Lebensjahren lebt, den ganzen Menschen durchdringen, das muß sich ergießen." (Lit.: GA 127, S 61ff)

Die Bezeichnung **Gottessohn** oder **Sohn Gottes** wird auch in der Bibel, insbesondere im Neuen Testament verwendet und dort auf den Christus bezogen, der ab der Jordan-Taufe für drei Jahre im Leib des Jesus von Nazareth auf Erden lebte.

"Nehmen wir an, es sollte vor uns auftreten wie ein Muster dessen, was der Mensch werden soll, ein Wesen wie ein Ideal. Was muß sich bei diesem Wesen erfüllen? Dasjenige, was als Seele in diesem Wesen drinnen sitzt, kann man nicht brauchen, das kann die äußeren Hüllen nicht durchdringen. Ein gewöhnlicher Mensch der heutigen Entwicklung würde nicht das menschliche Erdenideal verwirklichen können, würde es nicht darstellen können. Wir müßten die Seele herausreißen, sozusagen ihn vor uns stehen haben wie er als Menschensohn die Seele herausreißt, und eine solche Seele in diesen Menschen hineinsenken, die wie die Seele in den drei ersten Lebensjahren ist, nur von vollem Ich-Bewußtsein durchdrungen. Auf keine andere Weise könnten wir ein Ideal der Erdenentwicklung vor uns hinstellen als einen Menschen, dem wir ausreißen seine Seele und dem wir eine Seele einpflanzen wie in den drei ersten Jahren, und diese kindliche Seele müßte das volle Ich-Bewußtsein haben. Die müßten wir einpflanzen. Und wie lange würde dann in einem physischen Menschenleben es eine solche Seele aushalten können? Der physische Leib kann nur drei Jahre hindurch eine solche Seele tragen, dann muß er eine solche Seele unterjochen. Also bei einem solchen Menschen muß der physische Leib nach drei Jahren zerbrechen. Es müßte das ganze Karma der Erde so eingerichtet sein, daß der physische Leib nach drei Jahren zerbricht. Denn beim Menschen, wie er heute ist, ist es so, daß das, was in drei Jahren lebt, unterjocht wird. Bleibt es aber, so müßte es umgekehrt den physischen Leib unterjochen und zersprengen. Also ein Ideal dessen, was die Menschen-Erdenmission ist, würde sich nur erfüllen, wenn in einem Menschen physischer Leib, Ätherleib und Astralleib für sich blieben, die gewöhnliche Seelenhaftigkeit herausgerissen würde, die Seelenhaftigkeit der drei ersten Jahre mit vollem Ich-Bewußtsein hineingesenkt würde. Dann würde die Seele den Menschenleib zersprengen, aber während dieser Jahre würde es darleben ein volles Musterbild dessen, was der Mensch erreichen kann.

Dieses Ideal ist das Christus-Ideal, und was in der Jordan-Taufe geschehen ist, ist die Realität dessen, was geschildert worden ist. Es wurde tatsächlich dieses vor die Erdenmenschheit hingestellt, was wir als das menschliche Ideal begreifen müssen. Es kann gar nicht anders sein. Was wir da einsehen, ist geschehen. Es ist geschehen, daß durch die Jordan-Taufe die Seele, an die wir gebannt werden während unserer drei ersten Kindheitsjahre, aber nun voll durchdrungen vom menschlichen Ich, in vollem Zusammenhang mit der spirituellen Welt nach oben, in einen menschlichen Leib, aus dem die frühere Seele herausging, hineinversetzt worden ist, und daß nach drei Jahren diese Seele aus den spirituellen Welten die Leiber zersprengt hat. So haben wir in den drei ersten Lebensjahren ein schwaches Abbild dessen vor uns, gleichsam ein ganz entblößtes Abbild dessen, was als Christus-Wesenheit drei Jahre lang im Leib des Jesus auf der Erde gelebt hat. Und wenn wir eine solche Menschenwesenheit in uns selber auszubilden versuchen, die wie die Kindheitsseele ist, aber voll durchdrungen von allem Inhalt der spirituellen Welt, dann haben wir eine Vorstellung jener Ichheit, jener Christusheit, von der Paulus spricht, als er die Forderung an die Menschen stellt: Nicht ich, sondern der Christus in mir -: die mit der vollen Ichheit erfüllte kindliche Seele. Dadurch wird der Mensch so, daß er seinen Menschensohn durchdringen kann mit seinem Gottessohn und imstande sein wird, sein Erdenideal zu erfüllen, zu überwinden alle äußere Wesenheit und den Zusammenhang wieder zu finden mit der spirituellen Welt.

Wie müssen wir aber werden? Jeder Ausspruch hat einen mehrfachen Sinn in den religiösen Urkunden. Wir müssen werden wie die Kinder, wenn wir hineinschauen wollen in die Reiche der Himmel, aber mit der vollen Reife des Ich. Das steht uns in Aussicht bis zur Zeit, wo die Erde ihre Mission erfüllt haben wird." (Lit.: GA 127, S 66ff)

"Das müssen Sie sich einmal als einen Begriff aneignen: der Menschensohn, der sich im Menschen findet von dem Zeitpunkt ab, bis zu dem sich der Mensch heute zurückerinnert, mit alledem, was sich der Mensch von der Kultur aneignen kann. Fassen Sie diesen Menschen ins Auge und denken Sie sich nun alles, was der Mensch sein könnte durch den Zusammenhang mit dem Makrokosmos, wenn hinzukäme, was in den ersten Kindheitsjahren

hereindringt vom Makrokosmos. In den ersten Kindheitsjahren kann es nichts anderes sein als eine Grundlage, weil das entwickelte menschliche Ich noch nicht da ist. Wenn es aber in das entwickelte menschliche Ich hereinfiele, dann würde geschehen, was zuerst geschehen ist in dem Augenblick, als dem Jesus von Nazareth der Geist von oben herunterkam durch die Jordan-Taufe: Die drei unschuldigen Kindheits-Entwicklungsstadien mischten sich mit dem übrigen Menschentum zusammen. Das ist das Nächste. Und was war die Folge davon? Die Folge war, daß dieses unschuldige Kindheitsleben, als es sich entwickeln wollte auf der physischen Erde, sich nur drei Jahre entwickeln konnte — wie es sich überall nur drei Jahre entwickelt - und dann auf Golgatha sein Ende fand, das heißt, sich nicht vermischen konnte mit dem, was der Mensch wird in dem Zeitpunkt, bis zu dem er sich dann normalerweise zurückerinnert.

Wenn Sie dies durchdenken: was es bedeuten würde, wenn sich herein mischte in einen Menschen all der Zusammenhang mit dem Makrokosmos, der dumpf und dämmerhaft in den ersten Kindheitsjahren aufkommt, der aber, weil das Kind noch nicht das Ich-Bewußtsein hat, noch nicht wirklich leuchten kann; und wenn Sie weiter denken, wie, wenn er aufdämmerte im späteren Bewußtsein, etwas sich bilden würde, etwas hereinfiele in uns, was nicht aus dem Menschen in uns stammt, sondern aus der ganzen Weltentiefe, aus der wir herausgeboren werden - dann haben Sie die Interpretation der Worte, die da gesprochen worden sind in bezug auf das, was dargestellt ist in dem Herunterkommen der Taube: «Dies ist mein viel geliebter Sohn; heute habe ich ihn gezeugt!» Das heißt: es ist hier der Christus in dem Jesus von Nazareth inkarniert worden, «gezeugt» worden, der Christus, der in der Tat geboren wurde in den Jesus von Nazareth in dem Augenblick der Johannes-Taufe und der auf der Höhe jenes Bewußtseins stand, das sonst die Menschen nur in den ersten Kindheitsjahren haben, aber mit allem kosmischen Zusammengehörigkeitsgefühl, welches das Kind haben müßte, wenn es wissen würde, was es fühlt in den ersten drei Jahren. Dann würden allerdings auch jene Worte eine ganz andere Bedeutung bekommen: «Ich und der Vater» - der kosmische Vater - «sind eins.»

Wenn Sie dies auf Ihre Seele wirken lassen, dann werden Sie ein wenig von dem nachfühlen, was sozusagen als ein erstes Grundelement in der Offenbarung von Damaskus für Paulus eingetreten ist, und was in dem schönen Worte zum Ausdruck kommt: «Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, könnt ihr nicht in die Reiche der Himmel kommen!» Dieses Wort hat eine vielfache Bedeutung, aber auch diese. Paulus sagte: «Nicht ich, sondern der Christus in mir!» - das heißt die Wesenheit, die ein solches makrokosmisches Bewußtsein hat, wie es das Kind haben würde, wenn es das Bewußtsein der ersten drei Jahre durchdringen könnte mit dem Bewußtsein der späteren Zeit. Beim heutigen normalen Menschen sind diese beiden Arten getrennt, müssen getrennt sein; denn sie würden sich sonst nicht vertragen können. Sie haben sich auch nicht im Christus Jesus vertragen. Denn nach jenen drei Jahren mußte notwendigerweise der Tod eintreten, und zwar unter den Verhältnissen, wie sie sich in Palästina abgespielt haben. Nicht zufällig haben sie sich so dargestellt, sondern durch das Ineinanderleben dieser zwei Faktoren: des Gottessohnes, der der Mensch ist von dem Zeitpunkt der Geburt bis zur Entwicklung des Ich-Bewußtseins, und des Menschensohnes, der der Mensch ist nach dem Zeitpunkt der Erringung des Ich-Bewußtseins. Durch das Zusammenleben des Menschensohnes und des Gottessohnes wurden hervorgerufen die Ereignisse, die dann zu den Ereignissen von Palästina geführt haben." (Lit.: GA 124, S 127ff)

Der Gottessohn in uns ist die Quelle aller belebenden, aufbauenden Kräfte, die in dieser Form nur in den ersten drei Jahren unseres Lebens wirken können. Dennoch bleibt der Gottessohn auch später noch in uns erhalten, nur kann er dann den bereits verhärteten physischen Leib nicht mehr voll ergreifen. Wer die Kräfte des Gottessohnes in späteren Lebensjahren noch in sich regsam machen kann, bei dem fließt diese Kraft durch die Fingerspitzen, und er bekommt die besondere Gabe der Heilung, der Gesundung durch Handauflegen.

"Die besten Kräfte sind in diesen ersten drei bis dreieinhalb Jahren enthalten; wir zehren das ganze Leben davon. Sie werden verdunkelt, aber sie sind in den späteren Jahren doch in der verschiedensten Art vorhanden. Es ist so, wie wenn wir von diesen Kräften durchsetzt würden und sie nur nicht unmittelbar ausleben lassen könnten. Wenn wir durch die Geisteswissenschaft Begriffe von den höheren Welten aufnehmen wollen, so können wir dies um so besser, je mehr wir von dem in uns haben, was in den ersten drei Jahren in uns war, wo das Ich selbstlos in uns war. Je frischer, je biegsamer diese Kräfte sind, je weniger greisenhaft sie bis ins hohe Alter geworden sind, desto mehr eignen wir uns dazu, uns durch diese Kräfte des Geistes umzugestalten. Es ist der Menschheit bestes Teil, was wir in diesen drei Jahren um uns haben. Nur der dichte physische Leib hindert uns leider, diese Kräfte voll zu gebrauchen. Wenn sie jemand in späteren Jahren besonders entwickeln kann, so kann er dadurch nicht mehr seinen physischen Körper umändern, er ist nicht mehr so weich wie Wachs. Aber wenn er sie voll gebrauchen kann durch

esoterische Weisheit, dann fließt diese Kraft aus durch die Fingerspitzen, und er bekommt die besondere Gabe der Heilung, der Gesundung durch Handauflegen - wenn sie noch wirksam sind, jene geistigen Kräfte, die nicht mehr den eigenen Körper umgestalten, die aber, wenn sie ausfließen, segensreich wirken.

Das Ziel der Erdenentwicklung ist, diese besten Kräfte in uns nach und nach zur Geltung zu bringen. Wenn die Erdenentwicklung zu Ende sein wird und wir durch die vielen Inkarnationen durchgegangen sein werden, werden wir uns ganz durchdrungen haben müssen bewußt mit dem, was wir unbewußt haben in den ersten Kindheitsjahren. Es ist ein Unterschied, ob wir diese Kräfte unbewußt haben oder bewußt. Die Menschen werden dann ganz durchdrungen sein müssen von einem solchen kindhaften Bewußtsein. Und es wird dann, weil es nur langsam ausdehnen wird seinen Körper, ihn auch nicht zersprengen." (Lit.: GA 127, S 91)

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Exkurse in das Gebiet des Markus-Evangeliums*, GA 124 (1995), 6. Vortrag (16. Januar 1911, Berlin)
2. Rudolf Steiner: *Die Mission der neuen Geistesoffenbarung*, GA 127 (1989), 4. Vortrag (11. Februar 1911, München) und 6. Vortrag (25. Februar 1911, Zürich)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gottessohn&oldid=29264>“

Kategorien: Mensch | Christologie

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 5. Juni 2008 um 08:10 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 2.069-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gottfried Husemann

Aus AnthroWiki

Gottfried Husemann (* 18. April 1900 in Blasheim/Lübbecke; † 19. Mai 1972 in Arlesheim) war ein deutscher Anthroposoph sowie Mitbegründer und Pfarrer der Christengemeinschaft.

Leben

Gottfried Husemann wurde als erstes von fünf Kindern aus der zweiten Ehe eines evangelischen Landpfarrers in Blasheim, einem heutigen Stadtteil von Lübbecke, geboren. Der ersten Ehe entstammten drei Kinder, darunter der anthroposophische Arzt Friedrich Husemann.

Von 1913 bis zum „Not-Abitur“ 1918 besuchte er das Internat der Landesschule Pforta bei Naumburg. Im Juni 1918 wurde er zum Militärdienst eingezogen; er musste noch einige Wochen Etappendienste an der belgischen Front und fast ein Jahr „Grenzsicherung“ in Stolp in Pommern leisten.

Er begann ein Theologiestudium an der Universität Halle-Wittenberg, das er an der Universität Tübingen fortsetzte. Sein Bruder Friedrich nahm ihn Ende September 1920 zum ersten anthroposophischen Hochschulkurs zur Eröffnung des ersten Goetheanums nach Dornach mit; er wurde sofort Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft. In Tübingen sorgte er dann am 2. November mit einem öffentlichen Vortrag mit dem Titel *„Die Schuld des Universitätswesens am Untergang des Abendlandes“* für eine „recht stürmische Versammlung“; von der theologischen Fakultät verwiesen, begann er an der Technischen Hochschule Stuttgart ein Chemiestudium.

Im Mai 1921 formulierte er die entscheidende schriftliche Eingabe an Rudolf Steiner, die drei Wochen später zum ersten Theologenkurs führte.

Von 1922 bis 1931 arbeitete er als Pfarrer in Köln, wo er auch in der Waldorfschule „Neuwachtschule“ mitwirkte, die allerdings bald wieder schließen musste. 1929, nach dem Ausscheiden von Johannes Werner Klein, wurde er zum „Lenker“ im westdeutschen Gebiet berufen, 1931 nach Stuttgart zur Leitung des Priesterseminars. Er heiratete im selben Jahr Luba Möhle, die später auch Priesterin wurde.

Als 1933 der Bau des Seminars eingeweiht werden konnte, gab es gleichzeitig schwierige Auseinandersetzungen im Priesterkreis um Gertrud Spörri; Husemann wurde an ihrer Stelle zum „Oberlenker“ berufen. Ab 1936 nahm er neben Friedrich Rittelmeyer und Emil Bock eine maßgebliche Stellung in der Leitung der Christengemeinschaft ein.

Nach dem Verbot der Christengemeinschaft durch die Nazis war Husemann fünf Wochen im Gefängnis. Dann konnte er ein Medizinstudium beginnen und bis zum Physikum bringen. Bis Kriegsende half er in der Chirurgie eines Krankenhauses in Stuttgart.

Anschließend wirkte er beim Wiederaufbau der Stuttgarter Gemeinde und vor allem des Priesterseminars mit, unablässig tätig, aber auch immer wieder geschwächt und kränklich; unzufrieden mit dem, was er selbst zu leisten vermochte, oft auch unzufrieden mit seinen Pfarrerkollegen und seinen anthroposophischen Freunden, gesteigert nach dem Tod Emil Bocks 1959. Nach einer lebensbedrohlichen gesundheitlichen Krise 1962 hatte er noch rund zehn Jahre zu leben. Er hat selber keine Bücher geschrieben, sondern einzig eine detaillierte und umfassende Darstellung und Chronologie der Gründungsereignisse für den Priesterkreis der Christengemeinschaft hinterlassen.

Literatur

- Rudolf F. Gädeke: *Gottfried Husemann*, in: *Die Gründer der Christengemeinschaft*, Verlag am Goetheanum (Pioniere der Anthroposophie 10), Dornach 1992, S. 384–395

Weblinks

- Biographischer Eintrag (<http://biographien.kulturimpuls.org/detail.php?&id=329>) in der Online-Dokumentation der anthroposophischen *Forschungsstelle Kulturimpuls*

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gottfried Husemann (http://de.wikipedia.org/wiki/Gottfried_Husemann) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gottfried_Husemann&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gottfried_Husemann&oldid=26351“

Kategorien: Mann | Deutscher | Priester | Geistlicher (Christengemeinschaft) | Anthroposoph | Geboren 1900 | Gestorben 1972

- Diese Seite wurde zuletzt am 27. März 2008 um 07:18 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 566-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gottfried de Purucker

Aus AnthroWiki

Hobart Lorenz Gottfried de Purucker manchmal auch **Gottfried von Purucker** (* 15. Januar 1874 in Suffern, New York, USA; † 27. September 1942 in Covina, Kalifornien, USA) war ein US-amerikanischer Journalist, Autor von esoterischen Werken, Theosoph und Präsident der Theosophischen Gesellschaft in Amerika. Häufig wurde er kurz „G. de P.“ bzw. „GdeP“ genannt.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Leben und Wirken
 - 1.1 Kindheit und Jugend
 - 1.2 In der Theosophischen Gesellschaft
 - 1.2.1 Arbeiten in Lomaland
 - 1.2.2 Kurswechsel nach Präsidentschaft
 - 1.2.3 Einigungsversuche in der TG
 - 1.2.4 Die finanzielle Situation
 - 1.2.5 Umzug nach Covina
 - 1.2.6 Der Schriftsteller
- 2 Tod und Nachfolge
- 3 Werke (Auswahl)
- 4 Literatur
- 5 Weblinks

Leben und Wirken

Kindheit und Jugend

Purucker wurde am 15. Januar 1874 in Suffern als eines von fünf Kindern von *Gustaf Adolf von Purucker* und *Juliana Smyth* geboren. Der Vater war Priester der Anglikanischen Kirche und sah sich in Ausübung seines Berufes häufig zu Wohnortwechseln veranlasst. Nach mehreren Umzügen in den USA ließ sich die Familie 1888 im schweizerischen Genf nieder, wo der Vater die Leitung der Amerikanischen Kirche übernommen hatte. Hier besuchte Purucker das College, nachdem er früher, durch die Umzüge bedingt, an verschiedenen Schulen und von seinem Vater unterrichtet worden war. Nachdem er für sich entschieden hatte, dass der vom Vater gewünschte Priesterberuf nicht sein Weg war, verließ er 1892 die Schule und reiste in die USA. Auf seiner Suche gelangte er nach einigen Umwegen schließlich nach San Diego, wo er, von deren Lehren angetan, am 16. August 1893 der dortigen Theosophischen Gesellschaft beiträt. Eine Zeit lang arbeitete er aktiv in der theosophischen San-Diego-Loge mit. Während seines Aufenthaltes entdeckte er in Point Loma, nördlich der Bucht von San Diego, ein schönes Stück Land und dachte, dass hier ein theosophisches Zentrum entstehen sollte. Später wurde dieser Gedanke in Form von Lomaland Wirklichkeit. 1895 reiste er wieder nach Genf, dort traf er im September 1896 Katherine Tingley, der er von diesem Grundstück erzählte, woraufhin diese den Ankauf des Geländes veranlasste.

1897/98 bereiste Purucker Südamerika, kehrte wieder nach Genf zurück, lebte einige Zeit in Paris und besuchte zahlreiche europäische Städte, wobei er als Journalist tätig war. Am 4. August 1903 trat er in Point Loma der *Universal Brotherhood and Theosophical Society* (UBTS), so wurde die Theosophische Gesellschaft in Amerika (TGinA) zu dieser Zeit genannt, bei.

Purucker heiratete nie und hatte auch keine Kinder. Er beherrschte neben seiner Muttersprache englisch, fließend

deutsch, französisch, italienisch, spanisch, portugiesisch, griechisch, Latein, Hebräisch, altenglisch und Sanskrit.

In der Theosophischen Gesellschaft

Arbeiten in Lomaland

Seit 1897 war in Point Loma unter der Führung von Katherine Tingley und der von ihr geleiteten UBTS ein theosophisches Weltzentrum im Entstehen, das in stärkerem Maße auch soziale und erzieherische Aufgaben wahrnehmen sollte, später unter dem Namen Lomaland bekannt. 1903 trat Purucker der UBTS bei, wo er von Beginn an leitende Aufgaben im Führungsgremium übernahm und eng mit Tingley zusammenarbeitete. Daneben betätigte er sich im Lomaland-Verlagshaus an der Herausgabe von Zeitschriften und Büchern, hielt theosophische Vorträge und Vorlesungen, leitete Diskussionen und führte Streitgespräche mit den Geistlichen verschiedener christlicher Konfessionen in San Diego. Auch war er Mitwirkender bei zahlreichen Aufführungen im Freilufttheater, lehrte ab 1913 an der Raja-Yoga-Schule und seit 1914 an der Akademie und am College. Nach Gründung der theosophischen Lomaland-Universität 1919, war Purucker zunächst als Student eingeschrieben. Nach seiner Promotion in Literaturwissenschaft 1921, lehrte er dort auch selbst als Professor. Purucker war häufiger Begleiter Tingley's auf ihren Welt- bzw. Europareisen, so 1903/4, 1908, 1912 und 1926. Nach dem Tod Tingley's, am 11. Juli 1929, wurde Purucker am 26. Juli 1929 vom Führungsgremium der UBTS zu ihrem Nachfolger gewählt. Gleichzeitig übernahm er auch die Leitung der Esoterischen Sektion.

Kurswechsel nach Präsidentschaft

Als Präsident führte Purucker einen Kurswechsel durch, er änderte am 1. September 1929 den Namen der Gesellschaft von UBTS auf *Theosophical Society* (= Theosophische Gesellschaft) (TG). Damit setzte er Zeichen für eine Richtungsänderung, weniger Tingley'sche Fürsorge und Erziehung, stattdessen stärkere Ausrichtung auf die Lehren Helena Blavatsky's und der ursprünglichen Theosophie. Zur leichteren Unterscheidung gegenüber anderen TG's, wurde allgemein die Bezeichnung *Theosophische Gesellschaft Point Loma* (TG-Point Loma) benutzt. Purucker änderte die bislang zentralistische Struktur der TG und gründete nationale Sektionen in den USA, Europa, Asien und Australien die weitgehend selbständig agieren konnten. Diese nationalen Sektionen, jeweils von einem Präsidenten geleitet, gründeten wiederum Zentren und Logen in ihren Ländern. Purucker rief dazu auf, neue Logen auch dann zu gründen, wenn diese anfangs nur aus wenigen Mitgliedern bestehen sollten, und darauf aufbauend die Expansion der TG-Point Loma voranzutreiben. So waren auch in Deutschland mehrere Logen entstanden, die jedoch durch die Gestapo Mitte 1936 verboten wurden und nur in bescheidenem Ausmaß im Untergrund weiterbestanden.

Einigungsversuche in der TG

Der autokratische Führungsstil Tingley's hatte zu einigen Abspaltungen von der UBTS und damit zu neuen, zum Teil konkurrierenden Theosophischen Gesellschaften, geführt. Diese Abspaltungen splitteten sich wieder auf, was zu weiteren TG's führte, ähnlich war die Situation bei der Adyar-TG. Um 1930 war die Zahl der TG's auf über 20 konkurrierende Organisationen angewachsen, alle behaupteten jedoch, im Besitz der „wahren“ und „echten“ Theosophie zu sein. Um die Zersplitterung zu überwinden und eine Einigung aller TG's herbeizuführen, rief er die *Theosophical Fraternalization Movement* (= Theosophische Verbrüderungsbewegung) ins Leben. Am 24. Juni 1931 konnte Purucker in London eine Konferenz dieser Bewegung abhalten, an der zahlreiche Leiter und Mitglieder verschiedener theosophischer Gesellschaften aus aller Welt teilnahmen. London wurde deshalb gewählt, weil es neutraler Boden war, hingegen Point Loma, als Hauptquartier der TG-Point Loma, von einigen TG's als „Feindesland“ betrachtet wurde. Das Ziel einer Einigung wurde nicht erreicht, zumindest aber war es Purucker's Verdienst, erstmals seit Jahrzehnten wieder eine gemeinsame Gesprächsbasis gefunden zu haben. In den folgenden Jahren kamen noch mehrere derartige Konferenzen zustande, die Gesprächsbasis untereinander konnte dabei wohl vertieft, eine Einigung jedoch nicht erzielt werden.

Die finanzielle Situation

Alle Unternehmungen Puruckers standen unter dem Diktat der leeren Kassen, dieses „Problem“ schränkte seine Handlungsfähigkeit und die Expansionsbestrebungen stark ein. Purucker hatte 1929 Lomaland von Tingley

verschuldet übernommen, dazu kam, dass die Einnahmen gerade die laufenden Verpflichtungen deckten, es gab kaum finanziellen Spielraum. Der gesamte Verwaltungsapparat war aufgebläht, viele ausländische Logen und Schulen waren von Lomaland abhängig und belasteten die Gesellschaft zusätzlich. Der Beginn der Weltwirtschaftskrise am 24. Oktober 1929, traf die TGPL und damit Lomaland schwer. Durch dieses Ereignis war Lomaland praktisch Bankrott. Purucker gelang es mit Hilfe von Freunden und Gönnern, durch Grundstücksverkäufe und rigorose Sparmaßnahmen, den Betrieb aufrecht zu erhalten und bis 1942 die gesamten Schulden zu begleichen. Wie schwierig die Situation war, zeigt das Beispiel, dass selbst die drei täglichen Mahlzeiten für die Mitarbeiter auf zwei reduziert wurden. Nach Abschluss der Sanierung und dem darauf folgenden Umzug nach Covina, erreichte Purucker am 16. September 1942 beim kalifornischen Staat die Anerkennung der *Theosophical Endowment Corporation* (= Theosophische Stiftung) als gemeinnützig. Da ab diesem Zeitpunkt alle Aktivitäten der TG über diese Stiftung liefen, kam dies einer Steuerbefreiung der ganzen Gesellschaft gleich. Die finanziellen Schwierigkeiten waren damit überwunden.

Umzug nach Covina

Der Lomaland-Besitz lag in direkter Nachbarschaft zu einem Marine- und Luftwaffenstützpunkt der US-Streitkräfte in der Bucht von San Diego. Ende 1941, nach dem Angriff auf Pearl Harbor, wurde das Hauptquartier der US-Pazifikflotte dorthin verlegt. Aus Angst vor einer japanischen Invasion kam es zu Truppenstationierungen an der Westküste der USA, auch auf Lomaland wurden Geschützstellungen installiert. Dies weckte Befürchtungen, in kriegerische Handlungen hineingezogen zu werden. Auch war die Bausubstanz der Gebäude in einem schlechten Zustand und bedurfte dringend der Renovierung. Die dafür notwendigen Mittel standen nicht zur Verfügung und Purucker wollte keine Kreditgelder in ein kriegsgefährdetes Projekt stecken. Diese Unsicherheit führte schließlich Anfang 1942 zur Aufgabe von Lomaland und dem Verkauf des Besitzes. Aus dem Verkaufserlös erwarb er einen Gebäudekomplex in Covina, bei Los Angeles, dorthin übersiedelte die TG-Point Loma am 29. Juni 1942. Dem Umzug entsprechend wurde auch der Sprachgebrauch angepasst, ab diesem Zeitpunkt war aus der *Theosophischen Gesellschaft Point Loma* die *Theosophische Gesellschaft Covina* (TG-Covina) geworden.

Der Schriftsteller

Purucker publizierte in mehreren, zum Teil von ihm selbst herausgegebenen, Zeitschriften wie z.B. *Lucifer* (1930-1935), *The Theosophical Path* (1897-1935) und vor allem *The Theosophical Forum* (1929-1951). Er beschäftigte sich viel mit der Ausarbeitung und Erläuterung der theosophischen Grundlagen, damit verbreiterte und festigte er das Fundament der theosophischen Philosophie und machte sie verständlicher. Er war Verfasser eines theosophischen Wörterbuches, das viele Fachbegriffe aus Helena Blavatsky's Geheimlehre und anderer theosophischer Literatur erläuterte. Obwohl seine Werke zum Teil sehr detailliert ausgeführt, und mit wissenschaftlichem Anspruch geschrieben waren, blieben sie doch verständlich und meist leicht fassbar. Auch wurden die meisten seiner Vorträge, die er in den USA und Europa hielt, gesammelt und später in Buchform veröffentlicht. Seine Sprachkenntnisse ermöglichten ihm, mehrere tausend Übersetzungsfehler (oder bewusste Fälschungen?) in der Bibel nachzuweisen.

Tod und Nachfolge

Während eines morgendlichen Spazierganges am Gelände der TG-Covina, brach Purucker am 27. September 1942 plötzlich und unerwartet zusammen. Ein Herzinfarkt brachte seinen sofortigen Tod. Bereits am 25. Januar 1935 hatte Purucker verfügt, dass, sollte sich nach seinem Ableben ein Nachfolger nicht von selbst anbieten, das Führungsgremium nach drei Jahren den Leiter zu wählen habe. Tatsächlich war es dann so, dass das Gremium bis zum 22. Oktober 1945 Interimsmäßig die Geschicke der TGC steuerte, dann wurde Arthur L. Conger als Präsident gewählt.

Werke (Auswahl)

- *Esoterische Philosophie, Wörterbuch, ausführliche Erläuterungen wesentlicher Grundbegriffe östlicher Weisheit und ursprünglicher Geheimlehren*. Verlag Esoterische Philosophie, Hannover 1990; ISBN 3-924849-40-4
- *Geburt und Wiedergeburt, unumstößliche Gründe für die Wiedergeburt als Naturtatsache*. Verlag Esoterische

Philosophie, Hannover 1994; ISBN 3-924849-36-6

- *Goldene Regeln der Esoterik*. Theosophischer Verlag, Eberdingen 1998; ISBN 3-930623-06-4
- *Grundlagen der esoterischen Philosophie, Mensch, Natur und Kosmos*. Verlag Esoterische Philosophie, Hannover 2003; ISBN 3-924849-53-6
- *Tod - was kommt danach?, Der Tod, das Tor zu neuem Leben!*. Verlag Esoterische Philosophie, Hannover 1995; ISBN 3-924849-37-4

Literatur

- *Conger, Arthur L. (Hrsg.): The dialogues of G. de Purucker, report of sessions. Theosophical University Press, Covina 1948*
- *Greenwalt, Emmett A.: California utopia, Point Loma, 1897-1942*. Point Loma Publications, San Diego 1978
- *Greenwalt, Emmett A.: City of glass, the theosophical invasion of Point Loma*. Cabrillo Historical Association, San Diego 1981
- *Greenwalt, Emmett A.: The Point Loma community in California, 1897-1942, a theosophical experiment*. AMS Press, New York 1979; ISBN 0404600689

Weblinks

-
- *Literatur von und über Gottfried de Purucker* (<http://dispatch.opac.d-nb.de/DB=4.1/REL?PPN=119013541>) im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek
- *Kurze Biografie und Bild* (<http://www.theosophie.de/gesellschaft/03-05.html>)
- *Purucker gewidmete Sonderausgabe der Zeitschrift Sunrise* (<http://www.theosophie.de/sunrise/2000-3.html>) (pdf-Dokument, 824 kB)
- *Biografie bei der Nordwest-Zweigstelle der TG* (<http://www.theosophy-nw.org/theosnw/theos/th-gdpgb.htm>) (englisch)
- *Hyperlinkliste zu zahlreichen Online-Artikeln und Büchern über und von Purucker* (<http://www.theosophy-nw.org/theosnw/theos/gdp-selc.htm>) (englisch)

Präsidenten der TGinA bzw. TG-Pasadena

William Quan Judge | Ernest T. Hargrove | Katherine Tingley | **Gottfried de Purucker** | Arthur L. Conger | James A. Long | Grace F. Knoche | Randell C. Grubb

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gottfried de Purucker (http://de.wikipedia.org/wiki/Gottfried_de_Purucker) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gottfried_de_Purucker&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gottfried_de_Purucker&oldid=20701“

Kategorien: Biographie | Mann | US-Amerikaner | Theosoph | Autor | Geboren 1874 | Gestorben 1942

- Diese Seite wurde zuletzt am 22. Januar 2007 um 23:56 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.478-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Grablegung

Aus AnthroWiki

Die **Grablegung** ist, im mystischen Nacherleben der Schilderungen des Johannes-Evangeliums, die sechste Stufe des christlichen Schulungswegs. Man empfindet sich vereint mit der ganzen Erdenatur und zutiefst vereinigt mit dem Christus, der gesagt hat: "Die mein Brot essen, die treten mich mit Füßen." In manchen Vorträgen rechnet Rudolf Steiner auch das Nacherleben der Auferstehung zu dieser Stufe des christlichen Schulungswegs; als siebente Stufe wird dann die Himmelfahrt genannt. In einzelnen Vorträgen bezeichnet er aber auch die 7. Stufe als "Auferstehung", wobei dann die Himmelfahrt nicht erwähnt wird.

„38 Danach bat Josef von Arimathäa, der ein Jünger Jesu war, doch heimlich, aus Furcht vor den Juden, den Pilatus, dass er den Leichnam Jesu abnehmen dürfe. Und Pilatus erlaubte es. Da kam er und nahm den Leichnam Jesu ab. 39 Es kam aber auch Nikodemus, der vormals in der Nacht zu Jesus gekommen war, und brachte Myrrhe gemischt mit Aloe, etwa hundert Pfund. 40 Da nahmen sie den Leichnam Jesu und banden ihn in Leinentücher mit wohlriechenden Ölen, wie die Juden zu begraben pflegen. 41 Es war aber an der Stätte, wo er gekreuzigt wurde, ein Garten und im Garten ein neues Grab, in das noch nie jemand gelegt worden war. 42 Dahin legten sie Jesus wegen des Rüsttags der Juden, weil das Grab nahe war.“
– Joh 19,38-42



Rembrandt, Grablegung Christi, um 1639

"Es folgt sodann die Grablegung, ein Erlebnis, bei dem man sich mit den Planeten eins fühlt, und die siebente Stufe, von der man nicht reden kann, weil nur der etwas ahnen kann, der sein Denken von seinem Gehirn lostrennen kann. Es ist die Himmelfahrt." (Lit.: GA 097, S 233 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA097.pdf#page=233>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Das christliche Mysterium*, GA 97 (1998), ISBN 3-7274-0970-3 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA097.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Grablegung&oldid=40682>“

Kategorien: Christentum | Schulungsweg

- Diese Seite wurde zuletzt am 6. Mai 2011 um 00:51 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 493-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Grabmalereien.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Grabmalereien.jpg (800 × 565 Pixel, Dateigröße: 158 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Szene aus der 4. Stunde des Pfortenbuchs.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	01:16, 22. Jun. 2011		800 × 565 (158 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Szene aus der 4. Stunde des Pfortenbuchs.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Grabmalereien.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Pfortenbuch

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Grabmalereien.jpg&oldid=42579>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 22. Juni 2011 um 01:16 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 31-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Grad (Freimaurerei)

Aus AnthroWiki

Die gesamte Lehre der Freimaurerei gliedert sich großlagenübergreifend in drei **Grade** (*blaue Johannisfreimaurerei*). Darauf aufbauend werden von einer Minderheit der Freimaurer verschiedene so genannte Hochgradsysteme bearbeitet. Da die dabei rituell verwendeten Kleidungsbestandteile und die farbliche Gestaltung der Versammlungsorte jeweils eine andere Arbeitsfarbe haben, werden sie auch als *weiße*, *grüne*, *schwarze* und *rote Grade* bezeichnet. Allen Hochgradsystemen gemeinsame Voraussetzung für die Aufnahme ist der Meistergrad in der Johannisfreimaurerei.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Blaue Johannisfreimaurerei
 - 1.1 Lehrling
 - 1.2 Geselle
 - 1.3 Meister
- 2 Hochgrade
 - 2.1 Große National-Mutterloge „Zu den drei Weltkugeln“ – weiterführende Erkenntnisstufen
 - 2.1.1 Aufbau
 - 2.1.2 Bearbeitete Grade
 - 2.1.3 Inhalte
 - 2.2 Schwedisches Lehrsystem
 - 2.2.1 Aufbau
 - 2.2.2 Bearbeitete Grade
 - 2.2.3 Inhalte
 - 2.3 Große Loge von Preußen genannt Royal York zur Freundschaft — weiterführende Erkenntnisstufen
 - 2.3.1 Aufbau
 - 2.3.2 Bearbeitete Grade
 - 2.3.3 Inhalte
 - 2.4 Schottischer Ritus (A.A.S.R.)
 - 2.4.1 Inhalte
 - 2.4.2 Organisation
 - 2.4.3 Geschichte
 - 2.5 York-Ritus (YR)
 - 2.5.1 Aufbau
 - 2.5.2 Bearbeitete Grade
 - 2.5.3 Inhalte
 - 2.5.4 Geschichte im deutschsprachigen Raum
 - 2.5.5 Vergleichbare Systeme
 - 2.5.6 Körperschaften im Umfeld
- 3 Siehe auch
- 4 Literatur
- 5 Einzelnachweise
- 6 Weblinks
- 7 Verlinkungen aus dem Abschnitt York-Ritus



Erkenne dich selbst!

Blaue Johannisfreimaurerei

Die drei Grade der *blauen Freimaurerei* heißen *Lehrling*, *Geselle* und *Meister*. Für diese Grade besteht die Logenarbeit darin, sich einer moralisch-geistigen Selbstfindung zu unterziehen, deren wichtigstes Mittel die so genannte Tempelarbeit ist. In ihrer Symbolsprache sprechen die Freimaurer vom Bau des Tempels der Humanität.

Die symbolischen, der handwerklichen Tradition entlehnten Grade versinnbildlichen dabei die inneren Entwicklungsstufen, die ein Freimaurer im Laufe seines maurerischen Lebens durchläuft. Von Grad zu Grad findet dabei eine zunehmende Initiation durch verschiedene Legenden und Symbolhandlungen statt, mit der ethische Werte erfahrbar werden. Dabei soll der Initiierte sich weiterhin vervollkommen. Ein Freimaurer, der in diesen Graden arbeitet, soll anderen Freimaurern immer auf gleicher Ebene begegnen, eine Hierarchie besteht nicht. Das Symbol für die Begegnung auf einer Ebene zwischen unterschiedlichen Graden ist die historische Setzwaage.

Lehrling

Der Lehrlingsgrad beschäftigt sich zentral mit Selbsterkenntnis und geht dabei der Frage nach, wie aus dem symbolischen unvollkommenen „rauen Stein“ ein behauener Stein werden kann. Ein Freimaurer im ersten Grad lernt sich seiner Schwächen bewusst zu werden und dass er folglich der Hilfe seiner Mitmenschen bedarf. Hilfsbereit geht er im Gegenzug denjenigen zur Hand, die wiederum seine Hilfe benötigen. Wird er belehrt, so ist es seine Aufgabe, dies stets zu hinterfragen, um den Sinn dahinter zu verstehen, statt kritiklos möglicherweise falsche oder falsch verstandene Handlungsanweisungen zu übernehmen, die nachher großen Schaden anrichten könnten.

In der christlichen Maurerei ist dieser Grad ebenfalls mit einem nach innen gerichteten Blick angelegt. Die Erkenntnis der eigenen „Gotteskindschaft“, die Bewusstwerdung des göttlichen Funkens in jedem Menschen, steht im Mittelpunkt. Dabei kommen Elemente der christlichen Mystik, wie sie von Meister Eckhart vertreten wurden, zum Tragen. Motto des Grades ist „Schau in Dich“. Diese transzendente Erkenntnis wird in der Symbolik mit handwerklichen Begriffen vermittelt. Als Handwerkslehrling muss man die Materialien und Werkzeuge kennenlernen, mit denen man später arbeiten soll.

Zur Vermittlung der Inhalte dient ein rituelles Rollenspiel. In einem festgelegten und immer gleichen Wechselgespräch zwischen dem Meister vom Stuhl und seinen Beamten werden Symbole und Allegorien im Kontext einer fiktiven Dombauhütte präsentiert. Die Brüder sollen diese Symbole auf sich, auf ihr Inneres, wirken lassen. So soll eine charakterliche bzw. seelische Entwicklung angeregt werden.

Geselle

Der Gesellengrad dient der Schulung von Geduld und der Reflexion des eigenen Sozialverhaltens. Der Geselle geht dabei auf Reisen, das heißt, er besucht andere Logen in der Umgebung oder wo immer es ihn privat oder beruflich hin verschlägt und lernt neue Dinge und Aspekte und ihre Vergänglichkeit kennen, die Erinnerungen bleiben. Zu diesem Grad gehört in verschiedenen Freimaurersystemen die intensive Beschäftigung mit den Sieben freien Künsten der Antike. Er unterstützt mit seinen neu erworbenen Fähigkeiten seine Mitmenschen und so fügt sich der nun behauene Stein langsam in das gemeinsame symbolische Bauwerk der Humanität ein.

Neben der handwerklichen Tradition ist in der christlichen Freimaurerei die Wirkung von Aktion und Reaktion bedeutend. Das Motto des Grades lautet „Schau um Dich“. Alle Menschen, die ganze Natur ist eng miteinander verknüpft. Keine Handlung steht für sich, so dass die hohe Verantwortung, die dem Menschen im christlichen Sinne mitgegeben wurde, sich auf alle Aspekte der Existenz ausweitet. Jede Handlung hat Konsequenz, daher sollte jeder Entschluss, jede Handlung möglichst qualitativ hochwertig und auf das Wohl aller ausgerichtet sein.

Meister

Der Meistergrad schließlich betont die eigene Vergänglichkeit und vergegenwärtigt die zuweilen schwierige, aber wichtige Aufgabe, die erworbenen Erfahrungen an diejenigen weiterzugeben, die die Arbeit fortführen sollen. Dieser Arbeit gibt der Meister Struktur, indem er seine Mitmenschen dabei unterstützt, ihren eigenen Platz im gemeinsamen Gebäude entsprechend ihrer individuellen Stärken zu finden. Die Szenerie des Rituals wird von der fiktiven Dombauhütte weg zur (in dieser Form ebenfalls fiktiven) Baustelle des Tempels Salomos verlegt. Der Tempel Salomos steht ideell für den „Tempelbau der Menschheit“ und hat nur in der christlichen Freimaurerei tatsächlich etwas mit dem biblischen Gebäude zu tun.

In der christlichen Maurerei gilt hier das Motto „Schau über Dich“. Das Bewusstsein der eigenen Endlichkeit führt zwangsläufig zur Beschäftigung mit dem *Danach*. Die christliche Maurerei vermittelt hier keine eigene Theologie, sondern richtet nur den Blick auf das Göttliche und lässt die Ausgestaltung den Kirchen. Dabei wird in der Symbolik das Ende des Weltlichen sehr drastisch dargestellt. Diese Todessymbolik wurde insbesondere durch die Nazi-Propaganda ausgenutzt, indem Tempel in kleine Horrorkabinette mit Skeletten, Totenköpfen und Särgen verwandelt und ausgestellt wurden. Viele abstruse Gerüchte über die Freimaurerei basieren auf diesem verzerrten Wissen.



Initiation eines Suchenden
Stich, Ende 18. Jahrhundert



Gesellen-Beförderung
Kupferstich von etwa 1830/ 35

Hochgrade

Die Grade 1 bis 3: Lehrling, Geselle und Meister werden als *blaue* (siehe oben), die Grade darüber als *rote Hochgrade* oder *Schottische Grade* oder auch als *Erkenntnis-* oder *Vervollkommnungsstufen* bezeichnet. Je nach dem Grundthema dieser Hochgrade und abhängig vom Hochgradsystem werden die Versammlungen Perfektionslogen, Andreaslogen, Schottenlogen, Kapitel, Konzile, Räte, Areopage, Innere Oriente, Konsistorien oder Präzeptoreien genannt. Die Aufzählung ist nicht abschließend, sondern umfasst nur einige Benennungen aus den verbreitetsten Hochgradsystemen.

In erklärenden Darstellungen werden die Grade der Freimaurerei oft pyramidenförmig übereinander dargestellt mit den blauen Graden als breite Basis. Das vermittelt den Eindruck eines elitären Kastensystems mit nach oben hin immer kleiner werdenden Gruppen, die eine Machtstellung über die darunter haben. Die blauen Grade sind fast überall auf der Welt organisatorisch von den Hochgraden getrennt, so dass es ein Über-/Unterstellungsverhältnis nicht einmal vereinsrechtlich gibt. Generell hat jeder Freimaurer das Recht und die Möglichkeit in den höchsten Grad seines Systems aufzusteigen, nur die sogenannten „Verwaltungsgrade“ bilden da eine Ausnahme, da sie für die in den Vorstand gewählten Brüder sind.

Auch abseits des Vereinsrechtes gibt es im eigenen Selbstverständnis der Hochgradsysteme keine Hierarchie der Grade. Ebenso wenig wie ein Schüler der 10. Klasse einem Schüler der 8. Klasse „weisungsbefugt“ ist, sind Brüder höherer Grade den Brüdern der unteren Grade überstellt.

Nur ein Teil der Freimaurer entscheidet sich dafür, Hochgradmaurer zu werden. Diejenigen, die Hochgrade bearbeiten, durchlaufen in der Regel sämtliche Grade der Reihe nach. Ausnahmen bilden der *Alte und Angenommene Schottische Ritus (A.A.S.R.)*, bei dem (je nach Staat) nur noch vier bis sechs Grade tatsächlich mit einem rituellen Erlebnis bearbeitet werden, und der *York-Ritus*, der keine durchstrukturierte hierarchische Anordnung kennt. Die genaue Unterteilung der Grade hängt dabei vom jeweiligen Ritus ab.

In Deutschland verbreitet sind, geordnet in der Reihenfolge ihres historischen Auftretens, vor allem die Erkenntnisstufen der *Großen National-Mutterloge „Zu den drei Weltkugeln“*, das *Schwedische Lehrsystem* der Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland, die *Erkenntnisstufen* der Großen Loge von Preußen genannt Royal York zur Freundschaft, der *Alte und Angenommene Schottische Ritus (A.A.S.R.)* und der *York-Ritus*.

Große National-Mutterloge „Zu den drei Weltkugeln“ – weiterführende Erkenntnisstufen

Die weiterführenden Erkenntnisstufen stellen – wie das „Schwedische Lehrsystem“ – eine von der humanitären Freimaurerei abweichende christliche Richtung der Freimaurerei dar, die sich etwa ab 1742 in Preußen herausgebildet hat. Sie enthalten ein geschlossenes System mit insgesamt sieben Graden.

Aufbau

Die den drei *Johannisgraden* (s. oben) folgenden weiterführenden Erkenntnisstufen werden in zwei Abteilungen, der *Allgemeinen Altschottischen Loge* und dem *Inneren Orient*, bearbeitet. Die Schottenlogen werden von einem *Altschottischen Obermeister* geleitet. Die Allgemeine Altschottische Loge untersteht dem Altschottischen Direktorium, das personengleich mit dem Bundesdirektorium ist. Die *Innere Oriente* dagegen werden vom *Höchsten Inneren Orient* geleitet, der wiederum personengleich mit dem Bundesdirektorium ist.

Bearbeitete Grade

Zugrunde liegen die drei Grade *Lehrling* (1°), *Geselle* (2°) und *Meister* (3°) der *Johannisloge*.

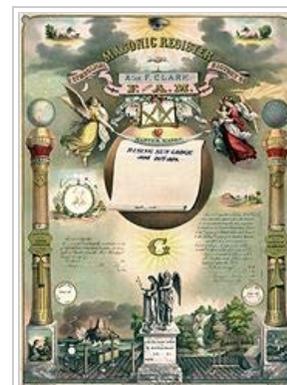
- **Allgemeine Altschottische Loge**
Altschottischer Meister (IV°)
- **Innerer Orient**
Auserwählter Bruder (V°) – *Geweihter des Inneren Tempels* (VI°) – *Vertrauter der Vollendung* (VII°)

Inhalte

In der *Schottenloge* werden die drei tragenden Säulen der Johannisloge durch die Säule der Religion, d. h. der Gottes- und Menschenliebe ergänzt. Die Erkenntnisstufe des *Auserwählten Bruders* als Eingang



Meister-
Erhebung eines Gesellen
Stich, Ende 18. Jahrhundert



Urkunde über die Erlangung
des Meistergrades aus dem
Jahr 1876

in den *Inneren Orient* vermittelt, dass nicht äußerer weltlicher Glanz den Wert des Ethischen bestimmt. Der *Geweihte des Tempels* vernimmt die Geschichte des Templerordens mit der Lehre, dass Streben nach Glanz, Macht, Reichtum und äußerem Schein zum Untergang führt, hochmütiger Wissensdünkel und schwindende Scheu vor dem Heiligen sei jedoch auf mystische Weise – exemplifiziert an der freimaurerischen Geschichte der Rosenkreuzer – zu überwinden.

Die abschließende Erkenntnisstufe des *Vertrauten der Vollendung* zeigt, dass es wahre Vollendung zwar erst jenseits des Todes geben wird, aber „Vertrauter der Vollendung“ genannt werden darf, wem das Streben nach der Vervollkommnung zur zweiten Natur geworden ist. Der Vertraute der Vollendung legt wieder den Lehrlingsschurz an, da ihm die Erkenntnis zuteil geworden ist, dass er immer nur Lehrling bleibt, nämlich als Lehrling des Stifters der reinsten Religion.

Es bestehen Besuchsabkommen mit den weiterführenden Graden des Schwedischen Lehrsystems der *Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland*, dem A.A.S.R. und dem *York Ritus*.

Schwedisches Lehrsystem

Das *Schwedische Lehrsystem* stellt eine von der übrigen - humanitären - Freimaurerei abweichende christliche Richtung der Freimaurerei dar, die sich etwa ab 1760 zunächst in Schweden herausgebildet hatte. Es beinhaltet ein geschlossenes System mit insgesamt zehn Graden und betont die Tradition eines christlichen Ritterordens, ohne allerdings selbst ein solcher zu sein oder auch nur von einem solchen abzustammen, und gründet sich auf die reine Lehre Jesu Christi, wie sie sich aus der Heiligen Schrift ergibt.

Aufbau

Die weiterführenden Grade werden in zwei Abteilungen, den Andreaslogen und den Ordenskapiteln, bearbeitet. Die Andreaslogen werden von einem *Wortführenden Andreasmeister* geleitet. Die Andreaslogen gehören zu ihrer jeweiligen Provinzialloge, die ihrerseits der Großen Landesloge angeschlossen ist. - Die Ordenskapitel dagegen werden von einem *Wortführenden Kapitelmeister* geleitet. Sie sind direkt dem Höchsten Ordenskapitel von Deutschland nachgeordnet.

Bearbeitete Grade

- **Johannisloge**
Lehrling (1°) – *Geselle* (2°) – *Meister* (3°)
- **Andreasloge**
Andreas-Lehrling (IV°) und *Andreas-Geselle* (V°), beide Grade werden gemeinsam bearbeitet, – *Andreas-Meister* (VI°)
- **Ordenskapitel**
Ritter vom Osten (VII°) – *Ritter vom Westen* (VIII°) – *Vertrauter der Johannisloge* (IX°) – *Auserwählter der Andreasloge* (X°)

Inhalte

Die Arbeiten in der *Johannisloge* entsprechen denen in der allgemeinen *Blauen Johannisfreimaurerei* (s. oben). – In der *Andreasloge* liegt der Schwerpunkt der inhaltlichen Arbeit im Bau des zweiten Tempels unter Nehemia, der auf dem wiedergefundenen Grundstein des ersten Tempels König Salomos errichtet wurde. Der *Andreas-Meister* erfährt, dass unter diesem vollkommenen Kubus eigentlich Jesus Christus als der eigentliche Schlussstein des Tempels zu verstehen ist. Die Allegorie des unter den Trümmern des ersten zerstörten Tempels gefundenen Grundsteines, auf welchem sich nach Gottes Ratschluß ein neuer Tempelbau vollziehen sollte, bildet bereits eine Andeutung des Inhalts des *Ordenskapitels*: Der *Ritter vom Osten* soll den Geist des Obermeisters Jesus Christus in sich aufnehmen und sich und andere zur Ausbreitung der Lehre und zur Lösung der durch Erfassung des Geistes möglichen Aufgaben vorbereiten. Die Aufnahme in diesen Grad zeigt gewisse Ähnlichkeiten mit derjenigen der Ritter des Templerordens. Der Kandidat wird nach seinem Bekenntnis zum christlichen Glauben und nach seiner *rittermäßigen Herkunft* gefragt. Auch die Ordenslegende bezieht sich auf die Zerstörung und die Errichtung des neuen Tempels, dessen Meister, Grundstein und Erbauer der göttliche Obermeister Jesus Christus ist. Der Inhalt des Grades des *Ritters von Westen* bildet die historische Unterrichtung über den Templerorden. Dem *Vertrauten der Johannisloge* tritt der triumphierende und auferstandene Christus entgegen, der ihn das höchste Licht schauen und einen Blick in die Zukunft werfen lässt. Der Grad des *Auserwählten der Andreasloge* betont die Pflicht, das in den vorhergehenden Graden begründete Streben nach der Vereinigung mit Gott als Mittelpunkt der ewigen Liebe zu Ende zu führen.

Es bestehen Besuchsabkommen mit den weiterführenden Graden der *Großen National-Mutterloge „Zu den drei Weltkugeln“*, dem AASR und dem *York-Ritus*.

Große Loge von Preußen genannt Royal York zur Freundschaft — weiterführende Erkenntnisstufen

Die nach dem Zweiten Weltkrieg nicht wieder errichtete *Große Loge von Preußen genannt Royal York zur Freundschaft* besaß zwei weiterführende Erkenntnisstufen. Vier Tochterlogen dieses Bundes sind nach dem Zweiten Weltkrieg der *Großloge der Alten Freien und Angenommenen Maurer von Deutschland* beigetreten, wählen aus Traditionsbewußtsein einen *Großmeister der Großen Loge Royal York zur Freundschaft* und bearbeiten neben den Johannisgraden auch weiterhin die Erkenntnisstufen.

Aufbau

Der Aufbau wurde wesentlich von Ignaz Aurelius Feßler während seiner kurzen Zugehörigkeit zu Großen Loge Royal York zur Freundschaft entworfen. Die den drei *Johannisgraden* folgenden beiden Grade werden in einem *Inneren Orient* und dem *Innersten Orient* erteilt. Einen *Inneren Orient* bilden erwählte *hiramitische Meister*, also Meister von Johannislogen. Der *Innerste Orient* setzt sich aus dem Großmeister und weiteren leitenden „Beamten“ zusammen, es handelt sich im Wesentlichen um eine administrative Körperschaft.

Bearbeitete Grade

Zugrunde liegen die drei Grade *Lehrling* (1°), *Geselle* (2°) und *Meister* (3°) der *Johannisloge*.

- **Innerer Orient**
Erwählter Meister (IV°)
- **Innerster Orient**
Vertrauter Meister (V°)

Inhalte

Innere Oriente haben die Aufgabe, Kenntnisse über die Entstehung und historische Entwicklung der Großlogensysteme aller Zeiten unter den Brüdern zu verbreiten und in den Arbeiten das Wesen des Freimaurerbundes gegenüber den anderen ethischen und religiösen Gesellschaften zu verdeutlichen. Dabei soll alles ferngehalten werden, was dem innersten Wesen der Freimaurerei fremd ist. — Der *Innerste Orient* bildet die oberste „wissenschaftliche“ Abteilung der Obödienz und hat die Pflicht, über die Aufgaben des *Innere Oriens* hinausgehend Erkenntnisse zur Eigenart des Systems der Großen Loge Royal York zur Freundschaft zu fördern, Fragen des Rituals und der Lehre zu behandeln und diesbezüglich Anträge an die Große Loge zur Weiterentwicklung des Brauchtums auszuarbeiten. — In der gegenüber anderen Systemen auffallenden Nüchternheit der Lehrinhalte dieser Erkenntnisstufen spiegelt sich deutlich die Skepsis Ignaz Aurelius Feßlers den „Hochgraden“ gegenüber.

Schottischer Ritus (A.A.S.R.)

Das Hochgradsystem des *Alten Angenommenen Schottischen Ritus* (A.A.S.R.) beinhaltet folgende Grade (die Bezeichnungen folgen weltweit meist der Tradition der Südlichen Jurisdiktion der Vereinigten Staaten, von welcher die Bezeichnungen der Nördlichen Jurisdiktion der Vereinigten Staaten bisweilen abweichen) (*Johannisgrade*: 1° „*Lehrling*“ – 2° „*Geselle*“ – 3° „*Meister*“):

Datei:AlbertPikeOlder.jpeg Albert Pike (1809–1891) als „Souveräner Großkommandeur“

Hochgrade:

- **Perfektionsgrade:**
4° „*Geheimer Meister*“ – 5° „*Vollkommener Meister*“ – 6° „*Geheimer Sekretär*“ – 7° „*Vorgesetzter und Richter*“ – 8° „*Intendant der Gebäude*“ – 9° „*Auserwählter Meister der Neun*“ – 10° „*Auserwählter Meister der Fünfzehn*“ – 11° „*Erhabener Auserwählter Ritter*“ – 12° „*Großmeister-Architekt*“ – 13° „*Meister des Neunten Bogens*“ – 14° „*Großer Auserwählter und Vollkommener Maurer*“
- **Kapitelgrade:**
15° „*Ritter des Degens*“ oder „*...des Ostens*“ – 16° „*Prinz von Jerusalem*“ – 17° „*Ritter vom Osten und Westen*“ – 18° „*Ritter Rosenkreuzer*“
- **Philosophische oder Areopag-Grade:**
19° „*Groß-Pontifex*“ – 20° „*Großmeister aller Symbolischen Logen*“ – 21° „*Noachit*“ oder „*Preußischer Ritter*“ – 22° „*Ritter der Königlichen Axt*“ oder „*Prinz von Libanon*“ – 23° „*Oberster des Tabernakels*“ – 24° „*Prinz des Tabernakels*“ – 25° „*Ritter der ehernen Schlange*“ – 26° „*Schottischer Trinitarier*“ oder „*Prinz der Gnade*“ – 27° „*Ritter-Kommandeur des Tempels*“ – 28° „*Ritter der Sonne*“ – 29° „*Ritter des Heiligen Andreas von Schottland*“ – 30° „*Ritter Kadosh*“ oder „*... des Schwarzen und Weißen Adlers*“
- **Konsistorialgrade:**
31° „*Großinspekteur-Inquisitor*“ oder „*Inquisitor-Meister*“ – 32° „*Prinz des Königlichen Geheimnisses*“
- **Grad des Obersten Rates:**
33° „*Souveräner General-Großinspekteur*“

Tatsächlich bearbeitet werden in Deutschland (wie auch in den meisten anderen Jurisdiktionen) die Grade 4° („*Geheimer Meister*“), 18° („*Ritter vom Rosenkreuz*“), 30° („*Ritter Kadosch*“), 32° („*Prinz des Königlichen Geheimnisses*“) und 33° („*Souveräner General-Großinspekteur*“), die anderen Grade werden nur durch „Mitteilung“ verliehen (z. B. der 5. bis 17. Grad anlässlich der Erteilung des 18. Grades).

Insbesondere in den Vereinigten Staaten ist man bemüht, auch die Zwischengrade tatsächlich zu bearbeiten, wobei jene Brüder, welche den Grad schon früher durch „Mitteilung“ erteilt bekamen, eingeladen sind, der tatsächlichen Bearbeitung des Grades (welche in amerikanischen Ateliers geradezu den Charakter einer „Aufführung“ haben kann – man spricht auch davon „*to stage a degree*“) beizuwohnen. Der Oberste Rat, welchem nur einige Brüder des 33. Grades angehören, dient administrativen Zwecken. In vielen Ländern gibt es seit 1929 ein sogenanntes Konkordat mit der Großloge von England. Es gibt jedoch Staaten, in welchen der AASR auch die blauen Grade 1 bis 3 bearbeitet. Dies ist beispielsweise in ganz Südamerika der Fall.

Der A.A.S.R. ist das weltweit am weitesten verbreitete Hochgradsystem der Freimaurerei. Wer sich entschließt, im Schottischen Ritus zu arbeiten, muss für Studium und Ritualarbeiten viel Zeit einplanen. Es bestehen Besuchsabkommen mit den weiterführenden Graden der *Große National-Mutterloge „Zu den drei Weltkugeln“* und des *Schwedischen Lehrsystems der Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland*.

Inhalte

Die Inhalte der einzelnen Grade des A.A.S.R. lenken die Aufmerksamkeit auf gewisse Teilaspekte des freimaurerischen Gedankenguts, wie Demut, Pflichterfüllung und Nächstenliebe. Diese Werte werden durch die reiche Symbolsprache des Systems vermittelt, welche unterschiedlicher Herkunft ist, wie schon die Namen der Grade andeuten. Vor allem Ritterlichkeit spielt eine zentrale Rolle.

Wie auch in den blauen Graden wird Wert auf Zahlensymbolik gelegt. Etwa die sieben Kardinaltugenden oder die sieben Stufen des Lebens. Es soll vermittelt werden, dass man sich philosophischen Wahrheiten nur in Stufen nähern kann und, um sie erkennen zu können, alle unnützen Belastungen ablegen muss.

Der A.A.S.R. vermittelt ethische Werte, indem der Freimaurer lernt, seine Erkenntnisse aus der „profanen“ Welt mit den geistigen Inhalten des Ordens zu verbinden, um das Zusammenleben der Menschen zu verbessern und die Zukunft dahingehend zu gestalten.

Organisation

Für einzelne Länder existieren sog. *Oberste Räte*, welche die *Ateliers* in sich vereinigen. Letztere sind in 5 Abteilungen unterteilt:

- Perfektionslogen (4. bis 14. Grad)
- Kapitel (15. bis 18. Grad)
- Areopage (19. bis 30. Grad)
- Konsistorien (31. und 32. Grad, in manchen Staaten existiert für den 31. Grad auch eine eigene Abteilung, „Tribunal“ genannt)
- Oberster Rat (33. Grad)

Geschichte

Der A.A.S.R. wurde 1801 in Charleston, West Virginia (USA), gegründet. Die Legende, er wäre von Friedrich dem Großen ins Leben gerufen worden, lässt sich nicht historisch belegen. 1804 wurde der erste europäische Oberste Rat durch Graf de Grasse-Tilly (Oberster Rat von Frankreich) eingesetzt. In Deutschland, bzw. der damaligen Weimarer Republik wurde der A.A.S.R. durch das Atelier „Labor“ des Obersten Rates von Österreich im Jahre 1930 gestiftet.

York-Ritus (YR)

York-Ritus sowie *Amerikanischer Ritus*, auch *Royal Arch*, *Orden vom Königlichen Bogen* oder *freimaurerischer Tempelritter-Orden* sind ganz unterschiedliche Begriffe, die sich häufig auf ein und dasselbe System von weiterführenden freimaurerischen Graden beziehen. Es hat in Amerika seinen Ursprung und ist auf beiden Teilen des amerikanischen Kontinents am weitesten verbreitet, jedoch gibt es auch in Europa, Asien und Afrika in vielen Ländern zahlreiche Mitglieder und Organisationen dieses Systems.

Als „Gründervater“ gilt Thomas Smith Webb (1771–1819)^[1] mit seiner Schrift *The Freemason's Monitor or Illustrations of Masonry* aus dem Jahr 1797. Im York-Ritus wurde eine Gruppe von zum Teil sehr alten, ursprünglich unabhängig voneinander existierenden freimaurerischen Ritualen systematisch zusammengefasst, die vor allem im Umfeld der britischen Freimaurerei noch immer selbständig bearbeitet werden (s. unten). Obwohl für diese Rituale häufig (wie beim *Schottischen Ritus*) die Bezeichnung „Hochgrade“ gebraucht wird, werden sie innerhalb des Ritus selbst als weiterführende Erkenntnisstufen verstanden.

Der Name *York-Ritus* bezieht sich auf die englische Stadt York, in der nach freimaurerischer Legende im Jahr 928 die erste Freimaurerloge durch König Æthelstan eingesetzt worden sein soll.

Aufbau



Thomas Smith Webb (1771–1819)
„Gründervater“

Die einzelnen Grade des York-Ritus arbeiten in den drei Abteilungen des *Kapitels* (mit vier Kapitelgraden), des *Konzils* (mit zwei bzw. drei kryptischen Gradern) sowie in der *Komturei* (mit drei Rittergraden). Neben den Komtureien, die unter amerikanischer Konstitution wirken (aber einige auch in deutscher Sprache arbeiten), existieren die deutschsprachigen *Präzeptoreien* und *Priorate*, die zwei Grade (allerdings in geänderter Reihenfolge) unter schottischer Charta bearbeiten. Die drei unterschiedlichen Abteilungen des Kapitels, des Konzils sowie der Präzeptorei mit Priorat bzw. der Komturei sind formal voneinander unabhängig, wenngleich sie aufeinander aufbauen.

In Deutschland sind die Kapitel und Konzile im *Obersten Großkapitel der Maurer vom Königlichen Bogen von Deutschland* bzw. im *Großkonzil der Kryptischen Maurer von Deutschland* zusammengefasst, die Präzeptoreien und Priorate im *Großpriorat von Deutschland der Vereinigten Religiösen, Militärischen und Freimaurerischen Orden vom Tempel und von St. Johannes von Jerusalem, Palästina, Rhodos und Malta*. Die Komtureien unterstehen direkt dem *Grand Encampment of Knight Templars* in den Vereinigten Staaten.^[2] In Österreich existiert ein *Großkapitel von Österreich der Maurer vom königlichen Bogen*.

Die *Großkapitel* und *Großkonzile* der einzelnen Länder sind international zusammengeschlossen im *General Grand Chapter of Royal Arch Masons International*^[3] bzw. im *General Grand Council of Cryptic Masons International*^[4].

In Frankreich werden die eigentlich maurerischen Grade des York-Ritus innerhalb der regulären Großloge *GLNF*^[5] erteilt, der Markmeister-Grad jedoch in der *Grande Loge des Maîtres Maçons de Marque de France*^[6] und die christlich orientierten Rittergrade in den Präzeptoreien und Prioraten des *Grand Prieuré des Gaules*^[7].

Bearbeitete Grade

Die Grade *Lehrling* (1°), *Geselle* (2°) und *Meister* (3°), deren Ritualinhalte integraler Bestandteil des York-Ritus sind, werden im deutschsprachigen Raum (ebenso wie in den USA) ausschließlich *außerhalb* des York-Ritus bearbeitet. Die bestehende aktive Mitgliedschaft im Meistergrad in einer als regulär anerkannten Johannisloge ist darum Voraussetzung für die Aufnahme in ein Kapitel und in die anderen Körperschaften. In einzelnen Ländern (wie z.B. in Mexiko^[8]) existieren allerdings *blaue Logen* auch innerhalb des York-Ritus.

Die folgenden Grade werden rituell im York-Ritus bearbeitet und erteilt, wobei die aufsteigende Gradzählung innerhalb der Körperschaften zwar weithin gebräuchlich, jedoch nicht offiziell festgelegt ist:

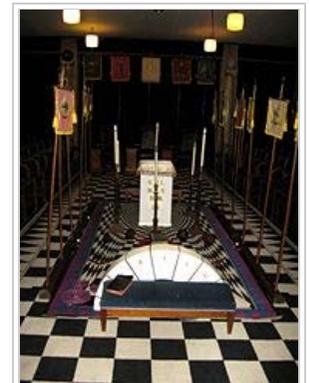
- **Kapitel der Maurer vom Königlichen Bogen:**
Markmeister (4°) – *Altmeister* (5°) – *Sehr vortrefflicher Meister* (6°) – *Maurer vom Königlichen Bogen* (7°)
Die Ritualfarbe des Kapitels ist rot.
Wer einem Kapitel als *Hohepriester* (bzw. Kapitelmeister) vorsteht oder vorgestanden hat, kann zur Mitgliedschaft im Seitengrad *Orden der Hohepriesterschaft* eingeladen werden.
- **Konzil der Kryptischen Maurer:**
Königlicher Meister (8°) – *Auserwählter Meister* (9°); als optionaler Zusatzgrad (9a): *Höchst vortrefflicher Meister*
Die Ritualfarbe des Konzils ist violett.
Wer einem Konzil als *Erlauchter Meister* vorsteht oder vorgestanden hat, kann zur Mitgliedschaft im Seitengrad *Orden von der Silbernen Kelle* eingeladen werden.
- **Komturei:**
Gefährte des Erhabenen Ordens vom Roten Kreuz (X°) – *Ritter von Malta* (XI°) – *Ritter vom Tempel* (XII°)

alternativ:

- **Präzeptorei und Priorat:**
Ritter vom Tempel (X°) – *Ritter von Malta* (XI°)
Die Ritualfarbe der Rittergrade ist weiß (bzw. in Umkehrung auf weißem Grund schwarz), die Farbe des *Ordens vom Roten Kreuz* in der Komturei ist grün.
Wer einer unter amerikanischer Konstitution arbeitenden Komturei als *Komtur* (bzw. *Commander*) vorsteht oder vorgestanden hat, kann zur Mitgliedschaft im *Order of Knights Preceptor* eingeladen werden.

Es gibt innerhalb des York-Ritus keinerlei Notwendigkeit oder gar einen Zwang, alle Erkenntnisstufen zu durchlaufen und auch einer Komturei oder einer Präzeptorei bzw. einem Priorat beizutreten. Wer sich dazu entschließt, es bei der Mitgliedschaft in Kapitel oder Konzil zu belassen, dem ist es unbenommen, allerdings ist die Zugehörigkeit zu einem Kapitel immer die Voraussetzung für die Aufnahme in ein Konzil, eine Komturei bzw. in eine Präzeptorei.

Inhalte



Einrichtung eines Kapitels der Maurer vom Königlichen Bogen



Abzeichen der Ritter einer Komturei des York-Ritus: Auf gekreuzten Schwertern ein Templerkreuz, darauf ein gekröntes Passionskreuz mit dem Motto *IN HOC SIGNO VINCES* (In diesem Zeichen wirst du siegen).

Basis der im York-Ritus bearbeiteten freimaurerischen Rituale sind die drei symbolischen Grade *Lehrling* (1°), *Geselle* (2°) und *Meister* (3°); ihre Lehrinhalte sind Voraussetzung und fester Bestandteil für die Arbeiten innerhalb des Systems. Bei den in den Kapiteln und Konzilen bearbeiteten Ritualen handelt es sich um inhaltliche Ergänzungen zur symbolischen Maurerei dieser Grade, sie stellen damit eine Erweiterung der Freimaurerei *innerhalb* (und nicht *oberhalb*) der *blauen Logen* dar:

Im *Markmeister*-Grad erfahren die Lehren des *Gesellen*-Grades in Bezug auf die brüderliche Verbundenheit eine Vertiefung, die Grade des *Altmeisters* und des *Sehr vortrefflichen Meisters* erweitern die Einsichten und Erfahrungen des *Meister*-Grades. Der Grad des *Maurers vom Königlichen Bogen* vermittelt schließlich anhand der allegorisch nachvollzogenen Umstände des zweiten Tempelbaus in Jerusalem unter Serubbabel die Einsicht, dass auch auf Ruinen ein neuer Tempel errichtet werden kann und dass das „wahre“ Meisterwort nicht verloren gegangen ist.

Die kryptischen Grade des *Königlichen* und des *Auserwählten Meisters* lehren unter Bezug auf die Legende des *Meister*-Grades die Pflicht zu voraussehendem und getreuem Handeln, um die wesentlichen Lehren der Freimaurerei auch für die Zukunft zu bewahren.

Die Komtureien bzw. Präzeptoreien und Priorate pflegen die Traditionen freimaurerisch-ritterlicher Rituale und vermitteln die Prinzipien der Ritterlichkeit als Ergänzung zu den in der *blauen Maurerei* gelehrt Kardinaltugenden; sie setzen ein Bekenntnis zum trinitarischen Christentum voraus. Das Ritual des *Erhabenen Ordens vom Roten Kreuz* in der Komturei vermittelt durch Bezüge auf Vorkommnisse während des zweiten Tempelbaus in Jerusalem und Babylon (also auf „vorchristliche“ Zeiten), dass das Bekenntnis zum Christentum die Toleranz anderen Überzeugungen gegenüber nicht ausschließen soll.

Geschichte im deutschsprachigen Raum

Die Inhalte der im York-Ritus gepflegten Rituale können in Deutschland zum Teil auf eine Tradition von weit mehr als zwei Jahrhunderten verweisen. So wurde bereits im Jahr 1786 ein Kapitel *Zion* der Maurer vom Königlichen Bogen in Hannover errichtet, im Jahr 1789 folgte ihm ein Kapitel *Eintracht* in Frankfurt am Main. Die freimaurerischen Rittergrade haben ihre Vorläufer im System der Strikten Observanz des 18. Jahrhunderts.

Das erste deutsche *Kapitel der Maurer vom Königlichen Bogen* neuerer Zeit im Rahmen des York-Ritus wurde 1953 in Frankfurt am Main mit Namen *Lebendiger Bogen Nr. 1* gegründet. Im Jahr 1956 erfolgte die Einsetzung des Großkapitels; sein erster *Großhohepriester* (Vorsitzender) war der „Einiger der deutschen Freimaurerei“ und nachmalige Großmeister der Vereinigten Großlogen von Deutschland, Theodor Vogel^[E 1]. Das *Großkonzil der Kryptischen Maurer* wurde 1957 eingesetzt. Ebenfalls 1957 wurde die erste Präzeptorei unter der *Great Priory of Scotland* gegründet^[9], 1982 erfolgte unter schottischer Charta die Einsetzung des *Großpriorats von Deutschland*. Die erste deutsche Komturei *Hermann von Salza Nr. 1* wurde 1961 in Frankfurt am Main eröffnet.

Ein *Großkapitel von Österreich* wurde 1974 als souveräne und oberste Instanz der *Maurer vom Königlichen Bogen in Österreich* eingesetzt und erhielt die Anerkennung des *General Grand Chapter of Royal Arch Masons International*. In der Folge wurde mit der Großloge von Österreich (<http://www.grossloge.net>) ein Konkordat mit dem Ziel wechselseitiger Anerkennung geschlossen. Weiterführende Grade der *kryptischen Maurerei* werden im *Konzil Danubius* bearbeitet.

In der Schweiz arbeiten vergleichbare Systeme nach britischem Muster (s. unten).

Vergleichbare Systeme

Die britische Freimaurerei, wie sie in weiten Teilen des ehemaligen Empires verbreitet ist, kennt dem York-Ritus vergleichbare Grade in abweichenden Organisationsstrukturen. So besteht für den *Markmeister*-Grad in England eine eigene Großloge, die auch den im York-Ritus nicht bearbeiteten Grad des *Royal Ark Mariners* erteilt, der Grad des *Maurers vom Königlichen Bogen* wird in einem Obersten Großkapitel *innerhalb* der Vereinigten Großloge von England als Ergänzung zum Meistergrad bearbeitet, und für die kryptischen Grade (dort einschließlich des *Sehr vortrefflichen Meisters*) besteht in England ein eigenes *Grand Council of Royal and Select Masters*. In Schottland werden alle Arbeiten der Kapitel- und der kryptischen Maurerei unter einem *Supreme Grand Royal Arch Chapter* ausgeführt. Die christlichen Rittergrade sind in beiden Ländern in *Great Priories of the United Religious, Military, and Masonic Orders of the Temple, and of St. John of Jerusalem, Palestine, Rhodes, and Malta* zusammengefasst. In Irland existieren das *Supreme Grand Royal Arch Chapter of Ireland*, das auch den Markmeister-Grad bearbeitet, und der *Order of the Temple - Great Priory of Ireland*, nicht aber eine Organisation der Kryptischen Maurerei.^[10] Der in den Prioraten und Präzeptoreien nicht vermittelte Komturei-Grad des *Erhabenen Ordens vom Roten Kreuz* ist in England als *Orden vom Roten Kreuz*

Babylons Teil der *Allied Masonic Degrees*, in Irland entspricht ihm die Körperschaft des *Council of Knight Masons*, und in Schottland wird er (wie auch der Grad des *Royal Ark Mariner*) in einer eigenen Körperschaft innerhalb des *Royal Arch Chapters* erteilt.

In Israel besteht ein *Supreme Grand Royal Arch Chapter*, das auch die Kryptischen Grade bearbeitet, die christlichen Rittergrade sind dort nicht vertreten. Es rechnet sich dem York-Ritus zu.^[11]

In ähnlichen Strukturen werden die entsprechenden Grade in der Schweiz erteilt. Dort existiert einerseits eine *Nationale Grossloge der Mark Meister Maurer* und andererseits das *Nationale Grosskapitel Helvetia der Royal Arch Maurer*. Daneben arbeitet in der Schweiz auch der **Rektifizierte Schottische Ritus (RSR)**, dessen Großpriorat bereits 1779 gegründet worden ist. Der Orden ist christlich-ritterlich orientiert und erteilt auf die *Johannisloge* (s. oben) folgend die Grade *Schottischer Andreasmeister*, *Schildträger-Novize* und *Wohltätiger Ritter der Heiligen Stadt*.^[12]

In Deutschland besteht neben dem *Obersten Großkapitel der Maurer vom Königlichen Bogen von Deutschland* des York-Ritus seit 1976 das *Grand Chapter of British Royal Arch Masons in Germany* und seit 1980 eine *District Grand Lodge of Mark Master Masons in Germany*, welche die Grade des *Maurers vom Königlichen Bogen* und *Markmeister* nach britischem Ritual bearbeiten. Mit dem Großkapitel des York-Ritus bestehen Freundschafts- und Besuchsabkommen.

Besuchsabkommen bestehen auch zwischen den Körperschaften des York-Ritus und der *Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland* in Bezug auf ihre Andreaslogen und Kapitel sowie mit der „*Zu Großen National-Mutterloge den drei Weltkugeln*“ in Bezug auf ihre weiterführenden Erkenntnisstufen (s. oben).

Körperschaften im Umfeld

Im Umfeld des York-Ritus haben sich international eine Reihe unabhängiger Körperschaften mit eigenen Traditionslinien oder weiterführenden Ritualen angesiedelt, die alle bei ihren Mitgliedern den Meistergrad der *blauen Freimaurerei* voraussetzen und die Mitgliedschaft in einer Körperschaft des York-Ritus ausdrücklich fordern, ohne unmittelbar Teil des York-Ritus zu sein. In diesem Zusammenhang ist vor allem der **Freimaurerische und Militärische Orden vom Roten Kreuz Konstantins** mit den angeschlossenen *Orden vom Heiligen Grab* und *Johannes des Evangelisten* zu nennen.^[13] Er setzt die aktive Mitgliedschaft als *Maurer vom Königlichen Bogen* in einem *Kapitel* sowie das Bekenntnis zum trinitarischen Christentum voraus und erteilt (in Fortsetzung der inoffiziellen aufsteigenden Zählung im York-Ritus) die Grade *Ritter vom Roten Kreuz Konstantins* [der den Grad *Ritter von Rom* mit einschließt] (XIII°), *Ritter des Heiligen Grabes* (XIV°) und *Ritter St. Johannes des Evangelisten* (XV°). Die Mitgliedschaft kann nur aufgrund einer persönlichen Einladung erworben werden. Der *Orden vom Roten Kreuz Konstantins* unterhält in Deutschland und in der Schweiz ein *Imperiales Großkonklave*.

Der York-Ritus und die sich ihm zu- und beordnenden sonstigen Körperschaften bieten ein breites und reichhaltiges freimaurerisch inspiriertes Programm von Ritualen, das in seinem Umfang selbst das des Schottischen Ritus mit 33 Graden übertrifft; im Gegensatz zu diesem fehlt allerdings die strenge Einordnung in ein System hierarchisch angeordneter Grade, und es werden alle Rituale auch tatsächlich bearbeitet.

Der Grad des *Maurers vom Königlichen Bogen*, wie er in den Kapiteln des York-Ritus und in den zahlreichen Kapiteln (bzw. *Chapters*) der vergleichbaren Systeme vor allem britischer Provenienz bearbeitet wird, ist angeblich der in der Welt am meisten verbreitete und am häufigsten praktizierte weiterführende Grad der Freimaurerei.

Siehe auch

- Asiatische Brüder
- Klerikales System
- Memphis-Misraim-Ritus
- Strikte Observanz
- Swedenborg-Ritus

Literatur

- Alec Mellor: *Logen, Rituale, Hochgrade*. Styria, Graz 1967.
- Marcus Meyer, Heinz-Gerd Hofschen: *Licht ins Dunkel: Die Freimaurer und Bremen*. Edition Temmen, Bremen 2006.
- Gabor Kiszely: *Freimaurer-Hochgrade. Der Alte und Angenommene Schottische Ritus*. Studienverlag, Innsbruck/Wien/Bozen 2009.
- Gabor Kiszely: *Freimaurer-Hochgrade. Lehrarten und Pseudoriten*. Studienverlag, Innsbruck/Wien/Bozen 2009.
- Eugen Lennhoff/Oskar Posner/Dieter A. Binder: *Internationales Freimaurer-Lexikon*. 6. überarb. und erw. Auflage. Herbig, München 2006.

Einzelnachweise

- ↑ Oberstes Großkapitel der *Maurer vom Königlichen Bogen*, Jubiläumsgabe, Frankfurt a.M. 2007, S. 16

Weblinks

- Große National-Mutterloge „Zu den drei Weltkugeln“
- Große Landesloge der Freimaurer von Deutschland
- Alter und Angenommener Schottischer Ritus (AASR) in Deutschland (<http://www.aasr.net/>)
- Morals and Dogma von Albert Pike (<http://www.freemasons-freemasonry.com/apikefr.html>) – Darstellung des Hochgradsystems des Schottischen Ritus (englisch)
- Gradinhalte des AASR und weiterer Hochgrade (Lehrstuhl für FM der University of Bradford) (http://www.brad.ac.uk/webofhiram/?section=ancient_accepted) (englisch)
- Großkörperschaften des York-Ritus in Deutschland (<http://www.yorkritus-in-deutschland.de/>)
- The Freemason's Monitor von Thomas Smith Webb (http://books.google.de/books?id=Bi8iAAAAMAAJ&printsec=frontcover&dq=smith+WEBB&hl=de&ei=uRcrTYj5DISV8QPCyfHKAg&sa=X&oi=book_result&ct=result&resnum=1&ved=0CCcQ6AEwAA#v=onepage&q&f=false) – Gründungsschrift des York-Ritus (englisch)
- Duncan's Masonic Ritual and Monitor von Malcolm C. Duncan (<http://www.sacred-texts.com/mas/dun/index.htm>) – Darstellung der Kapitel-Grade des York-Ritus (englisch)
- Loge der District Grand Lodge of Mark Master Masons in Germany (<http://www.mmm1575.de/>)
- Grand Chapter of British Royal Arch Masons in Germany (<http://www.gcbramg.de/>)
- Supreme Grand Chapter of Royal Arch Masons of England (<http://www.grandchapter.org.uk/>)

Verlinkungen aus dem Abschnitt York-Ritus

- ↑ Biographie von Thomas Smith Webb (http://freemasonry.bcy.ca/biography/webb_t/thomas_webb_bio.html) (englisch)
- ↑ Grand Encampment of Knight Templars (USA) (<http://www.knightstemplar.org/>)
- ↑ General Grand Chapter of Royal Arch Masons International (<http://www.ramint.org/>)
- ↑ General Grand Council of Cryptic Masons International (<http://www.ggccmi.org/>)
- ↑ Grande Loge Nationale Française (http://www.glnf.asso.fr/presentation/?MOD_N_ID=1&ARB_N_ID=2687)
- ↑ Grande Loge des Maîtres Maçons de Marque de France (<http://www.glmddf.org/>)
- ↑ Grand Prieuré des Gaules (<http://www.gpdg.org/>)
- ↑ The York Grand Lodge of Mexico (<http://www.yorkmexico.org/>)
- ↑ Great Priory of Scotland (<http://www.greatprioryofscotland.com/>)
- ↑ Irish Freemasonry (<http://www.irish-freemasons.org/index.html>)
- ↑ Oberstes Großkapitel von Israel (<http://www.freemasonry.org.il/chapter.html>)
- ↑ Hochgrade in der Schweiz (<http://www.letc.ch/hochgrade.html>)
- ↑ Orden des Roten Kreuzes von Konstantin (<http://www.york-ritus-frankfurt.de/konklave.html>)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Grad (Freimaurerei) ([http://de.wikipedia.org/wiki/Grad_\(Freimaurerei\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Grad_(Freimaurerei))) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren ([http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Grad_\(Freimaurerei\)&action=history](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Grad_(Freimaurerei)&action=history)) verfügbar.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?title=Grad_\(Freimaurerei\)&oldid=46987](http://anthrowiki.at/index.php?title=Grad_(Freimaurerei)&oldid=46987)“

Kategorien: Seiten mit defekten Dateilinks | Freimaurerisches Brauchtum und Ritual

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 9. Oktober 2012 um 12:24 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 140-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Graf Alessandro Cagliostro

Aus AnthroWiki

Graf Alessandro Cagliostro soll angeblich mit dem Sizilianer *Giuseppe Balsamo* identisch gewesen sein, was allerdings von Cagliostro stets entschieden bestritten wurde. Er war eine der geheimnisvollsten und umstrittensten Persönlichkeiten des 18. Jahrhunderts. Er war Alchemist und gilt als Begründer der Hochgrad-Maurerei.

In Rom wurde Cagliostro 1789 verhaftet und als Häretiker angeklagt und zum Tode verurteilt, aber das Urteil wurde in lebenslange Haft umgewandelt. Am 26. August 1795 starb Cagliostro in den Kerkern des Vatikan in San Leo.

Rudolf Steiner sagt über ihn:

"Der sogenannte Graf Cagliostro, in dem sich eine Individualität verborgen hat, welche nur den eingeweihtesten Okkultisten in ihrer wahren Eigenart bekannt ist, versuchte zunächst in London die Freimaurerei auf eine neue Stufe zu stellen. Denn sie war schon im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ziemlich auf dem Standpunkte, auf dem ich sie charakterisiert habe. In London gelang es dazumal nicht. Er versuchte es dann in Rußland und auch im Haag. Überall mißlang es aus ganz bestimmten Gründen.



Alessandro Cagliostro

Dann aber gelang es ihm, in Lyon aus einer Reihe dort lebender Freimaurer eine Philaetenloge zu begründen mit okkultem Inhalt, und zwar die Loge, welche genannt wurde Loge zur «Triumphierenden Weisheit». Der Zweck dieser Loge ist von Cagliostro angegeben worden. Was Sie aber darüber lesen können, ist nichts anderes als etwas von unverständigen Leuten Geschriebenes. Dasjenige, was darüber gesagt werden kann, sind ja eigentlich auch nur Andeutungen. Es handelte sich bei Cagliostro um ein zweifaches: erstens um den Unterricht zum Zwecke der Herstellung des sogenannten Steines der Weisen; zweitens um die Eröffnung des Verständnisses für das mystische Fünfeck, für das mystische Pentagramm. Nun kann ich Ihnen nur andeutend sagen, was diese zwei Dinge zu bedeuten haben. Es kann viel gespottet werden darüber, aber sie sind nicht nur symbolisch zu nehmen, sondern beruhen auf Tatsachen.

Der Stein der Weisen hat einen bestimmten Zweck, der von Cagliostro angegeben wurde: er sollte das menschliche Leben auf 5527 Jahre verlängern. Das erscheint dem Freigeist lächerlich. Tatsächlich ist es aber möglich, durch besondere Schulung das Leben ins Unermeßliche zu verlängern dadurch, daß der Mensch lernt, nicht mehr in seinem physischen Körper zu leben. Derjenige, der sich aber vorstellen wollte, daß den Adepten kein Tod im gewöhnlichen Sinne des Wortes treffe, der würde sich etwas Falsches darunter vorstellen. Auch wer glaubt, daß ein Adept nicht von einem Ziegelstein getroffen und erschlagen werden kann, auch der würde sich etwas Falsches vorstellen. Das würde allerdings nur dann gewöhnlich eintreten, wenn der Adept es zuläßt. Nicht um den physischen Tod handelt es sich, sondern um Folgendes. Der physische Tod desjenigen, der für sich selbst den Stein der Weisen erkannt und ihn herauszusetzen verstanden hat, ist für ihn nur ein scheinbares Ereignis. Für die anderen Menschen ist er ein wirkliches Ereignis, das einen großen Abschnitt in seinem Leben bedeutet. Für den, der in der Weise, wie Cagliostro es mit seinen Schülern gewollt hat, es versteht, den Stein der Weisen zu benutzen, ist der Tod nur ein scheinbares Ereignis. Er bildet nicht einmal einen besonders wichtigen Abschnitt im Leben; er ist nämlich etwas, was nur für die anderen da ist, die etwa den Adepten beobachten können, und die sagen, daß er stirbt. Er selbst stirbt aber in Wirklichkeit gar nicht. Die Sache ist vielmehr so, daß der Betreffende gelernt hat, überhaupt nicht in seinem physischen Körper zu leben; daß er gelernt hat, alle diejenigen Vorgänge, die im Momente des Todes im physischen Körper plötzlich vor sich gehen, nach und nach während seines Lebens vor sich gehen zu lassen. Es hat sich mit dem Körper des Betreffenden alles schon vollzogen, was sich sonst im Tode vollzieht. Dann ist der Tod nicht mehr möglich, denn der Betreffende hat längst gelernt, ohne den physischen Körper zu leben. Er legt den physischen Körper in ähnlicher Weise ab, wie man einen Regenmantel auszieht, und zieht einen neuen Körper an, wie man einen neuen Regenmantel anzieht.

Nun, einen kleinen Begriff werden Sie sich wohl daraus bilden können. Das ist der eine Unterricht, den Caligostro überlieferte - der Stein der Weisen -, der den physischen Tod zu einer Bedeutungslosigkeit herabsinken läßt.

Das zweite war die Erkenntnis des Pentagramms. Das ist die Fähigkeit, die fünf Körper des Menschen voneinander zu unterscheiden. Wenn jemand sagt: Physischer Körper, Ätherkörper, Astralkörper, Kama-Manas-Körper, Kausalkörper, so sind das bloß Worte oder, wenn es hoch kommt, abstrakte Begriffe. Damit ist aber noch nichts getan. Der Mensch, der heute lebt, kennt in der Regel kaum den physischen Körper; erst derjenige, der das Pentagramm kennt, lernt die fünf Körper kennen. Einen Körper erkennt man nicht, wenn man in ihm lebt, sondern erst dann, wenn man ihn als Objekt hat. Das ist dasjenige, was einen Durchschnittsmenschen unterscheidet von dem, der durch eine solche Schule gegangen ist, daß für ihn die fünf Körper Objekte geworden sind. Der gewöhnliche Mensch lebt ja auch in diesen fünf Körpern. Aber er lebt darinnen, er kann nicht heraustreten und sie anschauen. Höchstens seinen physischen Körper kann er anschauen, wenn er an seinem Leibe heruntersieht oder ihn im Spiegel sich beschaut. Die Schüler Cagliostros würden, wenn sie richtig seine Methode befolgt hätten, dazu gekommen sein, wozu einzelne Rosenkreuzer gekommen sind, die im Grunde genommen in einer Schule waren, die dieselbe Tendenz hatte. Sie waren in einer Schule der großen europäischen Adepten, die dahin führte, daß die fünf Körper Wirklichkeiten wurden, nicht bloß Begriffe blieben. Das nennt man das «Pentagramm-Kennen» und «Moralische Wiedergeburt».

Ich will nicht sagen, daß die Schüler des Cagliostro es nicht zu etwas gebracht haben. Sie haben es im allgemeinen dahin gebracht, den Astralleib zu begreifen. Cagliostro war äußerst geschickt, ihnen eine Anschauung vom Astralleib beizubringen. Lange bevor die Katastrophe über ihn hereinbrach, war es ihm gelungen, außer der Schule in Lyon auch Schulen in Paris, Belgien und Petersburg und einigen anderen Orten Europas zu errichten, aus denen später wenigstens einigermaßen solche Leute hervorgegangen sind, die den Grundstock abgegeben haben für diejenigen, welche es bis zum 18., 19., 20. Grade der Hochgradmaurerei gebracht haben. So hat immerhin der Graf Cagliostro, bevor er in den Kerkern von Rom sein Leben beenden mußte, einen bedeutenden Einfluß auf die okkulte Maurerei in Europa genommen. Die Welt sollte über Cagliostro im Grunde genommen gar nicht urteilen. Ich deutete schon an, daß es im allgemeinen so ist, wenn die Leute über Cagliostro sprechen, wie wenn der afrikanische Hottentotte von der Einrichtung der Hochbahn spricht, weil es nicht einzusehen ist, in welchem Verhältnis die äußeren, scheinbar unmoralischen Taten zu den Weltereignissen standen." (Lit.: GA 93, S 104ff)

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Die Tempellegende und die Goldene Legende*, GA 93 (1982), Berlin, 16. Dezember 1904

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Graf_Alessandro_Cagliostro&oldid=21172“

Kategorien: Freimaurer | Eingeweihter

- Diese Seite wurde zuletzt am 22. Februar 2007 um 01:48 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 2.377-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Graf und Graefin von Brockdorff.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Graf_und_Graefin_von_Brockdorff.jpg (250 × 308 Pixel, Dateigröße: 13 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Graf und Gräfin von Brockdorff

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	16:06, 28. Mär. 2008		250 × 308 (13 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Graf und Gräfin von Brockdorff

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Cay Lorenz Graf von Brockdorff

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Graf_und_Graefin_von_Brockdorff.jpg&oldid=26432“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 28. März 2008 um 16:06 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 207-mal abgerufen.

- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Graf von Saint-Germain

Aus AnthroWiki

Graf von Saint Germain (* 28. Mai 1696 in Siebenbürgen; † 27. Februar 1784 in Eckernförde (?)), vermutlich als Leopold Georg Rákóczi als erster Sohn des siebenbürgischen Fürsten Franz II. Rákóczi und der deutschen Prinzessin Amalie Charlotte von Hessen-Rheinfels auf dem Saros Patak hoch über den Dächern von Cluj (Klausenburg) geboren, war Abenteurer, Weltreisender, Freimaurer, angesehener Alchemist und Okkultist. Nach dem Bericht von Zeitgenossen, und auch nach den Memoiren des Casanova, soll Leopold Georg während einer Sonnenfinsternis zur Welt gekommen sein.



Graf Saint-Germain



Bambino, der junge Graf Saint-Germain

Als die Unruhen im Lande zunehmen, wird im Jahre 1700 aus Sicherheitsgründen eine falsche Todesurkunde über den damals vierjährigen Knaben ausgestellt. Auf Umwegen bringt man ihn nach Florenz zu Giovanni Gastone de Medici, dem Herzog von Toskana, wo er gemeinsam mit dem Infanten Carlos von Spanien erzogen wird. Vor dem Besuch der Fürstenschule in Siena wird Leopold Georg gefirmt und nimmt dabei den Namen *San Germano* an, der aber nach dem Vorschlag Giovanni de Medicis nach dem alten Château Saint Germain-en-Laye bei Paris in *Saint Germain* geändert wird.

In Siena wird der Saint-Germain von einem Goldschmied in die Geheimnisse der Alchemie und der hermetischen Weisheiten eingeführt. 1715 verläßt der junge Graf heimlich das Internat in Siena und begibt sich auf ausgedehnte Reisen, die ihn zunächst nach Mittelamerika führen, wo er die Kultur der Maya und Azteken studiert. Von dort geht es nach Lissabon und weiter in die Türkei, nach Persien und nach Malta. Auf der Schifffahrt von Lissabon nach Konstantinopel traf er mit einem würdigen gelehrten Mann zusammen, von dem Saint-Germain viele Jahre später auf dem Freimaurerkongress von Wiesbaden 1776 sagte:

"Ich hatte das Glück, auf meinem Wege einem weisen Manne zu begegnen, welcher mich die Natur und Gottes verborgene Geheimnisse kennen lehrte." (Lit.: Tetzlaff, *Phönix* S 19f)

Von 1725 - 1726 hält sich der Graf von Saint-Germain abwechselnd in Malta, Neapel und Rom auf. Um 1727 reiste er erstmalig nach Indien, wo er nach eigenen Aussagen die Methode zur Herstellung künstlicher Diamanten kennenlernte und sein Wissen in der alchimistischen Kunst bedeutsam vertiefte. 1729 kehrte er zu seinem Pflegevater zurück, der seit 1721 Großherzog von Toskana war.

Der Graf von Saint Germain bereiste immer wieder unter einer stattlichen Anzahl verschiedener adliger Namen die Hauptstädte Europas und Asiens. Er war in die höheren Grade der Freimaurerei eingeweiht und gründete in Ermenonville in Frankreich Logen, die auch Frauen zuließen. Man behauptete von ihm, dass er das Elixier des Lebens entdeckt habe und Silber in Gold verwandeln könne, was ihn zu einem gern gesehenen Gast an den bedeutendsten europäischen Höfen machte. Sein Wirken ist umstritten, teilweise wird er als Scharlatan bezeichnet, andere verehren ihn als „aufgestiegenen Meister“. Rudolf Steiners Angaben zufolge war der Graf von Saint Germain im achtzehnten Jahrhundert die exoterische Wiederverkörperung des hohen Eingeweihten Christian Rosenkreutz:

"Nur wurde dieser Name auch anderen Personen beigelegt, so dass nicht alles, was in der äußeren Welt da oder dort über den Grafen von Saint-Germain gesagt wird, auch für den wirklichen Christian Rosenkreutz gelten kann." (Lit.: GA 130, S 67 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA130.pdf#page=67>))

1731 erscheint der Graf in Paris. Ludwig XV. überläßt ihm auf Lebenszeit das Loireschloß Chambord und läßt für den Alchemisten ein Laboratorium errichten, wo Saint-Germain neue Farbstoffe für Textilien und Leder entwickeln sollte. 1735 nimmt Saint-Germain als Abgesandter des Königs am Freimaurer-Kongreß in Den Haag teil.

Als 1737 nach dem Tod des Großherzogs von Toskana Saint-Germain dessen Nachfolge antreten soll, lehnt er ab.

Die Kunst hatte einen hohen Stellenwert im Leben des Grafen. Er betätigte sich auf dem Gebiet der bildenden Kunst und war vor allem auch als begnadeter Geigenvirtuose bekannt und hat eine Reihe eigener Kompositionen hinterlassen, die noch zu seinen Lebzeiten in London veröffentlicht wurden. 1745 und 1760 gab er bedeutende Violin-Konzerte in London.

Unter dem Namen *Gua de Malva*, den er häufig in Paris und Wien annahm, förderte Saint-Germain seine beiden Freunde Diderot und d'Alembert, die 1751 gerade mit dem ersten Band der großen Enzyklopädie; der 58. und letzte Band wurde 1780 abgeschlossen.

Übereinstimmend mit der theosophischen Überlieferung (Lit.: Blavatsky, S 249) berichtet Rudolf Steiner, dass in Händen Saint-Germains sich die Kopie eines geheimen Dokuments aus den Archiven des Vatikans befindet, das Aufschluss über die wahren geistigen Hintergründe des Pfingstfestes und über die bedeutsame Rolle der Widersachermächte für die Menschheitsentwicklung gibt:

"Wofür eigentlich das Pfingstfest Symbol ist, was dem Pfingstfest zugrunde liegt, was es im tieferen Sinne bedeutet, das ist nur aufgeschrieben in einem Manuskript, das sich im Vatikan, in der Vatikanischen Bibliothek befindet und in der sorgfältigsten Weise behütet wird. In diesem Manuskript ist allerdings nicht von dem Pfingstfest, wohl aber von dem gesprochen, wofür das Pfingstfest nur das äußere Symbol ist. Dieses Manuskript hat wohl kaum jemand gesehen, der nicht in die tiefsten Geheimnisse der katholischen Kirche eingeweiht war oder es im Astrallichte zu lesen vermochte. Eine Kopie davon besitzt eine Persönlichkeit, welche von der Welt sehr verkannt worden ist, die aber heute für den Geschichtsbetrachter anfängt interessant zu werden. Ich könnte auch ebenso sagen «hat besessen» statt «besitzt», aber es entstände eine Unklarheit dadurch. Deshalb sage ich: eine Kopie besitzt der Graf von Saint-Germain, von dem wohl die einzigen Mitteilungen stammen, die es in der Welt davon gibt." (Lit.: GA 093, S 22 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA093.pdf#page=22>))

Der Graf von Saint-Germain war ein entschiedener Vorkämpfer des Sozialgedankens. Er erneuerte alte Ordenstraditionen und war bestrebt, die Einheit Europas als Grundlage einer dauerhaften Friedensordnung zu fördern, wo er nur konnte, was die Zahl seiner politischen Gegner nicht gerade verringerte. Vorsicht war stets geboten und Verschwiegenheit sein Leitmotiv: "Das Geheimnis sichert den Erfolg."

1747 erhält der Graf von Kaiserin Maria Theresia einen Geheimauftrag, um Friedensgespräche mit dem Herzog von Cumberland auf dem Kriegsschauplatz in Flandern zu führen. Als Dank schenkt die Kaiserin dem Grafen ihr Portrait, einen kostbaren Ring, verleiht ihm das Kaiserliche Kreuz und belehnt ihn mit dem Titel eines Reichsgrafen von Mailand. Am 18. Oktober 1748 wurde der Friede zu Aachen geschlossen.

1759-1760 weilt der Graf wieder in Chambord und widmet sich der Herstellung künstlicher Diamanten für König Ludwig XV. In Den Haag wirkt er als geheimer Friedensunterhändler des Königs.

Während der Palastrevolution 1762 ist Saint-Germain in St. Petersburg. Durch die Zarin Katharina II. wird er zum General ernannt und mit dem Titel und Namen *Graf Soltikow* geehrt.

Sehr eindringlich hat der Graf von Saint-Germain vor den Gefahren gewarnt, die bald darauf in Form der Französischen Revolution hervorbrechen sollten und durch die die an sich richtigen geistigen Impulse von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit tumultarisch miteinander vermengt und ins Unkenntliche verzerrt wurden:

"Bekannt ist eine Geschichte, die in Büchern der Gräfin d'Adhémar enthalten ist. Da wird gesagt, daß vor dem Ausbruch der Französischen Revolution die Gräfin d'Adhémar, eine Hofdame der Marie-Antoinette, den Besuch erhielt eines Grafen von Saint-Germain. Er wollte sich melden lassen bei der Königin und um Audienz bei dem König bitten. Der Minister Ludwig XVI. aber war der Feind des Grafen Saint-Germain; er konnte daher nicht an den König herankommen. Der Königin hat er aber mit großer Schärfe und Genauigkeit geschildert, was für große Gefahren bevorstehen. Aber seine Warnungen sind ja leider nicht beachtet worden. Er hat dazumal das große Wort

gesprochen, das auf Wahrheit beruht: «Wer Wind sät, der wird Sturm ernten», und er setzte hinzu, daß er dieses Wort schon vor Jahrtausenden gesagt und es dann Christus wiederholt hat. Das war ein Wort, das für jeden Außenstehenden unverständlich ist." (Lit.: GA 093, S 107 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA093.pdf#page=107>))

Ergänzend sagt Rudolf Steiner dazu an anderer Stelle:

"Vor der Französischen Revolution erschien bei einer Hofdame der Königin Marie-Antoinette, der Madame d'Adhemar, eine Persönlichkeit, die alle wichtigen Szenen der Revolution voraussagte, um davor zu warnen. Es war der Graf von Saint-Germain, dieselbe Persönlichkeit, die in früherer Inkarnation den Orden der Rosenkreuzer gestiftet hat. Er vertrat damals den Standpunkt: die Menschen müßten in ruhiger Weise von der weltlichen Kultur zu der wahren Kultur des Christentums geführt werden. Die weltlichen Mächte wollten sich aber die Freiheit im Sturm, in materieller Weise erobern. Zwar sah er die Revolution als notwendige Konsequenz an, aber er warnte doch davor. Er, Christian Rosenkreutz, in der Inkarnation vom 18. Jahrhundert, als Hüter des innersten Geheimnisses vom Ehernen Meer und vom heiligen Goldenen Dreieck, trat warnend auf: die Menschheit sollte sich langsam entwickeln. Doch schaute er, was vor sich gehen würde.

Das ist der Gang, den die Menschheitsentwicklung, von innen her betrachtet, während der vierten und fünften Unterrasse unserer Wurzelrasse durchmacht. Der menschliche Kulturbau, der große Tempel Salomos wurde gebaut. Aber dasjenige, was ihn eigentlich krönen soll, muß noch ein Geheimnis bleiben. Das kann nur ein Initiierter bauen. Dieser Initierte wurde mißverstanden, verraten, getötet. Dieses Geheimnis kann noch nicht herauskommen. Es bleibt das Geheimnis von wenigen [Initiierten] des Christentums. In dem Guß des Ehernen Meeres und dem heiligen Dreieck liegt es verschlossen. Es ist kein anderes als das Geheimnis des Christian Rosenkreutz, der vor Christi Geburt in einer sehr hohen Inkarnation verkörpert war und damals einen merkwürdigen Ausspruch getan hat.

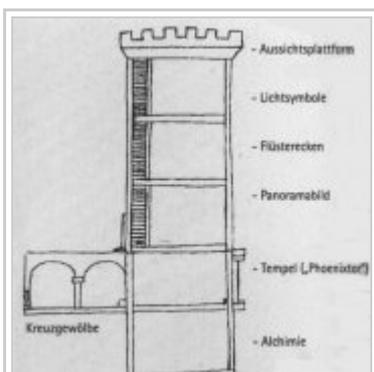
Lassen Sie mich nun noch mit einigen Worten die Szene ausmalen, wie jener Christian Rosenkreutz vor der Französischen Revolution diese Äußerung wieder getan hat. Er sagte: Wer Wind sät, wird Sturm ernten. - Dies hatte er schon damals gesagt, bevor es dann von Hosea gesagt und aufgeschrieben wurde. Aber es ist von Christian Rosenkreutz herrührend.

Dieser Ausspruch: Wer Wind sät, wird Sturm ernten -, ist der Leitspruch der vierten und fünften Unterrasse unserer Wurzelrasse und sollte bedeuten: Ihr werdet den Menschen frei machen, es wird sich das inkarnierte Buddhi selbst mit dieser eurer Freiheit verbinden und die Menschen gleichmachen vor Gott. Aber der Geist (Wind bedeutet Geist = Ruach), er wird zunächst zum Sturm werden (Kampf aller gegen alle)." (Lit.: GA 093, S 64f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA093.pdf#page=64f>))

1779 - 1780 ist der Graf von Saint-Germain Gast in Gottorf am Hofe des Landgrafen und Statthalter von Schleswig-Holstein Carl von Hessen-Kassel. Von 1780 - 1782 experimentiert er zusammen mit Carl von Hessen in der *Phönix-Werkstatt* im Keller des *Alchemisten-Turms* im Park von Carls Sommerresidenz *Louisenlund*. Gemeinsam gelang es ihnen, ein goldähnliches Metall, später Carlsmetall genannt, herzustellen, für dessen Produktion in größerem Maßstab der Landgraf dann sogar eigene Betriebe einrichtete, um Arbeitsplätze zu schaffen.



Schloss Louisenlund



Skizze des Alchemistenturms

Auf dem Freimaurer-Kongress, der 1782 in Wilhelmsbad stattfand, stellte der Graf von Saint Germain sein selbstgeschriebenes Regelwerk vor, das alle Templer, Rosenkreutzer und Freimaurer vereinigen sollte.

Von 1782 - 1784 war Saint-Germain als Direktor der wiederbelebten Otte'schen Manufaktur in Eckernförde tätig und entwickelte bedeutende neue Gerb- und Färbeverfahren.

Laut Kirchenbucheintrag starb der Graf von Saint Germain am 27. Februar 1784 in Eckernförde. Andere Quellen behaupten, er sei auf Schloss Gottorf in Schleswig beim Landgrafen Karl von Hessen-Kassel verstorben. Einer weiteren Version zufolge starb

er erst 1795. Rudolf Steiner gibt dazu folgenden Hinweis:

"In Büchern über den Grafen Saint-Germain können Sie lesen, daß er 1784 am Hofe des Landgrafen von Hessen gestorben ist, der dann einer der vorgerücktesten deutschen Freimaurer gewesen ist. Er hat ihn bis zu seinem Tode gepflegt. Die Gräfin d'Adhemar erzählt aber in ihren Memoiren, daß er lange nach dem Jahre 1784 ihr erschienen sei, daß sie ihn noch sechsmal lange nach dieser Zeit gesehen habe. In Wahrheit ist er damals im Jahre 1790 bei einigen Rosenkreuzern in Wien gewesen und hat das gesagt, was auch richtig war: daß er sich auf fünfundachtzig Jahre nach dem Orient zurückzuziehen habe, und nach fünfundachtzig Jahren werden jene seine Tätigkeit in Europa wieder wahrnehmen können. 1875 ist das Gründungsjahr der Theosophischen Gesellschaft. Diese Dinge hängen alle in einer bestimmten Weise zusammen." (Lit.: GA 093, S 107f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA093.pdf#page=107f>))

Werke

- *Die heiligste Trinosophie*
- verschiedene Musikstücke, die in Eckernförde wieder aufgeführt werden: [1] (http://bwveck.de/gsg/gsg_012.htm)

Literatur

- Helena Petrowna Blavatsky: *Die Geheimlehre*, Band II, [2] (http://ftp.rudolf-steiner.org/FTP/theosophie/Geheimlehre_II/249.htm)
- Rudolf Steiner: *Die Tempellegende und die Goldene Legende*, GA 93 (1982)
- Rudolf Steiner: *Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit*, GA 130 (1987)
- Maria von Nagy: *Rudolf Steiner über seine Letzte Ansprache, über Ungarn und über die Schweiz* (Brugg, 1974, Genius Verlag)
- Irene Tetzlaff: *Der Graf von Saint Germain*. Stuttgart 1980, Ch. Mellinger Verlag
- Irene Tetzlaff: *Unter den Flügeln des Phönix (Der Graf von Saint Germain, Aussagen - Meinungen - Überlieferungen)*. J.Ch. Mellinger Verlag
- Isabel Cooper-Oakley: *The Count of Saint Germain*. Rudolf Steiner Publications, 151 North Moison Road, Blauvelt, New York 10913, USA, 1970
- Manly P. Hall: *The most holy trinosophia of the Comte de St. Germain*. (Kommentar und Biografie), The Philosophical Research Society, Inc., 3910 Los Feliz Boulevard, Los Angeles, California 90027, USA, 1962
- W. Jessen: *Der Alchimist Graf St.Germain*. Eckernförde 1907, 12 S.
- Friedrich Bülow: *Der Graf von Saint-Germain*. Leipzig: Reclam o.J., 82 S., 3146, W: 13622
- L. A. Langeveld: *Der Graf von Saint Germain*. Berlin 1930, 311 S.
- Robert Amadou: *Louis-Claude de Saint-Martin. L'homme de desir.*. Saint-Amand: Rocher 1979, 325 S.
- Karl May: *Das Zaubermesser* (http://www.fognin.net/gsg/gsg_62.htm) . Ustas Verlag Bamberg 1957
- Peter Krassa: *Der Wiedergänger, das zeitlose Leben des Grafen St. Germain*. Herbig, München 1998, 270 S.
- Paul Chacornac: *le Comte de Saint Germain*. Paris, Chacornac Frères, 1947
- Maurice Heim: *Le vrai visage du Comte de Saint Germain*. Paris, Gallimard, 1957
- Jean Moura et Paul Louvet: "Saint Germain, le Rose-Croix immortel". Paris Gallimard, 1934. Reprint Editions J'ai Lu, Paris, 1973
- Christiane Feuerstack: *Graf Saint Germain - Im Spiegel der Widersprüche*. Eckernförde 2004, Borbyer Werkstatt Verlag (<http://www.borbyverlag.de>) , ISBN 3-924964-22-X

Weblinks

- www.st-germain.de ausführliche private Homepage (<http://www.st-germain.de>)
- [Auf den Spuren des Grafen von St. Germain](http://www.erdmann-forschung.de/germain.html) (<http://www.erdmann-forschung.de/germain.html>)

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Graf_von_Saint-Germain&oldid=47486“

Kategorien: Biographie | Eingeweihter | Freimaurer | Alchemist | Okkultist | Mann

- Diese Seite wurde zuletzt am 1. Januar 2013 um 19:19 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 13.159-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Graien

Aus AnthroWiki

Die **Graien** (griech. γρᾱῖαι, *Greisinnen*) oder **Phorkyaden** mit Namen Pemphredo, Enyo und Deino sind die Töchter des Phorkys und der Ketos. Sie sind in der griechischen Mythologie als die drei Schwestern der Gorgonen oder auch als „die Grauen“ bekannt, da sie seit Geburt grauhaarig sind. Die Graien sind anscheinend nichts anderes als das personifizierte Alter^[1].

Um sie von anderen greisen Göttinnen, wie den Moiren, zu unterscheiden, werden sie auch als die „Graeae des Phorkys“, „Phorkiden“ oder „Phorkyaden“ bezeichnet. Sie kamen schon als Greisinnen zur Welt und teilten sich zusammen einen Zahn und ein Auge, die sie sich gegenseitig bei Bedarf überließen, und an ihrer Wohnstatt, einer Höhle am Fuße des Atlas, leuchteten weder Sonne noch Mond – ein Hinweis darauf, dass von Perseus sehr viel verlangt wurde, als er sich mit ihnen treffen musste.

Perseus überlistet sie auf seiner Suche nach der Gorgo Medusa, deren Aufenthaltsort nur die Graien kennen, indem er ihnen anbietet, das Auge und den Zahn zu halten, damit sie seine Wegzehrung essen können, nach der es sie gelüstet. Perseus erpresst sie nun: Entweder sie sagen ihm, wo die Medusa zu finden sei, oder alle drei bleiben blind und zahnlos. Nachdem er die Auskunft bekommen hat, gibt er ihnen wohl den Zahn zurück, wirft das Auge aber in den „Tritonissee“, so dass sie danach tauchen müssen und die daneben wohnenden Nymphen durch dieses erzwungene Bad endlich von deren Gestank befreit werden.

Ein alternativer Geschichtsverlauf wird von Karl Kerényi wie folgt dargestellt: Die Graien halten jeweils einzeln Wache am Eingang zu den Gärten der Hesperiden, müssen sich somit beim Wachwechsel das einzige Auge überreichen und sind jeweils zu diesem Zeitpunkt alle zusammen blind. Perseus – zusätzlich unter dem Schutz seiner Tarnkappe – wartet auf diesen Augenblick und stiehlt den Graien das Auge, um sie erpressbar zu machen. Hesiod kennt nur zwei Graien, nämlich die „schöngewandete“ Pemphredo und die „safran-gewandete“ Enyo und betont deren schönes Gesicht. Nach einer anderen Erzählung handelt es sich bei den Graien um schwanenähnliche greise Jungfrauen.



Perseus Returning the Eye of the Graii (Perseus gibt Auge der Graien zurück); Zeichnung von Henry Fuseli

Literatur

- *Bibliotheca des Apollodor* 2, 4, 2, 3.
- Hesiod, *Theogonie* 270 f.
- Johann Wolfgang von Goethe, *Faust*. Der Tragödie zweiter Teil
- Karl Kerényi: *Die Mythologie der Griechen - Die Götter- und Menschheitsgeschichten*. Deutscher Taschenbuchverlag, München 1992, ISBN 3-423-30030-2.

Einzelnachweise

- ↑ Herbert J. Rose: *Griechische Mythologie – Ein Handbuch*, S. 28. Verlag C. H. Beck, München, 2003. ISBN 978-3-406-494581.

Weblinks

Commons: Graien - Weitere Bilder oder Audiodateien zum Thema

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Graien (<http://de.wikipedia.org/wiki/Graien>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Graien&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Graien&oldid=45392>“

Kategorie: Griechische Mythologie

- Diese Seite wurde zuletzt am 13. März 2012 um 17:32 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 158-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Grals-Imagination

Aus AnthroWiki

Die **Grals-Imagination** enthüllt sich durch den geistigen Rückblick auf den Ätherleib. Wenn der Mensch schläft, heben sich Ich und Astralleib teilweise aus der menschlichen Organisation heraus und lassen Ätherleib und physischen Leib zurück (siehe auch -> Wesensglieder). Das menschliche Bewusstsein dämpft sich dabei zu dem des traumlosen Schlafes ab. Kann das Bewusstsein aber durch entsprechende geistige Schulung aufrechterhalten werden, verwandelt sich vor dem geistigen Blick der zurückgelassene physische Leib zur Paradieses-Imagination. In weiterer Folge verdichtet sich die geistige Anschauung des Ätherleibes zur Grals-Imagination.

"Wir haben so vor unserem geistigen Blick auftreten sehen den ins Riesenhafte vergrößerten physischen Menschenleib, der in seinem heutigen Zustand also das Schrumpfprodukt des einstigen Paradieses darstellt. Wenn wir dieses betrachten, dann können wir ein wenig wiederum eine Vorstellung davon bekommen, wie eigentlich hellseherische Betrachtung vorrückt. Wir haben gesehen, wie der Mensch zunächst immer sensitiver und sensitiver wird gegenüber seinem physischen und Ätherleibe. Jetzt haben wir mit einem gewissen Sprung über einen Abgrund gleichsam nachgesehen, was sich für Eindrücke ergeben, wenn der Mensch von ganz außerhalb zurückblickt auf seinen in den Ätherleib eingebetteten physischen Leib. Ich habe gesagt, daß der Ätherleib ein in sich Bewegliches ist; nichts in diesem Ätherleib, wenn man von außen in ihn zurücksieht, ist eigentlich stillstehend, nichts ist in Ruhe, alles in ständiger Bewegung. Es geschieht fortwährend etwas; aber je mehr man lernt, durch Geistesschulung hinzublicken auf das, was da geschieht, desto mehr vergrößert sich gleichsam auch das Tableau dieses Geschehens, und alles wird sinnvoll. Wie gewissermaßen der physische Leib zu dem sinnvollen Garten des Paradieses wird, so wird auch das, was im Ätherleib vorgeht, zu sinnvollen Vorgängen. Man könnte ja nun einmal den Versuch anstellen, typisch zu erzählen, was man da für Tatsachen und Vorgänge sieht, wenn man auf den Ätherleib hinsieht und von dem physischen Leib dabei absieht. Nun, den physischen Leib, so wie ich ihn Ihnen beschrieben habe, könnte man wirklich hellseherisch nur sehen, wenn man im allertiefsten Schläfe plötzlich hellseherisch aufgeweckt würde; dann würde sich der physische Leib also erweitern zu diesem Gebilde, wie es gezeigt worden ist. Aber der Ätherleib ist gewissermaßen schon leichter zu sehen; er ist schon dadurch zu sehen, daß man versucht, in einer gewissen Beziehung den Moment des Einschlafens zu erhaschen, so zu erhaschen, daß man nicht ins Unbewußte gleich hinüberschläft, sondern daß man bewußt eine Zeit bleibt, nachdem man mit seinem astralischen Leib und dem Ich den physischen und Ätherleib verlassen hat. Da sieht man hauptsächlich dann auf diesen Ätherleib hin, sieht förmlich wie ganz lebendige Träume diese beweglichen Tatsachen des ätherischen Leibes. Dann sieht man sich wie durch einen tiefen Abgrund getrennt von dem, was da im ätherischen Leibe vorgeht; aber man sieht jetzt alles in nicht räumlichem, sondern in zeitlichem Geschehen. Man muß also, wenn man schon heraus ist aus seinem Ätherleib, empfinden diese Erlebnisse, diese bewegten Erlebnisse im Ätherleib, wie wenn man mit dem Bewußtsein noch einmal hineinschlüpfte.

Also diese Empfindung muß man haben, wie wenn man durch einen Abgrund, der gleichsam durch Äther ausgefüllt ist, durch den allgemeinen Weltenäther, wie wenn man durch einen solchen Abgrund getrennt wäre von seinem ätherischen Leib; wie wenn man jenseits des Ufers des ätherischen Leibes wäre und da mannigfaltige Vorgänge sich abspielten. Man fühlt sich also, weil man es hier mit Vorgängen zu tun hat, die alle in der Zeit sich abspielen, gleichsam wie ein Wanderer, der zu seinem eigenen Ätherleib hingeht. In Wirklichkeit verläßt man ihn immer mehr und mehr, aber man geht in hellseherischem Bewußtsein zu diesem Ätherleibe hin. Man fühlt, wie wenn man im Annähern an diesen eigenen Ätherleib etwas entgegenkommend hätte, was einen zurückstößt. Wie an einem geistigen Fels kommt man an. Dann ist es, wie wenn man in etwas hineingelassen würde. Man war erst draußen, dann ist es, wie wenn man in etwas hineingelassen würde, wie wenn man erst draußen gewesen wäre und jetzt drinnen wäre, aber nicht so, wie wenn man bei Tage drinnen wäre. Alles hängt davon ab, daß man mit seinem astralischen Leib und Ich draußen ist und nur hineinschaut, das heißt, nur mit seinem Bewußtsein drinnen ist. Und jetzt merkt man, was da drinnen vorgeht.

Es ist auch in einer gewissen Weise alles verwandelt, wie sich der physische Leib ins Paradies verwandelt hat; aber das, was da geschieht, hängt doch noch viel inniger zusammen mit den gegenwärtigen Vorgängen am

Menschen. Bedenken wir nur, was der Schlaf eigentlich bedeutet, was dieses «außerhalb des physischen und Ätherleibes sein» bedeutet. Denn wir haben angenommen, daß das hellseherische Vermögen in diesem Augenblicke hervorgerufen wurde dadurch, daß der Mensch plötzlich im Schlafe hellseherisch würde oder im Einschlafen hellseherisch bewußt bliebe. Bedenken wir, was der Schlaf ist: Dasjenige, was mit Bewußtsein den physischen und ätherischen Leib durchdringt, ist draußen; da drinnen gehen jetzt nur sozusagen vegetative Vorgänge vor sich, spielt sich alles ab, was die während des Tages verbrauchten Kräfte wiederum ersetzt. Ja, das nehmen wir wahr, nehmen wahr, wie da aus dem Physischen heraus die Kräfte, die namentlich im Gehirn verbraucht worden sind, ersetzt werden. Aber nicht so, daß wir das Gehirn sehen würden wie der Anatom, sondern wir sehen, wie der Mensch der physischen Welt, dessen wir uns während des Tagwachens für unser Bewußtsein bedienen, wie dieser Mensch — von uns verlassen zwar, aber deutlich zeigend, daß er unser Werkzeug ist — gleichsam verzaubert in einer Burg liegt.

Wie unser Gehirn innerhalb der Schädeldecke wie ein Sinnbild liegt, so erscheint uns unser Menschenwesen auf Erden wie eine verzauberte Wesenheit, in einer Burg lebend. Wir treten unserer Menschenwesenheit entgegen wie einer Wesenheit, die wie gefangen, umschlossen von Felsenmauern ist. Das Sinnbild, das gleichsam wiederum zusammengezogene Sinnbild davon ist unsere Schädeldecke. Von außen erscheint uns das als die kleine Schädeldecke. Wenn wir aber auf die ätherischen Kräfte blicken, die zugrunde liegen, so erscheint uns in der Tat das, was Erdenmensch ist, wie da drinnen in der Schädeldecke sich befindend und eingefangen in dieser Burg. Und dann strömen herauf aus dem anderen Organismus die Kräfte, die diesen Menschen unterhalten, der eigentlich in der Schädeldecke drinnen ist wie in einem mächtigen Schlosse. Da strömen die Kräfte herauf. Zunächst strömt diejenige Kraft herauf, die da kommt aus dem im Organismus verbreiteten Werkzeug des astralischen Menschenleibes; es strömt herauf alles das, was erglüht und mächtig den Menschen macht durch die Nervenstränge; das alles strömt zusammen in den irdischen Gehirnmenschen: das erscheint einem als das «mächtige Schwert», das der Mensch sich auf der Erde geschmiedet hat. — Dann dringen herauf die Kräfte des Blutes; diese Kräfte des Blutes — man fühlt allmählich, man lernt erkennen — erscheinen einem als das, was eigentlich den bloß in dem Zauberschloß der Schädeldecke liegenden Gehirnmenschen verwundet: wie die «blutige Lanze» sind die Kräfte, die im Ätherleibe nach dem irdischen Menschen heraufströmen, der in dem Zauberschloß des Gehirns liegt. — Und dann gewinnt man eine Erkenntnis. Diese eine Erkenntnis ist, daß man beobachten kann, was da alles heraufströmen darf nach den edelsten Teilen des Gehirns. Davon hat man ja vorher gar keine Ahnung.

Ja, sehen Sie, da komme ich von einem anderen Gesichtspunkt aus auf das zurück, was ich schon in diesen Tagen berührt habe [siehe -> Ernährung, und okkulte Entwicklung]. Der Mensch kann nämlich noch so viel aus dem Tierreich essen: für einen gewissen Teil seines Gehirns ist das alles nicht brauchbar, ist das alles nur Ballast. Andere Organe mögen dadurch ernährt werden, aber im Gehirn gibt es etwas, wovon der ätherische Leib sogleich alles zurückstößt, was vom tierischen Reiche kommt. Ja, sogar alles das stößt der ätherische Leib zurück von einem Teil des Gehirnes, von einem kleinen edlen Teil des Gehirnes, was vom pflanzlichen Reiche kommt, und nur den mineralischen Extrakt läßt er gelten in einem kleinen edlen Teil des Gehirns; und da bringt er zusammen diesen mineralischen Extrakt mit den edelsten Einstrahlungen durch die Sinnesorgane. Das Edelste des Lichtes, das Edelste des Tones, das Edelste der Wärme berührt sich hier mit den edelsten Produkten des mineralischen Reiches; denn von der Verbindung der edelsten Sinneseindrücke mit den edelsten mineralischen Produkten nährt sich der edelste Teil des menschlichen Gehirns. Von diesem edelsten Teile des menschlichen Gehirns sondert der Ätherleib alles aus, was aus dem Pflanzen- oder Tierreich kommt. Dann dringen ja auch alle die Dinge, die der Mensch als seine Nahrung bekommen hat, herauf. Das Gehirn hat auch unedlere Teile, die halten Mahlzeit von alledem, was da heraufströmt und wovon sich eben der Organismus ernährt. Nur der edelste Teil des Gehirns muß von dem schönsten Zusammenfluß von Sinnesempfindungen und dem edelsten, gereinigten mineralischen Extrakt genährt werden. Da lernt man erkennen einen wunderbaren kosmischen Zusammenhang des Menschen mit dem ganzen übrigen Kosmos. Da blickt man sozusagen an eine Stelle des Menschen, wo sich vor einem abspielt, wie das Denken des Menschen durch das Instrument des dem Astralleibe dienenden Nervensystems das Schwert bereitet für die menschliche Stärke auf Erden; da macht man Bekanntschaft mit dem, was alles dem Blut beigemischt ist und was gewissermaßen zur Tötung gerade des Edelsten im Gehirn beiträgt. Und immerdar hält aufrecht dieses Edelste im Gehirn der Zusammenfluß der feinsten Sinnesempfindungen mit den edelsten Produkten des mineralischen Reiches. Und dann strömen nach dem Gehirne zur schlafenden Zeit, wo sich das Denken nicht mit dem Gehirne beschäftigt, die Produkte, die sich weiter abwärts im Innern gebildet haben aus dem Pflanzen- und dem Tierreich.

So ist es, wenn man in seinen eigenen Ätherleib hineindringt, wie wenn man an einem Abgrunde ankommen würde und über diesen Abgrund hinweg in seinem Ätherleibe sehen würde, was der da macht; und das erscheint alles in mächtigen Bildern, die Vorgänge des geistigen Menschen während des Schlafes darstellen. Dieses Ich und der astralische Leib, dieser geistige Mensch, der untertaucht in die Burg, die gebildet wird aus dem, was eben sich nur symbolisch in der Schädeldecke darstellt, wo schlafend, verwundet vom Blut, der Mensch liegt, dem man es ansieht, wie Gedanken seine Stärke sind — das, was sich da ernähren lassen muß von alledem, was aus den Reichen der Natur heraufdringt, was in seinem edelsten Teile von jenem Feinsten bedient werden muß, das da gekennzeichnet worden ist —, dieses alles in Bilder gebracht, gab die Gralssage. Und die Sage von dem Heiligen Gral kündigt uns von jener Wunderspeise, die zubereitet ist aus den feinsten Wirkungen der Sinneseindrücke und aus den feinsten Wirkungen der mineralischen Extrakte, die dazu berufen sind, den edelsten Teil des Menschen zu ernähren sein Leben hindurch, wie er es physisch zubringt auf der Erde; denn durch alles andere würde er getötet. Diese Himmelsspeise ist das, was in dem Heiligen Gral drinnen ist.

Und das, was sonst geschieht, was aus den übrigen Reichen hinaufdringt, finden wir genugsam dargestellt, wenn wir zurückgehen auf die ursprünglich beschriebene Gralssage, da wo wir vor eine Mahlzeit geführt werden, bei der zuerst eine Hirschkuh aufgetischt wird. Das Hinaufdringen in das Gehirn, wo immerdar schwebt der Gral — das heißt das Gefäß für die edelste Nahrung des durch alles übrige getöteten menschlichen Heros, der in der Burg des Gehirns liegt -, das alles wird uns dargestellt. Und am besten ist es nicht eigentlich bei Wolfram, sondern am besten ist es äußerlich — exoterisch noch dargestellt —, weil fast jeder erkennen kann, wenn er darauf aufmerksam gemacht worden ist, wie diese Gralssage ein okkultes Erlebnis ist, das jeder Mensch an jedem Abend neu erleben kann —, am besten ist es dargestellt trotz der Profanation, die auch da schon eingetreten ist, bei Christian von Troyes. Und er hat hinlänglich durch mancherlei Andeutungen darauf hingewiesen, daß er das, was er meint, exoterisch gegeben hat; denn er beruft sich ja auf seinen Lehrer und Freund, der im Elsaß gelebt hat und der ihm das eigentlich Esoterische gegeben hat, welches er in exoterische Formen brachte. Dies geschah in der Zeit, in der es notwendig war wegen jenes Überganges, auf den hingedeutet ist in meiner Schrift «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit». Kurz vorher ist die Gralssage exoterisch gemacht worden, 1180.

Derlei Dinge erscheinen der äußeren Welt heute noch wie eine Phantasterei, weil ihr so vielfach als das Wirkliche nur das erscheint, was außerhalb des Menschen liegt. Daß der Mensch sich in einem noch viel höheren Sinne als Krone der Schöpfung erweist, erkennt er gerade dann, wenn er seinen physischen Leib in der ursprünglichen herrlichen Größe sieht, und seinen Ätherleib so sieht, wie er innerlich arbeitet: an dem physischen Leib, um das wieder zum Leben zu erwecken, was durch jenen Stich, von dem ich als vom Blute kommend gesprochen habe, getötet und gelähmt worden ist. Daran arbeitet der ätherische Leib, um es sofort, so gut es geht, wiederum zum Leben zu erwecken; er erhält es durch seine menschliche Lebenszeit hindurch, trotzdem es, wenn es geboren wird, schon zum Tode verurteilt ist. Er erhält es dadurch, dieser ätherische Leib, daß er von einem kleinen Teile der menschlichen Organisation alles das hinauswirft, was aus dem Tier- und Pflanzenreich kommt, nur den edelsten mineralischen Extrakt nimmt und ihn zusammenbringt mit den edelsten Eindrücken der äußeren Sinneswelt. Dieses wirklich tief genug empfindend, läßt einem tatsächlich diesen edelsten Teil im menschlichen Organismus erscheinen wie den vervielfältigten Heiligen Gral. Und ich wollte durch diese beiden Hindeutungen heute zeigen, wie typisch Imaginationen auftreten, wie allmählich übergeht für das wirkliche Hellsehen das Anschauen des physischen Leibes in Imaginationen. Und zu den größten Imaginationen, die man erleben kann, gehört, wenigstens für die Erdenzeit, die Paradieses- und die Grals-Imagination." (Lit.: GA 145, S 109ff.)

In einem überlieferten Gespräch mit Johanna Gräfin Keyserlingk zeigt Steiner auch die Verbindung der Gralsburg zum dem in der Apokalypse des Johannes als Zukunftsvision geschilderten Neuen Jerusalem auf: Die Gralsburg existiere wirklich in der ätherischen Welt. Das neue Jerusalem sei das Urbild, wie es in Zukunft sein werde.^[1]

Anmerkungen

- [↑] *Koberwitz 1924*, herausgegeben v. Adalbert Graf Keyserlingk Stuttgart 1974, S 82

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Welche Bedeutung hat die okkulte Entwicklung des Menschen für seine Hüllen und sein Selbst?*, GA 145 (1986), Sechster Vortrag, Den Haag, 25. März 1913

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Grals-Imagination&oldid=35595>“

Kategorie: Imagination

- Diese Seite wurde zuletzt am 23. April 2010 um 14:06 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 2.048-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Grapheme-color synesthesia numbers.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Grapheme-color_synesthesia_numbers.jpg (404 × 61 Pixel, Dateigröße: 13 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Farben-Synästhesie bei Ziffern - jeder sieht andere Farben.

Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Grapheme-color_synesthesia_numbers.jpg

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	21:09, 12. Mär. 2011		404 × 61 (13 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Farben-Synästhesie bei Ziffern - jeder sieht andere Farben. Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Grapheme-color_synesthesia_numbers.jpg

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Grapheme-color synesthesia numbers.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Synästhesie

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Grapheme-color_synesthesia_numbers.jpg&oldid=38698“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 12. März 2011 um 21:09 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 48-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Graphit

Aus AnthroWiki

Graphit (von gr. γραφειν (graphein), *schreiben*, eigentl. *eingraben*, *gravieren*) ist ein häufig vorkommendes, metallisch glänzendes und elektrisch leitfähiges Mineral. Mit einer durchschnittlichen Mohshärte zwischen 1 und 2 zählt er zu den weichsten irdischen Mineralien und ist schon mit dem Fingernagel ritzbar. Seine Dichte liegt bei 2,1 bis 2,3 und er hat eine grauschwarze Strichfarbe.



mineralischer Graphit

Neben dem Diamant und den erst 1985 entdeckten graphitähnlichen Fullerenen bildet es die dritte unter irdischen Bedingungen stabile allotrope Modifikation des Kohlenstoffs. Graphit kristallisiert meist im hexagonalen, sehr selten auch im rhomboedrischen Kristallsystem, wobei sich parallel verlaufende, ebene Schichten bilden, die dem Graphit seine charakteristische schuppige Form verleihen und auch die ausgeprägte Anisotropie der mechanischen, elektrischen und thermischen Eigenschaften des Graphits erklären. Entlang der sog. Basalebene ist Graphit sehr leicht spaltbar und elektrisch und thermisch fast so gut leitfähig wie die Metalle. Im rechten Winkel dazu ist der Graphit ein elektrischer und thermischer Isolator und auch die mechanische Festigkeit ist wesentlich höher.

Man findet Graphit in Form vereinzelter Flocken und Körner in kohlenstoffreichem metamorphem Gestein und als Adern in Pegmatit. Einschlüsse von Graphit können Diamanten schwarz färben.

Nach den Aussagen Rudolf Steiners ist die erste Anlage zum Graphit bereits in der vorigen Inkarnation unseres Erdenplaneten zu suchen, nämlich in der alten Mondenwelt:

"Sehen Sie, man hat ja Diamant, Graphit, Anthrazit oder Steinkohle: alles ist Kohle, aber doch so verschieden. Warum ist das so? Würden die Menschen wirklich eingehen können auf dasjenige, was nicht bloß die chemische Beschaffenheit, sondern was im alten Sinne die Signatur ist, so würden Sie anfangen zu verstehen, was für ein Unterschied ist zwischen Steinkohle und Graphit. Steinkohle ist während des Erdprozesses entstanden. Graphit während des Mondprozesses, des der Erde vorangehenden planetarischen Prozesses, und Diamant während des Sonnenprozesses." (Lit.: GA 316, S 56)

Heute ist der dunkle, metallisch glänzende **Graphit** ein realer stofflicher Repräsentant der *niedereren* begierdenhaften astralen Mondenkräfte, die dem Einfluss Luzifers unterliegen. Der bewegliche, gleitfähige Graphit, der aufgrund dieser Eigenschaft sogar ein perfektes Schmiermittel ist, bildet zugleich die Welt der Zeitlichkeit, der irdischen Vergänglichkeit ab, während die beinahe unzerstörbar scheinende feste Raumesgestalt des Diamanten ein treffendes irdisches Abbild der Ewigkeit, der Welt der Zeitlosigkeit und Dauer ist.

Die niederen astralen Kräfte zu läutern und dadurch gleichsam den Graphit zum reinen Diamanten zu verwandeln, ist eine der wesentlichsten irdischen Aufgaben des Menschen. In dem Maß, in dem ihm das gelingt, bereitet er den Stein der Weisen, von dem Rudolf Steiner gesagt hat, dass es sich dabei eigentlich um den Kohlenstoff handelt, aus dem unser Leib gebildet ist.

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Meditative Betrachtungen und Anleitungen zur Vertiefung der Heilkunst*, GA 316 (2003)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz



Email: verlag@steinerverlag.com (mailto:verlag@steinerverlag.com) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Graphit&oldid=21770>“

Kategorien: [Weltentwicklung](#) | [Erdentwicklung](#) | [Mineral](#) | [Chemie](#)

- Diese Seite wurde zuletzt am 11. März 2007 um 22:33 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.590-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Graphit.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 584 Pixel.

Volle Auflösung (1.299 × 949 Pixel, Dateigröße: 227 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

mineralischer Graphit

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	18:26, 11. Mär. 2007		1.299 × 949 (227 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	mineralischer Graphit

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Graphite mineral aggregate.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

- Diamant
- Graphit

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Graphit.jpg&oldid=21754>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 11. März 2007 um 18:26 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 147-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Grauer Wolf

Aus AnthroWiki

Der **graue Wolf** wurde in der Alchemie oft als Symbol für Antimon bzw. für das Antimonerz Grauspießglanz gewählt. Weitere gebräuchliche Bezeichnungen waren auch: *chymischer Wolf*, *ungarischer Wolf*, *mineralischer Wolf* oder *universaler Wolf*.

Antimon wurde vielfach als die irdische Urmaterie (*prima materia*) schlechthin angesehen. Nach einer weit verbreiteten Meinung war "Spiessglas" ein coagulierter Mercurius und darum hoch angesehen. Die aus Antimon bereitete "Quintam essentiam Antimonii" galt als wunderbare Universal-Medizin, die alle anderen Arzneien überflüssig mache.

Weblinks

1. Antimon (http://www.hermetik.ch/eidolon/lexikon/lexikon_a-z/antimon.htm) - Eintrag in Eidolons Alchemie Lexikon

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Grauer_Wolf&oldid=24622“

Kategorie: Alchemie



Der graue Wolf, der im Maul das Symbol der Erde trägt (Becher, 1662)

- Diese Seite wurde zuletzt am 28. Dezember 2007 um 19:03 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 652-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gravitation

Aus AnthroWiki

Die **Gravitation** (von lat. *gravitas* = "Schwere") oder **Schwerkraft** ist eine der vier bekannten Grundkräfte der Physik und bewirkt die gegenseitige Anziehung von Massen.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gravitation&oldid=37324>“

Kategorie: Naturwissenschaft

- Diese Seite wurde zuletzt am 21. Januar 2011 um 12:52 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 903-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Griechisch-Lateinische Kultur

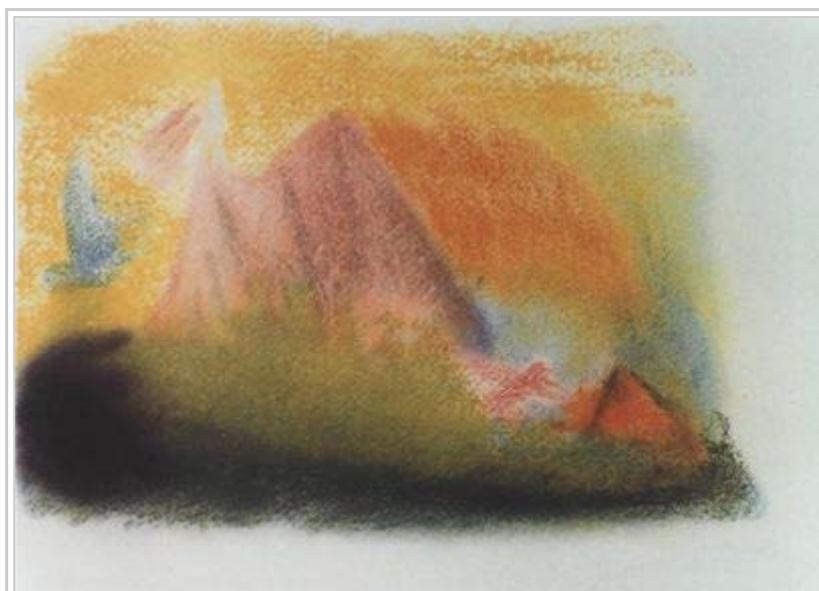
Aus AnthroWiki

Die **Griechisch-Lateinische** oder **Griechisch-Römische Kultur** (747 v.Chr. - 1413 n. Chr.), das **Widder-Zeitalter**, war die **vierte nachatlantische Kulturepoche**, während der vornehmlich die Verstandes- oder Gemütsseele ausgebildet wurde. Der Frühlingspunkt stand damals im Sternbild des Widders. Als wichtigste Ereignis fällt in die Zeit der Verstandesseelenkultur das Erdenleben des Christus und das damit verbundene Mysterium von Golgatha.

In der Apokalypse des Johannes wird in dem Sendschreiben an die Gemeinde von Thyatira auf die griechisch-römische Zeit hingewiesen.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Griechisch-Lateinische_Kultur&oldid=46427“

Kategorien: Grundbegriffe | Weltentwicklung
| Menschheitsentwicklung | Kultur | Griechisch-Lateinische Kultur



Rudolf Steiner: *Griechenland und das Ödipus-Motiv*, Pastell 1914

- Diese Seite wurde zuletzt am 18. Juni 2012 um 15:59 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 5.608-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Griechische Baruch-Apokalypse

Aus AnthroWiki

Die **griechische Baruch-Apokalypse** (auch: 3. Baruch, abgekürzt: 3Bar oder grBar) gehört zu den so genannten Pseudepigraphen des Alten Testaments. Es handelt sich um eine jüdische pseudepigraphische Schrift, die frühestens im 2. Jahrhundert n. Chr. entstanden ist, auf jeden Fall nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem im Jahr 70 n. Chr., oder auch nach dem 2. jüdisch-römischen Krieg 132-135 n. Chr, vielleicht sogar erst im 3. Jahrhundert n. Chr.

Die Schrift wird der biblischen Gestalt Baruch zugeschrieben, ist aber sicher nicht von ihm verfasst. Das Buch wird heute weder zum jüdischen noch zum christlichen Kanon gezählt.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Textüberlieferung
- 2 Inhalt
- 3 Siehe auch
- 4 Weblinks
- 5 Einzelnachweise

Textüberlieferung

Die Schrift ist in einigen griechischen und kirchenslawischen Handschriften erhalten. Die griechischen Fassungen tragen deutliche Überarbeitungsspuren mit christlichem Einschlag, die in den kirchenslawischen Versionen fehlen, was die Vermutung nahelegt, dass es eine ältere jüdische Fassung und eine jüngere, christliche Bearbeitung des Textes gab.

Inhalt

Wie in der syrischen Baruch-Apokalypse schildert das Buch Visionen des Prophetenschülers Baruch, die die Zerstörung des Tempels (vorgeblich diejenige im Jahre 586 v. Chr. durch Nebukadnezar II.) betreffen. In beiden Büchern lernt Baruch, dass der irdische Tempel zwar zerstört ist, der ewige Kult Gottes aber im Himmel durch die Engel weitergeführt wird, so dass der Tempel nicht wieder aufgebaut werden muss. Letztendlich handelt es sich also um eine Trostschrift für die ihres Heiligtums verlustig gegangene jüdische Glaubensgemeinschaft.

- Kapitel 1-5: Baruch beweint den Untergang Jerusalems. Ein Engel erscheint und führt ihn durch die verschiedenen Himmel, wo er u.a. vom Schicksal der Erbauer des Turms zu Babel (vgl. Gen 11), vom Schicksal aller bösen Menschen (sie werden von einem Drachen namens Hades verschlungen) und die Geschichte des Baumes der Erkenntnis (vgl. Gen 2-3) lernt. Der Baum wird mit dem Weinstock Noahs (Gen 9,20) identifiziert, was wegen der Konnotation mit dem Abendmahl offensichtlich eine christliche Interpolation darstellt.^[1]
- Kapitel 6-9: Baruch durchschreitet die weiteren himmlischen Sphären von Sonne, Mond und Sternen. Die Beschreibung der astronomischen Vorstellungen ist stark von hellenistischem Gedankengut beeinflusst.^[2]
- Kapitel 7-11: Baruch durchschreitet den vierten und den fünften Himmel, wo ihm das Schicksal der Gerechten offenbart wird. Er begegnet dem Erzengel Michael, der den Zugang zu den höheren Himmeln bewacht, die verschlossen bleiben.

- Kapitel 12-17: Baruch erfährt, dass die Engel den Menschen auf Erden beistehen, sie begleiten und im Himmel über sie berichten. Hier enden die Visionen und Baruch wird zur Erde zurückgebracht.

Siehe auch

- Buch Baruch
- Syrische Baruch-Apokalypse (2. Baruch)
- Paralipomena Jeremiae (4. Baruch)

Weblinks

 **Wikisource: Die Ausgabe von Paul Riebler (dt.)** – Quellen und Volltexte

- Kritische Online-Ausgabe (griech.) mit Kommentar (engl.) (<http://ocp.acadiau.ca>)
- Englische Übersetzung (<http://www.pseudepigrapha.com/pseudepigrapha/3Baruch.html>)
- Artikel der Jewish Encyclopedia (1906) (engl.) (<http://www.jewishencyclopedia.com/view.jsp?artid=329&letter=B>)
- Engl. Übersetzung mit Kommentar (<http://www.earlyjewishwritings.com/3baruch.html>)

Einzelnachweise

- ↑ <http://www.jewishencyclopedia.com/view.jsp?artid=329&letter=B#1023>
- ↑ <http://www.jewishencyclopedia.com/view.jsp?artid=329&letter=B#1024>

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Griechische Baruch-Apokalypse (http://de.wikipedia.org/wiki/Griechische_Baruch-Apokalypse) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Griechische_Baruch-Apokalypse&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Griechische_Baruch-Apokalypse&oldid=45370“

Kategorien: Apokryphen | Pseudepigraphie | Altes Testament

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 11. März 2012 um 14:55 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 152-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Großer Hüter der Schwelle

Aus AnthroWiki

Der **große Hüter der Schwelle** hält uns davon ab, bewusst in den geistigen Makrokosmos einzutreten, solange wir dazu nicht die nötige geistige Reife erlangt haben. Er breitet den Schleier der Sinneswelt über das Geistige in der Natur und verbirgt es so vor unserem Blick.

"Es gibt nicht nur einen, sondern im wesentlichen zwei, einen «kleineren» und einen «größeren» «Hüter der Schwelle». Dem ersteren begegnet der Mensch dann, wenn sich die Verbindungsfäden zwischen Willen, Denken und Fühlen innerhalb der feineren Leiber (des Astral- und Ätherleibes) so zu lösen beginnen, wie das im vorigen Kapitel gekennzeichnet worden ist. Dem «größeren Hüter der Schwelle» tritt der Mensch gegenüber, wenn sich die Auflösung der Verbindungen auch auf die physischen Teile des Leibes (namentlich zunächst das Gehirn) erstreckt." (Lit.: GA 010, S 193 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA010.pdf#page=193>))

Auf dem geistigen Schulungsweg erfolgt zuerst die Begegnung mit dem kleinen Hüter der Schwelle, der dem Geistesschüler den Blick auf dessen wahre innere Natur eröffnet, womit erst wirkliche Selbsterkenntnis aufleuchtet und die Verwandlung des eigenen Inneren beginnen kann. Der Geistesschüler wird dadurch reif, dass er einige Zeit später auch dem großen Hüter begegnen kann.

Im 7. Bild von Rudolf Steiners Mysteriendrama «Der Hüter der Schwelle» sagt der Hüter zu Johannes Thomasius:

Welch ungestümes Wünschen tönt hierher;
So stürmen Menschenseelen, die mir nahen,
Bevor sie noch Gelassenheit sich voll errungen.
Es treibt jedoch Begierde solche Wesen
Und nicht die Kraft, die schaffend sprechen darf,
Weil sie sich schweigend selber schaffen konnte.
Die Seelen, welche hier sich so bezeugen,
Ich muß zur Erde sie zurück verweisen.
Sie können doch in Geistesreichen nur
Verwirrung stiften und die Taten stören,
Die Weltenmächte weise vorbereiten.
Und auch dem eignen Wesen schaden sie.
Sich selbst erzeugen sie Zerstörungstriebe,
Die sie für Schöpferkräfte halten können,
Weil sie den Wahn für Wahrheit nehmen müssen,
Wenn Erdenfinsternis sie nicht mehr schützt. (Lit.: GA 014, S 359 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA014.pdf#page=359>))

Und weiter heißt es:

Du mußt dich trennen erst von vielen Kräften,
Die du im Erdenleibe dir erworben.
Behalten kannst du doch von ihnen nur,
Was sich in geistig reinem Streben dir
Erschlossen und auch rein verblieben ist.
Doch dieses hast du selbst von dir geworfen
Und Ahriman als Eigentum gegeben.

Was dir jetzt noch erhalten, das hat dir
 Für Geisteswelten Lucifer verdorben.
 Ich muß es an der Schwelle dir benehmen,
 Wenn du gerecht sie überschreiten willst.
 So bleibt dir nichts; - ein wesenloses Wesen,
 Das wirst du sein, wenn du dich geistig findest. (Lit.: GA 014, S 362 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA014.pdf#page=362>))

Der große Hüter der Schwelle erscheint als eine erhabene Lichtgestalt, die den Menschen auffordert, nun nicht mehr *nur* an der eigenen Vervollkommnung zu arbeiten, sondern seine Kräfte zur Erlösung *aller* irdischen Wesen einzusetzen. Folgt er diesem Weg, so verwandelt sich die Erscheinung des großen Hüters *"in der Wahrnehmung des Geistesschülers in die Christus-Gestalt."*

"Die Gestalt, welche man auf dieser Stufe der Entwicklung wahrnimmt, zeigt dem Geistesschüler noch etwas anderes als diejenige, in der sich ihm zuerst der «Hüter der Schwelle» dargestellt hat. In diesem Doppelgänger waren wahrzunehmen alle diejenigen Eigenschaften, welche das gewöhnliche Selbst des Menschen hat infolge des Einflusses der Kräfte des Luzifer. Nun ist aber im Laufe der menschlichen Entwicklung durch den Einfluss Luzifers eine andere Macht in die Menschenseele eingezogen. Es ist diejenige, welche als die Kraft Ahrimans in früheren Abschnitten dieses Buches bezeichnet ist. Es ist dies die Kraft, welche den Menschen im physisch-sinnlichen Dasein verhindert, die hinter der Oberfläche des Sinnlichen liegenden geistig-seelischen Wesenheiten der Außenwelt wahrzunehmen. Was unter dem Einflusse dieser Kraft aus der Menschenseele geworden ist, das zeigt im Bilde die Gestalt, welche bei dem charakterisierten Erlebnis auftritt. — Wer entsprechend vorbereitet an dieses Erlebnis herantritt, der wird ihm seine wahre Deutung geben; und dann wird sich bald eine andere Gestalt zeigen, diejenige, welche man den «großen Hüter der Schwelle» im Gegensatz zu dem gekennzeichneten «kleinen Hüter» nennen kann.. Dieser teilt dem Geistesschüler mit, dass er nicht stehenzubleiben hat auf dieser Stufe, sondern energisch weiterzuarbeiten. Er ruft in dem Beobachter das Bewusstsein hervor, dass die Welt, die erobert ist, nur eine Wahrheit wird und sich in keine Illusion verwandelt, wenn die Arbeit in entsprechender Art fortgesetzt wird. — Wer aber durch eine unrichtige Geistesschulung unvorbereitet an dieses Erlebnis herantreten würde, dem würde sich dann, wenn er an den «großen Hüter der Schwelle» kommt, etwas in die Seele gießen, was nur mit dem «Gefühle eines unermesslichen Schreckens», einer «grenzenlosen Furcht» verglichen werden kann.

Wie die Begegnung mit dem «kleinen Hüter der Schwelle» dem Geistesschüler die Möglichkeit gibt, sich zu prüfen, ob er gegen Täuschungen geschützt ist, welche durch Hineintragen seiner Wesenheit in die übersinnliche Welt entstehen können, so kann er sich an den Erlebnissen, die zuletzt zu dem «großen Hüter der Schwelle» führen, prüfen, ob er jenen Täuschungen gewachsen ist, welche oben auf die zweite gekennzeichnete Quelle zurückgeführt wurden. Vermag er jener gewaltigen Illusion Widerstand zu bieten, welche ihm die errungene Bilderwelt als einen reichen Besitz vorgaukelt, während er doch nur ein Gefangener ist, so ist er im weiteren Verlauf seiner Entwicklung auch davor bewahrt, Schein für Wirklichkeit zu nehmen.

Der «Hüter der Schwelle» wird für jeden einzelnen Menschen eine individuelle Gestalt bis zu einem gewissen Grade annehmen. Die Begegnung mit ihm entspricht ja gerade demjenigen Erlebnis, durch welches der persönliche Charakter der übersinnlichen Beobachtungen überwunden und die Möglichkeit gegeben wird, in eine Region des Erlebens einzutreten, die von persönlicher Färbung frei und für jede Menschenwesenheit gültig ist.

Wenn der Geistesschüler die beschriebenen Erlebnisse gehabt hat, dann ist er fähig, in der seelisch-geistigen Umwelt dasjenige, was er selbst ist, von dem, was außer ihm ist, zu unterscheiden. Er wird dann erkennen, wie das Verständnis des in diesem Buche geschilderten Weltprozesses notwendig ist, um den Menschen und dessen Leben selbst zu verstehen. Man versteht ja den physischen Leib nur, wenn man erkennt, wie er sich aufgebaut hat durch die Saturn-, Sonnen-, Monden- und Erdenentwicklung. Man versteht den Ätherleib; wenn man seine Bildung durch Sonnen-, Monden- und Erdenentwicklung verfolgt usw. Man versteht aber auch dasjenige, was gegenwärtig mit der Erdenentwicklung zusammenhängt, wenn man erkennt, wie sich alles nach und nach entfaltet hat. Man wird durch die Geistesschulung in den Stand gesetzt, das Verhältnis von allem, was am Menschen ist, zu entsprechenden Tatsachen und Wesenheiten der außer dem Menschen befindlichen Welt zu erkennen. Denn so ist es: jedes Glied am Menschen steht in einem Verhältnis zu der ganzen übrigen Welt. In diesem Buche konnten

darüber ja nur die Andeutungen im skizzenhaften Umriss gemacht werden. Man muss aber bedenken, dass zum Beispiel der physische Menschenleib während der Saturnentwicklung nur in der ersten Anlage vorhanden war. Seine Organe: das Herz, die Lunge, das Gehirn haben sich später, während der Sonnen-, Monden- und Erdenzeit, aus den ersten Anlagen herausgebildet. So also stehen Herz, Lunge, usw. in Beziehungen zu Sonnen-, Mondenentwicklung, Erdenentwicklung. Ganz entsprechend ist es mit den Gliedern des Ätherleibes, des Empfindungsleibes, der Empfindungsseele usw. Es ist der Mensch aus der ganzen, ihm zunächst liegenden Welt herausgestaltet; und jede Einzelheit, die an ihm ist, entspricht einem Vorgange, einem Wesen der Außenwelt. Der Geistesschüler kommt auf der entsprechenden Stufe seiner Entwicklung dazu, dieses Verhältnis seines eigenen Wesens zur großen Welt zu erkennen. Und man kann diese Erkenntnisstufe das Gewahrwerden nennen des Entsprechens der «kleinen Welt», des Mikrokosmos, das ist des Menschen selbst, und der «großen Welt», des Makrokosmos. Wenn der Geistesschüler bis zu solcher Erkenntnis sich durchgerungen hat, dann kann für ihn ein neues Erlebnis eintreten. Er fängt an, sich wie mit dem ganzen Weltenbau verwachsen zu fühlen, trotzdem er sich in seiner vollen Selbständigkeit empfindet. Es ist diese Empfindung ein Aufgehen in die ganze Welt, ein Einswerden mit derselben, aber ohne die eigene Wesenheit zu verlieren. Man kann diese Entwicklungsstufe als «Einswerden mit dem Makrokosmos» bezeichnen. Es ist bedeutsam, dass man dieses Einswerden nicht so zu denken hat, als wenn durch dasselbe das Sonderbewusstsein aufhören und die menschliche Wesenheit in das All ausfließen würde. Es wäre ein solcher Gedanke nur der Ausdruck einer aus ungeschulter Urteilskraft fließenden Meinung. Die einzelnen Stufen der höheren Erkenntnis im Sinne jenes Einweihungsvorganges, der hier beschrieben worden ist, können nun in der folgenden Art bezeichnet werden:

1. Das Studium der Geisteswissenschaft, wobei man sich zunächst der Urteilskraft bedient, welche man in der physisch-sinnlichen Welt gewonnen hat.
2. Die Erwerbung der imaginativen Erkenntnis.
3. Das Lesen der verborgenen Schrift (entsprechend der Inspiration).
4. Das Sicheinleben in die geistige Umgebung (entsprechend der Intuition).
5. Die Erkenntnis der Verhältnisse von Mikrokosmos und Makrokosmos.
6. Das Einswerden mit dem Makrokosmos.
7. Das Gesamterleben der vorherigen Erfahrungen als eine Grund-Seelenstimmung.

Diese Stufen brauchen aber nicht etwa so gedacht zu werden, dass sie nacheinander durchgemacht werden. Die Schulung kann vielmehr so verlaufen, dass je nach der Individualität des Geistesschülers eine vorhergehende Stufe nur bis zu einem gewissen Grade durchschritten ist, wenn er beginnt, Übungen zu machen, welche der folgenden Stufe entsprechen. Es kann zum Beispiel ganz gut sein, dass man erst einige Imaginationen in sicherer Art gewonnen hat und doch schon Übungen macht, welche die Inspiration, die Intuition oder die Erkenntnis vom Zusammenhange des Mikrokosmos und Makrokosmos in den Bereich des eigenen Erlebens ziehen. Wenn der Geistesschüler sich ein Erlebnis von der Intuition verschafft hat, so kennt er nicht nur die Bilder der seelisch-geistigen Welt, er kann nicht nur ihre Beziehungen in der «verborgenen Schrift» lesen: er kommt zu der Erkenntnis der Wesen selbst, durch deren Zusammenwirken die Welt zustande kommt, welcher der Mensch angehört. Und er lernt dadurch sich selbst in derjenigen Gestalt kennen, die er als geistiges Wesen in der seelisch-geistigen Welt hat. Er hat sich zu einer Wahrnehmung seines höheren Ich durchgerungen, und er hat bemerkt, wie er weiter zu arbeiten hat, um seinen Doppelgänger, den «Hüter der Schwelle», zu beherrschen. Er hat aber auch die Begegnung gehabt mit dem «großen Hüter der Schwelle», der vor ihm steht wie ein stetiger Aufforderer, weiterzuarbeiten. Dieser «große Hüter der Schwelle» wird nun sein Vorbild, dem er nachstreben will. Wenn diese Empfindung in dem Geistesschüler auftritt, dann hat er die Möglichkeit erlangt zu erkennen, wer da eigentlich als der «große Hüter der Schwelle» vor ihm steht. Es verwandelt sich nämlich nunmehr dieser Hüter in der Wahrnehmung des Geistesschülers in die Christusgestalt, deren Wesenheit und Eingreifen in die Erdenentwicklung aus den vorhergehenden Kapiteln dieses Buches ersichtlich ist. Der Geistesschüler wird dadurch in das erhabene Geheimnis selbst eingeweiht, das mit dem Christus-Namen verknüpft ist. Der Christus zeigt sich ihm als das «große menschliche Erdenvorbild». — Ist auf solche Art durch Intuition der Christus in der geistigen Welt erkannt, dann wird auch verständlich, was sich auf der Erde geschichtlich abgespielt hat in der vierten nachatlantischen Entwicklungsperiode der Erde (in der griechisch-lateinischen Zeit). Wie zu dieser Zeit das hohe Sonnenwesen, das Christus-Wesen, in die Erdenentwicklung eingegriffen hat, und wie es nun weiter wirkt innerhalb dieser Erdenentwicklung, das wird für den Geistesschüler eine selbsterlebte Erkenntnis. Es ist also ein Aufschluss über den Sinn und die Bedeutung der Erdenentwicklung, welchen der Geistesschüler erhält durch die Intuition." (Lit.: GA 013, S 389ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA013.pdf#page=389ff>))

Der große Hüter der Schwelle zeigt auch ein Bild des ursprünglichen Menschen, wie er war, ehe er durch den Sündenfall zur ersten irdischen Inkarnation herabgestiegen ist:

"Nehmen wir an, jemand gelangt, nachdem er sich die Fähigkeit angeeignet hat, die gekennzeichnete Grenze zu überschreiten, von der Sinneswelt in die übersinnliche Welt hinein. An der Grenze früge er sich: Was muß ich jetzt zurücklassen, wenn ich mich auskennen will in der übersinnlichen Welt? Ich muß zurücklassen - so kann er sich bei guter Selbstbesinnung sagen - eigentlich alles, was ich in den verschiedenen Inkarnationen vom Erdenurbeginn an bis in die Jetztzeit auf der Erde erlebt, gelernt, mir angeeignet habe. Das muß ich hier ablegen, denn ich betrete eine Welt, in welcher das, was man innerhalb der Inkarnationen lernen kann, keinen Sinn mehr hat. Es ist leicht, möchte ich sagen, so etwas auszusprechen; es ist leicht, so etwas anzuhören; es ist leicht, das in Begriffsabstraktionen zu fassen. Aber es ist eine ganze innere Welt, so etwas zu empfinden, zu fühlen, zu erleben: alles dort abzulegen wie die Kleider, was man in all den Inkarnationen in dem Sinnensein sich angeeignet hat, um in eine Welt hineinzugehen, innerhalb welcher das alles keinen Sinn mehr hat. Hat man diese Empfindung lebendig, dann hat man auch eine lebendige Erfahrung - wirklich nichts, was mit irgendeiner Theorie zusammenhängt -, wie man sie hat, wenn man in der wirklichen Welt eben einem wirklichen Menschen gegenübertritt, den man kennenlernt, indem er zu einem spricht, sich zu einem verhält, den man nicht kennenlernt, indem man sich von ihm Begriffe konstruiert, sondern indem er mit einem lebt. So steht man an der Grenze zwischen Sinnensein und Geistessein nicht einem Begriffssystem, sondern einer Realität gegenüber, die nur als eine übersinnliche Realität wirkt, aber so konkret, so lebendig wie ein Mensch: das ist der Hüter der Schwelle. Er ist da als ein konkretes, reales Wesen. Und lernt man ihn kennen, so lernt man ihn auch kennen als ein Wesen, das in die Kategorie von Wesen gehört, die in einer gewissen Weise mitgemacht haben das Leben vom Erdenurbeginn, dann aber nicht dasjenige mitgemacht haben, was man als Seelenwesen erlebt. Das ist das Wesen, das in dem Mysteriendrama «Der Hüter der Schwelle» dramatisiert werden sollte mit den Worten:

Bekannt ist dir, der dieses Reiches Schwelle
Behüten muß seit Erdenurbeginn,
Was, um es zu betreten, Wesen brauchen,
Die deiner Zeit und deiner Art gehören. (Lit.: GA 014, S 362 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA014.pdf#page=362>))

Dieses «deiner Zeit und deiner Art» ist etwas, was aus dem Wesen der Sache heraus folgt. Andere Zeiten und andere Art haben die Menschen - andere Art und andere Zeiten haben die Wesen, die in einer gewissen Weise getrennt gegangen sind von den Wegen der Menschheit seit dem Erdenurbeginn. Da kommen wir mit einem Wesen zusammen, demgegenüber man sich sagt: Ich habe ein Wesen vor mir, das erfährt und erlebt vieles in der Welt; aber es beschäftigt sich nicht mit dem, was man an Liebe, an Schmerzen und Pein, aber auch an Fehlern und Unmoralischem auf der Erde erleben kann; es weiß nichts und will nichts wissen von dem, was sich abgespielt hat in der menschlichen Grundwesenheit bis jetzt. Die christliche Überlieferung drückt diesen Tatbestand dadurch aus, daß sie sagt: Vor dem Geheimnis der Menschwerdung verhüllten diese Wesenheiten ihr Antlitz. Eine ganze Welt ist in dem Unterschiede zwischen diesen Wesenheiten und den menschlichen Wesenheiten ausgedrückt.

Und nun kommt eine Empfindung, die man unmittelbar hat, die sich so einstellt, wie wenn man einem Menschen gegenüber, der blonde Haare hat, die unmittelbare Empfindung hat: der hat blonde Haare. So tritt die Empfindung auf: Dadurch, daß du durch die Erdenkulturen durchgegangen bist, hast du dir notwendigerweise Unvollkommenheiten angeeignet, aber du mußt wieder zurückkommen zu dem ursprünglichen Zustand, mußt auf der Erde den Weg wieder zurückfinden, und dieses Wesen kann dir das zeigen, weil es deine Fehler nicht angenommen hat. Jetzt steht man einem Wesen gegenüber wie einem wirklichen Vorwurf, groß und grandios, wie ein Ansporn zu dem, was man nicht ist. Das zeigt einem dieses Wesen in lebendigster Weise, und da kann man sich ganz ausgefüllt fühlen vor dem Wesen von dem Wissen dessen, was man ist oder nicht ist. Da steht man dem lebendigen Vorwurf gegenüber. In die Klasse der Erzengel, der Archangeloi, wie wir sagen, gehört dieses Wesen. Es ist eine ganz reale Begegnung, und sie veranlaßt, daß einem plötzlich vor Augen tritt, was man als Erdenmensch im Sinnensein geworden ist. Selbsterkenntnis ist es zugleich im wahrhaftigen, umfassendsten Sinne. Sich selbst schaut man, wie man ist, und sich selbst schaut man, wie man nun werden soll!" (Lit.: GA 138, S 61ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA138.pdf#page=61ff>))

Mit kann diese Erzengelwesenheit mit Phanuel identifizieren, dem Schutzgeist der Einzuweihenden.

Siehe auch

- Hüter der Schwelle
- Kleiner Hüter der Schwelle
- Schulungsweg
- Rosenkreuzer-Schulungsweg

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?*, GA 10 (1993)
2. Rudolf Steiner: *Die Geheimwissenschaft im Umriss*, GA 13 (1989)
3. Rudolf Steiner: *Vier Mysteriendramen*, GA 14 (1998), ISBN 3-7274-0140-0
4. Rudolf Steiner: *Von der Initiation. Von Ewigkeit und Augenblick. Von Geisteslicht und Lebensdunkel*, GA 138 (1986), ISBN 3-7274-1380-8 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA138.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „[http://anthrowiki.at/index.php?title=Großer_Hüter_der_Schwelle&oldid=47598](http://anthrowiki.at/index.php?title=Gro%C3%9fer_H%C3%BCter_der_Schwelle&oldid=47598)“

Kategorien: Grundbegriffe | Schulungsweg

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 23. Januar 2013 um 21:16 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 2.348-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Großloge

Aus AnthroWiki

Großloge, **Großorient**, auch: **Obedienz** oder **Obödienz** sind die Dachverbände, in denen die einzelnen Logen (Vereine) zusammengeschlossen sind.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Freimaurerei
 - 1.1 Europäische Großlogen vor dem Zweiten Weltkrieg ^[2]
- 2 Rosenkreuzer
- 3 Einzelnachweise
- 4 Siehe auch

Freimaurerei

Die Freimaurerei hat kein zentrales Führungsgremium, sondern gliedert sich in einzelne unabhängige, bürgerliche Vereine (Freimaurerlogen), die sich in Dachverbänden zusammenschließen, die die internationale Vertretung für die unter ihnen verbundenen Freimaurerlogen übernehmen. Wie in einem Dachverband wählen sich die Mitglieder (Logen) einen Vorsitzenden, den **Großmeister**. Für die Verwaltung der Großloge (Schriftverkehr, Buchführung, Reden) und für zeremonielle Aufgaben (Logengründungen, Ehrungen) stehen dem Großmeister der sogenannte Großbeamtenrat zur Seite. Neben Funktionären wie Groß-Sekretär und Groß-Schatzmeister, die es in anderen Vereinen auch gibt, sind es insbesondere die Groß-Aufseher und der Groß-Zeremonienmeister, die für die rituellen Aufgaben zuständig sind. Diese Dachverbände benötigen eine Anerkennung durch ältere Dachverbände, um als Großlogen der Freimaurerei anerkannt zu werden. So entstand weltweit ein System gegenseitiger Anerkennung, vergleichbar der diplomatischen Anerkennung zwischen Staaten.

Als erste Großloge der Welt gründete sich 1717 die *Grand Lodge of England* in London. In den ersten Jahren handelte es sich dabei lediglich um ein jährliches Treffen der Meister vom Stuhl, bis 1721 John, Duke of Montagu zum ersten Großmeister gewählt wurde und die Großloge langsam die heute bekannte Form annahm. 1725 gründete sich die *Grand Lodge of Ireland* und 1736 die *Grand Lodge of Scotland*. Mit der Grand Loge Anglaise de France entstand 1743 der erste "Ableger" der englischen Großloge, eine Provinzial-Großloge. Als diese sich 1755 für unabhängig erklärte und in Grand Loge de France umbenannte, war die erste unabhängige Großloge auf dem europäischen Kontinent entstanden^[1]. Aus der Grand Lodge of England entstand durch Spaltung und Wiedervereinigung die heutige United Grand Lodge of England.

Ausgehend von diesen Dachverbänden organisiert sich heute die Freimaurerei weltweit in die von der UGLoE als „regulär“ anerkannte Freimaurerei und die im Ursprung vom GOF ausgehende liberale Freimaurerei.

Europäische Großlogen vor dem Zweiten Weltkrieg ^[2]

Die Namen der Großlogen und Städte sind die um 1930 üblichen und können, insbesondere bei Städtenamen, von der heutigen Form abweichen.

1717–1849

1850–1919

1920–1930



„Goose and Gridiron“
Gründungsort der *Ersten*
Freimaurer-Großloge 1717

- 1717 Großloge von England (Webseite) (<http://www.ugle.org.uk/>) , London
- 1725 Großloge von Irland (<http://www.irish-freemasons.org/>) , Dublin
- 1736 Großloge von Schottland (<http://www.grandlodgescotland.com/>) , Edinburgh
- 1736 Großorient von Frankreich, Paris
- 1743 Dänischer Freimaurerorden (Großloge von Dänemark), Kopenhagen
- 1744 Große National-Mutterloge "3 WK", Berlin
- 1756 Großorient der Niederlande (<http://www.vrijmetselarij.nl/>) , Haag
- 1760 Große Landesloge von Schweden (<http://www.frimurarorden.se/>) , Stockholm
- 1770 Große Landesloge d.F.v.D., Berlin
- 1798 Große Loge von Preußen "R.Y.z.F.", Berlin
- 1805 Großorient von Italien Turin (Webseite) (<http://www.grandeoriente.it/>) , Rom
- 1811 Großloge von Hamburg, Hamburg
- 1811 Großloge von Sachsen, Dresden
- 1811 Großloge "Zur Sonne", Bayreuth
- 1821 Großloge von Frankreich (<http://www.glnf.asso.fr>) , Paris
- 1823 Eklektischer Bund, Frankfurt
- 1828 Großloge von Hannover, Hannover
- 1833 Großorient von Belgien, Brüssel
- 1844 Großloge "Alpina" (<http://www.freimaurerei.ch>) , Schweiz
- 1846 Großloge "Zur Eintracht", Darmstadt
- 1849 Großloge von Luxemburg, Luxemburg
- 1859 Großloge von Lusitanien, Lissabon
- 1861 Großorient von Italien (Webseite), Rom
- 1868 Großorient von Griechenland, Athen
- 1885 Großloge von Spanien (<http://www.gle.org>) , Barcelona
- 1886 Symbolische Großloge von Ungarn, Budapest
- 1889 Großorient "Espagnol", Sevilla
- 1891 Großloge von Norwegen (<http://www.frimurer.no>) , Oslo
- 1908 Großloge der Türkei (<http://www.mason.org.tr>) , Istanbul
- 1913 Großloge "Nationale de France", Paris
- 1917 Großloge von Bulgarien, Sofia
- 1918 Großloge von Wien (<http://www.grossloge.net>) , Wien
- 1919 Großloge von Jugoslawien, Belgrad
- 1920 Großloge "Lessing zu den drei Ringen", Prag
- 1921 Großloge von Polen (<http://www.wlnp.pl%7C>) , Warschau
- 1922 Großloge von Rumänien (<http://www.mlnt.ro%7C>) , Bukarest
- 1923 National-Großloge der Tschechoslowakei, Prag
- 1924 Großloge "Deutsche Bruderkette", Leipzig
- 1925 Großorient von Rumänien, Bukarest
- 1925 Großloge von Finnland (<http://www.vapaamuurarit.fi>) , Helsingfors
- 1930 Symbolische Großloge von Deutschland, Berlin

Siehe auch: Geschichte der Freimaurerei

Rosenkreuzer

Im modernen Rosenkreuzertum des AMORC spricht man ebenso von Logen und Großlogen. Hier ist aber der Zusammenhang etwas anders definiert als in der Freimaurerei. So ist jede Jurisdiktion, die nach Sprachräumen aufgeteilt wird, einer Großloge unterstellt. Ihr unterliegt wiederum die Verwaltung der unterschiedlichen Logen, Kapitel, Pronai und Atrien in den einzelnen Jurisdiktionen. Das oberste Organ bildet die Oberste Großloge, der sämtliche Jurisdiktionen untergeordnet sind.

Einzelnachweise

1. ↑ Enceclopedia of Freemasonry by Albert G. Mackey
2. ↑ Lennhoff/Posner S. 454/455

Siehe auch

- Freimaurerorden
- Independent Order of Odd Fellows

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Großloge (<http://de.wikipedia.org/wiki/Gro%C3%9Floge>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?>

[title=Gro%C3%9Floge&action=history](#)) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Großloge&oldid=46991>“

Kategorien: [Freimaurer](#) | [Freimaurerei](#) | [Freimaurer-Großloge](#)

- Diese Seite wurde zuletzt am 9. Oktober 2012 um 12:30 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 94-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz [Creative Commons](#) „[Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen](#)“.

Datei:Gruener Loewe.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 474 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (640 × 809 Pixel, Dateigröße: 89 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Der grüne Löwe ist ein alchemistisches Symbol, dessen Deutung aber umstritten ist. In einer von mehreren Deutungen geht man davon aus, dass die prima materia, der rohe Ausgangsstoff zur Bereitung des Steins der Weisen als grüner Löwe dargestellt wird.

Ich bin der wahre grüne und Goldene Löwe ohne Sorgen,
In mir sind alle Geheimnisse der Weisen verborgen.

Quelle: Rosarium Philosophorum, 15. Jh.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
-------------	--------------	------	----------	-----------

aktuell	10:11, 23. Dez. 2007		640 × 809 (89 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Der grüne Löwe ist ein alchemistisches Symbol, dessen Deutung aber umstritten ist. In einer von mehreren Deutungen geht man davon aus, dass die prima materia; der rohe Ausgangsstoff zur Bereitung des [[Stein der Weisen Steins d
---------	----------------------	--	-------------------------	------------------------------------	---

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 3 Seiten verwenden diese Datei:

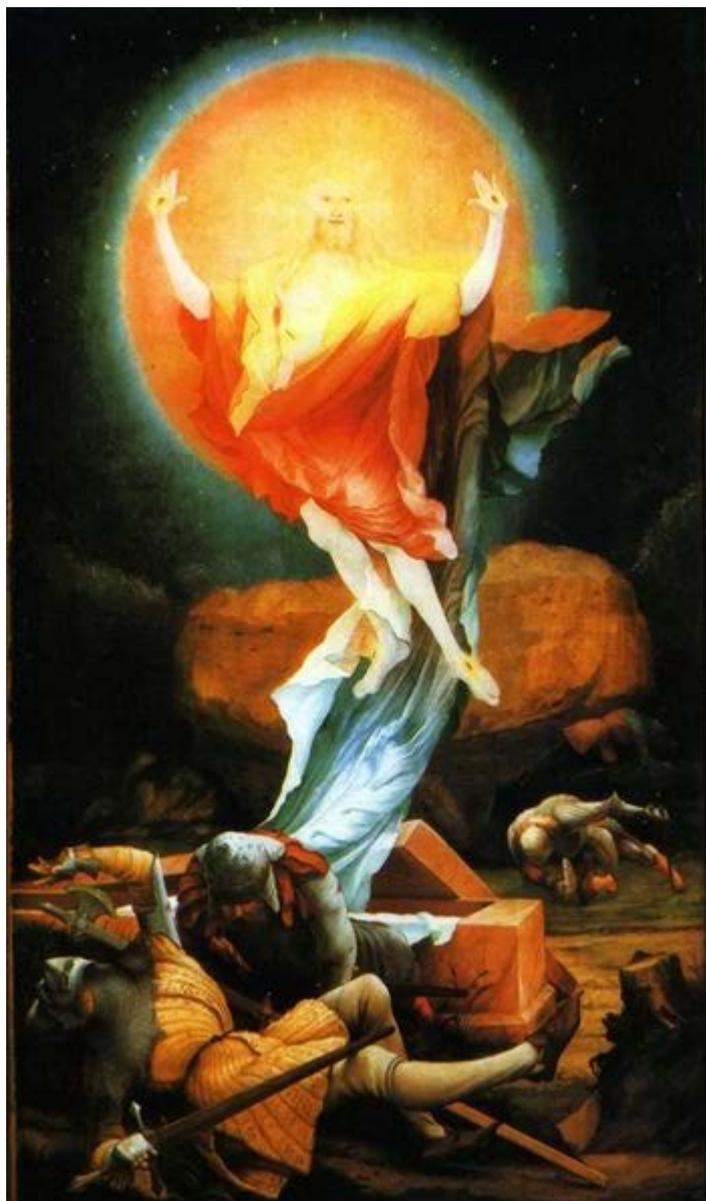
- Grüner Löwe
- Prima materia
- Stein der Weisen

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gruener_Loewe.jpg&oldid=24496“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 24. Dezember 2007 um 02:16 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 634-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Gruenewald Isenheimer Altar Auferstehung.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 349 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (1.517 × 2.606 Pixel, Dateigröße: 722 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Isenheimer Altar, rechter Flügel der aufgeklappten zweiten Schauseite: Christi Auferstehung von den Toten als Sonnengeburt, 1512 - 1516, Meister Mathis Nithart bzw. Gothart (Matthias Grünewald)

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	09:10, 8. Apr. 2007		1.517 × 2.606 (722 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Isenheimer Altar, rechter Flügel der aufgeklappten zweiten Schauseite: Christi Auferstehung von den Toten als Sonnengeburt, 1512 - 1516, Meister Mathis Nithart bzw. Gothart

					([[Wikipedia:Matthias Gruenewald Matthias Grünewa
	23:44, 6. Apr. 2007	Kein Vorschaubild vorhanden	(185 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Wikipedia:Isenheimer Altar, 1505 - 1516, rechter Flügel der aufgeklappten zweiten Schauseite: Christi Auferstehung von den Toten als Sonnengeburt Meister Mathis Nithart bzw. Gothart (Wikipedia:Matthias Gruenewald) zweite Schauseite, rechter

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Keine Seite benutzt diese Datei.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gruenewald_Isenheimer_Altar_Auferstehung.jpg&oldid=22646“

- Diese Seite wurde zuletzt am 6. April 2007 um 23:53 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 81-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Gruenewald Isenheimer Altar Auferstehung Sonnengeburt.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 349 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (1.517 × 2.606 Pixel, Dateigröße: 722 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Isenheimer Altar, rechter Flügel der aufgeklappten zweiten Schauseite: Christi Auferstehung von den Toten als Sonnengeburt, 1512 - 1516, Meister Mathis Nithart bzw. Gothart (Matthias Grünewald)

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
			1.517 ×	Odyssee	Isenheimer Altar, rechter Flügel der aufgeklappten zweiten Schauseite: Christi Auferstehung von den Toten

aktuell	09:13, 8. Apr. 2007		2.606 (722 KB)	(Diskussion Beiträge)	als Sonnengeburt, 1512 - 1516, Meister Mathis Nithart bzw. Gothart ([[Wikipedia:Matthias Gruenewald Matthias Grünewa
	00:30, 7. Apr. 2007	Kein Vorschaubild vorhanden	(722 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Isenheimer Altar, rechter Flügel der aufgeklappten zweiten Schauseite: Christi Auferstehung von den Toten als Sonnengeburt, 1512 - 1516, Meister Mathis Nithart bzw. Gothart ([[Wikipedia:Matthias Gruenewald Matthias Grünewa

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

- Auferstehung
- Leichnam

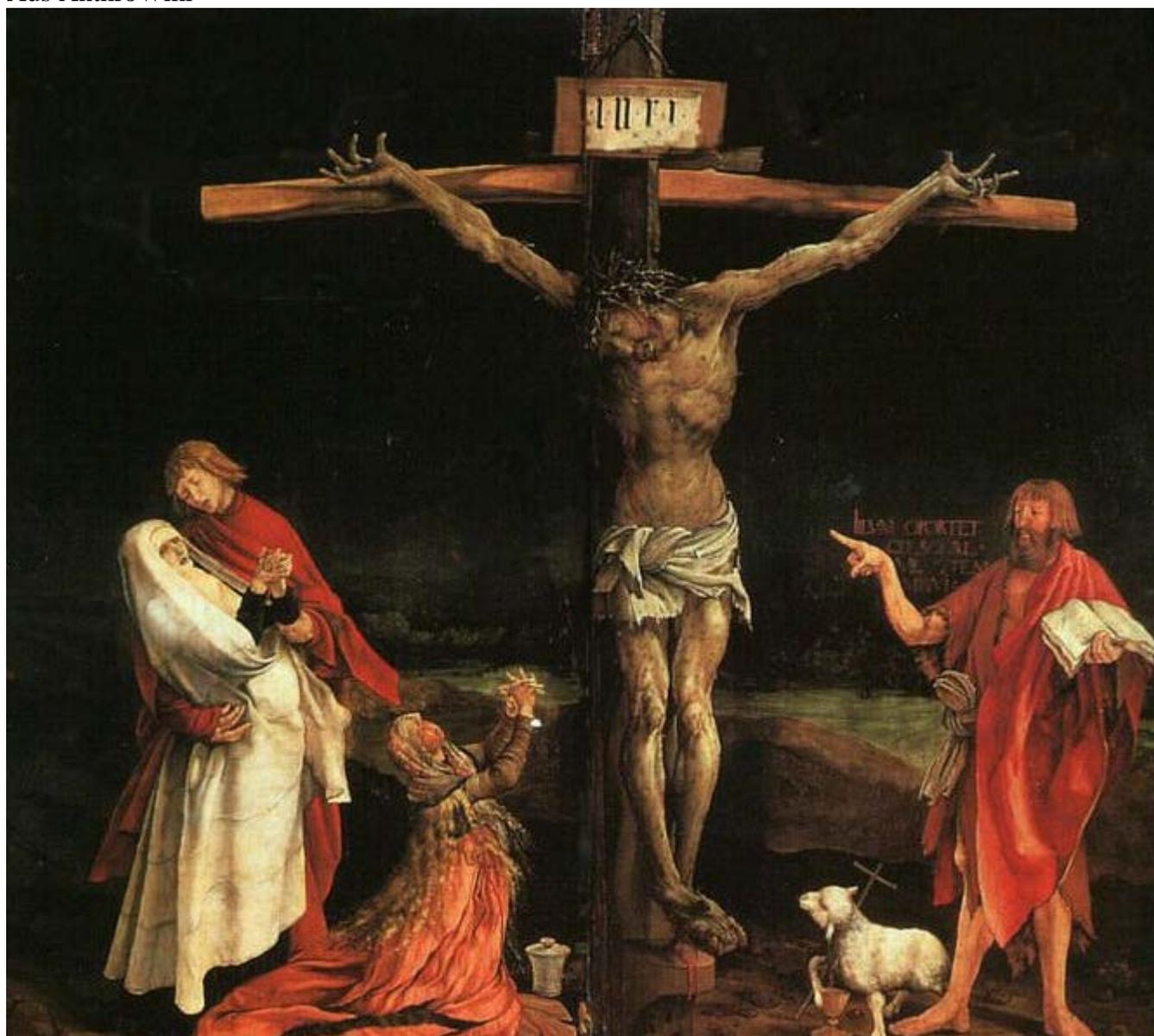
Von „[http://anthrowiki.at/index.php?](http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gruenewald_Isenheimer_Altar_Auferstehung_Sonnengeburt.jpg&oldid=22651)

[title=Datei:Gruenewald_Isenheimer_Altar_Auferstehung_Sonnengeburt.jpg&oldid=22651](http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gruenewald_Isenheimer_Altar_Auferstehung_Sonnengeburt.jpg&oldid=22651)“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 7. April 2007 um 00:30 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 313-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Gruenewald Isenheimer Altar Kreuzigung.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 665 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (700 × 631 Pixel, Dateigröße: 78 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Matthias Grünewald, Isenheimer Altar, Kreuzigung

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	23:54, 13. Apr. 2007		700 × 631 (78 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Matthias Grünewald, Isenheimer Altar, Kreuzigung

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

- Christlicher Schulungsweg
- Kreuzigung

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gruenewald_Isenheimer_Altar_Kreuzigung.jpg&oldid=22948“

- Diese Seite wurde zuletzt am 13. April 2007 um 23:54 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 329-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Grundeinkommen

Aus AnthroWiki

Stünde tatsächlich ab sofort jedem Erwerbsfähigen (wie auch Erwerbsunfähigen) ein monatliches Mindesteinkommen zu, so wäre einmal die Menschenwürde nicht von der Arbeitsmarktsituation abhängig und zum anderen die Arbeit in gesellschaftlich wichtigen, aber wenig profitablen Bereichen nicht länger brotlos. Schließlich wären zusätzliche Subventionen überflüssig und damit auch ein Teil der fast Selbstzweck gewordenen Verwaltungs- und Zuteilungsbürokratie. Alleine schon mit deren Einsparung ließe sich die gesetzlich zu garantierende Mindestversorgung fast vollständig finanzieren.

Rudolf Steiner äußerte sich wie folgt dazu:

"Nun, das soziale Hauptgesetz, welches durch den Okkultismus aufgewiesen wird, ist das folgende: «Das Heil einer Gesamtheit von zusammenarbeitenden Menschen ist um so größer, je weniger der einzelne die Erträgnisse seiner Leistungen für sich beansprucht, das heißt, je mehr er von diesen Erträgnissen an seine Mitarbeiter abgibt, und je mehr seine eigenen Bedürfnisse nicht aus seinen Leistungen, sondern aus den Leistungen der anderen befriedigt werden.» Alle Einrichtungen innerhalb einer Gesamtheit von Menschen, welche diesem Gesetz widersprechen, müssen bei längerer Dauer irgendwo Elend und Not erzeugen - Dieses Hauptgesetz gilt für das soziale Leben mit einer solchen Ausschließlichkeit und Notwendigkeit, wie nur irgendein Naturgesetz in bezug auf irgendein gewisses Gebiet von Naturwirkungen gilt. Man darf aber nicht denken, daß es genüge, wenn man dieses Gesetz als ein allgemeines moralisches gelten läßt oder es etwa in die Gesinnung umsetzen wollte, daß ein jeder im Dienste seiner Mitmenschen arbeite. Nein, in der Wirklichkeit lebt das Gesetz nur so, wie es leben soll, wenn es einer Gesamtheit von Menschen gelingt, solche Einrichtungen zu schaffen, daß niemals jemand die Früchte seiner eigenen Arbeit für sich selber in Anspruch nehmen kann, sondern doch diese möglichst ohne Rest der Gesamtheit zugute kommen. Er selbst muß dafür wiederum durch die Arbeit seiner Mitmenschen erhalten werden. Worauf es also ankommt, das ist, daß für die Mitmenschen arbeiten und ein gewisses Einkommen erzielen zwei voneinander ganz getrennte Dinge seien."

Die von dem Autor Maurice Le Guerrannic vorgetragenen Einwände überzeugen nicht. Weder ist das Grundeinkommen nur innerhalb des verwirklichten dreigliederten sozialen Organismus denkbar, noch erschöpft sich seine Bedeutung in der Alimentierung von Invaliden, Rentnern und Kindern. Als Rudolf Steiners grundlegende Aufsätze ‚Geisteswissenschaft und soziale Frage‘ 1905 und 1906 als Veröffentlichung in der Zeitschrift ‚Luzifer-Gnosis‘ erschienen, da war die soziale Dreigliederung als Idee weder formuliert, noch von anderer Seite her dem damaligen Leser bekannt, - also bildet die soziale Dreigliederung auch keine Grundbedingung zur Geltung des damals von Rudolf Steiner formulierten sozialen Hauptgesetzes, mit der bekannten Betonung auf die Trennung von Arbeit und Einkommen. Genau diese Forderung wird aber erst durch ein Bedingungsloses Grundeinkommen endgültig erfüllt.

Aktuelle politische Forderungen

Götz W. Werner und Adrienne Goehler halten 1000 € für erforderlich, um ein existenz- und teilhabesicherndes Grundeinkommen auch real umsetzen zu können. Katja Kipping von der Linkspartei fordert sogar 1500 € je Person. In diesem Bereich - also zwischen 1000 € und 1500 € - müsste ein Grundeinkommen tatsächlich liegen, wenn es keine Verschlechterung zu den jetzt in Deutschland unter Hartz IV bestehenden Regelsätzen geben sollte. Götz W. Werner präferiert zur Finanzierung dieser Summe einen starken Anstieg der Mehrwertsteuersätze - der Vorteil ist: die Mehrwertsteuer zahlen alle, sowohl Arme wie Reiche und es ist im Normalfall unmöglich sich der Mehrwertsteuerpflicht zu entziehen. Das neuerdings von der deutschen Piratenpartei ins Spiel gebrachte Modell ist reine Augenwischerei, denn gerade der von ihr unterschätzte Mietanteil verschlingt gegenwärtig den Großteil aller Hartz IV-Kosten. Ein Grundeinkommen, welches die Miete nicht komplett absichern hilft, ist der Rede nicht wert und daher bloße Parteipropaganda. In der Schweiz ist für die nahe Zukunft eine Volksinitiative mit dem Ziel eines Volksentscheids über das Bedingungslose Grundeinkommen geplant. Ob dieser Vorstoß Erfolg haben wird, ist

gegenwärtig nur schwer zu beurteilen.

Literatur:

- Rudolf Steiner: *Geisteswissenschaft und soziale Frage*. Drei Aufsätze, S. 34 - 35.
- Rudolf Steiner: *Luzifer-Gnosis*, aus GA 34 (1987), S 191 ff.
- Maurice Le Guerrannic: *Grundeinkommen im Lichte der sozialen Dreigliederung*, 146 S., ISBN 9783905893199
- Götz W. Werner: *Ein Grund für die Zukunft: das Grundeinkommen*. Interviews und Reaktionen. Vlg. Freies Geistesleben, Stuttgart 2006, 128 S.
- Götz W. Werner: *Einkommen für alle*, Vlg. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2007
- Götz Werner / Adrienne Goehler: *1000 € FÜR JEDEN. Freiheit.Gleichheit.Grundeinkommen*, Econ Vlg., Berlin 2010
- Michael Heinen-Anders: *Aus anthroposophischen Zusammenhängen*, BOD, Norderstedt 2010
- Michael Heinen-Anders: *Aus anthroposophischen Zusammenhängen Band II*, BOD, Norderstedt 2012
- Bernhard Steiner: *Finanzkrise und Grundeinkommen*. In: Wochenschrift "Das Goetheanum", Nr. 45, 10. November 2012, S. 5

Weblinks:

<http://www.unternimm-die-zukunft.de/>

<http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,411921,00.html>

<http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,386396,00.html>

<http://www.welt.de/data/2005/12/08/814444.html>

<http://www.grundeinkommen.at>

<http://www.initiative-grundeinkommen.ch/content/home/>

<http://www.archiv-grundeinkommen.de>

<http://www.anthroposophy.com/anthroblog/2005/10/bedingungsloses-grundeinkommen-fr-alle.html>

<http://www.taz.de/Piraten-und-das-Grundeinkommen/!90391/>

http://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2010/31904334_kw45_pa_petitionen/index.html

<http://www.20min.ch/schweiz/news/story/-Was-ist-denn-an-der-Faulheit-so-schlecht---13391911>

<http://www.taz.de/Genossen-machen-die-taz/!91395/>

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Grundeinkommen&oldid=47328>“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 24. November 2012 um 07:31 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.451-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Grundmaxime der freien Menschen

Aus AnthroWiki

Die **Grundmaxime der freien Menschen** hat Rudolf Steiner in seiner Philosophie der Freiheit so formuliert:

"Leben in der Liebe zum Handeln und Lebenlassen im Verständnisse des fremden Wollens ist die Grundmaxime der freien Menschen."

Diese Grundmaxime des freien Menschen wird von jedem im modernen Sinn geistig strebenden Menschen beachtet werden müssen und gilt insbesondere für die Art und Weise, wie man Anthroposophie vor der Welt vertreten sollte. Anthroposophie kann ihren wahren Wert nur im praktischen Tun beweisen, in der Liebe zum Handeln aus geistiger Einsicht und aus den Lebensfrüchten, die sich daraus ergeben, und sie muss frei von Zwang und jeglicher Dogmatik vor die Welt gestellt werden.

"Frei ist nur der Mensch, insofern er in jedem Augenblicke seines Lebens sich selbst zu folgen in der Lage ist. Eine sittliche Tat ist nur meine Tat, wenn sie in dieser Auffassung eine freie genannt werden kann. Hier ist zunächst die Rede davon, unter welchen Voraussetzungen eine gewollte Handlung als eine freie empfunden wird; wie diese rein ethisch gefaßte Freiheitsidee in der menschlichen Wesenheit sich verwirklicht, soll im folgenden sich zeigen.

Die Handlung aus Freiheit schließt die sittlichen Gesetze nicht etwa aus, sondern ein; sie erweist sich nur als höherstehend gegenüber derjenigen, die nur von diesen Gesetzen diktiert ist. Warum sollte meine Handlung denn weniger dem Gesamtwohle dienen, wenn ich sie aus Liebe getan habe, als dann, wenn ich sie nur aus dem Grunde vollbracht habe, weil dem Gesamtwohle zu dienen ich als Pflicht empfinde? Der bloße Pflichtbegriff schließt die Freiheit aus, weil er das Individuelle nicht anerkennen will, sondern Unterwerfung des letztem unter eine allgemeine Norm fordert. Die Freiheit des Handelns ist nur denkbar vom Standpunkte des ethischen Individualismus aus.

Wie ist aber ein Zusammenleben der Menschen möglich, wenn jeder nur bestrebt ist, seine Individualität zur Geltung zu bringen? Damit ist ein Einwand des falsch verstandenen Moralismus gekennzeichnet. Dieser glaubt, eine Gemeinschaft von Menschen sei nur möglich, wenn sie alle vereinigt sind durch eine gemeinsam festgelegte sittliche Ordnung. Dieser Moralismus versteht eben die Einigkeit der Ideenwelt nicht. Er begreift nicht, daß die Ideenwelt, die in mir tätig ist, keine andere ist, als die in meinem Mitmenschen. Diese Einheit ist allerdings bloß ein Ergebnis der Welterfahrung. Allein sie muß ein solches sein. Denn wäre sie durch irgend etwas anderes als durch Beobachtung zu erkennen, so wäre in ihrem Bereich nicht individuelles Erleben, sondern allgemeine Norm geltend. Individualität ist nur möglich, wenn jedes individuelle Wesen vom andern nur durch individuelle Beobachtung weiß. Der Unterschied zwischen mir und meinem Mitmenschen liegt durchaus nicht darin, daß wir in zwei ganz verschiedenen Geisteswelten leben, sondern daß er aus der uns gemeinsamen Ideenwelt andere Intuitionen empfängt als ich. Er will seine Intuitionen ausleben, ich die meinigen. Wenn wir beide wirklich aus der Idee schöpfen und keinen äußeren (physischen oder geistigen) Antrieben folgen, so können wir uns nur in dem gleichen Streben, in denselben Intentionen begegnen. Ein sittliches Mißverstehen, ein Aufeinanderprallen ist bei sittlich freien Menschen ausgeschlossen. Nur der sittlich Unfreie, der dem Naturtrieb oder einem angenommenen Pflichtgebot folgt, stößt den Nebenmenschen zurück, wenn er nicht dem gleichen Instinkt und dem gleichen Gebot folgt.

Leben in der Liebe zum Handeln und Lebenlassen im Verständnisse des fremden Wollens ist die Grundmaxime der freien Menschen. Sie kennen kein anderes Sollen als dasjenige, mit dem sich ihr Wollen in intuitiven Einklang versetzt; wie sie in einem besonderen Falle wollen werden, das wird ihnen ihr Ideenvermögen sagen.

Läge nicht in der menschlichen Wesenheit der Urgrund zur Verträglichkeit, man würde sie ihr durch keine äußeren Gesetze einimpfen! Nur weil die menschlichen Individuen eines Geistes sind, können sie sich auch nebeneinander ausleben. Der Freie lebt in dem Vertrauen darauf, daß der andere Freie mit ihm einer geistigen Welt angehört und

sich in seinen Intentionen mit ihm begegnen wird. Der Freie verlangt von seinen Mitmenschen keine Übereinstimmung, aber er erwartet sie, weil sie in der menschlichen Natur liegt. Damit ist nicht auf die Notwendigkeiten gedeutet, die für diese oder jene äußeren Einrichtungen bestehen, sondern auf die Gesinnung, auf die Seelenverfassung, durch die der Mensch in seinem Sich-Erleben unter von ihm geschätzten Mitmenschen der menschlichen Würde am meisten gerecht wird." (Lit.: GA 4, S 130)

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Die Philosophie der Freiheit*, GA 4 (1978)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Grundmaxime_der_freien_Menschen&oldid=31352“

Kategorien: Philosophie | Soziales Leben

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 27. April 2009 um 14:41 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 3.276-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gruppen-Ich des Menschen

Aus AnthroWiki

Ursprünglich gehörte der Mensch dem **Gruppen-Ich des Menschen** an und hat sich erst allmählich zum individuellen Ich-Empfinden und weiter zum klaren Ich-Bewusstsein entwickelt. Man empfand sich in alten vorchristlichen Zeiten, namentlich noch auf der alten Atlantis, vielmehr als Mitglied einer Gruppe oder Sippe, denn als einzelnes Individuum. Damals reichte das Gedächtnis noch weit über das individuelle Leben hinaus und umfasste das ganze Leben der Sippe über viele Generationen. Der Name bezeichnete damals nicht den einzelnen Menschen, sondern das Gruppen-Ich, dem man angehörte. Daraus erklärt sich das "biblische" Alter der Patriarch wie Adam, Noah oder Methusalem. Mit dem Untergang der Atlantis schwand das Bewusstsein für das gemeinsame Gruppen-Ich, obwohl sich Nachzügler, namentlich bei den Germanen, noch lange erhalten haben.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gruppen-Ich_des_Menschen&oldid=20708“

Kategorie: Menschheitsentwicklung

- Diese Seite wurde zuletzt am 23. Januar 2007 um 00:53 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.161-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gruppenseele

Aus AnthroWiki

Mineralien, Pflanzen und Tiere haben kein *individuelles* Ich wie der Mensch, sondern sie gehören als ganze Gruppe gemäß ihrer Art und Gattung einer **Gruppenseele**, einem **Gruppen-Ich** oder **Gruppengeist** an, dessen Bewusstsein nicht wie beim Menschen auf dem Physischer Plan, sondern auf höheren Planen zu finden ist. Arten und Gattungen, die für das heutige Bewusstsein bloße zusammenfassende Allgemeinbegriffe sind, leben hier als geistige Realität. Wie beim Menschen deutlich Seele und Geist auseinander gehalten werden müssen, so ist auch der *Gruppengeist* klar von der ihm zugehörigen *Gruppenseele* zu unterscheiden.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Die Gruppenseele der Mineralien
- 2 Die Gruppenseelen der Pflanzen
- 3 Die Gruppenseelen der Tiere
- 4 Das Gruppen-Ich des Menschen
- 5 Literatur

Das Ich der Mineralien befindet sich im höheren Devachan, das Ich der Pflanzen im unteren Devachan und das Ich der Tiere auf dem Astralplan. Nur das Menschen-Ich ist bis auf den physischen Plan herabgestiegen.

Die Gruppenseelen haben sich von den Wesenheiten der zweiten Hierarchie abgespalten, die Gruppenseele der Mineralien sogar von den Thronen, die bereits der ersten Hierarchie angehören:

"Die Gruppenseelen der Mineralien finden wir im Reich der Throne, die Gruppenseelen der Pflanzen in der Sphäre der Geister der Weisheit, die Gruppenseelen der Tiere in der Sphäre der Geister der Bewegung; der Mensch aber hat seine Gruppenseele so erhalten, daß mit dem Einflößen seines Ich eine Gruppenseele ursprünglich als der Ausfluß der Geister der Form gegeben war. Und was diese Gruppenseele des Menschen, die eigentlich durch die Geister der Form dazu bestimmt war, eine einheitliche Seele in der ganzen Menschheit zu sein, was diese Gruppenseele differenziert, gegliedert hat in solche Verschiedenheiten, daß Rassenverschiedenheiten, Stammesverschiedenheiten auftraten, das ist nun durch das Wirken der anderen Geister geschehen." (Lit.: GA 136, S 203)

Die Gruppenseele der Mineralien

Das Gruppen-Ich der Mineralien wirkt vom kosmischen Umkreis her strahlenförmig von allen Seiten herein; ein äußeres Zeichen dafür sind die Meteore und Kometen.

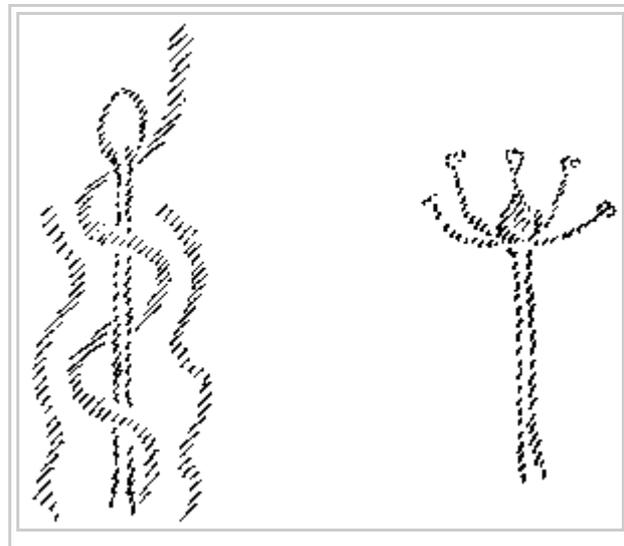
"Andeutend möchte ich wenigstens bemerken, daß tatsächlich der Komet etwas ist, was von außen hereinkommt, was sich aber in gewisser Weise das Mineralische angliedert Indem der Komet das Planetensystem durchfährt, gliedert sich an, was auch von den Geistern des Willens her stammt, das Mineralische. Und die Folge kann sein, daß, indem der Komet das Planetensystem durchsaust, sich Mineralisches angliedert, das dann von der Erde angezogen wird und hinunterfällt. Das ist natürlich nicht der Komet; es verhält sich vielmehr so, daß er in irgendeiner Weise durch Meteorsteinauswürfe sich auf der Erde ankündigt." (Lit.: GA 136, S 199)

Die Gruppenseelen der Pflanzen

Die Gruppenseelen der Pflanzen haben ihren Sitz im Erdenmittelpunkt und strahlen von da aus, was sich äußerlich in der von der Erde wegstrebenden Wuchsrichtung der Pflanzen zeigt. Dazu kommen aber noch andere Gestaltungskräfte, die auf den Astralleib der Pflanzen wirken, der allerdings nicht auf dem physischen Plan, sondern in der Astralwelt zu suchen ist, von wo auch die Gruppenseelen der Tiere wirken. Die auf diesen Astralleib der Pflanzen von den Planeten her wirkenden Kräfte der Nachkommen der Dynameis bewirken die spiralige Wuchsbewegung der Pflanzen. Diese beiden Tendenzen werden durch die Geister der Umlaufzeiten verbunden in der Gestaltung der Fortpflanzungsorgane, Staubblätter und Fruchtknoten.

"Bei dem Pflanzenreich sehen wir, daß schon der astralische Leib auf dem astralischen Plan zu finden ist, dort wo zu finden ist das tierische Gruppen-Ich. Das führt wiederum auf die reale Tatsache zurück, die sich dem okkulten Blick zeigt, daß für die Pflanzen nicht nur im Gruppen-Ich, sondern schon in dem astralischen Leib der Pflanze Kräfte wirken, welche nun auch von dem Planetensystem, von den Sternen her wirken. Während beim Tier also erst in den Gruppenkräften, in den Kräften, die die Gruppenformen schaffen, die Geister der Bewegung wirken, wirkt schon auf den pflanzlichen astralischen Leib dasselbe, was zur Sphäre der Geister der Bewegung gehört. Nachkommen der Geister der Bewegung sind auch solche, nur unterscheiden sie sich dadurch von den anderen Nachkommen, daß sie sich zu einer etwas anderen Zeit gebildet haben, aber sie wirken ebenso als Nachkommen der Geister der Bewegung auf den astralischen Leib der Pflanzen, nicht bloß auf das Ich.

Wiederum können wir nämlich sagen, daß auf den astralischen Leib der Pflanzen von den Planeten des Planetensystems her die Kräfte der Geister der Bewegung oder ihrer Nachkommen wirken. Der astralische Leib ist nämlich bei jedem Wesen dasjenige, was den Impuls gibt zur Bewegung. Auf dem physischen Plan haben wir von der Pflanze den physischen und Ätherleib. Wenn auf die Pflanze irgendwelche Kräfte aus der Sphäre der Geister der Bewegung wirkten, so würden diese Kräfte, weil der astralische Leib nicht in der Pflanze drinnen ist, sondern sie umspült, die Pflanze zur Bewegung bringen, aber jetzt nicht so, wie Menschen und Tiere sich bewegen, sondern so, daß sie die Pflanze, wie sie zuerst entsteht, von der Erde wegholen. Wenn Sie sehen, wie sich an einer Pflanze die Kräfte wie in Spiralen von Blattansatz zu Blattansatz weiterentwickeln, dann haben Sie die Tätigkeit dieser Kräfte, welche von den Planeten hereinwirken. Und je nachdem von diesem oder jenem Planeten herein die Kräfte der Nachkommen der Geister der Bewegung wirken, wird diese eigentümliche Linie, welche die Blätter ansetzt, anders.



Es gibt ein gewisses Mittel, die wirklichen Bahnen der einzelnen Planeten in ihrem Abbild zu studieren; und wenn man einmal in der äußeren Wissenschaft diese Tatsache erkannt haben wird, dann wird man noch manches an den bisherigen astronomischen Systemen zu korrigieren haben. Gewisse Pflanzen sind zugeteilt den Kräften der Geister der Bewegung, die auf dem Mars sind, andere denen, die auf der Venus, andere denen, die auf dem Merkur sind. Da wirken sie herein, und je nachdem sie von dem einen oder anderen Planeten her wirken, erteilen sie der Pflanze die in ihrem Spiralen Blättergewinde zum Ausdruck kommende Bewegung: dieselbe Bewegung, die der entsprechende Planet macht, die absolute Bewegung, die er im Himmelsraum macht. Wenn Sie eine gewöhnliche Ackerwinde nehmen, noch dazu, wo der Stengel selbst gedreht ist, da haben Sie in den Spiralen Bewegungen des Stengels sogar nachgeahmt planetarische Bewegungen, die von den Geistern der Bewegung herrühren. Da wo der Stengel feststeht, da haben Sie in den Blattansätzen Abbilder jener Kräfte, die von den Geistern der Bewegung aus den Planeten des Planetensystems herrühren. Diese Kräfte wirken bei der Pflanze zusammen mit den eigentlichen Gruppen-Ichen, und diese Gruppen-Iche der Pflanzen, die wirken nun alle so, daß wir die Richtung ihrer Kräfte finden können, wenn wir einfach die Sonne mit dem Mittelpunkt der Erde verbinden, das heißt, es wirken zusammen mit den Kräften, die aus den Geistern der Bewegung kommen, andere Kräfte, welche in der Richtung des Pflanzenstengels gehen, der ja immer nach dem Mittelpunkt der Erde hin wirkt. Wir haben also die gesamte Pflanze zusammensetzen aus dem, was gegen die Sonne oder gegen den Mittelpunkt der Erde hin wächst, und dem, was sich herumwindet und in den Blattansätzen nachbildet die Bewegungen der Planeten. Dem aber entspricht die reale Tatsache, daß wir die unmittelbaren Wirkungsimpulse für die Gruppen-Iche der Pflanzen in der

Richtung von der Erde zur Sonne hin zu suchen haben. Das heißt, wenn wir den okkulten Blick jetzt nicht nach den Planeten richten, sondern nach der Sonne, da bekommen wir die einzelnen Gruppen-Iche für die Pflanzen. Diese Gruppen-Iche der Pflanzen, die sind nun ebenso Nachkommen der Geister der Weisheit, wie die Gruppen-Iche der Tiere Nachkommen der Geister der Bewegung sind. Also wir haben in den Gruppen-Ichen der Pflanzen Nachkommen der Geister der Weisheit zu sehen.

Nun habe ich im Verlaufe dieser Vorträge ausgeführt, daß wir in den Naturgeistern zu sehen haben Nachkommen der dritten Hierarchie, daß wir zu sehen haben in den Gruppen-Ichen Nachkommen der zweiten Hierarchie. Dazu kommt jetzt das Hinzutreten der Geister der Umlaufzeiten, welche die Zeiten regeln. Hier sind wir an einer Stelle, wo wir hinweisen können auf die Funktion einer gewissen Kategorie solcher Geister der Umlaufzeiten. Wir können an dieser Stelle nämlich darauf hinweisen, daß gewisse Geister der Umlaufzeiten für die Pflanze die Wirkungen der von den Planeten herkommenden Bewegungskräfte, die spiralig wirken, und der Kräfte, welche von der Sonne her kommen, miteinander verbinden. Die werden zu einer bestimmten Zeit verbunden durch Geister der Umlaufzeiten, und zwar, wenn der Zeitpunkt des Jahres eintritt, wo die Pflanze zu ihrer Befruchtung schreitet. Da verbindet sich das spiralige Bewegungsprinzip mit dem Prinzip, das im Stengel wächst. Daher haben wir ja auch das Prinzip, welches spiralig wirkt, in den Staubgefäßen und das Prinzip, das die direkte Fortsetzung des Stengels ist, in dem Fruchtknoten in der Mitte der Pflanze. Wenn der Kreislauf der Pflanze abgelaufen ist, das heißt, wenn die Geister der Umlaufzeiten für die Pflanze die Tätigkeit der Planetengeister mit der Tätigkeit des Sonnengeistes verbinden, dann ordnen sich bei der Pflanze, die also vollständig ist, diejenigen Organe, die bis dahin spiralig den Planeten folgten, hübsch in einem Kreis an wie die Staubgefäße ringsherum, und der Stengel wächst und schließt sich ab im Fruchtknoten. Die beiden werden verbunden. Es wird das Pflanzenwachstum abgeschlossen, indem hinzutritt zu den beiden geistigen Tätigkeiten der Geister der Bewegung und der Geister der Weisheit, respektive ihrer Nachkommen, die Tätigkeit der Geister der Umlaufzeiten, welche die beiden geistigen Wesenheiten zu einer Art von Ehe verbinden." (Lit.: GA 136, S 172ff)

Die Gruppenseelen der Tiere

Die Gruppenseelen der Tiere haben ihren Sitz auf den Planeten und ziehen in mannigfaltigsten Strömungen rund um die Erde. Es gibt entsprechend 7 Grundformen dieser Gruppenseelen, die aber weiter differenziert werden durch die Kräfte des Tierkreises. Dadurch treten wiederum 4 Grundtypen, die den apokalyptischen Tieren entsprechen, ganz besonders hervor. Diese vier apokalyptischen Tiere oder Sphinxtiere sind die vier Klassen der Gruppenseelen, die dem Menschen in seiner individuellen Seele auf dem Astralplan am nächsten stehen. Die vier Sphinxtiere entsprechen darum auch den vier **Gruppenseelen** des lemurischen und atlantischen Menschen. Die Löwenrasse hatte einen männlichen Ätherleib, der genügend Kraft hatte, den physischen Leib selbst ohne äußere Anregung zu befruchten. Es war eine unmittelbare Befruchtung aus dem Geistigen, ohne die Mithilfe eines anderen Wesens. Die Stierasse hingegen hatte einen weiblichen Ätherleib und verlor allmählich die Fähigkeit zur selbsttätigen Fortpflanzung. Nach der Aufnahme des Ich entwickelte sich aus der Löwenrasse das weibliche, aus der Stierasse das männliche Geschlecht.

"Verfolgen Sie die Menschen immer weiter zurück, bis zu der Zeit, als noch keine [Anm.: geschlechtliche] Fortpflanzung möglich war, so müssen wir also sagen: Es verwandelt sich der äußere physische Frauenleib in etwas, was löwenartig war, während der Männerleib stierartig war. Solche Dinge müssen nur in heiligem, ernstem Sinne genommen werden, wenn wir sie im richtigen Sinne verstehen wollen. Es würde denjenigen, die die Anatomie des Menschen studiert haben, leicht werden, die anatomischen Verschiedenheiten des physischen Leibes von Mann und Weib abzuleiten von diesen Naturen des Löwen und des Stieres." (Lit.: GA 107, 80)

Das Gruppen-Ich des Menschen

In alten Zeiten gehörte auch der Mensch einem Gruppen-Ich an; das individuelle menschliche Ich trat erst nach und nach hervor. Auch die anderen Gruppenseelen werden später unter ganz anderen Bedingungen zu einem individuellen Dasein herabsteigen:

"Die Gruppenseelen werden später, viel später dieselben Erfahrungen in sich aufnehmen, die heute der Mensch macht. Sie werden sich später einen eigenen Leib aufbauen. Sie werden ein einzelnes Individuum werden und

werden dann eine Individualseele haben. Aus Tieren werden niemals Menschen werden, aber aus den Gruppenseelen werden Menschen werden; zwar ganz andere Menschen als wir. Man kann die Menschheitsstufe in der verschiedensten Weise durchmachen: auf der Saturnstufe, der Sonnenstufe, der Mondenstufe, der Erdenstufe und so weiter." (Lit.: GA 95, S 153f)

Gruppenseelen und individuelle Seele sind dabei durch das Geheimnis der Zahl miteinander verbunden:

"Auch in dieser physischen Welt gibt es höhere Wesenheiten als den Menschen. Der Mensch hatte früher, ehe er auf den physischen Plan herabstieg, zur Zeit als der «Blut-Rubikon» noch nicht überschritten war, eine Gruppenseele auf dem Astralplan. Der ganze Stamm lebte da in dieser Gruppenseele. Ebenso werden die Tiergruppenseelen später herabsteigen und sich individualisieren. Hier berühren wir ein hohes Mysterium, welches zu den sieben Geheimnissen gehört, die man die unaussprechlichen nennt.

Eines dieser Geheimnisse ist das Geheimnis der Zahl. Wahr ist es, daß ganze Gruppen von Menschen eine Seele hatten. Das Geheimnis lautet: Aus dem Einen fließt es und wird zur Zahl: zahlreich wie die Körner der Ähren. Beim Herabsteigen einer solchen Gruppenseele geschieht dasselbe wie beim Samenkorn: ein Korn wird in die Erde gelegt, und es entsteht daraus die Ähre mit den vielen Körnern.

Aber alles in der Welt ist in einer bestimmten Weise nur einmal vorhanden. So ist auch diese Menschheit, wie sie jetzt ist, nur einmal da. Nichts in der Welt wiederholt sich in gleicher Weise. In den Tiergruppenseelen haben wir solche zu sehen, die später Individualseele werden, aber unter ganz anderen Verhältnissen als die Menschen, in einer ganz anderen Beschaffenheit." (Lit.: GA 94, S 259f)

Obwohl der Mensch heute sein Ich bereits sehr weitgehend entwickelt hat, steht er dennoch durch seine Volkszugehörigkeit zugleich bis zu einem gewissen Grad unter dem Einfluss der Volksseele bzw. des Volksgeistes.

Umgekehrt können auch geistig hochentwickelte Menschen, Eingeweihte, zu einem neuen Gruppenseelen-Dasein aufsteigen:

"Gibt es nun auch Seelen, die schon Individualseele waren und die dann wieder hinaufstiegen auf den Astralplan und zu Gruppenseelen geworden sind? - Ja, solche Seelen gibt es. Sie entstehen dann, wenn sich um einen Eingeweihten eine Anzahl von Menschen kosmisch zusammenfinden und wie die Glieder eines gemeinsamen Leibes werden. Eingeweihte werden so zu Volksseelen. So hatte das jüdische Volk, das auserwählte Volk, eine die Einzelnen verbindende gemeinsame Seele, die einmal Mensch war und wieder hinaufgestiegen und zur Volksseele geworden ist. Im Schoße des Vaters Abraham konnte sie ruhen.

Denken Sie sich nun, der Mensch mache als Einzuweihender seine Entwicklung schneller durch. Er geht dann als Einzelseele denselben Weg, den jene Volksseele gemacht hat: Er wird Gruppenseele. Der Einzelne geht auf in einem solchen erweiterten Bewußtsein. Er ist dann in Wahrheit als Eingeweihter an kosmischen Werte gleich einer ganzen Volksseele. Das können Sie noch an den alten Benennungen sehen. Man nannte diese Stufe der Entwicklung mit dem Namen des ganzen Volkes, zum Beispiel Israeliter." (Lit.: GA 94, S 260)

In Zukunft wird es immer bedeutsamer werden, dass sich Menschen aus dem freien Entschluss ihres Ichs zu neuen geistigen Gemeinschaften zusammenschließen, die höheren geistigen Wesenheiten die Möglichkeit bieten, in neuer Art als Gruppengeist tätig zu werden. Es wird dadurch eine gemeinsame Gruppenseele gebildet, die das individuelle Ich nicht auslöscht, sondern vielmehr bereichert und erhöht. Im besten und erhabensten Sinn kann der Christus selbst in kleinste oder größere Menschengemeinschaften hereinwirken. Darauf zielt der Ausspruch des Christus:

"Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." (Mt 18,20)

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Kosmogonie*, GA 94 (1979) [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA094.pdf>)
2. Rudolf Steiner: *Vor dem Tore der Theosophie*, GA 95 (1964) [2] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA095.pdf>)
3. Rudolf Steiner: *Geisteswissenschaftliche Menschenkunde*, GA 107 (1988) [3] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA107.pdf>)

4. Rudolf Steiner: *Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen*, GA 136 (1996) [4] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA136.pdf>)

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gruppenseele&oldid=34441>“

Kategorie: Grundbegriffe

- Diese Seite wurde zuletzt am 10. März 2010 um 10:10 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 7.457-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gruppenseele der Tiere

Aus AnthroWiki

Die **Tierseele**, die Seele der Tiere, ist nicht individualisiert wie die Seele des Menschen, man kann nur von einer **Gruppenseele der Tiere** sprechen, die von den Hebräer Nephesch genannt wurde, und gleichsam von außen die einzelnen Tiere umschwebt. Erst beim Menschen zieht Nephesch als Empfindungsseele ins Innere ein.

Alle Tiere, die einer Art oder Gattung angehören, haben ein Gruppen-Ich und eine zugehörige Gruppenseele.

"... das Tier hat keine individuelle Seele, sondern eine Gruppenseele, die von außen wirkt, wie eine geistige Wesenheit. Alle Tiere, deren Blut man unbeschadet mischen kann, haben eine gemeinsame Seele, die Gruppenseele." (Lit.: GA 055, S 152 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA055.pdf#page=152>))

"Oft wird die Frage gestellt: Hat das Tier keine solche Seele wie der Mensch? - Es hat eine solche Seele, aber die Tierseele ist oben auf dem Astralplan. Das einzelne Tier verhält sich zu der Tierseele so, wie sich beim Menschen die einzelnen Organe zu seiner Seele verhalten. Tut man einem Finger weh, so ist es die Seele, die dies empfindet. Alle Empfindungen der einzelnen Organe gehen zu der Seele hin. Das ist bei einer Tiergruppe in gleicher Weise der Fall. Alles, was das einzelne Tier empfindet, empfindet in ihm die Gruppenseele. Nehmen wir zum Beispiel alle verschiedenen Löwen: Die Empfindungen der Löwen führen alle zu einer gemeinschaftlichen Seele hin. Auf dem astralen Plan haben alle Löwen eine gemeinschaftliche Gruppenseele. So haben alle Tiere auf dem Astralplan ihre Gruppenseele. Wenn man dem einzelnen Löwen einen Schmerz bereitet, oder wenn er eine Wollust empfindet, so setzt sich das bis auf den Astralplan fort, wie der Schmerz des Fingers sich bis zu der Menschenseele fortsetzt. Der Mensch kann sich zum Verständnis der Gruppenseele erheben, wenn er sich eine Form zu gestalten vermag, die alle einzelnen Löwen enthält, so wie ein allgemeiner Begriff die einzelnen dazugehörigen Gebilde enthält." (Lit.: GA 096, S 157 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA096.pdf#page=157>))

Die Tiere verfügen zwar über einen eigenen Astralleib, doch unterscheidet er sich deutlich von dem des Menschen. Er ist nicht so in sich abgeschlossen, wie der des auf Erden verkörperten Menschen. Eine ähnliche Gestalt zeigt allerdings der *werdende* Astralleib, den sich der Mensch bildet, bevor er zur irdischen Inkarnation herabsteigt.

"Der menschliche Astralleib hat eine in Grenzen eingeschlossene Gestalt, er hat bestimmte Konturen. Solche bestimmten Umrisse hat der Astralkörper der Tiere nicht. Die Astralkörper der Tiere sehen ganz anders aus. Sie gehören nicht zu einem einzelnen Wesen, sondern für ganze Gruppen von Tieren sind Gruppenseelen vorhanden. Gleichsam an einem gemeinsamen Stamm hängen die einzelnen physischen Tiere, und von diesen einzelnen Tieren führen dann eine Art Stränge zu den Gruppenseelen, welche die Tiere bewegen. Sie können auch gewisse Tiergestalten, welche nicht im Physischen angetroffen werden können, im Astralraum entdecken. Diese Astralkörper sind werdende Menschen, die ihre Astralkörper ausbilden und weiter entwickeln, um für solche, die aus der geistigen Welt herabkommen, ein geeignetes Vehikel zu bilden." (Lit.: GA 088, S 67f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA088.pdf#page=67f>))

Die Gruppen-Iche der Tiere sind Nachkommen der Geister der Bewegung und darum sind auch die Gruppenseelen in ständiger Bewegung. Sie verfügen über hohe Weisheit, die sich in den Instinkten der Tiere zeigt, aber es fehlt ihnen die Liebe.

"Die Gruppenseelen sind in fortwährender Bewegung. Der Seher sieht längs des Rückgrats der Tiere ein beständiges Flimmern. Das Rückgrat ist wie von Flimmerlicht eingeschlossen. Die Tiere werden durchzogen von Strömungen, die um die ganze Erde gehen in allen Richtungen in unendlicher Zahl, wie die Passatwinde, und welche auf die Tiere wirken, indem sie das Rückenmark umströmen. Diese Tiergruppenseelen sind fortwährend in kreisförmiger Bewegung in jeder Höhe und Richtung um die Erde begriffen. Diese Gruppenseelen sind sehr weise, aber es fehlt ihnen eines, was sie noch nicht haben: sie kennen nicht die Liebe, was auf der Erde so genannt wird. Liebe ist nur beim Menschen mit der Weisheit in der Individualität verbunden.

Die Gruppenseele ist weise, aber das einzelne Tier hat die Liebe als Geschlechtsliebe und Elternliebe. Die Liebe ist im Tiere individuell, aber die weise Einrichtung, die Weisheit des Gruppen-Ichs ist noch liebeleer. Der Mensch hat Liebe und Weisheit vereint; das Tier hat im physischen Leben die Liebe und auf dem astralischen Plan hat es die Weisheit." (Lit.: GA 098, S 94 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA098.pdf#page=94>))

Die tierische Gruppenseele bildet sich, indem das Gruppen-Ich der Tiere gestaltend in den tierischen Astralleib hineinwirkt. Sie reguliert von außen vor allem den Atmungsprozess des Tieres.

"Beim Tier liegt ein Atmungsprozeß vor, der sozusagen streng von außen geregelt ist, der dem inneren individuellen Ich in der heute geschilderten Beziehung nicht unterliegt. Das, was den Atmungsprozeß unterhält, was ihn eigentlich regelt, das nannte man zum Beispiel in der alttestamentlichen Geheimlehre die «Nephesch». Das ist in Wahrheit das, was man die «tierische Seele» nennt. Also was beim Tier ein Gruppen-Ich ist, das ist die Nephesch. Und in der Bibel heißt es ganz richtig: Und der Gott blies - oder hauchte - dem Menschen die Nephesch - die tierische Seele - ein, und der Mensch ward eine lebendige Seele in sich selber. - Dies versteht man natürlich sehr häufig falsch, weil man in unserer Zeit solche tiefen Schriften nicht lesen kann, denn man liest einseitig. Wenn zum Beispiel dasteht: Und der Gott hauchte dem Menschen die Nephesch ein, die tierische Seele - , so heißt das nicht, er schuf sie in diesem Moment, sondern sie war schon da. Daß sie vorher nicht da war, das steht nicht da. Sie war vorhanden, äußerlich. Und was der Gott tat, war, daß er das, was vorher als Gruppenseele äußerlich vorhanden war, dem Menschen in das Innere verlegte. Das ist das Wesentliche, daß man einen solchen Ausdruck in seiner wirklichen Gründlichkeit versteht. Man könnte fragen: Was entstand denn dadurch, daß die Nephesch in das menschliche Innere verlegt wurde? Dadurch wurde es möglich, daß der Mensch jene Erhabenheit über das Tier erlangte, die es ihm möglich machte, sein Ich innerlich tätig zu entfalten, zu lachen und zu weinen und damit Freude und Schmerz in der Weise zu erleben, daß sie an ihm selber arbeiten." (Lit.: GA 107, S 269f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA107.pdf#page=269f>))

Anders als die individuelle Seele des Menschen bildet die Gruppenseele der Tiere keine zusammenhängende Gestalt. Das ist eine durchaus typische Erscheinung in der Astralwelt. Die tierische Gruppenseele zeigt sich gespalten in eine weisheitvolle Lichtform und in eine düstere, durch den Einfluss der Widersachermächte von niederen Begierden erfüllte Gestalt.

"Der Mensch, wie er uns hier entgegentritt, hat eine individuelle Seele, die, eine jede für sich, eine Ich-Wesenheit hat. Die Tiere haben nicht in der gleichen Weise eine Ich-Wesenheit. Bei ihnen haben die gleichgestalteten Formen, also alle Löwen, alle Tiger, alle Schildkröten dasjenige, was man eine gemeinsame, eine Gruppenseele nennen kann. Und Sie müssen sich vorstellen, daß auf dem astralen Plane eine Ichheit lebt, gleichgültig wo die Tiere im Physischen leben. Alle sind eingebettet in eine Ichheit, die auf dem astralen Plane eine wirkliche Persönlichkeit ist, und dort kann man dieser Persönlichkeit, dieser Gruppenseele begegnen, wie hier einem Menschen.

Ein Beispiel: Nehmen Sie einmal einen Vogelzug, wenn die Vögel anfangen, von den nördlichen Gegenden zum Äquator zu ziehen. Wer nicht oberflächlich diese wirklich außerordentlich weisheitsvollen Vogelzüge beobachtet, wird staunen darüber, wieviel von dem, was man Intelligenz nennt, zu einem solchen Zuge der Vögel gehört. Die einen ziehen in diese, andere in die andere Region; Gefahren bestehen sie, sie landen, wo sie landen müssen. Da sieht das gewöhnliche physische Bewußtsein nur die dahinziehenden Schwärme. Das hellseherische Bewußtsein aber sieht die Gruppenseele, das Wirken der Persönlichkeiten, die da leiten und lenken, was da vorgeht.

Tatsächlich sind es solche astrale Persönlichkeiten, die das Ganze führen und leiten. Diese Gruppenseelen sind es, die uns zunächst als eine Bevölkerung der Astralwelt entgegentreten. Die Mannigfaltigkeit, die in der Gruppenseele der Tiere auf dem Astralplan herrscht, diese Buntheit ist eine unendlich viel größere. Nur nebenbei sei erwähnt, daß auf dem astralen Plan Platz für alle ist, weil sich dort die Wesen durchdringen; denn das Gesetz der Undurchdringlichkeit gilt nur für den physischen Plan. Nur *fühlen* sie dort die Einflüsse, wenn sie durchdrungen werden, gute wie böse; im innerlichen Erleben spüren sie das Durchgehen. Sie können also durch einander durchgehen; sie können auch an ein und demselben Orte leben. Es herrscht dort das Gesetz der Durchdringlichkeit.

Aber das ist wiederum nur ein Teil der Astralbevölkerung, allerdings einer, den wir im vollen, richtigen Sinne erst erkennen, wenn wir ihn ganz erfassen. Glauben Sie nicht, daß derjenige schon einen Begriff von einer

Gruppenseele irgendeiner Tierform hat, der, sagen wir, aufmerksam ist, wie diese in der Astralwelt eingebettet ist und wie zu dieser Gruppenseele hinauf sein Bewußtsein geleitet wird. Das genügt nicht. Gerade hier tritt uns lebendig entgegen, daß das, was räumlich getrennt ist, zusammengehört, so daß wir für jede Tiergruppenseele, die weisheitsvoll das Ganze leitet, ein Gegenbild haben, und zwar ein schlimmes Gegenbild. Darin besteht die Tierheit, daß sie einmal hinaufweist in die Astralwelt, aber dann hinunterweist in jenen Teil der Astralwelt, wo Häßlichkeit und Widrigkeit herrschen, so daß wir für jede Tiergruppe eine Lichtgestalt und eine häßliche Gestalt haben, welche sich einmal abgesondert hat von der Lichtgestalt als das Böse, Häßliche, was einmal in ihr drinnen war. Da können Sie nun sehen, wie die alten Bilder und Kunstwerke aus einer höheren Erkenntnis hervorgegangen sind. Heute erkennt man als eine Individualität nur das, was im Menschen lebt. Und man kann daher, wenn man etwas Höheres darstellen will, nur zur Phantasie greifen. So war das durchaus nicht immer. Damals, als ein großer Teil der Menschheit, namentlich der, welcher künstlerisch wirkte, ein gewisses hellseherisches Bewußtsein oder doch Überlieferungen vom Hellsehen hatte, da hat man immer dargestellt das, was sich wirklich in den höheren Welten vorfindet. Und so haben Sie in dem Ihnen bekannten Michael mit dem Drachen oder Sankt Georg mit dem Drachen eine wunderbare Darstellung der Verhältnisse, welche der Hellseher auf dem astralen Plane bezüglich der Tierformen immer vorfindet. Sie erhebt ihn zu einer höheren Gestaltung, die weise ist und weit hinausragt über die Weisheit der Menschen. Aber diese Weisheit ist errungen dadurch, das herausgeworfen worden ist aus der Astralität solcher Wesenheiten die schlimme Seite. Diese schlimme Gestalt haben Sie in dem widrigen Drachen. Wenn der Hellseher aufsieht von der lebenden Form, so sieht er alles, was für die lebendige Form angeordnet wird von der höheren Wesenheit, die weise ist, die nur nicht die Liebe kennt. Aber diese Ausbildung der lichten Seelengestalt ist nur errungen worden dadurch, daß unter die Füße getreten worden sind die bösen Eigenschaften, die in der Wesenheitsform waren. Der Mensch hat seine heutige Natur dadurch errungen, daß er heute noch in seinem Karma Gut und Böse vermischt hat, während auf das Tier die moralischen Unterschiede von Gut und Böse sich nicht anwenden lassen. Aber der Begriff der lichtvollen Wesenheit ist mit dem Zuge nach oben, der des Gefallenseins mit dem, was überwunden worden ist, verknüpft. Alte Kunst hat meist so geschaffen in bedeutungsvollen Symbolen, und was da geschaffen worden ist, ist nichts weiter als ein Ergebnis hellseherischer Betrachtungen. Das wird erst dann begriffen werden, wenn man die astralischen Urbilder wieder erkennen wird." (Lit.: GA 108, S 20ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA108.pdf#page=20ff>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit*, GA 55 (1983), ISBN 3-7274-0550-3 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA055.pdf>)
2. Rudolf Steiner: *Über die astrale Welt und das Devachan*, GA 88 (1999), ISBN 3-7274-0880-4
3. Rudolf Steiner: *Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft*, GA 96 (1989), ISBN 3-7274-0961-4 [2] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA096.pdf>)
4. Rudolf Steiner: *Natur- und Geistwesen – ihr Wirken in unserer sichtbaren Welt*, GA 98 (1996), ISBN 3-7274-0980-0 [3] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA098.pdf>)
5. Rudolf Steiner: *Geisteswissenschaftliche Menschenkunde*, GA 107 (1988), ISBN 3-7274-1070-1 [4] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA107.pdf>)
6. Rudolf Steiner: *Die Beantwortung von Welt- und Lebensfragen durch Anthroposophie*, GA 108 (1986) [5] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA108.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gruppenseele_der_Tiere&oldid=40176“

Kategorie: Tierreich

- Diese Seite wurde zuletzt am 25. April 2011 um 19:57 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.038-mal abgerufen.

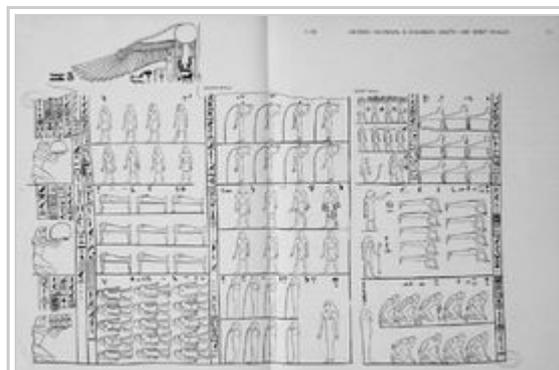
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Grüftebuch

Aus AnthroWiki

Grüftebuch (auch „**Spruch von den 12 Grüften**“) ist die Bezeichnung des altägyptischen Totenbuchspruches 168 (BM 10010). Es teilt die Duat in zwölf Grüfte und weist enge Verbindungen zu den Königsgräbern auf. Die zugehörige Vignette^[1] zeigt die bereits in den Pyramidentexten belegten drei Phasen des Sonnengottes Re. Der *Spruch von den 12 Grüften* ist vom Textcharakter als eigenständiges Jenseitsbuch anzusehen.

Alexandra von Lieven geht ebenfalls davon aus, dass der Totenbuchspruch auf Vorlagen des Alten Reichs beruht, da die ersten „7 Grüfte“ durchgängig fehlen. Bereits in der ältesten Bezeugung aus der Regierungszeit des Amenophis II. sind die „7 Grüfte“ als Text nicht vorhanden. Der entdeckte Papyrus des Totenbuchspruches 168 befand sich in einer hölzernen Königsfigur, die in einer der vier Seitenkammern als Grabbeigabe diente. Einzig im Osireion wurde der Versuch unternommen, die Grüfte schematisch zu rekonstruieren.



Das „Grüftebuch“ im Südraum des Osireions

Die Jenseitsgöttin Ammit ist im Grüftebuch ikonografisch als stehende Göttin unter einem Baldachin zu sehen. Sie hält dabei eine Schlange als Zepher, das gleichzeitig als Vorderstange des Baldachins fungiert.

Literatur

- Martina Minas-Nerpel: *Der Gott Chepri: Untersuchungen zu Schriftzeugnissen und ikonographischen Quellen vom Alten Reich bis in griechisch-römische Zeit*. Peeters, Leuven 2006, ISBN 9-0429-1824-1, S. 140–141.
- Christian Leitz u.a.: *LGG, Bd. 2*. Peeters, Leuven 2002, ISBN 9-0429-1147-6, S. 115.
- Christine Seeber: *Totengericht* In: *Untersuchungen zur Darstellung des Totengerichts im Alten Ägypten*. Deutscher Kunstverlag, München 1976, ISBN 3-4220-0828-4, S. 163–186.
- Alexandra von Lieven: *Grundriss des Laufes der Sterne – Das sogenannte Nutbuch*. The Carsten Niebuhr Institute of Ancient Eastern Studies (u. a.), Kopenhagen 2007, ISBN 978-87-635-0406-5, S. 209.

Einzelnachweise

- ↑ Totenbuchspruch 168a.

Altägyptische Unterweltsbücher

Amduat | Buch von der Erde | **Grüftebuch** | Höhlenbuch | Pfortenbuch

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Grüftebuch (<http://de.wikipedia.org/wiki/Gr%C3%BCftebuch>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gr%C3%BCftebuch&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Grüftebuch&oldid=42591>“

Kategorien: Ägypten | Ägyptische Mythologie

- Diese Seite wurde zuletzt am 22. Juni 2011 um 06:15 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 225-mal abgerufen.

Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Grün

Aus AnthroWiki

Grün ist nach der Farbenlehre Rudolf Steiners eine der vier Bildfarben und stellt als solche das *tote* Bild des Lebens dar. (Lit.: GA 291, S 23ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA291.pdf#page=23ff>))

Eine Farbmeditation, bei der wir uns ganz in das Erleben des Grünen versenken, enthüllt uns dessen eigentliches Wesen. Im **Grün** kann man dann ein innerlich wohltuendes Gesundwerden, zugleich aber auch ein Egoistischwerden empfinden.

"Und identifiziert man sich mit Grün und geht mit dem Grün durch die Welt, was man dadurch besonders leicht haben kann, daß man versucht, die Augen über eine grüne Wiese schweifen zu lassen, den Blick über dieselbe auszubreiten, und versucht nun, von allem übrigen abzusehen, sich ganz zu konzentrieren auf die grüne Wiese, unterzutauchen in die grüne Wiese, das Grün als die Oberfläche eines Farbenmeeres zu betrachten und dann unterzutauchen in das Grün: wenn man so versucht zu leben in der Welt, dann erlebt man ein innerliches Kräftigerwerden in dem, was man in der einen Inkarnation ist. Man erlebt ein innerliches Gesundwerden, aber zu gleicher Zeit auch ein innerliches Egoistischerwerden, ein Angeregtsein der egoistischen Kräfte im eigenen Inneren." (Lit.: GA 291, S 102f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA291.pdf#page=102f>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Das Wesen der Farben*, GA 291 (1991)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Grün&oldid=41616>“

Kategorie: Farben

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 23. Mai 2011 um 23:31 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.017-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gründung der Theosophischen Gesellschaft

Aus AnthroWiki

Die **Gründung der Theosophischen Gesellschaft** erfolgte am 17. November 1875 in New York. Dem vorausgegangen war die Errichtung eines *Miracle Clubs*, der aber nach kurzer Zeit scheiterte. Der Anstoß zur Gründung der Theosophischen Gesellschaft erfolgte danach spontan, aufgrund eines anregenden Vortrages mit esoterischem Hintergrund. Nach anfänglicher Stagnation konnte sich die Organisation etablieren, Tochtergesellschaften (Logen) ins Leben rufen und verbreitete sich schließlich über die ganze Welt.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Geschichte
 - 1.1 Vorgeschichte
 - 1.2 Anstoß zur Gründung
 - 1.3 Die Gründung
 - 1.4 Schwierige Zeit danach
 - 1.5 Aufschwung
- 2 Sichtweise der Theosophen
- 3 Anmerkungen
- 4 Literatur
- 5 Weblinks

Geschichte

Vorgeschichte

Bereits 1874 hatten sich drei der Gründer der späteren Theosophischen Gesellschaft kennengelernt, mit deren Namen die Geschichte der Organisation untrennbar verbunden ist - Helena Petrovna Blavatsky, Henry Steel Olcott und William Quan Judge. Blavatsky, die unbestrittene Hauptperson, hatte vor der Gründung der TG bereits ein bewegtes Leben hinter sich, in dem sie zahlreiche esoterische Systeme, Religionen und Philosophien kennen gelernt hatte. Olcotts Neigung zu Okkultismus und Spiritismus war zwar noch jung, doch intensiv. Judge, von Kindheit mit esoterischen Themen vertraut, suchte Anschluss und Vertiefung auf diesem Gebiet. Dazu waren alle mit freimaurerischen Traditionen bekannt. Als die drei sich 1874 nacheinander begegneten, war das richtungsweisend für ihr weiteres Leben.

Neben gemeinsamen Unternehmungen, wie dem Besuch und der Untersuchung von Medien oder okkulten Phänomenen, erwähnte Blavatsky bei Diskussionen und Gesprächen auch eine von ihr 1871 in Kairo ins Leben gerufene *Société Spirite* (Spirituelle Gesellschaft), in der sie angeblich selbst den Mediumismus erforschen wollte, dieses Projekt war damals jedoch gescheitert. Obwohl Blavatsky dem ablehnend gegenüberstand, gründete Olcott im Mai 1875 einen privaten *Miracle Club* (Wunderclub). Dieser sollte der Erforschung paranormaler Phänomene, insbesondere des Spiritismus dienen, er war ganz von dem Gedanken fasziniert, selbst solche Untersuchungen durchzuführen. Derartige Clubs waren eine weit verbreitete Modeerscheinung jener Zeit in den USA, wie überhaupt damals esoterische Themen in aller Munde waren und selbst in einflussreichen überregionalen Zeitungen breit diskutiert wurden. Kurz darauf kam es jedoch zu mehreren, teils spektakulären Betrugsfällen durch spiritistische Séancen im Zusammenhang mit anderen *Miracle Clubs*. Diese wurden durch die Presse aufgebauscht und beeinflussten dadurch die öffentliche Meinung gegenüber solchen Zirkeln ungünstig. Daraufhin distanzierten sich Blavatsky, Olcott und Judge eilig vom Spiritismus, der Olcott'sche *Miracle Club* war damit praktisch gestorben, noch bevor er auch nur eine Sitzung mit einem Medium hätte durchführen können.



Helena Blavatsky

Anstoß zur Gründung

Die Kontakte unter den Miracle-Club-Mitgliedern blieben jedoch weiter bestehen und der interessierte Kreis erweiterte sich zusätzlich durch die rege journalistische Tätigkeit Blavatskys, wie auch durch ihre angeblichen magischen Kunststücke, die sie in ihrer Wohnung vorführte. Dabei gehörten die Interessenten durchwegs der intellektuellen wie materiellen Oberschicht an. Man traf sich regelmäßig zu Diskussionen und Vorträgen, so auch am 7. September 1875 in der Wohnung Blavatskys in New York, wo der Ägyptologe George Henry Felt ein Referat über *The Lost Canon of Proportion of the Egyptians* (Das verlorene Proportionsystem der alten Ägypter („Proportion“ ist hier im Sinne von „idealem Größenverhältnis“ gemeint, z.B. Goldener Schnitt)) hielt. Das entscheidende an diesem Vortrag war, dass Felt nicht nur über den Symbolgehalt der geometrischen Figuren der alten Ägypter referierte. Vielmehr nahm er dabei für sich in Anspruch, entdeckt zu haben, wie die ägyptischen Priester mittels Evokation Kontakt zu den Elementarwesen von Erde, Wasser, Feuer und Luft herstellen konnten, um dieselben für sich dienstbar zu machen, bei einer solchen Beschwörung würden auch verschiedene schemenhafte Figuren sichtbar werden - soweit Felt. Es ist unschwer vorstellbar, dass sich die darauf folgende Diskussion gerade um das Thema der okkulten Kräfte der frühgeschichtlichen Magier drehte. Dabei verstieg sich Felt zu der Behauptung, er hätte diese magischen Kräfte selbst erprobt und könne dadurch mit Gnomen, Sylphen, Undinen, Elfen usw. in Verbindung treten. Der nächste Schritt war dann sein Versprechen, dies zu einem späteren Zeitpunkt öffentlich zu demonstrieren.

Diese Gespräche beflügelten die Phantasie der Anwesenden und brachten Olcott auf den Gedanken, eine neue Gesellschaft zur Untersuchung derartiger Dinge ins Leben zu rufen, er schrieb seine Idee („Would it not be a good thing to form a society for this kind of study?“ = Wäre es nicht eine gute Idee, eine Gesellschaft zur Untersuchung dieser Dinge zu gründen?) auf einen Zettel und gab diesen weiter an Judge, welcher ihn wiederum an Blavatsky weiterreichte - diese nickte nur zustimmend. Judge machte daraufhin die Anwesenden mit dem damit beschlossenen Vorhaben bekannt, lud für den nächsten Tag zu einem diesbezüglichen Treffen ein und schlug auch gleich Olcott als Präsidenten der neu zu gründenden Organisation vor.

Die Gründung

Am Abend des 8. September 1875 trafen sich, wiederum in Blavatskys Wohnung, insgesamt 16 Personen und unterzeichneten die Gründungsurkunde für die spätere Theosophische Gesellschaft.

Die Gründungsmitglieder waren: (in alphabetischer Reihenfolge)

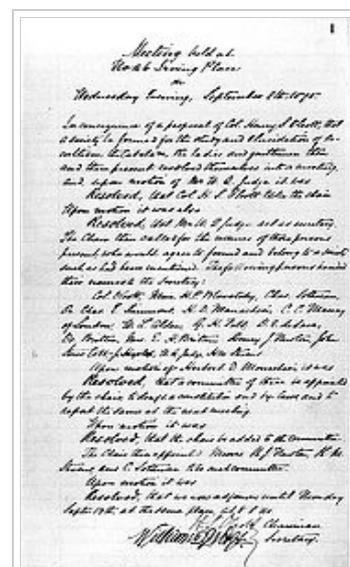
- William Livingston Alden (1837-1908), Journalist, Schriftsteller
- Helena Petrovna Blavatsky (1831-1891), übernahm das Amt des *Corresponding Secretary* (nach heutigem Maßstab mit PR-Beauftragte oder Pressesprecherin zu übersetzen)
- Emma Hardinge Britten (1823-1899), Spiritualistin, Schriftstellerin, Ehefrau von *William Britten*, übernahm das Amt der *Beraterin*
- *William Britten* (1822-1894), Rechtsanwalt, Schriftsteller, Verleger, Ehemann von *Emma Hardinge Britten*, nichts näheres bekannt
- *John Storer Cobb*, Rechtsanwalt, Redakteur bei der Zeitschrift *New Era*, Schriftsteller, Übersetzer, übernahm das Amt des *Schriftführers*
- George Henry Felt (1831-?), Ingenieur, Erfinder, Ägyptologe, Freimaurer, übernahm das Amt des *Vizepräsidenten*
- James Hervey Hyslop (1854-1920), Philosoph, Parapsychologe
- William Quan Judge (1851-1896), Rechtsanwalt, Autor, übernahm das Amt des *Rechtsberaters*



Henry Steel Olcott



William Quan Judge



Gründungsprotokoll 1875

- Dr. *D.E. de Lara*, Portugiese hebräischer Abstammung, Jude, nichts näheres bekannt
- Charles Carleton Massey (1838-1905), Rechtsanwalt, Spiritualist, gründete 1878 die London Lodge
- *Herbert D. Monachesi*, Journalist, Schriftsteller, übernahm das Amt des *Beraters*, nichts näheres bekannt
- Henry Jotham Newton (1823-1895), Erfinder, Fotograf, Spiritualist, übernahm das Amt des *Schatzmeisters* bzw. *Kassiers*
- Henry Steel Olcott (1832-1907), Landwirtschaftsfachmann, Rechtsanwalt, Autor, übernahm das Amt des *Präsidenten*
- *Charles E. Simmons*, Arzt, übernahm das Amt des *Beraters*, nichts näheres bekannt
- Charles Sotheran (1847-1902), Journalist, Politiker, Freimaurer, übernahm das Amt des *Bibliothekars*
- *H. M. Stevens*, nichts näheres bekannt

Die Anwesenden besprachen die ersten Details, darunter auch die Ausrichtung der zu gründenden Gesellschaft - sie sollte sich dem *Studium der Geheimwissenschaften* widmen. Olcott stellte sich darunter eine Gemeinschaft von Okkultisten vor, auch sollte eine esoterische Bibliothek eingerichtet werden. Bereits zwei Tage später wurde dies in einer New Yorker Tageszeitung veröffentlicht, wie man überhaupt der Öffentlichkeitsarbeit später stets breiten Raum widmete. Weitere Treffen folgten, dabei wurde am 13. September der Name *The Theosophical Society* (Theosophische Gesellschaft) fixiert, die Idee dazu stammte von Charles Sotheran, der beim Durchblättern eines Wörterbuches auf die Bezeichnung „theosophy“ (gr. Göttliche Weisheit) gestoßen war. Dieser Name wurde bei der folgenden Abstimmung einstimmig angenommen, weil er mit dem damaligen Ziel der Theosophischen Gesellschaft, der wissenschaftlichen Erforschung des Okkultismus, als in Einklang befunden wurde. Olcott arbeitete in Folge die Statuten aus und man besprach die Organisationsstruktur. Schon während dieser Zeit der Vorbereitung, äußerten eine Reihe von Personen den Wunsch, der späteren Theosophischen Gesellschaft beizutreten, so verlief der Start recht erfolgversprechend. Am 17. November 1875 fand in der *Mott Memorial Hall, 64 Madison Avenue, New York City* die konstituierende Generalversammlung statt, Olcott hielt die Gründungsrede und dieses Datum wurde allgemein als Gründungstag der Theosophischen Gesellschaft beibehalten. Die bereits am 30. Oktober gewählte Führungsmannschaft bestand aus 13 Personen:

- Präsident: *Henry Steel Olcott*
- Vizepräsidenten: *George Henry Felt, Seth Pancoast* (1823-1889, Arzt, Hochschullehrer, Autor, Kabbalist)
- Pressesprecherin: *Helena Petrovna Blavatsky*
- Schriftführer: *John Storer Cobb*
- Rechtsberater: *William Quan Judge*
- Kassier: *Henry Jotham Newton*
- Bibliothekar: *Charles Sotheran*
- Berater: *Emma Hardinge Britten, Herbert D. Monachesi, C.E. Simmons, Dr. Richard Broadhead Westbrook* (*1820-?, Hochschullehrer), *James Henry Wiggin* (1836-1900, Geistlicher)

Schwierige Zeit danach

Die anfangs positive Stimmung schlug rasch ins Gegenteil um, in den folgenden Monaten wuchs und gedieh dann auch einzig die Bibliothek der Theosophischen Gesellschaft an okkulten Literatur. Noch vor Jahresende 1875 kam es bereits zu ersten Austritten, die sich in den folgenden Jahren fortsetzten, wodurch auch die Führung einem ständigen Wechsel unterlag. In den Folgejahren spielten praktisch ausschließlich Blavatsky, Olcott, Judge und eventuell Charles Carleton Massey eine Rolle, die meisten anderen Gründungsmitglieder hatten der Theosophischen Gesellschaft zwischenzeitlich den Rücken gekehrt und gerieten weitgehend in Vergessenheit.

Ein Hauptgrund für die Stagnation und hohe Fluktuation war George Henry Felt, dessen Versprechen einer öffentlichen Demonstration der magischen Kräfte ja der Impulsgeber für die Gründung der Theosophischen Gesellschaft gewesen war. Trotz wiederholtem Drängen Olcotts, schob Felt seine Vorführung immer wieder hinaus und nahm schließlich auch an den ohnehin recht unregelmäßig stattfindenden Treffen der Theosophen nicht mehr teil, spätestens dann war es offensichtlich, dass er nicht in der Lage war, den geforderten Beweis zu erbringen. Dies war eine herbe Enttäuschung für viele Mitglieder, war damit doch dem ersten *Studium der Geheimwissenschaft* ein klarer Misserfolg beschieden. Die Suche nach anderen okkulten „Phänomenen“ erwies sich ebenso als nicht besonders erfolgreich, nur Bagatellen konnten zu Tage gefördert werden. Zusätzlich erschwerend wirkte sich die praktisch völlige Abwesenheit Blavatskys bei den Treffen der Theosophischen Gesellschaft aus, dies umso mehr, als sie als „Kuriosität“ galt und stets Anziehungspunkt zahlreicher Neugieriger war. Sie hatte mittlerweile ihr erstes Buch *Isis* entschleiern zu schreiben begonnen und eine rege Korrespondenz mit Interessenten und der Presse in Gang gesetzt, dadurch fand sie keine Zeit für die Theosophen. Judge interessierte sich mehr für die in kleinem Kreis stattfindenden Lehrgespräche Blavatskys, als für die Theosophische Gesellschaft selbst, so blieb einzig Olcott, der in dieser Zeit die Geschicke der Organisation lenkte und sie vor dem völligen Absinken in die Bedeutungslosigkeit, und damit dem Zusammenbruch bewahrte.

Trotz dieser inneren Schwierigkeiten war die Theosophische Gesellschaft stets in der Öffentlichkeit präsent, so veranstaltete Olcott 1876 die erste öffentliche Feuerbestattung (eines Mitgliedes) in den USA^[1], mehrere Mitglieder machten mit okkulten Vorführungen von sich reden und die Wohltätigkeitsparty eines Theosophen führte zur Rettung einer Gruppe hungernder Tunesier und ermöglichte deren Heimfahrt. All diese Aktivitäten zogen ein großes und zum Teil landesweites Medienecho nach

sich, die Theosophische Gesellschaft und deren Mitglieder erschienen regelmäßig in bestem Licht und erhielten meist gute Zensuren. Die Folge war, dass die Austritte durch den Eintritt neuer Mitglieder wieder kompensiert werden konnten. Ende 1876 waren es 85 eingetragene Mitglieder, davon 17 Frauen, ein für die damalige Zeit beachtlicher Anteil.

Aufschwung

Diese Durststrecke währte bis etwa 1877/78, als am 29. September 1877 Blavatskys Werk *Isis* entschleiert erschien. Das Buch erregte damals unerhörtes Aufsehen, nicht zuletzt deshalb, da Blavatsky und Olcott von Beginn an mittels Briefen und Presseartikeln eine starke Erwartungshaltung in der Öffentlichkeit erzeugt hatten. Der Inhalt erregte die Gemüter zum einen in enthusiastisch zustimmender, aber auch andererseits vernichtend ablehnender Kritik. Angenehmer, vielleicht auch beabsichtigter Effekt war dabei, dass die Theosophische Gesellschaft dadurch in aller Munde war und in Folge verstärkten Zulauf lukrieren konnte. Nachdem bereits vorher inoffizielle Logen in Liverpool sowie auf Korfu entstanden waren, war der erste größere Erfolg die am 27. Juni 1878 von Charles Carleton Massey in London gegründete „offizielle“ Zweigstelle der Theosophischen Gesellschaft, autorisiert durch eine bereits 1876 von Olcott ausgestellte Stiftungsurkunde. Dieser London Lodge folgte 1879 eine Loge im indischen Mumbai, 1882 in Rochester die erste Loge auf amerikanischem Boden und 1884 mit der Loge Germania die erste deutsche Zweigstelle.

In der Zwischenzeit kam es zur unrühmlichen Angliederung der Theosophischen Gesellschaft an die hinduistische Reformbewegung Arya Samaj. Die Organisation firmierte während der Zeit von Mai 1878 bis März 1882 unter dem Namen Theosophical Society of the Arya Samaj.

In Folge, insbesondere auch durch die Neuformulierung der Ziele der Theosophischen Gesellschaft verbreitete sich die Organisation über die ganze Welt, spaltete sich aber 1895 infolge des Judge Case auch in zwei konkurrierende Organisationen, einerseits die Theosophische Gesellschaft Adyar (Adyar-TG) und andererseits die Theosophische Gesellschaft in Amerika (heute *Theosophische Gesellschaft Pasadena* (TG-Pasadena)). Dieses Schisma, dem noch eine Reihe weiterer Spaltungen folgten, führte zu einer ganzen Schar von differierenden Theosophischen Gesellschaften, deren Trennung bis heute andauert.

Sichtweise der Theosophen

Wie die Ausführungen zeigen, erfolgte der Anstoß zur Gründung spontan aufgrund des Vortrages. Helena Blavatsky behauptete, bereits im Juli 1875 von ihren „Lehrern“, den Meistern der Weisheit, den Auftrag zur Gründung der Theosophischen Gesellschaft erhalten zu haben. Eine Notiz unter diesem Datum in ihrem *Sammelbuch* lautete: „Auftrag aus Indien erhalten, eine philosophisch-religiöse Gesellschaft zu gründen und einen Namen dafür auszuwählen“. Unter Berücksichtigung dieser Aussage, wäre die Gründung der Theosophischen Gesellschaft eine bewusst geplante und vorbereitete Aktion der „Meister“ gewesen. Weiters sollen sie die Entwicklung der Gesellschaft geführt, geleitet und überwacht haben. Diese Auffassung vertraten und vertreten bis heute auch die meisten Theosophen. Da es für die Existenz dieser „Meister“ naturgemäß keinerlei Beweise gibt und die Aufzeichnungen bzw. Aussagen Blavatskys diesbezüglich nicht verifizierbar sind, wird diese Sichtweise außerhalb der Theosophischen Gesellschaften meist abgelehnt. [2] [3] [4], (Seite 46)

Anmerkungen

- ↑ Es handelte sich um *Joseph Henry Louis Charles Baron de Palm* (*10. Mai 1809 in Augsburg; † 20. Mai 1876 in New York). Die Feier anlässlich der Kremation lockte mehr als 2000 Neugierige an, über 7000 Zeitungsartikel wurden über dieses Ereignis in den USA publiziert.
- ↑ H.P. Blavatsky and The Theosophical Society: <http://www.theosociety.org/pasadena/gfk-lamp/lamps-14.htm>
- ↑ The Original Programme of the Theosophical Society: <http://www.blavatskycardiff.care4free.net/The%20Original%20Programme%20of%20the%20Theosophical%20Society.htm>
- ↑ The Theosophical Movement 1875-1950: <http://www.phx-ult-lodge.org/theosophica%20movement.htm>

Literatur

- Bruce F. Campbell: *Ancient wisdom revived, a history of the Theosophical movement*. University of California Press, Berkeley 1980, ISBN 0520039688.
- Michael Gomes: *The dawning of the theosophical movement*. Theosophical Publishing House, Wheaton 1987, ISBN 0835606236.
- Henry Steel Olcott: *Old Diary Leaves, Part 1*. Kessinger, Whitefish 2003, ISBN 0766133362. (Reprint von 1895)

Weblinks

- Bild der Gründungsurkunde (<http://commons.wikimedia.org/wiki/Image:St-1ata.jpg>) (englisch)
- Die Theosophische Bewegung 1875 - 1950 (<http://www.phx-ult-lodge.org/theosophica%20lmovement.htm>) (englisch, Seite 39ff.)
- Die Gründung der Theosophischen Gesellschaft (<http://www.theosophical.org/theosophy/books/esotericworld/chapter06/index.html>) (englisch)
- Die Wiedererweckung der alten Weisheit (http://www.hermetics.org/pdf/A_Modern_Revival_of_Ancient_Wisdom.pdf) (englisch, PDF 610 kb, Seite 58ff.)
- Anfänge der Geschichte der Theosophischen Gesellschaft (<http://web.archive.org/web/20040617080517/blavatskyarchives.com/olcott1890.htm>) (englisch)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gründung der Theosophischen Gesellschaft (http://de.wikipedia.org/wiki/Gr%C3%BCndung_der_Theosophischen_Gesellschaft) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gr%C3%BCndung_der_Theosophischen_Gesellschaft&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gründung_der_Theosophischen_Gesellschaft&oldid=32542“

Kategorie: Theosophie

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 6. Juni 2009 um 01:53 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 606-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Grüne Schlange

Aus AnthroWiki

Die grüne Schlange ist eine Gestalt aus Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie und repräsentiert die tief unbewussten Seelekräfte, die in den Lehren des Tantra und in der Theosophie als Kundalini, die *Heilige Schlangenkraft*, bezeichnet wird. In Rudolf Steiners Mysteriendrama "Die Pforte der Einweihung" steht die andre Maria für die grüne Schlange.

Was in den beiden Irrlichtern aus Goethes Märchen an abstrakter Verstandeserkenntnis lebt, wird von der grünen Schlange zum lebendigen Weisheitslicht verwandelt, das die geistige Welt zu erleuchten vermag.

"Was in den Irrlichtern lebt, wird, wenn es in anderer Weise verarbeitet wird, in der menschlichen Seele äußerst fruchtbar werden. Wenn der Mensch sich bestrebt, das, was er in Begriffen, Ideen und idealen Gebilden erleben kann, nicht für sich als ein Abstraktes hinzustellen, sondern es so zu betrachten, daß es ihm Führer und Dolmetscher wird für das, was an Realitäten um ihn herum ist, so daß er sich ebensogern und hingebungsvoll an die Beobachtungen hält wie an die Abstraktheit der Begriffe, dann ist er mit dieser Seelenkraft in dem gleichen Falle wie die grüne Schlange. Dann kann er aus dem bloß Abstrakten, aus den bloßen Begriffen Licht und Weisheit gestalten. Dann führt sie ihn nicht dazu, daß er zur vertikalen Linie wird, die alle Verbindung und Beziehung zur Fläche verliert. Die Irrlichter sind die Verwandten der Schlange, sie sind aber von der vertikalen Linie. Die Goldstücke fallen zwischen die Felsen hinein, die Schlange nimmt sie auf und wird dadurch innerlich leuchtend. Die Weisheit nimmt der auf, der mit diesen Begriffen an die Dinge selbst herangeht.

Goethe gibt uns auch ein Beispiel, wie man an den Begriffen arbeiten soll. Goethe hat den Begriff der Urpflanze. Was ist er zunächst? Ein abstrakter Begriff. Würde er ihn abstrakt ausbilden, so würde er ein leeres Gebilde werden, das alles Lebendige tötet, wie das hingeworfene Gold der Irrlichter den Mops tötet. Denken Sie sich aber, was Goethe mit dem Begriffe der Urpflanze tut. Verfolgen wir ihn auf seiner italienischen Reise, dann sehen wir, wie dieser Begriff nur das Leitmotiv ist, um von Pflanze zu Pflanze, von Wesen zu Wesen zu gehen. Er nimmt den Begriff, geht von ihm aus zur Pflanze über und sieht, wie sie sich in dieser oder jener Form ausgestaltet, wie sie ganz andere Formen annimmt in niedriger oder höherer Gegend und so weiter. Nun verfolgt er von Stufe zu Stufe, wie die geistige Realität oder Gestalt in jede sinnliche Gestalt hineinkriecht. Er selbst kriecht da herum wie die Schlange in den Klüften der Erde. So ist für Goethe die Begriffswelt nichts anderes als das, was sich in die objektive Wirklichkeit hineinspinnen läßt. Die Schlange ist ihm der Repräsentant der Seelenkraft, die nicht in egoistischer Weise hinaufstrebt zu den höheren Gebieten des Daseins und sich über alles zu erheben versucht, sondern die geduldig den Begriff durch die Beobachtung fortwährend bewahrheiten läßt, die geduldig von Erfahrung zu Erfahrung, von Erlebnis zu Erlebnis geht.

Wenn der Mensch nicht bloß theoretisiert, nicht bloß in den Begriffen lebt, sondern sie auf das Leben, auf die Erfahrung anwendet, dann ist er mit dieser Seelenkraft in der Lage der Schlange. Das ist in ganz umfassendem Sinne richtig. Wer die Philosophie nicht wie eine Theorie aufnimmt, sondern als das, was sie sein soll, wer die geisteswissenschaftlichen Begriffe als Aufgaben für das Leben betrachtet, der weiß, daß gerade Begriffe, und seien sie auch die höchsten, so verwendet werden sollen, daß sie in das Leben einfließen und an den täglichen Erlebnissen sich bewahrheiten können. Für den, der ein paar Begriffe gelernt hat, sie aber nicht ins Leben übertragen kann, liegt ein ähnliches Verhältnis vor wie für den, der ein Kochbuch auswendig gelernt hat, aber doch nicht kochen kann. So wie das Gold ein Mittel ist, die Dinge zu beleuchten, so beleuchtet Goethe durch seine Begriffe die Dinge, welche um ihn herum sind." (Lit.: GA 057, S 70ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA057.pdf#page=70ff>))

"Das Gold kommt zur Schlange. Das ist das Gold wirklicher Weisheit. Die Schlange ist immer das Symbol gewesen für das Selbst, das nicht in sich bleibt, sondern in Selbstlosigkeit das Göttliche in sich aufnehmen kann, sich hinopfern kann; das demütig, selbstlos Erdenweisheit sammelt, indem es in den «Klüften der Erde» umherkriecht, das hinaufsteigt zum Göttlichen, indem es nicht den Egoismus und die Eitelkeit entfaltet, sondern

indem es sich selbst dem Göttlichen ähnlich zu machen sucht. Die Schlange in ihrem selbstlosen Streben nimmt das Gold der Weisheit auf, sie durchdringt sich ganz mit dem Gold und dadurch wird sie leuchtend von innen heraus. Sie wird leuchtend, wie das Selbst es wird, wenn es zu der Stufe der Inspiration sich emporgearbeitet hat, wo der Mensch innerlich leuchtend, lichtvoll geworden ist und Licht dem Licht entgegenströmt. Die Schlange bemerkt, daß sie durchsichtig und leuchtend geworden war. Lange schon hatte man ihr versichert, daß diese Erscheinung möglich sei. War sie vorher grün, so ist sie jetzt leuchtend. Die Schlange ist grün, weil sie in Sympathie ist mit den Wesen ringsumher, mit der ganzen Natur. Wo diese Sympathie lebt, da erscheint die Aura in hellgrüner Farbenschattierung. Grün ist die Farbe, in der die Aura des Menschen erscheint, wenn vorwiegend selbstloses, hingebungsvolles Streben in der Seele lebt. Jetzt, wo sie selbst von innen heraus leuchtend geworden ist, sieht die Schlange, vorher tastete sie nur in ihrem strebenden Bemühen. Alle Blätter scheinen von Smaragd, alle Blumen auf das herrlichste verklärt. Sie sieht alle Dinge in neuem, verklärtem Licht. So leuchtend smaragdfarbig erscheinen uns die Dinge, wenn uns der Geist aus ihnen entgegenströmt, wenn Licht dem Licht entgegenströmt.

Jetzt, wo sie leuchtend geworden ist, wo sie die höhere göttliche Natur in sich aufgenommen hat, findet sie auch den Weg zu dem unterirdischen Tempel." (Lit.: GA 053, S 342f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA053.pdf#page=342f>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Ursprung und Ziel des Menschen*, GA 53 (1981), ISBN 3-7274-0532-5 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA053.pdf>)
2. Rudolf Steiner: *Wo und wie findet man den Geist?*, GA 57 (1984), ISBN 3-7274-0570-8 [2] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA057.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Grüne_Schlange&oldid=42085“

Kategorien: [Goethe](#) | [Märchen](#) | [Mysteriendrama](#)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 11. Juni 2011 um 00:49 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.237-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Grüner Drache

Aus AnthroWiki

Der **grüne Drache** ist, ähnlich wie der grüne Löwe, ein vielschichtiges alchemistisches Symbol. So wurde beispielsweise das Königswasser, das Gold aufzulösen vermag, oft mit diesem Namen bezeichnet.

In manchen alchemistischen Werken ist der *grüne Drache* aber vor allem ein Symbol für die prima materia, den noch ungeläuterten Rohstoff, aus dem der Stein der Weisen bereitet werden soll. Die nebenstehende Abbildung aus dem Rosarium Philosophorum zeigt, wie der grüne Drache durch ein antithetisches Paar bezwungen und fixiert wird.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Grüner_Drache&oldid=24484“
Kategorie: Alchemie



Der grüne Drache wird überwältigt und fixiert und damit die Bereitung des Steins der Weisen eingeleitet.

- Diese Seite wurde zuletzt am 24. Dezember 2007 um 02:16 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.434-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

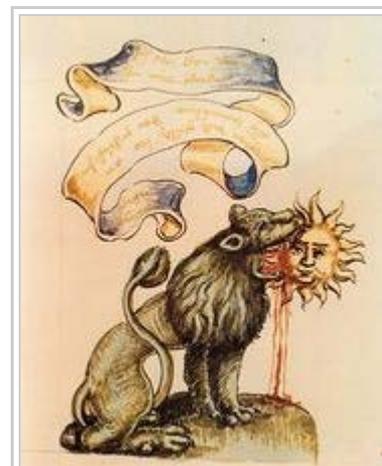
Grüner Löwe

Aus AnthroWiki

Der **grüne Löwe** ist ein vielschichtiges alchemistisches Symbol, das verschiedentlich auch für äußere Substanzen gebraucht wurde. So wird häufig das grüne Eisenvitriol als *grüner Löwe* bezeichnet.

Nimmt man den *grünen Löwen* aber nach seiner tieferen Bedeutung, so ist damit die prima materia gemeint, der rohe Ausgangsstoff zur Bereitung des Steins der Weisen. Damit ist keine bestimmte konkrete Substanz gemeint, sondern die in *allen* Stoffen wirksame jungfräuliche, aber noch ungeläuterte Ursubstanz. In einer Darstellung aus dem Rosarium Philosophorum frißt der grüne Löwe die Sonne, den philosophischen Sulphur, und das Blut, der philosophische Mercurius, rinnt herunter, womit die Läuterung der *prima materia* beginnt, darunter steht:

Ich bin der wahre grüne und Goldene Löwe ohne Sorgen,
In mir sind alle Geheimnisse der Weisen verborgen.



Grüner Löwe

In Adam Friedrich Böhmes *Hermes Trismegistos wahrer alter Naturweg* heißt es:

"Der grüne Löwe; mit der Grüne wollen sie sein Wachstum anzeigen. Einen Löwen aber nennen sie ihn gleichnisweise, seiner Kraft und Stärke halben, weil er alles umzubringen und zu tödten vermag." (Lit.: Böhme, S 27)

In anderen Werken wird die noch ungeläuterte Ursubstanz auch als grüner Drache dargestellt oder als grüner Vitriol bezeichnet.

Literatur

1. Adam Friedrich Böme: *Des Hermes Trismegistos wahrer alter Naturweg. Oder: Geheimnisse wie die grosze Universalinktur ohne Gläser, auf Menschen und Metalle zu bereiten.*, Leipzig 1782

Weblinks

1.  Adam Friedrich Böme: *Des Hermes Trismegistos wahrer alter Naturweg* (http://www.anthrowiki.info/jump.php?url=http://www.anthrowiki.info/ftp/bibliothek/alchemie/Boehme-Hermes_Trismegistos_Naturweg.pdf)
2. The Rosary of the Philosophers (<http://www.alchemywebsite.com/rosary0.html>) - eine englische Übersetzung des *Rosariums* aus dem 18. Jahrhundert.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Grüner_Löwe&oldid=24486“

Kategorie: Alchemie

- Diese Seite wurde zuletzt am 24. Dezember 2007 um 02:16 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.513-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Gsg 003.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Gsg_003.jpg (250 × 350 Pixel, Dateigröße: 23 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Bambino, der junge Graf Saint-Germain

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	08:30, 5. Jul. 2005		250 × 350 (23 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Bambino, der junge Graf Saint-Germain

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Graf von Saint-Germain

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Kameraausrichtung	Normal
Horizontale Auflösung	300 dpi
Vertikale Auflösung	300 dpi
Software	ACD Systems Digital Imaging
Speicherzeitpunkt	22:42, 20. Dez. 2004
Y und C Positionierung	Zentriert
Exif-Version	2.2
Speicherzeitpunkt (1/100 s)	358

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gsg_003.jpg&oldid=2868“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 5. Juli 2005 um 08:30 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 467-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Gsg 005.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 441 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (588 × 800 Pixel, Dateigröße: 89 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Graf von Saint-Germain

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	17:55, 3. Jul. 2005		588 × 800 (89 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Graf von Saint-Germain

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Graf von Saint Germain.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

- Christian Rosenkreutz
- Graf von Saint-Germain

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gsg_005.jpg&oldid=2482“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Juli 2005 um 17:55 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 474-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Guariento 002.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 445 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (2.024 × 2.724 Pixel, Dateigröße: 789 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Erzengel Michael wiegt eine Seele, Gemälde aus der Kapelle des Palazzo Carrara in Padua

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	21:55, 13. Sep. 2006		2.024 × 2.724 (789 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Erzengel Michael wiegt eine Seele, Gemälde aus der Kapelle des Palazzo Carrara in Padua

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 2 Dateien sind Duplikate dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Erzengel Michael Guariento.jpg
- Datei:Guariento 002.jpg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Erzengel

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Guariento_002.jpg&oldid=18998“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 13. September 2006 um 21:55 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 462-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Guariento Michael.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Guariento_Michael.jpg (385 × 539 Pixel, Dateigröße: 105 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Erzengel Michael, Guariento di Apro (ca. 1338-1377) Quelle: http://www.celtoslavica.de/imago/_Guariento_Michael.html

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	07:25, 20. Jan. 2005		385 × 539 (105 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Erzengel Michael, Guariento di Apro (ca. 1338-1377) Quelle: http://www.celtoslavica.de/imago/_Guariento_Michael.html

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Keine Seite benutzt diese Datei.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Guariento_Michael.jpg&oldid=2676“

- Diese Seite wurde zuletzt am 20. Januar 2005 um 07:25 Uhr geändert.

Diese Seite wurde bisher 51-mal abgerufen.

- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Guenther Wachsmuth

Aus AnthroWiki

Guenther Wachsmuth (* 4. Oktober 1893 in Dresden; † 2. März 1963 in Dornach) war ein deutscher Anthroposoph und Buchautor.



Guenther Wachsmuth

Inhaltsverzeichnis

- 1 Leben
- 2 Werke
 - 2.1 Sachbücher
 - 2.2 Literarische Werke
 - 2.3 Als Herausgeber (Auswahl)
 - 2.4 Als Übersetzer
- 3 Literatur
- 4 Weblinks

Leben

Guenther Wachsmuth wurde 1893 als zweiter Sohn eines Dresdner Kinderarztes geboren. Der Vater starb, als Guenther Wachsmuth etwa sieben Jahre alt war. Die alleinige Erziehung oblag von da an der Mutter, die 1902 in die Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft eintrat und Rudolf Steiner 1912/1913 in die neu gegründete Anthroposophische Gesellschaft folgte.

Nach der ersten Schulzeit in Dresden wurde Wachsmuth 1908 in das reformpädagogisch geführte Landerziehungsheim Glarisegg in die Schweiz und anschließend in das Landschulheim Wickersdorf in Saalfeld geschickt. Im Herbst 1912 legte er in Langensalza das Abitur ab. Er studierte dann Rechtswissenschaft in Oxford und München.

Im August 1914 meldete er sich als Kriegsfreiwilliger und wurde in Russland durch den Säbelhieb eines Kosaken am linken Arm dauerhaft verletzt; er blieb dennoch als Ordonnanzoffizier im Kriegseinsatz und entdeckte dabei sein organisatorisches Geschick. Nach dem Krieg nahm er sein Studium in München wieder auf und schloss 1919 mit der Promotion in Würzburg ab. Im selben Jahr hatte er auf Anregung seiner Mutter eine erste persönliche Begegnung mit Rudolf Steiner.

Nach dem Brand des ersten Goetheanum wurde er persönlicher Assistent und Sekretär Rudolf Steiners: Er besorgte ihm Literatur, organisierte seine Reisen und begleitete ihn, sorgte für seinen Schutz und setzte sich aktiv für den Wiederaufbau des Goetheanum ein. Zudem war Wachsmuth auch Leiter der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum. Bei der Neugründung der Anthroposophischen Gesellschaft 1923/24 wurde er zum Vorstandsmitglied, Schatzmeister und Sekretär ernannt; in diesen Funktionen wirkte er bis zu seinem Tod 1963.

Werke

Sachbücher

- *Die ätherischen Bildekräfte in Kosmos, Erde und Mensch. Ein Weg zur Erforschung des Lebendigen.* Der kommende Tag, Stuttgart 1924

- *Die ätherische Welt in Wissenschaft, Kunst und Religion. Vom Weg des Menschen zur Beherrschung der Bildekräfte.* Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach 1927
- *Die Reinkarnation des Menschen als Phänomen der Metamorphose.* Naturwissenschaftliche Sektion am Goetheanum, Dornach 1935; 2. A. (Nachdruck) 1983
- *Bilder und Beiträge zur Mysterien- und Geistesgeschichte der Menschheit.* Emil Weises Buchhandlung (Karl Eymann), Dresden 1938
- *Die Geburt der Geisteswissenschaft. Rudolf Steiners Lebensgang von der Jahrhundertwende bis zum Tode (1900–1925). Eine Biographie.* Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach 1941
 - 2. erw. A. als: *Rudolf Steiners Erdenleben und Wirken.* Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach 1951; 3. A. 1964
- *Bibliographie der Werke Rudolf Steiners. In Ergänzung zu „Die Geburt der Geisteswissenschaft“.* Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach 1942
- *Erde und Mensch. Ihre Bildekräfte, Rhythmen und Lebensprozesse. Grundlinien einer Meteorobiologie der Naturreiche.* Archimedes, Kreuzlingen 1945
 - 4. durchges. A.: Verlag am Goetheanum, Dornach 1980, ISBN 3-7235-0134-6
- *Die Entwicklung der Erde. Kosmogonie und Erdgeschichte, ein organisches Werden.* Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach 1950
- *Werdegang der Menschheit. Kosmische Evolution – Erdenverkörperung – Völkerwanderung – Geistesgeschichte.* Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach 1953; 2. A. (Nachdruck) 1973
- *Kosmische Aspekte von Geburt und Tod. Beiträge zur Karmaforschung.* Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach 1956; 3. A. 1990

Literarische Werke

- *Keplers Weltgeheimnis. Drama in 12 Bildern.* Hybernia, Basel/Dornach 1946
- *Arche Noah. Dramatische Skizze in 7 Bildern.* Hybernia, Basel/Dornach Dornach 1948
- *Die Teilung der Erde. Drama einer Zeitenwende.* Hybernia, Dornach 1954
- *Erzengel im Konzil. Drama in 8 Bildern mit Vorspiel und Nachspiel.* Geering, Dornach 1961

Als Herausgeber (Auswahl)

- *Gää Sophia. Jahrbuch der Naturwissenschaftlichen Sektion der Freien Hochschule am Goetheanum,* Bände I–VI, Dornach/Stuttgart/Basel 1926–1932
- *Goethe in unserer Zeit. Rudolf Steiners Goetheanismus als Forschungsmethode,* Dornach 1949

Als Übersetzer

- Edward Bulwer-Lytton: *Vril oder Eine Menschheit der Zukunft* (engl. Originaltitel: *The coming race*, 1870). Der kommende Tag, Stuttgart 1922; 6. A. 2003, ISBN 3-7235-0023-4

Literatur

- Heinz Herbert Schöffler: *Guenther Wachsmuth. Ein Lebensbild.* Verlag am Goetheanum (Pioniere der Anthroposophie 15), Dornach 1995, 3-7235-0690-9

Weblinks

- Literatur von und über Guenther Wachsmuth (<http://dispatch.opac.d-nb.de/DB=4.1/REL?PPN=119254557>) im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek
- Biographischer Eintrag (<http://biographien.kulturimpuls.org/detail.php?&id=741>) in der Online-Dokumentation der anthroposophischen *Forschungsstelle Kulturimpuls*

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Guenther Wachsmuth (http://de.wikipedia.org/wiki/Guenther_Wachsmuth) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Guenther_Wachsmuth&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Guenther_Wachsmuth&oldid=43464“

Kategorien: [Biographie](#) | [Autor](#) | [Theosoph](#) | [Anthroposoph](#) | [Deutscher](#) | [Geboren 1893](#) | [Gestorben 1963](#) | [Mann](#)

- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Juli 2011 um 21:43 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.576-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz [Creative Commons](#) „[Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen](#)“.

Datei:Guenther Wachsmuth.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Guenther_Wachsmuth.jpg (250 × 246 Pixel, Dateigröße: 34 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Guenther Wachsmuth

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:46, 11. Jul. 2009		250 × 246 (34 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Guenther Wachsmuth

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Guenther Wachsmuth

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Guenther_Wachsmuth.jpg&oldid=33121“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 11. Juli 2009 um 19:46 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 152-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gunas

Aus AnthroWiki

Guna (Sanskrit, m., , गुण, urspr.: Schnur, Faden; später: Eigenschaft, Qualität) nennt man nach dem philosophischen Konzept der indischen Samkhya-Philosophie jene Kräfte, aus denen die Urmaterie, Prakriti, zusammengesetzt ist. Diese Lehre wurde später von anderen Richtungen übernommen und spielt im hinduistischen Denken eine wesentliche Rolle.

Nach Vorstellungen des Samkhya ist die Prakriti, die Urmaterie aus den folgenden drei Gunas zusammengesetzt: Tamas (Trägheit, Dunkelheit, Chaos), Rajas (Rastlosigkeit, Bewegung, Energie) und Sattva (Klarheit, Güte, Harmonie).

Rudolf Steiner hat gezeigt, wie durch die drei Gunas das wechselseitige Verhältnis des Seelisch-Geistigen des Menschen (Purusha) zum Leiblichen (Prakriti) bestimmt wird:

"Wie die Seele sich mehr ihre eigene Selbständigkeit wahrt oder mehr untertaucht in die Materie, das wird unterschieden in der Sankhyaphilosophie. Man hat es zu tun mit Seelischem, das zwar untertaucht, aber in den materiellen Formen als Seelisches sich wahrt. Ein Seelisches, das so in die äußere Form untergetaucht ist, aber sich als Seelisches ankündigt, sich offenbart, lebt in dem Sattvaelement. Ein Seelisches, das in die Form untertaucht, aber sozusagen überwuchert wird von der Form, nicht aufkommt gegenüber der Form, lebt im Tamaselement. Und das, bei dem das Seelische dem Äußeren der Form gewissermaßen das Gleichgewicht hält, lebt im Rajaselement. Sattva, Rajas, Tamas, die drei Gunas, gehören zur wesentlichen Charakteristik dessen, was wir Sankhyaphilosophie nennen." (Lit.: GA 142, S 20)

Neben anderen Schriften des Hinduismus geht die Bhagavadgita im siebzehnten und achtzehnten Kapitel ausführlich auf die Gunas ein und beschreibt ihre elementare Bedeutung für das Denken und Handeln des Menschen. Es geht um drei Arten des Glaubens, der Nahrung, des Opfers, der Askese sowie um drei Arten von Gaben.

Historie

In der ältesten Zeit ging man davon aus, dass bestimmte Eigenschaften der Elemente als Objekte der Sinnesorgane nicht nur Wahrnehmungen hervorrufen, sondern auch den Anstoß zur Entstehung der Empfindungen geben. In der Belehrung Shvetaketu in der Chandogya Upanishade waren den drei Urelementen bestimmte Farben zugeschrieben worden: weiß, rot und schwarz. Die gleichen Farben schrieb das Samkhya der Urmaterie zu. Bei Shvetaketu handelte es sich jedoch dabei um drei verschiedene Elemente; der Samkhya-Philosoph Pancashika nimmt hingegen die Gunas als drei Eigenschaften einer Urmaterie an.

Der Begriff der Eigenschaft als eigener Kategorie des Seins war jedoch zu dieser Zeit noch nicht entwickelt, dies war eine Leistung des Vaisheshika-Systems. Eigenschaften erschienen noch dinghaft, als eigenständige Wesenheiten. Bei Pancashika verbinden und trennen sich die Gunas, stützen und verdrängen sich wie selbständige Elemente. Aus der noch nicht-manifestierten Urmaterie manifestiert sich die Welt der Phänomene, wie das Ichbewusstsein (Ahamkara, wörtlich: „Ich-Macher“) und die zehn Sinnesorgane (Indriyani).

Obwohl diese Konzept der Gunas von der dualistischen Samkhya-Philosophie entwickelt wurde, ließ es sich später ohne weiteres in den monistischen Advaita Vedanta integrieren. Hier werden die Gunas jedoch nicht der Prakriti zugeordnet, sondern der Maya (Illusion), die sich ebenfalls in den zehn Sinnesorganen manifestiert.

Bedeutung für den Yoga

Nach der Lehre von den Gunas ist die niedere Prakriti (Natur) aus drei Qualitäten gebildet, die immer im Menschen

wirksam sind: Sattva, Rajas, und Tamas. Die Mischung der Kräfte ist verschieden. Dabei kann eine der drei Kräfte in der Person besonders herausgestellt sein, jedoch sind die beiden anderen immer vorhanden. So findet sich in einem Menschen, der gänzlich von Tamas beherrscht wird, von Trägheit und geistiger Dunkelheit, immer auch Spuren von Rajas und gelegentlichem Aufblitzen von Sattva.

Nach Aurobindo ist eine wirksame Beeinflussung dieser drei Eigenschaften durch das Ich nicht möglich, da es selbst Teil der Prakriti und damit Teil der Gunas sei. Weiterhin heißt es, eine Beherrschung von Rajas, des Begehrens und der Leidenschaft, durch strenge Disziplin berge die Gefahr, dass neben einem stillen Frieden sich die Kräfte der Trägheit ausbilden und die positiven Kräfte der Dynamik verloren gehen. Eine wirkliche Beeinflussung der Gunas könne demzufolge im Yoga nur durch den verborgenen Purusha (die Seele) erfolgen. Dazu müsse in einem Prozess des Yogas, der Purusha aus den Verwicklungen der Gunas gelöst werden und sich als stiller Beobachter über sie positionieren. Er könne dann beobachten, wie die „Wellen“ der Gunas auf- und absteigen und lernen, seine eigene Natur zu verstehen. In einem zweiten Schritt würde es ihm dann möglich sein, diese Natur zu beeinflussen.

Literatur

1. Helmuth von Glasenapp: Die Philosophie der Inder (Kröner Verlag) ISBN 3-520-19504-6
2. Rudolf Steiner: *Die Bhagavad Gita und die Paulusbriege*, GA 142 (1982)
3. Sri Aurobindo: Die Synthese des Yoga (Verlag Hinder + Deelmann) ISBN 3-87348-148-0

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gunas (<http://de.wikipedia.org/wiki/Gunas>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gunas&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gunas&oldid=22507>“

Kategorien: Hinduismus | Indische Philosophie | Yoga

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 2. April 2007 um 19:46 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.517-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gundishapur

Aus AnthroWiki

Die Stadt **Gundishapur** (auch **Gondishapur**, Mittelpersisch: why-'andywk-shpwhry – *das bessere Antiochia Schapurs*; Syrisch: *Beth-Lapat*) liegt südlich von dem Dorf Schahadat in nördlichen Bereich der heutigen iranischen Provinz Khuzistan, ca. 10 südlich von Dizful, unweit des Flusses Karun. Sie war eine der wichtigsten, vielleicht sogar die zweitgrößte Stadt des Sassanidenreiches und Sitz der Akademie von Gundishapur, einem kulturell-wissenschaftlichen Zentrum des vor-islamischen Persiens.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Geschichte
- 2 Archäologie
- 3 Siehe auch
- 4 Literatur
- 5 Weblinks

Geschichte

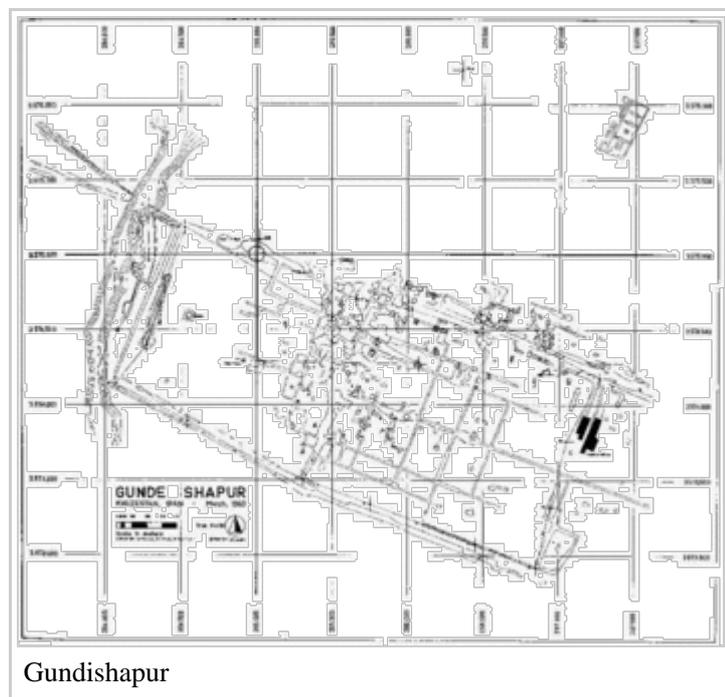
Die Stadt wurde von Schapur I. nach der Eroberung der römischen Metropole Antiochia am Orontes gegründet und wurde auch *Antiochia Schapurs* genannt, wobei es Anzeichen gibt, dass es sich nicht um eine völlige Neugründung, sondern um die Umbenennung einer älteren Stadt handelt. In der Stadt wurden viele aus Antiochia Deportierte angesiedelt. Die Stadt soll auch, vor allem unter Schapur I., als sassanidische Winterresidenz gedient haben. Hier soll auch der gefangene römische Kaiser Valerian krank geworden und gestorben sein.

Gundishapur war Schauplatz zahlreicher christlicher und manichäischer Martyrien. Hier starben Mani und der christliche Katholikos Simon bar Sabbae. Sie war Sitz eines christlichen Metropoliten, 484 wurde hier auf der *Synode von Beth-Lapat* die Lehre des Nestorios als verbindlich für die Christen im persischen Reich festgelegt (siehe auch Assyrische Kirche des Ostens).

Die Stadt bestand noch bis in die islamische Zeit, verlor aber an Bedeutung. Der letzte Bischof ist 1318 bezeugt.

Archäologie

Die Stadt war nie das Ziel größerer Ausgrabungen. 1963 wurde der Ort kurz bei einem Survey untersucht, der immerhin eine grobe Vorstellung vom einstigen Aussehen der Stadt lieferte. Die Ruinen verteilen sich auf eine Fläche von ca. 3 x 2 km. Die Straßen der Stadt sind nach einem schachbrettartigem Muster ausgelegt, was auf eine griechische Gründung deuten mag, vielleicht das Werk der aus Antiochia stammenden Einwohner der Stadt. Dies



Gundishapur

korrespondiert mit der Beschreibung arabischer Geographen wie Hamzah al-Isfahani und Yaqut, die berichten, dass die Stadt in ihrer Länge und Breite von jeweils acht Straßen, die sich im rechten Winkel trafen, durchkreuzt wurde.

Siehe auch

- Akademie von Gundishapur (dort auch weitere Literatur)

Literatur

- Daniel T. Potts: *The Archaeology of Elam*. Cambridge University Press, Cambridge 1999, S. 419–424, ISBN 0-521-56358-5.

Weblinks

- Artikel zur Stadt (englisch) bei *The Circle of Ancient Iranian Studies (CAIS)* (http://www.cais-soas.com/CAIS/Geography/gonde_shapur_city.htm)
- Eintrag (englisch) (<http://www.iranica.com/articles/v11f2/v11f2020.html>) in der *Encyclopædia Iranica* (inkl. Literaturangaben)
- Eintrag (englisch) (<http://www.iranica.com/newsite/articles/v4f2/v4f2a051.html>) in der *Encyclopædia Iranica* (inkl. Literaturangaben) (zu Beth-Lapat)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gundishapur (<http://de.wikipedia.org/wiki/Gundishapur>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>). In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gundishapur&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gundishapur&oldid=40522>“

Kategorie: Sassaniden

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 2. Mai 2011 um 08:09 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 2.137-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Guph

Aus AnthroWiki

Guph (hebr. גוף, *Körper*) wird in der jüdischen Kabbala der physische Leib mit allen Sinnen genannt. Guph ist mit der untersten Sefira Malchuth (Reich) verbunden, die unserer Erdenwelt entspricht.

Eine andere hebräische Bezeichnung für den physischen Leib ist nach Rudolf Steiner **Agur** (hebr. אגור, *Sammler*); sie wird in der Bibel in den Sprüchen Salomos (Spr 30,1) erwähnt und bezieht sich insbesondere auf den physischen Leib des Salomo, bei dem alle 7 Wesensglieder schon sehr vollkommen *veranlagt* waren (Lit.: GA 116, S 82f).

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Der Christus-Impuls und die Entwicklung des Ich-Bewußtseins*, GA 116 (1982) [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA116.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Weblinks

- Die Teile der Seele (<http://www.hermetik.ch/ath-ha-nour/site/kabbalabuchseele.htm>)

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Guph&oldid=35844>“

Kategorien: Wesensglieder | Kabbala

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 2. Mai 2010 um 09:56 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 906-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Guru

Aus AnthroWiki

Ein **Guru** (Sanskrit, m., , guru, dt. "schwer, gewichtig") ist die Bezeichnung für einen spirituellen Lehrer im Hinduismus. Dies beruht auf dem philosophischen Verständnis von der Bedeutung des Wissens im Hinduismus. Der Lehrer ist für den Schüler unentbehrlich für die Suche nach Wissen und den Weg zur Erlösung. Bis heute hat der Titel in Indien und unter den Anhängern der Hindu- oder Sikh-Glaubensrichtung seinen bedeutsamen Stellenwert behalten. Im Tibetischen wird der Titel analog mit "hoch" (transliteriert: Blama, gesprochen Lama) wiedergegeben. In der indonesischen Sprache heißt "Guru" heute: "Lehrer"

Neben dem rein spirituellen Führern nennt man auch jene Guru, die Künste wie Gesang, Tanz etc. unterrichten, da diesen noch heute sehr starke religiöse Bedeutung zukommt.

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Guru (<http://de.wikipedia.org/wiki/Guru>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Guru&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Guru&oldid=22439>“

Kategorien: Hinduismus | Schulungsweg

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 2. April 2007 um 08:24 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 936-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Gustave Moreau Oedipus.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 297 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (1.256 × 2.533 Pixel, Dateigröße: 234 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Gustave Moreau, Ödipus und die Sphinx

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	00:01, 25. Mär. 2008		1.256 × 2.533 (234 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Wikipedia:Gustave Moreau, Ödipus und die Sphinx

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

- Sphinx
- Ödipus

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Gustave_Moreau_Oedipus.jpg&oldid=26220“

- Diese Seite wurde zuletzt am 25. März 2008 um 00:01 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 222-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gut

Aus AnthroWiki

- Das Gute - Als Gutes können diejenigen Dinge bezeichnet werden, die den Menschen und die Erde in ihrer Entwicklung im Sinne des Weltenplans voranbringen.
- Gut (Wirtschaft) - Ein Gut ist im wirtschaftlichen Sinn ganz allgemein ein Mittel zur Befriedigung bestimmter menschlicher Bedürfnisse.
- Gut und Böse sind keine absoluten Größen, sondern bestimmen sich durch ihre Relation zueinander und zum Entwicklungsgrad der Menschheit insgesamt.



Diese Seite ist eine **Begriffsklärung** zur Unterscheidung mehrerer mit dem gleichen Wort bezeichneter Begriffe.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gut&oldid=47213>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 2. November 2012 um 18:59 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 473-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gut (Wirtschaft)

Aus AnthroWiki

Ein **Gut** ist im wirtschaftlichen Sinn ganz allgemein ein Mittel zur Befriedigung bestimmter menschlicher Bedürfnisse.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?title=Gut_\(Wirtschaft\)&oldid=43825](http://anthrowiki.at/index.php?title=Gut_(Wirtschaft)&oldid=43825)“

Kategorien: Soziales Leben | Wirtschaft

- Diese Seite wurde zuletzt am 28. Juli 2011 um 21:41 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 147-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gut und Böse

Aus AnthroWiki

Gut und **Böse** sind keine absoluten Größen, sondern bestimmen sich durch ihre Relation zueinander und zum Entwicklungsgrad der Menschheit insgesamt. Die menschliche Entwicklung, individuell und menschheitlich insgesamt, bedarf des Bösen als notwendigem Gegengewicht zum Guten; nur durch den Ausgleich beider kann das Weltziel erreicht werden, den Menschen zur Freiheit zu führen, die die Voraussetzung dafür ist, dass der Mensch die Liebe zu entwickeln vermag, was das eigentliche Ziel der Erdentwicklung ist. Der Sündenfall, wie er in der Bibel imaginativ geschildert wird, ist demgemäß nicht nur als Verfehlung des Menschen zu sehen, sondern gibt ihm erst die zur Entfaltung seiner Freiheit notwendige **Erkenntnis des Guten und des Bösen**. Was auf einem Gebiet gut ist, kann auf einem anderen Gebiet böse werden. Kulturspezifische Moraleregeln können darum auch nicht beliebig verallgemeinert werden. Für den Menschen kommt es darauf an, dass er bewusst die dem jeweiligen Entwicklungszustand gemäße Wahl trifft - und diese Wahl muss zunehmend eine ganz individuelle sein, entsprechend der von Rudolf Steiner schon in seinem philosophischen Hauptwerk beschriebenen moralischen Intuition als Grundlage für einen wirklichen ethischen Individualismus. So wird der kosmische Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen nach und nach zu einer Frage der bewussten menschlichen *Verantwortung*.

Das Böse, nach Rudolf Steiner das fünfte der sogenannten sieben Lebensgeheimnisse, ist ein ursprünglich Gutes, das, anstatt sich weiterzuentwickeln, in seiner unveränderten früheren Gestalt in einem späteren Zeitalter nachwirkt. Böses kann aber auch dadurch entstehen, dass etwas, das erst in einem späteren Zeitalter wirksam werden soll, in unreifer Form zu früh auftritt. *Das Böse ist ein zeitversetztes Gutes*. Um das Böse zu ermöglichen, mussten gewisse geistige Wesenheiten zum Heil der Gesamtentwicklung das Opfer bringen, in ihrer regelrechten Entwicklung zurückzubleiben. Sie werden dadurch zu Widersachermächten, die aber eben durch ihren Widerstand die Entwicklung insgesamt fördern. So erfolgt die Entwicklung auf Erden stets durch den Zusammenklang des im guten und richtigen Sinn Fortschreitenden mit seiner eigenen Hemmung.

Tatsächlich ist die Sache noch etwas komplizierter, denn es gibt nicht nur eine, sondern zwei Arten von Widersachermächten: die luziferischen Wesenheiten wollen den Menschen frühzeitig und noch unreif wieder zur Vergeistigung führen, wodurch aber seine Entwicklung zur vollen Freiheit abgeschnitten würde. Die ahrimanischen Widersacher hingegen wollen den Menschen an das materielle Dasein fesseln und dadurch seine weitere geistige Entwicklung verhindern. Beide sind unverzichtbare Mächte für das Leben des Menschen auf Erden. Er kann und soll sie nicht fliehen, muss aber durch sein Ich bewusst das richtige Gleichgewicht zwischen beiden herstellen. Dazu bedarf er der Hilfe des Christus, der durch sein Ich wirken kann, *ohne* ihn in seiner Freiheit zu beschneiden, im Sinne des paulinischen Wortes: *Nicht ich, sondern der Christus in mir!*.

"Wie müssen wir uns das Zusammenwirken des Guten und des Bösen vorstellen? Wir müssen es uns aus dem Zusammenklingen von Leben und Form erklären. Wodurch wird das Leben zur Form? Dadurch, daß es einen Widerstand findet; daß es sich nicht auf einmal - in einer Gestalt - zum Ausdruck bringt. Beachten Sie einmal, wie das Leben in einer Pflanze, sagen wir der Lilie, von Form zu Form eilt. Das Leben der Lilie hat eine Lilienform aufgebaut, ausgestaltet. Wenn diese Form ausgestaltet ist, überwindet das Leben die Form, geht in den Keim über, um später als dasselbe Leben in einer neuen Form wiedergeboren zu werden. Und so schreitet das Leben von Form zu Form. Das Leben selbst ist gestaltlos und würde sich nicht in sich selbst wahrnehmbar ausleben können. Das Leben der Lilie zum Beispiel ist in der ersten Lilie, schreitet weiter zur zweiten, dritten, vierten, fünften. Überall ist dasselbe Leben, das in einer begrenzten Form erscheint, webend ausgebreitet. Daß es in begrenzter Form erscheint, das ist eine Hemmung dieses allgemein flutenden Lebens. Es würde keine Form geben, wenn das Leben nicht gehemmt, wenn es nicht aufgehalten würde in seiner nach allen Seiten hin strömenden Kraft. Gerade von dem, was zurückgeblieben ist, was ihm auf höherer Stufe stehend wie eine Fessel erscheint, gerade aus dem erwächst im großen Kosmos die Form.

Immer wird das, was das Leben ist, umfaßt als Form von dem, was als Leben in einer früheren Zeit vorhanden war. Beispiel: die katholische Kirche. Das Leben, das in der katholischen Kirche lebt von Augustinus bis ins 15.

Jahrhundert, ist christliches Leben. Das Leben darinnen ist Christentum. Immer wieder kommt dieses pulsierende Leben heraus (Mystiker). Die Form, woher ist die Form? Die ist nichts anderes als das Leben des alten römischen Reiches. Das, was in diesem alten römischen Reich noch Leben war, ist erstarrt zur Form. Was da zuerst Republik, dann Kaiserreich war, was da gelebt hat in seinen äußeren Erscheinungen als römischer Staat, das hat sein zur Form erstarrtes Leben abgegeben an das spätere Christentum bis hin zur Hauptstadt, so wie eben früher Rom die Hauptstadt des römischen Weltreiches war. Sogar die römischen Provinzialbeamten sind durch die Presbyter und Bischöfe fortgesetzt worden. Was früher Leben war, wird später Form für eine höhere Stufe des Lebens.

Ist es nicht mit dem Menschen gradeso? Was ist das Menschenleben? Die manasische Befruchtung ist heute des Menschen inneres Leben, das in der Mitte der lemurischen Zeit gepflanzt wurde. Die Form ist das, was samenartig herübergekommen ist aus der lunarischen Epoche. Damals, in der Mondenzeit, war kamische Entwicklung das Leben des Menschen; jetzt ist sie die Hülle, die Form. Immer ist das Leben einer vorhergehenden Epoche die Form einer späteren Epoche. In dem Zusammenklingen von Form und Leben ist zugleich das andere Problem gegeben: das des Guten und Bösen; dadurch, daß das Gute einer früheren Zeit vereint ist mit dem Guten einer neuen Zeit. Und das ist im Grunde genommen nichts anderes als eben das Zusammenklingen des Fortschreitens mit seiner eigenen Hemmung. Das ist zugleich die Möglichkeit des materiellen Erscheinens, die Möglichkeit, zum offenbaren Dasein zu kommen. Das ist unser Menschendasein innerhalb der mineralisch-festen Erde: Innenleben und das zurückgebliebene Leben der früheren Zeit zur hemmenden Form verhärtet. Das ist auch die Lehre des Manichäismus über das Böse." (Lit.: GA 093, S 74f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA093.pdf#page=75>))

Siehe auch

- Das Gute
- das Böse
- Ahriman
- Luzifer
- Widersacher

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Die Tempellegende und die Goldene Legende* , GA 93 (1991), ISBN 3-7274-0930-4 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA093.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gut_und_Böse&oldid=45241“

Kategorien: Grundbegriffe | Ethik

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 7. Januar 2012 um 12:11 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.236-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gwyn ap Nudd

Aus AnthroWiki

In der späteren keltischen Mythologie gilt **Gwyn** oder **Gwynn ap Nudd** (ausgesprochen ['gwin ap 'ni:ð], gwin ap nyth) - *Gwyn, der Sohn des Nudd* - als oberster Herr der Unterwelt (Annwn), in die er die Seelen der Toten geleitet, während in früheren Überlieferungen Arawn als Herr der Unterwelt angesehen wurde. Gwynn ap Nudd ist der Regent des Winterhalbjahres und, ähnlich wie Odin in der germanischen Mythologie, geleitet von den Hunden der Unterwelt (Cŵn Annwn), Führer der Wilden Jagd. In späteren Überlieferungen wird Gwyn ap Nudd auch als König der Feen angesehen.

Als Eingang zu Annwn oder Avalon, dem Land der Feen, wird vielfach der Glastonbury Tor angesehen.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gwyn_ap_Nudd&oldid=19149“

Kategorien: Mythologie | Keltische Mythologie

- Diese Seite wurde zuletzt am 1. Oktober 2006 um 11:35 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.474-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gymnosophisten

Aus AnthroWiki

Die **Gymnosophisten** (griech. Γυμνοσοφισταί, *nackter Weiser*) waren nach der Darstellung mancher hellenistischer Berichterstatter nackte oder "luftbekleidete" indische Asketen, die sich durch hohe Weisheit und überragende mystische Kräfte auszeichneten. Da sie oft als Eremiten im Wald lebten, wurden sie von den Griechen auch als *Hylobioi* bezeichnet.

Plutarch prägte den Ausdruck in seiner Lebensbeschreibung Alexanders des Großen, der den Gymnosophisten auf seinem Indien-Feldzug begegnet war. Der 83-jährige Gymnosophist **Kalanos**, der eigentlich *Sphines* hieß, aber von den Griechen nach der indischen Grussformel «Kale» Kalanos genannt wurde, begleitete der Alexander auf der Rückkehr von seinem Eroberungszug von Taxila am Indus. Nach dem er seine Lebenskraft schwinden sah, ließ er sich in völliger Gemütsruhe (vermutlich) zu Susa angesichts des Königs und des ganzen versammelten makedonischen Heers auf einem Scheiterhaufen verbrennen. Den drei Monate später erfolgten Tod Alexanders hatte er zuvor vorhergesagt.

Auch Apollonios von Tyana begegnete auf seinen ausgedehnten Reisen den Gymnosophisten.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Gymnosophisten&oldid=23230>“

Kategorie: Mystiker

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 1. Mai 2007 um 16:38 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.481-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Gérard Analect Vincent Encausse

Aus AnthroWiki

Gérard Analect Vincent Encausse genannt **Papus** (* 13. Juli 1865 in A Coruña, Spanien; † 25. Oktober 1916 in Paris, Frankreich) war einer der bedeutendsten französischen Okkultisten, Esoteriker, Theosophen, Rosenkreuzer und Martinisten.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Leben
- 2 Werke (Auswahl)
- 3 Literatur
- 4 Weblinks



Gérard Analect Vincent Encausse

Leben

Encausse war das Kind einer spanischen Mutter und eines französischen Vaters, der beruflich Chemiker war. Er zog mit seiner Familie nach Paris als er vier Jahre alt war und erhielt auch dort seine Bildung. Bereits in jungen Jahren verbrachte er viel Zeit in der Bibliothèque Nationale und widmete sich den Studien der Kabbala, des Tarots, der Magie, Alchemie und den Schriften Eliphaz Lévis.

1887 war er Mitbegründer der französischen Theosophischen Gesellschaft, trennte sich jedoch 1890 wieder von der Theosophie, gründete den esoterischen Zirkel *Groupe indépendant d'étude ésotérique*, veröffentlichte eine okkulte Zeitschrift mit dem Namen *Traité méthodique de science occulte* und wurde Mitglied im l'Ordre Kabbalistique de la Rose-Croix. Im darauf folgenden Jahr gründete Encausse zusammen mit Lucien Chamuel die Librairie du Merveilleux und veröffentlichte monatlich die Zeitschrift *L'Initiation*.

Um die gleiche Zeit legte sich Encausse sein Pseudonym *Papus* zu. Es stammt aus dem Nykthemeron des Apollonius von Tyana. *Papus* bezeichnet darin den Geist der ersten Stunde. Des Weiteren bezeichnet *Papus* auch den Geist der Medizinwissenschaften. Am 7. Juli 1894 promovierte Gérard Encausse an der Pariser Universität zum Doktor der Medizin. Nach dem Tod von Marquis Stanislas de Guaita im Jahre 1897, wurde Encausse zum Präsidenten innerhalb *de la Chambre de Direction de l'Ordre Kabbalistique de la Rose-Croix* ernannt und Großmeister des ihm angeschlossenen Martinistenordens. 1901, 1905 und 1906 war er, auf Einladung von Zar Nikolaus II., in Sankt Petersburg. In erster Linie kam er als Arzt, jedoch auch um ihn in Esoterik zu unterrichten. Dabei gründete er eine Martinistenloge der auch der Zar selbst angehörte. Zugleich war Encausse beunruhigt über das zumeist blinde Vertrauen des Zaren und seiner Ehefrau in den Okkultismus. Er assistierte dem Zarenpaar bei wesentlichen Regierungsentscheidungen und warnte sie vor den Einflüssen Rasputins.

Während des Ersten Weltkriegs meldete er sich als Arzt bei der französischen Armee und war während dieser Zeit in einem Militärkrankenhaus tätig. Hier steckte er sich auch mit Tuberkulose an und starb am 25. Oktober 1916 in Paris.

Werke (Auswahl)

- *Das Buch des Glücks, ein praktisches Handbuch zur Ermittlung und Unterstützung der individuellen Lebenschancen*; Edition Tramontane, Bad Münstereifel 1989; ISBN 3-925828-13-3
- *Das Tarot der Weissagung, der Schlüssel zu verschollenen Legesystemen und Deutungsmethoden*; Edition Tramontane, Bad Münstereifel 1990; ISBN 3-925828-17-6

Die Grundlagen der okkulten Wissenschaft & Die Wissenschaft der Magier; AAGW, Sinzheim 1997

- *Die Kabbala*; Marixverlag, Wiesbaden 2004; ISBN 3-937715-61-4
- *Die Wissenschaft der Magier und deren theoretische und praktische Anwendung*; Schmidt, Handeloh 1978
- *Tarot der Zigeuner, der absolute Schlüssel zur Geheimwissenschaft*; Ansata-Verlag, Bern-München-Wien 1999; ISBN 3-502-20245-1

Literatur

- Frick, Karl R. H.: *Licht und Finsternis. Okkulte Geheimgesellschaften bis zur Wende des 20. Jahrhunderts*. Wiesbaden (2005). ISBN 3865390447
- Graf, Eckhard: *Die Magier des Tarot, A. Court de Gébelin, Etteilla, E. Lévi, P. Christian, Papus, Golden Dawn, A. E. Waite, A. Crowley, O. Wirth*; Königsfurt, Königsförde/Krummwisch 2000; ISBN 3-933939-15-1

Weblinks

-
- Literatur von und über Gérard Analect Vincent Encausse (<http://dispatch.opac.d-nb.de/DB=4.1/REL?PPN=106931644>) im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek
- Kurze Biografie (<http://www.sphinx-suche.de/lexeso/papus.htm>)
- Wie ich Okkultist wurde (<http://www.vbdr.de/magie/papus-1.htm>)
- Die Dreigliederung von Mensch und Welt (<http://www.hermanubis.com.br/Artigos/OutrosIdiomas/AROUDrEncausse.htm>)
- Rezension von *Die Kabbala* (<http://www.sandammeer.at/rezensionen/kabbala-papus.htm>)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Gérard Analect Vincent Encausse (http://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%A9rard_Analect_Vincent_Encausse) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=G%C3%A9rard_Analect_Vincent_Encausse&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Gérard_Analect_Vincent_Encausse&oldid=30778“

Kategorien: Theosoph (Theosophische Gesellschaft) | Okkultist | Rosenkreuzer | Tarot | Franzose | Geboren 1865 | Gestorben 1916 | Mann

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 22. Februar 2009 um 01:19 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.357-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Göttin

Aus AnthroWiki

Als **Göttin** wird eine weibliche Gottheit bezeichnet.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Göttin&oldid=43627>“

Kategorie: Grundbegriffe

- Diese Seite wurde zuletzt am 22. Juli 2011 um 07:13 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 233-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Göttin Natura

Aus AnthroWiki

Die **Göttin Natura** wurde bis zum Ende des Mittelalters besungen, namentlich von den Vertretern der Schule von Chartres, etwa in «De mundi universitate» von Bernardus Silvestris oder in «De planctu naturae» und im «Anticlaudianus» des Alanus ab Insulis und auch noch bei Brunetto Latini und in Dantes «Divina Commedia». In ihr lebte in christlich erneuerter Form der Persephone-Mythos fort. Erst als das Bewusstseinsseelenzeitalter mit der auf bloß äußere Beobachtung gerichteten Naturwissenschaft heraufdämmerte, geriet sie in Vergessenheit.

"In dem Augenblicke, wo der Mensch das sieht, was er mit dem Teil seines Wesens erlebt, der schläft, in dem Augenblicke steht er vor dem, was man ungefähr bis in das 15. Jahrhundert herein in Wirklichkeit die Natur genannt hat. Das hat man die Natur genannt, was da der Mensch erlebt. Die Griechen nannten dasselbe, was man im Mittelalter die Natur nannte, Proserpina, Persephone. Natürlich beschrieb man die Mysterien der Persephone anders in Griechenland, anders im Mittelalter. Aber Sie können sich überzeugen, daß das Mittelalter diese Dinge kannte, wenn Sie solche Beschreibungen der Natur und ihrer Geheimnisse lesen, wie Sie sie bei Bernardus Silvestris finden. Da beginnt, in dem Werke «De mundi universitate» von Bernardus Silvestris, die Schilderung der Erlebnisse, die der Mensch hat, wenn er für den Teil erwacht, der den Kosmos mitmacht, der sonst verschlafen wird.

Insbesondere großartig sind diese Dinge geschildert bei A. Alanus ab Insulis, aus dem Gebiete heraus, das wir öfter erwähnten; denn mit der «Insel» ist bei Alanus ab Insulis Irland gemeint, Hyberrda. Sie finden in seinem Werke «De planctu naturae» und in seinem «Anticlaudianus» parallelisiert den Proserpinamythos und dasjenige, was er über die Natur zu sagen hat. Und Sie finden, daß alles wiederum aufersteht bei dem großen Lehrer des Dante, den ich einmal hier angeführt habe, bei Brunetto Latini. Sie finden die Lehren des Brunetto Latini übergegangen in Dantes eigene Anschauungen. Lesen Sie die Partien der «Göttlichen Komödie», in denen Dante schildert die Matelda, die Partie, die wirklich wie ein Ei dem andern dem Proserpinamythos gleicht, was auch schon die äußere Wissenschaft bemerkt hat, so werden Sie sich ein Bewußtsein davon aneignen - aus Bernardus Silvestris, aus Alanus ab Insulis, aus Brunetto Latini und aus Dante können Sie sich ein Bewußtsein aneignen, aus vielem andern auch -, wie bis in die Zeiten, wo die neue Epoche aufgegangen ist, bei den Menschen ein Bewußtsein vorhanden war von jener andern Welt des Zusammenlebens des Menschen als Mikrokosmos mit dem Makrokosmos.

Man unterschied auf der einen Seite die Natur, das Miterleben des Menschen mit dem Kosmos, was das Mittelalter Natura nannte, was das Altertum Proserpina nannte. Man personifizierte, unterschied dieses wiederum von der Urania, welche ebenso die Himmelsphäre beherrscht, wie die Natur dasjenige beherrscht, was der Mensch miterlebt vom Einschlafen bis zum Aufwachen. Und ein tiefes Geheimnis glaubten diese mittelalterlichen Menschen zu sehen, wenn sie sprachen von der Vermählung der Natur im Menschen mit dem Nus, mit dem Verstande, mit dem Intellekt im Menschen. Und in richtiger und unrichtiger Weise wurde von diesen Menschen versucht, zu erleben im Menschen die Vermählung der Natur mit dem Nus, mit dem Verstande oder Intellekt, als mystische Hochzeit, der gegenüberstand die alchemistische Hochzeit, so wie ich das in dem Aufsätze beschrieben habe, der der erste ist über den Christian Rosenkreutz.

Das sind Dinge, welche gar nicht so unendlich weit hinter uns liegen. Und Dantes eindringliches Werk - das auf der einen Seite mit ebensoviel Erhabenheit, wie auf der andern Seite mit Humor die Welt und den Menschen, die menschlichen Geheimnisse schildert -, es ist wie das Werk, welches aufbewahren wollte dasjenige, was man durch Jahrhunderte und Jahrtausende über den Zusammenhang des Menschen mit dem Makrokosmos gewußt hat. Bei Brunetto Latini findet sich dasselbe, was Dante in seiner Art dichterisch schildert, vom Standpunkte der Initiation, vom Standpunkte der Einweihung geschildert, auch an ein äußeres Ereignis angegliedert." (Lit.: GA 180, S 105ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA180.pdf#page=105ff>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse. Alte Mythen und ihre Bedeutung*, GA 180 (1980), ISBN 3-7274-1800-1 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA180.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Göttin_Natura&oldid=42813“

Kategorie: Schule von Chartres

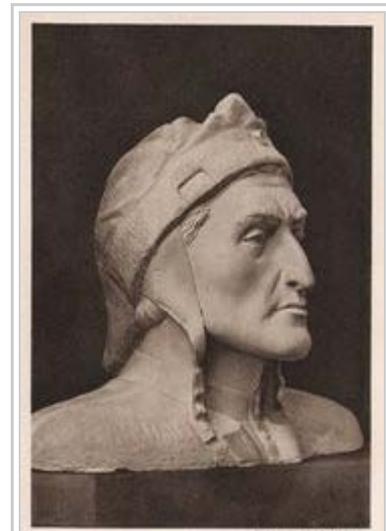
-
- Diese Seite wurde zuletzt am 27. Juni 2011 um 05:59 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 499-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Göttliche Komödie

Aus AnthroWiki

Inhaltsverzeichnis

- 1 Einführung
- 2 Aufbau
 - 2.1 Die tieferen Schichten der «Göttliche Komödie»
 - 2.2 Künstlerisch-architektonischer Aufbau
- 3 Die «Göttliche Komödie» und das Ostergeschehen
- 4 Inhalt und Bedeutung
 - 4.1 Inferno
 - 4.1.1 Übersicht
 - 4.2 Purgatorio
 - 4.2.1 Übersicht
 - 4.2.2 Feuerprobe
 - 4.2.3 Wasserprobe
 - 4.2.4 Luftprobe
 - 4.2.5 Der Trunk des Vergessens
 - 4.2.6 Der Gedächtnistrank
 - 4.2.7 Die Auferstehungsfrage
 - 4.3 Paradiso
 - 4.3.1 Übersicht
- 5 Literatur
- 6 Weblinks



Dante Alighieri

Einführung

Dante Alighieris **Göttliche Komödie** hat wie kaum ein anderes Werk die europäische Literatur nachhaltig beeinflusst. Nach seiner Verbannung aus Florenz im Jahre 1302 hatte sich Dante in Ravenna niedergelassen, wo er 1307 mit der Arbeit an der in italienischer Volkssprache verfassten *Divina Commedia* begann und sie erst kurz vor seinem Tod im Jahr 1321 vollendete.

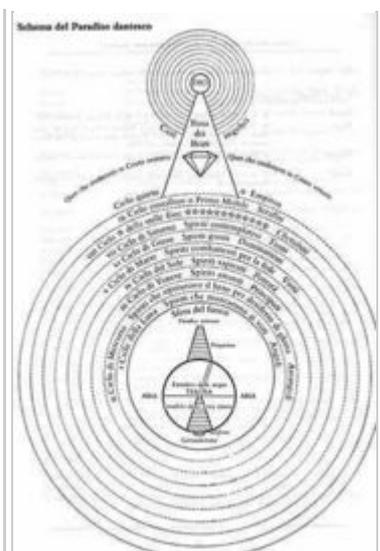
Die *Göttliche Komödie* ist wesentlich von den geistigen Schauungen von Dantes Lehrer Brunetto Latini beeinflusst und gibt, wie Rudolf Steiner deutlich gemacht hat, einen späten Nachklang dessen, was an geistigem Erleben einstmals in der Schule von Chartres lebendig gewesen war.

"Brunetto Latini, wurde der Lehrer des Dante. Und was Dante von Brunetto Latini gelernt hat, das hat er dann in seiner poetischen Weise in der "Divina Commedia" niedergelegt. So ist also das große Gedicht "Divina Commedia" ein letzter Abglanz dessen, was in platonischer Weise an einzelnen Stätten weiterlebte..." (Lit.: GA 240)

Aufbau

Die tieferen Schichten der «Göttliche Komödie»

Dante selbst hat darauf hingewiesen, dass die *Divina Commedia* nicht eine einfache, sondern, wie es in mittelalterlichen mystischen Schriften häufig der Fall ist, eine



Schema del Paradiso dantesco, Natalino Sapegna

vierfache Bedeutung hat. Die vier Interpretationsebenen hängen mit den vier Wesensgliedern des Menschen zusammen:

Der Buchstabe lehrt die Geschehnisse,	Physischer Leib (sinnlicher Verstand)
die Allegorie lehrt, was du glauben musst,	Ätherleib (Imagination)
die Moral lehrt, was du tun musst,	Astralleib (Inspiration)
wonach du streben musst, lehrt die Anagogie .	Ich (Intuition)

Künstlerisch-architektonischer Aufbau

Der architektonische Aufbau der *Commedia* in seiner dreigliedrigen Gestalt deutet auf den Seelenleib (Astralleib) des Menschen und seine Verwandlung durch die Tätigkeit des Ich zum Geistselbst – es ist das Streben nach dem Ewig-Weiblichen, nach der Jungfrau Sophia. Es gibt 1 + 3 x 33 Gesänge und jeder Hauptteil endet mit

dem Wort *Sterne* – ein deutlicher Hinweis auf den Sternenleib des Menschen, den siderischen Leib, wie ihn Paracelsus genannt hat.

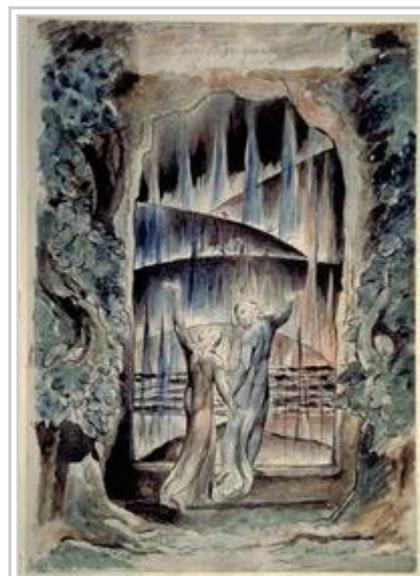
Die «Göttliche Komödie» und das Ostergeschehen

Dantes «Göttliche Komödie» ist eng mit dem Ostergeschehen verbunden. Nicht zufällig verlegt Dante den Beginn seiner Schilderungen auf den Karfreitag des Jahres 1300 und den geistigen Hintergrund des Geschehens bildet das Mysterium von Tod und Auferstehung des Christus Jesus, das sich auch in den sieben Stufen des christlichen Einweihungsweges widerspiegelt. In die ersten 3 Stufen dieses Weges – Fußwaschung, Geißelung und Dornenkrönung - wurde Dante nicht zuletzt durch die schicksalsträchtigen Ereignisse seines Lebenslaufes – die Verbannung aus Florenz mit all ihren Folgen – eingeweiht. In der «Göttlichen Komödie» treten dann vor allem die 4 letzten Stufen deutlicher hervor.

Die Quintessenz der 4. Stufe, der Kreuztragung, wird gleich zu Beginn angedeutet, wo Dante mitteilt, dass er nun Erlebnisse schildert, die sich dem wachen Geist in der Lebensmitte offenbaren. Und er macht auch gleich deutlich, dass es Erlebnisse sind, die jeder Mensch in diesem Alter haben kann, indem er ganz bewusst formuliert: "In unseres Lebens Mitte..." Mit der Lebensmitte haben unsere Lebenskräfte ihren Höhepunkt überschritten und zuerst ganz leise, dann immer stärker beginnen wir unseren stofflichen Leib als Last zu empfinden. Er ist das Kreuz, an dem wir immer schwerer zu tragen haben. Zugleich beginnt aber auch da erst die Zeit, wo wir das Geistige mit vollem Ichbewusstsein ergreifen können. Etwa mit dem 35. Lebensjahr beginnt sich die Bewusstseinsseele zu entfalten.

Alle folgenden Schilderungen sind aus dem Erleben des mystischen Todes erzählt, der 5. Stufe des christlichen Schulungsweges.

Die geistigen Ereignisse des Karsamstags, die mit der sog. Höllenfahrt Jesu Christi zusammenhängen, und die in den vier Evangelien nur wenig berücksichtigt werden, erscheinen Dante besonders wichtig und bilden die Grundlage für die Gesänge des Infernos und des Purgatorios. Das entspricht der 6. Stufe des christlichen Weges, der Grablegung. Dante folgt dem Christus auf seinen Wegen, wohl wissend, dass der Weg zur Auferstehung durch die Hölle führt. Auferstehung und Himmelfahrt bilden die 7. Stufe der christlichen Einweihung und Dante schildert sie vor allem in den Gesängen des Paradiso.



William Blake, Die Inschrift am Tor zur Unterwelt

Ausführlicher wird uns in der christlichen Überlieferung von der Höllenfahrt Christi nur in dem apokryphen Nikodemus-Evangelium berichtet. Nikodemus ist jener hohe israelitische Eingeweihte, der Christus "bei Nacht" – d.h. im reinen Geistgespräch – besuchte (Joh 3,1). Es geht in diesem Gespräch um die Wiedergeburt des Menschen aus der Kraft des höheren Ich, was der Christus noch dadurch verdeutlicht, das er in diesem Gespräch Nikodemus auf die Erhöhung der Schlange durch Moses (4. Mose 21,8-9) verweist. Die erhöhte Schlange ist das Symbol für diese Ich-Kraft. Die Wiedergeburt des Menschen aus dem Geiste ist auch das zentrale Thema der «Göttlichen Komödie».

Was bedeutet die Wiedergeburt des Menschen im Sinne der Auferstehung? Auferstehung ist mehr als Unsterblichkeit, ist mehr als ein bloßes Weiterleben nach dem Tod. Und Auferstehung ist auch mehr als die Wiedergeburt in wiederholten Erdenleben. Unsterblichkeit bedeutet das bewusste Fortbestehen des geistigen Wesenskerns des Menschen, des Ich, im rein geistigen Leben nach dem Tode. Wiedergeburt im Sinne der Reinkarnation bedeutet das wiederholte Wiedererscheinen dieses geistigen Wesenskernes in einem sterblichen irdischen Leib. Auferstehung bedeutet die Wiedergeburt des ganzen Menschen im Geistigen. Was ist der ganze Mensch? Der ganze Mensch ist das Ich plus den drei Wesensgliedern – Astralleib, Ätherleib und physischer Leib -, die diesen Kern umhüllen. Das Ich ist zwar unser geistiger Wesenskern, aber noch nicht der ganze Mensch – und die Wesensglieder alleine natürlich noch weniger. Ohne seine wesenhaften Hüllen hat das Ich keine Entwicklungsmöglichkeit. Das Ich wächst und reift nur dadurch, dass es an der Vergeistigung seiner Hüllen arbeitet. Es verwirklicht sich, indem es seine Hüllen wirksam durchdringt. Die Integrität der Wesenshüllen des Menschen muss gewahrt werden, wenn sich das Ich voll entfalten soll – darum dreht sich letztlich die ganze Erdenentwicklung.

Die Frage nach dem Fortbestand der menschlichen Leibeshüllen nach dem Tode bewegt Dante tief. Er spricht davon noch nicht in den Gesängen des Infernos, aber gleich dort, wo die Gesänge des Purgatorios anheben und die Gestalten der Toten an ihn herantreten:

Hervor trat eine jetzt, so inniglich
 Mich zu umarmen, mit so holden Mienen,
 Daß mein Verlangen ganz dem ihren glich.

Leere Schatten, die Gestalt nur schienen!
 Dreimal halt' ich die Hände hinter ihr,
 Und dreimal kehrt' ich zu der Brust mit ihnen. (Purgatorio 2)

Sichtbar sind die Gestalten wohl, aber es fehlt ihnen "doch gar zu sehr am Greiflich-Tüchtighaften" und sie werfen im Licht der Sonne auch keinen Schatten wie Dante selbst. Die Toten erscheinen zwar als menschliche Gestalten, aber ihnen fehlt die feste Grenze, die sie für andere undurchdringlich macht. Im Erdenleben schafft uns der stoffliche Leib diese feste Begrenzung, bietet uns einen Innenraum, der nur uns gehört und der dadurch unsere Identität wahrt und verhindert, dass wir uns in unserer Umwelt verlieren. Dieses Grenzerlebnis ist entscheidend für die Entwicklung unseres Ichbewusstseins. Dieses Grenzerlebnis, das wir im physischen Leben haben, muss ins Geistige übertragen werden, wenn wir unser volles Selbstbewusstsein nicht verlieren wollen. Wir müssen mit unserem Geistesleben dem äußeren Geistesleben objektiv gegenüberreten, wir dürfen damit nicht unterschiedslos zusammenfließen, wenn wir nicht ein unselbstständiges Glied der geistigen Welt werden wollen.

Inhalt und Bedeutung

Bei Dante wird nun alles, was früher geistige Schau des Äußeren war, zum tiefen inneren persönlichen Erlebnis. Dante beschreibt, was er bei seinem Hinabstieg in die eigenen Seelentiefen erlebt. In des Lebens Mitte, so schildert er, irrt er in der Nacht zum Karfreitag des Jahres 1300 durch einen wilden grauenvollen Wald. Der Wald ist, ähnlich wie bei Brunetto oder später in Goethes Faust II ("Waldung, sie schwankt heran..."), ein Bild für die ätherischen Lebenskräfte der Natur. Dennoch - die Schau des Geistigen, das die äußere irdische Natur durchwebt, tritt bei Dante zurück. Die Göttin Natura tritt in seiner «Commedia» nicht mehr explizit auf, sie wird höchstens in der rätselhaften Figur der Matelda, die Dante im irdischen Paradies begegnet, angedeutet. Teilweise zeigt auch Beatrice gewisse Züge der Natura, aber insgesamt ist doch alles, was aus dem alten Naturhellsehen stammte, endgültig verschwunden.

Dante begegnen zunächst drei wilde Tiere, in denen sich die noch ungeläuterten Kräfte der seelischen Wesensglieder widerspiegeln - ein *Pardelluchs*, ein *Löwe* und eine *Wölfin*.

"Eine Wölfin ist für Dante das Bild für die Unmäßigkeit, für die Schattenseiten der Empfindungsseele. Dann begegnen uns die Schattenseiten der Verstandesseele als der Entwicklung widerstrebende Kräfte: Was nicht in sich geschlossener Starkmut ist, was sinnlos aggressive Kräfte der Verstandesseele sind, das tritt uns in Dantes Phantasie als ein zu Bekämpfendes in dem Löwen entgegen. Und die Weisheit, die nicht nach den Höhen der Welt hinaufstrebt, die sich nur als Klugheit und Schlaueit auf die Welt richtet, tritt uns in dem dritten Bilde, in dem Luchs, entgegen. Die «Luchs-Augen» sollen darstellen Augen, die nicht Weisheitsaugen sind, die in die geistige Welt hineinsehen, sondern Augen, die nur auf die Sinnenwelt gerichtet sind." (Lit.: GA 59, 12. Mai 1910)

Ihnen muss durch die platonischen Tugenden Weisheit, Starkmut und Mäßigkeit entgegengewirkt werden:

"Weisheit, die Kraft der Bewußtseinsseele; Starkmut in sich selber, die Kraft, welche der Verstandes- oder Gemütsseele entstammt, und Mäßigkeit, dasjenige, was die Empfindungsseele in ihrer höchsten Entfaltung erreicht. Wenn das Ich durchgeht durch eine Entwicklung, die getragen ist von der Mäßigkeit der Empfindungsseele, von der Starkheit oder inneren Geschlossenheit der Verstandes- oder Gemütsseele, von der Weisheit der Bewußtseinsseele, dann kommt es allmählich zu höheren Seelenerlebnissen, die in die geistige Welt hinaufführen." (Lit.: GA 59)

– dazu gehört dann noch die Gerechtigkeit, die unmittelbar mit der Ich-Kraft zusammenhängt.

Inferno

Übersicht

- 1 *Der finstere Wald; die drei Tiere; Virgil; der „Veltro“.*
- 2 Mission Virgils; die drei himmlischen Frauen.
- 3 *Eingang der Hölle; die Unentschlossenen; Acheronstrom.*
- 4 *Erster Kreis Limbus (= Vor-Hölle); tugendhafte Heiden.*
- 5 *Zweiter Kreis Wollust; Francesca und Paolo.*
- 6 *Dritter Kreis Gier; Ciaccos Prophetie.*
- 7 *Vierter Kreis Geiz und Verschwendung.*
- 8 *Fünfter Kreis Styx Zorn, Trägheit des Herzens.*
- 9 *Sechster Kreis die Stadt Dis; der hohe Gesandter (Aeneas).*
- 10 *Ketzer in glühenden Sarkophagen; Farinata.*
- 11 Erklärung der Einteilung der Hölle *Aristotelische Laster*
- 12 *Siebenter Kreis Gewalttäter gegen Andere.*
- 13 *Gewalt gegen sich selbst* Wald der Selbstmörder.
- 14 *Gewalt gegen Gott* Gotteslästerer.
- 15,16 *Gewalt gegen die Natur* *Brunetto Latini.*
- 17 *Wucherer; das Ungeheuer Geryon (Betrug).*
- 18 *Achter Kreis Malebolge mit 10 Sacktälern.*
- 19 *Simonisten Päpste Nikolaus III. Bonifacius VIII.*
- 20 *Wahrsager. Zauberer.*
- 21 *Bestechende und Bestechliche; glühender Pechsee.*
- 22 *Humoristisches Intermezzo: Teufel im Pechsee.*
- 23 *Heuchler; Pharisäer.*
- 24,25 *Diebe und Räuber; Schlangen als Peiniger.*
- 26 *Schlechter Ratgeber — Ulysses' Fahrt nach dem Westen.*
- 27 *Schlechte Ratgeber (Fortsetzung).*
- 28 *Stifter von Zwietracht; Mohammed; Bertran de Born.*
- 29 *Falschmünzer.*
- 30 *Fälscher.*
- 31 *Neunter Kreis* Untere Regionen der Hölle.

- 32 Das ewige Eisgefilde des Verrates. Verrat an Verwandten an dem Vaterland.
- 33 Ugolino.
- 34 Verrat an Wohltätern, an Gott. *Luzifer; mechanischer Flügelschlag.*
Judas, Brutus, Cassius.
Durchgang durch den Mittelpunkt der Erde zum Läuterungsberg.

Als geistiger Führer durch die Unterwelt erscheint nun Vergil. Im Anticlaudian des Alanus ab Insulis waren die Wesen der Unterwelt erst ganz am Schluß zum Kampf angetreten. Bei Dante wird der Schilderung der Unterwelt, des Infernos, von Anfang an breiter Raum gegeben. Die 9 Kreise der Hölle haben einen deutlichen Bezug zu den seelischen Wesensgliedern:



Luzifer (eigentlich Satan), der Herr der Hölle, Illustration von Gustave Doré zu Dantes **Göttlicher Komödie**

Bis zum 6. Kreis, wo sich die schreckliche Stadt Dis befindet, werden die Folgen der Unmäßigkeit gebüßt – also die vorwiegend luziferischen Verfehlungen der Empfindungsseele. Im 7. Höllenkreis schmoren die Gewalttäter; hier ist auch der schreckliche Wald der Selbstmörder – eben alle, die nicht genügend Starkmut entwickelt haben, um die Verstandes- oder Gemütsseele zu läutern. Ab dem 8. Kreis finden sich die Simonisten, die falschen Wahrsager und Zauberer, die Lügner, Betrüger und Verräter, die sich der ahrimanischen Verfehlungen der Bewusstseinsseele schuldig gemacht haben. Im Zentrum, im 9. Kreis, in der Eishölle, finden wir nach Dantes Schilderung Luzifer – tatsächlich ist es aber Ahriman, der von hier aus seine Kräfte ausschickt.

Die 9 Kreise der danteschen Hölle korrespondieren mit den 9 Schichten des Erdinneren, wie sie Rudolf Steiner gelegentlich charakterisiert hat. Sie stellen die Summe der astralen Kräfte dar, die den Menschen an die Erde fesseln und ihn immer wieder zu

einer neuen Inkarnation herunterziehen, solange er diese Kräfte nicht aus seinem Wesen ausgeschieden hat. Dante schildert die gemäß der katholischen Lehre die Hölle als Ort der ewigen Verdammnis. Wahr ist, dass diese Kräfte nicht im Kamaloka abgetan werden können, sondern dass sich der Mensch erst nach und nach im Laufe der aufeinanderfolgenden Inkarnationen von ihnen endgültig befreien kann. Dante ist allerdings der Reinkarnationsgedanke noch weitgehend fremd. Allerdings bereitet ihm die von der Kirche postulierte ewige Verdammnis sämtlicher auch hochstehender Persönlichkeiten der vorchristlichen Zeit Unbehagen. Und so findet sich in seiner *Commedia*, fußend auf der «Legenda Aurea», eine vielsagende Ausnahme von der sonst unumstößlichen Regel: Kaiser Trajanus sei auf Fürsprache von Papst Gregor dem Großen die Gunst eines neuerlichen Erdenlebens in gewährt worden, in dem er die Taufe empfangen habe und so von der ewigen Verdammnis befreit worden wäre.

Es besteht allerdings künftig die Gefahr, dass Menschenseelen zum Raube Ahrimans werden und sich ganz mit der Erdschlacke verbinden. Wie schon erwähnt, haust Ahriman in der Eishölle, nicht Luzifer. Dante schildert ihn als riesenhaftes grausiges Wesen mit 3 Gesichtern und fledermausartigen Flügeln (Inferno 34,11).

Dante schildert den Höllenraum als sich nach unten zu immer mehr verengenden Trichter, auf des Grund sich – im Erdzentrum – die Eishölle befindet – ein vielsagendes Bild des immer stärkeren Eingeschlossen- und Eingefrorenenseins in den materiellen Kräften. Von hier unten greift Ahriman herauf nach dem Menscheng Geist und will ihn in die geistigen Gesetzmäßigkeiten des Materiellen Daseins hineinzwingen. Ahriman will den Menscheng Geist mechanisieren, Luzifer hingegen will den Menschen zum moralischen Automaten machen, d.h. ihn eigentlich in den Unschuldzustand des Tieres zurückversetzen. Das menschliche Ich fiele dadurch in den Schoß der geistigen Welt zurück – allerdings in den Schoß der luziferischen geistigen Welt. Durch Ahriman würde das menschliche Ich zersplittert. Diese Splitter will sich Ahriman einverleiben und dadurch der göttlichen Schöpferkraft teilhaftig werden,

die als Funke im menschlichen Ich lebt.

Rudolf Steiner weist darauf hin, dass sich die ersten 7 Schichten des Erdinneren dem geistigen Blick eröffnen, wenn man die 7 Stufen des christlichen Einweihungsweges durchschreitet:

"Auch für die hellseherische Forschung besteht die Erde aus Schichten, und es stellt sich heraus, daß diese Schichten stufenweise wahrnehmbar werden. Diejenigen, welche die Vorträge über das Johannes-Evangelium gehört haben, werden sich erinnern, daß es sieben Stufen der christlichen Einweihung gibt. Diese bestehen erstens in der Fußwaschung, zweitens in der Geißelung, drittens der Dornenkrönung, viertens der Kreuztragung, fünftens im mystischen Tod, sechstens in der Grablegung, siebentens in der Auferstehung. In der Tat tritt für jede dieser Einweihungsstufen in bezug auf die Erforschung der Erde etwas besonders Merkwürdiges zutage, nämlich für jede dieser Einweihungsstufen erweist sich eine jeweils um einen Grad tiefer liegende Schicht unserer Erde als durchsichtig, so daß derjenige, welcher die erste Stufe der Einweihung erreicht hat, zunächst die erste Schicht der Erde durchschauen kann. Wer die zweite Stufe erreicht hat, durchschaut eine zweite Schicht, die ganz anders aussieht. Derjenige, der die Dornenkrönung erlebt hat, sieht eine dritte Schicht.

Dann kommt die Stufe der Kreuztragung, welche die vierte Schicht sichtbar macht. Die fünfte Stufe, der mystische Tod, erschließt eine weitere Schicht. Dann kommt die sechste Stufe, die Stufe der Grablegung. Die siebente Schicht entspricht der Auferstehung, so daß Sie sieben aufeinanderfolgende Schichten haben. Dann liegen jenseits dieser sieben Schichten für diejenigen Stufen, auf die sich der Mensch erhebt, wenn er diese sieben Stufen der Einweihung absolviert hat, noch zwei weitere Schichten des Erdenplaneten, eine achte und eine neunte Schicht des Erdinneren, so daß wir unser Erdinneres aus neun übereinanderliegenden Schichten aufgebaut haben. Ich habe diese Schichten im wesentlichen gleich breit gezeichnet (siehe Zeichnung); sie sind es in Wirklichkeit nicht, sondern sie sind verschieden breit. Aber die Breite der Schichten wird uns heute weniger interessieren können." (Lit.: GA 96)



Die 9 Schichten des Erdinneren

Dante steigt bei seiner Schau des Inferno, wie wir gesehen haben, in seine eigenen Seelentiefen hinab. Schaut man das mit dem, was eben beschrieben wurde, zusammen, so erkennt man, dass man durch die 7 Stufen des christlichen Einweihungsweges alles das erkennen kann, was mit den Verfehlungen der Empfindungsseele und der Verstandesseele zusammenhängt. Damit korrespondieren die 7 oberen Schichten des Erdinneren. Nicht erreicht man auf diesem Weg das eigentlich Böse, das mit der Bewusstseinsseele zusammenhängt. Dazu sind zwei weitere Schritte nötig. Erst durch die Bewusstseinsseele kann der Mensch aus eigenem Entschluss böse werden – bis dahin ist er Opfer der luziferischen und ahrimanischen Verführer. Im Ausgleich dazu wird der Mensch aber auch erst durch die Bewusstseinsseele fähig, selbsttätig Moral zu schaffen. Rudolf Steiner hat mit seinem in der Philosophie der Freiheit geprägten Begriff der moralischen Intuition darauf hingewiesen.

Erst mit dem Bewusstseinsseelenzeitalter eröffnet sich dem Menschen die zweifache Perspektive: entweder Ahriman in sich aufzunehmen – wodurch es zur Inkarnation Ahrimans kommt - und sich ganz mit der Erdschlacke zu verbinden – oder das Ich mit dem Christus zu erfüllen im Sinne des Paulus-Wortes "Nicht ich, sondern der Christus in mir!"

Purgatorio

Übersicht

- 1 *Venus, der Morgenstern; Cato, Hüter des Läuterungsberges.*
- 2 *Ankunft der Engelbarke; Casella, der Sänger.*
- 3 *Die unter kirchlichem Bann Gestorbenen; Manfred.*
- 4, 5 *Diejenigen die die Buße verschoben haben bis an ihr Lebensende.*
- 6 *Sordello; Bußrede über das zerrissene Italien.*
- 7 *Tal der Fürsten.*
- 8 *Erste Nacht; die zwei Engel; die Schlange der Versuchung.*
- 9 *Dantes Traum. Er wird im Schlaf zu der Petruspforte gebracht.*

- Der Engel mit dem Schwerte; die 7 P's.
- 10 *Der erste Kreis **Hochmut***, gute Vorbilder der Demut.
 - 11 Die schwer büßenden Hochmütigen beten das Vaterunser.
 - 12 Vorbilder von bestraftem Hochmut; das erste P. wird getilgt.
 - 13 *Zweiter Kreis **Neid***. Den Neidischen sind die Augen zugenäht.
 - 14 Die Neidischen; warnende Stimmen in der Luft.
 - 15 Übergang zum *dritten Kreis **Zorn*** Vision Dantes; Vorbilder des Sanftmutes.
 - 16 Dichte Finsternis. Marco Lombardo über den Einfluß der Sterne auf die menschliche Seele. Freier Wille.
 - 17 Übergang zum *vierten Kreis. **Trägheit des Herzens***. Worte Virgils *über natürliche und geistige Liebe*
 - 18 Fortsetzung des Gesprächs *über Liebe und freien Willen*
 - 19 *Traum von der Sirene Fünfter Kreis **Geiz***.
 - 20 Dante verflucht die Habsucht;
Frage nach dem kommenden Erlöser (Veltro) Erdbeben.
 - 21 Erklärung des Erdbebens:
eine erlöste Seele darf eingehen in den Himmel; Statius.
 - 22 *Sechster Kreis **Gier***.
 - 23 *Forese Donati*.
 - 24 Gespräch über die Dichtkunst mit Buonagiunta.
 - 25 Statius' Belehrung über *Körper und Seele*;
die Flammen des *siebenten Kreises **Wollust***.
 - 26 Gespräch mit Guinicelli und Arnaut (Troubadour)
Dante spricht den Letzteren an in der provencalischen Sprache.
 - 27 ***Dante schreitet durch die Flammen***.
*Krönung durch Virgil mit der Kaiserkrone
und mit der päpstlichen Mitra.*
 - 28 Das *irdische Paradies Matelda; Lethe und Eunoe*.
 - 29 *Allegorischer Festzug*.
 - 30 *Beatrice auf dem Wagen vom Greifen gezogen.
Virgil ist verschwunden. Beatrices Strafrede.*
 - 31 *Dantes Erniedrigung*. Untertauchung in der **Lethe**.
Dante schaut Beatrices Antlitz.
 - 32 *Der Paradiesesbaum. Apokalyptische Bilder.
Riese (Französischer König) und Hure (Papsttum).*
 - 33 *Beatrices Prophetie des DXV* Trunk aus der Eunoe.
Aufstieg zum Himmel (Paradiso).

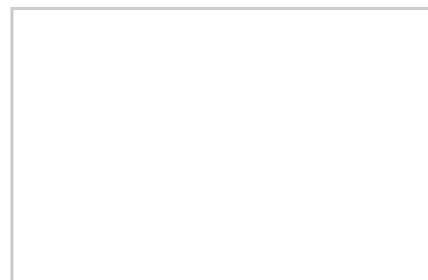
Jedem Einweihungsweg muss eine gründliche Läuterung, eine Katharsis, vorangehen, durch die sich der Mensch von jenen seelischen Schwerekräften befreit, die ihn an das nur irdische Dasein fesseln. Dante macht diese Reinigung beim Aufstieg auf den Läuterungsberg durch. Auf sieben Stufen wird die Seele von den 7 Hauptsünden befreit.

Anschließend an die Läuterung muss Dante die für jede Einweihung typischen Proben bestehen, wie sie Rudolf Steiner auch in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» schildert:

Feuerprobe

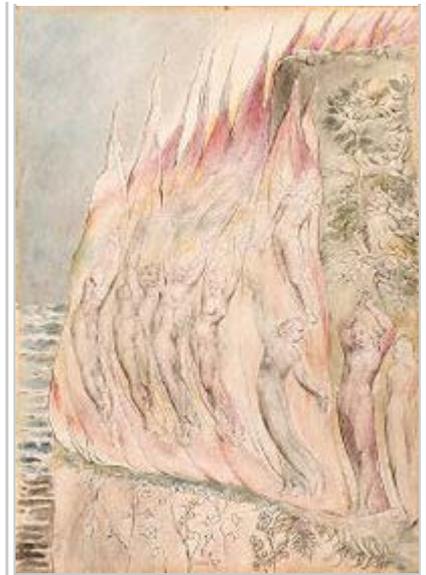
Das geistige Feuer "verbrennt" den Schleier der sinnlichen Welt und die geistigen Urbilder der äußeren Welt leuchten für den imaginativen Blick auf. Das ist eben nur möglich, wenn zuvor auch die letzten Reste der sinnlichen Begierde abgestreift wurden – denn eben diese webt den Sinnesschleier.

Man muss aber auch verstehen lernen, was man sieht. Zur Imagination tritt die Inspiration hinzu. Man lernt die Stimmen der geistigen Welt zu vernehmen. Angesichts der lodernden Feuerwand vernimmt Dante die Worte des Engels:



Er sang am Felsrand, außerhalb der Lohe:
"Beglückt, die reines Herzens sind!" – und mehr
Als menschlich war sein Ton, der mächt'ge, frohe.

Drauf: "Weiter nicht, ihr Heil'gen, bis vorher
Die Glut euch nagte! Tretet in die Flammen,
Und seid nicht taub dem Sang von dortenher!" (Purgatorio 27)



William Blake, Dante betritt das Feuer

Die Inspiration zu erleben, ist gleichbedeutend damit, dass man lernt die okkulte Schrift zu lesen. Das ist gleichsam die Gebärdensprache der geistigen Welt. Es sind keine ausgedachten Symbole, sondern diese geistige Schrift entspricht genau den Kräften, die in der geistigen Welt wirksam sind. In dieser geistigen Zeichensprache kann man die geistige Welt viel unmittelbarer erfassen und beschrieben als in sinnlichen Gleichnissen – das ganze imaginative Erleben, das bis dahin ein bildhaftes, aber sinnlich-bildhaftes Erleben war, ändert und vertieft sich dadurch.

Wasserprobe

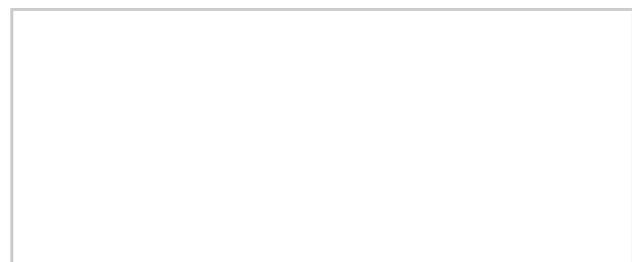
Durch diese Probe muss sich beweisen, ob man sich, wenn die Stütze der äußeren sinnlichen Welt weggefallen ist, frei und sicher in der geistigen Welt bewegen kann. Dazu gehört sichere eigenständige Urteilskraft im Denken, Selbstbeherrschung im Empfinden und Initiativkraft im Wollen (man nimmt freiwillig ernste Verpflichtungen auf sich, zu denen es keinen äußeren Anstoß gibt). Nur so kann man von der Sinneswelt, die einen sicher trägt, zum bewussten Erleben der unaufhaltsam strömenden Ätherwelt übertreten. Man betritt dann wie Dante die ätherische Welt des "irdischen Paradieses" und man lernt wie er die beiden Ströme Lethe und Eunoë kennen. Man tritt in jenen paradiesischen Zustand über, in dem der Mensch war, ehe er sich in dichten stofflichen Leibern verkörperte – und in den er künftig in verwandelter Form wieder übertreten wird.

Luftprobe

Hier muss man nun absolute Geistesgegenwart entwickeln. Es darf kein Zögern und kein Zweifeln mehr geben. Man muss sich ganz sicher und fest auf sich selbst stützen. Man agiert nun ganz selbstständig aus seinem höheren Selbst. Man darf sich nicht verlieren. Das heißt aber auch, dass man seine geistigen Fähigkeiten jederzeit ganz präzise einschätzen muss. Man muss nicht im absoluten Sinne vollkommen sein, dazu bedarf es noch eines weiten Weges – aber man muss sich ganz schonungslos seines eigenen Wertes und auch seines Unwertes bewusst werden. Man muss – um bei Dantes Bild zu bleiben – die Strafpredigt Beatrices über sich ergehen lassen.

Der Trunk des Vergessens

Hat man diese Proben bestanden, darf man in den Strom der Lethe tauchen und aus ihren Fluten trinken. Die Erinnerung an alte Schuld, die hier nur mehr hemmend wäre, wird ausgelöscht. Überhaupt wird das ganze herkömmliche Gedächtnis beiseite gestellt – es darf sich keine Erinnerung, nichts im Leben Erfahrenes oder Erlerntes, störend in die geistige Erkenntnis einmischen, die nur mehr aus der unmittelbaren Geistesgegenwart



schöpfen darf.

Der Gedächtnistrank

Noch ein zweiter «Trank» wird dem Eingeweihten gereicht – der Gedächtnistrank. Durch ihn sind ihm die höheren Geheimnisse und vor allem auch das genaue Bewusstsein für das Maß der eigenen Kräfte ständig lebendig gegenwärtig. Dazu würde das gewöhnliche Gedächtnis nicht ausreichen. Man ist jetzt unmittelbar mit den geistigen Welten verbunden und handelt aus ihrem lebendigen Anschauen. Man muss darüber nicht mehr nachdenken, das Handeln aus dem Geistigen heraus ist einem zur zweiten Natur geworden.



Sandro Botticelli, Beatrice am Lethefluss

Die Auferstehungsfrage

Je weiter Dante den Läuterungsberg hinansteigt, desto mehr wird ihm zur Frage, wieso die Toten überhaupt als geschlossene Gestalt erscheinen können. Angesichts derer, die für ihre Gier hier zur Buße mager müssen fragt er:

"Wie wird man hier so mager,
Hier, wo kein Leib ist, welchen Speis erhält?"

Von Statius (Publius Papinius Statius, ca. 45 - 96 n. Chr.), dem römischen Dichter, wird er nun über das Verhältnis von Seele und Leib und über die Bildung der menschlichen Gestalt belehrt:

Das reinste Blut, das von den Adern nie
Getrunken wird, vergleichbar einer Speise,
Die über den Bedarf Natur verlieh,

Empfängt im Herzen wunderbarerweise ,
Die Bildungskraft für menschliche Gestalt,
Geht dann mit dieser durch der Adern Kreise,

Noch mehr verkocht, zu einem Aufenthalt,
Den man nicht nennt, von wo's zu anderm Blute
In ein natürlich Becken überwallt.

Daß beides zum Gebild zusammenflute,
Ist leidend dies, und tätig das, vom Ort,
In dem die hohe Bildungskraft beruhte.

Drin angelangt, beginnt's sein Wirken dort;
Geronnen erst, erzeugt es junges Leben
Und schreitet in des Stoffs Verdichtung fort.

Die Seel entsteht aus tät'ger Kräfte Streben,
Wie die der Pflanze, die schon stillesteht,
Wenn jene kaum beginnt, sich zu erheben.

Bewegung zeigt sich dann, Gefühl entsteht,
Wie in dem Schwamm des Meers, und zu entfalten
Beginnt die tät'ge Kraft, was sie gesät.

Nun beugt, nun dehnt die Frucht sich aus, beim Walten
Der Kraft des Zeugenden, die, nie verwirrt
Von fremdem Trieb, nur ist, um zu gestalten.

Doch, Sohn, wie nun das Tier zum Menschen wird,
Noch siehst du's nicht, und dies ist eine Lehre,
Worin ein Weiserer als du geirrt.

Er war der Meinung, von der Seele wäre
Gesondert die Vernunft, weil kein Organ
Die Äußerung der letztern uns erkläre.

Jetzt sei dein Herz der Wahrheit aufgetan,
Damit dein Geist, was folgen wird, bemerke!
Wenn Bildung das Gehirn der Frucht empfah'n,

Kehrt, froh ob der Natur kunstvollem Werke,
Zu ihr der Schöpfer sich und haucht den Geist,
Den neuen Geist ihr ein, von solcher Stärke,

Daß er, was tätig dort ist, an sich reißt,
Und mit ihm sich vereint zu einer Seele,
Die lebt und fühlt und in sich wogt und kreist.

Und, daß dir's nicht an hellerm Lichte fehle,
So denke nur, wie sich zum edlen Wein
Die Sonnenglut dem Rebensaft vermählte.

Gebricht es dann der Lachesis an Lein,
Dann trägt sie mit sich aus des Leibes Hülle
Des Menschlichen und Göttlichen Verein;

Die andern Kräfte sämtlich stumm und stille,
Doch schärfer als vorher in Macht und Tat,
Erinnerung, Verstandeskraft und Wille.

Und ohne Säumen fällt sie am Gestad,
An dem, an jenem, wunderbarlich nieder,
Und hier erkennt sie erst den weitem Pfad.

Kaum ist sie nun auf sicherem Orte wieder,
Da strahlt die Bildungskraft rings um sie her,
So hell wie einst beim Leben ihrer Glieder.

Und wie die Luft, vom Regen feucht und Schwer.
Sich glänzend schmückt mit buntem Farbenbogen
Im Widersglanz vom Sonnenfeuermeer;

So jetzt die Lüfte, so die Seel' umwogen,
Worein die Bildungskraft ein Bildnis prägt,
Sobald die Seel' an jenen Strand gezogen.

Und gleich der Flamme, die sich nachbewegt,
 Wo irgendhin des Feuers Pfade gehen,
 So folgt die Form, wohin der Geist sie trägt.

Sieh daher die Erscheinung dann entstehen,
 Die Schatten heißt; so bildet sich in ihr
 Jedwed Gefühl, das Hören und das Sehen.

Und daher sprechen, daher lachen wir,
 Und daher weinen wir die bittern Zähren
 Und seufzen laut auf unserm Berge hier.

Der Schatten bildet sich, je wie Begehren
 Und Leidenschaft uns reizt und Lust und Gram.
 Dies mag dir, was du angestaunt, erklären. (Purgatorio 25)

In der Blutswärme lebt die Willenskraft des Ich. Mit dem Blut strömen die Bildekräfte, die die menschliche Gestalt formen. Das geistige Feuer, die innige Seelenwärme, die strömende ätherische Wärme und die äußere Wärme durchdringen sich so sehr, dass Leib, Seele und Geist nahezu untrennbar ineinander verschlungen werden. Wären die Hüllenglieder des Menschen nicht durch den Sündenfall und seine Folgen korrumpiert, würden wir die Formkräfte, die die menschliche Gestalt bilden, unmittelbar in das geistige Dasein mitnehmen. Durch den Einfluss der luziferischen und ahrimanischen Widersacher haben sich aber immer mehr Kräfte der Finsternis und Kälte unseren Wesensglieder einverwoben. Sie können nicht in das höhere geistige Dasein mitgehen und müssen ausgeschieden werden.

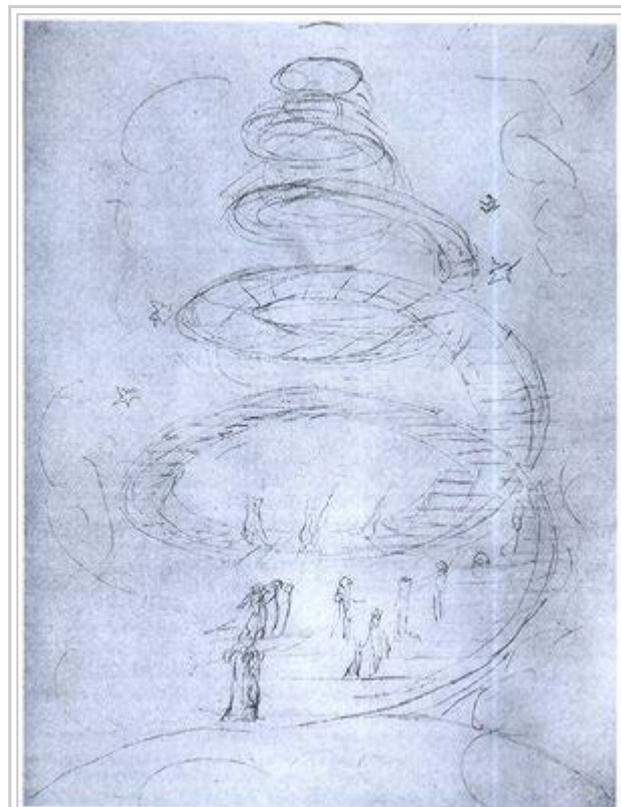
Paradiso

Übersicht

- 1 *Anruf an Apollon.* Aufstieg durch die Feuersphäre zur Mondsphäre.
- 2 *Mondsphäre. Belehrung über die finsternen Stellen auf der Mondfläche.*
- 3 Niedrigste Form der Seligkeit. Piccarda. Gelübde.
- 4 Zusammenhang der Seelen mit den Sternen (Plato) über gebrochene Gelübde.
- 5 *Merkursphäre* Die Ehrgeizigen im edelen Sinne.
- 6 Kaiser Justinian. *Geschichte Roms.*
- 7 Lehre der Erlösung ‚*Nella Fiamma d'Amor*‘.
- 8 *Venussphäre* Diejenigen die viel geliebt haben. Karl Martell.
- 9 Cunizza; Folco von Marseille (Minnesänger).
- 10 *Sonnesphäre. Kreis von Lichtern: die Weisen.* S. Thomas von Aquino Reigen.
- 11 *Lobrede über S. Franziscus von Assisi durch S. Thomas.*
- 12 *Zweiter Lichtkreis. S. Bonaventura lobt und preist S. Dominicas.*
- 13 Reigen der 24 Lichter. Thomas belehrt Dante über Adam und Christus, über die Schöpfung.
- 14 König Salomon spricht über den Auferstehungsleib.
Dritter Lichtkreis. Aufstieg zur *Marssphäre*; Kreuz.
- 15 *Dantes Vorfahr Cacciaguida.*
- 16 *Cacciaguidas Bild der alten Stadt Florenz.*
- 17 *Prophetie Cacciaguidas über Dantes Schicksal.*
- 18 Aufstieg zur *Jupitersphäre.* Gerechte Fürsten.
- 19 *Der Adler der gerechten Seelen. Gerechtigkeit Gottes.*
- 20 *Göttlicher Gnade; Trajanus. Ripheus.*
- 21 *Saturnsphäre* Die kontemplativen Seelen. Himmelleiter. Schallender Ruf.
- 22 Erklärung des Rufes: Erniedrigung des Bonifacius VIII durch Frankreich.
S. Benedictus.

- Sphäre der Fixsterne.* Dante in seinem Sternbild: Zwillinge.
- 23 Erscheinung Christi und Mariae.
 - 24 *Petrus. Frage über den Glauben. Dantes Credo.*
 - 25 *Jacobus Frage über die Hoffnung.* Johannes. Dante erblindet.
 - 26 *Johannes Frage über die Liebe.* Dante wird wieder sehend. Gespräch mit Adam.
 - 27 Bußrede Petri gegen die Entartung der Kirche. *Primum Mobile.*
 - 28 Die Engelhierarchien.
 - 29 Beatrices Belehrung über die Engel.
 - 30 *Empyreum.* Außerhalb des Raumes und der Zeit. Das Lichtmeer.
Die Himmelsrose. Sessel der seligen Geister.
 - 31 *Himmelsrose. Beatrice nimmt ihren Sessel ein. S. Bernardus von Clairvaux.*
Dantes Danksagung.
 - 32 Erklärung der Einteilung der Himmelsrose.
 - 33 *S. Bernardus' Gebet an Maria. Die drei Zirkel. Antlitz Gottes: Visio Dei.*
Dante fühlt seinen Willen und seine Sehnsucht aufgenommen in die Liebe,
die das All bewegt.

Die Liebeskraft des Christus ist es, die die düsteren Kräfte, die uns am geistigen Aufstieg im nachtodlichen Leben hindern würden, aus unseren Wesensgliedern herausreißt – und das war auch schon in vorchristlicher Zeit seit dem Sündenfall so. Diese finsternen und kalten Seelenkräfte sind es, die sich vor allem in den Erdentiefen sammeln bzw. als düstere Decke über die Erde breiten und von denen Dante in den Gesängen des Infernos und des Purgatorios spricht. Diese Kräfte sind es aber auch, die unserer Hüllennatur ihre undurchdringliche Festigkeit verleihen - allerdings auf verfehlte Weise, denn sie materialisieren unsere Hüllen zu einem sterblichen stofflichen Körper, der immer wieder dem Zerfall anheim gegeben wird, weil er sich spröde den gestaltenden geistigen Kräften widersetzt und unter deren Ansturm notwendig zerbricht. Im geistigen Leben nach dem Tode fehlen uns daher wesentliche Teile unserer Hüllennatur. Vom Astralleib fällt alles ab, was mit irdisch egoistischen Begierden durchsetzt ist. Vom Ätherleib, der der Träger des Gedächtnisses und u.a. auch der menschlichen Temperamente ist, können wir nur einen schwachen Auszug in das geistige Dasein mitnehmen. Und der physische Leib, der am meisten von der "Verstofflichung" befallen ist, wird mit dem Tode fast völlig abgestreift. Dabei ist daran zu erinnern, dass physischer Leib und stofflicher Leib nicht gleichbedeutend sind. Der physische Leib ist die nur übersinnlich erfahrbare Formgestalt des Menschen, von Rudolf Steiner auch als Phantomleib bezeichnet, die nur dadurch sinnlich sichtbar wird, dass sie sich mit irdischer Stofflichkeit erfüllt. Alles irdisch Stoffliche verfällt dem Grab, und das ist für das nachtodliche Leben kein Verlust. Aber wir verlieren eben auch wesentliche Teile unserer physischen Formgestalt – und das ist eine entscheidende Einbuße, denn gerade diese Formgestalt gibt uns jene feste Grenze, ohne die wir unser Selbstbewusstsein nicht weiterentwickeln können. Das einmal im irdischen Dasein erworbene Ichbewusstsein geht zwar nicht verloren, aber es kann im Leben nach dem Tod wegen des mangelnden Grenzerlebnisses nicht weiterentwickelt werden. Das geht erst wieder im nächsten Erdenleben. Damit der Mensch einmal aus dem Kreislauf der Wiedergeburten herauskommen und dauerhaft in ein geistigeres Leben übertreten kann, muss erstens seine Ich-Kraft gestärkt werden und zweitens seine Hüllennatur vor dem Verfall gerettet werden. Alle Verfehlungen, die wir im irdischen Leben begangen haben, schwächen unsere Ich-Kraft. In einem neuen Erdenleben können wir aber diese Fehler im Zuge des Schicksalsgeschehens selbst ausgleichen. Unsere Hüllen hingegen können wir nicht alleine aus eigener Kraft vor dem Sturz in die Finsternis bewahren. Dazu bedarf es der lichten Auferstehungskraft des Christus, die sich durch das Mysterium von Golgatha mit der Erdsphäre verbunden hat. Nur wenn wir uns mit dieser lichten Auferstehungskraft durchdringen, werden wir fähig, das strahlende Licht der geistigen Welt zu ertragen, ohne dass



Dantes Himmelsspirale. Illustration zu Dantes Divina Commedia von William Blake.

unser Ichbewusstsein durch ihren Glanz so überstrahlt wird, dass wir uns selbst vergessen und verlieren. In seiner Schilderung der geistigen Sonnensphäre weist Dante darauf sehr deutlich hin. Beatrice, die jetzt seine Führerin durch die geistige Welt ist, bittet die im Lichte strahlenden Geister, Dantes diesbezügliche unausgesprochene Frage zu beantworten:

Ihm tut es not, obwohl er's euch nicht kund
In Worten gibt, noch läßt im Innern lesen,
Zu spä'h'n nach einer andern Wahrheit Grund.

Sagt ihm, ob dieses Licht, das euer Wesen
So schön umblüht, euch ewig bleiben wird
Im selben Glanze, wie's bis jetzt gewesen.

Und, bleibt's. So sagt, damit er nimmer irrt,
Wie, wenn ihr werdet wieder sichtbar werden,
Es euren Blick nicht blendet und verwirrt. (Paradiso 14)

Worauf aus dem Chor der Geister die Antwort tönt:

Solang die Lust im himmlischen Gefilde,
So lange währt auch unsre Lieb' und tut
Sich kund um uns in diesem Glanzgebilde.

Und seine Klarheit, sie entspricht der Glut,
Die Glut dem Schau'n, und dies wird mehr uns frommen,
Je mehr auf uns die freie Gnade ruht.

Wenn wir den heil'gen Leib neu angenommen,
Wird unser Sein in höhern Gnaden stehn,
Je mehr es wieder ganz ist und vollkommen.

Drum wird sich das freiwill'ge Licht erhöh'n,
Das wir vom höchsten Gut aus Huld empfangen,
Licht, welches uns befähigt, ihn zu sehn,

Und höher wird zum Schau'n der Blick gelangen,
Höher die Glut sein, die dem Schau'n entglüht,
Höher der Strahl, der von ihr ausgegangen.

Doch, wie die Kohle, der die Flamm' entsprüht,
Sie an lebend'gem Schimmer überwindet
Und wohl sich zeigt, wie hell auch jene glüht;

So wird der Glanz, der jetzt schon uns umwindet,
Dereinst besiegt von unsres Fleisches Schein,
Wenn Gott es seiner Grabeshaft entbindet.

Nicht wird uns dann so heller Glanz zur Pein;
Denn stark, um alle Wonnen zu genießen,
Wird jedes Werkzeug unsers Körpers sein. (Paradiso 14)

Die durchlichte Liebeswärme, die der Christus in die Erdenwelt ergossen hat, entreißt den Widersachen die geraubten Teile unserer Wesenshüllen, die durch die "Sünde" korrumpiert sind. Der Christus hat diese Sünden, die substantiell die den Widersachern verfallenen Teile unserer Wesenshüllen sind, auf sich genommen und geheilt. Das ist die eigentliche Bedeutung der Worte Johannes des Täufers: "Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!" (Joh 1,29) Die von den Sünden gereinigte, von Liebeskraft durchdrungene Hüllennatur hält dem geistigen Licht bis in die höchsten Höhen stand. Die Begnadung durch das höchste Geistige kann dann der Mensch ertragen, und sich selbst als eigenständiges Bild des Göttlichen erfassen:



Gustave Doré, Illustration zu Dantes Paradiso

Wie kurz, wie rauh mein Wort für solch Gesicht!
Und dem, was zu erschau'n mir ward beschieden,
Genügen wenig schwache Worte nicht.

O ew'ges Licht, allein in dir in Frieden,
Allein dich kennend und von dir erkannt,
Dir selber lächelnd und mit dir zufrieden,

Als ich zur Kreisform, die in dir entstand,
Wie widerscheinend Licht, die Augen wandte,
Und sie verfolgend mit den Blicken stand,

Da schien's, gemalt in seiner Mitt' erkannte,
Mit eigener Farb', ich unser Ebenbild,
Drob ich nach ihm die Blicke gierig spannte.

Wie eifrig strebend, aber nie gestillt,
Der Geometer forscht, den Kreis zu messen,
Und nie den Grundsatz findet, welcher gilt;

So ich beim neuen Schau'n – ich wollt' ermessen,
Wie sich das Bild zum Kreis verhielt', und wie
Die Züge mit dem Licht zusammenflössen.

Doch dies erflog der eigne Fittich nie,
Ward nicht mein Geist von einem Blitz durchdrungen,
Der, was die Seel' ersehnt hatt', ihr verlieh.

Hier war die Macht der Phantasie bezwungen,
Doch Wunsch und Will', in Kraft aus ew'ger Ferne,
Ward, wie ein Rad, gleichmäßig umgeschwungen,

Durch Liebe, die bewegt Sonn' und Sterne. (Paradiso 33)

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Metamorphosen des Seelenlebens - Pfade der Seelenerlebnisse*, Zweiter Teil, GA 59 (1984), Berlin, 12. Mai 1910, Die Mission der Kunst, siehe auch TB 603 (1983), S 175 ff.
2. Rudolf Steiner: *Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft*, GA 96 (1989), Berlin, Ostermontag, 16. April 1906
3. Rudolf Steiner: *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*, Sechster Band, GA 240 (1986), Arnheim, 18. Juli 1924

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Weblinks

1. Dante Alighieri (http://www.bautz.de/bbkl/d/dante_alighieri.shtml) - Kurzbiografie
2. Die Göttliche Komödie (<http://gutenberg.spiegel.de/dante/komoedie/komoedie.htm>) - Der gesamte Text in deutscher Übertragung.
3. Die Göttliche Komödie (<http://212.88.187.41/ftp/index.php?dirname=C:/www/FTP/bibliothek/philosophie/Dante>) - Download des gesamten Textes in deutscher Übertragung als WORD- und PDF-Datei, dazu eine Inhaltsübersicht und ein schematischer Überblick.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Göttliche_Komödie&oldid=42751“

Kategorie: Dichtung

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 26. Juni 2011 um 10:53 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 6.837-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Götz W. Werner

Aus AnthroWiki

Götz Wolfgang Werner (* 5. Februar 1944 in Heidelberg) ist Gründer und Aufsichtsratsmitglied von dm-drogerie markt, dessen Geschäftsführer er 35 Jahre lang war. Von Oktober 2003 bis September 2010 leitete Götz W. Werner das Interfakultative Institut für Entrepreneurship am Karlsruher Institut für Technologie, ist Gründer der „Initiative Unternimm die Zukunft“,^[1] Präsident des EHI Retail Institute e. V. (EHI) und Aufsichtsratsmitglied der GLS Gemeinschaftsbank.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Der Unternehmer
- 2 Das Unternehmenskonzept
- 3 Politisches und soziales Engagement
- 4 Auszeichnungen und Rezeption
- 5 Werke
- 6 Literatur
- 7 Filme
- 8 Weblinks
- 9 Quellen

Der Unternehmer

Götz Werner wurde als fünftes Kind einer Drogistenfamilie in dritter Generation geboren. Seine Mutter kam aus Preußen und hatte Psychologie studiert.^[2] Er besuchte vor der Mittleren Reife eine Handelsschule in Konstanz am Bodensee, wo er von 1961 bis 1964 eine Drogistenlehre machte. Dort setzte er das in Heidelberg begonnene Rudern fort und wurde in seiner Freizeit zu einem begeisterten Ruderer. Sein energisch betriebenes Hobby führte schließlich 1963 zum Deutschen Jugendmeistertitel im Doppelzweier. Danach erwarb er sich eine gründliche Berufspraxis in verschiedenen Handelsunternehmen. Schließlich trat er 1968 in das elterliche Drogeriegeschäft in Heidelberg ein. 1969 wechselte er zur Karlsruher Großdrogerie Idro der Firma Carl Roth. Nach der Reorganisation des Vertriebs schlug er der Geschäftsführung auch die Einführung des Discounter-Prinzips vor, jedoch mit einer kompetenten Kunden-Fachberatung. Seine innovativen Ideen wurden abgelehnt.

Werner verließ daraufhin seinen Arbeitgeber und machte sich selbständig. 1973 gründete er seine erste Drogerie in Karlsruhe. Der Name für das neue Unternehmen „dm“ ist die Abkürzung für „Drogeriemarkt“. 1976 expandierte Werner auf den österreichischen Markt, sein früherer Ruderpartner Günter Bauer leitet heute dm-Österreich.^[2] 1978 existierten bereits mehr als 100 Filialen in Deutschland. Im Geschäftsjahr 2009/2010 gab es 2.403 Filialen in elf europäischen Ländern. Das Unternehmen beschäftigt rund 36.000 Mitarbeiter, die 2009/10 einen Umsatz von 5,6 Mrd. Euro erwirtschafteten. 2005 schätzte das manager magazin sein Vermögen auf €1,05 Mrd.; er lag so auf Platz 78 der reichsten Deutschen. Als Nachfolger von Reinhold Würth wurde er 2003 zum Professor des Instituts für Entrepreneurship ^[3] am Karlsruher Institut für Technologie (ehemals Universität Karlsruhe (TH)) ernannt. Werner zog sich Mitte Mai 2008 aus der operativen Geschäftsführung zurück und wechselte in den Aufsichtsrat. Nachfolger wurde sein damaliger Stellvertreter Erich Harsch, der zu diesem Zeitpunkt seit fast 27 Jahren für dm arbeitete. Werners ältester Sohn Christoph (* 1973) gehört ab 2011 der erweiterten dm-Geschäftsführung an, zuvor war er beim Pharmakonzern GlaxoSmithKline in den USA tätig. Werner ist in zweiter Ehe verheiratet ^[4] und hat sieben Kinder.

Das Unternehmenskonzept

Zunächst ging Werner einen konventionellen Weg, indem er weitgehend das Discounter-Prinzip (Selbstbedienung, hoher Rabattsatz wegen Großeinkauf) vom Lebensmittelhandel auf den Drogeriemarkt ausweitete. Anlass war 1973 die Aufhebung der Preisbindung für Drogerieprodukte. Anfang der 1990er Jahre änderte Werner schrittweise auch die interne Organisationsstruktur. Die Filialen erhielten zunehmend mehr Selbstverantwortung und Eigenkontrolle. Heute bestimmen die dm-Filialen vor Ort selbst ihr Sortiment, ihre Dienstpläne, zum Teil die Vorgesetzten und sogar die Gehälter.^[5] Dieser Gestaltungsspielraum der Mitarbeiter bei Entscheidungen ist nach Ansicht von Analysten der Grund für konkurrenzfähige niedrige Preise bei vielen Produkten^[6] sowie eine hohe Mitarbeiter- ^[7] und Kundenzufriedenheit.^[8]

Seine besondere Art der Unternehmensführung erfuhr bundesweit Aufmerksamkeit. Die Anwendung eines betont unautoritären Führungskonzepts, intern von Werner „Dialogische Führung“ genannt, stützt sich auf die Grundwerte von Verständnis und Respekt. Einen neuen Weg zur Förderung der betrieblichen Zusammenarbeit ging Werner, indem er auf einer „Offenheit für Neues“ bestand. Das Ungewöhnliche daran bestätigt u.a. eine arbeitspsychologische Studie^[9], wonach die meisten Mobbing-Opfer „offen für neue Erfahrungen“ (gewesen) sind.

Werner ist ein bekennender Anthroposoph und richtet seine Unternehmensphilosophie nach den Prinzipien von Persönlichkeitsentwicklung, Vertrauen und Kreativität aus. Daher sieht er auch in seinen Mitarbeitern keine Personalkosten, sondern „Kreativposten“ mit „Mitarbeiterinkommen“. Prämien- und Bonussysteme betrachtet er als „permanentes Misstrauen“ gegenüber der Leistungsbereitschaft seiner Mitarbeiter.^[10] Dennoch wird am Ende eines jeden Quartals eine sogenannte „Tertialabschlusszahlung“ (in variabler Höhe) an diejenigen Mitarbeiter ausgezahlt, deren Filiale das geplante Ziel erreicht oder überschritten hat.

Eine Besonderheit stellt auch sein Ausbildungskonzept dar, das mehrere Auszeichnungen erhielt. Alle Auszubildenden (von Werner „Lernlinge“ genannt) absolvieren während ihrer Ausbildung zwei Mal ein achttägiges Theaterprojekt. Mit Unterstützung von Profis sollen sie dadurch „Team- und Kommunikationsfähigkeit, Konfliktfähigkeit, die Fähigkeit, sich in andere Menschen hineinzusetzen, zielgerichtetes wie situationsangemessenes und flexibles Handeln“ einüben. Ziel ist es, sie mit einem Geschäftsmodell vertraut zu machen, das sich als „lernendes Unternehmen“ versteht, um wegen der permanent sich verändernden Marktbedingungen flexibel und effizient handeln zu können. Der passionierte Ruderer Werner veranschaulicht diese Situation mit einem „permanenten Wildwasser“.

Politisches und soziales Engagement

Seit dem Jahr 2005 setzt sich Werner öffentlich für ein bedingungsloses Grundeinkommen in Deutschland nach einem von ihm ab 1982 entwickelten Konzept ein. Die Finanzierung des Grundeinkommens beruht demnach auf der allmählichen Abschaffung der Einkommensteuer und der gleichzeitigen Erhöhung der Mehrwertsteuer als „Konsumsteuer“ auf 100 %. Im November 2005 gründete er dazu die Initiative „Unternimm die Zukunft“.^[1]

Werner fördert kulturelle und soziale Projekte wie den Hermann-Hesse-Preis, ein Tageszentrum sowie eine Zufluchtsstätte für Straßenkinder in Alexandria, Ägypten^[11] und kostenlose Musikkurse für Kinder.^[12] Am 16. August 2010 wurde bekannt, dass Werner seine Unternehmensanteile einer gemeinnützigen Stiftung überlässt.^[13]

Damit vollzieht er hinsichtlich seines Unternehmensvermögens einen Schritt in Richtung auf die Kapitalneutralisierung.

Götz W. Werner ist ein einflußreiches Mitglied der Sektion für Sozialwissenschaft an der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft, Goetheanum, Dornach (Schweiz).

Auszeichnungen und Rezeption

Götz Werners Unternehmenskonzept und seine Idee für ein bedingungsloses Grundeinkommen erfährt eine positive Resonanz:

„Ach, wie schön wäre es, wenn die Regierung einen hätte wie Götz Werner, den Mann vom dm-Markt, der ungewöhnlich denkt und handelt und Erfolg hat.“

– TAGESSPIEGEL, 24. JUNI 2006 [14]

„Götz Werner ist Pop. Wenn er spricht, ist die Halle voll - in Hamburg, Stuttgart oder Berlin.“

– DIE TAGESZEITUNG, 27. NOVEMBER 2006 [15]

Für sein Lebenswerk erhielt er 2003 den Fairness-Ehrenpreis der Fairness-Stiftung.[16] Das Ausbildungskonzept prämierte die IHK Stuttgart mit dem Innovationspreis Ausbildung 2004. Den Initiativpreis Aus- und Weiterbildung 2004 verliehen ihm der Deutsche Industrie- und Handelskammertag (DIHT), die Otto-Wolff-Stiftung und die Zeitschrift „Wirtschaftswoche“ gemeinsam. 2004 erhielt er auch das Bundesverdienstkreuz am Bande und 2008 das Bundesverdienstkreuz I. Klasse. 2005 ehrte ihn der Bundesverband Deutscher Unternehmensberater (BDU) mit dem BDU ManagerAward. Im Oktober 2005 wurde er im Rahmen der II. Bayreuther Dialoge mit dem erstmals vergebenen Bayreuther Vorbildpreis ausgezeichnet. 2007 erhielt er den Heckerhut des SPD-Kreisverbandes Konstanz. Im Oktober 2008 erhielt er von der Unternehmensberatungsfirma Ernst & Young die Auszeichnung Entrepreneur des Jahres in der Kategorie „Handel“.[17] 2010 erhielt er den Deutschen Handelspreis in der Kategorie „Lifetime Award“.

Werke

- Götz W. Werner: *Wirtschaft – das Füreinander-Leisten*. Antrittsvorlesung am 11. Mai 2004 vor der Fakultät für Informatik der Universität Fridericiana zu Karlsruhe (TH), Universitätsverlag, Karlsruhe 2004, ISBN 978-3-937300-35-1.
- Götz W. Werner: *Führung für Mündige. Subsidiarität und Marke als Herausforderungen für eine moderne Führung*. Universitätsverlag, Karlsruhe 2006, ISBN 978-3-86644-009-8.
- Götz W. Werner: *Ein Grund für die Zukunft: das Grundeinkommen. Interviews und Reaktionen*. Freies Geistesleben, Stuttgart 2006, ISBN 3-7725-1789-7.
- Götz W. Werner: *Einkommen für alle. Der dm-Chef über die Machbarkeit des bedingungslosen Grundeinkommens*. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2007, ISBN 978-3-462-03775-3.
- Götz W. Werner, André Presse (Hrsg.): *Grundeinkommen und Konsumsteuer. Impulse für „Unternimm die Zukunft“*. Tagungsband zum Karlsruher Symposium *Grundeinkommen: Bedingungslos*. Universitätsverlag, Karlsruhe 2007, ISBN 978-3-86644-109-5.
- Götz W. Werner, Adrienne Goehler: "1000 € für jeden. Freiheit, Gleichheit, Grundeinkommen" Econ Verlag 2010, ISBN 978-3-430-20108-7.
- Götz W. Werner, André Presse: *Die zivilisierte Marktwirtschaft und ihre Feinde. Zum bedingungslosen Grundeinkommen als Wirtschaftsbürgerrecht*, in: Breuer, M., Mastronardi, Ph., Waxenberger, B. (Hrsg.), *Markt, Mensch und Freiheit. Wirtschaftsethik in der Auseinandersetzung*, Haupt, Bern, Stuttgart, Wien 2009, S. 193-211, ISBN 978-3-258-07509-9.
- Götz Werner / Adrienne Goehler: *1000 € FÜR JEDEN. Freiheit. Gleichheit. Grundeinkommen*, Econ Vlg., Berlin 2010, ISBN 978-3-430-20108-7.

Literatur

- Torsten Blanke: *Unternehmen nutzen Kunst. Neue Potentiale für die Unternehmens- und Personalentwicklung*, Klett-Cotta, Stuttgart 2002, ISBN 3-608-94054-5
- Karl-Martin Dietz, Thomas Kracht: *Dialogische Führung. Grundlagen, Praxis, Fallbeispiel: dm-Drogerie-Markt*, Campus, Frankfurt am Main 2002, ISBN 3-593-37170-7

Filme

- *Götz Werner: Grundeinkommen für alle*. Dokumentarfilm, Deutschland, 2007, 43 Min., Regie: Christoph Schlee, Produktion: allmende film
- *Sie können auch anders - Unternehmer mit Ideen*. Diskussion, Deutschland, 2008, 45 Min., mit Götz Werner, Wolfgang Grupp, Norbert Kunz und Ditmar Staffelt, Produktion: Phoenix, Erstaussstrahlung: 30. April 2008, online-Video (<http://www.phoenix.de/181836.htm>) , Ankündigung

(http://www.phoenix.de/phoenix_runde/181367.htm)

- *Grundeinkommen*. Film-Essay, Schweiz, 2008, 100 Min., Buch und Regie: Daniel Häni und Enno Schmidt, Produktion: unternehmen mitte, Filmausschnitte (<http://www.grundeinkommen.tv/blog/>) und online-Film (http://www.kultkino.ch/media_player_grundeinkommen/index.html) , u.a. mit Götz Werner

Weblinks

Wikiquote: Götz Werner – Zitate

- Literatur von und über Götz W. Werner (<https://portal.d-nb.de/opac.htm?query=Woe%3D130249386&method=simpleSearch>) im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek (Datensatz zu Götz W. Werner (<http://dispatch.opac.d-nb.de/DB=4.1/PPN?PPN=130249386>) • PICA-Datensatz (<http://dispatch.opac.d-nb.de/DB=4.1/SET=4/TTL=1/PRS=PP%7F/PPN?PPN=130249386>))
- *Interfakultatives Institut für Entrepreneurship* (<http://www.iep.uni-karlsruhe.de/>) an der Universität Karlsruhe, Leiter: G. Werner
- *Unternimm die Zukunft* (<http://www.untersinn-die-zukunft.de/>) , Götz Werners Portal für eine Einführung des bedingungslosen Grundeinkommens
- „*Dem Leben einen Sinn geben*“ (<http://www.brandeins.de/archiv/magazin/eine-frage-der-haltung/artikel/dem-leben-einen-sinn-geben.html>) , Beitrag von Götz Werner für *brand eins*, Nr. 6, 2002
- *Wohnhaus Werner - Gelebte Anthroposophie* (<http://www.immo-magazin.de/2010/04/wohnhaus-gotz-werner-der-mensch-im-gleichklang-mit-der-natur/>) , immo-magazin, Nr. 3, 2010
- *Der gute Riese* (<http://www.taz.de/pt/2005/12/19/a0141.nf/text>) , Artikel von Philipp Maußhardt in der *tageszeitung*, 19. Dezember 2005
- *Der Mutmacher* (<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2006/0310/blickpunkt/0001/index.html>) , Artikel von Petra Ahne in der *Berliner Zeitung*, 10. März 2006
- *Gegen den Strom* (<http://www.manager-magazin.de/koepfe/artikel/0,2828,404775,00.html>) , Artikel von Simon Hage im *manager magazin*, 10. März 2006
- *Droge Arbeit* (<http://www.tagesspiegel.de/dritte-seite/archiv/07.06.2006/2577549.asp>) , Artikel von Nadja Klinger im *Tagesspiegel*, 7. Juni 2006
- „*Hartz IV löst nur Leid aus*“ (<http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2006/11/27/a0146>) , Interview von Jens König und Hannes Koch in der *tageszeitung*, 27. November 2006
- „*Milliardär mit Grundeinkommen*“ (<http://berufundchance.fazjob.net/s/Rub2309A3DB4F3C4474B93AA8610A24AE0A/Doc~E89174CB7E5B64A5DA606CD61235B9103~ATpl~Ecommon~Scontent.html>) , *FAZ*, 10. Mai 2008
- Werners Konzept der dialogischen Führung (<http://www.mediation-und-unternehmenskultur.de/werner.html>)

Quellen

- ↑ 1,0 1,1 Unternimm die Zukunft - Bedingungsloses Grundeinkommen und Konsumsteuer [1] (<http://untersinn-die-zukunft.de>)
- ↑ 2,0 2,1 Simon Hage: „Gegen den Strom“ (<http://www.manager-magazin.de/koepfe/artikel/0,2828,druck-404775,00.html>) , *manager magazin*, 10. März 2006
- ↑ Interfakultatives Institut für Entrepreneurship (<http://www.iep.uni-karlsruhe.de/>)
- ↑ Festspielhaus Baden-Baden: Portrait (http://web.archive.org/web/20070927105850/http://www.festspielhaus.de/upload/FSH/Images/Press/mid_1137764462.jpg) , 2006
- ↑ Matthias Kaufmann: „Der Waldorf-Discounter (2)“ (<http://www.manager-magazin.de/koepfe/unternehmerarchiv/0,2828,284159-2,00.html>) , *manager magazin*, 5. Februar 2004
- ↑ Silke Gronwald: „Kampf der Discounter“ (http://www.stern.de/wirtschaft/unternehmen/535439.html?nv=ct_cb) , *stern*, 04/2005, 27. Januar 2005
- ↑ Reinhard K. Sprenger: „Fairness - Ehrenpreis 2003 an Götz Werner“ (http://www.fairness-stiftung.de/FS_PM0304.htm) , 6. Oktober 2003
- ↑ Ciao.de: „Die besten Drogeriemärkte“ (<http://www.ciao.de/ratings.php/RatingId/50359>) , 2007, (978 Erfahrungsberichte)
- ↑ Birgit Will: „Wer anders denkt, fliegt raus. Zu Mobbing-Opfern werden oft die Kreativen und Intelligenten“ (<http://www.sueddeutsche.de/karriere/mobbing-wer-anders-denkt-fliegt-raus-1.558625>) , *SZ*, 10. Juni 2003
- ↑ Stuttgarter Zeitung, 21. Mai 2003

11. ↑ bildungfuerkinder.de (<http://bildungfuerkinder.de/>)
12. ↑ www.zukunftsmusiker.de (http://www.zukunftsmusiker.de)
13. ↑ [DM-Gründer gibt sein Vermögen an Stiftung](http://nachrichten.rp-online.de/wirtschaft/dm-gruender-gibt-sein-vermoegen-an-stiftung-1.96766) (<http://nachrichten.rp-online.de/wirtschaft/dm-gruender-gibt-sein-vermoegen-an-stiftung-1.96766>)
14. ↑ [Stephan-Andreas Casdorff: „Haushaltswoche: Regieren ist Mist“](http://www.tagesspiegel.de/politik/archiv/24.06.2006/2618685.asp) (<http://www.tagesspiegel.de/politik/archiv/24.06.2006/2618685.asp>) , *Tagesspiegel*, 24. Juni 2006
15. ↑ [„das ist götz werner“](http://www.taz.de/pt/2006/11/27/a0144.1/text) (<http://www.taz.de/pt/2006/11/27/a0144.1/text>) , *die tageszeitung*, 27. November 2006
16. ↑ [Fairness-Ehrenpreis 2003 an Götz Werner](http://www.fairness-stiftung.de/FS_PM0304.htm) (http://www.fairness-stiftung.de/FS_PM0304.htm)
17. ↑ [Thorsten Winter: „Entrepreneur des Jahres 2008. Natur-Arznei schlägt Bio-Limonade“](http://www.faz.net/s/RubBEFA4EA6A59441D98AC2EC17C392932A/Doc~ED9B7285272FD432D88F341B4BA6D637C~ATpl~Ecommon~Scontent.html) (<http://www.faz.net/s/RubBEFA4EA6A59441D98AC2EC17C392932A/Doc~ED9B7285272FD432D88F341B4BA6D637C~ATpl~Ecommon~Scontent.html>) , *FAZ*, 10. Oktober 2008

Normdaten: Personennamendatei (PND): [130249386](http://d-nb.info/gnd/130249386) (<http://d-nb.info/gnd/130249386>) | Library of Congress Control Number (LCCN): [no 2007047648](https://lccn.loc.gov/2007047648) (<http://errol.oclc.org/laf/no2007-47648.html>) | Virtual International Authority File (VIAF): [30639792](http://viaf.org/30639792) (<http://viaf.org/30639792>)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel [Götz W. Werner](http://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%B6tz_W._Werner) (http://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%B6tz_W._Werner) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=G%C3%B6tz_W._Werner&action=history) verfügbar.

Von [„http://anthrowiki.at/index.php?title=Götz_W._Werner&oldid=47454“](http://anthrowiki.at/index.php?title=Götz_W._Werner&oldid=47454)

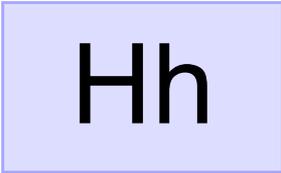
Kategorien: [Unternehmer](#) | [Drogist](#) | [Anthroposoph](#) | [Mäzen](#) | [Träger des Bundesverdienstkreuzes \(1. Klasse\)](#) | [Hochschullehrer \(Karlsruher Institut für Technologie\)](#) | [Deutscher](#) | [Geboren 1944](#) | [Mann](#)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 21. Dezember 2012 um 12:51 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 782-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz [Creative Commons](#) „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

H

Aus AnthroWiki

H bzw. **h** (gesprochen: [hɑː]) ist der achte Buchstabe des lateinischen Alphabets und ein Konsonant, der unter bestimmten Bedingungen auch stumm bleibt. Der Buchstabe H hat in deutschen Texten eine durchschnittliche Häufigkeit von 4,76 Prozent und damit der neunthäufigste Buchstabe in deutschen Texten.



In der Sprachgestaltung erlebt man das H als den warm wehende Atem, als sanft verströmenden Hauch. Die ausgeatmete Luft wird hier noch sehr wenig geformt, darf aber auch nicht bloß ungestaltet ausgehaucht werden.

"Dasjenige, was wir das h nennen, wenn wir es aussprechen, wenn wir es nicht bloß hauchen, der h-Laut, das ist so etwas, was eigentlich mitten drinnensteht zwischen dem Konsonantischen und dem Vokalischen. Es ist das bei allem der Fall, was in einer gewissen Beziehung mit dem Atmen in Beziehung steht. Das Atmen wurde immer wie etwas empfunden, wo der Mensch zum Teil innerlich erlebt, zum Teil aber schon nach außen geht. Nun, dieses h, der einfache Hauchlaut, kann empfunden werden und wurde auch von den primitiven Menschen empfunden als die Nachahmung, die Gestaltung in der Luft, also die nachahmende Gestaltung in der Luft des Heranwehenden. Also sagen wir: Das h kann man empfinden als das Heranwehende. – Alles, was erlebt wird als ein Heranwehendes, wird durch irgendein Wort ausgedrückt werden, in dem dieser h-Laut drinnen ist." (Lit.: GA 279, S 60 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA279.pdf#page=60>))

Von den zwölf Urkonsonanten, die den Zeichen des Tierkreises entsprechen, ist das H den Zwillingen zugeordnet. Weitere Zuordnungen zeigt die nachstehende Tabelle:

Zeichen	Name	Körper	Sinn	Weltanschauung	Konsonant
♊	Zwillinge	Arme, Hände, Symmetrie	Gehörsinn	Mathematismus	H

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Eurythmie als sichtbare Sprache* , GA 279 (1990)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel H (<http://de.wikipedia.org/wiki/H>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=H&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=H&oldid=44554>“

Kategorie: Sprache

- Diese Seite wurde zuletzt am 1. November 2011 um 09:57 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 5.213-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen

Bedingungen“.

Datei:HPB Subba Row Babajee.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

HPB_Subba_Row_Babajee.jpg (492 × 410 Pixel, Dateigröße: 50 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Subba Row, Babajee und H. P. Blavatsky

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	09:30, 23. Apr. 2009		492 × 410 (50 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Subba Row, Babajee und H. P. Blavatsky

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:HPB Subba Row Babajee.JPG aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Tallapragada Subba Row

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Kameraausrichtung	Normal
Horizontale Auflösung	72 dpi
Vertikale Auflösung	72 dpi
Software	Adobe Photoshop CS3 Windows
Speicherzeitpunkt	12:10, 6. Sep. 2008
Farbraum	Nicht kalibriert

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:HPB_Subba_Row_Babajee.jpg&oldid=31184“

- Diese Seite wurde zuletzt am 23. April 2009 um 09:30 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 104-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

HaSchem

Aus AnthroWiki

HaSchem (hebr. ‏יהוה‏) ist eine im Judentum gängige Bezeichnung für *Gott*. Der Ausdruck stammt aus dem Hebräischen und bedeutet wörtlich: „Der Name“.

Hintergrund

Um dem dritten Gebot „Du sollst den Namen des HERRN, deines Gottes, nicht missbrauchen“ (2. Buch Mose 20:7) keinesfalls zuwider zu handeln, hat es sich im Judentum eingebürgert, den Namen Gottes nicht auszusprechen. Stattdessen werden „Ersatz-Worte“ benutzt, die entweder eine der Eigenschaften Gottes beschreiben („Der Ewige“, „Der Barmherzige“) oder aber, z. B. bei Zitaten, einfach angeben, dass an dieser Stelle des Satzes „Der Name“ (**haSchem**) Gottes steht.

Wie der eigentliche Name Gottes, in der hebräischen Bibel (dem Tanach) mit den Buchstaben *JHWH* wiedergegeben, wirklich ausgesprochen wird, kann heute niemand mehr mit Bestimmtheit sagen. Schon zur Zeit der beiden jüdischen Tempel galt die Bestimmung, dass er nur einmal im Jahr (am Jom Kippur) vom Hohenpriester im Zusammenhang mit der Zeremonie im Allerheiligsten ausgesprochen werden durfte.

Siehe auch

- Gottesnamen im Judentum

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel HaSchem (<http://de.wikipedia.org/wiki/HaSchem>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=HaSchem&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=HaSchem&oldid=44658>“

Kategorien: Gottesname | Judentum

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 2. November 2011 um 13:19 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 147-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Hades

Aus AnthroWiki

Hades (griech. *Αΐδης*; *Aides/ Haides* – „*ungesehen*“) bezeichnet in der griechischen Mythologie den Ort der Toten „die Unterwelt“ und zugleich den Herrscher dieser, den „Gott der Unterwelt“. (Ein in Verbindung stehendes hebräisches Wort für den Aufenthaltsort der Toten, *She'Ol*, bedeutete auch buchstäblich „ungesehen“.)

Mit Hilfe des Fährmannes Charon kann der Fluss Styx bzw. Acheron, der Ober- und Unterwelt voneinander trennt, überquert werden. Weitere, das Totenreich umgebene, Flüsse sind; Kokytos, Pyriphlegethon, der Lethestrom und der vom Acheron gebildete „Acherusische See“.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Das Schattenreich
- 2 Der Herrscher
 - 2.1 Sein Gefolge
 - 2.2 Attribute
- 3 Bewohner
 - 3.1 Verbannte
- 4 Einzelmythen
 - 4.1 Orpheus und Eurydike
 - 4.2 Persephone
 - 4.3 Minthe und Leuce
 - 4.4 Theseus und Peirithoos
 - 4.5 Herakles
- 5 Kult
- 6 Kunst
- 7 Andere Namen
 - 7.1 Griechisch
 - 7.2 Beinamen/ Spitznamen
 - 7.3 Römisch
- 8 Parallelen
- 9 Andere Wortbedeutungen
 - 9.1 Weblinks



Hades mit Kerberos

Das Schattenreich

Durch Hermes (als Psychopompos) werden die Toten dem Hades, dem personifizierten Totenreich, bis zur Styx zugeführt. Hier weilen alle Toten als körperlose Schatten. Sie sind in keiner Hölle, obwohl einige dort ewige Strafen erleiden (Sisyphos, Tantalos u.a.). Das trübe Schattenreich Hades war also für alle Sterblichen bestimmt, der eigentliche *Strafort* in der Unterwelt war der Tartaros (daher auch der Name Tataren, für die mongolische Bedrohung des Abendlandes im Mittelalter). Ferner gab es im Hades noch das Elysion, die Insel der Seligen und den Asphodeliengrund. Sehr wenige (nicht einmal Achilleus), die sich im Leben hoch verdient gemacht haben, wohnen in den Gefilden der Glückseligen und wiederum nur ganz wenige, wirklich auserwählte Menschen wurden von den Göttern gelegentlich auf den Olymp erhoben. Der eigentliche Gott der Gegenwelt zur Erde, der *Unterwelt*, war der Gott Hades - er wurde später auch als *die* Unterwelt verstanden. Sein Haus steht jedem, der hinein will, offen, dafür: εἰς Ἄϊδου.

Nur langsam drangen Vorstellungen des Weiterlebens nach dem Tode ein (vgl. Orphiker). Platon schafft mit der Vorstellung vom Totengericht eine Neukonzeption.

Ab dem 6. Jahrhundert v. Chr. erscheint die Sage, dass Hades sich durch Raub der Persephone (alter Name *Kore*) bemächtigt habe (vgl. Frauenraub), sie aber – nach einem Schiedsspruch von Zeus – jedes Frühjahr ihrer Mutter Demeter für ein halbes Jahr wieder überlassen müsse. Seit dem hat sich das ganze Wesen des Gottes umgebildet. Aus dem durchaus unfruchtbaren Todesgott wird ein die „Saatfrucht aufnehmender“ und „Getreidesegnender“ Gott, aus Hades wird der Reichtumspender Pluton, der als Attribut das Füllhorn führt.

Rituell sucht man in Griechenland dem Tod mit den Kore-Mysterien zu begegnen, in der übrigen griechischen Welt durch dionysisch-orphische Totenpässe.

Den Eingang zum Totenreich bildet eine Kluft die sich am Ende der Welt am Ufer des Okeanos befindet, im Land der Kimmerier, im Hain Persephones aus Pappeln, Erlen und Weiden. Dort stürzen die schwarzen Fluten der beiden Flüsse Pyriphlegeton und Kokytos in die Tiefe.

Der Herrscher

Hades (oder auch **Pluton** – Πλούτων) ist Bruder des Zeus und der (älteste?) Sohn des Titanen KRONOS und der RHEA, ist der „Herr des Totenreiches“, der strenge, unerbittliche, Göttern und Menschen verhasste Gott, aus dessen schaurigem, ödem Reich es keine Rückkehr gibt. Auch durch Bitten und Schmeicheln nicht zu erweichen; nur dem Orpheus gelang es durch die Gewalt seines Gesanges, ihn zur Rückgabe der Eurydike zu bewegen.

Er wurde mit seinen Geschwistern, aus der Gefangenschaft seines Vaters, von seinem Bruder Zeus befreit. Zusammen kämpften sie gegen die Titanen. Ihm half dabei eine unsichtbar machenden Tarnkappe (das Symbol seines unsichtbaren Waltens in der Tiefe der Erde), die er von den Kyklopen geschenkt bekam, auch gegen die Giganten stand er dem Bruder bei. Als die Teilung der Welt unter den Brüdern vorgenommen wurde, erhielt er die Unterwelt. (vgl. *Titanomachie*)

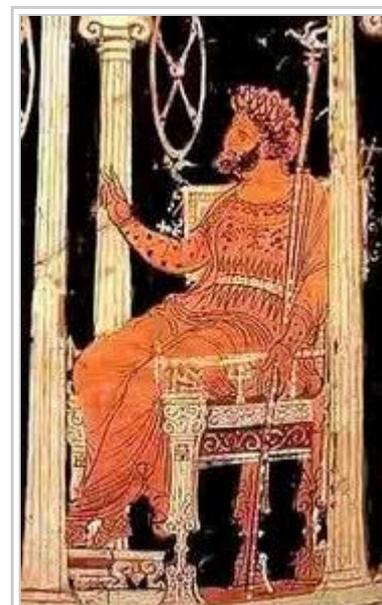
Er verlässt sie nur äußerst selten. So beim Raub der Persephone und nach dem Kampf mit Herakles, welcher den Kerberos entführen wollte. Von dem Heros durch einen Pfeil an der Schulter verwundet, eilt er nach dem Olymp, um sich von Paian heilen zu lassen.

Die Ehe mit seiner Frau Persephone (Mädchenname Kore – „Gottes Tochter“) blieb fruchtlos.

Sein Gefolge

Zu dem Gefolge des Hades gehören:

- die Zwillingbrüder Thanatos „der Tod“ und Hypnos „der Schlaf“;
- sowie die Erinnyen (lat. *Furien*) „die Rachegöttinnen“;
- Charon „der Seelenfährmann“, fährt die Seelen der Abgeschiedenen, die von Hermes zur Unterwelt geleitet wurden, in seinem Nachen über die Flüsse Acheron und Styx.
- Der Eingang zur eigentlichen Unterwelt wird bewacht von dem dreiköpfigen, schlangenhaarigen Höllenhund Kerberos, der keinen, der das Totenreich betrat, zurück an das Licht des Tages lässt.
- In seinem Richteramt stehen Hades die drei Totenrichter (griech. εἰδωλα); Minos, Rhadamanthys und Äakos freudlos auf der Asphodeloswiese zur Seite. Die Seelen der Gerechten werden in die vom Lethestrom „dem Strom des Vergessens“ umflossenen, glückseligen Elysion Gefilden gewiesen. Die Frevler hingegen werden in



Hades thronend mit seinem Vogel-gesockelten Stab, auf einer rot-figürlichen Vase, griech. um 400 v. Chr.

den Tartaros, den schrecklichen Ort der Verbannung gestoßen, wo sie auf mancherlei Weise für ihre Untaten zu büßen haben.

- Hekate («Göttin des Nachtzaubers»)
- Seine Vier schwarzen Pferde heißen Aethon, Alastor (auch Abaster genannt), Nykteus und Orphnäus.

Attribute

Abgebildet wird Hades in düsterer Majestät, die Stirn vom Haupthaare beschattet, und mit einem Barte. Auf dem Haupte trägt er, als Symbols seines Besitzes aller Schätze und Früchte der Erde, ein Getreide- oder Fruchtmaß, oder auch ein Füllhorn (»*Horn des Erfolgs*«) oder eine zackige goldene Krone; in der Hand hält er einen Stab, als Symbol der Herrschaft, oder einen zweizackigen Scepter (Speer), oder einen Schlüssel, zum Zeichen, daß er den Aufenthalt der Abgeschiedenen verschlossen halte, aus dem niemand zurück durfte. Neben ihm befindet sich der dreiköpfige Kerberos. Öfters erscheint er auch mit verschleiertem Haupte, oder mit dem Helme der Unsichtbarkeit (»*Hadeskappe*«) bedeckt; öfters auch Proserpina neben ihm auf einem Throne oder auf einem vergoldeten viergespännigen Streitwagen, gezogen von schwarzen Rossen, die er mit goldenen Zügeln lenkt.

Bewohner

Mit dem Gefolge des Hades ist dies auch der Wohnort von Chimaira, Echidna, Empusa, Gorgonen, Harpyia, Hekate und Hydra.

Hekatoncheiren (Wächter)

Verbannte

Im Tartaros, der finstersten Ecke der Unterwelt: Danaiden, Ixion, Peirithoos, Sisyphos, Tantalos, Tityos und einige Titanen, (*Chthónioi*, „die Unterirdischen“) sind hierher verbannt. (Theogonie 697; vgl. Chthonios).

Einzelmythen

Orpheus und Eurydike

Orpheus stieg in den Hades hinab, um seine geliebte gestorbene Frau Eurydike zu befreien. Mit seinem Gesang und seinem Lyraspiel konnte er Hades dazu bewegen, sie ihm mit hinauf zu geben – unter der Bedingung von Persephone, dass Orpheus vor ihr her gehe und sich nicht umschauen dürfe, bis sie wieder in der Oberwelt zurückgekehrt seien. Da Eurydike seine Hand ergriff und er sich daraufhin umschaute (ein vielfaches Motiv der Bildenden Kunst schon im Altertum), musste Eurydike wieder zurück zu den Schatten, und er musste allein wieder hinauf.

Orpheus stand den Musen und somit dem Gott Apollon nahe, nicht aber dem Dionysos, dem Gott des Rausches und ausschweifend-wilder Umzüge und Gesänge. So wurde Orpheus in seiner Heimat von „Mänaden“, thrakischen Anhängerinnen des Dionysos, zerrissen. Sein immer noch singendes Haupt trug das Meer nach Griechenland. Nach antiker Vorstellung war es kein Trost, dass er nun als Schatten sich zum Schatten der Eurydike gesellen konnte.

Persephone

Mit der Einstimmung des Zeus raubte Hades Persephone und machte sie zu seiner Gattin. Ihre Mutter Demeter war darüber so betrübt, dass sie kein Getreide mehr wachsen ließ. So wurde die Vereinbarung geschlossen, dass Persephone 2/3 des Jahres auf der Erde weilen sollte (in dieser Zeit wuchs Getreide) und 1/3 des Jahres bei Hades in

der Unterwelt (in dieser Zeit war es Winter).

Minthe und Leuce

Entsprechend Ovid; ging Hades der Nymphe Minthe (Menthe) nach, welche er als Geliebte gewann. Die wurde, in Verbindung mit dem Fluss Kokytos, von der eifersüchtigen Persephone in einen Stock Krauseminze (bot. *Mentha crispa*) verwandelt. Auf gleiche Weise wurde auch die Nymphe Leuce durch ihn bezaubert, welche durch Hades, nach ihrem Tod, in einen weißen Pappelbaum verwandelt wurde. Als eine Tochter Hades' wird die Veneratio (Reverentia) genannt, doch bleibt die Mutter ungewiß.

Theseus und Peirithoos

Hades hielt Theseus und Peirithoos gefangen, die geschworen hatten, Töchter des Zeus zu heiraten. Theseus wählte Helena und zusammen entführten sie sie und entschlossen sich, sie solange festzuhalten, bis sie alt genug zur Heirat war. Letzterer hatte sich in der Unterwelt, vom andern begleitet, als Freier der Persephone eingefunden. Sie ließen Helena bei Theseus' Mutter Aethra und reisten zur Unterwelt. Hades täuschte vor ihnen Gastfreundschaft anzubieten und ein Fest anzusetzen; sobald die Ermüdeten sich niederließen umwickelten Schlangen ihre Füße und hielten sie dort. So wurden beide wegen dieses frechen Unterfangens von Pluton an den Stein gefesselt.

Herakles

Wenig rühmlich gingen seine Händel mit dem Herakles für ihn aus. Um als letzte der zwölf Arbeiten, für Eurystheus, den Höllenhund Kerberos zu holen, ließ sich Herakles zunächst vom Priester Eumolpos in die Mysterien von Eleusis (Demeter) einweihen und unternahm nach Opferungen und Entsühnung – vom Morde der Zentauren – den Einstieg in die Unterwelt im taenarischen Vorgebirge. Noch in der Unterwelt flohen die toten Seelen vor dem Heros, der mit seinem Knüppel nach der Medusa und dem Meleager drosch, bis ihm der Hermes mitteilte, er übe Schattenkampf. Athene und Hermes halfen ihm auf dem Weg durch den Hades hin und zurück.

„Ganz nahe zu den Pforten des Hades gekommen, erblickte er seine Freunde Theseus und Peirithoos... Als beide den befreundeten Halbgott erblickten, streckten sie flehend die Hände nach ihm aus... Den Theseus ergriff auch Herakles wirklich bei der Hand, befreite ihn von seinen Banden... Ein zweiter Versuch, auch den Peirithoos zu befreien, mißlang, denn die Erde fing an, ihm unter den Füßen zu beben... Am Tore der Totenstadt stand der König Pluton und verwehrte ihm den Eintritt. Aber das Pfeilgeschöß des Heroen durchbohrte den Gott an der Schulter, daß er Qualen der Sterblichen empfand und, als der Halbgott nun bescheidenlich um Entführung des Höllenhundes bat, sich nicht länger widersetzte. Doch forderte er als Bedingung, daß Herakles desselben mächtig werden sollte, ohne die Waffen zu gebrauchen, die er bei sich führe...“ (Gustav Schwab, siehe auch Kerberos)

Hades mußte zusehen, wie Herakles eine seiner Kühe schlachtete und mit dem Blut der Seele des Theseus neue Kraft einhauchte, der daraufhin der Unterwelt entkam. Auch holte er die Gattin des Königs Admestros, Alcestis aus dem Hades zurück. Einem helfend hinzutretenden Bedienten des Hades, den Hirten Menoetios, hätte Herakles fast erwürgt, wenn ihn Persephone nicht besänftigt hätte, ehe er endlich mit dem Kerberos, durch die Höhle Acherusia, abzog.

Auch hatte Hades bereits seine Erfahrungen mit Herakles gemacht, als er den Pyliern helfen wollte und dabei von ihm verwundet wurde.

Kult

Einen Kult im herkömmlichen Sinne gab es für Hades nicht. Vereinzelt wurde er gemeinsam mit Persephone als Fruchtbarkeitsgott verehrt. In Alexandria wurde ihm zu Ehren ein Tempel errichtet - er wurde hier mit dem örtlichen Gott Sarapis verglichen.

Hades hatte uralte Tempel zu Koroneia in Bötien und zu Pylos in Messenien, in Athen, in Olympia und einen heiligen Hain bei Nysa. Bekannt ist auch ein Tempel des Hades in der Stadt Elis bei Bylos, dieser war auch nur einmal im Jahr für Priester zugänglich. Eine andere Kultstätte könnte sich am Berg Minthe befunden haben. Ihm waren die Zypresse, Narcissus und der Buchsbaum heilig; man opferte ihm, mit abgewandtem Antlitz, schwarze Schafe.

Es wurden ihm in Rom, besonders im Monat Februar, große Opfer (Februationen) von schwarzen Stieren und Ziegen während zwölf Nächten dargebracht, bei welcher Handlung seine Priester mit Cypressenzweigen bekränzt waren; und alle hundert Jahre widmete man ihm und der Proserpina die fäkularischen Spiele, als Totenfeier für die Verstorbenen.

Kunst

In der bildenden Kunst wird Hades oft als Räuber der Persephone dargestellt, manchmal auch mit Persephone als Herrscherpaar der Unterwelt. Oft wird er als unsichtbar aufgefasst und die Unterwelt mit den toten Seelen gezeigt.

Andere Namen

Da man sich scheute, den Namen des Unterweltgottes Hades zu nennen, benannte man ihn mit anderen Namen.

Griechisch

- Αΐδης/ Aides/ Äides/ Ais/ Äis
- Haides „*der Ungesehne*“
- Aiidoneus/ Aidoneus/ Aedonius „*der Unsichtbare*“
- Pluton[as] „*Der Reiche*“
- Ploutos/ Plouton (griech. *Πλούτων*) „*Gott der Reichtümer*“
- Theos

Beinamen/ Spitznamen

- Agathalyus, Agelastus, Agesilaus
- Altor
- Axiocerses
- Eubeleus (Der Geber guten Ratschlags, guter Vermutungen)
- Chthonius
- Clymenus (der berühmt Berüchtigte)
- Polydectes (der Empfänger von Vielen)
- Polydegmon (er welcher viel empfängt)
- Quietalis
- Soranus, Stygius
- Trophonios/ Trophonius
- Veditus, Veiovis
- Zeus Chthonios/ Zeus Katachthonios (Zeus der Unterwelt)

Römisch

- Pluto[n] „*Der Reiche*“ – War ursprünglich Herr über die Erze und Edelmetalle, und sein Name wurde durch die Verbindung zu den Tiefen der Erde zum Synonym für den Gott der Unterwelt.
- Dis
- Dis Pater
- Orcus
- Februus
- Summanus

Parallelen

In der Römischen Mythologie wird Hades Pluto genannt und später diesem gleichgesetzt. Vgl. auch das germanische Konzept der Hel.

Hades entspricht der ägyptischen Amenthes oder Duat, dem römischen Orcus und dem nordischen Helheim. Diese Unterwelten wurden im Christentum allesamt zur Hölle als Ort ewiger Verdammnis.

Andere Wortbedeutungen

- „Hades“ ist der Name eines Kapitels in James Joyce's Novelle Ulysses.
- Hades ist auch die Bezeichnung einer französischen Rakete, siehe Hades (Rakete).
- „Operation Hades“ nannte sich auch eine 1994 durchgeführte skandalöse Aktion des Bundesnachrichtendienstes: Es handelte sich um einen von der Behörde inszenierten Plutoniumschmuggel. Der Skandal wurde schon 1995 aufgedeckt und machte unter der Bezeichnung „Plutonium-Affäre“ weltweit Schlagzeilen.
- „HADES“ ist auch der Name einer amerikanischen Progressiv-Metal Band

Weblinks

Karten von der Unterwelt (Griechische Mythologie)

- Farbige Karte (<http://www.thanasis.com/undrmapr.jpg>)
- Antike Karte (<http://virgil.org/maps/images/cumae.gif>)
- Landkarte der Unterwelt (<http://homepage.mac.com/cparada/GML/Underworldmap.html>)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Hades (<http://de.wikipedia.org/wiki/Hades>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>). In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Hades&action=history>) verfügbar.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Hades&oldid=8749>“

Kategorie: Griechische Gottheit

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 15. April 2006 um 09:07 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 11.290-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hades.png

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Hades.png (252 × 463 Pixel, Dateigröße: 26 KB, MIME-Typ: image/png)

Hades mit Kerberos - aus Meyers Konversationslexikon von 1888 - Public Domain

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	08:57, 15. Apr. 2006		252 × 463 (26 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Hades mit Kerberos - aus Meyers Konversationslexikon von 1888 - Public Domain

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

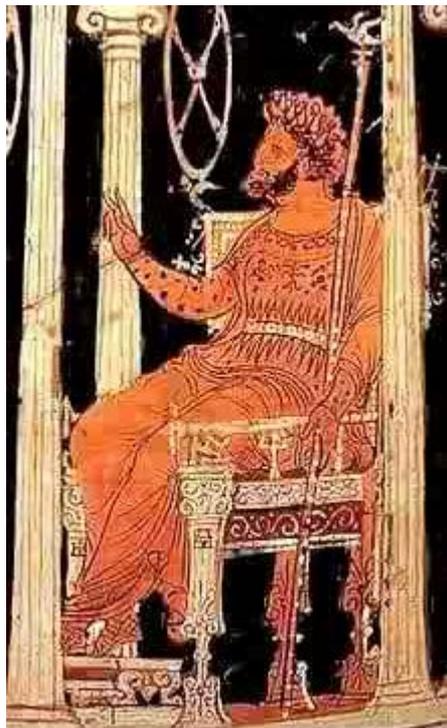
- Hades

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hades.png&oldid=2870>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 15. April 2006 um 08:57 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 353-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hades (Greek Mythology).jpg

Aus AnthroWiki



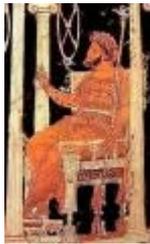
Keine höhere Auflösung vorhanden.

Hades_(Greek_Mythology).jpg (220 × 363 Pixel, Dateigröße: 13 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Hades

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	08:58, 15. Apr. 2006		220 × 363 (13 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Hades

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hades

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hades_\(Greek_Mythology\).jpg&oldid=2484](http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hades_(Greek_Mythology).jpg&oldid=2484)“

- Diese Seite wurde zuletzt am 15. April 2006 um 08:58 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 189-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hades und Persephone.png

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Hades_und_Persephone.png (245 × 244 Pixel, Dateigröße: 25 KB, MIME-Typ: image/png)

Hades und Persephone

Quelle: Dr. Vollmers Wörterbuch der Mythologie aller Völker, Dritte Auflage, Stuttgart 1874

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	23:21, 10. Mai 2008		245 × 244 (25 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Hades und Persephone Quelle: Dr. Vollmers Wörterbuch der Mythologie aller Völker, Dritte Auflage, Stuttgart 1874

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Keine Seite benutzt diese Datei.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hades_und_Persephone.png&oldid=28106“

- Diese Seite wurde zuletzt am 10. Mai 2008 um 23:21 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 39-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Haecceitas

Aus AnthroWiki

Haecceitas (neulat., zu lat. haec: „dieses“) **Dieses-Sein, Diesheit**. *Haecceitas* bezeichnet einen philosophischen Kunstbegriff, der in der Scholastik, ausgehend von Johannes Duns Scotus, insbesondere von der ihm nachfolgenden, weitverbreiteten Denkrichtung der Scotisten, entwickelt wurde. Die *Haecceitas* bezeichnet das Spezifische eines einzelnen Objekts, im Gegensatz zur Quidditas, den allgemeinen Eigenschaften einer Objektklasse. Der Begriff gehört in den Bereich der Individuation, also der Sonderung des Allgemeinen in Einzelnes. Die ursprünglich spätscholastische Bezeichnung ist somit im Umfeld der philosophischen Disziplinen Ontologie bzw. Metaphysik angesiedelt und betrifft insbesondere den Universalienstreit sowie Fragen der allgemeinen Logik.

In der Scholastik wurde zunächst von Thomas von Aquin mit Aristoteles das Individuelle als Spezialfall des Allgemeinen angesehen. Das Einzelne selbst sei wissenschaftlich nicht diskutierbar (Individuum est ineffabile). Der Kern der Lehre von der *Haecceitas* basiert nun auf dem Gedanken, dass die individuelle Existenz nicht ein Mangel, sondern eine Vollkommenheit ist. Sie ist ein Einmaliges und Besonderes. Auf das Individuum kann man als etwas Einzigartiges nur zeigend hinweisen: ein "Dies-Da".^[1] Durch die Einführung und Verwendung des Begriffs *Haecceitas* bekommt die bis dahin zweitrangig eingestufte Individualität ein größeres Gewicht. Dem Einzelding als einem positiven Sein wird nunmehr begrifflich erkennbar ein höherer Rang zuerkannt. Zudem wird das Individuelle, das Besondere gegenüber dem Allgemeinen, das Vollkommene. Das Individuum besitzt eine selbstständige Realität, ist eine weiter nicht ableitbare Tatsache.

Weblinks

- Eintrag (<http://plato.stanford.edu/entries/medieval-haecceity/>) (englisch) in der *Stanford Encyclopedia of Philosophy* (inkl. Literaturangaben)

Einzelnachweise

- ↑ *Natur und Geheimnis: Kritik des Naturalismus durch moderne Physik und scotische Metaphysik.*, Axel Schmid, München: Alber, 2003, hier S.268

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Haecceitas (<http://de.wikipedia.org/wiki/Haecceitas>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Haecceitas&action=history>) verfügbar.

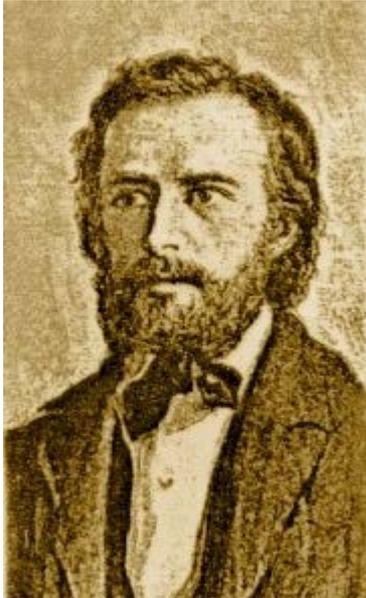
Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Haecceitas&oldid=39012>“

Kategorien: Christentum | Theologie | Ontologie | Scholastik

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 23. März 2011 um 00:13 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 315-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Haeckel.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Haeckel.jpg (181 × 300 Pixel, Dateigröße: 61 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Ernst Haeckel (1834-1919)

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	02:25, 7. Jan. 2005		181 × 300 (61 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Ernst Haeckel (1834-1911)

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Biogenetisches Grundgesetz

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Haeckel.jpg&oldid=2678>“

Kategorien: Mann | Naturwissenschaft

- Diese Seite wurde zuletzt am 7. Januar 2005 um 02:29 Uhr geändert.

- Diese Seite wurde bisher 196-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Hafgan

Aus AnthroWiki

Hafgan ist in der keltischen Mythologie der Rivale Arawns, mit dem er um die Herrschaft in der Unterwelt (Annwn) ringt. Da er nicht durch einen Gott, sondern nur durch einen Sterblichen getötet werden konnte, tauschte Arawn seine Position mit Lord Pwyll, der schließlich Hafgan tötete.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Hafgan&oldid=19144>“

Kategorien: Mythologie | Keltische Mythologie

- Diese Seite wurde zuletzt am 1. Oktober 2006 um 10:35 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 604-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Halebopp031197.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Halebopp031197.jpg (640 × 480 Pixel, Dateigröße: 75 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Der Komet Hale Bopp (USNO)

Quelle: <http://www.usno.navy.mil/pao/HBPIX.html>

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	07:36, 27. Mär. 2007		640 × 480 (75 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Der Komet Hale Bopp (USNO) Quelle: http://www.usno.navy.mil/pao/HBPIX.html
	00:40, 22. Mär. 2007	Kein Vorschaubild vorhanden	(75 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Der Komet Wikipedia:Hale Bopp (USNO) Quelle: http://www.usno.navy.mil/pao/HBPIX.html

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Halebopp031197.jpg aus Wikimedia Commons

Keine Seite benutzt diese Datei.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Halebopp031197.jpg&oldid=22076>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 22. März 2007 um 00:40 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 60-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

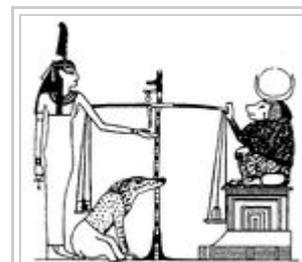
Halle der Vollständigen Wahrheit

Aus AnthroWiki

Die „**Halle der Vollständigen Wahrheit**“ (auch „**Gerichtshalle des Osiris**“) ist der seit dem Neuen Reich belegte Sitzungsort des altägyptischen Totengerichtes. In Spruch 125 des Totenbuches wird keine Verortung genannt. Im Pfortenbuch befindet sich der Sitz der Gerichtshalle des Osiris zwischen der 5. und 6. Nachtstunde; im Amduat dagegen in der 2. Nachtstunde.

Der Sonnengott Re gelangt im Pfortenbuch während seiner Fahrt auf der Nachtkarke zu diesem Ort kurz vor Mitternacht, um sich für die Vereinigung mit seinem Leichnam vorzubereiten. Für die menschlichen Toten stellt die „Halle der Vollständigen Wahrheit“ ebenfalls den Raum des Übertritts dar. Nach dem Bestehen des Negativen Schuldbekenntnisses vereinigt sich die Ba-Seele des Toten mit seinem Leichnam.

Die „Halle der Vollständigen Wahrheit“ ist begrenzt vom Urozean sowie von der Urfinsternis und befindet sich symbolisch damit im Zustand unmittelbar vor der Schöpfung, also jenem Zeitpunkt des magischen Geburtbeginns der Welt.



Ammit (Mitte) in der „Halle der Vollständigen Wahrheit“ als *Verschlingerin der Toten*

Totenbuchspruch 125

Betreten der „Halle der Vollständigen Wahrheit“

„Was zu sagen ist beim Eintreten in die Halle, beim Lösen (des Toten) von allem Bösen, was er getan hat, beim Schauen der Gesichter der Götter. Der Verstorbene spricht: Gegrüßtest seiest du, großer Gott der Halle der Vollständigen Wahrheit. Ich bin zu dir gebracht worden, um deine Vollkommenheit zu schauen. Ich kenne die Namen der 42 Götter, die bei dir sind in der Halle der Vollständigen Wahrheit...Ich bin zu dir gekommen, nachdem ich dir die Maat gebracht und dir das Unrecht vertrieben habe.“

– EINLEITUNGSTEXT NEGATIVES SCHULDBEKENNTNIS

Literatur

- Erik Hornung: *Der Verborgene Raum der Unterwelt in der ägyptischen Literatur*. In: Antonio Loprieno: *Mensch und Raum von der Antike bis zur Gegenwart*. Saur, München 2006, ISBN 3-5987-7380-3, S. 31.

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Halle der Vollständigen Wahrheit (http://de.wikipedia.org/wiki/Halle_der_Vollst%C3%A4ndigen_Wahrheit) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>). In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Halle_der_Vollst%C3%A4ndigen_Wahrheit&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Halle_der_Vollständigen_Wahrheit&oldid=42598“

Kategorien: Ägypten | Ägyptische Mythologie

- Diese Seite wurde zuletzt am 22. Juni 2011 um 23:10 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 228-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Halleyscher Komet

Aus AnthroWiki

Der **Halleysche Komet**, benannt nach dem britischen Physiker Edmond Halley (1656–1742), der 1705 erkannt hatte, dass der 1682 erschienene, hell leuchtende Komet mit schon früher beobachteten Kometenerscheinungen identisch sein müsse, und postulierte seine Wiederkehr für etwa 1759, die dann 1758 tatsächlich von Johann Georg Palitzsch und Christian Gärtner bestätigt wurde. Der *Komet Halley* ist ein periodischer Komet, der der Erde etwa alle 75 bis 77 Jahre so nahe kommt, dass er selbst mit freiem Auge gut gesehen werden kann. Zuletzt wurde er im Jahr 1986 beobachtet; seine nächste Wiederkehr wird für 2061 erwartet.



Halleyscher Komet, 8. März 1986

Der Halleysche Komet als geistiger Impuls für den Materialismus

Rudolf Steiner hat anlässlich der der Wiederkehr des Halleyschen Kometen im Jahr 1910 auf die damit verbundenen geistigen Impulse für den Materialismus hingewiesen:

"Es geht da jeden Tag dasselbe vor: Die Sonne geht auf und unter, die Pflanzen blühen im Frühling, im Herbst dorren sie ab; und wenn es einmal Regen oder Sonnenschein gibt, oder Hagelschlag oder dergleichen eintritt, so entspricht das den Ereignissen, die auch sonst im gewöhnlichen Leben geschehen, wenn zum Beispiel statt des gewöhnlichen Tees einmal ein festliches Kaffeekränzchen veranstaltet wird. Solche Dinge sehen wir durchaus im gewöhnlichen Trott fortgehen. Das alles hängt zusammen mit den Gesetzen, die einmal den Bewegungen von Sonne, Erde und so weiter zugrunde liegen, und wie sie sich Jahr für Jahr, Tag für Tag vollziehen. Aber in diesen Gang ragen in merkwürdiger Weise herein die selteneren, aber sich doch wiederum in gewisser Beziehung wiederholenden Erscheinungen der Kometen. Sie ragen ebenso herein in den Gang der kosmischen Geschehnisse wie ein neuer Erdenbürger, der in den Horizont von Mann und Frau hereintritt. Durch das Erscheinen des Kometen im Kosmos wird tatsächlich in das Menschheitsdasein etwas hineingeführt, was nicht auf dem gewöhnlichen Gang des Lebens gegeben werden könnte. Es muß, wenn die Entwicklung fortgehen soll, nicht bloß das geben, was sich von Tag zu Tag wiederholt, sondern es muß Neues hineingefügt werden in diesen Zusammenhang. Wie in das einzelne Familienleben mit einem neuen Erdenbürger etwas ganz Besonderes hineinkommt, so kommt in den Fortschritt des Menschengeschlechtes auf der Erde durch diese, den gewöhnlichen Fortgang des Weltendaseins durchbrechende Erscheinung des Kometen etwas ganz anderes hinein. Es wird tatsächlich gleichsam etwas Neues geboren, wenn der Komet in die Welt tritt.

Für den, der geistig diese Dinge untersuchen kann, gibt es dabei die Möglichkeit, ganz genau darauf hinzuweisen, wie die einzelnen Kometen ihre Funktionen haben, dieses oder jenes geistig Neue hineinzuführen in die Welt. So ist der Halleysche Komet einer von denjenigen, der so, wie er periodisch erscheint, immer wieder etwas ganz bestimmtes Neues gebiert im Menschenleben. Während sich sonst die Dinge in der gewöhnlichen Weise wiederholen, bringt der Komet eine seelisch-kulturelle Neugeburt hervor. Was damit gemeint ist, kann ich Ihnen charakterisieren, wenn ich nur die drei letzten Erscheinungen des Halleyschen Kometen anführe von den Jahren 1759, 1835 und diejenige, vor der wir gegenwärtig stehen. Was für eine Aufgabe - andere Kometen haben andere Aufgaben — kommt diesen drei letzten Erscheinungen zu?

Neugeburten im Weltall sind nicht bloß solche, welche wir mit derselben Freude begrüßen wie einen jungen Erdenbürger, der in eine Familie hereintritt. Im Weltall wird alles geboren, was die Menschheit vorwärts- oder aber auch zurückbringt. Nun hängt das Erscheinen des Halleyschen Kometen, das heißt also, was er geistig

bedeutet für die Fortentwicklung der Menschheit, mit demjenigen zusammen, was die Menschheit aufnehmen mußte aus dem Kosmos in den verschiedenen Zeiten des Kali Yuga, um immer mehr in bezug auf das Denken in die Materialität hineinzusteigen. Mit jedem neuen Erscheinen wurde für die Menschheit ein neuer Impuls geboren, um aus einer spirituellen Weltanschauung das Ich herunterzutreiben, um die Welt materialistischer aufzufassen. Nicht ein Heruntersteigen in die Materie ist gemeint, sondern dasjenige, was das menschliche Ich aus dem Weltall aufnehmen muß an geistiger Substanz, um von einem spirituellen Dasein hinunterzutreiben in die Sphäre der materialistischen Anschauungen. Alle diejenigen Anschauungen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die man die «seichte Aufklärung» nennt, und die Goethe so verspottet hat in «Dichtung und Wahrheit» als jene Anschauungen, wie sie zum Beispiel in Holbachs «Systeme de la Nature» ihren Vertreter gefunden haben, sie begreift man kosmisch durch die Erscheinung des Halleyischen Kometen vom Jahre 1759. Der banalen materialistischen Literatur vom zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts ging voran die Erscheinung des Halleyischen Kometen vom Jahre 1835. Die Dinge, die auf der Erde geschehen mikrokosmisch, hängen makrokosmisch zusammen mit den Dingen in der großen Welt. Mit der Erscheinung des Halleyischen Kometen vom Jahre 1835 war wiederum geboren ein neuer Impuls in den Materialismus herunter. Und Büchner, Vogt und Moleschott sind diejenigen, die auf der Erde ausleben, was aus dem Kosmos herunter wie ein gewaltiges Zeichen mit dem Halleyischen Kometen erschienen ist. Und jetzt stehen wir davor - weil die Menschheit eben geprüft werden muß, sich aus sich selber emporringen muß, die Widerstände der Spiritualität fühlen muß, um dann um so mehr Kräfte zu ihrem Aufstieg zu entfalten -, jetzt stehen wir davor, daß wir mit dem neuen Erscheinen des Halleyischen Kometen aus dem Weltall zugesendet erhalten die Kräfte, welche die Menschheit in einen noch flacheren, in einen noch abscheulichen Materialismus herunterführen können. Geboren werden kann etwas, was sich vielleicht selbst die flachsten Flachlinge des Büchnerianismus nicht denken können. Diese Möglichkeit muß gegeben sein. Denn nur, wenn der Mensch die ihm widerstrebenden Mächte überwindet, kann er sich die hinaufführenden starken Kräfte aus dem Weltall aneignen.

Wenn wir das ins Auge fassen, werden wir in der richtigen Weise dem gegenüberstehen, was wir Zeichen des Himmels nennen können. Es ist durchaus der Fall, wenn es nur nicht abergläubisch aufgefaßt wird, sondern im Sinne der großen Weltengesetze: Es steckt der Herrgott wieder einmal die Himmelsrute heraus, um den Menschen zu zeigen, was sie zu tun haben. Und die gegenwärtige Erscheinung des Halleyischen Kometen ist eine solche, die beachtet werden muß. Denn es muß ein gewaltiger Impuls zum Aufstieg erfolgen, um herauszukommen aus dem Versunkensein in eine materialistische Weltanschauung zur Spiritualität. Wie uns die Möglichkeit gegeben ist, in den Materialismus hinein zu versumpfen, so ist uns auf der anderen Seite die Möglichkeit gegeben, hinaufzusteigen zu helleren, geistigeren Höhen." (Lit.: GA 116, S 116ff)

Siehe auch

- Halleyischer Komet - Artikel in der deutschen Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>)
- Kometen

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Der Christus-Impuls und die Entwicklung des Ich-Bewusstseins*, GA 116 (1982)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie

Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Halleyischer_Komet&oldid=31732“

Kategorie: Astronomie

- Diese Seite wurde zuletzt am 23. Mai 2009 um 23:18 Uhr geändert.

- Diese Seite wurde bisher 787-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Halluzination

Aus AnthroWiki

Unter **Halluzination** versteht man eine Wahrnehmung eines Sinnesgebietes, ohne dass eine Reizgrundlage vorliegt. Das bedeutet zum Beispiel, dass nichtvorhandene Objekte gesehen, oder Stimmen gehört werden, ohne dass jemand spricht.

Halluzinationen können alle Sinnesgebiete betreffen. Bei einer **Illusion** hingegen wird ein real vorhandener Sachverhalt verändert wahrgenommen: Ein tatsächlich vorhandener feststehender Gegenstand scheint sich zu bewegen oder in irregulären Mustern werden scheinbar Gesichter erkennbar.

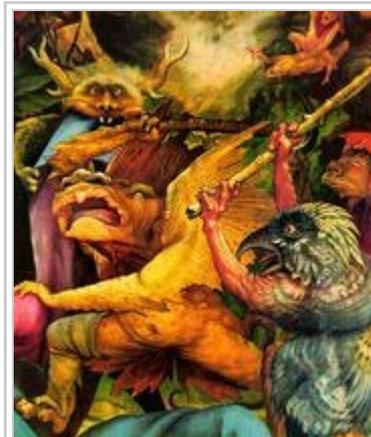
Eine Halluzination hat per Definitionem für den Halluzinierenden Realitätscharakter bzw. kann nicht von der Realität unterschieden werden. Im Gegensatz dazu merkt die Person bei einer **Pseudohalluzination**, dass es sich nicht um eine reale Wahrnehmung handelt. Pseudohalluzinationen können auch bei Übermüdung und im Halbschlaf vorkommen.

Ursachen von echten Halluzinationen können sein:

- psychische Störungen wie Psychosen, beispielsweise durch
 - Entzug von Rauschmitteln, wie z. B. Alkohol hervorgerufen, wie das Delir
 - andere krankhafte Veränderungen des Gehirns
- chemische Verbindungen (Halluzinogene wie z. B. Diphenhydramin)

Ursachen von Pseudohalluzinationen können sein:

- Schlafentzug
- chemische Verbindungen (Halluzinogene wie z. B. LSD oder DMT)



Die Versuchung des Hl. Antonius, Detail, Isenheimer Altar, Mathias Grünewald, 1515, Halluzinationen durch Mutterkorn

Inhaltsverzeichnis

- 1 Arten von Halluzinationen
- 2 Halluzinationen bei Epilepsie
- 3 Siehe auch
- 4 Quellen
- 5 Weblinks

Arten von Halluzinationen

Bei **optischen Halluzinationen** kommt es zur Wahrnehmung von nicht vorhandenen Objekten. Am häufigsten kleine und bewegliche Objekte, deren Wahrnehmung dann meist sehr angstvoll erlebt wird. Dies kommt beispielsweise im Rahmen eines Delirs vor. Teilweise werden auch ganze Szenen erlebt.

Bei **akustischen Halluzinationen**, die beispielsweise bei an Schizophrenie Erkrankten häufig sind, hören die Betroffenen oft Stimmen, die die Person beschimpfen, das Tun kommentieren oder Befehle geben (imperative Stimmen).

Olfaktorische (den Geruch betreffend: Phantasmie) und **gustatorische Halluzinationen** (den Geschmack betreffend)

werden häufig von Patienten mit wahnhaften Vergiftungsängsten z. B. im Rahmen einer schizophrenen Psychose diagnostiziert.

Zönästhesien sind Sinnestäuschungen aus dem Bereich der Körperwahrnehmung, die in Abgrenzung zur Depersonalisation nicht als von außen gemacht wahrgenommen werden.

Unter **hypnagogen Halluzinationen** versteht man optische und akustische Sinnestäuschungen im Halbschlaf, beim Einschlafen oder Aufwachen. Sie kommen auch bei psychisch Gesunden vor, wie überhaupt Halluzinationen in gewissen Grenzsituationen wie z. B. Meditationen als normal anzusehen sind.

Halluzinogene rufen trotz ihrer Bezeichnung meist eher Pseudohalluzinationen (siehe auch Modellpsychose) oder Illusionen hervor als echte Halluzinationen.

In der Hypnose wird auch von **negativen Halluzinationen** gesprochen, wenn etwas äußerliches nicht mehr wahrgenommen, also gesehen, gehört oder gespürt wird. Sinnvollerweise muss dabei die Bedingung erfüllt sein, dass der Hypnotisierte die Wahrnehmung ohne die Hypnose hat. Negativ ist dabei keine Bewertung, sondern beschreibt den Umstand, dass etwas nicht mehr da ist.

Halluzinationen bei Epilepsie

Im Zusammenhang mit Epilepsie kann es zu Halluzinationen kommen. Je nach Art der Halluzination und nach Erfahrung der Halluzinierenden werden diese als solche erkannt oder nicht.

Halluzinationen von Musik oder Stimmen können beispielsweise mit etwas Erfahrung als solche anhand der Reinheit des Klangs bzw. anhand des Fehlens von Störgeräuschen erkannt werden.

Bei derartigen Halluzinationen handelt es sich gewöhnlich um besonders prägnante Erinnerungen an Wahrnehmungen, die auf einer Reizgrundlage basierten.

In psychiatrischen Umfeldern besteht die Gefahr, durch Schilderungen von Halluzinationen – besonders wenn sie Freude bereitet haben und entsprechend positiv dargestellt werden – als schizophren bezeichnet zu werden.

Neben Halluzinationen, die auf Erinnerungen beruhen, gibt es Halluzinationen von Handlungen oder Vorgängen, zu denen es durch einen kurzfristigen Ausfall der Reizgrundlage kommen kann. Diese Halluzinationen extrapolieren Realität nach Ausfall der Reizgrundlage, indem sie die Realität für einige Sekunden ohne Reizgrundlage in ihrem mutmaßlichen Verlauf "errechnen". Sie verschwinden, sobald die Reizgrundlage wieder hergestellt ist. Auf diese Weise verhelfen die Halluzinationen den betreffenden Menschen dazu, eine gerade ausgeführte Tätigkeit – zum Beispiel Gehen auf einem Gehweg – ohne Unterbrechung fortzuführen. Dass eine Halluzination vorlag, lässt sich nachträglich im Allgemeinen nur negativ feststellen – wenn beispielsweise inzwischen auf dem Gehweg ein Hindernis auftauchte, das vor dem Ausfall der Reizgrundlage nicht wahrgenommen wurde oder zwar wahrgenommen, aber als Störgröße gedeutet und aus der Realitätsextrapolation "herausgerechnet" wurde.

Siehe auch

Illusion, Wahrnehmungstäuschung

Quellen

Hans-Jürgen Möller, Gerd Laux und Arno Deister: *Psychiatrie und Psychotherapie*, Thieme Verlag

Weblinks

^[w] **Wiktionary: Halluzination** – Wortherkunft, Synonyme und Übersetzungen
Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Halluzination&oldid=28728>“

Kategorie: Wahrnehmung

- Diese Seite wurde zuletzt am 23. Mai 2008 um 00:49 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 2.335-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Halogen-Metalloid.svg

Aus AnthroWiki



Halogen-Metalloid.svg (SVG-Datei, Basisgröße: 100 × 100 Pixel, Dateigröße: 1 KB)

Quelle: <http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/3c/Halogen-Metalloid.svg>

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	10:17, 11. Apr. 2007		100 × 100 (1 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Quelle: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/3c/Halogen-Metalloid.svg

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 3 Seiten verwenden diese Datei:

- Chemisches Element
- Vorlage:Periodisches System
- Vorlage:Periodisches System/Element

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Breite	100
Höhe	100

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Halogen-Metalloid.svg&oldid=22850>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 11. April 2007 um 10:17 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 410-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Halschakra.gif

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Halschakra.gif (327 × 322 Pixel, Dateigröße: 18 KB, MIME-Typ: image/gif)

Halschakra

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	00:06, 7. Apr. 2008		327 × 322 (18 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Halschakra

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen (http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

- Lotosblumen
- Sechzehnblättrige Lotosblume

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Halschakra.gif&oldid=26987>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 7. April 2008 um 00:06 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 339-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Halschakra blau.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Halschakra_blau.jpg (304 × 300 Pixel, Dateigröße: 18 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	09:14, 7. Apr. 2008		304 × 300 (18 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

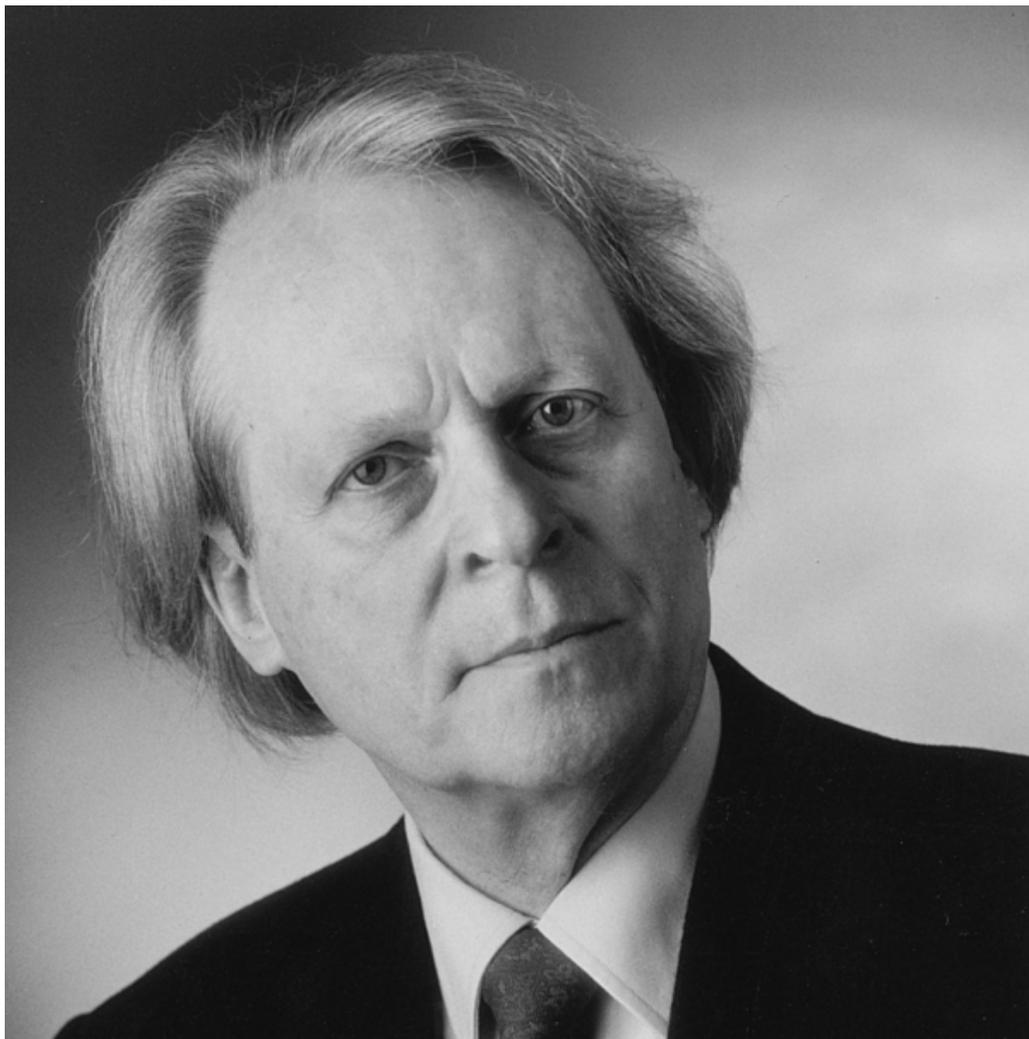
Keine Seite benutzt diese Datei.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Halschakra_blau.jpg&oldid=27017“

- Diese Seite wurde zuletzt am 7. April 2008 um 09:14 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 42-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hammacher wilfried.png

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 599 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (831 × 832 Pixel, Dateigröße: 1,15 MB, MIME-Typ: image/png)

Wilfried Hammacher

Quelle: http://www.geistesleben.de/files/imagecache/thumbnail/images/creator/hammacher_wilfried_4975.png

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	13:08, 4. Feb. 2013		831 × 832 (1,15 MB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Wilfried Hammacher Quelle: http://www.geistesleben.de/files/imagecache/thumbnail/images/creator/hammacher_wilfried_4975.png

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Wilfried Hammacher

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Horizontale Auflösung	118,11 dpc
Vertikale Auflösung	118,11 dpc

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hammacher_wilfried.png&oldid=47803“

- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Februar 2013 um 13:08 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 2-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Hand

Aus AnthroWiki

Die **Hand** (lat. *manus*, abgeleitet von der indogermanischen Sprachwurzel *manu- (Mensch, Mann, Manu = "Stammvater der Menschheit"), wobei damit zugleich hingewiesen wird auf das erste geistige Wesensglied des Menschen, auf Manas oder Geistselbst) des Menschen ist weit mehr als ein bloß werkzeugartiges Greiforgan, wie es auch die Tiere haben. Sie konnten sich in ihrer gegenwärtigen Form nur dadurch entwickeln, dass sie durch die Aufrichtekraft des Menschen ganz der Schwere enthoben wurden. Anders als die Füße, die dazu bestimmt sind die Last des aufgerichteten menschlichen Leibes zu tragen, sind die **Hände** ursprünglich nur dazu bestimmt, durch ihre lebendige Gestik Ausdrucksorgane für das innere seelische Erleben und den Charakter des Menschen zu sein. Was im Inneren des Menschen an geistig schöpferischen Impulsen lebt, das prägt er dann durch die Tätigkeit seiner Hände der äußeren materiellen Welt ein und schafft dadurch die Werke der bildenden Kunst, ja die menschliche Kultur überhaupt. Und was der Mensch als Handelnder durch seine Hände heute tut, bestimmt sein Schicksal, sein Karma morgen.

Die Denkfähigkeit des Menschen schult sich ganz besonders durch die Tätigkeit der Hände. Das Greifen mit den Händen geht dem rein gedanklichen Begreifen voran. Die Hände sind darüberhinaus feine sensitive Empfindungsorgane. Häufiges Waschen fördert diese subtile Empfindungsfähigkeit der Hände. Für den hellen Blick erscheinen die Hände als ganz besonders wundervolle Gebilde. Sie senden ätherische Strahlungen aus durch die Finger, den Handrücken und insbesondere auch durch die inneren Handflächen, die bei geistig entsprechend hochentwickelten Menschen durchaus eine belebende, heilende Wirkung haben können. Das ist die reale Grundlage des Segnens und Handauflegens.

Die Hände des Menschen sind in aufsteigender Entwicklung begriffen. Sie sind dazu bestimmt, auf dem neuen Jupiter zu neuen Denkorganen zu werden. Sie werden dann so weit sein, dass sie, ähnlich wie heute das Gehirn, die freie Tätigkeit der Äther- und Astralhände am physischen Leib zurückspiegeln und uns dadurch zu Bewusstsein bringen.

"Unsere Hände sind ganz entschieden mit unserem Seelenwesen in irgendeinem Zusammenhang. Und wenn jemand ein lebendiges Gefühl hat für das, was in den Händen vorgeht, und er steht dem oder jenem Menschen gegenüber und spricht, so ist es nicht gleichgültig, wie er das, was er sagt, zum Ausdruck bringt in der Geste seiner Hände. Das hat etwas für sich. Nun will ich viele Zwischenglieder auslassen und es Ihrem eigenen Ermessen überlassen, dies zu ergänzen. Denken Sie sich einmal, es würde, nicht durch einen Vorgang von Seiten des Menschen aus, sondern durch einen Vorgang, der im Weltenwesen begründet ist, so sein, daß unsere Hände nicht so gebildet wären, daß wir sie völlig frei bewegen und sie ohne weiteres unserem Willen folgen lassen können, sondern sie wären so mit uns verbunden, daß wir sie ganz stillhalten müßten, sie wären angewachsen von Natur aus. Was wäre denn dann, wenn wir Hände hätten, aber sie nicht bewegen könnten? Selbst wenn wir Hände hätten, die wir nicht bewegen könnten, weil sie uns angewachsen wären, so würden wir doch den Willen entwickeln, sie zu bewegen. Wenn wir sie auch physisch nicht bewegen könnten, würden wir doch in jedem Augenblick, wo wir sie bewegen wollen, die Ätherhände heraufreißen und diese bewegen. Die physischen Hände würden still liegen, die Ätherhände würden sich bewegen. So machen wir es mit unserem Gehirn in Wirklichkeit. Gewisse Lappen unseres Gehirnes, die heute innerhalb unserer Schädeldecke eingeschlossen liegen, waren während der Mondentwicklung noch frei beweglich. Heute sind sie festgebunden, können sich nicht physisch bewegen. Aber ätherisch bewegen sie sich, wenn wir denken. Das ätherische Gehirn bewegen wir, wenn wir denken. Wenn wir nicht diese feste Hirnschale bekommen hätten, die diese Gehirnlappen zusammenhält, dann würden wir mit unseren Gehirnlappen greifen und würden Gesten machen wie jetzt mit unseren Händen. Damit wir aber denken lernen konnten, dazu mußten erst unsere Gehirnlappen physisch festgehalten werden, und der ätherische Teil des Gehirns mußte die Möglichkeit bekommen, herausgerissen zu werden.

Das, was wir sagen, ist kein Spiel der Phantasie. Es wird einmal eine Zeit kommen, wo unsere Hände festgewachsen sein werden, wo noch manches andere fest sein wird an unserem mittleren Körper, in der Nähe des Herzens, das jetzt frei an uns erscheint; das wird dann umschlossen sein von einer Hülle, so wie jetzt das Gehirn

umschlossen ist von einer Hirnschale. Das wird in der Jupiterzeit sein. Das, wovon unsere Hände der sichtbare Ausdruck sind, ist etwas, was in Vorbereitung ist, einmal ein Denkkorgan zu werden. Und wir haben davon vorläufig nur rudimentäre Organe, die gegenwärtig nicht ganz ausgewachsen sind, die klein bleiben. Wie wenn wir hier vorne an der Stirne nur Stücke hätten von der Hirnschale, so haben wir hinten unsere Schulterblätter liegen in der Fläche, die später einmal unser Zukunftsgehirn umschließen wird. Und Sie deuten die Schulterblätter im menschlichen Leibe richtig, wenn Sie sie ansehen als kleine Knochenstücke, die eigentlich zu einem Schädel gehören, der sich darüber schließt, nur ist das andere noch nicht ausgebildet.

So haben Sie gleichsam einen zweiten Menschen in den ersten eingeschlossen. Und jetzt werde ich etwas scheinbar ganz Paradoxes sagen: Es gibt noch andere Organe im menschlichen Organismus, die auch solche Stücke sind von einer weiteren Hirnschale, die erst in noch späterer Zeit ausgebildet werden wird, Organe, die jetzt ganz winzig sind gegenüber dem übrigen Organismus, das sind die Kniescheiben. Die Kniescheiben haben es nur zu diesen kleinen Flächen gebracht. Sie sind bis jetzt nur Andeutungen von etwas, das in anderer Richtung später den Menschen zu einem Geistesorgan machen wird. Wir lernen den menschlichen Organismus deuten, wenn wir zum Beispiel - es ist nur ein herausgerissenes Beispiel - uns sagen lernen: Du hast eigentlich drei Schädeldecken; die eine ist leidlich ausgebildet, sie ist nach allen Seiten abgeschlossen; die zweite ist bis jetzt nur in zwei Stücken vorhanden, den Schulterblättern; die dritte Schädeldecke besteht gar nur in den Kniescheiben. - Die beiden letzteren, Schulterblätter und Kniescheiben, lassen sich denkend ergänzen, kugelig abrunden zu dem, was sie erst zum Teil sind. Dann bekommt man drei Gehirne. Wenig ausgebildet in unserem äußeren Menschen ist das, was einmal unser zweites Gehirn sein wird. Jetzt zeigt es sich äußerlich, nachher wird es innerliches Gehirn sein. Wenn Sie heute Gesten machen mit Ihren Händen, bereiten sie spätere Gedanken vor, Gedanken, die dann ganz so real auffassen werden die Vorgänge der elementarischen Welt, wie Sie jetzt mit den Gedanken Ihres Hauptes auffassen die Vorgänge der physischen Welt. So kurios und paradox es klingt: was außerhalb der Kniescheiben liegt, also die Unterschenkel, die Füße, sie sind ganz unvollkommene Organe, die zusammenhängen mit der Schwerkraft der Erde. Die Kniescheiben bereiten sich vor, im Zusammenhang mit dem, was sie heute geistig aus der Erde aufnehmen, einstmals, wenn sie nicht mehr als physische Organe vorhanden sind, geistige Organe zu werden und in die geistigen Welten hineinzuführen, wenn die Erde verwandelt sein wird in den späteren Venuszustand. Dazu muß die heutige physische Gestalt erst abfallen und etwas anderes an deren Stelle treten.

Sie sehen, es steckt viel darin in der okkultistischen Betrachtung der Welt. Denn das Wichtigste, was man sich aneignet, ist nicht, daß man weiß, das und das Buch gibt es, und das und das wird über die höheren Welten gesagt. - Das ist nicht das Wichtigste. Das muß man sich natürlich auch aneignen, weil man nur dadurch auf das Richtige kommt. Das Wichtigste aber ist eine gewisse Stimmungsart, eine gewisse Seelenverfassung, wodurch man lernt, sich in neuer Weise der Welt gegenüberzustellen und die Dinge in anderer Weise zu nehmen, als man sie vorher genommen hat. Das ist das Wichtige, daß man sich vorbereiten läßt durch das, was man da liest in innerlicher Beweglichkeit des Gedankenwebens, des Gedanken-in-sich-Erlebens, um dadurch alles, auch das, was physisch in der Welt gegeben ist, anders anzuschauen. Denn die Dinge sind in ihrer äußeren Form gar nicht so, wie sie wirklich sind, so paradox das klingt. Unser Schulterblatt ist nicht bloß Schulterblatt, wie Sie es äußerlich sehen; das ist eine Maja, das ist falsch. Das Schulterblatt ergänzt sich einem erst, wenn man darangeht, es wirklich zu erfassen als ein ausführlicheres Organ. Wenn man einen knieenden Menschen sieht, so kann man allmählich die Impression bekommen: Es ist ganz falsch, diese Kniescheiben wie sie da liegen, nur als kleine Teile zu betrachten; das ist ganz falsch. Der Mensch, der knieend betet, bereitet sich vor, in der Sphäre zu leben, die ihn einmal umschließen wird, wenn seine Kniescheiben sich dehnen werden, sich erweitern werden zu einer mächtigen Rundung wie eine Kugeloberfläche, wovon sie nur erst kleine Teile sind. Der betende Mensch zeigt einem schon in seiner Form das, was einst die Menschen werden sollen, wenn die Erde sich im Venus-Zustande befinden wird." (Lit.: GA 156, S 80ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA156.pdf#page=80ff>))

Dass die Äther-Hände höhere Erkenntnisorgane darstellen, ist der wahre Hintergrund für Zeichen und Griff in der freimaurerischen Tradition:

"Zeichen, Griff und Wort sind nicht nur bloße Erkennungszeichen, sondern sie haben einen tief okkulten Wert.

Das Zeichen, bei dem man den rechten Winkel bildet zwischen dem Daumen und der flachen Hand, hat zu tun mit der Hand als Erkenntnisorgan. Es wurde schon in dem letzten Zyklus darüber gesprochen, daß Hände und Füße Erkenntnisorgane sind und zwar bessere als das Gehirn.

Das physische Gehirn ist gleichsam herauskristallisiert aus dem Ätherleib wie Eis aus Wasser. Man kann einen innigen Zusammenhang verspüren zwischen diesen beiden «Gehirnen» und wie das physische Gehirn eigentlich eine Art von Spiegelapparat ist für dasjenige, was im ätherischen Gehirn vor sich geht. Das erlebt man besonders dann, wenn man sich sehr anstrengt mit Dingen, die sich auf den physischen Plan beziehen, oder wenn man Erinnerungsvorstellungen in sich hervorrufen will: es ist dann immer - ob man davon weiß oder nicht - der Ätherleib in Mitleidenschaft gezogen, aber besonders auch das physische Gehirn, das wie ein Klotz im Äthergehirn liegt und verhindert, daß es der Beweglichkeit des Äthergehirns folgen kann. Man fühlt dann sehr deutlich, daß es nicht das Äthergehirn ist, das ermüdet; das könnte bis in alle Ewigkeit Gedanken und Erinnerungen hervorrufen, aber das physische Gehirn kommt nicht mit, wirkt wie ein Fremdkörper im Ätherleib. Dadurch spürt man die Ermüdung des physischen Gehirns um so mehr. - Und wenn man auch immer weiter denken könnte mit dem Äthergehirn, so würde man doch sich krank machen; der normale Zusammenhang würde durchbrochen werden, der physische Teil würde wie tot werden. Es ist unmöglich, den Parallelismus zwischen physischem und Äthergehirn in größerem Maße zu durchbrechen.

In unserem Gehirn haben wir also einen sehr getreuen Ausdruck des Äthergehirns in seinen Funktionen und Prozessen. Bei den Händen des menschlichen Ätherleibes ist der Zusammenhang mit den physischen Organen ein anderer. Ebenso wie beim Gehirn entsprechen auch den Händen gewisse Ätherprozesse des Ätherleibes, aber zwischen den physischen Händen und ihrer Aufgabe, und demjenigen, was ihnen im Ätherleibe entspricht, ist ein weit größerer Unterschied, als zwischen dem physischen Kopf und dem entsprechenden Ätherteil desselben. Was die Hände tun, ist viel mehr eine rein sinnliche Verrichtung, und was die Ätherorgane der Hände tun können, findet nur sehr wenig seine Offenbarung und seinen Ausdruck in demjenigen, was die physischen Hände tun. Diese Ätherhände sind in dem elementarischen oder Ätherleib wirkliche Geistorgane. Eine viel höhere, intuitivere spirituelle Handlung wird verrichtet gerade durch diejenigen [Äther]-Organe, die den Händen zugrunde liegen und in den Händen des physischen Leibes nur einen mangelhaften Ausdruck finden. Diese Ätherorgane führen schon in die übersinnliche Welt und können in diesen Beobachtungen anstellen. Etwas paradox könnte man sagen: das menschliche Gehirn ist das allerungeeignetste Wahrnehmungsorgan für die Welt; die Hände - ätherisch genommen - sind viel bedeutsamere und geschicktere Erkenntnisorgane als das Gehirn. Auf dem Wege zur Einweihung lernt man nicht besonders viel, wenn man lernt, von dem Gebrauch des physischen Gehirns überzugehen zu dem des Äthergehirns.

Was die Hände zu verrichten haben, findet man in dem Zusammenhang mit den Lotusblättern in der Herzgegend, die ihre Kräfte so ausstrahlen, daß sie von dem Herzen in die Hände gehen und so die Ätherhand zum geistigen Erkenntnisorgan machen. Diese Unterschiede verstehen zu lernen, gibt einen Begriff von dem Sich-Einleben in die Initiation. Nicht das ist wichtig, daß man empfindet, wie das physische Gehirn das Äthergehirn ausfüllt, sondern daß man empfindet, wie ganz andere Organe in dem Menschen entstehen können. Was zuerst veranlagt war in dem sinnlich-physischen Menschen, so wie die Hände, verwandelt sich in den inneren Menschen, so daß er anderes damit erleben kann.

Wenn wir die Hände an den Kehlkopf legen, so daß der Daumen der rechten Hand beim Ohr liegt und die flache Hand unter dem Kinn in der Höhe des Kehlkopfes, dann schließen wir die Ätherströmungen des Hauptes aus und gestalten den übrigen Organismus zum Erkenntnisorgan.

In solcher Weise wird die Erkenntnis spiritualisiert, und wenn man in dieser Stellung aufrecht steht, ist es ein Hilfsmittel, um Erkenntnisse in spiritueller Art aufnehmen zu können. Der Kehlkopf steht in Zusammenhang mit dem Denken, das der Mensch während des Mondenzustandes entwickelte. Das Gehirndenken ist ein Erdenprodukt und kann nur die Welt der Sinne berühren, nicht die Welt des Geistes.

Mit dem Griff, indem wir mit dem Daumen einen rechten Winkel bilden, verrichten wir ebenfalls etwas sehr Bedeutsames. Es wird dadurch in dem Verhältnis von Mensch zu Mensch etwas, was in unserer materialistischen Zeit in der brutalsten Art geschieht, ausgeschaltet. Wir machen nämlich die Strömungen feiner und verwandeln damit unsere Verhältnisse zur Außenwelt. Wenn wir eine bestimmte Stelle der Oberhand berühren mit dem so gebogenen Daumen, vereinigen sich die beiden Strömungen miteinander, und dadurch können wir einen wohlthätigen, weitreichenden Einfluß zum Guten bewirken." (Lit.: GA 265, S 284ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA265.pdf#page=284ff>))

Die Hände sind darüberhinaus subtile Denkkorgane für das Schicksal:

"Mit derjenigen Kraft, die im Unterbewußtsein ruht ... legen wir von dem Momente ab, wo wir durch die Geburt ins Dasein treten, und noch mehr, wo wir anfangen, zu uns Ich zu sagen, unseren Lebensweg so an, daß er in einem bestimmten Augenblicke die Wege des andern kreuzt. Die Menschen achten nur nicht darauf, was für merkwürdige Sachen herauskommen würden, wenn man einen bestimmten Lebensweg verfolgen würde, etwa den eines Menschen, der sich in einem bestimmten Augenblicke zum Beispiel verlobt. Wenn man sein Leben verfolgen würde, wie es sich entwickelt hat durch Kindheit und Jugend, von Ort zu Ort, bis der Mensch dazugekommen ist, sich mit dem andern zu verloben, dann würde man viel Sinnvolles in seinem Ablauf finden. Man würde dann finden, daß der Betreffende gar nicht so ohne weiteres dahingekommen ist, daß ihm etwas bloß zugestoßen ist, sondern daß er sich sehr sinnvoll hinbewegt hat bis dahin, wo er den andern gefunden hat. Das ganze Leben ist durchzogen von einem solchen Suchen, das ganze Schicksal ist ein solches Suchen. Allerdings müssen wir uns vorstellen, daß dieses Suchen nicht so abläuft, wie das Handeln unter gewöhnlicher Überlegung. Das letztere geht in gerader Linie vor sich; das Handeln im Unterbewußtsein geht stark und persönlich vor sich. Aber dann ist es etwas, was im Unterbewußtsein des Menschen sinnvoll vor sich geht. Es ist gar nicht einmal richtig, wenn man vom Unbewußten redet, man sollte Überbewußtes oder Unterbewußtes sagen, denn unbewußt ist es nur für das gewöhnliche Bewußtsein... Und so ist es auch für das, was uns im Leben führt, so daß unser Schicksal ein bestimmtes Gewebe ist, das uns führt, und das ist sehr, sehr bewußt. Dagegen spricht gar nicht, daß der Mensch oft mit seinem Schicksal so wenig einverstanden ist. Würde er alle Faktoren überschauen, so würde er finden, daß er schon einverstanden sein könnte. Eben weil das Oberbewußtsein nicht so schlaue ist wie das Unterbewußtsein, beurteilt es die Tatsachen des letzteren falsch und sagt sich: Es ist mir etwas Unsympathisches zugestoßen -, während der Mensch aus einer tiefen Überlegung heraus das, was man im Oberbewußtsein unsympathisch findet, in Wirklichkeit gesucht hat. Eine Erkenntnis der tieferen Zusammenhänge würde es dahin bringen, einzusehen, daß ein Klügerer die Dinge sucht, die dann Schicksal werden. Worauf beruht das alles? Das beruht darauf - wenn man über solche Dinge redet, für die ja die gewöhnliche Sprache keine rechten Worte hat, kann man natürlich immer nur vergleichsweise sprechen, aber die Vergleiche meinen Wirklichkeiten -, es beruht darauf, daß unser gewöhnliches Kopfbewußtsein, auf das sich mancher Mensch viel einbildet, sozusagen ein Sieb ist. Es ist ein Vergleich, aber ein gültiger Vergleich, der auf eine Wirklichkeit hinweist. Unser Kopf bewußtsein ist ein Sieb. Wenn man in ein Sieb Wasser gießt, so rinnt es durch, es füllt das Sieb nicht. Diese Dinge, die da gedacht und überlegt werden und dann im Schicksalsgewebe zum Ausdruck kommen, gehen durch unser Kopf bewußtsein wie durch ein Sieb. Das ist der Grund, warum wir von ihnen im Oberbewußtsein nichts wissen. Das Kopfbewußtsein läßt sie durchgehen wie durch ein Sieb, aber der Mensch im Unterbewußtsein läßt sie nicht durchgehen. Nur weil sie im Oberbewußtsein durchgehen wie durch ein Sieb, weiß er von ihnen nichts; aber sie werden doch im Menschen aufgehalten.

Wenn einmal wirklich in vernünftiger Weise Naturwissenschaft getrieben werden wird, dann werden sich die Menschen fragen: Wie stellen sich solche Dinge beim Tier dar, und wie beim Menschen? - Beim Tier sind diese Erlebnisse so, daß sie ganz durch das Tier durchgehen, da ist das ganze Tier ein Sieb. Beim Menschen werden sie zwar nicht im Haupte, nicht im Kopfe, aber doch durch den ganzen Menschen aufgehalten. Nur weil im gewöhnlichen Leben bloß der Kopf denkt und nicht der ganze Mensch, so denkt der Mensch sie unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht mit. Nur wenn zum Beispiel Hysterie eintritt, die darin besteht, daß auch der andere Teil des Menschen zu denken anfängt - was ja durch krankhafte Verhältnisse eintreten kann, im allgemeinen aber nicht eintreten sollte -, dann kommen solche Ausnahmefälle vor, wo einmal mitgedacht wird, was sonst schicksalsmäßig verläuft, und wo der Mensch, wie man sagen könnte, «Schicksal macht» - wie jene Dame, die ja Schicksal gemacht hat. Also der Mensch hält die Sache doch auf, und da stellt sich etwas höchst Merkwürdiges heraus. Warum geht durch das ganze Tier die Sache durch, und warum wird sie beim Menschen aufgehalten?

Das ist aus dem Grunde, weil das Tier keine Hände hat, das heißt, die Gliedmaßen sind mit der Erde immer verbunden, sind Beine oder sie sind Flügel, was den Vorgang etwas anders macht. Aber daß der Mensch diejenigen Gliedmaßen, die beim Tier Beine sind, umgeformt hat, das macht es, daß seine Arme und Hände so eingeschaltet sind in seinen Organismus, daß er seine Gedanken in seinem Schicksal in sich aufhält. Man kann nur nicht mit den Händen denken, man kann nur das Schicksal mit ihnen aufhalten; daher übersieht der Mensch sein Schicksal. Die Hände sind geradeso Gedankenorgane, wie der ätherische Teil des Kopfes es ist. Der ätherische Kopfteil tut beim Denken etwas ganz ähnliches, wie der Mensch im Leben mit seinen Händen tut: Mit den Händen

macht der Mensch in sich stocken den Strom des Handelns, der sein Schicksal durchzieht. Es ist für den Menschen so eingerichtet, daß nur die gröberen Verstandestätigkeiten der Hände und Arme zum Ausdruck kommen. Jeder Mensch weiß, daß er in den Händen, vor allem in den Fingerspitzen, einen besonderen Spürsinn hat; aber dieser Spürsinn stellt das Allergrößte in dieser Beziehung dar. Denn es handelt sich hier um etwas sehr Feines: das ist ein sehr schwaches, kaum glimmendes Denken, was die Menschen da entwickeln und bei künstlerischer Tätigkeit zum Ausdruck bringen können; aber die Hände sind eigentlich so eingeschaltet in den Gesamtorganismus des Menschen, daß sie das Denkorgan sind für das Schicksal. Der Mensch lernt im gegenwärtigen Entwicklungszyklus noch nicht mit den Händen denken. Würde er es lernen, würde er die Geheimnisse der Hände kennenlernen, so würde dies zu gleicher Zeit eine Einführung in die Erkenntnis der Grundgesetze des schicksalsmäßigen Zusammenhanges sein.

Das sieht sehr sonderbar aus, aber es ist so. Wir haben hier einen der Punkte, wo Geisteswissenschaft auf der einen Seite sagt: In den Händen, die ein unterbewußtes Denken entwickeln, wird das Schicksal gedacht. - Die Naturwissenschaft achtet heute noch nicht darauf.

Sie muß, wenn sie nur ganz grob die menschliche Organisation betrachtet, selbstverständlich darauf kommen zu sagen: Der Mensch ist ein vollkommeneres Tier. - Das ist er ja auch. Aber in dem, was man dabei nicht beachtet, liegt gerade der wesentliche Unterschied des Menschen vom Tier. Bedenken Sie einmal: Wie ist beim Tier das Haupt? Beim Tier ruht das Haupt unmittelbar über der Erde. Beim Menschen ruht das Haupt so, daß das, was beim Tier die Erde trägt, vom Menschen selbst getragen wird; die Schwerpunktslinie des Hauptes fällt, bevor sie die Erde trifft, in den menschlichen Organismus hinein, wenn ich mich grob ausdrücken will: Sie geht durch das Zwerchfell. Der Mensch steht zu sich selber so, wie das Tier zur Erde. Wenn wir die Schwerpunktslinie des Kopfes beim Tier nehmen, so fällt sie direkt auf die Erde, ohne durch das Zwerchfell und durch den Organismus durchzugehen. In der Orientierung des Organismus zum ganzen Kosmos liegt beim Menschen das Wesentliche, und mit dieser Orientierung hängt zusammen, daß seine Arme und Hände anders organisiert sind, als die entsprechenden Gliedmaßen beim Tier. Da wird die Naturwissenschaft von der einen Seite her in Zukunft arbeiten; sie wird einmal fragen: Wie hängt es denn eigentlich beim Menschen mit dem Dynamischen, mit den Kräfteverhältnissen zum Weltenall zusammen, daß der Mensch aus dem Kosmos heraus nicht ein Vierbeiner, sondern ein Zweihänder ist? Das wird ihm aus dem Kosmos heraus organisiert! Und da arbeitet er sich entgegen, indem er aus dem Kosmos heraus so organisiert wird, daß die Schwerpunktslinie seines Kopfes in ihn selbst hereinfällt, und er seine eigene Erde wird. Indem er sich da seine Hände und Arme in einer besonderen Weise ausorganisiert, lebt er sich dadurch demjenigen entgegen, daß die Hände wieder ihrerseits das Schicksal ergreifen können, geradeso wie die Organisation des menschlichen Kopfes auch mit seiner aufrechten Stellung zusammenhängt. Der Mensch hat sein vollkommeneres Gehirn dadurch, daß die Schwerpunktslinie des Kopfes durch ihn durchgeht, nicht direkt auf die Erde fällt. Im Weltenall sind überall Kräfte, und wenn etwas anders orientiert ist, dann ist die Masse anders verteilt. Das wird man für die unorganische Natur zugeben, aber beim Menschen kann man es heute noch nicht beachten. Dadurch kommt man nicht darauf, wie das Materielle dem Geistigen im Menschen entgegenarbeitet, wie in ihm überall das Materielle das Geistige durchwirkt.

Das ist die eine Seite. Da können wir sagen: Wir lassen den Menschen ins Auge fassen, wie er auf seinem eigenen Zwerchfell ruht, und wir stehen darinnen, wenn wir bis zum Zwerchfell herab mit dem Unterbewußten denken, in dem Verstande des Schicksals, wie wir sonst nur in dem Verstande der überlegten Handlungen stehen. Aber nun steht der Mensch noch in anderer Weise im Leben darinnen; denn wir haben gesehen, daß er, wenn wir nicht nur einseitig sein Haupt betrachten, sondern seinen ganzen übrigen Organismus, daß er erwägend, aber unterbewußt erwägend, sein Schicksal bestimmt, sein Schicksal kennt.

Es ist aber noch etwas anderes im Leben des Menschen der Fall. Wir verrichten Handlungen. Diese Handlungen verursachen uns im Leben eine gewisse Befriedigung oder auch Nichtbefriedigung. Denken Sie nur daran: Sie haben jemand irgendeine Wohltat erwiesen, das hat Ihnen eine Befriedigung gewährt; oder Sie mußten irgend etwas unternehmen, was eine Abwehr von irgend etwas ist, und das ist mit Unbefriedigung verknüpft und so weiter. Also Sie haben Verschiedenes, das der Mensch handelnd im Leben ausführt. Ja, wir führen nicht nur unsere Handlungen aus und empfinden darüber die bewußten Befriedigungen oder Nichtbefriedigungen. Das können wir am allerbesten sehen, wenn wir minder ins Leben eingreifende Handlungen geisteswissenschaftlich untersuchen. Eine Handlung ist es ja schon, wenn sie auch keine moralische Bedeutung zu haben braucht, wenn wir zum Beispiel Holz hacken. Es ist eine Handlung, was wir vollbringen, während wir Holz hacken; sie verursacht uns

Ermüdung. Über die Ermüdung haben die Menschen allerlei Gedanken. Sie wissen aus dem letzten öffentlichen Vortrage, daß sich die Menschen vorstellen, daß sie von der Ermüdung einschlafen müßten, daß die Ursache des Einschlafens die Ermüdung sei. Von der Ermüdung weiß zwar jeder, daß sie wie als Begleiterscheinung von solchen Handlungen auftritt, wie es zum Beispiel Holzhacken ist. Aber diese Ermüdung ist von einer sehr tiefen Bedeutung, wenn man sie geisteswissenschaftlich untersucht. Die Ermüdung ist eigentlich gar nicht das, als was sie uns erscheint. Wir erleben sie als das, was wir Ermüdung nennen, aber sie ist etwas ganz anderes. Sie können sich auch leicht vorstellen, daß Ermüdung, die bei solchen Handlungen zutage tritt - mehr ins moralische oder intellektuelle Leben hineingehende Handlungen sind in dieser Beziehung nur verfeinert, es tritt bei ihnen nicht immer klar zutage, als wenn wir elementarere Handlungen betrachten wie zum Beispiel Holzhacken -, daß diese Ermüdung ein zwiespältiger Vorgang ist. Zunächst müssen wir sprießende, sprossende Lebenskräfte anwenden, die mit unserem Wachstum zusammenhängen, dann aber haben wir diese Kräfte verbraucht, und es findet ein Abbauprozess in unserem Organismus statt. Dieser Abbauprozess wird als Ermüdung erlebt. Aber diese Ermüdung ist in Wahrheit eine Betäubung, deren tiefere Bedeutung wir in Wirklichkeit als etwas ganz anderes als eine Folge - in diesem Falle des Holzhackens - erleben. Die Ermüdung ist für das gewöhnliche Leben nur eine Betäubung. Was wird in Wahrheit erlebt?

Natürlich kann man das nur aus der wirklichen geisteswissenschaftlichen Forschung heraus sagen. Wenn wir ermüdet sind nach dem Holzhacken, so zeigt sich an jenen Stellen, die wir als Stellen des Geistorganismus des Menschen kennen, und die man auch die Lotusblumen nennt - Näheres darüber finden Sie in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» -, eine richtige Ausstrahlung an einer der Lotusblumen. Es ist ein Erfolg da; der kommt dem Menschen nicht zum Bewußtsein. Dieser geistige Erfolg wird ihm nicht bewußt. Was ihm zum Bewußtsein kommt, ist das, was ihn betäubt, damit er das nicht an sich wahrnimmt, was als geistiger Erfolg da ist. Denn was da eigentlich ausstrahlt, ist wirklich ein Geistiges. Und man begreift es noch besser, wenn man, um die Geistigkeit dieser Ausstrahlungen ins Auge zu fassen, sagen wir, eine in moralischer Beurteilung exponierte Handlung betrachtet. Nehmen wir an, wir haben nicht bloß Holz gehackt, sondern etwas getan, was einer moralischen Beurteilung unterliegt. Eine solche moralische Beurteilung wird zwar gewöhnlich nur für das engumgrenzte Leben ins Auge gefaßt. Sie hat aber noch eine andere Bedeutung. Alles was der Mensch tut, hat einen Wert im ganzen Entwicklungsgang der Menschheit. Auch die einzelne Handlung hat einen Wert im gesamten Entwicklungsgang der Menschheit. Diese Beurteilung, wieviel eine Handlung wert ist in diesem Entwicklungsgang, faßt der Mensch im gewöhnlichen Bewußtsein ebensowenig auf, wie er die Handlungen des Schicksals durch seinen Kopf auffaßt. Aber er läßt diese Bewertung nicht wie durch ein Sieb durch sein Wesen durchgehen, sondern wie eine Strahlung und strahlt sie durch die Lotusblumen nach außen. Der Mensch übt fortwährend unterbewußt eine Beurteilung, eine Bewertung jeder einzelnen seiner Handlungen aus. Sie können ein engelgleiches Wesen sein und allen Menschen Gutes tun: Sie urteilen im Unterbewußtsein über den Wert solcher Handlungsweise für die Gesamtentwicklung der Menschheit, und zwar sehr objektiv, was manchmal recht anders ausfällt, als man im Oberbewußtsein glauben würde. Oder Sie können ein Dieb sein - womit ich natürlich jetzt nichts weiter meine -, aber Sie beurteilen, indem Sie die Diebeshandlung ausführen, diese ganz objektiv nach dem Wert im Gesamtentwicklungsprozeß der Menschheit. Und das strahlen Sie durch die Lotusblumen unweigerlich vor sich hin. So wie unsere Schicksalsurteile, die durch den Kopf wie durch ein Sieb durchgehen, von unseren Armen und Händen aufgehoben werden, so werden von uns mit Hilfe unserer astralen Lotusblumenorganisation unsere Urteile geleitet, die wir über unsere Handlungen fällen, und zwar auch über die Gedankenhandlungen; die werden wie ein Schein ausgestrahlt durch unsere Lotusblumenorganisation, kommen aus uns heraus. Und dieser Schein geht sehr weit. Er geht über in die Zeit, bleibt nicht im Räume. Deshalb sind ja die Lotusblumen so schwer vorzustellen, weil sie sich fortwährend bewegen und fortwährend den Übergang in die Zeit nehmen. Da wird Raum wirklich zur Zeit. Der Mensch wirft einen Schein vor sich selbst her, aber so, daß dieser Schein in die Zeit übergeht, ein fortwährender Schein wird, der weit über den Tod hinausgeht. Das ganze Leben hindurch urteilt im Unterbewußtsein einer in uns. Wie einer in uns unser Schicksal denkt, so urteilt einer über alle unsere Handlungen, und dieses Urteil strahlen wir als einen Schein aus.

Das ist natürlich wieder, weil es eine imaginative Handlung ist, bildhaft ausgedrückt, aber dieser bildhafte Ausdruck entspricht einer Wirklichkeit. Das Leben ist so, wie wenn von einem Scheinwerferapparat ein Schein weithin ausgestrahlt wird. Sie müssen ihn sich nur nicht räumlich, sondern in der Zeit vorstellen. Sie haben heute zum Beispiel als vierzigjähriger Mensch etwas getan; ihr Leben läuft weiter, geht durch Ihr fünfzigstes, ihr sechzigstes Jahr durch, dann durch den Tod und weiter hinein in das Dasein, das Sie zwischen Tod und neuer Geburt zubringen. Und indem Sie dieses Dasein durchmachen, leben Sie sich Schritt für Schritt ein in das, was Sie

in jenes Dasein durch Ihre Lotusblumen während Ihres Erdenlebens fortwährend hineinstrahlen. Sie treffen das alles an, was Sie in die Zukunft hineingestrahlt haben. Das ist etwa so, um es wieder bildlich auszudrücken, wie wenn Sie durch einen Scheinwerferapparat einen Schein erregen würden, der weithin strahlte, und Sie zögen dann längs dieses Scheines und sagten sich: Das ist da ausgestrahlt, das treffe ich alles wieder. Nur sind das die Urteile über Ihre Taten, welche Sie so treffen im Leben zwischen Tod und neuer Geburt. In dieser Beziehung ist der Mensch kein Sieb oder auch, wenn Sie wollen, ein Sieb: er läßt das durch, was er selber unterbewußt erzeugt.

Wiederum ist also im Menschen etwas vorhanden, was ein fortdauernder Kritiker - wenn wir das Wort nicht im pedantisch-philiströsen Sinne gebrauchen wollen - seines eigenen Tuns ist, und was von ihm hineingeworfen wird in seine eigene Zukunft. Man kann auch hier, wenn man will, das Naturwissenschaftliche heranziehen. Dadurch daß der Mensch aufrecht gebaut ist und wiederum also in seinem gewöhnlichen Bewußtseinsapparat auf sich ruht wie auf der eigenen Erde, dadurch wird an den Stellen der Lotusblumen das aufgehoben, was ausgeht von seinem Wandel über die Erde im weitesten Sinne des Wortes. Da wird es aufgehoben, im rechten Winkel umgebrochen und in das Leben hinausgeschickt.

Wir sehen also: In einer komplizierten, aber durchaus überschaubaren Weise stellt sich das, was sonst nur mit dem allgemeinen Ausdruck «das Unbewußte» umfaßt wird, in das menschliche Leben herein. Gerade dadurch, daß der Mensch auf der einen Seite mit seinem Zwerchfell sich abschließt nach unten, ist er mit seinem Unterbewußtsein angegliedert an seinen Schicksalszusammenhang.

Beim Tier kommt dieses Ausstrahlen durch die Lotusblumen nicht in Betracht. Warum? Es hängt das wiederum mit der Orientierung des Tieres im Weltenall zusammen. Dadurch daß der Mensch sein Rückgrat vertikal gestellt hat, im rechten Winkel zu demjenigen des Tieres, dadurch entwickelt er vor allem das, was sich beim Tier gar nicht entwickeln kann, weil dessen Rückgrat horizontal und nicht senkrecht steht. Daher kann das Tier sich keinen «Kritiker» an die Seite stellen und auch nicht die Urteile über Handlungen im tierischen Leben in die Zukunft hineinsenden. Es wird viel herauskommen, wenn sich die Naturwissenschaft aufraffen wird, nicht nur bei dem trivialen Urteil stehenzubleiben, daß man die Gliedmaßen des Tieres in ihren Strukturen und Formen vergleicht mit den Gliedmaßen des Menschen, oder den Kopf der Tiere vergleicht mit dem des Menschen. Der Mensch hat zwar sein vollkommeneres Gehirn, aber sonst ist schließlich der Menschenkopf nicht gar so verschieden von dem Tierkopf, und deshalb konnte auch die materialistische Theorie den Menschen leicht an die Tierreihe angliedern. Aber was den Menschen vom Tiere unterscheidet, ist seine Orientierung im Weltenall. Wird man einmal diese studieren, dann wird man auch naturwissenschaftlich auf etwas ganz anderes kommen. Da wird auch die Geisteswissenschaft richtunggebend sein, wie sie richtunggebend für anderes ist, indem sie hinweist auf bestimmte Vorgänge des Lebens, die dann erst durchschaut werden können, wenn man durch die Geisteswissenschaft die betreffende Richtung erhält.

Wir sehen also, der Mensch ist so organisiert, daß mancherlei in ihm steckt, von dem man sagen kann, daß es auf der einen Seite gescheiter ist als er - manchmal auch raffinierter - in bezug auf die Schicksalsbeurteilung, und daß andererseits auch etwas in ihm steckt, was ein objektiverer Kritiker ist, als er selbst in seinem bewußten Leben ist. Im Menschen also steckt gewissermaßen schon das in komplizierter Weise, was man einen andern Menschen nennen kann, und im Leben kommt das auch zum Ausdruck. Der Mensch schaut seinen Handlungen in der Regel nicht zu. Der Kritiker in ihm bleibt unterbewußt, der wird erst bewußt zwischen Tod und neuer Geburt, wenn jener Schein überall Schritt für Schritt getroffen wird, von dem ich gesprochen habe. Bei einer vernünftigen, eingehenden Lebensbetrachtung jedoch kann man schon darauf kommen, wie dieser Kritiker in den einzelnen Menschen sich doch verschieden verhält." (Lit.: 181 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA181.pdf#page=GA>))

Händewaschen

"Es gibt Menschen, die sich oft die Hände waschen, und es gibt solche, die waschen sich selten die Hände. Nun, in gewisser Beziehung ist ein gewaltiger Unterschied zwischen den einen und den anderen. Der Mensch ist hinsichtlich seiner verschiedenen Körperteile tatsächlich ganz unterschiedlich vom Übersinnlichen durchdrungen. So sind zum Beispiel nicht Brust und Oberschenkel in gleicher Weise vom Ätherleib durchdrungen wie die Hände. Gerade von den Fingern aus gehen mächtige Strahlen des Ätherleibes. Weil das bei den Händen so ist, können wir gerade in den Händen ein wunderbar intimes Verhältnis zum äußeren Leben entwickeln. Die Menschen, die sich oft die Hände waschen, stehen in feinerer Beziehung zu ihrer Umgebung, sind in feinerer Weise empfänglich für

ihre Umgebung, weil durch den im Blut materialisierten Geist die Wirkung ausgeübt wird, daß der Mensch in seinen Händen sensitiver wird. Dickhäuter in bezug auf die äußere Welt waschen sich nicht oft die Hände. Sehen Sie, wie wenig solche robusten Leute zugänglich sind für die Eigentümlichkeiten ihrer Mitmenschen, während die, welche sich öfter die Hände waschen, geistig in ein intimeres Verhältnis zur Umwelt treten. Würde ein Mensch versuchen, an einer anderen Stelle dasselbe bewirken zu wollen, zum Beispiel an den Schultern, so würde sich zeigen, daß er, wenn er diese auch so viel waschen würde, neurasthenisch werden würde. Was den Händen gesund ist, ist den Schultern nicht gesund. Der Mensch ist so organisiert, daß er dieses intime Verhältnis zur Umwelt durch die Hände einzugehen vermag." (Lit.: GA 127, S 110 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA127.pdf#page=110>))

"Und es ist auch eine Tatsache, daß es Menschen gibt, die sich oft und gern die Hände waschen, und auch wieder solche, die dies weniger gern tun. Eine solche Tatsache, die scheinbar recht trivial ist, hängt wirklich mit den höchsten Erkenntnissen zusammen. Wenn der Hellseher die Hände des Menschen ansieht, sind sie tatsächlich wunderbar verschieden von allen andern Gliedern, selbst vom Gesicht. Aus den Fingern gehen hervor und leuchten weit hinein in den umliegenden Raum strahlende Gebilde des Ätherleibes, die sich bald glimmend, schwach, bald stechend in den Raum hineinerstrecken. Je nachdem der Mensch froh oder betrübt ist, strahlen seine Finger verschieden aus, und anders strahlt der Handrücken aus und anders die innere Handfläche. Und für den, der geistig zu beobachten versteht, ist die Hand, allerdings mit ihrem Ätherteil und ihrem astralischen Teil, ein ganz wunderbares Gebilde. Alles aber in unserer Umgebung, wenn es auch Stoff ist, ist die Offenbarung des Geistes. Stoffliches ist so zum Geistigen zu denken wie Eis zum Wasser; es ist aus dem Geistigen herausgebildet. Wenn Sie wollen, sagen Sie, es ist verdichteter Geist. Treten wir also zu irgendeinem Stoffe in eine Beziehung, so treten wir zu dem Geistigen in dem Stoffe in eine Beziehung. Alle unsere Berührung mit dem Stoffe ist in Wahrheit, soweit es Stoffliches ist, Maya. In Wahrheit ist es der Geist, mit dem wir in irgendeine Beziehung kommen.

Die Art und Weise nun, wie wir mit dem Geiste im Wasser in Beziehung kommen, wenn wir unsere Hände waschen, ist so, daß man sagen muß, wenn man feinsinnig das Leben zu beobachten versteht, daß es einen großen Einfluß hat auf die Gesamtstimmung des Menschen, wie oft er sich die Hände wäscht. Es gibt Naturen, die eine gewisse Vorliebe dafür haben, sich die Hände zu waschen; die können gar nicht anders, wenn irgendein Schmutz an den Händen sein könnte, als ihn wegzuwaschen. Das sind diejenigen Naturen, die in einer ganz bestimmten Weise eine gewisse Beziehung haben - oder bekommen - namentlich zu ihrer Umgebung. Die beschränkt sich dann nicht bloß auf das Stoffliche, sondern es ist, wie wenn feine Kräfte im Stoffe anfangen auf den Menschen zu wirken, wenn er so die geschilderte Beziehung zwischen seinen Händen und dem Element des Wassers herstellt. Solche Menschen werden uns schon im Leben zeigen, daß sie in einer gewissen Weise - und zwar im gesunden Sinne - sensiblere, sensitive Naturen werden, feiner beobachten zum Beispiel, wenn ein Mensch mit brutalem Sinn oder mit gutem Gemüt in ihrer Nähe steht, während Menschen, welche Schmutz an ihren Händen dulden, tatsächlich auch im Leben gröbere Naturen sind und in der Tat zeigen, daß sie zwischen sich und den intimeren Beziehungen in ihrer Umgebung etwas wie Wände aufrichten. Es ist das so, und Sie können es selbst, wenn Sie wollen, ethnographisch beobachten. Gehen Sie durch die Länder und versuchen Sie die Menschen zu beobachten. Es gibt die Möglichkeit zu sagen, es werden da oder dort mehr die Hände gewaschen. Untersuchen Sie, wie die Beziehungen zwischen den Menschen sind, wie ganz anders Freund zum Freunde, Bekannter zum Bekannten steht in Gegenden, wo die Hände mehr gewaschen werden, als in Gegenden, wo die Menschen eine Mauer aufrichten dadurch, daß sie weniger oft die Hände waschen.

Diese Dinge gelten wie ein Naturgesetz. Andere Verhältnisse können das wieder kaschieren. Wenn wir einen Stein durch die Luft werfen, so bildet die Wurflinie eine Parabel. Wird der Stein aber von einem Windstoß erfaßt, dann ist die Parabel nicht da. Das zeigt also, daß man die Methodik kennen muß, um gewisse Verhältnisse richtig zu beobachten. - Aber woher kommt das? Das kommt davon her, daß sich dem hellseherischen Bewußtsein zeigt, wie das Geistig-Seelische fein die Hände durchdringt. Das ist sogar in solchem Maße der Fall, daß insbesondere eine Beziehung des Wassers zu den Händen hergestellt wird. Für das menschliche Antlitz ist das schon weniger der Fall, und am wenigsten für die andern Teile der menschlichen Körperoberfläche. Das ist nun aber nicht so zu verstehen, daß es etwa eine Opposition gegen alles Baden und Waschen darstellen sollte, sondern es soll mehr ein Licht werfen auf die entsprechenden Verhältnisse." (Lit.: GA 124, S 138ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA124.pdf#page=138ff>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Exkurse in das Gebiet des Markus-Evangeliums*, GA 124 (1995), ISBN 3-7274-1240-2 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA124.pdf>)
2. Rudolf Steiner: *Die Mission der neuen Geistesoffenbarung*, GA 127 (1989), ISBN 3-7274-1270-4 [2] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA127.pdf>)
3. Rudolf Steiner: *Okkultes Lesen und okkultes Hören*, GA 156 (1987), Vierter Vortrag, Dornach, 6. Oktober 1914
4. Rudolf Steiner: *Erdensterben und Weltenleben*, GA 181 (1967), Berlin, 12. März 1918
5. Rudolf Steiner: *Zur Geschichte und aus den Inhalten der erkenntniskultischen Abteilung der esoterischen Schule 1904 - 1914*, GA 265, Berlin, 16. Dezember 1911

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Hand&oldid=41865>“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 2. Juni 2011 um 21:37 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 2.194-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Handbuch zum Werk Rudolf Steiners

Aus AnthroWiki

Die wesentlich erweiterte Fassung des 1991/1993 in zwei Bänden im Novalis-Verlag Schaffhausen (Schweiz) erschienenen Handbuches zum Werk Rudolf Steiners liegt nun als Online-Ausgabe 2007 zum freien Download als PDF-Dokument vor. Zusätzlich zu den in der Zwischenzeit neu erschienenen Bänden der Gesamtausgabe (GA) umfasst es jetzt auch das gesamte schriftlichen Werk. Weiters wurden einige mündliche Angaben Steiners mit aufgenommen, die in der sogenannten Erinnerungsliteratur zu finden sind. Darüber hinaus wurden auch viele biographische Angaben und Abbildungen in diese erweiterte Ausgabe des Handbuchs aufgenommen. Die umfangreichen Inhalts-, Abbildungs-, Stichwort- und Vortragsverzeichnisse zusammen mit den Suchfunktionen, die das elektronische Medium bietet, machen Christian Karls Handbuch zu einem unverzichtbaren Werkzeug für die Arbeit mit dem Gesamtwerk Steiners. Besonderer Dank gebührt Christian Karl, dass er diese Frucht seiner jahrelangen Arbeit nun kostenfrei im Internet zur Verfügung stellt.

Es gibt eine *kleinere Version* des Handbuchs *ohne Bilder* (7 MB) und die *große Version mit allen Bildern und zahlreichen hilfreichen Verknüpfungen* (38 MB).

- siehe auch -> Rudolf Steiner Gesamtausgabe

Weblinks

1. <http://www.rudolf-steiner-handbuch.de> - Das *Handbuch zum Werk Rudolf Steiners* online.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Handbuch_zum_Werk_Rudolf_Steiners&oldid=25219“
Kategorien: Gesamtausgabe | GA

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Januar 2008 um 18:09 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.326-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Handel

Aus AnthroWiki

Der **Handel** besteht im Austausch wirtschaftlicher Güter, die dadurch von der Produktion (Erzeugung) bis hin zum Konsum (Verbrauch) geführt werden.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Handel&oldid=43826>“

Kategorien: Soziales Leben | Wirtschaft

- Diese Seite wurde zuletzt am 28. Juli 2011 um 21:51 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 145-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Handschrift

Aus AnthroWiki

Die **Handschrift** macht den Menschen unfrei, wenn er sie mechanisch aus dem Handgelenk heraus schreibt, und hindert ihn, im Astrallicht zu lesen. Frei wird der Mensch erst, wenn er die Buchstaben im bewussten Anschauen malt oder zeichnet.

"Denn auch in bezug auf die Schrift ist es so, daß die Menschen nicht die Schrift haben, sondern die Schrift die Menschen hat. Was heißt das, die Schrift hat die Menschen? Das heißt, man hat im Handgelenk, in der Hand einen bestimmten Schriftzug. Man schreibt mechanisch aus der Hand heraus. Das fesselt den Menschen. Ungefesselt wird der Mensch dann, wenn er so schreibt, wie er malt oder zeichnet, wenn ihm jeder Buchstabe neben dem anderen etwas wird, was er zeichnet:



wo nicht das, was man gewöhnlich eine Handschrift nennt, vorhanden ist, sondern wo man die Form des Buchstabens zeichnet, wo man sich also objektiv zum Buchstaben verhält, so daß das Wesentliche das Anschauen ist.

Aus diesem Grunde war es, warum - so paradox das heute erscheint - in gewissen Rosenkreuzerschulen das Schreibenlernen bis zum vierzehnten, fünfzehnten Lebensjahre untersagt war, so daß diese Form, dieser Mechanismus, der sich in der Schrift entlädt, nicht in den menschlichen Organismus hineingekommen ist, sondern daß erst, wenn die Anschauung ausgebildet war, der Mensch an die Buchstabenform herangekommen ist; und dann sollte er sogleich, wenn er die konventionellen Buchstaben lernte, die man für den menschlichen Umgang braucht, auch andere lernen, die spezifischen Rosenkreuzer-Buchstaben, die man als Geheimschrift ansieht, von der man sagt, das ist eine Geheimschrift. Sie war nicht als Geheimschrift gemeint, sie war so gemeint, daß man für ein A zu gleicher Zeit kennenlernen sollte ein anderes Zeichen: O, damit man nicht haftete an dem einen Zeichen, sondern loskam von den Zeichen und gewissermaßen einem das A als Laut etwas Höheres wurde als dieses A- und dieses O-Zeichen, während sich sonst der Buchstabe des A identifiziert mit dem, was als A schwebend, webend als Laut sich uns entringt.



Und mit der Rosenkreuzerei kam da auch viel in das Volk hinein. Denn es war ein Hauptgrundsatz der Rosenkreuzerei, daß von den kleinen Kreisen, in denen die Leute vereinigt waren, diese Leute auszogen in die Welt, wie ich schon gesagt habe, indem sie zumeist die Tätigkeit des Arztes ausübten, aber während sie Ärzte waren, in weiten Kreisen, wo sie hinkamen, Erkenntnisse verbreiteten. Es war so, daß mit diesen Erkenntnissen sich aber auch gewisse Gesinnungen verbreiteten, Gesinnungen, die man überall antrifft, wo die Spuren der Rosenkreuzerei sind. Sie nehmen manchmal groteske Formen an, diese Gesinnungen. Aber tatsächlich, eine dieser Gesinnungen war diejenige, die darin zum Ausdruck kam, daß man diese ganze moderne Art, sich zum Schreiben

und zum Drucken gar zu verhalten, als eine schwarze Kunst ansah. Denn in der Tat, nichts hindert einen mehr, im Astrallichte zu lesen, als das gewöhnliche Schreiben. Dieses Fixieren auf künstliche Art, das hindert einen ja sehr, im Astrallichte zu lesen. Man muß das immer erst überwinden, dieses Schreiben, wenn man im Astrallicht lesen will." (Lit.: GA 233a, S 96ff (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA233a.pdf#page=96ff>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Mysterienstätten des Mittelalters*, GA 233a (1991), ISBN 3-7274-2335-8 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA233a.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steinerverlag.com (<http://www.steinerverlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Handschrift&oldid=43472>“

Kategorien: Kultur | Schrift

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 14. Juli 2011 um 21:29 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 398-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Handzeichen (Literaturzeitung)

Aus AnthroWiki

Handzeichen – Zeitung für unveröffentlichte Texte war eine Literaturzeitung für Lyrik und Prosa, die 1978 auf Initiative von Thomas Quade gegründet wurde.

Geschichte

Auf eine Annonce in der Kölner StadtRevue, mit der Autoren für eine Literaturzeitschrift gesucht wurden, meldeten sich unter anderen Harald Paeske, Uli Land und Michael Heinen-Anders, die die Gründungsredaktion bildeten. Thomas Quade wollte mit dieser Literaturzeitung zunächst nur sogenannte Arbeiterliteratur veröffentlichen. Doch die tatsächliche Entwicklung war anders und Thomas Quade schied bald aus der Redaktion aus. Die erste gedruckte Ausgabe erschien im März 1979. Es wurden nur bis dahin unveröffentlichte Texte veröffentlicht. Neben Lyrik und Prosa wurde von Anfang an auch anspruchsvolle Graphik veröffentlicht. Für die Folgeausgaben wurde die Redaktion mehrfach vergrößert, unter anderen um Norbert Reischmann, Karl Otto Peschke, Imma Bunje, Thomas Jäger und Ursula Meyer (Layout). Zu den Autoren zählten auch einige der Spex_(Zeitschrift)-Gründer, wie Christof Pracht und Bernhard Schaub, die auch an den Redaktionssitzungen teilnahmen. Einige der Autoren wandten sich später Alternativen Heilweisen oder der Anthroposophie zu. Speziell Michael Heinen-Anders hatte während des Bestehens dieser Literaturzeitung erste Kontakte zur Homöopathie und zum Werk Rudolf Steiners.

Handzeichen wurde als eine alternative Literaturzeitung gesehen :

- Sie war ein Non-Profit-Projekt ganz im Sinne der Kapitalneutralisierung.
- Die Redaktionssitzungen waren öffentlich.
- Von jedem Autor wurde zumindest ein zugesandtes Werk veröffentlicht.
- Zum Nachdruck wurde aufgefordert, um eine Zusendung eines Belegexemplars wurde gebeten.
- Es wurden Autorenlesungen in Kölner und Düsseldorfer Szene-Kneipen durchgeführt.

Herausgegeben wurde sie von einer Projektgruppe, die identisch mit der Redaktion war. Diese Projektgruppe wiederum war Mitglied in einem Verein für Gemeinwesenarbeit. Die Literaturzeitung *Handzeichen* wurde in Kölner Szene-Kneipen, im Straßenverkauf und alternativen Buchläden entgeltlich angeboten. Es gab zusätzlich auch zahlende Abonnenten. Für einige Ausgaben erhielt die Redaktion einen Zuschuß der Stadt Köln, vermittelt durch die Fraktion der Grünen.

Die letzte Ausgabe erreichte 1982 eine Auflage von 1500 Stück. Insgesamt erschienen zwischen 1979 und 1982 vier Ausgaben der *Handzeichen*. Eine vollständige Sammlung aller Ausgaben befindet sich im Bestand des Deutschen Literaturarchivs Marbach und im Archiv für alternatives Schrifttum in Duisburg. Daneben ist ein Großteil aller Ausgaben der *Handzeichen* auch in der Uni- und Stadtbibliothek Köln im Bestand verzeichnet.

Bekannte Autoren

- Karl Feldkamp
- Michael Heinen-Anders
- Judith Lanyi
- Harald Paeske
- Ulrich Land
- Brigitte Heidebrecht

Quellen und Nachweise

- **HBZ-Verbundkatalog** (http://193.30.112.134/F/QS83H1HLJHIC3NAGCAYS753JNRG16NKVSN8CM7RK2FEMUAHNJ4-21716?func=full-set-set&set_number=010083&set_entry=000019&format=999)
- **Bibliotheksverbund Bayern** (<http://opac.bib-bvb.de:8080/InfoGuideClient.fasttestsis/start.do?Language=De&Query=-1=%22633265-1%22&SearchProfile=>)
- **Deutsches Literaturarchiv Marbach** (<http://www.dla-marbach.de/?id=51890>)
- **Bibliothekservice-Zentrum Baden Württemberg** (<http://pollux.bsz-bw.de/DB=2.1/CHARSET=UTF-8/IMPLAND=Y/LNG=DU/SRT=YOP/TTL=1/COOKIE=U998,Pbszgast,I17,B0728+,SY,NRecherche-DB,D2.1,Ec8e5fb20-7c1,A,H,R129.13.130.211,FY/SET=1/SHW?FRST=1>)
- **Bibliotheksverbund Berlin-Brandenburg** (<http://vs13.kobv.de/V/QHTAA8CAJDA2C3KL4ATXBVDC4NBPDHSDEJ9N4X6HGFJ68H95AP-04722?func=meta-3>)
- **Rheinische Literaturnachlässe** (<http://www.rheinische-literaturnachlaesse.de/index.php?>)
- **afas-Archiv für Alternatives Schrifttum** (<http://www.afas-archiv.de/afasneu.php?searchti=&searchau=&searchort=k%F6ln&searchjahr=&searchsachgruppe=&searchdeskriptor=&searchdoku=>)
- **Deutsche Nationalbibliothek** (<https://portal.d-nb.de/opac.htm?query=Handzeichen+Zeitung&method=simpleSearch>)
- **World-Cat** (http://www.worldcat.org/title/handzeichen-zeitung-fur-unveroeffentlichte-texte/oclc/85111513&referer=brief_results)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Handzeichen (Literaturzeitung) ([http://de.wikipedia.org/wiki/Handzeichen_\(Literaturzeitung\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Handzeichen_(Literaturzeitung))) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>). In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren ([http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Handzeichen_\(Literaturzeitung\)&action=history](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Handzeichen_(Literaturzeitung)&action=history)) verfügbar.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?title=Handzeichen_\(Literaturzeitung\)&oldid=43423](http://anthrowiki.at/index.php?title=Handzeichen_(Literaturzeitung)&oldid=43423)“

Kategorien: Literaturzeitschrift (Deutschland) | Alternativliteratur (Deutschland)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 11. Juli 2011 um 16:32 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 227-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Hans Erhard Lauer

Aus AnthroWiki

Hans Erhard Lauer (*17. Juli 1899 in Schwenningen, Württemberg, Deutschland; †17. Juni 1979 in Arlesheim, Schweiz) war ein deutscher Schriftsteller, Redakteur, Waldorflehrer, Anthroposoph und Vortragsredner.

Leben

Hans Erhard Lauer wurde als mittlerer von drei Brüdern in Schwenningen als Sohn eines protestantischen Uhrenfabrikanten geboren. Lauers Mutter war katholisch und prägte seine religiöse Erziehung. 1909 übersiedelte die Familie in die Schweiz nach Aesch im Bezirk Arlesheim, nahe Basel, wo Lauer das Gymnasium besuchte. Sein täglicher Schulweg führte über Dornach, wo der 1914 begonnene Bau des ersten Goetheanums Lauers lebhaftes Interesse erregte.

Am 12. Januar 1916 besuchte Lauer einen öffentlichen Vortrag Rudolf Steiners in Basel und war davon so fasziniert, dass er umgehend mit dem Studium der Anthroposophie begann und die Einführungskurse von Michael Bauer besuchte. Bald lernte er auch Elisabeth Vreede kennen.

Das nach dem Abitur an der Universität Basel begonnene Philosophiestudium musste Lauer schon bald unterbrechen, da er als geborener Deutscher zum Kriegsdienst eingezogen wurde. Eine Oberschenkelverletzung zwang ihn zu einem Lazeretaufenthalt, den er zu einem vertiefenden Studium der Anthroposophie nützte.

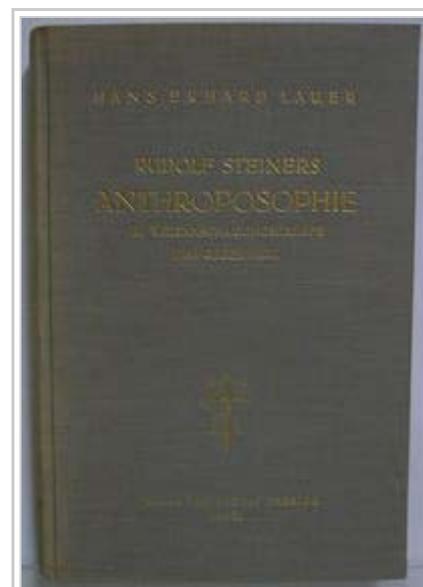
1918, nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, übersiedelte Lauers Familie nach Stuttgart und Hans Erhard setzte sein unterbrochenes Studium an der Universität Tübingen fort, wo er zusätzlich zur Philosophie auch die Fächer Geschichte und Sozialwissenschaften belegte. Lauer hatte Roman Boos und die Soziale Dreigliederung kennen gelernt und wollte sich dafür einsetzen. Als 1919 «Die Kernpunkte der sozialen Frage» erschienen, suchte Lauer das persönliche Gespräch mit Rudolf Steiner, der ihm nahelegte, die Werke von Karl Marx zu studieren und dessen sozialwissenschaftliche Begriffe "völlig umzuarbeiten". Von Steiner bekam er auch die Anregung, sich mit der Psychologie der europäischen Völker zu beschäftigen, die sich aus den Ideen der Dreigliederung entwickeln ließe.

Lauer engagierte sich auch sehr stark in den damals entstandenen anthroposophischen Studentengruppen und lud Rudolf Steiner zu einem Vortrag nach Tübingen ein, was ihm aber derart verübelt wurde, dass er die Universität verlassen musste. Er musste deshalb sein Studium in Heidelberg fortsetzen, wo er bei Heinrich Rickert und Karl Jaspers studiert. Jaspers wies jedoch seine Dissertation über Ignaz Paul Vitalis Troxler auch nach umfangreichen Korrekturen zurück. Wieder unterbrach Lauer sein Studium und widmete sich vermehrt der Anthroposophie und wurde in Stuttgart Leiter des anthroposophischen Hochschulbundes.

1922 übersiedelte Lauer nach Wien, wo er in Zusammenarbeit mit Graf Ludwig Polzer-Hoditz den West-Ost-Kongress vorbereiten sollte. Die ausgezeichnete Pianistin und Sekretärin von Polzer-Hoditz, Marta von Stefanovic, wurde schon bald Lauers Lebensgefährtin und Lauers Dissertation wurde von der Universität Wien problemlos angenommen. Auch traten im Gefolge des Kongresses immer weitere Aufgaben an Lauer heran, sodass aus dem ursprünglich nur für kurze Zeit geplanten Aufenthalt in Wien ein bedeutsamer Lebensabschnitt von nicht weniger als 17 Jahren wurde. Lauer wurde Vorstandsmitglied der Anthroposophischen



Hans Erhard Lauer



Hans Erhard Lauer: *Rudolf Steiners Anthroposophie im*

Weltanschauungskampf der Gegenwart, Acht Aufsätze, Rudolf Geering, Basel 1927

Gesellschaft in Österreich und führte ab 1935 deren Vorsitz. 1938 nach dem Einmarsch Hitlers wurde die Gesellschaft auf Betreiben Lauers aufgelöst, um dem unmittelbar bevorstehenden Verbot zu entgehen. Lauer selbst ging dann zunächst nach Jugoslawien und übersiedelte 1939 nach Dornach. Nach Wien konnte er wegen der Nazi-Herrschaft nicht mehr zurückkehren und so wurde von nun an wieder das Goetheanum zu seiner hauptsächlichsten Wirkungsstätte. Von 1939 bis 1952 arbeitete Lauer auch als Waldorflehrer in Basel.

Da sich Lauer im Nachlassstreit um die Werke Steiners sehr entschlossen auf die Seite Marie Steiners stellte, kam es zum Bruch mit der damaligen Leitung des Goetheanums und auch seine Lehrtätigkeit in Basel musste er aufgeben. Er arbeitete von nun an in der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe an der Herausgabe von Steiners Vortragswerk mit und war von 1952 bis 1964 auch als Waldorflehrer in Zürich beschäftigt. Als Folge des Nachlassstreits entstanden auch die von Lauer redigierten internen «Mitteilungen aus der anthroposophischen Bewegung» die später zu den Zeitschriften «Blätter für Anthroposophie» bzw. «Mensch und Welt» ausgebaut wurden. 1970 wurden die Blätter mit der deutschen Zeitschrift «Die Drei» vereinigt, deren Redaktion Lauer übernahm. Auch seine reiche Vortragstätigkeit setzte Lauer unermüdlich fort, zuletzt gegen Ende seines Lebens auch wieder am Goetheanum, vor allem im Pädagogischen Seminar, wo er völlig unerwartet am 17. Juni 1979 einem Herzschlag erlag.

Werke (Auswahl)

- *Die Krisis in der Wissenschaft und die Anthroposophie*, Stuttgart 1921
- *Rudolf Steiners Lebenswerk*, Basel 1926
- *Rudolf Steiners Anthroposophie im Weltanschauungskampf der Gegenwart*, Acht Aufsätze, Rudolf Geering, Basel 1927
- *Die Volksseelen Europas*, Wien 1934, Stuttgart 1964
- *Die Entwicklung der Musik im Wandel der Tonsysteme*, Dresden 1935, Basel 1977
- *Die Wiedergeburt der Erkenntnis*, Freiburg i. Br. 1946
- *Goethes Faust im Lichte der Gegenwart*, Basel 1949
- *Klassik, Romantik und die Gegenwartsaufgaben des deutschen Geistes*, Basel 1950
- *Der menschliche Lebenslauf*, Freiburg i. Br. 1952
- *Die zwölf Sinne des Menschen*, Basel 1953, Schaffhausen 1977
- *Geschichte als Stufengang der Menschwerdung*, Band I/II/III, Freiburg i. Br. 1956/1958/1961
- *Die Rätsel der Seele*, Freiburg i. Br. 1964, 1982
- *Weltenwort und Menschensprache*, Dornach 1972
- *Grundgeheimnisse des Christentums*, Dornach 1974
- *Memorandum zu einer Neugestaltung der Anthroposophischen Gesellschaft der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft*, Dornach 1975
- *Ein Leben im Frühlicht des Geistes* (autobiographisch), Freiburg i. Br. 1977
- *Vom Sinn der christlichen Jahresfeste*, Freiburg i. Br. 1979, Schaffhausen 1986

Weblinks

- Biographischer Eintrag (<http://biographien.kulturimpuls.org/detail.php?&id=361>) in der Online-Dokumentation der anthroposophischen Forschungsstelle Kulturimpuls (<http://biographien.kulturimpuls.org>)

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Hans_Erhard_Lauer&oldid=43247“

Kategorien: Biographie | Anthroposoph | Deutscher | Geboren 1899 | Gestorben 1979 | Mann

- Diese Seite wurde zuletzt am 5. Juli 2011 um 00:32 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 1.199-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hans Erhard Lauer.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Hans_Erhard_Lauer.jpg (250 × 368 Pixel, Dateigröße: 39 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Hans Erhard Lauer

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	22:55, 22. Mär. 2010		250 × 368 (39 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Hans Erhard Lauer

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hans Erhard Lauer

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hans_Erhard_Lauer.jpg&oldid=34607“

- Diese Seite wurde zuletzt am 22. März 2010 um 22:55 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 91-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hans Leu Hoellensturz.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Hans_Leu_Hoellensturz.jpg (350 × 520 Pixel, Dateigröße: 82 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Der Höllensturz. Erzengel Michael im Kampf mit Luzifer, Hans Leu der Ältere, tätig ca. 1490 - 1505

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	07:30, 20. Jan. 2005		350 × 520 (82 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Der Höllensturz. Erzengel Michael im Kampf mit Luzifer, Hans Leu der Ältere, tätig ca. 1490 - 1505

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Keine Seite benutzt diese Datei.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hans_Leu_Hoellensturz.jpg&oldid=2872“

- Diese Seite wurde zuletzt am 20. Januar 2005 um 07:30 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 54-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hans Memling 019.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 800 × 574 Pixel.

Volle Auflösung (2.024 × 1.453 Pixel, Dateigröße: 254 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Hans Memling: Das Jüngste Gericht, Triptychon, Mitteltafel: Maiestas Domini und Erzengel Michael mit der Waage, der die Seelen der Auferstandenen wiegt, Detail: Erzengel Michael

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	12:40, 14. Jun. 2008		2.024 × 1.453 (254 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Wikipedia:Hans Memling: Das Jüngste Gericht, Triptychon, Mitteltafel: Maiestas Domini und Erzengel Michael mit der Waage, der die Seelen der Auferstandenen wiegt, Detail: Erzengel Michael

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen)

([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Psychostasie

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hans_Memling_019.jpg&oldid=29619“

- Diese Seite wurde zuletzt am 14. Juni 2008 um 12:40 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 144-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hare.jpg

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Hare.jpg (180 × 115 Pixel, Dateigröße: 4 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Bild zu Beuys von der Wikipedia

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	19:53, 24. Okt. 2006		180 × 115 (4 KB)	Hans Dunkelberg (Diskussion Beiträge)	Bild zu Beuys von der Wikipedia

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:180px-Hare.jpg

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Joseph Beuys

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hare.jpg&oldid=19802>“

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 24. Oktober 2006 um 19:53 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 239-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Harmagedon

Aus AnthroWiki

Harmagedon (auch **Harmageddon**, **Armageddon** oder **Har-Magedon**, griechisch Ἀρμαγεδών) bezeichnet in der Offenbarung des Johannes den Ort der endzeitlichen Entscheidungsschlacht im „Krieg des großen Tages Gottes, des Allmächtigen“. Im erweiterten Sinn bezeichnet der Begriff in der Theologie den eschatologischen Entscheidungskampf.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Biblische Quelle
- 2 Deutungen des Namens
- 3 Auslegungen
- 4 Theologische Bedeutung
- 5 Siehe auch
- 6 Literatur
- 7 Weblinks

Biblische Quelle

Der Verfasser der Offenbarung des Johannes beschreibt eine Serie von endzeitlichen Visionen als Engel, die Schalen des Zorns ausgießen. Beim sechsten Engel heißt es (Offb 16,13-19):

Und ich sah aus dem Mund des Drachen und aus dem Mund des Tieres und aus dem Mund des falschen Propheten drei unreine Geister kommen, wie Frösche; denn es sind Geister von Dämonen, die Zeichen tun, die ausziehen zu den Königen des ganzen Erdkreises, sie zu versammeln zu dem Krieg des großen Tages Gottes, des Allmächtigen. ... Und er versammelte sie an den Ort, der auf Hebräisch Harmagedon heißt.

In der kritischen griechischen Ausgabe von Nestle-Aland (27. Auflage) lautet Offb 16,16 folgendermaßen:

Καὶ συνήγαγεν αὐτοὺς εἰς τὸν τόπον τὸν καλούμενον Ἑβραϊστὶ Ἀρμαγεδών.
Und er versammelte sie zu dem Ort, welcher auf Hebräisch **Armagedon** genannt wird.

Die Handschriften dieser Stelle bieten eine Vielzahl von Schreibweisen des Wortes Harmagedon (Ἀρμαγεδών). Viele Textzeugen, auch der Mehrheitstext, lesen Μαγεδών bzw. Μαγεδδών, andere Αρμεγεδων, Αρμαγεδδων, Αρμεγεδδων, Αρμεγεδων, Αρμαγεδω, Αρμαγεδον, Αρμαγεδωμ, Μαγεδωδ, Μαγιδων, Μακεδδων.^[1] Die wichtigsten und besten Handschriften (u. a. der Sinaiticus und der Alexandrinus) lesen an dieser Stelle Ἀρμαγεδών, also Armagedón mit langem o und Betonung auf der letzten Silbe.

Deutungen des Namens

Der Begriff Harmagedon kommt in der Bibel nur ein einziges Mal vor. Da sich diese Stelle noch dazu in einem apokalyptischen Buch befindet, ist es nicht möglich, den Ort eindeutig zu identifizieren. Mögliche Deutungen sind:

- *Har Megiddô* (hebräisch הַר מְגִדּוֹ), Berg von Megiddo, ein südlicher Ausläufer des Karmelgebirges. In der *Ebene von Megiddo* (בְּקִעַת־מְגִדּוֹ) befindet sich das klassische Schlachtfeld Kanaans (Richter 4,12-16)
- die griechische Wiedergabe von *har mō'ed* (hebräisch הַר מוֹעֵד), dem mythischen Versammlungsberg als Versammlungsort widergöttlicher Mächte und das dämonische Gegenstück zum Versammlungsberg der Götter

(Jesaja 14,13)

- die griechische Wiedergabe von *har (ham)maqdon* (hebräisch הַר הַמְּקִדוֹן), Berg Alexander des Großen
- eine Zusammensetzung aus dem lateinischen *arma* (Waffen) und dem hebräischen *gehenna* (Hölle, גֵּיאַ הַנֶּחֱמָה), also "Kampf mit den Waffen der Hölle" in Bezug auf Kapitel 7 des Buches Henoch, das auch von einem endzeitlichen Kampf berichtet.

Auslegungen

Wie schon die Namensdeutungen, sind auch die Auslegungen sehr unterschiedlich.

- Harmagedon ist eine tatsächliche Schlacht zwischen dem Israel der Endzeit und den „Königen aus dem Osten“ (Dispensationalismus).
- Harmagedon ist ein Kampf von Jesus Christus (gleichgesetzt mit dem Erzengel Michael) zusammen mit dem Engelheer gegen die Könige der Erde, das politische System (Zeugen Jehovas).

Theologische Bedeutung

Während Harmagedon in den großen Kirchen als Nebensache gesehen wird, spielt es für einige endzeitlich ausgerichtete christliche Gruppierungen eine wesentliche Rolle:

- Im amerikanischen Dispensationalismus hat sich eine eigentliche *Harmagedon-Theologie* entwickelt, zu deren Vertretern beispielsweise Hal Lindsey gehört und die schon unter Ronald Reagan einen Einfluss auf die amerikanische Politik hatte. Diese Theologie sieht im gegenwärtigen Zeitgeschehen Anzeichen für einen bevorstehenden endgültigen Kampf zwischen Gut und Böse.
- Für die Zeugen Jehovas ist Harmagedon ein Wort, das nur die spezifische Schlacht meint, nach der Jehova durch seinen Sohn Jesus Christus ein Millennium einrichten wird, in dem er die Menschheit direkt regiert. In diesem Millennium wird auf der Erde eine Verwaltung eingerichtet, welche die Anweisungen und Ratschläge an die sich formierende Gesellschaft weitergeben wird.

Siehe auch

- Eschatologie
- Apokalypse
- Christlicher Zionismus

Literatur

- Trimondi, Victor: *Prophetie und Politik. Die Endzeit-Spekulationen der amerikanischen Doomsday-Autoren. in Krieg der Religionen.* 2005, ISBN 377054188X
- LaRondelle, Hans. K: *Harmagedon. Ende und neuer Anfang.* 1991, ISBN 3815008174 (Siebenten-Tags-Adventisten - christologische Deutung)
- Lindsey, Hal: *The Final Battle.* 1995 (Dispensationalismus)
- Sizer, Stephen: *Christian Zionism: Road-Map to Armageddon?*, 2004, ISBN 0830853685
- LaHaye, Tim: *Harmageddon.* Band 11 der Serie *Die letzten Tage der Erde.* (Schilderung der Endzeit aus Sicht des Dispensationalismus in Romanform)

Weblinks

- Swomley, John M.: *Armageddon theology a worry for the rest of us*, Human Quest, July/Aug 2002 (http://www.findarticles.com/p/articles/mi_qa3861/is_200207/ai_n9101870)
- Hal Lindsey (b. 1929) The Father of Apocalyptic Christian Zionism (<http://www.christchurch-virginiawater.co.uk/articles/hallindsey.htm>)
- *Der 11. September 2001, Jerusalem und die Apokalypitik* (<http://theol.uibk.ac.at/itl/278.html>)

- Entsprechender Fachartikel in: Michaela Bauks / Klaus Koenen (Hgg.), Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (WiBiLex), 2007ff. (<http://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/das-bibellexikon/details/quelle/WIBI/zeichen/h/referenz/10238///cache/2605e3be7c/>)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Harmagedon (<http://de.wikipedia.org/wiki/Harmagedon>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Harmagedon&action=history>) verfügbar.

Referenzfehler: `<ref>`-Tags existieren, jedoch wurde kein `<references />`-Tag gefunden.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Harmagedon&oldid=43541>“

Kategorie: Eschatologie

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 20. Juli 2011 um 08:42 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 841-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:HarmoniceMundi.gif

Aus AnthroWiki

Ioannis Kepleri
HARMONICES
MUNDI
 LIBRI V. QVORVM

Primus GEOMETRICVS, De Figurarum Regularium, quæ Proportiones Harmonicas constituunt, ortu & demonstrationibus.
 Secundus ARCHITECTONICVS, seu ex GEOMETRIA FIGVRATA, De Figurarum Regularium Congruentia in plano vel folido:
 Tertius propriè HARMONICVS, De Proportionum Harmonicarum ortu ex Figuris; deque Naturâ & Differentiis rerum ad eandem pertinentium, contra Veteres:
 Quartus METAPHYSICVS, PSYCHOLOGICVS & ASTROLOGICVS, De Harmoniarum mentali Essentiâ earumque generibus in Mundo; præsertim de Harmonia radiorum, ex corporibus celestibus in Terram descendentibus, eiusque effectû in Natura seu Anima sublimari & Humana:
 Quintus ASTRONOMICVS & METAPHYSICVS, De Harmoniis absolutissimis motuum celestium, ortuque Eccentricitatum ex proportionibus Harmonicis.
 Appendix habet comparationem huius Operis cum Harmonicis Cl. Ptolemæi libro II. Cumque Roberti de Fluctibus, dicti Flud. Medici Oxoniensis speculationibus Harmonicis; operi de Macrocosmo & Microcosmo insertis.



Cum S. C. M. Privilegio ad annos XV.

Lincii Austriae,

Sumptibus GODOFREDI TAMPACHII Bibl. Francof.
 Excudebat IOANNES PLANCVS.

ANNO M. DC. XIX.

Größe dieser Vorschau: 381 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (1.015 × 1.598 Pixel, Dateigröße: 42 KB, MIME-Typ: image/gif)

Johannes Kepler: *Harmonices Mundi*

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	22:41, 3. Mär. 2007		1.015 × 1.598 (42 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Johannes Kepler: "Harmonices Mundi"

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:HarmonicesMundi.gif aus Wikimedia Commons

Die folgenden 2 Seiten verwenden diese Datei:

- Planetentöne
- Sphärenmusik

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:HarmoniceMundi.gif&oldid=21367>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. März 2007 um 22:41 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 185-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Harmonie

Aus AnthroWiki

Als **Harmonie** (griech. harmonia = *Zusammenfügung, Einklang*; abgeleitet von der indogerm. Wurzel *ar = *fügen* und griech. mono = *ein*) wird ganz allgemein der als *ebenmäßig, schön* und *wohltuend* empfundene Zusammenklang der wechselseitig aufeinander bezogenen Teile mit dem Ganzen eines geordneten Systems bezeichnet, der diesem einen ganzheitlichen Charakter verleiht.

Siehe auch

- Sphärenharmonie

Weblinks

- Goldener Schnitt - Artikel in der deutschen Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>)
- Harmonia - Artikel in der deutschen Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>)
- Harmonia Mundi - Artikel in der deutschen Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>)
- Harmonie - Artikel in der deutschen Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>)
- Harmonie (Kunst) - Artikel in der deutschen Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>)
 - Harmonie (Malerei) - Artikel in der deutschen Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>)
 - Harmonie (Musik) - Artikel in der deutschen Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>)
- Symmetrie - Artikel in der deutschen Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>)

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Harmonie&oldid=30939>“

Kategorien: [Kunst](#) | [Physik](#) | [Akustik](#) | [Musik](#)

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 13. März 2009 um 07:20 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.255-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Harpocrates gulb 082006.jpg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 287 × 599 Pixel.

Volle Auflösung (560 × 1.169 Pixel, Dateigröße: 426 KB, MIME-Typ: image/jpeg)

Der junge Horus als Harpocrates, 350-30 v. Chr.

Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Bild:Harpocrates_gulb_082006.JPG

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	18:09, 24. Mai 2008		560 × 1.169 (426 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Der junge Horus als Harpocrates, 350-30 v. Chr. Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Bild:Harpocrates_gulb_082006.JPG

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Isis- und Osiriskult

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Harpocrates_gulb_082006.jpg&oldid=28777“

- Diese Seite wurde zuletzt am 24. Mai 2008 um 18:09 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 117-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Hartmann

Aus AnthroWiki

- Franz Hartmann
- Karl Robert Eduard von Hartmann



Diese Seite ist eine **Begriffsklärung** zur Unterscheidung mehrerer mit dem gleichen Wort bezeichneter Begriffe.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Hartmann&oldid=47140>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 25. Oktober 2012 um 18:29 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 84-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Hass

Aus AnthroWiki

Hass ist die höchste Steigerung der Antipathie, die eine der beiden Grundkräfte der Astralwelt ist. Dem Hass, als Ausdruck des übersteigerten Egoismus, steht die Liebe als Gegenkraft gegenüber. Was im Menschen im subjektiven emotionalen Erleben als Hass auftritt, ist kosmisch die Kraft der Individualisierung, hinter der als wirkende Wesenheit Luzifer steht.

"Es gibt keine andere Ursache für Zorn und Haß und Antipathie als den luziferischen Einfluß." (Lit.: GA 162, S 269 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA162.pdf#page=269>))

"Die luziferischen [Wesenheiten] brachten mit der Freiheit und dem Ich-Bewußtsein den extremsten Ausdruck für dieses, den Haß. Niemals hätte der Mensch hassen können, wenn er sich nicht mehr und mehr in seinem Ich abgesondert hätte." (Lit.: GA 264, S 220 (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA264.pdf#page=220>))

Der Hass als kosmische Kraft der Individualisierung

"Wenn man den Haß mit geisteswissenschaftlichen Methoden aufsucht im Kosmos – jetzt nicht im einzelnen Menschen, in die einzelne Menschenseele spielt er herein, der Haß –, wenn man ihn aufsucht im Kosmos, so ist er da etwas ganz anderes. Im Kosmos ist der Haß eine Kraft, ohne welche niemals Individualisierung eintreten könnte. Niemals könnten Sonderwesen entstehen, auch das menschliche Sonderwesen könnte nicht entstehen, wenn es nicht im Kosmos die Kraft des Hasses gäbe. Im Kosmos entsteht Haß, aber im Kosmos darf Haß nicht so moralisch bewertet werden, wie wenn er in die Menschenseele hereinspielt. Im Kosmos ist Haß eine Kraft, welche aller Individualisierung zugrunde liegt. Die ganze Welt würde in eine große Einheit verschwimmeln, so wie es die nebulösen Pantheisten gerne haben möchten, es würde sich nicht gliedern, wenn nicht durch den ganzen Kosmos das waltete, was die Menschen zunächst nicht sehen im Kosmos, was aber in die Menschenseele hereinspielt und in der Menschenseele die besondere Form, die man da als Haß kennenlernt, annimmt." (Lit.: GA 184, S 86f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA184.pdf#page=86f>))

Hassbedürfnis in unserer Zeit

In den Seelen der Menschen liegt heute, meist unbewusst, ein latentes Hassbedürfnis, geradezu eine *Hassensnotwendigkeit*, die sich dann erst sekundär ein geeignetes Objekt sucht:

"Und so ist auch das ein naives Urteil, wenn man sagt: Ich hasse dies oder das, weil es hassenswert ist. Nun, auch da haben sich schon Menschen aufgeschwungen zu einem richtigen Urteil. Wer die Menschennatur näher betrachtet, sieht, wie die Gefühle, die in der Seele entwickelt werden, zu dem Rüstzeug, zu den Lebensbedingungen der Seele gehören. Und wenn man nicht naiv, sondern mit wirklicher Beobachtung der Tatsachen heute die Seelenwelt betrachtet, kommt man darauf, daß in dem Menschen latent aufgespeichert ist, ohne daß es sichtbar wird, ein gewisses Quantum von Hassensnotwendigkeit. Er muß hassen. Und wenn so viel Haß sich angesammelt hat, daß gewissermaßen das Faß übergeht, so sucht er sich ein Objekt seiner Hassenskraft [...]

Das Haßbedürfnis ist in ihm und das Objekt ergibt sich einem dann von selbst. Er muß hassen, wie man zu bestimmten Zeiten essen muß." (Lit.: GA 164, S 244f (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA164.pdf#page=244f>))

Literatur

1. Rudolf Steiner: *Kunst- und Lebensfragen im Lichte der Geisteswissenschaft*, GA 162 (2000), ISBN 3-7274-1620-3 [1] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA162.pdf>)

2. Rudolf Steiner: *Der Wert des Denkens für eine den Menschen befriedigende Erkenntnis*, GA 164 (1984)
3. Rudolf Steiner: *Die Polarität von Dauer und Entwicklung im Menschenleben. Die kosmische Vorgeschichte der Menschheit.*, GA 184 (2002)
4. Rudolf Steiner: *Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914*, GA 264 (1987), ISBN 3-7274-2650-0 [2] (<http://fvn-archiv.net/PDF/GA/GA264.pdf>)

Literaturangaben zum Werk Rudolf Steiners folgen, wenn nicht anders angegeben, der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA), Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz

Email: verlag@steinerverlag.com (<mailto:verlag@steinerverlag.com>) URL: www.steiner Verlag.com (<http://www.steiner Verlag.com>) . Freie Werkausgaben gibt es auf fvn-rs.net (<http://fvn-rs.net>) und im Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) .

Ein sehr hilfreiches Werkzeug zur Orientierung in Steiners Gesamtwerk ist *Christian Karls* kostenlos online verfügbares Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) .

Ausführliche bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben bietet die Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) .



Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Hass&oldid=40880>“

Kategorien: Grundbegriffe | Ethik

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 12. Mai 2011 um 23:22 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 1.769-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Hatha Yoga

Aus AnthroWiki

Hatha Yoga (Sanskrit, m., , haṭha yoga, von *hatha* Kraft, Hartnäckigkeit, Unterdrückung, Gewalt) ist eine Form des Yoga, bei der das so genannte 'Gleichgewicht zwischen Körper und Geist' vor allem durch körperliche Übungen (Asanas), durch Atemübungen (Pranayama) und Meditation angestrebt wird. *Hatha* bedeutet Gewalt oder Kraft; damit soll die Anstrengung unterstrichen werden, die notwendig ist um das eigentliche Ziel zu erreichen. Weiter wird es als Ausdruck der Einheit einander entgegengesetzter Energien (heiß und kalt, männlich und weiblich, positiv und negativ, Sonne und Mond) gedeutet.

Der Begriff Hatha Yoga wurde in der *Hatha Yoga Pradipika* verwendet, einer Yogaschrift aus dem 15. Jahrhundert. Dort wurde er gebraucht, um den spirituellen Yoga (Raja Yoga) vom mehr körperlichen Yoga (Hatha Yoga) abzugrenzen. Hatha Yoga wird hier als Stufe auf dem Weg zum Raja Yoga bezeichnet.

Hatha Yoga war anfänglich zur Unterstützung anderer Yoga-Formen konzipiert, erfreute sich jedoch rasch großer Beliebtheit und wurde schon bald als eigenständige Yoga-Form betrachtet. Wenn man heutzutage im westlichen Kulturkreis von Yoga spricht, so meint man meist Hatha Yoga.

Eine im Westen relativ weit verbreitete Form des Hatha Yoga ist das von B.K.S. Iyengar begründete Iyengar Yoga, bei dem Hilfsmittel wie Gurte und Holzklötze eingeführt wurden um die Asanas „leichter“ praktikierbar zu machen.

Literatur

- Swami Swatmarama: *Hatha-Yoga Pradipika. Die Leuchte des Hatha-Yoga* -ISBN 3933321611, Phänomen-Verlag
- *Das Yoga-Wörterbuch. Sanskrit-Begriffe, Übungsstile, Biographien.* edition sawitri 2006, ISBN 3-931172-25-2
- B.K.S. Iyengar: *Licht auf Yoga* - ISBN 3502633347
- *YOGA - Sivananada Yoga Zentrum* - ISBN 3-922477-40-2, Mangalam Books, Lautersheim 2003

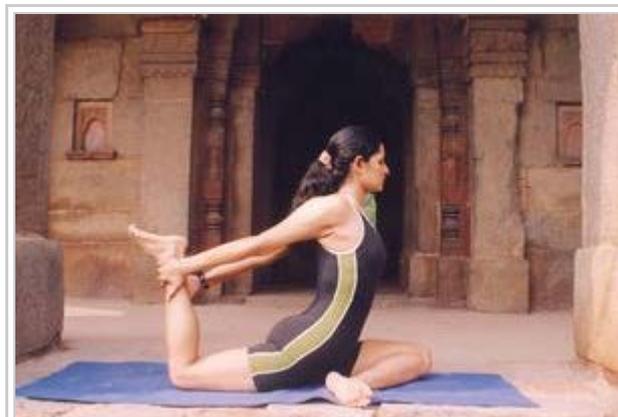
Weblinks

- Hatha-Yoga nach B.K.S.Iyengar (<http://www.iyengar-yoga-deutschland.de/iyvd03.htm>)
- Hatha Yoga Pradipika als pdf (<http://www.yogavidya.com/Yoga/HathaYogaPradipika.pdf>)

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Hatha Yoga (http://de.wikipedia.org/wiki/Hatha_Yoga) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Hatha_Yoga&action=history) verfügbar.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Hatha_Yoga&oldid=18970“

Kategorien: Yoga | Hinduismus



Hatha Yoga Pose, ausgeführt an einem Hindu Tempel.

- Diese Seite wurde zuletzt am 12. September 2006 um 00:22 Uhr geändert.

Diese Seite wurde bisher 1.219-mal abgerufen.

- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Hati

Aus AnthroWiki

Hati (auch *Hate*, altnord. *Hass*) ist in der nordischen Mythologie ein Wolf, der den Mond verfolgt.

Er stammt nach der Edda von Fenrir (dem Fenriswolf) und der Riesin Gyge ab, welche ihn im Wald Jarnwid zur Welt brachte. Sein Zwillingbruder Skalli verfolgt die Sonne.

Hati jagt den Wagen des Mondgottes Mani über den Himmel und treibt so den Mond zur Eile an. Am Tag des Weltunterganges (Ragnarök) werden die Wölfe die Gejagten einholen und packen. Der Mondhund Managarm wird den Mond verschlingen, das verspritzte Blut wird die Sonne verdunkeln.

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel Hati (<http://de.wikipedia.org/wiki/Hati>) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren (<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Hati&action=history>) verfügbar.

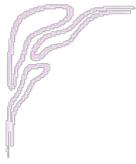
Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Hati&oldid=30232>“

Kategorie: Germanische Mythologie

- Diese Seite wurde zuletzt am 19. November 2008 um 07:08 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 579-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Hauptseite

Aus AnthroWiki



„Anthroposophie ist ein Erkenntnisweg, der das Geistige im Menschenwesen zum Geistigen im Weltenall führen möchte.“

(Rudolf Steiner)



Rudolf Steiner (1861-1925)

Ziel dieser Seiten

ist eine *neutrale* und *sachliche* enzyklopädische Darstellung der von Rudolf Steiner entwickelten anthroposophischen Geisteswissenschaft und ihrer praktischen Anwendung in verschiedensten Lebensbereichen, sowie ihrer Beziehung zu anderen Wissenschaften, Künsten und spirituellen Traditionen. Wir hoffen damit auf Grundlage der Rudolf Steiner Gesamtausgabe eine Verständnishilfe aufzubauen, die *Kritikern* und *Befürwortern* der Anthroposophie gleichermaßen für eine wissenschaftlich fundierte und fruchtbare Auseinandersetzung dienen kann. Ein solches Werk kann nur durch die Zusammenarbeit vieler begeisterter und sachkundiger Menschen geschehen. Unser Projekt basiert daher auf der Wiki-Technologie, die es grundsätzlich jedem erlaubt, sich an der Weiterentwicklung dieser Seiten zu beteiligen, wobei aber folgende Einschränkung gilt:

Wir bitten um Verständnis, dass die Bearbeitung der Seiten aufgrund von wiederholtem Vandalismus nur mehr für ausgewählte Mitglieder freigegeben wird! Nur so kann die Qualität von AnthroWiki für unsere Leserschaft gewahrt werden. Wie Sie selbst aktiv bei AnthroWiki mitarbeiten und Artikel erstellen oder bearbeiten können, erfahren Sie **hier**.

mehr...

Zur Orientierung

- Inhaltsverzeichnis - derzeit gibt es **3.238** Artikel und **2.044** Bilder in AnthroWiki.
- Offline-Version im HTML (<http://de.wikipedia.org/wiki/HTML>) -Format zum Download (Stand *Johanni 2008*); verfügbar auch als PDF-Datei (http://www.odysseetheater.org/jump.php?url=http://www.odysseetheater.org/ftp/anthroposophie/Anthrowiki/AnthroWiki_2008.pdf) (150 MB).
- Lexikon Anthroposophie (<http://www.anthroposophie.net/lexikon>) .

Videos

- Rudolf Steiner - Die Alchemie des Alltags im MAK (<http://www.youtube.com/watch?v=TiSsHwIPmhE>) - ORF vom 21.06.2011
- 150 Jahre Rudolf Steiner - Wien heute (<http://www.youtube.com/watch?v=qohYwS30KTE>) - ORF vom 27.02.2011
- Rudolf Steiners Vortrag an der Universität Bologna (<http://www.youtube.com/watch?v=HxO3X1GPGyc>) - Vortrag von Dr. J. Zwiauer
- 150 Jahre Rudolf Steiner (<http://www.youtube.com/watch?v=vSPDquyfCcg>) - SWR Fernsehen vom 24.02.2011
- Rudolf Steiner: Lebensreformer, Mystiker und Pädagoge (http://www.youtube.com/watch?v=6-54MuLF_z8) - BR 10.03.2011
- Rudolf Steiner und die Kunst der Gegenwart (<http://www.youtube.com/watch?v=K2LE4kgqGZA>) - NDR-Kulturjournal vom 10.05.2010
- Rudolf Steiner (1861-1925) (<http://www.youtube.com/watch?v=sUjDtKM7FT0>) - ORF vom 07.04.2007
- Abenteuer Anthroposophie - Rudolf Steiner und seine Wirkung (http://www.youtube.com/watch?v=d6kfg_BQ9Zc) - Rüdiger Sünner
- Zwischen Himmel und Erde - Anthroposophie heute (<http://www.youtube.com/watch?v=pbFs2ONhGZw>) - Christian Labhart
- Rudolf Steiner Goetheanum DOKU (<http://www.youtube.com/watch?v=4mgzGycRQ8U>)
- Anthroposophische Medizin (<http://www.youtube.com/watch?v=JdimgzN5kww>) - Medizinische Sektion am Goetheanum
- Waldorfschule - Waldorflehrer werden (<http://www.youtube.com/watch?v=yBWwb8tdP8E>) - Bund der Freien Waldorfschulen
- Mysteriendramen (<http://www.youtube.com/watch?v=JhXVaaioafU>) - Goetheanum-Inszenierung 1995
- Mysteriendramen hautnah (<http://vimeo.com/27771892>) im unternehmen **mitte** basel (<http://www.mitte.ch>)
- Rudolf Steiner: Die Philosophie der Freiheit (<http://www.youtube.com/watch?v=W7GRQeW4XyI>) - siehe auch www.steiner-hoeren.de (<http://www.steiner-hoeren.de>)
- Rudolf Steiner - Initiation (<http://www.youtube.com/watch?v=bYDxSnIncvg>) - An Excerpt From Rudolf Steiner's Book "An Outline of Esoteric Science" (in englischer Sprache)

Hilfsmittel

- Handbuch zum Werk Rudolf Steiners (<http://www.rudolf-steiner-handbuch.de>) - *Christian Karls* bewährtes Standardwerk zur Orientierung im Gesamtwerk

Die Rudolf Steiner Gesamtausgabe

- Rudolf Steiner Verlag (<http://www.steinerverlag.com/>) .
- Volltextsuche (http://www.anthroposophie.net/searchhelper_steiner.php?q=) in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe.
- Freie Verwaltung des Nachlasses von Rudolf Steiner (<http://fvn-rs.net>) mit Volltextsuche (<http://fvn-archiv.net/PDF/pdfsuche.html>) .
- Rudolf Steiner Online Archiv (<http://anthroposophie.byu.edu>) - mit Volltextsuche (<http://anthroposophie.byu.edu/suche.html>) im Gesamtwerk.
- Sozialwissenschaftliche Ausgabe (SWA) (<http://www.dreigliederung.de/archiv/>) - Texte Steiners zur sozialen Dreigliederung.
- Steinerdatenbank.de (<http://www.steinerdatenbank.de>) - bibliografische Informationen mit Volltextsuche (<http://www.steinerdatenbank.de/Titelseite/isearch.html>) in allen derzeit verfügbaren Online-Ausgaben der Werke Steiners.
- Uranos Archiv (<http://www.uranosarchiv.de>) - Archiv mit vielen Raritäten und unveröffentlichten Vorträgen.
- Rudolf Steiner im Klartext (<http://www.steiner-klartext.net>) - ein privates Rudolf Steiner-Archiv.
- Archiati-Verlag (<http://www.archiati-verlag.de>) .
- Online-Bibliothek - ausgewählte Werke Rudolf Steiners und anderer Autoren.
- Übersetzungen in andere Sprachen

Rudolf Steiner Archiv und Goetheanum

- Rudolf Steiner Archiv (<http://www.rudolf-steiner.com>) .
- Goetheanum (<http://www.goetheanum.org>) - offizielle Website des Goetheanums.
- Verlag am Goetheanum (<http://www.vamg.ch>) .

Veranstaltungen

- Wegweiser - Anthroposophische Aktivitäten in Österreich (<http://www.wegweiser-anthroposophie.at>)
- Goetheanum-Bühne (<http://www.goetheanum-buehne.ch>)
- Vier Mysteriendramen am Goetheanum (<http://www.mysteriendramen.goetheanum.org>)
- Mysteriendramenkreis Wien (<http://www.mysteriendramen.org>)

Steiners zum kostenfreien Download als PDF (68 MB); jetzt auch in englischer Version verfügbar.

- Urs Schwendener: *Anthroposophie - Die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners* (<http://www.anthrolexus.de>) - Nachschlagewerk unter weitestgehender Verwendung des Originalwortlautes Rudolf Steiners.
- Biographien bedeutender Anthroposophen (<http://biographien.kulturimpuls.org>) - Biographien, Bilder und Bibliographien zu mehr als 1300 Anthroposophen - Forschungsstelle Kulturimpuls (<http://www.kulturimpuls.org>) .
- Rudolf Steiner Ausstellung: (<http://www.rudolf-steiner-exhibition.org>) Der Kaspar Hauser Zweig Salem der Anthroposophischen Gesellschaft bietet Druckgraphiken in elektronischer Form für eine Ausstellung über Steiners Leben und Werk an. Sie werden interessierten Initiativen zum Drucken zur Verfügung gestellt. Der deutsche Text kann durch die Übersetzung in eine andere Sprache ersetzt werden, so dass die Ausstellung weltweit gezeigt werden kann - www.rudolf-steiner-exhibition.org (<http://www.rudolf-steiner-exhibition.org>) .

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Hauptseite&oldid=47822>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 4. Februar 2013 um 17:04 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 408.257-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Bibliothek:Hauptseite

Aus AnthroWiki

In unserer Bibliothek finden Sie Online-Ausgaben ausgewählter Werke Rudolf Steiners und anderer Autoren.

Autoren

- Mabel Collins
- Johann Wolfgang Goethe
- Friedrich Schiller
- Rudolf Steiner

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Bibliothek:Hauptseite&oldid=32867>“

Kategorie: Bibliothek

-
- Diese Seite wurde zuletzt am 11. Juni 2009 um 23:35 Uhr geändert.
 - Diese Seite wurde bisher 20.045-mal abgerufen.
 - Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Haurvatat

Aus AnthroWiki

Haurvatat (awest. *Gesundheit, Heil*) zählt in der persische Mythologie zu den Amshaspands und ist die Offenbarerin der *Vollkommenheit* des Ahura Mazda. Sie ist die Beschützerin des heilenden Wassers. Ihr ahrimanischer Gegenspieler Tawrich (der *Schwachmacher*), der Dämon des Hungers. Der dritte Monat jedes Jahres ist ihr geweiht.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Haurvatat&oldid=22341>“

Kategorie: Persische Mythologie

- Diese Seite wurde zuletzt am 1. April 2007 um 15:16 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 582-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Haus Duldeck

Aus AnthroWiki

Das **Haus Duldeck**, das in unmittelbarer Nähe des Goetheanums steht, wurde 1913 von Rudolf Steiner für die Familie des Zahnarztes Emil Grosheintz entworfen. Es ist ein Eisenbeton-Bau, der in seiner innovativen Gestaltung, die nach den Worten Rudolf Steiners ein *"lebendiger Protest gegen alles Althergebrachte"* ist, nicht für sich alleine steht, sondern, wie auch die anderen Gebäude des Dornacher Hügels, als Metamorphose des zentralen Goetheanum-Gebäudes gestaltet wurde. Die architektonischen Details und die dem Baustil gemäÙe Inneneinrichtung entstand in enger Zusammenarbeit mit dem Architekten Hermann Ranzenberger, insbesondere auch die Möblierung, die ein Musterbeispiel für anthroposophisches Design ist.

Seit 2002 ist das Haus Duldeck Sitz des Rudolf Steiner Archivs.

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Haus_Duldeck&oldid=25211“

Kategorien: Architektur | Baukunst



Haus Duldeck

- Diese Seite wurde zuletzt am 13. Januar 2008 um 18:09 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 2.854-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Hauschka

Aus AnthroWiki

Hauschka ist der Name von

- Margarethe Hauschka, Ärztin
- Rudolf Hauschka, österreichischer Chemiker, Begründer des Unternehmens Wala Heilmittel GmbH



Diese Seite ist eine **Begriffsklärung** zur Unterscheidung mehrerer mit dem gleichen Wort bezeichneter Begriffe.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Hauschka&oldid=20746>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 23. Januar 2007 um 07:24 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 838-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

He (Hebräisch)

Aus AnthroWiki

He (hebr. ה) ist der fünfte Buchstabe im Hebräischen Alphabet. Er hat den Zahlenwert 5. He wird als stimmhafter Ansatz (h) gesprochen. Im modernen gesprochenen Iwrit ist er fast stumm.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Geschichte
- 2 Bedeutung
- 3 Beispiele
- 4 Zeichenkodierung



Geschichte

Das He ist ein Konsonant, aus dem sich der griechische Vokal Epsilon und das lateinische E abgeleitet haben. Die Form des ursprünglich phönizischen Buchstaben (𐤅) leitet sich vermutlich von der stilisierten Darstellung eines vor Schmerz oder Freude mit erhobenen Händen aufschreienden Menschen her.

Bedeutung

Nach den Lehren der Kabbala ist He der erste der zwölf einfachen Konsonanten, die dem Tierkreis entsprechen. He wird der Widder und am Menschen die Stirn zugeordnet.

He bezeichnet den **fünfzehnten Pfad** der 32 Pfade der Weisheit, der die Sephiroth Chochmah und Tifereth verbindet, und wird auch die *konstituierende Intelligenz* genannt.

Beispiele

- הַבֵּל Abel (hével = Hauch, Nichts)
- הוֹשֵׁעַ Hosea (hošía = hilf!)
- הִלֵּל Hillel (hillel = preisen)

Zeichenkodierung

Unicode Codepoint	U+05d4
Unicode-Name	HEBREW LETTER HE
HTML	ה
ISO 8859-8	0xe4

Das hebräische Alphabet

Aleph א · Beth ב · Gimel ג · Daleth ד · **He ה** · Waw ו · Zajin ז · Chet ח · Tet ט · Jod י · Kaph כ · Lamed ל · Mem מ · Nun נ · Samech ס · Ajin ע · Pe פ · Tzade צ · Koph ק · Resch ר · Sin ש · Taw ת

Dieser Artikel basiert (teilweise) auf dem Artikel He (Hebräisch) ([http://de.wikipedia.org/wiki/He_\(Hebr%C3%A4isch\)](http://de.wikipedia.org/wiki/He_(Hebr%C3%A4isch))) aus der freien Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) und steht unter der GNU Lizenz für freie Dokumentation (<http://www.gnu.org/licenses/fdl.txt>) und der Creative Commons Attribution/Share Alike (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>) . In der Wikipedia ist eine Liste der Autoren ([http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=He_\(Hebr%C3%A4isch\)&action=history](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=He_(Hebr%C3%A4isch)&action=history)) verfügbar.

Von „[http://anthrowiki.at/index.php?title=He_\(Hebräisch\)&oldid=44582](http://anthrowiki.at/index.php?title=He_(Hebräisch)&oldid=44582)“

Kategorie: Hebräisches Schriftzeichen

- Diese Seite wurde zuletzt am 1. November 2011 um 11:54 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 2.361-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebe.png

Aus AnthroWiki



Keine höhere Auflösung vorhanden.

Hebe.png (230 × 307 Pixel, Dateigröße: 25 KB, MIME-Typ: image/png)

Hebe

Quelle: Dr. Vollmers Wörterbuch der Mythologie aller Völker, Dritte Auflage, Stuttgart 1874

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	23:23, 10. Mai 2008		230 × 307 (25 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Hebe Quelle: Dr. Vollmers Wörterbuch der Mythologie aller Völker, Dritte Auflage, Stuttgart 1874

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebe drawing.png aus Wikimedia Commons

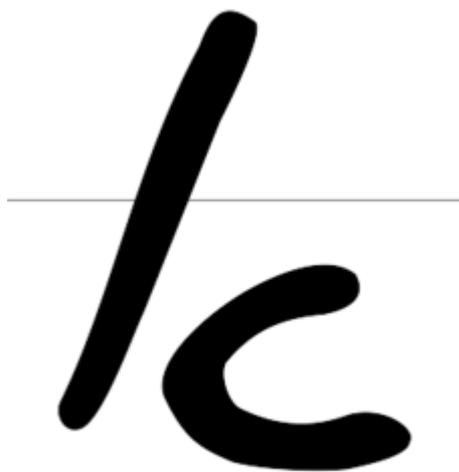
Keine Seite benutzt diese Datei.

Von „<http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebe.png&oldid=28108>“

- Diese Seite wurde zuletzt am 10. Mai 2008 um 23:23 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 32-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Alef handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Alef

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:04, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Alef

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Alef_handwriting.svg&oldid=30457“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:04 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 465-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Ayin handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Ajin

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:17, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Ajin

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Ayin handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Ayin_handwriting.svg&oldid=30475“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:17 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 454-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Bet handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Bet

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:04, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Bet

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Bet handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Bet_handwriting.svg&oldid=30458“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:04 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 488-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Daled handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Daleth

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:06, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Daleth

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Daled handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

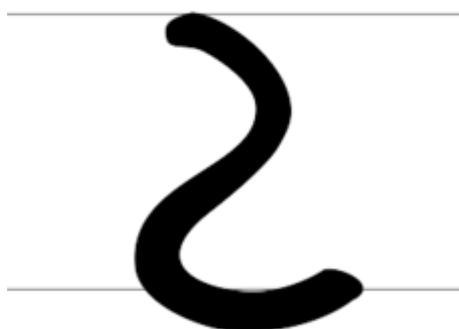
Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Daled_handwriting.svg&oldid=30460“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:06 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 479-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Gimel handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Gimel

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:05, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Gimel

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Gimel_handwriting.svg&oldid=30459“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:05 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 610-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter He handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

He

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:06, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	He

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter He handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_He_handwriting.svg&oldid=30461“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:06 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 497-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Het handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Chet

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:09, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Chet

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Het handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

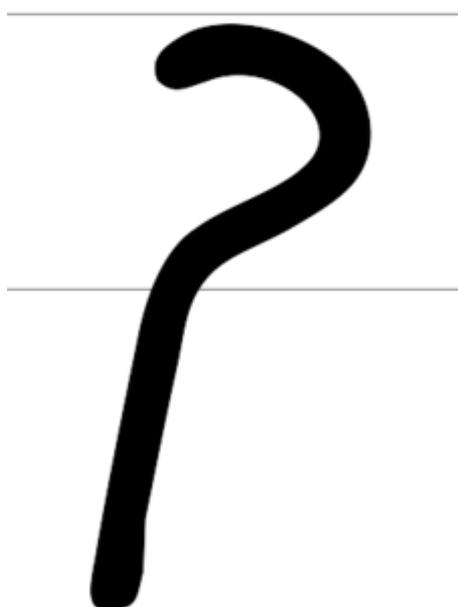
Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Het_handwriting.svg&oldid=30464“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:09 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 480-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Kaf-final handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Kaph am Ende eines Wortes.

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:12, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Kaph am Ende eines Wortes.

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Kaf-final handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

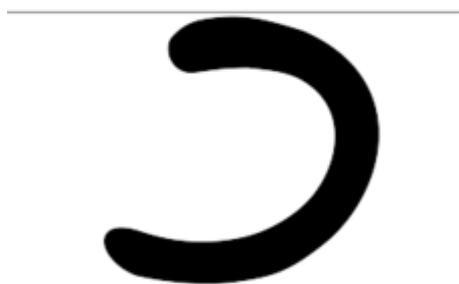
Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Kaf-final_handwriting.svg&oldid=30468“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:12 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 452-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Kaf handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Kaph

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:11, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Kaph

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Kaf handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Kaf_handwriting.svg&oldid=30467“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:11 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 465-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Kuf handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Qoph

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:21, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Qoph

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Kuf handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

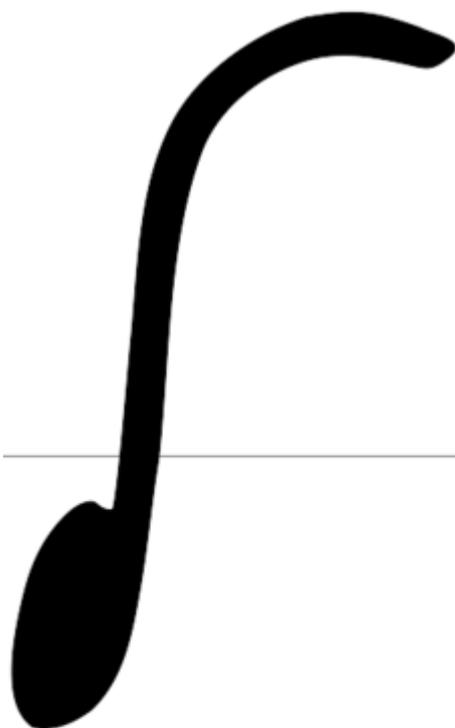
Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Kuf_handwriting.svg&oldid=30480“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:21 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 471-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Lamed handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Lamed

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:13, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Lamed

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Lamed handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

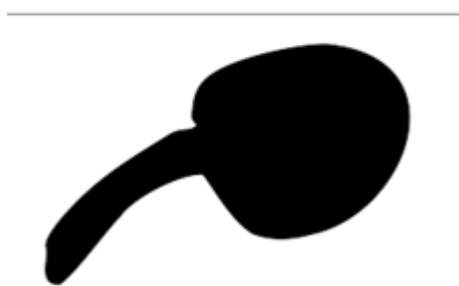
Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Lamed_handwriting.svg&oldid=30469“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:13 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 461-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Mem-final handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Mem am Ende eines Wortes

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:14, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Mem am Ende eines Wortes

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Mem-final handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Mem-final_handwriting.svg&oldid=30471“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:14 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 464-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Mem handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Mem

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:13, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Mem

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Mem handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

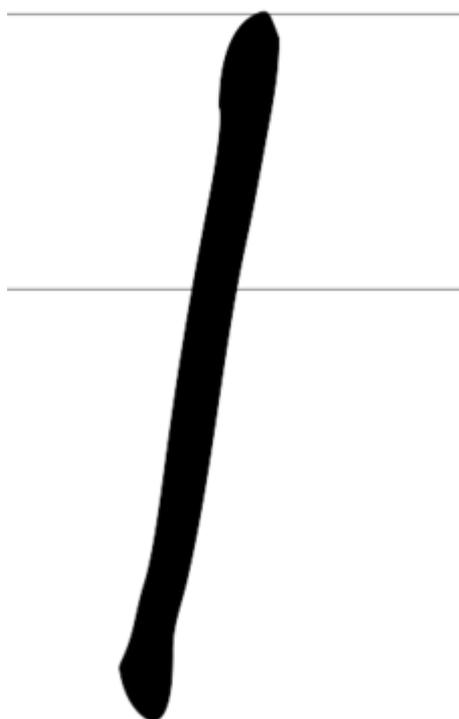
Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Mem_handwriting.svg&oldid=30470“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:13 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 457-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Nun-final handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Nun am Ende eines Wortes

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:15, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Nun am Ende eines Wortes

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Nun-final handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Nun-final_handwriting.svg&oldid=30473“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:15 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 471-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Nun handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Nun

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:15, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Nun

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Nun handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

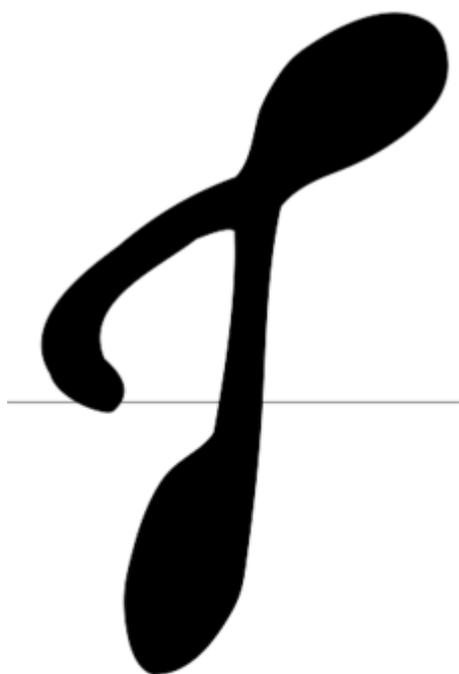
Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Nun_handwriting.svg&oldid=30472“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:15 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 464-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Pe-final handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Pe am Ende eines Wortes

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:19, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Pe am Ende eines Wortes

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Pe-final handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Pe-final_handwriting.svg&oldid=30477“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:19 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 476-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Pe handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Pe

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:18, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Pe

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Pe handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Pe_handwriting.svg&oldid=30476“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:18 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 467-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Resh handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Resch

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:22, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Resch

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Resh handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

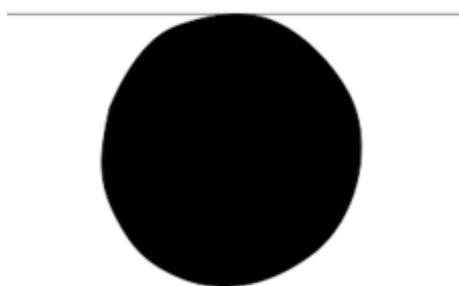
Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Resh_handwriting.svg&oldid=30481“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:22 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 482-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Samekh handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Samech

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:16, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Samech

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Samekh handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Samekh_handwriting.svg&oldid=30474“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:16 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 453-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Shin handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Shin

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:22, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Shin

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Shin handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

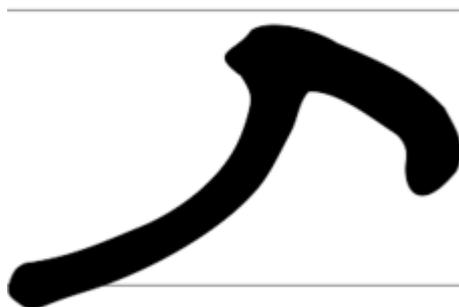
Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Shin_handwriting.svg&oldid=30482“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:22 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 483-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Taf handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Taw

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:23, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Taw

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Taf handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

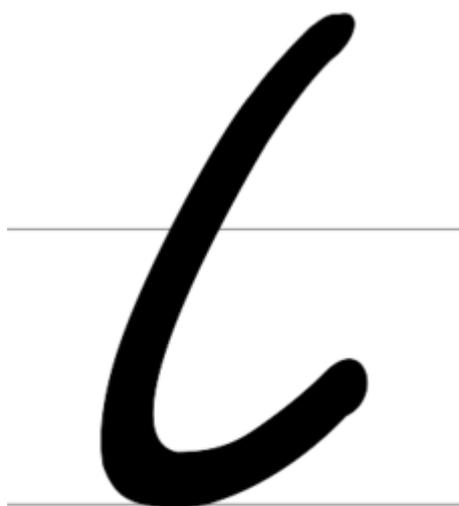
Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Taf_handwriting.svg&oldid=30483“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:23 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 459-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Tet handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Tet

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:10, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Tet

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Tet handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

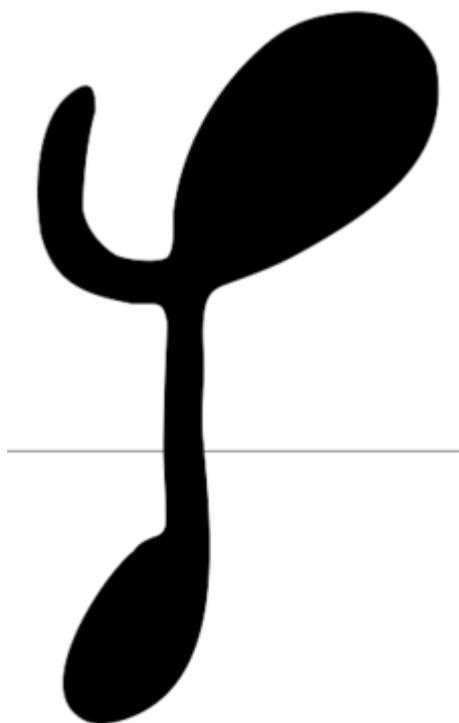
Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Tet_handwriting.svg&oldid=30465“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:10 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 431-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Tsadik-final handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Tzade am Ende eines Wortes

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:20, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Tzade am Ende eines Wortes

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Tsadik-final handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

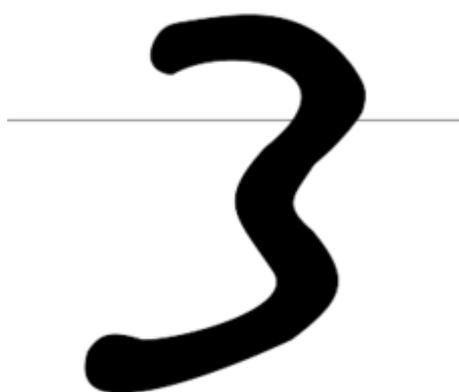
Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Tsadik-final_handwriting.svg&oldid=30479“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:20 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 453-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Tsadik handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Tzade

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:19, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Tzade

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Tsadik handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Tsadik_handwriting.svg&oldid=30478“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:19 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 467-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.

Datei:Hebrew letter Vav handwriting.svg

Aus AnthroWiki



Größe dieser Vorschau: 225 × 600 Pixel.

Volle Auflösung (SVG-Datei, Basisgröße: 300 × 800 Pixel, Dateigröße: 30 KB)

Waw

Dateiversionen

Klicke auf einen Zeitpunkt, um diese Version zu laden.

	Version vom	Vorschaubild	Maße	Benutzer	Kommentar
aktuell	15:07, 3. Feb. 2009		300 × 800 (30 KB)	Odyssee (Diskussion Beiträge)	Waw

- Du kannst diese Datei nicht überschreiben.
- Diese Datei mit einem externen Programm bearbeiten (Siehe die Installationsanweisungen ([//www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors](http://www.mediawiki.org/wiki/Manual:External_editors)) für weitere Informationen)

Dateiverwendung

Die folgende Datei ist ein Duplikat dieser Datei (weitere Details):

- Datei:Hebrew letter Vav handwriting.svg aus Wikimedia Commons

Die folgende Seite verwendet diese Datei:

- Hebräisches Alphabet

Metadaten

Diese Datei enthält weitere Informationen, die in der Regel von der Digitalkamera oder dem verwendeten Scanner stammen. Durch nachträgliche Bearbeitung der Originaldatei können einige Details verändert worden sein.

Breite	300px
Höhe	800px

Von „http://anthrowiki.at/index.php?title=Datei:Hebrew_letter_Vav_handwriting.svg&oldid=30462“

- Diese Seite wurde zuletzt am 3. Februar 2009 um 15:07 Uhr geändert.
- Diese Seite wurde bisher 481-mal abgerufen.
- Der Inhalt ist verfügbar unter der Lizenz Creative Commons „Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen“.